[illegible]

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens

begründet

von

Prof. Dr. Max Strack.

Fortgesetzt

von

Dr. L. Freytag und Dr. H. Böttger.

Dreizehnter Jahrgang.

25586

BIBLIOTHEK DES MINISTERII DER GEISTLICHEN ANGELEGENHEITEN

Na 534. Acc. 8323.

BERLIN.

Verlag von Friedberg & Mode.

Anhaltstraße 8.

1885.

N: 49

Übersetzungsrecht vorbehalten und Nachdruck verboten.

Die Realschule ist die Schule der Zukunft,

weil sie die deutsche Schule ist.

Der Schule zu Ehren
Die Freunde vermehren,
Die Zweifler belehren,
Die Gegner bekehren
Ist unser Begehren.

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens

begründet von Prof. Dr. Max Strack.

XIII. Jahrgang. 1885. Januar.

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 8 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an Dr. L. Freytag, Berlin W., Lützow-Ufer 2 erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltstr. 8.

I. Abhandlungen.

Über Bestrebungen für die Hebung des Unterrichts in den experimentellen Naturwissenschaften.

Von Prof. Dr. B. Schwalbe.

Bei der Einführung der neuen Lehrpläne für Realgymnasien und Gymnasien vom 31. März 1882 bestand eine der wesentlichsten Veränderungen darin, dafs der naturwissenschaftliche Unterricht an den Gymnasien vermehrt, auf den realen Lehranstalten aber vermindert wurde; für beide Kategorien jedoch wurde er als integrierender, nicht unwesentlicher Bestandteil der Bildung anerkannt. Nachdem nun auch schon seit 1872 (15. Okt.) durch die allgemeinen Bestimmungen die Naturwissenschaften für die Volks- und Gemeindeschulen als selbständiger Unterrichtsgegenstand abgegrenzt sind, unter Festsetzung bestimmter Ziele und Minimalleistungen, besteht in Preufsen keine Schulart mehr, welche nicht der Entwickelung der Neuzeit, die wesentlich mit durch Entwickelung des naturwissenschaftlichen Geistes bedingt wird, innerhalb eines bestimmten Rahmens Rechnung trägt.

Es soll hier nicht untersucht werden, inwieweit durch die jetzige Einrichtung dem Bedürfnis genügt ist, auch nicht, ob überhaupt die Möglichkeit besteht, den Unterricht und die Bildung auf dem, was die Jetztzeit bietet, im Zusammenhange mit ihr selbst aufzubauen, wie es bei anderen Nationen und zu anderen Zeiten geschehen ist, da dann die gesamten Unterrichtsgegenstände, der Zweck des Unterrichts, die Wert-

schätzung der Bildung und die sittliche Erziehung sowie die Bestrebungen und Richtungen, die als Idealismus, Realismus, Naturalismus und Materialismus bezeichnet werden, inbetracht gezogen werden müfsten. Denn vielfach gilt es bei uns als Dogma, dafs durch fremdsprachliche, namentlich altklassische Vorbildung *allein* wahre Bildung geschaffen werden könne, und sind deshalb die Naturwissenschaften als neben Sprachen und Mathematik gleichberechtigtes Moment in der Erziehung der Jugend nicht anerkannt. In andern Ländern namentlich aber in England und Amerika, wo im Schulwesen eine freiere Gestaltung leichter möglich ist, da die Berechtigungen eine untergeordnete Rolle spielen, hat man vielfach Versuche gemacht, die Naturwissenschaften als drittes Hauptfach für die Bildung zu verwerten, so dafs die sprachlich-historische, mathematische und naturwissenschaftliche Seite der Ausbildung gleichmäfsig berücksichtigt wird; in einzelnen Fällen ist sogar versucht, und nicht ohne Erfolg, den Unterricht in den Naturwissenschaften schon für das frühere Alter zur Basis des Unterrichts zu machen (Hinrichs' Institut in Jowa*).

Wie lebhaft in England die ganze Frage auch in den wissenschaftlichen Kreisen aufgegriffen ist, die bei uns sich von pädagogischen Fragen fernhalten oder dieselben nach dem eignen Bildungsgange und individueller Erfahrung, ohne ihnen tieferes Studium zu widmen, beurteilen, geht daraus hervor, dafs in jedem Jahre bei der Sitzung der grofsen naturforschenden Gesellschaft Englands seitens eines Komités *Bericht über die Einführung der Naturwissenschaften* (Science) *in den Unterricht* erstattet wird. So finden wir in dem Bericht über die 55. Versammlung der British Association for the advancement of Science zu Southport (September 1883) als Komitémitglieder: Mr. J. Heywood, Mr. W. Shaen, Mr. Sh. Bourne, Mr. R. Wilkinson, Rev. W. Delany, Prof. St. Maskelyne, Dr. S. P. Thompson, Mifs L. E. Becker, Lic. J. Lubbock, Prof. A. W. Williamson, Mrs. Webster, Dr. H.

*) Anmerkung. Dafs in der That die Naturwissenschaften für ein früheres Alter durchaus als Bildungsmittel zu verwerten sind, davon habe ich mich überzeugen können, als ich mit Genehmigung der Behörden in der ersten Vorschulklasse vor einigen Jahren eine Zeit lang (1 Stunde wöchentlich) naturwissenschaftlichen Unterricht, für den ich mir einen Plan entworfen hatte, erteilte. Die Kinder fafsten die einfachen Experimente vollständig richtig auf (wenigstens bei weitem der gröfste Teil), verstanden einfache Folgerungen zu ziehen und lernten das Geschehene beobachten und Schlüsse daran zu knüpfen. Ganz besonders vorteilhaft war dies auch für den Ausdruck in der Muttersprache, wie denn überhaupt der naturwissenschaftliche Unterricht auf breiterer Basis betrieben eine wesentliche Beihilfe in dieser Richtung leisten würde. Jetzt ist dieser Unterricht nach der Reorganisation der Vorschulen eingegangen.

W. Crosskey, Prof. Roscoe, Prof. Carey Foster und Dr. J. Gladstone (Report of the Comittee — appointed to watch and report on the workings of the proposed revised New Code, and of other legislation affecting the teaching of Science in Elementary Schools). Die ersten Gelehrten Englands (Tyndall, Roscoe) treten für Erweiterung und Vertiefung des naturwissenschaftlichen Unterrichts in allen Schulkategorien ein, indem sie beweisen, dafs die Verbreitung der Kultur, der Humanität und Bildung für die Menschheit am besten gesichert wird durch Grundlegung einer richtigen Naturerkenntnis. Ich erinnere hier an die Aufsätze *Huxleys*, der noch kürzlich seine Ideen über Wissenschaft und Kunst in ihrem Verhältnis zur Erziehung (Journal of Education 1883 1. März No. 1. übersetzt pädagogisches Archiv 1884 No. 7) niedergelegt hat und erwähne von demselben: *Über die Dringlichkeit der Verbesserung des naturwissenschaftlichen Unterrichts. Bemerkungen aus einer Nachtischrede über naturwissenschaftlichen Unterricht. Über den pädagogischen Wert der Naturwissenschaften*, die auch in das Deutsche übertragen sind (v. Fr. Schultze, Berlin b. Grieben 1877); ich erwähne ferner die *Science Primers* von Roscoe (Chemie), B. Stewart (Physik), Geikie (physikalische Geographie), Huxley (Einführung in die Naturwissenschaften), Hooker (Botanik), Foster (Physiologie), Lockyer (Astronomie), Jevons*) (Nationalökonomie), die für das Alter von 10 bis 12 Jahren bestimmt sind; auch diese Elementarbücher sind von deutschen Gelehrten übersetzt. Für diese Bestrebungen tritt das erste *allgemein wissenschaftliche Journal* Englands (vielleicht auch das verbreitetste), die *Nature* ein, die regelmäfsige Abschnitte darüber bringt, und grofsartige Stiftungen für diese Zwecke zeigen, dafs dieselben auch in den wohlhabenden Kreisen Anerkennung gefunden haben. Schliefslich ist das System freier Vorlesungen, denen jeder unentgeltlich oder gegen geringe Entschädigung beiwohnen kann, in keinem Lande so eingebürgert und so benutzt wie in England.

Interessant sind nun die Mittel und Wege, die vorgeschlagen und zumteil ausgeführt werden, um dem Ziele, der Einführung der Naturwissenschaften in den Unterricht als gleichberechtigten Gegenstand näher zu kommen. In gröfseren Städten gibt es *Leihinstitute* für physikalische Apparate, eine Einrichtung, die deshalb ganz zweckmäfsig erscheint, weil manche Apparate, deren Anschaffung sehr kostspielig ist, im Laufe des Jahres nur 1 oder 2 mal benutzt werden und dasselbe erreicht wurde, wenn dieselben in einer für den Unterricht zweckmäfsigen

*) Auch für das sprachlich historische Gebiet sind solche Elementarbücher „History and Literature Primers" erschienen: Griechische Altertumskunde (Meheffy), Englische Grammatik (Morris), griechische Litteratur (Jebb) etc. 1 Bändchen 1 *M.*

Weise ausgeführt, von einer bestimmten Zentralstelle aus bezogen werden konnten. Die Dynamomaschine, eine gröfsere Dampfmaschine (namentlich die Niederdruckmaschine), die Lieferung von flüssiger Kohlensäure und vieles andere könnte von solchem Institut übernommen werden; aufserdem wäre dasselbe auch imstande für öffentliche Vorträge in Vereinen, Fortbildungsschulen etc. aufserordentlich segensreich zu wirken, ohne dafs zu erhebliche Kosten entständen, wenn eine öffentliche Behörde die Leitung in die Hand nähme. Ganz neu und bei uns vielleicht für die Landdistrikte verwertbar ist die *peripatetische Methode* des experimentell-naturwissenschaftlichen Unterrichts. Diese Methode, die in Birmingham, Liverpool u. a. a. O. eingeführt ist, besteht darin, dafs der Instruktor, dem zwei Assistenten beigegeben sind, alle vierzehn Tage eine Schule besucht und nun systematisch die hauptsächlichsten Naturwissenschaften durchnimmt unter Vorführung der besten Experimente und Anschauungsmittel. Durch Wiederholung und Anleitung zur häuslichen Arbeit wird das Gelernte gefestigt (Gehalt des Demonstrators 300 l, des ersten Assistenten 150 l., des zweiten 110 l.; zwei Gehilfen erhalten 10 resp. 12 Shilling die Woche; der Apparat kostet 250 bis 300 l.). Die Methode geht von der Idee aus, dafs der physikalisch-chemische Unterricht nur dann seinen Zweck erfüllen kann, wenn er von Lehrern erteilt wird, die den Stoff und das Experiment beherrschen, und zugleich imstande sind, die gesamte Erfahrung für den Unterricht zu verwerten, eine Durchbildung sämtlicher Lehrer in dieser Richtung aber nicht möglich ist. Übrigens müssen sämtliche Lehrer der Schule an dem betreffenden Tage dem Unterrichte beiwohnen, um so den Zusammenhang mit den übrigen Unterrichtsfächern herstellen zu können. Es wird danach gestrebt, den Unterricht wöchentlich einmal erteilen zu lassen und sollen die Resultate sehr gute sein. (Vgl. darüber den Vortrag von Crosskey im Sozialen Kongress, 22. Septemb. Nature 1884, 23. Oktober und Reports of the British Association). Ganz besonders mag auf die Rede Armstrongs, eines der bedeutendsten Chemiker, aufmerksam gemacht werden: On the Teaching of Naturale Science as a Part of the Ordinary School Course and on the Method of Teaching Chemistry in the Introductory Course in Science Classes, Schools and Colleges. Paper read at the Educational Conference of the International Health exhibition, Nature XXXI. p. 19 ff., auch in den neuesten Nummern der Nature finden sich interessante Diskussionen über diesen Gegenstand.

Näher hierauf und auf andere Bestrebungen unserer Nachbarvölker einzugehen würde zu weit führen;*) vielleicht bietet sich an

*) Wichtig für den physikalischen Unterricht sind auch die verschiedenen Abhandlungen über „Physik ohne Apparate“, die sich namentlich in

anderer Stelle Gelegenheit dazu; hier handelt es sich darum, welche Bestrebungen bei uns in Preufsen für Hebung dieses Unterrichts innerhalb der demselben gezogenen Grenzen zu verzeichnen sind, und was etwa in dieser Richtung zu wünschen und leicht zu verwirklichen ist. — Alle Bestrebungen für Popularisierung der Naturwissenschaften in Vereinen, für den Unterricht in Fortbildungsschulen u. s. w. sind daher ausgeschlossen. Können dieselben doch den Mangel der naturwissenschaftlichen Bildung, der so vielfach in den weitesten Kreisen hervortreten soll, nicht entfernen, wenn nicht der Grund in der Schule bei der Vorbildung gelegt ist.

Wenn die experimentellen Naturwissenschaften, also *Chemie* und *Physik* als *selbständige Unterrichtsgegenstände* ihre bildende Kraft bewähren und für die geistige Entwickelung Nutzen bringen sollen, so darf letztere nicht als Anhang zur Mathematik und erstere nicht als Sammlung unvermittelter Thatsachen, illustriert durch einige unsystematisch angestellte Experimente, betrachtet werden. Dann sind aber Lehrer erforderlich, die das Fach selbst studiert und nicht nur durch nebensächliche Beschäftigung damit oder rein theoretisches Betreiben die Berechtigung zum Unterricht darin erlangt haben. Die Lehrer müssen Experimentalphysik und Experimentalchemie selbst getrieben haben. In fast keiner Sache ist selbst für den elementaren Unterricht eine gründliche Vorbildung so erforderlich wie in den Naturwissenschaften. Das Beherrschen des Stoffes um das Passende auszuwählen, die nötigen Beispiele heranzuziehen, die Schlufsfolgerungen der Schüler zu leiten, wird nur bei eingehendem Studium möglich, worauf ich auch schon früher hingewiesen habe. Cf. Geschichte und Stand der Methodik in den Naturwissenschaften. Wenn der Chemieunterricht an Lehrer übertragen wird, die überhaupt nie in Laboratorien gearbeitet, der Physikunterricht an Lehrer, die selbst nie ein Experiment ausgeführt haben, so wird man zunächst keinen besonderen Nutzen von einem solchen Unterrichte für die geistige Ausbildung der Schüler erwarten können; es würde dies annähernd der Übertragung des Sprachunterrichts an einen Lehrer gleichen, der mit der Formenlehre der betreffenden Sprache unbekannt ist und dieselbe erst beim Lehren erlernt. Ja die Sache ist noch schwieriger, da die theoretische genaue Kenntnis des Experiments keine Garantie für das Gelingen desselben gibt. Wenn ein in Experimenten unerfahrener Lehrer einen solchen Unterricht übernimmt, wird er eine sehr grofse Arbeitslast, für den Fall, dafs er gewissenhaft ist, auf sich nehmen,

---

englischen und französischen Zeitschriften (Nature, La Nature) finden, und sind sogar Zusammenstellungen dieser Art über einzelne Teile der Physik durchgeführt: A. M. Mayer und Ch. Barnard: Light (New-York 1878) aus der Experimental- Science-Series For Beginners.

die zuerst um so drückender empfunden wird, als der Erfolg anfangs gering sein wird; auch liegt die Versuchung nahe, dafs einzelne experimentell besonders leichte oder interessante Teile zum Nachteil des gleichmäfsig fortschreitenden Unterrichts bevorzugt werden. Viele aber ermüden bald, nehmen die Physik z. t. als Übungsstunde für die Mathematik oder bevorzugen die rein theoretischen Teile (Atomtheorie, Polarisation), so dafs den Schülern der bildende Wert des Experiments, das diesem Unterrichte eigentümlich ist, verloren geht. Soll in den Gymnasien der chemische Kursus einen Wert erlangen, so mufs bei der Vorbildung der Lehrer, die meistens Mathematiker sein werden, verlangt werden, dafs sie ein chemisches Kolleg (anorganische Chemie) gehört und sich mit der Anstellung der Versuche vertraut gemacht haben.

Dafs die Vorbildung der Lehrer in dieser Beziehung noch nicht ausreichend ist, geht aus den Vorschriften und Vorschlägen hervor, welche die Königlichen Behörden noch in dem letzten Jahrzehnt erlassen haben. Im *Ministerialreskript* vom *22. Mai 1874* heifst es: Um den Unterricht in der Physik und Chemie sowie den im Zeichnen an denjenigen Seminarien, welchen es noch an einem für diesen Gegenstand hinreichend befähigten Lehrer fehlt, zu fördern, sollen in diesem Herbste mehrwöchentliche Lehrkurse eingerichtet werden, in welchen jüngere Seminarlehrer praktische Anleitung zur Erlernung des bezeichneten Unterrichts erhalten. (Reisekosten und Beihilfe zu den Kosten des Aufenthalts werden gewährt.) Näheres über die Abhaltung eines physikalischen Kursus für Elementarlehrer am Seminar zu Eckernförde, also eine Erweiterung der erwähnten Kurse findet sich *Centralbl. für die gesamte Unterrichtsverwaltung* (C. B. f. U.) 1875 p. 701. — 1876 erfolgte das *Ministerialreskript* über *Anleitung künftiger Lehrer der Physik* zur Bekanntschaft mit den physikalischen Lehrmitteln und im Experimentieren während der Studienzeit: „Es ist die Beobachtung gemacht worden, dafs die von der Universität kommenden Lehrer der Physik bei ausreichender theoretischer Vorbildung häufig nicht erforderliche Bekanntschaft mit den physikalischen Lehrmitteln und die wünschenswerte Übung im Experimentieren mitbringen.“ Das Reskript hat wesentlich, dies geht auch aus dem Folgenden hervor, das Interesse der Schule im Auge. „Zu deren Erlangung reicht es nicht aus, dafs sie gelegentlich einer in dem physikalischen Institut vorgenommenen Untersuchung mit einigen feineren Arbeiten umgehen lernen. Sie müssen vielmehr während der Studienzeit auch mit der Zusammensetzung und Verwendung gerade derjenigen Instrumente vertraut werden, deren sie sich bei dem Unterricht in der Schule künftig zu bedienen haben, damit sie imstande sind dieselben zu erklären, auch wohl kleinere Unordnungen und Schäden sofort selbst zu beseitigen etc.“ Auf Einrichtung

solcher Kurse soll hingewirkt werden und werden dieselben den Professoren der Physik oder einem Assistenten übertragen. (20. Juli 1876).

Es scheint in der Natur der Sache zu liegen, dafs die Vorbildung dieser Art für die höheren Schulen (Mittelschulen) wie die rein wissenschaftliche auf die Universität, für die Elementarschulen auf das Seminar verlegt und beschränkt wird, und doch hat sich dies nur in geringem Grade durchführen lassen, da die Einrichtung und Zwecke der betreffenden Institute selbst diesem entgegenstehen. Die Universitäten haben den Zweck die wissenschaftliche Vorbildung zu geben, die Hörer zu wissenschaftlichen Arbeiten anzuregen und dazu zu befähigen. Die unterrichtliche Vermittelung liegt denselben fern; auch sind die leitenden Professoren, (die Assistenten dürften schon deshalb nicht geeignet sein solche pädagogische Kurse zu leiten, da ihnen jede Erfahrung fehlt), mit den Bedürfnissen der Schule unbekannt; sie können nicht wissen, welche Experimente und welche Apparate für den Unterricht besonders wichtig und geeignet sind, in welcher Weise sie vorgeführt werden müssen, wie weit der Unterrichtsstoff zu bewältigen ist und was der Fassungsgabe der Schüler entspricht. Denn alles dies läfst sich nicht aus den Vorlesungen für Studenten schliefsen, sondern nur durch die praktischen Erfahrungen der Schule gewinnen. Es ist ja auch gar nicht Aufgabe des Professors der Physik sich mit dem *Unterrichte der Physik* an den Schulen näher und eingehend bekannt zu machen und beanspruchen auch, wie ich aus Erfahrung weifs, viele derselben eine solche Kenntnis nicht. Es sind daher hier wie in mancher anderen Beziehung infolge der Organisation für die Ausbildung der Lehrer Lücken geblieben, und geben dies viele Universitätsdozenten gern zu: so findet sich eine treffliche Darlegung dieser Verhältnisse in der Abhandlung *„Universität und Schule"* von *Prof. E. Wiedemann* (Deutsche Revue. März 1883).

Die Entwickelung der Kurse an der Universität hat denn auch naturgemäfs einen *anderen Verlauf* genommen, als den im Reskript bezeichneten. Schon vor der offiziellen Anerkennung der Notwendigkeit der Experimentierkurse hatten einzelne Professoren z. t. *privatim*, *Experimentalkurse* eingerichtet: so Prof. Magnus in Berlin 1863, dessen Einrichtung ich selbst, als zu den ersten Teilnehmern gehörig, kennen gelernt habe. Einige der Laboranten wiederholten wissenschaftliche Arbeiten wie die damals veröffentlichen Spektraluntersuchungen von Kirchhoff und Bunsen, andere machten besondere Mafsbestimmungen, wie Bestimmungen der Dampfdichten, Widerstandsbestimmungen; noch andere beschäftigten sich mit Vorversuchen für wissenschaftliche Arbeiten. Im Wesentlichen sind auch die heutigen Kurse nach der gleichen Richtung hin ausgebildet, wie mir aus dem Verkehr mit verschiedenen Dozenten und aus sonstigen

Mitteilungen bekannt ist. Auch zeigt dies *die Sammlung der Aufgaben für Praktikanten des physikalischen Laboratoriums* der Universität Strafsburg, die eine vollständige systematisch-wissenschaftliche Durcharbeitung der einzelnen Gebiete der Physik herbeiführt, den Schulexperimenten aber nicht Rechnung tragen soll, da sie sich wesentlich auf Mafsbestimmungen bezieht. (Beispiele aus den Aufgaben: 1) Längenmessung mit der Teilmaschine, 3) Dickenmessung mit dem Sphärometer, 10) barometrische Höhenmessung, 15—20) Bestimmung des spezifischen Gewichts, 22) Dampfdichtebestimmungen, 28) Absorption von Gasen durch Flüssigkeiten, 32) Bestimmung einer Capillarkonstanten, 33) Elasticitätsmodul eines Drahtes, 41) Photometrische Messungen, 52) Vergrößerung eines Fernrohrs, 61) Bestimmung des Zuckergehalts (Polarisation), 75) Reduktionsfaktor des Elektrodynamometers, 76—79) Bestimmung des galvanischen Widerstandes, 84—86) Vergleichung elektromotorischer Kräfte). Ein sehr gutes Bild über den Inhalt solcher Kurse gibt auch *Kohlrausch* „*Leitfaden der praktischen Physik*", der vielfach bei den Kursen benutzt wird. Nur an wenigen Universitäten sollen speziell Schulzwecke (wie in Jena) berücksichtigt werden. Die Kurse haben also wesentlich den Zweck auf wissenschaftliche physikalische Arbeiten vorzubereiten, sie sind als solche von hoher Bedeutung, müssen von jedem, der sich fachmäfsig mit Physik beschäftigt, durchgearbeitet werden und haben überdies Veranlassung und Anregung zu vielen wissenschaftlichen Arbeiten gegeben. Für diejenigen aber, die, wie es bei vielen Mathematikern der Fall ist, die Physik nur der Verbindung der Unterrichtsfächer wegen treiben, erfordern diese Kurse zu viel Zeit und Arbeitskraft und scheinen, da beim Examen vielfach nur auf die theoretische Ausbildung Gewicht gelegt wird, um so entbehrlicher; eine durchgeführte Trennung der Fakultäten mit besonderer Examination wäre deshalb wünschenswert.

Überhaupt aber vermag ein solcher Kursus nicht das zu geben, *was für den Schulunterricht erforderlich ist.* An den Universitäten kommen komplizierte Apparate zur Verwendung, grofse Hilfsmittel stehen zur Disposition, die pädagogische Behandlung des Experiments tritt in den Hintergrund, daher die Erfahrung, dafs selbst in der Chemie Chemiker, die in Laboratorien gearbeitet und sich namentlich mit organischer Chemie beschäftigt haben, in dem chemischen Unterrichte fast gar nicht Bescheid wissen und sich schwer einarbeiten.

Es mag auch noch auf *zwei* Gefahren für den Unterricht, welche die rein wissenschaftlichen Kurse bei manchen mit sich bringen können, hingewiesen werden; dieselben sind allerdings durchaus nicht der Einrichtung, sondern den teilnehmenden Persönlichkeiten zuzuschreiben. Die eine besteht darin, dafs leicht die Punkte, auf welche an der Universität das Hauptgewicht gelegt wurde,

auf der Schule zu Ausgangspunkten gemacht werden; wie viele haben nicht Hofmann'sche Apparate beschafft, um in der Chemie von diesen Experimenten auszugehen, die für den Schulunterricht nicht die Basis bilden können, da der Gaszustand dem Verständnis im Anfang zu grofse Schwierigkeiten entgegensetzt! Die andere mehr psychologischer Natur besteht darin, dafs manche, die sich hauptsächlich zu wissenschaftlicher Thätigkeit berufen glauben, die Lehrthätigkeit und die unterrichtliche Vermittelung und Verarbeitung des Stoffes gering achten; sie sehen über die Schule hinweg, beschäftigen sich nicht eingehend mit dem Unterricht, bereiten sich nicht hinlänglich vor, weil sie glauben, dafs der Unterricht kleinlich und untergeordnet sei, und schädigen so, trotzdem sie wissenschaftlich ganz tüchtig sind und wissenschaftliche Leistungen produzieren, die Sache; freilich wird dies Gebahren dadurch unterstützt, dafs die Wertschätzung des Lehrers in weiteren Kreisen vielfach nicht nach seiner Tüchtigkeit und Arbeitsamkeit in dem eigentlichen Unterricht, sondern nach der Produktion einiger wissenschaftlichen Arbeiten und seiner litterarischen Thätigkeit bemessen wird. — Auch in der Beschaffung der Apparate können leicht, wenn nicht die geeigneten kontrollierenden Sachverständigen vorhanden sind, Mifsgriffe eintreten, indem entweder Apparate, die speziell für die wissenschaftliche Thätigkeit des Lehrers dienen oder Apparate, die den Reiz der Neuheit besitzen, ohne für den Unterricht besonderen Wert zu haben, beschafft werden, während andere einfache Versuche, die der Lehrer stets selbst vorbereiten mufs, nicht zur Anschauung kommen, wie bei der Wärmelehre. Es ist für den naturwissenschaftlichen Unterricht mehr fast wie in den Sprachen eine genaue Feststellung des für jede Stunde erforderlichen experimentellen und theoretisch zu behandelnden Stoffes notwendig und verursacht diese Vorbereitung reichlich dieselbe Arbeit, wie die oft als Belastung empfundenen Korrekturen.

Viele, die in das Lehrfach eintreten, suchen die Lücken, wenn sie sofort den betreffenden Unterricht erhalten, mit dem gröfsten Eifer und der gröfsten Aufopferung an Zeit auszufüllen. Schwieriger ist dies bei denen, welche vielleicht erst nach längeren Jahren mit dem experimentellen Unterricht betraut werden, da sie sich nie eingehend mit dieser Seite ihrer Wissenschaft beschäftigt haben, der theoretischen Seite eine übertriebene Wertschätzung beilegen und aufserdem durch die eigene Bequemlichkeit in dieser Richtung unterstützt werden. Physik und Chemie sind eben keine spekulativen, sondern experimentelle Wissenschaften, und wird auch in der Physik in neuester Zeit von den gröfsten Physikern das Experiment als Hauptgrundlage angesehen; aber selbst diejenigen, welche das Experiment oft aus Unkenntnis geringschätzen, werden nicht in Abrede stellen können, dafs für den *physikalisch-chemischen Unterricht* eine Beherrschung desselben

erforderlich ist. — Wie sehr nun dieser Mangel empfunden wird, geht aus der grofsen Menge von Hilfsmitteln hervor, die um dem Bedürfnis entgegenzukommen entstanden sind. Abgesehen von vielen einzelnen Abhandlungen, die diesen Gegenstand erörtern, wäre eine ganze Anzahl von Werken in gröfserem oder geringerem Umfang zu nennen, die sich ausschliefslich mit Beschreibung von Apparaten, der Herstellung derselben, Anleitung zur Anstellung von Versuchen und dergl. beschäftigen; so die Werke von

R. Arendt. Technik der Experimentalchemie. Anleitung zur Ausführung chemischer Experimente (2 Bde.)

Heumann. Anleitung zum Experimentieren bei Vorlesungen über anorganische Chemie.

Frick. Die physikalische Technik (Anleitung zur Anstellung von physikalischen Versuchen, 1—740). Braunschweig, Vieweg & Sohn.

Weinhold. Physikalische Demonstrationen, Anleitung zum Experimentieren im Unterricht an Gymnasien, Realschulen und Gewerbeschulen (1—677).

Weinhold. Vorschule der Experimentalphysik. Naturlehre in elementarer Darstellung nebst Anleitung zum Experimentieren und zur Anfertigung der Apparate.

Clausen. Lehrbuch der Physik, nebst Anleitung zum Experimentieren (1—124),

Pscheidl. Einleitung in die praktische Physik.

Lautz. Chemische Versuche für die Volks- und Fortbildungsschule.

Stöckhardt. Schule der Chemie und viele andere

Aber wie vortrefflich auch einige dieser Hilfsmittel sein mögen, so können die besten Beschreibungen des Experiments doch nicht die Übung, die erforderlich ist, geben oder ersetzen. Auch suchen manche Lehrbücher und Leitfäden den Stoff nach dieser Richtung methodisch zu geben (namentlich in der Chemie). Es werden einzelne Experimente eingehend beschrieben, so dafs bei späteren Betrachtungen darauf Bezug genommen werden kann; so kann die Vorrichtung für die Darstellung und das Auffangen des Wasserstoffs, genau beschrieben, das Bild für das Verfahren beim Schwefelwasserstoff und bei der Kohlensäure geben. Das Auffangen durch Verdrängung beim Ammoniak und Chlor läfst sich ebenfalls leicht übertragen. In der Physik bietet die Verwendung manometrischer Apparate ein entsprechendes Beispiel. Noch andere Lehrbücher (eigentlich Lehrkurse) stellen schon in der Anordnung das Experiment voran (wesentlich nur für die Chemie zutreffend, Loth, Schreiber, Arendt) und geben daran anschliefsend die Eigenschaften, während die physikalischen meist nur die wissenschaftliche Darlegung des viel zu reichlichen Stoffes ohne ein genaueres Eingehen auf das Experiment geben. Anhaltspunkte liefern ferner viele Lehrmittelkataloge, oft auch kom-

pliziertere Apparate hervorhebend, während einfache Vorrichtungen nicht erwähnt werden, ja die Firmen überbieten sich fast in Produktion auf diesem Gebiete (Ernecke, Edelmann, Warmbrunn, Rohrbeck, Lifser & Benecke, Bischof, Eger in Wien, Kohl in Chemnitz, allgemeine Lehrmittelanstalt von Vetter in Hamburg); dazu die verschiedensten Modelle und Tafeln, Maschinen, Durchschnitte und dgl. nebst anderen Katalogen von höherem oder geringerem Werte. Es herrscht also eine wahre Überproduktion auf diesem Gebiete, und sind die Schulen weder den Etats noch der Ausdehnung des Unterrichtsgegenstands nach imstande das Gebotene auch nur einigermafsen auszunutzen.

In Berlin hat es sogar eine Firma unternommen, durch ein besonderes Organ „Zeitschrift zur Förderung des physikalischen Unterrichts", herausgegeben und redigiert vom physikalisch-technischen Institut Lifser & Benecke, I. Jahrgang 1884. 1. Heft Oktober den Austausch in der Mitteilung besonderer Schulversuche und Schulapparate zu vermitteln. Oft hat der eine oder andere Lehrer sehr zweckmäfsige einfache Versuche und Apparate zur Demonstration eines Gesetzes sich ausgedacht und konstruiert, die dem Allgemeinen nicht zugute kommen, weil der Betreffende sie zur Veröffentlichung in wissenschaftlichen Zeitschriften nicht für geeignet hält und die Redakteure derselben solche Mitteilungen nicht aufnehmen; auch hat sich hier neben der physikalischen Gesellschaft ein Verein von Lehrern der Physik zur Förderung des physikalischen Unterrichts gebildet, der gegenseitige Mitteilung von Erfahrungen, Besprechungen von Experimenten und neuen Apparaten, pädagogischen und wissenschaftlichen Darstellungen einzelner Teile der Physik anstrebt, ja an einigen Schulen ist man soweit gegangen, dafs die Schüler selbst an einfachen physikalischen Experimenten und in der Chemie an der Wiederholung der in der Stunde gesehenen Vorgänge (Darstellung des Sauerstoffs, Wasserstoffs u. s. w.) geübt werden, eine Einrichtung, deren Wert nach meiner Erfahrung ein zweifelhafter ist. — Alles aber Zeichen des grofsen Interesses, welches für Vervollkommnung des naturwissenschaftlichen Unterrichts an höheren Lehranstalten vorhanden ist.

Ähnlich liegen die Sachen in den anderen Schulkategorien, und besteht das Bedürfnis nach einer weiteren experimentellen Ausbildung der Lehrer hier vielleicht noch in höherem Grade; denn auch in diesen Schulen mufs der Unterricht unvollkommen bleiben, wenn nicht, natürlich in einfacherer und beschränkterer Weise, das Experiment denselben unterstützt; auch hier ist es ebenso nötig, dafs der Lehrer versteht einfache Apparate selbst zu fertigen, die einfachsten Experimente auszuwählen und die nötige Anknüpfung an das Leben unter richtiger Beschränkung des Stoffes zu geben.

Dafs das Seminar diese Ausbildung ebensowenig wie die Universität voll übernehmen kann, liegt nahe, da der Hauptzweck desselben, die Gesamtausbildung für den Beruf, einzelne Seiten desselben der Weiterbildung überlassen mufs.

Wie fruchtbringend aber solche Kurse für Elementarlehrer wirken, geht aus dem Berichte über den Kursus in Eckernförde unter Leitung des Seminarlehrers Burgdorf hervor, doch scheint bisher eine weitere Ausbildung derselben nicht stattgefunden zu haben. Freilich liegen die Verhältnisse hier dadurch schwieriger, dafs diese Kurse auf die Seminarien verlegt werden müssen und seitens der Teilnehmer vom Lande und aus kleineren Städten den Aufenthalt in einem anderen Orte erfordern, während andererseits die Feststellung der erforderlichen Apparate und grundlegenden Experimente eine wünschenswerte Vereinfachung herbeiführen würde, wobei gleichzeitig örtliche Bedürfnisse besonders ins Auge gefafst werden könnten (Vorschläge für den Unterricht in der Physik an Seminarien, vergl. Centralblatt f. U. 1872 p. 172, 173, auch die Nagelschen Apparate werden seitens der Behörde empfohlen ib. p. 763). So herrscht auch hier für die Fortentwickelung des naturwissenschaftlichen Unterrichts im Sinne und der Begrenzung der allgemeinen Bestimmungen überall reges Bestreben bei Behörden und Lehrern.

In gröfseren Städten sind vielfach, teils von Behörden (Stettin, Berlin, Elberfeld), teils durch die Lehrervereine (Berlin, Hamburg) die Fortbildungsbestrebungen in bestimmter Weise organisiert durch Vorlesungen und Unterrichtskurse, während auch die rein private Weiterbildung dabei nicht zurücktritt. Im Anschlufs an solche wissenschaftlichen Vorlesungen über Physik und Chemie, welche seitens des Berliner Lehrervereins eingerichtet sind, habe ich schon vor einigen Jahren die Idee eines Kursus in Anleitung zu Schulexperimenten zur Ausführung gebracht, während jetzt ein solcher für Chemie ebenfalls unter Beihilfe der städtischen Behörden, im Anschlufs an die beregte Institution stattfindet und in der im November begonnenen zweiten Hälfte seinen Abschlufs finden wird.

Seit langen Jahren mit dem physikalischen und chemischen Unterrichte beschäftigt und als Redakteur der Fortschritte der Physik veranlafst, von den wissenschaftlichen und pädagogischen Arbeiten auf diesen Gebieten und in den verschiedensten Kreisen Kenntnis zu nehmen, habe ich mannigfache Gelegenheit gehabt, mich zu orientieren und könnte die oben angeführten allgemeinen Erfahrungen durch viele persönliche belegen. Die Einrichtung solcher Kurse, die also gewissen Schulen angeschlossen werden müfsten, wird sich nicht sowohl in der inneren Gestaltung als in dem äufseren Umfange, je nachdem sie für höhere oder Gemeindeschulen bestimmt ist, modifizieren müssen, wenngleich die Basis für alle Lehranstalten hier wie auch in andern

Fächern dieselbe ist. Um den Lehrer dahin zu führen, dafs er stofflich und methodisch den experimentellen Unterricht beherrscht, ist die Einrichtung solcher Kurse der sicherste, billigste und förderndste Weg. Leicht lassen sich die Gründe, weshalb der Unterricht den Universitäten nicht anzuschliefsen ist, vermehren, kommt doch namentlich hinzu, dafs der Mafsstab zur Beurteilung der Fassungsgabe der Jugend bei allen denen, die nicht mit der Entwickelung der Schuljugend zu thun haben, verloren geht; ja vielleicht ist es auch wenigstens nach den Examenresultaten zu urteilen, möglich, dafs die Anforderungen an den jungen Mann zu hoch gestellt sind, wie denn gerade wissenschaftlich tüchtige Männer dazu neigen die Fassungsgabe und Leistungsfähigkeit anderer nach der eigenen auf dem eigenen Gebiete zu beurteilen. Wenn die seitens der Regierung bei der Kammer eingebrachten Vorschläge (Denkschrift betreffend die Bestreitung der Ausgaben der Kommissionen für die praktische Prüfung der Kandidaten des höheren Lehramts) in einer oder der andern Weise zur Durchführung gekommen wären, so hätte sich naturgemäfs die Ausbildung der Lehrer dieser Zeit der praktischen Ausbildung angeschlossen. Es hat wohl bei Ablehnung der Position wesentlich die Überzeugung mitgesprochen, dafs der Lehrerberuf durch Ablegung eines weiteren Examens, dessen Ausfall vielfach von subjektiver Beurteilung abhängen könnte, nicht noch mehr erschwert werden möchte, während von fachmännischer Seite eine weitergehende praktische Ausbildung der jungen Lehrer, wie sie in ähnlicher Weise bei Juristen und Medizinern stattfindet, nur gewünscht werden kann. Die von einzelnen hervorragenden Kräften geleiteten Seminarien, wie das des Herrn Professor Schellbach, können nur eine sehr kleine Zahl von Kandidaten ausbilden und verfolgen auch einen andern Zweck, den der Heranbildung zum Unterricht selbst; die Möglichkeit das gesamte Schulgebiet der Physik und Chemie systematisch durchzuexperimentieren wird nur in besonderen Kursen möglich sein und würde dadurch die Erfüllung der Aufgabe bei Heranbildung der Probekandidaten erst recht angebahnt werden. Viele Probekandidaten kommen überhaupt nicht dazu den Physik- oder Chemieunterricht regelmäfsig vorbereiten zu müssen.

Den Plan eines solchen Kursus für Schulexperimente vollständig in der Weise zu entwickeln, dafs sämtliche Gebiete der Physik und Chemie, soweit sie für den Schulunterricht von Wichtigkeit sind, inbetracht gezogen werden, überschreitet den gesteckten Umfang dieser Arbeit, müfsten doch dann bei den einzelnen Gebieten die einzelnen Experimente angeführt werden unter Angabe der Gründe, weshalb dieses oder jenes gewählt wurde; es würde dies auf eine Behandlung der Standard-Experimente hinauslaufen. So gut wie es für Sprachen, Geschichte, Mathematik gewisse Regeln, Thatsachen und Lehrsätze gibt,

welche jeder Schüler wissen mufs, welche die Basis für den Aufbau des gesamten Unterrichts und Wissens in den betreffenden Fächern bilden und deshalb der allgemeinen Bildung angehören, ebenso sind auch in Chemie und Physik gewisse Grundgesetze vorhanden, die durch ganz bestimmte Experimente erläutert werden können, und deren Behandlung für die geistige Entwickelung und allgemeine Bildung dasselbe leisten kann wie die grammatische Anleitung. Leicht läfst sich eine Reihe solcher Experimente angeben, durch die dann die Schüler bei häufiger Wiederholung und Durcharbeitung des Stoffes in induktiver Weise zu naturwissenschaftlichem Denken und Schliefsen gebracht werden. Hier mag nur der Weg, wie er bei den erwähnten Kursen eingeschlagen ist, vorgeführt werden, der sich mit einigen Änderungen auch für die Kandidaten des höheren Schulamts eignen würde. Die Zahl der Teilnehmer war auf 15—18 beschränkt, diese waren zu 3 oder 5 gruppiert, die an demselben Tage dieselben Experimente durchzuführen hatten. In dem physikalischen Kursus (Winter 1882—83) waren die Wärme- und Elektrizitätslehre, weil sie das Experiment besonders hervortreten lassen und erstere den Mittelpunkt der physikalischen Forschung bildet, gewählt. Als Apparat stand die nicht sehr umfangreiche Sammlung des Dorotheenstädtischen Realgymnasiums zur Disposition, für Glassachen und Verbrauchsgegenstände waren besondere Mittel zur Verfügung gestellt. Bei der Einrichtung der Kurse war die Vorstellung mafsgebend, dafs das Vorführen der Apparate nicht genügte, dafs vielmehr die Handhabung derselben nebst einer Kontrolle über den Zweck des Experiments und die etwa störenden Umstände Hauptaufgabe dieses Unterrichts sein müfste. Bedingung der Teilnahme war, dafs die betreffenden Herren eine Vorlesung über Experimentalphysik oder -chemie gehört hatten. In einem einleitenden Vortrage wurde die äufsere Anordnung des Kursus besprochen, auch wurden die handwerklichen Hilfsmittel zur Ausführung der Experimente kurz vorgeführt, wie die Einrichtung der Gasbrenner, die Bohrung der Korke, die Biegung der Glasröhren, die Dichtung von Flaschen, die Vorsichtsmafsregeln beim Erhitzen der Gegenstände (Drahtnetze, Wasser- und Sandbäder), auch wurden die Regeln der äufsersten Genauigkeit im Reinhalten der Gerätschaften eingeschärft und die dazu erforderlichen Mittel gezeigt. Jede Abteilung erhielt sodann eine gröfsere Aufgabe, die zum nächsten Unterrichtstage durchzuarbeiten war, und ein Herr aus jeder Abteilung verpflichtete sich eine ausführliche schriftliche Übersicht über die Experimente, welche das nächste Mal von der betreffenden Abteilung angestellt werden sollten, und über die erforderlichen Apparate zwei Tage vor dem Kursustage an den Leiter einzusenden. Zugleich schrieben diese Protokollführer alle Utensilien auf, deren sie ihrer Ansicht nach zur Anstellung der Experimente bedurften.

Jede Abteilung erhielt, da dieselben Apparate nicht mehrmals vorhanden waren, ein verschiedenes Thema, doch so, dafs schliefslich jede Abteilung sämtliche Themata in Bearbeitung gehabt hatte; nur selten konnten in der Physik zwei Gruppen vollständig parallel arbeiten, während dies in der Chemie leichter durchführbar war. Auch wurde Veranlassung gegeben, dafs die Herren, welche sämtlich an hiesigen Gemeindeschulen beschäftigt, schon längere Zeit Lehrer waren, wenn möglich, sich vorher über das Thema besprachen und einander ihre Ideen über die anzustellenden Experimente mitteilten. Die Teilnehmer entsprachen in allen diesen Punkten den gestellten Forderungen vollständig und mit dem gröfsten Eifer. Die eingesandten Schriftstücke, oft mehrere Bogen lang, wurden von dem Leiter der Kurse nach zwei Seiten hin geprüft. Die Experimente, welche für den Unterricht unzweckmäfsig waren, wurden als unwichtig bezeichnet und waren erst in zweiter Reihe auszuführen. Auch wurden diejenigen bemerkbar gemacht, welche sich nicht mit einfachen Hilfsmitteln anstellen liefsen; andererseits wurden vom Dirigenten solche Versuche hinzugefügt, die besonders zweckmäfsig zur Erläuterung bestimmter Erscheinungen waren, wobei besonders auf die Hilfsmittel der hiesigen Gemeindeschulen Rücksicht genommen wurde. Auf Unterstützung seitens der Mechaniker mufste verzichtet werden, da die entliehenen Apparate der Beschädigung ausgesetzt gewesen wären; doch würde sich bei weiterer Ausdehnung der Kurse wohl ein Abkommen treffen lassen, das ein leihweises Entnehmen ermöglicht; auch könnten in dieser Beziehung öffentliche Institute herangezogen werden. — An dem Tage des Experimentierens selbst wurden für jeden einzelnen Platz sämtliche Apparate und Utensilien, welche die betreffenden Laboranten nach dem revidierten Protokolle erhalten sollten, vollständig hingestellt, und hatten dann die einzelnen Gruppen die Experimente nach dem Protokoll durchzumachen. Dabei beschäftigten sie sich oft so, dafs jeder ein verschiedenes Experiment anstellte und die einzelnen dann tauschten, oder dafs sie gemeinschaftlich ein gröfseres Experiment vorbereiteten oder jeder dasselbe unter Beihilfe der andern ausführte oder dafs sie gleichzeitig verschiedene Experimente zur Erläuterung derselben Erscheinung (Reiben von Siegellack, Bernstein, Kautschuck, Schwefel) ausführten. Auch die kleinsten und einfachsten Experimente mufsten in systematischer Folge mit eingereiht werden. Wenn das Experiment nicht gelang, wurde dasselbe bis zum Gelingen wiederholt, indem Anleitung zur Auffindung der Fehlerquellen gegeben wurde. Leicht liefs sich hierbei der Zweck des Versuchs sowie die Erscheinung besprechen. Fragen nach anderen Experimenten, die dafür eintreten könnten, nach etwaigen hindernden Umständen, nach naheliegenden Gesetzen, physikalischen Konstanten, chemischen Formeln und Zersetzungsgleichungen knüpften sich an, so dafs eine vollständige Wiederholung

stattfand; auch auf Beziehungen der Erscheinung zum gewöhnlichen Leben wurde vielfach hingewiesen. Auch der Unerfahrene erlangte bald einige Übung und Selbständigkeit, da er durch die schriftliche Vorarbeit und die gegebenen Utensilien einen bestimmten Anhalt hatte. Dafs mancherlei Ersatz für Gerätschaften und mancherlei Reparaturen an Apparaten erforderlich wurden, ist natürlich; doch waren die Unkosten nicht derart, dafs sie nicht leicht hätten bestritten werden können. Freilich wäre eine ausgedehntere Schulsammlung wie sie das Königliche Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, das Königliche Realgymnasium, die städtische Friedrich-Werdersche Oberrealschule besitzt, wünschenswert gewesen. In der Chemie wurde im wesentlichen ähnlich verfahren, nur dafs die Selbstanfertigung der Apparate mehr in den Vordergrund trat; auch hier wurden nach der schriftlichen Ausarbeitung sämtliche Präparate, Glassachen u. s. w. hingestellt, der Laborant mufste sich die Requisiten selbst heraussuchen und selbständig experimentieren. Dafs sich dabei über Bezugsquellen der Präparate und Apparate, über die für den Unterricht zweckmäfsigsten Einrichtungen, über dieses oder jenes Lehrbuch sprechen liefs, liegt auf der Hand, und boten sich auch sonstige Anregungen in grofser Menge, auch für den Lehrenden dar. Der Gang des Kursus selbst sollte annähernd den Unterrichtsgang für die einzelnen Abschnitte darstellen. Am Schlufs jeder Stunde mufsten die Laboranten alles vollständig instand gesetzt und gereinigt wieder abliefern. Bei beiden Kursen bin ich durch Kandidaten des höheren Schulamts, die Probekandidaten am Dorotheenstädt. Realgymnasium waren, unterstützt worden und glaube ich, dafs auch für sie die Kurse fruchtbringend gewesen sind. Freilich verursachen dieselben nicht unbedeutende Mühe, da die Zurechtstellung der Apparate und das Fortbringen ziemliche Zeit in Anspruch nimmt (2—3 Stunden), so dafs auch im Anschlufs an die Vereinsthätigkeit eine allgemeinere Institution derart nicht dauernd ins Werk zu setzen sein dürfte*).

Dafs in ähnlicher Weise die Kandidaten und Lehrer für höhere Schulen geübt werden können, ergibt sich leicht. Die Errichtung einer Musterschule oder eines Musterseminars, wie es in der Abhandlung von G. Wiedemann (cfr. oben) empfohlen wird, ist, abgesehen davon, dafs dieselbe kostspieliger ist und einseitig wirken kann, schwerer durchführbar als die Erweiterung der Schulexperimentierkurse in Anschlufs an eine gröfsere Anzahl von Anstalten. Die Zeit, welche ein solcher Kursus in Anspruch nehmen würde, ist keine bedeutende. Nach dem oben angedeuteten Plane würde er einmal in der Woche stattfinden (2 Arbeitsstunden) und für Physik ungefähr 1 Jahr, für Chemie ein halb

*) Aufser diesen Kursen sind in Berlin jetzt Experimentierkurse für Physik seitens der Stadt und des Staates zur Ausführung gebracht.

Jahr resp. ein Jahr (für Realgymnasien) in Anspruch nehmen, für die Gemeindeschulzwecke würde ein Jahr resp. $^1/_2$ Jahr bei obiger Zeitbemessung sicher ausreichen, in der Voraussetzung, dafs die Teilnehmer für sich weiter arbeiten. Bei zweimaliger Übung in der Woche werden sich beide Fächer je in einem Semester bewältigen lassen, wenn die Arbeitszeit für Physik auf $2^1/_2$ Stunde ausgedehnt würde. Auf Vorschläge, die sonst in dieser Richtung gemacht sind, wie ein besonderes Institut, das sämtliche Schulanschauungsmittel und Schulapparate enthält, zu gründen, an dem unter Leitung eines Direktors mit Assistenten ein besonderes Schullaboratorium in gröfserem Mafsstabe gehalten wird, will ich nicht näher eingehen. Scheint doch der vorgeschlagene Weg der einfachere und leichter zu eirwirklichende, namentlich wenn man bedenkt, dafs die höheren Schulen in den kleineren Städten leicht die Gemeindeschule unterstützen könnten. Wenn für die Hebung des Unterrichts in dieser Beziehung vielleicht dann auch dadurch gesorgt werden kann, dafs bei dem Examen mehr Gewicht auf die Kenntnis der experimentellen Begründung der Naturgesetze gelegt wird, und es durchführbar erscheint, dafs dem Kandidaten Gelegenheit gegeben wird zu zeigen, wie er Chemie und Physik experimentell zu behandeln versteht, so würde doch die Einführung eines besonderen Examens hierin nicht zu befürworten sein, während die Frage, ob es nicht wünschenswert ist, dafs die Kandidaten des höheren Schulamts die allgemeine Bildung sämtlich auch in den Naturwissenschaften zu absolvieren haben, dann zu bejahen ist, da das, was man für die Prüfung in der allgemeinen Bildung in Latein und Geschichte anführt, ebenso für die Naturwissenschaften geltend gemacht werden kann, wenn man nicht, was vielleicht vorzuziehen wäre, diese allgemeine Prüfung überhaupt fallen lassen will.

Nach Einrichtung solcher Kurse in Anschlufs an die höheren Lehranstalten werden die Klagen, die nicht nur aus früherer Zeit stammen, dafs die Experimente nicht gelingen, dafs überhaupt dieselben gar nicht vorgeführt werden, dafs der Stoff unsystematisch behandelt würde, bald verschwinden. Sicher werden sich auch Lehrkräfte finden, welche Gelegenheit, Zeit und Interesse gehabt haben, sich selbst in dieser Richtung zu vervollkommnen, die ihre Erfahrung gern zum besten solcher Experimentierkurse verwerten könnten und sie in der einen oder anderen Form zu leiten bereit sind. Die Besorgnis, die ich habe aussprechen hören, dafs ein solcher Kursus zu einer Spielerei herabsinken könne, hat sich meiner Erfahrung nach als ganz unbegründet erwiesen; im Gegenteil verlangt derselbe eine ebenso intensive und ernste Arbeit, eine ebensolche Sorgfalt und Aufmerksamkeit wie jeder andere Kursus in Laboratorien und haben die Männer, die an demselben teilgenommen, stets volles Verständnis für den Zweck gezeigt. Möge man das Experiment in gröfserem Mafs-

stabe machen, was ohne Gefahr und ohne erhebliche Kosten durchgeführt werden kann, und Schulexperimentierkurse im Anschlufs an höhere Unterrichtsanstalten errichten, das Experiment wird gelingen und sich segensreich erweisen und ein gemeinsames Band für die drei Stufen unseres Unterrichtswesens, Volks- und Mittelschule und Universität bilden können! Diejenigen aber, welche Gelegenheit haben die Wirkungen des Unterrichts in diesen Fächern zu prüfen, werden mehr und mehr zu der Überzeugung kommen, welche Tyndall in der Vorrede zu seinen Vorlesungen: Die Wärme betrachtet als eine Art der Bewegung (autorisierte deutsche Ausgabe, von H. Helmholtz und G. Wiedemann) ausspricht und deren Schlufspassus ich hinzufügen möchte. „Nachdem diese Beziehung (Einfluſs der Geschichte der Naturwissenschaften auf die Erziehung des menschlichen Geistes. Whewell) nachgewiesen war, konnte der menschliche Geist in seinem Streben nach Verallgemeinerung sich auch den übrigen Kräften im Weltall zuwenden und hat wirklich dasjenige Prinzip aufgefunden, welches sie alle verbindet. Auf solche Weise ist die Entwickelung der Theorie durch die Triumphe der Industrie gefördert worden; auf solche Weise hat die Wechselwirkung von Gedanken und Thatsachen, von entdeckter und angewandter Wahrheit uns gestattet die Naturwissenschaften zu dem zu machen, was sie heute sind: nämlich zur edelsten Frucht der modernen Zeiten, obwohl man sich bis jetzt noch nicht gewöhnt hat, an sie als die Quelle individueller und nationaler Macht zu appellieren.

Die Berechtigung der Naturwissenschaften, als ein Mittel zur geistigen Erziehung zu dienen, wird noch immer bestritten, obwohl dieselben auf diesem Gebiete noch gröfsere und heilsamere Umwälzungen hervorrufen würden, als ihre Anwendung in der materiellen Welt bereits zur Folge hatte. Gewifs werden die Männer, deren edelster Beruf es ist, die Bildung Englands in ein System zu bringen, es nicht gestatten, dafs eine Riesenmacht mitten unter ihnen emporwachse, ohne einen praktischen Nutzen aus ihr zu ziehen. Die Wissenschaft bedarf des Schutzes jener Männer nicht, wohl aber wünscht sie deren Freundschaft unter ehrenvollen Bedingungen, um vereint mit ihnen *nach dem gro[s]sen Ziele aller Erziehung — der Verbesserung der menschlichen Zustände — hinzuarbeiten.* Sollte man fortfahren, die dargebotene Hand zurückzuweisen, so läfst man sich auf einen Kampf ein, der nur einen möglichen Ausgang haben kann: die Wissenschaft mufs wachsen. Ihre Entwickelung ist so notwendig und unwiderstehlich als die Bewegung von Ebbe und Flut oder die des Golfstromes. Auch sie ist eine Entwickelungsphase natürlicher Kraftleistung, und als solche ist sie sicher, wenn die Zeit gekommen ist, sich die Anerkennung zu erzwingen, falls diejenigen, welche jetzt ihren Einfluſs herabzusetzen und ihre Fortschritte

zu hindern suchen, nicht vorziehen sollten, einen Bund mit ihr zu schliefsen!“

Anhang.

Beispiel aus dem Schulexperimentierkursus für Physik und Chemie.

Einige Themata aus der Wärme und Elektrizitäts-Lehre.

1. Ausdehnung durch die Wärme (2—3 Tage).
2. Schmelzen und Erstarren.
3. Verdampfen und Sieden (2—3 Tage).
4. Die Feuchtigkeitsbestimmungen.
5. Leitung und Strahlung

und

1. Grundversuche für Reibungselektrizität (Elektroskope).
2. Die Elektrisiermaschine.
3. Influenz, Elektrophor, Holtzsche Maschine.
4. Leidner Flasche.
5. Grundversuche für den Galvanismus.
6. Die galvanische Ketten- und Strommessung.
7. Wirkungen des Stromes innerhalb des Schliefsungsbogens (Licht, Wärme, Elektrochemie).
8. Magnetische Wirkungen.
9. Magnetismus.
10. Elektrodynamik etc.

So waren für die Ausdehnung fester und flüssiger Körper durch die Wärme folgende Versuche vorgesehen: Erwärmung der Kugel, die durch den Ring hindurchgeht. Versuche mit dem Hebelpyrometer, annähernde Bestimmung der Ausdehnung der Metalle. Erwärmung eines Flaschenhalses zur Entfernung des Pfropfens, Sprengen von Glas durch ungleiche Erwärmung, ein Metallthermometer (Messung der Temperatur damit), Zeichnung des Rostpendels (Repetition der Uhr), Krümmung eines Kompensationsstabes — Ausdehnung verschiedener Flüssigkeiten in Kölbchen; Ausdehnung der Flüssigkeiten in communicierenden Röhren bei verschiedener Erwärmung, die bekannten Versuche über Ausdehnung des Wassers (Wasserthermometer), Füllen einer Thermometerkugel, Bestimmung des Eis- und Siedepunkts, Kontrole desselben bei verschiedenen Thermometern, Messung von Temperaturen, Alkoholthermometer, Prinzip des Gewichtsthermometers, Eintauchen eines Schwimmers in Wasser von verschiedener Temperatur, Bestimmung des Gewichtsverlustes eines festen Körpers in kaltem resp. heifsem Wasser, Aräometerablesungen, Minimum- und Maximumthermometer, Messungen damit, Fieberthermometer.

Beispiel aus dem Schulexperimentierkursus für Chemie.

Themata.

1. Einleitende Versuche.
2. Der Wasserstoff.

3. Sauerstoff.
4. Verbrennung.
5. Der Stickstoff und die Luft.
6. Die Sauerstoffverbindungen des Stickstoffs.
7. Ammoniak.
8. Chlor etc.

Z. B. für Chlor.

Entbindungsflasche, Herrichtung des Entwickelungsapparats für Chlor, Auffangevorrichtung (Reihe von Stehkolben), Wasserstoffentwickelungsapparat, Glasröhren, Trichter, Cylinder, Glasplatten, Erhitzungsvorrichtungen, Draht mit Licht, Braunstein, Salzsäure, Natrium, Blattgold, Zinnfolie, Kalilauge, Antimon, Lackmus, gefärbte Zeuge, Terpentinöl u. s. w., Darstellungsmethoden des Chlor, Auffangen von Chlor, Eigenschaften desselben, Chlorwasser, Verbrennen von Metallen, Verhalten einer brennenden Kerze, Entzünden von Terpentinöl (Natrium, Arsen, Antimon) Verhalten gegen Wasserstoff, Chlorknallgas, Bleichen verschiedener Farbstoffe und Zeuge; Verhalten gegen Schwefelwasserstoff; Desinfektion; Veränderung des Chlorwassers; Verhalten gegen Kalilauge.

II. Beurteilungen und Anzeigen von Büchern.

a) Religion.

Zeller, H., *Biblisches Wörterbuch für das christliche Volk*. 3. Aufl. in 10 Lieferungen. 663 S. Lex. 8°. Karlsruhe & Leipzig 1884. H. Reuther.

Bei der Ankündigung der ersten Lieferung des obigen Werkes, welches nun vollendet vorliegt, begrüßten wir dasselbe als ein verdienstliches Unternehmen, welches besonders dem Bedürfnis der nicht theologisch gebildeten

Bibelleser entgegenkomme. Bei der weiteren Lektüre sind wir in dieser Überzeugung nur bestärkt worden, ja es scheint uns jetzt, dafs dieses Wörterbuch nicht nur dem weiten Kreis gebildeter Leser überhaupt sondern auch vielen Theologen willkommen sein wird. Namentlich aber werden alle Lehrer, die Religionsunterricht zu erteilen haben, oft und gern zu dem bequem eingerichteten Hilfsmittel der Bibelauslegung greifen, auch wenn sie vielleicht mit dem theologischen Standpunkt dieser Auslegung nicht übereinstimmen. In dieser Hinsicht nämlich bewähren wieder einmal die dem Schwabenlande angehörenden Bearbeiter des Wörterbuches ihren alten Ruhm, Wissenschaftlichkeit mit kirchlicher Gläubigkeit zu verbinden. So findet man denn alles, was sich auf Sprachforschung, biblische Archäologie, Geschichte, Geographie bezieht, durchaus in Übereinstimmung mit den neuesten wissenschaftlichen Forschungsresultaten dargestellt, während in der Bibelauslegung, sobald sie an dogmatische Fragen streift, vielfach das Althergebrachte seine geheiligten Rechte beweist. Ein paar Beispiele dafür mögen genügen: Dafs nach 2. Sam. 24 Gott selbst den David zur Volkszählung reizte, nach 1. Chron. 22 aber der Satan, wird nicht als verschiedene Auffassung verschiedener Zeiten sondern als mit einander vereinbar bezeichnet. Die wirkliche Opferung der Tochter Jephthahs wird geleugnet und dafür nur ein einsames Nonnenleben angenommen [und deshalb hätten die Töchter Israels alljährlich ein Klagefest gehalten? und was bedeuten die Worte, dafs Jephthah ihr that, wie er gelobt hatte?] Wenn bei dem Namen Perez gesagt wird, derselbe deute auf den „Durchbrecher aller Bande, der von ihm abstammt“, so ist diese allegorische Auslegung doch wohl ein vergeblicher Versuch von Beschönigung der unangenehm drastischen Schilderung der Geburt des Perez. Solche Beschönigungsversuche kommen auch öfter da vor, wo an alttest. Helden eine Frömmigkeit nachgewiesen werden soll, die uns nach christlichen Anschauungen nicht recht zusagen will. Sollte man da nicht lieber auf die Verschiedenheit des sittlichen Standpunktes der verschiedenen biblischen Bücher aufmerksam machen? — Dafs der Naturwissenschaft meist in christlich-apologetischem Sinne gedacht wird, ist erklärlich; so wird z. B. in dem Artikel „Besessene“ an der Erregung von Krankheiten durch dämonische Einflüsse festgehalten.

In Hinsicht der biblischen Kritik ist einige Ungleichheit der Bearbeitung bemerkbar. Während z. B. die Einheit und mosaische Abfassung des Pentateuch sowie die Echtheit des 2. Teiles Jesaja verteidigt wird, finden wir die Evangelienfrage ganz objektiv behandelt ohne die Angriffe jener Artikel auf ungläubige Gelehrte. Das Eingehen auf den Streit und die Litteratur über das Leben Jesu ist gänzlich vermieden; aber der forschende Bibelleser wird doch von der Frage auch gehört haben und mit recht darüber in diesem Wörterbuch Belehrung suchen, die er aber weder bei dem Artikel „Jesus“ noch bei „Christus“ findet; und das, was unter „Evangelien“ über die Glaubwürdigkeit derselben gesagt ist, kann zu einer Orientierung über jene Frage nicht genügen.

Doch solche Ausstellungen könnten kleinlich erscheinen gegenüber der Fülle von Fleifs, Gelehrsamkeit und praktischem Geschick, welche die Bearbeiter des Wörterbuches bewiesen haben; daher schliefsen wir mit der Be-

merkung, dafs die Anschaffung des gut ausgestatteten, auch mit einigen guten Karten und Plänen versehenen Werkes durch die Festsetzung eines sehr mäfsigen Preises erleichtert ist.

Frankfurt a. O. Noack.

b) Philosophie und Pädagogik.

1. Niemeyer, Eduard (Rektor des Neustädter RG. zu Dresden). *Schulreden.* Neue Folge. — Berlin 1885. Friedberg & Mode. — 46 S.

Die rührige Verlagsbuchhandlung bietet auch in diesen Schulreden eine gewifs vielen Pädagogen willkommene Gabe. Je schwieriger es ist, in jedem Jahre zweimal den zu entlassenden Abiturienten, wenn es nicht immer dieselben sein sollen, zum Herzen dringende Ermahnungen auf den ferneren Lebensweg zu geben, um so belehrender ist es, vornehmlich für jüngere Lehrer, zu sehen, wie gereifte und verdiente Schulmänner diese nicht unwichtige Aufgabe auffassen und lösen. Die vorliegende Sammlung ist eine Fortsetzung der im Jahre 1881 in dritter vermehrter Auflage bei Bleyl & Kämmerer in Dresden erschienenen Schulreden. Abgesehen davon, dafs bei dem anerkannten Rufe des Verfassers diese Reden in Lehrerkreisen eine weitere Verbreitung gefunden haben, sind sie doch immer für pietätvolle Zöglinge ein kostbares Andenken an den Mann, dessen Belehrung und Leitung sie vielleicht ihre ganze Lebensrichtung verdanken. Zugleich können sie — wie der Verf. sagt — dem engeren und weiteren Publikum zum Zeugnis des Geistes und der Gesinnung dienen, in welcher eine solche Bildungsanstalt verwaltet wird. Nun denn, diese vier Reden legen Zeugnis ab von dem durchaus gesunden, frommen und doch wissenschaftlichen Geiste, von welchem der Verf. beseelt ist. Sie haben folgende Themata: 1) „Das Leben ist kurz, die Kunst ist lang," 2) „Drum paart zu eurem schönsten Glück mit Schwärmers Ernst des Weltmanns Blick." 3) Über den Seelenfrieden und 4) Macht und Segen der Gewohnheit. Es werden weise Worte in ruhig dahinfliefsender Sprache ebenso erwärmend als überzeugend gesprochen, und wir sind der Überzeugung, dafs die Verehrer des bekannten Schulmannes auch diese Reden mit hoher Freude begrüfsen werden.

Berlin. Adolf Paul.

2. Kirchner, Fr. *Diätetik des Geistes*, eine Anleitung zur Selbsterziehung. Berlin & Leipzig 1884, J. Guttentag (D. Collin). 8°. 382 S.

Der Verfasser, durch eine Reihe philosophischer, pädagogischer und religiöser Schriften längst vorteilhaft bekannt, bietet hier dem gröfseren Publikum ein die eben genannten Gebiete in sich vereinigendes Werk, dessen Inhalt sich als die Lehre von der geistigen Gesundheit bezeichnen läfst. Der Zweck, welchen er dabei verfolgt, ist die Begründung einer vernünftigen, in sich harmonischen Weltanschauung, die er nicht blofs theoretisch aufzubauen strebt, sondern der er auch Eingang in die Gemüter seiner Leser verschaffen möchte. Dieser Absicht entsprechen die mancherlei Winke zur Anwendung für das Leben, die seiner Arbeit das Gepräge einer Anleitung zur Selbsterziehung geben.

Die Schrift gliedert sich in fünf Hauptabschnitte: 1. Der Zweck des Daseins; 2. die Zucht des Leibes; 3. die Zucht des Denkens; 4. die Bildungsideale; 5. der Charakter. Auf wissenschaftliche Forschungen der neueren Zeit und gleichzeitig auf eigene Beobachtungen und Erfahrungen gegründet, umfafst die Arbeit die Lehren der Anthropologie, der Physiologie, der Logik und der Ethik, so dafs sie dem Leser neben der Einsicht in die Grundlagen seines Wissens und Könnens eine nicht unbeträchtliche Anzahl weiter Gesichtspunkte eröffnet, denjenigen aber, die es mit dem Unterricht und der Erziehung zu thun haben, teils ernstmahnende Vorhaltungen macht teils freundliche Ratschläge erteilt, die es wohl verdienen sorgfältig beherzigt zu werden. Älteren, erfahrenen Schulmännern ist das Ganze wie aus der Seele geschrieben; der jüngeren Generation, die vielleicht durch Schriften wie die von Darwin, Häckel, Schopenhauer und Hartmann irre geleitet worden ist, indessen noch vor der grofsen Aufgabe steht sich selbst zu erziehen, kann es nicht warm genug empfohlen werden. Wir thun dies um so lieber, als die Arbeit sich nicht nur durch ihren gediegenen Inhalt sondern auch durch eine leicht fafsliche Sprache und (was besonders beachtenswert ist) durch einen vollständig korrekten Stil auszeichnet. Einzelne Stellen, wie das Ausstreuen des Samens nach dem Eggen (S. 29); die Verbindung des Verbums hinweghelfen mit dem Accusativ (S. 103); Sänger st. Säuger (S. 122); die Definition von Kreis, der (S. 193) als „eine krumme Linie bezeichnet wird, deren Punkte sämtlich von einem aufser ihr liegenden Punkte gleich weit entfernt sind" — dürften allerdings eine Berichtigung, resp. genauere Fassung verdienen; im Übrigen sind wir überzeugt, dafs jeder das Buch mit innerer Befriedigung lesen wird.

Berlin. L. Rudolph.

3. Bartels, Fr., *Die Anwendbarkeit der Herbart-Ziller-Stoy'schen didaktischen Grundsätze für den Unterricht an Volks- und Bürgerschulen.* Eine zeitgeschichtliche pädagogische Betrachtung und kritische Studie. Wittenberg 1885, Herrosé. 8°. 119 S.

Als Herbart mit Pestalozzi persönlich bekannt geworden war, nahm er alsbald Veranlassung neben seinen philosophischen auch mit pädagogischen Schriften aufzutreten, die zunächst von 1802—1810 erschienen, in welchem Jahre er auch die Direktorstelle eines pädagogischen Seminars in Königsberg übernahm. Als Frucht der hier gesammelten Erfahrungen sind wohl auch die in den Jahren 1831 u. 35 erschienenen Schriften ähnlichen Inhalts anzusehen. Dafs Herbart, indem er seine Philosophie auf die Erfahrung stützte, die frühere Psychologie völlig umzugestalten bestrebt war, dafs er der menschlichen Seele weder Anlagen noch Vermögen zuschreiben, auch keine Gesetze des Wollens und Handelns in ihr anerkennen mochte, ist bekannt. Eben so bekannt ist es aber auch, dafs die Anhänger unseres Philosophen, der sich ja am meisten mit Pädagogik beschäftigt hat, so dafs dieselbe sogar der Ausgangspunkt seiner Leistungen auf dem Gebiete der Psychologie wurde, sich häufig als die alleinigen Vertreter der wissenschaftlichen Pädagogik betrachten, alle übrigen Schulmänner aber, besonders die Seminar-Direktoren und Seminarlehrer als blofse Dilettanten bezeichnen.

Der Anmafsung vieler Jung-Herbartianer nun, welche sich einbilden, ihre Methode allein sei fähig geistiges Leben zu wecken und demzufolge erziehlich zu wirken, tritt der Verfasser von dem Boden der Praxis aus mit eben so grofser Ruhe als Entschiedenheit gegenüber. Nachdem er die Rücksichtslosigkeit, mit der die betreffenden Herren ihre herz- und lieblosen Urteile fällen, aufgedeckt, zeigt er, wie andere Pädagogen vor Herbart ganz dieselben Forderungen gestellt, „nur mit ein bischen andern (d. h. mehr allgemein verständlichen) Worten“, weist auch auf die ernsten Bedenken hin, die der Herbartschen Seelenlehre entgegentreten, doch so, dafs er die Beschäftigung mit seiner Pädagogik keineswegs für nutzlos oder überflüssig erklärt. Nachdem er die den auf dem Titel seiner Schrift genannten Pädagogen eigentümlichen didaktischen Grundsätze angeführt, geht er zur Prüfung derselben inbetreff ihrer Verwendbarkeit für unsere Schulen über; zeigt, dafs sich in dem Verknüpfungsgedanken, der sich unter der Firma „Concentration der Unterrichtsstoffe“ geltend zu machen sucht, viel Übertreibung kund gibt; widerlegt die verschiedenen Anklagen, indem er auf einzelne Unterrichtsgegenstände (besonders auf Religion, Deutsch und Geschichte) näher eingeht weist schlagend nach, wie mehrere seiner Gegner gar keine Kenntnis der Kindesnatur besitzen, und wie bei ihnen von einer „wissenschaftlichen Pädagogik mit festen Säulen“ durchaus keine Rede sein kann. Schliefslich aber läfst er doch Herbart selbst insofern Gerechtigkeit widerfahren, als er ihm das Verdienst zuschreibt „die Arbeit in der Schule, die Methode, die vordem lediglich dem Taktgefühl anheimgegeben war, zur Klarheit, das dunkle Gefühl zu einer bestimmten pädagogischen Idee erhoben zu haben.“ Ebenso aber gebührt auch dem Verfasser die Anerkennung, dafs er einer Polemik, bei der schon so viele Streiche in die Luft geführt worden sind, wieder den festen Grund und Boden erobert hat, auf welchem allein eine erfolgreiche Entscheidung der obschwebenden Fragen möglich werden kann. Die Seminardirektoren und Seminarlehrer werden sich ihm jedenfalls zu lebhaftem Danke verpflichtet fühlen.

Berlin. L. Rudolph.

c) Latein.

1. Rosenstock, *Wandkarte von „Amo“ und „Deleo“*. Halle a. S. 1884. Selbstverlag.

Auf ein wertvolles Hilfsmittel für den lat. Unterricht in VI erlaube ich mir die Kollegen aufmerksam zu machen.

Jeder, der den wichtigen lat. Unterricht in VI erteilt hat, weifs, welche Schwierigkeiten gerade das Einpauken der Konjugationen macht, wie der Anblick und das Repetieren der dem Schüler fast unendlich erscheinenden Formenmenge in den betr. grammatischen Tafeln die kleinen Geister verwirrt und betäubt und namentlich schwächer beanlagten Knaben trotz mancher methodischer Erleichterungsmittel zu einem Stein des Anstofses wird, über den sie in einem Schuljahr nicht hinwegkommen.

Mit Freuden ist daher das Erscheinen des hier vorliegenden methodischen Hilfsmittels zu begrüfsen, das, aus der von Dr. O. Frick geleiteten Anstalt der Latina in Halle hervorgegangen, sich schon durch seine Her-

kunft empfiehlt. Aus eigener Erfahrung kann ich die Brauchbarkeit derselben empfehlen. Anfangs liefs ich laudo aus Schultz' Grammatik lernen und suchte den Unterschied und Zusammenhang der Formen durch Entwickelung an der Schultafel zu veranschaulichen. Diese Tafelanschriften sind vergänglich, können auch immer nur einen kleinen Teil der Formen umfassen. Die schwächeren Schüler konnten noch nicht folgen. Ich entbehrte übersichtliche und das Ganze darstellende Karten. Da las ich in den „Deutschen Blättern für erzieh. Unterricht" die Anzeige der R.'schen Wandtafeln; sie schienen meinem Bedürfnis entgegenzukommen, und ich beschlofs sofort die Anschaffung.

Mit dem Erfolg bin ich gut zufrieden; manchem schwachen Schüler, bei dem schon Hopfen und Malz verloren schien, ist ein Licht aufgegangen. Wie einfach die Formen sind, ergibt eine Nebeneinanderstellung der Grammatik und der Wandtafel.

amabam	amabar	delebam	delebar
amabas	amabaris	delebas	delebaris
amabat	amabatur	delebat	delebatur
amabamus	amabamur	delebamus	delebamur
amabatis	amabamini	delebatis	delebamini
amabant	amabantur	delebant	delebantur

ama-ba-rdele	m	r
	s	ris
	t	tur
	mus	mur
	tis	mini
	nt	ntur

Die 5 Modi sind mit römischen, die 6 Tempora mit fortlaufenden deutschen Ziffern bezeichnet. So ergibt sich eine bequeme und sehr präzise Fragestellung beim Einüben der Formen und dem Exerzieren im Feuer. Z. B. statt der Frage: 3 Pers. Plur. Konj. Plusq. Activi? heifst es kurz: Aktiv, II, 5, 3. P.? Der Platz der betr. Form auf der Karte tritt dem Knaben sofort vor das Auge, und die Antwort ist ohne langes Besinnen da.

Die Stämme sowohl als die Charaktersilben der Tempora und Modi sind durch den Druck hervorgehoben und werden besonders eingeprägt. Das Nähere ist aus der den Karten beigegebenen Gebrauchsanweisung zu ersehen. Der Wunsch, mit dem dieselbe schliefst: „Möchte die anspruchslose, aus der Praxis hervorgegangene Arbeit das Pensum unserer lieben Kleinen erleichtern helfen" — geht gewifs in Erfüllung, wenn die geehrten Kollegen nur den Versuch damit machen wollten.

Witten a. d. Ruhr. Horn.

2. Hellwig, Paul: *Lateinisches Lesebuch für die untern Klassen nebst einem Wörterverzeichnis und grammatischen Anhang.* Berlin 1883. F. A. Herbig. 8°. VIII. 212 S.

Wenn Referent auch der in dem Vorwort angedeuteten Ansicht des Verfassers über die Notwendigkeit einer Umgestaltung des lateinischen Elementarunterrichts und seiner Forderung, dafs in Abweichung von der bis-

herigen Lehrmethode die Lektüre wieder mehr in den Vordergrund zu rücken und mit Anlehnung an dieselbe der grammatische Lehrstoff zu gewinnen sei, unbedingt beistimmt, so kann er sich doch mit der Art und Weise, wie der Verfasser sein darauf abzielendes Verfahren in vorliegendem für Sexta und Quinta bestimmten Lesebuche ausgeführt hat, ebensowenig einverstanden erklären, als er die Überzeugung zu gewinnen vermag, dafs das Buch in seiner jetzigen Gestalt dem beabsichtigten Zwecke gute Dienste leisten und die Erfolge heben werde. Der Mühe und Sorgfalt, welche der Verfasser auf die Ausarbeitung und Zusammenstellung der Übungsbeispiele, deren Zahl jedoch für eine gründliche Durcharbeitung z. B. der Deponentien kaum genügend, für beide Klassen aber überhaupt nicht ausreichend sein dürfte, verwandt hat, wird gewifs niemand die verdiente Anerkennung versagen. Auswahl aber sowie Verteilung des Stoffes müssen gegründete Bedenken erregen, da eine feste Grenzscheide, durch welche das Regelmäfsige vom Unregelmäfsigen, das zunächst Notwendige vom Entbehrlichen gesondert wird, nicht errichtet, vielmehr alles ohne weiteres nebeneinander zur Anwendung gebracht und eine angemessene vom Leichtern zum Schwerern fortschreitende Anordnung sowohl der Form als dem Inhalte nach im Ganzen nicht erkennbar ist. Zweckmäfsiger und erspriefslicher wäre es, das Material nach den beiden Anfangsstufen in schulgerechter Zusammengehörigkeit zu gruppieren. Dadurch wäre nicht nur die Übersichtlichkeit erleichtert sondern auch der Verwirrung, welche durch ein solches Durcheinander fremdartiger oft viel zu schwerer Dinge entstehen mufs, vorgebeugt, und der Lehrer hätte nicht nötig immer besonders hervorzuheben, was jetzt gelernt und was vorläufig bei seite gelassen werden soll.

Das Werkchen, welches praktisch Übungsbuch, Vokabularium und Grammatik zugleich enthält, weicht von der üblichen Behandlungsweise insofern ab, als in dem Übersetzungsmaterial die zweite Deklination zur Einübung der ersten vorangeht, in der angehängten Formenlehre aber dieser den von jeher behaupteten Platz wieder einräumt. Es kann nicht Aufgabe des Referenten sein zu untersuchen, welche Gründe den Verfasser zu einer derartigen Ungleichartigkeit in der Anordnung veranlafst haben; jedenfalls aber lafst sich die Übereinstimmung des lateinischen Prädikatsadjektivs mit dem Substantiv ebensogut an der ersten Deklination wie an der zweiten klar machen. Inbetreff der Form hält der Verfasser in den Beispielen, welche zum gröfsten Teil den alten Schriftstellern entnommen sind, unverändert die originale Fassung fest, wohl in dem Bestreben durch echt lateinische Formation und Ausdrucksweise in dem Schüler den ersten Keim zur Bildung seines Sprachgefühls zu legen, häuft aber dadurch Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten und beinträchtigt bei den vielfach zu langen Sätzen und verwickelten Konstruktionen ein klares und sicheres Erfassen des angewiesenen Lehrstoffs. Inhaltlich bilden die Beispiele eine wahre Fundgrube schöner und trefflicher Gedanken, gehen aber in einer nicht unbeträchtlichen Anzahl mit ihrem abstrakten und reflektierenden Inhalte über die Auffassungsfähigkeit der pueri elementarii hinaus und legen die Gefahr nahe, in ihrem bunten Allerlei nicht nur die Aufmerksamkeit nach verschiedenen Seiten ihn wegzulenken sondern auch die Teilnahme an dem Gegenstande abzu-

stumpfen und den Eifer zu ersticken. Wenn bei der Durchnahme der Sätze neben der Einprägung der einzelnen Formen auch die Aneignung des Inhalts Aufgabe ist, so darf dem Schüler nur das vorgeführt werden, was er vollständig beherrschen und in sich aufnehmen kann; ihm unverständliche Sätze, wie 42, 8. Naturam expelles furca etc., 53, 9 Dulce est desipere in loco, 60, 8. Non in caro nidere etc., 90, 1, Cuivis potest accidere etc. sind vom Übel, und Aufgabe des Lehres kann es gewifs nicht sein, viel Zeit auf die Erläuterung derselben zu verwenden, da es auf Kosten des sprachlichen Elementes geschehen müfste. Im Interesse der Belebung des Unterrichts ist es zu bedauern, dafs der Einzelsatz ein zu umfangreiches Gebiet inne hat. Nach so vielen von einander ganz abgerissenen Beispielen ernsten und gelehrten Inhalts wäre eine Anekdote oder eine heitere Erzählung als Erholung ganz am Platze gewesen. Die zusammenhangenden Stücke (XXI), welche das Buch liefert, sowie die aufgenommenen Fabeln des Phädrus in metrischer Form sind dem Verständnis der Schüler dieser Klasse nicht zugänglich, und es wird der Leistungsfähigkeit des Quintaners zu viel zugemutet, wenn er jetzt schon das iambische Versmafs erlernen soll, das ihm bei den zahlreichen Auflösungen die gröfsten Schwierigkeiten bereiten mufs, auch wenn zur Unterstützung und Erleichterung des Lehrers die Arsen angegeben sind und auf die Elisionen durch abweichenden Druck hingewiesen wird. Ohne Einsicht in das Versmafs dürfte selbst das blofse Nachsprechen kaum möglich sein. Vor allem aber hätten die aus Horaz entlehnten Stellen, welche sowohl wegen der Form als auch des in ihnen dargestellten Gedankenkreises der Fassungskraft dieser Altersstufe zu fern liegen, ohne Schaden wegbleiben können. Mag der Schüler immerhin einmal einen Hexameter, deren das Buch ja eine stattliche Menge bringt, auswendig lernen; aber ihn mit einem Fragment einer horazischen Ode zu behelligen dürfte des Guten etwas zu viel gethan sein. Überhaupt würde Referent dafür sein, die Denkverse auf ein geringeres Mafs zu reduzieren und den hierdurch verursachten Ausfall durch dem jugendlichen Gemüte entsprechendere und für den Zweck brauchbarere Sätze sachlichen Gehaltes zu ersetzen.

Was die Vokabeln, welche am Schlusse paragraphenweise beigefügt sind, betrifft, so ist der Verfasser stets bemüht gewesen den möglichst entsprechenden deutschen Ausdruck zu geben (warum nicht impleo ich fülle ein und compleo ich fülle voll statt ich fülle an? p. 94 S. 32), doch ist ihre Zahl eine zu kolossale, als dafs es möglich wäre dieselben durch ununterbrochene praktische Anwendung einzuprägen und zu einem Schatze zu machen, über welchen der Schüler in jedem Augenblick verfügen kann. Viele gehören garnicht in diese Klassen (iuvencus, esurio, vermis, coitus, annus intercalarius u. s. w.), und die seltenern (phiditia, lacunar, aleator, ephippium, phalerae u. a.) sowie die in ungewöhnlicher Bedeutung vorkommenden oder poetischen Worte (sucus Trank, coma Halm, rex der Reiche, vestimentum die Friedenskleidung, ignosco ich kenne nicht, citus schnell u. s. w.) welche — doch wohl zur Nachachtung — mit einem Sternchen versehen sind, mögen besser für eine spätere Zeit aufgehoben werden. Auf dieser Stufe ist mit ihnen nichts anzufangen. — Mit der Beschränkung, welche sich der Verfasser rücksichtlich der Quantitätsbezeichnung auferlegt hat, können wir uns vollkommen

einverstanden erklären, weniger mit den untergesetzten Noten, wenn sie der Vorbereitung dienen und eine Unterstützung oder Erleichterung beim Übersetzen schaffen sollen.

Damit der Schüler schon auf dieser Stufe einen Einblick in die Gesetze der Wortbildung und Wortzusammensetzung erhält, hat der Verfasser darauf Bedacht genommen, bei den Verben Adjektiv und Substantiv (frango, fragilis, fragilitas), beim Adjektiv Verbum und Substantivum (providus, provideo, providentia (improvidus) anzuführen oder auf die Bestandteile des Wortes (amicus, inimicus, inimicitiae, pestis, pestifer, quaero, requiro, naufragium, navis, frango, maledicus, malus, dico u. s. w.) hinzuweisen, überhaupt das etymologisch Zusammengehörige, wo und insoweit es angemessen erschien, zur Anschauung zu bringen.

Die Adverbien und Konjuktionen werden am besten ex usu gelernt; sie in der vom Verfasser aufgestellten alphabetischen Ordnung memorieren zu lassen, würde dem Ref. schwer ankommen, und es kann gewifs auch nicht die Absicht des Verfassers sein, durch Einprägung dieser Redeteile in solchem Umfange das Gedächtnis der Schüler zu belasten.

Die angehängte Formenlehre ist zweckmäfsig; in den Genusregeln hat der Verfasser durch Beibehaltung der allerdings hier und da veränderten Reimverse zwar nicht ganz mit der Tradition gebrochen, aber doch manchen Ballast über Bord geworfen; nur hätten im Interesse der leichtern Einprägung und Übersichtlichkeit nicht so verschiedenartige Endungen an einander gereiht und Wörter wie teges, caulis, calix, fornix beseitigt werden sollen. Bei calix, fornix, fas, nefas, vas (p. 166) und febris (p. 167) fehlt die deutsche Bedeutung. Die gegebenen syntaktischen Regeln sind verständlich gefafst, doch dürfte es bedenklich erscheinen, die der Erklärung der Konstruktionen z. B. des Infinitivs dienenden Paragraphen in solcher Ausführlichkeit bei den ersten Anfängen des Unterrichts zur Anwendung zu bringen. Sie enthalten zum Lernen zu viel und machen das lebendige Wort des Lehrers entbehrlich. Sätze wie perfuga occidi iussus est (p. 210) oder Familiaritate Caesaris commendatus iussus es, M. Antoni, renuntiari consul (133,12) gehen über das Niveau eines Quintaners hinaus und wären, wie überhaupt das Verbum iubere und vetare wegen seiner Konstruktion, besser weggeblieben.

Um den Schüler in den Stand zu setzen, das Paradigma aus der Lektüre selbst zu gewinnen, ist es eine unerläfsliche Forderung, in den Übungsstücken die Verbalformen samt und sonders aufzuführen. Keine Stelle haben gefunden aus der ersten Konjugation die 2 Sing., die 1 Plur. Impf., die 1 und 2 Plur. Fut. (18) und die 1. Plur. Perf. Ind. Act. (20). In den zur Durchnahme der Formen der zweiten Konjugation herangezogenen Beispielen geht alles bunt durcheinander und sind in nicht mehr als acht unmittelbar aufeinanderfolgenden Sätzen (31) neben dem Inf. Praes. Act. das Präsens, Impf. Futur Ind. u. Präs. Impf. Conj. in den verschiedensten Personen vertreten, während es doch jedenfalls zweckdienlicher und praktischer gewesen wäre, für die Durchübung und Befestigung jedes einzelnen Tempus die Kraft und Aufmerksamkeit des Schülers ununterbrochen und ohne Abschweifung von dem zunächst liegenden in Anspruch zu nehmen.

Befremdend ist die Inkonsequenz in der Schreibweise. So ist, um aus der grofsen Masse nur einiges herauszunehmen, ionius (10,9), punicus (33.5) cannensis (Wörterv. 75) delphicus (W. 25) persicus (72,1) gallus gallisch (Rep. 13 im W.) princeps der erste (p. 168,a), Alexander magnus (73,6, 62,2 u. a.) mit kleinen, dagegen Delphicus (25,9), Cannensem (72,5, 76,3. 128,2) Cannensi (115,8, 123,6) Volscus volskisch (49,10), Antiochus Magnus (133,18) princeps der Erste (W. 132) mit grofsen Anfangsbuchstaben gedruckt, ja sogar bellum Gallicum (125,8) und bellum punicum (125,9) in zwei nebeneinanderstehenden Sätzen. Nicht zu billigen ist das Weglassen von Teilen eines Wortes wie retineo — entum (Rep. A. W.) neben retineo — re—tentum (W. 58) obtineo — entum (W. 95) neben obtineo—tentum (W. 58) etc. und unstatthaft das Anführen der deutschen Form im Infinitiv neben der ersten Person des Präsens Indicativi, wie es im Wörterverzeichnis von Stück 52 an geschieht. Als leichtes Versehen mag es betrachtet werden, wenn W. 54 zu lesen ist moderor ich leite, dagegen patior leiden, ertragen.

Wünschenswert wäre eine gleichmäfsige Durchführung der Orthographie im Text und Wörterverzeichnis. So steht joci (2,9) iocus (W.), judicia (3,7), iudicia (W. und 25,2), judex (25,14) iudex (W.) u. iudicant (81,12) jam (35,8). iam (92,4 und p. 160), Jugurthae [mit Jod] (125.12) Jugurtham (82,8), justus (135,4) iustitia (135,7), justitiam (18,3), iustitia (89,8) subjectus (W. 10) subiectus (67,9) und subiecta (10.7), Pompeji (W. 141) Pompeios (141,8) Pompeius (80.5) Conjunctivus (p. 182), sonst immer Coniunctivus und Participium coniunctum, Darius (61,9) Dareus (123,1) Darei (123,5) u. v. a. Neben exsto und exsisto können exul und exilium des s nicht entraten.

Als Druckfehler sind zu verzeichnen: Agesilaae st. Agesilai (W. 29) incitamentum die Reizmittel st. das R. (W. 34), die Centurion st. der Centurio (W. 51 Rep. A) insgesammt st. insgesamt, sämmtlich st. sämtlich (W. Rep. B u. 135), cassum st. casum (W. 82), nitore st. nidore (60,8), decerto st. decerno (W. 123) candida st. candidum (47,4), poena st. poenae (31,9) actiones st. factiones (50,2), ibero st. libero (W. 18), Lacedaemonii st. Lacedaemonios (117,3) perniciosum st. perniciosa (92,4), bellua st. belua (68,13), retulerunt st. rettulerunt (92,15), atz st. satz (p. 210,3,2), amabatur ihr wurdet g. st. er wurde g. Nach aliam ist sententiam einzuschieben (93,11). In den Anmerkungen sind zu berichtigen 100, 14 st. 13 (p. 91), 27, 3 st. 4 (p. 106), doceo 47 st. 48 (p. 106). — 45, B ist nach vitia, 56,7 nach vir das Komma zu tilgen.

Als Ungenauigkeiten in prosodischer Beziehung sind zu beseitigen: esūrio st. esŭrio (p. 114 W. 56), nāvigium st. năvigium (p. 102,43) emĭgro und mĭgro st. emigro (p. 125,80). — Formen wie arcitum, metutum, necui können dem Schüler erspart bleiben. Deutsche Sätze fehlen.

Mit diesen Bemerkungen scheidet Referent von dem Buche, dem einzelne Vorzüge durchaus nicht abzusprechen sind. Nach Plan und Ausführung aber ist es verfehlt, und es bleibt nur zu wünschen, dafs der Verfasser eine durchgreifende Umänderung desselben vornehme und schonungslos alles streiche, wodurch dem Anfänger ein erfolgreiches Betreiben der lateinischen Sprache unnötiger Weise erschwert wird.

Tilsit. Mogk.

d) Deutsch und Germanistik.

1. Egelhaaf, Gottlob: *Grundzüge der deutschen Litteraturgeschichte.* Ein Hilfsbuch für Schulen und zum Privatgebrauch. Dritte Auflage, mit Zeittafel und Register. Heilbronn 1884. Gebr. Henninger. VIII, 160 S. g. 8°.

Die beiden ersten Auflagen sind von Herrn Obl. P. Feit-Lübeck aufserordentlich anerkennend besprochen worden (C.-O. 1882, S. 217 ff., 1883, S. 456), und es gereicht dem Referenten über diese dritte Auflage zu aufrichtiger Befriedigung, dafs er sich jenen lobenden Urteilen anschliefsen kann. Heutzutage aber, wo man um die Wette bemüht ist den zusammenhangenden Unterricht in der vaterländischen Litteraturgeschichte aus den höheren Schulen zu eliminieren und, Wieses ernste Warnung nicht beachtend, selbst die höheren Privatschulen (zumal die Töchterschulen) mehr und mehr zu beschneiden, ist es ein Wunder zu nennen, wenn ein Werk wie das vorliegende, das mit unzähligen Konkurrenten zu kämpfen hat, alle Jahre eine Auflage erlebt.

Egelhaaf ist aber auch mit ungemeinem Geschick verfahren: erstens schreibt er höchst anregend und lebendig; zweitens läfst er das Unwichtige beiseite und hebt das Bedeutsame hervor; drittens berücksichtigt er die neuste Zeit eingehend, so dafs Leser und Leserinnen gerade hier sich auf ein knappes aber ausreichendes und besonnenes Urteil verlassen können.

Aber gerade weil wir von Egelhaafs Buch viel halten, tragen wir dem Autor zu geneigter Erwägung für die gewifs bald erforderliche vierte Auflage eine kleine Reihe von Desiderien vor. So ist leicht mifsverständlich, was er S. 3 über „Runenschrift" sagt; man könnte an die fabelhafte „Geheimschrift der Priester" denken, die nie existiert hat. — S. 4 wird ein „Priesterstand" erwähnt, dessen Existenz doch wenigstens unerweislich ist. — Ebendaselbst ist „küren" als ein schlechtes modernes Wort zurückzuweisen, ebenso die Ableitung des Namens Wuotan von Wetter. — S. 5 ist eine Göttin Ostara unbelegt. — S. 8 ist die Allitteration unzureichend erörtert; es hat auch eine vokalische gegeben, und da war der Anlautvokal der Stammsilben eben nicht derselbe, sondern verschieden. — S. 10 heifst es, Vulfila dürfe als Vorläufer Luthers gelten; was bedeutet das? — Daselbst ist das Wessobrunner Gebet ungenau behandelt; es besteht aus 3 nicht zusammenhangenden Stücken. — Walther v. d. Vogelweide war gewifs ein Österreicher, wahrscheinlich ein Tiroler, aber kein Franke; E. durfte das letztere nicht mehr als möglich hinstellen (S. 21). Sodann ebendaselbst hätte er doch schon aus Wilmanns wissen können, dafs diejenigen völlig irren, die dem Dichter aus seinem wiederholten Fahnenwechsel ein Lob konstruieren wollen. Diese ganze hergebrachte Lobeserhebung schwebt völlig in der Luft; wer (wie d. Ref.) den Dichter kürzlich in einem Zuge durchgelesen hat, kann für den Politiker und Menschen keine sonderliche Hochachtung verspüren. — Ungenau sind S. 23 die mhd. kurzen Reimpaare erläutert; die klingende Endung ist eben die vierte Hebung. — Die Sigfridsage „begegnet uns auch in der jüngeren Edda in ausführlicher Darstellung"; hat d. V. nicht vielleicht an die Völsungensage gedacht (S. 31)? — Die spielmannsmäfsigen Epen sind S. 40 ungenügend besprochen; hier war Vollständigkeit nicht blofs wünschenswert sondern geradezu notwendig.

— S. 45 macht das ungemäfsigte Lob auf Ulrich von Hutten dem protestantischen Eifer des Verfassers alle Ehre, greift aber zum mindesten reichlich weit. — Dasselbe gilt S. 48 von dem Lobe auf Hans Sachs, in noch höherem Grade von dem auf Fischart (S. 49). Der Ref. wenigstens hat z. B. in Fischarts Gargantua genug langweilige Zoten, aber wenig „Geistreiches und Unterhaltendes“ verspürt. Doch der Geschmack ist verschieden. — S. 52 ist der herrliche Spee, der erste Kämpfer gegen die Hexenprozesse, nicht einmal erwähnt! — Dasselbe gilt S. 60 von Brockes, der doch wahrlich eines Wortes wert war. — Dafs der Verf. Klopstock Ehre widerfahren läfst, thut wohl; wo aber „das würde- und weihevolle Mafs“ seines Hexameters zu finden, ist dem Ref. fremd geblieben (S. 65). Ein unbedingtes Verdammungsurteil über die unglückselige Nachahmung antiker Metra wäre besser am Platze gewesen. — Wieland kommt auf vollen 5 Seiten (68—73) viel zu gnädig weg; es genügt doch, dafs er nicht Einen originalen Gedanken gehabt hat. — Auch die Vossische „Luise“ scheint dem Verf. recht wohl zu gefallen (S. 75); er dürfte nicht viele finden, die seiner Meinung sind. — Dafs Lessing ganz sein Mann ist, kann nicht befremden; aber es ist etwas viel, wenn er ihm noch gar „ein tiefes Gemüt“ zuschreibt (S. 81). S. 83 hätte bei aller Hochachtung vor der „Emilia Galotti“ zugestanden werden können, dafs die Katastrophe des Stückes doch auf ziemlich schwachen Füfsen steht. Sehr künstlich hilft er sich S. 84 f. über den schweren Einwurf weg, dafs im „Nathan“ Schurken und Dummköpfe Christen, die Juden und Sarazenen aber die reinen Engel sind. So ist denn der „Nathan“ auch bei Egelhaaf glücklich wieder „das Hohelied der Duldung“! — Herder (S. 85 f.) wird mit Einer Seite abgethan, während sich Wieland ganzer fünf erfreute. Umgekehrt wäre es wohl richtiger gewesen.

Möglicherweise berücksichtigt der Herr Verf. den einen oder anderen dieser kleinen Winke, deren Andeutung sich der Ref. bei geringerem Interesse für das treffliche Werk versagt hätte.

Berlin. L. Freytag.

2. Schneider, Robert: *Die namenlosen Lieder aus „Minnesangs Frühling“*, erläutert und ins Neuhochdeutsche übertragen. Berlin 1885, Friedberg & Mode.

Die Idee des Autors ist eine sehr glückliche. Simrock, der unvermeidliche, hat uns freilich auch die Lieder der Minnesänger auszugsweise übersetzt, und es ist für seine hergebrachte Autorität bezeichnend, dafs selbst ein so feiner Kopf wie Wilmanns nicht umhin kann, ihr sein Kompliment zu machen. Trotzdem sind Simrocks Übersetzungen der Minnelieder noch unbrauchbarer als die der mittelhochdeutschen Epen, und seine Nachfolger sind, was jene betrifft, zwar etwas, aber noch nicht viel besser.

Allerdings sind die Schwierigkeiten gerade hier teilweise fast unüberwindlich, und bei manchen Dichtungen (z. B. Walthers) hat man eigentlich nur zu wählen zwischen Festhaltung des Reims und des Metrums und freierer Umbildung des Textes oder genauerer Wortübersetzung und gleichgiltiger Behandlung des Metrums und der Reime. Herr R. Schneider hat die letztere Wahl getroffen, und man kann ihm nicht unrecht geben, wenn sich auch

die strikte Beobachtung des Reimes hier mit geringerem Gleichmut hinnehmen läfst als etwa bei Böttichers Bearbeitung des Parcival.

Dafs er die „namenlosen Lieder“ ausgewählt hat, ist ein ganz glücklicher Griff, namentlich in Hinsicht auf Schulzwecke; die hier gebotenen Liedchen sind nirgends frivol, und gewisse kleinere Anstöfsigkeiten hat er in seiner Übersetzung gut auszugleichen gewufst, ohne alles Salz zu verschütten. Der gegenüberstehende Urtext ist für den mehr entwickelten Leser eine angenehme Zugabe. Eine doppelte noch angenehmere Zugabe ist die jedem Liedchen beigegebene Erläuterung und die geschmackvolle Einleitung, und so verdient das ganze kleine Heft die beste Empfehlung nicht blofs für unser gebildetes Publikum im allgemeinen sondern vorzugsweise auch für unsere Jugend, selbst für die weibliche, es sei denn, dafs man der letzteren die Lektüre von Liebesliedern prinzipiell vorenthalten wolle.

Berlin. L. Freytag.

3. Tobler, Ludwig: *Schweizerische Volkslieder.* Mit Einleitung und Anmerkungen. Zweiter Band. Frauenfeld 1884. J. Huber. XVIII, 264 S.

Die Leser des C.-O. (1883, S. 685 ff.) wissen, mit wie herzlicher Freude wir den ersten Band dieses Werkes willkommen geheifsen und wie eifrig wir daran den Wunsch geknüpft haben, dafs die beiden Fortsetzungen („Schweizerische Minnesinger“, herausg. von Karl Bartsch und der zweite Band der „Volkslieder“) recht bald folgen möchten. Bartsch' Werk läfst auf sich warten; Tobler ist der pünktlichere gewesen.

Anscheinend hat der gelehrte Herausgeber dieses zweiten Bandes seine neue Aufgabe nicht gern übernommen, und das ist in gewisser Beziehung wohl begreiflich; wer die „historischen Volkslieder“ der verschiedensten Nationen kennt, weifs, dafs sie nur in den ältesten Stücken einen gewissen poetischen Wert haben und je jünger desto mehr in dürftige Fabrikarbeit auszuarten pflegen. Andrerseits aber ist es nicht minder begreiflich, dafs speziell das schweizerische Publikum bei seinem überaus empfindlichen Patriotismus die Ausscheidung seiner vaterländischen Volkslieder sehr ungern empfunden hat und dafs Professor Tobler in diesem zweiten Bande dem allgemeinen Wunsche nachgekommen ist.

Wenn Tobler von dem geschichtlichen, pragmatischen Werte dieser historischen Lieder (S. XVII) verhältnismäfsig viel hält, so können wir ihm darin nur mit grofsen Einschränkungen zustimmen. Man denke z. B. an die Traditionen des dreifsigjährigen Krieges; jetzt erst ist man in Widerspruch mit sorgfältig gehegten und gepflegten politischen und konfessionellen Parteirücksichten damit beschäftigt den namentlich auf Volkstraditionen und „fliegenden Blättern“ ruhenden wissenschaftlichen Wust von Jahrhunderten beiseite zu räumen, und der Leser der Gegenwart sieht und liest mit Erstaunen und Mifsbehagen, dafs selbst die rührende Sage von den vierhundert Pforzheimern sich in nichts auflöst, trotzdem sie schon 1624 in „historischen Volksliedern“ fixiert war. Um wie viel mehr mufs dies von denjenigen gelten, die im 14. und 15. Jahrhundert entstanden sind!

Abgesehen von dieser hier sehr unwichtigen Differenz der Meinungen ist die Einleitung eben so wie die Anlage des eigentlichen Werkes wieder-

um ein Beweis dafür, dafs Popularität und Gelehrsamkeit sich recht wohl vereinigen lassen. Die Einleitung ist vorzugsweise den Quellen und den einzelnen Liederdichtern gewidmet, so weit die letzteren zu fixieren waren; der Leser erhält so einen recht guten Überblick, der ihn je nach Bedürfnis in die Lage versetzt aufgrund des hier Gewonnenen weiter zu arbeiten. Der eigentliche Text selbst zerfällt (von Berichtigungen und Anhängen zum vorigen und zu diesem Bande abgesehen) in 3 Abteilungen: 1) Historische Lieder, 2) Allgemeine Lieder, 3) Kleinere Stücke (Sprüche, Parodieen, Kinderlieder). Jedes einzelne Stück findet sorgfältige litterarische, sachliche und Worterläuterung, sodafs der nicht gelehrte Leser auch die älteren Stücke ohne Mühe verstehen kann. Es ist natürlich, dafs die zweite Abteilung namentlich Liebeslieder enthält; unter diesen sind manche poetisch höchst wertvoll, was von den historisch-poetischen Volksliedern natürlich selten zu rühmen ist. Abteilung 2 und 3 (selten 1) enthalten übrigens manche sehr interessante mythologische Reminiscenzen.

Sei dieser zweite Band nicht minder als der erste dem lebhaften Interesse der gebildeten deutschen Leserwelt aufs herzlichste empfohlen!

Berlin. L. Freytag.

4. Bötticher, Gotthold: *Wolframs von Eschenbach Parzival.* In neuer Übertragung für alle Freunde der deutschen Dichtung erläutert und zum Gebrauche an höheren Lehranstalten eingerichtet. Berlin 1885, Friedberg & Mode. LXXI, 352 S. gr. 8°.

Dafs Wolframs Parcival stets zu den Standard Authors unserer gebildeten Jugend (namentlich auch der weiblichen Jugend) gehören wird, ist gewifs; trotz der Fehler der Dichtung steht dieselbe so grofsartig da, dafs sie stets einen höheren Erfolg als einen blofsen offiziellen Succès d'estime davontragen wird. Wenn das Werk auf unsern Schulen, was die Klassenlektüre betrifft, verhältnismäfsig in den Hintergrund trat, so liegt das erstens daran, dafs manche Partieen von ermüdender Länge sind, zweitens und vornehmlich aber daran, dafs die vorhandenen Übersetzungen nichts taugen. Die Lektüre der offiziellen Simrockschen Übertragung ist eine Qual, die den Leser nur abschrecken kann, und wenn die Philologen der „Kölnischen Zeitung“ und die auf Allwissenheit vereidigten Universitätsgermanisten immer noch Simrocks Übersetzungen als ein Muster feinen Geschmacks hinstellen, so bewährt sich bei ihnen nur immer wieder das alte Wort, dafs Gelehrsamkeit und Geschmack bei uns Deutschen allzuoft inkommensurable Dinge sind.

Wenn also der Verfasser dieser neuen Parcivalübersetzung zunächst mit Rücksichtnahme auf die Interessen der Schule sich manche Kürzungen erlaubt, die den Kern der Dichtung nicht berühren, so kann man ihm dazu nur Glück wünschen. Die Lücken hat er durch knappen Prosatext ergänzt; es versteht sich übrigens von selbst, dafs dieselben vorzugsweise die Gawanpartie betreffen.

„Es war mein erstes Bestreben wirklich unsere neuhochdeutsche Schriftsprache zu reden, sodann aber das Original in dieser Sprache so geschmackvoll und so genau als möglich wiederzugeben“. Dieser Standpunkt ist der richtige, und da sich die Übersetzung wirklich leicht und elegant liest

und nirgends den Eindruck des Erzwungenen macht, so wollen wir mit dem Autor nicht darüber rechten, dafs er auf den Reim verzichtet hat. Hätte der Parcival strophische Form, so wäre die Weglassung des Endreims ein Unding; die mittelhochdeutschen kurzen Reimpaare lassen aber den letzteren ohne Schmerzen vermissen, gerade so, wie der iambische Quinar des modernen Dramas ohne denselben am bequemsten fortschreitet. Wollte man aber auch auf den Reim nicht gern verzichten, so wäre doch die Wahl nicht schwer, wenn es sich darum handelt, verzerrte Reimverse à la Simrock eleganten reimlosen Versen oder diese jenen vorzuziehen.

Aufserordentlich tüchtig ist die Einleitung über Wolframs Leben und Werke, speziell über die Parcivaldichtung, desgleichen die Exkurse über „die sittlichen Ideeen der Zeit", „das Rittertum", „die Burg", das Lager", „den höfischen Verkehr" und „die Rechtsverhältnisse". Namenregister, Sachregister, Stammtafel und eine Probe des Originaltextes machen den Beschlufs. Durch diese vortrefflichen Beigaben gewinnt die gute Übersetzung noch erheblich an Wert, und es ist zu hoffen, dafs das Werk sich (zumal es sehr gut ausgestattet ist) namentlich auf unsern Schulen dauernd einbürgern werde.

Berlin. L. Freytag.

5. Götzinger, E., *Reallexikon der deutschen Altertümer.* Ein Hand- und Nachschlagebuch der Kulturgeschichte des deutschen Volkes. Zweite vollständig umgearbeitete, vermehrte und illustrierte Auflage. Leipzig 1884, Urban. 8°.

Wenn wir uns auch vorbehalten diese zweite Auflage nach ihrem vollständigen Erscheinen genauer zu besprechen, so können wir uns doch jetzt schon nicht versagen auf dieses Buch aufmerksam zu machen und es zu empfehlen.

Darüber, dafs das Werk einem längst und tief gefühlten Bedürfnisse abhilft, war man sich schon beim Erscheinen der 2. Auflage klar (vgl. C.-O. 1883, S. 372); die zweite aber wird dies noch mehr thun, weil sie wirklich eine vermehrte und verbesserte ist. Dies erweist schon die Ersetzung der Frakturschrift durch Antiqua, dann die Erweiterung einer Anzahl von Artikeln (vergl. z. B. den Artikel „Heiligenverehrung"), ferner die Einschiebung einer grofsen Menge neuer Artikel — wir zählen deren in B allein 21 —, die Illustrationen, welche den Inhalt vieler Artikel anschaulicher und begreiflicher machen. Letztere Neuerung ganz besonders als Verbesserung des Werkes lobend zu erwähnen fühle ich mich um so mehr veranlafst, als ein Rezensent im Litt. Centralblatt (1884, No. 48, S. 1686) diese Beigaben von Illustrationen als „eine Spielerei", durch welche „der Wert des Buches keineswegs erhöht werde", tadelt. Wir wollen nicht verschweigen, dafs auch uns die vorhandene Beibringung von Illustrationen noch eine fester Prinzipien ermangelnde, mehr gelegentliche (d. h. wo man eben die nötigen Abklatsche erlangen konnte) erscheint, aber wir hoffen, dafs in späteren Auflagen auch hierin Verbesserungen eintreten werden. Wie sehr unterscheidet sich z. B. die erste Auflage von Lübkers Reallexikon von der jetzigen! Man möge bedenken, dafs z. B. der Volksschullehrer, in dessen Bibliothek das Werk nach unserer Meinung sich befinden soll und mufs, nicht immer

andere Gelegenheit hat sich die nötigen Anschauungen zu verschaffen; gleiches gilt aber auch von einer grofsen Menge sonstiger Besitzer dieses Buches.

Stollberg i. Erzgebirge. Th. Gelbe.

e) Griechisch.

Sophoclis *Philoctetes*. Scholarum in usum ed. Frid. Schubert. Lipsiae 1884, G. Freytag. XIV u. 47 S. 8°.

Für die vorausgeschickte adnotatio critica standen dem Herausgeber neue Kollationen des Laur. XXXII 9 und des P von V. Lami und H. Lebègue zur Verfügung. Im übrigen schliefst sich der Text an Dindorf Poët. scen... ed. V an. Wohl besonders mit Rücksicht auf den Gebrauch in der Schule ist am Schlufs ein Index metrorum mit kurzen erklärenden Notizen hinzugefügt. Die Ausstattung ist die bekannte der Bibl. scr. G. et R. ed. C. Schenkl.

Wriezen a. O. Matthiolius.

f) Französisch.

Scheffler, Wilhelm, *Die französische Volksdichtung und Sage*. Ein Beitrag zur Geistes- und Sittengeschichte Frankreichs. Leipzig 1883, Bernhard Schlicke (Elischer).

Gewissermafsen als Ergänzung aller älteren und der meisten neueren französischen Litteraturgeschichtsbücher wird hier eine ebenso umfassende wie zuverlässige Zusammenstellung der volkstümlichen Dichtungen Frankreichs geboten, eine übersichtlich gruppierte und von erläuterndem Texte begleitete Sammlung von Volksliedern, Märchen und Sagen. Dafs derartige Dichtungen eine genauere Kenntnis des Volkscharakters vermitteln, bedarf keines Beweises; dafs unsere westlichen Nachbarn jedoch einen reichen Schatz von alten, echten Volksliedern besitzen, wird uns durch das Scheffler'sche Buch in überzeugender Weise klargelegt. Der Verf. schickt der Sammlung selbst eine anregend geschriebene, auf den besten Quellenstudien beruhende „Vergleichende Charakteristik französischer und deutscher Volksdichtung" sowie einen „Überblick über die Geschichte der französischen Volkspoesie" voran.

„Das menschliche Gemüt in seiner ganzen Unwissenheit" dient der Volkspoesie (im Gegensatz zur Kunstpoesie der sogenannten gebildeten Klasse) als Prinzip, ja die mangelnde Bildung steigert geradezu die seelischen Eindrücke und läfst die Schönheit der Volkspoesie voll geniefsen. Es ist eine in Frankreich mehr als bei uns bemerkbare Thatsache; unser „Lied" ist mehr als dort das Gemeingut aller Gesellschaftsklassen geworden; unsere grofsen Dichter, unsere Neigung zur Musik hat es zuwege gebracht, dafs das Volkslied kein Paria in der Litteratur ist. Scheffler verfolgt den Entwicklungsgang, welchen die französische Volksdichtung von der ältesten erforschbaren Zeit bis auf unsere Tage genommen hat, in klarer, übersichtlicher Darstellung ohne Kleinlichkeitskrämerei, aber auch ohne Hast und Flüchtigkeit. Seinen eigentlichen Stoff, die Sammlung französischer Volkslieder, teilt er ein nach den Gruppen: Liebesleid und Lust. Hochzeitstag und Brauch. Ehelieder. Das festliche Jahr. Historisches im Volkslied. Die Ballade. Märchen und Sage. Sprichwort und Rätsel. Sprache und

Reim. Musik und Tanz. — Jedem Gedichte sind Erläuterungen über abweichende Lesarten, mundartliche Ausdrucksweisen und den Inhalt selbst beigegeben; die Berücksichtigung der einschlägigen Litteratur verleiht dem an sich interessanten Werke einen wissenschaftlichen Wert. Man legt das schöne Buch nicht aus der Hand, ohne dem Verf. für die Unterhaltung, Anregung und Belehrung, welche man daraus geschöpft hat, aufrichtigen Dank zu wissen.

Elberfeld. A. Brennecke.

g) Englisch.

1. Baskerville, A., *Praktisches Lehrbuch der englischen Sprache*, in welchem die wichtigsten Regeln der Grammatik durch eine grofse Menge von Beispielen erklärt werden, und wobei zugleich eine strenge Reihenfolge vom Leichteren zum Schwereren beobachtet worden ist. Erster Teil. Sechszehnte verbesserte Auflage. Oldenburg 1882, Gerhard Stalling. 8°. 183 S.

Ein langer Titel, aber was er verspricht, hält das Buch: es bietet viele Beispiele und schreitet vom Leichteren zum Schwereren fort. Die Grammatik scheint für Töchterschulen geschrieben zu sein, und da sie die 16. Auflage erlebt hat, so mufs sie sich des Beifalles vieler Lehrer erfreuen. Die Sätze sind, wie man sie in den alten englischen und französischen Grammatiken zu finden gewohnt ist. Z. B. S. 118: Wird Ihr Rock jetzt gemacht? Von wem wird er gemacht? Wurde der Kaffee bereitet, als du in der Küche warst? Wissen Sie, was in diesem Haus gethan wird? u. s. w. — Unbegreiflich ist mir, dafs der Herr Verf. auch noch in der sechzehnten Aufl. es für gut befunden hat, die Aussprache, auch bei den schwierigeren Wörtern, nicht anzugeben. Sollen die Schülerinnen nur in der Schule in ihrer Grammatik lesen? Oder sollen die „Töchter" das Englische nur schreiben, nicht auch sprechen lernen?

Reichenbach i. V. . Thum.

2. Brooke, L. A., *Kurzer Leitfaden der Geschichte der englischen Litteratur*. Deutsch bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von Dr. A. Matthias. Autorisierte deutsche Ausgabe. Berlin 1882, Langenscheidt.

Das Buch hat kein Vorwort; wir wissen daher nicht, wen der Verfasser oder Übersetzer als seine Leser gedacht hat. Der Schule kann es nicht empfohlen werden, schon wegen des eigentümlichen Deutsch der Übersetzung, z. B.: S. 91 „Von den drei genannten besafs Lord Byron das meiste von der Eigenschaft, die man mit dem Worte „Kraft" bezeichnen kann. Geboren im Jahre 1788, wurden seine Hours of Idleness, eine Sammlung kurzer Gedichte, 1807 erbarmungslos in dem Edinburgh Review mitgenommen. Der Angriff diente nur dazu, seinen Genius zu erwecken, und er erweiterte ihn mit erstaunlicher Kraft in der Satire English Bards and Scotch Reviewers 1809.... Als Dichter der Natur gehört er ebenfalls der alten wie der neuen Schule an. Byrons Sympathie mit der Natur ist eine Sympathie mit sich selbst, wie er sich in den Stimmungen der Natur widerspiegelt. Aber er entzieht sich auch dieser Stellung der Dichter des achtzehnten Jahrhunderts und blickt auf die Natur, wie sie ist, abgesehen von sich selbst, und diese Entäufserung geschieht auch in seinen späteren Dichtungen über den Menschen. Endlich ist er „hervorstechend durch seine kolossale Kraft und durch

die Leichtigkeit, die daher stammt, und in der er Dryden ähnlich ist. Aber es ist immer mehr die Kraft des Verstandes als der Phantasie". Erst durch Übersetzen ins Englische, glaube ich, verstehe ich, was gemeint ist; genius z. B. im obigen Satze ist nicht Genius. — Das „Verzeichnis der Schriftsteller und ihrer Werke mit der Angabe der Aussprache nach dem phonetischen System der Methode Toussaint-Langenscheidt" wird vielen Lesern willkommen sein; die Aussprache scheint auch richtig angegeben zu sein. Eine ausführliche Anzeige der betr. Schrift hat Herr Prof. Kölbing, Engl. Stud. VIII S. 182 gegeben, und ich verweise auf dieselbe.

Reichenbach i. V. Thum.

h) Slavische Sprachen.

von Reinholdt, Alexander, *Geschichte der Russischen Litteratur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit.* Erstes Heft. Leipzig und Berlin 1884, W. Friedrich.

Hier liegt uns ein Werk vor, das schon durch seine erste Lieferung ein hochbedeutendes zu werden verspricht. Lange schon hat sich das Bedürfnis nach einer vollständigen kritischen Geschichte der russischen Litteratur geltend gemacht, da alles bisher darüber Publizierte höchst unvollkommen ist. Der Verf. ist ein Deutschrusse, seine Heimat ist Rufsland, und er ist daher mit dem Leben und Wissen des russischen Volkes wohl vertraut. Das erste Kapitel der vorliegenden ersten Lieferung behandelt die russische Sprache. In der Geschichte der russischen Sprache ist der Bildungsprozefs der Schriftsprache von der Entwicklung der Volkssprache wohl zu unterscheiden, und der Verf. geht hier auf die Bildung der russischen Sprache ausführlich ein. Er geht zurück bis auf die vorchristliche Zeit und zeigt, dafs die Slaven zu jener Zeit noch keine Lautschrift besessen haben sondern „mit Strichen zählten und mit Einschnitten wahrsagten".

In streng kritischer Weise führt uns nun der Verf. die weitere Entwicklung der russischen Sprache vor und zwar in einer eleganten und höchst interessanten Form. Er zeigt uns, einen wie beträchtlichen Wortvorrat die Normannenherrschaft der russischen Sprache zugetragen hat, welchen mächtigen Einflufs Byzanz mehrere Jahrhunderte hindurch auf das religiöse, geistige und sittliche Leben und auf die Weltanschauung des russischen Volkes geübt hat und welche tiefen Spuren die zweiundeinhalb Jahrhundert währende Mongolenherrschaft hinterliefs.

Auch die lateinisch-polnische scholastische Bildung des 16. Jahrhunderts und die Epoche Peters wirkten umgestaltend auf die russische Sprache ein, indem sie ihr eine grofse Menge fremder Wörter zuführten. Erst zu Beginn des 19. Jahrh. entstanden Schulen, welche dem Sprachverderb entgegentraten und die altkirchenslavischen Formen wieder rehabilitieren wollten. Als Verbesserer sind wesenlich anzuführen Karamsin, Puškin, Krylow und Turgenew. Die heutige russische Sprache zeugt immer noch von der reichen Fülle und Mannigfaltigkeit des einstigen Sprachschatzes; sie ist eine überaus elastische, bilderreiche, poetische Sprache, der sowohl der schlichte als der erhabene Ton und Ausdruck eigen ist.

2. Kapitel: Die traditionelle Volkspoesie: Lieder, Märchen. Dies Kapitel zerfällt in drei Teile 1) Lieder mythischen Ursprungs, die sich auf die alten slavisch-russischen Feste beziehen; 2) Lieder, die sich auf Familienleben und Sitte beziehen; 3) Märchen. In dem ersten dieser Teile finden wir die Koljada Lieder, die Winter- und Frühlingslieder in wortgetreuer Übersetzung. Zu Ostern (das deutsche Wort Ostern hängt mit dem Namen der Göttin der Morgenröte, des im Osten auftauchenden Tages — Ostara zusammen) ist es Brauch über Feuer zu springen, und in der darauffolgenden Woche erfolgt das Rothügel-Fest mit Tanzreigen. Nachdem der Verf. noch über andere Festgebräuche gesprochen, bringt er am Schlufs dieses Teiles noch das Farnkraut-Lied.

Der zweite äufserst interessant geschriebene Teil gewährt uns einen tiefen Einblick in das Familienleben und die Sitten des russischen Volkes. Hier finden wir die Übersetzungen der einschlägigen Lieder und eine Schilderung der Totenklagen, welche einen hervorragenden Bruchteil der russischen Volksgesänge bilden.

Der dritte Teil endlich, der ausführlichste, handelt von den Märchen. Das russische Tiermärchen steht ganz unabhängig und aufser allem Zusammanhang mit dem ethischen und sozialen Märchen und hat sich nicht wie das germanische oder französische litterarisch zu einem Tierepos ausgebildet, sondern hat sich die ursprüngliche Form des im Zoomorphismus wurzelnden Mythus bewahrt. Die Tiere sind im russischen Märchen ebensolche Abbilder der Naturphänomenen und Götter wie die Menschen und Helden. In den ältesten russischen Märchen treten die Naturkräfte selbst noch handelnd auf, so z. B. im: „Märchen von der verwunschenen Braut" etc. Der Raum gestattet es uns hier nicht noch näher auf all das Gute einzugehen, das sich in diesem Teile findet.

Das 3. und letzte Kapitel behandelt: die Heldensage, die Bylinen. Die Bylina in ihrer heutigen Gestalt ist nichts Einheitliches; sie ist das Produkt nicht des 11. oder 12. Jahrhunderts, sondern einer Reihe von Jahrhunderten. Sie unterscheidet sich von dem Märchen nur in der Form, durch das Metrum; der phantastische Märchenapparat findet sich auch in den Bylinen. Dem Metrum nach zerfallen sie in vielfüfsige und in gedrängte von höchstens sechs Füfsen. Das gewöhnliche Versmafs ist ein reiner Trochäus mit daktylischem Schlufs:

— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑

Von einem Metrum im Sinne des quantitativen Prinzips kann bei den Bylinen gar nicht die Rede sein. Die Bylinen zerfallen in 1) Kiewsche und Nowgorodsche, von den jüngeren Helden und 2) in eine kleine Gruppe, von den alten Helden. Der Verf. geht nun ausführlich auf diese Gruppen ein und gibt eine klare und gedrängte Inhaltsangabe der einzelnen Bylinen.

Das Werk, soweit es bis jetzt erschienen ist, ist mit Klarheit, Einfachheit und Eleganz geschrieben, der Stil ist leicht und fliefsend, der Druck klar und deutlich und von Druckfehlern frei. Wenn die übrigen Lieferungen an Güte dieser ersten gleichkommen, was wir vermuten, so wird ein Werk erscheinen, das den besten Litteraturgeschichten würdig an die Seite ge-

stellt werden kann. Wir können dieses Werk allen Gebildeten nur auf das beste empfehlen und wünschen ihm auf seinem Wege recht viel Glück.

Berlin. H. Servus.

i) Geschichte.

1. Janssen, Johannes: *Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters.* Band 2: XXVIII und 592 S. — Band 3: XXXIX, 753 S. — An meine Kritiker: XI und 227 S. — Ein zweites Wort an meine Kritiker: VII und 145 S. — Freiburg i. Br. 1883. 1884. Herder.

„Der Historiker" (sagt Herr v. Sybel, vgl. C. O. 1884, S. 241), „der sich in vornehme Neutralität zu ziehen sucht, wird ohne Rettung entweder seelenlos oder affektiert, und so gründlich und weit er dann etwa zu forschen oder so sententiös und geschmückt er zu reden vermöchte, nimmermehr wird er sich zu der Fülle, der Wärme und der Freiheit der wahren Natur erheben. Er wird nicht sittlich begeistern, er wird vergebens nach Stil und Schönheit trachten". Und ein geschätzter Mitarbeiter des C. O. sagt (ebendaselbst): „Die neutrale Objektivität wird sich schwerlich jemals realisieren lassen". Also das Beispiel, das uns die historischen Berichte des alten Bundes, das uns manche griechische Autoren, ja selbst manche Chronisten des Mittelalters gegeben, ist für uns verloren, und Geschichtsschreibung und Geschichtsunterricht sollen wirklich heutzutage nichts anders sein als Parteisache? Ist die Objektivität des historischen Urteils für den Historiker wie für den Kritiker wirklich nur eine „seelenlose" und „affektierte" Phrase oder ist sie ein Ideal, dem man wenigstens nachzustreben versuchen soll? Heutzutage scheint man diese letzte selbstverständlich zu bejahende Frage ziemlich allgemein zu verneinen, und die furchtbare Verrohung unseres Volksgeistes und des Tons, in dem die politischen, sozialen und religiösen Parteien zu einander zu reden gewohnt sind, ist die traurige Folge gewesen.

Der Referent hatte es sich schon in seiner Besprechung des ersten Bandes der hier vorliegenden Schrift zur ernsten Pflicht gemacht (C. O. 1883, S. 481, 746) derselben nicht mit dem üblichen unbesehenen Verdammungsurteil entgegenzutreten sondern sie gewissenhaft zu prüfen, und es hat ihm zur Befriedigung gereicht, dafs sich aus unserm protestantischen Lager doch auch gewichtige Stimmen erhoben, die sich mit seinem Urteile deckten. So fährt er in demselben um so unbefangener fort, als die Leser und Mitarbeiter unserer Zeitschrift wissen, dafs dieselbe einen andern Ton als den vornehmen und ritterlichen gegen Freund und Feind prinzipiell von sich abweist.

Der Band 2 des Janssenschen Werkes bespricht „Die Revolutionspartei und ihre Erfolge bis zum Wormser Reichstag von 1521" [Der jüngeren Deutschen Humanismus; Der Reuchlinsche Streit; Luther und Hutten]; dann den „Reichstag zu Worms und die Fortschritte der politisch-kirchlichen Revolution bis zum Ausbruch der sozialen Revolution" [Reichstag zu Worms; Urteile über das neue Evangelium; Aufwiegelung des Volkes durch Predigt und Presse, 1521—23; Revolutionäre Bewegungen in Erfurt und Wittenberg; Beginn der Kirchenspaltung 1521—22; Franz von Sickingens Versuch

zum Umsturz der Reichsverfassung 1522—23; Das Reichsregiment und die Reichstage von 1522—23; Fortdauernde politisch-religiöse Agitation; Verfall des geistigen und charitativen Lebens; Rückwirkung der auswärtigen Verhältnisse auf die inneren Zustände; Reichstag zu Nürnberg 1524; Vorschlag eines Religionskonvents; Wachsende Verwirrung im religiösen und gesellschaftlichen Leben]; endlich „Die soziale Revolution" [Einwirkung der sozialen Grundsätze der Husiten; Vorspiele der sozialen Revolution; Allgemeine Ursachen der sozialen Revolution; Allgemeiner Charakter derselben; Verlauf derselben; Folgen derselben]. Im Band 3 zeigt sich „Ausbreitung und innere Ausgestaltung der neuen Lehren bis zur Gründung des schmalkaldischen Bundes 1531" [Auswärtige Verhältnisse in ihrer Rückwirkung auf Deutschland seit 1525; Entstehung des Landeskirchentums; Reichstag zu Ausgburg; Erste Verabredungen und Bündnisse in Sachen der Religion 1525—26; Reichstag zu Speyer 1526; Ausbildung neuer Landeskirchen in fürstlichen und städtischen Territorien und ihre Wirkungen auf das Volk; Der Zwinglianismus und seine ersten Wirkungen im Reich; Die Wiedertäufer; Landfriedensbruch und drohender Religionskrieg durch den Landgrafen Philipp von Hessen 1528; Krieg und Aussöhnung zwischen Papst und Kaiser; Der Reichstag zu Speyer 1529; Kräftigung des Zwinglianismus; Die Türken vor Wien und die christlichen Türken; Umtriebe der Zwinglianer wider Kaiser und Reich 1529—30; der Reichstag zu Augsburg und die Friedesversuche des Kaisers 1530; Wahl Ferdinands zum römischen Könige 1531]; „Der schmalkaldische Bund und die allgemeinen Zustände während der Herrschaft desselben 1531—46" [Plan eines Angriffskrieges gegen den Kaiser; Der schmalkaldische Bund; Der Zwinglische Religionssturm in Schwaben; Neue Friedensversuche des Kaisers; Die Niederlage des Zwinglianismus in der Schweiz 1531; Verbindungen deutscher Fürsten mit dem Ausland; Einbruch der Türken 1532; Reichstag zu Regensburg; Nürnberger Religionsfriede; Türkenzug 1532; Plan Bayerns und seiner Verbündeten zur Vertreibung König Ferdinands; Auflösung des schwäbischen Bundes; Eroberung und Protestantisierung Württembergs 1532—34; Deutsch-Franzosen, Franzosen und Türken wider Kaiser und Reich 1534—37; Das Wiedertäuferreich in Münster; Das Evangelium in Lübeck 1534; Verstärkung des schmalkaldischen Bundes; Der Bundestag von 1537; Vertreibung des Bischofs von Augsburg und Protestantisierung der Stadt; Abweisung des Konzils durch den schmalkaldischen Bund; Frage eines Gegenkonzils, die Wittenberger Konkordia; Verbindung des schmalkaldischen Bundes mit dem Auslande, Der katholische Gegenbund, Der Frankfurter Stillstand 1539; Protestantisierung des Herzogtums Sachsen und des Kurfürstentums Brandenburg; Kriegsplan der Schmalkaldener 1539; Doppelehe des Landgrafen Philipp von Hessen, Verwilderung in Hessen; Plan Philipps zum Angriffskrieg gegen den Kaiser, Förderer der Protestierenden am Kaiserlichen Hofe, Religionsgespräche zu Hagenau und Worms, Verhandlungen unter den Protestierenden über Philipps Doppelehe 1540; Bemühungen des Kaisers zur Aussöhnung mit Franz I., Franz I. und die schmalkaldischen Stände 1540; Reichstag und Religionsgespräch zu Regensburg 1541; Kriege gegen die Türken 1541, Reichstage zu Speyer und zu Nürnberg, Reichskrieg gegen die Türken in

Ungarn, Angriffe Frankreichs 1542; Gewaltschritte zur Protestantisierung der Bistümer Naumburg-Zeitz und Meifsen, Eroberung und Protestantisierung des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel; Reichstag zu Nürnberg, Neue Verstärkung des schmalkaldischen Bundes, Versuch der Protestantisierung des Erzbistums Köln 1543; Kriegsereignisse, Verhandlungen mit protestierenden Fürsten, Besiegung des Herzogs von Kleve, Allgemeine Lage 1543—44; Reichstag zu Speyer, Friede mit Frankreich 1544; Reichstag zu Worms, Gegenseitige Verbitterung der Reichsstände, Luthers letzte Schrift wider das Papsttum 1545, Luthers Tod 1546]; „Der schmalkaldische Krieg und die innere Zerrüttung bis zum sog. Augsburger Religionsfrieden 1546 bis 55“ [Ursprung und Charakter des schmalkaldischen Krieges; Der Krieg an der Donau und in Sachsen, Die Flucht bei Mühlberg, Die Gefangennehmung Philipps von Hessen 1546—47; Der Kaiser wider die Autorität des Konzils, Reichstag zu Augsburg 1547—48, Die Kaiserliche Interimsreligion; Neue Fürstenbünde und Umsturzpläne 1548—51; Reichsverrat des Kurfürsten Moritz und seiner Verbündeten, „Der evangelische Krieg“ Albrechts von Brandenburg 1552; Der Stillstand zu Passau 1552, „Der fürstliche Mordbrand“ Albrechts von Brandenburg 1552—54; Allgemeine Zustände, Der sog. Religionsfriede zu Augsburg 1555].

Dafs Janssen allen Gegnern, die um des Prinzips willen sein Buch verdammen, aufserordentlich unbequem wird, ist unleugbar, gerade weil er zwar nicht „Sine studio“, aber ganz und gar „Sine ira“ schreibt. Er will augenscheinlich folgendes beweisen: „Die protestantische Darstellung (als habe vor der Reformation absolute geistige, moralische und religiöse Nacht geherrscht und sei in der Reformation das Licht göttlicher Wahrheit herabgestiegen, um die Menschheit vor ewiger Finsternis zu bewahren — oder mit andern und kürzeren Worten — die Reformation sei eine absolute Notwendigkeit gewesen und die Anhänger der alten Kirche im Irrtum) ist unrichtig und die einheitliche christliche Kirche hat von der religiösen Umwälzung des 16. Jahrhunderts einigen Nutzen, aber viel mehr Schaden gehabt“. In seiner Beweisführung gibt er fast keine ernsthafte Blöfse, denn er läfst durchweg die nüchternen Thatsachen reden und bekräftigt und erweist dieselben durch ein Heer von Zitaten, deren materielle Wahrheit auch seine entschiedensten Gegner unbestritten gelassen haben. Kein ernsthafter objektiver Kritiker kann ihn beschuldigen ein Parteischriftsteller zu sein; denn unbefangen räumt er die furchtbaren Schäden ein, die das gewaltige Eindringen der protestantischen Lehre begreiflich machen (vgl. z. B. II, S. 6, 16, 65, 155, und Anm. 2, 268 Anm. 1, 269 Anm. 1, 338 ff., III, 4, 127 Anm. 1, 186.) Er ist sogar unbefangen genug, Luther gegen ungerechte Beschuldigungen ausdrücklich in Schutz zu nehmen (vgl. II, S. 72 Anm. 1, 492 Anm. 1), und wenn er einzelne Persönlichkeiten, die von uns Protestanten nach alter Fable convenue immer noch als Märtyrer und Heroen dargestellt werden, wie Hutten, Sickingen, Philipp von Hessen, Moritz von Sachsen, Albrecht von Preufsen, auf ihren wahren Wert oder Unwert durch die Logik der Thatsachen zurückführt, so ist er in seinem guten Recht; dasselbe ist der Fall, wenn er völliger Vergötterung Luthers entgegentritt (II, S. 159). Selbst wenn er sagt (2,173) „Luthers Geist hat hohe und edle Züge, aber

der Hochmut brachte ihn zum Fall", so mufs man gestehen, dafs er damit diejenigen unter uns Protestanten bitter beschämt, die sich nicht entblöden, im neunzehnten Jahrhundert den pöbelhaften Jargon des sechszehnten wieder aufzufrischen und das Oberhaupt der katholischen Kirche einen Teufel und seine Anhänger Teufelsanbeter zu nennen. Kurz man kann sagen, dafs seine Auffassung der Zustände und seine Schilderung der historischen Charaktere so objektiv sind, wie es überhaupt möglich war. Nur wäre eine gewisse Stelle, weil sie leicht übel gedeutet werden kann und es auch ist, besser ganz weggeblieben: es handelt sich um Luthers Vater, der nach Janssens Worten im Affekt einen Todschlag verübte, „wie die Sage gieng". Janssens Gegner haben daraus gemacht: „Er beschuldigt Luthers Vater des Mordes". Darum ist er auch weit davon entfernt etwa Karl V zu seinem Helden zu machen; er ist sichtlich bemüht Lob und Tadel unparteiisch abzuwägen und uns ein Gesamtgemälde zu bieten, das im Einzelnen vielleicht hin und wieder zu bestreiten ist, nirgend aber Anlafs gibt die wissenschaftliche und sittliche Integrität des Autors zu bezweifeln.

Wie dies Urteil von unserer, der protestantischen Seite über sein Werk ausgefallen ist, darüber gibt Janssen uns in seinen beiden Flugschriften „An meine Kritiker" näheren Aufschlufs. Erfreulich kann die Lektüre derselben uns Protestanten nicht sein, denn sie beweist, dafs seine Gegner mit viel Eifer und wenig Geschick gekämpft haben. Der Referent hat sich überzeugt, dafs die gegen Janssen erhobenen Anschuldigungen geflissentlicher Verleumdung, Unterdrückung und Fälschung absolut unbegründet sind, und es gereicht ihm zur Genugthuung, dafs er mit dieser Überzeugung nicht allein steht. Er versagt es sich mit Janssen über einzelne Thesen zu rechten, da diese (wie z. B. der Kultus der heiligen Jungfrau, der Heiligen, der Cälibat etc.) ins religiöse Gebiet hinübergreifen und er gewohnt ist die religiöse Überzeugung Anderer, vollends der Mitchristen, zu ehren, nicht zu kränken. Er würde hier von Janssen allerdings in sehr wesentlichen Punkten abweichen.

Wenn man sich fragen will, ob man durch Janssens Beweisführung überzeugt ist oder nicht, so kommt es hier nicht auf die gröfsere oder geringere Gewalt der Logik oder der Überredung sondern einfach auf Beantwortung der Grundfrage an: War die Reformation eine That, ohne die das Christentum zugrunde gegangen wäre? Die Beantwortung dieser Frage hängt ausschliefslich vom religiösen Gefühl ab, und über dessen Berechtigung und Nichtberechtigung entscheidet einzig das persönliche Gewissen.

Eins aber können Protestanten und Katholiken (d. h. diejenigen unter ihnen, denen es, wie dem Referenten, mit dem unbedingten Glauben an den dreieinigen Gott noch Ernst ist) aus dem ganzen traurigen Konflikt der letzten drei Jahrhunderte, vollends der letzten zwölf Jahre, dennoch zu ihrem Heile lernen: gegenseitige Achtung vor einander und das Bewufstsein der höheren Einigkeit. Der Referent sah vor einigen Jahren in München ein Bild, auf dem der Tod dargestellt war, wie er im Begriffe ist zwei Geistliche, einen protestantischen und einen katholischen, die wütend mit einander hadern, von hinten mit den Köpfen zusammenzustofsen. Brauchen wir unsere gläubigen Protestanten und Katholiken noch zu fragen, wer

unter dem Tod zu verstehen ist? Wer das nicht weifs und an wem diese furchtbare Warnung verloren ist, der erinnere sich wenigstens in seiner Bekämpfung des Gegners an das Wort Pauli (an die Ephesier 4, 2 ff.): ἀνεχόμενοι ἀλλήλων, ἐν ἀγάπῃ σπουδάζοντες τηρεῖν τὴν ἑνότητα τοῦ πνεύματος ἐν τῷ συνδέσμῳ τῆς εἰρήνης ἓν σῶμα καὶ ἓν πνεῦμα, καθὼς ἐκλήθητε ἐν μιᾷ ἐλπίδι τῆς κλήσεως ὑμῶν. εἷς κύριος, μία πίστις, ἓν βάπτισμα, εἷς θεὸς καὶ πατὴρ πάντων, ὁ ἐπὶ πάντων, καὶ διὰ πάντων ἐν πᾶσιν. Und wenn endlich wir gläubigen Christen alle der Aufforderung Gottes eingedenk wären (Ev. Joh. 13,35) ἐν τούτῳ γνώσονται πάντες ὅτι ἐμοὶ μαθηταί ἐστε, ἐὰν ἀγάπην ἔχητε ἐν ἀλλήλοις, so würden wir aufhören uns zur Freude Jener, die nicht erst bezeichnet zu werden brauchen, als Todfeinde zu behandeln.

Berlin. L. Freytag.

2. Schlosser, Friedrich Christoph: *Weltgeschichte für das deutsche Volk.* Vierte Ausgabe. Mit zahlreichen Abbildungen und Karten. Heft 1. Berlin 1884. Oswald Seehagen.

Regt sich nicht jedes deutsche Herz in berechtigtem Stolze, dafs er diese „erste Universalgeschichte grofsen Stils“ sein eigen nennt? Es möchte fast verwegen scheinen, ein Wort zu ihrem Ruhme zu sagen, wo die berühmtesten und bedeutendsten Männer längst ein mafsgebendes Urteil gefällt, wo von jedem politischen Standpunkte aus und in jeder Litteraturgeschichte dem Schöpfer derselben „ein Ehrenplatz unter den Erziehern unseres Volkes“ eingeräumt worden ist. Alle Stimmen sind einig über die hervorragende Bedeutung dieses einzigartigen Werkes. Mit hoher Freude greifen wir zu der uns vorliegenden vierten Ausgabe, deren erste Lieferung erschienen ist. Es ist die 20. Auflage von neuem durchgesehen und ergänzt von Dr. Oskar Jäger und Dr. Franz Wolff. Sie erscheint in 18 Bänden, wird ca. 75 Lieferungen (à 8—10 Bogen) umfassen. Durchschnittlich alle zehn Tage erscheint eine Lieferung und je 4 oder 5 Lieferungen bilden einen Band. Jede Lieferung kostet eine Mark, sodafs auch der weniger Bemittelte imstande ist sich in den Besitz eines klassischen Geschichtswerks zu setzen, abgesehen davon, dafs der Preis im Verhältnis zu anderen Werken gleichen Ranges sehr mäfsig bemessen ist. Die bisherigen 19 Auflagen haben eine Absatzhöhe von mehr als 80000 Exemplaren erreicht, deren sich auch nur annähernd kein ähnliches Werk dürfte rühmen können. Das Werk soll in dieser neuen Ausgabe in ausführlicher Darstellung bis auf unsere Tage herabgeführt und durch eingehende, gewissenhafte und vollständige Revision auf der Höhe der historischen Forschung gehalten werden. Aufser den Karten in Farbendruck, welche der dritten Ausgabe schon beigefügt waren, sollen historisch beglaubigte, instruktive Abbildungen und Portraits den Text begleiten; es wird versichert, dafs sie das Werk nicht zum Bilderbuche machen sollen, was ganz gegen Schlossers Willen sein würde: „Wohl aber sollen sie dazu dienen, den Eindruck des Erzählten zu ergänzen und zu beleben.“ — Der ersten Lieferung geht voran eine kurze Biographie Schlossers mit Urteilen der berühmtesten Männer

über sein unsterbliches Werk, wie Adolf Diesterweg, G. G. Gervinus, R. Gottschall, Jos. Hillebrand, Heinr. Kurz, Theod. Mundt, Friedr. Nösselt, Joh. Scherr, Julian Schmidt, Gust. Schwab und Karl Klüpfel, Georg Weber, Heinr. Wuttke u. v. a. An Abbildungen enthält die erste Lieferung: die chinesische Mauer, Eingang zum Felsentempel auf der Insel Elefante, die grofsen Pyramiden vom Memphis, die Ruine der Königsburg von Persepolis. Voran geht Schlossers Porträt von G. Ph. Schmitt in Lichtdruck, „dieser geistvolle Kopf mit dem feurigen Auge in dem strengen, imperatorischen Gesicht". Beigegeben ist eine Karte des persischen Reiches der Achämeniden und des Reiches Alexanders des Grofsen. — Die Abbildungen sind selbstverständlich nicht etwa als Holzschnitte in den Text gefügt sondern bilden besondere Beilagen und sind, soweit dies möglich oder solche vorhanden sind, nach den Gemälden berühmter Maler kopiert. Die erste Lieferung, welche Bogen 1—8 des ersten Bandes umschliefst, enthält die Geschichte der Chinesen, Inder, Babylonier und Assyrier, Ägyptier und bricht ab bei den Medern und Persern. Wir haben nichts hinzuzufügen, dürfen aber mit Zuversicht aussprechen, dafs auch in dieser neuen Ausgabe Schlossers Weltgeschichte ihre bisherige Verbreitung behaupten wird, besonders auch, da auch die Arbeit der Herausgeber nur redaktioneller Art ist. Die Grundsätze, nach denen die abermalige Revision vorgenommen ist, sind dieselben wie bei der ersten Durchsicht. Leider mufste hierbei der kundigen Hand Dr. Th. Creizenachs entbehrt werden, welcher am 5. Oktober 1877 durch den Tod abgerufen worden ist, und es ist die Revision von Band 4—8 einem jüngeren Gelehrten, Dr. Franz Wolff, übertragen worden; die Durchsicht der übrigen Bände hat Oskar Jäger besorgt.

Berlin. Adolf Paul.

3. Schilling, Max: *Quellenbuch zur Geschichte der Neuzeit.* Für die oberen Klassen höherer Lehranstalten bearbeitet. Berlin 1884. R. Gaertner (Hermann Heyfelder). 487 S. gr. 8°.

Wenn dem Anschauungsmittel heutzutage in den meisten Unterrichtsfächern seine gebührende Stelle eingeräumt wird, so ist das Bestreben durchaus gerechtfertigt dasselbe auch im Geschichtsunterricht zur Geltung zu bringen. Selbstverständlich haben wir hierbei weder die „Bleisoldaten nach berühmten Mustern noch das unselige Modell von Caesars Rheinbrücke im Auge, sondern jene in den letzten Jahren mehrfach publizierten Sammlungen zeitgenössischer Aktenstücke — im weitesten Sinne des Worts — zur Geschichte des Mittelalters, der sogenannten „Quellenbücher", welche für die bezeichnete Periode dem Schüler der obern Klassen wenigstens annähernd das sein wollen und sollen, was ihm die Lektüre der klassischen Autoren für die Erkenntnis der alten Geschichte ist. Inwieweit freilich die Darstellungsart der Chronisten des Mittelalters den Schüler anzuziehen vermag — selbst ein Ekkehard, Widukind oder Adam werden hier wenig Interesse und Verständnis finden — darüber „adhuc sub iudice lis est." Ganz anders dagegen verhält es sich mit der Geschichtsperiode, welche mit den Disputationen streitender Mönche beginnt, unter dem Geschützdonner des belagerten Paris zu Ende geht. Denn wenn uns auch das wunderliche Deutsch Wallensteins oder der Zopfstil Friedrich Wilhelms I. nicht sonderlich an-

muten, so greift doch der Inhalt derart noch in unsere Tage hinein, dafs wir das Abstofsende der Form hier viel weniger empfinden als bei der Lektüre der Mönchschroniken.

Zur Erkenntnis der Zeit, an deren Schwelle Luther und Friedrich der Weise, an deren Ausgang Fürst Bismarck und Kaiser Wilhelm stehen, durch die Zeitgenossen selbst beizutragen hat sich das vorliegende Werk zum Ziele gesetzt.

Das Buch zerfällt in 6 Abschnitte, von denen der erste das Zeitalter der Reformation, der zweite das des 30jährigen Krieges, der dritte die Zeit vom Westfälischen Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Grofsen, der vierte das Zeitalter des Letztern selbst behandelt, während der fünfte und sechste die Ereignisse vom Beginn der französischen Revolution bis zum Jahre 1870 zum Gegenstande haben.

Von den Stücken des ersten Abschnittes heben wir besonders hervor: No. 4 (Die wichtigsten Thesen), No. 7 (Aus der Leipziger Disputation lat.), Nr. 12 (Luthers Rede auf dem Reichstage zu Worms. Das von Maurenbrecher wohl mit recht angezweifelte Wort: Hier stehe ich etc. fehlt), No. 16 (Beschwerden der weltlichen Stände über den Stuhl zu Rom, 1523 deutsch), No. 33 (Protestation gegen den Speyerischen Reichstagsabschied 1529, deutsch), No. 34 (Überreichung der Augsburgischen Confession), No. 37 (Nürnberger Religionsfrieden) u. s. w. Um nicht ein einseitiges Bild zu geben, hat der Herausgeber auch den Gegnern Luthers und der Reformation das Wort verstattet, einem Aleander, Thomas Murner, Heinrich VIII. Die politische und soziale Seite ist ebenfalls in mehreren Stücken berührt). Zwölf Artikel der Bauern, der Bundschuh u. a. m.). Von den eingestreuten Gedichten verdient besonders das frische, von echtem Landsknechtstrotz getragene Lied auf die Schlacht bei Pavia der Erwähnung. Ungern vermissen wir dagegen in dem Berichte Jacob Zieglers über die Einnahme von Rom die köstliche naive Erzählung von der antipäpstlichen Demonstration der Landsknechte.

Aus dem Zeitalter des 30jährigen Krieges weisen wir hin auf No. 56 (Majestätsbrief), No. 68 (Restitutionsedikt), No. 72 (Schreiben Gustav Adolfs an Ferdinand II., über die Beweggründe seiner Teilnahme am Kriege), No. 80 (Gallas' Bericht über die Lützener Schlacht), No. 1051 (Der Westfäl. Friede), sowie auf die eingeschalteten Lieder.

Die Stücke des dritten Abschnittes haben zum guten Teile die Kriege des grofsen Kurfürsten, seine Schlachten und diplomatischen Verhandlungen, seine innere Verwaltung zum Gegenstande. Berücksichtigt sind ferner die Türkenkriege, die Teilnahme der Preufs. Truppen an den Schlachten des Span. Erbfolgekrieges, nicht minder die innern Zustände der Preufs. Monarchie unter Friedrich Wilhelm I., seine Fürsorge für Heer und Bauernstand. Besonders sind die auf die innere Thätigkeit bezüglichen Nummern mehr als vielbändige Werke geeignet, die noch immer so vielfach verkannte Persönlichkeit Friedrich Wilhelms für die weitern Kreise ins rechte Licht zu stellen.

Etwa ein Drittel der übrigen Nummern bezieht sich auf Ludwig XIV., Prinz Eugen, die Curie u. s. w.

In gleicher Weise, nur ausführlicher, wird im vierten Abschnitt das Zeitalter Friedrichs II. behandelt.

Sind die hierauf bezüglichen Schriftstücke schon hinsichtlich ihres Inhaltes vom gröfsten Interesse, so werden sie es noch mehr dadurch, dafs sie gröfstenteils der Feder des grofsen Königs selbst entstammen. Selbstverständlich überwiegen die auf die Schlesischen Kriege gehenden, überhaupt diejenigen politisch-militärischen Inhalts. Indes ist auch die Fürsorge Friedrichs für den Bauernstand, für Hebung der Schulen u. s. w., kurz seine Arbeit an der Lösung der „sozialen Frage" seiner Epoche gebührend berücksichtigt. Als dieser letzten Gattung angehörend heben wir hervor No. 146 (Friedrichs Instruktion für das Generaldirektorium), No. 162 (Friedrich und die Justizpflege). Unter dieser ist ein Aktenstück beigebracht, das unserem an schwächlicher und unwahrer Humanität krankenden Zeitalter nicht nahe genug vor die Augen gehalten werden kann. Wie scharf unterscheidet hier der gröfste Mann der Aufklärungsperiode zwischen wahrer und falscher Humanität! ferner 189 und 190 (Fürsorge des Königs für Landwirtschaft und Industrie etc.) Die grofse Bedeutung dieser und ähnlicher Stücke liegt für den Schüler — und auch für andere — darin, dafs einmal mit der noch immer hier und da geglaubten Legende von der Notwendigkeit der französischen Revolution auch für Preufsen und der hieraus resultierenden Auffassung der Katastrophe von 1806 gebrochen wird, und dafs ihm andererseits klar wird, dafs das „Soziale Königtum" der Hohenzollern nicht erst von heute stammt. Aufser Friedrich II. werden uns noch besonders Maria Theresia und Joseph II. vorgeführt. Auch einige der bekannten, oft recht bissigen Marginalresolutionen sind beigefügt.

In der Reihe der eingestreuten Gedichte würde Referent sehr gern das ebenso hölzerne wie unsoldatisch-prahlerhafte Siegeslied Gleims auf die Schlacht bei Prag missen — ein historisches Volkslied ist es ja aufserdem nicht; an seine Stelle träte vielleicht das wunderherrliche Soldatenlied auf Schwerins Tod (Willibald Alexis, Cabanis: „Sie luden in eine Kanone ein / Vier Kugeln schwarz wie Pech und Stein. / Ein Pfaff aus Welschland steht dabei / Und spricht den Segen über das Blei!) ein Lied, in welchem auf feine und für die damalige Anschauungsweise durchaus charakteristische Weise ausgesprochen ist, was man in den meisten der landläufigen Lehrbücher vergeblich sucht und was doch für das Verständnis der vaterländischen Entwickelung von so eminenter Bedeutung ist, dafs nämlich — wie männiglich bekannt — Friedrichs Siege über Österreich Siege der protestantischen Sache über die katholische Kirche sind.

Weitaus den gröfsten Umfang — 67 Nummern — zeigt Abschnitt V, vom Beginn der franz. Revolution bis zum Jahre 1815 neben Dekreten und Erlassen der Revolutions-Behörden und Comités, neben dem berüchtigten Manifest des Herzogs von Braunschweig finden wir hier die Abdankungsurkunde Franz II., die Lossagungsakte der Rheinländer von Kaiser und Reich, Berichte hervorragender Heerführer über militärische Ereignisse (No. 210 Brief Scharnhorsts an seinen Sohn über die Schlacht bei Jena) u. s. w. Es würde zu weit führen, aus der reichen Fülle des Gebotenen auch nur auf das Bedeutendste hinzuweisen, wir würden sonst beinahe das

ganze Inhaltsverzeichnis wieder geben müssen. Es genügt zu bemerken, dafs Preufsens und Deutschlands Entwickelung nach der militärischen, politischen und sozialen Seite hin trefflich illustriert wird.

Wenn wir dagegen im letzten (VI.) Abschnitt auf Auszüge aus den Karlsbader Beschlüssen (Mafsregeln gegen die Universitäten, gegen den Mifsbrauch der Presse, gegen demagogische Verbindungen), auf Bruchstücke einer Wahlrede von Dr. Fr. Strauſs, eines Vortrages des badischen Bundestagsgesandten im Jahre 1848 und ähnliche Schriftstücke mehr stofsen, so ist Referent einigermafsen im Zweifel, ob derartiges nicht über den Horizont auch eines gereiften Primaners hinausgeht: ein Bedenken, das sich freilich auch bei einigen Stücken der andern Abschnitte geltend machen liefse.

Doch dem sei, wie ihm wolle: unzweifelhaft gewährt der letzte Abschnitt auch für weitere als Schülerkreise das weitgehendste Interesse. Denn schwerlich wird die Lektüre diplomatischer Unterhandlungen eines Wallenstein oder Oxenstjerna nur annähernd ähnliche Gefühle erwecken, wie wir sie bei dem Genusse einer politischen Rede des Fürsten Bismarck oder eines seiner Briefe (bes. No. 292) empfinden. Und den hohen Verdiensten des Grofsen Kurfürsten thut es ja keinen Abbruch, wenn uns ein Telegramm König Wilhelms an seine Gemahlin über die Schlacht von Rezonville oder Sedan ganz anders erfafst, als der Bericht seines grofsen Ahnen über die Schlacht bei Warschau an seine Stände.

Was Unterzeichneter mit seinem Referate bezweckt, ist, aufmerksam zu machen auf ein Werk, welches unbedingt auch in weiteren Kreisen, als der Herausgeber meint, die freundlichste Aufnahme zu finden verdient.

Und wenn es die Aufgabe des Geschichtsunterrichts ist, nicht nur Zahlen, Namen und Thatsachen einzuprägen, unsere Jugend nicht nur intellektuell zu bilden sondern sie mit christlichen, nationalen, patriotischen Tendenzen zu erfüllen, so ist das vorliegende Werk in der That geeignet „in den Herzen der Deutschen Jugend die Liebe zum Vaterlande immer reiner und inniger zu entflammen."

Dessau. Paul Stein.

Gern schliefse ich mich den warm empfehlenden Worten des Herrn Referenten an und bitte besonders die Herren Fachlehrer, das Buch als Prämie für Schüler oberer Klassen sowie für die Klassenbibliotheken ankaufen zu lassen.

Berlin. J. P. Jörgensen.

4. Gesellschaft, historische, zu Berlin, *Mitteilungen aus der historischen Litteratur.* Berlin, 1884. R. Gaertner (H. Heyfelder). XII. Jahrgang. VI. u. 378 S.

Mit der Ausgabe des 4. Heftes (vierteljährig erscheint ein Heft von 6 Bogen) ist der zwölfte Jahrgang der „historischen Mitteilungen" vollendet. Auch in dem verflossenen Jahre hat sich die Zahl der Freunde dieser Zeitschrift vermehrt, und es bedarf daher wohl keines weiteren Beweises, dafs ausschliefslich der Zweck selbst und das Ziel das Unternehmen wesentlich fördern.

Durch diese „Mitteilungen“ d. h. kürzere oder längere Berichterstattungen über die neueste historische Litteratur, welche die Mitglieder der gelehrten Gesellschaft den Fachgenossen liefern, werden diese befähigt viele neuen Erscheinungen auf diesem Gebiete und dadurch zugleich für ihre Studien ein gut Teil des nötigen Materials kurz kennen zu lernen.

Allerdings beabsichtigen „die Mitteilungen“ Kritiken möglichst fernzuhalten; indessen werden viele Besprechungen (wie dies ja auch eine Anzahl Rezensionen beweist) nicht umhin können mit einem Endurteil zu schliefsen, und dies mit um so füglicherem Recht, als es ja Fachgenossen sind, welche sich mit vollster Gewissenhaftigkeit der Aufgabe unterziehen.

Ebenso müssen wir es lobend anerkennen, dafs die Berichterstattungen möglichst ausführlich gehalten sind; mancher Rezensent allerdings hätte, wenn anders der wirkliche Zweck der Mitteilungen erreicht werden soll, wohl etwas mehr auf den Inhalt eingehen können.

Zu diesen „Mitteilungen“ erscheinen als Beilage die Sitzungsberichte der historischen Gesellschaft, welche über die Vorträge kurze, aber dankenswerte Berichte bringen. Titel und Inhaltsverzeichnis erscheinen mit dem Schlufshefte. Daher schliefsen wir uns gern dem Wunsche der Gesellschaft an, dafs auch ferner das Unternehmen neue Freunde sei es als Leser oder als Mitarbeiter gewinnen möge.

Berlin. J. P. Jörgensen.

5. Krones, Franz, Ritter v. Marchland, *Grundrifs der österreichischen Geschichte mit besonderer Rücksicht auf Quellen- und Litteraturkunde.* Wien 1882. Alfred Hölder. VI. 926.

Der Verfasser des trefflichen „Handbuches der Geschichte Österreichs“ (Berlin. Grieben — Hofmann. 1876. 5 Bände.) bietet der wissenschaftlichen Welt in dem vorliegenden „Grundrifs“, einem ansehnlichen Lexikonbande, ein gediegenes Quellenwerk für das Studium der gesamten österreichischen Geschichte.

Dieses Werk soll aber nicht nur als Lehrbuch das Studium der historischen Wissenschaft befördern, es wird auch ein Hilfsbuch für alle Fachgelehrten sein und bleiben und kann daher, besonders da es als das Ergebnis eines jahrelangen wissenschaftlichen Studiums über dem wechselnden Bedürfnisse des Tages und dem Streite der Parteien steht, auch beanspruchen von Fachmännern voll und ganz gewürdigt zu werden.

In der Einleitung (S. 1—96) verbreitet sich der Verfasser unter Beigabe ausführlicher litterarhistorischer Anmerkungen in der „Methodik“ über den „Begriff, das Wesen und die Behandlung der Geschichte Österreichs“ und führt in den Epochen dieser Geschichte die chronologische Gliederung derselben in weitester Form durch, während in dem „Entwicklungsgang der österreichischen Historiographie vor und nach 1526“ das gesamte Quellenmaterial für die Geschichte der Kronen Österreich, Böhmen und Ungarn weitschichtig spezialisiert und einer erschöpfenden Kritik unterzogen wird. Den Schlufs bildet „die allgemeine Quellen- und Litteraturkunde“, ein Kapitel, welches den Entwicklungsgang der Kunde österreichischer Geschichtsquellen und ihrer Bibliogra-

phie bis in unsere Zeit erörtert und so in kurzem Umrisse die Genesis der mafsgebenden Quellensammlungen im weitesten Umfange klarlegt; andererseits bietet es Gelegenheit die Gesamtdarstellungen, die Handbücher der Provinzialgeschichte, die historische Vereinslitteratur, die allgemeine Litteratur und Bibliographie, die Hilfslitteratur u. a. wissenschaftliche Hilfsmittel schnell und übersichtlich zu finden.

Die erste Hauptabteilung behandelt den vorbereitenden Zeitraum, d. h. die Bildungsgeschichte des Staates von der Urzeit bis 1526. In dem ersten Abschnitte, welcher das Quellenmaterial für die Geschichte von den Anfängen des geschichtlichen Lebens bis zur Epoche der Babenberger (976) darbietet, wird bis auf die ältesten Quellen zurückgegangen, und selbst die Litteratur über „Begriff und Wesen der sogenannten prähistorischen Epoche", deren Wichtigkeit und relativer Wert für die historischen Studien nicht mehr geleugnet werden darf, wird einer ausführlichen Kritik unterworfen. Auch das Kapitel über „Roms Staatswesen auf österreichischem Boden" gruppiert treffend die Bedingungen, welche die Provinzenbildung der Donaugebiete erheischten. Wie hier, so verfolgt überall der Verfasser die Methode neben der chronologischen Übersicht mit ihren Hauptmomenten die welterschütternden Bewegungen und damit die Bedingungen zur Bildung der Epochen sowie die Wirkungen jener auf das gesamte Volksleben zu skizzieren. So verfolgen wir denn an der Hand der Chronologie die Bildungen der germanischen Staaten bis zu ihrer Aufsaugung durch das grofse Karolingische Reich. Es versteht sich daher, dafs seit dieser Zeit, besonders seitdem Deutschland Wahlreich wurde und das bayrische Stammesherzogtum sich entwickelte und die ottonische Ostmark unter die Verwaltung der Babenberger kam, die mafsgebenden Ereignisse in der deutschen Geschichte mit dem einschlägigen Quellenmaterial Beachtung finden. Nach einer lehrreichen Skizze über die Entstehung und Entwicklung der Czechoslaven und ihrer Reichsbildungen schliefst mit den litterarischen Anmerkungen, welche das gesamte Quellenmaterial begleiten, der 1. Abschnitt der 1. Hauptepoche.

„Das babenbergische Österreich und die süddeutschen Nachbargebiete, Böhmen und Ungarn bis zur Epoche der Habsburger" (976—1278) ist das Thema des 2. Abschnittes. Er zerfällt in sechs Kapitel, von denen das 1. besonders die Territorialverhältnisse berücksichtigt, das 2. den Investiturstreit, das 3. die Arpadenzeit, das 4. den Ausgang der Babenberger, das 5. die Periode Ottokars, das 6. die Anfänge der Habsburger.

Der 3. Abschnitt behandelt die „ältere Epoche der österreichischen Habsburger" bis zur Bildung des Gesamtstaates Österreich unter Ferdinand I. 1278—1526. Wie in den vorigen Kapiteln, so gibt auch in diesem und den folgenden der Verfasser die ausführliche genealogische Übersicht der einzelnen Fürstenhäuser in allen Donaulandschaften, die Reihenfolge der Päpste und Gegenpäpste sowie der deutschen Könige; daran schliefst sich eine Übersicht des Quellenmaterials nach territorialer und chronologischer Gliederung mit besonderer Berücksichtigung der Chroniken. Die Epoche selbst zerfällt in 5 Perioden, von denen die vier ersten die politische und kriegerische Aktion der Habsburger zum Gegen-

stande hat, die letzte aber einen Rückblick auf die Entwicklungsstadien des inneren Geschichtslebens der drei Ländergruppen des nachmaligen Gesamtstaates Österreich während des Mittelalters bis 1526 gewährt.

Der II. Hauptteil des Werkes umfafst den Zeitraum von 1526—1880 und zerfällt in zwei grofse Abschnitte. In dem ersten behandelt der Verf. „Österreichs Gesamtstaatsgeschichte von der Erwerbung Böhmens und Ungarns durch das Haus Habsburg" bis zum Frieden von Carlowitz und bis zum Kriege um die spanisch-habsburgische Erbschaft, d. h. den Zeitraum von 1526—1700. Hierzu gibt uns der Verfasser eine Übersicht der allgemeineren Quellen und Bearbeitungen und erörtert in vier Kapiteln die Perioden der Geschichte des österr. Gesamtstaats. Von Interesse sind die Charakterisierungen, welche den spezifisch-österreichischen Standpunkt selten verleugnen, z. B. über die Krise und den Ausbruch der böhmischen Unruhen, über den Ausgang Wallensteins u. a.

Der 2. und letzte Abschnitt enthält aufser den Stamm- und Regententafeln eine Übersicht der Territorialveränderungen Europas und behandelt im 1. Kapitel die Geschichte des Ausganges der Habsburger seit dem spanischen Erbfolgekriege; das 2. Kapitel gewährt einen umfassenden Überblick und Rückblick über das innere Geschichtsleben Österreichs vom Mittelalter bis 1740 und berücksichtigt besonders die Verfassungsverhältnisse, die Verwaltungs- und Rechtsgeschichte; Kap. 3 kritisiert neben der allgemeinen Quellen- und Litteraturübersicht die theresianisch-josefinische Zeit bis 1792; Kap. 4 die französische Revolutionsepoche unter Kaiser Franz; Kap. 5 schildert Österreichs Lage vor der Revolution von 1848, während das letzte Kapitel uns die Wandlungen erkennen läfst, die das äufsere und innere Geschichtsleben Österreichs bis jetzt durchzumachen gezwungen worden ist. Schilderungen, wie die von den Folgen der Märzrevolution, dem Ausgleich mit Ungarn und von dem deutschen Kriege, solche Schilderungen aus der Feder eines eifrigen Deutschösterreichers werden wohl immer anziehend bleiben.

Nach den litterarischen Anmerkungen, mit denen auch dieser Teil schliefst, und nach anderen Litteraturnachträgen und Textberichtigungen bringt das Werk noch zwei Register, und zwar I ein ausführliches bibliographisches Namensregister (S. 859—906) und II ein Stoffregister (S. 907—916), welche zur vorzüglichen Brauchbarkeit des Werkes nicht unwesentlich beitragen.

Nach den Urteilen von Fachgelehrten, denen wir uns ganz und voll anschliefsen können, versteht es sich von selbst, dafs dieses Meisterwerk für Lehrerbibliotheken auf das angelegentlichste zu empfehlen ist.

Berlin. J. P. Jörgensen.

k) Geographie.

Umlauft, Friedrich, *Geographisches Namenbuch von Österreich-Ungarn.* Eine Erklärung von Länder-, Völker-, Gau-, Berg-, Flufs- u. Ortsnamen. Lief. 1. Wien 1885, Alfred Hölder.

Der Name des Verf. hat einen guten Klang, und man hat um so mehr Ursache seinem Unternehmen ein günstiges Vorurteil entgegenzubringen, als dasselbe prinzipiell in höchstem Grade berechtigt, ja notwendig ist. Er bemüht sich die geographischen Namen, soweit sie die österreichische Monar-

chie betreffen, in ihrer historischen Entstehung, Ableitung und Fortentwicklung zu fixieren und zu erklären, und damit leistet er allen Zweigen der vielfach verschlungenen Disziplinen, die wir unter dem Namen der Kulturgeschichte zusammenzufassen gewohnt sind, einen erheblichen Dienst. Gestützt auf eine grofse Reihe guter Quellen führt er uns in alphabetischer Reihenfolge 6—7000 Namen vor: jeder einzelne wird in möglichst knapper Darstellung erläutert, und so wird es ermöglicht das ganze Werk in ungefähr 6 Lieferungen durchzuführen. Der Preis ist ungemein gering.

Bei der grofsen, eigentlich stellenweise übergrofsen Gedrängtheit der Einzelartikel mufs natürlich mitunter das Eine oder Andere noch zweifelhaft bleiben; eine neue Auflage wird hoffentlich an Umfang bedeutend zunehmen. Uns sind hier (da wir des Slavischen und Magyarischen unkundig sind) nur wenige Desiderien aufgestofsen. S. 8 sub „Altvater" mufste auf die mythologische Bedeutung dieses und manches anderen Bergnamen hingewiesen werden (vgl. z. B. Etzel). — S. 9 brauchte „Amthorspitze" wohl kaum erwähnt zu werden. Es war ein unglücklicher Gedanke des Gossensasser Gemeinderats das „Hühnerspil" (richtiger wohl „Hünenspil") zum Dank für Amthors mittelmäfsige Alpenbücher umzutaufen. — S. 12 heifst es „Au oder Aue etc. verwandt mit Aa (s. Ache), eine grasreiche etc. Fläche". Die Wörter sind nicht verwandt sondern identisch.

Berlin. L. Freytag.

l) Physik, Mathematik und Rechnen.

1. Helm, Georg, *Die Elemente der Mechanik und mathematischen Physik.* Ein Lehr- und Übungsbuch für höhere Schulen. Mit Figuren im Text. Leipzig 1884, B. G. Teubner. gr. 8. 222 S.

„Der volle Bildungsgehalt der mathematischen Physik kommt erst zur Geltung, wenn sie systematisch aus den Prinzipien der Mechanik entwickelt wird und nicht blofs als eine Sammlung von Anweisungen zur Lösung physikalischer Aufgaben erscheint". Mit diesen Worten der Vorrede stellt sich der Verf. in bestimmten Gegensatz gegen die bisher übliche Art Übungsbeispiele in den physikalischen Unterricht einzuflechten: und er erfüllt die erregten Erwartungen in glänzender Weise, indem er die Probleme organisch aus dem Lehrgange herauswachsen läfst und ihre Lösung methodisch vorbereitet. Hocherfreulich ist es, einem Schulbuche zu begegnen, welches Ernst damit macht, die Mechanik als Grundlage der mathematischen Physik auch im Schulunterricht hinzustellen, ohne deshalb in den Irrtum zu verfallen, dafs nun auch alles Empirische und Beobachtete aus einigen Grundprinzipien zu deduzieren sei. Erfreulich ist auch der historische Sinn, der sich in zahlreich eingestreuten Bemerkungen, wie auch darin bekundet, dafs diejenigen Probleme, an denen sich der wissenschaftliche Gedanke hauptsächlich entwickelt hat, in den Text selbst aufgenommen sind. Als Übungsmaterial ist eine grofse Zahl von Anwendungen zusammengestellt, die durchweg bedeutsam und lehrreich sind; sie dienen nicht sowohl der Einübung, als vielmehr der Erweiterung der Einsichten. Auch unter ihnen finden sich manche historisch wichtige Probleme, und die mehr praktischen Beispiele sind nicht minder originell und anregend.

Von den vier Abschnitten des Buchs umfafst der erste die allgemeine Mechanik, der zweite die M. des starren Körpers, der dritte die M. des elastischen Körpers mit Anwendung auf die Gastheorie, auf die Emanationstheorie des Lichts, auf Akustik und Optik; der vierte die M. des flüssigen Körpers mit Ausdehnung auf die Elektrizität. Im Einzelnen möge namentlich die Behandlung der Schwingungsbewegung und die elementare Ableitung der Newtonschen Formel für die Schallgeschwindigkeit erwähnt sein; auch die Ableitung der barometrischen Höhenformel, strenger und dabei einfacher als die gebräuchliche, ist zu rühmen, doch könnte sie noch um eine unnötige Zwischenumformung gekürzt werden.

Zu den Anfangsentwicklungen des Buches mögen noch einige Bemerkungen gestattet sein. Warum werden die Fallgesetze nicht in der einfachen Weise abgeleitet, die der Entdecker selbst angewendet hat, an Stelle der Zerlegung der Zeit in n Teile, unter nachherigem Übergang zur Grenze? — Ungenau ist die Folgerung: weil die Fallgleichungen das Gewicht des Körpers nicht enthalten, so sei damit ausgesprochen, dafs leichte und schwere Körper gleich rasch fallen. Diese Folgerung ist vielmehr nur durch die Angabe, dafs $g = 9,8$ für alle Körper gelte, bedingt; die Fallgesetze aber würden auch noch gültig bleiben, wenn g für verschiedene Körper verschieden wäre. — Bei der Erörterung des Kraftbegriffs hätte man wünschen können, eine deutliche Unterscheidung der statischen von der dynamischen Kraftmessung sowie den Nachweis, dafs beide dieselbe Mafszahl liefern, zu finden. Dafs die Kraft (statisch gemessen) der Beschleunigung proportional zu setzen sei, würde erst durch solchen Nachweis begründet sein. Damit hängt zusammen, dafs der Massenbegriff bei seiner Einführung eingehender zu bearbeiten wäre, als indem man den Quotienten von Gewicht und Fallbeschleunigung als Masse bezeichnet. — Die Bemerkung, dafs Kraft als Ursache sinnlich nicht wahrnehmbar sei, erscheint in diesem Zusammenhange überflüssig; denn die Kräfte, mit denen die Mechanik zunächst rechnet, sind sinnlich wahrnehmbare Gewichte. — Bei der Kräftezusammensetzung würde besser der Fall gleicher und gleich oder entgegengesetzt gerichteter Kräfte nicht aus dem Kräfteparallelogramm, sondern direkt aus der Begründung der Kräftemessung abzuleiten sein. — Unter den Erscheinungen, welche zu verwickelt sind, um mit elementaren Mitteln vollständig durchschaut werden zu können, wird auch die Bewegung des Foucault'schen Pendels genannt; es wäre aber zu erwägen, ob nicht der Beweis von Lionville, wie ihn Flieder in seinem Lehrbuche (2. Aufl.) gibt, allen Ansprüchen genügt, die man an einen elementaren Beweis stellen kann.

Mit diesen Bemerkungen sollen die wenigen Punkte angedeutet sein, an denen sich eine von dem Verf. abweichende Auffassung aufdrängt. Von dem ganzen Buche aber ist Erfolg und wirksamer Einfluſs auf die Handhabung des physikalischen Unterrichts mit Sicherheit zu erwarten.

Berlin. F. Poske.

2. Kleinpaul, *Aufgaben zum praktischen Rechnen.* Für Realgymnasien, Pro-Realgymnasien, Real-, Handels- und Bürgerschulen. 11. Auflage. Leipzig 1883, W. Langewiesches Verlagshandlung.

Die Aufgaben liefern das Übungsmaterial zu der von demselben Verfasser herausgegebenen „Anweisung zum praktischen Rechnen“ (Langewiesches Ver-

lagsbuchhandlung in Leipzig) und sind in der neuen Auflage in zwei Hefte geteilt, von denen das erste die 4 Spezies mit ganzen und gebrochenen, unbenannten und mehrfach benannten Zahlen, das zweite die angewandten Rechnungsarten (Zins-, Münz-, Diskonto-, Gesellschafts-, Mischungs-, Wechsel-, Terminrechnung, Kontokorrenten, Staatspapiere und Aktien, endlich Berechnung der Körper und Ausziehen der Quadrat- und Kubikwurzel) enthält. Beide Hefte enthalten nicht nur Aufgaben, sondern es sind Erläuterungen in Form von Fragen entweder zwischen die Aufgaben eingestreut (im 1. Heft) oder zusammenhangend an den Schluſs derselben gestellt (im 2. Heft). Die Zahl der Aufgaben ist in beiden Heften eine sehr groſse. Leider ist die Rechnung mit Dezimalbrüchen hinter diejenige mit gewöhnlichen Brüchen gestellt, sodaſs die Rechnungsarten mit den nach dem neuen Maſssystem benannten Zahlen nach Ansicht des Referenten nicht denjenigen Grad von Einfachheit gewinnen, welcher bei Anwendung der dezimalen Schreibweise möglich ist und der gerade einen der wesentlichen Vorzüge der neuen Maſse und Gewichte bildet. Ein Sextaner, der einsieht, daſs Zahlen, die den 1000 fachen Wert der Einheit haben, an der dritten Stelle links von den Einern stehen, begreift auch, daſs Zahlen, welche $\frac{1}{1000}$ der Einheit gelten sollen, an die entsprechende Stelle rechts von den Einern zu setzen sind. Und wenn wirklich einige Zeit über der Einübung der Bedeutung vom Komma vergehen sollte, so ist die Zeitersparnis, welche alsdann bei der Durchnahme der Spezies eintritt, mindestens ebenso groſs, wenn nicht gröſser. Von einzelnen Bemerkungen seien folgende angeführt: Bei der Subtraktion ist es zweckmäſsig immer das Minuszeichen zu setzen. In der Sammlung steht dasselbe bei den Aufgaben mit gewöhnlichen Brüchen, warum nicht bei denen mit ganzen Zahlen? — Der senkrechte Strich als Zeichen der Division (Aufg. 10 und 11 auf S. 8) ist durchaus zu verwerfen. — Die Bezeichnung □m. ist auf S. 11, Z. 3 v. u. angewandt, sonst steht die behördlicherseits vorgeschriebene qm. — Sind Dekagramm dg, S. 14, Milliliter, Centiliter S. 63 u. a. a. O. Maſse, die durch die betreffenden Verfügungen gestattet sind? Warum nicht statt Milliliter das bei allen wissenschaftlichen Messungen gebrauchte ccm, von dessen Gröſse sich der Schüler aufserdem eine bestimmte Vorstellung machen kann? — Bei der Multiplikation benannter Zahlen steht der benannte Faktor zweckmäſsiger links als rechts, wie er S. 17 und 18 gesetzt ist. — Die beiden Arten der Division, Enthaltensein und wirkliches Teilen hätten wir gern auch äuſserlich getrennt gesehen. — Der Ausdruck Dividieren „in“ sollte wegen der so schwer auszumerzenden Verwechselung von Dividend und Divisor ganz vermieden werden (S. 31). — Ebenso halten wir es nicht für vorteilhaft, die Schüler an den Gebrauch des schrägen Bruchstrichs zu gewöhnen, wie derselbe in vielen Aufgaben über Bruchrechnung angewandt ist. — In Heft 1, S. 7 ist Divident statt Dividend gedruckt.

Berlin. Böttger.

m) Naturgeschichte.

1. Leonhardt, C.: *Vergleichende Botanik für Schüler.* II. Teil (Schluſs) mit 16 kolorierten Kupfertafeln. Jena 1884. Fried. Mauke. Seite 113—258.

Der erste Teil des vorliegenden Buches ist bereits in diesen Blättern (pag. 394) angezeigt worden; er umfaſst den I. und II. Kursus. Der zweite Teil will in einem III. Kursus die Vergleichung von Arten und Gattungen, die zu einer Familie gehören, geben. Die erste Hauptabteilung desselben beschäftigt sich mit den Kryptogamen, 17 Seiten, die zweite mit den Phanerogamen. Das in der Anzeige des ersten Teiles über die Anlage des Buches Gesagte mag auch für den vorliegenden gelten. Einen gröſseren Wert als vielen ähnlichen bereits vorliegenden Werken vermag Referent ihm nicht zuzusprechen.

Eisenach. A. Hosaeus.

2. Baumhauer, Heinr. *Kurzes Lehrbuch der Mineralogie (einschlieſslich der Petrographie) zum Gebrauch an höheren Lehranstalten sowie zum Selbstunterricht.* Freiburg im Breisgau 1884. Herdersche Verlagshandlung. VIII. 190.

Unter den zahlreichen Schulbüchern der Mineralogie nimmt dieses Werkchen, um imvoraus gleich den Gesamteindruck desselben darzuthun, hinhinsichtlich der Klarheit, Korrektheit und Methodik wohl eine der ersten Stellen ein, soweit nämlich das rein Mineralogische reicht; in der Petrographie scheint der Verfasser seinen Angaben etwas ältere Werke zugrunde gelegt zu haben, wodurch an einzelnen Stellen einige Unklarheit in die Darstellung hineingekommen ist. Doch sind deren nur wenige, so daſs es als ein gutes Schulbuch und wegen seines Umfanges „dem Studierenden als ein gutes Hilfsmittel bei der Repetition dienen kann“, wenn derselbe nämlich die Erscheinungen der Krystallplatten im konvergenten und parallelen polarisierten Lichte beherrscht, was aber nach mancher Erfahrung meist nicht der Fall ist. Daher würde es gewiſs vielfach mit Freude begrüſst werden, wenn der Verfasser mit seiner ihm auf mineralogischem Gebiete eigentümlichen Klarheit in einem kurzen Anhange wenigstens die Hauptunterschiede im Verhalten der einzelnen Krystallsysteme parallelen polarisierten Lichtstrahlen gegenüber behandelte.

Zur Betrachtung der einzelnen Kapitel übergehend, wollen wir von den ersten Kapiteln „Morphologie, physikalische und chemische Eigenschaften der Mineralien“ nur das hervorheben, was wegen der Klarheit der Darstellung und der Bedeutung für die Methodik hervorgehoben zu werden verdient.

In dem krystallographischen Teile ist es die Ableitung der Hemiedrien, besonders der des regulären Systems, welche der Verfasser mit groſser Schärfe und in strengster Allgemeinheit vorführt. Im hexagonalen System erbaut den Leser die mit gewissen Schwierigkeiten verknüpfte Herleitung der Rhomboeder und Skalenoeder und die der trapezoedrischen Tetardoedrie. Die Tabellen pag. 32 bieten ein sehr schätzbares Hilfsmittel für das Verständnis der Krystallisationsverhältnisse des Quarzes, das gar oft noch dem Studierenden groſse Schwierigkeiten verursacht. — Die dem Text beigedruckten Figuren geben, überall am passenden Platze, ein gutes Anschauungsmittel.

Die Viertelflächigkeiten des regulären Systems zu traktieren, geht wohl über das Ziel der Schule hinaus, was der Verfasser vielleicht durch einen engeren Druck dieses Abschnittes andeuten will.

In der zweiten Abteilung „Physikalische Eigenschaften der Mineralien" heben wir die Darstellung der für das Krystallsystem so sehr entscheidenden Ätzfiguren und die Erläuterung durch beigedruckte gute Zeichnungen hervor. — Dafs die Darstellung gewisser optischer Erscheinungen, wie Glanz, Farbe und ähnliche so zusammengedrängt ist, können wir nur gut heifsen, da diese den Schüler nur ermüdet, wenn sie zu weit ausgedehnt wird, und alle diese Erscheinungen nur von untergeordneter Bedeutung sind; man denke nur an die verschiedenen Farben des Flufsspates.

Von den chemischen Erscheinungen wird gerade das Unentbehrlichste geboten, nicht zu viel und nicht zu wenig, aber Hinreichendes, um das Folgende verständlich zu machen.

Der spezielle Teil des Buches enthält in sehr guter Auswahl die wichtigsten Mineralien. Wie vorher ist die Darstellung eine klare, und wo es nötig ist, sind passende Figuren in den Text eingezeichnet. Verschiedene Gröfse des Druckes deutet auf die gröfsere oder geringere Wichtigkeit des betreffenden Minerals hin. Einige Stellen, die uns besonders auffielen, wollen wir im Folgenden näher besprechen.

Pag. 94 ist von einer Isomorphie von Wurtzit, Greenockit und Millerit die Rede. Die Joomorphie von Wurtzit und Greenockit ist allgemein bekannt; dafs der Millerit mit jenen durch Axenverhältnis und Winkelgröfse verknüpft sei, haben wir aus folgenden Angaben (Naumann, Elemente der Mineralogie) nicht ersehen können:

Wurtzit: A. V. = 1:0,810.
Greenockit „ = 1:0,8247.
Millerit „ = 1:0,9886.

Pag. 115 unter Korund wird die Isomorphie mit Eisenglanz und Titaneisen leider durch einen Druckfehler (∞ P 2 statt $^4/_3$ P 2) verdeckt, auch vermissen wir die für dieses Mineral so charakteristischen Deuteropyramiden 4 P 2, $^8/_3$ P 2, $^{28}/_3$ P 2.

In der folgenden Darbietung des Eisenglanzes fiel uns die Bezeichnung des Skalenoeder $^4/_3$ P 2 auf. Wir stimmen vollkommen mit dem Verfasser überein, dafs diese Bezeichnung bei rhomboedrisch-hemiedrischen Mineralien vollständig richtig ist, doch sind wir der Meinung, dafs dieselbe den aufmerksamen Schüler etwas frappieren mufs, da pag. 28 nur gesagt wird, dafs bei Einwirkung der rhomboedrischen Hemiedrie die Deuteropyramiden äufserlich unverändert bleiben, und pag. 29, dafs die Skalenoeder aus den zwölfseitigen Pyramiden hervorgehen und von 12 ungleichseitigen Dreiecken begrenzt werden. —

Pag. 117 hat uns die Ableitung der chemischen Formel des Hausmannit $Mn_3O_4 = Mn O_2 + 2 Mn O$ einigermafsen in Erstaunen gesetzt. Die Lehrbücher geben gewöhnlich die Ableitung $Mn O + Mn_2O_3$ an, analog der des Magneteisenerzes, welche der Verfasser pag. 119 selbst als $Fe O + Fe_2O_3$ angibt.

Die Angaben über das Vorkommen des Kochsalzes auf pag. 192 sind gewifs sehr interressant, doch wird uns nur ein einziger Fundort auf deutschem Grund und Boden genannt.

Pag. 141, wie schon in der Vorrede, wird der Boracit infolge seines optischen Verhaltens in das rhombische System versetzt. Dem Herrn Verfasser ist wahrscheinlich zur Zeit der Abfassung seines Lehrbuches noch nicht bekannt gewesen, dafs man den Boracit und gewisse andere Mineralien jetzt als dimorph bezeichnet, den Boracit speziell als regulär bei hoher, als rhombisch bei gewöhnlicher Temperatur. Nach Herrn Mallard ist bekanntlich der Boracit ursprünglich rhombisch, nach Prof. C. Klein ursprünglich regulär. Nach Prüfung der verschiedenen Gründe, die dem Verfasser gewifs nicht unbekannt sind, glauben wir die Ansicht Kleins vertreten zu müssen.

Besonders machen wir zum Schlufs auf die übersichtliche und klare Darstellung des Glimmers aufmerksam.

Inbetreff des Anhanges, „Petrographie", gilt für den allgemeinen Teil und für die spezielle Beschreibung der geschichteten Gesteine dasselbe, was über den mineralogischen Teil des Büchleins gesagt wurde. Genauere Beachtung verdient die Darlegung der Strukturverhältnisse der Gesteine. Kurz und bündig, alle difficilen Unterschiede bei Seite lassend, sind diese Definitionen wohl geeignet, diese ziemlich schwierigen Verhältnisse dem Schüler klar und deutlich zu machen.

Weniger einverstanden sind wir, wie schon oben bemerkt, mit der Anordnung des Stoffes und mit gewissen Einzelbeschreibungen in dem Kapitel der eruptiven Gesteine. Dem Verfasser haben hier offenbar ältere Werke als Quelle gedient, und die aufserordentlich übersichtliche Tabelle von Prof. Rosenbusch ist demselben nicht zu Händen gewesen.

So halten wir es z. B. für vorteilhafter, die Gesteine porphyrischer Ausbildung mit denen körniger Struktur von gleicher mineralogischer Zusammensetzung zusammen abzuhandeln, wie es der Verfasser bei dem Diorit und zumteil bei den Diabasen gethan hat

Was die Einzeldarstellung betrifft, so glauben wir, pag. 171 der Ansicht des Verfassers widersprechen zu müssen, dafs die Muskowit-Granite die am häufigsten auftretende Varietät des Granites seien; nach unserer Ansicht spielen vielmehr die Biotit-Granite (Granitite) die Hauptrolle in der Natur.

Bei den Dioriten wird der Quarz als accessorischer Gemengteil angeführt, bei den Diabasen vermissen wir den Olivin ganz und gar, und doch spricht man von den Quarz-Dioriten und Olivin-Diabasen als grofsen Gesteinsgruppen. Und führt man eine Olivin-Diabas-Gruppe ein, so dürfen wir mit Rosenbusch auch den Melaphyr als porphyrisches Glied der Olivin-Diabase setzen und als charakterisierende Bestandteile der Melaphyre neben den übrigen Olivin und Augit, ebenso wie bei Basalt anführen, das Magneteisen aber in die Reihe der accessorischen Bestandteile verweisen, obgleich wir wohl wissen, dafs oft in grofsen Drusen Magnetitkrystalle am Basalt vorkommen, gestützt zugleich auf Rosenbusch und Klein. Dafs Dolerite und

Basalte vom Verfasser unter einem Kapitel abgehandelt werden, müssen wir mit recht billigen, da beide sich nur durch die Korngröfse unterscheiden.

Endlich finden wir es sehr wohl angebracht, dafs pag. 179 der Lava ein besonderes Interesse gewidmet wird, da gerade darüber verschiedentlich Unklarheiten herrschen.

Eisenach. H. Söffing.

n) Kunstgeschichte und Zeichnen.

1. Müller, G., *Zeichnende Geometrie.* mit XI lithogr. Tafeln. Eßlingen 1884, Selbstverlag d. Verf. 76 S. 8°. 3. Aufl.

2. Müller, G., *Übungsstoff f. d. geometr. Zeichnen*, mit XXI lithogr. Tafeln. Eßlingen 1883, Selbstverlag d. Verf. 118 S. kl. 8°. 8. Aufl.

Beide Werke, im Auftrage der Königl. Württemb. Zentralstelle für Gewerbe und Handel bearbeitet, ergänzen einander. Das erstere enthält die Grundbegriffe und Fundamentalaufgaben d. geometr. Zeichnens. Den vorausgehenden allgemeinen Erklärungen folgen: Das Konstruieren von Dreiecken aus gegebenen Stücken, Winkeln und Bogenteilen, das Ziehen von Parallelen, das Errichten von Fällen von Loten. Zeichnen der Vierecke und regelmäfsigen Vielecke, Aufgaben aus der Kreislehre, Kurvenstrecken, proportionale Teilungen, Konstruktion der verschiedenen verjüngten Mafsstäbe und deren Anwendung; in einem Anhange sind ferner Aufgaben aus dem Gebiete der Kegelschnitte enthalten. Eine recht nützliche Zugabe bildet die Zusammenstellung der Hauptlehrsätze der Geometrie und die Winke über die Materialien und deren Gebrauch im geometr. Zeichnen.

Das zweite Werkchen enthält eine reiche Fülle von Übungsstoff, an welchem das aus dem Ersten Gelernte praktisch geübt und befestigt und zugleich eine tüchtige Fertigkeit im Gebrauch von Schiene, Dreieck, Zirkel, Ziehfeder u. s. w. erworben werden kann. Die Zusammenstellung der zu einander gehörigen und sich ergänzenden Aufgaben erleichtert wesentlich den Gebrauch beider Werke, wie sich denn der Verfasser in der ganzen Anlage und Ausarbeitung derselben als ein Fachmann bekundet, der das reiche Gebiet dieser Disziplin vollkommen beherrscht und das praktisch Nützliche wie das wissenschaftlich zu Begründende in klarer, verständlicher Sprache vorzutragen versteht.

Die kleinen Tafeln sind mit grofser Genauigkeit und eleganter Sauberkeit ausgeführt. Die beiden Werke können für Anstalten, an denen neben der Geometrie noch geometr. Zeichnen getrieben wird, empfohlen werden.

Berlin. R. Schwanu.

o) Turnen.

1. Euler & Eckler, *Monatsschrift für das Turnwesen mit besonderer Berücksichtigung des Schulturnens und der Gesundheitspflege.* Berlin 1884. Gaertner (H. Heyfelder).

Von dieser Zeitschrift liegen 11 Hefte vor uns, die eine reiche Anzahl von Abhandlungen des verschiedensten Inhaltes enthalten. Die Namen der Mitarbeiter bürgen schon für die Güte der Abhandlungen, durch welche der gemeinsame Zug nach Erhaltung und Stärkung der Gesundheit durch

das Turnen geht. Unter ihnen sind Abhandlungen von dem gröfsten Interesse, so z. B. in Heft 2: Über das Turnen blinder Mädchen, von Minna Kreyher, Turnlehrerin in Breslau, und in Heft 11: Der Turnunterricht bei Taubstummen in den ersten Schuljahren, von Albert Gutzmann. Es würde zu weit führen, alles Gute hier anzugeben, das sich in diesen Heften vorfindet, und wir verweisen daher jeden, der Interesse für die Entwickelung des Turnwesens hat und dem das Wohl der Jugend am Herzen liegt, auf diese vortreffliche Zeitschrift.

Berlin. H. Servus.

2. Koch, K., *Fufsball.* Regeln vom Spielplatze des Gymnasiums Martino-Katharineum zu Braunschweig. 2. Aufl. Braunschweig 1885. Goeritz & zu Putlitz.

Der Verfasser gibt hier eine Darstellung des am genannten Gymnasium eingeführten Fufsballspieles. Es gehört dies kleine Werk zu denen, die eine gröfsere Berücksichtigung der Turnspiele verlangen und ihre Theorieen klar und gut begründen; allen, die sich für diese Spiele interessieren, empfehlen wir dies kleine Werk.

Berlin. H. Servus.

C. Programmschau.

Königreich Sachsen.

Zusammengestellt von H. Engelhardt in Dresden.

Bautzen. RS II. O. Dir. Dr. Vollhering. 11 Lehrer, 187 Sch. Ostern 1883 Abit. 18.

Chemnitz. RS I. O. Dir. Prof. Dr. Pflüger. Abh. von Oberl. Prof. Dr. Pabst: Die Grofsschuppenflügler der Umgegend von Chemnitz und ihre Entwicklungsgeschichte. 23 L. 336 Sch. 12 Abit.

Crimmitschau. RS II. O. Dir. Albrecht. Abh. von Oberl. Leibling: Flora von Crimmitschau und Umgebung 1. 9 L. 126 Sch. 15 Abit. (2 RS. I. O., 2 Gewerbesch., 11 kaufm. Berufsarten.)

Döbeln. RS I. O. Dir. Prof. Dr. Stöfsner. Abh. v. Oberl. Windisch: Das deutsche Bürgertum in seinen Beziehungen zur bildenden Kunst im Mittelalter. 16 L. 183 Sch. Ostern 1883: 7 Abit. (1 Postf., 1 Landw., 1 polyt. Fach, 3 Forstf., 1 Apothekerf.)

Dresden-Altstadt. RS I. O. Dir. Prof. Dr. Oertel. Abh. v. Oberl. Unbescheid: Beitrag zur Behandlung der dramatischen Lektüre. I. Ostern 1883 Abit. 17. (2 Naturw., 2 Medizin, 1 techn. Chemie, 1 Bauf., 2 neuere Spr., 2 Postf., 3 Steuerf., 1 Chemie, 1 Forstw., 2 Ingenieurw.) Ostern 1884 Abit. 15 (2 Chemie, 3 neuere Philol., 1 Eisenbahnd., 1 Bankf., 2 Steuerf., 1 Math., 1 Bauf., 1 Ingenieurf., 1 Medizin, 1 Postf., 1 techn. Chemie). 25 L. 412 Sch.

Dresden-Friedrichsstadt. RS II. O. Dir. Dr. Krumbiegel. 11 o. L. 179 Sch. Ostern 1883 Abit. 11 (2 Oekon., 4 RS I. O., 2 Kaufm., 1 Techn., 1 Baugewerksch., 1 Handelssch.)

Dresden-Neustadt. RS I. O. Dir. Prof. Dr. Niemeyer. Abh. v. Oberl. Dr. Thiemann: Deutsche Kultur und Litteratur d. 18. Jhd. im Lichte der zeitgenössischen italienischen Kritik I. 22 L. 295 Sch. Abit. 5 (2 Kaufm., 1 Beamter, 1 Polytechn., 1 Univers.)

Frankenberg. RS II. O. Dir. Dr. Scholtze. 12 L. 120 Sch. 8 Abit.

Glauchau. RS II. O. Dir. Prof. Acker. 8 L. 97 Sch. Ostern 1883 Abit. 5 (3 Kaufm., 1 RS I. O., 1 Landw.)

Grimma. RS II. O. Dir. Prof. Schieck. 9 L. 129 Sch. 4 Abit.

Grofsenhain. RS II. O. Dir. Dr. Kober. 9 L. 109 Sch. Ostern 1883 Abit. 6 (1 Gerber, 1 Maschinenb., 4 Kaufl.)

Leipzig. RS I. O. Dir. Prof. Giesel. 29 L. 470 Sch. Ostern 1883 Abit. 31 (1 Math., 2 Naturw., 8 Post, 3 Bauf., 1 Stud. d. Rechte, 2 n. Sprachen, 1 Maschinentechnik, 1 Math. u. Naturw., 1 Chemie, 1 Medizin, 1 Militär, 1 Elektrotechn., 2 Handel, 1 Eisenbahnd., 1 Astron. u. Bot., 1 Steuerd., 2 Forstf., 1 Musik.) Abh. Festschrift z. 50jähr. Gedenkf. der am 5. Mai 1834 erfolgten Eröffnung der städt. Realschule: G. G. Leibnitii nova methodus pro maximis et minimis itemque tangentibus, quae nec fractas nec irrationales quantitates moratur, et singulare pro illis calculi genus. Ex actis eruditorum. Lips. ann. 1684. ed. F. Giesel.

Leipzig. RS II. O. Dir. Prof. Dr. Pfalz. Abh. v. Oberl. Fischer: Joh. Kepplers Leben und Entdeckungen. 23 L. 550 Sch. Ostern 1883 Abit. 43 (1 Bankf., 1 Chemiker, 23 Kaufm., 1 Bauf., 1 Gärtner, 3 Handelssch., 2 Oekon., 2 Buchh., 1 Maschinentechn., 1 Lehrer, 1 Exped., 1 Steuer, 1 Tischler, 1 Brauer, 1 Elektrotechn., 1 Droguist, 1 Militärd.)

Leisnig. RS II. O. Dir. Dr. Scheibner. Abh. d. Oberl. Dr. Franke: Der obersächsische Dialekt. 10 L. 71 Sch. Ostern 1883 Abit. 5 (1 Pharmac., 1 Seemannssch., 1 Oekonom, 1 Kopist, 1 Baugewerksch.)

Löbau. RS II. O. Dir. Dr. Prietzel. 10 L. 120 Sch. Ostern 1883 Abit. 6.

Meerane. RS II. O. Dir. C. Bauer. 2 Schulreden vom Dir. 10 L. 121 S. 16 Abit.

Pirna. RS II. O. Dir. Dr. Muth. 11 L. 112 Sch. Ostern 1883 Abit. 7 (1 Oekon., 2 Kaufm., 1 Tischler, 1 Apoth.. 1 höh. Gewerbsch., 1 Lehrersem.)

Reichenbach. RS II. O. Dir. Dr. Thum. 10 L. 128 Sch. Ostern 1883 Abit. 7 (1 Lehrers., 1 Zeichensch., 5 Lehrl. in kaufm. Gesch.)

Reudnitz. RS II. O. Dir. Dr. Heubner. 14 L. 212 Sch. Ostern 1883 Abit. 14 (1 Postf., 1 Lehrers., 1 Bankf., 8 Kaufm., 1 Techn., 1 Bauf., 1 Gymn.) Mich. 1883 Abit. 2 (Kaufm.)

Rochlitz. RS II. O. Dir. Dr. Mating-Sammler. 8 L. 56 Sch. Ostern 1883 Abit. 1 (Kaufm.)

Schneeberg. RS II. O. Dir. Dr. Neese. Abh. v. Oberl. Einenkel: Die von Charles James Fox zum Zwecke der Abschaffung des Sklavenhandels am 18. Februar und am 15. März 1796, sowie am 10. Juni 1806 im englischen Unterhause gehaltenen Reden, übersetzt und mit Einleitung versehen, 8 L. 88 Sch. Ostern 1883 Abit. 6.

Stollberg. RS II. O. Dir. Dr. Gelbe. 8 L. 87 Sch. 13 Abit (2 RS I. O., 2 Postf., 1 Beamter, 3 Kaufm., 1 Zimmerer, 1 Schlosser, 1 Apoth., 1 Mechan., 1 Kunstgewerbesch.)

Werdau. RS II. O. Dir. Schäfer. 10 L. 89 Sch. Ostern 1883 Abit. 5 (2 Maschinenf., 3 Kaufm.) Festrede: Das Evangelium im Munde deutscher Dichter vor einem Jahrtausend.

Zittau. RS I. O. Dir. Prof. Dr. Vogel. Abh. d. Oberlehrer Stöcker: Karl Preusker und seine Bestrebungen für Volksbildung. 23 L. 224 Sch. Ostern 1883 Abit. 15 (1 Hüttenf., 3 Maschinenb., 2 Medizin, 1 neuere Spr., 1 Bergb., 3 Militärd., 1 Postd., 2 Chemie, 1 Pharmacie).

Zwickau. RS I. O. Dir. Prof. Dr. Lippold. Abh. d. Oberl. Dr. Fritzsche: Rousseaus Stil und Lehre in seinen Briefen. I. 22 L. 277 Sch. Ostern 1883 Abit. 19 (2 Eisenbahnd., 1 Postf., 2 Steuerf., 4 Chemie, 1 Techn., 1 Bergw., 1 Bauw., 1 Math., 3 Ing., 1 Maschinenb., 2 neuere Philol.)

NB. Die Programme der übrigen RSS sind mir nicht zu Gesicht gekommen, weil sie der 1. Sendung durch die Teubnersche Buchhandlung in Leipzig nicht beigelegt waren.

Grofsherzogtum Oldenburg.

Oldenburg. Vorschule—Realschule, letztere mit 9 Jahreskursen (Ober-Realschule) Dir. Karl Strackerjan. Abh. 1, Rede zur Sedanfeier, 2, zur Feier deutscher Dichter, 15. Abend: Luthers Stellung in der Geschichte der deutschen Sprache und Dichtung; 16. Abend: Wilhelm Müller und August Graf von Platen, vom Direktor. 3. Festrede zur Lutherfeier am 10. Novbr. Oberl. Dr. von Schultzendorff. Vorschule 211, Realsch. 322. Abit. 3, je 1 Naturwiss., Medizin, Forstf., aufserdem aus den 3 obersten der 9 Jahreskurse im Berufsleben 24, davon 17 Kaufm., 3 Landw., Lehre, Dekorationsmaler, Militär, unbest. je 1.

Oberstein-Idar. Realschule. Dir. Eben, ohne Abhandlung, keine Vorschule, Realschule 159 Schüler, Abit. keine, mit dem Einjähr.-Freiw. Zeugnis entlassen: 18, Berufswahl nicht angegeben. Es geschah eine Untersuchung der Sehkraft der Augen sämtlicher Schüler; diese ergab, dafs 90,7% der Schüler normale oder übernormale Sehschärfe hatten.

Varel. Realschule mit Latein verbunden mit landwirtschaftlicher Lehranstalt, hat kein Programm ausgegeben.

An dem Gymnasium in Eutin waren unter

50 Tertianern 10, unter 23 Sekundanern 2
in Birkenfeld u. 40 „ 9, „ 38 „ 5
vom Griechischen dispensiert (Realisten).

Freie Stadt Hamburg.

Realgymnasium des Johanneums. Dir. Dr. K. Friedländer ohne Abh. Vorschule 256, Rg. 560 Schüler. Abit. 14, davon mod. Philolog 2, Naturw. 5, Kaufm. 2, Theologie, Math., Jura, Officier, unbestimmt je 1, aufserdem aus den 3 obersten Jahreskursen ins Berufsleben abgegangen 35, davon 27 Kaufm., 2 Militärd., 2 Apotheker.

Höhere Bürgerschule. Dir. Dr. Redlich. Abh.: die politische Stellung Hamburgs in der Zeit des dreifsigjährigen Krieges. II. (1627—29) von Dr. Fleischfresser. Vorschule 293, höh. Bgsch. 424 Schüler. Abit. mit dem einjährig-freiw. Zeugnis entlassen: 14, ins Berufsleben abgegangen: 32, davon 27 Kaufm., 2 Lehrer).

Freie Stadt Bremen.

Bremen. 1. Hauptschule. Diese Hauptschule umfafst Gymnasium, Realgymnasium („Handelsschule" in Bremen genannt), Vorchule (zu beiden Anstalten). — (No. 655). a) Gymnasium: Direktor Dr. Bulle. 529 Schüler, Michaelis 1883: 19, Ostern 1884: 14 Abiturienten, davon studieren 7 Theologie, 5 Jura, 10 Medizin, 9 Philologie, 1 Mathematik und Naturwissenschaften, 1 wird Miltär. Den Berechtigungsschein z. einj.-freiw. Militärdienst erhielten Michaelis 1883: 27, Ostern 1884: 40, zusammen 67 Unter-Sekundaner, von denen 13 die Schule verliefsen. — b) Realgymnasium: Direktor Dr. Laubert. 311 Schüler. Michaelis 1883: 2, Ostern 1884: 3 Abiturienten, davon studieren 2 neuere Sprachen, 1 geht ins Postfach, 1 wird Ingenieur, 1 Kaufmann. Den Berechtigungsschein z. einj.-freiw. Militärdienst erhielten Michaelis 1883: 24, Ostern 1884: 26, zusammen 50 Unter-Sekundaner, von denen 28 die Schule verliefsen. — c) Vorschule. Das Direktorat ist zur Zeit unbesetzt. Mit Versehung der Geschäfte ist beauftragt Dr. Hertzberg. 533 Schüler. Die Vorschule umfafst 3 Jahreskurse. Die Schüler treten in sie ein mit vollendetem 8. Lebensjahre. Inhalt des den genannten drei Anstalten gemeinsamen Programms: Schulnachrichten.

2. Realschule in der Altstadt. — (No. 657). — Direktor Dr. Maréchal. 434 Schüler, Michaelis 1883: keine, Ostern 1884 5 Abiturienten, von denen 1 Architekt, 1 Kaufmann wird und 3 in das hiesige Lehrer-Seminar gehen. Den Berechtigungsschein z. einj.-freiw. Militärdienst erhielten Michaelis 1883: 18, Ostern 1884: 14 Schüler. — Inhalt: Bericht über das Schuljahr vom 1. April 1883 bis zum 31. März 1884.

3. Realschule beim Doventhor. — (No. 656). — Direktor Dr. Buchenau. 288 Schüler. Ein Abiturienten-Examen erfolgte im abgelaufenen Jahre nicht. Den Berechtigungsschein zum einjähr.-freiwill. Militärdienste erhielten 26 Schüler. — Inhalt: 1. Ducis als Nachahmer Shakespeares. Von Dr. Gerh. Eberh. Penning. 2. Die Veranstaltungen der Realschule beim Doventhor aus Veranlassung der pädagogischen Versammlung in Bremen zu Pfingsten 1883. Vom Direktor. 3. Die Überbürdungsfrage in der Realschule beim Doventhor. Vom Direktor. 4. Bericht über das Schuljahr vom 1. April 1883 bis zum 31. März 1884.

Bremerhaven. Realschule I. O. mit Gymnasialklassen. — (No. 659). — Direktor Dr. Hildebrand. 327 Schüler. Die Abiturientenprüfung am Schlufs des Schuljahres bestanden 3 Ober-Primaner. Das Qualifikations-Attest für den einj.-freiw. Heeresdienst wurde 13 Schülern erteilt. — Schulnachrichten.

Vegesack, Realgymnasium. Jahresbericht über das fünfzehnte Schuljahr. — (No. 660). — Direktor Dr. Ebeling. 144 Schüler. Die Abiturientenprüfung bestanden 2 Schüler, von denen der eine Theologie, der andere Medi-

zin studieren wird. Den Berechtigungsschein z. einj.-freiw. Militärdienst erhielten 6 Schüler. Inhalt: Schulnachrichten.

Freie Stadt Lübeck.

Katharineum, Gymnasium mit Realgymnasium. Dir. Prof. Dr. Schubring. Abh.: Über allgemeine Hansatage in Lübeck von Prof. Dr. Hoffmann. Vorschule 137, gemeinsame Klassen 95, Gymnasium 204, Realgymnas. 118 Sch. Abit. Gymnas. 15, Realgymn. 4, davon 2 Chemie, 1 Mathem. u. Naturwiss., 1 Postfach; aufserdem giengen aus den drei obersten Jahreskursen ins Berufsleben ab aus dem Gymn. 6, aus dem Realgymnasium 22, von diesen letzteren Kaufm. 12, Landw. 3, Forstmann 2.

2 hochverdiente Lehrer traten in den Ruhestand, die Professoren Scherling nach 48, Dr. Prien nach $30^1/_2$ Dienstjahren.

Höhere Bürgerschule, ohne Abh. Dir. Burow. Vorschule 154, höh. Bgsch. 292 Sch. Abit. 4, aufserdem ins Berufsleben abgegangen aus I noch 4, aus II 4, aus den übrigen Klassen 47, und zwar Kaufm. 33, Maschinenb. 5, Landw. 4, Lehrer 3, Kellner—Tischler je 2.

Anm. Einen richtigen Einblick in den Stand des höheren Schulwesens der Hansastädte gewinnt man durch die oben mitgeteilten Angaben aus den Programmen der öffentl. höh. Schulen durchaus nicht. Es existieren m. W. als Privatunternehmungen in Bremen mehrere Vorschulen und die stark besuchte Debbesche Realschule ohne Latein mit viel höherem Schulgelde, als in den beiden öffentl. Realschulen gezahlt wird, in Lübeck 2 solcher Lehranstalten, die des Dr. Bussenius und des Dr. Reimann, in Hamburg eine ganze Reihe solcher höheren Schulen ohne Latein mit relativ höherem Schulgelde. Als Ostern 1881 das 2. Gymnasium (Wilhelm-Gymnas.) eröffnet wurde, kamen die ersten 53 Schüler aus nicht weniger als 19 verschiedenen Schulen (siehe Progr. dieser Schule 1884 S. 3, Note).

Grofsherzogtum Mecklenburg-Schwerin.

Schwerin. (600). Grofsherzogl. RS 1. O. Direktor Dr. Adam. Michaelis 83: 361, Ostern 84: 338 Schüler. Mich. 83: 3 Abit. (1 Maschinentechn., 1 Kaufm., 1 neuere Spr.), Ostern 84: 4 Abit. (1 Steuerfach, 1 Mathematik, 2 Postfach). A. Pieper: Beiträge zur Begründung der Fresnelschen Hypothese der doppelten Cirkularpolarisation im Bergkrystall.

Ludwigslust. (598). Grofsherzogl. RS I. O. Direktor Dr. Sonnenburg. 136 Sch., Vorschule 26. Mich. 83: 1 Abit. (Neuere Sprachen). Ost. 84: 2 Abit. (1 Mathematik, 1 neuere Sprachen). A. Rische: Der Unterricht an den höheren Schulen Mecklenburgs im 16. und 17. Jahrhundert.

Malchin. (599). Städtische RS I. O. Direktor Reimann. 126 Schüler. Mich. 83: 3 Abit. (1 Technik, 1 Postfach, 1 Baufach). Ost. 84: 5 Abit. (1 Chemie, 1 Mathematik, 1 Postfach, 1 germanische Philologie, 1 Theologie, dazu Übergang zum Gymnasium behufs Ergänzungsprüfung.

Güstrow. (597). Städtische RS I. O. Dir. H. Seeger. 229 Schüler, Vorschule 112. Ost. 84: 1 Abit.

Parchim. (591). Grofsherzogl. Gymnasium mit 3 Realklassen und Vorschule. Direktor Dr. Strenge. 279 Schüler. Die erste Realschulklasse verliefsen 4 Schüler mit dem Zeugnis zum einj.-freiw. Dienst. Der Direktor: Zwei Reden: a) Friedrich Franz II., Grofsherzog von Mecklenburg-Schwerin. b) Martin Luther.

Rostock. (592). Grofse Stadtschule (Gymnasium, RS I. O. und Vorschule). Direktor Dr. Krause. Gymnasium 427, RS 175, Elementarschule 190 Schüler. Die RS hatte Mich. 83: 1 Abit. (Baufach). Ost. 84: 3 Abit. (1 neuere Sprachen, 1 Steuerfach, 1 Schiffsbau. Dr. Kipper: Die Satiren des Horaz ins Deutsche übersetzt.

Wismar. (595). Grofse Stadtschule (Gymnasium, Realschule und Vorschule). Direktor Dr. Nölting. Gymnasium 192, Realschule 176, Vorschule 85 Schüler. Die erste Klasse der Realschule verliefsen 16 Schüler mit dem Zeugnis zum einjährig freiwilligen Dienst. Dr. Kuthe: Römische Kriegsaltertümer.

Von fünf Realschulen in Mecklenburg-Schwerin ist in diesem Jahre kein Programm erschienen.

Grofsherzogtum Mecklenburg-Strelitz.

Neustrelitz. (604). Grofsherzogl. RS. Direktor Dr. Müller. 80 Schüler. Die erste Klasse verliefsen 12 Schüler mit dem Zeugnis zum einj.-freiw. Dienst. M. Haberland: Wie unterscheidet sich die Methode der Mathematik von der der Philosophie?

Schönberg. (605). Grofsherzogl. Realschule. Direktor Ringeling. 106 Schüler, Vorschule 19. Ost. 84 verliefsen die erste Klasse 3 Schüler mit dem Zeugnis zum einj.-freiw. Dienst nach bestandener Prüfung.

III. Vermischtes.

Glaser, Adolf, *Wulfhilde.* Historische Erzählung aus der Zeit der Hohenstaufen. 2. Aufl. Mit 41 Illustrationen Leipzig u. Berlin 1884. Otto Spamer.

Der schon durch seinen Savonarola und andere Schriften uns bekannte Verfasser hat auch in diesem Bande sein Erzählertalent bewährt. Er führt uns in demselben in die wildbewegte Zeit des deutschen Vaterlandes, wo Kaiser Friedrich II und der Papst, dann auch Vater und Sohn um die Herrschaft im Lande stritten, wenn es auch nicht zum offenen Kampfe kam. Der Schriftsteller hat dabei den historischen Boden nicht verlassen und den Charakter jener Zeit in anschaulicher Weise entwickelt. Das Leben auf den Burgen und in den Klöstern, die geteilte Begeisterung der zum Kreuzzuge aufbrechenden Ritter, die Sorgen der zurückbleibenden Familien, frommer Wahn und finsterer Aberglaube auf der einen Seite, der Drang zur Wissenschaft und zum Schönen in der Kunst und Dichtung auf der anderen Seite sind darin fesselnde, wenn auch nicht immer freudig stimmende Bilder, deren Schlufs der sichtbare Niedergang der Hohenstaufen und die aufgehende Blüte des Habsburger Geschlechtes bildet. Zwischen all diese anziehenden Darstellungen des wildbewegten Lebens in allen Schichten des Volkes ziehen

sich die entzückenden Erscheinungen einer treuen, aufopfernden Liebe, deren Heldin eben Wulfhilde ist. Sie entstammt einem adeligen Hause, gerät aber durch ein trostloses Geschick, besonders durch den Tod der Eltern und den Verlust der Beweise für ihre Herkunft in die tiefste Not der Verlassenheit, in der sie einen fast in ähnlichem Grade verwaisten und unglücklichen Knappen kennen und lieben lernt. Beide werden nun durch die Verhältnisse jener gewaltsamen Zeit so getrennt und geprüft, dafs die Darstellung des Verlaufs dieser Schicksale an Wielands Oberon erinnert, wonach auch sie nach langem Kampfe und schon auf dem Punkte der Verzweiflung zu einem glücklichen Dasein vereinigt werden. Die Illustrationen zu den einzelnen Hauptstellen sind in Spamerscher Manier reich und ansprechend.

Forbach. Stühlen.

2. Vogler, Max, *Jahrbuch für Zöglinge deutscher Gymnasien, Real- und verwandter Schulen.* IX. Jahrgang. Mit 10 Text-Abbildungen u. einem Titelbild. Leipzig u. Berlin. 1885. Otto Spamer.

Mit uns begrüfsen gewifs viele tausende von Schülern diese Weihnachtsgabe, welche sich durch gediegene Reichhaltigkeit ihres Inhalts und doch durch die Billigkeit des Preises auszeichnet.

Ein ausführliches Kalendarium berücksichtigt die europäischen Zeitrechnungen und liefert viele und lehrreiche astronomische Angaben; ein Notizkalender bietet dem Schüler Gelegenheit täglich seine Wünsche, seine Freuden und Leiden zu registrieren. Daran schliefsen sich Formulare, welche in dem Schüler den Sinn für die Schule, für Pflicht und Ordnung wecken und fördern.

Die Regententabellen sind gegen früher verbessert und vervollkommnet; auf die Gedenktafel der Ritter vom Geiste entspricht ihrem Zweck. Dagegen mufs ich bemerken, dafs ich in den geographischen Tabellen (S. 103 ff.) die Berechnung nach □ Meilen sehr vermisse. Nützlich ist die chronologische Angabe der wichtigsten Erfindungen, praktisch die der Geldsorten und ihre Umrechnung in deutsches Geld; aber unvollkommen die Mafs- und Gewichtstabelle. Gern sähe ich es, wenn im folgenden Jahrgang eine ausführlichere Darlegung der Berechtigungen zu den verschiedenen Berufszweigen sich fände.

Unter den Aufsätzen und Erzählungen, welche den II. Teil bilden, ist recht hübsch geschrieben der über „das Jubiläumsjahr 1885“, sowie das Leben und die Gedenktage hervorragender Männer kurz und anschaulich geschildert werden. Hierzu gehört das Doppelbild Bach-Händel und das Titelbild Böckhs. Der Gymnasialdirektor Volz hat einen ansprechenden Aufsatz über die Brüder Grimm geliefert, während Dr. Bräutigam eine litterarische Charakterskizze von dem Marschendichter Hermann Almers als Festgrufs bietet; das Portrait des Dichters und eine Skizze seines Geburtshauses begleiten die Schilderung. Dr. Karl Rufs veranschaulicht die Sternbilder unter Zugrundelegung von Textabbildungen.

Auch für eine Mufsestunde hat der Herausgeber gesorgt: die Waldidylle von Rosegger und das Poesiealbum werden den Schüler hoch erfreuen; hoffentlich werden die drei Preisaufgaben, welche den Schlufs bilden, so manchen Jüngling anspornen sich durch ihre Lösung einen Preis zu erringen.

Berlin. J. P.

V. Schul- und Vereinsnachrichten.

XXXVII. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Dessau am 1—4. Oktober 1884.

Bei der Förderung, welche die seit 1838 alljährlich einberufenen Philologen-Versammlungen auch für den Unterricht der humanistischen ebensowohl wie der Real-Gymnasien haben, ist eine kurze Schilderung der oben erwähnten Sitzungen, sowohl der allgemeinen wie der für die Real-Gymnasien besonders wichtigen neusprachlichen Sektionssitzung gewifs von einigem Interesse. Zuvörderst mufs hier dankend die Umsicht und Geschicklichkeit, mit der die Versammlung von den beiden Herren Vorsitzenden, Oberschulrat Krüger (Dessau), Direktor Stier (Zerbst) vorbereitet und geleitet war, und das freundliche Entgegenkommen der anhaltischen Regierung und der Dessauer Bürgerschaft hervorgehoben werden, weil nur dadurch eine Reihe künstlerischer und geselliger Genüsse möglich wurden. Ebenso verdient die Aufopferung der Kollegen des Dessauer Gymnasiums und Realgymnasiums, welchen die lokalen Vorbereitungen grofsenteils zufielen, jede Anerkennung.

Die allgemeinen Vorträge, die später im Drucke erscheinen werden, hatten archäologische Fragen (Stand der Ausgrabungen in Pergamon), philologische (Stellung der beiden Altertumsforscher Welcker u. Thiersch), pädagogische (das Philanthropinum zu Dessau) historische (ältere Geschichte der Albanesen) und ästhetische (Gattungen der Prosa) zum Gegenstande. Aus dem engeren Rahmen der wissenschaftlichen Erörterungen heraustretend, aber durch geniale Gesichtspunkte und wohlthuende Gefühlswärme desto mehr fesselnd war der Vortrag des Hrn. Professor Gosche über den Lebensgang des berühmten Ägyptologen Lepsius. In der neusprachlichen Sektion wurde von dem Herrn Oberlehrer Deutschbein (Zwickau) ein sehr durchdachter Vortrag über die Lautphysiologie beim neusprachlichen Unterricht gehalten, der zur Annahme folgender wenig modifizierter Thesen führte.

Thesen des Oberl. Deutschbein.

1) Trotz mehrfacher Bedenken ist es empfehlenswert in der Schule die Resultate der Lautphysiologie beim neusprachlichen Unterricht zu verwerten.
2) Dabei sind nicht blofs die physiologischen Vorgänge und Verhältnisse sondern auch die akustischen zu berücksichtigen.
3) In den ersten Stunden ist das Notwendigste aus der allgemeinen Lautphysiologie zu behandeln, um so eine Grundlage für die später im Anschlufs an das Lesebuch zu behandelnde spezielle Lautphysiologie zu gewinnen.

Der gleichfalls die Hörer fesselnde Vortrag des Hrn. Obl. Löwe (Bernburg) über den Anfangsunterricht im Französischen im Anschlufs an sein demnächst bei Friedberg & Mode, Berlin, erscheinendes Lehrbuch der franz. Sprache gab zu vielen Erörterungen über die Vorzüge der induktiven und deduktiven Methode Anlafs und endete mit der einstimmigen Annahme der These des Vortragenden:

„Auf der unteren Stufe des franz. Unterrichtes ist das Lesebuch zum Ausgang und Mittelpunkt zu machen und die Grammatik induktiv zu betreiben.“ Bei der Debatte beteiligte sich auch Hr. Direktor Benecke (Berlin) in besonders anregender Weise, und ebenso wurden von den Herren

Fr. Kühn (Wiesbaden) und Fr. Klinghard (Reichenbach) mancherlei Winke und Anregungen gegeben. Ganz von bedauerlichen Mifsgeschicken blieb auch diese in jeder Hinsicht erhebende und erfrischende Versammlung nicht verschont. In der pädagogischen Sektion, welche Thesen über den Unterricht in der Religion und in der mhd. Grammatik zu erörtern hatte, wurde einer der Teilnehmer plötzlich von so heftiger psychischer Indisposition ergriffen, dafs seine sofortige Abreise notwendig erschien, und in der allgemeinen Schlufssitzung wurde gegen den bestehenden Usus einem der Herren Vortragenden mit Rücksicht auf die Länge seiner Rede und die vorrückende Zeit das Wort abgeschnitten. Einen bleibenden, wennschon zunächst niederdrückenden, Gewinn werden dagegen (von den Verhandlungen selbst abgesehen) alle Mitglieder des höheren Lehrerstandes durch die Betrachtung der ebenso zweckmäfsigen wie schönen Einrichtung und Ausstattung der Dessauer Gymnasial- und Realgymnasial-Klassen mitgenommen haben, die so mancher preufsischen Anstalt als nachahmenswertes Muster vorgehalten werden könnten.

Halle. R. Mahrenholtz.

Im Saale des Restaurants „Rosenau“ in Frankfurt a. M. erfolgte am 18. Oktober d. J. eine Versammlung hessischer-Realschulmänner, welche 74 Teilnehmer zählte, von denen 34 bereits dem Realschulvereine angehörten. Wir lesen über dieselben Folgendes in d. Offenbacher Morgen-Zeitung.

Herr Direktor Schön, der erste Redner, betonte, dafs das Lehrerkollegium der Offenbacher Realschule die Einladungen zu der Versammlung wesentlich darum habe ergehen lassen, weil ihm die Zukunft des Realschulwesens im allgemeinen wie diejenige der Offenbacher Realschule im besonderen am Herzen liege. Die letztere sei, ursprünglich aus gewerblichen und industriellen Verhältnissen der Stadt entstanden, seit 1866 als vollständige Realschule II. O., seit 1874 als Realschule I. O. anerkannt. Bei dem Rückgange des gewerblichen Lebens sei auch in Offenbacher Vätern der Wunsch entstanden, ein Gymnasium zu besitzen, welches ihren Söhnen den Zugang zu höheren Berufsfächern erleichtere; andererseits sei hervorgehoben worden dafs die aus der Sekunda abgehenden jungen Leute für das geschäftliche Leben jedenfalls weit brauchbarer sein würden, wenn sie eine Realschulbildung genossen hätten. Die Offenbacher Realschule leide an einem auffälligen Schülermangel in den Oberklassen, der erst dann aufhören würde, wenn diesen Anstalten mehr Berechtigungen zuerkannt sein würden. Diese zu erlangen sei das Streben des preufsischen Realschulmännervereins, und die Erfolge desselben kämen auch den hessischen Schulen zugute. Deshalb dürften die hessischen Lehrer nicht müfsig zusehen, sondern müfsten auch an ihrem Teile kräftig für die allgemeine Angelegenheit mitwirken. Zu diesem Zwecke solle heute ein neuer Verein gegründet werden.

Nachdem Herr Dir. Schön zum Vorsitzenden erwählt ist, erteilt er H. Dir. Steinbart aus Duisburg das Wort. Derselbe geht auf das Wesen der Realschule und die Erfolge des Realschulmännervereins näher ein. Nach längerem Stillstande ist die Realschulfrage von neuem wieder in Flufs gekommen. Seit dem Erlafs der Prüfungsordnung für die Realschulen sind 25 Jahre verflossen. Als dieselbe damals vom Geh.-Rat Wiese verfafst wurde, konnte man noch nicht wissen, ob die neuen Anstalten mit

ihrem neunj. Kursus und dem lat. Unterricht sich bewähren würden. Der Erfolg hat die Erwartungen glänzend bestätigt. Die RS. entwickelten sich überraschend schnell, und man mufste ihnen bald erhöhte Berechtigungen gewähren, weil man einsah, dafs in unserem armen Deutschland Lehranstalten ohne Berechtigungen nicht blühen konnten. 1870 wurde den Realschülern der Zugang zur Universität erschlossen. Zwei Jahre darauf trat ein Umschwung ein, und es verlautete, dafs man das eben verliehene Recht wieder aufheben und überhaupt gegen die Realschulen vorgehen wolle. Da vereinigten sich thatkräftige Freunde der RS., die sich sagten: Hilf dir selbst, so hilft dir Gott! — und gründeten am Rhein den Realschulmännerverein, der bald eine lebhafte defensive und offensive Thätigkeit entwickelte. Allerdings brachte die Agitation auch manches Unvorteilhafte mit sich: Es wurde durch die vielfachen Erörterungen über die Realschule den Bürgern erst klar, welche Schwierigkeiten sich ihren Söhnen entgegenstellten, wenn dieselben, auf der Realschule vorgebildet, sich dem Studium widmen wollten. Das machte manchen stutzig. Ferner schlugen viele Bemühungen die Berechtigungen der RSS. zu erweitern fehl, was in den Augen des Publikums auch nicht zur Erhöhung des Ansehens der Realschulen beitrug. Der Realschulmännerverein geht von dem Grundsatze aus, dafs eine Einheitsschule zur Vorbereitung auf alle gelehrten Berufsarten nicht mehr möglich ist, ein Grundsatz, den auch die preufs. Regierung in ihrer Einleitung zu den neuen Lehrplänen ohne Zögern zugestanden hat. Konsequenterweise mufs dann aber auch eine Lehranstalt, die neben dem Gymnasium notwendig ist, die gleichen Rechte wie dieses beanspruchen, denn eine Teilung der Berechtigungen ist im Interesse des Publikums nicht wünschenswert. Nachdem die Realschule den Beweis geliefert hat, dafs sie in ihren Leistungen nicht hinter dem Gymnasium zurückbleibt, dafs sie demselben vielmehr in manchen Beziehungen voraus ist, sollte man annehmen, dafs ihr auch die gleichen Rechte als reife Frucht zufallen müfsten. Aber eine hohe Mauer von Vorurteilen stellt sich dem gegenüber. In den Behörden, dem Parlament, an den Hochschulen wirken meistens Männer mit gymnasialer Vorbildung, die zumteil der Realschule feindlich gegenüber stehen, und namentlich in Städten mit Gymnasien vernimmt man häufig geringschätzende Urteile über die Realschule. Allein trotz dieser grofsen Gegnerschaft hat der Verein bereits nicht unbedeutende Erfolge zu verzeichnen. Wie er in Offenbach seinerzeit dazu beitrug, die Umwandlung der Realschule in ein Gymnasium zu verhüten, so hat er an zehn andern Orten bedrohte Positionen gerettet. Er zeigte durch Anwendung der Statistik die schönen Resultate der Realschulen, trat in engere Verbindung mit den Universitätsprofessoren, klärte das Publikum über den Wert der von ihnen verteidigten Anstalten auf und erreichte auch bei den Behörden manches, so z. B. die Bestimmung, dafs die Abiturienten des Realgymnasiums (RS. 1. O.) in die Prima der Gymnasien aufgenommen werden müssen. Auch ist der Erlafs von Normativ-Bestimmungen in Aussicht genommen, wonach die aus Realgymnasien hervorgegangenen Realschulabiturienten in gleicher Weise wie die Gymnasialabiturienten in Deutschland zum Staatsexamen zugelassen werden müssen. Dieses Recht wurde bisher verweigert, weil man behauptete, dafs die deutschen Realschulen zu ver-

schieden in ihrer Einrichtung seien. Dafs dem nicht so ist, beweist eine Vergleichung der Lehrpläne der Realschulen in den verschiedenen deutschen Staaten. Es ist Aussicht vorhanden, dafs der Reichskanzler Interesse an dieser Frage gewinnt und es dürfte eine schleunige Regelung derselben zu gunsten der Realschule zu erwarten sein. Die Vorteile würden auch Realschulabiturienten im Grofsherzogtum Hessen, die jetzt noch nicht zum Studium der neueren Sprachen zugelassen werden, während sie Cameralia studieren dürfen, zu gute kommen, da allen deutschen RSS. I. O. doch gleiche Berechtigungen zugestanden werden müfsten. Ein sehr mifslicher Umstand, dessen Beseitigung der Realschulmännerverein energisch anstrebt, ist die beschränkte Anstellungsfähigkeit ehemaliger Realschulabiturienten an höheren Schulen. Herr Steinbart führte einige Beispiele für die wachsende Anerkennung an, welche man den Leistungen der Realschule zollt. Namentlich sind die neulich gefafsten Beschlüsse des hannoverschen und niederrheinischen Ingenieurvereins bemerkenswert (C.-O. XII, 667 ff.). Auf der Frankfurter Versammlung des Vereins für Sozialpolitik ist ebenfalls über die Realschulen sehr günstig geurteilt worden. Derartigen Kundgebungen gegenüber wird man erstaunen über die gesuchten und oft gänzlich grundlosen Angriffe, in denen die Gegner sich ergehen. Als charakteristischer Belag kann die Gedächtnisrede dienen, welche ein Berliner Bergrat dem berühmten Londoner W. Siemens hielt. In derselben wurde behauptet, dafs Siemens seine gediegene klassische Bildung in England schnell eine hochgeehrte Stellung erworben habe, woraus selbstverständlich die Nutzanwendung folge, dafs den Ingenieuren eine gymnasiale Bildung anzuempfehlen sei. Nachforschungen seitens der Realschulmänner haben nun ergeben, dafs die Geschichte von W. Siemens' so wirksamer klassischer Bildung eine Fabel ist. Siemens besuchte die Lübecker Handelsschule bis Quinta, dann die Magdeburger Realschule mit fakultativem Latein-Unterricht von nur einigen Stunden, welche er mit dem Einjährig-Freiwilligen-Zeugnis verliefs. Die klassische Bildung des berühmten Technikers ist also gleich Null gewesen. Solchen Angriffen gegenüber ist energische Abwehr amplatze. Auch die hessischen Realschullehrer mögen an der allgemeinen Arbeit mithelfen. Gerade in einem kleinern Staate könne ein kräftig wirkender Verein der guten Sache wesentliche Dienste leisten. Möge, so schlofs der Redner, der heutige Erinnerungstag an eine gewaltige Errungenschaft unseres Volkes, den Leipziger Sieg, der Stiftungstag eines grofsen hessischen Realschulmännervereins werden, der zur Förderung des Realschulwesens wachse und gedeihe und seine Thätigkeit über immer weitere Kreise erstrecke. Lebhafter Beifall und ein von der Versammlung ausgebrachtes Hoch belohnten Herrn Dr. Steinbart für seinen interessanten und schönen Vortrag. — Hierauf ergriff der Professor der romanischen Philologie an der Universität Marburg, Herr Dr. Stengel das Wort. Derselbe erzählte, dafs ihm schon öfter Gelegenheit geboten sei für Realschulabiturienten des Grofsherzogtums Hessen helfend einzutreten. Denselben sei nämlich an ihrer Landesuniversität das Studium der neueren Sprachen verboten, und sie seien deshalb gezwungen, die Hochschulen anderer deutscher Staaten aufzusuchen. Den in Marburg neuere Sprachen Studierenden aus dem Grofsherzogtum sei erst in neuerer Zeit stets vom preufsischen Ministerium Dispens erteilt und ihnen also die Ablegung des preufsischen

Staatsexamens gestattet worden, aufgrund dessen die Betreffenden dann auch im Gebiete des Grofsherzogtums angestellt wurden. Plötzlich versagte man von Berlin aus mehreren hessischen Kandidaten den nachgesuchten Dispens. Diese scheinbare Härte hatte keinen andern Grund, als dafs die Grofsherzogliche Staatsregierung sich über die ihren Unterthanen gewährte Vergünstigung in Berlin beschwert hatte. Durch einige energische Schritte konnte Prof. Dr. Stengel das drohende Unheil von seinen hessischen Schülern noch einmal abwenden, aber noch heute herrscht eine grofse Ungleichheit. Der preufsische Unterthan, welcher seine Vorbildung auf einer RS I. O. des Grofsherzogtums genossen hat und sich dem Studium der neueren Philologie widmen will, erhält dazu ohne weiteres die Erlaubnis, die hessischen Schulabiturienten sind von diesem Studium ausgeschlossen. Diese Beschränkung ist gänzlich ungerechtfertigt. In seiner akademischen Lehrthätigkeit hat Herr Stengel die Beobachtung gemacht, dafs das Studium der neueren Sprachen gerade durch die Zulassung der Realabiturienten zu hoher Blüte gelangt sei. Zwar betrachtet er die Realschulbildung nicht als die an und für sich beste und ideale, aber er will, dafs möglichst wenig Schranken gesetzt werden. Der tüchtige Mensch wird sein Ziel erreichen und seine Leistungsfähigkeit im Leben bethätigen, gleichviel ob er dieser oder jener Art von Anstalten seine Vorbildung verdankt. Herr Stengel empfiehlt dem zu gründenden Vereine beizutreten.

Herr Direktor Schön macht darauf aufmerksam, dafs auch die RS II. O. für die Entwickelung des Vereins eintreten müfsten, weil die Interessen beider Anstalten innig verknüpft sind. Er habe während seiner Amtsthätigkeit von der RS II. O. in Oppenheim die Erfahrung gemacht, dafs die besten Schüler die Anstalt früh verlassen, um auf Gymnasien überzugehen. Wie man in gewissen Kreisen aus den RS I. O. Gymnasien schaffen wolle, so möchte man auch statt der RS. II. O. Progymnasien haben. Mit dem Untergange der vollständigen RS. würden auch diejenigen II. O. zu Bürgerschulen herabsinken. Der Redner bittet ebenfalls dem Verein beizutreten.

Die zirkulierende Einzeichnungsliste ergibt, dafs sämtliche Anwesende dem neuen Vereine hessischer Realschulmänner als Mitglieder angehören wollen. Den Vereinsvorstand bilden die Herren Dir. Schön — Offenbach, Prof. Weifs — Darmstadt, Dir. Soltau — Mainz, Prof. Buchner — Gieſsen, Klein — Friedberg, Dir. Dörsch — Grofs-Umstadt, Staudinger — Oppenheim, Volkmar — Offenbach und Landgraf — Wimpfen. Die RSS. von Bingen, Alzey, Alsfeld und Michelstadt werden ihre Vorstandsmitglieder noch ernennen. Die Wahl derselben ist den dortigen Lehrerkollegien überlassen.

Wir wünschen dem neuen Vereine, dafs es ihm gelingen möge die Ziele, welche er sich gesteckt hat, in nicht zu ferner Zeit zu erreichen. Dazu wird nicht genügen, dafs er auf die engeren Kreise der Lehrerschaft und einiger spezieller Schulfreunde beschränkt bleibt; er mufs im Volke selbst Wurzel fassen, dort Teilnahme für seine Bestrebungen erwecken und frische Hilfskräfte zu gewinnen suchen. Gelingt ihm dies, so hat er einen mächtigen Bundesgenossen gewonnen, gegen dessen Anprall auch die Mauer der Vorurteile nicht Stand halten wird.

Berichtigung.

Antikritik.

Im Oktoberhefte dieser Zeitschrift (S. 439—41) hat Herr Dir. Krummacher in Kassel eine Kritik zum 1. Lehrgang unserer Schulgrammatik geliefert, welche aus Mangel an Wohlwollen das Anerkennenswerte ignoriert, abgesehen davon, dafs dieselbe neben berechtigten Ausstellungen auch viele irrtümliche Angriffe enthält. p. 639 „Manche sind gegen eine solche Einrichtung . . . . würde". Von kompetenter Seite ist uns vielfach versichert worden, dafs jede andere Einrichtung für Lehrer und Schüler unendlich viel ermüdender ist und nie zur Sicherheit in der Aussprache führt, und dafs die Verbreitung gewisser schlechter Bücher eben schuld an der von Trautmann gerügten schaudervollen Aussprache in den höheren Schulen sei. Die Phonetik allein kann da nicht helfen.

ib. „Vielleicht ist es noch besser . . . . gethan haben". Das hier gewünschte ist in unserm Lehrbuche der Fall, und es mufs befremden, Herrn K. denselben Irrtum wiederholen zu hören, über den er schon in der Philologenversammlung zu Karlsruhe bei Besprechung unseres Lehrbuchs aufgeklärt wurde. Übrigens lag das Gewünschte in unserm Lehrkurse schon in 9. Aufl. vor, als Sonnenburg in 1. Aufl. erschien.

ib. „Das Buch enthält manches Bedenkliche . . . . zu benutzen". Die gemachten Ausstellungen sind gröfstenteils unbedeutende Kleinigkeiten; durch die ganze Art der Darstellung wird aber die Mücke zum Elephanten gemacht. Wollte man in andern Büchern in gleicher Weise nur nach Versehen fahnden, so würde die Kritik selbst bei Büchern, die schon mehrere revidierte Aufl. haben, meistens vernichtend ausfallen. Unserm Buch gegenüber, welches selbst Herr K. „nach Regeln und Übungsmaterial als überwiegend empfehlenswert" erklärt, ist solche Haarspalterei eine Ungerechtigkeit.

ib. „Die Aussprache ist unrichtig angegeben . . . . p. 640 vor letzten". Diese Ausstellungen sind zumteil berechtigt. Die Bezeichnung „oy offener als unser oy" ist nicht anzufechten, ebenso wenig als „ea fast so hell wie e in wer". Fast jede engl. Gram. bringt diese oder jene ähnliche Angaben.

p. 640. Absatz 2. Die Druckfehler, von denen genau $1^1/_4$ auf den Bogen unseres Buches kommen, waren einfach als solche zu bezeichnen. Herr K. hat sie als Schreibfehler insinuiert und überdies auch unsere Schreibung solcher Wörter, welche in doppelter Schreibweise vorkommen, als Druckfehler aufgeführt.

Wir wollen ihm auf diesem Wege nicht folgen, wie sehr auch sein J. st. Immanuel (639), seine Jonians st. Ionians, und seine seamestress st. seamstress (640) Schreibfehlern ähnlich sehen.

ib. Absatz 3. Da es sich hier um die Aussprache des ew = o handelt, so läfst sich sewer nicht durch seamstress ersetzen, ganz abgesehen davon, dafs dieses Wort auch dem Sinne nach sewer nicht ganz entspricht.

ib. Absatz 4. Unser „The tame elephant etc." ist von Mayor und ebenso unanfechtbar, wie the wild elephant lives in woods, welches nach Herrn K.s Angaben in a wild elephant etc. zu berichtigen (!) sein würde. — Unser Satz „With the English etc." ist für den, welcher weifs, dafs im Englischen gulf nicht blofs „Meerbusen", sondern auch Abgrund im Meere und im Festlande bedeutet, völlig unanfechtbar. Dieser Irrtum des Herrn K.

mufs um so mehr befremden, als im Vokabular (216) deep abyss ausdrücklich durch „tiefe Schlucht“ bezeichnet ist. Unser Satz: „It was here etc.“ ist mit recht angegriffen und bereits in unserm Buche berichtigt worden; auch die nachfolgenden Bemerkungen sind nicht ganz ungerechtfertigt. Dagegen ist unser „The steamer Bismarck“ und „The frigate Falk“ völlig korrekt und läfst sich nicht durch das vorgeschlagene „The Bismarck steamer und the Falk frigate“ ersetzen.

The Times newspaper ist richtig, weil es die Abkürzung von The newspaper The Times ist. Wenn die Namen der obigen Fahrzeuge nicht gefallen, so hat dies mit der Grammatik nichts zu thun.

p. 641. Bei „A general as (oder such as) Napaleon“ halten wir unsere Unterscheidung zwischen as und like aufrecht. In Verbindung mit Adjektiven läfst sich nur as gebrauchen, und durch as wird hier nicht nur wie, sondern auch als vertreten. Dead as (wie) a door-nail. James II. is represented as a dull, corrupt, and hard hearted prince. Im Übrigen ist vergleichsweise Verhältnisgleichheit durch like, und thatsächliche Gleichheit oder Identität durch as zu bezeichnen. He acted as (als) a father towards his son, und he acted like (wie) a father towards his pupils. Wir wissen wohl, dafs as nur in der Eigenschaft „als“ bedeuten soll, aber wo bleibt da poor as a church mouse?

Der Satz: „The first ingredient of conversation be truth“ ist von Dr. Johnson. Herr K. erklärt diesen Satz für falsch und will den Konjunktiv des Präsens durch den umschriebenen Imperativ berichtigen! Nach ihm wäre Thy will be done in thy will let be done zu verwandeln. „The armour of Diomede etc.“ ist von Adam Smith und die dagegen gemachten Einwände sind eitel Tiftelei. Sogar zwei fehlende Kommata hat Herr K. entdeckt, von denen eins aber fehlen kann und soll.

Dafs die Wiedergabe des Präfixum Childe durch Vorname anstatt durch Beiname zu Mifsverständnissen Veranlassung gibt, räumen wir gern ein, und wir haben deshalb die betreffende Anmerkung in unserm I. Lehrg. bereits richtig gestellt, wenn auch das vorgeschlagene „Herr Junker“ wohl Mr. Childe, aber keineswegs Sir Childe entspricht, und das „Herr Ritter“ unzutreffend ist, indem das Präfixum Childe in Wegfall kam, sobald sein Träger Ritter geworden war. Auch Ratibor und drama sowie anderes mit recht Angefochtene ist in unserm Buche durch Umdruck einiger Blätter richtig gestellt.

Bad Kösen a. S. Dr. J. W. Zimmermann.

Herr Dr. Zimmermann erkennt einen Teil meiner Ausstellungen als begründet an; ich gebe zu, dafs sie es nicht alle sind. Einige Male ist zweierlei statthaft: Zu „A tame e. is a useful animal“ vgl. Schmidt § 219. Ein englischer Gelehrter und Schulmann schreibt mir hierzu: „A tame etc. is of course also correkt“. Zu den Schiffsnamen: the Lowestoffe frigate bei Schmidt § 244; On Board the Royal George Yacht, Q. Victoria Journ. doch auch The sloop Daphne ib. Johnston würde dem einfachen Konjunktiv in dem betreffenden Satze heute eine Umschreibung sogar vorziehen, übrigens hatte ich *let* von *Be* getrennt. Adam Smiths Autorschaft thut nichts zur Sache. Der Satz „Manche sind gegen etc.“ p. 639 ist kein Angriff, da ich ja im Folgenden selbst diesem Bedenken entscheidende Bedeutung abspreche.

— *Sewer* würde ich nicht durch seamstress ersetzen, sondern einfach weglassen; für die Aussprache von ew genügt to sew. — *Gulf* kennt der Schüler aus S. 66 nur in der Bedeutung Golf, d. h. Meerbusen. Auch pafst „tiefe Schlucht im Meere“ zu keiner der Bedeutungen, welche Webster (1832) für gulf angibt: 1) a large bay, 2) a deep place in the earth, 3) a whirlpool. (Nebenbei ist abyss, 216, auf der letzten Silbe zu betonen). — *To act as* erklärt das neue grofse Wörterbuch von Murray: To perform in the character of, to do the work of, to serve as, und gibt dazu die Beispiele He had no scruple aboud acting as chaplain; a person who acted as interpreter; the eyelashes ... act as feelers. Dazu scheint To act as a father (to one's own son) nicht recht zu passen, und das wirkliche Vorkommen dieser Phrase bleibt noch nachzuweisen. Mein englischer Korrespondent urteilt: It is correct to say, „A. acted as a father to B's son“ or „A did not act as a father to A's son“. We should hardly say. „A. acted as a father to A's son because he was his father, and could not be said to assume a part that was his by nature. —

Man vergleiche ferner bei Green Short Hist. The jurors were not merely witnesses, but sworn to act as judges 107, the nation rose as one 78, a promise .... united her subjects as one 376, mit What Mr. Wordsworth had said .... Lord Byron said like a man of the world, (Macaulay) — wo die „Identität“ wohl nicht auf der Seite von *as* ist. Doch habe ich die betreffende Regel selbst, welche für die Schule genügt, ja gar nicht angegriffen.

Zu *Sir Childe* vgl. *Sir Knight*, Scott Lady, IV,17 und Spenser F. Q. II.1, 27; *Sir King*, *Sir Prince*, *Sir Fool* bei Tennyson. In allen diesen Verbindundungen kann Sir nicht anders als durch „Herr“ übersetzt werden; somit wird dies wohl auch in Sir Childe richtig sein. Nun steht aber „Herr“ vor „Junker“ (= Jungherr) eigentlich pleonastisch; ein deutscher Diener älterer Zeit hätte in der Anrede einfach „Junker“ gesagt. („Ich bring's Euch, Junker“ in Schillers Tell). Da ich gleichwohl auf „Herr“ für Sir nicht verzichten wollte, fügte ich das sachlich weniger zutreffende „Ritter“ zur Auswahl hinzu. Vgl. Shak. Lear III, 4 Ende: „Child Rowland to the dark tower came“, wo Hazlitt Child (sic) mit Knight erklärt und Alex. Schmidt bemerkt: „Child-Knight, vor Namen, ein von Byron wieder in die Poesie eingeführter Archaismus“. Herr Z. hatte übrigens selbst die Bezeichnung „Ritter“, wenngleich in anderer Stellung, verwendet.

Auch die begründeten Monita sind ja freilich verschiedener Wichtigkeit und könnten besser geordnet sein. Die guten Seiten des Buches: zweckmäfsige Behandlung der Aussprache, Faſslichkeit und nicht zu grofser Umfang der Regeln, angemessener Inhalt der Übungsstücke, hätten eine ausdrückliche Erwähnung verdient, während die Einschränkung des „empfehlenden“ Urteils eine zu scharfe Form erhalten hat.

Kassel. M. Krummacher.

Für die Red. verantw.: Dr. L. Freytag, Berlin W. Lützow-Ufer 2.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.
Druck von Oskar Oehring in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens.

begründet von Prof. Dr. Max Strack.

XIII. Jahrgang. **1885.** **Februar.**

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 3 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an Dr. L. Freytag, Berlin W., Lützow-Ufer 2 erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltstr. 8.

I. Abhandlungen.

I. Der „Kaufmann von Venedig" in Bulthaupts „Dramaturgie der Klassiker".

Von

Hermann Isaac.

Eine lobende Kritik über Bulthaupts Buch zu schreiben hiefse Eulen nach Athen tragen, zumal jetzt, nachdem sein wohlverdienter Erfolg durch das schnelle Erscheinen einer 2. Auflage gesichert ist. Jetzt ist es Zeit, auch einmal diejenigen Seiten desselben ins Auge zu fassen, die, einst über allen Zweifel erhaben, eine Diskussion herausfordern. Bevor wir uns aber mit solchen etwaigen Mängeln beschäftigen, müssen wir erklären, dafs sie nicht fundamentaler Natur, nicht aus einem falschen Standpunkte des Verfassers hervorgegangen sind, sondern nur als Begleitung und vielleicht als natürliche Folge zweier grofser Vorzüge auftreten. Der Verfasser steht ganz auf eigenen Füfsen, er verläfst sich mit berechtigtem Selbstvertrauen nur auf seine tief durchgebildete Kunstanschauung, auf seine feine poetische Anempfindung, auf seine Bühnenkenntnis; er will uns beileibe nicht sagen, wie man über gewisse klassische Dichtungen zu urteilen pflegt, sondern nur, wie er über sie urteilt. Auf dieser Selbständigkeit und Neuheit seiner Kritik, die in einem sprudelnden, volkstümlich frischen Stile auf die taktvollste Weise zum Ausdruck gelangt, beruht für den Kenner die anregende, hinreifsende Wirkung des Buches. Der Verfasser treibt ferner —

in belebendem Gegensatze zu den abstrakt philosophischen, transcendental ästhetischen Kunstbetrachtungen älterer Schule — praktische Ästhetik. Er sucht nicht jene eine Idee, die dem Dichter bei der Schöpfung seines Dramas sehr häufig garnicht vorgeschwebt hat, zu eruieren, um dann mit unerträglichem Zwange alle Teile der Handlung, alle Charaktere als gewollte Manifestationen darzustellen. Er fragt im wesentlichen nach der Wahrscheinlichkeit und Folgerichtigkeit der einzelnen Geschehnisse, nach dem dramatisch gesetzmäfsigen Aufbau der Handlung, nach der Konsequenz der Charakterzeichnung und — ein für jene älteren Ästhetiker wohl unerhörtes Beginnen — nach der Bühnenfähigkeit des ganzen Stückes und der Bühnenwirksamkeit seiner einzelnen Teile. Diese allgemein verständliche und allgemein interessante Richtung seines kritischen Strebens macht das Werk auch für philosophisch nicht Gebildete lesbar, zu einem populären Buche im edelsten Sinne des Wortes.

Indessen wenn er gegen einen götzendienerischen Heroen-Kultus, der den fehlbaren Menschen in dem Klassiker nicht mehr erkennen kann, seine schneidigen Geistes-Waffen siegreich verwendet, wenn er auch die Mängel der klassischen Dichtungen ans Licht zu ziehen sich bemüht und vieles an ihnen lebhaft tadelt: so wird er doch nicht verhindern können, dafs viele seiner Urteile bei noch so anerkennenswertem Streben nach Objektivität doch subjektiv gefärbt erscheinen; dafs Manches, was sich unter seinem Gesichtspunkte betrachtet als Fehler ausnimmt, unter einem anderen zum Vorzug werden kann. — Gewifs ist es erlaubt und nützlich, die klassischen Dramen einmal nicht auf ihren absoluten ästhetischen sondern auf den relativen Wert hin zu betrachten, den sie für unsere modernste Bühne haben, und so z. B. in die Meisterwerke Shaksperes unbedenklich die kritische Sonde einzuführen, um zu sehen, wie weit ihre Mustergiltigkeit für unsere heutigen Bühnen-Anforderungen noch reicht. Aber diesem Dichter gegenüber wird der Dramaturg zweifellos mit seinem strengen Prinzipe paktieren müssen, wenn er nicht eben das ganze Heer derjenigen, für welche sein Buch bestimmt ist, gegen sich haben will. Das heutige gebildete Publikum Deutschlands — ich meine nicht die Litteraten — hat sich seinen eigenen kritischen Shakspere gegenübergebildet, der schon deshalb von keinem Dramaturgen aufser Acht gelassen werden darf, weil er in der That der richtige ist. Es weifs, dafs Shakspere, das Kind einer anderen Zeit, den Ansprüchen der unsrigen nicht in allen Punkten genügen kann; es verzeiht ihm nicht blofs solche Ungezogenheiten, wie er sie z. B. im Zwiegespräch zwischen Männern und Frauen sich so häufig zu schulden kommen läfst und für die ein heutiger Dichter nie Verzeihung erhalten könnte, sondern offenkundige grobe Fehler, die für ein heute komponiertes Drama zweifellos verhängnisvoll werden müfsten —

um seiner grofsartigen Vorzüge willen, vor denen seine Mängel zusammenschrumpfen. Über gewisse Stücke, die den modernen Geschmack gar zu sehr verletzen, über die Mehrzahl der Jugend-Dramen, zu denen auch „Ende gut, alles gut“ gehört, über „Mafs für Mafs“, „Timon“ hat es das Verbannungsurteil ausgesprochen, aber seine Nachsicht gegen Shakspere geht so weit, dafs es selbst die „Komödie der Irrungen“ und die „bezähmte Widerspenstige“ noch für bühnenfähig hält. Wenn der Theaterzettel ein Stück von Shakspere ankündigt, so wird das Publikum hingezogen von dem Verlangen, eine im Grofsen und im Kleinen unerreichte Dichterkraft auf sich wirken zu lassen, während für manchen, der sich mit Fug und Recht zu den Gebildeten zählt, der Name eines deutschen klassischen Dramas — traurig aber wahr! — häufig die Veranlassung ist, einen beabsichtigten Theaterbesuch nicht zu machen.

Mag uns Bulthaupt die dramatischen Schwächen des „Wintermärchens“ auf die überzeugendste Weise auseinandersetzen, er wird uns dennoch nie davon überzeugen können, dafs ein solches Stück nicht sehenswert wäre, dafs es von unserer Bühne verbannt werden müfste. Gewifs erinnert die Charakterentwicklung des Leontes in ihrer unglaublichen Inkonsequenz fast an jugendliche Mache; gewifs ist seine Eifersucht noch thörichter als die Othellos — aber das Gemälde dieser Eifersucht ist darum doch überwältigend wahr und erschütternd. Die Gerichtsszene, hervorgerufen durch einen blinden, durch nichts erweisbaren Verdacht, ist vom Standpunkte der Wirklichkeit aus unmöglich — diese Einsicht kann aber ihre dramatische Kraft nicht abschwächen. Wenn uns der Dichter zwischen dem dritten und vierten Akt ein halbes Menschenalter überspringen läfst, um uns Perdita unter den böhmischen Schäfern zu zeigen, so ist ein solcher Kompositions-Fehler viel gravierender, wenn ihn ein Shakspere, als wenn ihn eine Birch-Pfeiffer begeht — das Schäferspiel des vierten Aktes ist darum doch die reinste, bezauberndste Poesie, die uns auf der Bühne geboten werden kann, und läfst in seiner dramatischen Belebtheit „Wie es euch gefällt“ weit hinter sich. Und wer einmal die poetische Intention von den Meiningern mit fast ideal zu nennender Vollkommenheit verwirklicht gesehen hat, der wird den „märchenhaften“ Charakter dieses Dramas sicher nicht leugnen, aber er wird es trotz aller Mängel dennoch für eine herrliche Dichtung halten.

Viel ungünstiger steht Bulthaupt der herrschenden Meinung gegenüber mit seinem Urteil über den „Kaufmann von Venedig“. Ich möchte es eine kühne That nennen, wenn er über diese Perle unseres Repertoirs das folgende Verdikt fällt: „Das Stück ist in seiner Vermischung von fabelhaften, jedes Gedankens an eine Möglichkeit spottenden Vorgängen mit den aller-realis-

tischesten Elementen ebenso wie in der Verwirrung seiner sittlichen Begriffe überbedenklich; es gibt weder ästhetisch noch ethisch eine befriedigende Lösung; es ist kein Ganzes, es vereint unzusammengehörige Dinge und kann auf den Namen eines vollendeten Kunstwerks in unserer Zeit, in der sich die künstlerischen und moralischen Anschauungen mannigfach geändert, geklärt und geläutert haben, keinen Anspruch erheben." Wenn sich der Verfasser „der Ketzerei dieses Ausspruchs sehr wohl bewufst" ist und ihn dennoch thut, so ist das ehrenwert; aber er mufs dann auch darauf gefafst sein, dafs ein solches Urteil auf eine lebhafte Opposition stöfst. Ich habe kürzlich Veranlassung gehabt, eine ansehnliche Reihe ästhetischer Erörterungen über den „Kaufmann von Venedig" zu lesen; ich kann daher versichern, dafs Bulthaupt mit seiner Ansicht unter den Ästhetikern so gut wie allein steht. Einzelnes wird zwar von verschiedenen getadelt: die Unklarheit der poetischen Absicht bei der Schöpfung der Figur der Jessica, die juristische Unhaltbarkeit der Gerichtsszene, die Anhängung eines ganzen kompositionell überflüssigen, wenn auch poetisch noch so schönen Aktes nach der Katastrophe, wie überhaupt der Bau des Dramas, der in den verschiedenen, der Kästchenwahl gewidmeten Szenen für unsere heutige Bühne ja offenbar eine Korrektur verlangt. Dafs sie aber ihrem Kunstverstande Zwang anthun, dafs das Herz ihnen, wie beim „Wintermärchen", erst mit ihrem besseren Wissen durchgehen müfste, ehe sie das Stück genieſsen könnten, scheint keiner von ihnen geglaubt zu haben.

„Entweder — oder", ruft Bulthaupt, „die Welt der Fabel und des schönen Scheins oder die Tragik des Lebens, Beides zusammen taugt nicht," und er meint, dafs Shakspere in der romantischen Handlung zu Belmont und in der realistischen zu Venedig zwei heterogene und widerstrebende Elemente zu unharmonischer Wirkung zusammengeschweifst habe. Das wäre allerdings ein schwerer Fehler, der ein verwerfendes Urteil für das ganze Stück zur Folge haben müfste, wenn Bulthaupt recht hätte. Er hat nicht recht. Beide Handlungen sind dem Charakter des ganzen Stückes entsprechend romantisch d. h. sie beruhen auf Voraussetzungen, die im wirklichen Leben schwerlich oder nie eintreten könnten. Ein Schuld-Kontrakt, der von dem Schuldner, falls er seine Verpflichtung nicht rechtzeitig erfüllte, an Stelle eines materiellen Verlustes die Zahlung eines Pfundes von dem eigenen Fleisch verlangt, erfordert dieselbe, ja — wenn eine Gradbestimmung für die Irrealität zulässig ist — eine gröfsere Abstraktion von der Wirklichkeit, als die Veranstaltung von der Kästchenwahl. Wenn es überhaupt je möglich gewesen ist, einen solchen Kontrakt auch nur mit dem Schein einer rechtlichen Verbindlichkeit abzuschliefsen, so könnte es nur in barbarischen, vorgeschichtlichen, mythischen Zeiten

geschehen sein. Und dieser Teil der Handlung, die Bulthaupt für „zwar ganz und gar nicht märchenhaft, aber für unmöglich und nur für unmöglich“ hält, beruht inderthat auf einem im Mittelalter weit verbreiteten, aber uralten Märchen, dessen Ursprung nach den Untersuchungen Benfeys wahrscheinlich in Alt-Indien zu suchen ist.

Die Gegensätzlichkeit der beiden Handlungen beruht nicht auf ihren Voraussetzungen, welche beiderseits fabelhaft, also homogen sind, sondern auf ihrem poetischen Charakter: die eine ist heiter und glänzend, die andere finster und tragisch. Eine solche Verbindung ist aber nur dann tadelnswert, wenn man das Stück als Komödie betrachtet, was es thatsächlich nicht ist. Wer könnte ein Drama Komödie nennen, in dem es sich um Leben oder Tod des Helden handelt! Es ist nach unseren Begriffen — und die ästhetischen Anschauungen der Herausgeber der ersten Folio kommen für uns natürlich nicht inbetracht — ein Schauspiel, dessen schönes Vorrecht es ist, den Ernst und die Freude des Lebens zu einem vielseitigeren wenn auch vielleicht weniger vertieften und weniger wirkungsvollen Bilde zu vereinigen, als die Tragödie und die Komödie es zu thun vermögen. Man mag die Clowns-Szenen in Tragödien und auch in diesem Stücke, die ja inderthat nur eine Konzession des Dichters an den Zeitgeschmack sind, als ästhetisch verletzend verwerfen; aber nicht einen Kontrast, wie er ihn in diesen beiden entgegengesetzten Handlungen mit vollem Bewufstsein der poetischen Wirkung offenbar gewollt hat. — Welche Absicht verfolgt denn der Dichter bei der Verknüpfung zweier ihrem Wesen nach so verschiedener Handlungen?

Man hat sich den Kopf zerbrochen über der einen Idee, welche beiden Handlungen gemeinsam sein und sie zu einem organischen Ganzen verbinden sollte. Als wenn die Kinder der dichterischen Phantasie immer einen weisheitsvollen, moralischen, politischen, sozialen Gedanken zum Vater haben müfsten! Und als wenn eine gemeinsame Idee schon als solche zwei verschiedene Handlungen zu einem dramatischen Ganzen zu verschmelzen die Macht hätte! Kann doch eine Idee zur Darstellung gebracht werden durch die ungleichartigsten Handlungen, die in einem Drama vereinigt noch lange nicht ein organisches Kunstwerk bilden würden. — Man hat sich vergebliche Mühe gemacht; man hat Formeln gefunden für die eine oder die andere Handlung oder auch nur für einen Teil derselben (die Gerichtsszene), eine Formel, in welcher der gesamte Inhalt des Dramas aufgienge, nicht — es gibt eben keine. Ich denke mir die Entstehung des Stückes folgendermafsen: der Dichter las die Novelle von Giovanni Fiorentino, in welcher die schöne Dame von Belmont, wie unsere Portia, die Veranlassung zu dem verhängnisvollen Schuldvertrage wird und den Freund ihres Mannes von den verderblichen Folgen

desselben in eigener Person errettet. Aus dieser Novelle blieb das Bild der Gerichtsverhandlung als ein dramatisch besonders wirkungsvolles in seiner Phantasie haften, gestaltete sich lebensvoll aus und erweckte in ihm den Entschluſs, den Stoff dramatisch zu gestalten. Aber nicht alles Begebenheitliche daraus war für die Bühne zu verwenden: die Probe, an welche die Dame von Belmont in der Novelle den Besitz ihrer Hand knüpfte, war, abgesehen von ihrer Roheit, auf der Bühne nicht darstellbar. An ihrer Stelle entnahm Shakspeare den „Gesta Romanorum" das Motiv der Kästchenwahl, das sich ihm ebenfalls durch seine dramatische Fruchtbarkeit empfahl. Die organische Verknüpfung der Handlungen machte dem Dichter keine erheblichen Schwierigkeiten, im Groſsen fand er sie bereits in der Novelle vor: das Streben nach dem Besitz der Dame von Belmont ist die gemeinsame Wurzel, aus welcher beide Handlungen emporsprieſsen; die unmittelbare Folge desselben ist der Abschluſs des Schuld-Kontraktes, der den älteren Freund in die Hand des Juden gibt, dem jüngeren die Bewerbung ermöglicht; nachdem der letztere sein Ziel glücklich erreicht hat, schlieſsen sich die auseinandergehenden Handlungen auf die ungezwungenste Art wieder zusammen; das von zwei verschiedenen Seiten, von Venedig und von Belmont aus, auf den Jüngling konzentrierte Interesse vereinigt die bisher getrennten Akteure zu gemeinsamem Widerstand gegen den blutdürstigen Juden.

Um die Dichtung aber zu einem wirkungsvollen Drama gestalten zu können, fehlte noch eins: es muſste eine einheitliche Pointe herausgebildet werden. Eine Idee konnte der Dichter in zwei so verschiedenartigen Handlungen nicht zur Darstellung bringen; aber einen einheitlichen Gesichtspunkt muſste er dem Zuschauer bieten, von dem aus er beide Handlungen als ein Ganzes mit ungeteiltem Interesse erschauen könnte. Welches ist diese Pointe? — Der Kampf zwischen dem Kaufmann und dem Juden ist es nicht, wiewohl der Titel des Stückes die Annahme nahe legt.*) Dazu ist die Handlung in Belmont viel zu breit angelegt, viel zu sehr ins Detail gearbeitet — und sie muſste so gearbeitet werden, wenn das kraftvoll entscheidende Eingreifen Portias am Ende des Stückes motiviert und nicht als eine lächerliche Unmöglichkeit empfunden werden sollte. Aus einer derartigen Kompositions-Notwendigkeit ergibt sich zugleich, daſs der Dichter weder die Freundschaft noch die Liebe in den Vordergrund des

*) Sh. hat seine Stücke wiederholt nach der vornehmsten der darin auftretenden Personen betitelt („Julius Caesar," „Cymbeline"). Wäre in diesem Falle die Bedeutsamkeit der Personen für ihn maſsgebend gewesen, so hätte er das Drama „der Jude von Venedig" oder „Portia" nennen müssen.

Interesses treten lassen durfte, obgleich er zweifellos die ganze Kraft seiner Phantasie und seines Gemüts aufgeboten hat, um beide Verhältnisse in ergreifender Tiefe und Schönheit, warm und leuchtend vor unser inneres Auge zu stellen. Denn der „Kaufmann von Venedig“ ist sowohl ein hohes Lied der Liebe als auch ein „hohes Lied der Freundschaft,“ so sehr Bulthaupt über diesen Ausdruck spotten mag. — Shakspere hätte kein dramatischer Dichter sein müssen, wenn ihn nicht ein Kontrast in der Novelle, und in der that auch ihre Pointe, frappiert hätte: der edle, alte Freund in Todesnöten und der Jüngling auf dem Gipfel der Seligkeit, beides die Wirkung einer Ursache, des Schuldvertrages. Dafs dieser Kontrast für die direkte Verknüpfung des Höhenpunktes mit der Umkehr verwendet werden mufste, war selbstverständlich. In ihm war aber auch das geistige Band der beiden Handlungen gefunden, sobald er durch das ganze Drama hindurchgeführt wurde. Das hat Shakspere gethan, wie ein Blick auf das Szenarium lehrt, und uns in dem „Kaufmann von Venedig“ in berechnetem Wechsel ein Bild von den erfreulichen und furchtbaren Seiten des Lebens entrollt. Das Stück ist aller Wahrscheinlichkeit nach in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre des 16. Jahrhunderts entstanden, d. h. zu einer Zeit, wo der Dichter auf der Höhe des Lebens angelangt und im Genusse jenes relativen Glückes war, das sich die gesunde, kraftvolle Natur trotz aller traurigen Erfahrungen in tieferer Erkenntnis erkämpft. Sehen wir den Dichter in den Sonetten mit dem Pessimismus ringen, so klingt es uns aus diesem Stücke entgegen wie eine versöhnte Weltanschauung: Ja, ruft er uns zu, es gibt Bosheit und Elend genug im Leben und leicht unterliegt der einzelne Mensch im Kampfe gegen die ihm feindseligen Gewalten; aber es gibt auch ein wahres Glück, es gibt Freundschaft und Liebe, und der Mensch, welcher den guten Mächten vertraut, findet an ihnen, wenn nicht immer Errettung, so doch eine nie versagende Stütze. Am deutlichsten und wirksamsten kommt diese Absicht des Dichters zur Geltung am Schlusse der Aktion, den Bulthaupt so empörend findet: wo nämlich, um in seinem Sinne zu sprechen, das anmutigste, edelste Weib vom Dichter berufen wird, über den mifshandelten Juden ein so ungerechtes und hartes Urteil zu sprechen. Wir, die wir den Intentionen des Dichters besser zu folgen glauben, indem wir mit Shylock kein Mitleid haben, finden es durch die ganze vorausgehende Handlung und Charakteristik aufs feinste motiviert, wenn schliefslich nicht die männliche Energie, sondern die personifizierte Güte die verhärtete Bosheit und Brutalität niederschmettert. Der Effekt eines solchen Schlusses beruht gegenüber dem oberflächlich Sensationellen des Novellen-Schlusses in seiner sittlich durchschlagenden Kraft. Hier liegt für das naive Verständnis die Pointe der ganzen Komposition: der

Engel des Lichts siegt über die Finsternis. — Die Einheit der beiden Handlungen ruht somit in ihrem Kontrast. —

Die Romantik, das Märchenhafte der Voraussetzungen einer Handlung ermäfsigt die Anforderungen an die künstlerische Leistungsfähigkeit des Dramatikers nicht nur nicht, es erhöht sie vielmehr: der Dichter mufs im Detail des Geschehens das Gesetz der Kausalität aufs nachdrücklichste zur Geltung bringen; er mufs seine Figuren mit allen Zügen der nüchternen Wirklichkeit umkleiden, keine Seite ihres Wesens chargieren, ihre Charaktere mit unanfechtbarer Konsequenz sich entwickeln lassen, wenn es ihm gelingen soll, den Schauenden über die Unwahrscheinlichkeit jener Voraussetzungen hinwegzutäuschen. Der Beurteiler eines solchen Dramas hat also streng zu scheiden das Fundament der Handlung von dem Detail der Handlung und der Charakteristik; jenes mufs er hinnehmen, unhaltbar und unmöglich wie es ist; nur an dieses kann er den Mafsstab einer strengen Kunstkritik legen. Tadelt er jenes, so wendet sich sein Tadel nicht gegen das einzelne vorliegende Drama, sondern gegen die ganze Gattung der romantischen Komödien und Schauspiele; nur die Fehler, welche er in der auf romantischer Grundlage aufgebauten Handlung, in der Charakterentwicklung der Personen findet, sind dem Dichter zur Last zu legen.

Die meisten Ausstellungen, welche die Kritiker, unter ihnen Bulthaupt an dem „Kaufmann von Venedig“ machen, sind nun inderthat gegen das romantische Fundament der Handlung, nicht gegen sie selbst gerichtet — wahrscheinlich unbewufst; sie scheinen nicht zu merken, welche leichte, welche müfsige Arbeit sie damit übernehmen. Gewifs würde ein Vater, der im wirklichen Leben Glück oder Unglück seiner Tochter von einem Lotteriespiel abhängig machen sollte, wie es Portias Vater thut, zu den Zurechnungsfähigen nicht mehr gezählt werden können; und man könnte noch weiter gehen und auch die geistige Gesundheit einer Tochter, die bereit wäre einer so thörichten Grille ihres Vaters ihre Zukunft zu opfern, in Zweifel ziehen. Das ist so selbstverständlich, dafs man kein Wort darüber verlieren sollte. Sonderbar ist es nur, dafs einige Kritiker anzunehmen scheinen, Shakspere habe bei dem Motiv der Kästchenwahl auf die Leichtgläubigkeit eines ungebildeten Publikums spekuliert oder sich selbst das aufserhalb der Welt des Scheins Unmögliche einer solchen Veranstaltung nicht hinreichend klar gemacht. Seine Aufgabe war es nur, wenn er dieses Motiv wählte, das Unwahrscheinliche eines solchen Vorganges auf der Bühne möglichst wahrscheinlich zu machen. Dafs er dieser Aufgabe sich bewufst gewesen ist, beweist das Geschick, mit dem er sie gelöst hat.

Es galt, einerseits das Zweifelhafte, Gefährliche einer solchen Gattenwahl nicht zu verhüllen — wo wäre sonst die Spannung

im Zuschauerraum geblieben! — andererseits die widerwärtige aber thatsächlich mögliche Konsequenz, dafs ein Mädchen wie Portia an einen Lumpen gefesselt werden könnte, in dem Bewufstsein des Zuschauers garnicht Halt gewinnen zu lassen. Er bringt deshalb die delikate Frage selbst aufs Tapet in dem Gespräch zwischen Portia und Nerissa. Nachdem die erstere ihrer Verachtung gegen einen ihrer Bewerber, den trunksüchtigen deutschen Prinzen, Ausdruck gegeben, fügt sie hinzu:

> Selbst wenn das denkbar Schlimmste geschehen sollte, hoffe ich doch von ihm loszukommen.
>
> Nerissa. Wenn er aber nun wählen wollte und das rechte Kästchen wählte, so würdet Ihr Euch ja weigern, Eures Vaters Willen zu vollziehen, wenn Ihr Euch weigertet, ihn zu nehmen.

Was antwortet Portia auf diesen heiklen Einwurf? — Der Dichter würde allen inneren und äufseren Zauber, mit dem er dieses geliebte Kind seiner Phantasie ausgestattet hat, zwecklos verschwendet haben, wenn sie etwas anderes antworten könnte als:

> Ich will alles eher thun, als mich an einen Schwamm verheiraten.

Portia versichert an einer andern Stelle, dafs sie nie einem Manne die Hand reichen würde, der ihr nicht auf dem von ihrem Vater gewollten Wege zugefallen wäre; dafs aber jeder beliebige, der das Glück hat, sie als Braut heimführen sollte, schliefst sie in diesen Worten aus.

Shakspere hat aufserdem vor dem Besitz dieses Frauen-Kleinods eine Schranke aufgerichtet, die geeignet ist, gemeines Volk von der Bewerbung abzuschrecken: es ist der Schwur, den jeder Freier leisten mufs, bevor er an die Wahl herantritt, auf jedes eheliche Glück zu verzichten, wenn er in dem Wagnis Schiffbruch leidet. Damit hat der Dichter genug gethan, um dem Zuschauer den beruhigenden Gedanken mitzuteilen, dafs, wer auch die Hand Portias erringen mag, es immer nur ein Mann sein kann, der imstande ist um ihretwillen jedes andere Glück in die Schanze zu schlagen, d. h. eine tief liebende, edle Natur. Solche Männer sind denn auch sämtliche drei Bewerber, die den entscheidenden Schritt an die Kästchen thun; die übrigen nehmen vor dieser Bedingung Reifsaus. Es ist mir unbegreiflich, wie Bulthaupt finden kann, dafs Schauspieler, welche aus Marokko einen lügenhaften Renommisten, aus Arragon einen Gecken machen, „den Dichter verbessern oder doch verdeutlichen". Wer den Marokko, weil Shakspere ihm nur eine kurze Szene

gönnen, sein Ruhmesstreben nur durch seinen eignen Mund entwickeln lassen kann, als lächerlichen Bramarbas darstellt, ist einer von jenen widerlichen Possenreifsern, die Hamlet gepeitscht sehen möchte; auf den Namen eines denkenden Künstlers hat er keinen Anspruch. Marokko ist eine Heldenseele; um Ruhm zu gewinnen, hat er oft sein Leben aufs Spiel gesetzt; auch bei seiner Bewerbung um Portia spielt der Ehrgeiz mit: er will entweder keins oder das herrlichste Weib der Welt besitzen. Das ist, was man auch sonst darüber denken mag, eine grofse Gesinnung. Und die schönen Worte, welche Arragon über echtes und falsches Verdienst spricht, müfsten eine seichte Auffassung dieses Charakters fast unmöglich machen. Er ist eine vornehme Natur, die nach hohen Zielen strebt und alles Gemeine fern von sich weifs; aber in dem zur Schau getragenen Bewufstsein seines wirklichen Verdienstes, das er des höchsten Lohnes für würdig hält, zeigt sich ebenfalls eine gewisse Befangenheit seines Wesens. Zu der Klarheit der Einsicht, welche sich in Hamlets Worten ausspricht:

> Behandelt jedermann nach seinem Verdienst, und wer ist vor Schlägen sicher?

ist er nicht gediehen. — Und wie soll nun, wie Bulthaupt es will, ein Widerspruch liegen zwischen dem Verdienst der beiden Bewerber und dem Lohn, der ihnen bei der Kästchenwahl zu teil wird? Wer will dem Dichter Unrecht geben, wenn er nach dem Bescheide der Kästchen das Streben nach Ruhm für eine Nichtigkeit, den Stolz für eine unfruchtbare, schädliche Thorheit hält; wenn er in einem Percy oder Fortinbras, in einem Coriolan nur grofse, nicht die gröfsten Menschen sieht? — Die wahre Gröfse pocht nicht auf ihr Verdienst, sie ist bescheiden; sie strebt nicht nach den vergänglichen Gütern des Lebens, nach Reichtum, Ruhm und Macht, weil sie die wahren und dauernden kennt und den bleibenden innern Wert des Daseins von seinem flüchtigen äufseren Glanz zu scheiden weifs. Bassanio ist solch ein Mann; die herrlichen Worte, welche er über Schein und Wesen spricht, enthalten eine Lebensauffassung, welche darum die gröfseste ist, weil sie die richtigste ist.

Wir könnten es dabei bewenden lassen, auf die hohe sittliche Befriedigung hinzuweisen, welche die Kästchenszenen, wie jede echte Kunst, hervorrufen. Ich glaube wirklich, wenn diese schönen Gedanken mit dem Zauber einer anmutig bewegten Rhythmik, einer jugendlich blühenden Diktion unser Herz gefangen nehmen, so mufs man Dramaturg von Handwerk sein, wenn man dann noch Raum für kritische Betrachtungen über die Folgerichtigkeit des Geschehens in sich fühlt. Was können

wir denn von der Kunst im Grunde mehr verlangen als reinen, ungemischten Genufs? — Indessen es ist uns hier gerade von Wichtigkeit, etwaige kompositionelle Schwächen, zu deren Verhüllung der Dichter vielleicht seine ganze poetische Kraft aufgewendet haben mag, nicht zu übersehen, wenn sie vorhanden sind. — Wir suchen vergeblich. Durch die vorausgehenden zwei Bewerbungsszenen ist das Interesse für den Höhepunkt der Handlung aufs äufserste gesteigert worden: erst nachdem wir so bedeutende Mitbewerber haben unterliegen sehen, können wir die schwebende Pein Portias mitempfinden, wenn Bassanio vor der Entscheidung steht. Aber die Hoffnung ist doch gröfser als die Furcht; es ist uns, als ob die Sprüche auf den Kästchen wirklich die geheime Kraft hätten, die Freier je nach ihrem inneren Werte irrezuführen oder ans Ziel zu leiten, so natürlich hat der Dichter mit ihrem Sinn den Charakter der Wählenden in Übereinstimmung zu bringen gewufst; dafs die Neigung Marokkos nach dem goldenen, die Arragons nach dem silbernen Kästchen, also nach der falschen Seite gravitierte, ist uns nach ihren charakteristischen Äufserungen als selbstverständlich erschienen. So wird ja auch der treffliche Bassanio sich wohl durch seine natürliche Neigung leiten lassen und richtig wählen. — Wie kläglich hätte ein weniger weisheitsvoller, weniger leistungsfähiger Dichter an der Aufgabe, einem reinen Glücksspiel eine sittlich-symbolische Bedeutung zu geben, die Entscheidung des Zufalls auf der Bühne gleichsam als eine planvolle Fügung der Vorsehung zu gestalten, scheitern müssen! Die Aufstellung jener strengen Bedingung für die Zulassung zur Wahl, die Schöpfung eines Heeres wertloser Bewerber, welche im letzten Augenblick vor dem Wagnis die Flucht ergreifen, die Niederlage zweier hervorragender Freier, ihre scharfe, prägnante Charakteristik, die sinnigen Betrachtungen über die Sprüche der Kästchen — das alles mufste der Dichter erfinden, um einen solchen Erfolg zu erreichen. Ich behaupte daher, dafs kein Dichter anders, keiner besser hätte verfahren können als Shakspere gethan, um die gefährliche Klippe der Kästchenwahl für die Bühnendarstellung glücklich zu umschiffen. —

Ob der fabelhafte Schuld-Kontrakt zwischen Antonio und Shylock und die gerichtliche Behandlung desselben, also ein Märchen, ein geeigneter Gegenstand ist, um, wie es ein bedeutender Rechtsgelehrter gethan hat, seinen juristischen Scharfsinn daran zu erweisen, ist mir mehr als zweifelhaft. Es ist ebenso billig wie überflüssig, die juristische Unfähigkeit des Dogen und des venetianischen Gerichtshofes zu verspotten, die sich von einem unerfahrenen Mädchen sagen lassen müssen, was Recht ist; nachzuweisen, dafs entweder ein solcher Schein keine rechtliche Verbindlichkeit haben konnte oder, wenn er sie hatte, nicht durch

einen Rechtskniff unwirksam gemacht werden durfte. Der Dichter verlangt von uns, mit ihm in eine Zeit und in eine Gesellschaft uns zurückzuversetzen, in der das Rechtsbewufstsein befangen genug ist, um einen solchen Rechtsfall ernst zu nehmen. Und wenn wir ihm nur den Gefallen thun, uns dieser Illusion hinzugeben, so wird er seine beste Kunst anwenden, uns dieselbe zu erhalten, uns nie daran zu erinnern, dafs wir uns auf einem Boden bewegen, dem die reale Konsistenz fehlt. Wie glänzend der Dichter auch in diesem Teile der Handlung seine Aufgabe gelöst hat, zeigt ein Vergleich mit der Novelle.

Hier hat der junge Gianetto bereits zwei reiche Schiffsladungen seines alten Freundes Ansaldo an die Dame von Belmont verloren, da es ihm infolge ihrer List beide Male nicht gelungen ist, eine ganze Nacht im Schlafzimmer der Geliebten wach zu bleiben. Unfähig, sein sinnliches Begehren zu bezähmen, bittet er seinen verarmten Paten noch um eine dritte gleiche Ausrüstung und zwingt ihn so, mit dem Juden von Mestri jenen Schuld-Kontrakt abzuschliefsen, nach welchem sein Leben verwirkt ist, wenn Gianetto bei dem dritten Versuche scheitert. Das weifs der wohlgeratene Jüngling, vergifst aber, als er endlich die Dame seines Herzens mit Hilfe ihrer Kammerzofe gewonnen hat, im Liebesrausche seine heilige Verpflichtung und liefert seinen Wohlthäter ans Messer. Mit dem kindischen Alten können wir freilich ebenso wenig Mitleid fühlen, wie das habgierige, kaltherzige Fräulein von Belmont, das seinen Freiern einen Schlaftrunk eingibt, um sie ihrer Habe berauben zu können, oder gar der Galgenstrick von Gianetto unsere Zuneigung gewinnen kann. All diese Vorgänge sind allein vom sittlichen Standpunkte so absurd, dafs sie auf der Bühne garnicht dargestellt werden könnten.

Shakspere mufste diesen Figuren eine Persönlichkeit geben — die Novelle weifs nichts von Charakteristik — und den Vorgängen eine die Forderungen der Verständigkeit befriedigende Motivierung. Bassanio gerät nicht, wie Gianetto, zufällig nach Belmont:

> Aus [Portias] Augen
> Empfieng er einstmals stumme holde Botschaft.

Ihn zieht nicht blofse Sinnlichkeit zu der Bewerbung:

> Sie ist schön und, was noch mehr als schön,
> Voll hoher Tugenden.

Sie ist ein Verein aller Vorzüge ihres Geschlechts, Venus und Minerva zugleich, eine Idealgestalt, deren Pendant wir in der Welt vergeblich suchen würden und die wir dennoch auf der Bühne in echtem Fleisch und Blut, in unzweifelhafter Wirklich-

keit vor uns sehen — ein unübertroffenes Kunstwerk poetischer Gestaltungskraft. Welcher Liebende wagte nicht alles, ja mehr als er hat, um den Besitz einer solchen Frau! Bassanio hat einen reichen edlen Freund, den „königlichen Kaufmann" Antonio, und er „borgt von ihm mit Erfolg", wie der vorwurfsvolle Ausdruck Bulthaupts lautet. Es ist aber in der That eine kleine Sünde, die Bassanio begeht, wenn er Antonio in Gefahr bringt, im Falle des Mifslingens dessen ungeheuren Reichtum um 3000 Dukaten zu verringern, zumal dieser selbst keine bessere Verwendung desselben kennt, als einem Freunde damit einen Dienst zu erweisen. Er bittet Bassanio, da er augenblicklich eine solche Summe nicht zur Verfügung habe, seinen Kredit zu benutzen, und dieser, nicht Antonio selbst, gerät an den Juden, dessen persönliche Feindschaft gegen den Kaufmann er nicht kennt. Als dann Shylock „im Scherze" die seltsame Bedingung des Schuldscheins aufstellt, bittet er Antonio dringend, nicht darauf einzugehen. Der aber verspottet ihn, denn er weifs, dafs er in 2 Monaten über das Zehnfache der entliehenen Summe verfügen wird. So kann denn Bassanio ohne Sorge um seinen Freund sich auf die Werbefahrt einschiffen. — Dafs dann keins von den erwarteten Schiffen Antonios rechtzeitig eintrifft, dafs einige von ihnen scheitern und sich infolgedessen in Venedig das Gerücht verbreitet, sie seien alle zugrunde gegangen, ist nicht so wunderbar, wie Bulthaupt annimmt, sondern in einer Zeit ohne Eisenbahnen und Telegraphen ein sehr erklärliches Vorkommnis. Man wird kaum umhin können anzunehmen, dafs in jener Zeit, wo authentische Nachrichten Monate brauchten, um an ihr Ziel zu gelangen, Gerüchte einen viel verhängnisvolleren Einfluſs auf die Meinung der Menschen ausgeübt haben müssen als heute. Die natürliche Folge obiger Gerüchte mufste für Antonio ein plötzliches Schwinden seines Kredits sein, der sich erst wieder heben konnte, nachdem dieselben durch Thatsachen als falsch erwiesen waren. Wenn Bulthaupt es unbegreiflich findet, dafs niemand in ganz Venedig sich bereit gezeigt habe, Antonio die fällige Summe vorzuschiefsen — so können wir nur sagen: der praktische englische Dichter kannte die kaufmännischen Verhältnisse besser, als seine später lebenden deutschen Kritiker. — Ein Glied in der Kette der motivierenden Umstände fehlt allerdings: Man kann mit Gervinus fragen, weshalb Antonio nicht bei Zeiten Bassanio von seinem Unglück unterrichtete; man kann sogar noch weiter gehen und behaupten, Bassanio mufste bei der geringen Entfernung von Belmont bis Venedig davon gehört haben. — Die Antwort ist sehr einfach: Wenn Bassanio bei Zeiten davon erfuhr, so war Antonio selbstverständlich gerettet und — der „Kaufmann von Venedig" konnte nicht geschrieben werden. Dieser Mangel an Motivierung fällt nicht dem Dichter, sondern dem Stoffe zur Last: es ist in Wirklichkeit überhaupt unmöglich, zwingend zu

motivieren, dafs ein Mensch ein Pfund von seinem Fleische hergeben soll, weil er nicht imstande ist, eine Schuld zu bezahlen. Im übrigen aber erkennen wir auch hier das augenscheinliche Bestreben des Dramatikers, die Ungereimtheiten der Novelle durch verständige Motivierung zu beseitigen, und sein Erfolg in der Erregung der Illusion der Wirklichkeit geht wieder genau bis an die Grenze, welche ihm in dem Fabelhaften des Stoffes als unüberschreitbar gesteckt war.

Sehr glücklich ist auch das Erscheinen Portias vor Gericht von unserm Dichter zu gröfserer Wahrscheinlichkeit erhoben worden als in der Novelle. — Eine Ausstellung Bulthaupts möchte ich dabei als wirklich zu wenig belangreich unberücksichtigt lassen: sie betrifft die Verkleidung, in welcher Portia und Nerissa von ihren Männern unerkannt als Richter und Sekretär agieren. Gewifs, gewifs: wenn jene nur genau hinsähen, müfsten sie ebenso gut wie sämtliche Zuschauer unter dem faltenreichen Talar die weiblichen Formen erkennen können. Aber die Beharrlichkeit, mit der die Dichter einer grofsen Reihe von Dramen maskierte Personen auftreten lassen, die der Zuschauer leicht erkennen mufs und der Mitspielende nie erkennen darf, scheint doch wohl darauf hinzuweisen, dafs die Verkleidung eins der unentbehrlichen und darum auch allgemein gebilligten Mittel ist, mit denen das Drama arbeitet. — In der Novelle reist die Dame von Belmont, das fern von Venedig irgendwo an der Küste des adriatischen Meeres liegen mufs, ihrem Gemahl die lange Strecke nach, läfst sich in der Lagunenstadt als fahrender Advokat öffentlich ausrufen, und der Zufall will es, dafs nicht blofs der Bonhomme Ansaldo sondern auch der schlaue Jude mit unverantwortlichem Vertrauen ihre Sache diesem Abenteurer übergeben. Eine derartige Motivierung würde sich kaum der dramatische Anfänger Shakspere verziehen haben. Er verlegt Belmont an die schönen Ufer der Brenta, wo so viele Sommer-Paläste der venetianischen Nobili damals standen und z. T. heute noch stehen, näher nach Padua als nach Venedig:*) unter den Professoren der dortigen juristischen Fakultät hat Portia einen Vetter, im Stücke heifst er Bellacio, in Wirklichkeit war es der gegen Ende des 16. Jahrhunderts berühmte Rechtslehrer Dr. Discalzio, der in den engsten Beziehungen zu der Republik Venedig stand und in allen schwierigen diplomatischen und juristischen Fällen von ihr zu Rate gezogen wurde. Selbstverständlich erholt Portia sich bei ihm Rates, bittet ihn um Richter-Talar und Perücke, und ist durch seine Empfehlung aufs beste eingeführt. Der treue Diener, den sie in äufserster Eile nach Padua sendet, kann sie bequem noch desselben Tages

*) Für diese und die folgenden Behauptungen, die hier nicht begründet werden können, verweise ich auf die äufserst gediegenen „Italienischen Skizzen" von Th. Elze im 13. 14. 15. Shakspere-Jahrbuch.

an der Fähre in der Nähe der Brenta-Mündung, die sie nach Venedig hinüberbringt, erreichen. Ihren Hausgenossen gegenüber schützt die fromme Neuvermählte eine Betfahrt nach einem ganz nahe gelegenen (two miles off) Kloster vor: es ist das Benediktinerinnen-Kloster in Saonara nicht fern von der Brenta, das erst in diesem Jahrhundert niedergerissen worden ist. — Wie werden die zahlreichen Venedig-Reisenden und Paduenser Studenten unter dem gebildeten englischen Publikum jener Zeit, welche die lokalen, sozialen und persönlichen Verhältnisse von Venedig und Umgegend kannten, bei dieser Motivierung sich verständnisinnig zugelächelt haben! Wie äufserst geschickt werden sie dieselben befunden haben! — Haben wir ein Recht, sie verfehlt zu nennen? —

Und nun schliefslich zu dem Hauptgegenstande des Streites für und gegen den „Kaufmann von Venedig", zu Shylock! — In der Novelle stehen der Kaufmann und der Jude vor Abschlufs des Schuld-Kontraktes in gar keiner Beziehung; der Jude besteht auf seiner unmenschlichen Bedingung nicht aus persönlichem, sondern aus allgemeinem Christenhafs, dem gerade der angesehenste Kaufmann aus Venedig zum Opfer fallen soll. Dieser Jude ist also weniger ein böser Mensch als eine menschliche Bestie, wie Marlowe's „Jude von Malta" oder der Mohr im „Titus Andronicus", eine Abnormität, deren Darstellung nicht Aufgabe der Kunst sein kann: er mufste vermenschlicht werden, wenn er bühnenfähig sein sollte, an Stelle der sinnlosen Mordlust mufsten die Motive eines persönlichen Racheverlangens treten. Der Urgrund desselben ist auch bei ihm Christenhafs, aber dieses Gefühl — in jener Zeit durchaus erklärlich — ist nicht stark genug, um ihn zur mörderischen That zu treiben; die Habsucht ist stärker als der Hafs; so zieht er es vor, beide Affekte zugleich zu befriedigen und die Christen zu plündern, anstatt sie zu morden. Daher hätte denn auch Antonio sicherlich nichts von dem Juden zu fürchten gehabt, wenn er nicht mit rücksichtsloser Verwertung der in seinem Ansehen und Reichtum begründeten Macht der herrschenden Leidenschaft desselben, der Habsucht, entgegengetreten wäre; er hat die Wuchergeschäfte des Juden schwer geschädigt durch zinsloses Ausleihen von Kapitalien, er hat ihm viele tausend Dukaten Gewinn entzogen, indem er die ihm sicher verfallenen Opfer aus seinen Händen befreit hat. Das ist der mächtigste Grund seines Hasses, wie es der erste ist, den Shylock beim Anblick Antonios ausspricht. Aufserdem hat nun der edelgesinnte Antonio der Verachtung, welche er für die hartherzige Habsucht des Juden empfindet, einen unbesonnenen und unberechtigten Ausdruck gegeben, indem er ihn öffentlich beschimpft und hündisch behandelt hat. Endlich um seinen Hafs bis zum Wahnsinn zu reizen, hat ein Christ und Freund des

Antonio dem Juden mit seiner Tochter einen beträchtlichen Teil seines Reichtums entführt.

Damit ist der Übergang des passiven Ingrimms zur aktiven Grausamkeit vortrefflich motiviert, ja man könnte sagen, zu vortrefflich. Denn diese Motivierung hat die Intention, welche der Dichter mit dem Charakter des Juden hatte, für die Augen mancher Kritiker verdeckt. Sie finden, dafs der Jude die triftigsten Gründe habe, den Verächter seines Stammes zu hassen; er ist ihnen der Vertreter und Rächer seines Volkes; und da er ein Dokument in Händen hat, das ihn zu dem Vollzuge der Rache gesetzlich berechtigt, so erscheint ihnen die Strafe, die ihm schliefslich zu teil wird, als ungerecht, unmenschlich. Von diesem Standpunkte aus wird Shylock ein „Märtyrer des Rechts“ und Shakspere in seiner herben Behandlung des Juden — ein Antisemit; die moderne sittliche Anschauung ist verletzt. Bulthaupt geht nicht bis zur Glorifizierung des Juden, aber das Recht, das ihm vor Gericht gesprochen wird, hält auch er für ein Unrecht, für geeignet, unsere „sittlichen Begriffe zu verwirren“.

Vor dem Vorwurf irgend einer judenfeindlichen Tendenz hätten den Dichter unter allen Umständen die tief empfundenen Worte in der 1. Scene des 3. Aktes schützen müssen, die er Shylock offenbar in heiligem Zorne über die Unmenschlichkeit der damaligen Christen in der Behandlung der Juden in den Mund legt. Daraus aber wird niemand seinen Judenhafs begründen wollen, dafs er uns in diesem Stücke einmal eine jüdische Verbrecher-Natur vorführt. Denn das, und nichts anderes, ist Shylock nach der Intention des Dichters.

Shakspere hat diesem Charakter keine von den edleren Seiten, die manche Kritiker in ihm haben finden wollen, gegeben. Es ist ein Mensch von einseitiger, eminenter Verstandes-Begabung; die Gemütsseite ist vollkommen unentwickelt, oder besser nicht vorhanden. Seine Sittlichkeit reicht nicht weiter als seine Kenntnis der Strafgesetze; nur die elende Furcht vor persönlichem Übelbefinden, vor der Strafe hält ihn vom Verbrechen zurück, das er begeht, sobald er es ohne persönlichen Schaden thun kann. Es ist gänzlich verkehrt, den Schuld-Kontrakt vom juristischen Standpunkte aus als ein Gewicht für Shylock in die Wage zu werfen: nicht mit dem Verstande allein, mit dem Gemüt vor allem sind die Objekte der Kunst zu beurteilen. Wäre Shylock eine edle Natur, so hätte er den ihm von Antonio widerfahrenen Schimpf auf der Stelle gerächt, auch wenn er dabei zugrunde gegangen wäre; hätte er Mut, so hätte er dem Kaufmannn mit eigener körperlicher Gefahr nach dem Leben getrachtet. Er will den Mord, aber nur dann, wenn ihm selbst dabei kein Haar gekrümmt werden kann. Daher ist der Mordplan, welchen er auf den — „blofs zum Scherz“ — ausgestellten Schein gründet, von allen denkbaren der nichtswürdigste.

Am deutlichsten pflegt Shakspere die Intention, die er mit einem Charakter verfolgt, zu zeigen in der Behandlung, die ihm von den Mitspielenden zuteil wird. Wir hören und sehen nun in dem ganzen Stücke nichts, das zugunsten Shylocks spräche; niemand, ob fern- ob nahstehend, liebt oder achtet ihn. Wenn Antonio ihn öffentlich beschimpft, so will uns der Dichter damit sagen, dafs es nur ein hartherziger Schurke sein kann, dem von dem mildesten Menschen eine solche Behandlung widerfährt. Für den harmlosen Lanzelot ist sein Herr ein Teufel, dessen Krallen er entflieht. Bei seinen Glaubensgenossen, deren Sachen er in der seinigen zu vertreten vorgibt, findet er keine Teilnahme: zu diesem Zwecke ist die Figur des Tubal geschaffen, der ihn in dem wahrscheinlich gefärbten Berichte über den Verbleib seines Geldes mit ausgesuchter Bosheit und mit innerstem Behagen martert. Kindesliebe hat sein Alter nie verschönt; die Tochter „seines Bluts, nicht seiner Sitten“ flieht die „Hölle“ des Vaterhauses.

Auch darin hat man eine Ungerechtigkeit des Dichters sehen wollen, die unsere sittlichen Anschauungen chokiert, dafs er Shylock eine so leichtfertige und treulose Tochter gegeben habe, über welche doch von keiner Seite ein Wort des Tadels laut wird. Dagegen mufs betont werden, dafs Jessica eine blofse, zu Kompositions-Zwecken erfundene Nebenfigur ist, die nur mit wenigen Strichen gezeichnet werden konnte. Hätte der Dichter ihr eine vertiefte Charakteristik gegeben, so hätte er von der Kritik in der That Tadel verdient. Er hat aus ihr keineswegs eine moralische Heldin machen wollen. Sie ist ein gutherziges, freundliches Geschöpf, dessen Liebe man leicht erringen kann, wenn man sich nur ein wenig Mühe gibt. Ihr Leben lang nur an Lieblosigkeit gewöhnt, findet sie nichts in ihrem Herzen, das sie an ihren Vater fesselt, dessen grausames Handeln sie mit recht verabscheut. Ihre Sittlichkeit ist so weit entwickelt, wie sie es unter einem solchen Vater werden konnte: da des Lebens Genüsse in ihrer klösterlichen Abgeschlossenheit ihr nie haben nahen dürfen, so glaubt sie das so lange Versäumte mit dem Golde ihres Vaters nachholen zu müssen und raubt ihm, was er verpflichtet gewesen wäre an sie zu wenden. Der Dichter rechtfertigt später nicht ihren Diebstahl – wer könnte das! — aber ihre Art zu sein in den ungeheuerlichen Worten des Mannes, der ihr Vater heifst:

> Ich wollte, meine Tochter wär' tot zu meinen Füfsen und die Juwelen in ihrem Ohr; wollte, sie wär' eingesargt zu meinen Füfsen und die Dukaten in ihrem Sarge! . . . Sie sei verdammt!

Bulthaupt gibt diesen Worten eine sehr freundliche, aber leider durch nichts motivierte Auslegung: er meint, dafs Shylock „den Verlust seines Geldes lieber an den Tod der Tochter ge-

knüpft sehen möchte als an ihr Leben mit dem Christen". Aber der Christ wird von Shylock mit keiner Silbe erwähnt; er rechnet Tubal, wie er es vorher der Gassenjugend Venedigs gethan, die von der Tochter ihm veranlafsten Verluste einzeln vor, sie selbst ist der geringste von ihnen. So mufs denn die Bedeutung der Stelle in diesem Kontext genau dem Wortlaut entsprechen: den Tod der Tochter würde er gern verschmerzen, wenn ihr Leichnam nur die geraubten Schätze bei sich hätte, die er dann gewifs nicht mit ihm zusammen begraben lassen würde. Für ein Mädchen, das unter dem Einflusse eines solchen Elenden grofs geworden ist, ist Jessica allerdings noch gut genug geartet. Ihren Diebstahl aber brauchte der Dichter, um die Wut des habgierigen Schurken bis zum Wahnsinn zu entflammen.

Bis zum vierten Akte halte ich es indessen dennoch für möglich, über die Intention des Dichters sich Zweifeln hinzugeben. Vor Gericht aber, auf der Höhe seines teuflischen Triumphes, enthüllt uns Shylock seine innerste Gesinnung, als er auf die Frage, „warum er lieber ein Gewicht von eklem Fleisch will haben, als dreitausend Dukaten", antwortet:

Wie kein bestimmter Grund sich sagen läfst,
Dafs der kein grunzend Ferkel ausstehn kann,
Der keine nützliche harmlose Katze,
Der keine Sackpfeif', sondern unwillkürlich
Der Mensch dem blinden Trieb gehorchen mufs
Anstofs zu geben, wo er Anstofs nimmt,
So kann ich keinen Grund, will keinen sagen
Als eingefleischten Hafs und Widerwillen
Gegen Antonio.

Mit dieser viehischen Brutalität, die einfach „vernichtet, was sie nicht liebt", kann nichts in einem Herzen zusammenwohnen, das einer edleren Regung ähnlich sieht. Diese Worte lassen uns einen schaudernden Blick werfen in eine jener raubtierähnlichen Verbrecher-Naturen, die mit kaltem Blute, ohne Reue das Entsetzlichste verüben können: dieser Jude ist einer von jenen Unmenschen, deren sich zu entledigen die Menschheit ein Recht hat.

Der letzte Vorwurf, der dem Dichter von Bulthaupt gemacht wird, richtet sich gegen die Verurteilung des Juden zur Christwerdung. Zur Entlastung des Dichters könnte man hier sehr wohl sagen: in dieser Strafe, welche uns eine frevelhafte Verletzung der Gewissensfreiheit ist, gibt uns der Dichter nicht seine eigene Rechtsanschauung, sondern die seiner Zeit, die in der zwangsweisen Bekehrung eine Wohlthat sah, da sie dem der Hölle verfallenen Andersgläubigen eine Aussicht auf die himmlische Seligkeit eröffnete. Denn mit Sicherheit dürfen wir annehmen, dafs der Dichter, welcher seiner Empörung über den unter seinen Zeitgenossen verbreiteten Judenhafs einen so ener-

gischen Ausdruck gibt, eine solche Maßregel nicht gebilligt, sondern wahrscheinlich mit Lanzelot in „diesem Christenmachen“ keinen weiteren Erfolg gesehen haben wird als die Verteuerung des Schweinefleisches. Nichtsdestoweniger aber würde Shakspere von dem erhabenen Standpunkte seiner Humanität herabgestiegen sein, wenn er gerade auf diesem sittlichen Gebiete seiner Zeit eine Konzession gemacht hätte. Ich möchte das nicht glauben, solange eine andere Erklärung seines Verfahrens möglich ist. Ich finde diese in dem offenbaren Bestreben, den Charakter des Shylock, eine seiner großartigsten Konzeptionen, mit äußerster Konsequenz bis ans Ende durchzuführen.

Der Jude hat sein Leben verwirkt: es wird ihm geschenkt, aber unter zwei Bedingungen, die seiner Habgier und seinem Christenhaß gleich unannehmbar erscheinen müssen: er soll Christ werden und die Hälfte seines Vermögens verlieren. Die Niedrigkeit seiner Gesinnung verleugnet sich vor dieser furchtbaren Alternative nicht: er zieht das in seinen Augen erbärmlichste Leben — dem Sterben vor. —

Legen wir uns die Frage vor: Was ist unwahrscheinlich in der Handlung des „Kaufmann von Venedig? — so müßten wir streng genommen antworten: Alles. Denn im Grunde konnte in Wirklichkeit nichts so geschehen, wie wir es auf der Bühne vor uns sehen, da das Fundament der Handlung eben ein romantisches, thatsächlich unmögliches ist. Wollten wir darum aber dieses Schauspiel verwerfen, welches Urteil müßten wir dann über die Tragödie „Hamlet“ fällen, deren ganze Handlung auf das Erscheinen eines Geistes gegründet ist, oder über „Faust“, in welchem nur derjenige Teil, dessen Heldin Gretchen ist, den Gesetzen der Wirklichkeit entspricht. — Fragen wir aber (und das ist der allein richtige Standpunkt für die Beurteilung des Stückes): Was hat der Dichter in der Bearbeitung der Fabel versäumt, das uns über ihre innere Unwahrscheinlichkeit hätte hinwegtäuschen, uns die Illusion der Wirklichkeit hätte erwecken können? Was hätte er in der Verknüpfung der einzelnen Geschehnisse den Gesetzen der Kausalität entsprechender einrichten, was in der Konsequenz der Charakterentwickelung verbessern können, so kann die Antwort nur lauten: Nichts. Er hat in der bühnengerechten Gestaltung des von ihm erwählten Stoffes die höchste poetische Weisheit und Kraft entfaltet. In der ganzen Kette der Evolutionen, welche ein Kunstwerk von der Konzeption an bis zu seiner endgiltigen realen Gestaltung durchzumachen hat, gibt es hier kein Glied, das nicht von dem obersten Prinzipe alles künstlerischen Schaffens, dem der Zweckmäßigkeit, postuliert würde. Der „Kaufmann von Venedig“ ist ein „wahrhaft üppiges Produkt einer schrankenlosen Gabenfülle“, ein in jedem Sinne vollendetes Kunstwerk.

Das herbe Urteil Bulthaupts, das über die Anerkennung

hundert schöner Einzelheiten nicht hinausgeht, das Drama als organisches Kunstganzes verwirft, wird sich schwerlich je zu allgemeiner Giltigkeit erheben können. Dennoch aber wird es, freilich auf einem anderen Wege als sein ganzes schönes Buch über Shakspere, eine vorurteilsfreie Würdigung des Dichters in Deutschland befördern: sein vielseitiger, scharfer Tadel wird vermöge des Widerspruchs, den er notwendig erregen mufs, der unvergänglichen Schönheit der Dichtung für das deutsche Gemüt ein um so strahlenderes Relief geben. Der „Kaufmann von Venedig" wird dem deutschen Volke bleiben, was er ihm ist. Nach wie vor wird das Kind, das zum ersten Mal scheuen Fufses den luftigen Tempel der Kunst betritt, mit atemlosen Staunen diese schrecklich-schöne Märchenwelt an sich vorüberziehen sehen, angstbefreit aufjauchzend, wenn seine geheime Hoffnung sich erfüllt und die engelhafte, grundgütige Fee den häfslichen, bösen Juden züchtigt — wird der Jüngling in ihm neue Begeisterung schöpfen für den Kultus seiner persönlichen oder unpersönlichen Liebes- und Freundschaftsideale — wird der Mann mit Freuden die Sorgen des Daseins für einen Abend vergessen, sein Herz erheben an dem wunderbar tiefen sittlichen Gehalt des Stückes, seinen Geist erfrischen an dem frohen Bewufstsein, das seiner ernsten Arbeit erst die Weihe des Zweckes gibt: dafs das Böse in dieser unvollkommenen Welt nicht immer den Sieg erlangt. Und nimmer wird irgend eine Kritik Macht gewinnen über die allgewaltige Wirkung wahrer Kunst!

II. Einige pädagogische Betrachtungen.

Von Direktor Dr. Fofs in Berlin.

Man pflegt zu behaupten, dafs die Beschäftigung mit den altklassischen Sprachen vorzugsweise dazu beitrage, den deutschen Stil der Schüler zu bilden; ja es gibt begeisterte Anhänger der altklassischen Lektüre, die da meinen, ohne solche Studien sei es nicht möglich, dafs man gut deutsch schreiben lerne. Diese Ansicht halte ich für grundfalsch und führe zunächst zum Beweise für meinen Widerspruch die mittelhochdeutschen Klassiker ins Gefecht. Ich will von Woltram von Eschenbach schweigen, da man dessen Stil öfter angegriffen hat; aber Hartmann v. d. Aue und Meister Gottfrid von Strafsburg? Schreiben diese nicht gut deutsch? Und sind sie etwa durch die alten Klassiker gebildet? Ja! das sind Dichter — wird man antworten — aber Prosaiker! Nun gut.

Greifen wir ins volle Leben hinaus! Man lese aufmerksam die Erlasse der Ministerien, die in den Zeitungen publiziert werden:

man lese Erlasse selbst hoher wissenschaftlicher Behörden und man wird oft über das wunderbare Deutsch staunen. Will man Beispiele; ich kann mit einer grofsen Zahl aufwarten. Und das sind Erlasse, die von klassisch gebildeten Juristen oder Theologen verfafst sind, von vortragenden Räten in den Ministerien. Man vergleiche damit die Publikationen der Militär-Behörden, die vielfach von Offizieren geschrieben sind. Will man behaupten, dafs alle diese Herren klassische Bildung genossen haben? Viele der hochstehenden Offiziere haben noch in der Zeit das Kadetten-Korps besucht, in welcher dort kein Latein gelehrt wurde, andere haben nur Unterricht im Lateinischen, nie im Griechischen erhalten und schreiben ein besseres und gewandteres Deutsch als viele, welche die volle klassische Gymnasialbildung durchgemacht haben. Es wird — glaube ich — allgemein zugestanden, dafs das Generalstabswerk, welches den letzten Krieg behandelt, in gutem Deutsch verfafst ist. Sind die Offiziere, die daran gearbeitet haben, etwa lauter gewesene Studenten oder Gymnasial-Abiturienten? Sehr viele von ihnen sind im Kadetten-Korps gebildet.

Ich gehe weiter in meinen Behauptungen. Eine grofse Anzahl der Sekretäre, namentlich solche in den Ministerien, schreiben einen weit gewandteren Stil als die studierten Herren und haben ihre Bildung oft nur in den Brigadeschulen oder in der Oberfeuerwerkerschule erhalten. Wie häufig habe ich junge Kollegen darauf aufmerksam gemacht, die sich wunderten, dafs gewesene Unteroffiziere Stellungen und Besoldungen errungen hatten, wie sie studierten Lehrern selten zuteil werden. Aus allen diesen Betrachtungen bin ich zu der Schlufsfolge gekommen, dafs die Lektüre der alten Klassiker wie jede gute Lektüre den Stil bilden kann, durchaus aber nicht das beste und alleinige Mittel dazu ist. Ja, ich behaupte, dafs sie vielfach dazu beiträgt den Schülern einen schlechten Stil anzugewöhnen. Den Beweis dafür werde ich weiter unten führen.

Meiner Ansicht nach hat Buffon mit seinem Worte le style c'est l'homme vollkommen recht, — auf die Anlage kommt das Meiste an; dann auf die geistige Atmosphäre, in der ein Mensch lebt und atmet, und zuletzt auf den Unterricht.

Der Lehrer aber steht, was deutsche Stilistik betrifft, vollkommen ratlos da. Soll er die Publikationen der höchsten Behörden inbezug auf Satz- und Periodenbau als mustergiltig ansehen? Wie gerne möchte er das und kann es doch nicht! — Welchen Schriftsteller soll er als Muster hinstellen oder nach welcher Grammatik sich richten? Daher fehlt jedes Kriterium z. B. in der Beurteilung deutscher Abiturienten-Arbeiten. Der Lehrer sagt z. B.: der Stil genügt, weil der Schüler nicht gegen die Regeln gefehlt hat, welche in der betreffenden Anstalt zur Nachachtung aufgestellt worden sind; der Superrevisor ist anderer

Meinung; er hält andere Dinge für wichtiger und mag ja recht haben. So ist der Subjektivität in der Beurteilung Thor und Thür geöffnet!

Früher vor Erlafs der neuesten Prüfungsordnung war nur der deutsche Aufsatz dieser Fatalität preisgegeben, seit derselben auch die Übersetzungen aus dem Lateinischen und Griechischen.

Es sei mir gestattet auf einen Ausweg aus diesem Labyrinth hinzuweisen:

Scherer spricht in seiner deutschen Litteraturgeschichte S. 500 davon, dafs in den Bremer Beiträgen eine Sauberkeit und Durchbildung der Form erreicht worden sei, welche in der Sturm- und Drangperiode wieder verloren gegangen. Diese Sauberkeit des Stils finden wir in hohem Mafse bei Lessing; weshalb ja oft schon die Lektüre dieses Schriftstellers grade für Schulen empfohlen ist. Es liefsen sich nun wohl aufgrund von Beobachtungen, welche man an Lessings Stil gemacht, gewisse Regeln aufstellen, welche für die moderne deutsche Schreibweise unbedingte Giltigkeit haben. Zunächst mufs man vor zu langen Perioden warnen, damit wir nicht wie Wieland den Wunsch zu hören bekommen: die Parze möge uns den Lebensfaden so lange ausspinnen, wie wir unsere Perioden. Alle modernen Sprachen stimmen darin überein selbst schön gebaute, rhetorische Satzgefüge zu meiden und kurze zu bevorzugen. Solche kurzen Satzverbindungen schreiben die Engländer meisterhaft anziehend, und auch die Franzosen haben in neuester Zeit darin Mustergiltiges geleistet. Ich verweise nur auf Alphonse Daudet. Will man ein deutsches wissenschaftliches Werk der Neuzeit lesen, welches einfach und doch wahrhaft schön und klar geschrieben ist, so nehme man Scherers Litteraturgeschichte zur Hand.

Wie steht es nun mit der deutschen Lektüre in den höheren Unterrichtsanstalten? In den untern und mittleren Klassen der meisten dieser Anstalten werden Chrestomathieen gebraucht. So lesen denn die Schüler bald ein Stück Prosa aus diesem bald aus jenem Schriftsteller und nehmen von dem Stile irgend eines derselben doch wohl schwerlich einen dauernden Eindruck mit hinweg. Gemeiniglich geht das so bis Unter-Sekunda, bisweilen auch weiter; dann erst werden vollständige Schriften gelesen und zwar meistens Dramen. Bis dahin aber sollen die Grundzüge des Stiles gefestigt sein. Und was für Schriften liest nun in der Anstalt der Schüler der unteren und mittleren Klassen neben diesen Chrestomathieen? Zunächst hat er sich sehr eingehend mit dem Buche zu beschäftigen, welches ihm das Material bietet, um aus dem Deutschen ins Lateinische übersetzen zu lernen. Viele dieser Lehrbücher sind in einem entsetzlichen Deutsch und zwar in bester Absicht geschrieben. Sie haben die Übungssätze so gebildet, dafs bei deren wörtlicher Übersetzung eine richtige lateinische Periode herauskommt. Mit keinem Buche beschäftigt

sich der Schüler der unteren Klassen so eingehend als mit diesem. Was Wunders also, dafs die Spuren davon in seinen kleinen freien Arbeiten sehr zu bemerken sind! Bezweifelt man meine Angabe inbezug auf die Übungsbücher, so bin ich gerne bereit zahlreiche Beispiele beizubringen. Ich will nur anführen, dafs ich durch einen Lehrer der mir unterstellten Anstalt aus einem sonst sehr brauchbaren Lehrbuch die Sätze habe heraussuchen und zusammenstellen lassen, die ganz undeutsch sind. Dieselben habe ich dem Autor mit der Bitte übermacht, bei einer neuen Ausgabe seines Werkchens unsere Not zu berücksichtigen. Er hat die Gabe mit Dank angenommen und versprochen diesem Übelstande abzuhelfen.

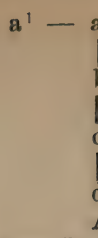
Ist dies Stadium glücklich überwunden, so liest der Schüler Nepos. Er findet da — um nur eine Stelle herauszuheben — im Epaminondas c. 7 folgende Periode:

Cum eum propter invidiam cives praeficere exercitui noluissent duxque esset delectus belli imperitus, cuius errore res eo esset deducta, ut omnes de salute pertimescerent, quod locorum angustiis clausi ab hostibus obsidebantur, desiderari coepta est Epaminondae diligentia: erat enim ibi privatus numero militis.

Nun wird übersetzt:

Weil ihn aus Neid seine Mitbürger nicht hatten an die Spitze des Heeres stellen wollen und ein des Krieges unkundiger Führer gewählt worden war, durch dessen Irrtum es dahin kam, dafs alle um ihre Rettung bangten, weil sie durch die Enge der Orte eingeschlossen von den Feinden belagert wurden, begann man die Umsicht des Epaminondas zu begehren: denn er war dort ohne Kommando in der Eigenschaft eines gemeinen Soldaten.

Der betreffende Lehrer hat an dieser Stelle viel zu besprechen, ehe er an den Stil denken kann. Da mufs er praeficere — imperitus-res eo deducta est, ut — de salute — desiderari coepta est — diligentia — privatus — numero militis — erklären. Ist er damit fertig, dann soll er sich noch mit dem Periodenbau quälen! Das ist viel verlangt, denn die Schüler sind meist schon abgespannt, weil sie lange bei diesem Satzgefüge aufgehalten sind. Und doch ist die Periode als deutsche Periode schlecht — vielleicht auch als lateinische! Erstens ist in den beiden ersten koordinierten Sätzen der Wechsel des Subjekts nicht gut, weil er unnötig ist, und zweitens ist die Trennung der vorangestellten Nebensätze von dem Hauptsatze ganz undeutsch. Es sind drei Nebensätze eingeschoben, die nicht einmal koordiniert, sondern einer vom andern abhängig sind. So kommt denn folgendes Bild der Periode heraus:



Will der Lehrer diese Periode umwandeln, so hat er schwere Arbeit. Auch hat das seine Bedenken denn leicht wird der Schüler an ein zu freies Übersetzen gewöhnt. Die meisten Lehrer werden also einen solchen schlechten Periodenbau ungerügt lassen. Nun liest aber der Schüler im Nepos nicht nur ein derartiges Satzgefüge sondern viele und übersetzt sie so schlecht, ohne dafs dies korrigiert wird. Sollte das ohne nachteiligen Einfluſs auf seinen Stil bleiben? Ich glaube nicht. Man kann diesem Übelstande meiner Meinung nach nur dadurch einigermafsen abhelfen, dafs man schon in diesen Klassen ein zusammenhangendes, richtig stilisiertes Werk eines deutschen Autors lesen läfst. Es wird auch sehr angebracht sein solche lateinischen Perioden in den deutschen Stunden durchzuarbeiten und zu zeigen, wie sie in gute deutsche Satzgefüge umgewandelt werden können.

Nun geht es an den Cäsar! Der schreibt doch bessere Perioden! Gewifs, aber eine Eigentümlichkeit hat er, vor deren Nachahmung wir unsere Schüler sorgfältig hüten müssen. Er läfst am Ende eines Satzgefüges oft zwei Verba zusammentreten z. B. de b. G. c. 1 atque ea quae ad effeminandos animos pertinent, important. Das ist gut lateinisch und kommt auch bei Cicero sehr oft vor; aber es ist nicht gut deutsch und sorgfältig aus Schülerarbeiten fern zu halten.

Ich meine nun, dafs bei dem Übersetzen dieser Fehler sehr oft ungerügt bleibt und so unvertilgbar bei den Schülern festwurzelt.

In den oberen Klassen so sollte man meinen verringerten sich diese Gefahren; doch ist das eine unrichtige Ansicht. Vielmehr vergröfsern sie sich durch die geringe Sorgfalt, mit welcher ein grofser Teil der Herausgeber verfährt. Wenn man eine Schulausgabe z. B. von Ciceronianischen Reden den Schülern empfiehlt, so thut man das einmal der Anmerkungen, meist aber und in noch höherem Grade der Vorrede wegen. Diese gibt eine historische Übersicht und eine Einleitung in das Werk. Das ist gewifs höchst dankenswert, denn man kann dadurch die Selbstthätigkeit der Schüler bedeutend erhöhen. Man läfst die Vorrede abschnittweise von ihnen zu Hause lesen und bestimmt einen, der einen solchen Passus vorträgt. An diese freie Darstellung des Schülers knüpft der Lehrer seine Bemerkungen, und so entsteht ein lebendiger Austausch der Gedanken. Ganz schön aber!

Ja, aber erstens sind die meisten Einleitungen zwar sehr solid und verständig, jedoch recht langweilig abgefafst, denn die Bearbeiter sind selten Historiker und in der Kunst der Geschichtsschreibung wenig bewandert. Rabener bemerkt in seinem satyrischen Wörterbuche einmal unter der Rubrik „gelehrter Wind“ siehe die meisten Vorreden. Man möchte beinahe diesen klebrigen Einleitungen etwas von dem gelehrten Winde wünschen. Da man das denn doch nicht darf, so bitten wir wenigstens, dafs man sich solche historischen Werke bei der Abfassung der Einleitungen zum Muster nimmt, die als gut anerkannt und zugleich von den Schülern viel gelesen sind. Wir führen z. B. als solche die Geschichtswerke des Kölner Direktors Jäger an.

Dieser Vorwurf, den wir gegen viele Einleitungen erheben müssen, ist der geringere: der viel stärkere aber, den wir vorbringen, ist der folgende.

Wir loben dem Schüler die Lektüre der Klassiker, wir machen ihn darauf aufmerksam, dafs sie den Verstand schärfe und die Humanität ausbilde; wir weisen ihn darauf hin, dafs in fünf Sechsteln aller höheren Stellungen die sprachliche Ausbildung notwendig sei, und flöfsen ihm Ehrfurcht vor denen ein, welche diese Studien treiben. Nun schlägt er pietätsvoll z. B. die Ausgabe der Philippischen Reden von Koch-Eberhard auf und liest Einleitung S. 5 folgenden Satz: „als es sich um die wider Willen des Senats durchgeführte Wiederherstellung des Ptolemaeus Auletes handelte“. Er stutzt er sieht im Geiste den Satz rot unterstrichen —: wider — Wieder — und das Einschiebsel zwischen Artikel und Adjektiv! oder:

„und erhob, als der Antrag des Metellus Scipio, Caesar habe sein Heer bis zu einem bestimmten Termin zu entlassen, die Mehrheit erhielt, Einspruch gegen diesen Beschlufs“.

oder: S. 6. „bewies er bei der Überfahrt der von Caesar in Brundusium zurückgelassenen Truppen nach Griechenland“ oder „Seine wüsten Orgien, denen er sich immer ungescheuter hingab und bei denen vornehmlich, wie schon früher, die Tänzerin Cytheris eine Rolle spielte, mochten ihn hindern, den von den Volkstribunen Dolabella und Trebellius schon Anfang 47 begonnenen Unruhen wirksam zu steuern“ etc.

Wir halten es im Interesse der klassischen Studien und im Interesse der Schule demnach für durchaus notwendig, dafs auf die Stilisierung dieser Einleitungen die gröfsere Sorgfalt verwandt werde. Man glaube nicht, dafs diese Nachlässigkeit nur vereinzelt vorkomme; sie ist beinahe Regel.

Wir möchten durch diese Bemerkungen zweierlei Wirkungen hervorbringen; nämlich erstens möchten wir die Herausgabe einer deutschen Stilistik für Schulen veranlassen und zweitens verhüten, dafs ferner jener erwähnte Teil der Schulausgaben so ungebührlich vernachlässigt werden.

II. Beurteilungen und Anzeigen von Büchern.

a) Latein.

Spiefs, F. 1. Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins Lateinische für Quinta. 26. Auflage. Essen 1883. G. D. Bädeker 8°. II. 170 S.

— 2. Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für Quarta. 17. Auflage. Essen 1882. G. D. Bädeker.

Die Spiefsschen Übungsbücher, welche wegen ihrer Brauchbarkeit schon seit einer Reihe von Jahren wohlverdiente Anerkennung und gröfste Verbreitung gefunden haben, bedürfen keiner weitläufigen Anzeige und besonderen Empfehlung. Für Quinta und Quarta berechnet bieten sie zur Einübung und Befestigung des diesen Klassenstufen zugewiesenen grammatischen Lehrstoffs eine reiche Fülle von zweckmäfsig gewählten Übersetzungsbeispielen und legen auch in der neuen Bearbeitnng rühmliches Zeugnis dafür ab, dafs der Herausgeber ernstlich und eifrig bestrebt gewesen ist, durch verschiedene Änderungen, Erweiterungen und Verbesserungen den praktischen Bedürfnissen nach allen Seiten hin möglichst abzuhelfen. — Von den ältern Auflagen unterscheiden sich die vorliegenden wesentlich dadurch, dafs statt der früher unter dem Texte der deutschen Stücke stehenden Wörter ein alphabetisch geordnetes Vokabular beigefügt und in dem Quartanerteile aufserdem über jedem Abschnitte die inbetracht kommende Regel kurz angedeutet ist, eine Einrichtung, die wir als zweckmäfsig nur billigen können. Die neu hinzugekommenen das Leben Alexanders behandelnden zusammenhangenden Übungsstücke entsprechen nach Inhalt und Ton dem Standpunkte des Quartaners.

Zu loben ist es, dafs aufser in den Wörterverzeichnissen auch in den Übungsbeispielen überall, wo der Schüler zweifelhaft sein kann, die Quantität der lateinischen Wörter angegeben ist. Doch findet sich im deutsch-lateinischen Wörterverzeichnisse des Quintanerteils inīuria st. inĭuria (p. 149) plēbis st. plĕbis (p. 156), vāticinor st. vāticinor (p. 157), im lat.-deutschen contrārius st. contrărius, Sardanapālus st. Sardanapălus. Das Wörterverzeichnis ist im ganzen vollständig, doch werden vermifst: vernichten (p. 49 E), Ackerbau (p. 49 F), schändlich (p. 55 B), anfangen (p. 65 B), schädlich (p. 70 B), befestigen (p. 73 B), Mitbürger (p. 74 C), offenbaren (p. 78 B).

Die neue Orthographie hätte in Text und Wörterbuch mit gröfserer Konsequenz durchgeführt werden sollen; wir machen aufmerksam im Texte des Quintanerteils auf Jovi st. Iovi (p. 42 A), aequiparare st. aequiperare (p. 73 VII), adolescens st. adulescens (p. 95, 26, p. 97, 32, p. 99, 38 u. m.) inclytus st. inclitus (p. 98, 34), Junius st. Iunius (p. 98, 34), Rhea Silvia

st. Rea Silvia (p. 67B), im Wörterverz. abfui st. afui, adolescentia st. adulescentia, annulus st. anulus, brachium st. bracchium, Brundusium st. Brundisium, teter st. taeter, adject. st. adiect. (p. 118 E), Jupiter st. Iupiter, Jason st. Iason; p. 64B steht Porsennae, aber p. 71A Porsenam u. p. 104 Porsena, p. 114 cotidianus, aber p. 155 cottidianus. Befremden mufs die Schreibweise romanus, graecus, cannensis, gallicus, punicus, lex cornelia neben Icarium pelagus.

Von Druckfehlern sind mir aufgestofsen: multu mane st. multo mane (p. 151) supter st. subter (p. 53) epello st. repello (p. 166). Als ein Versehen ist es wohl nur zu betrachten, dafs zu nemo der Genetiv neminis st. nullius hinzugefügt ist.

In prosodischer Beziehung sind als Ungenauigkeiten im Wörterverzeichnis des Quartanerteils zu beseitigen; clāva st. clăva (p. 121), nŏdus st. nōdus (p. 121), Constantĭnopolis st. Constantīnopolis, (p. 121), ŏtiosus st. ōtiosus (p. 123), nŭper st. nūper (p. 123), petŭlans st. petūlans (p. 123), Pyrenaeus st. Pyrēnaeus, stĭpendium st. stīpendium p. (121), contrŏversia st. contrōversia (p. 127), incŏlumis st. incōlumis (p. 129), oblĭvio st. oblīvio (p. 129), recĭtare st. recītare (p. 130), mĭgratio st. mīgratio (p. 131), mĭgrare st. mīgrare (p. 132), stĭpendiarius st. stīpendiarius (p. 132), im Text quŏad st. quōad (p. 59), Marcĭa st. Marcīa (p. 95C), in orthographischer ditio st. dicio und Genitivus st. Genetivus, wie es im Quintanerteile durchgehend gedruckt ist. Als errata typographica wären zu bemerken: Condinum st. Condinium (p. 121), Loos st. Los (p. 122), Prontus st. Pontus (p. 123), minns st. minus (p. 88), quadsi st. quodsi (p. 90), propovo st. propono (p. 90).

Die äufsere Ausstattung ist sonst gut, und sicher werden die vielen Vorzüge des Buches ihm immer mehr Freunde erwerben, auch über den Kreis der humanistischen Gymnasien hinaus, nachdem durch die neuen Lehrpläne in den untern Klassen der Realgymnasien die Zahl der lateinischen Stunden eine annähernd gleiche geworden ist.

Tilsit. Mogk.

b) Deutsch.

1. Müller, Joh. Paul: *Die deutschen Schulen im Auslande, ihre Geschichte und Statistik.* Breslau 1885. F. Hirt. XVI. 176 S. 8°.

Zum ersten Male wird uns hier von kundiger und bewährter Hand (der des Herrn Dr. Müller, Direktor der Allg. Deutschen Schule in Antwerpen) eine, soweit es überhaupt möglich war, erschöpfende statistische Übersicht über die deutschen Schulen im Auslande geboten. Zunächst werden die Schulen in den nichtdeutschen Ländern Europas, dann diejenigen in den vier andern Erdteilen behandelt; wir erhalten Auskunft über Entstehung, Geschichte, Zustand, Ziele und Schülerzahl der einzelnen Anstalten und ersehen daraus mit herzlicher Freude, dafs die alte Behauptung, dafs der Deutsche im Auslande sofort mit einem gewissen Behagen seine Nationalität abstreife, auch früher nur mit grofsen Einschränkungen als berechtigt anzuerkennen, jetzt aber geradezu zu bestreiten ist. Die Deutschen im Auslande sind (wie grofs auch ihre nationalen und individuellen Fehler sein

mögen) ein geistiges Ferment, dessen Einflusse sich selbst unsere Gegner und Feinde, Russen und Holländer, Franzosen und Rumänier, Engländer und Dänen, nicht zu entziehen vermögen.

Das hier vorliegende Werk ist um so bedeutsamer, als es so zu sagen für das seitens der ausländischen Deutschen den Einheitsbestrebungen des Vereins deutscher Schulmänner im Auslande entgegengebrachte Interesse die Probe ablegt. Im grofsen und ganzen ist diese Probe zur Zufriedenheit ausgefallen, wenn auch von einer Vollständigkeit des Materials vorläufig noch nicht die Rede sein kann. Lebhaft zu bedauern ist nur, dafs die speziell katholischen deutschen Schulen im Auslande sich grofsenteils ferngehalten haben. Hier war es doch gewifs nicht angebracht, sich durch augenblickliche, wenn auch noch so sehr begreifliche Verstimmung gegen deutsche Regierungspolitik von einer Beteiligung an einem Unternehmen fernzuhalten, das rein national ist und mit politischen oder konfessionellen Parteibestrebungen absolut nichts zu thun hat! Hoffentlich braucht diese Klage einmal und nicht wieder erhoben zu werden.

Einen erfreuenden, herzlich wohlthuenden Eindruck macht es, dafs einzelne deutsche Fürsten, Regierungen und Privatpersonen (allen voran wieder unser lieber alter Kaiser) sich um die materielle und moralische Unterstützung mancher deutschen Schulen im Auslande hoch verdient gemacht haben. Aber der Herausgeber hat recht mit seinem ernsten Hinweise auf die Thatsache, dafs hier wohl noch sehr viel zu thun übrig bleibt. Wir haben nun den Weg der Kolonialpolitik betreten, und wir haben hier nicht zu erörtern, ob dieselbe richtig sei oder nicht. Aber gerade weil wir hier einer von wenigstens zwei Dritteln unserer Nation mit Jubel begrüfsten Thatsache gegenüberstehen, haben wir um so nachdrücklicher zu betonen, dafs das Reich mit seiner Kolonialpolitik nicht blofs materielle sondern auch geistige und moralische Pflichten zu erfüllen hat. Mögen unsere so opferwilligen und entsagungsvollen Kollegen im Auslande immer mehr in die Lage versetzt werden, die geistige und sittliche deutsche Propaganda mit besonnener und ruhiger Sicherheit zu betreiben, und mögen die einzelnen politischen, sozialen und konfessionellen Faktoren hier gerade sich den bewährten augustinischen Grundsatz nach wie vor zur Richtschnur nehmen: In notwendigen Dingen Einheit, in zweifelhaften Freiheit, in allen Liebe!

Berlin. L. Freytag.

2. Leimbach, Karl C.: *Ausgewählte deutsche Dichtungen für Lehrer und Freunde der Litteratur.* Erster und zweiter Band. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Kassel 1883. Theod. Kay.

Es ist uns eine angenehme Freude gewesen, diese beiden Bände des Leimbachschen Werkes durchzusehen. Je mehr wir lasen, desto mehr wurden wir gefesselt, und wir fanden es ganz natürlich, dafs andere ebenso gefühlt haben, so dafs in verhältnismäfsig kurzer Zeit eine dritte Auflage notwendig geworden ist. Mit wie tiefinnigem Verständnis, wie liebevoll hat sich der geehrte Verfasser in die reichen Schätze unserer neueren und neuesten Dichtungen vertieft! Wie enthüllt er uns sowohl äufserlich, d. h. inbezug auf ihre Form und Gestaltung, als auch innerlich, d. h. auf ihren Gehalt und

ihre Empfindung hin die Tiefen und Schönheiten der herrlichen Schöpfungen, die wir mit Stolz die unsrigen nennen und an denen unser Herz zu erquicken und zu erheben wir nicht müde werden! — Ja. Ihr Lehrer besonders, die Ihr berufen seid, unsere Jugend in diese Schätze einzuführen und an ihnen zu erleuchten und zu erwärmen, studiert in Leimbachs meisterhaften Darstellungen, und sie geben euch eine Fundgrube, aus welcher ihr noch vieles mitteilen könnt, woran ihr oft selbst bisher nicht gedacht habt! — Bei dieser vortrefflichen Art der Besprechung mit ihrer Disponierung und Ausführung ist zugleich ein reicher Stoff für die deutschen Stilarbeiten geboten, wie er sonst nirgends gegeben wird. — Alphabetisch geordnet folgen die einzelnen Dichter mit ihren ansprechendsten und berühmtesten Dichtungen aufeinander, welche immer die unparteiische, durchaus objektiv gehaltene, jedoch der Wärme nicht ermangelnde kurze Biographie nebst einer Aufzählung der Werke des Dichters abschliefst. Die ersten beiden uns vorliegenden Bände führen uns vor: E. M. Arndt, Luise Brachmann, Clemens Brentano, G. A. Bürger, A. v. Chamisso, M. Claudius, F. Dingelstedt, Lebrecht Drewes, K. E. Ebert, J. K. B. Freih. v. Eichendorff, Ferd. Freiligrath, A. E. Fröhlich, Em. Geibel, Chr. F. Gellert, K. v. Gerok, J. W. v. Göthe, Anast. Grün, Heinr. Heine, über welchen die Betrachtung in diesem Bande noch nicht abgeschlossen ist. Einen breiten Raum nimmt neben Göthe Em. Geibel ein, für welchen der Verfasser mit recht eine besondere Vorliebe hegt. Doch fällt er nicht in den einseitigen Fehler der begeisterten Freunde des Dichters, die ihn den gröfsten Lyriker seit Göthe, wenn nicht den bedeutendsten überhaupt nennen und dabei vergessen, dafs wir auch einen Uhland, Heine, Freiligrath, Platen und Rückert neben ihm und vor ihm besitzen, die nach anderen Seiten hin ihm mindestens ebenbürtig, wenn nicht überlegen und zum grofsen Teil populärer sind durch oft einzigartige und unvergleichliche Dichtungen. Nicht jedem ist es vergönnt, in so glücklicher Beanlagung auf ebenmäfsiger und friedenstiftender Bahn zu wandeln, wie Geibel — aber vielleicht ist es das gröfsere Genie, welches einmal durch die innere Gewalt vom ruhigen Wege fortgerissen wird und nun daherströmt, wie Freiligrath, um dann, bewältigt vom mächtigen Liebessehnen, das ihm innewohnt, wieder einzulenken in die friedliche, patriotische Begeisterung; auch Schiller hatte „Die Räuber" gedichtet. Freiligrath, wir stimmen dem Verfasser bei, war eben kein Politiker.

Neu ist es, wie der Verfasser einzelnen Dichtungen ähnliche anderer Dichter zum Vergleiche anschliefst, wie zu Göthes „Schatzgräber" Hagedorns „Johann der Seifensieder" und Lichtwers „der Häufling". Nicht immer stehen diese zu vergleichenden Gedichte dem vorangehenden ebenbürtig zur Seite, und besonders, wenn sie Nachahmungen sind, oft tief unter dem Niveau des Originals, wie dies der Verfasser z. B. an dem „Rossebändiger" von Adolf Bube gegenüber dem Freiligrathschen „Löwenritt" darlegt. Unter den Werken Freiligraths ist „Nachgelassenes" nicht aufgeführt und von den Biographieen des Dichters diejenige von Buchner vergessen. Wir machen den Verfasser darauf aufmerksam, dafs auch Georg Herwegh („Gedichte und kritische Aufsätze aus den Jahren 1839 und 1840") — und dies dürfte interessant sein — die Erscheinung Freiligraths und seine Dichtungen mit

sympathischer Wärme und Begeisterung bespricht — und zwar betrifft dies gerade seine ersten unpolitischen Dichtungen. — Es ist nämlich eine vortreffliche Zugabe, welche der Verfasser zu den Lebensbeschreibungen der Dichter hinzufügt, dafs er auch Mitteilungen macht von den Biographieen und Besprechungen, welche dieselben gefunden haben. —

Wir schliefsen mit diesen Andeutungen unsere Besprechung, da wir uns zu Aussetzungen an dem Werke nicht veranlafst sehen; wir wiederholen aber, dafs vornehmlich Lehrer und Litteraturfreunde keine gleiche Quelle zu eigener Belehrung finden, so dafs wir das Werk geradezu epochemachend nennen möchten. Hoffentlich lassen der dritte und vierte Band in ihrer neuen Gestalt nicht lange auf sich warten, so dafs uns vielleicht Gelegenheit geboten wird, auf dasselbe noch einmal zurückzukommen.

Berlin. Adolf Paul.

3. Leimbach, Karl C. *Die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegenwart.* Biographieen, Charakteristiken und Auswahl ihrer Dichtungen. Erster Band. Zweiter Band. Erste und Zweite Lieferung. Kassel 1884. Theod. Kay.

Dieses Werk bildet zu den „ausgewählten deutschen Dichtungen" desselben Verfassers als 1. Supplementband den fünften Band. „Ich kenne manches verschollene Buch, das, wenn auch nicht durchweg von gleichem Wert, doch Wertvolles genug enthält, um zu verdienen, der Vergessenheit entzogen zu werden." Diese Worte, welche Friedr. v. Bodenstedt zu einer lyrischen Anthologie deutscher und österreichischer Dichter, welcher er den Titel „Verschollenes und Neues" gegeben hat, ausspricht, haben den Verfasser veranlafst, auch Dichtungen weniger verbreiteter Dichter, wenn möglich, der Vergessenheit zu entreifsen. Es hat den Verf. bei seinen litteraturgeschichtlichen Studien häufig auf das schmerzlichste berührt, hochbegabte Dichter in ihren Werken kennen zu lernen, über welche auch gefeierte Litteraturgeschichten sich ausschweigen, von denen vielleicht ein oder das andere Gedicht in eine der Anthologieen, mit welchen uns der moderne Büchermarkt überreich versorgt, und, wenn das Glück besonders günstig war, in ein Schullesebuch sich verirrt hat, während die meisten und bedeutendsten Dichtungen selbst in den Kreisen der Litteraturfreunde völlig unbekannt geblieben sind. Und so darf es der Verf. sich zum Verdienst anrechnen, einen reichen Schatz der Litteratur gewissermafsen neu entdeckt zu haben, und da er zu den pietätvollen Naturen gehört, welche denjenigen, die ihnen einen angenehmen Genufs bereitet haben, vor allen sich zum Danke verpflichtet fühlen, so vereinigt er diesen zugleich mit der Mitteilung des empfangenen Genusses an andere. „Für Böoter und Blasierte ist dies Buch ebensowenig geschrieben als für die schöngeistigen Lecker und Feinschmecker". Unter der grofsen Zahl von Namen begegnen wir auch den rühmlichst bekannten eines Alexander Graf v. Württemberg, Julius Altmann, Ludw. Achim v. Arnim, Ernst Ferd. Bäfsler, Ludw. Bechstein, Karl Beck, Joh. Christoph Biernatzky, Hugo v. Blomberg, Friedr. v. Bodenstedt, Adolf Böttger, einer Helmina v. Chézy und Annetta v. Droste-Hülshoff, eines Felix Dahn u. s. w.

Von dem zweiten Supplementbande liegen uns nur zwei Lieferungen vor, die ebenso eine stattliche Fülle von Namen bringen neben den berühmteren eines Fastenrath, v. Feuchtersleben, Follen, Th. Fontane, Frankl, Gustav und Ludwig Freytag, Franz Freiherr Gaudy. — Wir danken es dem Verf. von Herzen, dafs er uns mit einem Kranze schöner Dichtungen bekannt macht, welchen auch der litterarisch Gebildete zum grofsen Teile hier zum ersten Male begegnet. Schreiber dieser Zeilen bekennt offen, dafs er sich in diesem Falle befindet. Diese Gedichte aber werden bei der Verbreitung, die des Verf. Werk finden mufs, nun auch weiteren Kreisen bekannt werden. Wir gestehen, dafs wir sehr gespannt sind auf die Fortsetzung des hochinteressanten Werkes.

Berlin. Adolf Paul.

4a. Sanders, Daniel: *Ergänzungswörterbuch der deutschen Sprache.* Lief. 37—40 (Schlufs). Berlin 1884. Abenheim (G. Joël).

b) Staub, Friedrich & Tobler, Ludwig: *Schweizerisches Idiotikon.* Heft 7. Frauenfeld 1884. J. Huber.

c) ten Doornkaat Koolman, J.: *Wörterbuch der ostfriesischen Sprache.* Heft 22 (Schlufs). Norden 1884. H. Braams.

Der verdienstvolle Daniel Sanders hat jetzt sein „Ergänzungswörterbuch", welches zur „Vervollständigung und Erweiterung aller bisher erschienenen deutsch-sprachlichen Wörterbücher, einschliefslich des Grimmschen" dienen soll, zu ende geführt und damit ein neues Zeugnis für sein seltenes Wissen und seinen nicht minder seltenen Fleifs abgelegt. Mit welch ermüdender Langsamkeit schleicht das Grimmsche Lexikon vorwärts, und wie rasch und dabei gründlich schafft Sanders!

Dafs sein Werk vorzugsweise dazu bestimmt ist, sein eigenes älteres Lexikon zu ergänzen, versteht sich von selbst; so bilden denn auch die beiden Werke ein Ganzes, ohne aber dabei die Alleinbenutzung des Ergänzungswörterbuchs auszuschliefsen. Er hat in diesem letzteren eine reiche Nachlese aus den letzten drei Jahrhunderten gehalten, namentlich aber hat er auch die unzähligen Neologismen berücksichtigt, welche während der letzten 25 Jahre bei uns entstanden sind. So lag die ausgibige Benutzung namentlich der heutigen Zeitschriften und Tagesblätter nahe, und Sanders hat in seiner Eigenschaft als Lexikograph die modernen Sprachformen registriert, wie sie sind, nicht blofs, wie sie sein sollten. Möglicherweise wäre es zweckdienlich gewesen, die zahllosen sprachwidrigen Neologismen, wie sie einerseits die technischen Wissenschaften, andererseits namentlich die gewöhnlichen Tagesblätter aufgebracht haben, als solche irgendwie zu markieren. Notwendig allerdings war es nicht, denn von jedem, der ein Werk wie das vorliegende benutzt, ist vorauszusetzen, dafs er diese zahllosen Unformen und Barbarismen zu erkennen wisse. Eine besondere Empfehlung bedarf ein so hervorragendes Werk nicht erst, es empfiehlt sich selbst und wird in allen wissenschaftlichen Bibliotheken einen ehrenvollen Platz zu beanspruchen haben. —

Das Schweizerische Idiotikon, dessen 7. Lief. vorliegt, bedarf ebenfalls keiner weiteren Empfehlung, und es ist nur dringend zu wünschen, dafs namentlich auch unsere Lehrerbibliotheken auf das glänzende Werk abon-

nieren, dessen kein Sprachforscher, zumal kein Germanist entraten kann. Da jedes Heft nur 2 M. kostet und höchstens deren 3 alljährlich erscheinen, so ist die Anschaffung in hohem Grade erleichtert. Dieses Heft 7 umfafst die Wortstämme unter den Wurzeln far — fur bis fas — fus.

An kleinen Einzelheiten wäre nur sehr wenig zu bemerken. S. 933 ist die Bedeutung von vorig offenbar nur „vorhanden, vorrätig", der Begriff des Überflüssigen und Entbehrlichen ist erst der abgeleitete. — S. 941 Z. 9 bedeutet „gesalzen" wohl nicht „getauft", sondern „durchdrungen". — S. 944 Z. 21 v. u. ist das Fragezeichen zu tilgen. — S. 945 Z. 21 ist „vielleicht nicht von fegen sondern" zu streichen. — S. 961 sind für und vor wirklich ursprünglich blofs „verwandt" und im Gebrauch strenger geschieden" gewesen? Beide Wörter sind doch wohl völlig identisch; dasselbe gilt von dem tonlosen Präfix ver. — S. 967 ist fürelen wohl blofs Schreibfehler für fürrelen, d. h. sein Gebiet erweitern, indem man beim Pflügen und Furchenziehen seinen Nachbarn verkürzt. Im Nd. heifst es auch geradezu „sich etwas vom Felde des Nachbars anpflügen". — Auf S. 998 unter fordern scheint es, als ob die Nbf. fodern sich erst im 18. Jahrh. fände; kommt sie nicht auch im Schweizerischen schon im 13. Jahrh. vor? — S. 999 dürfte Bevordre, falls es nicht (wie es scheint) ἅπαξ λεγόμενον und ein Schreibfehler ist (denn alle Belege eines Simplex vordre fehlen) mit der „Wegzehrung", d. h. der Spendung der Sterbesakramente zu erklären sein. An die Aussegnung der Wöchnerinnen ist nicht zu denken. S. 1023 kommt das norddeutsche „Forschieren" (d. h. durch Hexen den Kindern bösen Blick anthun) im Schweizerischen nicht vor? Bei dieser Gelegenheit ist es d. R. übrigens klar geworden, dafs jenes Verb nicht = „forcieren" ist, sondern mit „forschen" zusammenhängt. — Ist S. 1024 die auch sonst allgemein angenommene Deutung der „Churfirsten" (der an der Grenze des Bistums Chur stehenden Berge) wohl richtig? Es ist doch nach aller Analogie sehr unwahrscheinlich. — S. 1068 ist Z. 23 v. u. das „vielleicht" gewifs zu streichen. —

Auch das Doornkaat-Koolmansche Ostfriesische Wörterbuch, dessen Erscheinen wir vom Anfang bis zum Ende mit gleichmäfsiger Teilnahme begleitet haben, ist nunmehr zum Abschlusse gelangt: dem letzten Hefte sind noch einige Nachträge und die Indices der verglichenen verschiedenen Sprachformen beigegeben. Die letzteren sind namentlich willkommen und werden den Wert des trefflichen Buches noch erhöhen. Dafs auch das Werk vorzüglich ausgestattet ist, mag beiläufig erwähnt werden.

Wie eine diesem letzten Hefte seitens des Verlegers beigegebene Notiz besagt, ist der Verfasser behindert gewesen, das früher in Aussicht gestellte „Nachwort" gleich mitzugeben; es wird indes bald folgen und hoffentlich die vom Referenten wiederholt gewünschte Übersicht über den Quellenstoff liefern. Eine solche ist um so nötiger, als von allen germanischen Dialekten die friesischen bis jetzt, was die Teilnahme der Germanisten betrifft, am schlechtesten weggekommen sind. Eine erhebliche Steigerung dieser Teilnahme wird unser Wörterbuch gewifs vermitteln helfen.

Berlin. L. Freytag.

5. von Grimmelshausen, H. J. Chr. 1. *Der abentheuerliche Simplicissimus.* 2 Teile. LXVI. u. 312 + 348 S. 2. *Simplicianische Schriften.* XXIV. und 353 S. Herausgegeben von Felix Bobertag. Berlin und Stuttgart. W. Spemann.

Die beiden ersten dieser 3 Bände jenes hervorragenden Gesamtwerkes, das als „Kürschners Deutsche Nationallitteratur" einen so rühmlichen Platz in unserer Bibliographie einnimmt (in demselben die Bände 1, 6, 9), hat d. R. schon im „Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes" herzlich begrüßt (1883. S. 315 f.). In der Einleitung zu den beiden ersten Bänden bespricht der Herausgeber zuvörderst die Entwickelung des deutschen Romanes bis auf Grimmelshausen und behandelt dann das Leben seines Autors und dessen Schriften, Vorläufer und Vorbilder. Den Text selbst reproduziert er ohne jede Verstümmelung, die alte Orthographie und auch die alten Holzschnitte beibehaltend und die schwerer verständlichen Wörter in Fußnoten kurz erklärend. Im zweiten Hauptbande setzt er uns zunächst auseinander, warum er darauf verzichtet hat uns alle Simplicianischen Schriften zu bieten; so gibt er uns den „Springinsfeld" nur auszugsweise und die Fortsetzung des „Vogelnestes" nur in einem kurzen Argumentum, wofür er uns durch kleinere bisher wenig zugängliche Stücke entschädigt. Den zweiten Teil des „Vogelnestes" wird doch mancher ungern vermissen. Sonst ist die Behandlung des Textes dieselbe geblieben.

Über den hohen Wert der Grimmelshausenschen Schriften als Beiträge zur Kulturgeschichte des 17. Jahrhunderts braucht d. R. hier keine Worte zu verlieren; das Werk ist für den Historiker wie für den Freund der Kultur- und Litteraturgeschichte völlig unentbehrlich, und wir haben es dem gelehrten Herausgeber aufrichtig zu danken, daß er diese bisher fast garnicht oder doch nur in sehr kostspieligen Ausgaben zugänglichen Schriften auf den allgemeineren Büchermarkt gebracht hat. Das ganze Werk macht dem Redaktor der ganzen Sammlung, dem Herausgeber wie auch dem opferwilligen Verleger alle Ehre, und der Wert des Buches wird durch die Thatsache nicht beeinträchtigt, daß sich über die Richtigkeit der Deutung der einen oder anderen schwierigen Wortform vielleicht streiten ließe.

Berlin. L. Freytag.

6. Meyer, R. & Reichel. *Weltgeschichte in Poesie.* Sammlung historischer Gedichte. Wittenberg 1884. Herrosé. 144 S.

Sammlungen historischer Gedichte sind schon mehrfach herausgegeben und gewiß auch hier und da von Lehrern der Geschichte benutzt worden; aber eine „Weltgeschichte in Poesie" ist uns bis jetzt noch nicht vor das Auge gekommen. Wir gestehen, daß uns dieser Titel von vorn herein mit einem gewissen Bedenken erfüllt hat. Goethe sagt zwar gelegentlich: „Das Beste, was wir von der Geschichte haben, ist der Enthusiasmus". Und Herbart meint: „Perioden, die kein Meister beschreibt, deren Geist kein Dichter atmet, sind für die Erziehung wenig wert". So gern wir den eben zitierten Aussprüchen auch beistimmen, so sind wir doch keineswegs geneigt so weit zu gehen wie der Herbartianer Ziller, welcher verlangt, daß keine anderen Partieen der Geschichte in der Schule behandelt werden sollen als solche, die von einem Gedichte ihren Ausgang nehmen können.

Vermutlich sind die Herren Herausgeber nicht nur Herbartianer sondern echte Zillerianer, denn auch sie äufsern sich in ihrer Vorrede dahin, dafs „der Unterricht in der Geschichte durch Anknüpfung (!) an Gedichte, die den Geist der zu behandelnden Periode atmen, belebt und gefördert werden müsse". Dem gegenüber halten wir uns für verpflichtet mit allem Ernste darauf hinzuweisen, dafs die Geschichte ein lebensvoller Organismus ist, dessen thatsächliche Erscheinungen einen Zusammenhang zeigen, in welchem wir Ursache und Wirkung zu unterscheiden haben. Aufserdem aber wollen wir doch daran erinnern, dafs die eigentliche Aufgabe des Geschichtslehrers darin besteht, seinen mündlichen Darstellungen den Charakter eines Bildes der sittlichen Entwickelung des Menschengeschlechts zu geben. Die Lebendigkeit, mit welcher er seinen Schülern das Gemälde vergangener Zeiten entrollt, und die didaktische Kraft, durch welche er sie zu einem inneren Schauen fern liegender Thatsachen und Zustände zu befähigen sucht, sind nach unserm Ermessen der einzige Zauber, mit dem er auf die Phantasie seiner jugendlichen Zuhörer einzuwirken hat. Besitzt er diese Gabe nicht, dann verzichte er auf den Geschichtsunterricht: durch Gedichte wird er die Schüler schwerlich für den Gegenstand als solchen gewinnen.

Hierzu kommt nun aber noch eins. Dichter fühlen sich nicht berufen, die historische Treue zu wahren, da sie ihrer Darstellung Schmuck verleihen, ja nicht selten um des Rhythmus oder selbst um des Reimes willen hinzudichten müssen. So wenig also ein Mensch von nur einigem Nachdenken seine geschichtlichen Kenntnisse aus historischen Romanen wird schöpfen wollen, ebensowenig wird ein verständiger Lehrer poetische Ergüsse als Ausgangspunkt für seine Vorträge benutzen dürfen. Dafs dieselben zur Belebung des Geschichtsunterrichtes dienen können, wollen wir freilich nicht in Abrede stellen. Nur mache man die Sache umgekehrt, gebe der Jugend zuerst die geschichtlichen Thatsachen, überzeuge sich, ob sie alles Einzelne richtig aufgefafst haben, und gebe ihnen dann zur Belohnung ihrer Aufmerksamkeit und ihres Fleifses ein Gedicht über den betreffenden Gegenstand! Für solche Fälle kann es dem Lehrer allerdings angenehm sein, eine Sammlung wie die hier vorliegende zu haben.

Wenn die Verfasser schliefslich behaupten, dafs durch die ausgewählten Gedichte den Schülern gleichzeitig „das Wesen der Poesie erschlossen" werden könne, so müssen wir entschieden nein sagen. Das meiste ist dazu ungeeignet; von den 138 Gedichten wird der Lehrer kaum 40 herausfinden, die seinem Zwecke entsprechen, am wenigsten für die Volksschule, deren Kinder sich manche Versmafse (die Nibelungenstrophe, Hexameter und elegisches Metrum kommen vor) schwerlich werden zu eigen machen.

Berlin. L. Rudolph.

7. Kinzel, Karl. *Lamprechts Alexander.* Nach den drei Texten mit dem Fragment des Alberic von Besançon und den lateinischen Quellen herausgegeben und erklärt. LXXX„ 543 S. Halle a./S. 1884. Waisenhaus.

Mit gröfserer Bescheidenheit ist wohl selten ein Autor an seine Aufgabe herangetreten wie dieser erste seinen Stoff ziemlich erschöpfende Herausgeber des Alexanderliedes; aber man darf ihm nachrühmen, dafs er

seine Aufgabe vorzüglich gelöst hat. In der Einleitung bespricht er zunächst die Handschriften und das Verhältnis der Texte zu einander: man leidet hier bekanntlich nicht eben an einem stofflichen embarras de richesse. Das Verhältnis einerseits der Vorauer andererseits der Strafsburger und der Baseler Handschrift zum Archetypus hat er zweifellos richtig konstruiert. Daran schliefst sich die Erörterung über die Historia de preliis Alexandri Magni und ihrer Einzelfassungen, desgleichen über das Verhältnis des Alexanderliedes zu seiner Quelle und über die sprachlichen Verschiedenheiten der deutschen Texte. Der Herausgeber bespricht ferner die Abfassungszeit des ursprünglichen Gedichtes und die Überarbeitung, die es erfahren hat: eine Erörterung der metrischen Verschiedenheiten unter diesen drei Texten macht den Schlufs.

Der Text bietet zunächst die eigenartige und höchst interessante Einleitung des Baseler Alexander. Dann folgt der eigentliche Text, und zwar steht zuerst links die Vorauer Handschrift, in der Mitte das Fragment des Alberich von Besançon und rechts die Strafsburger Handschrift; wo der Text des Alberich zu ende geht, laufen die Vorauer und die Strafsburger Handschrift neben einander her, bis jene dieser den Platz räumt. Unterm Texte sind erst die Lesearten der einzelnen Manuskripte miteinander verglichen, und dann folgen die Lesearten der lateinischen Vorlage. Auf diese Weise ist die Vergleichung der einzelnen Texte unter sich und mit der Vorlage in sehr angenehmer Weise bequem gemacht worden.

Den Schluis bilden die prinzipiell knapp gehaltenen und doch sehr umfassenden und wertvollen Anmerkungen (S. 389—543). Sie erörtern einerseits das Verhältnis der Lesearten im einzelnen und geben andererseits eine Fülle lexikographisch wertvollen Stoffes; die Herausgeber unserer beiden grofsen mittelhochdeutschen Wörterbücher werden für neue Auflagen sehr erheblichen Nutzen daraus ziehen und dem gelehrten und dabei so ungewöhnlich bescheidenen Verfasser unseres Werkes den Dank abstatten, den d. R. ihm von ganzem Herzen zollt.

Berlin. L. Freytag.

c) Englisch.

1. Shakespeare, William: *The Merchant of Venice* mit Einleitung, Anmerkungen und Wörterbuch, herausgegeben von Hermann Isaac. Berlin 1884. Friedberg & Mode.

Ein genauer, sachlicher Vergleich dieser neuen Ausgabe vom „Kaufmann von Venedig" mit der als vorzüglich anerkannten von Fritsche (Berlin Weidmann 1878) überzeugt uns von dem erhöhten Werte und praktischen Nutzen derselben für den Shakespeare-Leser, insbesondere den Primaner, denn seit 1878 ist manches Neue erschienen, dessen teilweise Benutzung, in Verbindung mit den über manche Teile der Fabel neues Licht verbreitenden Erklärungen von Th. Elze, diese Ausgabe von Dr. Isaac als eine wünschenswerte erscheinen läfst.

Von den vielen divergierenden Ansichten der Kritiker absehend stützt sich der Herausgeber auf die edlere Auffassung Elzes und bringt in einer reichen Anzahl von Bemerkungen die sittlichen Tendenzen des Kunstwerkes zur klaren Anschauung. Er bedient sich aller zu gebote stehenden Hilfsmittel

zur Erklärung und klaren Darstellung dieses dramatischen Stückes. — In einem kleinen Spezial-Lexikon werden die veralteten Ausdrücke und Wendungen sowie eine Reihe schwieriger, vieldeutiger Wörter zusammengestellt, wodurch der Schüler vor nutzlosem Herumsuchen nach der Bedeutung von Wörtern, die in den gewöhnlichen Wörterbüchern nicht zu finden sind, bewahrt wird. Sämtlichen veralteten Wörtern und Wendungen ist im Lexikon und in den Anmerkungen das entsprechende moderne Englisch beigefügt worden; dadurch kann eine Kollision veralteter Ausdrücke im Gedächtnisse der Schüler mit den modernen Wörtern vermieden werden. Statt in der Einleitung den dramatischen Bau zu entwickeln, werden in den betreffenden Szenen und Akten fortlaufende Bemerkungen darüber angeknüpft. — An die grammatischen Notizen schliefsen sich solche, welche die Wechsel der Betonung (Metren) und die prosodischen Besonderheiten des Shakespeareschen Verses zusammenstellen, insoweit sie in diesem Drama zum Vorschein kommen.

Der hübsche Druck und die gefällige Ausstattung empfehlen diese an Vorzügen reiche Ausgabe für den Schulgebrauch und das Privatstudium.

Frankfurt a. M. Gustav Schneider.

2. Robertson, T., *Neuer Lehrgang der englischen Sprache* nach einer praktischen, analytischen, theoretischen, synthetischen Methode. Für den Schul-, Privat- und Selbstunterricht u. s. w. vollständig neu bearbeitet von Dr. August Boltz. — 3 Teile. Berlin, R. Gärtner (Hermann Heyfelder). — 1. Teil 7. Auflage. 1882. — 2. u. 3. Teil. 6. Auflage 1884. —

Der Lehrgang der englischen Sprache von Robertson-Boltz weicht von den in den Schulen gebräuchlichen Lehrbüchern vollständig ab. Er stellt als seine Absicht hin, die englische Sprache möglichst geläufig und vollkommen sprechen zu lehren, sieht also von dem Ziele ab, welches die höheren Schulen sich stecken. Daher wird er auch nicht an diesen Anstalten gebraucht, wenigstens ist er nach dem Centralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preufsen nicht unter den in den höheren Schulen eingeführten Lehrbüchern angeführt. Trotzdem halten wir die in dem Buche befolgte Methode für eine vorzügliche für Fachschulen, namentlich also Handelsschulen, und für alle diejenigen Männer, welche sich erst, nachdem sie der Schule entwachsen sind, der englischen Sprache zuwenden. Jedoch wollen wir eine Bemerkung nicht zurückhalten. Fast alle Grammatiken, welche sich besonders für den Selbstunterricht ankündigen, leiden, wie uns scheint, an einem und demselben grofsen Fehler. Sei es nun der vorzügliche Toussaint-Langenscheidt, Robertson-Boltz, das Meisterschaftssystem oder ein anderes ähnliches Werk (Sprach- oder Unterrichtsbriefe), alle verfallen in den Fehler, zuviel lehren zu wollen. Sie wollen das überhaupt Mögliche leisten und sollten sich, besonders bei dem von ihnen verfolgten Zwecke, bescheiden, das durchaus Nötige zu lehren. Um nur eins anzuführen, verweisen wir auf die grofse Zahl von sogen. unregelmäfsigen Verben und Verbformen, wie sie in den englischen Unterrichtsbriefen von van Dalen, Lloyd und Langenscheidt aufgeführt sind. Hier sollten sich die Herausgeber bestreben nur das Nötige und heute Gebräuchliche zu geben, aber nicht jede veraltete Form anführen und von dem Schüler erlernen

lassen, weil sie sich vielleicht einige Male oder gar nur einmal bei Shakespeare oder einem anderen älteren Dichter oder Schriftsteller findet. Den Gebrauch des Wörterbuches macht man auf diese Weise doch nicht überflüssig. Ähnliches läfst sich auch von dem Meisterschaftssystem und von Robertson-Boltz sagen. Würden die genannten Werke in dieser Beziehung einer gründlichen Durchsicht unterworfen, so würden sie nur bedeutend gewinnen können.

Der 1., bereits in 7. Auflage vorliegende, Teil umfafst 20 Lektionen, nach deren Durcharbeitung der Schüler ungefähr 450 der im täglichen Leben am häufigsten vorkommenden Wörter sicher gelernt hat. Aufserdem sind vorgekommen die hauptsächlichsten Vor- und Nachsilben; ferner hat er erlernt gegen 1200 gebräuchliche Redensarten und Sätze, alle Verbalformen, sämtliche Pronomina, die wichtigsten Adverbien, Präpositionen und Konjunktionen, die hauptsächlichsten syntaktischen Regeln — mithin die Elemente und den Mechanismus der englischen Sprache. — Was den für den besonderen Zweck verfafsten Übungstext anbetrifft, so müssen wir mit B. gestehen, dafs er in seiner Art ein wahres Meisterwerk ist. Jede Lektion zerfällt in 2 Hauptteile, den praktischen und den theoretischen. Der praktische Teil enthält: 1. den Text (von 6—8 Reihen) mit den Aussprachezeichen, d. h. Zahlen. Dafs diese Art der Aussprachebezeichnung, wie Robertson-Boltz behauptet, wesentliche Vorzüge vor anderen, z. B. der von Toussaint-Langenscheidt besitze, können wir nicht finden; der Schüler mufs sich hier wie bei den Walkerschen Ziffern stets Musterwörter merken. — 2. die wörtliche Übersetzung: Text (ohne Aussprachezahlen) mit zwischenzeiliger Übersetzung. — 3. die gegenseitige Übersetzung: links der in kleine Sätze aufgelöste Text, rechts gegenüber die englische Übersetzung. — 4. die deutsche Übersetzung. — 5. Konversation: links die englische Frage, rechts die englische Antwort, welche anfangs meistens aus der Frage zu entnehmen ist. — 6. Phraseology: links stehen einfache, kurze Sätze des Textes (oder aus demselben gebildet), welche ins Deutsche zu übersetzen sind, rechts dieselben Sätze deutsch, welche ins Englische zu übersetzen sind. Damit ist der praktische Teil zu ende, und man mufs gestehen, dafs der so oft durchgearbeitete Text dem Schüler in Fleisch und Blut übergegangen sein mufs. — Der theoretische Teil besteht meistens aus 4 Abschnitten: 1. Lexicology. Die einzelnen Wörter des Textes werden nach Bedeutung, Ableitung und Gebrauch besprochen. Hier, glauben wir, ist der schon oben angedeutete wunde Punkt des Neuen Lehrgangs. Robertson-Boltz zieht nämlich zur Vergleichung aufser Französisch, Lateinisch und Griechisch noch folgende Sprachen heran: Sanskrit, Persisch, Hindostanisch, Mongolisch, Finnisch, Russisch, Dänisch, Schwedisch, Isländisch, Holländisch, Gotisch, Alt- u. Mittelhochdeutsch, Angelsächsisch, Altenglisch, Plattdeusch, Spanisch, Italienisch, Provenzalisch, Altfranzösisch!! Das ist gewifs sehr lehrreich und anziehend, aber für den Schüler garnicht und für den Erwachsenen wohl kaum ausnahmsweise nötig oder wünschenswert. Was den Schüler anbetrifft, so bedarf es nicht einer weiteren Auseinandersetzung und Begründung, und für den Erwachsenen ist es

eigentlich ebenso klar. Denken wir uns z. B. einen Handlungsgehilfen oder -lehrling, einen Elementarlehrer u. ä., welcher sich in seinen Mufsestunden mit dem Englischen beschäftigen will, so hat er das Bestreben, möglichst schnell in den Besitz der für ihn nötigen Kenntnisse zu gelangen, hat also nicht die Absicht, das so lehrreiche Beiwerk zu erlernen. Nur in einem Falle werden vielleicht diese sprachvergleichenden Anmerkungen gern benutzt werden, nämlich wenn ein Gymnasiallehrer nach diesem Lehrgange Englisch lernen wollte. Das Buch ist aber auch für „Familienväter und Auswanderer" geschrieben. Ferner scheint uns des Guten zuviel gethan zu sein, wenn bei den Bildungssilben eine aufserordentlich grofse Anzahl Vokabeln angeführt werden (z. B. Lekt. 8. § 112a 110 Adjektive auf — ive, welche im Französischen auch vorkommen, b. 25, die im Französischen nicht vorkommen), wobei nur der Accent angegeben ist, aber nicht Aussprachebezeichnung und deutsche Bedeutung. Inbezug auf die Aussprache ist zwar auf die S. 46—48 mitgeteilte Aussprachelehre verwiesen, für den Anfänger oder Selbstlehrer aber hätte doch die Bezeichnung gleich bei dem betreffenden Worte angegeben sein sollen, denn erfahrungsmäfsig geraten diese selbst bei den einfachsten und klarsten Regeln in Zweifel und Unsicherheit. — 2. Syntax. Die in dem Übungsstücke vorkommenden Regeln werden kurz besprochen und erklärt. — 3. Exercises. Englische Sätze, entweder unverändert (namentlich in den 1. Lektionen) aus dem Übungsstücke genommen oder mit Hilfe der erlernten Vokabeln gebildet, und ins Deutsche (und umgekehrt) zu übersetzen. — Auf S. 140 ff. folgt eine „Übersichtliche Zusammenstellung der in den ersten 20 Lektionen enthaltenen Erklärungen", d. h.: sämtlicher in den einzelnen Teilen der Lektionen vorkommenden Regeln der Laut-, Formen- und Satzlehre. — Sehr lehrreich ist auch die sich hier anschliefsende „Darstellung der etymologischen Verhältnisse der in diesen 20 Lektionen vorgekommenen englischen Wörter germanischen Ursprungs zum Hochdeutschen". In dem alphabetischen Wörterverzeichnisse folgt auf das englische das französische und dann das deutsche Wort. — Von den bei der Durchsicht des Buches gemachten Bemerkungen wollen wir wenigstens folgende hier aufführen. S. 6. persian. Verf. schreibt das Adjektiv von Völker- und Ländernamen stets klein, warum? — 11. die Infinitivendung — en ist im modernen Englisch durchaus verschwunden. (to listen, to hearken, to open?) — 23. to can? — 59. to will, Hilfsverb? — 37. from, — nach Horne Took käme es vom got. frum, der Anfang. Solche Vermutungen finden sich sehr häufig, und der Schüler soll doch nicht unsichere Ableitungen erlernen. 83. one-another mit Hyphen, gewöhnlich doch ohne denselben. — 130. Plusqueperfect, Worcester hat nur Plusquamperfect. — 141. ance wird Verben germanischen und celtischen Ursprungs angehängt! u. s. w.

Der 2. und 3. Teil ist nach denselben Grundsätzen angelegt, selbstverständlich mit denjenigen Änderungen, welche die durch das Durcharbeiten des 1. Teiles erworbenen Kenntnisse nötig machen. Der 2. Teil besteht ebenfalls aus 20 Lektionen (21—40); als Übungsstoff folgt die für den besonderen Zweck sehr geschickt angelegte Geschichte des „Young John Lounger." Die Erklärung des Textes folgt versuchsweise in englischer

Sprache. In dem theoretischen Teile nimmt jetzt die Lautlehre die erste Stelle ein. Es folgen 2. Lexicology, 3. Syntax. 4. Exercises. 2 leichte, zum Auswendiglernen bestimmte Gedichte bilden den Schlufs. — Der 3. Teil umfafst die Lektionen 41—60. Der Abschnitt Lexicology ist jetzt stets in englischer Sprache abgefafst. 3 Gedichte, ein alphabetisches Wörterverzeichnis und ein sorgfältig gearbeitetes Inhaltsverzeichnis (Index) schliefsen den letzten Teil. — Der uns zugemessene Raum gestattet uns nur noch folgende Bemerkungen: S. 7. Die 6 einsilbigen Wörter mit kurzem y in geschlossener Silbe sind, mit Ausnahme etwa von lym Schweifshund, so selten, dafs sie wohl besser ganz fortblieben. — 16. Hymn, Hymne; es fehlt die Angabe, dafs n stumm ist. — 20. grived statt grieved. — 22. english. — 25. Yoman st yeoman. — 42. to menacé st ménace. — 43. hälftig hörbare Konsonanten. — 109. Haberdasher, die scherzhafte Ableitung vom Deutschen: Habt ihr das? ist doch wohl ganz überflüssig. — 164. french. — 167. russian. — 230. On sundays. — 237. United-kingdom mit Hyphen u. klein k. — 251. a grecian nose u. s. w.

Ratibor. Otto Werner.

3. Schipper, J., *William Dunbar: Sein Leben und seine Gedichte in Analysen und ausgewählten Übersetzungen nebst einem Abrifs der altschottischen Poesie.* Berlin 1884. R. Oppenheim. X und 412 S. 8°.

Dunbar, der schottische Chaucer, wie Scott ihn genannt hat, war Hofpoet König Jacobs IV († 1513), den er um ungefähr 7 Jahre überlebte. Er schrieb in seinem heimischen Dialekt allegorische, moralische und religiöse Dichtungen, ferner Bittschriften und derbkomische Erzählungen in Versen, Satiren, „naturalistische" Sittenschilderungen, Streitgedichte. Durch die Reformation geriet er, der katholische Geistliche, in Vergessenheit, welcher ihn erst Allan Samsay 1724 entzog. Seitdem wurden seine Gedichte öfters, vollständig erst 1834 von David Laing, herausgegeben. Mit diesem Dichter das deutsche Publikum bekannt zu machen ist der Zweck des vorliegenden interessanten Buches, dessen Anlage aus dem Titel zur Genüge erhellt. Der Verfasser, Professor der engl. Philologie an der Universität Wien, fürchtet für dasselbe seitens mancher Fachgenossen eine „mehr oder weniger geringschätzige Aufnahme". Denn leider sei „infolge der grofsen Arbeitskraft, die man . . . der rein sprachlichen und textkritischen Seite der Denkmäler der älteren und ältesten Sprachperiode in unverhältnismäfsigem Grade zu gute kommen läfst, vielfach die Ansicht verbreitet, als ob hierin ausschliefslich die Aufgabe neuphilologischer Forschung und Thätigkeit zu suchen sei. Arbeiten, welche sich die Würdigung eines Dichters von der inhaltlichen und künstlerischen Seite seines Schaffens zum Gegenstande machen, oder welche wohl gar die Resultate wissenschaftlicher Forschung in einigermafsen populärer Form weiteren Kreisen zugänglich zu machen bestrebt sind, werden von manchem so zu sagen als ein Raub angesehen, den der Verfasser an den ihm obliegenden wissenschaftlichen Aufgaben (in ihrem Sinne) begangen habe" (S. IX). Dafs der gelehrte Herr Verf. sich nicht nur über dies Vorurteil erhoben sondern ihm durch eine wohlgelungene That Trotz geboten hat, dafür gebührt ihm der lebhafte Dank der „weiteren Kreise", und Ref.

welcher inbezug auf altschottische Litteratur sich zu diesen rechnen mufs, möchte den Wunsch äufsern, dafs dieser Dank sich durch recht weite Verbreitung des Buches bethätige. Namentlich sollten alle Schulbibliotheken es anschaffen. Das Studium desselben wird die Lehrer des Englischen zweckmäfsig zum besseren Verständnis der (vollständigen) Textausgabe ausrüsten, welche Prof. Schipper gleichzeitig vorbereitet. Inzwischen sei Kaufmanns Traité de la langue du poète écossais William Dunbar (Bonn, Weber, 1873), welcher eine kleine Auswahl der Gedichte im Urtext enthält, in Erinnerung gebracht.

Was nun die einzelnen Teile von Schippers Werk betrifft, so ist der „Abrifs der altschottischen Poesie" weit ausführlicher und farbenreicher als die Skizze bei Laing. Das Charakterbild Dunbars am Schlusse ist fein und zutreffend, wie man durch Ansicht der mitgeteilten Gedichte erkennen wird. Diese sind nun nach Möglichkeit chronologisch (anders als bei Laing) geordnet und in die Biographie so eingeschaltet, dafs sie durch dieselbe erläutert werden und erklärende Anmerkungen nur hin und wieder nötig waren. Den wichtigsten Teil der Arbeit bilden die Übersetzungen. Wenn man die grofse Schwierigkeit dieser Aufgabe bedenkt, wozu allerdings das Studium der Originale erforderlich ist, so wird man dieser Leistung Anerkennung und Beifall nicht versagen. Die Übersetzungen sind im wesentlichen treu — kleine Abweichungen waren unvermeidlich — und zugleich gewandt; als besonders gelungen möchten wir „Die Distel und die Rose", eins der berühmtesten Stücke, zur Vermählungsfeier des Königs mit Margarete Tudor, gedichtet und „Weibliche Sachwalter" 147, hervorheben. Dafs der naive Reiz des altschottischen Idioms sich nicht erhalten liefs, liegt in der Natur der Sache. Auch gelingt es dem Übersetzer nicht immer, so charakteristische Reime zu finden wie das Original sie bietet (S. 245); an andern Stellen dagegen (217, 264) wird er auch diesem Anspruch völlig gerecht. Einige Male scheint der Sinn nicht ganz getroffen zu sein. „Mit einer frommen Mönchskutt'" S. 71: religious habit ist die Kleidung des „Religiosen", d. h. des Mönches (religious men I, 103 Laing), und der Begriff „fromm" liegt diesmal nicht darin. — S. 131 „als wär' ihm alles unbekannt" kann wohl kaum der Sinn von „as he mycht nocht do with à" sein: vielleicht, als wenn er mit allem oder allen nichts anzufangen wüfste"? S. 153 „für sie sind stets die Fraun bereit". Wohl eher: Sie (die beim Gerichtshof einflufsreichen Mönche) gewähren allen barmherzigen, d. h. gefälligen Frauen ihre (an das Gericht gehenden) Gesuche (indem sie sich für sie verwenden). S. 157 „An dieser Darr' ich Schaden mach'!" and of this kill I haif inlaik hängt noch von gif ab: Der Teufel soll mich holen, wenn ich an dieser Darre ein Manco habe, zu wenig Malz hineingelegt habe; weder Qualität (Z. 3) noch Quantität (Z. 4) läfst zu wünschen. Vom „heiligen Ehstand (S. 185) spricht das Original nicht: Syne Matremony was grevit = then Matrimony was grieved. S. 202 „der Richter auf die Schranken winkt"; vielmehr: der Krämer (buthman), aus dessen Laden die Lappen gestohlen waren, blickte (bleut) auf die Schranken. S. 241 „Sein Fell" — vielmehr sein Kopf (pellat; neuengl. pellet Kügelchen). S. 246 „wenn man die Ohren ab ihm sägt" — der Reim nur hat diese dem Original fremde

Verschärfung der Strafe zu verantworten, ebenso das „bunt und echt“ statt „gelb und rot“ ebenda, wogegen er S. 249 mit „stimmt ganz offenbar“ das „our sair“ (over-sore) des Schotten erheblich abgeschwächt hat. S. 273 „dickköpfig wie ein Mörtelstein“ — wohl: „wie ein Mörserstein“, d. h. eine steinerne Mörserkeule. An sprachlichen Mängeln ist mir nur aufgefallen, „dafs du ihm Recht und Frieden wahr“ (117) statt wahrest; „bat nicht am Abend, noch am Morgen“ (318) statt „betete“; „hängt mich sofort am Nacken auf“ (156) statt „am Halse“. Endlich ist S. 313 „Tugend statt Jugend“ verdruckt.

Kassel. M. Krummacher.

d) Geschichte und Geographie.

1. Flathe, Th., Hertzberg, G. F., Justi, Ferd., v. Pflug-Harttung & Philippson, M.: *Allgemeine Weltgeschichte.* 10 Bände. gr. Octav-Format. Mit ca. 2000 authentischen Illustrationen. Ausgabe in etwa 140 wöchentlich erscheinenden Lieferungen. Berlin G. Grote. 3. Lieferung.

Über die künstlerische Anlage und die wissenschaftliche Tendenz dieses bedeutenden Geschichtswerkes habe ich mich bei der Anzeige der 1. und 2. Lieferung bereits eingehender geäufsert. Auch die dritte Lieferung steht weder in ihren kulturhistorischen Abbildungen, Porträts, Beilagen und Karten noch in dem ausführlichen Texte hinter ihren Vorgängern zurück, sondern reiht sich diesen würdig an. An künstlerischen Beilagen enthält sie: 1. Dareios mit seinem Schirmträger. Nach Texier. 2. Wand aus dem Grabe des Ptah-hotep in Saqqâra. 3. König Horus auf Amon zuschreitend. Basrelief von den Pylonen im Süden des grofsen Tempels zu Karnak. 4. Der Felstempel von Ipsambul. 5. Assyrische Schlachtszene. Marmor-Relief aus dem Palast des Assurnatsirpal zu Kalach (Nimrud). 6. Altindische Hauptgottheit Mahâdeva mit seiner Gattin Parvati. Gruppe in der Dhumnar-Lena-Grotte bei Ellora, Vorderindien. 7. Als Karte: Indien im Bereiche der alten Welt. — Von den im Text enthaltenen (16) Abbildungen seien hier nur erwähnt: S. 121 Stück eines Backsteins als Keilschriftprobe (London, Brit. Mus.); S. 140 Statue des Gottes Nebo, gefunden zu Nimrud. Kalkstein (London); S. 141 Bei Bagdad gefundene Bronze-Kanephoren (Paris, Louvre); S. 143 Relief des Marduk-iddin-achi (London); S. 144 Siegel des Pharo Sabako und des Königs von Assyrien (nach Perrot). — Im Texte (I. Ägypten. 3. Kap. Das mittlere Reich) werden behandelt: Das Labyrinth, die Gräber, Säulen, Obelisken, endlich die Hyksos und deren Bildwerke. Prof. Dr. Justi folgt bei dieser 15. und 16. Dynastie der Hypothese von Lepsius und Maspero, dafs nämlich die Hyksos ein Teil der Kuschiten — ursprünglich an den westlichen Küsten des persischen Meerbusens — gewesen seien.

Mit S. 118 beginnt der zweite Abschnitt, in welchem Asien mit seinen kultur-historischen Völkerschaften zur Darstellung gelangt. Im ersten Kapitel wird Chaldäa behandelt, dessen Bevölkerung mit den Bewohnern von Elam und Medien verwandt oder gar identisch gewesen ist. Mit grofser Gründlichkeit und unter Berücksichtigung des bisher entdeckten Quellenmaterials wird die Entstehung und Ausbildung der Keilschrift ausführlich durch gut gewählte Beispiele behandelt. Höchst interessant sind ferner die

detaillierten Beschreibungen von Susa, dem uralten Königssitze, dessen Ruinen noch heute eine reiche Ausbeute für die Forschung bieten; dasselbe gilt von der Ruine Mugair, dem alten Ur, südlich vom Euphrat. Aufser diesen und anderen wichtigen Ruinen von meist bedeutenden Ortschaften sind die Chaldäischen Bilderwerke und Siegel in ihrer psychologisch-ethischen Beziehung richtig aufgefafst und interpretiert. Es ist im Interesse des historischen Wissens dringend zu wünschen, dafs durch eine recht zahlreiche Subskription dies verdienstvolle Unternehmen möglichst gefördert werde.

Halberstadt. Robert Schneider.

2. Hann, Hochstetter & Pokorny: *Allgemeine Erdkunde.* I. Band von „Unser Wissen von der Erde". Leipzig 1884. G. Freytag. Lief. 16—30.

Die Herausgabe dieses vorzüglichen Werkes, dessen erste 15 Lieferungen in dieser Zeitschrift (1883 S. 514) bereits besprochen wurden, schreitet rüstig vorwärts. In den uns vorliegenden weiteren 15 Lieferungen wird der in der 14. Lieferung begonnene zweite Teil, die Geologie, dessen Verfasser Dr. F. von Hochstetter der Wissenschaft leider durch den Tod entrissen wurde, fast zu ende geführt. Auch in diesem Teile finden sich gegenüber der 3. Auflage der „allgemeinen Erdkunde" überall Zusätze und Verbesserungen, die durch die neuesten Forschungen bedingt waren. Solche Zusätze und Überarbeitungen, welche so recht den Wert des Buches zeigen, betreffen folgende Punkte: Die Entstehung und Verbreitung des Guano, die Dolomite, die fossilen Kohlen, die Wärmeverhältnisse der festen Erdrinde, die Beschreibung des vulkanischen Ausbruches auf Nea-Kaimeni im Jahre 1866, die des Vulkans Tangkuban Prahu auf Java, die des Rotho mahana auf Neu-Seeland mit seinen heifsen Quellen und Sinter-Terrassen, die neuesten Ansichten über die Hebung und Senkung der Küsten, die neueren Beobachtungen über die Erdbeben, über die chemische Beschaffenheit des Flufswassers und über Felsstürze, das ganz neue Kapitel über Erosion und Korrosion, die in den österreichischen Alpen angestellten Forschungen über Thalbildung, die Beschreibung des Kaiser Franz Joseph Fjords (S. 422 mufs es aber „firth" statt „frith" heifsen), die regulierte Donau bei Wien, die Bildung des Eises in den Eishöhlen, die erratischen Blöcke (ein fast ganz neues Kapitel von 6 Seiten), die neuesten von Darwins Theorie abweichenden Ansichten über die Bildung der Korallen-Riffe, das neue Kapitel über Flysch, die geologische Entwickelung des Pferdes nach amerikanischen Funden, die Eiszeit, die Lössbildung nach den neuesten Forschungen, die Urgeschichte des Menschen in Europa.

Auch in den vorliegenden 16 Lieferungen ist die Anzahl der Illustrationen bedeutend, nämlich um 39, vermehrt worden. Dabei wurden einzelne Figuren der alten Auflage durch bessere und genauere ersetzt oder auch ganz weggelassen, wie z. B. die Karte von Helgoland, welche die Gröfse der Insel in den verschiedenen früheren Zeiten darstellte, weil diese Darstellung nach den neueren Forschungen ins Reich der Fabel zu verweisen ist.

Zum Schlusse noch einige Worte über die bisher erschienenen Tafeln mit Karten und Abbildungen, nämlich 28 in Farbendruck und 26 in gewöhnlichem Holzstich, nebst einer gröfseren geologischen Karte von Mittel-Europa

Die ältere Auflage enthält aufser der letztgenannten Karte ebenfalls 15 Tafeln in Farbendruck zur Darstellung der verschiedenen physikalischen Verhältnisse auf der Erde oder in einzelnen Weltteilen (Deklination, Isothermen, Isobaren u. s. w.). Diese Tafeln sind jedoch nicht unverändert in die vorliegende Auflage herübergenommen, sondern sie sind in einem gröfseren Mafsstabe neu hergestellt, hie und da verbessert und um 13 neue vermehrt worden, welche interessante Abbildungen des Nordlichtes, des Zodiakallichtes, Tafeln für die vertikale Temperatur-Verteilung, Ansichten von für die physische Geographie wichtigen Örtlichkeiten enthalten.

Die neuen Lieferungen zeigen somit wiederum, dafs das Werk in vollem Mafse verdient der Beachtung aller gebildeten Kreise aufs wärmste empfohlen zu werden.

Graz. Heinrich Noë.

e) Mathematik.

Sievers: *Über die erweiterte* Π-*Funktion.* Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der Realschule II. O. mit Progymnasium zu Frankenberg i. S. über das Schuljahr 1883/84.

Die uns vorliegende Abhandlung zerfällt in 7 Teile. Der I. Teil gibt eine gedrängte Übersicht der bekannten Eigenschaften dieser interessanten Funktion und stellt den Begriff der zu untersuchenden Funktion fest.

$$\Pi_n(z) = z^{(z^n)} \cdot \Pi_n(z-1).$$

Im II. und III. Teil wird $\frac{\log \Pi_n(-\frac{1}{2})}{n!}$ und $\frac{\Pi'_n(0)}{n!}$ auf bekannte Summen zurückgeführt und gezeigt, dafs eine wichtige Beziehung zwischen $\frac{\Pi'_n(0)}{n!}$ und $\frac{\log \Pi_{n-1}(-\frac{1}{2})}{(n-1)!}$ besteht. Durch Spezialisierung von n ergeben sich aus den erhaltenen Gleichungen die bekannten Beziehungen für die Π-Funktion.

Der IV. Teil gibt eine Darstellung der Funktion:

$$D_n = \frac{\log \Pi_n(z)}{n!} - \int_0^\infty \frac{\log \Pi_{n-1}(z)}{(n-1)!}\, dz$$

und der V. Teil führt $\frac{\log \Pi_n(z)}{n!}$ auf $\int_0^{z^{(n)}} \log \Pi(z)\, dz$ zurück.

Die Darstellung des letzteren Integrals gibt der VI. Teil.

Am Schlufs dieses Teiles findet sich auch der Wert von $\frac{\log \Pi_n(z)}{n!}$. Da sich nun $\Pi_n(z)$ als ein unendliches Produkt darstellt, so knüpft der Verfasser hieran eine Untersuchung über dessen Convergenz bez. Divergenz, und es bleibt zuletzt als ungelöstes Problem die Bestimmung von $\int_0^{z^{(n)}} \Pi(z)\, dz$ zurück. Es besteht für die Π-Funktion von Gaufs und für die Funktionen $\Pi_1(z)$ und $\Pi_2(z)$ von Hoesch ein Multiplikationstheorem. Dieses Theorem auch für die erweiterte Π-Funktion aufzustellen ist Aufgabe des VII und letzten Teiles, und sie gelingt dem Verfasser in höchst eleganter Weise.

Die ganze Abhandlung ist klar und leicht verständlich geschrieben und bezeichnet einen entschiedenen Fortschritt in dem Studium dieser wichtigen

Funktion. Es steht zu erwarten, dafs diese Erweiterung einmal bei der Untersuchung gewisser Probleme von hohem Werte sein wird, und wir begrüfsen daher diese Abhandlung mit Freuden. Wir können sie allen Mathematikern nur auf das angelegentlichste empfehlen.

Berlin. H. Servus.

2. Bardey, Ernst: *Zur Formation der quadratischen Gleichungen.* VIII und 390 S. gr. 8°. Leipzig 1884. B. G. Teubner.

Ein vortreffliches, höchst interessantes Buch, wie ein solches meines Wissens in der mathematischen Litteratur noch nicht vorkommt. In der Hoffmannschen Zeitschrift für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht v. J. 1884. XI. Heft 3, S 161—179 hat der durch seine bisher erschienenen arithmetischen Bücher rühmlichst bekannte Verfasser unter demselben Titel, wie ihn das vorliegende Buch führt, einen Artikel gegeben, welcher, auf das baldige Erscheinen dieses Buches hinweisend, die Tendenz und das Wesen der in dem Buche enthaltenen Arbeit kurz und bündig darlegt. — Während das 1883 in dritter Auflage von demselben Verfasser erschienene, im Central-Organ f. d. I. d. R. XII. S. 521 u. 522 von mir besprochene Buch „Algebraische Gleichungen nebst den Resultaten und den Methoden zu ihrer Auflösung" eine grofse Menge offenbar nicht durch Zufall oder Phantasie gewählter, sondern nach gewissen, aber dort nicht mitgeteilten Gesetzen gebildeter Gleichungen gibt und auflöst, verfährt das vorliegende Buch umgekehrt: es bildet zu gegebenen Lösungs-Resultaten die Gleichungen, deren es für jedes einzelne Lösungs-Resultat meist eine ziemlich. oftmals eine unendlich grofse Menge gibt, und zwar so, dafs diese Gleichungen eine vorgeschriebene Form haben.

Ein besonderes Interesse, sagt der Verfasser, gewähren die quadratischen Gleichungen, welche sich aus symmetrischen Gl. 4. Grades ableiten lassen, und von diesen vorzugsweise solche, welche Verbindungen linearer Ausdrücke von x enthalten, wie $A = \alpha a + \beta b + \gamma x$, $B = \alpha_1 a + \beta_1 b + \gamma_1 x$, $C = \alpha_2 a + \beta_2 a + \gamma_2 x$ u. s. w., wo die griechischen Buchstaben spezielle Zahlzeichen sind.

Dividiert man z. B. die linke Seite der nach x und y homogenen symmetrischen Gleichung 4. Grades $\frac{x^4+x^2y^2+y^4}{2xy(x^2+y^2)} = \frac{a}{b}$ im Zähler und Nenner durch x^2y^2, so entsteht die Gleichung $\left[\frac{(x^2+y^2)^2}{x^2y^2} - 1\right] : \frac{2(x^2+y^2)}{xy} = \frac{a}{b}$; wird nun $\frac{x^2+y^2}{xy} = u$ gesetzt, so ergibt sich die quadratische Gleichung $u^2 - \frac{2a}{b}u - 1 = 0$; diese führt auf $u = \frac{1}{b}(a + \sqrt{a^2+b^2})$ und, wenn $\sqrt{a^2+b^2} = r$ gesetzt wird, auf $u = \frac{r+a}{b} = \frac{b}{r-a}$. Man hat also die Gl. $\frac{x^2+y^2}{2xy} = \frac{r+a}{2b} = \frac{b}{2r-2a}$. Wendet man hierauf den Satz: „Wenn $\frac{A}{B} = \frac{C}{D}$, so ist $\frac{A+B}{A-B} = \frac{C+D}{C-D}$" an und radiziert durch 2, so erhält man $t = \frac{x+y}{x-y} = \sqrt{\frac{r+a+2b}{r+a-2b}} = \sqrt{\frac{b-2a+2r}{b+2a-2r}}$. Werden diese beiden Gleichungen mit

einander multipliziert und wird erwogen, daſs $r^2 = a^2 + b^2$ ist, so entsteht $t = \sqrt[4]{\frac{5r - 3a + 4b}{5r - 3a - 4b}}$. Insofern nun $r = \sqrt{a^2 + b^2}$ ist, findet die Gleichung statt $(5r - 3a + 4b)(5r - 3a - 4b) = (5a - 3r)^2$ (— der Beweis hierfür findet sich vor in Algebr. Gleichungen etc. S. 258 fg. —) oder, wenn man r durch x ersetzt, $(5x - 3a + 4b)(5x - 3a - 4b) = (5a - 3x)^2$ d. i. eine quadratische Gleichung von der Form $A.C = B^2$ mit den Wurzeln $x = \sqrt{a^2 + b^2}$.

Auf diese und ähnliche Weise hat der Verfasser in dem obigen Buche unter vielfältigster Anwendung des in der Einleitung (S. 1—14) erörterten Satzes von der korrespondierenden Addition oder Subtraktion und des Korrespondenzsatzes in 25 Abschnitten zu verschiedenen in a und b gegebenen Lösungs-Resultaten (— wie $\sqrt{a^2 + b^2}$, $\sqrt{ab}$; $\sqrt{a^2 + 10ab + b^2}$, $\sqrt{(a-b)(a+11b)}$, $\sqrt{9a^2 - 14ab + 9b^2}$, $\sqrt{a^2 + 34ab + b^2}$; oder $x = a$ und b, $x = 2a + b$ und $a + 2b$ und mancherlei anderen —) in höchst übersichtlicher und überaus klarer Weise die Gleichungen gebildet für folgende 25 Gleichungsformen:

I. $AC = B^2$; II. $A^2 + B^2 = C^2$; III. $A^2 + B^2 = C^2 + D^2$; IV. $\frac{A}{B} = \frac{C}{D}$; V. $\frac{A}{B} = \frac{a}{b} \cdot \frac{C}{D}$; VI. $\frac{A}{B} = \frac{\alpha a + \beta b}{\alpha_1 a + \beta_1 b} \cdot \frac{C}{D}$; VII. $\left(\frac{A}{B}\right)^2 = \frac{C}{D}$; VIII. Der konstante Faktor rechts ist quadratisch; IX. $\frac{A}{B} \cdot \frac{C}{D} = \frac{E}{F}$; X. $\frac{A^2 + B^2}{C^2 + D^2} = \frac{E}{F}$; XI. $\frac{A}{B} + \frac{C}{D} = \frac{E}{F}$; XII. $\sqrt{A} + \sqrt{B} = \sqrt{C}$; XIII. $\frac{\sqrt{A} + \sqrt{B}}{\sqrt{A} - \sqrt{B}} = \frac{C}{D}$; XIV. u. XV. Erweiterungen von XIII; XVI. Kubische Gleichungen von der Form VII; XVII. Kub. Gl. v. d. Form IX; XVIII. Kub. Gl. v. d. Form X; XIX. Kub. Gl. von d. Form $\left(\frac{A}{B}\right)^2 = \frac{a}{b} \cdot \frac{C}{D}$ oder $\frac{A}{B} \cdot \frac{C}{D} = \frac{a}{b} \cdot \frac{E}{F}$; XX. Kub. Gl. von d. F. $\left(\frac{A}{B}\right)^2 = \frac{C}{D} \cdot \frac{E}{F}$ oder $\frac{A}{B} \cdot \frac{C}{D} = \frac{E}{F} \cdot \frac{G}{H}$; XXI. Kub. Gl. v. d. F. $\frac{A^2 \pm B^2}{C^2 \pm D^2} = \left(\frac{E}{F}\right)^2$; XXII. Kub. Gl. von d. F. $\left(\frac{A}{B}\right)^2 = \frac{a^2}{b^2} \cdot \frac{C}{D}$; XXIII. Biquadratische Gleichungen von der Form XXI; XXIV. Kubische und biquadratische Gleichungen von der Form $\frac{\sqrt{A} + \sqrt{B}}{\sqrt{C} + \sqrt{D}} = \sqrt{\frac{E}{F}}$; XXV. Gleich. des fünften Grades v. d. F. $\frac{A^3 + B^3}{C^3 + D^3} = \left(\frac{E}{F}\right)^3$ oder $\frac{\sqrt[3]{A} + \sqrt[3]{B}}{\sqrt[3]{C} + \sqrt[3]{D}} = \sqrt[3]{\frac{E}{F}}$

Druck und Papier sind die rühmlichst bekannten des Teubnerschen Verlags. — Auch ist der Druck ein sehr korrekter. Zu den wenigen am Ende auf S. 390 verzeichneten Druckfehlern füge ich noch hinzu: S. 36 Z. 3 v. u. lies folgen statt folgern; S. 41 Z. 3 v. u. $x^2 = a^2 + \ldots$ st. a; S. 42 Z. 12 lies 3b st. 5b und Z. 9 v. u. 36 st. 35; S. 51 Z. 17 l. o st. a; S. 72 in der Anmerkung Z. 3 v. u. fehlt „am“ vor einfachsten; S. 192 Z. 4 v. u. fehlt vor der Gleichung die No. (24); S. 260 Z. 4 v. u. fehlt im letzten Gliede des

Zählers die Klammer vor 4a: S. 305 Z. 9 l. der st. des; S. 311 in der Überschrift zu XV fehlt oder $\sqrt[4]{\frac{D}{E}}$. — Auf S. 305 ist auch nach den im Druckfehler-Verzeichnis angegebenen Verbesserungen noch nicht alles in Ordnung.

Die mehrmals (S. 8, 334, 335, 353, 354, 355. 373) vorkommende Schreibweise, wie $\frac{A}{B} = \frac{C}{D} = \frac{A}{D} \mid \frac{D}{B} = \frac{C}{A} \mid$ statt $\frac{A}{B} = \frac{C}{D} = \frac{A}{D} \cdot \frac{D}{B} = \frac{A}{D} \cdot \frac{C}{A}$ auf S. 8 und $\frac{a-x}{b+x}\left(\frac{b+x}{x-b} = \frac{a+x}{a-x}\right)$ statt $\frac{a-x}{b+x} \cdot \frac{b+x}{x-b} = \frac{a+x}{b+x} \cdot \frac{a+x}{a-x}$ auf S. 334, macht zwar auf das Auge keinen ungefälligen Eindruck und ist auch für den Setzer bequemer, dürfte aber doch wohl mathematisch nicht stichhaltig sein!

Ich kann das treffliche Buch dem Studium der Mathematik-Lehrer und der Mathematik-Beflissenen überhaupt aufs wärmste empfehlen.

Frankfurt a. O. G. Emsmann.

f) Rechnen.

Löwe, M. & Unger, F.: *Aufgaben für das Zahlenrechnen vorzugsweise für Realschulen und ähnliche Lehranstalten.* 2 Hefte. Leipzig und Berlin: 1884. Julius Klinkhardt.

Das erste der vorliegenden beiden Rechenhefte enthält die vier Grundoperationen mit unbenannten und mehrfach benannten ganzen Zahlen und umfafst also den in Sexta durchzuarbeitenden Stoff; das zweite behandelt die vier Spezies mit gewöhnlichen und mit Dezimalbrüchen sowie die Verwandlung beider Arten von Brüchen in einander und ist für den Gebrauch in Quinta bestimmt. Die einzelnen Paragraphen enthalten nicht nur Beispiele, sondern neben denselben eine zusammenhangende Reihe von Erklärungen, welche zur Lösung der betreffenden Aufgaben erforderlich sind. Dieselben umfassen an Definitionen das, was den Schülern der erwähnten Stufen zu wissen nötig ist, und zeichnen sich durch Knappheit und Schärfe aus. Die Anwendung der Klammern wird frühzeitig (bereits bei der Subtraktion unbenannter Zahlen) geübt, sodafs auch hier der Rechenunterricht als Vorbereitung für denjenigen in der Algebra betrachtet wird, wenngleich es uns bedenklich erscheint, bereits auf dieser Stufe den Begriff der negativen und positiven Zahl einzuführen (H. 1 S. 10 in der Anm.) Es möge uns gestattet sein noch Folgendes hervorzuheben: Die Aufgaben für das schriftliche Rechnen sind durch den Druck von den für das sog. Kopfrechnen bestimmten hervorgehoben. Sehr gut sind die vielfach eingeschobenen Aufgaben zur Übung im Schnellrechnen, denen man in anderen Aufgabensammlungen meist nicht begegnet. Die Subtraktion wird sowohl durch Wegnehmen als durch Addieren geübt. Die Erklärung XI auf S. 10 lautet besser: Eine Subtraktionsaufgabe kann entweder einen oder mehrere Subtrahenden haben. Der Gebrauch des Wortes „und“ statt „plus“ (S. 15) sollte vermieden werden. Mit recht wird aus Rücksicht auf die abgekürzte Multiplikation bei dem Multiplizieren mehrstelliger Faktoren mit der höchsten Stelle begonnen (S. 18). Sehr gut ist die Zusammenstellung gewisser Vorteile bei der Ausführung einer Multiplikation (S. 20). Abweichend von dem in der Mathematik üblichen Gebrauche werden auch die Produkte und Quotienten in Klammern

eingeschlossen. Das Wesen der Brüche wird paradigmatisch zunächst an den Halben, Dritteln, Vierteln, Achteln erläutert; dann erst folgen Operationen (Erweitern, Heben etc.), ein Verfahren, welches langsamer zum Ziele führen mag, gewifs aber in der Praxis von guten Erfolgen begleitet ist. — Beim Aufsuchen des Generalnenners ziehen wir vor die übereinstimmenden Grundfaktoren der einzelnen Nenner zu Potenzen zu vereinigen und den Generalnenner als Produkt der höchsten Potenzen der Grundzahlen darzustellen. Der Begriff der Potenz mufs dann allerdings bereits in Sexta erläutert sein, während derselbe in den vorliegenden Rechenheften erst später — bei der Erklärung der Dezimalbrüche — gegeben wird. Nach allem halten wir die Aufgabensammlung für empfehlenswert und bemerken nur noch, dafs dieselbe eine Erweiterung der bekannten Sammlung von Aufgaben für das kaufmännische Rechnen von M. Löwe für die Unterklassen bilden soll.

Berlin. Böttger.

g) Naturbeschreibung.

1. Plüfs, P.: *Unsere Bäume und Sträucher.* Bestimmung nach dem Laube und kurze Beschreibung unserer wild wachsenden Holzpflanzen mit Einschlufs der Obstbäume und einiger Ziergewächse. Mit 66 Holzschnitten. 112 S. Freiburg i. B. 1884. Herdersche Verlagsbuchhandlung.

Nachdem Frank 1870 eine Tabelle zur Bestimmung der deutschen Holzgewächse nach dem Laube zusammengestellt und herausgegeben hat, sind mehrere derartige weitere Versuche gemacht worden. Unter diesen Arbeiten nimmt das kleine handliche Buch von Plüfs einen hervorragenden Platz ein. Es zeichnet sich durch eine grofse Einfachheit und Klarheit aus und ist wirklich ein Wegweiser, mittelst dessen jedermann unsere häufiger vorkommenden wildwachsenden Bäume und Sträucher, wie er sie etwa auf einem Spaziergang trifft, ohne sonderliche Mühe bestimmen kann. Besonders Laien, die sich für die Pflanzenwelt interessieren und gern wüfsten, was sie sehen, möchten wir das kleine, handliche und gefällig aussehende Bändchen empfehlen. Sein Gebrauch setzt keine botanischen Kenntnisse voraus, und es führt in kurzer Zeit zu dem gewünschten Ziel.

Eisenach. A. Hosaeus.

2. Fiedler, A. & Blochwitz: *Der Bau des menschlichen Körpers.* Leitfaden für den Schulunterricht. 3. Aufl. Dresden 1883. Meinhold & Söhne. 74 S.

Das Buch war ursprünglich dazu bestimmt als erläuternder Text der im Auftrage des Königl. Sächs. Staatsministeriums herausgegebenen und allgemein bekannten anatomischen Wandtafeln von Fiedler zu dienen. Indes hat sich sein Umfang so bedeutend erweitert, dafs es genug, wenn nicht übergenug bietet, um als Grundlage für den Schulunterricht in der Anatomie des menschlichen Körpers zu dienen, wenn es überhaupt gelingt, an unsern Realanstalten in dem arg beschnittenen naturwissenschaftlichen Unterricht noch eine hinreichende Zahl von Stunden für diesen wichtigen Gegenstand zu gewinnen. Das Buch enthält aufser einer grofsen Zahl von Holzschnitten 4 der erwähnten farbigen Tafeln im verkleinerten Mafsstabe: Totalansicht des Skelets, die Muskeln des menschlichen Körpers (Vorder- und Hinteransicht).

die Brust- und Baucheingeweide, senkrechter Schnitt durch den Kopf. Die Anordnung des Stoffes ist die von der Natur der Sache vorgeschriebene: Knochenlehre (auch die Beschreibung der Zähne enthaltend); die das Skelet überkleidenden Weichteile (Muskeln, Fett, Haare): die inneren Organe (Verdauungs-, Atmungs-, Blutbewegungsorgane); Nervensystem und Sinnesorgane. Die Sprache ist überall klar und leicht verständlich; die überaus zahlreichen Anmerkungen, welche sich zumeist auf Erkrankungserscheinungen einzelner Teile oder Organe des Körpers beziehen, dürften zur Belebung des Unterrichts wesentlich beitragen. Wem das Dargebotene zu umfangreich erscheint, der wird leicht streichen können, wie denn schwerlich die Übersicht über Lage und Wirkung der einzelnen Muskeln in der hier vorhandenen Ausführlichkeit Gegenstand des Unterrichtes sein wird.

Berlin. Böttger.

h) Turnen.

1. Hermann, A.: *Das Ball-Werfen und Ball-Fangen als notwendige Fertigkeiten zur Betreibung der Ballspiele und als Turn-Übungsstoff.* Nebst einem Ballreigen. Berlin 1884, Gaertner (H. Heyfelder).

Der Verfasser vertritt in dieser kleinen Abhandlung die richtige Ansicht, dafs bei unserm gesamten Turnen mehr Rücksicht auf die Turnspiele auf freien Plätzen zu nehmen sei. Unser jetziges Turnen sei kein frisches fröhliches, freies Turnen, sondern mehr Künstelei, veranlafst durch die engen Räume der Turnhalle. Hier würde das Einfache und Naturgemäfse immer mehr in den Hintergrund gedrängt und Übungsformen ausgetiftelt, die mit dem Bewegungsbedürfnis der Jugend in keinem Verhältnis stehen. Er empfiehlt deshalb die freien Spiele und ganz besonders das Ballspiel. Nachdem er das Allgemeine und Turngeschichtliche des Ball-Werfens behandelt hat, geht er zu den einzelnen Fang- und Wurfarten über, die er in solche mit dem kleinen und solche mit dem grofsen Balle einteilt. Den Schlufs der kleinen Abhandlung bildet der Ballreigen für die Oberstufe des Mädchenturnens. Hier kommt es darauf an die gelernten Wurf- und Fangübungen mit dem kleinen Balle nach Takt und Rhythmus zur schönen Darstellung kommen zu lassen: den dazu erforderlichen Takt und Rhythmus gibt eine von Hermann selbst komponierte Mazurka.

Das kleine Werk ist leicht verständlich und interessant geschrieben; die Darstellung der Übungen ist klar und deutlich, und wir halten dieses Werk wohl einer weiteren Verbreitung für würdig. Möge es den Weg zum freien, fröhlichen Turnen bahnen helfen!

Berlin. H. Servus.

2. Euler & Eckler: *Verordnungen und amtliche Bekanntmachungen, das Turnwesen in Preufsen betreffend.* 2. Aufl. Berlin 1884. Gaertner (H. Heyfelder).

Vor uns liegt die zweite Auflage dieser Sammlung, deren erste Auflage 1860 erschienen ist. In dieser neuen Auflage haben alle seit 1870 veröffentlichten Turn-Verordnungen Aufnahme gefunden; dagegen sind andere, welche kein besonderes historisches Interesse bieten, fortgelassen worden. In einem Anhange finden sich auch die Verfügungen des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten über Gesellschaftsreisen, Schülerfahrten etc. Die erste Cirkular-

Verfügung ist vom 26. Februar 1827, die letzte vom 6. Juni 1884. Diese Sammlung gibt ein klares Bild von der geschichtlichen Entwickelung des preufsischen Turnwesens, und wer dafür nur einiges Interesse hat, braucht nur diese Sammlung von Verordnungen zu lesen. Besonders interessant ist es zu lesen, wie umgestaltend die Neuzeit auf das Turnwesen eingewirkt hat. Wir können dieses Werk nur auf das angelegentlichste empfehlen. Ganz besonders eignet es sich zur Anschaffung für Schulen und Behörden.

Berlin. H. Servus.

C. Programmschau.

Indem wir den Herren Direktoren, die uns freiwillig oder auf unsere im C.-O. wiederholt ausgesprochene Bitte ihr Programm für 1884 zugeschickt, auf herzlichste danken, sprechen wir zugleich unser Bedauern darüber aus, dafs ihrer so sehr wenige waren. Persönliche Antipathie gegen das C.-O. kann der Grund ebensowenig gewesen sein wie etwa der Wunsch eine Zeitschrift nicht zu unterstützen, die von der Gunst der Behörden ausgeschlossen sein dürfte; es ist also die leidige Gleichgiltigkeit und Teilnahmlosigkeit, über die heutzutage mehr oder weniger alle Parteien klagen. Da wir für das neue Jahr auf eine gröfsere Gefälligkeit der Herren Direktoren nicht zu rechnen haben, so werden wir die Vollständigkeit der Programmschau mit kollegialischer Beihilfe erreichen, deren wir uns bisher nur von einigen deutschen Staaten zu erfreuen hatten. Für 1884 mögen die Leser mit dem hier vorliegenden dürftigen Resultat fürlieb nehmen, soweit es Preufsen betrifft.

Königreich Preufsen.

Berlin. 1. (N. 89) Königliche Realschule (RG.) Dir. O. Simon. 615 resp. 608 Sch. Ostern 1883 3, Michaelis 6 Abit. (2 neuere Spr., 2 Beamte, 1 Postfach, 1 Ingenieur, 3 Math. u. Naturw.). — Dr. Victor Schemmel: Zum Problem der drei Körper.

2. (N. 98) Luisenstädtische Oberrealschule. Dir. Bandow. 668 resp. 674 Sch. Mit dem Militärzeugnis giengen ab 15, Ostern 3, Michaelis 7 Abit. (2 Bankfach, 1 Beamter, 3 neuere Sprachen, 1 Ing., 3 Architekten). — Dr. Paul Schwartz: Der Bauernkrieg 1525.

3. (N. 93) Dorotheenstädtisches RG. Dir. B. Schwalbe. 578 resp. 584 Sch. M. d. M. g. ab: 25. Ostern 4, Michaelis 4 Abit. (2 neuere Spr., 2 Beamte, 1 Postfach, 3 Naturw.). Dr. E. Peters: Fänrik Stals Sänger af J. L. Runeberg, aus dem Schwedischen übersetzt.

4. (C. 92) Luisenstädtisches RG. Dir. R. Fofs. 573 Sch. Michaelis 2, Ostern 7 Abit. (3 neuere Spr., 2 Beamte, 1 Militär, 1 Math., 2 Chemie). — 1. Dr. Petri: Über den naturhistorisch-chemischen Unterricht. 2. Vom Direktor: Benedict von Aniane.

5. (N. 90) Königstädtisches RG. Dir. O. Vogel. 498 resp. 506 Sch. Michaelis 4, Ostern 2 Abit. (2 Beamte, 1 Forstwiss., 1 Musik, 1 Theologie, 1 Math. und Naturw.) — Dr. Evers: Über das Emporkommen der persischen Macht unter Cyrus.

6. (N. 95) Andreas-RS. Dir. Bolze. 646 resp. 643 Sch. Michaelis 4, Ostern 8 Abit. (1 neuere Spr., 2 Medizin, 2 Beamte, 3 Postfach, 2 Technik, 1 Math., 1 Naturw.) — Dr. Bieling: Die Reineke-Fuchs-Glosse in ihrer Entstehung und Entwicklung.

7. (N. 91) Friedrichs-RG. Dir. A. Runge. 431 resp. 421 Sch. Ostern 5, Michaelis 4 Abit. (2 neuere Spr., 3 Math. und Naturw., 1 Maschinenbaufach, 1 Postfach, 1 Forstfach, 1 Chemie). — Dr. Ulbrich: Frz. Lektüre.

8. (N. 94) Sophien-RG. Dir. Martus. 500 resp. 501 Sch. Michaelis 4 Abit. (3 Beamten, 1 neuere Spr.) — Dr. P. C. Krollick: Die Kloster-Chronik von St. Hubert und der Investiturkampf im Bistum Lüttich zur Zeit Kaiser Heinrichs IV.

[Cassel. (N. 2) Städtische höh. Töchterschule. Dir. M. Krummacher 689 Sch. — Vom Direktor: Übersetzung aus Goldsmith II.]

Crefeld. (N. 420) RG. Dir. E. Schauenburg. 212 Sch. M. d. MZ g. ab: 15, Ostern 4 Abit. (1 Militär, 1 Kaufmann, 2 zum hum. G.). — Vom Direktor: Übertragungen aus lateinischen Dichtern.

Eilenburg. RPG. Rektor Wiemann. 111 resp. 106 Sch.

Frankfurt a. O. (N. 100) Oberschule (RG). Dir. K. Laubert. 433 resp. 432 Sch. Michaelis 6, Ostern 2 Abit. (3 Postfach, 1 Militär, 1 Beamter, 1 neuere Spr. 1 Forstfach, 1 Naturw.).

Freiburg i. Schl. (N. 205) RPG. Rektor A. L. Meyer. 82 resp. 74 Sch.

Halberstadt. RG (N. 238). Dir. Hubatsch. 360 resp. 358 Sch. 12 resp. 7 Abit. (2 Naturw., 3 Postfach, 1 Landwirt, 2 Bergf., 2 Beamte, 1 Bankf., 1 Kaufmann). — Eshusius: Das Martineum zu Halberstadt unter Leitung Dr. Hermann Spillekes in der Zeit von 1854—1883.

Lauenburg a. d. E. Albinusschule (RPG) (N. 269). Dir. W. Butz). 72 Sch. — H. Rebhau: Das erste Kapitel des ersten Buches der Aristotelischen Metaphysik und seine Bedeutung für diese wie für jegliche Metaphysik.

Löwenberg i. Schl. RPG (N. 207). Rektor J. Steinvorth. 78 Sch.

Osterode a. H. RG (N. 303). Dir. J. Naumann. 163 resp. 165 Sch. M. d. M. g. ab: 16 Sch. Michaelis 4, Ostern 7 Abit. (1 Theol., 2 Medizin, 3 Chemie, 2 Forstf. 2 neuere Spr., 1 Militär). — 1. Vom Direktor: Rede zur Lutherfeier. 2. Der neue Lehrplan der Vorschule und des RG mit vierteljährlichen Etappen.

Pillau. RPG (N. 25). Rektor A. Zander. 84 resp. 75 Sch. — Schulordnung nach den Beschlüssen der Direktorenkonferenz.

Ratibor. RPG (N. 208). Rektor E. Knape. 217 S.

Tilsit. Kgl. RG (N. 22). Dir. L. Koch. 385 Sch. Ostern 6 Abit. (1 unbestimmt, 5 Kaufmannsstand). — Prof. A. Mogk. 1. Loci memoriales zur lateinischen Syntax aus Dichtern. 2. Syntaxis verbi.

Tarnowitz. RG (N. 204). Dir. P. Wossidlo. 165 resp. 159 Sch. Ostern 3 Abit. (1 Elektrotechnik, 1 Medizin, 1 Kaufmannsstand). — Vom Direktor: Buffon als Mensch, Gelehrter und Schriftsteller.

Gera. RG (N. 648). Dir. R. Kiessler. 337 Sch. Michaelis 1, Ostern 8 Abit. (1 Theol., 1 Bankfach, 3 Postfach, 1 Chemie, 1 Medizin, 1 Baufach, 1 neuere Spr.). — Regulativ für das RG in Gera.

Jena. Pfeiffersche Lehr- und Erziehungsanstalt. Dir. Pfeiffer. Die Anstalt umfafst die Klassen von VI. bis II. Ostern 13 Abit., die fast alle zu praktischen Berufsarten übergehen. — E. Piltz: Mitteilungen über die Geschichte des Pfeifferschen Instituts.

Bernburg. Herzogl. RS (N. 619). Dir. Fischer. 184 S. Michaelis 1, Ostern 2 Abit. (1 Ingenieur, 1 Postfach, 1 neuere Spr.). — Die wissenschaftliche Beigabe des Obl. Dr. Höfer, die ursprünglich für diesen Jahresbericht bestimmt war, ist vereinigt mit einer Arbeit des Obl. Dr. Löwe, als Begrüfsungsschrift für die Versammlung der Philologen und Schulmänner zu Dessau im Herbst erschienen.

Weimar. RS I. O. (N. 617.) Dir. H. Wernekke. 251 resp. 245 Sch. Ostern 6 Abit. (1 Medizin, 2 Postfach, 3 Militär). — A. Himmelreich: On Milton's Dramatic Poems.

Coburg. Herzogliches Ernestinum (RS) (N. 635). Dir. A. Klautzsch. 277 Sch. (14 Abit.). — J. Berger: Luthers Jugend mit Rücksicht auf seine spätere Wirksamkeit.

Zum Schlusse gedenken wir noch mit herzlicher Teilnahme zweier Schulanstalten, die den Zweck, deutsche Bildung auch im Auslande zur Geltung zu bringen, mit erfolgreichem Eifer zu erfüllen suchen. Es ist

1. Die *Deutsche Schule zu Stockholm* (Dirigent Oberlehrer A. Streich), die ihren achten Jahresbericht ausgegeben hat. Die Direktion ist zusammengesetzt aus dem K. deutschen Generalkonsul Herrn W. v. Redlich, den Herren O. Blanck (Kassenverwalter), W. Schlachter, F. Vofs, F. Grumme, A. Reinhold, A. Streich; das Lehrerkollegium besteht aus 5 Lehrern und 1 Lehrerin. Der Schülerbestand beträgt 76 (60 Knaben und 16 Mädchen); die Unterrichtsgegenstände sind Deutsch, Schwedisch, Englisch, Rechnen, Geometrie, Naturbeschreibung, Physik, Geschichte, Geographie, Schreiben, Zeichnen, Gesang, Turnen und Handarbeitsunterricht.

2. hat die *„Deutsche und Schweizer-Schule zu Constantinopel"* zum Gedächtnis ihres 15jährigen Bestehens auf Anregung des Schulrates durch Herrn Rektor F. Th. Mühlmann einen Bericht ausgehen lassen, der an Gründlichkeit und Gediegenheit seinesgleichen oft vergebens suchen dürfte. In diesem Berichte (89 S.) werden behandelt: Die Geschichte der Schule; Verwaltung und Oberaufsicht; Das Lehrer-Kollegium; Schul-Organismus und Schul-Ordnung; Schul-Nachrichten über das Jahr 1883; Schulbibliothek; Lehrapparat; Schulgebäude und Inventar; Statistik; Schülerverzeichnis; Lehrplan; Schulbücher. Die Anstalt ist entstanden durch Verschmelzung der deutschen und der schweizerischen Gemeindeschule und erfreut sich gegenwärtig, durch die deutsche Regierung dauernd unterstützt, eines guten Gedeihens; sie zählt jetzt 143 Schüler und 95 Schülerinnen und vereinigt die Aufgabe einer Elementar-, einer höheren Töchter- und einer Realschule. Unterrichtsfächer sind: Deutsche Sprache und Litteratur, Religion, Französisch, Englisch, Rechnen, Mathematik, Anschauungslehre und Himmelskunde, Geographie, Geschichte, Naturbeschreibung, Naturlehre,

Schreiben, Zeichnen, Gesang, Turnen, Weibliche Handarbeiten und (fakultativ) Lateinisch. Die Schüler gehören der grofsen Mehrzahl nach dem deutschen, schweizerischen und österreichischen Staatsverbande an, zählen aber auch Angehörige fast aller andern europäischen Staaten zu den Ihrigen.

Grofsherzogtum Baden.

Durch landesherrliche Verordnung vom 20. Januar d. J., wurde das Real-Mittelschulwesen in Baden neu geordnet. Als solche gelten darnach: 1. Die 9 klassigen Realgymnasien und 7 klassigen Realprogymnasien; 2. Die 7 klassigen Realschulen ohne Latein; 3. Die höheren Bürgerschulen von 4—6 Klassen; teils mit dem Lehrplan des Realgymnasiums, teils ohne Latein.

Aufgrund dieser Verordnung sind die bisherigen 6klassigen Schulen mit dem Lehrplan des Realgymnasiums, welche auch letzteren Namen führten, in höhere Bürgerschulen übergegangen. Doch ist Ettenheim mit dem Beginn des Schuljahres 1884/85 in ein Realprogymnasium erweitert worden. Die bisherigen 6klassigen höheren Bürgerschulen ohne Latein haben sich mit dem Beginn des genannten Schuljahres in 7klassige Realschulen erweitert, nachdem dieselben teilweise schon im vergangenen Schuljahr einen siebenten Kurs angeschlossen hatten.

1. Vollständige 9klassige Realgymnasien:

Karlsruhe. Dir. Kappes. 415 Schüler. 1883: 5 Ab. (2 Forstf., 2 Eisenb., 1 Chemie.) — Zur Geschichte der Anstalt. Fortsetzung.

Mannheim. Dir. Vogelgesang. 438 Schüler. 1883: 7 Ab. (3 Post, 1 neue Phil., 1 Eisenb., 2 Chem.)

Achern. Vorst. Durler. VI. — U. III. 85 Sch.

Altbreisach. Vorst. Brugier. VI. — U. III. 65 Sch.

Bretten. Vorst. Imgraben. VI. — U. III 65 Sch.

Binsen. Vorst. Mayer. VI. — O. III 69 Sch.

Eberbach. Vorst. Dewitz. VI. — O. III 62 Sch.

Emmendingen. Vorst. Maurer. VI. — U. III 72 Sch.

Eppingen. Vorst. Fritsch. VI. — O. III 99 Sch.

Ettenheim. Vorst. Conradi. VI. — U. II 175 Sch.

Ettlingen. Vorst. Keller. VI. — U. III 65 Sch.

Gernsbach. Vorst. Dr. Schuhmacher. VI. — U. III 87 Sch.

Hornberg. Vorst. Neuer. VI. — U. III 42 Sch.

Kempingen. Vorst. Demoll. VI. — O. III. 81 Sch.

Ladenburg. Vorst. Steurer. VI. — O. III. 128 Sch.

Mosbach. Vorst. Hess. VI. — O. III. 79 Sch.

Müllheim. Vorst. Weiss. VI. — O. III. 86 Sch.

Rheinbischofsheim. Vorst. Mampell. VI. — U. III. 50 Sch.

Schopfheim. Vorst. Dr. Brosin. VI. — O. III. 61 Sch.

Schwetzingen. Vorst. Maier. VI. — O. III. 135 Sch.

Sinsheim. Vorst. Schick. VI. — O. III. 121 Sch.

Überlingen. Vorst. Schwab. VI. — O. III. 58 Sch.

Villingen. Vorst. Eberstein. VI. — U. II. 88 Sch.

Waldshut. Vorst. Oster. VI. — U. III. 74 Sch.

Weinheim. Vorst. Bender. VI. — U. II. 192 Sch.

Wiesloch. Vorst. Engler. VI. — O. III. 93 Sch.

3. Lateinlose 6klassige höhere Bürgerschulen, bezw. 7klassige Bürgerschulen.

Karlsruhe. Vorst. Dr. Firnhaber. 511 Sch. 1883: 31 Ab. — Prof. Gutersohn: Beiträge zu einer phonetischen Vokallehre II. Tl.

Pforzheim. Vorst. Söllner. 321 Sch. 1883: 6 Ab., 1884: 6 Ab.

Heidelberg. Vorst. Salzer 290 Sch. 1883: 8 Ab.

Freiburg. Vorst. Merkel. 386 Sch. 1883. 18 Ab.

Konstanz. Vorst. Zängerl. 185 Sch. 1883: 9 Ab.

Grofsherzogtum Hessen.

a. Starkenburg.

Darmstadt. (Realsch. I. u. II. O.), gab Herbst 1884 kein Programm aus, weil Jahreskurse von Ostern bis Ostern nunmehr eingeführt werden sollen. Der nächste Jahresbericht wird Ostern 1885 erscheinen.

Offenbach. (Progr. N. 586, Ostern 1884). Realsch. I. u. II. O. Wissensch. Beigabe: Zur Geschichte der Realschule von 1834—1859 und von 1859—1884. Schulnachrichten mit dem Festprogramm für die Feier des 50jährigen Bestehens der Realschule am 4. und 5. April 1884. Direktor Dr. Schön, 12 Reallehrer, 1 prov. Reallehrer, 7 Lehrer, 1 jüd. Reallehrer, 1 Handelslehrer, 1 Turn- und Zeichenlehrer. Realsch. I. O. mit 224 Sch., II. O. 191 Sch. Vorschule (III Kl.) 156 Sch., zusammen 571. 1883 6 Abiturienten, 2 davon stud. Chemie, 1 Math., 1 Bau., 1 neuer Phil., 1 Postfach.

Michelstadt. (Progr. N. 585, Ostern 1884), Realsch. II. O. Beilage: Geschichte des Progymnasiums zu Michelstadt von 1823—1834 und der Realschule während der ersten 50 Jahre ihres Bestehens von 1834—1884. Direktor: Wilh. Becker, 8 Lehrer, 1 ev., kath. und jüd. Religionslehrer; in der Realsch. 142 Sch. (am Anfang des Schuljahres 153), in der Vorschule (3 Abt.) 30, zus. 172; 19 Sch. erhielten Ostern 1883 das Einjährigen-Zeugnis.

Gross-Umstadt. (Progr. N. 588, Ostern 1884), Realsch. II. O. Jahresbericht. Direktor: Ludwig Nodnagel, 4 Reallehrer, 1 prov. Reallehrer, 3 semin. Reallehrer, 1 ev., 1 kath. Reallehrer, 141 Sch. in VI Kl. mit e. Vorschulkl., darunter 16 Juden; 19 Sch. am Schlusse 1882/83 mit Einjährigen-Zeugnis entlassen.

Heppenheim a. d. Bergstr. Höhere Bürgerschule, eröffnet am 4. November 1882. (Progr. Ostern 1884) mit III Kl. Rector: Adam Rudershausen, 3 Lehrer, 1 kath., 1 ev. und 1 jüd. Reallehrer, 96 Sch., darunter 16 Juden.

Wimpfen (am Neckar). Höhere Bürgerschule. (Progr. Ostern 1884). Rektor: K. Landgraf, 5 Lehrer, 1 ev., 1 kath., 1 jüd. Reallehrer, in VI. Kl. und einer Vorschulkl. 139 Sch. (nicht oblig. Lat. Unterricht, 4 Std. wöchtl.) Ostern 1883 9 Sch. mit Einjährigen-Zeugnis entlassen.

b. Oberhessen.

Giessen. (Progr. N. 583, Ostern 1884). Realsch. I. und II. O. Schulnachrichten. Direktor: Wilh. Soldau, 18 Lehrer (darunter 8 semin. Reall.), 5 Accessisten, 1 kath., 1 jüd. Reall., 1 Gesangl.; Realsch. I. O. 276 Sch. Realsch. II. O. 180 Sch., in 3 Vorschlkl. 166 Sch.. zus. 622, darunter 36 Juden; Ostern 1883 18 Abitur., davon stud. 3 Math., 4 Cam., 3 Naturw.,

2 Forstw., 3 Postfach, 2 Kaufm., 1 Volksschull. Herbst 1883 6 Abitur., davon stud. 1 Forstw., 1 Chemie, 1 Naturw., 3 zur Post. Die mit Einjährigen-Zeugnis Entlassenen sind nicht vezeichnet.

Friedberg i. d. W. (Progr. N. 580, Herbst 1884). Realsch. II. O. mit Progymnasialklassen und Vorschule. Schulnachrichten. Direktor: Dr. Friedr. Möller, 9 Lehrer, 1 prov., 1 ev., 1 kath., 1 jüd. Religionslehrer; in VI Kl. der Realsch. 209 Sch., in 2 Vorschulkl. 64 Sch., 53 Juden. Herbst 1883 10 Sch. mit Einjährigen-Zeugnis entlassen.

Alsfeld. (Progr. N. 579, Ostern 1884), Realsch. II. O., Schulnachrichten. Direktor: Friedrich Götz, 9 Lehrer (darunter 3 semin. Reall.) 1 ev., 1 jüd. Reall.; in den 6 Realschul- und 2 Vorschulkl. 194 Sch., darunter 38 Juden. Ostern 1883 wurden 12 Sch. mit Einjährigen-Zeugnis entlassen.

c. Rheinhessen.

Mainz. (Progr. N. 584, Aug. 1884). Realsch. I. und II. O. Wissenschaftl. Beigabe: Über die Mineralogie des Plinius von Reall. Dr. Nies. Direktor: Wilh. Soldau, (seit 17. Juni 1884, vorher in Giessen) und 20 Lehrer. 1 jüd. Religionsl., 2 Lehramtsaccessisten. In der Realsch. I. O. 238 Sch., darunter 35 Juden, Realsch. II. O. 307 Sch., darunter 57 Juden Juli 1883 bestanden 4 Abitur. die Matur.-Prüfung, davon stud. 1 neuere Philol., 1 Cam., 1 zur Post, 1 zum Militair. — Der pens. frühere Direktor Friedr. Schödler † 27. April 1884, sein Nachfolger Prof. Albert wurde 12. Dezbr. 1883 mit Rücksicht auf seine geschwächte Gesundheit pensioniert.

Oppenheim. (Progr. N. 587, Ostern 1884). Realsch. II. O. Wissenschaftl. Beigabe: Über litauische Volkspoesie von Rich. Löbell. Direktor: Freih. von Gall, 4 Reall., 3 Lehrer, 2 Hilfslehrer. In VI Realschulkl. und einer Vorschulkl. 128 Sch., darunter 24 Juden. Ostern 1883 8 mit Einjährigen-Zeugnis entlassen.

Worms. (Prog. N. 578, Ostern 1884). Realsch. II. O. mit dem Gymnasium und 4 Vorschulkl. unter einer Direktion. Direktor Karl Bossler, 18 Lehrer, 5 Vorschull., 3 aufserordentl. Lehrer. Im Gymnas. 277 Sch., in der Realsch. 220 Sch., darunter 58 Juden, in der Vorschule 207 Sch. Zur Feier des 400jährigen Geburtstags Luthers fand am 30. und 31. Oktober 1883 eine Festlichkeit am Lutherdenkmal statt, wobei der Prof. der Theol. Brader aus Bonn (früher Lehrer am Wormser Gymnasium) die Festrede hielt, aber auch ein Schulaktus am 10. November. — Die mit Einjährigen-Zeugnis Entlassenen nicht verzeichnet.

Alzey. (Progr. N. 580, Ostern 1884). Realsch. II. O. mit Gymnasial-Abteilungen. — Schulnachrichten. Direktor: Dr. Emil Rausch, 6 Reall.. 1 prov. Lehrer, 3 semin. Reall. 1 ev., 1 kath., 1 jüd. Religionsl. In 6 Real- und 2 Vorschulkl. 237 Sch. (38 St. Latein wöchentl., 16 St. Griechisch). Mit Einjährigen-Zeugnis 8 zu Ostern 1883 entlassen.

Bingen. (Progr. N. 581, Ostern 1884). Realsch. II. O. — Schulnachrichten. Direktor: Dr. Otto Schneider. 8 Reall., 1 Hilfsl., 1 ev., 1 kath., 1 jüd. Religionsl. In 6 Real- und 2 Vorschulkl. 246 Sch., darunter 66 Juden; 19 Sch. Herbst 1883 mit Einjährigen-Zeugnis entlassen. — Am 27. September 1883 wurde gelegentlich der Einweihung des Niederwalddenkmals ein Festakt gehalten, bei dem der Direktor die Festrede hielt.

O. Bd.

Durch Grofsherzogl. Verordnung vom 10. December 1884 wurde den seitherigen Realschulen I. O. die Benennung „Realgymnasien“ beigelegt, während für die seitherigen Realschulen II. O. künftig die Bezeichnung „Realschulen“ ohne Prädikat vorgeschrieben wird. Fast gleichzeitig (unterm 24. December 1884) wurde eine neue „Verordnung, die Reifeprüfung an den Realgymnasien betreffend“ erlassen. In Lehrerkreisen gibt man sich der Hoffnung hin, dafs demnächst auch manche Änderungen inbezug auf Rang-, Gehalts- und Dienstverhältnisse an den obengenannten Schulen erfolgen werden.

Elsafs-Lothringen 1882-83.

Barr. RS. (Progr. No. 468). Direktor W. Cramer. 122 Sch. (einschl. 50 in Vorschule. Katalog der Bibliothek der Realschule.

Bischweiler. RPG. in der Umwandlung zum P. begriffen. (Progr. No. 470). Direktor Dr. Heyer. 143 Sch. (einschl. über 30 in Vorschule. Abhandlung des ord. Lehrers Dr. Kroeber: Die Determinenten für den Unterricht bearbeitet.

Colmar. Lyceum, d. h. G. und RS. II. O., die in Umbildung zum RG begriffen. (Progr. No. 457). Direktor Dr. Friedrich Baur. 410 Schüler (einschl. 107 in Vorschule). V, IV III, II u. I der Realschule 112 Schüler VIa u. b 50 Schüler. Abhandlung des Oberlehrers Dr. Albrecht: Deutsche Könige und Kaiser in Colmar, nach gleichzeitigen Aufzeichnungen im Stadtarchiv zu Colmar.

Forbach. RS. (Progr. No. 471). Direktor Dr. H. Atorf. 143 Schüler (einschl. 29 in Vorschule). 1 Abit. Ostern 1883: Steuerfach. Abhandlung des Oberlehrers Dr. Stühlen: Zur orthographischen Frage.

Gebweiler. RG. in der Umwandlung zum G. begriffen. (Progr. No. 472). Dir. Dr. Gerhard. 222 Schüler (einschl. etwa 80 in Vorschule). H. 1682: Abit. 2: Philologie und Steuerfach. Abhandlung des Oberlehrers Dr. Cramer: „Zur Geschichte und Kritik der allgemeinen Erdkunde“.

Hagenau. G. und IV, III, II u. I RS. II O. (Progr. No. 459). Direktor A. Dammert. 292 Schüler (einschl. 49 in Vorschule) 61 Schüler in den Realklassen. 7 Abit. des G. (1 Theol., 1 Naturwissensch., 1 Math. und Naturw. 1 Med., 1 Mathemat., 1 Architekt, 1 Offizier. Abhandlung des Oberlehrers Dr. Caspers: De comparationibus Vergilianis.

Markirch. RPG. (Progr. No. 473). Direktor Dr. Volmer. 137 Schüler (einschl. 50 in Vorschule).

Metz. Lyceum d. h. G. und RG. (Progr. No. 460). Dir. A. Herrmann, 586 Schüler (einschl. 191 in Vorschule. H. 83 Abit. 4 des G. (Post, Offizier, Richter, Medizin) und 2 des RG. (Math. und Post). Abhandlung des ord. Lehrers Weck: Beiträge zur Erklärung Homerischer Personennamen.

Metz. RS. (Progr. No. 474.) Dir. Dr. E. Pfeiffer. Gesamtfrequenz 364 Schüler (einschl. über 130 in Vorschule). H. 83 Abit. 3 (Subalterndienst).

Mülhausen. Gewerbeschule, d. h. RS. ohne Latein mit neunjährigem Kursus, zwei Gewerbeklassen und einer Handelsklasse. (Progr. No. 475). Direktor Dr. Cherbuliez. 251 Schüler, 9 Gewerbeschüler, 1 Handelsschüler, 241 Realschüler. Für die 4 Reisesektionen wurden im ganzen 1560,33 Mk. verausgabt. An der Reise beteiligten sich 5 Lehrer und 42 Schüler.

Münster. RS. (Progr. No. 464). Direktor E. A. Gouzy. Gesamtfrequenz 105 Schüler.

Pfalzburg. RS. in Umbildung zum RG. begriffen. Progr. No. 477). Direktor A. Knitterscheidt. 106 Schüler. Abhandlung des ord. Lehrers Thieme: Die Bestandteile des Wassers der Lauf- und Grundwasser-Brunnen der Stadt Rappoltsweiler.

Saargemünd. G. und VI, V und IV von RS. II. O. (Progr. No. 464). Direktor Dr. H. Derichsweiler. 265 Schüler (einschl. 70 in Vorschule). Die Realklassen hatten 22 Schüler. Die Realabteilung ist um eine Klasse, IV, vermehrt worden. 8 Abit. Abhandl. des ord. Lehrers Dr. Kilbinger: Problem der involutorischen Kreise in involutorischen ebenen und räumlichen Systemen.

Schlettstadt. RG. in der Umwandlung zum G. begriffen. Progr. No. 478). Direktor Dr. Moormeister. 136 Schüler (einschl. 34 in Vorschule). H. 83 ? Abit.

Strafsburg. Lyceum d. G. und RS. (Progr, No. 565). Dir. Dr. Deecke 972 Schüler (einschl. über 300 in Vorschule). O. 83 Abit. Studium ? H. 83 Abit. 18 vom G., 6 vom RG. (2 Offizier, 6 Medizin, 3 Philologie, 3 Theologie, 5 Rechte, 4 Math. und Naturw., 1 Hüttenwesen). Abhandlung des ord. Lehrers Dr. Witte: Die Armen Gecken oder Schinder und ihr Einfall ins Elsafs 1439.

Strafsburg. RS. bei St. Johann. (Progr. No. 479). Direktor Dr. Wingerath. 516 Schüler (einschl. 152 in Vorschule). Abhandlung des Oberlehrers Dr. Stolte: Die neuere Geometrie, ein Unterrichtsgegenstand der höheren Lehranstalten.

Strafsburg. Neue RS. (Progr. No. 480). Direktor Dr. Benguerel. 345 Schüler im Winterhalbjahr und 355 im Sommerhalbjahr.

Thann. RPG (Progr. No. 481). Direktor Dr. Riechelmann (13. Juli 1883 †). 149 Schüler (einschl. 55 in Vorschule).

Wasselnheim. RS II. O. (Progr. No. 482). Direktor Wirth. 72 Schüler.

Strafsburg i. E. Dahlem.

D. Journalschau.

---

1. Die *Neuen Jahrbücher* (A. Fleckeisen & H. Masius) bieten in den Heften 7—11: F. Blafs, Der Papyrus Massiliensis des Isokrates; L. Reinhardt, zu Hor. Od. 1,1; F. Weck, ἔπεα πτερόεντα; E. Bachof, Timaeos als Quelle Diodors für die Reden des 13. und 14. Buches; W. Heymann, εἰδώς bei Homer; J. Beloch, Die Errichtung der Phyle Ptolemais; G. Bilfinger, Zu den Geoponika des Cassianus Bassus; F. Kern, Zu Sophocles' Antigone; F. Blafs, Ein verkanntes Fragment des Archilochos; W. Gebhardi, Litteraturbriefe; F. Koldewey, Monumenta Germaniae paedagogica; A. Gemoll, Pädag. Streifzüge; Loeber, Zu Schillers Spaziergang; A. Enmann, Geogr. Homerstudien im Pausanias; K. J. Liebhold, Zur Text-

kritik Platons; E. Kammer, Zur homerischen Worterklärung des Aristarchos; C. Conradt, Zu Thukydides; Ch. Ziegler, Zu Theokritos; M. Wohlrab, Zu Platons Kratylos; H. Flach, Zu Aristoteles' Politik; G. F. Unger, Der röm. Kalender 218—315 und 63—45 v. Chr.; Th. Plüss, Zu Vergils Aeneis 1, 108 ff.; E. Thomas, In Senecae de clementia librorum fragmenta; H. Muther, Zu den 2 ersten Büchern von Cic. de oratore; O. Sieroka, Zu Ciceros 2. Philippica; O. E. Schmidt, Zur Kritik und Erkl. der Briefe Ciceros an M. Brutus; K. Rofsberg, Quod potui und ähnliches; M. Wohlrab, Über die Korrekturen; H. Dunger, Gedruckte Präparationen als Vokabularien; H. Denicke, Bedenken gegen die Schullektüre von Schillers „Klage der Ceris"; O. Kares, Betrachtungen über die Poesie des Wortschatzes; M. Jahn, Der Einfluſs der Kantischen Psychologie auf die Pädagogik als Wissenschaft; Tietz, Unterricht in der Stenographie; R. Boxberger, Briefe von Karl Dav. Ilgen an C. A. Böttiger; A. Schmidt, Chronolog. Fragmente, der attische Doppelkalender; F. Hultsch, Adverbialer Gebrauch von ἀνά; F. Hultsch, Der absol. Genetiv des Infinitivs; H. Gilbert, Zu Cic. de officiis und de legibus; G. Schmeifser, Zu Cic. de rep. II 3,5; K. Meiser, Eine Glosse bei Tac. hist. II 28; H. Wensky, Zu Valerius Maximus; C. Hermann, zu den daktylo-epitritischen Strophen bei Pindar. — Berichte. Anzeigen, Personalnotizen.

2. Von der *Zeitschrift für das Gymnasialwesen* (H. Kern & H. J. Müller) sind die Hefte vom Sept.—Dezember erschienen, dieses Inhalts. R. Grofser, Der parataktische Übergang aus Relativsätzen in Demonstrativ- oder Hauptsätze; H. Draheim, Warum machen die Schüler Fehler; O. Weifsenfels, Über Versetzungen; H. J. Müller, Zu Livius; H. Meier, Die Behandlung einer syntaktischen Regel im lat. Unterricht auf dem Grunde der Herbartschen Didaktik; E. Koschwitz, Über die Vorbildung zum Studium der neueren Sprachen*); Schumann & Zillgenz, Bemerkungen zur lat. Grammatik von Ellendt-Seyffert; H. J. Müller, Zu Livius. — Litterarische Berichte; Berichte über Versammlungen. — Jahresberichte des philologischen Vereins zu Berlin: P. Cauer, Homer (mit Ausschluſs der höheren Kritik).

3. Die österreichische *Zeitschrift für das Realschulwesen* (J. Kolbe, A. Bechtel & M. Kuhn) hat die Hefte 10—12 eingesandt. Sie enthalten: O. Langer, Über die Behandlung der franz. und der engl. Synonymik an österreichischen Realschulen; S. Günther, Ein Paradoxon der Elementargeometrie; Winke für das Ordnen und Etikettieren von Naturaliensammlungen; H. Januschke, Zur Schulhygiene im Rahmen der gegenwärtigen Mittelschullehrpläne; A. Kaiser, Erwiderungen auf die Bemerkungen zu dem Aufsatze „Zur Gestaltung der geogr. Lehrmittel", G. A. Schimmer, Stand und Besuch der öffentlichen und mit Öffentlichkeitsrecht versehenen privaten Realschulen und Realgymnasien zu ende des Schuljahres 1882/83; F. Villicus, Praktische

*) Die Herren Redakteure ignorieren sonst die „sogenannte" Realschulfrage prinzipiell, machen aber begreiflicherweise zugunsten des Herrn Prof. K. eine Ausnahme. Auf den übrigens in den Formen gebildeter Ausdrucksweise sich bewegenden Aufsatz selbst, der speziell gegen die den Realgymnasien freundlich gegenüberstehenden Universitätsprofessoren zufelde zieht, werden wir wohl bald zurückkommen. L. F.

und neue Lösung der Alligationsrechnung. — Schulnachrichten; Bücher-, Zeitungs- und Programmschau.

4. Die *Blätter für das Bayrische Realschulwesen* (A. Kurz) haben das 4. u. 5 Heft erscheinen lassen. Sie enthalten aufser eingehenderen und kürzeren Vereinsberichten und Rezensionen an Abhandlungen u. A.: Zur Feier von Maifesten; Kurz, Über die Bedeutung der Sprache und des Sprachunterrichtes für das geistige Leben; Morgenroth, Umänderung der lingualen Vokallaute im Französischen; Ritz, Über Schulhygiene; Pözl, Die bayrischen RSS im Schuljahre 1883/84; Kurz, Normallehrplan der Realschulen in Oesterreich; Zur Bildungsfrage der Volksschullehrer; J. E. Haselmayer, Über die Bildung des mhd. Adverbs; Ducrue, Ein Schulapparat für den Barometerversuch; Kurz, Einfluſs der Erddrehung auf die bewegte Luft; Schülen, Die Ablenkung des Windes.

5. Das *Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs* (G. Bender & Fr. Ramsler) bietet in den Heften 7—10 aufser Vereins- und litterarischen Berichten, amtlichen Bekanntmachungen und Dienstnachrichten: John, Über die meth. Prinzipien der sog. Junggrammatiker; Fr. Meyer, Rein geometrische Beweise einiger fundamentaler Kegelschnittsätze; Evang. Landexamen 1883; Aufnahmeprüfung für die kathol. Konvikte in Ehingen und Rottweil 1883; Konkursprüfung zur Aufnahme ins kathol. Wilhelmsstift in Tübingen 1883; desgl. in das evang. theol. Seminar in Tübingen 1883; Professorats- und Präzeptoratsprüfung 1883; Bilfinger, Stunden bei Plato; Evang. Landexamen 1884; Reallehrerprüfung 1884; B. Sporer, Trigonometr. Relationen an 3 durch einen Punkt gehenden Kreisen; B. Sporer, Ein Satz über den Feuerbachschen Kreis; E. Hesselmeyer, Ein praktischer Wink; Kraz, Heloise an Abälard; Koch, Einl. in die Geometrie.

6. *Pädagogisches Archiv* (Krumme). Die Nummern 7—10 und No. 1 enthalten aufser Beurteilungen und Anzeigen, Pädagogischer Bibliographie, Miszellen: H. Kleinhardt, Huxley, Über die Ziele und Gegenstände der Erziehung; C. H. Metger, Die höh. Bürgerschulen und Gymnasien in Holland; H. Emsmann, Der physikal. Unterricht auf den RGG, speziell auf der Friedrich-Wilhelmsschule in Stettin; E. Dietrich, Zur Oberrealschulfrage; P. Döring, Die gesetzl. Bestimmungen über das höhere Schulwesen Norwegens; A. Heinecke, Die Stellung des Adjektivs im Französ. mit Hinweis auf den Télémaque von Fénelon; E. Herrmann, Die Gesandtschaft bei Achilleus in dramatischer Form; Mafsregeln zur Beseitigung der überflüssigen Fremdwörter; Harms, Das Universitätsstudium in Deutschland während der letzten 50 Jahre; Petzold, Charakteristik eines auf den Abschluſs nach 6 Jahren berechneten geogr. Lehrplans für eine RS (höhere Bürgerschule); H. Breusing, Gedanken über die Stellung der Grammatik im fremdsprachlichen Unterricht; Macher, Über die darstellende Geometrie als Unterrichtsgegenstand; W. Lewin, Geogr. Unterricht in England; v. Sallwürk, Meth. Bemerkungen zu Lückings frz. Grammatiken.

7. Die Hefte 10—12 der *Pedagogisk Tidskrift* (H. F. Hult in Halmstad) enthalten aufser amtlichen Verfügungen, Personalnotizen, Vereinsnachrichten, Anzeigen und Journalschau: Rektorsmötet; Ad. Meyer, „Nagra ord om undervisningen i aritmetik"; Ett stycke katalog-statistik; E. W. Pettersson,

Vid partiklarnes bruk i tyskan; Till fragan om teckningens likställighet med öfriga läroämnen; A. Drake, Genmäle mot hr Hallström; U. L. Ullman, „Tankar rörande religionsundervisningen vid de allmänna läroverken"; Petrus Molhem; Jubelfest; Ett och annat om flyttningar och tentamina vid de allmänna läroverken; Berättelse om statens elementarläroverk för gossar, läsaret 1876—77, utarbetad i kgl. ecklesiastikdepartementet; Th. Mazer, Vid sidan af saken. Unseren Bestrebungen steht die befreundete Zeitschrift teilnehmend gegenüber. Ihr und den andereu Freunden herzlichen Glückwunsch fürs neue Jahr!

8. Von den *Badischen Schulblättern* (Bihler) sind uns die Hefte 7—11 zugegangen. Dieselben bieten uns: Zum neuen Schuljahr; Ein Erziehungsbild; W. Stocker, Das RG., seine Gegner und seine Freunde; E. Häusser, Die Weltsprache der Zukunft; Ein Irrtum; Wacker, Über die Benennung der Winkel an einer Geraden, die von 2 andern geschnitten wird; Zielgemeinschaft und Rangesscheidung der deutschen Lehrerschaft; Die Behandlung der neueren Sprachen an unsern Hochschulen; Unterricht und Erziehung; Die Frau und ihre Arbeit; E. Eisenlohr, Die Gesetze der Lautverschiebung im engl. Unterricht; Wann fängt ein neues Jahrhundert an?; Zur Stenographie-Unterrichtsfrage; J. Sarraziu, Die französische Lektüre der bad. GG. und PGG. im Schuljahre 1883/84; Die Reform des Sprachunterrichts in der Schule aufgrund der direkten Methode; Die Anfänger im Lehramt; Umkehr; Religiös und sittlich; Der Beirat.

9. Seit dem Anfang des vorigen Jahres ist im Verlage von Fr. Weifs Nachf. (H. Söderström), Grünberg i. Schl., eine neue pädagogische Zeitschrift erschienen. Es sind die *Blätter für höheres Schulwesen,* redigiert von Fr. Aly in Magdeburg; sie erscheinen in Monatsheften von 1—2 Bogen zum Preise von 3 Mk. per Semester. Der Zweck dieser Zeitschrift, der wir ebenfalls stets mit ehrlicher Freundschaft gegenübertreten werden, ist vor allem „die wichtigsten Fragen auf schulpolitischem Gebiete mit strenger Objektivität zu erörtern und die berechtigten Interessen des höheren Lehrstandes in würdiger Weise zu vertreten, gleichzeitig pädagogische und didaktische Themata allgemeiner Art zur Besprechung zu bringen und die Leser auf dem einschlägigen Gebiete der Litteratur zu orientieren". Von den kürzeren und längeren Aufsätzen erwähnen wir u. a.: Aly, Fachmännische Schulaufsicht; Sander, Nervosität im Schulleben; Böhmer, Zur Rang- und Titelfrage; Pape, die materielle Stellung der Lehrer an den höheren Lehranstalten Preufsens; Schmolling, Die Pensionsverhältnisse der Lehrer an höheren Schulen; Neubauer, Die lateinlose höhere Bürgerschule; Reinhardt, Zur Überbürdung auf höheren Lehranstalten; Görbig, Die Stenographie auf den höheren Schulen; Aly, Das Patronat der höheren Schulen; Herbst, Der Eintritt in das Amt; Jung, Disputable Gedanken über den höheren Lehrstand; Gilles, Die Zurücksetzung der Lehrer und die Überbürdung der Schüler; Knape, Die Stellung der Lehrer an unvollständigen höheren Lehranstalten; Kohlrausch, Lücken im Turnunterricht der höh. Lehranstalten; Matthias, Über Strafarbeiten; Über Standespflichten; Knaut, Über Fleifszensuren; Leonhard, Unsere Prüfungsordnung; Vogrintz, Die Irrwege der Gymnasiallehrmethode in Österreich; Die Waisenkasse der Lehrer an

den höheren Schulen Pommerns; Bauder, Arbeitstag und Übungsaufsatz; Schlegel, Die Organisation unserer höheren Schulen; Knape, Zur Besoldungsfrage.

10. *Le Moniteur des Aspirantes et des Aspirants aux brevets de capacité* (V. Coupin) bietet in den Monatsheften 6—9 folgendes: Composition Française: Esquisse de devoirs écrits; Exercices d'observation; Études sur la signification des mots; Exercices d'intelligence; Ex. sur la construction; Rédaction; Sujets et plans; Ex. pratiques sur les figures de langage; Ex. sur les synonymes; Morceaux d'anciens auteurs à rajeunir et à expliquer; Ex. de traduction; Ex. sur la construction des phrases; Ex. d'invention; Ex. de jugement et d'observation; Préparation orale de devoirs écrits; La morale en action dans l'histoire de France; Sujets à traiter. Lectures expliquées: La Laitière et le Pot au lait. Histoire et géographie: Entretiens sur l'histoire de France. Pédagogie: De la Mémoire; Une méthode rationelle de lecture; Rédaction. Sciences Physiques et Naturelles: La carbone; Expériences de physiques sens matériel spécial. Orthographe; Examen oral de grammaire. Mathématiques: Solutions; L'arithmétique à l'école primaire; Problèmes proposés (brevet supérieur); Examen oral (brevet élémentaire). Bulletin des Commissions d'examen (1884). Actes officiels: Nouvelle liste des auteurs désignés pour le brevet supérieur; Bibliographie. Matériel d'enseignement. Littérature: Préparation des auteurs désignés pour le brevet supérieur; Rédaction; Sujets à traiter. Certificat d'aptitude pédagogique: Petites leçons dialogueés de morale sociale. Leçons de choses: Le Beurre. Dessin: Perspective appliquée. Avis administratifs.

11. Von der *Revue internationale de l'Enseignement* (E. Dreyfus) sind uns die Hefte 9—12 zugegangen. Sie enthalten: A. Dumont, Notes sur l'Enseignement supérieur en France; A. Dumont, Discours prononcés à ses obsèques; La Thèse de doctorat en Hollande; Fr. Sarcay, Le Théâtre et les Livres; E. Lavisse, Charles Graux; C. Jullian, Notes sur les séminaires historiques et philologiques des Universités allemandes; E. Revillout, Les Cours de l'école du Louvre; Les rapports de l'Etat et du clergé en Egypte; Ed. Dreyfus: Les Principes régulateurs de l'Enseignement en Prusse; P. des Cilleuls, Les Origines de l'École des chartes et du Comité des travaux historiques du 18. siècle; Chronique de l'Enseignement; Conférences d'ouverture de la Faculté des lettres de Paris; Jacquinet, Rapport sur les épreuves du certificat d'aptitude à l'enseignement secondaire des lycées et collèges de jeunes filles en 1884; Nouvelles et informations; Actes et documents officiells; Bibliographie; Liste des membres de la Société d'Enseignement supérieur. Nouveaux adhérents; Correspondance internationale. Société d'Enseignement supérieur; Séance générale du dimanche 30 novembre 1884: Discours de MM. Beaussire, président, et Lavisse, secrétaire-général; W. Nöldeke, Des principales différences entre les Écoles de garçons et les Écoles de filles; P. Vidal-Lablache, L'École normale; A. Lebègue, Les facultés des Lettres en province; Chronique de l'Enseignement: Allocution de M. Gebhart aux étudiants de la section des langues et littératures étrangères; Ch. Grad, La Nouvelle Université de Strasbourg.

12. Von *Schorers Familienblatt* sind uns die Nummern 12—17 zugegangen; diese bei weitem beste aller ähnlichen illustrierten Zeitschriften hat also damit den Jahrgang 1884 nahezu absolviert, und wir wünschen ihr fürs neue Jahr die so reichlich verdienten guten Erfolge. Aufser zahlreichen Dichtungen, dem reichlich ausgestatteten „Sprechsaal", der „Plauderecke" und aufser den vorzüglichen Illustrationen finden wir an gröfseren Artikeln u. a.: Eine Indiskretion; E. Vely, Der Gnadenlöhner; M. v. Reichenbach, Luttka; Künstleranekdoten; M. Kretzer, Ein Humorist; A. Lammers, Zur Förderung der Handfertigkeitsbewegung; Deutschland und seine Hauptstadt in fremder Beleuchtung; A. Moszkowski, Die gröfste Statue der Welt; R. Koch, Das Wesen der Cholera und ihre Bekämpfung; Fr. Mauthner, Sozialismus der Kinder; P. Hasse, Eine öffentliche Irrenanstalt und ihre neuesten Erweiterungen; H. Ferschke, Graf Venzini; In einer süditalienischen Taverna; Besant-Rice, Der verkaufte Appetit; J. Stinde, Das erste elektrische Licht; G. van Muyden, Rundschau der Erfindungen; Avé-Lallement, Das Chiffrieren und Dechiffrieren auf den Reichs- und Welt postkarten; O. Welten, Mödling, eine Wiener Sommerfrische; E. Sierke, Die Memoiren der Mouche; Aus ostindischen Grofsstädten; O. Beta, Das Lawn-Tennisspiel; A. Woldt, Die Bewohnbarkeit der Planeten; M. Ring, Übertriebener Luxus; Fr. Bücker, Ein Blick in die baltischen Provinzen; Rieseninsekten der Vorwelt; J. Stinde, Das Geheimnis der Wünschelrute; R. Koch, Über Schulkrankheiten; H. Heiberg, Apotheker Heinrich; O. Klaufsmann, Aus dem Tagebuch eines Kriminalbeamten; Historische Anekdoten; Fr. Mauthner, Was will die Bühne; A. Woldt, Vom bayerischen Volksstamm; G. van Muyden, Der neue Leuchtturm Eddystone; Frobenius, Das Kriegsspies; S. Hutzler, Mein Pärchen; J. Barber, Zum Gedächtnis an Hans Makart; G. v. Amyntor, Der Sport derVorlesung; H. Arnold, Ein Rendezvous; O. Schubin, Die Thränen der Mutter; A. Lammers, Sparen ohne zu entbehren; A. Woldt, Die letzte totale Mondfinsternis; A. Woldt, Vom Kongostrom; A. Reichenow, Die Jahres zeiten in den Tropen Westafrikas; H. Schlitt, Münchener Winterbilder.

13. *„Grüfs Gott!"* Illustriertes Sonntagsblatt für das christliche Haus. Herausgeber G. Gerok in Stuttgart (Verlag von Greiner & Pfeiffer ebendaselbst). Jahrgang I., N. 1—11. Das C. O. steht den beiden christlichen Konfessionen mit gleicher Freundlichkeit gegenüber und ist also in der Lage auch Zeitschriften bestimmter religiöser Färbung zu empfehlen, wenn sie für die Jugend wertvoll sind. Die in ihren ersten 11 Lieferungen uns vorliegende Zeitschrift „Grüfs Gott" ist eine protestantische, hält sich aber von widerwärtigem Konfessionshader ebenso fern wie von jenem unangenehm frömmelnden Ton, der aus englischen und amerikanischen Vorbildern gewöhnlich in unsere spezifisch christlichen Jugendschriften übergegangen ist. Das Blatt ist ausdrücklich für das christliche Haus bestimmt, ist aber für die Lektüre der Jugend nicht minder geeignet als für die des reiferen Alters. Jede Nummer enthält Artikel erbaulichen Inhalts, gröfsere und kleinere Erzählungen, belehrende Artikel, Dichtungen, Rätsel u. s. w. Daneben stets 2—3 recht gute Illustrationen. Bei dem inneren Werte der einzelnen Artikel und bei der durchaus milden und mafsvollen Durchführung des Prinzips

und der Tendenz verdient das Blatt entschiedene Empfehlung und wird sich Freunde erwerben auch unter Solchen, deren religiöse Auschauung eine ganz andere ist. So wird es eine gute Zukunft haben, wenn Herausgeber und Mitarbeiter ihre Aufgabe mit demselben richtigen Takt weiter lösen wie bisher. Von den gröfseren Artikeln wollen wir einige namhaft machen: P. Lang, Verschüttet und gerettet; Bilfinger, Ein wiedergefundenes Kleinod der christlichen Kirche; Engel, Historische Diamanten; K. Pichler, Arbon am Bodensee; J. Hartmann, Was ein Stein erlebte; Der Tower in London; A. Markus, Lohenzollern und die Gräfin Henriette; L. Pichler, Wittelsbach; St. Pauls-Kirche in London; Novalis; Engel, Das Colosseum in Rom. Das Blatt erscheint in wöchentlichen Heften und kostet vierteljährlich nur 75 Pf.

III. Vermischtes.

---

1. Kaden, Woldemar, & Nestel, Hermann: *Die Riviera.* Lieferung 8—10 Stuttgart & Berlin 1884. W. Spemann.

Der Herausgeber des trefflichen Werkes (vgl. C. O. 1884. S. 330, 533) führt uns in diesen neuen 3 Lieferungen, die diesmal in etwas weiten Zwischenräumen erschienen sind, von Bordighera längs der Riviera bis über Genua hinaus; der gröfste Teil des Werkes dürfte damit abgeschlossen sein. Was an den früheren Lieferungen rühmend hervorzuheben war, gilt auch von diesen: in geschmackvoller Darstellung zeigt uns der Herausgeber, von seinem künstlerischen Genossen Nestel glänzend unterstützt, zunächst San Remo mit seiner Umgebung, darunter namentlich nach Osten hin Porto Maurizio, Oneglia, Alassio, Albenga, Savona, Pegli, Sestri, Genua. Auf die Geschichte dieser Orte, namentlich die der „Genua superba" wirft der Herausgeber einen scharfen, aufklärenden und doch fesselnden Blick: er versteht es, in nicht gewöhnlichem Mafse selbst den Gleichgiltigsten zu interessieren. Das „dritte Intermezzo" in der 8. Lieferung, welches von den einheimischen und exotischen „Pflanzen und Bäumen" der Riviera handelt, wird nicht blofs dem naturwissenschaftlich geschulten Reisenden eine höchst erwünschte Zugabe sein.

Schade, dafs diese neue Ausgabe eines so glänzenden Werkes nicht noch zu den Weihnachten abgeschlossen worden ist! Es hätte den Festtisch jedes Gebildeten, nicht blofs des Rivierakenners geziert.

Auf S. 193, Z. 7 v. u. findet sich ein unangenehmer Druckfehler „Enthaltung" statt „Entfaltung". S. 195, Z. 9 mufste der eingeschobene Satz „Facchini und Lastwaagen umdrängen und beengen uns von allen Seiten"

durchaus in Klammern gesetzt werden. Der Stil ist überhaupt mitunter (wie es bei diesen Prachtwerken der Fall zu sein pflegt) ein wenig nachlässig.

Berlin. L. Freytag.

2. v. Schweiger-Lerchenfeld, A.: *Von Ocean zu Ocean.* Lieferung 11—20. Wien, Pest & Leipzig. A. Hartleben.

In den vorliegenden weiteren 10 Lieferungen der mehrfach in diesen Blättern besprochenen populären Oceanographie vollendet der Verfasser zunächst den zweiten Abschnitt des umfangreichen Werkes, welches der Betrachtung der einzelnen Oceane gewidmet ist, soweit dieselben, sei es an den Küsten der Kontinente oder an den Gestaden der Inseln, mit dem Festlande zusammenstofsen. Der ausführlichen Besprechung der Küsten des Mittelmeeres wurde bereits gedacht; von seinem am meisten kontinental gelegenen Abschnitt, dem Schwarzen Meere führt uns der Verfasser in den indischen Ocean, dessen Inseln von Madagaskar an bis zu den Nikobaren eingehend geschildert werden. Weiter betrachtet er den für Europa so wichtigen Archipel im Südosten und Osten von Hinterindien und wendet sich dann zum Stillen Ocean mit den zahlreichen Südseeinseln, dem australischen Kontinente und der reich gegliederten asiatischen Küste. Den Schlufs bildet die Betrachtung der Polarmeere. Zahlreiche Illustrationen, teils Holzschnitte, teils farbig ausgeführt, veranschaulichen und beleben auch hier den Text. Wir erwähnen die Ansicht von Nagasaki, diejenige von Funchal auf Madeira, den Ladronen-Archipel und die Karte von der Sundastrafse nach der berühmten Katastrophe vom August 1883.

Der dritte Abschnitt ist den im Meere lebenden Organismen gewidmet. Die Schilderung derselben hebt mit den Protisten an; zu ihnen rechnet der Verfasser auch (wohl unrechter Weise) die Diatomeen, welche er auf S. 409 in einer recht wenig charakteristischen Form abbildet, während die interessanten Foraminiferen und Radiolarien zu kurz abgehandelt werden. Von den Infusorien findet nur die kleine Gruppe der Noctilucen Berücksichtigung. Einen verhältnismäfsig kleinen Raum nimmt auch die Betrachtung der oceanischen Pflanzenwelt ein, deren sämtliche Vertreter freilich auch zu der einen Klasse der Algen gehören. Einigermafsen frappant ist die Betrachtung des Bernsteins als letztes Glied der Seepflanzen, welchem aufserdem elektromagnetische Eigenschaften beigelegt werden. Als erste Gruppe des Tierreiches werden die Cölenteraten besprochen. Die Angabe, dafs sich dieselben von den Protisten durch die bei ihnen zur Geltung kommende geschlechtliche Fortpflanzung unterscheiden, ist nicht richtig und wäre wohl besser durch eine kurze Charakterisierung des genannten Typus (gemeinsame Leiberhöhle für Verdauung und Cirkulation, radiärer Bau) ersetzt werden. Die Abbildungen der Rhizostomen auf S. 425 sind nicht sonderlich befriedigend; auf derselben Seite befindet sich ein Druckfehler (Thysalia statt Physalia). An die Cölenteraten schliefsen sich die Stachelhäuter, Würmer und Gliederfüfsler an, von welchen 3 Typen besonders der letztere in der Klasse der Crustaceen Gelegenheit zu mannigfachen Einzelschilderungen bietet. Die Übertragung der Ordnungsnamen dieser Klasse in das Deutsche mag gut gemeint sein, wäre aber nach Ansicht des Ref. besser unterblieben, zumal

da die Worte für den Laien nur leerer Schall bleiben (Betrachtung finden der Natur der Sache nach nur die Dekapoden), dem Fachmann aber die Isopoden und Amphipoden jedenfalls geläufiger sind als die Gleich- resp. Doppelfüfsler. Die Ostracoden mit Schalaninsekten zu übersetzen ist ein sehr unangenehmes Versehen. Die erste Gruppe der Dekapoden heifst übrigens Makruren (nicht Makroureu), und wenn man die Gruppe der Anomuren beibehalten will, so sollte man doch nicht von den dahingehörigen Tieren sagen, dafs sie „gesetzwidrige Schwänze" besitzen. — Auster, Perlmuschel und Tintenfisch bilden die Vertreter des Typus der Mollusken; die Klassen der Fische wird kürzer abgehandelt, als man bei dem Artenreichtum derselben erwarten sollte. Die Seeschildkröten nebst den im Meere lebenden Schlangen finden wir leider noch immer der Klasse der Amphibien zugeteilt. Unter den Vögeln erregen Albatros, Seeschwalbe, Piugnine, Eidergänse und andere Bewohner der Küsten unser Interesse. Was der Verf. unter den 3 Klassen versteht, in welche man die Vögel einteilt (S. 484), vermag Ref nicht zu erraten. Der Betrachtung der Seesäugetiere folgt noch ein kurzer Blick auf das Tierleben der Tiefsee, über welches eine klare Vorstellung und eingehendere Kenntnis z. Z. noch nicht möglich ist, da die Berichte der letzten umfassenden Tiefseeforschungen noch nicht veröffentlicht bezw. verarbeitet sind. — Im ganzen ist das Geschick des Verf. anzuerkennen, mit welchem er bei der Schilderung der marinen Tier- und Pflanzenwelt das Interessante in den Vordergrund zu stellen und die Teilnahme des Lesers wachzuhalten versteht. Wir können aber die Bemerkung nicht unterdrücken, dafs eine gröfsere Korrektheit des Stiles vielfach wohl am Platze gewesen wäre. Stellen wie: „Nebel ist fast immer vorhanden und im Herbste werden sie von unglaublicher Dichtigkeit" (S. 386) und kurz darauf: „. . . bildet das Nordlicht das belebende Element. Sie erhellen . . ." und viele andere liefsen sich leicht ausmerzen. Gerade bei einem Buche, welches für das grofse Publikum bestimmt ist, sollte auf strengste Reinheit im Ausdruck gehalten werden; der Sinn unseres Volkes für korrekte Sprache wird durch leichtfertige Journalisten ohnehin genug gefährdet.

Der vierte Abschnitt „das Leben auf dem Meere" bildet die Ergänzung zum vorhergehenden, insofern als in demselben der Fang der Meerestiere einerseits sowie die Mafsregeln und Vorkehrungen andererseits geschildert werden. Wir können diesem Abschnitt, welcher eingehend den Fang des Härings und des Kabeljau sowie die Fischerei und Züchtung der Auster behandelt, unbedingtes Lob zollen. Namentlich ist der Bearbeitung des letzteren Themas grofse Sorgfalt gewidmet, ein nicht unbedeutendes statistisches Material in die Darstellung eingeflochten und eine anerkennenswerte Sorgfalt auf die Auswahl der zahlreichen Skizzen verwendet, welche die Austernbassins an den Küsten von Frankreich, England und Nordamerika zur Dsrstellung bringen. Die 20. Lieferung schliefst mit der Schilderung des Wal- und Robbenfanges.

Berlin. Böttger.

V. Schul- und Vereinsnachrichten.

Verein deutscher Realschulmänner, Sektion Berlin.

Sitzung vom 31. Oktober 1884.

Dir. Schwalbe begrüfst die zahlreich Versammelten zu erneuter Thätigkeit und wünscht, dafs die vom Verein gegebene Anregung in immer weitere Kreise dringen möge. In der Sachlage hat sich manches verändert, und es ist augenscheinlich, dafs der immer mehr zu tage tretende Mifserfolg der Oberrealschulen für uns spricht. Unsere Fragen haben sich erweitert, und die „Überproduktion an wissenschaftlich Gebildeten" ist zu einem weithin vernehmbaren Schlagworte geworden. Unser Verein kämpft nicht blofs für Berechtigungen sondern für allgemeine Interessen und wünscht, dafs dieselben immer allgemeineren Kreisen verständlich und wichtig werden; diese Kreise in erweitertem Sinne zu gewinnen ist unsere Aufgabe.

Fabrikbesitzer Blank gibt Bericht über „Die Stellung des deutschen Ingenieurvereins zur Realschulfrage", indem er auf die Berichte in der „Vossischen Zeitung" (N. 427, 1884) und im „Centralorgan f. d. I. d. R." (Novemberheft 1884) verweist. Der „Deutsche Ingenieurverein" hat sich aus kleinen Anfängen zu einer zahlreichen und angesehenen Körperschaft entwickelt, die 5200 Mitglieder zählt. In den einzelnen Bezirksvereinen werden zunächst technische, aber auch allgemeine Fragen behandelt, z. B. über Gesetze, die ins Bereich der technischen Gebiete schlagen. Die vom Vereine erstatteten Gutachten und Resolutionen sind sehr oft von den Behörden berücksichtigt worden. Der Hauptverein pflegt wichtige Fragen den einzelnen Bezirksvereinen zur Bearbeitung zuzuteilen; in den Delegiertenversammlungen resp. in der Generalversammlung kommen die so behandelten Fragen dann zur Erledigung. Eine so eingehende Behandlung wird nun auch die Berechtigungsfrage der Realgymnasien in der nächsten Generalversammlung finden; gut eingeleitet worden ist sie durch die Resolution des hannoverschen Bezirksvereins, (dessen Begleitschreiben und Resolution der Redner verliest, vgl. C. O. 1884, S. 665 f.). Derselbe hat auch seine Mitglieder ausdrücklich aufgefordert, dem Realschulmännervereine beizutreten. Der Niederrheinische Bezirksverein hat sich auf einen anderen Standpunkt gestellt; er beansprucht nur über die Interessen der Industrie und Technik ein mafsgebendes Urteil und kommt so zu der Resolution, dafs nur Realgymnasialabiturienten zum Studium an technischen Hochschulen zuzulassen seien. (Der Bericht wird auszugsweise verlesen, s. C. O. 1884, S. 667 ff.). Diese Resolution ist logisch konsequent, aber praktisch unausführbar. Gut indes ist es für unsere Gegner, dafs diese These aufgestellt worden ist: sie sehen, dafs der Spiefs auch einmal umgedreht werden kann. — Aufser diesen beiden hat ein anderer B. V. noch nicht Stellung nehmen können, aber die Resolution des hannoverschen B. V. ward angeregt in der Generalversammlung zu Mannheim, Sept. 1884. Hier ward beschlossen, die Frage allen B. V. zur Beratung und Begutachtung zu überweisen; jene beiden B. V. sollen das Material liefern, und

die Frage soll auf der Generalversammlung, die 1885 zu Stettin tagen wird, zur endgiltigen Beschlufsfassung kommen. Dem Gutachten, das der Gesamtverein fassen wird, können wir mit Ruhe entgegensehen. —

In der Diskussion erwähnt Herr Dopp die früheren hierauf bezüglichen Verhandlungen des hiesigen Ingenieurvereins; die Stimmung war ganz ähnlich wie die in den Resolutionen jener beiden Bezirksvereine zu tage tretende. Die hervorragendsten Männer vom Fach waren den humanistischen Gymnasialabiturienten entschieden ungünstig.

Herr Cordel hat früher wiederholt mit berufenen Vertretern der Realgymnasien gesprochen; sie waren keineswegs für Ausschliefsung der Humanisten vom Studium der technischen Wissenschaften.

Dir. Schwalbe: Wir alle wünschen für beide Parteien kein Privileg, sondern volle Studienfreiheit.

Derselbe Redner will im Hinblick auf die vorgerückte Zeit nur einen Teil seines Vortrags „Die Gesundheitspflege in der Schule“ zur Erörterung bringen. [Wir werden seiner Beweisführung hier nicht näher folgen, da der Herr Vortragende uns mit gewohnter Liebenswürdigkeit seinen Vortrag zum Abdrucke zugesagt hat.] So spricht er in Kürze über den Zusammenhang der Gesundheitspflege mit den Einrichtungen der Schule, namentlich inbezug auf Lokalitäten, auf die Heizungsfrage, betreffs welcher sich die Baumeister, statt die Interessen der Schule zu vertreten, um dieselben nicht bekümmern.*) Eingehend spricht d. R. besonders über Schulkrankheiten.

Mehrere anwesende Ärzte stimmen dem Vortragenden bei. Dr. med. Patschkowski betont, dafs besonders viele höhere Privattöchterschulen den notwendigsten Anforderungen nicht entsprächen. — Dr. med. Moses Die betreffenden Schulvorstände tragen meist keine Schuld.**) Im allgemeinen ist zu fordern, dafs die Schulen einen offiziellen ärztlichen Beirat haben. Denn bei Epedemieen ist die Schule der geeignetste Boden zur Beförderung der Krankheit. Das haben auch die Behörden erkannt; man denke an den Ministerialerlafs vom 14. Juli 1884. — Dir. Schwalbe: Was die

*) Die Unfehlbarkeit der Herren Officialbaumeister ist inderthat erstaunlich, aber den Schulinteressen höchst nachteilig. Die nichtswürdige Luftheizung z. B., die von Aerzten und Lehrern verworfen, wird in einer gewissen Grofsstadt alljährlich von dem infalliblen Herrn Stadtbaumeister mit unfafsbarer Beharrlichkeit verteidigt: an allen Vorwürfen sei kein wahres Wort — und alles bleibt beim Alten.

Und gleich noch Eins! Die Schulen in Berlin sind trefflich gepflegt; was aber der Güte ihrer äufseren Ausstattung oft Eintrag thut, ist die unheilvolle Submissionswirtschaft. Es gibt Schulen, in denen weder Fenster noch Thüren schliefsen, in deren Klassen es teilweise nie warm wird, in denen die an den Fenstern sitzenden Schüler es vor furchtbarem Zuge nicht aushalten können und der Lehrer auf dem Katheder „auffliegen“ möchte. Hier ist die einzige Antwort, die der sich beschwerende Lehrer erhält, mitunter bedauerndes Achselzucken oder rauhe Zurückweisung.

D. R.

**) D. R. kann aus eigener 14jähriger Praxis (er kennt 6 solcher Schulen persönlich) dies nur bestätigen. Dieselben thun das Menschenmögliche, und wenn ihnen zu glänzender Ausstattung der allgemeine Geldbeutel der Steuerzahler nicht zur Verfügung steht, so haben sie dafür auch ein durchweg gebildetes Publikum, was inbezug auf die sittliche Erziehung von Mädchen höher anzuschlagen ist, als es gewöhnlich geschieht. Aber es geht jetzt leider durch die Kreise der Behörden und damit auch des Publikums ein diesen Schulen ungünstiger Zug, und die erzwungene Anpassung der letzteren an die offizielle Schablone ist ihnen schädlicher als engere Zimmer oder höheres Schulgeld.

D. R.

Privatschulen betrifft, so hängt alles von finanziellen Rücksichten ab. Übrigens sind die jetzigen Vorschriften äufserst scharf und die Kontrole ist sehr streng. Der erwähnte Erlafs ist schwer durchzuführen; es müfste möglich sein, die erforderlichen Atteste auch wirklich und ausschliefslich den Aerzten aufzuerlegen. Mögen die Aerzte dafür eintreten, dafs dies geschehe und so die Atteste zuverlässig werden! — Stadtverordneter Schlesier: Es ist von den Subsellien die Rede gewesen. Man hat nun probeweise Subsellien mit Minusdistanz eingeführt; dieselben verursachen aber einen furchtbaren, unvermeidlichen Lärm und sind für den Schüler eine wahre Tortur. Überhaupt hat es sich herausgestellt, dafs die Neuerungen oft blofs Verschlechterungen sind.*) Ein anderer Herr, offenbar ein wohlmeinender Laie, wünscht, dafs auch auf die Lehrer und ihre Gesundheit einige Rücksicht genommen werde, namentlich inbezug auf die unglückselige Luftheizung.**) — Dr. Abraham: Über gewisse Fragen haben unbedingt die Aerzte zu entscheiden; gewisse Nachteile sind übrigens mit der Schule unvermeidlich und selbstverständlich verbunden, so dafs hier die letztere allerdings eine gewisse Schuld trägt. Der Mensch wird in der Schule zu einseitig ausgebildet; aber der Körper darf über dem Geist nicht vernachlässigt werden. — Dr. med. Moses: Die Lehrer dürften nicht eher Anzeige über entstandene Krankheiten machen, als bis zuvor ein ärztliches Attest vorliegt. Das ist aber doch geschehen; man hat ohne ärztliches Vorwissen epidemische Krankheiten als grassierend zur Anzeige gebracht. Das Turnen ist noch mehr zu betreiben, als es geschieht (auch seitens der Mädchenschulen), ebenso Schulspiele und Schwimmen. Die angeblich grassierende Nervosität ist nicht ohne weiteres als nationales Übel der Gegenwart zuzugeben. — Von anderer Seite wird neben dem Turnen das Betreiben des englischen Schulsports empfohlen.

Dir. Schwalbe wäre sehr geneigt, die Aufstellung gewisser Thesen zu empfehlen, ungefähr dieses Inhalts: Die Aerzte haben die Anzeige von im Hause des Schülers grassierenden Krankheiten an die Schule zu erstatten für Berlin wäre die Einrichtung eines ärztlichen Stadtrats zu empfehlen, ebenso die Errichtung von Bewegungshallen, in denen sich die Schüler bei jedem, auch bei dem ungünstigsten Wetter tummeln können.

---

*) Diese Subsellien mit Minusd stanz sind allerdings ganz verfehlt. D. R. möchte folgende pia desideria erheben: Die Subsellien dürfen nicht den Tisch der Hintermänner zur Lehne haben die Gründe liegen klar zutage. Sie müssen von verschiedener Höhe sein, so dafs die vorderen Bänke die niedrigeren, die hinteren die höheren sind. Wenn z. B. in einer Klasse Subsellien von 3 verschiedenen Höhen vorhanden sind, so ist wohl allen Anforderungen genügt. So aber, wie die Sache jetzt steht (und es ward mit recht hervorgehoben, dafs sich in einer Klasse fast immer Schüler finden, von denen der eine fast doppelt so hoch ist wie der andere), ist es oft kaum möglich langgewachsene Schüler in den entsetzlich niedrigen Bänken unterzubringen: D. R. (er mifst 5'9" und ist Ordinarius einer Tertia) hat stets ein halb Dutzend Schüler, die von seiner Höhe sind und denen er Eckplätze anweisen mufs, damit sie ihre langen Beine seitwärts vorstrecken können. Das klingt spafsig, ist aber garnicht zum Spafse angethan. D. R.

**) Der Redner war kein Lehrer, sonst hätte er wissen müssen, dafs bei Erwägung aller dieser Dinge auf Lehrer nie Rücksicht genommen wird. Die Luftheizung ist den Lehrern gegenüber, die täglich 4—6 Stunden in der trocknen, heifsen Luft sprechen müssen, fast ein Frevel. D. R.

Dir. Bach schlägt vor: Der Vorstand wird beauftragt, die Sache in die Hand zu nehmen und bezügliche Thesen und Resolutionen auszuarbeiten, vielleicht auch eine kleine Denkschrift mit einer Reihe kurzer sanitärer Regeln zu entwerfen, die sich den Schülern selbst zugänglich machen liefsen. — Der Vorschlag wird ohne Widerspruch angenommen.

Schlufs der Sitzung gegen 11 Uhr abends.

VI. Personalnachrichten.

Preufsen.

Einen Orden erhielten: Wittenhaus, Rektor d. R. P. G. zu Rheydt.

Zum Rektor wurde ernannt: Schöber v. R. P. G. zu Einbeck, als Rektor a. d. R. P. G. zu Uelzen.

Zu Professoren wurden ernannt: Marthe, a. Dorotheensch. R. G. zu Berlin Röbber, a. R. G. I zu Hannover; Lücking und Pallmann, a. d. Luisenst. O. R. S. zu Berlin; Weiland, a. d. O. R. S. zu Köln.

Zu Oberlehrern wurden befördert: Burmeister, a. R. G. zu Grünberg Walter, a. R. G. zu Tarnowitz; Kohlschütter, a. R. G. zu Osnabrück; Stolle, a. R. G. zu Krefeld; Birck, a. R. G. zu Mülheim a. R.; Fritzsche. v. G. zu Essen als Oberl. a. R. G. zu Mülheim a. d. R.; Ulk, a. R. G. a. d. Burg zu Königsberg; Laps, a. städt. R. G. zu Königsberg; Schneider a. R. G. zu Elbing; Schneider, a. Friedr. R. G. zu Berlin; Meyer und Koch, a. Friedrich-Wilhelm R. G. zu Stettin; Boxberger, a. R. G. zu Erfurt; Marjan, a. R. G. zu Aachen; Rettig, a. R. G. zu Köln; Seibt, Reichenbach, Kretzer, a. d. Adlerpflychtschule zu Frankfurt a. M., Rösener, a. R. P. G. zu Einbeck.

Angestellt wurden: Schulz, a. Falk R. G. zu Berlin; Heinze, a. städt. R. G. zu Stettin; Franke, a. R. G. heil. Geist zu Breslau; Schlink, a. R. G. zu Erfurt; Rühle, a. d. Johannisschule zu Danzig; Schnell, a. R. G. zu Altona; Röser, a. R. G. zu Hannover; Schulte, a. R. G. zu Düsseldorf; Köpcke, a. d. R. S. zu Ottensen; Juncker, a. d. R. S. zu Bockenheim; Lohmann, a. d. R. S. zu Hanau; Zimmermann, a. d. R. S. zu Kassel: Klein, a. d. R. S. zu Wiesbaden; Meyer, a. P. G. zu Northeim; Hoffmann, a. R. P. G. zu Uelzen; Heyne, a. R. zu Biebrich; Mathi, a. R. G. zu Höchst a. M.; Kerstgens, a. R. P. G. zu Oberlahnstein; Lorenz, a. R. P. G. zu Saarlouis.

Es starben: Weigand, a. R. G. zu Bromberg; Schweiger, a. R. P. G. zu Marienwerder; Förster, a. R G. zu Aachen; Günther, a. R. G. I. zu Hannover.

In den Ruhestand traten: Dir. Strehlke, v. G. und R. G. zu Thorn m. d R. A. O. III m. d. Schleife; Dir. Hüser v. R. G. zu Aschersleben; Oberl. Bernhard, a. städt. R. G. zu Königsberg; Oberl. Schilling, a. R. G. zu

Elbing; Oberl. Schellbach und Märkel, a. Friedrichs R. G. zu Berlin; Oberl. Schmidt, a. Friedr. Wilhelms R. G. zu Stettin; Oberl. Quidde, a. R. G. zu Erfurt; Oberl. Deicke, a. R. G. zu Mülheim a. d. R.; Oberl. Barbe, a. Andreas R. G. zu Berlin m. d. K. Kr. O. IV; Oberl. Schirrmacher, a. R. G. auf der Burg zu Königsberg i. Pr.; Oberl. Emsmann, a. Friedr. Wilhelms R. G. zu Stettin; Wegener, a. d. O. R. S. zu Magdeburg; Bierhoff, a. R. P. G. zu Lüdenscheid m. d. K. Kr. O. IV.

Es schieden aus wegen Eintritt in ein anderes Amt: Finsterbusch, a. R. G. zu Mülheim a. d. R.

Auf seinen Antrag bezw. anderweit ist ausgeschieden: Schmidt, Rektor a. R. P. G. zu Wolgast.

Bayern.

Einen Orden erhielten: Jüdt, Rektor d. R. S. in Ansbach, d. Ritterkreuz I. d. Verdienstordens vom heil. Michael.

Zu Rektoren wurde ernannt: Bender, z. R. Rektor d. R. S. zu Speyer.

Versetzt wurde: Rockl, v. d. R. S. zu Lindau a. R. S. zu Nürnberg.

Angestellt wurden: Ruprecht und Ludwig, a. d. R. S. in Freising; Spindler, a. d. R. S. zu Wunsiedel; Grüb, a. d. R. S. zu Ingolstadt, Hessert, a. d. R. S. zu Speyer; Lindner, a. d. Kreisrealsch. zu Regensburg: Türkheim, a. d. R. S. zu Fürth.

In den Ruhestand trat: Schmidt, v. d. R. S. in Freising.

Angestellt wurden: Brunbauer, a. d. Kreisrealschule zu München; Heut, a. d. Kreisrealschule zu Passau; Ott, a. d. Kreisrealschule zu Freising Will, a. d. R. S. zu Weifsenburg a. S.

Versetzt wurde: Zahn, v. d. R. S. zu Weifsenburg a. S., a. d. K. R. S. zu Landshut.

Pensioniert wurde: Fader, a. d. R. S. zu Landau i. Pf.

Elsafs-Lothringen.

Es erhielt den Roten Adlerorden 4. Klasse: Der Gewerbeschul-Direktor Dr. Cherbuliez zu Mülhausen.

Es wurden ernannt: der wissensch. Hilfslehrer Backhaus zum ord. Lehrer an der R. zu Wasselnheim, der wissensch. Hilfslehrer Dr. Vildhaut zum ord. Lehrer am P zu Oberehnheim, der Lyzeal-Oberlehrer Plattner zu Strafsburg zum kommissarischen Dirigenten der neuerrichteten höh. Schule zu Château-Salins, die ord. Lehrer Dr. Fahrenbruch an der R zu Münster, Dr. Finger an der R zu Forbach und Dr. Schwahn an der Neuen R zu Strafsburg zu Oberlehrern, der höh. Töchterschul-Lehrer Schultz zu Mülhausen zum ord. Lehrer an der R. zu Metz, der Präparandenschul-Lehrer Kathrein zu Lauterburg zum Elementarlehrer am P in Diedenhofen, der Konrektor am Protest. Gymnasium zu Strafsburg Dr. Albrecht zum Ober-Schulrate daselbst, der Lehrer Bernard am RP zu Pfalzburg zum ord. Lehrer daselbst, der wissenschaftl. Hilfslehrer Dörr am Lyzeum zu Strafsburg zum ord. Lehrer daselbst, der wissensch. Hilfslehrer Kobler am R G su Schlettstadt zum ord. Lehrer daselbst, der wissensch. Hilfslehrer Lahm an der R bei St. Johann zu Strafsburg zum ord. Lehrer am R P zur Markirch, die ord. Lehrer Dr. Kröber am R P zu Bischweiler, Dr. v. Rohden am G zu Hagenau und Dr. Scherer am Lyzeum in Strafsburg zu Oberlehrern, der Oberl. Dr. Wesener am Lyzeum

zu Colmar zum kommiss. Dirigenten des P zu Oberehnheim, der ord. Lehrer Schmitt am Lyzeum zu Strafsburg zum Oberlehrer, der kommiss. Lehrer Hoffmann am P zu Oberehnheim zum ord. Lehrer daselbst, der wissensch. Hilfslehrer Hegesell I am R P zu Markirch zum ord. Lehrer daselbst, der kommiss. Dirigent des P zu Oberehnheim, Dr. Wesener, zum Direktor daselbst und der Hilfslehrer Fischer an der R bei St. Johann zu Strafsburg zum Elementarlehrer daselbst.

Es wurden versetzt: Der Oberl. Dr. Hart vom G zu Zabern an das G zu Mülhausen, der Elementarlehrer Wiltberger vom R G zu Gebweiler an das Lyzeum zu Strafsburg, die wissensch. Hilfslehrer Aicheler vom P zu Oberehnheim an das RP zu Thann, Dohmen von der R bei St. Johann zu Strafsburg an die neuerrichtete höh. Schule zu Château-Salins, Dr. Schröder von der R zu Rappoltsweiler an das G. zu Saarburg, die ord. Lehrer Dr. Kaufmann vom Lyzeum zu Colmar an das G zu Buchsweiler, Dr. Schultzen vom R P in Thann an das Lyzeum in Strafsburg, die Oberlehrer Dr. v. Jân vom G in Saargemünd an das Lyzeum in Strafsburg, Dr. Mollweide vom G zu Mülhausen an das Lyzeum in Strafsburg, Dr. Richter vom G zu Hagenau an das G zu Saargemünd, Dr. Schockel vom G in Buchsweiler an die R zu Forbach, die Elementarlehrer Haberbosch vom R P zu Pfalzburg an das G zu Saargemünd, Lützenberger vom R P zu Bischweiler an die R in Barr, Meyer von der R in Barr an das R G in Gebweiler, die wissensch. Hilfslehrer Hergesell I vom P in Diedenhofen an das R P zu Markirch, Dr. Lechleitner vom R G zu Gebweiler an das P in Altkirch, die ord. Lehrer Dr. Faust vom P zu Altkirch an das G zu Mülhausen, Krösing vom Lyzeum in Metz an das G in Zabern, Dr. Schumann vom Lyzeum in Strafsburg an das R P in Bischweiler, Dr. Witte vom Lyzeum in Strafsburg an das G in Hagenau, die Oberlehrer Fleischer vom G in Mülhausen an das G in Buchsweiler, Dr. Grober von der Gewerbeschule zu Mülhausen an das G in Saargemünd, Happach vom G zu Buchsweiler an das G zu Mülhausen, Dr. Metzing vom G in Saargemünd an das Lyzeum zu Strafsburg, der Direktor des P zu Oberehnheim, Freidhof, an das R P zu Thann, der Oberlehrer Bauer von der Neuen R zu Strafsburg an die Gewerbeschule in Mülhausen, die ord. Lehrer Grupe vom Lyzeum zu Strafsburg an das R P zu Pfalzburg und Hausing vom R P zu Markirch an das G zu Weifsenburg, die wissensch. Hilfslehrer Dr. Bockhoff vom G zu Hagenau an die R bei St. Johann zu Strafsburg und Dr. Schröder vom G zu Saarburg an das Lyzeum zu Strafsburg, die Oberlehrer Dreſsler von der R zu Rappoltsweiler an das Lyzeum in Colmar und Merz vom R G zu Gebweiler an die R zu Rappoltsweiler, die ord. Lehrer Gsell vom Lyzeum in Metz an das G zu Hagenau, Haas vom G zu Weifsenburg an die Neue R in Strafsburg, und Westenhöffer vom R P zu Thann an das G zu Weifsenburg.

Es schieden aus dem staatlichen höheren Schuldienste: Der Elementarlehrer Schorn, die ord. Lehrer Bach und Dr. Sachse, der Oberlehrer Professor Dr. Schultefs am Lyzeum zu Strafsburg, der ord. Dr. Lehrer Hahn am G zu Weifsenburg, der Oberlehrer Dr. Bernard an der Gewerbeschule zu Mülhausen, der ord. Lehrer Dr. Hoffmann am Lyzeum in Strafsburg, der ord. Lehrer Dr. Kehrein am Lyzeum in Metz, der Oberlehrer Dr. Hornburg am Lyzeum in Metz.

Es wurden neu von auswärts berufen: Der Rektor Hoffmann aus Wittlich als kommiss. Lehrer an das P zu Oberehnheim, der wissensch. Hilfslehrer Dr. Hoffmann aus Schulpforta als ord. Lehrer an das G zu Mülhausen, der ord. Lehrer vom Friedrichs-Werderschen Gymnasium zu Berlin Dr. Sachse als kommiss. Hilfsarbeiter in den Ober-Schulrat.

Es wurde in den Ruhestand versetzt: Der ord. Lehrer Schuster am G zu Mülhausen.

Es starben: Der Oberlehrer Dr. Kraushaar am G zu Mülhausen, der Direktor des R P zu Thann Dr. Riechelmann, der Elementarlehrer Holzach am R G zu Gebweiler, der Elementarlehrer Seiter an der R bei St. Johann zu Strafsburg.

Notizen und Neuigkeiten.

Meyers Konversationslexikon wird jetzt im Verlage des Bibliographischen Instituts zu Leipzig in vierter völlig neu bearbeiteter Auflage erscheinen. Wie die Verlagsbuchhandlung ankündigt, wird auch die Ausstattung des gut berufenen Werkes von besonderer Vorzüglichkeit sein.

Die Redaktion der von A. Diesterweg begründeten, von Dr. Wichard Lange bis zu seinem Tode fortgeführten Rheinischen Blätter für Erziehung und Unterricht geht vom 1. Januar 1885 ab in die Hände des Realschuldirigenten Herrn Richard Köhler in Idstein über.

Jubiläum des Realgymnasiums in Halle a. S.

Am 5. Mai nächsten Jahres feiert eine Schule das Fest ihres 50jährigen Bestehens, die aus kleinen Anfängen, unter Wandlungen mancherlei Art, sich zu einer der gröfsten und besten Lehranstalten des preufs. Staates erhoben hat. War es für die Realschulen der alten Zeit an sich schon schwer zu einem dem Gymnasium ebenbürtigen Range sich zu erheben, so insbesondere für eine Schule, die von zwei blühenden Gymnasien in derselben Universitäts-Stadt umgeben, von den Vorurteilen der akademischen Kreise mifstrauisch angesehen, oft auf die Bildung derjenigen Elemente sich angewiesen sah, welche die für feiner geltenden Sprachschulen ausgestofsen hatten. Gleichwohl haben die spärlichen, mehr einem Danaergeschenke als einer Vergünstigung gleichenden „Berechtigungen" der jetzigen Real-Gymnasien der Schule es doch möglich gemacht eine grofse Anzahl ihrer Zöglinge mit besten Hoffnungen der höheren Lehramts-Karriere zuzuführen und einer ausgewählten Minderzahl auch akademische Stellungen zu erschliefsen. Ist sie augenblicklich auch in ihrem äufseren Umfange durch höhere Verordnungen etwas eingeschränkt, so hat sie desto mehr an innerer Vertiefung, durch Ausscheidung mancher unbrauchbarer Elemente, die der neubegründeten „lateinlosen, städtischen Realschule" naturgemäfs zufallen, und durch Beseitigung andrer Unvollkommenheiten gewonnen. Sie kann also von der Höhe ihrer inneren Entwicklung aus auf den Festtag blicken, der tausende früherer Lehrer und Schüler entweder in ihren Räumen versammeln oder doch deren beste Segenswünsche ihr bringen wird. Da aber vorher eine möglichst vollständige Zusammenstellung der ehemaligen Zöglinge mit Angabe des jetzigen Berufes, des Jahres, in dem sie die erwähnte Schule verliefsen, beabsichtigt wird, so ergeht die Bitte an alle davon Betroffenen, von denen eine grofse Zahl auch Leser dieser Zeitschrift sind, sich zur Vervollständigung der bereits gesammelten Notizen entweder direkt oder durch Vermittlung der Halleschen Zeitung zu melden.

Entgegnung auf die Recension von A. Hosaeus über den Leitfaden der Chemie von E. R. Müller. Heft X. 1884. S. 657.

Es sind gegen meinen Leitfaden sieben sachliche Einwendungen gemacht. Von diesen sind drei nur möglich geworden durch falsche Angaben. Es steht nämlich in meinem Leitfaden Seite 11 nicht: „Sauerstoff, farbloses Gas, spec. Gew. 16", sondern: „Sauerstoff, farbloses Gas. Spec. Gew.*) 16", nicht: „Stickstoff, farbloses Gas, spec. Gew. 14", sondern: „Stickstoff, farbloses Gas. Spec. Gew.*) 14". Seite 21 steht nicht: . . . des O zu H, weil . . . ., sondern . . . des O zu H und C, weil . . . . Es wird als falsch hingestellt: „das so gewonnene $H_2 SO_4$ (Kammersäure) enthält viel Wasser (60%)". Hierauf habe ich zu erwidern, dafs man allgemein die Prozente auf $H_2 SO_4$ bezieht und nicht auf Wasser und, wenn Recensent die Zahl „60" als falsch bezeichnen wollte, dafs in einigen Büchern die falsche Zahl „69" steht. Fünftens wird angezweifelt, dafs man aus Calciumosyd und Ammoniumchlorid Ammoniak darstellen könne. Dies kann man in der That,**) und wenn ich auch selbst mich aus praktischen Gründen des $H_2 Ca O_2$ bediene, so rechne ich doch aus didaktischen Gründen immer mit Ca O. Sechstens wird hervorgehoben, dafs Seite 26 steht: „Phosphorwasserstoff $H_3 P$ ist ein Gas, welches sich („in der Luft" steht bei mir) von selbst entzündet". Dieser Fehler ist von mir absichtlich gemacht worden, da mein Buch für Anfänger geschrieben ist. Aus demselben Grunde sind auch die neusten Arbeiten über die Leuchtkraft der Flammen — was Recensent nicht erwähnt — berücksichtigt geblieben. Siebentens wird getadelt, dafs dem Sauerstoff „in dem betreffenden § nur ungefähr 100 Wörter gewidmet sind". Recensent hat also nicht gesehen, dafs die Luft und die Oxydation auf Seite 8 bis 11 und das Wasser auf Seite 13 und 19 behandelt sind, dafs also der Abschnitt über den Sauerstoff besonders weit ausgedehnt ist. Pädagogische Gründe waren es, welche mich zwangen, nicht alles über den Sauerstoff in einen § zusammenzudrängen, sondern das einzelne dahin zu stellen, wohin es in einem organisch gegliederten Schulbuche gehört. Inbezug auf die Nomenklatur kann ich auf meine Recension***) über die vom Recensenten verfafsten „Elemente der Chemie" verweisen.

Es scheint mir daher, dafs der Recensent seine persönliche Ansicht: „Besondere Sorgfalt kann man der Arbeit nicht nachrühmen" nicht begründet hat, und ich darf die Hoffnung hegen, dafs mein Leitfaden, welcher bereits an mehreren Schulen eingeführt ist, Sekundanern beziehungsweise Primanern, „die vor einer Prüfung stehen oder sich mit den Grundlehren der Chemie vertraut machen wollen", ein recht brauchbarer Wegweiser sein wird.

Marne in Holstein. E. R. Müller.

*) Dafs die Gase auf Wasserstoff bezogen werden sollen, ist Seite 1 gesagt.

**) Recensent hat in seinem eigenen Buche: Vorschule der Chemie, Quandt und Händel 1876, auf Seite 87 die Gleichung: $2 (NH_4 Cl) + Ca O = Ca Cl_2 + 2 NH_3 + H_2 O$ und spricht auch im Text immer nur von Aetzkalk, worunter er (siehe S. 160) Ca O versteht. Warum dieser Widerspruch?!

***) Hoffmann, Zeitschr. f. math. u. nat. Unterr. 1883, XIV. S. 372—75, 439—41.

Berichtigung.

Seite 27, z. 19 statt „Lehrers" lies Lesers.
Seite 71, z. 7 v. u. statt „correkt" lies correct.
Seite 71, z. 5 v. u. statt „Johnston" lies Johnson.
Seite 72, z. 9 v. u. statt „aboud" lies about.
Seite 72, z. 18 f. v. u. statt „as one" lies as one man.
Seite 72, z. 10 v. u. statt „Child-Knight" lies Child-Knight.
Seite 72, z. 8 v. u, mufs hinter „freilich" noch ein „von" stehen.

Für die Red. verantw.: Dr. L. Freytag, Berlin W. Lützow-Ufer 2.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.
Druck von Oskar Oehring in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens.

begründet von Prof. Dr. Max Strack.

XIII. Jahrgang. **1885.** **März.**

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 8 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an Dr. L. Freytag, Berlin W., Lützow-Ufer 2 erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltstr. 8.

I. Abhandlungen.

1. Das Latein in den drei untersten Jahreskursen unserer höheren Schulen.

(Von Professor Harms in Oldenburg.)

Prof. Dr. Conrad in Halle kommt in seinen statistischen Untersuchungen über „das Universitätsstudium in Deutschland während der letzten 50 Jahre“ zu der Überzeugung, dafs die Gymnasien in ihrer Zahl und in den Mitteln, die ihnen aus öffentlichen Kassen zufliefsen, erheblich beschränkt werden müfsten und dafs an ihrer Stelle Realschulen, namentlich lateinlose einzurichten und diese kräftig aus allgemeinen Mitteln zu unterstützen seien. So wünschenswert und notwendig wir es halten, dafs dies geschehe, so glauben wir doch nicht, dafs damit allein schon seitens der Schulorganisation genug gethan wäre, die Jugend demnächst in die richtigen Lebensbahnen hinüberzuführen und sie zu dem richtigen Wandeln auf denselben auf die zweckmäfsigste Weise auszustatten. Man hat vielmehr auch noch aus den 3 unteren Jahreskursen unserer höheren Schulen, also für die 9-, 10- und 11jährigen Schüler den Unterricht in den alten Sprachen zu entfernen, wie dies ja mit dem Griechischen für die 11jähr. in Preufsen vor kurzem geschehen ist. Möge das Latein bald nachfolgen! Diese Forderung, die neuerdings der verstorbene Dir. Ostendorf gestellt hat, dringt nun auch aus dem Süden von dem Gymnasialprof. Dr. Freiherr von Soden zu uns herüber.*) Dafs mit ihrer Gewährung denen, die nicht

*) Die Einflüsse unseres Gymnasiums auf die Jugendbildung. Vorschläge zu einer natur- u. zeitgemäfsen Reform der Mittelschule. 2. Aufl. 1884. Tübingen, Franz Fues.

Norwegen hat die hier gewünschte Schuleinrichtung bereits.

studieren können oder wollen — und die bilden doch von denen, die unsere höheren Schulen besuchen, weitaus die grofse Mehrzahl — eine grofse Wohlthat erzeigt würde, werden wohl nur diejenigen leugnen, die, wie Mezger in No. 14 der Grenzboten von 1884, selbst den Mädchen die Wohlthat (!) wollen angedeihen lassen, dafs sie wie die Knaben im 10. Jahre den fremdsprachlichen Unterricht mit Latein beginnen. Wer aus den nicht gelehrten Kreisen Latein wünschenswert oder notwendig hält, kann es ja mit dem 13. Lebensjahre beginnen; Gelegenheit werden dazu nach wie vor die Gymnasien bieten, sowohl die humanistischen als die realistischen. Dafs aber bei dieser Einrichtung die Vorbildung der sogen. gelehrten Kreise nicht zu kurz kommt, dafür dürfte ein Wort des Prof. Dr. Paulsen sprechen. Es findet sich in der vor einigen Monaten geschriebenen Vorrede zu dem grofsen Werke, in welchem er seine gründlichen geschichtlichen Forschungen über den „gelehrten Unterricht vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart“ veröffentlicht hat, und lautet also: „Die geschichtliche Entwickelung in den letzten drei Jahrhunderten läfst sich als die allmähliche Loslösung einer selbständigen und eigentümlichen modernen Kultur von der antiken Kultur beschreiben; wie die reifende Frucht von dem Stamme sich löst, auf dem sie gewachsen ist, so ist die geistige Bildung der abendländischen Völker in stetigem Fortschritt aus dem Altertum hervor- und herausgewachsen. Der gelehrte Unterricht ist der allgemeinen Kulturentwickelung beständig, wenn auch in einigem Abstand, gefolgt. Wenn diese Deutung der historischen Thatsachen nicht gänzlich fehlgeht, so wäre hieraus für die Zukunft zu folgern, dafs der gelehrte Unterricht bei den modernen Völkern sich immer mehr einem Zustande annähern wird, in welchem er aus den Mitteln der eigenen Erkenntnis und Bildung dieser Völker bestritten werden wird.“ „Es scheint demnach nur ein Weg übrig zu bleiben, der, dafs wir versuchen die humanistische Bildung, welche wir mit den Mitteln der alten Sprachen zu erreichen vergeblich ringen, mit anderen Mitteln zu gewinnen“. Das Conradsche Buch, das eine Beschränkung der Zahl der Studierenden herbeiführen möchte, veranlafste uns aus den neuesten Programmen einige Zahlen über den Besuch der höheren Schulen zusammen zu stellen. Das Paulsensche Werk, welches nachweist, dafs eine Beschränkung des altsprachlichen Unterrichts für manche Universitätsstudien sehr wohl eintreten dürfe, ja der geschichtlichen Entwickelung nach auch eintreten werde, gibt uns den Mut dies Zahlenmaterial wenigstens für einige Städte zu veröffentlichen in der Hoffnung, dafs in weiteren Kreisen und namentlich von den leitenden Persönlichkeiten einmal wieder das Mifsverhältnis zwischen dem Besuch der unteren und dem der oberen Klassen unserer höheren Schulen in ernstliche Erwägung gezogen werde.

Unsere vollständigen höheren Schulen haben 9 Jahreskurse. Wir wollen der Kürze wegen die Zahl der Schüler, welche die 3 untersten Jahreskurse besuchen, mit u, die Zahl derer, welche den 4., 5. und 6. Jahreskursus besuchen, mit m und die Zahl von Schülern, die im 7., 8. und 9. Jahreskursus stehen, mit o (resp., wo nur ein 7. Jahreskursus ist, mit o,) bezeichnen. Wo Vorschulen berücksichtigt sind, soll die Zahl ihrer Schüler mit v bezeichnet werden. Mit a bezeichnen wir die Zahl der Abiturienten und klammern diesen Buchstaben ein, wenn die Abiturienten Schulen angehören, die keinen 9jährigen Kursus haben. So finden wir im Winter 1883/84 in der Stadt Hannover

in 3 Gymnasien:

v = 417; u = 443; m = 377; o = 181: a = 55; also u = 2,45·o

in 2 Realgymnasien:

v = 392; u = 425; m = 305; o = 92; a = 22; also u = 4,62·o

in 2 höheren Bürgerschulen ohne Latein:

v = 436; u = 430; m = 235; (a) = 39; also u = 1,83·m.

Selbst in dieser Stadt mit circa $^1/_8$ Million Einwohner, in welcher das höhere Schulwesen relativ recht gut geordnet ist, — es fehlt u. A. die Ober-Realschule — sind in den 3 unteren Jahreskursen in den Gymnasien fast $2^1/_2$, in den Realgymnasien über $4^1/_2$ mal so viele Schüler, als in den 3 obersten Jahreskursen. Wie würde sich das Verhältnis erst gestalten, wenn die beiden lateinlosen höheren Bürgerschulen nicht wären! In den 7 höheren Schulen sind in den 3 unteren Klassen etwas mehr Schüler als in denen der Vorschulklassen, das Plus fällt wegen der gesteigerten Anforderungen, die ein Übersitzen nötig machen, auf die 5 Gymnasien; in den 3 mittleren Jahreskursen fällt dann die Zahl der Schüler schon auf $^3/_7$, in den 3 obersten auf $^4/_{19}$ resp., wenn man nur die 5 Gymnasien inbetracht zieht, auf $^6/_{19}$ der Schülerzahl in den 3 untersten Jahreskursen herab.

In Kassel (60000 Einwohner) finden wir

in 1 Gymnasium:

u = 293; m = 214; o = 150; a = 23; also u = 1,95·o

in 1 Realgymnasium:

u = 269; m = 152; o = 54: a = 14; also u = 5·o

in 1 Realschule ohne Latein mit 7jähr. Kursus:

u = 327; m = 188; o = 15; (a) = 14; also u = 1,6. (m + o,).

Auch hier liegen die Verhältnisse wegen der lateinlosen Realschule (und einer wegen Mangels spezieller Nachrichten nicht mit aufgeführten Gewerbe- und Handelsschule mit 131 Schülern) sehr günstig. Von den 14 Abiturienten dieser Schule sind 13 in den Staatsdienst eingetreten, nur 1 wurde Kaufmann; die andern Schüler, welche in Handel und Gewerbe eintraten, werden nach Vollendung des 6. Jahreskursus, als sie die Berechtigung zum einjähr. freiw. Dienst erworben hatten, abgegangen sein, ihre

Zahl ist nicht angegeben. Trotz der oben berührten günstigen Verhältnisse finden wir in den beiden Gymnasien $2^3/_4$ mal so viel Schüler in den 3 unteren als in den 3 obersten Jahreskursen.

In Düsseldorf (97000 Einwohner) sind

in 1 Gymnasium:

u = 276; m = 191; o = 69; a = 8; also u = 4·o

in 1 ein Realgymnasium:

u = 193; m = 112; o = 35; a = 14; also u = 5,5·o

in 1 höheren Bürgerschule ohne Latein:

u = 232; m = 72; also u = 3,2·m.

Trotz dieser traurigen Erfahrungen (4- und $5^1/_2$ fach, obgleich eine lateinlose höhere Bürgerschule an demselben Orte*) ist) geht man damit um, mit dem Realgymnasium ein humanistisches Gymnasium zu verbinden; doch mag dies hauptsächlich in konfessionellen Verhältnissen seinen Grund haben; das bestehende Gymnasium ist ein katholisches. Aus demselben Grunde mag die Ober-Realschule in Coblenz (30000 Einwohner) in Umbildung zu einem Realgymnasium begriffen sein, sonst begreift man diese Maßregel nicht, denn in dem dortigen kathol. Gymnasium stellen sich die entsprechenden Zahlen so: u = 230; m = 143; o = 70; a = 22; u = 3,3. o(!)

Wir schließen mit einigen Städten, in denen neben den Lateinschulen keine höheren lateinlosen Schulen bestehen, und nennen zuerst das Düsseldorf benachbarte Duisburg mit 41000 Einwohnern; dort sind in

1 Gymnasium:

u = 110; m = 73; o = 35; a = 10; u = $3^1/_7$·o

1 Realgymnasium:

u = 90; m = 81; o = 22; a = 7; u = $4^1/_{11}$·o

Doch finden wir solche Städte besonders im Osten reich vertreten. In Danzig mit 112000 Einwohnern finden wir in

2 Gymnasien:

u = 426; m = 310; o = 118; a = 28; u = 3,6·o

2 Realgymnasien:

u = 475; m = 208; o = 81; a = 16; u = 5,8·o

Man vergleiche damit die nur wenig größere Stadt Hannover; wie viel günstiger liegen dort die Verhältnisse aufgrund der zweckmäßigeren Schulorganisation! Wir wählen nun noch 4 kleinere Städte, 2 mit vollen und 2 mit Progymnasien und schließen dann mit Elbing.

Wir finden in Allenstein ein Gymnasium mit:

u = 114; m = 56; o = 25; a = 6; u = 4,5·o

in Osterode ein Realgymnasium mit:

*) Wäre die höhere Bürgerschule eine Realschule mit 7jähr. Kursus ohne Latein, so gestaltete sich das Verhältnis gewiß günstiger, denn diese hat aus naheliegenden Gründen eine größere Zugkraft und sie bereitet ebenso zweckmäßig für das Berufsleben vor als jene.

u = 81; m = 54; o = 18; a = 6; u = 4,5·o

in Lötzen ein Progymnasium mit:

u = 119; m = 64; $^0/_1$ = 12; (a) = 4

in Dirschau ein Realprogymnasium mit:

u = 120; m = 56; $^0/_1$ = 3; einjähr. freiw. 4.

Elbing (35000 Einwohner) hat 2 volle Gymnasien, es sind

im Gymnasium:

u = 132; m = 132; o = 47; a = 15; u = 2,8·o

im Realgymnasium:

u = 149; m = 150; o = 59; a = 14; u = 2,5·o

Das Elbinger Gymnasialprogramm enthält statistische Nachrichten über die Abiturienten der Anstalt in den letzten circ. 80 Jahren (von 1803—1881), die uns noch zu einigen mehr oder minder überall zur Geltung kommenden Bemerkungen Anlafs geben. Von den 498 Abiturienten in dem genannten Zeitraum ist nur einer Kaufmann und einer Landmann geworden. 458 haben ihre Studien auf der Universität fortgesetzt; von den übrigen sind 17 ins Heer eingetreten, 11 ins Bau-, 4 ins Post-, 3 ins Forst- und 1 ins Steuerfach. Man sieht, fast allen, die in Handel, Gewerbe und Landwirtschaft eintreten wollen, ist der Weg durch die Schulen mit 9jährigem Kursus viel zu lang. Das hilft aber nichts; wollen sie sich nicht mit dem begnügen, was die gewöhnliche Volksschule bietet, so müssen sie in die untersten Jahreskurse der höheren Schulen eintreten und dort ihre beste Kraft auf Gegenstände verwenden, die ihnen am allerfernsten liegen. In welchem Übermafse, namentlich in kleineren Städten mit höheren Schulen, die Latein treiben und gefüllte Unterklassen haben, in diesen Klassen solche Schüler sitzen, die diese Schulen weder durchmachen können noch wollen, erhellt aus einer weiteren Notiz jenes Elbinger Programmes. Von den 498 Abiturienten wohnten nur 268 im Elbinger Kreise, 230 wohnten in anderen Kreisen. Wie viele in der Stadt Elbing selbst wohnten, ist nicht gesagt, aber gewifs weit unter der Hälfte aller Abiturienten. Die Auswärtigen treten aber meistens erst in die mittleren und oberen Klassen der höheren Schulen ein. Wieviel ungünstiger stellt sich, wenn dies inbetracht gezogen wird, der Besuch der unteren Klassen im Verhältnis zu dem der oberen, als die obigen Zahlen angeben (u = 2,8·o) für die in der Stadt selbst Einheimischen; nicht der 2. bis 3., sondern erst der 4. bis 6. Schüler der unteren Klassen steigt bis zu den obersten auf.

Wirkt so in der Stadt selbst, die die höhere Schule hat, eine kleine Minderheit, der man durch sie genügen will, schädigend auf die grofse Mehrheit, so findet dies nicht weniger inbetreff der Auswärtigen statt. Ein grofser Teil derselben erhält die Vorbildung in den Privat-, Rektor-, höh. Knaben- und Lateinschulen der kleineren Städte und Örter. Wie viel segensreicher könnten diese Schulen wirken, wenn nicht die wenigen Schüler,

die später aus denselben in höhere Schulen übertreten sollen, alle anderen dadurch in Mitleidenschaft zögen, dafs ihretwegen diese Schulen im wesentlichen den Lehrplan der unteren Klassen der Gymnasien annehmen! Sie würden sofort die alten Sprachen fallen lassen, wenn in den Gymnasien der Anfang derselben in ein späteres Alter verlegt würde. Der frühe Anfang der alten Sprachen in den mit weitgehenden Berechtigungen versehenen höheren Schulen wirkt also nach allen Seiten hin nachteilig.

Fragen wir nun, wen trifft die Hauptschuld, dafs diese Einrichtung noch immer besteht, so dürften in erster Linie die Gleichgiltigkeit und das Vorurteil der Eltern zu nennen sein. Das mag seltsam klingen gegenüber den neuesten Lehrplänen für höhere Schulen in Preufsen, die ja den Lateinunterricht in den 3 untersten Klassen der Realgymnasien verstärken. Man vergesse nur nicht, dafs dafür auch in den Gymnasien das Griechische in Quarta gestrichen wurde und dafs eine möglichste Gleichförmigkeit des Lehrplans in den 3 unteren Klassen dieser beiden weit verbreiteten höheren Schulen doch der leitende Gedanke war. Dafs die Oberbehörde dem Gedanken, in den 3 untersten Jahreskursen der höheren Schulen den Lehrplan eventuell auch durch Wegfall des Lateinischen gleichförmig zu gestalten, nicht so ganz ablehnend gegenüber steht, dafür spricht das Verhalten ihrer Vertreter auf der Landesschulkonferenz von 1873, ganz besonders aber der Umstand, dafs sowohl das Prov. Schulkollegium als auch der Kultusminister es in entgegenkommendster Weise gestattet hat, dafs in Altona das Realgymnasium und die Realschule in den 3 unteren Klassen denselben Lehrplan — den der Realschule ohne Latein mit kleinen Modifikationen — haben, dafs also erst beim Beginn des 4. Jahreskursus die Entscheidung zu treffen ist, ob der Schüler in der Realschule ohne Latein bleiben oder in das Realgymnasium mit Latein übergehen soll. Wie hat nun diese wohlthätige Einrichtung gewirkt, für deren Gestattung man den leitenden Behörden nicht dankbar genug sein kann? In den 3 unteren, beiden Anstalten gemeinsamen Jahreskursen ohne Latein sind 220 Schüler (u); in den übrigen Klassen der Realschule ohne Latein sitzen dann eben so viele Schüler, als in den 3 mittleren Jahreskursen des Realgymnasiums, wo das Latein erst beginnt, nämlich 98 Schüler (m). Wie verteilen sich die nun aber auf die einzelnen Klassen? Erst wollen es doch noch relativ vele mit dem Latein versuchen; so finden wir U. III. des Realgymnasiums 42, in U. III der Realschule 34 Schüler. Bald sehen aber manche ein, dafs es mit dem Latein nicht vorwärts will. Sie geben es also — und das ist der grofse Vorteil — weil schon in den Jahren aufgerückt, rasch wieder auf, ohne in ihrem Lern- und Lebensplane wesentlich gestört zu sein. So finden wir in O. III im Realgymnasium nur 27, in der Realschule aber 47 Schüler. In den 3 obersten Jahreskursen des Realgymnasiums sind 20 Schüler (o).

Möchten viele Städte und Lehrerkollegien dem Beispiele Altonas folgen! Das bereitwillige Entgegenkommen der Behörden dürfte ihnen nicht fehlen, und so bahnte sich dann auf dem natürlichsten Wege eine Reform an, die von den segensreichsten Folgen sein würde, und zwar nicht nur für das wirtschaftliche sondern auch für das wissenschaftliche Leben. Das Alter der Abiturienten bewegt sich jetzt zwischen 18 und 22 Jahren. Man darf aber doch wohl behaupten, wer 12 Jahr alt gut geschult, auch sprachlich gut geschult, die alten Sprachen beginnt, und dann in 6 bis 10 Jahren nicht so weit darin kommt dafs er mit Erfolg eine Universität besuchen kann, der hat überhaupt keinen Beruf zu studieren.

II. Zur Frage der Promotion der Realschulabiturienten in der Philosophie.

(Von Direktor Dr. Bach in Berlin.)

Die Vossische Zeitung veröffentlichte in No. 519 des Jahrganges 1884 folgende Mitteilung: „E. Parrisius und W. Siemens. Zur Steuer der Wahrheit.“ Die Vossische Zeitung brachte vor einiger Zeit eine sehr anerkennende Anzeige von Dr. E. Parrisius' Gedenkblättern (Berlin-Leipzig 1884). Der Rezensent glaubte bei der Lektüre derselben „in einen allmählich immer glänzender beleuchteten Tempel einzutreten, der allen guten und grofsen Göttern geweiht“, und erklärte zum Schlufs, hier trete uns ein Mann entgegen, der „seinen Plato nicht blofs gelesen sondern auch verstanden und sich in ihn eingelebt hat.“ Und wer war der von klassisch-platonischem Geiste erfüllte Mann, der uns in einem Alter von 27 Jahren entrissen worden ist? Ein ehemaliger Schüler und Abiturient unseres Königstädtischen Realgymnasiums. Er war 1857 als Sohn eines Postsecretairs geboren, trat zu zu Ostern 1863 in die Vorschulklasse des Königstädtischen Realgymnasiums ein und verliefs dasselbe mit dem Zeugnis der Reife zu Ostern 1876. Ursprünglich wollte er das Baufach studieren, bezog aber dann die Universität, um sich namentlich kulturhistorischen und ästhetischen Studien zu widmen. Da ihn die realschulfeindliche philosophische Fakultät in Berlin abwies, so promovierte er 1881 in Tübingen aufgrund seiner tüchtigen Dissertation: „Über das Etische in der Kunst.“ Weiterhin verweilte er hauptsächlich in Paris und Italien, endete aber im Oktober 1883 in seiner Vaterstadt Berlin sein „jugendliches, dem Cultus des Wahren, Guten und Schönen geweihtes Leben.“ — Aber noch eines anderen Realschülers haben wir in Ehren zu

gedenken. Unlängst hielt ein Berliner Oberbergrat eine Gedächtnisrede auf den berühmten W. Siemens, welcher 1883 in London gestorben ist. Er pries darin die gymnasialklassische Bildung des Dahingeschiedenen und machte die Nutzanwendung, dafs diese allein den angehenden Ingenieuren zu empfehlen sei. Aber wie wir nun zu unserem Erstaunen aus der „Offenbacher Morgenzeitung (No. 440) entnehmen, ist diese Geschichte von W. Siemens gymnasialklassischer Bildung eine Fabel. Denn Siemens besuchte die (lateinlose) Lübecker Handelsschule bis zur Quinta und dann die Magdeburger Realschule (damals mit fakultativem lateinischem Unterricht), welche er mit dem Zeugnis für den einjährigen Dienst verliefs. Woher kommt also die klassische Bildung des berühmten Technikers?“

Darauf gieng der Zeitung von Herrn Dr. Julius Zupitza, Professor der philosophischen Fakultät hiesiger Universität in No. 521 folgende Zuschrift zu: „In der heutigen Morgen-Ausgabe der „Voss. Ztg.“ ist unter dem Titel „E. Parrisius und W. Siemens. Zur Steuer der Wahrheit“ eine Zuschrift abgedruckt, in welcher es u. A. heifst: „Da ihn die realschulfeindliche philosophische Fakultät in Berlin abwies, so promovierte er 1881 in Tübingen aufgrund seiner tüchtigen Dissertation: „Über das Ethische in der Kunst.“ Ich ersuche den Verfasser jener Notiz, „zur Steuer der Wahrheit“ zunächst die Frage zu beantworten, ob ich ihn recht verstehe, wenn ich glaube, dafs er zwischen der von ihm behaupteten „Abweisung“ und der „Realschulfeindlichkeit“ der Fakultät einen Zusammenhang annehme, und, falls er diese Frage bejahen sollte, auch noch die zweite, welches denn die Thatsachen seien, aufgrund deren er zu jener Annahme gelangt.“

Von entgegengesetzter Seite heifst es dann in No. 533: „Herrn Professor Dr. Zupitza möge auf die in No. 521. d. Z. gestellte Frage Nachstehendes zur Antwort dienen: Zwischen der Abweisung des E. Parrisius, eines ehemaligen Schülers und Abiturienten des Königstädtischen Realgymnasiums, und der Realschulfeindlichkeit der damaligen philosophischen Fakultät Berlins wird ein Zusammenhang angenommen. Diese Annahme stützt sich auf folgende Thatsachen. Die damalige philosophische Fakultät hatte soeben erst proprio motu jene bekannte Petition an den Herrn Minister von Puttkamer gerichtet, welche darauf hinausgieng, den Realschul-Abiturienten den Zugang zur Universität wieder ganz zu verschliefsen. Eben diese Fakultät war es, welche die Zulassung des E. Parrisius zur Promotion abzulehnen beschlofs, weil in Berlin ein gewesener Realschul-Abiturient wohl als Mathematiker, Naturwissenschaftler oder Neusprachler, nicht aber als Philosoph zum Doctor philosophiae promoviert werden könne.“

Von Herrn Prof. Julius Zupitza erhielt die Redaktion darauf folgende in No. 539 veröffentlichte Zuschrift: „Der Ankläger der

hiesigen philosophischen Fakultät in No. 519 der „Voss. Ztg.“ hat nun endlich seine Beschuldigung, dafs dieselbe aus Feindschaft gegen die Realschule einen Candidaten nicht zur Promotion zugelassen habe, in No. 533 zu rechtfertigen gesucht: allein dieser Versuch ist gänzlich mifslungen. Wenn er zunächst auf die bekannte Eingabe der Fakultät an den Herrn Minister vom 8. März 1880 hinweist, so hat dies doch mit der Sache, um die es sich hier handelt, gar nichts zu thun. Er erwähnt sie nur, um gegen die Fakultät Stimmung zu machen: da sie sich erlaubt hat und zwar proprio motu an den Herrn Minister ein Gesuch zu richten, welches „darauf hinausgieng, den Realschul-Abiturienten den Zugang zur Universität wieder ganz zu verschliefsen“, so ist ihr (zu dieser Ansicht soll der Leser kommen) natürlich jede Schändlichkeit gegen die arme Realschule und ihre Abiturienten zuzutrauen. Aber man sie für fähig halten, wessen man will: es handelt sich hier nur darum, ob sie, wie der Anonymus behauptet, Herrn E. Parrisius wirklich aus Feindschaft gegen die Realschule nicht promoviert habe. Folgt dies aber etwa aus dem Umstande, dafs die Fakultät „die Zulassung des E. Parrisius zur Promotion abzulehnen beschlofs, weil in Berlin ein gewesener Realschul-Abiturient wohl als Mathematiker, Naturwissenschaftler oder Neusprachler, nicht aber als Philosoph zum Doctor philosophiae promoviert werden könne?“ Nicht im mindesten. Der Anonymus weifs ohne allen Zweifel sehr genau, dafs den Realschulabiturienten nicht nur die theologische, juristische und medizinische Fakultät, sondern auch ein beträchtlicher Teil der philosophischen nach den geltenden Bestimmungen trotz aller Agitationen vorläufig noch verschlossen ist. Es beliebt ihm aber, dies in seiner Zuschrift vollständig zu ignorieren. Der nicht sachkundige Leser mufs nun glauben, dafs es die Fakultät völlig in der Hand hat, ob sie Jemand promovieren will oder nicht. Das ist aber keineswegs der Fall, sondern sie ist an die Beobachtung der auf die Promotion bezüglichen Abschnitte in den ihr vom Ministerium unter dem 29. Januar 1838 gegebenen Statuten gebunden, soweit nicht etwa eine Änderung durch eine spätere Ministerial-Verfügung getroffen worden ist. In § 98 der Statuten — heifst es nun: „Wer sich zur Promotion bei der Fakultät meldet, mufs wenigstens drei Jahre auf einer oder mehreren Universitäten, und zwar, wenn er ein Inländer ist, drei Jahre nach Erlangung des Zeugnisses der Reife, studiert haben.“ Unter einem Zeugnis der Reife verstehen die Statuten nur ein Reifezeugnis von einem Gymnasium. Aber infolge der Nachgiebigkeit des Herrn Ministers von Mühler genügt jetzt für einige Fächer auch ein Reifezeugnis von einer Realschule I. Ordnung (nach der alten Bezeichnung). Welche Fächer das aber seien, ergibt sich aus den „Vorschriften für die Studirenden der Landes-Universitäten“ u. s. w. vom 1. Oktober 1879. Es heifst hier im zweiten Alinea

von § 2: „Für diejenigen Preufsen, welche Mathematik, Naturwissenschaften oder fremde neuere Sprachen studieren wollen, kann das Reifezeugnis des Gymnasiums durch das einer preufsischen Realschule I. Ordnung ersetzt werden.“ Natürlich kann, wer einmal immatrikuliert ist, beliebige Vorlesungen hören, aber als maturus studiert ein Realschulabiturient aus Preufsen nur, sofern er eines oder mehrere jener Fächer treibt, und die Fakultät ist nur dann in der Lage seine Meldung zur Promotion anzunehmen, wenn seine Dissertation ein Thema aus jenen Gebieten behandelt, falls ihn nicht etwa der Herr Minister von dem Nachweis der Reife des Gymnasiums dispensiert. Eines solchen Dispenses hätte Herr E. Parrisius bedurft, bevor die philosophische Fakultät seine Meldung zur Promotion mit einer Dissertation aus der Ästhetik hätte annehmen können. Warum er diesen Weg nicht einschlug, kann mir gleichgiltig sein. Nach alledem mufs es aber jedem Unbefangenen klar sein, dafs der Anonymus der Berliner Fakultät eine Handlungsweise zum Vorwurf macht, zu der sie nach den für sie verbindlichen Bestimmungen gezwungen war. Das Schuldregister derselben, wie es der Realschulmännerverein führt, mag ja recht grauslig sein, aber der Fall Parrisius ist davon ebenso zu streichen, wie der Fall Johannessohn, wegen dessen ich auf die deutsche Litteraturzeitnng vom 8. November verweise. Berlin, den 14. November 1884. Julius Zupitza.“

Von realschulfreundlicher Seite wurde darauf in No. 553 erwidert: „Die Erklärung des Herrn Professor Dr. Zupitza in No. 539 dieser Zeitung erfordert eine Berichtigung, welche dazu dienen wird die Sachlage gerade in dem Lichte erscheinen zu lassen, in das sie Herr Professor Zupitza nicht gestellt zu sehen wünschte. Unter dem 7. Dezember 1870 bestimmte der Herr Minister in einem Erlafs an die königlichen Provinzialschulkollegien, dafs das an einer Realschule I. O. erworbene Zeugnis der Reife „in Beziehung auf die Immatrikulation und demnächstige Inskription bei der philosophischen Fakultät dieselbe Giltigkeit hat, wie die Gymnasialzeugnisse der Reife“ und dafs diese Studierenden nach dem Triennium zum Staatsexamen in dem Fache der neueren Sprachen, der Mathematik und der Naturwissenschaften zuzulassen seien. Im Anschlufs an diesen Erlafs verfügte er an die Universitätskuratorien, dafs in Beziehung auf die Immatrikulation bei der philosophischen Fakultät hinfort einem auf einer preufsischen Realschule I. O. ausgestellten Maturitätszeugnis dieselbe Geltung zugestanden werde, welche bisher ausschliefslich die Maturitätszeugnisse der Gymnasien gehabt haben. „Zugleich bestimme ich“, heifst es dann weiter, „dafs für die Zulassung zur Promotionsprüfung und für die Promotion bei der philosophischen Fakultät die Maturitätszeugnisse der Realschulen I. O. als den Gymnasialzeugnissen gleichgeltend anzusehen sind, was insbesondere dieser Fakultät

mitzuteilen sein wird". Am 1. Oktober 1879 erliefs sodann der Herr Minister neue Vorschriften für die Studierenden in Beziehung auf Aufnahme, Abgang, rechtliche Stellung etc., in welcher sich § 2 in der von Herrn Professor Zupitza angegebenen Form befindet. Neue Änderungen über die Promotionen sind in diesen Vorschriften nicht enthalten. Auf die Anfrage eines Universitätskurators erläutert der Herr Minister unter dem 28. Februar 1880 diesen § 2 nochmals inbezug auf die Immatrikulation dahin, dafs „Abiturienten von Realschulen I. O. allerdings nur dann ohne weiteres und vollberechtigt immatrikuliert werden dürfen, wenn sie die dort näher bezeichneten Fächer (Mathematik, Naturwissenschaften, neuere Sprachen) zu ihrem Studium erwählt haben". Es ist in hohem Grade auffallend, dafs der Herr Minister bei beiden Veranlassungen der Vorschrift vom 7. Dezember 1870 über die Promotionen nicht gedenkt. Diejenigen, welche behaupten, dafs in der Verfügung vom 1. Oktober 1879 eine bewufste nachträgliche Einschränkung der früher gegebenen Berechtigung bezüglich der Immatrikulation liege, müssen doch notwendigerweise zugeben, dafs der Herr Minister eine solche Beschränkung bezüglich der Promotion nicht hat eintreten lassen. Keineswegs sind sie berechtigt, es als eine selbstverständliche Vorschrift des Herrn Ministers anzusehen, dafs nun auch jene Beschränkung für die Promotionen gelte. Hat sich nun 1881 die damalige philosophische Fakultät zu Berlin bei Gelegenheit des Antrages E. Parrisius — und zwar wiederum proprio motu — dahin schlüssig gemacht, dafs die gedachte Beschränkung auf die Promotion auszudehnen sei, so hat sie sich den gewesenen Realschulabiturienten gegenüber eine möglichst illiberale Auffassungs- und Auslegungsweise der bestehenden Bestimmungen angeeignet. Dafs aber der Gesetzgeber, resp. der anordnende Minister seinen Verfügungen eine liberalere Auffassung zu grunde gelegt hat, geht aus dem Umstande hervor, dafs er, resp. die Prüfungskommission, die gewesenen Realschulabiturienten zur Staatsprüfung für den Unterricht der philosophischen Propädeutik in Prima unbedenklich zuläfst. Statt sich also selbst eine realschulfeindliche — denn wie soll man es anders nennen? — Erklärung der Bestimmungen zu schaffen, hätte die damalige Fakultät den Herrn Minister bezüglich der Promotion um eine erneute Deklaration angehen sollen. Jedenfalls aber würde sie, wenn sie nicht von den in der Petition vom 8. März 1880 beurkundeten Anschauungen beherrscht worden wäre, in der Lage gewesen sein, jene Bestimmungen anders zu erklären und zu handhaben, als sie gethan. Es möchte kaum zu bezweifeln sein, dafs schon damals in der philosophischen Fakultät eine Minorität der in No. 539 d. Z. gebotenen Gedankenfolge sich nicht angeschlossen sondern das Gesuch des E. Parrisius um Zulassung zur Promotion mit einer philosophischen Ab-

handlung befürwortet haben wird. Noch mehr aber steht zu hoffen, dafs die Leistungen und Erfolge der Realschulabiturienten, von denen erfreulicher Weise ja auch Herr Professor Dr. Zupitza in dem von ihm angezogenen Artikel der „Deutschen Litteraturzeitung" zu melden weifs, allmählich eine Umstimmung hervorrufen werden."

Die Redaktion erklärte endlich in No. 559: Herr Prof. Dr. Zupitza sendet uns eine Zuschrift zu, mit deren Abdruck wir die Akten des in Rede stehenden Streitfalls schliefsen: „Auf die angebliche Berichtigung in No. 553 der „Voss. Ztg." begnüge ich mich damit, gegenüber den Ausführungen meines Gegners meine Auffassung der geltenden Bestimmungen noch einmal kurz darzulegen und daran einen Vorschlag zur Güte zu knüpfen. 1) Die philosophische Fakultät zu Berlin darf nach ihren Statuten einen Inländer nur dann zur Promotionsprüfung zulassen, wenn er mindestens drei Jahre als maturus studiert hat. 2) Als maturus kann nach den ministeriellen Vorschriften vom 1. Oktober 1879 § 2 ein preufsischer Abiturient einer Realschule I. Ordnung (oder nach der jetzt giltigen Bezeichnung eines Realgymnasiums) nur Mathematik, Naturwissenschaften und fremde neuere Sprachen studieren. 3) Daher ist jeder preufsische Realschulabiturient, der andere Fächer studiert, für die Fakultät immaturus und kann von ihr zur Promotionsprüfung nur aufgrund einer ausdrücklichen Erlaubnis des Herrn Ministers zugelassen werden. Wenn nun der Anonymus meint, dafs eine solche Auffassung mit dem Erlafs des Herrn Ministers an die Universitäten vom 7. Dezember 1870 (der nach meiner Ansicht nicht allein für sich zu nehmen ist sondern in Verbindung mit dem ihm beigefügten Erlafs an die Provinzial-Schul-Kollegien vom demselben Datum, aus welchem sich die Beschränkung der Realschulabiturienten auf die unter 2 genannten Fächer ergibt) im Widerspruche stehe, so schlage ich ihm vor, er möge den Realschulmännerverein veranlassen, sich an den Herrn Minister mit der Bitte um Rektifizierung der Fakultät zu wenden. Dann wird sich ja zeigen, welche Auffassung die richtige ist. Berlin, den 26. November 1884. Julius Zupitza".

Es seien zu diesen Erörterungen einige Bemerkungen gestattet. Jakob Grimm sagt u. a. in seiner Rede über Schule, Universität, Akademie (1849): „Wie Kirche und Schauspiel dem Eintretenden offen gehalten sind, sollte jedem Jüngling das Thor der Universität anfgethan und ihm selbst überlassen sein, allen Nachteil zu empfinden und zu tragen, wenn er unausgerüstet in diese Hallen getreten ist". Stellt man sich auf diesen Standpunkt der Studienfreiheit, welcher der Wissenschaft am würdigsten ist, und hegt man keinen Zweifel daran, dafs die Realabiturienten für die Universitätsstudien im wissenschaftlichen Denken und Arbeiten genügend vorbereitet sind, so begreift man nicht,

wie Universitätsprofessoren überhaupt zu solcher Gegnerschaft gegen die Erweiterung der akademischen Berechtigungen der Realabiturienten kommen; denn sie scheinen doch gerade zu Vertretern der Studienfreiheit berufen zu sein. Aber man begreift auch nicht, wie sie mit solcher Gereiztheit von der Agitation des Realschulmännervereins sprechen können. War denn — so fragt man — die Rede des Herrn Prof. Dr. A. W. Hofmann vom 15. Oktober 1880 und die derselben zur Folie dienende Petition der Berliner Fakultät nicht eine ganz exorbitante Agitation?!

Auch sieht man nicht ein, warum der oben zitierte Vertreter der Berliner philosophischen Fakultät zuerst verlangt, der verstorbene E. Parrisius hätte sich an den Herrn Minister wenden sollen, um dann wieder den Vorstand des Realschulmännervereins zu mahnen, er solle doch den Herrn Minister um eine Deklaration angehen, während diese Pflicht vielmehr der Fakultät von 1881 obgelegen hätte. Denn auch die letzten Erörterungen des Herrn Prof. Dr. Zupitza lassen keine andere Ansicht aufkommen, als dafs die von der damaligen Fakultät beliebte Auslegung der bestehenden Bestimmungen jedenfalls nicht notwendig war. Wenn es wahr ist, was in Heft IV der „Mitteilungen des deutschen Realschulmännervereins“ berichtet wird, dafs gerade Herr Professor Zupitza damals als Dekan der Fakultät die Zulassung des verstorbenen E. Parrisius zur Promotion befürwortet hat, so erscheint es zwar ganz ehrenwert, dafs er gerade als Champion der damaligen Fakultät öffentlich auftritt; aber dann ist es auch dem unbefangenen Beobachter erst recht unzweifelhaft gemacht, dafs sie zu der von ihr beliebten Auslegung der bestehenden Verordnungen und Bestimmungen nicht genötigt war.

III. Über die Schulausgaben Molière's, namentlich über Fritsches Molière-Ausgaben,

Von Dr. R. Mahrenholtz in Halle.

Es ist noch nicht zu lange her, dafs das Studium der neueren Sprachen überhaupt der Wissenschaft zugerechnet werden kann, und noch weniger lange Zeit verflossen, seitdem man den neusprachlichen Schulunterricht in derselben methodischen Weise betreibt wie den altsprachlichen. Was bisher, und zumteil noch jetzt, auf den deutschen Hochschulen für die neueren Sprachen im eigentlichen Sinne geschah, reduzierte sich auf sehr unbedeutende Anfänge; die historisch-grammatische Richtung war nicht, wie sie es sein sollte, blofs die Grundlage zur Erforschung der modernen Sprachen und Litteraturen sondern fast ausschliefslich Ziel und Endpunkt. Indem man die Vorlesungen zum überwiegenden Teil auf Altfranzösisch und Provenzalisch beschränkte, nicht einmal

immer einen zusammenhangenden Abrifs der vergleichenden Grammatik und der vergleichenden Litteraturgeschichte gab, auch die moderne Sprache und Kulturentwicklung zu wenig in den Bereich der akademischen Vorträge zog, führte man ein unvollendetes Gebäude auf breitester Grundlage auf. Man konnte sich mit dem Gedanken beruhigen, dafs die altfranzösisch und provenzalisch geschulten Zöglinge leicht das Fehlende durch Privatstudien und durch den Schulunterricht (discendo discimus) nachholen würden, dafs andererseits die Litteraturgeschichte, damals den Dichtern und Schöngeistern meist anheimgegeben, kaum eine wissenschaftliche Stellung hatte und dafs die Formen des modernen Französisch und Englisch noch zu wenig im Einzelnen erforscht waren, um Gegenstände zusammenfassender Vorträge sein zu können. Der Schulunterricht nicht minder als die Schulbücher büfsten aber schwer was der akademische Unterricht, allein auf die Ausbildung zukünftiger Privatdozenten bedacht, gefehlt hatte. Zwar erzielten die Sprachmeister der alten Zeit, aus Elementarlehrern und Kandidaten des Predigtamts oft hervorgewachsen und an Ort und Stelle mit der französischen Redeweise vertraut geworden, Erfolge, die den nicht Sachverständigen leicht über ihre innere Hohlheit täuschen konnten; zwar gab es eine Menge Schul- und Übersetzungsbücher, die das Nötige für den praktischen Gebrauch der neueren Sprachen enthielten; aber grade denen, welche ihren wissenschaftlichen Kursus auf der Universität absolviert hatten, fehlte es an Kenntnis der jetzigen Sprachformen und der neueren und neuesten Litteratur. Die Schulausgaben der französisch-englischen Klassiker wurden bis in die letzten Dezennien hinein von den Vertretern jener älteren Richtung nach bestimmter Schablone in getreuester Anlehnung an irgend eine bequeme französisch-englische Ausgabe besorgt, mit den nötigsten Anm. und Vokabelverzeichnis versehen und wurden zu einer Eselsbrücke für Schüler wie für weniger geübte Lehrer. Die jüngere Generation hängte einstweilen die mühsam begonnenen altfranzösisch-provenzalischen Studien wieder an den Nagel und suchte in den Schulstunden die Examen-Reminiszenzen oder die Bruchstücke früherer Einpaukehefte zu verwerten, indem sie, das Schulkatheder zum akademischen Throne erhebend, die Anfänge des Altfranzösischen in die grammatischen Exkurse einflocht und namentlich das schwierige Gebiet der Etymologie den mit den Subjonctif und mit den Verbalformen kämpfenden Schülern zugänglich machte. Allmählich erst wandten sich einzelne Männer von wissenschaftlicher Strebsamkeit dem vernachlässigten modernen Französischen und Englischen zu, indem sie die auf der Universität gewonnene Grundlage der historischen Grammatik und Textkritik auf die moderne Sprache und Litteratur ausdehnten, und wurden die Verfasser wissenschaftlicher Schul-Grammatiken und Schul-Ausgaben. Es war natürlich, dafs hierbei Molière, für den französische

und deutsche Forschungen so viel vorgearbeitet hatten, zum Liebling der Schuleditoren wurde. Es galt auch hier die ältere rein schulmeisterliche Richtung zu überwinden, die durch Göbels, Schütz's u. a. Ausgaben noch vertreten war und den Gesichtskreis der Real- wie der höheren Töchterschulen beherrschte. Auf ihren Schultern stand im wesentlichen auch Laun, halb Litterat, halb Schulmeister, der den überlieferten Schematismus durch geistreiche Aperçus und ästhetische Paraphrasen etwas schmackhafter machte; in voller, übelduftender Blüte prangte sie in Brunnemanns sog. Molière-Ausgaben, die, von der Kritik einstimmig verurteilt und auch von den Vertretern jener alten Richtung mitleidig angesehen, doch durch starke Reklame und durch mafslos erbitterte Anti-Kritiken in Winkelblättern, durch B's System, jede wahrheitsliebende Kritik mit Anzeigen bei der Staatsanwaltschaft und Polizei zu verfolgen, ein paar Jahre lang sich behaupteten. Hauptsächlich auf das Elbinger Realgymnasium, die uneinnehmbare Zwingburg jenes sog. Molière-Herausgebers, beschränkt, haben sie den andren Schulen glücklicherweise wenig oder gar keinen Schaden zugefügt. Der unmittelbare Nachfolger B.'s, dem die Weidmannsche Buchhandlung in aufrichtiger, leider zu später Reue über Brunnemanns Treiben die Fortsetzung jener Molière-Ausgabe übertrug, hat nicht nur reichlich gut gemacht, was der Vorgänger verdorben, sondern auch die Schuledition Molière's erst auf den Höhepunkt geführt. Nun ist es freilich in dem Stande der heutigen Molière-Forschung begründet, dafs eine sorgfältige, auf selbständigen Studien ruhende Molière-Ausgabe viele streitige Fragen kulturhistorischer und ästhetischer Natur erörtern mufs, die an sich den Zwecken der Schule ferner liegen. Es ist eben ohne Leichtfertigkeit und einen hohen Grad von Gewissenlosigkeit nicht möglich, unbewiesene Annahmen und mehr als zweifelhafte Überlieferungen den Schülern als feststehende, unzweifelhafte Thatsachen auszugeben, und so ist denn ein Zurückgehen auf die Quellen, ein Bezugnehmen auf die Ansichten und Forschungen der anderen Molièristen nicht zu vermeiden. Noch schwieriger als in der Einleitung ist die Aufgabe im Kommentar. Mit recht weist Prof. Koschwitz in einer neulichen Besprechung des letzten Bandes der Molière-Ausgabe der „Grands écrivains" darauf hin, wie wenig der Sprachgebrauch des Dichters im einzelnen noch erforscht, wie wenig die Ergebnisse der Sprachwissenschaft für diese Forschung nutzbar gemacht worden sind. Soll nun der Erklärer aus Besorgnis, die der Schule gesteckten Grenzen zu überschreiten, einfach in Launs und der älteren Editoren Manier die französischen Kommentare exzerpieren und auf nähere und bessere Begründung, auf Richtigstellung und Ergänzung des bisher Beigebrachten verzichten? Grade der Kommentar, wenn er ein wirklich selbständiger genannt werden soll, darf am wenigsten nur das geben, was für die schulmäfsige

Lektüre und Präparation unumgänglich nötig ist. Man hat recht, zu sagen, dafs solche Schulausgaben nicht bloſs Ausgaben für Schüler sind; zur Schule gehören aber die Lehrer sowohl wie die Schüler. Und das eingehendere Studium Molière's ist noch nicht so sehr Gemeingut der Neusprachler geworden, dafs Belehrungen und Aufklärungen, wie sie in den Ausgaben von Fritsche und Knörich ihnen gegeben sind, verschmäht werden sollten. Es kommt wohl, namentlich auf Gymnasien, auch vor, dafs die Lektüre Molière's von einem klassischen Philologen oder naturwissenschaftlich Gebildeten geleitet wird, und der wird einen ausführlichen, ihn selbst belehrenden Kommentar und eine instruktive Einleitung noch weniger entbehren können als der Neusprachler, sei er nun in rein empirischer Weise oder auf dem Wege altfranzösisch-provenzalischer Studien gebildet. Wie es in den wissenschaftlich gebildeten Kreisen mit der Kenntnis der einfachsten Thatsachen aus dem Leben dieses Dichters aussieht, davon nur einzelne Beispiele. Als ich vor Jahren in dem litterarischen Verein einer gröfseren Stadt einen Vortrag über Molière's „Tartuffe" hielt, sprach mir der naturwissenschaftlich gebildete Vorsitzende desselben besonders dafür seinen Dank aus, dafs ich auch das Geburts- und Todesjahr des Dichters beiläufig erwähnt hätte; er habe geglaubt den Schöpfer eines so freigeistigen Stückes in das Zeitalter der französischen Revolution setzen zu müssen. Ebenso wurde von einem früheren Realschul-Dirigenten die Übertragung des englischen Unterrichtes in IIa an einen Historiker damit gerechtfertigt, dafs derselbe auch dem Genius Molière's litterarischen Tribut dargebracht, also wohl zur Erteilung des genannten Unterrichts befähigt sein müsse. Nun kann derartiges nur am dürren Holze geschehen; am grünen ist das allerdings unmöglich. Aber sollte nicht auch manchem, der neuere Sprachen in dieser oder jener Weise studiert, doch bis in die tieferen Geheimnisse der Molière-Forschung nicht vorgedrungen ist, eine solche Ausgabe nicht ebenso erwünscht wie unentbehrlich sein? Sollte sie nicht ebenso den Zwecken des der Schule entwachsenen Jüngers der modernen Philologie entsprechend sein, der mit den Überlieferungen der Schulzeit, in wohl angebrachter Vorsorge für den späteren Beruf nicht ganz abschliefsen will? Einen Nachteil für den Schüler kann eine Ausgabe, die nicht ausschliefslich für ihn berechnet ist, unmöglich bringen; daher, dafs der Einblick in die gelösten und ungelösten Rätsel der Molière-Philologie nicht seinen unreifen Verstand irre führt und verwirrt, sorgt schon das angeborene Trägheitsprinzip. Fritsches Methode in der Schuledition ist demnach nicht nur vom wissenschaftlichen Standpunkte durchaus zu billigen sondern auch vom rein praktischen Standpunkte als zweckmäfsiger Fortschritt zu bezeichnen und in keiner Hinsicht als der Schule unzuträglich zu verwerfen. Der beste Beweis für die Vortrefflichkeit dieses Verfahrens ist der,

dafs F 's Nachfolger in der Molière-Edition, Knörich, nicht minder als Scheffler ähnliche Grundsätze zu den ihrigen gemacht haben. Auch Knörich vermeidet ein Eingehen auf streitige Fragen ästhetischer oder grammatischer Natur so wenig wie Fritsche; auch er sucht ein völlig eigenes Gebäude auf dem Grunde eingehender Detailstudien aufzuführen, überall zu ergänzen, zu berichtigen und in erster Linie die wissenschaftliche Erkenntnis zu fördern. Scheffler ist durch den für seine Ausgaben vorgeschriebenen Raum natürlich in der Ausbeute seiner Studien eingeengt, doch auch bei ihm wird man nie die absichtliche Beschränkung auf das durchaus Notwendige, Schulmäfsige, traditionell Überlieferte wahrnehmen. Schon der für jene Sammlung allgemein giltige Grundsatz in dem Kommentar nichts Ungeprüftes auf fremde Autorität hin vorzubringen, bedeutet einen Bruch mit dem alten, bequemen Schlendrian der Schüler-Ausgaben-Mache. Doch stellen sich auch die bei Friedberg & Mode in Berlin erscheinenden Ausgaben kleineren Umfangs die Aufgabe einer sorgfältigen grammatischen Begründung der Erklärungen und der Vermeidung alles Unnötigen, leicht Entbehrlichen, das sich sonst von einer Ausgabe in die andere fortzuerben pflegt.

Nur einer der jüngeren Molière-Kommentatoren, C. Th. Lion, ist in seinen kritischen Referaten (in der Ztschr. f. neufrz. Spr. u. Litt.) wie in seinen Ausgaben von vier Dichtungen Molière's, (Avare, Misanthrope, Tartuffe, Femmes Savantes) von wesentlich andren Grundsätzen ausgegangen. Er scheint in der Einleitung den hauptsächlichen, ja alleinigen Wert auf das Ästhetische zu legen und in seinen Vorstudien weniger von den Urteilen der Zeitgenossen des Dichters und den zumteil nach zeitgenössischer Mitteilung schreibenden Biographen desselben auszugehen als eine Konzentrierung auf die neueren französischen Ausgaben und Litteraturgeschichten zu erstreben; daher treten mit Vorliebe Zitate aus viel angeführten, selten aber vielgeprüften französischen Schriftstellern an die Stelle einer selbständigen Argumentation und objektiven Vorführung der rein historischen Momente. In dem Kommentar ist der Grundsatz der schulmäfsigen Nützlichkeit der leitende, und eine tiefere sprachwissenschaftliche Begründung der gegebenen Erklärungen, eine sorgfältige Ausnutzung der Werke von Molière's Zeitgenossen (die u. A. Knörich so geschickt für seine zwei Molière-Ausgaben dienstbar zu machen wufste) und demzufolge eingehendere Untersuchungen des Sprachgebrauchs jener Zeit sind meist vermieden worden. Die ästhetischen Erörterungen liegen aber dem Interesse des Schülers noch ferner als ein Resumé der objektiven Ergebnisse neuerer Forschungen und eine vertiefende Darstellung der historischen Verhältnisse und sind für den Lehrenden eben so überflüssig, wie die letzteren nötig und fördernd sind. So können auch die Editionen Lions nicht der schulmäfsigen Anschauungsweise überall entsprechen,

auch sie halten die Mitte zwischen der auf wissenschaftliche Förderung und der nur auf praktischen Nutzen bedachten Methode. Demzufolge sollte L. aber nicht die Ausgaben andrer, wie insbesondre die Fritsches, allein mit dem Maſsstabe der Schule messen; das ist ein Maſsstab, der für die Wissenschaft wie für den Unterricht zum Prokrustesbette wird.

II. Beurteilungen und Anzeigen von Büchern.

---

a) Religion.

Schmidt, C., *Hilfsbuch für den evangelischen Religionsunterricht* in den mittleren und oberen Klassen von Gymnasien und Realgymnasien. Breslau 1885. Ed. Trewendt IV u. 100 S. kl. 8°.

Um den Schülern das Nachschreiben zu ersparen, hat der Verfasser, dem keins der vorhandenen Hilfsbücher genügte, einen ganz kurzen Leitfaden schreiben zu müssen geglaubt, der nach Umfang und Fassung übrigens dem Noackschen ziemlich nahekommt. Eigentümliches bietet er wenig; sein Standpunkt ist der des „Vermittlungstheologen". Prinzipielle Äuſserungen sucht man vergebens. Entschieden mangelhaft ist es, daſs der Verfasser sich garnicht über die Religion, die Offenbarung und die Religionen verbreitet; ebenso sind wichtige Personen und Epochen der Kirchengeschichte zu dürftig behandelt, besonders der arianische und pelagianische Streit, wo eine präzise Gegenüberstellung der einzelnen Punkte sehr förderlich gewesen wäre. Auch die Entwickelung des Papsttums ist ziemlich oberflächlich behandelt. Und glaubt der Verfasser etwa, daſs ein Primaner aus seiner 11 Seiten langen Glaubenslehre positive Kenntnisse und, was mehr ist, Einsicht schöpfen könne? Nach dem allen scheint uns das Büchelchen nicht besonders empfehlenswert.

Berlin. Fr. Kirchner.

b) Philosophie und Pädagogik.

1. v. Soden, Arthur, *Die Einflüsse unseres Gymnasiums auf die Jugendbildung.* Vorschläge für eine natur- und zeitgemäſse Reform der Mittelschule. Tübingen 1884. Fr. Fues. Gr. Okt. 100 S.

Die Broschüre ist eine polemische, insofern die Absicht des Verfassers dahin geht, für die Verbesserung unserer Schulmethode zu wirken, die seiner Meinung nach auf Irrwege geraten ist. Es ist nämlich der Glaube der Philologen an die Unanfechtbarkeit des herrschenden Systems, den er angreift,

die Neigung so vieler Schulmänner, ihre Augen gegen die Wirklichkeit und die Forderungen des Lebens zu verschliefsen. Strebten sie danach, mehr Lehrer als Gelehrte zu sein, so würde ihr Unterricht, der jetzt weder der Form noch dem Inhalte nach das Richtige trifft, mehr Leben und Kraft erzeugend sein, als er es in Wirklichkeit ist. Eine Verständigung zwischen den gegenwärtigen Gymnasien und dem Leben herzustellen ist demnach das Bestreben des Verfassers.

Die Schrift, deren erste Auflage, wie zu erwarten war, nicht ohne Entgegnung geblieben ist, liegt jetzt in erweiterter Gestalt vor, indem sie sich einerseits mehr ausführend, anderseits dagegen abwehrend verhält. In dem ersten Teile, der die Einflüsse des Gymnasiums auf unsere Jugendbildung behandelt, weist sie darauf hin, dafs dasselbe an den Umgestaltungen des deutschen Schulwesens in den letzten Jahrzehnten, besonders was die Methode betrifft, wenig teil genommen habe. Die Fortschritte der letzteren sind zunächst nur der Volksschule zu gute gekommen, während die Leistungen der Gymnasien immer noch der aufgewendeten Mühe wenig entsprechen. Den Grund für diese Erscheinung findet der Verfasser darin, dafs die Gelehrsamkeit den Sieg über die natürliche Vernunft davon getragen, infolge dessen geistige Ermattung und nervöse Überreizung das Gepräge unserer heranwachsenden Jugend bilden. Dem Gegenstande seiner Ausführungen näher tretend, spricht er dann ernste Worte gegen den mechanischen Gedächtnis- und Regelkram, der so häufig völlig unverstanden bleibt, wie auch gegen den langweiligen Unterricht überhaupt, der ganz naturgemäfs Veranlassung wird, dafs die Schüler allerhand Allotria treiben. Anschauung und Naturbetrachtung, das sind zwei Momente der Bildung, für welche fast jeder Knabe zu gewinnen, für die auch der von Natur vorhandene Trieb zur Selbstthätigkeit in Anspruch zu nehmen ist, während von Neigung zum abstrakten Denken sich kaum eine Spur findet. Letzteres aber verlangt der Gymnasialunterricht bereits auf seinen ersten Bildungsstufen, wodurch er sich von den wirklichen Bedürfnissen der Menschen loslöst. Dafs der Verfasser die klassischen Studien deshalb nicht verbannen will, betont er mit vollster Entschiedenheit; nur will er, dafs in unsern höheren Schulanstalten weniger eine tote Gelehrsamkeit grofsgezogen werde, die sich auf Buchstaben aufbaut, als dafs auf Selbständigkeit und Klarheit des Denkens und Wollens hingearbeitet werde.

In dem zweiten Teile, der die nähere Ausführung und Begründung der vorstehenden Aufstellungen enthält, weist der Verfasser darauf hin, dafs der Mangel an Berücksichtigung der wirklichen Herzens- und Geistesbedürfnisse, die mancherlei Ausschreitungen zur Folge habe, über die so häufig geklagt wird, und dafs besonders die in Nord-Deutschland aufgetretenen Schülerverbindungen als die natürliche Reaktion gegen unnatürlichen Zwang zu betrachten seien. Dem System gegenüber, das die Individualität des Schülers nicht zur Geltung gelangen lassen will, tritt die Schrift nun mit Vorschlägen zur Reform auf, unter denen der Wert und die Bedeutung, welche der Verfasser dem Zeichnen und auch der französischen Sprache beilegt, vielen Lesern überraschend, allerdings aber auch beachtenswert sein dürften.

Läfst sich im grofsen und ganzen nicht leugnen, dafs der Verfasser etwas schwärzer sieht, als notwendig ist, so mufs man ihm doch in vielen Punkten recht geben. Da er reformieren will, so ist ein entschiedenes Auftreten natürlich; übrigens machen die Frische und Klarheit so wie die aus innerster Überzeugung hervorquellende Wärme neben der Besonnenheit, mit der die Schrift abgefafst ist, einen durchweg wohlthuenden Eindruck.

Berlin. L. Rudolph.

2. von Fragstein, A., *Was soll der Junge werden?* Ein Ratgeber bei der Wahl des Lebensberufes auf dem gewerblichen Gebiete. Für Eltern, Vormünder, Lehrer und Freunde von des Volkes Wohl. Berlin 1885. L. Oehmigke (R. Appelius) 8° 308 S.

Unter den Schülern unserer Real-Gymnasien finden sich bekanntlich immer nur wenige, welche die Prima ihrer Anstalt erreichen, und auch unter diesen gelingt es nicht jedem, das Abiturienten-Examen zu bestehen und eine wissenschaftliche Laufbahn einzuschlagen. Die überwiegende Zahl der Zöglinge verläfst die Anstalt schon von den Mittelklassen aus, wobei dann selbstverständlich bei den nächsten Angehörigen die Frage auftaucht: „Was soll der Junge werden?“ Aber nicht blofs an die Eltern, auch an die Lehrer tritt oft genug die Frage nach dem zu ergreifenden Lebensberufe heran, und es läfst sich nicht in Abrede stellen, dafs dieselbe beiden Teilen mitunter recht ernstes Kopfzerbrechen macht.

In Erwägung der eben genannten Thatsachen haben zwei Berliner Gesellschaften, der „Verein für das Wohl der aus der Schule entlassenen Jugend“ und das „Kuratorium der Diesterwegstiftung“ sich vor einigen Jahren zusammengethan, um eine Preisaufgabe zu stellen, die sich mit der Beantwortung der oben gethanen Frage zu beschäftigen hätte. Unter den 21 eingegangenen Arbeiten ist die des Ingenieurs Herrn v. Fragstein von der eingesetzten Prüfungs-Kommission, bestehend aus den Herren Geh. Rat Prof. Reuleaux, Schul-Inspektor Dr. Zwick, Direktor der Handwerkerschule O. Jessen, Ingenieur E. Becker, Ingenieur Th. Peters, einstimmig als die beste bezeichnet und demzufolge mit dem ausgesetzten Preise gekrönt worden. Bei der vollständigen Umwandlung unserer sozialen Verhältnisse, unter welcher „der goldene Mittelstand“ immer mehr zusammengeschmolzen ist, so dafs sich die Bevölkerung unserer Grofsstädte fast nur noch in zwei grofse Gruppen, in Kapitalisten und Arbeiter spaltet, erscheint die gestellte Frage bedeutungsvoll nicht nur für das Wohl des Einzelnen sondern auch für das Gedeihen des Ganzen. Unserm Gewerbstande, besonders dem sogenannten Kleingewerbe, wieder die ihm unentbehrlichen Kräfte zuzuführen war die Absicht der beiden Gesellschaften, ist der Zweck der vorbenannten Schrift. „Was soll der Junge werden“ und wie soll er zu seinem Ziele gelangen? Zu einem Ziele, das ihm die Aussicht auf künftige Selbständigkeit eröffnet? Das ist die Aufgabe, die der Verfasser zu lösen versucht, eine Aufgabe, deren Schwierigkeit er sich keineswegs verhehlt hat. Handelt es sich doch nicht nur um die Kenntnis der einzelnen Gewerbe, sondern auch darum, dafs die neue Zeit einen ganz anderen Bildungsgang erfordert als ehemals, so dafs abgesehen von dem vorauszusetzenden Schulunterrichte auch das Fortbildungswesen besonders eingehend behandelt werden mufste.

Diesen Grundgedanken gemäfs zerfällt die Arbeit in einen allgemeinen und einen besonderen Teil. Der erste, welcher die Bedeutung der Wahl des Berufes ins Auge fafst, behandelt die zu demselben erforderliche wissenschaftliche Ausbildung, die Berufsarten im allgemeinen, das Arbeitslohn und die gesetzlichen Bestimmungen für die jugendlichen Arbeiter. Der zweite Teil, welcher nicht weniger als 140 verschiedene Berufsarten behandelt, ist nicht etwa eine für die betreffenden Fachleute geschriebene Technologie, sondern er besteht in einer Reihe von Skizzen, die dem Leser das allgemein Interessante: Geschichte, Anfang, Bedeutung, Charakteristik, Lohnverhältnisse, Licht- und Schattenseiten des in Rede stehenden Gewerbes vor das Auge führen, und zwar so, dafs dabei die Lage der Eltern sowie die körperliche Beschaffenheit und die geistige Eigentümlichkeit des Knaben, der sich demselben widmen soll, zum Gegenstande sorgfältigster Untersuchung gemacht wird.

Der aufmerksame Leser wird dem Buche bald abmerken, dafs das Ganze eine mühevolle, mit vielem Fleifs zusammengestellte Arbeit ist, die, weil sie sich an das grofse Publikum wendet, nicht nur in einer allgemein fafslichen Sprache geschrieben ist sondern gelegentlich auch den Volkston anzuschlagen sucht. Seinem ehemaligen Berufe zufolge konnte der Verfasser manches der eigenen Erfahrung entnehmen; doch ist nicht zu verkennen, dafs er auch eine reiche Anzahl von Quellen in zutreffender Weise benutzt hat. Da er nicht Schriftsteller von Profession ist, so wird man ihm diese und jene Eigentümlichkeit in betreff des Stils und der Interpunktion um so mehr zu gute halten müssen, als die Frische, ja gelegentlich auch der Humor, mit dem er seinen Gegenstand behandelt, etwa vorhandene kleinere Mängel hinlänglich verdeckt. Wer dem deutschen Kleingewerbe nicht entschieden abhold ist, der wird, wenn er das Buch einige Jahre vor dem entscheidungsvollen Momente zu Rate zieht, gewifs Respekt bekommen vor dem gesunden Kern, der noch in unserm Bürgerstande steckt, und ihm mit Freuden frische jugendliche Kräfte zuführen.

Berlin. L. Rudolph.

3. Schultz, Erhard, *Über das teleologische Fundamentalprinzip der allgemeinen Pädagogik.* 2. Aufl. Mülhausen im Elsafs. 1883. Bufleb. 8° 88 S.

Von der Wahrnehmung ausgehend, dafs auf dem Gebiete der Pädagogik nur hier und da Versuche gemacht worden sind, derselben die Stellung einer selbständigen Wissenschaft zu erringen, Versuche, die mehr oder weniger an Einseitigkeit leiden und deshalb auch geringe Anerkennung gefunden haben, will der Verfasser die Erziehungslehre von ihrer Abhängigkeit befreien, indem er nachzuweisen sucht, dafs sie ihr teleologisches Fundamentalprinzip selbständig ableiten und somit auch fordern könne, als Wissenschaft anerkannt zu werden. Dafs in betreff des Zieles, der wichtigsten und schwierigsten Seite der Erziehung, die Meinungen der Pädagogen sehr auseinandergehen, sucht er an zwei namhaften neueren Autoritäten, an Stoy und Bain nachzuweisen, und deutet demnächst auch auf Kant hin, der das menschliche Prinzip als das allein richtige aufstellt, wobei er den für die Zukunft möglich besseren Zustand des menschlichen Geschlechts im Auge hatte. Was bei Kant, den der Verfasser übrigens auch nur als Kind seiner

Zeit angesehen wissen will, das spekulative Denken angedeutet, das, meint er, verkünde jetzt die Erfahrung, indem der Mensch gegenwärtig gewissermafsen als Weltbürger geboren wird. Von dieser Anschauung, also von der Peripherie ausgehend, beleuchtet er nacheinander: 1. Die ethische Seite, die Erziehung zu dem Streben, für das Gesamtwohl der Menschheit thätig zu sein; 2. das religiös-sittliche Prinzip, bei dem er in Übereinstimmung mit Schleiermacher Religion als Abhängigkeitsgefühl bezeichnet, freilich nicht von einer unbekannten höheren Macht, sondern von der Menschheit, die er als ethisches Objekt an ihre Stelle gesetzt wissen will; 3. das Nationalprinzip, einen Faktor, mit dem die Pädagogik allerdings rechnen mufs, der aber nie über jenen Grenzpunkt hinaus betont werden soll, wo er anfängt, das menschheitliche oder das Individualprinzip zu schädigen; 4. das Familienprinzip, als Bild der vorher besprochenen Gemeinschaften im kleinen, eine Sphäre, in der alle Tugenden, zu denen der Mensch zu erziehen ist, am besten entwickelt werden können; 5. das Individualprinzip, mit welchem der Verfasser bei dem Zentrum seines Beobachtungs- und Darstellungsgebietes angelangt ist.

Da die Abhandlung nur die Vorläuferin einer umfassenden allgemeinen Pädagogik sein soll, so mufs der Leser natürlich die weitere Ausführung der hier angedeuteten Ideeen abwarten. Ob aber der religiöse Standpunkt des Verfassers, der auf seiner hohen Stufe der Erkenntnisentwickelung das höchste Wesen zwar als Vater aufgefafst sehen möchte, die Geistesgemeinschaft mit ihm jedoch als Wesensgleichheit zu betrachten geneigt ist, sich auf dem Boden der Praxis irgendwie bewähren könne, das erscheint uns freilich mehr als zweifelhaft, jeder Versuch nach dieser Richtung hin also höchst bedenklich. Bei Wesensgleichheit hört nach unserm Ermessen das Abhängigkeitsgefühl und somit also auch die Religion auf.

Berlin. L. Rudolph.

4. Kirchner, Friedrich, *Katechismus der Psychologie.* Leipzig 1883. J. J. Weber. 8°.

Die bekannte und verdienstvolle Verlagsfirma J. J. Weber in Leipzig hat eine glückliche Idee zur Ausführung gebracht, indem sie es im Laufe der letzten Jahre unternommen, der Sammlung ihrer beliebten „illustrierten Katechismen" auch kleine populäre Handbücher der einzelnen philosophischen Disziplinen einzuverleiben. Alle gesunde und lebensfähige Philosophie soll den Ausspruch eines ihrer gröfsten Gegner: „Was klar gedacht ist, kann auch klar und ohne Umschweife gesagt werden" zu ihrer Devise erheben, und demgemäfs dürfen auch die gesicherten Ergebnisse philosophischer Forschung nicht ausschliefslich das Eigentum einer gewissen Kaste verbleiben, sondern haben vielmehr Anspruch darauf, geistiges Gemeingut aller Gebildeten zu sein. Von diesem Gesichtspunkte aus begrüfsen wir daher das vorerwähnte Unternehmen mit Freuden. Nachdem 1877 ein „Katechismus der Philosophie" von J. H. v. Kirchmann, 1878 ein „Katechismus der Aesthetik" von Rob. Prölfs erschienen waren, folgten in kurzen Zwischenräumen die Katechismen der „Geschichte der Philosophie" (1877, 2. Aufl. 1884), der „Logik" und „Ethik" (beide 1881) und endlich der vorliegende „Katechismus

der Psychologie" — die vier letzteren sämtlich der Feder des als philosophischen Schriftstellers bekannten und hochgeschätzten Forschers Lic. Dr. Friedrich Kirchner entstammend. Sämtliche Schriften des genannten Verfassers, soweit uns dieselben bekannt sind, legen Zeugnis ab von seiner Tendenz, eine Versöhnung zwischen Glauben und Wissen herbeizuführen und aufgrund der Harmonie beider eine feste und gesicherte Weltanschauung aufzubauen, um auf diese Weise den Hauptfeinden der gegenwärtigen Gesellschaft, dem Materialismus, Pessimismus und Indifferentismus wirksam entgegenarbeiten zu können. F. Kirchner hat daher seine zahlreichen Bücher nicht ausschliefslich für Philosophen von Fach geschrieben sondern für den weiten Kreis aller denkend Gebildeten bestimmt; seine Absicht, wissenschaftliche Gründlichkeit mit Popularität (im guten Sinne dieses viel gemifsbrauchten Wortes) zu vereinigen, konnte ihm um so eher gelingen, als sein Stil bei weitem klarer und fafslicher ist, als man sonst in philosophischen Schriften anzutreffen gewohnt war.

Mit seinem „Katechismus der Psychologie" hat sich der Verfasser die schwierigste Aufgabe gestellt, denn unter allen philosophischen Disziplinen ist die Psychologie neben der Metaphysik nicht nur die interessanteste sondern auch bei weitem die unfertigste. Ihre Probleme sind die rätselhaftesten, und deren Lösungsversuche gehen weit auseinander. Der Verfasser hat darum in besonders anerkennenswerter Weise die historisch-genetische Methode eingeschlagen und ist an jedes der von den verschiedenen Systemen verschiedenartig gelösten Probleme selbständig herangetreten. Sein Standpunkt ist auch hier der des vermittelnden Eklektikers; Kirchner ist als Psycholog weder einseitiger Empiriker noch reiner Spiritualist. Der Schwerpunkt seiner Leistung liegt in der metaphysischen Ableitung des Wesens der Seele. In der „Einleitung" (S. 3—47) ist er zunächst bemüht die Grenzen der Psychologie gegenüber der Metaphysik und den Naturwissenschaften abzustecken und die Stellung der Psychologie als einer besonderen philosophischen Disziplin zu begründen. Dann folgt (S. 12—40) eine zur Einführung sehr geeignete „Geschichte der Psychologie" von Thales bis auf Ed. Beneke († 1854), welche dem Verfasser das Ergebnis bringt, „dafs keine dualistische Ansicht, wonach der Mensch aus zwei entgegengesetzten Substanzen besteht, die psychologischen Rätsel löst" (S. 40); denn „die Erfahrung lehrt, dafs Leib und Seele vielmehr ein gemeinsames Leben mit untrennbar gemeinschaftlicher Entwickelung führen" (S. 42). In dem folgenden „ersten Teile" entwickelt der Verfasser seine metaphysische Anschauung über „das Wesen der Seele". Ausgangspunkt seiner Untersuchung ist ihm die Fundamentalthatsache des Bewufstseins, „die von keiner Partei geleugnet wird" (S. 48). Im Verlaufe seiner Beweisführung, die Einheit des Bewufstseins betreffend, dann seiner hochinteressanten Auseinandersetzung des Verhältnisses von „Gehirn und Seele", endlich einer kritischen Überschau der möglichen Deutungen des Verhältnisses zwischen Seele und Leib gelangt der Verfasser zu dem Resultate: „Soviel hat uns diese kritische Betrachtung gelehrt, dafs wir keiner der vorgeführten Theorieen unbedingt beistimmen können und daher unsere eigne metaphysische Ableitung des Seelenwesens versuchen müssen" (S. 103).

Diese ergibt dem Verfasser folgende Definition des Wesens der Menschenseele: „Wir verstehen darunter die eine göttliche Substanz, welche sich, nach Durchschreitung der niederen Stufen ihrer Selbstdarstellung (in der anorganischen und organischen Welt: in Elementen, Krystallen, Pflanzen und Tieren) als Mensch individualisiert. Die menschliche Seele ist das Bewufstsein des Menschenleibes“ (S. 127). — Es ist aus allem Angeführten ersichtlich, dafs sowohl der Pantheismus der Stoiker als auch der sog. Monismus Spinozas für Kirchners Anschauung grundlegend gewesen sind, doch erhellt auch seine Selbständigkeit beiden Systemen gegenüber aus seiner Auffassung von Materie und Geist: „Ähnlich, wie wir, fassen auch Drofsbach, A. Steudel, . . . u. a. Materie und Geist als die beiden Erscheinungsweisen (also nicht „Attribute“ wie bei Spinoza!) derselben einen Substanz (Gottes!)“. (S. 112.) Nach seiner Grundansicht über das Wesen der Seele hält der Verfasser auch die Frage: „wann und wie die Kindesseele wohl entstanden sei“, für lösbar (S. 128 ff.). — der „zweite Teil“ behandelt „die Seelenvermögen“ und beschäftigt sich besonders eingehend mit der Phantasie, den Gefühlen, Affekten, Leidenschaften, der Freiheit des Willens und den Seelenkrankheiten. Im Gegensatze zu Herbart, gegen dessen „Statik und Mechanik“ der Vorstellungen der Verfasser mit recht gewichtige Bedenken erhebt (S. 180 ff.), wird das Gefühl durchaus zutreffend als „das Gewahrwerden (die Apperzeption) unseres Gesamtzustandes“ (S. 219) — also nicht als „das Bewufstwerden des Zustandes der Spannung, in der sich die Vorstellung mit ihrem Vorstellen befindet“ — wie Herbart will — definiert. Auch in den übrigen einzelnen Abschnitten des zweiten Teiles tritt das reiche und vielseitige Wissen des Verfassers sowie seine grofse geistige Beweglichkeit zu tage, so dafs es schwierig ist der ganzen Eigenartigkeit Kirchners in seiner Bearbeitung des psychologischen Gebietes vollständig gerecht zu werden. Die Lektüre seines Buches wird dadurch eine ungemein fesselnde und anregende. Selbst wo uns der Verfasser mit seinen Argumenten nicht völlig zu überzeugen vermag — so bei seiner Theorie von der Entstehung der Seelen — nötigt er uns mindestens Hochachtung ab vor seinem scharfen, logischen Denken und vor seiner wissenschaftlichen Unerschrockenheit, mit welcher er selbst zur Lösung der schwierigsten Probleme redlich das Seinige gethan hat. Von zersetzender Schärfe ist auch seine Kritik der materialistischen Einwürfe, die sich ja auf dem psychologischen Gebiete besonders breit zu machen pflegen. Kein denkender Leser wird Kirchners „Katechismus der Psychologie“ unbefriedigt aus der Hand legen und dem Verfasser auch noch Dank dafür wissen, dafs er durch zahlreiche und wertvolle Litteratur-Nachweise Mittel zu weiterer Selbstbelehrung geboten hat. Wenn wir hier noch einen Wunsch äufsern dürfen, so wäre es dieser, dafs der hochgeschätzte Autor bei der jedenfalls bevorstehenden zweiten Auflage seines trefflichen Buches die „katechetische“ Frageform umgehen und uns seinen „Katechismus der Psychologie“ nach Art seiner gleichnamigen Bearbeitung der Ethik bieten möge.

Wien. Heinrich Lenk.

c) Latein.

1. Gillhausen, Waldemar, *Lateinische Formenlehre für untere Klassen höherer Lehranstalten.* Berlin 1883. Gärtner (H. Heyfelder).

Das Buch ist ein Auszug der Formenlehre der praktischen Schulgrammatik der lateinischen Sprache von ebendemselben Verfasser (9. Auflage der Schulgrammatik von Moiszisstzig). Erstere umfafst 99 Seiten, letztere 152. Der Auswahl ist im allgemeinen zuzustimmen; nur folgendes möchte ich bemerken: Bei den Redeteilen (§ 7) könnte als Anmerkung stehen: Das Numerale ist entweder ein Adjektiv oder ein Substantiv. Die Bemerkung in § 10, dafs Hippo-Sicyon nur masculina sind, ist wohl wegzulassen, da Marathon (Ovid. metam. VII 433) Hippo (nova) u. s. w. auch als feminina vorkommen. Eine Übersicht der Endungen der fünf Deklinationen wird vermifst. Im Kap. 3 „Quantität und Accent" wären wohl die Hauptregeln der Prosodie anzuführen: etwa: a) die Diphthonge sind lang z. B. b) ein Vokal vor einem andern Vokal desselben Wortes, auch wenn ein h dazwischen steht, kurz z. B. c) ein Vokal, der vor zwei oder mehreren Konsonanten, einem x, z oder konsonantischen i steht, ist lang z. B. d) von den einsilbigen Wörtern sind die, welche auf einen Vokal ausgehen und die auf einen Konsonanten endigenden Substantiva lang, die auf einen Konsonanten ausgehenden Substantiva kurz z. B. e) bei mehrsilbigen Wörtern sind: 1. Die Endvokale a, e (y) kurz, i, o u. u lang z. B. 2. Die konsonantischen Endsilben kurz, ausgenommen die Endungen ās, ēs, ōs und īs im Plural der Deklination. Dann fielen die Zeichen weg bei z. B. horām, annī, bellā, audiēns, legissēs, u.s.w. In § 15 fehlt hinter lauten das Wort ursprünglich; die ganze Bemerkung kann in der latein. Formlehre für untere Klassen fehlen, vergl. Perthes „Erläuterungen zu meiner lateinischen Formlehre pag. 54. In § 16 (dritte Deklination) wäre für die Schüler die Einteilung in substantivische und adjektivische Deklination statt konsonantische und vokalische verständlicher. Im § 30 heifst es wohl besser: Die Substantiva, welche im Genet. — bekommen, besonders die auf is, es und er, denn in der Ausnahme sind genannt: accipiter — pater, mater, frater. — Der Konjunktiv Fut. I heifst (§ 122 u. s. w.) sowohl futurus essem, laudaturus essem, als — sim. — Bei eo (§ 179) fehlt die Bemerkung, dafs bei einigen Compositis von eo ein Passiv vorkommt. Es ist endlich zu wünschen, dafs die Adverbia in § 190—195 ausführlicher behandelt werden; nicht erwähnt sind raro, profecto, multum, iterum, olim u. s. w. Es müssen die so häufig vorkommenden Adverbia loci, temporis und modi hinzugefügt werden. Endlich werden die Konjunktionen vollständig vermifst.

Berlin. Haag.

2. Wölfflin, Eduard, *Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik mit Einschluls des älteren Mittellateins.* Als Vorarbeit zu einem Thesaurus Linguae Latinae mit Unterstützung der Kgl. bayr. Akademie der Wissenschaften herausgegeben. I. Jahrgang, Leipzig 1884. Teubner. Heft I—III von je 9—10 Bogen. 8.

Der Zweck des Archivs, von dem hier die ersten 3 Hefte vorliegen, erhellt aus dem Titel. Eröffnet wird das I. Heft mit dem Vorwort des Her-

ausgebers (S. 1—20). Obwohl bereits vor 25 Jahren von Halm, Ritschl, Fleckeisen und Bücheler der Plan zu einem neuen Thesaurus gefafst wurde, so war es, wie W. bemerkt, doch nicht gerade zu bedauern, dafs er nicht zustande kam, denn damals war manches noch nicht genügend vorbereitet besonders herrschte ein Mangel an kritisch zuverlässigen Texten. Heute dagegen besitzen wir aus der Litteratur aller Jahrhunderte kritische Musterausgaben, und so kann bei wesentl. verbesserter Sachlage der Plan — wenn auch in anderer Weise — wieder aufgenommen werden. Eine solche Arbeit ist durch die Neuauflage des Thesaurus von Forcellini (von De Vit, Prati 1858—1879, 6 voll. in fol.) keineswegs überflüssig gemacht, da letzteres Werk überall nur Flickarbeit, nirgends einen Neubau enthält und in keiner Weise den Anforderungen des jetzigen Standes der Wissenschaft entspricht. Ausführlich erörtert sodann der Herausgeber den Plan und die Organisation seiner Arbeit. Er richtet auf drei Jahre eine grofsartige Versuchsstation ein, in welcher alle Fragen theoretisch und praktisch gelöst werden sollen; die ganze Litteratur ist zu diesem Zwecke in 250 Teile zerlegt, von denen jeder an einen Mitarbeiter überwiesen ist; derselbe hat 40 pr. Semester auszuschreibende Fragen auf Zetteln zu beantworten (mit Angabe der betreffenden Stellen). Am Schlufs des Vorwortes folgt der 1. Fragebogen nebst Bestimmungen über das Format und die Einrichtung der Zettel. Es sind also zu diesem gewaltigen Unternehmen ca. 250 Mitarbeiter erforderlich; am Ende des I. Heftes werden bereits 204 aufgezählt, denen am Schlufs des II. sich noch 43 zugesellen, sodafs also die gesuchte Zahl im ganzen erreicht ist. Da nun jeder derselben auf einem kleinen, ihm vertrauten Felde arbeitet, so liefs sich von vornherein etwas Erfreuliches und Tüchtiges erwarten. Und dafs dem in der that so ist, zeigen die vorliegenden 3 Hefte, die eine Menge gediegener und wertvoller Aufsätze und Bemerkungen enthalten.

Nach dem Vorwort des Herausgebers folgt auf S. 21—34 eine Arbeit von G. Löwe: Aus lateinischen Glossaren. Sehr zu bedauern ist, dafs der Verfasser, der wie kein anderer auf diesem Gebiete, das naturgemäfs die gröfste Bereicherung des Wortschatzes liefern wird, zu hause war, durch einen jähen Tod dem Unternehmen entrissen worden ist. Hieran schliefst sich auf S. 35—67 ein reichhaltiger Aufsatz des Prof. Gröber über Sprachquellen und Wortquellen des lat. Wörterbuches. Unter den ersteren versteht er die Schriftwerke, in denen die lebende lat. Kunst- und Volkssprache zum Ausdruck kommt; sie reichen in Frankreich, Italien und Afrika bis ins VI., in Spanien bis ins VII sc. Als Wortquellen dagegen gelten ihm die Schriftwerke einer Zeit, wo die lat. Kunstsprache als Muttersprache zu leben aufgehört, die lat. Volkssprache bis in die höchsten Kreise hinauf herrschend geworden und die Kunstsprache schliefslich wieder künstlich nachzubilden versucht wird, d. i. bis zur Mitte des IX. sc. Diese letzteren haben somit nur beschränkten Wert für die lat. Lexikographie. Die Seiten 68—81 enthalten Lexikographisches aus dem Bibellatein von Thielmann, die S. 82—92 einen Aufsatz über die Latinität des Juristen Gaius von Kalb. Von Seite 93—101 bietet der Herausgeber eine Ergänzung zu seiner vor 4 Jahren erschienenen lat. und romanischen Komparation. Von S. 102 — 122 folgen

Miszellen, so von Bücheler, der über quattus, autioper, satullus, asignae, mordex, mordicus, callidus, masturbare, decunx, sesquas etc., von Studemund, der über aestumo, exobsecro, ungulaster und lectina handelt, von Stowasser: Luciliana. Zwei Miszellen finden sich bereits zwischen den Abhandlungen, die eine von Havet über pinnaria, die andere von Schenkl über modulabilis. Weiter folgt von S. 123—151 eine Besprechung der Litteratur des Jahres 1883, insoweit sie für die Lexikographie und Grammatik von Wert ist, endlich von S. 152 — 160 der 2. Fragezettel und das Verzeichnis der Mitarbeiter.

Das II. Heft bietet in seinem 1. Teile 6 Abhandlungen, zuerst auf S. 161—175 eine von Wölfflin: Zu den lat. Kausalpartikeln. Er beschränkt sein Thema auf propter und ob, causa und gratia. Wir erfahren die interessante Thatsache, dafs bei Tacitus, überhaupt in der silbernen Latinität die Präposition propter so gut wie verschwunden und nur als lokales adv. im Gebrauch geblieben; dafs hingegen die klass. Zeit, z, B. Cornificius das kausale ob konsequent gemieden und Caesar ob nur in gewissen Verbindungen wie ob eam rem, ob eam causam, quamobrem hat, sonst propter (lokales propter fehlt bei ihm) cet. Ein synonymischer Unterschied von propter und ob läfst sich für die gesamte Latinität nicht durchführen. Die Verbindung von propter und ob mit Substantiv und Part. Pass. (z. B. ob separata . . consilia) ist zuerst bei Liv. zu finden, nicht aber bei Caes. und Cic. Bei causa und gratia wird ersteres als der ältere Ausdruck nachgewiesen, gratia tritt in der älteren Prosa ganz zurück, nicht jedoch in der älteren Poesie. Ferner wird erwähnt, dafs gratia im Spätlatein, bes. im afrikanischen, zwei Doppelgänger an merito und beneficio erhalten hat. 2. Schnorr v. Carolsfeld; über das lat. Suffix ânus, S. 177—194. 3. Stowasser, über den Gen. der A. Stämme bei Lucilius, S. 195—204. 4. Gröber, über vulgärlateinische Substrate romanischer Wörter (Forts. folgt in Heft IV) S. 205—254, 5, Kirchengeschichtl. Anekdota und ihr sprachlicher Wert, ein Referat Webers über die neuesten Schriften des Prof. Caspari in Christiania über die von Bonnet edierten Acta Thomae und über die von Backhouse herausgegebene Epistula Barnabae, S. 259 — 266, 6, Vogel, Ennodiana, S. 267—271. Teils zwischen den Abhandlungen teils nach denselben finden sich Miszellen von Weymann über modulabilis (s. o.), von Havet über puerarius, puellarius, patella; von E. Hoffmann über sanevaletudo, von Schenk zu Ovids Tristien, von Stowasser über die Glosse abscîto: absentio, die Löwe (Archiv I, 30) für verderbt, Stowasser aber für heil hält; von demselben über meridies und medidies, vom Herausgeber über Catilinarius, von Bücheler zum Kurialstil cet.; von Keil über proriga und peroriga cet. Der 3. Teil dieses Heftes gibt Anzeigen von 1883 und 1884 erschienenen Schriften über Etruskologie, lat. Grammatik, den Sprachgebrauch einzelner Autoren über Lexikographie und Glossographie. Auf S. 315—318 folgt ein kurzer aber warm geschriebener Nekrolog auf Gustav Löwe von Jvo Bruns; zum Schlufs auf S. 319 ein Nachtrag zum Mitarbeiterverzeichnis, sowie auf der Rückseite des Umschlags Fragekasten und Sprechsaal.

Das III. Heft (Ende Juni 84 erschienen) enthält zunächst 9 Abhandlungen 1) Beobachtungen auf dem Gebiete des Medizinerlateins v. G. Helmreich, S. 321—328. 2. Pandus, span. pando v. Wölfflin, S. 329—343. 3.Ablativi absoluti im Perf. Depon. mit Objekt; Potentialis Perf. act. plur. und Perf. Depon.

von J. H. Schmalz, S. 344—349. Es wird nachgewiesen, dafs die alte und die klassische Sprache die Verbindung des Abl. absol. part. perf. depon. mit einem Objekt verschmäht, ebenso dafs die 1. plur. potent. coni. perf. äufserst selten ist. 4. Der Reim im Lateinischen, von Wölfflin aus dem Materiale, welches die Beantwortung der 37. und 38. Frage des ersten Fragezettels geliefert, bearbeitet, S. 350—389. 5. Das lat. Suffix aster, astra, astrum, von Franz Seck u. H. Schnorr von Carolsfeld, S. 390—407. 6. Die Verba desiderativa und 7. tenus und fine; beides vom Herausgeber, S. 408—426. 8. Thesauri Latini specimen. Particula I die Artikel abacinus, abacon, abactio, abactivus, abactor, abactus, abaculus, abacus, abaddir, abaestumare, abaestuare, abaetere, abagio, abagmentum und abalbus umfassend, S. 427—437. 9. Abante v. Herausgeber, S. 437—439.

Teils wieder zwischen den Abhandlungen teils nachher folgen dann Miscellen, so zum Vokativ auf ie von Friedrich und zu satullus (cf. Archiv I, 103) von Thielmann, S. 343; zu Horaz Od. III, 5, 43 und 47 v. Gittbauer, der nachweist, dafs, von den in Rede stehenden Stellen abgesehen, sich turba noch 17 mal, turma noch 5 mal bei Hor. findet; an allen Stellen aber komme turba nur im Sing., turma hingegen nur im Plur. vor; es sei daher mit A′ λ′ und Keller N. 43 immanemque turbam und V. 47 mortalisque turmas (gegen Vahlens und Müllers turbas und turmam) zu lesen, S. 349; ferner quodie, von Havet, S. 389; rebellatrix von M. Hertz, der dies Wort auch noch aus einer Stelle aus Ammian (XIV, 8, 2) belegt, sodafs es Liv. XL, 35, 13 kein ἅπαξ εἰρημένον wäre, auch wenn es Ovid Trist. III, 12, 47 weichen mufs (cf. Archiv I, 266), S. 436; über montaneus und aericrepantes v. K. Sittl, S. 439; sodann S. 440—446 über amaxopoios, remulcare, favisor, coniectanea v. Stowasser, über gelu v. Georges, neüter v. Havet u. s. w. Im 3. Teile folgen Rezensionen lexikographischer und grammatischer Schriften, sowie die Mitteilung, dafs an Stelle des verstorbenen Löwe sein Freund Prof. Götz in Jena das Glossenmaterial zur Bearbeitung fürs Archiv übernommen hat, dann die Beantwortung von Fragen aus Heft II (Umschlag). S. 452 und 463 gibt den 3. und 4. Fragebogen (Ablieferung am 1. April, resp. 1. Okt. 85) und endlich S. 464 enthält Sprechsaal und Fragekasten.

Berlin. G. Hoffmann.

d) Deutsch.

1. Boehm, O., *Das deutsche Volk in Liedern.* Eine Sammlung vaterländischer Gedichte zum Vortrage bei Schulfesten, aus allen Zeiten der deutschen Geschichte. Wismar 1884, Hinstorff. 330 S. gr. 8°.

Es war eine hübsche Idee, Gedichte aus Sage und Wirklichkeit der deutschen Geschichte zusammenzustellen, soweit sie sich zum Deklamieren eignen. In chronologischer Folge führt uns das Buch von Drusus Tode bis zum Denkmal auf dem Niederwald. Wir begegnen da natürlich manchem Stück, welches mehr vom Patriotismus als vom poetischen Talent des Verf. zeugt, aber es sind doch auch die Perlen patriotischer Lyrik und Rhapsodie geboten. Viele sind allbekannt, manche aber wenig verbreitet oder gar verschollen; einige noch ungedruckt bisher.

Dem Wunsche des Sammlers, das Buch im Besitze von Lehrern, welche Schulfeste zu arrangieren haben, von Lehrer- und Schulbibliotheken zu sehen, damit es namentlich als Prämie verwendet werde, stimmen wir gern bei. Auch Geschichtslehrern sei es zur Belebung des Unterrichts empfohlen.

Berlin. Fr. Kirchner.

2. Kürschners *Deutsche National-Litteratur.* Historisch-kritische Ausgabe. 93. Band. Berlin u. Stuttgart, W. Spemann.

Die Grofsartigkeit der Kürschnerschen Idee, eine historisch-kritische Ausgabe der gesamten deutschen National-Litteratur zu veranstalten, ist von Anfang an allgemein anerkannt worden. Jetzt, nachdem schon eine grofse Reihe von Bänden davon vorliegt, kann mit freudiger Genugthuung konstatiert werden, dafs sie den Erwartungen, welche die stattliche Zahl bewährter Mitarbeiter erregt hat, vollauf entspricht.

Goethes „Faust", mit welchem die Sammlung würdig eröffnet wird, ist durch den bekannten Goetheforscher H. Düntzer umsichtig und sachgemäfs erläutert worden. Nach einer kurzen Einleitung, welche das Nötigste über das Faustbuch, die Entstehung und Deutung des Meisterwerkes, über Ausgaben, Kommentare und Aufführung enthält, folgt zunächst der Tragödie erster Teil und nach einer besonderen Einleitung der zweite. Die Anmerkungen zu den fortlaufend nummerierten Versen sind kurz, sachlich und zweckmäfsig, so dafs man genügend über einzelne Schwierigkeiten aufgeklärt wird. Als Anhang sind frühere Entwürfe und Ausführungen abgedruckt.

Berlin. Fr. Kirchner.

3. Kürschners *Deutsche National-Litteratur.* Historisch-kritische Ausgabe. Band 8, 10, 11, 13, 15, 26, 30, 31, 41, 42. Berlin u. Stuttgart, W. Spemann.

Γλαῦκ' εἰς Ἀθήνας würde es heifsen, wollte man dem kolossalen Unternehmen, dessen Ruf verdientermafsen längst über Deutschlands Grenzen hinausgegangen ist, neue Lobeserhebungen darbringen. Was will der Herausgeber, was die bekannte, durch das vorliegende Nationalwerk ihr regstes Interesse für das Deutschtum bekundende Verlagshandlung? Und wenn man darauf antworten mufs: Die gesamten Schätze unserer reichen deutschen Litteratur dem deutschen Volke zur Anschauung nicht nur, nein auch durch beigegebene Wort- und Sacherklärungen zu möglichst tiefem Verständnisse bringen, — braucht dann ein solches Werk noch eines weiteren Ruhmes, einer weiteren Empfehlung? Professor Kürschner hat es zudem verstanden, Mitarbeiter zu seiner Arbeit heranzuziehn, deren Namen zumeist einen guten Klang bei Fachmännern besitzen. Die einzelnen Hefte sind neuerdings — zusammengefafst in Bandausgaben — von der Verlagshandlung herausgegeben, und von den uns vorliegenden enthält Band 8 den Maler Müller und Schuberts Gedichte von A. Sauer, Band 10 die ebenfalls von Sauer kommentierten Werke von Lenz und H. L. Wagner, Band 11 Ludwig Fuldas Joh. Christian Günther, Band 13 die von Palm edierten Werke Gryphius', Band 15 Bobertags Philander v. Sittewald, Band 26 Fuldas Gegner der zweiten schlesi-

schen Schule in den Werken Weises, Brockes, Canitzs, Neukirchs und Wernickes; die Bände 30 und 31 umfassen die von Sauer herausgegebenen Gedichte Bürgers, Band 41 bringt Freys Gefsner und Band 42 von der Hand Jakob Minors das Schicksalsdrama, wie es in den Dichtungen Werners, Müllers und des leider nur zum kleinen Teile in diesem Bande enthaltenen Houwald begegnet. — Besonders hervorzuheben sind bei allen diesen Ausgaben die sehr wertvollen, die neuesten Forschungen auf litterarischem Gebiete in Berücksichtigung ziehenden reichen Einleitungen über den Dichter selbst und seine Werke, aus deren Zusammenstellung sich eine neue, anziehende Geschichte der Litteratur konstruieren liefse. Die erklärenden Bemerkungen sind in gehöriger Anzahl vertreten, die sich natürlich steigern mufs, in je weitere Zeit das betreffende Dichtungswerk zurückgreift. Und hier, offen gesagt, ist es uns allerdings noch etwas unklar, auf welche Weise — um nicht zu sagen gotische, althochdeutsche, altsächsische — auch nur Werke unserer mittelhochdeutschen Blüteperiode von den Herausgebern zum allgemeinen Verständnis gebracht werden sollen. Durch blofse Anmerkungen? Pfeiffer und Bartsch haben das in den bekannten Brockhausschen Ausgaben mittelhochdeutschen Dichtungen versucht, haben aber dadurch eine vielseitige herbe Kritik hervorgerufen, die natürlich auch in unsern Tagen noch Werken dieser Art entgegengetragen werden wird. Freilich, wenn von der Gegnerschaft dieser Ausgaben stets betont wird, dafs das Lesen der so edierten Werke deshalb ein nutzloses sei, weil man ja bei mangelnder Sprachkenntnis nicht zu dem rechten vollen Verständnis des Gelesenen dringen könne, so dürfte man auch keinerlei Übersetzungen lesen, und was sollten wir in unserer polyglottischen Zeit beginnen, wenn wir diese nicht hätten? Auch wir glauben, dafs es, besonders vermittelst blofser Anmerkungen, unmöglich sein wird, der grofsen Menge ein volles Verständnis der Werke unserer mittelalterlichen Dichtung zu geben; ihr aber die Schönheiten derselben möglichst verständlich zu machen halten wir andererseits für eine nationale Pflicht des deutschen Gelehrten, deren Erfüllung von vornherein auf die Gunst des Volkes rechnen darf; und aus diesem Grunde zweifeln wir auch keineswegs, dafs die zu erwartende Herausgabe auch von Werken unserer älteren und ältesten Sprachperioden ebenso dankbar vom Volke aufgenommen werden wird wie die bisherigen Bände des so anerkennenswerten Nationalwerkes.

Frankenhausen. Söhns.

4. Welti, Heinrich: *Geschichte des Sonettes in der deutschen Dichtung.* Mit einer Einleitung über Heimat, Entstehung und Wesen der Sonettformen. Leipzig 1884, Veit & Comp. 255 S.

Das vorliegende Buch, das berufen ist, eine Lücke in der Litteraturgeschichte unseres Volkes auszufüllen, ist in seinem Werte um so höher anzuschlagen, der Fleifs des Verfassers um so mehr zu achten, als die Arbeit sich zu anfang lange Zeit hindurch auf dem Gebiete dreier Litteraturen zu bewegen hat und als sie in einzelnen derselben, z. B. in der deutschen, fast keinerlei Vorarbeiten für den Gegenstand ihrer Abhandlung gefunden.

Wie reichhaltig trotzdem der in dem Werke aufgespeicherte Stoff ist, mag eine gedrängte Inhaltsangabe darthun.

Der Verf. teilt die Geschichte des Sonettes in 2 Perioden, von denen die erste von 1616—1743, die zweite von 1765—18.. sich erstreckt. Nachdem er zuvor einleitender Art über die Heimat der Dichtungsart sich ausgesprochen, die nach dem Erscheinen von Diezens „Poesie der Troubadour" (1826) nicht mehr zweifelhaft sein konnte, führt er mit Alessandro d'Ancona die Spezies selbst auf die Formen der alten Volkspoesie des sizilianischen Stauferhofes zurück, deren Grundform die vierzeilige Strophe ist, und behandelt sodann die ältesten Sonette, wie sie in Dantes Vite nuove und seinem Canzoniere nachweisbar sind. Nach Dante und Petrarka findet die Dichtungsart auch in Deutschland Eingang, so zwar, dafs sie sich erst durch französischen Einflufs völlig einbürgert und erst im 17. Jahrhundert einen ausgeprägten Individualismus aufzuweisen hat. Erst im dritten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts stellte man bei uns die wichtigsten Gesetze der Sonettform auf, und damit beginnt die erste der oben genannten Entwicklungsperioden unserer Dichtungsart. Sie wird eingeleitet durch Weckherlin, dessen Verdienste leider erst die neueste Zeit gerecht geworden ist, und dem sich der schwächere Opitz anschliefst. Von Opitz ist nichts natürlicher, als dafs er die neue Dichtungsart sofort in seinen unvermeidlichen Alexandriner kleidete. Der „Boberschwan" fand eine Schar von Nachahmern, besonders unter den Mitgliedern der anhaltischen „Fruchtbringenden"; seinem Zuge folgt äufserlich das Sonett Flemmings, nur dafs dessen Poesie uns auch in dieser wenig passenden äufseren Form anmutet „wie eine grüne Oase nach ermüdender Wanderung durch die Sandwüsten Opitzscher Nüchternheit und Geschmacklosigkeit; in die Fufsstapfen Opitz' ist endlich auch der Gründer der „Deutschgesinnten Genossenschaft", Philipp von Zesen, getreten, der sogar Regeln und Lehren über das Sonett aufgestellt hat. Die charakteristische Eigenart des wahren Dichters tritt auch hierin bei Andreas Gryphius hervor, der zuerst an dem langweiligen Alexandriner zu rütteln begann, freilich ohne Erfolg. „Tändelei und Spiel", die Charakteristik der Werke der Pegnitzschäfer überhaupt zeigt sich auch in ihrer Beschäftigung mit dem Sonett, und der bekannte Hoffmannswaldau-Lohensteinsche Schwulst tritt zu tage, als die zweite schlesische Schule sich der Dichtungsart bemächtigte. Die Hofpoeten nach Kanitz-Besserschem Geschmacke lagen, wie auch sonst natürlich am meisten in französischen Fesseln. — Von den Jahren 1743—65, also vom Ende der ersten Periode bis zum Beginn der zweiten ist das Sonett fast gänzlich verschwunden; Klopstock achtet es gering, die Stürmer und Dränger thaten dasselbe, und auch Lessing liebte das französische Kleidung tragende Litteraturerzeugnis nicht. Wie schon Gottsched es eine „poetische Unart" genannt hatte, so bezeichnet es noch 1774 Sulzer als „poetische Tändelei". Da wendet sich endlich der Norden wieder der verachteten Dichtungsart zu. Westermann und Schiebeler erstehen, ihnen folgt Bürger, der eigentliche Schöpfer des „deutschen" Sonetts, der eine zeitlang „Tag für Tag ein Sonett produzierte", und der dann endlich auch den Alexandriner beseitigte, aber freilich durch den 5füfsigen Trochäus ersetzte. Sein würdigster Nachfolger ist A. W. von Schlegel, der die Dichtungsart in den Jahren 1799—1804 ihrer höchsten Vollendung zuführte.

Sie gipfelt in dem „Totenopfer für Augusta Böhmer“. Die beiden durchgreifendsten Änderungen, die Schlegel an dem Sonett vornahm, bestehen in der Umwandlung der Form, bei der er statt des Bürgerschen 5füfsigen Trochäus den gleichfüfsigeu Jambus als für die Dichtungsart endgiltig zu verwendenden Vers einführte, und in der Verwandlung des Inhaltes, den er aus einem lyrischen zu einem lyrisch-didaktischen umschuf. Auch die übrigen Romantiker liebten das Sonett, und Goethe und Schiller wandten ihm ihre Teilnahme zu. Da erzeugt der allzuhäufige Gebrauch der Dichtungsform in den Händen Unwürdiger und die darauf erfolgende Überproduktion an seichten Sonetten den bekannten „Sonettenkrieg“, auf dessen gegnerischer Seite sich vornehmlich Vofs, Jean Paul und Baggesen befinden. „Baggesens Klingelklingelalmanach ist die letzte grofse Manifestation gegen das deutsche Sonett“. Mit der romantischen Schule sinkt auch ihre beliebte Dichtungsform, um erst in den Freiheitskriegen zu neuem, kräftigerem Leben zu erwachen und nun der vaterländischen und politischen Poesie eines Rückert und Körner zu dienen. Platen, an Schlegel sich anlehnend, zeichnet sich wie in allen übrigen Dichtungsarten auch in der Handhabung des Sonetts durch eine wunderbare Formvollendung aus. Eine Waffe ward das Sonett, als gegen Ende der dreifsiger Jahre Deutschland gegen die Reaktion sich zu sträuben begann, und später, als es galt Schleswig-Holstein von Dänemark loszureifsen, selbstverständlich auch in unserem Ruhmesjahre 1870, und heute, zur Zeit des goldenen Friedens, bildet es einen festen Bestandteil der deutschen Lyrik.

Man sieht ungefähr, wie reichhaltig das Werk ist, dessen Inhalt wir deshalb wenigstens annähernd wiedergegeben, weil wir diese Wiedergabe für die beste Empfehlung des Buches halten. Als Beilage bringt der Verfasser Sonette von Opitz, Zesen, (das buchförmige von) Birken, Neumark, Martin, Schoch, Gryphius, Westermann: — Die Vorlesung A. W. von Schlegels über das Sonett vom Jahre 1803/4, und ein erschöpfendes Namensverzeichnis schliefsen das durchaus gediegene Werk.

Frankenhausen. Söhns.

5. Dahl, B. T., *Bidrag til dansk Sœtningslœre.* Med Understöttelse of Ministeriet for Kirke- og Undervisnings- Vœsen- et udarbejdet. Kjöbenhavn 1884. J. H. Schubothe. 8°.

Wer die Litteratur der dänischen Grammatiken etwa vom Jahre 1840 an bis auf die Gegenwart herab überblickt, kann sich wohl des Staunens nicht erwehren ob der geradezu ungeheueren Reichhaltigkeit an „Umrissen“, „Grundrissen“, „Leitfäden“, „kurzgefafsten Darstellungen“, „Lehrbüchern“ u. dglm., welche das kleine Dänemark auf dem Gebiete grammatischer Bearbeitung seiner Landessprache innerhalb des angegebenen Zeitraums aufzuweisen hat. Die Zahl dänischer Grammatiken, welche bisher in dänischer Sprache gedruckt vorliegen, ist wirklich Legion. Bei dieser Massenproduktion auf dem in Rede stehenden Gebiete mufs es ganz besonders auffallen, dafs die Syntax der dänischen Sprache unseres Wissens in der früher bezeichneten Periode nur dreimal zum Gegenstande spezieller (monographischer) Bearbeitung gemacht worden ist, wie denn überhaupt dieser Teil der dänischen

Grammatik auch in den zusammenfassenden Darstellungen derselben gegenüber der Formen- und Rechtschreibungslehre entschieden vernachlässigt erscheint. Jene drei bisher erschienenen Monographieen sind: Monrads „Dansk Syntax til Skolebrug“ (Flensborg 1858, 1860); Flors „Dansk Sätningsläre, et Forsög“ (Kjöbenhavn 1864); endlich Brobys (pseud.) Modersmaalets Sätningsläre“, (Kjöbenhavn 1867). Alle diese Bücher sind teils veraltet teils vergriffen.

Unter diesen Verhältnissen entspricht das Erscheinen einer neuen, selbständigen Bearbeitung der dänischen Satzlehre einem litterarischen Bedürfnisse. Dem Autor des vorliegenden Buches, Herrn B. T. Dahl, gebührt das Verdienst jenem Bedürfnisse nunmehr abgeholfen zu haben. Sein Werk bietet eine sorgfältig gearbeitete, systematisch gegliederte Darstellung der Hauptpunkte der dänischen Syntax, welche der Verfasser bescheidenerweise „Bidrag“ nennt, obschon seine Leistung ebensogut den Titel einer „Systematik Fremstilling“, mindestens aber einer „Udsigt“ beanspruchen dürfte. (Freilich dürfen wir nicht vergessen, dafs auch der grofse Litterarhistoriker N. M. Petersen sein unsterbliches Hauptwerk nur als „Bidrag“ bezeichnet hat!). Obwohl Herr Dahl sein Buch nur für seine Landsleute geschrieben hat, finden wir in demselben doch gelegenheitlich auch Parallelen mit fremden Sprachen, namentlich dem Deutschen und Lateinischen gezogen, so dafs auch deutsche Freunde der dänischen Sprache, welche über die Elementarkenntnisse in derselben bereits hinaus sind und denen es daher vor allem um die prinzipiellen Verschiedenheiten in der Syntax beider Sprachen zu thun ist, aus jenem Nutzen ziehen können. Für solche Leser sind namentlich folgende Stellen von besonderer Wichtigkeit:

S. 10, Anm. 1: „Det er mig“, gegenüber dem deutschen „Ich bin es“.

S. 11, Anm. 2: „Det er mine Brödre“; vgl. dagegen das deutsche „das sind meine Brüder“, französ. „Ce sont mes frères“.

S. 17, Anm. 1: (Gebrauch von J und De).

S. 17, Anm. 3: (über die Pluralform eines prädikativen Adjektivs im Superlativ; z. B. Disse Svin ere fedest, anstatt „fedeste“).

S. 20, Anm. 3: (über die Kongruenz des prädikativen Adjekt. in Geschlecht und Zahl mit seinem Subjekte, z. B. Husene ere store; dagegen im Deutschen: die Häuser sind grofs).

S. 41 (über die Anwendung von at göre bei Antworten, analog dem englischen to do; z. B. Skinner Solen? Jä, den gör).

S. 43 Anm., betreffend den Gebrauch des Superlativs (anstatt des im Deutschen üblichen Komparativs) in Sätzen wie: Gör Videnskabsmanden eller Krigeren sit Fädreland störst Nytte?

S. 46, Anm. 3: (über die dem Dänischen eigentümliche Attraktion in Relativsätzen wie: Laan mig den Bog, som Du véd, at jeg helst läser i).

S. 47, Anm. 4: Homer siges at have väret blind (= Det siges, at H. har väret blind).

S. 51, Anm. 4: jo mit der Bedeutung = ej in Folgesätzen nach einem verneinenden Hauptsatze; z. B. Der er intet saa galt, at det jo er godt for noget. — U. dglm.

Die Regeln auf S. 17 und 18 über den Gebrauch der Mehrzahl beim Prädikatsverbum haben wohl nur mehr problematische Geltung; das gänzliche Schwinden der verbalen Pluralformen, welche im Norwegischen bereits völlig untergegangen sind, ist auch im Dänischen mit Gewifsheit vorauszusehen, was der Verfasser selbst zugesteht (S. 18, Zusatz). Höchst wertvoll dagegen ist der Abschnitt über die Wortfolge (S. 161 ff.), welcher hier eine eingehende und gründliche Behandlung zuteil geworden. Bekanntlich war die Lehre von der dänischen Wortfolge bisher meist vernachlässigt worden; bei der hochgradigen Formenarmut, zu welcher das Dänische bereits herabgesunken ist, begreift es sich aber von selbst, dafs jener Lehre gerade in dieser Sprache eine erhöhte Bedeutung zukommt. Der Verfasser hat sein Lehrgebäude fast durchgehends auf Zitate aus den besten dänischen Schriftstellern der neueren Litteraturperiode gestützt; doch sind an nicht wenigen Stellen seines Buches auch Belege aus der älteren dänischen Litteratur herangezogen und findet selbst das Isländische hie und da etymologische Verwertung. Diese Vorzüge sowie endlich der Umstand, dafs der Autor sein Werk nicht eigentlich für die Schule sondern vorzugsweise für weitere Kreise bestimmt hat, sind ganz besonders dazu geeignet demselben zahlreiche Leser zuzuführen.

Wien. Heinrich Lenk.

e) Französisch.

1. Breymann, Hermann & Möller, Hermann, *Französisches Elementar-Übungsbuch für Realschüler.* München 1884. R. Oldenbourg. 174 S. 8°.

Das „Französische Elementar-Übungsbuch" von Breymann & Möller ist wohl hauptsächlich dazu bestimmt, an den Realschulen neben der von Breymann verfafsten Franz. Elementar-Grammatik benutzt zu werden. In 69 Lektionen zergliedert wird die ganze Elementargrammatik durchgenommen und dann in einer entsprechenden Anzahl Abschnitten im Übungsbuche geübt. Zur Bequemlichkeit des Lehrers beim Bestimmen der Aufgaben sind die Lektionsübungen in Unterabteilungen zerlegt, so dafs das ganze Übungsbuch aus 284 Paragraphen besteht. Die Stoffanordnung ist mit pädagogischem Takte vorgenommen. Nicht korrekt ist „ne-jamais = niemals"; mufs heifsen: „jamais = niemals, beim Verbum mit ne" (§ 81). — Ferner vermifst man man § 151 unter den „Kennformen" (alias Stammformen) die 1. Pers. Plur. des Praes. Indik. als Kennform für Imparfait und Partic. présent. Ersteres soll nach Breymann & Möller aus dem Infinitiv abgeleitet werden, letzteres ist als Kennform aufgeführt. Diese Ableitungsgesetze gelten für regelmäfsige, nicht aber für unregelmäfsige Verba. Warum auch von der alten Ableitung des Imparfait und Partic. prés. aus der 1. Plur. Praes. Indic. abweichen? Gilt sie doch mit ganz geringen Ausnahmen für die regelm. und unregelm. Conjugation im Neufranzösischen.

Beigefügt ist ein französisches und ein deutsches Verzeichnis aller im Übungsbuche vorkommenden Worte, ein „Konjugationsschema" und eine Konjugationstafel.

Die Ausstattung des Buches ist sehr gut.

Wriezen. Nölle.

2. Körting, G., & Koschwitz, E., *Französische Studien.* IV. Band. 5. (Schluſs-)Heft. Heilbronn 1884. Gebr. Henninger.

Das soeben ausgegebene Schlufsheft des 4. Bandes der „Französischen Studien" bringt die sorgfältige und eingehende Untersuchung von Wilhelm Mushacke über die „Geschichtliche Entwickelung der Mundart von Montpellier (Languedoc)". Haben die Dialekte der Langue d'oïl bisher das Interesse der Romanisten in hohem Grade in Anspruch genommen und sind dieselben bereits Gegenstand mannigfacher Untersuchungen geworden, so ist anderseits das Provenzalische bei der Dialektforschung recht stiefmütterlich behandelt. Die wichtigen Resultate, welche die dialektische Forschung im allgemeinen für die Sprachwissenschaft gewonnen hat, und die hervorragende Stelle, welche der Langue d'oc unter den romanischen Sprachen gebührt, lassen eine gründliche Untersuchung der provenzalischen Mundarten als dringend geboten erscheinen. Dankenswert ist daher Mushackes Geschichtliche Entwicklung der Mundart von Montpellier, jener Stadt, die der geistige Mittelpunkt Südfrankreichs, der Sitz der Société pour l'étude des langues romanes ist, in welcher die Félibres du Languedoc tagen und ein Lehrstuhl für provenzalische Philologie an der faculté des lettres errichtet ist. Dazu kommt, dafs die in der Mundart von Montpellier (und nächster Umgebung) überlieferten Denkmäler ein reichhaltiges Material liefern. — Nach einer genauen Angabe und Beschreibung der benutzten Urkunden wird sodann die Lautlehre der Mundart von Montpellier dargestellt: Der Vokalismus nebst den Accentgesetzen, der Elision und Hinzufügung von Vokalen, die Vokale im Einzelnen; der Konsonantismus. Daran schliefst sich die Flexion der Nomina und Verba.

Wriezen. Nölle.

3. Körting, Gustav, *Encyklopædie und Methodologie der romanischen Philologie mit besonderer Berücksichtigung des Französischen und Italienischen.* Zweiter Teil. Die Encyklopædie der romanischen Gesamt-Philologie. Heilbronn 1884. Gebr. Henninger. XVIII und 505 S. 8°.

In kurzem Zwischenraume ist dem 1. Teile des obengenannten Werkes der zweite gefolgt. Er zerfällt zunächst in 2 Hauptabschnitte: Sprachlicher Teil der romanischen Gesamtphilologie und Litterarischer Teil der romanischen Gesamtphilologie. Das 1. Buch des 1. Teiles handelt von den Lauten, ihrer Entstehung, Beschaffenheit und Einteilung, ihrer Entwicklung und ihrem Wandel, ihrem Bestande und der theoretischen Fixierung der Aussprache. Das 2. Buch ist den „Worten" gewidmet (Kategorieen der Worte — Wortbildung — Wortentlehnung — Wortgeschichte, Etymologie, Sematologie — Synonymik — Wortbestand). Die Wortformen werden im 3. Buche, die Wortkomplexe im 4. und die Syntax und Stilistik im 5. Buche besprochen. Das 6. Buch enthält eine Sprachgeschichte, und zwar eine Sprachgeschichte im allgemeinen und eine solche des Romanischen. Der litterarische Teil hat in ebenfalls 6 Büchern die Schriftzeichen, die Litteraturwerke, die Litteraturformen, die Litteraturkomplexe, die Verbindungen der Litteraturwerke, die Litteraturgeschichte zum Gegenstande.

Nicht nur an Reichtum des Inhalts sondern auch an gediegener Verarbeitung des Materials kann sich dieser zweite Teil des Körtingschen Werkes dem ersten ebenbürtig anschliefsen.

Ein zusammenfassendes Urteil abzugeben ist vorläufig nicht möglich, da der letzte Teil des Werkes noch nicht erschienen ist. Sein Erscheinen ist indessen als nahe bevorstehend bereits angekündigt.

Wriezen. Nölle.

4. Körting, G., & Koschwitz, E., *Französische Studien.* Band III und Band IV, Heft 3 und 4. Heilbronn 1882 und 1883. Gebr. Henninger.

Seit der regen Teilnahme, welche das Studium der romanischen Sprachen in dem letzten Jahrzehnt gefunden hat, machte sich das Bedürfnis fühlbar, Organe zu besitzen, in denen Arbeiten geringeren Umfanges aufgenommen, neu erschienene Werke besprochen wurden. Diesem Zwecke dienten Herrigs Archiv und Eberts Jahrbuch. Letzteres gieng bekanntlich ein; Böhmers Romanische Studien, die nur in wenigen Bänden erschienen, und Gröbers Zeitschrift für romanische Philologie wurden gegründet. Speziell der französischen Sprache gewidmet sind die von Körting und Koschwitz seit 1881 herausgegebenen „Französischen Studien". Sie haben durch die Gediegenheit der in ihnen bisher veröffentlichten Untersuchungen einen ehrenvollen Platz in der Reihe neuphilologischer Zeitschriften sich gesichert. Es sei hier nur an Mahrenholz' „Molières Leben und Werke" erinnert. (Band II).

Der dritte Band ist in 7 Heften erschienen, deren jedes eine Abhandlung enthält: 1. Über Metrum und Assonanz der Chanson de Geste „Amis und Amiles". Von J. Schoppe. — 2. Die südwestlichen Dialekte der Langue d'oïl. Poitou, Aunis, Saintonge und Angoumois. Von E. Görlich. — 3. Die Wortstellung in der altfranzösischen Dichtung „Aucassin und Nicolete". Von J. Schlickum. — 4. Historische Entwicklung der syntaktischen Verhältnisse der Bedingungssätze im Altfranzösischen. Von J. Klapperich. — 5. Die Assonanzen im Girart von Rossillon. Von Konrad Müller. — 6. Unorganische Lautvertretung innerhalb der formalen Entwickelung des französischen Verbalstammes. Von D. Behrens. — 7. Die Wortstellung in den ältesten Sprachdenkmalen. Von B. Völcker. —

Der vierte Band bringt in seinem 3. Heft Wilh. Bornemanns Untersuchung über „Boileau-Despréaux im Urteile seines Zeitgenossen Jean Desmarets de Saint-Sorlin". Das 4. Heft enthält: Vokalismus und Konsonantismus des Cambridger Psalters. Mit einem Anhang: Nachträge zur Flexionslehre desselben Denkmals. Von Wilh. Schuhmann.

Wriezen. Nölle.

f) Englisch.

1. Mann, Eb.: *A Short Sketch of English Literature, from Chaucer to the present time, Compiled from English sources.* Bonn 1883. Ed. Weber.

Der Verfasser hat es verstanden auf geschickte und recht übersichtliche Weise sein Buch zu kompilieren, wie er es ausdrücklich in der Vorrede hervorhebt — das „not trusting my own power over the English tongue" hätte derselbe besser weglassen sollen, es macht einen zu schwächlichen Eindruck.

Erwünscht würde es gewesen sein, wenn von den bedeutendsten englischen Dichtern Proben mitgeteilt worden wären; der Umfang des Buches würde dadurch zwar bedeutender, aber auch das Interesse des Lesers gröfser geworden sein. Dafs die Litteraturgeschichte in englischer Sprache abgefafst ist, dürfte derselben nur zur Empfehlung dienen.

Berlin. Willrich.

2. Kaiser, R.: *A Brief History of the English Language and Literature etc.* Mühlhausen i. E. & Leipzig 1884. Wilh. Bufleb.

Auch dieser Verfasser hat nur eine Kompilation veröffentlicht; das Büchlein empfiehlt sich wegen der guten Anordnung besonders als Repetitorium.

Berlin. Willrich.

Italienisch.

Gaspary, Adolf. *Geschichte der Italienischen Litteratur.* Erster Band. Berlin 1885. Robert Oppenheim. 550 S.

Heutigen Tages eine ausführliche Geschichte der italienischen Litteratur, insbesondere der ältesten Zeit, zu schreiben, ist etwas nicht überflüssiges, sondern sehr erwünschtes. Wie hat sich allein in den siebziger Jahren unseres Jahrhunderts hier die Forschung an mehreren Enden in ganz neuer, unendlich anregender Weise gemüht und getummelt! In einem ruhig betrachtenden und sichtenden Buche einmal den Lärm zu einem gewissen Abschlusse gebracht und geklärt zu sehen ist ein grofses Bedürfnis unserer Tage. Es kann erscheinen, als ob hier und da die Fragen noch nicht ganz spruchreif wären; nun auch in solchen Fällen wird eine solche Übersicht recht anziehend, wertvoll und der Sache selbst, der Frage, vielleicht nicht zum Schaden sein. Ein solches ersehntes Werkzeug wird dem Kenner des Italienischen sowie auch den ihm ferner Stehenden — im ursprünglichen Texte angeführtes ist immer auch noch übersetzt — in Gasparys Italienischer Litteraturgeschichte gegeben. Möchten wir also einmal erwägen, was es mit der Frage von der Echtheit des Dino Compagni, seines altverehrten Geschichtswerkes, auf sich hat, oder wie es doch mit dem Alter des Ciullo d'Alcamo, oder beglaubigt vielmehr Cielo dal Camo, wohl stehe, was die Rosa fresca aulentissima nun eigentlich für ein Gedicht sei, wohin es gehöre; so bewährt sich uns dieses Buch in Anlage und Durchführung vortrefflich. Die wichtigen Punkte der dauernden Kämpfe werden uns klar vorgeführt, und zuweilen tritt, meist ohne Breite, ein entscheidendes Wort des Darstellers in willkommener Weise ein. In der Frage von Dino, ist beachtenswert, gibt der Verf. seine eigene Ansicht etwas ausführlich dahin ab, dafs wir gewifs ein echtes, wiewohl überarbeitetes, aber in früher Zeit überarbeitetes Werk vor uns haben, dafs aber durch alle Angriffe der Kritiker so viel herausgekommen, dafs man das Werk bisher viel zu hoch geschätzt habe; solche Worte wie, er sei ein dem Dante ähnlich grofser Geist, seine geschichtliche Darstellung der des Thukydides an die Seite zu stellen, seien nun als übertrieben zu erkennen. Über die betreffende Litteratur, bis in die letzten Tage herab, geben die letzten Seiten (von 481 ab) eingehende Nach-

richten und Nachweise. Dieser vorliegende erste Band geht bis auf Petrarca's Canzoniere hinab, den es noch mit einschliefst in folgenden vierzehn Abschnitten: I. Einleitung (S. 1—51), II. Die Sicilianische Dichterschule (—S. 73). III. Fortsetzung der lyrischen Dichtung in Mittelitalien (—S. 102), IV. Guido Guinicelli von Bologna (—S. 112), V. Die Französische Ritterdichtung in Oberitalien (—S. 128), VI. Religiöse und moralische Poesie in Oberitalien (—S. 141), VII. Die religiöse Lyrik in Umbrien (—S. 163), VIII. Die Prosa im 13. Jhrh. (—S 197), IX. Die allegorisch-didaktische Dichtung und die philosophische Lyrik der neuen Florentinischen Schule (—S. 227), X. Dante (—S. 298), XI. Die Comödie (—S. 344), XII. Das 14. Jhrh. (—S. 403), XIII. Petrarca (—S. 460), XIV. Petrarcas Canzoniere (—S. 481). Schon diese Übersicht der einzelnen Abschnitte in ihren blofsen Überschriften kann eine Vorstellung von dem Erstaunen geben, welches der Leser darüber empfindet, wie weit der Inhalt des Buches zuweilen greift, und doch ist es im Vergleich zu seiner grofsen, weitgesteckten Aufgabe ein in seiner äufseren Ausdehnung kleines, leicht wiegendes Werk. Da kann es denn nicht Wunder nehmen, dafs man auch wieder viel, sehr viel vermifst. Ich hebe zwei Punkte hervor. Erstens erfahren wir zu häufig über eine hierher gehörige Frage gar nichts als ein „Siehe hierüber das und das Werk, da und da". Die Quellenmäfsigkeit ist etwas sehr schönes, von mir schon anerkennend hervorgehoben, aber von einem solchen Buche verlangt man auch wirklichen Inhalt, Verarbeitung der Quellen! Nur ein Beispiel. Von Dantes De vulg. el. wird auf ein paar Seiten gehandelt, aber nicht gesagt, wie er Verszeile, Strophe etc. auffafst, und dazu heifst es dann im Anhange: „Über D.'s Metrik Böhmer, l. c., Bartsch, D.'s Poetik im Dantejahrb. III 303 ff. D.'Ov., Saggi Crit. 416 ff." — abgemacht! Der zweite Mangel ist folgender. Die Aufgabe einer Litteraturgeschichte ist zu beschränkt gefafst. Wohl geht der Verf. mit Freuden auf Historisches, Biographisches ein, auf Allegorisches, auf Ästhetisches: aber Betrachtungen der Sprache an sich, Grammatisches fehlt — es scheint als nicht zur Sache gehörig, mit gutem Bedacht des Verfs. — ganz und gar. Und das ist doch ein grofser Mangel für eine Litteraturgeschichte in mehreren Bänden; ich brauche dafür nicht auf die altklassischen Litteraturen betreffende Werke, auf italienische Litteraturgeschichten hinzuweisen, es liegt in der Natur der Sache. Wahrhaft erschrecklich mufs jedem Unbefangenen die Einleitung des Verfs. sein. Hier wird uns welt-, bildungs- und staatsgeschichtliches erzählt, von der fort- oder nachlebenden lateinischen Litteratur, auch Proben fehlen nicht — und auf S. 47 mitten (S. 51 oben schliefst die Einleitung), fällt dem Verf. ein nach dem lebendigen, dem vulgare, zu fragen und erfahren wir nun in aller Eile, wie windig es mit allem, was der Zeit nach vor das 13. Jahrh. fallen sollte, aussieht, — was die Sprache nun eigentlich ist, der Titel des Buches heifst Geschichte der „Italienischen" Litteratur, darüber nichts. Noch ist wert hervorzuheben: das Buch ist dem Andenken des De Sanctis gewidmet, er wird fleifsig benutzt und angeführt, und so erwärmt sich auch die Darstellung an manchen Stellen; Scartazzini wird stets getadelt, aber eine kleine Schilderung seiner Ausgabe der Comödie, wenn auch nur in ein paar Worten, hätte sich wohl geziemt.

Schöneberg bei Berlin. H. Buchholtz.

h) Geschichte.

Schlosser, Friedrich Christoph: *Weltgeschichte für das deutsche Volk.* Vierte Ausgabe. Mit zahlreichen Abbildungen und Karten. Berlin 1885. Oswald Seehagen.

Das berühmte Werk schreitet in seinen Lieferungen rüstig fort. Nachdem wir die erste Lieferung, wie es nicht anders sein konnte, mit innigster Teilnahme angezeigt haben, sind uns nunmehr die zweite bis 8. Lieferung zugegangen und es liegen somit der 1. und 2. Band vollständig vor uns, und zwar unter dem Titel „Geschichte der alten Welt" — durchgesehen und ergänzt von Dr. Oskar Jäger — 20. revidierte Auflage. Die 2. Lieferung beginnt nach dem Schlufs der Geschichte der Meder und Perser mit der Geschichte der Völker der griech.-römischen Zeit, die nun in den folgenden Lieferungen (jeder Band hat deren vier) bis zum Schlufs des ersten Bandes enthält: die Geschichte der Griechen und zwar nach I. einer Einleitung über das griechische Land und die Abstammung der Griechen, II. die älteste Zeit der Griechen, III. Geschichte der Griechen von dem Ende der heroischen Zeit bis zum Beginn der Perserkriege, IV. vom Beginn der Perserkriege bis zum Ende des peloponnesischen Krieges. V. die nächste Zeit nach dem peloponnes. Kriege, VI. die thebanische Zeit, VII. die Unterwerfung Griechenlands unter die Oberherrschaft der Makedoner. — An Abbildungen enthalten die zweite bis vierte Lieferung: der Parnafs, das Löwenthor zu Mykenä, Syrakus (nach Prof. E. Biermanns Wandgemälde im Neuen Museum zu Berlin). Statuette der Athene Parthenos nach Phidias (Athen) und die Zeus-Maske von Otrikoli (Rom, Vatikan — nach den Gypsabgüssen der antiken Originale), Westansicht der Akropolis von Athen (rekonstruiert nach Michaelis), Alkibiades (nach einer antiken Herme in der Villa Albani zu Rom), Demosthenes (nach der antiken Porträtstatue im antiken Museum zu Rom), das Denkmal des Lysikrates (nach Prof. E. Papes Wandgemälde im Neuen Museum zu Berlin). — Die Zeichnungen sind von Paul Gröb und Fr. Kruse angefertigt. Hinzugefügt ist eine Karte von Hellas mit den Inseln und Küstenländern des Aegäischen Meeres (aus Kiepert und Wolfs historischem Atlas).

Der zweite Band bringt in seinen 4 Lieferungen: VIII. Geistiges Leben und moralischer Zustand der Griechen in der Zeit vom Beginn der Perserkriege bis auf Alexander d. Grofsen, IX. die Zeit Alexanders d. Grofsen, X. Gesch. Griechenlands und des makedonischen Reichs unmittelbar nach Alexanders d. Grofsen Tod, XI. Geschichte der letzten griechischen Zeiten. — Es beginnt nun die Geschichte der Römer und zwar I. nach einer Einleitung, welche das Land Italien und die Abstammung der älteren Bevölkerung Italiens behandelt, II. die vorrömische Zeit Italiens, III. die erste Zeit des römischen Volkes, IV. Geschichte der ersten Zeit der römischen Republik, V. vom Ende des Decemvirats bis auf die völlige Gleichstellung der Patrizier und Plebejer, VI. von da bis zum Beginn der punischen Kriege und VII. Gesch. von Karthago und Sicilien bis zum ersten punischen Kriege. — An Abbildungen enthält dieser Band: Alexander d. Grofse (Herme und Standbild, Original im Louvre zu Paris), Aeschylos, Sophokles und Euripides (nach ant. Originalen), Herodot, der Redner Aeschines und Thukydides (nach

ant. Originalen), Plato und Sokrates nach ant. Originalen), die Alexanderschlacht bei Issos (Mosaik aus Pompeji — im Museum zu Neapel), der Indus bei Attock, Aristoteles (Original im Palazzo Spada in Rom), die Diadochen: Ptolemäos, Lysimachos, Seleukos und Demetrios Poliorketes (nach ant. Münzen), die Burg von Pergamon mit dem Riesenaltar (Doppelbild — nach der Rekonstruktion des Prof. Friedr. Thiersch), das Innere eines etruskischen Felsengrabes bei Perugia, die kapitolinische Wölfin mit Romulus und Remus (etruskischer Erzguſs auf dem Kapitol in Rom), ein Blick auf das kaiserliche Rom von den Caracalla-Thermen (Doppelbild — nach Christian Wilbergs Reproduktion), die Ruinen des Neptuntempels zu Pästum, die Stätte, auf der Karthago stand (nach Davis' „Carthage and her remains"). — Die Zeichnungen sind angefertigt von Franz Kruse, W. Herwarth und K. Oenicke, gröſstenteils von dem ersten. Als dritte Karte wird hinzugefügt: Die Reiche der Diadochen im 2. und 3. Jahrhundert v. Chr. (ebenfalls aus Kiepert und Wolfs histor. Atlas). — Wir meinen, daſs die Zeichnungen in ihrer gelungenen Ausführung doch den Vorzug haben, Original-Meisterwerke zu vergegenwärtigen, die selbst zu sehen nicht immer jedem vergönnt ist. — Es ist, was das Äuſsere des Werkes betrifft, selbstverständlich, daſs die Verlagshandlung für klaren, deutlichen Druck und gutes Papier gesorgt hat. Wir wünschen dem Werke von Herzen in seiner neuen Gestalt und Ausstattung den erfolgreichsten Fortgang.

Berlin. Adolf Paul.

i) Geographie.

1. Oppel, A., *Landschaftskunde.* Versuch einer Physiognomik der gesamten Erdoberfläche in Skizzen, Charakteristiken und Schilderungen zugleich als erläuternder Text zu Hirts Geographischen Bildertafeln. Breslau 1884. F. Hirt.

Das herrliche Werk, 728 Textseiten, dessen einzelne Lieferungen wir zur Zeit eingehend besprochen haben, liegt nun in seiner Vollendung vor uns. Mit ihm ist dem Leser ein plastisches Bild der Erde und ihrer charakteristischen Erscheinungen in allen Himmelsstrichen gegeben. Es sammelt und vermittelt auf diese Weise eine Art allgemeiner Wiederholung der einzelnen Erscheinungen, welche das geographische Studium der speziellen Gegenden und Länder ermöglichte, die sich durch ihre Anschaulichkeit und Lebendigkeit zumal mit Hilfe der in 2 Foliobänden enthaltenen „Geographischen Bilder" fest und klar dem Gedächtnisse einprägen muſs. Das Buch kann daher in den oberen Klassen höherer Lehranstalten und beim weitergehenden Selbststudium der Geographie kaum entbehrt werden.

Forbach. Stühlen.

2. Oberländer, Richard, *Von Ozean zu Ozean.* Kulturbilder und Naturschilderungen aus dem fernen Westen von Amerika. Berlin & Leipzig 1885. VIII und 256 S. mit 60 in den Text gedruckten Abbildungen und einem Titelbilde.

Das vorliegende Buch wird gewiſs jeden, der dasselbe liest, sehr ansprechen. Der Verfasser desselben schildert in anziehender Weise seine

Beobachtungen, welche er an Ort und Stelle zu machen Gelegenheit hatte, als er unter den aus Amerika, England und Deutschland geladenen Gästen den Eröffnungsfeierlichkeiten der Nordpacificbahn beiwohnte, hierauf San Francisco besuchte und von da den Rückweg durch den Südwesten der Vereinigten Staaten nahm.

Nachdem er uns mit der Entwicklungsgeschichte des transatlantischen Dampfschiffsverkehrs im allgemeinen und mit dem gegenwärtigen Stande der zwischen Deutschland und Amerika bestehenden deutschen Dampfschiffslinien im besonderen bekannt gemacht, schildert er uns die Ankunft in New-York, die Lage dieser Stadt, die Bedeutung derselben für den Welthandel und nimmt Anlafs, uns bei der Besprechung des Lebens und Treibens in dieser Metropole Amerikas mit dem Wesen des Yankee im Gegensatze zu europäischen Sitten und Anschauungen bekannt zu machen. Er schildert uns die Ankunft europäischer Einwanderer in New-York und die zum Schutze und zur Bequemlichkeit derselben getroffenen Einrichtungen, er vergleicht die amerikanischen Lohnarbeiten mit den deutschen und bespricht dann in ausführlicher Weise die Lage und die Bedeutung des deutschen Elementes in den Vereinigten Staaten Amerikas. Der nächste Abschnitt ist den Eisenbahnen der Vereinigten Staaten gewidmet und schildert uns namentlich die Einrichtung und Ausdehnung der verschiedenen Pacific- und Transkontinentalbahnen. So vorbereitet betreten wir sodann Wisconsin, Minnesota, Dakota mit ihrer ausgedehnten Viehzucht, mit grofsartig angelegten Bonanzafarmen, mit den Mammutmühlen in Minneapolis, und diese Schilderungen geben dem Verfasser Anlafs auch die nationalökonomische Bedeutung der Städte St. Paul, Milwaukee und Chicago sowie den Unterschied zwischen dem deutschen Bauer und dem amerikanischen Farmer eingehend zu besprechen. Durch Dakota, Montana, Idaho, Washington kommen wir an den Pugetsund und von dort nach Astoria, wobei uns der Verfasser die Naturschönheiten des Pyramidenparkes und des Yellowstone-Nationalparkes vorführt und uns mit dem Stande der Indianerfrage bekannt macht. Zur See gelangen wir dann nach San Francisco, das uns vom Verfasser eingehend geschildert wird, der uns aber auch die Naturschönheiten des Yosemitethales, Calaveras County mit seinen Riesenbäumen und Südkalifornien mit seinem ausgedehnten Wein- und Obstbau sehen läfst. Und weiter geht es nach dem Südwesten der Union, nach Arizona mit seinen grofsartigen Canons am Colorado, nach Neu-Mejiko mit seinem Mineralreichtume und seinen Mormonen-Niederlassungen, die den Verfasser veranlassen einen Abstecher nach Salt-Lake-City zu machen und den gegenwärtigen Stand der Mormonenfrage zu besprechen. Auf der Atchinson-Topeka-Santa Fe-Eisenbahn setzen wir unsere Wanderung durch das Silberland Colorado und durch Kansas fort, wobei uns der Verfasser mit der physischen Beschaffenheit dieser Staaten und ihrem grofsartigen Aufschwunge in den letzten Jahren infolge der Eröffnung des vorgenannten Schienenweges bekannt macht. Am Missouri enden die ansprechenden Schilderungen des Verfassers, die durch die gelungenen Illustrationen des Buches noch anschaulicher gemacht werden. Einen Wunsch können wir aber nicht unterdrücken, dafs nämlich die auf S. 75 befindliche Karte durch eine etwas ausführlichere ersetzt oder wenigstens einige der

vom Verfasser erwähnten Städte noch hineingezeichnet würden. Und so glauben wir versichern zu können, dafs der Verfasser seinen Zweck vollkommen erreicht hat, allen denen, welche sich mit Volkswirtschaft und Auswanderung beschäftigen, ein anschauliches Bild von dem Leben und Schaffen der westlichen Unionsstaaten vor Augen zu führen.

Graz. Heinrich Noë.

3. v. Schweiger-Lerchenfeld, A., *Afrika, der dunkle Erdteil im Lichte unserer Zeit.* Mit 300 Illustrationen in Holzschnitt und 18 kolorierten Karten. Lief. 1. Wien 1885. A. Hartleben.

Eine natürlichere und berechtigtere Buchhändlerspekulation ist kaum zu denken als die auf das Interesse unseres Publikums für Afrika. In Deutschland, das sich mit jugendlichem Optimismus in sein Kolonieleben stürzt, ist dies Interesse so zu sagen selbstverständlich, und begreiflich ist es, dafs unsere österreichischen Freunde (zumal der deutschredende Teil derselben) sich an demselben beteiligen.

Schweiger-Lerchenfeld ist bekannt genug, und das hier in seiner ersten Lieferung vorliegende Werk seiner gewandten Feder teilt mit seinen ähnlichen Schriften deren grofse Vorzüge und kleine Schwächen. Er versteht es seinen Stoff in scharfen Umrissen und mit anmutiger Eleganz aufs Papier zu werfen, so dafs auch der Kundige und Kenner seine Bücher mit Vergnügen liest. Damit Hand in Hand geht eine gewisse Nachlässigkeit in der Form; sie liefse sich durch sorgfältige Korrektur leicht beseitigen, ist übrigens nicht so erheblich, dafs sie den sachlichen Wert erheblich beeinträchtigen könnte.

Das hier vorliegende erste Heft seines (in 30 Lieferungen à 60 Pf. erscheinenden) Werkes umfafst vornehmlich die Einleitung, die von der „Entdeckungsgeschichte Afrikas“ handelt und das wichtigste mit taktvollem Verständnisse vorführt. Das erste Kapitel des eigentlichen Werkes beginnt dann (auffallenderweise) mit dem Kapgebiet. Die Illustrationen sind sehr gut, und eine nicht minder angenehme Beigabe dieses ersten Heftes ist die „Politische Karte von Afrika“ mit den 4 Nebenkartons: „Das untere Kongogebiet“, „Nigerdelta, Kamerun- und Gabungebiet“, „Angra Pequena“, „Chartum und Umgebung“.

Dafs Verleger und Verfasser mit diesem Werke einen glücklichen Griff gethan haben, ist nicht zu bezweifeln; vor dem Ende dieses Jahres wird es abgeschlossen sein und ein prächtiges Weihnachtsgeschenk abgeben.

Ein paar Kleinigkeiten seien moniert. S. 4 Z. 6 v. u. mufs das „nur“ gestrichen werden. S. 6 und sonst findet sich der oft wiederkehrende Schreibfehler „Lybier“ (statt „Libyer“).

Berlin. L. Freytag.

4. Hann, Julius, *Die Erde als Weltkörper, ihre Atmosphäre und Hydrosphäre. Astronomische Geographie, Meteorologie und Oceanographie.* Mit 14 Tafeln in Farbendruck und 58 Holzstichen. Prag 1884. F. Tempsky, Leipzig, G. Freytag. 209 Seiten. 8°.

Zu der nicht geringen Anzahl populärer Werke über „unser Wissen von der Erde" ist mit dem verflossenen Jahre ein neues Unternehmen getreten, welches in möglichst klarer und veranschaulichender Weise die Ergebnisse der Wissenschaften und der Erfahrungen überhaupt allen Gebildeten zugänglich machen will. Da es nun heute bei dem mächtigen Umfange der geographischen Wissenschaft selbst einem Fachmann fast unmöglich ist in sämtlichen Hilfswissenschaften völlig zu hause zu sein, so hat der Herausgeber, Prof. Alfred Kirchhoff in Halle, eine Anzahl hervorragender Fachgelehrten zur Mitwirkung gewonnen. Von diesen haben nun Dr. Hann, Dr. v. Hochstetter und Dr. Pokorny den I. Band, „Allgemeine Erdkunde", als Aufgabe gewählt.

Von diesem Werke liegt uns die 1. Abteilung als Sonderabdruck vor, und zwar unter dem Titel: „Die Erde als Weltkörper".

In klarer wenn auch oft etwas schwieriger Darstellung vermittelt uns der gelehrte Verfasser, der bekannte Wiener Meteorologe Julius Hann, die Kenntnis unseres Planeten nach allen seinen vielfachen Beziehungen; farbige Tafeln und vielfache Holzschnitte erhöhen überall die Deutlichkeit der meist mit grofsem pädagogischem Geschick gegebenen Erörterungen dieser schwierigen Materie.

Der 1. Abschnitt behandelt die Erde als Stern unter Sternen, als einen Teil des Weltalls, und bringt uns alle wissenschaftlichen Untersuchungen von der Gestalt und Gröfse unseres Planeten zum Verständnis. Mit voller Gründlichkeit erläutert der Verfasser das Verhältnis der Erde zu den andern Weltkörpern sowie die Art und die Gesetze der Bewegung; mit Meisterschaft führt er uns in die Kenntnis des Magnetismus ein, besonders in die von den Einwirkungen des Erdmagnetismus. Alle Entdeckungen, wodurch Wissenschaft und Technik sich bereichert haben, von den ersten Variationskarten des Halley und den Oscillationsbeobachtungen des Graham bis zu der überraschenden Kenntnis, dafs man aus dem Gange der Magnetnadel auf die Rotationsdauer der Sonne schliefsen darf, alle Enthüllungen von der wahren Natur dieser Beziehungen finden ihre Würdigung. Mit recht hebt der gelehrte Verfasser die Wichtigkeit des tellurischen Magnetismus hervor und widmet diesem Kapitel die eingehendste Besprechung, da der Erdmagnetismus das Band zu sein scheint, welches unsere Erde am engsten mit anderen Himmelskörpern verknüpft.

Im 2. Abschnitt ist das gesamte Wissen der Gegenwart von der Umhüllung des Erdkörpers ziemlich populär zur Anschauung gebracht. Die Atmosphäre findet hier die eingehendste Würdigung, deren sich seit Dove die Meteorologie überhaupt zu erfreuen hat: alle Ergebnisse, welche seit Alexander von Humboldts methodischer und rein wissenschaftlicher Erforschung unsere Erkenntnis von den Vorgängen in der Atmosphäre so wesentlich förderten, werden dem allgemeinen Interesse dienstbar gemacht. Um dieses letztere aber gerade bei dem Laien nachhaltig zu erregen, hat

der Verfasser bei schwierigen Kapiteln, z. B. bei der Lehre von der Wärmeverteilung auf der Erdoberfläche, durch prächtige Farbenbilder (der Jahres- und Monatsisothermen) das Verständnis erleichtert. Nicht allzu grofse Schwierigkeiten werden dem gebildeten Leser die Abhandlungen über „Luftdruck und Winde", über „Schnee- und Gletschergrenzen" bereiten.

In dem 3. Abschnitt, welcher von der Hydrosphäre handelt, treten aufgrund wissenschaftlicher Beobachtungen und Erfahrungen die mannigfach wechselnden Erscheinungen, welche uns der Ocean in seinen verschiedenen Teilen und zu verschiedenen Zeiten darbietet, in den Kreis unseres Verständnisses. Die erstaunliche Welt des Meeres erfährt da überall eingehende Beachtung, sei es dafs wir den Salzgehalt oder die Tiefenverhältnisse des Atlantischen Oceans untersuchen, sei es dafs wir die Temperatur am Meeresboden oder die Beobachtungen der Fluterscheinungen kennen lernen — überall in dem schönen Buche finden wir den Beweis geliefert, dafs Gründlichkeit und Gediegenheit des Inhalts sich mit ansprechender Form des Vortrages sehr wohl vereinigen lassen.

Das Buch sei daher allen Wissensdurstigen zum gründlichen Studium nochmals empfohlen.

Berlin. J. P. Jörgensen.

k) Kulturgeschichte und Mythologie.

1. Ermann, Adolf, *Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum.* Mit über 300 Abbildungen im Text und 10 Vollbildern. Tübingen 1885. H. Laupp. Heft 1.

So weit es sich nach dieser ersten Lieferung beurteilen läfst (das Werk wird 15 derselben umfassen und in einem Semester abgeschlossen sein), haben wir hier ein Buch vor uns, das eine berufene Hand entworfen und ausgeführt hat: der Herr Verfasser ist Dozent der Ägyptologie an der Universität zu Berlin. Der Entwurf ist durchaus naturgemäfs: in sehr knappen (eigentlich selbst für ein populäres Werk allzuknappen) Zügen gewährt uns d. V. einen Überblick über die litterarischen Quellen der Ägyptologie; er behandelt dann im ersten Kapitel Ägypten als Land inbezug auf die Geologie, die Bedingungen der Kultur und die erste Entwicklung derselben, wie die natürlichen Verhältnisse sie gestalten mufsten. Die sehr elegante und lichtvolle Darstellung wird durch eine Reihe vortrefflicher Illustrationen gehoben, und es ist kein Zweifel, dafs das Buch in anbetracht des Interesses, das wir heutzutage für Ägypten empfinden, und der ebenso gewandten wie anschaulichen Durchführung dem Verfasser wie dem Verleger ihre Arbeit lohnen wird.

Ein paar Ausstellungen mögen uns freilich verstattet werden müssen. Zunächst leidet das Buch wie fast alle ähnlichen Werke unserer Zeit an einer gewissen Hast der Ausarbeitung: man merkt das an dem mitunter nachlässigen Stil und der geradezu grundsatzlosen Interpunktion. Wir Deutschen sind dergleichen leider gewohnt und hätten hier allen Grund bei Engländern und Franzosen in die Schule zu gehen.

Sodann gestehen wir, dafs die Einleitung uns wenig sympathisch berührt hat. Für Gelehrte ist das Buch natürlich nicht geschrieben, und wenn der

Verfasser einen populären Ton prinzipiell durchführen wollte, so war er in seinem guten Rechte. Aber abgesehen davon, dafs die Einleitung doch materiell gar zu dürftig ist, mufs es getadelt werden, dafs er in stolzem Selbstbewufstsein seines aufgeklärten religiösen Standpunktes nicht blofs zum voraus die Religion der alten Ägyptier (er schreibt, wie leider üblich, stets Ägypter) wegwerfend behandelt sondern vor allem die biblischen Berichte über Ägypten mit einer geradezu taktlosen Verachtung abthut. Diesen Ton à la Gartenlaube mufs man gerade hier entschieden mifsbilligen; der Kenner weifs ja, was er davon zu halten hat.

Wenn man von dieser unangenehmen Färbung absieht, die übrigens bei Vielen dem Buche gerade zur Empfehlung gereichen wird, so mufs man zugestehen, dafs das Werk in seiner ersten Lieferung auf der Höhe der Zeit steht und entschiedene Empfehlung verdient. Möglicherweise sieht sich auch der ebenso gelehrte wie geschickte Herr Verfasser zu der Erkenntnis veranlafst, dafs negierender Subjektivismus nirgends weniger am Platze ist als in einem Werke, das im edelsten Sinne der populären Belehrung dienen soll.

Berlin. L. Freytag.

2. Kayser, F., *Ägypten einst und jetzt.* Freiburg i. B. 1884. Herder. gr. 8°. 237 S.

Seitdem „geweckt vom Donner der französischen Kanonen“ Kultur und Geschichte des Nilthales sich aus tiefem, tausendjährigem Schlafe erhoben, seitdem in 26 Bänden die hochinteressanten Forschungen der Napoleonischen Gelehrten der ägyptischen Expedition niedergelegt sind, hat die Beschäftigung mit dem alten Wunderlande, dem ältesten aller höheren Kultur, immer weitere Kreise in dem Meere der Wissenschaft gezogen. Englands, Frankreichs, Italiens und (last not least) Deutschlands Ägyptologen haben sich die gröfsten Verdienste um Erforschung des Landes erworben, das allmählich der Geographie, der Ethnologie, ja in unsern Tagen sogar dem Romane immer bekannter geworden ist. Das Verdienst des vorliegenden Buches ist es nun, alles, was bisher über Land und Leute der „schwarzen und roten Erde“ gedacht und geschrieben ist, in fesselnder und leichtverständlicher Weise zusammengefafst zu haben, und das Interesse, mit welchen wir seinen Schilderungen folgen, wird dadurch nur um so reger erhalten, dafs wir wissen, dafs der Verfasser das, was er schildert, zum gröfsten Teile aus eigner Anschauung zeichnet.

Eine weitere Schönheit des Buches bilden die sehr zahlreichen beigefügten Illustrationen, von denen wir nur das kolorierte, K. Werners „Nilbildern“ entnommene Titelbild der Steinpyramide von Gizeh hervorheben, eines jener erhabenen Denkmäler altägypt. Baukunst, deren Material so massenhaft ist, dafs man aus denselben eine Mauer bauen könnte, die 0,9 m hoch und 0,3 m dick das ganze heutige Frankreich umspannen würde. Es kommt hinzu, dafs Ausstattung und Druck vorzüglich, also durchaus der bekannten Verlagshandlung entsprechend sind, deren bisher edierte Werke, wie „Unsere Erde“, „Assyrien und Babylonien“, „Der Amazonas“ — die sämtlich dem geplanten Zyklus einer „Illustrierten Bibliothek der Länder-

und Völkerkunde angehören, — bisher die verdiente Anerkennung in der gebildeten Leserwelt gefunden haben.

Unser Buch zerfällt in drei grofse Teile, von denen zunächst der erste das Nilland inbezug auf seine Bodenkultur, und was sie an Flora und Fauna hervorbringt, behandelt. Als besonders anziehend sind daraus die Wüstenbilder hervorzuheben. Der zweite Teil, vom Verfasser mit besonderer Vorliebe angefafst, schildert das Nilvolk des Altertums, das schon Herodot mit recht „das unterrichtetste unter allen Völkern" nannte, weist als älteste Glaubensanschauung desselben überzeugend den Monotheismus nach, berichtet dann über die Pharaonen, ihre Regierung und Verwaltung, über die älteste Staatsverfassung des Landes und stellt dabei besonders den weitverbreiteten Glauben, als sei die Besteuerung des Volkes eine übermäfsige ewesen, als irrig dar, — über die Geschichte der Pharaonen, die ihm mit der Geschichte des Landes überhaupt identisch erscheint, — und wen sollte in diesem Kapitel nicht die Gestalt des gröfsten der Pharaonen, des gewaltigen zweiten Ramses, des Sesostris des Griechenlandes anziehen, der, ebenso grofs durch Kunstsinn (das Ramesseum im hundertthorigen Theben) wie durch Eroberungen, fest und unverrückbar gewaltig in der Geschichte dasteht, wie seine aller Zeit trotzbietenden Kolossal-Schöpfungen der Baukunst! Von der Geschichte des gröfsten „Königs des grofsen Hauses" wendet sich der Verf. zur Betrachtung der Wissenschaft, Poesie und Kunst der alten Ägyptier, vor denen die Griechen so grofse Achtung hatten, dafs sie nicht nur bekanntermeise selbst „dem weisesten Volke" mancherlei entlehnten, sondern dafs sie auch ihre hervorragendsten Männer wie Danaos, Erechtheus, Orpheus, Musäus, Lykurg und Solon in engste Beziehung zu demselben brachten. Da ist es vorzüglich die erste Kursivschrift der Welt, welche uns als Erzeugnis der altägypt. Wissenschaft entgegentritt, die in Zukunft von allen kultivierten Völkern der Erde, in erster Linie von den Phönikern den Nilbewohnern entlehnt wurde; der Poesie wird ein ganzes Kapitel gewidmet, des weiteren gedacht der astronomischen Kenntnisse des Volkes, welches nicht nur bereits die stellae fixae von den Planeten zu unterscheiden sondern vor allem auch schon Sonnenfinsternisse wohl zu berechnen verstand und einen wohl ausgearbeiteten Kalender besafs, der Astrologie, der Arzneikunde und endlich der Philosophie und hervorgehoben, wie dem alten Volke des Nil in anerkennens-, ja nachahmenswerter Weise schon „das Lehren und Unterrichten i. den wissenschaftlichen Dingen als ein besonders verdienstliches Unternehmen galt." Näherer Betrachtung wird sodann unterzogen die Baukunst, die, ebenso staunenerregend durch ihre Kolossalschöpfungen wie durch ihre innere Regelmäfsigkeit und Schönheit, „in deren stereometrischen Formen sich gleichsam der berechnende Verstand krystallisiert", verbunden ist mit einer bewundernswerten Höhe der Skulptur, Bildhauerkunst und Malerei, wie sie die polychromatischen Prachtbauten erweisen. Auch die Blüte dieser Künste fällt in die Regierungszeit des grofsen Sohnes Setis'. Der Verfasser geht von hieraus über zur Darlegung des Verhältnisses zwischen Fürst und Volkund besonders zur Volkswirtschaft; er nimmt eine Art patriarchalischen Verkehrs zwischen Herrschern und Beherrschten an, wendet sich gegen die veraltete Kastenlehre und hält mit

Fug den Acker- und Weinbau für die Haupterwerbsquellen der alten Bewohner des Nilthales. Besonders lebhaft war Ägyptens Handel und das Land selbst der Mittelpunkt des Weltverkehrs. Eingehend wird sodann das Familienleben geschildert in seiner strengen Religiosität, „in der das Volk alle übrigen übertroffen" (Herodot), und die ihren Reflex in allen Zweigen der Wissenschaft ebenso wie in jeder Beschäftigung des täglichen Lebens desselben findet. Für die hohe Stufe der Kultur des interessanten Volkes zeugt besonders die geachtete Stellung, welche im Hause des monogamischen Ägyptiers die Frau, die Herrin des Hauses einnahm. Daneben wird freilich auch nicht verschwiegen, dafs den alten Anwohnern des Nil das ihnen mit den Germanen und übrigens auch noch mancherlei andern Völkern gemeinsame Laster der Trunksucht anhaftete, ja dafs sogar Fälle von „mütterlicher Trunkenboldenhaftigkeit" nicht zu den Seltenheiten gehörten.

Der dritte Teil umfafst die Schilderung des heutigen Ägyptens und wird eingeleitet von einem kurzen Überblick über die Geschichte Ägyptens unter der Herrschaft der Griechen, Römer, des Christentums und endlich des Islams bis zum Regierungsantritt der rumelischen Dynastie Mohammed Alis, die noch heute das Land beherrscht. Das heutige Ägypten leidet unheilbar unter dem Islam; alles, was das alte Land grofs gemacht, ist verschwunden; in Religion, Litteratur und Kunst macht sich ein tiefer Verfall sichtbar; die Familie, soweit von einer solchen überhaupt zu reden ist, die Erziehung der künftigen Generationen ist infolge der nach dem Qorân erlaubten Polygamie in sittlicher Verkommenheit. Selbst die neueste Reform des Erziehungswesens ist blofser Schein und innerlich durchaus unfruchtbar Es fehlt bei allem der moralische Kern, die Kraft, welche von innen heraus wirkend eine gesunde Volkswohlfahrt in jeder Beziehung schafft und einzig und allein schaffen kann, — das Christentum. Indes scheint sich in allerneuester Zeit eine Wendung zum besseren anzubahnen: das Christentum, gewaltsam unterdrückt, aber nie völlig vernichtet, fängt an in unsern Tagen wieder an Boden zu gewinnen infolge erhöhter Missionsthätigkeit, infolge des Einflusses der europäischen Grofsmächte, infolge der leider nur nicht immer aus den besten Elementen zusammengesetzten Kolonieen und endlich infolge der christlichen Charitas, wie sie in fruchtbarer Weise im Lande sich offenbart. So geht das alte Pharaonenland vielleicht einer sittlichen Regeneration entgegen. — Eine reiche Anzahl von Anmerkungen sowie eine treffliche Karte des Landes schliefst das Werk, dessen ganzen fast unerschöpflichen Inhalt hier auch nur auszugsweise wiederzugeben unmöglich ist. Wenn wir nun auch zum Schlufs bemerken möchten, dafs der Verf. vielleicht besser gethan hätte die häufig sich findenden Anspielungen auf soziale und politische Verhältnisse unserer Tage zu unterdrücken, so kann uns diese Bemerkung doch durchaus nicht hindern das wertvolle Buch auf das nachdrücklichste fhr den Büchertisch des Gebildeten wie für Bibliotheken zu empfehlen, wenn anders das Werk eines solchen Fleifses, solcher Sorgfalt und Wissenschaftlichkeit einer besonderen Empfehlung noch bedarf.

Frankenhausen. Söhns.

l) Mathematik.

1. Müller, H., *Die Elemente der Stereometrie.* Metz-Diedenhofen 1883. Scriba. III und 60 S. 8°.

Auch hier werden ähnliche Beweismethoden angewendet wie in der Planimetrie, Umklappen und Rotation um eine Axe. Was die Anordnung betrifft, so ist die Besorgnis des Verfassers, der erste Abschnitt (Linie, Ebene, Winkel) und der sechste (Rauminhalt) enthalte zu viel, inbezug auf den letzten Abschnitt ganz unbegründet. In I könnten einige Kürzungen eintreten; 3a und 6a könnten fehlen, auch 5a ist praktisch nicht recht verwertbar. Dagegen wäre bei 7c hinzuzusetzen, dafs zu ungleichen Keilwinkeln proportionierte Normalschnitte gehören. In II könnte die Untersuchung der Lage einer Ebene zum Rotationskegel einfacher sein, wenn nicht zugleich auf die Entstehung der verschiedenen Kegelschnitte Rücksicht genommen wäre, die doch nur anhangsweise zur Stereometrie gehören und jedenfalls auf einer späteren Stufe zu behandeln sind, ebenso wie das was in III aus der sphärischen Trigonometrie und in IV aus der Projektionslehre und der Lehre von der Perspektive, allerdings anhangsweise gegeben ist. All dieses wird erst in Prima behandelt, während die Inhaltsberechnung, die hier viel später folgt, noch zum Pensum der Sekunda gehört. Bei dieser Berechnung wäre es gerechtfertigt gewesen, den so fruchtbaren Cavalerischen Grundsatz direkt anzuführen, da er ja doch für Prisma und Pyramide benutzt wird.

Auch dieses Heft gibt dem Lehrer manche gute Anregung, und es kann auch dem Schüler in der Repetition gute Dienste leisten.

Berlin. H. Thurein.

2. Müller, H., *Die Elemente der Planimetrie.* Metz-Diedenhofen 1883. Scriba. V und 63 S. 8°.

Um im geometrischen Unterricht die Gedächtnisarbeit zu vermindern und denselben anschaulicher zu gestalten, gibt der Verfasser, zumteil in Weiterführung schon früher von ihm entwickelter Ansichten, eine andere Anordnung des Stoffes und eine mehrfach andere Beweismethode, indem durch Umklappen ganzer Figuren oder einzelner Teile derselben um eine Linie oder durch Umdrehung um einen Punkt Gleichheiten auf übersichtliche Weise zur Anschauung gebracht werden. Zuerst werden (I—III) alle Sätze von den Winkeln und damit zusammenhangende behandelt mit Einschlufs der inneren und äufseren Vieleckswinkel und der Winkel im Kreise, wobei auch die Parallele auf eine geschickte Weise eingeführt wird. Dann folgen (IV) Sätze über geometrische Örter, (V) Kongruenzen und Konstruktion von Dreiecken, (VI) Parallelogramme und regelmäfsige Vielecke, (VII) Flächen geradliniger Figuren, (VIII und IX) Proportionen von Strecken und Ähnlichkeiten incl. harmonische Strahlen und Potenzlinien und (X) Peripherie und Fläche des Kreises. Den einzelnen Abschnitten sind Aufgaben und Übungssätze angehängt.

Es fragt sich, ob bei der gewählten Anordnung dem Anfänger nicht zu vielerlei geboten wird, Winkel, geradlinige Figuren und Kreis schon in Quarta, und ob das nicht zu viel ist für die Fassungskraft der meisten Schüler auf dieser Stufe. Anderseits aber läfst sich nicht leugnen,

dafs die angewendete Methode wohl geeignet ist, namentlich Anfängern die Sätze anschaulich zu machen und so leichter einzuprägen, und insofern wird jeder Lehrer dem Buche manche Anregung entnehmen.

Berlin. H. Thurein.

3. Januschke, H., *Das Prinzip der Erhaltung der Energie, als Grundlage der elementaren Dynamik.* Troppau 1884. E. Zenker. gr. 8. 98 S.

Die vorliegende Schrift ist ein recht beachtenswerter Versuch, die Grundlehren der Dynamik und die Erklärung wichtiger physikalischer Erscheinungen aus dem Prinzip der Erhaltung der Energie elementar abzuleiten. Zahlreiche Beiträge zur elementaren Behandlung der mathematischen Physik, die seit einer Reihe von Jahren in der österreichischen Zeitschrift für Realschulwesen veröffentlicht worden sind, hat der Verfasser in dieser zusammenfassenden Darstellung berücksichtigt und weiteren Kreisen zugänglich gemacht. An die prinzipiellen Bedenken, welche einer Verwendung des genannten Prinzips als Grundlage des gesamten Physikunterrichts, nach Art des Reis'schen Buches, entgegenstehen, soll hier nur erinnert werden. Diese Bedenken gehen aber nicht so weit, jede Berufung auf das Prinzip auszuschliefsen, und wenn bei Feststellung der Grundlehren der Dynamik ein vorsichtiger Gebrauch desselben geboten ist, so erweist es sich hingegen für die Lösung zahlreicher spezieller Aufgaben wohlgeeignet und wegen der Einfachheit der Ableitungen empfehlenswert. Einwendungen richten sich auch hauptsächlich gegen die Herleitung gewisser dynamischer Prinzipien. Der Beweis für das Kräfteparallelogramm (S. 17) setzt bereits die Reduktion der Arbeit einer Kraft auf die Richtung der Kraft, also die Kräftezerlegung voraus. Auch Newtons Betrachtungen darüber, auf die S. 16 verwiesen wird, lassen keine andere Auffassung zu. Ebenso widerspruchsvoll ist die Herleitung des Parallelogramms der Geschwindigkeiten, bei welcher, auch „nach Newtons Erklärung", die Zerlegbarkeit der Geschwindigkeit auf zwei zu einander senkrechte Richtungen vorausgesetzt ist. Unter den Erklärungen spezieller Erscheinungen sind dagegen viele recht gelungen; Hervorhebung verdient die Behandlung der Atwoodschen Fallmaschine, die Ableitung der Kepplerschen Gesetze und der Ebbe und Flut, letztere allerdings unter stillschweigender Voraussetzung eines Fundamentalsatzes der Potentialtheorie. Auch die Behandlung der Erdabplattung ist recht elegant; dafs der gefundene Wert $\left(\frac{1}{580}\right)$ zu klein ist, rührt weniger von der Voraussetzung der Homogenität der Erdkugel als von der unzulässigen Annahme her, dafs die Teile vom Erdmittelpunkt nach dem Newtonschen Gesetz angezogen werden. Die exaktere hydrostatische Behandlung, welche die erste Voraussetzung gleichfalls macht, liefert bekanntlich einen zu grofsen Wert $\left(\frac{1}{232}\right)$. Die Untersuchung über die Niveauflächen der Luft und der Windverhältnisse ist auch trefflich und überdies zeitgemäfs; die Gastheorie und die Anwendung derselben auf Luftdruck und auf die Laplacesche Formel der Schallgeschwindigkeit geht vielleicht schon über die Bedürfnisse der Schule hinaus. Sicherlich aber gilt dies von der Ätherhypothese der Gravitation, für welche der Verf. eine grofse Eingenommenheit zeigt, deren Resultate jedoch bisher noch sehr fragwürdig sind. Was der Verf. von elektrischen Nervenströmen

beiläufig vorbringt (S. 43), ist wissenschaftlich nicht zu rechtfertigen, eben sowenig ist das Vorhandensein von Molekulen logisch streng erweisbar (S. 27). In allen diesen Fällen hat sich der Verf. durch das Streben nach abgeschlossener Erkenntnis bewegen lassen, über die Grenze vorsichtiger Zurückhaltung hinauszugehn. Auch eine Bemerkung über Alkhazinis Satz, dafs die Schwere mit der Entfernung zunehme, erfordert insofern eine Berichtigung, als damit das relative Gewicht in der Luft gemeint ist; die Erscheinungen an Poggendorfs Fallmaschine stehen zu dieser Ansicht in keiner Beziehung und bedürfen auch keineswegs der Ätherstofstheorie zur Erklärung. — Die mafsvoll gehaltene Erwartung des Verf., sein Schriftchen möge in den Fachkreisen „einige Beachtung und im elementarphysikalischen Unterrichte zulässige Verwendung finden", ist nach dem Gesamteindrucke und unter den anfangs ausgesprochenen Vorbehalten wohlgerechtfertigt.

Berlin. Fr. Poske.

m) Chemie und Naturbeschreibung.

1. Reynolds, J. Emerson, *Leitfaden zur Einführung in die Experimental-Chemie.* Autorisierte deutsche Ausgabe von G. Siebert. 3 Bde. Teil I. Einleitung. Teil II. Die Metalloide. Teil III. Die Metalle. Leipzig 1883. C. F. Winter.

Von dem Werke, dessen Erscheinen in England seiner Zeit die Aufmerksamkeit der Chemiker in hohem Grade erregte, liegen jetzt drei Bände in deutscher Übersetzung vor. Gemeinsam ist denselben die eigentümliche Anordnung des Stoffes, welche von derjenigen gänzlich abweicht, in welcher ihn unsere Lehrbücher darzubieten pflegen. Während diese, die Methodik des Unterrichts mehr oder weniger dem Lehrer überlassend, meistens nur gröfsere oder kleinere Kompendien der chemischen Wissenschaft darstellen, liegt der Hauptwert des Reynoldsschen Buches gerade in der aufserordentlich originellen Art und Weise, auf welche er den Schüler zur Kenntnis einer umfangreichen Menge chemischer Thatsachen und Gesetze gelangen läfst. Der Lehrer, der das Buch seinem Unterrichte zugrundelegt, darf allerdings (namentlich im ersten Teile) nichts von dem Dargebotenen auslassen; ein gröfserer Spielraum ist ihm in den beiden anderen die spezielle Chemie behandelnden Teilen gelassen; wer sich aber den Zwang auferlegen kann und will, wird jedenfalls die Sicherheit haben, dafs die Schüler abgesehen von den Thatsachen, die sie schrittweise erlernen, mit dem Wesen des induktiven Schlusses vollständig vertraut werden, und er wird damit eines der Hauptziele des naturwissenschaftlichen Unterrichtes zuversichtlich erreichen. —

Das Buch enthält eine grofse Zahl (der erste Teil 80) meist sehr einfach anzustellender Versuche, deren Ergebnis in knapper, einfacher Weise gedeutet wird. Werden diese Versuche in der Stunde vorgeführt und wird der Schüler angeleitet beim Unterrichte selbst eine Erklärung zu geben, so bietet ihm der Text des Buches sowie die in denselben eingeschalteten Illustrationen einen vortrefflichen Anhalt zur Repetition und Festigung des Gesehenen. Besonders ausführlich ist die Einleitung; derselben ist fast der ganze erste Band gewidmet, welcher aufser ihr nur noch den Wasserstoff und Sauerstoff sowie die Verbindungen beider (Wasser- und Wasserstoff-

überoxyd) behandelt. Einige einfache Versuche dienen zur Veranschaulichung des Unterschiedes zwischen chemischen und physikalischen Erscheinungen wie zur Erkennung derjenigen Kräfte, welche die ersteren hervorrufen. Bereits im 2. Kapitel wird der Schüler mit dem wichtigsten Hilfsmittel chemischer Forschung, mit der Wage, bekannt gemacht, und in den folgenden Versuchen wird immer mit bestimmten Gewichtsmengen, die er handgreiflich vor sich sieht, operiert. Die Zersetzung von trocknem $AgNO_3$ durch Erwärmen wie diejenige der wässerigen Lösung durch Magnesium führt zur Auffindung des Gesetzes der Konstanz der Gewichtsverhältnisse in chemischen Verbindungen. Auch der durch Magnesium aus angesäuertem Wasser entwickelte Wasserstoff wird zunächst gewogen; dasselbe gilt von dem bei der Verbrennung des Wasserstoff gebildeten Wasser und von den Verbrennungsprodukten einer Kerze. Die Apparate, deren sich der Verfasser bedient, sind von aufserordentlicher Einfachheit (Man vgl. z. B. die Figur auf S. 44 mit dem bekannten von Kolbe konstruierten Apparate). Erst nachdem in einer Anzahl von Versuchen mit bestimmten Gewichtsmengen operiert worden ist und nachdem die Gesetze von Mariotte und Gay-Lussac durch einfache Versuche erläutert worden sind, geht der Verf. zu den für den Anfänger meist so schwierigen Volumverhältnissen, zum Avogadro'schen Gesetz, zur Definition von Molekül, Atom und Äquivalent über, welche Definitionen überdies wegen ihrer Wichtigkeit besonders zusammengestellt werden. Nachdem auch noch die Bestimmung des Dulong-Petit'schen Gesetzes über die Atomwärme an mehreren Beispielen und unter Benutzung eines sehr einfachen Apparates erläutert worden ist, gibt der Verfasser eine Tabelle über die bekannten Elemente, an welche sich Versuche mit Metallen und Metalloiden anschliefsen. Der Erörterung über die Bedeutung der Formeln und ihre Herleitung aus den Ergebnissen der quantitativen Analyse folgen Erörterungen über die Wertigkeit, aus denen wir namentlich die einfachen Anschauungsmittel zur Erklärung der Plurivalenz hervorheben (S. 81). Zahlreiche Versuche zeigen den Unterschied zwischen Basis und Säure, und damit wäre die Einleitung beendet, wenn nicht vor den weiteren Versuchen mit Wasserstoff ein vortreffliches Kapitel eingeschaltet wäre, welches die genaue Bestimmung des Volumens von 1 g Wasserstoff unter Berücksichtigung der Tension des Wasserdampfes, des Barometerstandes und der Lufttemperatur behandelt. Dieses Kapitel, welches mit zur Einleitung gerechnet werden mufs, wird dem Anfänger die in allen derartigen Bestimmungen wiederkehrende Reduktionsformel in einfacher Weise verständlich machen. Die Versuche mit dem Sauerstoff und seinen Verbindungen mit Wasserstoff bilden den Schlufs des ersten Bandes. Erwähnt sei noch, dafs wie vielfach in dem Buche so auch bei der Betrachtung der Eigenschaften des Wassers eine Anzahl physikalischer Gesetze und Erscheinungen in den Bereich der Betrachtung gezogen ist, welche den chemischen Unterricht mehr und mehr auf eigene Füfse zu stellen vermögen, wie die Erscheinungen der Absorption, Lösung, Dichte des Wassers u. s. w. (Auf den störenden Druckfehler S. 105, Z. 3 v. u. Sauerstoff st. Chlorwasserstoff sei hingewiesen.)

Nachdem wir dem ersten Bande eine ausführliche Besprechung gewidmet haben, genügt es, den Inhalt des 2. und 3. Bandes, deren Anordnung genau

dieselbe ist, kurz zu skizzieren. Der zweite Band enthält die Metalloide, mit Ausschluſs des bereits im ersten Teile enthaltenen Sauerstoffs und Wasserstoffs sowie der zu den Metallen gestellten Elemente Arsen und Antimon. Auch hier überraschen die Menge der einfachen und doch so charakteristischen Versuche und die aufserordentlich zahlreichen Anknüpfungspunkte, welche der Verfasser zu finden versteht, um physikalische Gesetze und Apparate, deren Erörterung und Demonstration zum Verständnis der allgemeinen Chemie erforderlich ist, in den Kreis seiner Betrachtungen zu ziehen. Als Anhang gibt der Verfasser eine Anleitung zur Auffindung der wichtigsten Säuren. Störende Druckfehler, die eventuell im 4. Teile berichtigt werden könnten, finden sich S. 84 Z. 3 v. u. Quecksilberoxyd st. -chlorid; S. 141 Z. 7 v. o. leichter st. schwerer; S. 170 Z. 3 v. u. mehr st. weniger; S. 171 Z. 11 v. u. Wasserdampf st. -stoff; S. 209 in der Formel am Schluſs der Seite Sb_2 S_3 st. Sb Cl_3.

Der 3. Teil endlich enthält die Metalle in ihrer Weise angeordnet, daſs die am stärksten negativen vorangestellt sind, sodaſs die Reihe der echten Metalle (ihnen voran gehen As, Sb und Sn) den Anfang, die Alkalien den Schluſs bilden. Bei dieser Gruppe von Elementen werden neben ihren chemischen Eigenschaften auch diejenigen Prozesse durch den Versuch veranschaulicht, welche zum Verständnis der fabrikmäſsigen Darstellung ihrer Verbindungen oder der Metallurgie erforderlich sind. Der Anhang enthält eine Erläuterung über das periodische Gesetz, einen kurzen Abriſs der Krystallographie, einen Abschnitt über die Spektralanalyse und endlich analytische Tabellen zur Auffindung der Metalle nebst Anleitung zu ihrem Gebrauche, sodaſs Teil 2 und 3 den Besitz eines besonderen Leitfadens für die Analyse entbehrlich machen. Das Erscheinen eines 4. Teiles, dessen Gegenstand die organische Chemie bilden soll, ist in Aussicht gestellt.

Berlin. Böttger.

2. Schenkling, Carl, *Die deutsche Käferwelt.* Allgemeine Naturgeschichte der Käfer Deutschlands sowie ein praktischer Wegweiser, die deutschen Käfer leicht und sicher zu bestimmen. Leipzig. Oskar Leiner.

Das vorgenannte Werk will „das deutsche Käferheer in seinem Thun und Treiben vorführen und seine hauptsächlichsten Vertreter kennzeichnen,“ es will also sowohl die Ökonomie dieser Insektenordnung schildern als auch eine systematische Übersicht über dieselbe in der Weise geben, daſs die Bestimmung jedes einzelnen einheimischen Repräsentanten im gegebenen Falle ohne groſse Schwierigkeiten möglich ist. Um dieses Ziel zu erreichen ist die Anordnung des Stoffes derart, daſs der Diagnose einer jeden Familie ein Abriſs über dasjenige folgt, was hinsichtlich der Lebensweise, des Aufenthaltsortes, der Entwickelung u. s. w. der zu der betr. Gruppe gehörigen Tiere gemeinsam ist. Daran schlieſst sich ein Schlüssel zur Bestimmung der Unterfamilien und Gattungen, während bei jeder Gattung das für die Angehörigen derselben Charakteristische besonders hervorgehoben und eventuell eine neue tabellarische Übersicht zur Auffindung der Arten gegeben wird. Die Schilderungen der Lebensgewohnheiten sind klar und fesselnd und werden ohne Zweifel dem jugendlichen Geiste Anregung und Befriedigung gewähren, wie wir denn überhaupt glauben, daſs der Verf. mit seiner Art der Dar-

bietung des Stoffes einen guten Griff gethan hat. Das Buch wird sich unter unserer sammelnden Jugend viele Freunde erwerben. Eine Vollständigkeit anzustreben, wie sie den gröfseren entomologischen Werken, z. B. Calwers Käferbuch eigentümlich ist, lag nicht in der Absicht des Verfassers und wäre dem Buche, insofern es den Händen unserer Jugend übergeben werden soll, eher schädlich als nützlich gewesen; langatmige Bestimmungstabellen ermüden die jugendliche Geduld.

Die vorliegende erste Lieferung (das Gesammtwerk soll deren 12—13 à 3 Bogen enthalten) behandelt die Familie der Carabidae (einschliefslich der Gattung Cicindela), zu deren Illustrierung 3 kolorierte Tafeln beigefügt sind, welche die wichtigsten Vertreter der Familie in ihrem eigentlichen Leben in ansprechender und geschmackvoller Weise darstellen. Die Käfer beleben 3 kleine Landschaftsbilder, sind also nicht reihenweise neben einander gereiht, wie auf den Calwerschen Tafeln. Die durch die perspektivische Zeichnung eintretenden Veränderungen in der Gröfse sind durch nebengezeichnete Strecken, welche die wahre Gröfse darstellen, ausgeglichen. Einige Käfer sind allerdings auch stark vergröfsert und bieten deshalb im Vergleich mit der Umgebung ein falsches Bild (Elaphrus riparius, Bembidium quadrimaculatum u. a.). Auf ein kleines Versehen sei hingewiesen. In der Charakteristik der Familie der Carabicidae heifst es, dafs die Angehörigen derselben sich bei Tage unter Moos etc. verstecken und nur bei Abend resp. bei Nacht ihre Nahrung suchen (S. 2), während kurz darauf von der Gattung Cicindela gesagt wird, dafs die Arten derselben des Nachts sehr träge seien (S. 8).

Den Schlufs der ersten Lieferung bildet die Übersicht über die 2. Familie, die Serricornia. Warum der Verf. diese Familie überhaupt beibehalten hat, obwohl er in der Diagnose derselben sagt, dafs der Körperbau sehr verschieden sei, ist nicht recht ersichtlich. Warum sind nicht, wie das jetzt überall geschieht, die hier als Unterfamilien genannten Gruppen der Elateridae, Buprestidae etc. zu selbstständigen Familien erhoben werden?

Wir werden mit Vergnügen über den Fortgang des Werkes berichten.

Berlin. Böttger.

3. Schmidtlin, Eduard, *Illustrierte populäre Botanik.* 4. Auflage. In vollständig neuer Bearbeitung von O. E. R. Zimmermann. Lieferung 7 bis 16. Alfred Oehmigkes Verlag in Leipzig.

Schmidtlins bekannte populäre Botanik hat durch die Thätigkeit des Herrn Zimmermann eine vollständige Umarbeitung erfahren und liegt nun in ihrer neuen Gestalt vollständig vor. Die 7.—16. Lieferung bilden den 2. Band, dessen Inhalt die spezielle Botanik bildet. Derselbe giebt nach einer kurzen Orientierung über die Gliederung und die Bedeutung der einzelnen Pflanzensysteme eine Übersicht über das gesamte Pflanzenreich. Der Verf. beginnt dabei mit den Kryptogamen und geht dann unter Zugrundelegung des Braun-Eichlerschen Systems zur Betrachtung der Mono- und Dicotyledonen über. Breiter, als man es von einem für das grofse Publikum bestimmten Werke erwarten sollte, sind die Kryptogamen und unter ihnen wieder die Moose und die Gefäfskryptogamen behandelt, während unter den

— nicht in eine Klasse vereinigten — Algen und Pilzen nur einzelne Familien, wie die Hymenomyceten und Flechten ausführlicher betrachtet sind. In diesen Abschnitten finden sich, wie überall in dem Werke, wo sich eine passende Gelegenheit dazu bietet, eine Reihe recht brauchbarer Bestimmungstabellen zum Auffinden der Familien, Gattungen und Arten, die der Natur der Sache nach zumteil anderen Werken entliehen sind, wie sich denn der die Kryptogamen behandelnde Teil vielfach — und nicht zu seinem Schaden — an das treffliche Handbuch der systematischen Botanik von Luerssen anschliefst, welchem auch viele Holzschnitte entnommen sind. Dieselben zeigen freilich nicht die saubere Ausführung, welche eine Zierde des erwähnten Buches bilden, sind indes hinreichend klar, um das erkennen zu lassen, was sie veranschaulichen sollen. Der Teil, welcher die Phanerogamen behandelt, enthält keine Holzschnitte; dafür ist der gröfste Teil der 62 kolorierten Tafeln, die meist Habitusbilder enthalten, den Phanerogamen gewidmet; Nur 8 Tafeln enthalten Abbildungen von Kryptogamen. Für den Gebrauch des Werkes wird die Verteilung der Tafeln auf die beiden Bände des Werkes wenig bequem sein, da die meisten der auf den ersten 30 Tafeln gegebenen Zeichnungen erst bei Benutzung des zweiten Bandes gebraucht werden, während das beigedruckte Verzeichnis der Tafeln dieselben dem ersten Bande zuweist. Ein Schlüssel zur Bestimmung der Gattungen resp. der Familien nach dem Linnéschen System bildet den Schlufs des Werkes. Hoffentlich sehen der Herausgeber wie der Verleger den auf Text und Ausstattung des Werkes verwendeten Aufwand an Zeit und Geld durch einen reichen Absatz des trefflichen Buches belohnt.

Berlin. Böttger.

4. Leutemann. *Zoologische Wandtafeln.*

Denjenigen Kollegen, welche die trefflichen Wandtafeln von Leutemann beim Unterrichte benutzen, wird es erwünscht sein zu hören, dafs die Sammlung durch neuerschienene Tafeln wiederum eine Erweiterung erfahren hat. Von denselben sind drei den Säugetieren gewidmet, und zwar ist auf denselben ein Tiger, ein Fuchs und eine Giraffe abgebildet. Die vierte Tafel enthält die Abbildungen mehrerer Insekten und zwar einer Stubenfliege, einer Feuerwanze, einer Libelle (Calopteryx virgo) und einer Wanderheuschrecke. Bei der anerkannten Tüchtigkeit der Tafeln genügt es auf das Erscheinen der neuen Serie hinzuweisen.

Berlin. Böttger.

5. Rüdorff, Fr., *Grundrifs der Mineralogie für den Unterricht an höheren Lehranstalten.* Mit in den Text gedruckten Holzschnitten. Vierte Auflage. Berlin 1884. H. W. Müller.

Die rasche Aufeinanderfolge der Auflagen des Grundrisses der Mineralogie beweist, dafs derselbe sehr brauchbar ist und eine grofse Zahl von Freunden besitzt. Die vorliegende vierte Auflage ist kein einfacher Neu- und Abdruck, sondern läfst oft die sichtende und bessernde Hand des Verfassers erkennen. Sicher wird sie sich die alten Freunde erhalten und wohl auch noch neue erwerben.

Eisenach. A. Hosaeus.

6. Gaea. *Natur und Leben.* Zeitschrift zur Verbreitung naturwissenschaftlicher und geographischer Kenntnisse. Köln und Leipzig. Eduard Heinrich Mayer.

Die vielgelesene, seit mehreren Jahren unter der Redaktion des bekannten Metereologen Dr. Hermann J. Klein erscheinende Zeitschrift hat soeben ihren 21. Jahrgang begonnen, von welchem uns das erste Heft vorliegt. Dasselbe enhält an erster Stelle einen zeitgemäfsen Aufsatz über das äquatoriale West-Afrika, in welchem namentlich aufgrund eines von Dr. Pechuël-Lösche in der Berliner Gesellschaft für Erdkunde gehaltenen Vortrags die klimatischen, oro- und hydrographischen Verhältnisse jener Gegenden geschildert werden, die in neuerer Zeit eine so aufserordentliche Bedeutung erlangt haben und in welchem der Verfasser seine warnende Stimme gegen übertriebene Erwartungen und gegen falsche Kolonisationsversuche erhebt. — Weiter enthält das erste Heft einen Auszug aus dem jüngst erschienenen Werke des Kapitäns Jacobsen über seine in den Jahren 1881 bis 1883 ausgeführte Reise an der Nordwestküste Amerikas. (Leipzig 84). Das reiche ethnographische Material, welches wir dieser Reise verdanken, konnte in dem Auszug vielfach nur angedeutet werden, ist aber durch Holzschnitte in dankenswerter Weise illustriert. E. Knipping zeigt in seinem Aufsatz über Wettertelegraphie in Japan die rasche Entwickelung der Metereologie und den hohen Stand dieser Wissenschaft in dem genannten Reiche. — Aufserordentlich interessant ist die der Feder des Redakteurs entstammende Zusammenstellung der Beobachtungen über die totale Mondfinsternis vom 4. Oktober 1884, welcher eine Schilderung der Erscheinung bei totalen Mondfinsternissen überhaupt vorausgeht. Die übrigen Aufsätze: die Wirkungen des Blitzes auf den Menschen, die Gefahr des elektrischen Stromes, die Entdeckung des Beharrungsgesetzes, endlich: zur Frage nach der Entstehung der Bienenzellen zeigen, dafs die Zeitschrift nach wie vor bestrebt ist alle Seiten der naturwissenschaftlichen Disziplinen zu umfassen. Das Heft enthält ferner den astronomischen Kalender für den Monat Mai 1885 nebst einer Erklärung desselben. Besonders dankenswert sind endlich die Notizen über neue naturwissenschaftliche Beobachtungen und Entdeckungen, sowie die Übersichten über die neu erschienene geographische und naturwissenschaftliche Litteratur. Man ersieht aus dem reichen Inhalte, dafs die Zeitschrift die Konkurrenz mit anderen deutschen naturwissenschaftlichen Zeitschriften wohl aufnehmen kann. Der Preis des Monatsheftes beträgt 1 Mark.

Berlin. Böttger.

7. Rüdorff, Fr., *Grundrifs der Chemie für den Unterricht an höheren Lehranstalten.* Mit in den Text gedruckten Holzschnitten und einer Spektraltafel. 8. Aufl. Berlin 1884. H. W. Müller.

Die zahlreichen Zusätze und Abänderungen, welche die achte vorliegende Auflage des sehr bekannten und geschätzten Buches von der vorhergehenden unterscheiden, zeigen, dafs der Verfasser stets bemüht ist, den Fortschritten und Erfahrungen der Wissenschaft Rechnung zu tragen. Das Buch selbst, welches auch in diesen Blättern bereits siebenmal angezeigt und besprochen worden ist, bedarf wohl kaum einer nochmaligen eingehenden Besprechung; es ist zu verbreitet und Neues dürfte schwerlich noch darüber zu sagen sein.

Eisenach. A. Hosaeus.

n) Kunstgeschichte und Zeichnen.

1. Baumeister, A., *Denkmäler des klassischen Altertums zur Erläuterung des Lebens der Griechen und Römer in Religion, Kunst und Sitte.* Lief. 8 — 13. München und Leipzig, R. Oldenbourg.

Die vorige Lieferung begann in ihren Schlufskapiteln mit den einzelnen Baustilarten des klassischen Altertums. Die 8. Lief. setzt die Untersuchungen fort und ergeht sich zunächst über die ionische Säulenordnung mit Abbildungen vom Athenatempel zu Priene, vom Erechtheion zu Athen u. a., denen der korinthische Stil den Abschlufs bringt, wovon herrliche Illustrationen vom Apollotempel zu Milet und dem Lysikratesdenkmal zu Athen beigegeben sind. Die altitalische Baukunst beginnt vorzugsweise in Etrurien mit kyklopischen Gebilden. Der Tempelbau wird als ursprünglich bei den Etruskern, nicht so bei den Römern dargestellt, der auf griechischen resp. etruskischen Mustern beruhe, die indessen mehr in der äufseren Form als im inneren Ausbau zu tage treten. Der korinthische Stil entwickelte sich dabei zu seltener Pracht (cfr. die beigegebenen Abbildungen) und zu wunderbarer Lösung grofsartiger Probleme konstruktiver Art, zugleich mit genialer Disposition der Räume und Entwicklung des Baues in der Höhendimension, wie sie nirgends bei den Griechen anzutreffen ist; besonders ersichtlich ist dies beim Thermen- und Theaterbau. — Dann folgen für den Buchstaben **B** u. a. noch **Baumkultus** und **Bellerophon** mit reichhaltigen Angaben der einschlägigen Litteratur, Belegstellen und Illustrationen. Die Arten der **Bestattung**, **Bettvorrichtungen**, **Bibliotheken** der Alten bieten natürlich reichsten Stoff und sind recht sorgfältig behandelt. Die **Bildhauerkunst** von den ersten Anfängen bis zur Entwicklung ist in zahlreichen archaistischen Darstellungen vertreten und bildet mit den **Brunnenverzierungen** den Hauptinhalt der 9. Lief. Der Buchstabe C beginnt mit Caesar, die 10. Lief., dessen verschiedene Büsten mit der betreffenden Erläuterung das Interesse des Lesers erwecken. **Chariten, Chor**; die Familie der **Constantine** mit zahlreichen numismatischen Abbildungen sind Hauptinhalt dieser Lieferung. No. 11, 12 u. 13 umfassen die Buchstaben D u. E; Daedalus, Danae, Demeter, Dionysos, Eleusinia, Eros, Etrurien bilden den Hauptinhalt dieser Lieferungen, welche für spezielle Fachstudien reiche Angaben enthalten. — Rückblickend auf das bisher Gelieferte müssen wir aufser der sorgfältigen Sammlung und kritischen Untersuchung des zerstreut liegenden reichen archaistischen Materials die zweckmäfsige vergleichende Darstellung plastischer Gebilde auch in diesen Nummern anerkennend hervorheben.

Forbach. Stühlen.

2. Chodowiecki, *Auswahl aus des Künstlers schönsten Kupferstichen.* 136 Stiche auf 30 Kartonblättern, nach den zumteil sehr seltenen Originalen in Lichtdruck ausgeführt von A. Frisch. Berlin, Mitscher & Röstell.

Unter diesem kurzen Titel gab die bekannte rührige Berliner Verlagshandlung von Mitscher & Röstell eine stattliche Quartmappe mit 30 Blatt heliographischen Reproduktionen der besten Blätter des bekannten hervorragenden Kupferstechers heraus, welcher als Zeitgenosse Friedrichs des Grofsen in Berlin lebte.

Eigenartig und in sich einheitlich, wie die Ornamentierung der Mappe

mit buntem Roccocogeschnörkel von C. Döplers ornamentenkundiger Hand, sind auch die Werke des Künstlers, welche dieselbe birgt. Es sind wahre Meisterwerke der Accuratesse und der technischen Beherrschung des Grabstichels wie der Radiernadel. Abgesehen von dem Interesse, welches diese mehr äufserliche Seite der Reproduktionen erregt, fühlt sich der Beschauer je länger desto mehr angezogen von der wunderbaren Schärfe der Beobachtung und der Wiedergabe, von der liebevollen Vertiefung in den dargestellten Gegenstand und in sein innerstes Wesen. Mit eigentümlicher, fast zauberischer Kraft versetzen uns jene kleinen Blättchen in eine längst vergangene Zeit zurück und lassen uns deren von dem unsren so grundverschiedenes Wesen und Weben je mehr desto länger verstehen und nachempfinden. Chodowiecki war ein rechtes und echtes Kind seiner Zeit, der Periode des Zopfes und des Schnörkels. Wir sehen es seinen Damen und Herren förmlich an, wie die hohen Frisuren, die tiefen, enggeschnürten Taillen, die steifen Kleider die Bewegung hemmen und jene so charakteristische und doch so schwer definierbare Steifigkeit und Geziertheit bedingen! Dies hat er mit so manchem andren Künstler seiner Zeit gemeinsam. Und doch trennt ihn ein Etwas von ihnen allen, rückt ihn uns näher und macht uns seine Kunstwerke besonders sympathisch. Eine einfache, völlig unbefangene Natürlichkeit, ein gesunder Humor und ein ernstes Streben nach Freihalten von allen damals so zeitgemäfsen Floskeln der künstlerischen Darstellung ist ihm eigen. Zusammen mit seinem Zeitgenossen Schadow suchte er bewufst den Bann der maniriert-konventionellen, fast zur Unnatur gewordenen französierenden Roccocomalerei zu brechen, unter Beiseiteschieben des unruhigen, überladenen Nebenwerkes die Aufmerksamkeit des Beschauers auf das Wesen des Darzustellenden zu lenken und durch weise Beschränkung eine harmonische Wirkung zu erzielen. Man ist diesem ebenso eigenartigen wie tüchtigen Künstler in neuerer Zeit immer mehr gerecht geworden — ja es fehlt jetzt unter unsren hervorragenden Kunsthistorikern nicht mehr an Stimmen, welche ihn als einen derjenigen bezeichnen, die den Grundstein zur Entwicklung unserer modernen, noch heute in voller Blüte stehenden Malerschule gelegt haben. Dafs noch heute diejenigen Grundsätze und Bestrebungen mafsgebend sind, welche er zuerst nach langem Erstarren unserer nationalen Kunstweise proklamierte und thatsächlich mit Erfolg zur praktischen Anwendung brachte, kann jedenfalls nicht bezweifelt werden. Die Auswahl der zur Reproduktion gebrachten Blätter ist eine aufserordentlich geschickte und glückliche. Es befinden sich darunter Seltenheiten, (wie die 3 Damen am L'hombretisch) welche bisher selbst den meisten Liebhabern von Radierungen unbekannt und unzugänglich waren. Am liebenswürdigsten erscheint uns der Künstler in seinen Familienszenen und in den Illustrationen zu Minna von Barnhelm.

Wir hoffen, dafs die Verlagsbuchhandlung noch weitere Serien folgen lassen werde. Diese erste Sammlung selbst empfehlen wir als eine reiche Quelle kunst- und kulturhistorischer Belehrung dringend zur Anschaffung für die Lehrerbibliotheken und zur Ausgabe als Prämie für besonders tüchtige Zeichner. Auch jeder der Herrn Kollegen, der sie für sich selbst ersteht, wird ein Werk besitzen, dessen Liebenswürdigkeit und künstlerischer Wert ihn je länger desto mehr erfreuen wird. (56)

III. Vermischtes.

1. Glaser, Adolf, *Wulfhilde, historische Erzählung aus der Zeit der Hohenstaufen.* 2. für jugendliche Leser bearbeitete Auflage mit 40 Illustrationen von Konr. Ermisch. Berlin und Leipzig 1885. O. Spamer. Gr. 8° 252 S.

Die Zeit der Hohenstaufen, die unter den Abschnitten der Geschichte des Mittelalters besonders durch ihren poetischen Zauber hervorragt, hat zu einer grofsen Menge von Romanen und Erzählungen Veranlassung gegeben, in denen es sich nicht blofs um originelle Konzeptionen des Geistes eines einzelnen Schriftstellers sondern gleichzeitig um ein getreues Abbild des Lebens jener denkwürdigen Zeit handelt. Die Burgen mit dem in ihren Mauern herrschenden Leben, die Art, wie einzelne Ritter das Faustrecht handhabten; die fromme Begeisterung, mit welcher andere ihre Zurüstungen zu den Kreuzzügen trafen; die lieblichen Frauengestalten, welchen jene Zeit eine ganz besondere Huldigung darzubringen pflegte; die fahrenden Sänger und Spielleute, welche dem poetischen Sinn unseres Volkes den entsprechenden Ausdruck gaben; die Klöster mit ihren strengen Lebensordnungen wie mit der davon unzertrennlichen Neigung zu Ausschreitungen aller Art; die Einsiedeleien, welche als Ruhepunkte in bedeutungsvollem Kontrast zu einem vielbewegten Leben standen — das alles sind Momente, die einen talentvollen Erzähler wohl reizen können, sie als Hülle für eine Darstellung zu verwerten, in welcher Dichtung und Wahrheit einander zu innigem Bunde die Hand reichen.

Der reiferen Jugend, die durch einen gediegenen Geschichtsunterricht in entsprechender Weise vorbereitet ist, bietet sich hier eine Erzählung dar, welche dieselbe mit sorgfältiger Berechnung unmittelbar in jene herrliche Zeit zu versetzen strebt. Die religiösen Anschauungen des Mittelalters in ihrer eigentümlichen Beschränktheit wie mit dem dagegen ankämpfenden Freiheitssinn; der weitverbreitete, einer früheren heidnischen Zeit entstammende Aberglaube im Gegensatze zu dem bereits erwachenden Geistesleben; die ganze Zeit mit ihren idealen Bestrebungen wie mit ihren realen Anforderungen an die Thatkraft der Einzelnen — dies und noch vieles andere erscheint hier innerhalb des Rahmens einer durch verwickelte Verhältnisse spannenden Begebenheit. Und rechnet man dazu, dafs uns auch die Erscheinung Kaiser Friedrichs II. und die jugendliche Gestalt Rudolfs v. Habsburg vorgeführt werden, so vereinigen sich hier gewifs eine Menge von Anschauungen und Vorstellungen, welche wohl geeignet sind den Schüler mit einem guten Stück vaterländischer Kulturgeschichte vertraut zu machen.

Freilich dürfen wir nicht verschweigen, dafs der Verfasser oft mit reflektierenden Betrachtungen eintritt, wo er besser gethan hätte die Thatsachen selber reden zu lassen. Bei dem Lebensalter, für welches seine Erzählung bestimmt ist, durfte er auch auf Leser rechnen, die recht gut merken, was zwischen den Zeilen steht. Ebenso haben manche seiner Wendungen einen für die geschilderte Epoche doch allzu modernen Charakter, der sich als ein Anachronismus in der Diktion störend bemerklich macht. Besonders

tritt dies hervor, wo er Leute gemeinen Schlages wie den Knappen Konrad (S. 92 u.) in merkwürdig gewählten Ausdrücken reden läfst. Eine romantische Erzählung ist nun einmal keine historische Berichterstattung. Hätte sich der Verfsser mehr in aneinandergereihten Hauptsätzen statt in mannigfach verschlungenen Nebensätzen bewegt, was besonders bei den beschreibenden Stellen (vergl. 71—80) wahrzunehmen ist, und hätte er die handelnden Personen noch öfter redend eingeführt, so würde seine Arbeit an dramatischem Reiz wesentlich gewonnen haben. Nichtsdestoweniger nehmen wir keinen Anstand die hier dargebotene Erzählung als Unterhaltungslektüre für die reifere Jugend aufrichtig zu empfehlen.

Berlin. L. Rudolph.

2. Schletterer, H. M., *Studien zur Geschichte der französischen Musik.* Teil I: Geschichte der Hofkapelle der französischen Könige; Teil II: Geschichte der Spielmannszunft in Frankreich und der Pariser Geigerkönige; Teil III: Vorgeschichte und erste Versuche der französischen Oper. Berlin 1884. R. Damköhler.

Mit recht vermifst und beklagt der Herausgeber des dreiteiligen Werkes, dafs der französischen Musik nicht eben so rege Teilnahme gewidmet werde als der italienischen und deutschen, und doch sei Frankreich für die Kunst der Töne nicht minder wichtig. Frankreich habe nicht allein ganz eigene Fortschritte auf diesem Gebiete gemacht, sondern mehr oder minder beherrsche trotz Gluck, Cherubini, Spontini, Meyerbeer u. a. das französische Element auch noch heute vorwiegend die Bühnen Europas. Und wirklich macht die allgemeine Teilnahme (wie kaum in anderen Ländern), womit die gebildeten Franzosen alle Wandlungen auf dem Gebiete der Tonkunst verfolgen, die Geschichte der französischen Musik fesselnd und anziehend. Der Verfasser verstand es aus dem noch inedierten Quellenvorrat das Wichtige hervorzusuchen und auch, weil die Geschichte der Musik mit dem Hofleben der französischen Könige eng verbunden ist, den politischen Hintergrund als charakteristisch und mafsgebend für die verschiedenen Kunstrichtungen gebührend hervortreten zu lassen. So zerfällt der I. Teil in die Periode der Merovinger, Karolinger, Capetinger, der valesischen und bourbonischen Könige, der Napoleone und Karls X. — Was den II. Teil betrifft, so müssen wir gestehen, dafs der Verfasser aus den dürftigen Mitteilungen und Überbleibseln ehemaliger fahrender Leute und Liedererfinder sich ziemlich gut zurecht gefunden und aus einzelnen lückenvollen Überlieferungen doch ein genügendes Ganzes der Spielmannszunft Frankreichs gewonnen hat. Von den Troubadours und Menestrels geht die Geschichte zu den Geigerkönigen über, von denen R. Guignon als der letzte bezeichnet wird. Ein folgendes Kapitel handelt über die alten französischen Geigenmacher, über die Statuten der St. Julians Brüderschaft und über mehrere Klagen und Patente der Clavierlehrer- und Tanzmeisterzunft vom Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, Beiträge, die für Fachleute höchstes Interesse haben müssen. Im III. Teil beginnt die Geschichte der französischen Oper mit den ersten scenischen Darstellungen liturgischer Schauspiele, Esels- und Narrenfeste. Daran schliefsen sich die ersten Bühnendarstellungen und das weltliche Schauspiel mit Moralités, Soties, Farces, Maître Patelin, einem lustigen Allerweltsschurken, den wir

auch in unseren mittelalterlichen Volksdramen finden. Daran schliefst sich das Ballet und die Oper unter Heinrich III., Ludwig XIII. Richelieu baut den ersten Theatersaal und läfst italienische Tanzkünstler auftreten, welche Art des Vergnügens die Oper bis in die letzte Zeit integrierte. Den Anhang bilden königl. Patentbriefe zur Errichtung von Opernakademieen und Polizeibefehle vom Jahre 1671, bezüglich der Unordnungen, die vor dem Opernhause vorgekommen sind. — Das Ganze aller 3 Teile ist eine recht fleifsige mit vielem Verständnis angefertigte Arbeit, deren Lesung wir nicht allein Fachleuten sondern auch jedem Gebildeten empfehlen möchten.

Forbach. Stühlen.

3. Glaser, Adolf, *Schlitzwang.* Romantische Erzählung aus den Zeiten Karls des Grofsen. Dritte illustrierte für die deutsche Jugend bearbeitete Auflage. Leipzig und Berlin 1885. O. Spamer.

Der Stoff der Erzählung ist dem Sachsenkriege entnommen. Die Hauptperson darin ist ein junger Sachse mit dem Beinamen Schlitz-wange, weil er durch die hochmütige und rohe Behandlung eines sächsischen Edelings eine furchenartige Narbe auf der Wange behalten hatte. Durch ein gütiges Geschick dem damaligen Leben an den Höfen und Burgen der Edelinge entführt, erhielt er in klosterartiger Zurückgezogenheit mit dem Samen des Christentums eine seiner Zeit vorangeschrittene Bildung, die ihn an Karls Hof brachte. Dort wurde er, eine Art zweiter Eginhard, von Karl zu verschiedenen Missionen verwendet und gelangte durch gewandte, pünktliche Pflichterfüllung so immer mehr in die Gunst des Fürsten und seiner Umgebung. In dieser Stellung trug er viel zur Rettung seines besiegten Vaterlandes sowie auch zur Ausgleichung des sächsischen und fränkischen Volkscharakters bei. Von Karl in den Adelstand erhoben, heiratete er in eine sächsische Grafenfamilie hinein, und damit war auch eine Zigeunerweissagung an ihm in Erfüllung gegangen, wonach er, obgleich aus niedrigem Stande, zu hoher Ehre und Stellung berufen war. Die Erzählung ist unterhaltend und reich an skizzenartigen Mitteilungen, welche das Sittengemälde im Volks- und Hofleben damaliger Zeit mit passender Staffage versehen.

Forbach. Stühlen.

4. Ebers, Georg, *Serapis.* 9. Auflage. Stuttgart und Leipzig 1885. Deutsche Verlagsanstalt.

Hat ein Buch in so kurzer Zeit schon die 9. Auflage erlebt, so empfiehlt es sich selbst, sogar wenn auch der Name des Verfassers in der wissenschaftlichen Welt nicht durch so viele andere Werke bekannt wäre. Dennoch erscheint es nicht unpassend einige Worte über das oben genannte Buch hier niederzuschreiben, damit der Name „Serapis" durch den Inhalt besser erklärt und weiter verbreitet wird. Dieser schildert den erbitterten Kampf des im Jahre 391 nach Chr. unter dem Kaiser Theodosius erstarkten und trotz kaum überstandener Verfolgung und Häresie weit verbreiteten Christentums gegen das hinschwindende, aber noch in letzter Glut aufleuchtende Heidentum. Der Schauplatz ist dabei Alexandrien, jene um diese Zeit durch Wissenschaft, Kunst und Welthandel weitaus berühmteste Stadt im Römerreiche. Hier hatte sich die ganze uraltberühmte Pharaonen-

wissenschaft mit der neuplatonischen Religionsphilosophie der gelehrten Kreise aus Rom, Griechenland und Kleinasien vereinigt und im Wunderbau und Kult des Serapeums den mächtigen äufserlich sichtbaren Brennpunkt der damaligen heidnisch-religiösen Bewegung und des litterarischen Lebens gefunden. Geschichtlich läfst sich diese Zeit mit ihren geistigen Erzeugnissen wohl objektiv richtig darstellen; ein lebendiges, plastisches Bild indessen davon zu entwerfen setzt tiefe Kenntnisse der damals waltenden Verhältnisse voraus. In dieser Hinsicht aber wird der Leser vollständig befriedigt. Eine wandernde Sängerfamilie kommt nach Alexandrien, und die Mitglieder derselben sollen das bevorstehende Jubelfest des Gottes mitfeiern und verherrlichen helfen, zu dessen gewaltsamer Hintertreibung und endlicher Zerstörung des weltberühmten Heiligtums aber der Bischof von Alexandrien nicht allein Tausende von Mönchen aus der libyschen Wüste sondern auch die Legionen und Panzerreiter der kaiserlichen Besatzung entboten hat. Es läfst sich denken, dafs die Erwartung resp. Befürchtung dieser schrecklichen Katastrophe alle Schichten der Bevölkerung durchdrungen hat; diesen Umstand benutzt der Verfasser meisterhaft, um uns ein Gesamtbild aller Klassen der damaligen Gesellschaft, ihrer Gewohnheiten und Ansichten zu entwerfen. Wir müssen gestehen, dafs dieser Entwurf mit lebendiger Charakteristik aller Verhältnisse, Personen und Stände auf dem Boden genau angegebener Topographie durchwebt ist. Der schreckliche Kampf, wohl die hinreifsendste Partie des Werkes, ist beendet. Das Christentum geht als siegende „Gewalt" daraus hervor, freilich angemalt mit dunklen Stellen fanatisch religiösen Irrtums und wilder Ascese, aber hell strahlend in den reinen Gemütern einzelner Familien, welche teils christlich, teils heidnisch, zuletzt durch die überzeugenden Gründe der neuen Religion und der gegenseitigen Liebe versöhnt werden und deren segensreiches Leben einen wohlthuenden Schlufs des Werkes ausmacht, das jeden Gebildeten anregen und fesseln, namentlich aber auch die reifere Jugend lebhaft anziehen wird.

Forbach. Stühlen.

Notizen und Neuigkeiten.

Als ein kleiner Vorläufer der Debatten über den Kultusetat ist die Diskussion in der 16. Sitzung des preufsischen Abgeordnetenhauses vom 9. Februar cr. anzusehen, welche die Übertragung des niederen technischen Unterrichts mit Einschlufs der Fortbildungsschulen in den Ressort des Handelsministeriums betraf und bei welcher sich Dr. A. Reichensperger (nach dem stenographischen Bericht) u. a. folgendermafsen äufserte:

„Meine Herren, dafs die Vorlage die Geschicklichkeit betont, dafs sie das praktische, das lebendige Bedürfnis in den Vordergrund stellt, das ist in meinen Augen gerade ein Hauptverdienst der Vorlage, und wünsche ich gar sehr, dafs überhaupt im Kultusministerium auch auf dem Gebiete des höheren Unterrichts diese Richtung entschieden eingeschlagen wird, dafs man von dem philologischen Kram — so darf ich wohl sagen — der vielfach auf dem Gymnasium im Vordergrund steht, mehr und mehr absteht, mit der so-

genannten „formalen Bildung“ nicht weiter Götzendienerei treibt. Das schlägt auch in unser Thema ein; ich hoffe, dafs, wenn, wie hier geschieht, auf einem der Wege zum rechten Ziel hin, ein Fortschritt erfolgt, man den Weg zu diesem Ziele hin immer weiter verfolgt, dafs man z. B. den Kultus des klassischen Altertums, dem noch viel zu sehr auf unseren Gymnasien obgelegen wird, valet sage — für solchen Kultus ist die Jugend nicht reif. Doch das ist ein Thema, auf welches ich vielleicht zurückkomme, wenn es sich hier um den Etat des Kultusministeriums handelt. Einstweilen möchte ich den Herren vom Kultusministerium nur noch empfehlen, ein eben erschienenes Werk recht genau sich anzusehen, worin ausführlichst mit gründlicher Gelehrsamkeit und grofser Unbefangenheit diese Materie sich behandelt findet. Ich meine das Werk eines hiesigen Universitätsprofessors Dr. Paulsen: „Geschichte des gelehrten Unterrichts.“ Meine Herren, Paulsen geht sogar soweit aufzustellen, man solle das Griechische nicht mehr obligatorisch auf den Gymnasien bleiben lassen. Als ich diese Forderung im Jahre 1873 in einer Konferenz, die der Herr Unterrichtsminister Falk berufen hatte, aufstellte, da fuhren die anwesenden Schulpotentaten entsetzt zurück und glaubte ich bemerken zu sollen, dafs es so sei, als ob ich einer Löwin ihre Jungen raubte. Aber dahin werden wir kommen müssen; es mufs mehr gelernt werden, was man im Leben brauchen kann; wir müssen unsere Jugend mehr mit unseren christlichen Litteraturen bekannt machen als mit den antiken, welche, meiner Ansicht nach, nur vom reiferen, bereits höher gebildeten Mann gewürdigt werden können.“

Auf diesen Passus erwiderte der Abgeordnete Dr. Enneccerus:

„Der Herr Reichensperger hat an seine Ausführungen über Kunst und Kunstgewerbe noch eine andere Abschweifung — so darf ich wohl sagen — geknüpft, ich denke, er hat selbst den Ausdruck gebraucht, er hat in gewissem Sinne die Zurückdrängung des klassischen Altertums auf dem Gymnasium befürwortet. Meine Herren, es genügt wohl an dieser Stelle, ganz kurz dagegen Einspruch zu erheben. Ich will ja nicht leugnen, dafs hier und dort eine Veränderung im kleinen möglich ist, dafs hier oder da ein zuviel an Grammatik sich findet; aber dafs im grofsen und ganzen das klassische Altertum zurückgedrängt werden soll, das bedeutet doch nichts weiter als eine der grofsen, wesentlichsten Wurzeln unsrer Kultur zurückdrängen. Meine Herren, von wem haben wir denn die grofsen Vorbilder für die Poesie, für die bildenden Künste, für die Baukunst, wo liegen denn die Wurzeln unseres jetzigen Privatrechts? Es ist unsere Kultur in vielen Punkten eben auf der klassischen Kultur aufgebaut, und man sollte nicht über der Betonung des einen grofsen Faktors unsrer Kultur, des Christentums, den andern grofsen Faktor, die antike Bildung vergessen.“

Es sei voranstehendes nur zu den Akten der Realschulfrage genommen, ohne dafs eine Erörterung daran geknüpft wird. Nur die Bemerkung sei nicht unterdrückt, dafs man beiden Rednern, beiden Standpunkten gerecht wird, wenn man dem Realgymnasium gleiche Rechte wie dem humanistischen Gymnasium gewährt.

Erörterungen über die französische Lektüre.*)

Im Novemberhefte der von Direktor Schornstein-Elberfeld redigierten Zeitschrift für das höhere Mädchenschulwesen findet sich unter obiger Überschrift ein Aufsatz, welcher zunächst allgemein den Stand der Frage behandelt, ob eine Chrestomathie oder Einzelwerke oder beides dem französischen Leseunterrichte zugrunde zu legen seien? Das Resultat der Erörterungen ist, dafs gegenwärtig das letztere das gewöhnliche sei.

Unter Bezugnahme auf die mit R. bezeichnete Bemerkung in der Z. f. d. h. Mädchenschulwesen (1884. 2. Heft) begründet der Verfasser die Ansicht, dafs für den französischen Leseunterricht an höheren Mädchenschulen durchgesehene Texte erforderlich seien, und spricht den Wunsch aus, dafs thunlichst alle Kollegen und Kolleginnen sich dabei beteiligten, die Ausgaben namhaft zu machen, in denen sich Stellen finden, welche die betr. Ausgabe als Lehrmittel für den Unterricht an einer höheren Mädchenschule untauglich erscheinen lassen.

Um nun ein Bild davon zu geben, welche Werke gegenwärtig an den höheren Töchterschulen Deutschlands gelesen werden, gibt Verfasser ein Verzeichnis aller derjenigen Werke, welche zufolge der in 82 Programmen gemachten Angaben an den zugehörigen Töchterschulen von Ostern 1883 bis Ostern 1884 gelesen wurden. In der nebenstehenden Rubrik sind zur Vergleichung die Angaben beigedruckt, welche von Dr. C. Th. Lion in der Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur (herausgegeben von Körting & Koschwitz) Bd. I S. 47. 51. für Gymnasien, Realgymnasien etc. gemacht wurden.

Aufgrund dieses Verzeichnisses möchte Verfasser gern mit Hilfe der Kollegen und Kolleginnen feststellen, welche Werke sich zur Lektüre in h. M. eignen. Dann tritt er noch der Frage nahe, ob es nicht thunlich sei für die als zweckmäfsig befundenen Werke festzustellen, für welche Klasse sie sich besonders eignen.

Der Inhalt der Arbeit gipfelt in 4 Fragen, welche folgendermafsen lauten:

Frage 1.

Welche Ausgaben (Schriftsteller, Titel des Werkes, genaue Bezeichnung der Ausgabe) sind zu vermeiden, und auf welche in dieselben aufgenommene Stellen, oder auf welche andere Eigenheiten bezieht sich die Warnung?

Frage 2.

Welche Werke eignen sich zur Lektüre in h. Mädchenschulen? (Auch hier ist womöglich die Ausgabe genau anzugeben).

Frage 3.

(Kommt nur für die Leser des Schornsteinschen Blattes in Frage.)

Welche der bei Schornstein verzeichneten Werke eignen sich nicht zur Lektüre i. h. Mädchenschulen?

Frage 4.

a. Welche Werke empfehlen sich zur Lektüre im drittletzten Schuljahre (13.—14. Lebensjahr)?

*) Wir erfüllen den Wunsch, diesen Artikel abzudrucken, um so lieber, als die Frage eine für alle Schulen brennende ist. D. R.

b. Welche Werke eignen sich für das vorletzte Schuljahr (14. 15. L.)?
c. Welche Werke eignen sich für das letzte Schuljahr (15.—16. L.)?
d. Welche Werke eignen sich vorzugsweise für das Seminar?

L.

Im Anschlusse an das obige Referat bittet der unterzeichnete Verfasser des statistischen Aufsatzes im Novemberhefte 1884 der Schornsteinschen Zeitschrift die geehrten Kolleginnen und Kollegen ihn gütigst im Interesse der Sache zum Vermittler ihrer Ansichten und Erfahrungen zu machen. Jede einzelne auf obige Fragen bezügliche Notiz wird dankbar entgegengenommen, aufs schonendste benutzt und später (falls sich Bemerkenswertes ergibt) in geeigneter Weise veröffentlicht werden.

Wismar i. M. Oberlehrer Dr. Léon Wespy.

Ist fait mit folgendem Infinitiv veränderlich?

In einer Besprechung Plötzscher Unterrichtsbücher in Heft XI. des Central-Organs wird S. 691 das Befremden geäufsert, dafs die 57. Lektion der Schulgrammatik von Plötz neben vu, entendu, laissé, envoyé mit folgendem Infinitiv nicht auch fait als bedingungsweise veränderlich erwähne. „Warum nicht auch fait? Dem Beispiel Je les ai laissés passer kann sehr wohl Je les ai faits passer zur Seite stehen", bemerkt der Referent. Dem Zusammenhange nach sind diese Worte doch wohl nicht als Verwunderung über die Inkonsequenz der französischen Sprache sondern als Verwunderung über einen Mangel der betreffenden Grammatik zu verstehen. Ob dem Herrn Referenten aufser dem von ihm angegebenen Beispiele noch weitere als Belege seiner Behauptung zur Verfügung stehen, weifs ich nicht; als Seltenheit hätten sie aber angeführt werden müssen. Jenes (vom Referenten wohl selbst gefertigte) Beispiel kann vorläufig die alte, bisher giltige Regel noch nicht entkräften, dafs das Part. passé von faire mit einem folgenden Infinitiv stets mit diesem als zu einem Begriff verbunden gedacht und daher nie verändert wird. Cf. Schmitz S. 252: „Jedoch ist das Part. passé von faire auch in letzterem Falle (wenn der ihm vorangehende Akkusativ als Subjekt des Infinitivs anzusehen ist) unveränderlich: Je les ai fait sortir." — Von manchen Grammatikern wird sogar die Unveränderlichkeit des Particips von laisser mit folgendem Infinitiv gefordert (Mätzner S. 491 dd, Schmitz l. l.)

Zittau. R. Scherffig.

Berichtigung.

S. 111 Z. 20 v. u. lies statt „Samsay": Ramsay.
S. 125 Z. 19 lies statt „jüd. Reallehrer": Relig.-Lehrer.
S. 125 Z. 11, 9 und 3 v. u. lies ebenso.
S. 125 Z. 4 v. u. lies statt „Soldau": Soldan.
S. 126 Z. 16 lies ebenso.
S. 126 Z. 29 lies Dr. K. Bossler.
S. 126 Z. 33 lies statt „Brader": Bender.
S. 126 Z. 24 lies Dr. Rich. Löbell.

Für die Red. verantw.: Dr. L. Freytag, Berlin W. Lützow-Ufer 2.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.
Druck von Oskar Oehring in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens

begründet von Prof. Dr. Max Strack.

XIII. Jahrgang. **1885.** **April.**

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 8 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an Dr. L. Freytag, Berlin W., Lützow-Ufer 2 erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltstr. 8.

I. Abhandlungen.

Gröfsere Reisen mit Schülern.

Von Direktor Q. Steinbart in Duisburg.

I. Bedenken.

Verehrter Herr Kollege! Bei unserem neulichen Zusammensein haben wir uns lange über gröfsere Gebirgstouren mit Schülern unterhalten. Sie hatten gehört, dafs ich in den letzten Jahren regelmäfsig solche in den Herbstferien unternommen, und Sie baten mich, Ihnen doch eine detaillierte Beschreibung, nicht der Reise selbst, als vielmehr der Vorbereitung und Organisation derselben zu senden; auch der spezielle Etat dürfe nicht fehlen.

Ich folge gern Ihrem Wunsche; ich werde mich jedoch auf wenige Seiten beschränken können, da das treffliche Buch von Bach, Wanderungen, Turnfahrten und Schülerreisen, das soeben in 2. wesentlich vermehrter Auflage (Leipzig bei Staude) erschienen ist, sehr viel Schönes und Gutes hierüber enthält. Meine Mitteilungen werden nur das individuelle Detail geben; in einzelnen Punkten werden sie Bachs Anweisungen ergänzen, in nur wenigen von ihnen abweichen.

Bei Ihnen wie bei manchem anderen Kollegen, mit dem ich über solche Reisen gesprochen, fand ich einige Bedenken gegen dieselben.

Durch das, was sie sonst von solchen Fahrten gelesen und gehört, hatte sich bei Ihnen die Vorstellung riesiger Strapazen gebildet; ungewohnte Entbehrungen und eine stete Verantwortlichkeit für eine grofse Schar Schüler müsse, so meinten Sie, eine solche Reise mehr zur Last denn zur Erholung machen.

Ich sagte Ihnen schon, dafs ich Ihnen nicht zumutete, mit Ihrer ganzen Schule etliche Tage herumzuwandern, auch nicht mit einer ganzen Klasse, selbst 30 seien mir schon zu viel; aber in Gesellschaft von 2 oder 3 Kollegen könnten Sie 12 bis 15 Schüler recht gut mit sich führen. Sie sollen nicht etwa immer auf Streu schlafen, sie sollen nicht Massenquartiere in einer Turnhalle beziehen, nein, Sie sollen so leben und so gebettet sein, wie Sie und Ihre Genossen es gewohnt sind.

Unsere Touren sind so eingerichtet, dafs wir täglich etwa 7, höchstens 8 Stunden machen; wenn möglich mufs bei 8- bis 10tägiger Ausdehnung einmal ein halber Ruhetag dazwischen liegen. Allzugrofse Anstrengungen würden Sie also mit uns nicht auszuhalten haben.

Den Nutzen solcher Fahrten für Sie und die Schüler erkannten Sie gern an. Wie sollte auch Ihnen, der Sie die Jugend so lieben, sich ihr so gern im Unterricht wie auf dem Turnplatze hingeben, entgehen, welchen Vorteil die Schüler von einer solchen Reise mit Ihnen haben, wie Sie ihnen viel näher treten, wie Sie dieselben von ganz anderer Seite kennen lernen, als in der Schule. Wie herrlich ist es, so sorgenfrei mit der Jugend über Berg und Thal zu wandern, wie füllt sich das Herz mit Freude und Stolz, wenn man vom mühsam erklommenen Gipfel hinabschaut und der prächtigen Aussicht geniefst!

Auch eins, was sich gleichsam als wertvolles „Nebenprodukt“ ergibt, soll nicht vergessen werden, dafs nämlich die Schüler, die ja in der Mehrzahl berufen sind, einst selbst anzuordnen und zu leiten, lernen, wie man mit geringen Mitteln sich viel Vergnügen und Genufs verschaffen, und wie bei sorgsamer Ein- und Unterordnung trotz der Verschiedenheit des Alters und der Stellung ein harmonisches Band die ganze Gesellschaft umschliefsen kann.

„Mit geringen Mitteln“! Freilich der Begriff „gering“ ist relativ. Wir brauchen neben dem Fahrgelde durchschnittlich mit allen Nebenkosten pro Tag 5 Mark, so dafs also, je nach der Länge der Strecke bis zum Gebirge und der Zahl der Tage, die man dort zubringen will, der ungefähre Überschlag leicht gemacht ist. Das Fahrgeld beträgt bei der Fahrt mit Transportschein pro Meile 10 Pf.; demnach würde beispielweise von Köln eine 9tägige Harztour 55 M. kosten, eine 10tägige Schwarz-

waldtour 65 M., eine 11tägige Riesengebirgstour 77 M., eine 5tägige Eifeltour 30 M. — Vielleicht wenden Sie ein: Selbst 60 M. können nur wenige Eltern ihren Kindern für eine solche Reise geben, dürfte da nicht die Teilnahme an derselben zu einem Privilegium der Reichen werden? Würden nicht die Reichen durch ihren engeren Verkehr mit den Lehrern und dem Direktor Lieblingsschüler werden? Dafs wir im Ernst die gewesenen Reisegefährten bevorzugen sollen, werden Sie nicht denken, Herr Kollege; Sie meinen nur, man solle auch den Schein vermeiden; wir haben ja oft unter schiefer Beurteilung zu leiden. Dagegen habe ich zu erwidern: Es werden sich überall Vorkehrungen treffen lassen, dafs man etliche Schüler für den halben Preis oder ganz frei mitnehmen kann. Bach besitzt bekanntlich die Einrichtung einer sogenannten Reisekasse. Dieselbe empfiehlt sich für sehr frequente Anstalten und für Fahrten mit einer gröfseren Anzahl von Schülern; für kleinere Anstalten mufs man versuchen, sonstige Mittel disponibel zu machen. Gelingen wird dies bei gutem Willen überall, am leichtesten an einem Orte wie dem Ihrigen, wo die Grofsindustrie blüht.

Und nun haben Sie hoffentlich keine Bedenken mehr, Herr Kollege, und sind gewillt, mit mir in die Einzelheiten der Vorbereitnng und Ausführung einer solchen Reise einzutreten.

II. Reiseziel, Marschplan, Verhandlungen mit den Eisenbahnen.

Wenn das Sommersemester in den Gang gekommen, wenn die Mehrarbeit der Einlebung in den neuen Stundenplan überwunden, wenn die Felder wieder grünen und die Touren in unseren prächtigen Wald beginnen, dann fangen auch wir an, in Gedanken zu reisen. Die Herbsttour, sie bildet dann das Gespräch unserer gemütlichen kollegialischen Zusammenkünfte. Ja selbst in diesen Wintertagen heifst es mitunter schon: Wohin gehen wir diesmal? Nach der Eifel, nach den Vogesen oder nach der Schweiz? — Um Pfingsten, — also 10 Wochen vor Beginn der Ferien — pflegen wir eine erste ernsthafte Sitzung su halten. So wars voriges Jahr, als wir den kühnen Entschlufs fafsten, von Duisburg aus das Riesengebirge zu besuchen. Dr. Bb. plädierte zunächst für die Schweiz; er kannte sie, hatte einen niedlichen Plan schon im Kopfe; er gab aber meinem Wunsche, den Schülern nicht das Schönste mit einem Male zu bieten, nach; ich kannte das Riesengebirge genau und wufste, wie trefflich es sich zu einer Fufstour eignet, wie es, einzig in seiner Art als leicht fafsbares und doch imponierendes Ganzes, in acht Tagen unter der mannigfaltigsten Abwechslung zu begehen war. Was thaten die 200 Meilen, die wir zu fahren hatten! Wir wufsten schon, wie wir uns die Zeit vertreiben würden. Und dann winkte Berlin als Zwischenstation.

Mit der Feststellung des Reiseziels erfolgt zugleich ein ungefährer Kostenüberschlag. Sodann teilen wir in den oberen Klassen unseren Entschluſs mit und warten, wer sich melden wird. Unter der Hand wird dafür gesorgt, daſs auch diesem oder jenem ärmeren Schüler das Beneficium der halbfreien Fahrt gewährt werden kann. Reisehandbücher werden beschafft und ein genauer Plan aufgestellt. Die Route jedes Tages, die Zahl der Marschstunden, die Nachtquartiere werden festgelegt. Ich kann nicht genug vor der Unzuverlässigkeit vieler Handbücher bezüglich der Entfernungen warnen; bei manchem scheint es fast beabsichtigt zu sein, daſs man nicht erkennen kann, ob die angegebene Stundenzahl sich auf die ganze Strecke oder eine Teilstrecke bezieht. Es darf bei sorgsamer Vorbereitung nicht vorkommen, daſs man an einem Tage 7 Stunden zu gebrauchen meint und nachher 11 Stunden zubringen muſs. Im Notfalle hat man Briefe an gute Gasthöfe zu senden, um das Richtige zu erfahren.

Gröſser aber als diese Schwierigkeit ist meist die der Festlegung der Eisenbahnfahrt. Es ist nämlich bei Beschränkung des Transportscheines auf die gewöhnlichen Personenzüge nicht immer möglich, gröſsere Strecken zurückzulegen, ohne eine unverhältnismäſsig lange Zeit dazu zu gebrauchen. Es gilt, die Erlaubnis zu erlangen, Schnellzüge, welche 3. Klasse führen, zu benutzen oder ermäſsigte Preise für solche Züge zu erhalten, die nur 1. und 2. Klasse haben. Hier muſs man vor allem rechtzeitig sich an die richtige Instanz, womöglich unter persönlicher Vorstellung wenden.

Als wir nach dem Schwarzwalde reisen wollten, wäre es uns unter Benutzung des gewöhnlichen Transportscheins nicht möglich gewesen, Baden-Baden, das unser Ausgangspnnkt sein sollte, anders als in 21 stündiger Fahrt 1 Uhr nachts zu erreichen oder schon in Köln ein Nachtquartier zu machen. Der Versuch, das 14 tägige Retourbillet 2. Kl. nach Basel zu ermäſsigten Preisen zu erhalten, miſslang; wir wurden darauf hingewiesen, daſs zu viele Bahnen daran partizipierten. Wir unterhandelten nun mit jeder Bahnverwaltung einzeln. Durch die Güte des Herrn Präsidenten Rennen von der Kölner Direktion (linksrheinisch) ward uns die Giltigkeit der 3tägigen Retourbillets Köln-Bingerbrück auf 12 Tage verlängert; die Direktion der Hessischen Ludwigsbahn bewilligte uns in zuvorkommendster Weise zur Fahrt von Bingerbrück nach Mannheim und zurück über Mainz-Lampertsheim Retourbillets 3. Klasse zum Preise von 5 M. 40 Pf. mit 11tägiger Giltigkeit und der Berechtigung, mit diesen Billets auch den Schnellzug von Bingen über Lampertsheim in 2. Klasse zu benutzen. In Mannheim aber schloſs nach halbstündiger Unterbrechung ein gewöhnlicher badischer Zug an, auf welchem wir mit badischem Transportschein weiterfahren konnten. So gelang

es uns, unter Benutzung des sogenannten 1. Klasse-Zuges von Köln bis Mannheim, in 11 Stunden Baden-Baden nachmittags 5 Uhr 40 Min. zu erreichen. Hierbei hat uns die Eisenbahnfahrt Duisburg-Baden-Baden und zurück 19,80 M. gekostet, wofür wir nach preufsischen Sätzen auf Transportschein 14,50 M. gebraucht haben würden.

Für unsere Reise nach dem Riesengebirge erhielten wir von der Direktion Elberfeld die Erlaubnis, den Tagesschnellzug Aachen-Berlin von Hagen bis Berlin zu benutzen und von der Direktion Berlin die Genehmigung mit dem Nacht-Courierzuge Berlin-Breslau, welcher 3. Klasse führt, bis Kohlfurt auf Transportschein zu fahren. Wir legten 108 Meilen in 19 Stunden zurück, wozu wir mit gewöhnlichen Personenzügen 34 Stunden gebraucht haben würden. Der Transportschein selbst kostet von Duisburg via Berlin nach Hirschberg und zurück 22 M.

Die genannten Vergünstigungen erlangten wir hauptsächlich unserer geringen Zahl wegen (beide Male 18 Personen); bei einer Zahl über 30 wäre sie uns sicher verweigert worden; und ferner hatte ich Gelegenheit, mein Anliegen persönlich in Köln, Berlin und Elberfeld vorzutragen.

Aber selbst mit diesen Vergünstigungen ausgestattet, wird man gut thun, die betreffenden Stationen, an welchen man die Fahrt beginnt, oder wo die Route wechselt, vorher zu benachrichtigen.

Selbst bei Lösung eines einfachen Transportscheines treten einem mitunter ungeahnte Hindernisse entgegen.

Wenn man auf kleinen Stationen hier und da völlige Unkenntnis der Einrichtung antrifft, so wird man sich nicht allzusehr wundern dürfen; man wird gut thun, die Verfügung vom 8. Juni 1881 bei sich zu führen, nicht minder für unsere westlichen Provinzen die ergänzenden, sehr wohlwollenden Vorschriften der Elberfelder und Kölner Direktionen. Nach diesen letzteren wird hier überall, auch auf den kleinsten Stationen, für eine nicht zu grofse Zahl der Transportschein bereitwilligst ausgefertigt, wenn man ihn genügende Zeit vor Abfahrt des Zuges ($^1/_2$ Stunde, ja oft nur $^1/_4$ Stunde vorher) mündlich bestellt. In Berlin aber ist es mir auf dem Friedrichsbahnhofe, wo ich Herbst 1884 **3** Stunden vor Abgang des Zuges mit meinem Anliegen mich präsentierte, begegnet, dafs ich mit dem Bescheide zunächst abgewiesen wurde; ich hätte **24** Stunden vorher den Schein schriftlich zu bestellen. Man legte mir solche Bestellungen von verschiedenen Berliner Direktoren als Beweis vor, die selbst für eine Klasse (nicht etwa für 600—700 Teilnehmer) 24 Stunden vorher gemacht worden waren. Hätte ich nicht glücklicher Weise die Verfügung der Berliner Direktion betreffend die Benutzung des Nachtcourierzuges bei mir gehabt, in welcher es ausdrücklich hiefs: „Wir stellen anheim, ungefähr eine Stunde vor Ab-

fahrt der zu benutzenden Züge mit der Billet-Expedition der betreffenden Abfahrtstation in Verbindung zu treten", so hätten wir inderthat 24 Stunden in Berlin liegen bleiben müssen. Und doch steht in der angezogenen Ministerialverfügung ad II, zu akademischen Ausflügen, was sinngemäfs auch auf III, Schülerfahrten, Anwendung finden mufs: „Die Anmeldung braucht nicht früher als am Tage vor dem Ausfluge zu erfolgen, mufs aber auch noch bis zum Beginn der letzten Stunde vor Abgang des zu benutzenden Zuges berücksichtigt werden, wenn nicht etwa die Stärke der Gesellschaft die Requisition besonderer Wagen oder Zugkraft und somit eine frühzeitige Anmeldung erheischt."

Indem ich die Hoffnung ausspreche, dafs jene Ungleichheiten in der Auslegung der so wohlwollenden Verfügung durch eine erneute Erläuterung derselben bald mögen gehoben werden, will ich noch auf die Verschiedenheit der Auffassung bezüglich eines anderen Punktes hinweisen.

Die Erteilung der Erlaubnis, streckenweise die 3. Klasse führenden Schnellzüge mit Transportschein zu benutzen, ist von dem Herrn Minister den Betriebsämtern resp. den Direktionen vorbehalten worden. Für die von Berlin ausgehenden Züge hat sich die gewifs empfehlenswerte Sitte gebildet, dafs, wenn ein Zug das Gebiet mehrerer Direktionen durchschneidet, diese Erlaubnis für die ganze Strecke von der Direktion gegeben wird, welcher die Ausgangsstation unterstellt ist. Ebenso handhabt die Elberfelder Direktion die Angelegenheit; sie erteilte mir als Direktion der Ausgangsstation jene Genehmignng von Hagen bis Berlin, obwohl der gröfsere Teil der Strecke zum Braunschweiger und Magdeburger Direktionsbezirk gehört. Das Zugpersonal respektierte nicht nur jene Verfügung, sondern kam uns auch in jeder Weise zuvorkommend entgegen. Die Kölner Direktion (rechtsrheinisch) dagegegen glaubte sich wegen des Gesuchs, von Duisburg bis Berlin den Tagesschnellzug benutzen zu dürfen, erst mit den Direktionen Hannover und Magdeburg in Verbindung setzen zu müssen. Hierdurch ward der Bescheid, auf den wir sehnsüchtig warteten, um 4 Wochen verzögert, und schliefslich war er ablehnend, weil die Direktion Magdeburg „ausdrücklich zu dem ausgesprochenen Zwecke einer Riesengebirgstour die Genehmigung verweigern zu müssen glaubte", welche die Kölner Direktion befürwortet und die Hannoversche Direktion ebenfalls gegeben hatte.

Inbezug auf aufserpreufsische Bahnen verweise ich auf Bach S. 185—191 und füge zur Ergänzung hinzu: Für Braunschweig und Oldenburg gelten dieselben Bestimmungen wie für Preufsen, nur dafs auch ohne besondere Erlaubnis jeder Schnellzug, der 3. Klasse führt, mit Transportschein benutzt werden darf. Für Mecklenburg gibt es eigene Bestim-

mungen nicht; besondere Anträge finden jedoch die wohlwollendste Berücksichtigung.

Dem Wunsche Bachs, dafs das deutsche Einigungswerk sich auch hier fruchtbar erweisen möge, schliefse ich mich von Herzen an, ebenso wie seinem Urteile, dafs die preufsischen Bestimmungen den Vorzug vor denen der übrigen Staaten verdienen.

III. Bestellung der Nachtquartiere mit Beköstigung.

Kehren wir, verehrter Herr Kollege, von der langen Abschweifung bezüglich der Bahnen zu den nächsten unmittelbaren Aufgaben der Vorbereitung zurück!

Nach glücklicher Durchführung der Unterhandlungen mit den Eisenbahnen werden nach dem entworfenen Plane Nachtquartiere mit Verpflegung zu festen Preisen bestellt. Was wir fordern und bieten, werden Sie am einfachsten sehen, wenn ich Ihnen einen solcher Briefe, und zwar den an Königs Hôtel in Schreiberau gerichteten, aus dem Gedächtnisse aufschreibe; er lautete:

Duisburg, den 6. August 1884.

„Geehrter Herr! Auf einer Riesengebirgstour, welche ich in der 2. Hälfte des August mit drei meiner Herren Kollegen und 13 Schülern (zusammen 17 Personen) zu unternehmen vorhabe, gedenke ich am 20. August, gegen 6 Uhr abends, von Flinsberg kommend, in Schreiberau einzutreffen und bei Ihnen Quartier zu nehmen.

Da ich an eine bestimmte mäfsige Summe für die Reise gebunden bin, so erlaube ich mir, vorher anzufragen, ob Sie uns unter folgenden Bedingungen aufnehmen können. Wir wünschen bald nach unserem Eintreffen ein reichliches Abendbrot, welches die Stelle des Mittagsbrotes vertritt und mindestens aus Suppe, Braten, Gemüse und Kartoffeln bestehen mufs; ferner für jeden ein Bett und am nächsten Morgen Kaffee mit geschmierten Brötchen. Hierfür kann ich Ihnen pro Kopf 2,50 M. bieten.

Ich bitte Sie, mir Ihre Antwort auf einliegender Karte gefälligst zukommen lassen zu wollen.

In hochachtungsvoller Ergebenheit

Dr. St.

Einzelnen Hôtels, wie auf der Rofstrappe, in Allerheiligen, auf der Koppe, dem Hôtel Böttcher Berlin, Burgstrafse 9, haben wir 3 M. geboten, dem Hôtel zur Stadt Königsberg in Potsdam 3,50 M.; immer habe ich zusagende Antwort erhalten und mit einer einzigen Ausnahme (in Schatzlar) eine gute Aufnahme und öfters noch mehr als das Geforderte gefunden.

Mit der Bestellung der Quartiere erfolgt zugleich die der Wagen, wenn man solche stellenweise benutzen will. Es em-

pfiehlt sich nicht, damit bis zur Ankunft im Orte zu warten; man riskiert enorme Preise zahlen zu müssen oder gar keine zu bekommen.

Die Meldungen der Schüler sind schon eingegangen. Bei einem hängt die Erlaubnis erst von dem Zeugnisse ab; wir haben den Bahnen gegenüber diesen einen mitgerechnet, den Gasthöfen gegenüber nicht, denn diese können immer noch in letzter Stunde benachrichtigt werden, dafs einer mehr kommt; bei jenen aber könnten Schwierigkeiten durch das Anwachsen der Zahl der Teilnehmer entstehen, wohingegen das Fehlen eines Angemeldeten nichts ausmacht.

Sie sehen, Herr Kollege, wir sind, wie man zu sagen pflegt, Sicherheitskommissare; aber es kommt noch schlimmer.

IV. Etat.

So gern ich Ihnen nämlich, Herr Kollege, bei Ihrem *horror numeri*, diesen Abschnitt ersparen möchte; er ist der allerwichtigste. Es mufs vor der Reise ein möglichst genauer Etat entworfen werden. Die Einzelheiten lassen sich festsetzen, sobald man weifs, wie teuer man mit der Eisenbahn fährt, zu welchen Preisen man logiert und was man an Besichtigungsgeldern, für Wagen und sonstige besonderen Vorkommnisse zu zahlen hat. Abgesehen von ganz aufsergewöhnlichen Unglücksfällen wird sich der Etat auf bis 2—3 M. genau aufstellen lassen.

Die Generalunkosten zur Vorbereitung werden mit 1 M. pro Kopf ausgeworfen. Ferner haben wir hier die Sitte eingeführt, dafs für den ersten Tag, den der Hinfahrt auf der Eisenbahn, jeder seinen Proviant bei sich haben mufs; nicht eher als mit dem Einrücken ins erste Nachtquartier fängt die Leistung der allgemeinen Kasse an. Endlich zahlen wir für den letzten Tag, den der Rückfahrt auf der Bahn, jedem ein Zehrgeld von 1 M. aus, womit er sich selbst beköstigen mufs.

Aus dem an die Hôtels gerichteten Schreiben geht schon hervor, dafs wir auf unseren Touren nie Mittagbrot essen; das ist die einzige Entbehrung, Herr Kollege, die ich Ihnen auferlegen mufs. Es stellt sich demnach für einen gewöhnlichen Tag ohne Gelder für Besichtigung, Wagen oder dergl., — der Tag von morgens 6 Uhr nach dem Ausrücken aus dem Quartier bis wieder morgens 6 Uhr nach dem Ausrücken aus dem Quartier gerechnet — der Etat pro Kopf folgendermafsen:

Erstes Rendezvous, nach circa 3 Stunden	0,60 M.	1,20 M.
Zweites Rendezvous, nach weiteren 3 Stunden	0,60 „	
Abendbrot, Nachtquartier, Kaffee früh, nach Verabredung	2,50 „	3,50 M.
Getränk zum Abend	0,70 „	
Trinkgeld	0,30 „	
Summa	4,70 M.	

Die Zahl der Aussichts- und Aufenthaltspunkte, die Länge des Marsches bringen es mitunter mit sich, dafs wir aus den 2 Rendezvous 3 machen; doch darf die Gesamtsumme von 1,20 M. für die Rendezvous dadurch nicht überschritten werden.

Durch Besichtigungsgelder (Adersbacher Labyrinth), Wagen, Eisenbahnfahrt (Schwarzwaldbahn) oder dergl. steigert sich die Ausgabe eines Tages mitunter auf 6 M. und darüber pro Kopf, während andererseits am ersten Tage die Rendezvous-Kosten fortfallen und der letzte Tag (die Rückfahrt) mit 1 M. sich abmachen läfst, so dafs der gegebene Pauschalsatz von 5 M. innegehalten werden kann.

Zur näheren Veranschaulichung gebe ich nachstehend den Etat, welchen wir für die Riesengebirgstour entworfen, und setze neben ihn die wirkliche Ausgabe:

Riesengebirgstour 1884, 18.—28. August.

Etat.		Wirkliche Ausgabe.	
I. Zur Vorbereitung.			
	pr. Kopf		pr. Kopf
Pauschalsumme	1,—	Porto, Reise-Handbücher Telegramme	1,37
II. Eisenbahnfahrt.			
Duisburg-Berlin-Hirschberg und zurück	22,—	Duisburg-Berlin-Hirschberg und zurück	22,—
III. Quartier, Verpflegung etc. an den einzelnen Tagen.			
NB. Der Tag von 6 Uhr morgens bis wieder 6 Uhr morgens gerechnet; beim Nachtquartier stets Abendbrot, Getränk, Kaffee früh und Trinkgeld mit eingerechnet.			
18. August. Hôtel Böttcher, Berlin	4,10	Hôtel Böttcher, Berlin	3,67
	4,10		3,67
19. August. 2 Rendezvous	1,20	Leipziger Garten und Charlottenburg, Türkisches Zelt	1,83
Stadtbahn	0,30	Stadtbahn u. Pferdebahn	0,58
Besichtigungsgelder	0,40	Rathausturm u. Mausoleum	0,47
Abendbrot mit Getränk	1,20	Abendbrot im Franziskaner mit Getränk	1,38
		Nachts in der Eisenbahn.	
Kaffee früh in Rabishau	0,50	Kaffee früh in Rabishau	0,31
	3,60		4,57

Etat.			Wirkliche Ausgaben.		
20. August. Flinsberg, Rendezvous	0,70		Flinsberg, Rendezvous	0,81	
Wagen bis zur Herrenbrücke	0,90		Wagen bis zur Herrenbrücke	0,84	
Ochsenbaude	0,30		Forsthaus, Bier	0,15	
Hochstein, Rendezvous	0,30		Hochstein, Rendezvous	0,22	
Schreiberau, Königs-Hôtel	3,50		Schreiberau, Königs Hôtel	3,38	
		5,70			5,40
21. August. Neue schlesische Baude, Rendezvous	0,50		Zackenfall, Besichtigung	0,14	
Schneegrubenbaude, Rendezvous	0,70		Neue schlesische Baude, Rendezvous	0,55	
Spindelmühle, Hôtel Badehaus	3,50		Schneegrubenbaude, Rendezvous	0,64	
		4,70	Spindelmühle, Hôtel Badehaus	3,80	
					5,13
22. August. Proviant für das 1. Rendezvous	0,40		Führer zum Fuchsberge	0,21	
Fuchsbauden, Rendezvous	0,40		Proviant für das 1. Rendezvous	0,25	
Schwarzer Berg (Spiegelkoppe) Kaffee	0,40		Fuchsbauden	0,28	
Johannisbad, Goldner Stern	3,50		Schwarzer Berg, Kaffee	0,24	
		4,70	Johannisbad, Goldner Stern	3,89	
					4,87
23. August. Eisenbahn Freiheit-Trautenau-Parscheitz	0,40		Eisenbahn Freiheit-Trautenau-Parscheitz	0,35	
Qualisch, Rendezvous	0,60		Petersdorf, Rendezvous	0,35	
Adersbach, Besichtigung	1,30		Adershach, Besichtigung	0,75	
Hôtel Felsenstadt, Kaffee	0,60		Hôtel Felsenstadt, Kaffee	0,40	
Wagen Adersbach-Schatzlar	1,60		Wagen Adersbach-Schatzlar	2,15	
Schatzlar, Hôtel zur Krone	3,50		Schatzlar, Breslauer Hof	1,25	
		8,—			5,25

Etat.		Wirkliche Ausgabe.		
24. August. Kreuzschänke, Rendezvous	0,60	Führer über das Rehorn z. Brauhause	0,18	
Bergschmiede, Rendezvous	0,30	Böhm. Brauhaus, Maschendorf, Rendezvous	0,51	
Riesenbaude, Kaffee	0,30	Petzer-Kretscham, Rendezvous	0,64	
Hôtel zur Koppe	4,—	Riesenbaude, Kaffee	0,28	
	5,20	Hôtel zur Koppe	4,44	
				6,05
25. August. Teichbaude, Rendezvous	0,60	Petersbaude, Rendezvous	0,93	
Petersbaude, Rendezvous	0,60	Agnetendorf, Kaffee	0,27	
Agnetendorf, Hôtel Beyer	3,50	Agnetendorf, Hôtel Beyer	3,69	
	4,70			4,89
26. August. Kynast, Entree	0,10	Kynast, Entree	0,08	
Hermsdorf, Rendezvous	0,60	Hermsdorf, Rendezvous	0,63	
Warmbrunn, Rendezvous	0,60	Warmbrunn, Rendezvous	0,42	
Hirschberg Kaffee u. Abendbrot	1,50	Hirschberg, Kaffee, Abendbrot	1,32	
Nacht in der Eisenbahn.				
Berlin, Toilette und Kaffee	0,50	Berlin, Toilette und Kaffee	0,59	
	3,30			3,04
27. August. Trinkgelder für Regenschirme etc.	0,10	Trinkgelder	0,11	
1. Rendezvous	0,70	Franziskaner Rendezvous	0,73	
Potsdam, Pferdebahn, Kaffee, Besichtigung	0,70	Potsdam, Pferdebahn, Kaffee, Besichtigung	0,72	
Potsdam, Hôtel z. St. Königsberg	4,50	Potsdam, Hôtel zur Stadt Königsberg	5,57	
	6,—			7,13
28. August. Zehrgeld f. die Rückfahrt	1,—	Zehrgeld für die Rückfahrt	0,95	
IV. Ad extraordinaria.				
Pauschalsumme	1,—	Unvorhergesehene Depeschen, Trinkgelder etc.	0,68	
Summa	75,—	Summa		75,—

Gelingt es an dem Etatsatze des Tages etwas zu erübrigen, so fliefst die Ersparnis in den Reservefonds (ad extraordinaria), aus dem dann wieder ein eventuelles Deficit zu decken ist.

Ferner wird aus Verlust- und Strafgeldern eine *Nebenkasse* gebildet; dieser werden Einnahmen zugeführt 1. durch alle Spielverluste (s. VII Zur Unterhaltung) 2. durch kleine Geldstrafen, die für besondere Vergehen festgesetzt werden, namentlich a) für jedes liegen gelassene Stück, welches die Abteilung du jour vorfindet, b) für gewisse starke Sprachfehler, c) für ungehöriges Vorauslaufen oder Zurückbleiben, c) für Zuspätkommen zum Frühkaffee, d) dafür, dafs jemand das nächste Nachtquartier mit dem Namen des Hôtels nicht genau anzugeben weifs u. a. m. Aus dieser Nebenkasse, welche auf unserer letzten Tour 18,15 M. enthielt, wird dann unter Zuhilfenahme der für Getränk am Abend ausgeworfenen Summe an einem der letzten Tage eine Bowle zum besten gegeben.

Gelegenheit zu Mehrausgaben ist freilich vielfach vorhanden. Dem Wunsche der Schüler, einige kleine Andenken mitzunehmen, wird man nicht entgegentreten können; auch Ausgaben für Porto und Zigarren sind im allgemeinen Etat nicht mit inbegriffen; ebenso müssen die Verlust- und Strafgelder aus der Tasche des einzelnen bezahlt werden; ein bescheidener, überlegter Schüler wird aber mit 5 M. Taschengeld gut auskommen können. Andere, die weniger gut wirtschaften oder ansehnlichere Geschenke einkaufen, werden wohl 10 M. brauchen; darüber hinaus den Schülern Geld mitzugeben wäre höchst überflüssig und könnte leicht dazu beitragen, die Harmonie zu stören.

V. Instruktion der Reisegesellschaft.

Von den Schülern, welche in einem Jahre mitreisen, pflegen stets etliche sich auch im nächsten Jahre zu beteiligen. So hat sich bei uns schon eine Art Tradition gebildet für Ausrüstung und Ausstattung. Wir verfehlen jedoch nicht, allen, die sich gemeldet, ein genaues Verzeichnis der sämtlichen nötigen Gegenstände zu diktieren, nach welchem jeder sich am letzten Abend noch einmal überzeugen kann, ob er nichts vergessen hat. Bei etlichen Gegenständen, wie Kompafs, Trinkbecher u. a. genügt es, wenn je eine Abteilung damit versehen ist; solche sind in dem nachstehenden Verzeichnis mit einem Stern versehen.

Mitzunehmen sind: Hemden, Strümpfe, Taschentücher, Kragen, Manschetten, Reserveschlips, Knöpfe aller Art, Sicherheitsnadeln, Schuhe, Kamm, Haarbürste, Zahnbürste, Nagelbürste, Seife, Kleiderbürste*, Nähzeug, Bindfaden, Taschenmesser, Überzieher,

Regenschirm, Reservebrille (für Kurzsichtige), Trinkbecher*, Kompafs*, Liederbuch, Reisehandbuch*, Zigarren (für Raucher), Feuerzeug, Medikamente*, Geld.

Da unsere Nachtquartiere genau festgelegt sind, so lassen sich einige, um den Tornister nicht unnütz zu beschweren, Sachen nachsenden, namentlich Wäsche und Zigarren; die schmutzige Wäsche wird dann in der angekommenen Kiste wieder heimgeschickt.

Indessen sind wir von leinener Wäsche immer mehr abgekommen und tragen fast ausnahmslos wirkliche oder imitierte Jägerhemden, die sich selbst bei denen, die sehr unter Schweifs leiden, auf unserer letzten Tour vorzüglich bewährt haben.

Wir empfehlen die Mitnahme eines Überziehers und nicht eines Plaids. Oft nämlich wird man nach starkem Schweifs den Rock im Quartier ablegen wollen; man kann dann mit dem Überzieher ruhig im Speisezimmer erscheinen, mit dem Plaid nicht. Nicht selten auch empfiehlt es sich, die ersten Morgenstunden mit angezogenem Überzieher zu marschieren, weil die Luft zu kühl ist; mit dem Plaid über dem Tornister geht sichs schlecht und gibts eine komische Figur.

Nicht eindringlich genug kann Vorsicht inbezug auf das Schuhwerk angeraten werden. Man riskiere keine Reise mit neuen Stiefeln. Schlechtes Schuhwerk mit wunden Füfsen im Gefolge kann einem die ganze Reise verderben. Nur solche Stiefel soll man mitnehmen, in denen man schon mehrere Märsche ohne Unbequemlichkeit gemacht hat.

Ein unerläfslicher Ausrüstungsgegenstand sind ein Paar lederne Hausschuhe. Sie tragen zwar viel zum Gewichte des Gepäcks bei, aber sie lohnen auch vollauf die Mitnahme. Sie müssen so stark sein, dafs sie im Notfalle die Stiefeln auf einen Tag ersetzen können. Sobald das Quartier erreicht ist, werden die Stiefeln ausgezogen, die Strümpfe gewechselt und die Schuhe angezogen. In ihnen kann man nicht blofs im Gastzimmer erscheinen, sondern ganz gut noch Nebenpartieen besichtigen oder Gänge in die Stadt machen, wenn das Nachtquartier in einer solchen liegt.

Der Kurzsichtige vergesse ja nicht, eine zweite Brille einzustecken. Nichts ist ärgerlicher, als wenn man durch einen Unglücksfall zur halben Blindheit in der schönsten Gegend verdammt ist oder (was noch schlimmer,) wenn man beim mühsamen Auf- und Abklimmen wegen ungewohnter Kurzsichtigkeit sich grofser Gefahr aussetzt.

Was wir an Medikamenten den einzelnen Abteilungen zu tragen geben, lassen wir uns von sachkundiger Seite für 3—4 M. liefern; das letzte Mal hatten wir mit: Choleratropfen, Salmiakgeist, Arnikatinktur, Hirschtalg, Heftpflaster, Englisches Pflaster, Salicyl-Streupulver, Karbolwatte, Natronbikarbonikum, Kalichlorikum.

Als Liederbücher haben wir eine Zusammenstellung von 12—15 der passendsten Lieder, die jedesmal von einem Gönner der Anstalt gratis gedruckt wurden, mitgenommen. Ohne Liederbücher fehlt es bekanntlich auch bei den gebräuchlichsten Liedern und selbst, wenn man versucht hat, sie auswendig lernen zu lassen, oft an Kenntnis des Textes, und dieser Mangel wirkt höchst störend.

Ist jeder unterrichtet über das, was er mitnehmen soll, so mufs er nicht minder mit dem bekannt gemacht werden, was er sehen soll. Wir suchen es so einzurichten, dafs mindestens jede Abteilung ein Reisehandbuch hat. Allen Teilnehmern wird von sachkundiger Seite ein Vortrag über das Gebirge, zu dem wir reisen, gehalten, über Land und Leute, Handel und Wandel, über die geographische und geognostische Beschaffenheit desselben sowie über historisch merkwürdige Punkte, die wir berühren. Vor allem wird die festgesetzte Route selbst klargelegt und in besonderer Abzeichnung möglichst jedem in die Hand gegeben. Die Schüler müssen für sich und ihre Angehörigen die einzelnen Stationen, namentlich die Nachtquartiere mit dem Namen der Gasthöfe, genau notieren. Ich verlange von jedem, dafs er beim Ausrücken morgens weifs, wo er am Schlufs des Tages übernachten wird; Unkenntnis wird mit einer Abgabe an die Nebenkasse geahndet.

Es versteht sich von selbst, dafs wir es auf dem Marsche, soweit dies in unseren Kräften steht, an Belehrung nicht fehlen lassen; auch sanitäre Vorschriften geben wir und halten auf ihre Befolgnng; die erste Rolle spielen hierbei wieder die Füfse. Was den Magen anbetrifft, so ist der vor jeder Überladung im Laufe des Tages zu hüten; am Abend kann man ihm schon mehr zumuten. Für unbedenklich halte ich es — entgegen den strengen Vorschriften, die wir beim Militär erhielten — auf dem Marsche kaltes Wasser zu trinken; nur darf es natürlich nicht unmittelbar nach steilem Aufstieg geschehen. Ein kühler Trunk Wasser bei grofser Hitze ist ein Labsal; man marschiere nur danach rüstig weiter.

Doch ich bin hiermit, Herr Kollege, schon von den Vorbereitungen zu der Ausführung der Reise gelangt; zu letzterer gehört recht eigentlich, was ich Ihnen im nächsten Abschnitte zu schreiben habe; vielleicht werden Sie in demselben zu sehr den ehemaligen Soldaten erkennen. Wer aber einmal „treu gedient hat seine Zeit", dem soll mans auch anmerken, das schadet nichts!

VI. Einteilung der Gesellschaft.

Je nach der Zahl der mitreisenden Lehrer wird die Gesellschaft in 3, 4 oder 5 Abteilungen geteilt, der je ein Lehrer vorsteht. Jeder Schüler erhält der Rangordnung nach eine

Nummer; wir Lehrer bezeichnen uns gewöhnlich mit griechischen Buchstaben. Jedesmal beim Ausrücken aus dem Quartier, beim Verlassen des Rendezvous, nach dem Um- und Aussteigen auf der Bahn müssen die Nummern laut abgezählt werden. So pedantisch dies erscheinen könnte, so durchaus notwendig ist es doch. Die Frage: „Sind alle da?“ wird bekanntlich stets mit „ja!“ beantwortet. Auch ein blofses Überzählen genügt nicht immer, bei vollen Coupés kann man leicht eine falsche Person mitzählen; jeder mufs seine Anwesenheit durch Ausrufen seiner Nummer selbst kundgeben.

Die einzelnen Abteilungen sind abwechselnd du jour und haben dann folgende Obliegenheiten zu erfüllen:

Der Dienst der Abteilung du jour beginnt mit dem Abmarsch vom Nachtquartier. Sie mufs genau über den Weg orientiert sein; besonders ihr Führer mufs Bescheid wissen, auch die Rendezvous, soweit dies möglich, schon bestimmt haben.

Ist Mundvorrat mitzunehmen, so hat die Abteilung du jour denselben einzukaufen und zu tragen.

Wird Rendezvous in einem Wirtshause gemacht, so hat sie zu bestellen, auch bei der Herbeischaffung des Bestellten Hilfe zu leisten.

Sie empfängt die für den betreffenden Tag ausgeworfene Summe und hat den ganzen Tag die Zahlungen zu leisten und die Rechnung zu führen; der leitende Lehrer zahlt, der älteste Schüler notiert die Ausgaben.

Kommt eine zweifelhafte Wegstelle, so hat die Abteilung du jour jemand zur Kundschaft abzuschicken.

Sie marschiert, wenn thunlich, in der letzten halben Stunde voraus und verteilt die Reisegesellschaft in die Zimmer. Kommen die übrigen an, so heifst es: No. 1, No. 2, No. 4 in Zimmer 17! α, β in Zimmer 20! u. s. f.

Die schlechtesten Zimmer, die unbequemsten Betten hat immer die Abteilung du jour für sich zu nehmen.

Sie ist mit den Ausgaben an den Etat gebunden; es gereicht ihr zur besonderen Ehre, wenn sie trotz guter Verpflegung eine Ersparnis abliefern kann.

Bei dem Abmarsch vom Quartier, beim Verlassen des Rendezvous-Platzes hat sie die Zimmer resp. den Lagerplatz zu revidieren, ob nicht etwas liegen geblieben.

Endlich hat sie beim ersten Rendezvous nach Abgabe des Kommandos genaue Abrechnung an den Zahlmeister der Gesellschaft abzuliefern.

Letzterer hat die einzelnen Abrechnungen aufzubewahren und später zusammenzustellen; derselbe verwaltet auch den Reservefonds; die Nebenkasse führt ein anderer Schüler.

Die eingezahlten Gelder verteilen wir Lehrer der Sicherheit wegen unter uns und verbrauchen nun der Reihe nach erst das Depositum von α, dann das von β u. s. f.

Dem Leiter der Abteilung du jour liegt während des Tages jede Art besonderer Inspektion ob, wo dieselbe zu leisten. Insonderheit hat er darauf zu sehen, dafs die Schüler ordnungsmäfsig zu Bett gehen und nicht etwa noch Lärm in den Schlafzimmern machen.

Es liegt auf der Hand, dafs durch diese Anordnung die Kollegen, welche nicht du jour sind, bedeutend entlastet werden. Andererseits hat jeder von uns immer einen besonderen Ehrgeiz darein gesetzt, dafs, wenn er du jour war, alles klappte und jedermann mit Verpflegung und Führung wohlzufrieden war. Dieser Wetteifer übertrug sich auch auf die Schüler, so dafs man oft hören konnte, wie sie diesen oder jenen Ort mit dem Zusatze priesen: „Da waren wir auch du jour!“

VII. Zur Unterhaltung.

Während der Eisenbahnfahrt oder wenn man durch das Wetter zu unfreiwilligem längerem Aufenthalt gezwungen ist, sowie an den Abenden, die besonders zur vergnüglichen Unterhaltung ausersehen sind, kommen die verschiedensten Weisen des Zeitvertreibs zur Geltung.

Ich führe hier, Herr Kollege, diejenigen an, welche sich auf unseren Touren bewährt haben, bitte Sie aber ausdrücklich, mir gütigst von anderen Mitteilung zu machen, mit denen Sie in ähnlicher Lage gleich günstige Erfahrungen gemacht haben.

Zu Gruppen von 8—10, für unsere Stärke, also nur 2 Gruppen, empfiehlt sich sehr das sogenannte Geographiespiel, nicht minder das Gegenstandraten; bei letzterem mufs jedoch streng festgehalten werden, dafs der aufgegebene Gegenstand an einer bestimmten Stelle sich befinde und dem Ratenden wohl bekannt sei. Bei richtiger Fragestellung mufs man dann die scheinbar schwierigsten Sachen raten können, beispielsweise die Krücke des Stockes vom alten Fritz unter den Linden zu Berlin.

Etwas kindlich, doch sehr zur Heiterkeit reizend ist das Buchstabenspiel. (Ich heifse **A**braham, komme von **A**msterdam, handle mit **A**alen und gehe nach **A**ntwerpen). Wenn da X herankommt, mufs man schon sehen, wie man sich herauswindet, ohne Strafe zu zahlen.

Gleichheit und Ungleichheit von Person und Gegenstand bildet ebenfalls eine gute Unterhaltung.

Besonders bevorzugen wir das Singen und mit dem Singen das Reimen. Nach dem bekannten Wechselgesang „Freut euch des Lebens“ müssen Reime auf alle Mitreisende gemacht werden, No. 1 dichtet auf No. 2, No. 2 auf No. 3 u. s. f.; nachher werden die poetischen Produkte vorgetragen. Nach 30 gegebenen Schlagwörtern wird am letzten Tage die ganze Reise derartig besungen.

Grofses Interesse erregt stets das Wettreimen einer Abteilung gegen eine andere; eine dritte bildet die Jury. Gegeben wird z. B. das Wort „Harz“; binnen 10 Minuten müssen 3 sinnvolle Reimpaare von jeder der konkurrierenden Parteien gefertigt werden. Die Jury läfst sich dieselben vorlesen und schriftlich abliefern. Mit höchstem Ernst, als handle es sich um das Durchkommen oder Durchfallen eines Abiturienten, wird dann jeder Vers zensiert und danach festgestellt, wem die Palme zuzuerkennen. In feierlicher Rede wird das Resultat verkündet. Eine Abteilung gewann im Falkenwirtshause auf das Wort „Harz“ mit dem schönen Verslein den Preis: Habt Ihr noch Geld, bewahrts — Wir brauchens in dem Harz! — Auf „Blume“ wufste man in der Eile „Muhme“ zu reimen, nachher verfiel man auf den Busen von Fiume.

Nicht minder vergnüglich sind die Aufführungen von Namen mittelst der einzelnen Buchstaben, die ihrerseits die Anfangsbuchstaben der Namen bekannter Personen oder Sachen sind. So stellten wir in Agnetendorf zur Feier des Geburtstages des mitreisenden Dr. Bb. seinen Vornamen Felix mit einem Teil der Schüler folgendermafsen dar:

Flinsberg (das Rendezvous in Flinsberg), **E**mil (einer der mitreisenden Schüler hatte den Beinamen „der schöne Emil“), **L**inden (in Berlin), **I**sarkamm (gesehen von den Gräbersteinen aus), **X** (im Buchstabenspiel kam man bis X, Kollege Br. verbrach folgendes Diktum: Ich heifse Xenophon, komme von Xions, handle mit Xanthippen und gehe nach Xeres).

In dankbarer Erwiederung führte Dr. Bb. mit den übrigen Schülern meinen Vornamen in gleicher Weise auf und zwar durch die Wörter:

Quarksteine, **I**nstruktion (vor der Reise), **N**eue schlesiche Baude, Trautenau, **I**mbifs, **N**achtfahrt (auf der Eisenbahn).

Sämtliche Sujets waren, wie Sie erkennen werden, Herr Kollege, aus Erlebnissen auf der Reise selbst geschöpft, und behandelten meist komische, leicht wiederzuerkennende Situationen.

Mehrere dieser Spiele lassen sich auch auf dem Marsche selbst vornehmen; sonst empfiehlt sich auf einförmigen Strecken des Marsches das Distanzenschätzen oder das Wetten um die Zahl der Minuten, die man bis zu einem entfernten Objekte in ruhigem Tempo braucht.

Schliefslich will ich nicht unterlassen zu erwähnen, dafs ich mir, hauptsächlich für die Eisenbahnfahrt, stets eine Anzahl Gleichungen und geometrischer Konstruktionsaufgaben einstecke. Schütteln Sie nicht den Kopf, Herr Kollege; die Zeit vergeht beim Lösen derselben noch schneller im Coupé als in der Klasse.

VIII. Ein Tag im Gebirge.

Zum Schlufs, Herr Kollege, will ich Ihnen einen Tag unserer letzten Gebirgstour beschreiben.

Es war der 22. August vorigen Jahres. Er brachte keine besonderen Abenteuer, nichts Aufsergewöhnliches fiel vor; es war eben nur ein schöner Tag, an den man gern zurückdenkt.

Wir hatten bei der guten Frau Preifsler im Hôtel Badehaus zu Spindelmühle eine treffliche Aufnahme gefunden.

Zum ersten Male hatten unsere Rheinländer Ungarwein genossen. Gegenseitige „Stiftungen" der Abteilungsführer und der Abteilungen hatten das gewöhnliche Mafs etwas erhöht; alles schlief ungewiegt in den sauberen Betten.

Mir blühte die „du jour" am nächsten Tage, und ich freute mich besonders darauf, weil es galt, einen Marsch durchzuführen, den man in den Reisehandbüchern vergeblich sucht, den ich aber vor 11 Jahren schon einmal, aber in umgekehrter Richtung, gemacht hatte; von Spindelmühle nämlich über den Heuschober, den Fuchsberg, den Schwarzenberg (Spiegelkoppe) nach Johannisbad.

Die genaue Stundenzahl hatte ich trotz aller Bücher, Karten, Pläne nicht festzustellen vermocht; es konnten vielleicht 9 Stunden werden, ein Mafs, das unseren Marschetat erheblich überschritt und das der Gesellschaft nur durch die Qualität des Weges, des Wetters, der Leitung und aller Genüsse schmackhaft gemacht werden konnte.

Meine Erinnerung sagte mir, dafs wir anno 73, obwohl von einem Johannisbader Führer begleitet, den Heuschober auf blofsen Durchhauen in lebensgefährlicher Steile herabgekommen waren. Vom Fuchsberge nach Johannisbad traute ich mir zu, den Weg allein wieder zu finden.

So hatte ich denn einen bestens empfohlenen Führer mir zum Abend bestellt und fand ihn bereit, uns bis zum Fuchsberge, aber nicht weiter, zu bringen. „Fünf Stunden werden wohl drauf gehen", war die behagliche Zeitbestimmung, die ich aus ihm herausholen konnte, „und das wird wohl die Hälfte bis Johannisbad sein", war der tröstliche Zusatz.

Da sich erst auf dem Fuchsberge eine Einkehrbaude befand und selbst die als sehr primitiv galt, so mufste Proviant mitgenommen werden. Mutter Preifsler war selbst einkaufen gegangen; 2 lange Schlackwürste, eine grofse Flasche dünnen Liqueurs und pro Mann 2 „Kipfel" bildeten den Vorrat. Frau Preifsler liefs es sich nicht nehmen, mir noch zum Abschiede eine halbe Flasche prächtigen Ungarweins für unseren Imbifs zu dedizieren.

Kollege Br., der am 21. seine „du jour" musterhaft durchgeführt hatte, der sogar auf allgemeines Verlangen nach dem

1. Rendezvous auf der Neuen Schlesischen Baude Wolken bestellt hatte, die uns dann auch von den Quarksteinen an so dicht umhüllten, dafs wir beinahe die Schneegrubenbaude verfehlt hätten, war früh heraus; er hatte dafür gesorgt, dafs alles zur rechten Zeit zum Kaffee erschien. Mit betrübter Miene bezahlte er die Rechnung; er hatte gehofft, eine Ersparnis abliefern zu können, sah aber, dafs er ein Defizit gemacht hatte.

Ein Blick nach dem Himmel zeigte, dafs wieder das herrlichste Wetter war, und in fröhlichster Stimmung safsen wir mit gewohnter Präzision um $^1/_2$6 Uhr beim Kaffee, der trefflich mundete. Schnell wurden noch Karten nach der Heimat geschrieben, da ertönte das Kommando: „Gepäck aufnehmen"! und heraus trat die ganze Schar. Zwei Mann der Abteilung du jour hatten schon die Zimmer revidiert; eine Zahnbürste und ein Taschentuch mufsten gegen 5 Pf. Strafe eingelöst werden. Ein dritter der Abteilung du jour steckte die Würste ein, der letzte derselben hängte sich die Liqueurflasche an einem kunstvollen Bandeliere um. „Nummern abzählen"! erscholl es jetzt: 1! 2! 3! etc. α! β! γ! δ! alles war zur Stelle; der Führer hatte seine kurze Pfeife in Brand gesetzt, noch ein letztes Lebehoch der Frau Preifsler, und los giengs mit dem Gesange: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt". Kaum aber war der letzte Vers verklungen, so hiefs es „Halt"! Kollege Becker nimmt feierlich seinen Hut ab, und in wohlgesetzter Rede, bei welcher die Strahlen der Morgensonne seine hellblonden Haare sanft erröten lassen, übergibt er das Kommando mir als dem Nachfolger der „du jour". Ich übernehme dasselbe mit den Worten des Dankes für das, was die Abteilung Br. geleistet, und dem Ausdruck der Hoffnung, dafs der heutige Tag sich würdig seinen Vorgängern anreihen werde; wir hätten einen starken Marsch vor uns; da gäbe es erst recht zu zeigen, dafs wir munter und rüstig seien.

Weiter giengs nun leichten Schrittes. Der Weg zog sich erst am Elbseiffen entlang, dann St. Peter links lassend, in den wildromantischen „Langen Grund", nur sehr allmählich ansteigend. Die Unterhaltung war munter; sie drehte sich meist um die Erlebnisse des gestrigen Tages und um das Logis in Spindelmühle. Nach $^3/_4$ Stunden aber bog der Führer scharf rechts ab, den Heuschober hinauf. „Eine Stunde lang müssen's jetzt stark steigen! Ja, des nennt man steigen!" Ein Weg wars eigentlich nicht, kaum ein Pirschpfad; bei grofser Steile giengs durch dichtes Unterholz, so dafs man die Zweige zurückdrängen mufste, während der Fufs mühsam eine Stütze suchte. O Renneckenberg, auch in Deiner alten Verfassung warst Du golden dagegen! Solchen Aufstieg hatte noch keiner von uns mitgemacht.

Dreimal rasteten wir, um Atem zu schöpfen; endlich erreichten wir freie Aussicht, und der Gipfel des Heuschobers lag

rechts vor uns, vielleicht noch 100 m hoch. Wir brauchten nicht hinauf; der Pfad führte links, ziemlich horizontal, herum, knapp am Abhang entlang. Wie aber lohnte jetzt der prächtige Blick! Wir standen vor einem riesigen Kessel, ähnlich dem Teufelsgrunde; gebildet wird er von dem Rücken des Brunnenberges und der Geierkucke, von dem höchsten Teile des Ziegenrückens, von dem Heuschober selbst und von dem vor uns liegenden sanft ansteigenden Keilberg. Deutlich sah man aus dem Langen Grund den Pfad am Brunnenberge sich hinaufschlängeln, konnte am Ziegenrücken die Zickzacks des Weges zur Wiesenbaude verfolgen. Majestätische Ruhe war rings umher. Wohlthuend umfafste die Sonne mit ihren wärmenden Strahlen die in Schweifs Gebadeten.

Es war 8 Uhr vorbei. In einer halben Stunde wollte uns der Führer zu einer Baude bringen, wo wir zum Rendezvous frisches Wasser finden würden. Also „Marsch“ Die Abteilung St. voran! — Ist auch die Flasche noch ganz? — „Ja!“

Der alte Heuschober blieb, wie gesagt, rechts liegen, ebenso der Keilberg, und am Anfang der Platten begrüfsten wir mit Hurrah die versprochene Baude (die letzte Rennerbaude).

Während die übrigen das Gepäck ablegten, rekognoszierte die Abteilung du jour die Baude und erschien bald mit mehreren Trinkgefäfsen, einem Eimer Wasser, mit einer Bank, ja sogar mit 2 Stühlen wieder. Mitten in der Sonne ward der Lagerplatz aufgeschlagen, Wurst, Liqueur und Kipfel verteilt. Wie schmeckte das! — Eine allgemeine Redseligkeit stellte sich bald ein; der biedere Heuschober mufste herhalten.

Die festgesetzte halbe Stunde war schnell vergangen. Wieder ward aufgebrochen, ein munteres Lied angestimmt, dem bald ein anderes folgte, denn jetzt konnten wir frei atmen; die Flächen der „Platten“ werden rasch überschritten, und vor uns liegt in behaglicher Breite der Fuchsberg.

Wir waren 4000 Fufs hoch, und doch welch Unterschied gegen den Kamm, auf dem wir gestern in gleicher Höhe, in Wolken gehüllt, einherzogen! Während dort nur ganz geringe Vegetation noch vorhanden, allerlei Felsgeklüft dagegen am Wege sich zeigte, wandern wir hier auf rasigen Triften; keine Felsbrocken beschweren den Pfad. Doch „Pfad“ darf ich nicht sagen; wir gehen querfeldein, erreichen aber bald den an Schneestangen entlanglaufenden Fufsweg, welcher von der Wiesenbaude nach Hohenelbe führt. Nur kurze Zeit folgen wir diesem Wege; links zweigt sich der unsrige nach dem Fuchsberge ab.

Der Blick ist fortwährend grofsartig. Er fafst zwar nicht, wie vom Kamme, die Thalebenen; erst vom Gipfel des Fuchsberges selbst sieht man in die böhmische Ebene hinter Hohenelbe; aber desto prägnanter und schärfer treten die umgebenden Höhen selber hervor, vor allem die gerade nach dieser Richtung jäh abfallende Koppe; ihr folgen die Grenzbauden und das Re-

horn; rechts vom Fuchsberge zeigt sich der schwarze Heidelberg und andere Begleiter der Elbe; nach rückwärts erblickt man die Kesselkoppe und den höchsten Teil der schroffen Felswand derselben gegen das Elbthal, an welcher zum gröfsten Ergetzen unserer Jugend eben der Pantschefall, wie ein dünner silberner Faden, zu sehen war.

Gerade weil der Blick durch nichts in unmittelbarer Nähe abgezogen wird, geniefst man so ganz und voll die Weite und Breite der Rundschau.

Wir hatten es kaum gespürt, dafs wir schon 2 Stunden wieder marschiert waren. als wir den Gipfel des Fuchsberges erreicht hatten und die dunklen Kuppen des Schwarzen und Forstberges vor uns sahen. Etwas abwärts lag die Einkehrbaude unter den Fuchsbauden. Kurz vor 11 Uhr machten wir dort Halt. Der Führer hatte seine Aufgabe gelöst. Und was hatte er sich ausbedungen? Drei Mark! Und dabei hatte er noch mehrere Tornister und Überzieher getragen.

„Die Baude ist zu", rief man vorne, „Nein, da ist ein Kind darin"! Richtig, durch die Scheiben konnten wir einen kleinen, wohl zweijährigen Knaben sehen, der splinternackt mitten in der Stube auf dem Boden safs und sich nicht rührte, nur mit dem Kopf wackelte. Ein abermaliges Pochen half nichts; endlich erschien von der nahen Weide eine Magd. — Was es zu essen gäbe? — Brot und Käse — Auch Butter? — Ja — Zu trinken? — Ich glaube, es ist noch Bier da — Bier! Hurrah! — Aber der Herr hats eingeschlossen. — So holen sie ihn! — Er wird schon kommen! — Wirklich kam der Herr. Kein Bauer im Arbeitskittel, ein ganz feiner junger Mann, gekleidet, wie etwa die Gutsinspektoren im Osten: Lange Stiefeln mit Stulpen, eine Art Jägerwams. — Wir drangen mit ihm ein; der Junge blieb ruhig an seiner Stelle und lallte vergnüglich vor sich hin. Die Magd schnitt Brot und Butter zurecht, legte zu jeder Partie einen Käse (wie die Mainzer oder Harzer); 2 Mann der Abteilung du jour verteilten sie an die einzelnen Nummern, die anderen beiden der Abteilung trugen Bier zu; es gab noch für jeden gerade $^1/_2$ Liter, das ganz vortrefflich schmeckte, was wir sonst von dem böhmischen Biere nicht sagen konnten.

Nach halbstündiger Rast zogen wir weiter. Der Junge safs noch an seiner Stelle.

Warum ich auf den nochmals komme? — Das will ich Ihnen sagen, Herr Kollege: weil meine Reisegenossen mir am nächsten Tage auf dem Marsche von Parschnitz nach Qualisch den kleinen Finger der linken Hand dieses Jungen als Gegenstand zu raten gegeben haben.

Den ferneren Weg hatten wir möglichst genau erkundet oder richtiger erspäht, denn merkwürdiger Weise schien der Wirt in der Fuchsbaude selbst nicht Bescheid zu wissen. Bedenklich

konnte die Sache nicht werden, der Schwarzeberg lag vor uns; die Sonne schien klar.

Hinab vom Fuchsberg führte ein schmaler Fufsweg erst durch wässerige Wiesen, dann durch ein Gehölz, das, von mehrfachen hübsch angelegten Wegen und einem klaren Bache durchschnitten, fast einen parkartigen Eindruck machte. Vor dem Verlaufen schützte uns hier der Kompafs, und lange währte es nicht, da trafen wir die erste der „Bohnenwiesenbauden". Die Wiese selbst ist ein grofses Viereck, das man mit seinem prachtvollen, saftigen Grün von vielen Punkten leuchten sieht, so vom Schwarzenberge, Forstberge, Rehorn und den Grenzbauden. 7 Bauden in einer Entfernung von 2—3 Minuten nehmen sich aus der Ferne wie eine punktierte Diagonale des Vierecks aus. Wir giengen an allen 7 vorüber; es marschierte sich so bequem, so schön elastisch auf der Wiese; aber wie Till Eulenspiegel dachten auch wir schon an den Aufstieg, der uns bevorstand; der Heuschober war noch in zu frischer Erinnerung. In 3 Reisehandbüchern war die Entfernung von der Bohnenwiese zu den Schwarzschlag- oder Spiegelbauden mit $1\frac{1}{2}-2$ Stunden angegeben, und doch lag der Berg vor uns; in der Steigung also mochte es stecken. Wie grofs war aber unsere Überraschung, als wir an einem Wässerchen (dem Klanseewasser?) einen zwar nassen, aber nicht allzusteilen Pfad hinaufkletternd, in noch nicht 40 Minuten die Spiegelbauden erreichten! Es war wenige Minuten nach 1 Uhr. Wir waren also vom Fuchsberge nur $1\frac{3}{4}$ Stunden marschiert. Allerdings war das Marschtempo ziemlich rasch gewesen, wie man es zu nehmen pflegt, wenn man des Weges nicht sicher ist und schnell zu einem neuen, entscheidenden Momente gelangen will.

Da uns nichts daran lag, allzufrüh in Johannisbad anzukommen, auch unser Rendezvous-Etat durch die frugalen Imbisse noch nicht erschöpft war, so ward beschlossen, bei Waldheger in der Einkehrbaude eine Tasse Kaffee zu trinken.

Wir fanden vor der Baude einen Führer mit Damensachen: die ersten Fremden, die wir heute sehen sollten. Aber wir mufsten wohl zu wild und unfein aussehen; die Wirtin bedeutete uns, wir dürften nicht ins Gastzimmer treten, es wären „Damen aus Johannisbad" darin. Wir wollten auf den Kaffee nicht verzichten und postierten uns in eine Art Vorhalle; die Abteilung du jour schaffte Sitzgelegenheit, und in Erwartung des warmen Getränkes fiengen wir an, den Damen aus Johannisbad etwas vorzusingen. „Strömt herbei ihr Völkerscharen" ertönte es kräftig in dem engen Raume. Als wir ausgesungen, öffnete sich die Thüre, und es erschien eine junge Dame, bald mehrere andere und auch eine ältere; sie fragten uns, wie weit es wohl zur Koppe über den Fuchsberg wäre, sie möchten gern das schöne Wetter zu einer Tour dorhin benutzen und daselbst übernachten; der

Führer habe ihnen gesagt, in 3 Stunden könnten sie oben sein. Als wir ihnen versicherten, sie hätten $4\frac{1}{2}$—5 Stunden zu gehen, der Weg sei aber prächtig, wenn nur das Schuhwerk fest sei, entschlossen sie sich wirklich zu dem Marsche und giengen um $\frac{1}{2}2$ Uhr ab. Wir wünschten ihnen glückliche Reise und baten sie, uns einen Gruſs ins Fremdenbuch der Koppe mit der Angabe zu schreiben, wann sie dort eingetroffen. Zwei Tage später fanden wir auf der Koppe den erbetenen Gruſs in poetischer Form, sein Wortlaut ist mir leider verloren gegangen; bald nach 6 Uhr hatten die kühnen Damen das gastliche Koppenhaus erreicht. Wir beantworteten den Gruſs pflichtschuldigst in einem poetischen Brieflein an Fräulein B. v. Ü.

Wir tranken aufs Wohl der Frauen,
Die mutig und unverzagt,
Trotz Fuchs- und Geierklauen
Zur Nacht sich hergewagt.

Die Damen ihrerseits hatten uns auf dem Schwarzenberge mit der Kommission beauftragt, in Johannisbad einen Brief abzugeben, der die Angehörigen von ihrem Entschluſs benachrichtigen sollte.

Nachdem wir unsern Kaffee genossen, marschierten wir ab, nicht ohne uns noch einmal des herrlichen Blickes zu erfreuen. Das Plateau bis zu den „Ochsenbauden“ entlang wandernd verloren wir bald die Koppe aus dem Gesicht, um aber dann am Rande des Plateaus bei den „Zinneckerbauden“ überrascht vor der neuen malerischen Aussicht stehen zu bleiben. Hier bot sich uns nach Südosten ein wahrhaft entzückendes Schauspiel dar. Weithin breitete sich vor unseren Blicken das böhmische Land in herrlichster rosenfarbiger Beleuchtung aus. Dunkel hoben sich am Horizonte der Milleschauer und der Weifse Berg ab, vor ihnen verschiedene Städte und Dörfer; dazwischen trat mehrfach als silberheller Streifen die Elbe hervor; den Vordergrund bildete das freundlich blinkende Trautenau, daran links in gröfserer Nähe sich anschliefsend dunkelgrün und doch ins Tiefrote spielend die Schatzlaer Berge. Wir waren alle einig, dafs wir weder im Harze noch im Schwarzwalde noch bisher im Riesengebirge einen so schönen Blick gehabt hätten. Heute sollte eben alles schön sein. Doch nein! Eine Enttäuschung harrte unser. Der Führer am Morgen hatte uns gesagt, die Johannisbader hätten einen neuen, bequemen Weg zum Schwarzenberge angelegt; davon konnten wir nichts merken; es war derselbe alte, ungemütlich glatte, über stete Baumwurzeln recht steil abfallende Pfad. Aber auch er ward bewältigt, und kurz nach 3 Uhr waren wir an der Waldschenke und 10 Minuten später in unserem Quartier, dem „Goldenen Stern“.

So hatten wir denn im ganzen $7\frac{1}{2}$ Wegstunden nur zurückgelegt, den Anfang freilich mit grofser Anstrengung.

Die Partie mufs zu den lohnendsten gezählt werden, die man im Riesengebirge machen kann. Dafs sie nicht an der ausgetretenen Touristenstrafse liegt, dafs sie die mannigfachste Abwechslung bietet, und auch dies, dafs sie zur nüchternsten Einfachheit in der Verpflegung zwingt, macht sie für muntere Fufswanderer zu einer besonders empfehlenswerten.

Im Goldenen Sterne hatte die Abteilung du jour bald die Zimmer verteilt. Briefe und Pakete aus der Heimat waren angekommen und wurden mit Vergnügen in Empfang genommen. Man säuberte sich, und um $^1/_2$5 Uhr war alles zur Promenade ins Bad gerüstet. Die Schüler erhielten Stadturlaub bis $^1/_2$7 Uhr mit der Beschränkung, nur in Gruppen von 4 oder 5 zusammen zu gehen. Wir Kollegen hörten erst eine Weile das sehr mäfsige Brunnenkonzert an, tranken ein Glas noch mäfsigeren Bieres und begaben uns dann auf die Ostseite des Thales, von der man aus einiger Höhe einen reizenden Blick auf das freundliche Bad mit dem dunklen Schwarzenberg im Hintergrunde hat.

Gemütlich safsen wir auf einer Bank und freuten uns der Aussicht und der Ruhe, bis die sinkende Sonne und der steigende Appetit zur Rückkehr ins Gasthaus mahnten.

Dort war die vergnügte Jugend auch schon eingetroffen; keinem merkte man den Marsch an, allen aber die Ungeduld nach dem Abendbrote.

Herr Kühnel vom Goldenen Stern geniefst nicht umsonst den Ruf, eine gute Küche zu führen. Als wir im Glaspavillon, der die ganze rechte Vorderfront des Hauses einnimmt, zu 18 bequem Platz gefunden hatten, da mundeten uns Suppe, Braten, Kartoffeln und Gemüse prächtig; auch die freiwillige Leistung des Herrn Kühnel, Butter und Käse, fand noch guten Zuspruch. Ein Gleiches war nicht der Fall bezüglich des Bieres; wir griffen zum Ofener auf die Gefahr hin, auch diesmal ein kleines Deficit zu haben. Aber der Tag mufste doch würdig beschlossen werden; der folgende brachte grofse Strapazen nicht; eine Strecke sollte mit der Eisenbahn, eine andere zu Wagen zurückgelegt werden, und (was manchen besonders gefiel) wir brauchten erst nach 7 Uhr Kaffee zu trinken, da der frühste Zug von Freiheit 8 Uhr 50 Min. abgieng.

So wurden denn zwei Gruppen gebildet; die gröfsere spielte das Geographiespiel, die kleinere verfafste Verse nach „Freut euch des Lebens“, und zwar auf den bisherigen Verlauf der Reise: Die Abfahrt von Duisburg, das Frühstück in der Bahn, Dichten und Gleichungenlösen, der freundliche Empfang auf dem Potsdamer Bahnhof in Berlin von Freund Bach; dies und in zeitlicher Folge noch vieles andere bildete den Stoff. Als 20 Reime gefunden, rückten wir wieder zusammen; die Verse wurden vorgetragen und weidlich belacht; ihnen schlofs sich eine Stegreif-Fortsetzung an, bei der Dr. Bb., wie immer, sich auszeichnete.

Kollege Br. erhöhte die Gemütlichkeit durch eine Rede auf die Abteilung du jour, und so wards 10 Uhr, ehe wirs uns versahen. Noch das schöne Mosellied: „Im weiten deutschen Lande“ mit seinem hübschen Refrain „Ihr grünen Berge, Du Flufs und Thal, Ich grüfs' euch von Herzen viel tausendmal“ — Und nun „Zu Bett!“ —

So verlief der fünfte Reisetag. Er hatte sich würdig seinen Vorgängern angereiht, und das Trifolium Heuschober, Fuchsberg, Schwarzenberg mit den Ausgangs- und Endstationen Spindelmühle und Johannisbad wird uns stets in angenehmer Erinnerung bleiben!

IX. Schlufswort.

Verehrter Herr Kollege! Der vorige Abschnitt ist etwas lang geraten; desto kürzer soll mein Schlufswort sein.

Sie finden vielleicht, dafs ich zu viel organisiere, instruiere, etatisiere. Dem abenteuerlichen Zufalle, meinen Sie, müsse auch etwas überlassen bleiben; die schönsten Rückerinnerungen knüpften sich an besondere, unvorhergesehene Ereignisse; wenn alles vorhergesehen, bliebe der momentanen Findigkeit nichts übrig.

Darauf kann ich Ihnen nur erwidern: Ich setze allerdings einen Stolz darein, dafs alles möglichst detailliert und gut vorbereitet ist. Eben diese Vorbereitung macht meinen Kollegen und mir besonderes Vergnügen. Die Ausführung der Tour ist dann gleichsam die Probe auf eine richtige Kombination und gewinnt dadurch doppeltes Interesse für die, welche sie ersonnen.

Ich rate Ihnen, versuchen Sies einmal auf meine Art! Probieren geht über studieren! Vielleicht treffen wir uns im Herbste in den Vogesen.

Ich bleibe mit Grufs und Handschlag

Ihr treu ergebener

Duisburg, im Februar 1885. Steinbart.

Dreizehnlinden von F. W. Weber.

Vom Direktor Dr. R. Fofs in Berlin.

Dieses Werk hat in rascher Folge eine solche Menge von Auflagen erlebt, wie in neuester Zeit kaum eine andere Dichtung. Man hat das vielleicht nicht ganz mit Unrecht dem Umstande zugeschrieben, dafs der Dichter ein Katholik ist. Es ist bekannt, dafs seit der Reformation die Heroen der deutschen Dichtkunst fast alle dem protestantischen Glauben zugethan waren, und es mufste die Freude der katholischen Welt deshalb um so gröfser sein, als ein sehr begabter Dichter aus ihrer Mitte erstand. Und so hat man ihm denn katholischerseits zugejubelt und seine Dichtung eine echt katholische genannt. Wenn man damit meint, dafs der Dichter ein echter, ein gläubiger Katholik sei, so wage ich das nicht zu bestreiten, denn ich kenne des Dichters religiöse Überzeugung und namentlich seinen konfessionellen Standpunkt nicht; wenn man aber dadurch die Dichtung als eine konfessionelle, spezifisch katholische bezeichnet, so kann ich das nicht zugeben und werde hoffentlich dafür den Beweis liefern, dafs dem nicht so ist. — Da nun die Katholiken auch ihrerseits zum Angriff gegen den Protestantismus vorgegangen sind, so ist wohl hier und da von Protestanten diese Dichtung zuerst mit einem gewissen Mifstrauen aufgenommen worden; doch, glaube ich, ist das jetzt überwunden und ist sie allerseits als ein vorzügliches Werk anerkannt. Meiner Überzeugung nach kann man nur wünschen, dafs die Jugend mit ihr bekannt gemacht wird und will ich in Folgendem versuchen durch meine Erläuterungen dazu beizutragen.

Ich weifs sehr wohl, dafs sie auch ohnedies, wie jede echte Dichtung, verständlich ist und dafs sie ein unschuldig Kinderherz ohne Interpretation verstehen wird; aber ich weifs ebenso, dafs ein weiter fortgeschrittener Mann sie mit noch gröfserem Entzücken liest, weil er durch sie an so vieles erinnert wird, was ihm schon einmal nahegetreten ist. Sie ist einem Wasser zu vergleichen, in dem ein Knabe waten und ein Elephant ertrinken kann.

Was den Dichter betrifft, so ist von seinem äufseren Leben nicht viel zu melden. Er ist im J. 1817 als der Sohn eines Försters in Alhausen nahe bei dem Bade Driburg geboren und besuchte das Gymnasium in Paderborn. Als er noch nicht ganz 17 Jahre alt war, bezog er die Universität Greifswald, um Philologie zu studieren. Zwei Jahre blieb er diesem Studium getreu,

und wenn ich mich nicht täusche, verdankt er dieser Zeit die allgemeine Bildung, welche sich überall in seinem Werke kundthut. Dann wurde er Mediziner und machte grofse Kunstreisen durch Deutschland, Italien und Frankreich, bis er sich als Arzt in Driburg niederliefs. Später war er Brunnenarzt in Lippspringe. Er war bekannt mit dem Reisenden und Schriftsteller August von Haxthausen und ebenso mit dessen Neffen und Erben Guido. Auf den Wunsch dieses letzteren übernahm er die Vormundschaft über dessen hinterlassene Kinder und bezog deshalb das Schlofs Thienhausen bei Pyrmont. Seit 1861 ist er Abgeordneter für Warburg-Höxter und gehört dem Zentrum an. Im Sommer lebt er als konsultierender Arzt in seiner Heimat.

Weber hatte schon als junger Mann Einzelnes gedichtet, aber nie an Veröffentlichung gedacht. Erst als er beinahe sechszigjährig war erhob sich in seiner Seele der Wunsch die Kämpfe poetisch darzustellen, welche die Gemüter vieler seiner Altvordern bewegt haben mochten. Im Jahre 1877, im Dampf und Qualm der Ritterstrafse Berlins entsprofste die Idee, und erst nach manchem Zureden seiner Freunde entschlofs er sich dazu die einzelnen Gedichte zu einem Kranze aufzureihen und dann zu veröffentlichen. Man sollte meinen, er habe in den reizenden, lieblichen Orten seiner Heimat, in der schönen Allee von Pyrmont oder in dem stillen Detmold diese seine Stanzen gedichtet; aber nein, dort schreibe ich Rezepte, meinte er, als man ihm gegenüber diese Vermutung aussprach. Wenn er aber in seinem Paradiese nicht lebte, wenn ihn der Rauch und Dunst Babels umwallte, wenn die Fabriken ihre bleiche Gesellschaft entliefsen und wenn er statt seiner sächsischen Landsleute diese halb verkommene Gesellschaft jenen Mordhöhlen entströmen sah, dann rettete er sich aus diesem Qualm in jenen Blütenduft und vergafs im Reiche der Phantasie die unschöne Wirklichkeit. Das sagt uns No. 25, der Schlufsgesang. Wenn er aus seiner frommen Heimat kam und in der materialistischen, ungläubigen Bürgerschaft Berlins Umschau hielt, dann liefs er den Uhu singen S. 162:

Ich Minervas kluger Vogel,
Bin das klügste von den Tieren,
Die da denken und begehren,
Weil sie hungern, dürsten, frieren.

Eu'r humaner Liebesdusel
Ist gekünstelte Erregung,
Doch natürlich ist der Hunger
Und des Leibs bewufste Pflegung.

Den gläubigen Katholiken, das Mitglied der Zentrumspartei mag wohl mancheinmal ein Grauen angewandelt haben vor den Bundesgenossen, welche für die religiöse Freiheit aus Humanitätsrücksichten kämpften, daher jene Verse. —

Wahrlich — es ist doch ein seltenes Glück, noch im Alter die lyrischen Stimmungen der Jugend nicht allein so bewahrt zu haben sondern auch das Vermögen zu besitzen, sie so schön erklingen zu lassen. Ich kann mir das nur so erklären, dafs des Dichters tief poetisches Gemüt und Herz von innigster Liebe erfafst und von innigster Liebe bis in sein Alter durchglüht ist. Wer als ein Sechsziger solche Weisen kann ertönen lassen, wie sie Hildegunde singt, der kennt ein echtes, ein wahres Frauenherz und weifs zu sagen, wie lange es hofft und trägt und wie es dem Manne gegenüber, den es liebt, so selbstlos ist. Und so schön singt nur Jemand, den eine Frau unendlich beglückt hat und hat beglücken können, denn es ist auch eine Gottesgabe, dafs man sich kann beglücken lassen. —

Und weil sich in der Dichtung Alles so schön vereint: innige Liebe zur Natur, zu Gott und zur Frau, Gottes- und Minnedienst, so will ich den Minnesänger preisen, zumal er ganz frei ist von dem oft unsittlichen Beigeschmack des mittelalterlichen Minnegesanges.

Als der Dichter sein Gedicht veröffentlicht hatte, konnten viele seiner Bekannten nicht glauben, dafs der bejahrte Herr der Verfasser sei. Einer befragte ihn, und Weber antwortete: Sehe ich aus, wie ein Dichter? Nein, nein, sagte der, ich habe es ja gleich gesagt, dafs ein anderer es gedichtet.

Wir können diese epische Dichtung am besten einen Romanzenkranz nennen, wie etwa den Herderschen Cid. Und zwar gebrauchen wir diese Bezeichnung in dem Sinne, dafs in der Romanze der Sieg des Helden gefeiert wird, während die Ballade darstellt, wie der Held den Naturkräften unterliegt. In den lebendigen Gang der Handlung sind lyrische Gedichte eingelegt. Alle einzelnen Gesänge sind in trochäischen Tetrapodieen verfafst. Wenn nun in einer Schrift, die das Werk behandelt, vom Autor behauptet ist, dafs die Anwendung dieses Versmafses für längere Dichtungen grade in unserer Sprache grofse Schwierigkeiten darbiete, da der Charakter und Tonfall derselben entschieden jambisch sei, so kann ich dem Urteile nicht beistimmen. Ich verweise dafür zunächst auf Opitz, der den Jambus und Trochäus als die beiden unserem Idiom natürlichsten Versmafse gleichstellt und beziehe mich ferner auf Westphals Neuhochdeutsche Metrik S. 40. Dort behauptet er, dafs von den beiden Hauptformen des zweitaktigen Rhythmus diejenige die zunächst liegende und einfachste sei, welche mit dem schweren Taktteile oder (wie wir auch sagen können) mit einem vollen Takte beginnt, also die trochäische. Wenn wir weiter eine bestimmte Anzahl von Takten zu einer höheren rhythmischen Einheit binden wollen, so ist uns keine andere Zahl so geläufig als die Vier-Zahl. Davon können wir uns aus dem Rhythmus unserer Musik überzeugen. Nun gehen aber die Anfänge unserer neuhoch-

deutschen Lyrik auf das gesungene Volkslied des 15. und 16. Jahrhunderts, also auf die Musik zurück. In einem Tanze schliefsen sich je vier und vier Einzelakte zu einheitlichen rhythmischen Gliedern zusammen, und nach vier mal vier Einzelakten wiederholt sich die Melodie, die in diesen zur Darstellung gekommen ist. Den Komplex dieser 16 Takte nennen wir Strophe.

Von den 16 Takten eines Teiles, einer solchen Strophe schliefsen sich ferner von den vier rhythmischen Reihen wiederum je zwei zu einem einheitlichen musikalischen Abschnitte zusammen. Dieser Abschnitt heifst Periode oder in der Strophe auch Vordersatz und Nachsatz. —

Allerdings hätte der Dichter wie Schiller in der Glocke oder Herder im Cid zwischen Trochäen und Jamben abwechseln können, entsprechend dem Inhalte der einzelnen Gedichte. Er hat das nun aber nicht gethan und trotzdem verstanden jede Eintönigkeit der Form zu vermeiden. Wenn wir hier versuchen wollen ihm etwas von seinen Künsten abzulauschen, so sind wir uns wohl bewufst, dafs der Dichter selten mit Absicht, meist im dunkeln Drange die Form gefunden hat. Darin offenbart sich ja eben das angeborene Talent. —

Nehmen wir z. B. gleich das erste Gedicht, betitelt: Aus dem Nethegau. Jede einzelne der drei ersten Strophen besteht für sich, und doch gehören sie zusammen; dann kommen zwei verbundene Strophen, die in folgender Art verknüpft sind: die erste schliefst mit dem Verse „Gern den süfsen lieben Lauten“ und die zweite beginnt mit demselben; auf gleiche Weise wird dieser Strophenkomplex an den folgenden gereiht und so Abwechselung geschaffen.

Dabei gebraucht der Dichter Assonanz, Allitteration und Anomination:

z. B. Lustig hüpften alle Brunnen
Aus den Bergen durch die Bäume.

Und so tausendfach sonst. —

Zunächst will er sein Lied seinen speziellen Landsleuten singen, denn er sagt:

Sei's; und sei es euch gesungen,
Die ihr wohnt an Ems und Lippe,
Ruhr und Diemel, Neth' und Emmer,
Alle seid ihr edler Sippe;

Alle sprecht ihr eine Sprache,
Frommer Mütter biedre Söhne,
Ob sie rauh im Waldgebirge,
Weich in Sand und Heid' ertöne.

Kinder ihr der Sachsengaue,
Nehmt das Beste, was ich habe etc.

Er verstand die Sprache, ob sie rauh im Waldgebirge oder weich in Sand und Heid' ertöne, denn er hatte die Gaue vielfach durchwandert und kannte alle Mundarten des Niederdeutschen.

Schildern will er darin:

Eines Sachsenjünglings Kämpfe
Mit dem Landesfeind, dem Franken,
Und in eigner Brust die schwersten
Mit den eigenen Gedanken. —

Wie der echte epische Dichter soll, so nimmt der Autor als Hintergrund eine grofse historische Begebenheit, die Einführung des Christentums bei den Sachsen, und zeichnet auf dieser gewaltigen Hinterwand die Schicksale einer Menschengruppe. Er zeigt, wie das Leben des Einzelnen in das seines Volkes verwebt ist und wie niemand sich loszulösen vermag von den Strömungen der Zeit, wie jeder ein Kind seines Volkes und der Zeitverhältnisse bleibt. Und welche Zeit ist es denn, in die uns der Dichter führt?

Es ist die Zeit, in welcher die siegende Macht des Christentums sich über die Germanen verbreitet, über das Volk, von dem man behauptet hat, dafs es ein ursprünglich christliches d. h. wie für die Annahme des Christentums besonders beanlagtes gewesen sei. Der Vermittler aber und der Träger der christlichen und antiken Kultur war der Franken-Stamm und dessen gröfster Repräsentant Karl. Die Franken wohnten zur Zeit auf römischem Grund und Boden und hatten sich mit Romanen vermischt. So waren sie hineingezogen in die Weltinteressen; sie hatten an den Kämpfen Italiens teil genommen und waren mit dem christlichen Osten in Berührung gekommen. Es war ihnen gelungen, sich den Süden Deutschlands zu unterwerfen und die Nachbaren der Sachsen, die Thüringer zu unterjochen. Man darf daran nur erinnern, und es wird gleich in unserer Seele lebendig das von Gustav Freytag gezeichnete Bild des Ingraban, der auch lange mit seinen eigenen Gedanken zu kämpfen hatte, ehe er Christ wurde. Nun trafen am Niederrhein in der Tiefebene die Grenzen der Sachsen und Franken zusammen, und uralte Fehde trennte die beiden Völker, die in sich sehr verschieden waren. Noch heute kann man an der Grenze genau erkennen, ob ein Grabhügel ein fränkischer oder ein westfälischer ist, wenn man das inliegende Skelet betrachtet. Der Frankenschädel, die Frankenknochen sind weniger stark und viel zierlicher als die der Sachsen, die körperlich und geistig schwerfälliger waren. Und noch heute ist der muntere, bewegliche, leichtlebige fränkische Rheinländer sehr anders geartet als der Westfale, der sich langsam entwickelt und dann recht tüchtig wird. Bei der Schwerfälligkeit, welche dem ingväonischen Stamme von der Natur mitgegeben ist, stand zu erwarten, dafs er sich in sich versenken und von

der allgemeinen Bildung fern halten würde. Dem trat Karl d. G. entgegen. Er kämpfte also nicht nur eine uralte Grenzfehde aus, sondern er war der Träger eines historischen Prinzips und war sich dessen sehr wohl bewufst. — Er hatte mit Strenge das starre Volk der Sachsen gedemütigt und ihm das Christentum aufgezwungen, welches dort bald schöne Blüten trieb. Wie herrlich diese gewesen, das beweist das grofsartige Epos, der Heliand, welcher in der Zeit entstanden ist, in die uns der Dichter führt.

Wenn nun noch bis heute sich in unserer Sprache und in unseren Sitten Spuren des alten Heidenglaubens erhalten haben, wie sollten sie damals nicht noch viel stärker gewesen sein, als jetzt! Und das beweist der Heliand, denn da kömmt Christus te helpun wid dernero dualm, zu helfen gegen die verborgenen feindlichen, zaubernden Wesen; da ist von wrisilic giwerc, Riesenwerk die Rede, da heifst Gott metod, der messende, wie Wuotan oder Donar, und da fährt der Engel einher im Federgewande wie Freya und die Nornen. Im Himmel finden sich wie im Sachsenhause halla und gartreli, und der Hauptmann von Kapernaum kehrt dahin zurück, wo er bu endi bodlos, Haus und liegende Gründe hatte; wenn Christus zum Himmel auffährt, dann heifst es: faran an is Fader ôdil.

Eben diese Dichtung beweist aber auch zweierlei; erstens dafs schon eine volkstümliche epische Poesie blühte und zweitens dafs die jahrhundertlange Berührung mit dem Christentume und römischer Kultur doch schon einigen Einfluſs geübt hatte. Denn das Epos enthält Worte, wie altari: Altar, Biskof, Bischof, diubal, Teufel etc. —

Alle diese Eigentümlichkeiten berücksichtigt nun der Dichter. Zunächst schildert er seine Landsleute als derbe, trotzige Gesellen:

> Auf den braunen Eichenbänken
> Safs die Brut der Sachsenrecken,
> Junge Bären; Riesenarbeit
> War's, sie bildend zu belecken.

So charakterisiert eine Legende die Westfalen in ihrem stürmischen Wesen, indem sie die Schöpfung des ersten Bewohners jener Gegend also erzählt: Das Land war wundervoll und von herrlichen Eichen bestanden, aber Menschen wohnten nicht darin, nur Schweine hausten da.

Da kam eines Tages der Herr mit Petrus dahin, und dieser wunderte sich sehr, dafs sich keine Menschen vorfänden. Die Gegend sei doch so herrlich und böte Nahrung die Fülle. Der Herr, so bat der Apostel, möge Menschen in sie hineinschaffen. Christus wollte nicht willfahren, es würde ein grobes Volk werden. Der Apostel aber flehte den Herrn so lange an, bis

dieser nachgab. Er trat einen daliegenden Klumpen Schweinekot mit dem Schöpfungsworte: „Werde Mensch“ aus dem Wege. Es geschah, und ein trotziger Mann erhob sich und fuhr den Herrn der Welt mit den Worten an: Wat stött he mi? — Um diese störrigen Recken zu bändigen, durfte aber nicht allein das Schwert walten, sondern auch das Wort; erst mufste Thors Hammer die Eis- und Frostriesen zerschmettern, die seine Mutter, die Erde, in Unfruchtbarkeit fesselten, dann konnte der sanfte Regen nachfolgen und alles ergrünen lassen. So hatte Karl d. G. schon Sachsenknaben zum Unterricht in Klöster verteilt und daran gedacht solche Mittelpunkte der Kultur im Sachsenlande zu gründen. Dazu war er aber nicht gekommen, sondern erst sein Sohn Ludwig d. F. Zunächst hatte man von Alt-Korvey aus, wo Sachsenknaben erzogen wurden, im Solling an einem Orte Hethis eine kleine Zelle erbaut; aber sie blühte nicht auf. Mit Erlaubnis des Kaisers suchte und fand der berühmte Abt Adalhard einen andern Ort auf dem Gute Haxori (Höxter), der sich als ganz geeignet für ein Kloster erwies.

Es war ein von Bergen umschlossenes Thal in der Nähe der Weser, welches drei Forellenbäche, die Nette (Nethe), Schilpa, Grove durchströmen und gehörte zum Gau Auga, der im Engernlande liegt.

Dort erstand Neu-Corvey — Dreizehnlinden; dort, wo die kleinen Elben hausen, die Riesen so laut schnarchen und die Zwerge so klug plaudern. Man mag im zweiten Gesange nachlesen, wie die frommen Mönche sich da mühten und was sie Alles geschaffen haben. Neue Pflanzen brachten sie mit und neue Kenntnisse, und das Kloster wurde ein Lichtpunkt für die Kultur jener Gegend. Es selbst ragte empor als stolzer Steinbau weit über die Holzhäuser und Strohdächer; die Pfeiler — gebannte Hünen — tragen die schweren Steingewölbe, und die stillen, weifsen Bilder schimmern von den grauen Wänden. Zur Mette kamen die Mönche; an ihrer Spitze der Abt Warin, dann Ecbert, ein Sprofs vornehmen Sachsen- und Frankenhauses, der einst im Teufelsthal bei Ronceval unter Roland mitgefochten hatte. Neben ihm Markward, der Sohn eines Freisassen, dessen väterliches Freigut da lag, wo die Weser aus dem Berglande in die weite norddeutsche Tiefebene mündet. So waren sie da zusammen gekommen aus manchem Gau, vom Habichtswalde, aus dem Kloster Fulda, von der Mosel, aus den Bruktererfähren, wo die Menschen Holzschuh tragen und von schwarzem Brot sich nähren; der eine war ein Kämpfer, der andere ein Sänger gewesen; der eine hatte Rom gesehen und Konstantinopel, der andere den Hof des grofsen Karl:

Jeder anders, Alle einig
In dem einen edlen Streite;
Alle einig für des Kreuzes
Banner bis zum Tod zu kämpfen. —

Nicht weit vom Kloster lag der Habichtshof — Hexthausen an der Brucht — dort wohnte ein edler Sachse, ein Adaling Elmar. Schon seit uralten Zeiten hatte der Besitz seinen Ahnen gehört. Unter Linden und Ulmen standen die Holzhäuser, Bau an Bau, warm geschützt durch die Strohdächer, die wie breite Schwingen sich über sie lagerten.

Von den bunten Giebeln nickten die holzgeschnitzten Pferdeköpfe, um Wichte und Kobolde fernzuhalten, und weithin erstreckten sich des Hauses Wälder, Kampe, Ackerbreiten, bis Bergesfirst und rinnend Wasser die Mark von dem Gute der Nachbaren schied. Der Vater Elmari Alfrik hatte aus dem Kampfe mit Karl dem Grofsen heifse Wunden heimgebracht, und obwohl seine Gattin alles versuchte sie zu heilen und obgleich Swanahild, die greise Drude, Runen ritzte, Stäbe warf und Sprüche raunte; es war alles vergebens gewesen, und früh war er ins Grab gesunken. Mit Zähren sah die Mutter auf den verwaisten Sohn! Wohin sollte sie sich wenden? Etwa an ihren Bruder Bodurad, der in Paderborn Bischof und tief betrübt war, dafs sein eigen Blut dem Kreuze starren Sinns den Rücken kehrte? Nein, sie hatte Hafs, ewigen Hafs den Franken geschworen. Da nun Knabenzucht harte Hände will, so sandte sie ihren Sohn zu dem befreundeten Friesenstamme in das Haus des greisen Wodanspriesters Thiatgrim. Der lehrte den Knaben kämpfen und erklärte ihm die Runenrätsel. Da hörte er von Wodan und Donnar, von Chriemhild und Sigfrid, da die meerumrauschten Kudrunsagen; aber so sehr er auch dadurch gefesselt wurde, immer blieb er still träumend verschlossen. Woran dachte er wohl, wenn er nach Süden blickte? An das teure Vaterland und an die liebe einsame Mutter oder an ein kleines Frankenmädchen, das er einst mit Gefahr des eigenen Lebens aus dem feuchten Wellengrabe gerettet hatte. Sie hatte ihn mit Lachen und Weinen küssend umschlungen und gebeten: Elmar, sag' es keinem. Thiatgrim merkte, dafs der Falk flügge sei und schlug ihm vor zu den Nordmannen zu ziehen, die Krieg gegen die Franken rüsteten. Mit Freuden stimmte Elmar zu, und nun begann ein lustiges, tolles Wikingsleben. Auf dem Meerdrachen durchstürmte er das Meer, und im Winter safs er im Föhrenhause mit den Bankgenossen und horchte auf die Kämpenweisen des Sängers. Diese Wikingszüge waren die Antwort, welche die Nordmannen auf die Angriffe Karls erteilten. Elmar wurde ein tüchtiger Kämpe, den manche Nordlandsblume heifs begehrte; manche stickte ihm Laub- und Blumenranken und wob dahinein viel Gedanken; aber wenn sie meinte, sie habe den stolzen Falken mit ihren goldenen Borten fest umwunden, hob er sich in die Lüfte und sie konnte ihm nur klagend nachschauen. Da rief ihn die todkranke Mutter heim; er kam und fand sie als Leiche. Nun safs er auf seinem Hofe, jagte Bären und vergieng

vor Unmut. Was sollte er thun, sollte er wie ein Schalk arbeiten, sollte er gegen die Franken kämpfen oder sollte er ein Christ werden? Er fand keinen Ausweg:

Leere Nacht, wohin ich schaue!
Hand und Fuſs umwob die Norne
Mit des Schicksals dunkeln Fäden,
Die sie spann in ihrem Zorne.

Ihm war zu Sinne, wie dem Sachsen Berthulf gewesen, von dem die Sage erzählt. Dieser wohnte am Wesergebirge bei Wittekinds Höfen. Als der Sachsenherzog seine Gaugenossen zum Kampfe gegen die Franken aufgeboten hatte, war Berthulf nicht mit gezogen, denn er war ein Christ. Eines abends saſs er am Herdfeuer; da hörte er draufsen Pferdegetrappel, leuchtete mit der Fackel zur Thüre hinaus und sah zwei Sachsenkämpfer, von denen der eine selbst verwundet war, der andere aber sein wundes Roſs am Zügel führte. Er nahm sie auf. Während er das Pferd besorgte, brachte sein Weib den Gästen zum Willkommen den Metbecher und schlug dabei das Kreuz. Da sprach der eine Gast zum andern: Ich fürchte, wir werden hier Gericht halten müssen, denn wir sind zu Christenleuten gekommen. Als die Frau das hörte, erschrak sie und entschuldigte sich, sie habe den Trank nicht mit dem Kreuze sondern mit Thors Hammerzeichen gesegnet. Währenddes war der Mann hereingetreten und sah, wie die beiden hehren Recken aus einem Methorn tranken. Er besaſs aber noch ein zweites, sehr schönes und trat an den Schrank, um es zu holen. Und wie er ihn öffnete, neigte er sich vor dem Christusbilde, welches dahieng. In demselben Augenblicke leuchtete die Herdflamme grell auf, und die Gäste sahen den Vorgang. Beide sprangen empor und griffen zu den Waffen. Berthulf bekannte sich frei und offen zu seinem Glauben; er wolle und dürfe nicht lügen und blieb auch unerschrocken und fest, als er hörte, daſs Wittekind und Albion vor ihm stünden. Sein Söhnlein reichte ihm die Axt und riſs selbst einen Feuerbrand vom Herde; sie würden sich wehren und wohl siegen, meinte der Knabe, denn sie seien zu zwei und zwei. —

Da schonten die Helden das Haus, welches sie gastlich aufgenommen, und lieſsen sich erzählen, wie Berthulf ein Christ geworden sei. Und er teilte ihnen eine gar rührende Mär mit, wie er einen unschuldigen Christen verwundet habe, weil er ein Christ gewesen und wie dieser ihm mit Wohlthaten seine Übelthat vergolten. Das habe sein Herz gewonnen. — Gar nachdenklich ritt Wittekind heim, und von dem Tage an haben Zweifel sein Herz gequält, die nicht eher aufhörten ihn zu martern, als bis er Christ geworden.

Wie bei Berthulf, bei Wittekind, so wogte es in Elmars Herzen. Da kam Kunde aus dem Norden. —

Elmar hatte, wie der Dichter meldet, unter dem berühmten Könige Ragnar Lodbrok seine Wikingsfahrten gemacht. Dieser Held wird v n vielen nicht als historische Persönlichkeit, sondern nur als ein Sagenkönig angesehen. Er soll seinen Sitz in dem schönen Seeland in der Stadt Lethra (Leire) dicht bei dem heutigen Roeskilde gehabt und von da aus seine Fahrten gemacht haben. Der Dichter folgt einer Überlieferung, über deren Grund oder Ungrund wir hier nicht streiten wollen. Es habe der König von Northumbrien Aella dem Ragnar den Tribut verweigert und deshalb habe der alte Normanne seine Recken aufgeboten:

Lächelnd sprach er: Statt der Brünnen
Mögt ihr Leinwandwämmser tragen:
Krieg mit Bretlands weisen Männern
Ist ein muntres Schnepfenjagen.

Die Angelsachsen lebten in einer gewissen Fülle des Daseins und sind oft der Weichlichkeit beschuldigt worden. Ein solches Wohlleben finden wir doch auch im Beovulf geschildert. Sehr schön hat von neueren Autoren den uralten Gegensatz der Sachsen und Normannen Walter Scott in seinem Ivanhoe dargestellt. So haben denn auch nicht eigentlich die Sachsen den Seehelden überwunden, sondern die Trollen des Meeres haben ihm seine Schiffe zerbrochen und den meerkampfmüden mit wenig Genossen ans Gestade geworfen. Da bändigte ihn Aella und warf den alten König in den Schlangenturm.

Gräfslich wars! — doch der Held von Leire erbleichte nicht; er liefs sich seine Harfe reichen und hat umrungen von den Schlangen furchtlos unter Todesqualen sein Sterbelied gesungen.

Welch ein Lied! So lang im Sunde
Rote Wikingswimpel fliegen,
Ist kein Schrei, so stolz und trotzig,
Einer Männerbrust entstiegen.

Man hat diese That seltener von ihm, öfter von Gunnar erzählt, wie ja auch die Edden darüber berichten. Diese Gunnarsage ist mehrfach behandelt worden, und ich weise dabei auf eine ältere Dichtung hin, die mächtig und kräftig diese alte Sage benutzt hat. Sie hat zum Verfasser de la Motte Fouqué, welcher sie „den Helden des Nordens“ benannte und Fichte widmete. In dem letzten Teile dieser Dichtung ist der König Ragnar Lodbrok der Hauptheld. —

Eine andere Kunde berichtet, dafs Ragnar durch Sturm an die Küste Northumbriens verschlagen und vom König Edmund freundlich empfangen sei. Man habe sich dann auf der Vogeljagd ergetzt, und dabei habe der Vogelmeister des Königs den Ragnar ermordet, weil er ihn an Geschicklichkeit weit übertroffen habe. Die Geschichte meldet weiter, dafs zwei Söhne Ragnars Ingvar und Hubba Britannien dafür schwer heimgesucht haben.

Dies alles hat der Dichter benutzt und stellt die Sache so dar, als müsse nun eben ein Sohn des Ragnar zur Wikingsfahrt und habe einen Boten an Elmar gesandt, damit er am Rachezuge teilnehme. Das schien dem Sachsen Erlösung zu bringen und er gedachte dorthin zu eilen; aber einer seiner Hausgenossen erinnerte ihn an seine Pflicht und weckte ihm das Bewufstsein, dafs er der Heimat angehöre und er nicht (wie es allerdings immer deutsche adelige Sitte gewesen ist) als Landsknecht für fremde Interessen zu kämpfen habe. —

So blieb denn Elmar auf seinem Hofe und verrichtete das, was der Tag forderte. Mitsommertag nahte heran, der Tag, an dem einst Baldurs Leiche verbrannt worden war, an dem seiner Gemahlin Nanna (Blüte) das Herz brach, denn die Blüte kann ohne Licht nicht bestehen. Zur Feier des Festes kamen die noch heidnischen Sachsen im Dunkel der Nacht auf einem benachbarten Berge zusammen. Es wohnte nämlich unter ihnen noch eine alte Drude, Suanahilda, Schwanenkampf, deren Name schon andeutet, dafs sie mit den geheimen Mächten der Natur in Verbindung stehe, denn die Schwäne sind der Freya geheiligt, der Göttin des ahnenden Gemütes. Die Velleda hatte sich eine Höhle zum Aufenthalt erkoren, die man heute noch zeigt, eine geräumige, aus einem Bogen geschlagene Halle, weit und kirchenähnlich. Im Hintergrunde senkt sich ein schwarzer Schlund steil herab, und drunten flüstert es und zischt es im dämonischen Dunkel. Von da war sie zum Opfersteine gekommen. Wachen wurden ausgestellt, das Baldurfohlen geschlachtet und mit Lauch und Mistel gekocht — Alles, wie es der Brauch erforderte. Beim Opfer war auch Elmar zugegen, obwohl nach den strengen Gesetzen der Frankenkönige für die Teilnahme am heidnischen Gottesdienste Todesstrafe angedroht war. Da erwähnt die Drude, dafs, wie Baldurs Leiche einst verbrannt sei, so auch die ganze Welt durch Flamme werde vernichtet werden. Aber aus dem Weltbrande werde eine neue Erde erstehen, schön und grün, und auf ihr werde in Frieden Baldur herrschen, der dann auch seinen blinden Bruder Hödur versöhnt neben sich haben werde. Doch nimmermehr kann der Weifse, den die Christen laut bekennen,

Den Allvaters Eingebornen
Und das Friedenskind sie nennen,

nimmermehr kann der Baldur sein, denn er brachte

Kampf und Krieg der Männererde.

So vergieng der Sommer, und das Erntefest nahte. Nicht weit vom Habichtshofe lag Bodinkthorpe (Böckendorf), wo der Gaugraf wohnte. Der Graf Bodo hatte zum Feste die Nachbaren geladen; Edle und Freie, Heiden und Christen. Dort traf Elmar seinen Oheim Bodurad, den Bischof von Paderborn, und Warin,

den Abt von Dreizehnlinden; dort auch den Sendgrafen Gero, welchen der Kaiser geschickt hatte. Glücklich war die Ernte eingebracht; der Meier Isenhard und seine kluge Tochter Aiga leiteten die Feier des Festes, wie sie die Ernte geleitet und dabei alle alten Gebräuche beachtet hatten. Wenn irgendwo, so glaubte man in dem Wachstum der Gräser, der Feldfrüchte und Bäume das Wirken der göttlichen Wesen deutlich wahrzunehmen und fand es natürlich und selbstverständlich, dafs sie einen Anteil an dem Gewinne beanspruchten. So liefs man für Wodan oben auf dem Baume einen Apfel, so zog der Bilwifsreiter während des Johannisläutens mit einer Sichel an den Hecken durch die Äcker und was er umritt, war sein. Und wie damals sich noch viel heidnisches Wesen unter den jungen Christen fand, so ist auch bis heute viel geblieben. —

Alles war froh und fröhlich beim Mahle; nur einer trauerte, ein Sorbenhäuptling, der als Gefangener dem Grafen diente. Aufser ihm war da noch ein Bube, der des Schmiedehandwerks so kundig war, als hätte er es bei den Zwergen erlernt. —

Das Mahl verlief lustig und fröhlich, bis der Franke Gero den Streit erweckte. Er bewarb sich um Bodos Tochter, um Hildegunde, und merkte, dafs er Elmar zu fürchten habe. Mehrfach begann er den Sachsen durch höhnische Rede zu necken, doch der brach des Hauses Frieden nicht. Als aber der tückische Franke Elmars Mutter noch im Grabe schmähte, da trat ihm dieser mit Entschiedenheit entgegen. Das Fest war gestört: Elmar aus dem Hause gewiesen, in dem das Liebste weilte, was es für ihn auf Erden gab.

Dieser schöne Abschnitt der Dichtung enthält mancherlei Material, welches die Leser und namentlich den Lehrer zu allerhand Betrachtungen veranlassen kann. Zunächst wird die Frage aufgeworfen und beantwortet werden müssen, ob der Dichter mit Fug und Recht den Standpunkt der Irminsul in diese Gegend versetzt und dann, was man unter Irminsul eigentlich zu verstehen hat. Ferner ist doch zu erörtern, ob eine Frau berechtigt war, Opfer zu bringen, und warum das Opfer so veranstaltet wurde, wie es der Dichter schildert. Wir besitzen ja wohl Darstellungen von altnordischen Opfern im Tempel zu Upsala und werden finden, dafs die anders als die hier beschriebenen dargebracht worden sind.

Reichen Stoff liefert ferner die Erntescene. — Die Erntegebräuche des deutschen Volkes sind so sinnig und hangen so innig mit den tiefsten religiösen Anschauungen aller arischen Völker zusammen, dafs sie eines eigenen Studiums wert sind. Wer das nicht scheut, den verweisen wir auf Mannhardts eingehende Arbeiten. —

Die kecke, frische Dirne, das Kind des Meiers Isenhard, die des Wortes mächtig ist, die kleine, kluge Aiga, erinnert lebhaft

an die Frida aus G. Freytags Ingo; ihr Zwiegespräch mit Gero an das Fridas mit Wolf.

Dann die Verwaltung! Als Graf des Nethegaus wird der Franke Bodo bezeichnet und neben ihm Gero als Sendbote Ludwigs d. F.

Man wird hier nicht anders können als etwas genauer die Stellung der Gaugrafen und die der Sendboten erörtern, weil daraus das Benehmen Bodos wenn nicht gerechtfertigt so doch erklärt wird. — Der Graf Bodo war mit dem Aufgebot seines Gaues gegen die Sorben gezogen und hatte aus diesem Kampfe einen Sorbenfürsten als eigenen Mann mit heimgebracht. Darin liegt durchaus nichts Unwahrscheinliches; meldet doch die westfälische Tradition sogar, dafs in Lemgo eine Slavenkolonie gewesen sei — sehr möglich, wie ja Karl es liebte, widerspenstige Gemeinden in ferne Lande zu verpflanzen. —

Was wir aus dem braunen Burschen Eggi machen sollen, ist schwer zu sagen. Als Vagabund war er in den Gau gekommen und hatte beim Schmied Falko Aufnahme gefunden; er verstand die Schmiedekunst, als hätte er sie bei den Zwergen gelernt, aber nur selten arbeitete er; viel lieber strich er durch Wälder und Felder oder spielte träumerisch seine rätselhaften wendischen Weisen. —

Er steht zur Suanahilda in irgend einem Verhältnis, aber in welchem, hat der Dichter nicht klar ausgeführt. — Ein alter Sang meldet von einer Suanahilda, dafs sie einen Wenden geliebt habe, den ihr ein früher Tod entrifs.

In Immermanns Oberhof tritt eine Person auf, der Patriotenkasper, der ausgestofsen ist aus der Bauerngemeinschaft und sich dafür zu rächen sucht. Ebenso hier der hinkende alte kahle Grimbart:

Schwarzer Graf, du magst dich hüten,
Hast mich einen Dieb gescholten,
Um die Waben, um die Gerste:
Schwarzer Graf, es wird vergolten.

In der Nacht, welche dem Erntefest folgte, führte Grimbart seine Rache aus, indem er den Hof des Grafen Bodo anzündete. Er meinte, dafs ihn niemand gesehen, aber einer hatte ihn beobachtet, jener wendische Knabe, der wie eine Wildkatze im Walde lebte.

Alle die Bewohner des Gehöftes lagen in tiefem Schlafe, gebändigt von des Metes berauschender Kraft und von den Freuden des Festes. Durch die trockenen Holzwände und die Strohdächer brauste des Feuers Wut so gewaltig, dafs Gefahr vorhanden war, es werde der Graf und seine Tochter Hildegunde vernichtet werden. Elmar aber, der nach jener aufregenden Scene beim Erntefeste nicht hatte Ruhe finden können, war zur Stelle und

rettete mit Lebensgefahr die Beiden. Auch jener fränkische Sendbote Gero war dem Verderben entronnen und beschuldigte offen den Sachsen, dafs er das Feuer entzündet habe. Diesen Vorwurf verlachte Elmar, aber schwer kränkte ihn das Benehmen Bodos. Er bot nämlich dem Grafen sein Haus zur Winterrast an, doch lehnte dieser mit kühlem Danke die Freundlichkeit des Nachbarn ab. —

Die Liebe zu Hildegunde blieb trotzdem in Elmars Herzen lebendig, und da er so allein, so ganz allein dastand, wandte er sich um Rat an die alte Drude Suanahilda. Was sollte, was konnte sie ihm raten? Verdammen konnte sie ihn nicht, denn er erinnerte sie an ein altes Lied:

Wie einst Suanahild, die schöne,
Weint' um einen Wendenknaben?

Weint' um einen Wendenknaben,
Der vergieng im Eis der Elbe?
Lieb' ich aufserhalb des Stammes,
That nicht Suanahild dasselbe?

Sie entliefs ihn ohne Trost und Rat. Da gieng er waffenlos in den Wald dahin, wo die altersgraue Donnereiche stand, um mit gebundenen Händen ein Zeichen des Gottes zu erflehen. Und es ward ihm, aber anders, als er dachte. Denn während er betete, schwirrte ein Pfeil aus dem Gebüsche und verwundete ihn nahe am Herzen. Das Geschofs kam von dem Bogen des tückischen Sendgrafen Gero. So viel Kraft blieb dem Sachsen noch, dafs er ins Gebüsch sprang, um den Schützen zu ergreifen. Es gelang ihm das, aber er tötete den Feigling nicht, sondern liefs ihn entschlüpfen. Auf einem der Bäume hatte der Wendenknabe gesessen und alles mit angesehen, wie er auch eine Unterredung zwischen Gero und Grimbart belauscht hatte, in welcher letzterer dem Franken versprochen, den Pfeil mit tötlichem Gifte zu tränken. —

Der Sendgraf verklagte den Sachsen Elmar bei Bodo. Nachdem die gesetzliche Frist verstrichen war, wurde unter der alten Linde in Aldinghaus, unter dem Baume der Frigga ein offenes Ding gehalten. Die Dingstätte war eingehegt mit Haselzweigen; dort präsidierte der Graf den zwölf Schöffen, und rings um standen die freien Männer. Da verklagte Gero den Falken vom Habichtshofe: er habe ihn, den Sendboten des Königs, mordlich angerannt; er habe ferner das Haus Bodos in Brand gesteckt und drittens heidnischem Gottesdienste beigewohnt. Es wurde verlangt, dafs sechs Eideshelfer für Elmar eintreten und seine Unschuld beschwören sollten; doch von all den anwesenden Adelingen trat nur einer, der greise Eschenburger für ihn ein, aber aus dem Haufen der Frilinge, die den Umstand des Gerichtes bildeten

und die für ihn nicht eintreten durften, da sie nicht Standesgenossen waren, bot man ihm Hilfe, die doch unnütz war. So blieb der Falk ohne Zeugen und ohne Helfer; eilf Schöffen sprachen ihn schuldig, nur der 12. der Eschenburger Rab trat für ihn ein. Dann verurteilte ihn Bodo zwar nicht zum Tode, aber er machte ihn ehrlos und friedlos und befahl ihm in 3 Tagen auf einem Rosse die Mark zu meiden, doch könne er in Aachen Berufung gegen das Urteil einlegen. Davon wollte der Sachse nichts hören. Als der Spruch gefällt war, da brach der verwundete Mann zusammen und sank in des Eschenburgers Arme.

Wenn man diese schöne Darstellung des Dichters mit den historisch überlieferten Gerichtsbräuchen vergleicht, so wird man leicht finden, daſs der Autor mit poetischer Freiheit Zustände verschiedener Zeiten zu einem farbenvollen Gemälde verwebt hat. Zunächst spricht er von einem offenen Ding und denkt sich sicherlich dabei als Gegensatz eine geheime Vehmgerichtssitzung. Die Schilderung einer solchen lesen wir mit Meisterschaft dargestellt in Immermanns Oberhof und in Heinrich Kleists Käthchen von Heilbronn. Für jene Zeit kann aber dieser Gegensatz nicht statuiert werden, sondern nur der von einem gebotenen und ungebotenen Ding. Ob ferner all das Ceremoniell, welches Weber darstellt, wirklich damals noch oder damals schon gegolten hat, wird sich schwer nachweisen lassen, doch ist das insofern ganz gleichgiltig, als das Kolorit in keiner Weise geschädigt wird. Der Dichter läſst in dem Gericht zwölf Schöffen sitzen, während in dieser Zeit nur sieben daran teilzunehmen pflegten, und läſst diese Schöffen zwölf Adelinge sein. Er legt ihnen Wappen bei, von denen wohl noch keine Rede sein kann. Auch steht nirgend geschrieben, daſs nur Adelinge das Schöffenamt bekleiden durften, wie es die Dichtung anzunehmen scheint. Die Schöffen waren für die Lebenszeit gewählt und bestätigt und erscheinen deshalb als Beamte des Kaisers. Darauf beziehen sich auch Elmars herbe Vorwürfe, in denen er sie als nicht unabhängige Urteilsfinder schilt. Ein gefälltes Urteil konnte von den Parteien als unrichtig gescholten werden, wonach eine anderweitige Verhandlung begann. Auch hierin spricht der Dichter nicht als Jurist oder Historiker, denn er läſst den Helden der Dichtung seine Einsprüche während der Verhandlung erheben. — Doch genug davon. —

Gebannt also war der Falk und sollte das Laud räumen. Am folgenden Tage war die Zofe Hildegundens bei dem klugen Schmiedemeister Falco, um für ihre Herrin ein eben fertig gewordenes Schloſs abzuholen. Da erschien auch Elmar, damit der Schmied seinem weiſsen Röſslein vier Hufeisen aufschlüge, die eine lange Reise aushalten könnten. Wie der alte Sagenschmied Wieland, so arbeitete der treue Meister. Während des Werkes aber brach der verhaltene Groll los; er bat den Falken, daſs er

die Sachsen zum Kampfe aufrufen möge; alle die freien Bauern würden eilen ihm beizustehen, zumal auch Wunderzeichen sie gemahnt hätten. Jedoch Elmar kannte seine Landsleute besser:

O, wir haben harte Hände,
Unser Leib ist Wall und Mauer;
Doch wir schleichen träg zum Werke,
Und im Werke fehlt die Dauer.

Nicht zum Kriege, nur zum Kampfe
Zieht der Sachse; schnell zu schlagen
Ist sein Sinn, um heimzukehren
Und daheim den Hirsch zu jagen.

Länger lag er nie zu Felde,
Als er nicht den Pfühl entbehrte,
Als im Sack der Haferkuchen
Und der Trunk im Lägel wehrte.

Sehr richtig kennzeichnet Weber das Wesen jener demokratischen Gauverfassung der Sachsen, welche es auch zuletzt den Edlen unmöglich machte, den Franken auf die Dauer zu widerstehen. Und wenn wirklich der glühendste Patriotismus die Adelinge beseelte, so sahen sie ein und mufsten einsehen, dafs sie immer und immer von der trägen Masse des Volkes im Stiche gelassen nur sich selbst opfern würden. Deshalb hatten sie Frieden geschlossen. Lebhaft wird man an diese Verhältnisse erinnert, wenn man die Kämpfe Washingtons liest.

Weder auf die Edlen noch auf die Bauern mochte Elmar rechnen, und obwohl er bis ans Knie im Blute zu waten wünschte, so fühlte er doch, dafs aller Widerstand unmöglich und Friede zu halten allein ratsam sei. — Unter solchen Reden war das Werk gefördert, und nachdem der Zaubersegen, wie ihn die Merseburger Zauberformel meldet, über die Eisen gesprochen war, bestieg Elmar sein weifses Rofs, um in die alilendi, ins Elend zu ziehen. Von ferne sah ihn Hildegunde und sandte dem Scheidenden die heifsesten Thränen, die besten Segenswünsche nach. Das ist eine wundervolle, klangreiche Melodie, in der sie leise sang: „Selig fahre, der da fährt, des Herzens stiller Trautgeseli seit manchem Jahre.“

Diese Töne erinnern lebhaft an den Minnegesang, der das Wort „trutgeselle“ so oft anwendet. So kommt es im Parcival vor, so in Tristan u. Isolde v. 1416, wo es in der wunderschönen Episode von Riwalin und Blanschefleur heifst:

In disem klagemaere gie
ir trutgeselle Riwalin
mit weinendem herzen in
und wolte nemen urloup von ir.

„vrouwe“, sprach er, „gebietet mir,
ich sol und muoz ze lande varn;
iuch, schone, muoze got bewarn,
weset iemer saelic und gesunt.

Der Dichter will uns nun aber auch mitteilen, wie die Menschen das Thun und Treiben Elmars ansahen, und statt kalte Reflexionen zu geben, läfst er die Tiere und Bäume des Waldes sich aussprechen über den Reiter, welcher durch ihre graue Wildnis dahinzieht. Da meint der kluge Vogel Minervas, der Uhu:

ein dummer Gimpel
Lebt und stirbt auf seinem Aste.

Vaterland? Mir gilt es wenig; —
Die dümmste Liebe
Ist, ein Vaterland zu lieben. —

Am meisten hass' ich ideale Schwärmer!

Wie der alte Uhu, so sprach Napoleon I., und wie Webers süfse Töne die Liebe zum Vaterlande in uns rege erhalten, so sangen und sprachen damals zu den Deutschen Ernst Moritz Arndt und die Dichter der Freiheitskriege und erweckten des Herzens tiefste Gefühle. Ich weifs nicht, warum mir die Sonne im Vaterlande schöner scheint als irgend wo anders, warum die Blumen da stärker duften und warum alles, alles viel prächtiger und herrlicher dort als anderswo ist; aber es ist so. — Und weil ich meine Heimat so sehr lieb habe, so weile ich am liebsten in ihr und will sie schätzen und schützen, so lange ich kann. —

Und so konnte auch jener todeskranke Reiter nicht heraus aus seiner Heimat; totwund sank er vom Rosse vor dem Konvente zu Dreizehnlinden. Da fanden ihn die Mönche und betteten ihn weich auf pelzbedecktem Lager, um mit kundiger Hand seine Wunden zu heilen. Sie wufsten wohl, er sei ein Wodansdiener und ein vogelfreier Mann; aber das Kloster ist eine Freistatt und christliche Liebe ist Samariterliebe. — Wenn ich, Bruder Kapuziner, im wilden Gebirge bei Sonnenbrand oder Schneesturm dich getroffen, wie du getreulich den Kranken leibliche und geistige Hilfe brachtest, ich habe dich voll Ehrfurcht gegrüfst und voll Respekt, denn ich kann das nicht und traue mir das nicht zu, was du vermagst. Und liebe Schwester Diakonissin, schwaches Mädchen, wie mufs ich dich bewundern und verehren, wenn du, ein zartgewöhntes, schönes Weib, die ekelhafteste Arbeit verrichtest — um Christi willen!

So haben die Brüder den wunden Heiden gepflegt:

Armer Elmar, irrer Waller,
Wirst du Heil und Hilfe finden?
Fromme Ärzte sind die Mönche
Des Konvents zu Dreizehnlinden.

Während die Adelinge der Sachsen ihren Standesgenossen verliefsen, nahmen sich die Weiber aus den unteren Ständen seiner an und rächten ihn an dem falschen Königsboten. In Masse zogen sie zum Habichtshofe, den Gero in Besitz genommen, geführt von einer alten armen Witwe, die dreizehn Söhne geboren und im Kampfe gegen die Franken verloren hatte. Niemand leistete den erzürnten Frauen Widerstand, als sie den Sendboten Gero aus dem Hause rissen, ihm den Bart schoren, ihn durchpeitschten und den so Entehrten über die Grenze trieben. Alle waren sie dabei gewesen:

All die Brucht entlang die Heitren,
Die am Osning Beeren pflückten,
Die zu schöpfen heilend Wasser
Sich zum Born der Iburg bückten.

Dunkle Ranken von der Oese,
Von der Bever bunte Sprossen,
Blonde, die an Aa und Nethe
Sommerlang ihr Linnen gossen.

Die hier genannten Flüsse strömen teils von Westen nach Osten teils in umgekehrter Richtung; so gehören die Brucht, die Nethe und die Bever zum Stromgebiete der Weser und münden in der Nähe von Höxter und Corvey, am nördlichsten die Brucht, dann die Nethe und zuletzt die Bever.

Weshalb der Dichter aber den Frauen, die an jenen Flüssen wohnten, so verschiedene Beinamen erteilt, als z. B. „die Heitern von der Brucht“ und „die dunkeln Ranken von der Oese“ habe ich nicht ergründen können. Es wird das den dort Lebenden wohl klar sein, während uns, den ferner Stehenden, diese Beziehungen fremder erscheinen. — Mit dieser heiteren und lebensvollen Scene schliefst der erste Teil der Dichtung, der voll lebendiger, packender Motive ist, während der nun folgende zweite Teil vorwiegend Lyrik enthält. —

So war der Sommer vergangen und der Winter gekommen. Elmar lag währenddes im Kloster bewufstlos lange Tage, und wirre Fieberträume durchwogten sein Hirn. Was er phantasierte, stellt uns der Dichter so dar, als ob Elmar es vor unsern Augen ausführte. Wir besteigen mit ihm den Drachen und fahren auf die wogende, brandende See, dann sitzen wir mit ihm in der Methalle beim Gelage; wir sehen, wie ihn manch schöne Nordlandsblume begehrt, aber er verstand ihre Blicke nicht und nicht ihr Sehnen, denn vor seinen Augen schwebte ein anderes Bild. Besonders frisch ist das 5. Gedicht dieses 13. Abschnittes, der „Fieberträume“ betitelt ist. Alle die Lieder von seinen Wikingsfahrten erinnern lebhaft an die Dichtungen der Frithjofssage. —

Alle Künste und alles Wissen der Mönche half aber dem Kranken nicht, denn das Gift tobte im Körper und konnte nicht bezwungen werden. Da machte sich der fromme Beda, der vom fernen Cheviot stammte, auf, um die alte Wala in ihrer Höhle zu besuchen und ihre Hilfe zu erbitten. Wundersamer Gegensatz: der Mönch und die heidnische Priesterin, beide einig in ihrer Liebe zu Elmar. Beda erhielt von der Velleda den begehrten Trunk, durch den er seinen Schützling genesen machte.

Schon war der Winter da in all seiner Strenge, schon tobte Hackelbernd, der Himmelshüne, und mit ihm zog Frau Holle durch die dunkeln Wolkenmassen, da safs Hildegunde mit ihren Mägden im Hause bei der Arbeit, um für das Weihnachtsfest Gaben zu weben und zu wirken. Ein lustiger Redekampf erhob sich zwischen dem Sachsenmädchen Aiga mit den blonden Zöpfen und einer dunkeln Blume von den Ufern der Garonne, Dada genannt, die hierher verschlagen war, wie jener Wanderbube Eggi von den Dünen des brausenden Bernsteinmeeres. Dada pries den Sonnenschein ihrer schönen Heimat und klagte über das rauhe Sachsen:

Welch ein Land! Zehn Monde Winter,
Und zwei Monde schlechtes Wetter:
Bärenart sind seine Menschen;
Bäum' und Riesen seine Götter.

Und Aiga drauf:

Welch ein Land! Zwölf lange Monde
Blitzt und brennt die Sommersonne
Über Wäldern von Karfunkel
An den Ufern der Garonne.

Die hohe Herrin aber schlichtet den Streit und läfst jedem das Seine zukommen; sie vergifst den Geringsten nicht und bedenkt auch den armen Buben Eggi mit ihren Gaben, wiewohl Aiga viel dagegen einzuwenden hat. — Wahrhaft vornehm ertrug sie ihren Kummer um Elmar, kein Wort kam über ihre Lippen Anderen gegenüber, aber in der Tiefe ihres Herzens war der Schmerz lebendig, und in schönen Liedern läfst der Dichter uns ihre Sehnsucht hören. Besonders hervorzuheben ist das 2. Lied des 18. Abschnittes, der betitelt ist: Hildegundens Trauer. Darin gebraucht sie ein Bild, welches im Mittelalter oft benutzt worden ist, seitdem es der Kürenberger zuerst in einem schönen Minneliede uns vorgesungen hat. Einen schönen wilden Falken hatte sich eine Frau zur Lust gezogen, aber wenn sie ihm auch sein Gefieder mit Gold bewand, er mochte nicht bleiben,

er houp sich uf vil höhe und flouc in anderiu lant.

Da traf ihn der Mordpfeil, und wo er jetzt weilet, das weifs sie nicht. Wenn sie der Freya Federhemd besäfse und eine Schwanenjungfrau wäre, dann wollte sie durch alle Räume schweifen, um ihn zu suchen und zu finden. —

Der Falke aber, um den sie trauerte, erstand durch den Trunk der Velleda zu neuem Leben, ohne dafs die Zweifel, die ihn quälten, damit gelöst waren. Er erkannte, dafs das Christentum siegend vorwärts schreite, und konnte doch nicht mit seinem alten Glauben brechen. Was sollte er, der Verfehmte, noch im Heimatlande? Da entsann er sich einer Märe, die er einst in Thorkells gastlicher Halle am Winterfeuer gehört hatte. Einst sei, so wurde erzählt, von Erik dem Roten, der von Island fortschiffte, im Westen Winaland entdeckt worden, ein Land voll herrlicher Wunder der Natur. S. 277. Dorthin wollte er ziehen und meldete seinen Entschlufs dem Abte Warin, seinem Stammgenossen, dem Sohne des sächsischen Herzogs Ecbert und der fränkischen Ida Er traf diesen gerade, wie er die Einkünfte des Klosters verzeichnete. Aber man liefs den Herrn vom Habichtshofe nicht fort, sondern löste seine Zweifel und bewog ihn, Christ zu werden.

Der alte Graf Bodo sah währenddes, wie seine Tochter in stillem Schmerze fast verging, und konnte doch mit all seiner Liebe denselben nicht bannen. Da kam unerwartet Hilfe. Jener wendische Bube Eggi entdeckte dem Grafen den Frevel Geros und Grimbarts! Letzterer bestätigte auf seinem Totenbette die Aussage des Knaben, der aus Liebe und Dankbarkeit für Hildegunde sein Schweigen endlich gebrochen hatte. Als der Graf Bodo erfahren, wie schändlich man den edlen Sachsenjüngling umgarnt und wie er selbst doch wohl zu leicht den Angaben der Lügner getraut habe, versuchte er so viel an ihm das Unrecht zu sühnen. Er bewog den besten Freund Elmars, den Eschenburger Rab, gen Aachen zum Kaiser Ludwig dem Frommen zu ziehen, ihm die Sache darzulegen und um Aufhebung des Richterspruches zu bitten. Gern unterzog sich der Freund der Aufgabe. — Wie bekannt, hat Ludwig d. F. seines Vaters harte Verordnungen gegen die Sachsen gemildert und sich dadurch die Liebe jenes Stammes so erworben, dafs er seiner Hilfe im Kampfe gegen seine aufrührerischen Söhne gewifs war. So war der Kaiser auch in diesem Falle zur Hilfe bereit. Elmar wurde in allen Ehren von der Acht befreit und erhielt seine Güter wieder. Den Grafen Bodo hatte währenddes eine tötliche Krankheit ergriffen; er hegte nur noch den einen Wunsch, Elmar zu sehen. Vergebens — ehe Elmar ankam, war der Graf geschieden, mit der Himmelsspeise getröstet durch seinen Freund, den Bischof Badurad von Paderborn, den Oheim Elmars. Es versteht sich von selbst, dafs Elmar und Hildegunde vereint und dadurch wieder ein neues Band geknüpft wurde, welches Sachsen und Franken

umschlang, wie jenes es war, das Ecbert an Ida und den Stammvater der Brunonen an die fränkische Oda knüpfte.

Und nun ist mein Lied zu Ende,
Und ich hab' es doch gesungen,
Blinder Uhu, dir zum Trotze,
Dir und deinen Lästerzungen.

Du, edler Sänger, hast gemeint: du hättest nicht für Viele, nur für Manchen deine Leier gerührt, aber siehe, es gibt doch noch Viele, welche in der Zeit des Materialismus nach einem klaren Trunke für die lechzende Seele schreien, wie der Hirsch nach Wasser. Sie alle bringen dir innigen Dank für deinen süfsen Sang. —

Was sollen wir an diesem mehr rühmen, den ersten epischen oder den zweiten lyrischen Teil! — Uns haben beide Teile erfreut, und je öfter wir sie lesen, je mehr entdecken wir in ihnen, was uns anzieht; je mehr erkennen wir des Dichters Geschicklichkeit an, mit welcher er bekannte Klänge in sein Gewebe eingefügt hat. Nehmen wir als Beispiel das 14. Lied aus dem 19. Abschnitt: Elmar im Klostergarten, welches also lautet:

Wüfst' ich sie im sichren Hafen,
Mit den Stürmen kämpft' ich gerne;
Alle Schmerzen wollt' ich dulden,
Bliebe jeder Schmerz ihr ferne.

Wär' ihr besser, möcht' ich lieber,
Dafs sie keine Schmerzen trüge,
Dafs, so oft sie mein gedenket,
Banger nicht das Herz ihr schlüge.

Dafs sie mein nicht mehr gedächte?
Herbstes Wort von allen herben!
Bittrer Tod! Vergessen werden
Ist noch bitterer als Sterben.

Eine Lieb' ist keine Liebe?
Dafs sie durch zwei Herzen gehe,
Ist ihr Recht und beiden bringe
Sehnend Leid und wundes Wehe.

Wie lebendig erinnert dieses Lied an Walther v. d. Vogelweide:

Frouwe, nû versinne
dich, ob ich dîr z'ihte maere sî;
eines friundes minne
diu ist niht guot, da ensî ein ander bî.

Minne entouc niht eine,
si sol sîn gemeine,
sô gemeine, daz si gê
durch zwei herze und durch dekeinez mê.

II. Beurteilungen und Anzeigen von Büchern.

---

a) Latein.

1. Menge, Hermann, *Materialien zur Repetition der lateinischen Grammatik im genauen Anschlusse an die Grammatik von Ellendt-Seyffert.* Erste Hälfte, den deutschen Text enthaltend. IV. S. 198. Zweite Hälfte, den lateinischen Teil enthaltend. S. 167. Wolfenbüttel 1885. Julius Zwifsler.

Vor ca. 2 Jahren hatte ich bereits Veranlassung, mich an dieser Stelle lobend über die in demselben Verlage (3. Aufl. 1882) von Prof. Dr. Menge verfafste „Lateinische Synonymik" zu äufsern. Auch das vorliegende Werk, welches mit der Umarbeitung seines „Repetitorium der lateinischen Grammatik und Stilistik" in unmittelbarem Zusammenhange steht, ist das Ergebnis gründlicher Beobachtung und langjähriger Praxis. Die „Materialien" sollen dem Sekundaner und Primaner zu einem unausgesetzten und konsequenten Repetieren der Elementargrammatik dienen, damit die Kenntnis der grammatischen Regeln demselben bis in die obersten Klassen sicher im Gedächtnis bleibe. Während sich nämlich das Repetitorium in seiner neuesten (5. Aufl.) noch weiter als zuvor von den spezifischen Bedürfnissen der Schule entfernt hat, soll das vorliegende Buch eine systematische Anleitung zur Repetition der Elementargrammatik bieten, nicht allein für strebsame Schüler sondern auch zur praktischen Verwertung für manchen Lehrer. Zugrunde gelegt ist die weit verbreitete Grammatik von Ellendt-Seyffert, doch wird das Buch ohne alle Unbequemlichkeit im Anschlusse an jede andere Grammatik mit demselben Nutzen gebraucht werden können. Manche von den in der umfangreichen Sammlung enthaltenen Sätzen sind den verschiedensten Übungsbüchern für Tertia und Sekunda entlehnt; die bei weitem gröfste Zahl aber ist aus den lateinischen Klassikern entnommen oder von dem Verfasser selbst gebildet. — Der Inhalt verteilt sich in folgender Weise: I. Formenlehre S. 1—11. II. Syntax. A. Syntaxis convenientiae S. 12—30 B. Vom Gebrauch der Kasus S. 20—63. Anhang zur Kasuslehre S. 64—75. Eigentümlichkeiten im Gebrauche der Nomina S. 75—96.

Vom Verbum S. 96—105. III Modi S. 106—162. Vom Gebrauche der koordinierenden Konjunktionen S. 169—181. Endlich folgen S. 181—198 (fin.): Zusammenhangende Aufgaben, zumteil in „oratio obliqua" umzusetzen.

Mit der Form und dem Inhalte der gegebenen Beispiele kann man wohl zufrieden sein; doch seien mir hier im Hinblick auf eine neue Auflage einige Bemerkungen gestattet: I S. 129 Satz 6 heifst es von Demosthenes „er brachte es durch eine beinahe Anspannung des Körpers und Geistes dahin," — wo hinter „beinahe" das Wort „unglaubliche" ausgefallen ist, wie dies aus der lat. Übersetzung erhellt. I. S. 161 lautet die Überschrift: „Ab-

lativus absolutus“ wofür ich den Plural „Ablativi absoluti“ gesetzt wissen möchte, da in der Regel mindestens zweie vorhanden sind. — I. S. 187, Abschn. 4 würde ich eine andere Fassung des letzten Satzes vorschlagen. Es heifst dort: „Aber nicht minder als der König selbst war das Heer begierig den Philippus zu sehen“; wofür wohl besser: „Aber das Heer war nicht minder (= ebenso) begierig den Philippus als den König selbst zu sehen“.

II. S. 43 Zeile 3 von unten heifst es: qui in rebus adversissimis diligentissime tibi aduerit für „adfuerit“ II. S. 137 in Satz 25, mufs hinter dicentem (od. cum diceret), homines, statt nomines gelesen werden. Bei der lateinischen Übersetzung der einzelnen Sätze sind diejenigen Worte resp. Endungen mit markierter Schrift gedruckt, bei welchen die entsprechende Regel zum Ausdrucke gelangt, wodurch dem Schüler schon äufserlich die Pointe des Beispiels in die Augen fällt. Zeigen auch die vom Verfasser selbst gebildeten Beispiele durchaus klassisches Gepräge, so würde es sich für eine neue Auflage wohl empfehlen, den einzelnen Sätzen die Autoren beizufügen, besonders für die lernende Jugend. Dem Werke selbst aber wünschen wir im Interesse eines fruchtbaren Unterrichts der lateinischen Sprache unter Lehrern und Schülern auf Gymnasien und Real-Gymnasien die weiteste Verbreitung.

Halberstadt. Robert Schneider.

b) Deutsch und Germanistik.

1. Kürschners *Deutsche National-Litteratur.* Historisch-kritische Ausgabe. Band 3, 4, 18. Berlin und Stuttgart. W. Spemann.

Der Plan der Kürschnerschen National-Litteratur, welcher vor zwei Jahren zuerst bekannt wurde, ist so bedeutend, dafs ihm wohl die gesamte Presse zugestimmt hat. Es wäre daher überflüssig, wollte man jetzt noch etwas mehr darüber sagen, als schon geschehen ist. Auch die Namen der Mitarbeiter an diesem grofsen Unternehmen geben uns eine gewisse Bürgschaft für eine zweckmäfsige Ausführung. Nur ein Umstand könnte vielleicht eine gröfsere Verbreitung der aufgenommenen Werke verhindern oder beschränken. Nach dem Prospekt mufs man sich nämlich zur Abnahme der ganzen „Nat.-Litt.“ verpflichten; wenigstens ist nicht gesagt, dafs abgeschlossene Werke auch einzeln verkauft werden, was doch sehr wünschenswert wäre.

Zur Anzeige sind mir übersandt: Band 3: Schillers Räuber und Fiesco; Band 4: Kortüms Jobsiade; Band 18: Schillers Kabale und Liebe und Don Karlos.

Zu den Räubern und Fiesco sind Schillers Theater-Ausgaben vollständig mit abgedruckt, zu Don Karlos die prosaische Bühnenbearbeitung. In den vorzüglichen Einleitungen zu jedem Werke ist auf die Entstehung jedes einzelnen Stückes genau Rücksicht genommen; teilweise sind sogar die ersten Entwürfe, Äufserungen der Autoren darüber, ja Theateranzeigen und Bruchstücke der ersten Ausgabe wiedergegeben. Alles dieses gewährt dem Leser erst den vollen Einblick in das ganze Werk. Selbst die Jobsiade, die trotz ihrer nichtssagenden Schwatzhaftigkeit im letzten

Drittel zu den besten Beispielen des komischen Epos gehört, ist zugleich mit ihrer Entstehungsgeschichte in Bruchstücken aus ihren Vorläufern abgedruckt. Auch sie hat einen berechtigten Platz in dieser so weit angelegten National-Litteratur.

Die Anmerkungen zu den einzelnen Werken beschränken sich jetzt meist auf das Notwendigste; die Herausgeber haben also den Weg der breiten Gelehrsamkeit, die eben dadurch abstöfst, erfreulicherweise verlassen. Von den vorliegenden Werken zeigen nur die „Räuber" den alten Fehler. Boxberger, der die „Räuber" kommentiert, hat in einer Separatschrift darauf hingewiesen, dafs Schiller bei diesem Stücke unzweifelhaft biblischer Diktion gefolgt sei, ja dafs er die Erzählung vom verlorenen Sohn, (wie er das ganze Drama auch ursprünglich taufen wollte) stark benutzt habe. Das ist ja unzweifelhaft richtig, braucht aber doch nicht in der Weise ausgebeutet zu werden, wie es hier geschieht. Jeder, der die Bibel auch nur einigermafsen kennt, hat dieselbe Entdeckung gewifs schon selbst gemacht, weil sie sich von selbst aufdrängt. Anstatt dafs aber darauf nur im allgemeinen hingewiesen und einige Belegstellen in der Einleitung gegeben würden, wird bei jedem biblischen Anklang sofort nachgeschlagen und zitiert, wie es die Herausgeber der altklassischen Schriften kaum ausführlicher thun könnten. Diese ewigen Zitate verleiden einem die Lektüre, namentlich wenn man nachschlägt und sieht, wie bisweilen zitiert wird. Seite 113, 7 fragt der alte Moor im Kerker den Herrmann, der ihm in der Nacht Nahrung bringt: „Und wie gehts meinem lieben Kind?" Dazu ist zitiert 2. Sam. 18, 32 und dazu noch überflüssig abgedruckt: „Der König aber sprach zu Chusi: Gehet es dem Knaben Absalom auch wohl?" Man fragt sich hier umsonst, was das Zitat beweisen solle. Das blofse Wort „gehen" oder „wohlgehen" kann doch unmöglich Veranlassung dazu gegeben haben, weil es einfach nicht ausschliefslich biblisch ist. Es soll also auf eine Übereinstimmung des Inhalts hingewiesen werden. Ein Vergleich ergibt aber entweder eine eigentümliche Auffassung der Frage des alten Moor vonseiten Boxbergers oder die Oberflächlichkeit, mit der hier zitiert ist. Nach der Schlacht, in welcher der Empörer Absalom geschlagen und getötet worden ist, fragt David den Überbringer der Siegesnachricht: „Gehet es dem Knaben Absalom auch wohl?" In seiner Vaterliebe hatte David den Anführern des ausrückenden Heeres anbefohlen, seines Sohnes zu schonen: er handelt mit dieser Frage ganz konsequent. Wie steht das nun bei Schiller? Sollte die Situation passen, so müfste Boxberger geradezu annehmen, dafs der alte Moor nach dem Befinden des Scheusals Franz fragt, den er noch dazu sein „liebes Kind" nennt, während er ihn doch verflucht. Er fragt aber unbedingt nach Amalia, die er mit Grund sein „liebes Kind" nennen kann. Seite 137, 6 ist zu „die Lebenssatten gehst du vorüber!" 2. Mos. 12, 13 zitiert und dazu die Stelle abgedruckt. Auch hier ist nur verbaler Zusammenhang, der hier nichts beweist, während die Situation gerade umgekehrt ist. Noch weit schlimmer steht es mit dem Zitat Kor. 15, 32 zu S. 105, 21: „Morgen hangen wir am Galgen, drum lafst uns heute lustig sein". Sollte Schiller diesen Grundsatz leichtsinniger Menschen wohl nur aus der Bibel entnommen haben? Zu S. 128, 9 ist Jerem. 23, 28 nur wegen des Ausdruckes „sich etwas reimen" zitiert; zu

S. 47, 33 Jerem. 1, 9 wegen „unflätig“. Man vergleiche noch die Zitate zu S. 131, 12 und 27; S. 113, 2; S. 23, 10 u. a. m., und man wird finden, wie eine im allgemeinen richtige Bemerkung durch allzu pedantische Ausführung zur Karrikatur werden kann. Selbst den „lichten Morgen“ soll Schiller aus der Bibel geholt haben! Mit gröfserem Rechte hätte da zu S. 117, 7, wo Karl Moor sein Gewand zerreifst, auf das Vorbild der orientalischen Völker hingewiesen oder zu S. 137, 12 angegeben werden können, wie Dido starb, obgleich ich auch das nicht gerade befürworten möchte. Kurz, sehr viele Zitate sind überflüssig oder geradezu verkehrt. Mich hat das ganze Verfahren an ein Gesetz erinnert, das an sich gut ist, durch allzu strenge und wörtliche Ausführung aber verderblich werden kann. An sinnentstellenden Druckfehlern ist mir nur in den Räubern S. 139, 29 „nimmt“ statt „nehmt“ aufgefallen.

Wismar. O. Boehm.

2. Geerling, Karl, *Erzählungen aus klassischen Dichtern für Alt und Jung.* Köln und Leipzig 1884. Albert Ahn.

Unter dem oben angegebenen Titel ist eine Serie recht brauchbarer Büchlein erschienen, nicht allein zum allgemeinen Nutzen für die Schulen und fürs Haus sondern für jeden, der ein tieferes Verständnis und einen darauf beruhenden gröfseren Genufs an den besten Werken unserer hervorragenden Dichter haben will. Dem Inhalte nach sind es (bis jetzt 12 Bändchen, die noch vermehrt werden sollen): Wilhelm Tell, Maria Stuart, Die Jungfrau von Orleans, Wallenstein, Götz von Berlichingen, Egmont, Iphigenie auf Tauris, Reineke Fuchs, Minna von Barnhelm, Die Hermannsschlacht, Herzog Ernst von Schwaben, und Zriny. — Der Text schliefst sich zwar eng an den Plan der dargestellten Dramen an, entwickelt aber in kurzer, höchst faſslicher und zusagender Darstellungsweise die einzelnen geschichtlichen Ereignisse, wie sie im Dichterwerke manchmal nur angedeutet und als bekannt vorausgesetzt werden, recht sorgfältig und klar, so dafs besonders auch die Charaktere der vorkommenden Personen deutlich hervortreten und so dem Leser schon imvoraus eine Kenntnis bieten, mit deren Hilfe es ihm leicht wird eine gesundere Kritik über ein solches Dichterwerk und auch über dessen szenische Darstellung zu geben. Die Form ist dabei trotz aller Natürlichkeit der Sprache eine mustergiltige zu nennen. Das Erscheinen solcher Werkchen und die ganze Anlage derselben verrät den gesunden praktischen Blick des Fachmannes in die Bedürfnisfrage des litterarisch Notwendigen.

Forbach (Lothringen). Stühlen.

3. Erkelenz, H., *Deutsches Lesebuch für höhere Mädchenschulen.* 2. Teil. Für mittlere und obere Klassen, mit Rücksicht auf den Unterricht in der Litteraturgeschichte in den letzteren. 2. Aufl. Köln 1885. Dumont-Schauberg. 513 S. gr. 8°.

Gesunde Ansichten über die Methode des Unterrichts in unserer Nationallitteratur brechen sich allmählich immer mehr Bahn. War man in früheren Zeiten der Meinung, dafs der eigentliche Schwerpunkt der Thätigkeit in dem Lehrer zu suchen sei; dafs derselbe seinen Schülern einen Vortrag über

die geschichtliche Entwickelung der Gesamtheit unserer schriftstellerischen Erzeugnisse zu halten habe; dafs er an die Biographieen der einzelnen Schriftsteller eine Übersicht ihrer Werke nebst einigen Proben und eine Beurteilung ihrer Leistungen anschliefsen müsse, so legt man jetzt den Hauptaccent auf die Betrachtung der Werke selbst, wobei der Unterricht sich dialogisch einrichten läfst und die zu belehrende Jugend zu selbständigen Äufserungen veranlafst werden kann.

Um der letzteren Anforderung zu genügen, bedarf es natürlich eines Lesebuches, damit die Schüler das zu betrachtende Material auch selbst in Händen haben. Ein solches Buch liegt hier vor, und zwar ist dasselbe so eingerichtet, dafs es dem Bedürfnis der vier obersten Klassen einer höheren Mädchenschule entspricht, indessen auch 12—16jährigen Knaben ganz gute Dienste leisten wird. Eine Reihe anziehender Darstellungen, die auch von Erwachsenen mit Interesse gelesen werden dürften, bilden den 242 Seiten umfassenden prosaischen Teil, welcher wohl geeignet erscheint, die allgemeine Bildung der jugendlichen Leser nach allen Richtungen hin zu fördern und gleichzeitig auch für die Erholungsstunden eine ganz angemessene Unterhaltungslektüre darzubieten.

Wenn der Verfasser in der Vorrede sagt, dafs in dieser zweiten Auflage so manches Stück der früheren gestrichen sei, so dürfte ein ähnliches Verfahren sich auch für eine spätere Auflage empfehlen. Denn obwohl die Auswahl im allgemeinen als eine geschmackvolle zu bezeichnen ist, so dafs Muster für die Entwickelung eines gesunden und edlen Stilgefühls in reicher Anzahl vorhanden sind, so ist doch nicht alles von gleichem Werte. In dem Aufsatze von Hirschfeld z. B. über das Gewitter (S. 186) wird der Leser manches sehr gesucht, anderes entschieden matt finden. Auch der Aufsatz über den Winter (S. 188) enthält viel zu viel Reflexion, während die Darstellung an sich weit unter dem Niveau des Klassischen bleibt. Ebenso findet sich in der Abhandlung von L. Schmerz über die Wanderung der Pflanzen (S. 190) aufserordentlich viel Gemachtes, während die Menge von Aufzählungen einzelner Pflanzenformen nur ermüden kann. Naturschilderungen sind gewifs etwas sehr Willkommenes, aber man soll die Poesie nicht in die Natur hineintragen, am wenigsten in der Gestalt eines fremdartigen Aufputzes, dessen dieselbe durchaus nicht bedarf. Nur der sich in ihr kund gebenden Poesie Worte zu leihen ist die Aufgabe dessen, der bei seinen Schilderungen redlich zu Werke gehen will. Übrigens werden bei einer so reichen Auswahl guter Sachen, wie das Buch sie darbietet, Lehrer wie Schüler behufs eingehender Betrachtung doch immer nur das Gediegenste auswählen, Aufsätze von untergeordnetem Werte aber bald genug als unnützen Ballast betrachten. Möge derselbe in Zukunft verschwinden; es wird ihn niemand schmerzlich vermissen.

In dem poetischen Teile sind nicht blofs die Dichter sondern auch die verschiedenen Gattungen der Poesie in chronologischer Ordnung aufgeführt, wodurch ein Überblick über die Entwickelung unserer poetischen Litteratur ermöglicht wird. Was der Herausgeber hier bietet, ist mit ungewöhnlichem Fleifs zusammengestellt, ein wirklicher Schatz von Erzeugnissen deutscher Dichtkunst, in welchem der Schüler die Perlen derselben beisammen hat.

Da der Verfasser am Schlufs seiner Vorrede die Bitte ausspricht, „die Fachkollegen möchten ihm auch fernerhin ihre einschlägigen Wünsche nicht vorenthalten", so nehmen wir keinen Anstand, unserer Besprechung seiner wertvollen Sammlung noch einiges hinzuzufügen. Dafs sprachliche und litteraturgeschichtliche Bemerkungen absichtlich vermieden worden sind, wird dem sich sorgfältig vorbereitenden Lehrer keineswegs unlieb sein; dagegen wären sachliche Mitteilungen hier und da um so mehr willkommen, als das Buch doch jedenfalls auch zur Privatlektüre und somit zur Selbstbelehrung gebraucht werden wird. So macht z. B. S. 209 in dem Aufsatze über den Kölner Dom der Schlufs: „Wenn schon der Entwurf, in Gedanken ergänzt, so mächtig erschüttern kann, wie müfste nicht die Wirklichkeit uns hinreifsen" — jetzt, wo der Prachtbau vollendet ist, einen merkwürdigen Eindruck. — S. 237 dürfte der Schüler wohl vergeblich nach dem „unglücklichen Schicksale" Duhans fragen. Und Uhlands ‚Glück von Edenhall" (S. 364) ist ohne Angabe der thatsächlichen Grundlage des Gedichts gar nicht zu verstehen. — Neben der Berechtigung zu kürzen, von welcher der Verf. bei verschiedenen Stücken Gebrauch gemacht, wäre stellenweise vielleicht auch eine Änderung geboten gewesen, denn wenn S. 189 die Lilie, die wir doch als Sinnbild der Unschuld zu betrachten pflegen, als „Sinnbild göttlicher Liebe und Vorsehung" bezeichnet wird, so dürfte eine Umwandlung, in der sie als Beispiel oder Beweis göttlicher Fürsorge aufgefafst wird, sicherlich gerechtfertigt erscheinen. — S. 3, Z. 9 v. u. „sie stürzen über ihren Tyrann her" hätte auch wohl in Tyrannen, und S. 153 „die Knaben nahmen diese Belehrung in ihre Seele auf als ein Schatz" in einen Schatz umgewandelt werden können. Auf derselben Seite klagt der betreffende Verfasser Z. 12, dafs der schöne, ergreifende Gesang: „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen" sich leider in „unsern Liederbüchern" nicht finde. Wir bemerken hierzu, dafs derselbe in Porsts Gesangbuch unter No. 837, in unserm Berliner Gesangbuch unter No. 744, in Alb. Knapps „Evangelischem Liederschatz" unter No. 3290 steht. — Druckfehler kommen nur vereinzelt vor, wie S. 13, Z. 3 v. u. sich st. sie; S. 85, Z. 6 v. u. jonische st. ionische Säulen; S. 88, Z. 6 v. u. Städte st. Stätte; ebendas. Z. 3 v. u. Einst st. Ernst; S. 119, Z. 10 keine solchen Schranken st. solche und einige weniger bedeutende.

Schliefslich aber noch ein Wort über die in Anwendung gebrachte Schrift. Dafs man in Fibeln und Lesebüchern für jüngere Kinder neben der deutschen auch lateinische Schrift anwendet, ist vollkommen gerechtfertigt; die Kleinen sollen sich an beide Schriftsorten gewöhnen. Ist dies aber geschehen und sind die jungen Mädchen durch die Beschäftigung mit dem Französischen und Englischen an die römischen Lettern gewöhnt, dann sollte man ihnen die litterarischen Schätze unserer Muttersprache nicht in einem so buntscheckigen Gewande darbieten, wie dies hier geschieht. Eine Schillersche Ballade, Goethes Erlkönig, Uhlands verlorene Kirche in lateinischer Druckschrift blicken uns fremdartig an, als müfsten wir sie erst in unser geliebtes Deutsch übertragen. Wozu also eine fremde Marke vornehmen, da unsere viel charaktervollere Fraktur, deren Schnitt wir einem Albrecht Dürer verdanken, einmal eine nationale Eigentümlichkeit ist? Wollen Aus-

länder unsere Litteratur studieren, so mögen sie sich unsere Klassiker in ihren Lettern drucken lassen oder sich an unsere Schrift gewöhnen, wie wir uns an die ihrige. Zeigen wir unserer deutschen Jugend auch in ihren Schulbüchern ein deutsches Gesicht!

Berlin. L. Rudolph.

4. Hammerich, Martin. *Die Kunst gemeinfafslicher Darstellung.* Aus dem Dänischen von Al. Michelsen. Leipzig 1884. Johannes Lehmann. 8°. VIII, 215 S.

Das vorliegende sehr hübsch ausgestattete Büchlein aus der Feder eines ausgezeichneten dänischen Schulmannes, welches durch die wohlgelungene Übersetzung des Herrn Al. Michelsen nunmehr auch dem deutschen Lesepuklikum zugänglich geworden, verdient als eine in ihrer Art bedeutende Erscheinung die volle Beachtung nicht nur seitens der deutschen Lehrerschaft sondern auch der allgemein Gebildeten. Wir können zwar der Behauptung des Verf., dafs eine „Darstellungslehre" nach Art der hier gebotenen seines Wissens „noch in keiner Litteratur" existiere (S. 1), nicht vollends beipflichten, denn die deutsche Litteratur besitzt bereits einige Werke ähnlichen oder doch verwandten Inhalts; trotzdem ist aber die gegenwärtige Schrift sowohl rücksichtlich der Disposition als auch der Art der Behandlung ihres Gegenstandes zumteil eine ganz originelle. Das Buch beginnt mit einer genauen Unterscheidung zwischen „rednerischer" und „lehrhafter" Darstellung, zwischen der Kunst des Redners und der Aufgabe des Schriftstellers; darauf folgt eine Geschichte der Rhetorik von Platon angefangen bis auf die neueste Zeit, und nun gelangt der Verf. zu seinem Hauptthema unter der Überschrift: „die Kunst der lehrhaften Darstellung" (S. 65 ff.), worin besonders „die Grundformen: Erzählung, Beschreibung, Entwicklung nebst den Kreuzungen dieser Formen", sowie „die Kunst der Geschichtschreibung" eingehend behandelt und durch klassische Beispiele illustriert werden. Wenn auch vieles von dem hier Gesagten bereits anderwärts mehrfach zu finden ist, so enthält doch dieser ganze Hauptabschnitt des Buches eine solche Fülle neuer, feinsinniger und geistreicher Erörterungen, dafs der Verfasser hierdurch jeden, der nur einigermafsen mit der Feder zu thun hat, zu aufrichtigem Danke verpflichtet. Die beiden Anhänge: „Aus Büffons Rede vom Stil" und „der Fortgang der Arbeit durch den Stoff, den Plan und den Stil hindurch" sind wertvolle Zugaben des trefflichen Werkchens, dem wir im Interesse seines gediegenen Inhaltes recht viele Leser wünschen.

Wien. Heinrich Lenk.

c) Englisch.

Wülcker, Richard, *Grundrifs zur Geschichte der angelsächsischen Litteratur mit einer Übersicht der angelsächsischen Sprachwissenschaft unter Rücksicht auf den Gebrauch bei Vorlesungen.* Erste Hälfte. Leipzig 1885. Veit & Comp.

Das vorliegende Werk Wülckers füllt eine Lücke aus, die bisher von Studierenden der englischen Philologie lebhaft empfunden worden ist. Diese waren bis dahin auf die Universitätsvorlesungen der Professoren der englischen Philologie angewiesen, welche bei der Einteilung ihrer Vorlesungen

nur kurz über angelsächsische Litteraturgeschichte, um diese von Wülcker gebrauchte Bezeichnung beizubehalten, handeln konnten. Jetzt aber finden alle diejenigen, welche sich mit der historischen Entwicklung der englischen Sprache beschäftigen wollen, in diesem Buche Wülckers nicht nur alles das verzeichnet, was von angelsächsischen Litteraturwerken erhalten, sondern auch alles, was über diese von den Gelehrten der verschiedensten Völker geschrieben worden ist; sie finden hier alle Hilfsmittel angegeben, die sie in den Stand setzen können, auf dem Gebiete der angelsächsischen Litteratur und Sprache sich zu orientieren. Aufserdem werden die Universitätsvorlesungen dadurch von einer die Bibliographie enthaltenden Einleitung entlastet, und es bleibt daher mehr Zeit übrig, wichtige litterarhistorische Fragen eingehender zu behandeln.

Das Werk Wülckers, dessen erster Band uns hier vorliegt und dem in kurzer Zeit ein zweiter, das Gesammtwerk abschliefsender Band folgen soll, zerfällt in drei grofse Abschnitte:

I. Übersicht der Geschichte der angelsächsischen Sprachwissenschaft, II. Übersicht der vorhandenen Hilfsmittel zum Studium der angelsächsischen Sprache und Litteratur. Dieser Abschnitt zerfällt wiederum in mehrere Unterabteilungen, nämlich: 1. Geschichte der Angelsachsen, 2. Grammatiken, 3. Wörterbücher, 4. Lesebücher, 5. Sammelwerke, 6. Litteraturgeschichten, 7. Metrik, 8. Mythologie und Sagenkunde.

III. Übersicht der angelsächsischen Litteratur, zerfällt in 16 Unterabschnitte, von denen der vorliegende erste Band Abschnitt 1 bis 4 enthält, die behandeln: 1. Cædmon und seinen Kreis § 1—41, 2. Beda's Sterbegesang und einen Spruch aus Winfrieds Zeit § 42—45, 3. Cynewulf und seinen Kreis § 46—161, 4. das Exeterbuch § 162—194, und den Anfang des fünften Abschnittes, der das Vercellibuch behandelt, und zwar die Beschreibung und den Inhalt der Handschrift § 194—99.

Der erste Teil nun giebt eine eingehende Übersicht über alle Werke, welche für das Studium der Geschichte der angelsächsischen Sprachwissenschaft irgendwie in Betracht kommen nebst einer kurzen Besprechung der meisten derselben, während Teil II in übersichtlicher, nach den verchiedenen Gebieten, denen sie angehören, geordneten Darstellung die Werke, die im ersten Teile besprochen sind, mit noch einigen, die unter I nicht erwähnt sind, zusammenfafst.

Wir wollen hier gleich einige Druckfehler, die sich in Teil I und II noch finden, berichtigen. Teil I p. 45 Zeile 17 ist Anglosaxonico statt A. saxonica zu lesen, p. 46 Z. 15 rerum Britannicarum statt r. Britannicum, p. 72 Z. 25 s'épancher statt s'épaucher. Teil II p. 105 Z. 4 ist „zurecht" vor „zu finden" zu ergänzen, p. 107 Z. 8 ist „Auflage" statt „Auflagen" zu lesen.

Was nun das Einzelne anbetrifft, so halten wir den ersten Paragraphen des ersten Teils für vollkommen überflüssig, da die wenigen hier angeführten Werke fast alle nachher unter den Jahren ihrer Veröffentlichung noch einmal angeführt werden, und da aufserdem, wenn Wülcker die Hauptwerke für das Studium der angelsächsischen Sprache und Litteratur hier hätte aufführen wollen, doch jedenfalls andere an die Spitze hätten gestellt werden müssen·

Unseres Erachtens hätten § 2 ff., in denen Wülcker eine kurze geschichtliche Übersicht über die Reformation in England und die sich daran knüpfenden Bestrebungen englischer Geistlicher gibt, mit Hilfe angelsächsischer Schriften zu beweisen, dafs die jetzigen Lehren der katholischen Kirche oft nicht mit ihren früheren in Einklang zu bringen wären, ja oft in direktem Gegensatz zu ihnen ständen, das Werk eröffnen müssen.

So erklärt es sich denn, dafs ein Geistlicher, der Erzbischof Matthew Parker als Begründer der englischen Philologie zu bezeichnen ist, ein Umstand, den Wülcker mehr hätte hervorheben sollen. Aufserdem hätte noch darauf hingewiesen werden können, dafs schon der Erzbischof Thomas Cranmer in seiner Vorrede zu der englischen Folio-Bibel vom Jahre 1539 auf die Wichtigkeit der Kenntnis des Angelsächsischen für die Bibelübersetzung aufmerksam gemacht hatte. Zu § 6, in dem Wülcker das erste angelsächsische Werk, das 1566 (67) gedruckt wurde, A Testimonye of Antiquitie, bespricht, ist noch zu erwähnen, dafs das erste Angelsächsische, das überhaupt gedruckt wurde, sich in einer Schrift des Erzbischofs Parker: A Defence of Priests' Marriages vom Jahre 1562 findet.

Zu Teil II ist nichts zu bemerken.

Wenden wir uns nun dem wichtigsten dritten Teile zu.

Im ersten Abschnitte dieses Teiles behandelt Wülcker die Cædmonfrage und Litteratur in § 1—41. In § 33 stellt er die Ergebnisse der bisherigen Cädmonforschung zusammen. In zwei Hauptpunkten derselben stimmen wir mit Wülcker überein, nämlich 1. Wir zweifeln nicht daran, dafs es einen Dichter Cädmon gegeben hat und dafs dieser Mönch in Strêaneshéalh gewesen ist, wie Beda berichtet. Als Werk dieses Cädmon können wir aber mit Sicherheit nur den Hymnus bezeichnen „Nu scylun hergan".

2. Dafür, dafs das Traumgesicht vom heiligen Kreuze von Cädmon, haben wir weder zeitliche, noch innere Gründe.

Was den dritten Punkt jedoch anbelangt, die Frage nach dem Verfasser der angelsächsischen Genesis, so können wir da nicht Wülcker beistimmen, der zwar den engen Zusammenhang zwischen der angelsächsischen Genesis und dem altsächsischen Heliand nicht leugnet, aber meint, dafs die Interpolation der Genesis v. 235—851 (= B) von einem Altsachsen herrühre, der in England gelebt habe. Wir stimmen vielmehr Sievers zu, der annimmt, dafs Genesis B ursprünglich ein Werk des Helianddichters gewesen, dafs dieses von einem Angelsachsen, welcher altsächsisch verstand, benutzt worden und gröfstenteils direkt in's Angelsächsische übertragen worden ist. Wülcker beruft sich für seine Behauptung darauf, dafs Sievers selbst in seiner Abhandlung „der Heliand und die angelsächsische Genesis" p. 21 einen gewichtigen Gegengrund gegen seine bis dahin vorgetragenen Ansichten anführt. „Wer dem Gange der Untersuchung mit Berücksichtigung der über den Heliand noch schwebenden Fragen bis hierher gefolgt ist, dem wird es nicht entgangen sein, dafs der Dichter von B viel freier und selbständiger seinen Quellen gegenüber verfährt als der Helianddichter." Doch sehen wir darin keinen Grund, die Genesis B dem Helianddichter abzusprechen. Die Genesis kann ja ganz gut einer späteren Periode des Dichters angehören, in der er sich nicht mehr sklavisch an seine Quellen hält, sondern seiner dichterischen

Phantasie freiere Laufbahn läfst. Vergl. auch Sievers p. 23. „Vielleicht darf man diese Bemerkung mit dem eben Erörterten dahin verknüpfen, dafs man die Bearbeitung der Genesis einer späteren Lebensperiode des Dichters zuschriebe, in der er sich von dem mehr mechanischen Festhalten an den kirchlichen Quellen, wie es im Heliand noch zutage tritt, los gemacht und zu einer freieren Auffassung emporgeschwungen hatte."

In § 42—45 handelt Wülcker nun über Beda's Sterbegesang und einen Spruch aus Winfrids Zeit, und geht dann zu Cynewulf über § 46—161.

Von den vier Behauptungen, die Wülcker in § 64 aufstellt, nämlich 1. Auch wenn das Traumgesicht vom heiligen Kreuze Cynewulf angehören sollte, so hat das Kreuz von Ruthwell nichts weiter mit dem Dichter zu tun. Es ist weder Cynewulf zu ehren, noch von Cynewulf selbst für sein eigenes Grab errichtet worden. 2. Der Dichter ist nicht dieselbe Person mit Bischof Cynewulf, der sein Amt von 737—780 zu Lindisfarena ê verwaltete sich dann in die Einsamkeit zurückzog und 782 starb. 3. Cynewulf dichtete nicht das Gedicht: Traumgesicht vom heiligen Kreuze. 4. Wir haben keine genügenden Gründe zur Annahme, dafs Cynewulf ein Nordhumbrier war, können wir mit Rieger und ten Brink nur der zweiten vollkommen zustimmen. Was die erste Behauptung betrifft, so erklären wir uns nur mit dem letzteren Teile derselben für einverstanden, der übrigens für die Cynewulffrage von geringer Wichtigkeit ist. Der erste Teil der Behauptung hängt eng mit These 2 und 4 zusammen, und werden wir zu beweisen versuchen, dafs die Verse auf dem Kreuze von Ruthwell aus dem Traumgesichte, und dafs dieses dem Nordhumbrier Cynewulf zuzuschreiben ist.

In § 66 handelt nun Wülcker über die Stellen in der Elene und dem Crîst, in welchen sich der Dichter in Runen nennt. Es fragt sich, ob wir hier das Westsächsische yr = Bogen, oder das nordhumbrische œðil = Heimat einzusetzen haben.

Dafs übrigens yr Bogen bedeute, darin stimmen wir Wülcker § 65 bei gegen Rieger, der an der betreffenden Stelle im Runenliede lieber die Bedeutung „Geld" annehmen will. Wülcker entscheidet sich mit Grimm und Grein für die Rune yr und meint, dafs auch Zupitza sich für yr erkläre, da dieser in den Text seiner Ausgabe der Elene an der betreffenden Stelle v. 1260 yr für die Rune einsetzt (Wülcker p. 160 Anm. 2).

Es ist dies allerdings richtig, doch hat Zupitza späterhin seine Ansicht geändert. Er entscheidet sich in seinem Interpretationskolleg für das Riegersche œðil.

Betrachten wir nun die Stelle in der Elene genauer, die wir zu besserem Verständnis folgen lassen wollen, und wenden wir uns zunächst zu der Erklärung, welche Wülcker von derselben gibt.

Elene v. 1260—64. yr (od. œðil) gnornode nydgefêra, nearusorge drêah enge rûne, þær him eh fôre, mîlpaðas, mæt, môdig prægde wîrum gewlenced.

Wülcker nimmt v. 1260 yr = Bogen an und fafst v. 1261 nydgefêra „Gefährte in, durch die Not" und bezieht es auf den Dichter. Er setzt nach gnornode eine starke Interpunktion und übersetzt also: Der Bogen trauerte; der Gefährte durch die Not (d. h. der Dichter) ertrug beengende Sorge etc.

Nun wäre es aber auffallend, daſs der Dichter, nachdem er einmal den leblosen Bogen beseelt hat, was doch immerhin auch für die angelsächsische Dichtung nicht ganz gewöhnlich ist, plötzlich zu einem anderen Subjekte, dem Dichter selbst, überginge. Wir nehmen als Subjekt für sämmtliche Sätze von 1250—64 den „Dichter" an und übersetzen, indem wir v. 1260 das entschieden besser passende œðil für die Rune setzen: „Um die Heimat trauerte er, ein Mann, dessen Gefährte die Not war, beengende Sorge ertrug er, geheime Angst, wo ihm das Roſs die Wege, die Meilenpfade, durchmaſs, mutig lief, mit Metalldrähten geschmückt."

Bei dieser Übersetzung haben wir v. 1262 fôre mit Wege übersetzt, indem wir uns hierbei an die unserer Meinung nach richtige Erklärung von Sievers in der Anglia I, 578 anschlieſsen. Der richtigen Erklärung kam schon nahe Leo im Hallenser Universitätsprogramm von 1857. Er faſst fôre auch als Accusativ und übersetzt es mit „Fahrt". Rieger faſst fore als Präposition und übersetzt, indem er ein Personalpronomen ergänzt, „vor ihm." Wülker nimmt es als adverb „einstens". p. 160 Zeile 22.

Was nun die zweite Stelle im Crîst anlangt, wo der Dichter seinen Namen in Runen zu raten gibt, v. 800 ff.

ᵽendan ▷ and X yðast meahtan frôfre findan.

„während Y und N aufs leichteste Trost finden konnten", so gibt allerdings weder yr noch œðil hier einen Sinn. Wülcker entscheidet sich nun für das Grein'sche yrmðo „Elend", das allerdings einen sehr guten Sinn ergibt. Wir aber sind geneigt, uns an Rieger anzuschlieſsen, der œdil = morbus für die Rune einsetzen will. Daſs eine solche Form möglich ist, hat Rieger unserer Ansicht nach nachgewiesen, da Beda für westsächsisches x—oi schreibt. Die Stelle würde also lauten: „Während Krankheit und Not aufs leichteste Trost finden könnten".

Aber selbst zugegeben, daſs die Stelle im Crîst nicht für vollkommen unsere Ansicht beweisend angesehen werden kann, so spricht vor allem dafür, das der Name des Dichters Coenewulf, und daſs er also ein Nordhumbrier gewesen ist, die nordhumbrische Fassung des Leydener Rätsels No. 36, das aus dem neunten Jahrhundert stammt, und das unmöglich aus dem Westsächischen erst ins Nordhumbrische übertragen sein kann, und auſserdem das erste Rätsel, in dem der Dichter dem Leser seinen Namen ebenfalls zu erraten aufgibt.

Lêodum is mînum swylce || him mon lâc gife
willað hy hine âᵽecgan gif hê on ᵽrêat cymeð
ungelîc is ûs
wulf is on îege ic on ôðerre
fæst is ᵽæt êglond fenne biworpen || sindon wælhrêowe weras ᵽær on îge || willað hy hine âᵽecgan gif hê on ᵽrêat cymeð etc.

Rieger nimmt an, daſs Zeile 2 und 3 auf dem Versehen eines Abschreibers beruhten, wogegen sich Wülcker mit Recht erklärt. Eher könnten Zeile 7 und 8 einem solchen Irrtum ihr Dasein verdanken.

Wenn jedoch Wülcker meint, daſs unter ᵽrêat hier die Sippe des Edlings zu verstehen sei, so können wir dem nicht zustimmen. Denn selbst wenn die Sippe das hier zu ratende Wort wäre, so ergäbe der Teil des

Namens immer nur cyn, cynn und nicht cyne. Wir stimmen vielmehr mit Rieger überein, der meint, dafs die zu ratende Bedeutung schon in diesem Teil des Rätsels cœne = audaces sei. Wir übersetzen also die Stelle folgendermafsen: „Meinen Leuten ist, als ob man ihnen Gaben spende" (d. h. sie sind zum Kampfe bereit, verwegenen Mutes). Sie wollen ihn, (d. h. den Wolf) empfangen, wenn er auf die Schaar loskommt. Ungleich ist uns (d. h. mir und dem Wolfe) der Wolf ist auf einer Aue, ich auf der anderen. Fest ist das Eiland, von Sumpf umgeben· Es sind kampfwilde Männer da auf der Au. Sie wollen ihn empfangen, wenn er auf die Schaar loskommt.

Teil 2 des Rätsels ergibt cœne = audaces, Teil 3 cœne = uxor, Teil 4 ergibt cên = silva. Das e, welches hier besonders zu erraten ist, ergibt sich aus Edwacer. Das zu ratende Wort in 2—4 coene sei, ist auch die Ansicht Wülckers. Nur will er nicht zugeben, dafs die Form coene irgendwie beweise, dafs wir auf eine nordhumbrische Heimat des Dichters schliefsen müfsten. Wir meinen aber, dafs das Vorhergehende beweist, dafs sich als Name des Dichters Coenewulf, also eine nordhumbrische Form, ergibt, dafs wir also in Nordhumbrien die Heimat des Dichters zu sehen haben.

In § 71—86 spricht Wülcker dann über die Gedichte, welche von allen Forschern dem Coenewulf zuerkannt werden, nämlich die Rätsel, den Crîst, Juliane und Elene. § 87—161 behandelt dann Wülcker die Werke, welche dem Coenewulf von manchen Gelehrten zugeschrieben worden sind und noch werden.

Was Gûðlac § 99 anbetrifft, so schliefsen wir uns der von Charitius in seiner Abhandlung „Die angelsächsischen Gedichte von Gûðlac" Anglia II, 265—308 vorgetregenen Ansicht an, dafs Gûðlac aus zwei verschiedenen Gedichten besteht, die aber nicht beide Coenewulf zum Verfasser haben, sondern nur das zweite Gedicht; Gûdlac 791 bis Schlufs.

Das nächste Gedicht, welches besprochen wird, und das Wülcker wol mit recht dem Coenewulf zuteilt, ist der Phoenix § 97—101.

Über die Höllenfahrt Christi fehlt noch eine eingehende Untersuchung, Wülcker will sie zwar dem Coenewulf nicht definitiv absprechen, meint aber mit recht, dafs weder Grein und Dietrich, noch Lefèvre in der Anglia 6 bewiesen haben, dafs Coenewulf wirklich der Verfasser ist.

Das nächste Gedicht ist der Andreas § 104—8. Gegen die Verfasserschaft Coenewulfs hat Arthur Fritzsche in der Anglia 2 schwere Bedenken erhoben, und darnach sind jetzt die meisten mit Wülcker geneigt, es dem Coenewulf abzusprechen.

In § 105 spricht Wülcker über die Quelle zum Andreas und schliefst sich, wie es scheint, obgleich er sich nicht darüber äufsert, der Ansicht Grimms und Fritsches an, die den angelsächsischen Dichter direkt die griechische Erzählung, die Πράξεις Ἀνδρέου καὶ Ματθαίου, benutzen lassen. Obgleich auch Kemble in seiner „Poetry of the Codex Vercellensis" geneigt ist, die griechische Fassung als die ursprüngliche Quelle zu betrachten, so steigen ihm doch selbst Bedenken auf; denn er fährt fort: „Perhaps it is more consonant with probability that a literal Latin translation should have supplied the Anglo-Saxon monk with his materials", und wir schliefsen uns der letzteren Ansicht an. Es ist wahrscheinlicher, dafs dem Angelsachsen eine lateinische Übersetzung vorgelegen hat.

Das Traumgesicht vom heiligen Kreuze § 109—118 ist Wülcker gegen Dietrich, Rieger und ten Brink geneigt, dem Coenewulf abzusprechen.

In § 112 führt Wülcker die neun Punkte an, die Dietrich zur Begründung seiner Ansicht aufgestellt hat und meint, dafs 1, 2, 3, 4, 6, 8 und 9 nicht beweisend seien. Selbst dies zugegeben, so bleiben doch Punkt 5 und 7, nämlich 5: „Ähnlichkeit des Stoffes mit Crist (3. Teil) und vor allem mit Elene läfst sich im Kreuzgesichte nicht leugnen. Der Epilog der Elene steht in enger Beziehung zum Schlusse des Traumgesichtes. Elene ist wol durch das Traumgesicht veranlafst worden", und

7. Der Sprachgebrauch des Kreuzgesichtes, Wörter, Begriffsumschreibungen erinnern sehr an Coenewulf, die unseres Erachtens nach hinlänglich darthun, dafs wir in Coenewulf auch den Verfasser des Traumgesichtes zu erblicken haben. Aufserdem spricht dafür auch der Umstand, dafs die Verse auf dem Kreuze zu Ruthwell, die aus dem Kreuzgedicht entnommen sind, nordhumbrische Fassung zeigen, und Coenewulf war eben, wie wir oben nachgewiesen haben, ein Nordhumbrier.

§ 116 sucht Wülcker seine Ansicht dadurch zu stützen, dafs es schwierig hält, die Gedichte Kreuzgesicht, Elene, Crîst, Juliane und Gûðlac zeitlich zu ordnen, wenn Coenewulf der Verfasser des Traumgesichtes wäre. Wülcker meint nun, dafs sowohl Riegers Ansicht, dafs Coenewulf zuerst das Kreuzgesicht und die Elene, und erst später seine anderen Gedichte geschrieben habe, als auch ten Brinks Ansicht, dafs Coenewulfs dichterische Laufbahn mit dem Kreuzgesichte begonnen und mit der Elene abgeschlossen habe, unhaltbar sei, da in beiden Fällen bei dem Dichter ein Rückschritt zu verzeichnen sei, weil die Gedichte Crîst, Juliane und Gûðlac hinter den beiden anderen bedeutend zurückständen. Wir schliefsen uns weder ten Brink noch Rieger vollkommen an, meinen aber, dafs kein Grund vorhanden ist, weshalb nicht die Gedichte Crîst, Juliane und Gûðlac einer Periode des Dichters angehören sollten, in der er seinen Höhepunkt schon überschritten hatte (siehe Rieger). Der Glanzperiode Coenewulfs würden alsdann das Kreuzgesicht und die Elene und der Entwicklungsperiode Gedichte zuzuteilen sein, die nicht bis auf uns gekommen sind.

Wülcker behandelt dann in den folgenden Paragraphen „Der Menschen Gaben, der Menschen Geschicke, der Menschen Gemüt, der Menschen Falschheit, den Physiologus, den Wanderer, den Seefahrer, die Ruine und schliefslich das Runenlied".

In Abschnitt 4 bespricht Wülcker den Codex Exoniensis und zwar gibt er in § 162—69 die Beschreibung und den Inhalt der Handschrift. Dann geht er in § 170—99 die Stücke der Handschrift durch, nämlich die Klage der Frau, die Botschaft des Gemahls an seine Frau, die Denksprüche, die auch noch in der Cottonhandschrift überliefert sind, des Vaters Lehren, die Rede der Seele an den Leichnam, das jüngste Gericht, die Wunder der Schöpfung, Almosen und Pharao.

Den Schlufs des Bandes bildet dann der Anfang des fünften Abschnittes, eine Besprechung und Inhaltsangabe des Codex Vercellensis.

Berlin. M. Lange.

d) Geschichte.

1. Jäger, Oskar, *Geschichte der Römer.* Fünfte verbesserte Auflage. Mit 180 Abbildungen, 2 Farbendrucken und einer Karte. Zweites Heft (Bogen 13—40). Mit einer Chromolithographie (Wanddekoration aus Pompeji nach Mau) und zwei Vollbildern: 1. der Tod des Papirius nach Hetsch und 2. der Tod Julius Caesars nach Cammuccini. S. 193—639. Gütersloh, 1884. Bertelsmann.

Dieses Schlufs-Heft beginnt mit dem Untergange Karthagos und Korinths und reicht bis zur Absetzung des letzten Schattenkaisers Romulus Augustulus durch Odoaker. Auch in diesem Teile der römischen Geschichte zeigt der Verfasser neben der Beherrschung des gewaltigen Stoffes sein meisterhaftes Geschick, die politischen und kulturhistorischen Momente klar und scharf zu schildern und in ihrer charakteristischen Beziehung für die Entwickelung der römischen Welt treffend zu beleuchten. Solche Rückblicke, die der Verfasser am Ausgange wichtiger Epochen gibt, eröffnen nicht blofs dem Schüler sondern auch dem Lehrer eine weite Perspektive über die Tragweite entscheidender Wendepunkte in der römischen Weltherrschaft. Zur besseren Einsicht in den reichen Inhalt gebe ich hier von S. 205 an die Überschrift der einzelnen Abschnitte resp. Kapitel: 2. Kapitel. Rückblick. Römische Staats- und Volkszustände vor dem Ausbruche der Revolution bis S. 226. Drittes Buch. Das Zeitalter der bürgerlichen Unruhen und Kriege, 133—31 v. Chr. I. Kap.: Tiberius und Cajus Gracchus. II. Kap.: Vom Kriege mit Iugurtha bis zu den Sklaven-Aufständen — 101 v. Chr. III. Kap.: Marius, 6. Consulat. Zweiter Abschnitt 88—78 v. Chr. I. Kap.: bis zur Flucht und Rückkehr des Marius. II. Kap.: 86—78 v. Chr. III. Abschnitt: Von Sullas Tod bis Caesars Tod. 78—44 v. Chr. (S. 299—419). IV. Abschnitt: Von Caesars Tod bis auf die Schlacht bei Actium. 44—31 v. Chr. (S. 420—453). IV. Buch: Die römische Kaiserzeit, 31 v. Chr. bis 476 nach Chr. (S. 457—611). I. Abschnitt: Die Ausbildung der Monarchie bis auf den Tod des Commodus: 31 v. Chr. bis 193 n. Chr. (S. 457—544). II. Abschnitt: Von Commodus' Tode bis auf Diocletian. 193—284 n. Chr. (S. 545—570). III. Abschnitt: Von Diocletians Abdankung bis auf Theodosius' Tod, 305—395 n. Chr. (S. 571—587). IV. Abschnitt: Von Theodosius' Tod bis auf Odoaker, den König Italiens, 395—476 n. Chr. (S. 588—611). Aus dieser kurzen Inhaltsangabe wird man bereits ersehen, mit welcher Sorgfalt und Genauigkeit alle Ereignisse und Wandelungen des römischen Staates behandelt sind. Mit gleicher Gewissenhaftigkeit sind auch die sozialen und wissenschaftlichen Verhältnisse mit ihren weithin wirkenden Beziehungen auf die ganze römische Welt ausführlich und überzeugend dargestellt. Mit besonderer Gründlichkeit ist auf den gewaltigen Einfluss hingewiesen, der die weltbesiegende Idee des Christentums auf das überlebte Heidentum langsam, aber sicher auszuüben berufen war. — Die überaus zahlreichen Abbildungen in ihrer kunstvollen Ausführung sind entschieden geeignet, das Interesse des studierenden Lesers anzuregen und wach zu halten. Von den gröfseren Illustrationen seien hier erwähnt: Caesars Belagerung von Alesia. (S. 378). — Tempel des Jupiter Capitolinus, nach Caninas Restauration (S. 382). — Theater des Pompejus (aus Bender: Rom und röm. Leben). (S. 470). — Der Triumphbögen des Titus (S. 525). — Das Kolosseum. (S. 529). Daneben sind eine

grofse Menge Porträts bedeutender Männer nach antiken Erzmünzen resp. Statuen zur Anschauung gebracht. Die Wandmalereien aus Pompeji nehmen nicht den letzten Platz in diesen Kunstproben aus der römischen Welt ein. Eine seltene Frische und natürliche Eleganz im Ausdrucke macht die Lektüre des ganzen Werkes überaus angenehm und bequem, so dafs sich der Leser mehr und mehr angezogen fühlt. — Auf S. 612—616 findet sich eine Zeittafel der römischen Geschichte mit den wichtigsten Daten von 753 v. Chr. bis 476 n. Chr. Das Namen- und Sachregister (S. 617—639) orientiert in alphabetischer Reihenfolge über alle wichtigen Artikel des gesamten Inhalts. Am Ende des Werkes findet sich 1. eine Karte des römischen Reiches, auf welcher sämtliche in dem Werke vorkommende Orts- und Flufsnamen verzeichnet sind. 2. eine Karte mit Italien, Griechenland und Kleinasien von Augusta Taurinorum i. W. bis Sinope und der Insel Cypern i. O. Ausgeführt sind diese Karten im geogr. Institut von Ed. Gaebler in Leipzig-Neustadt. Und so wird das bewährte Geschichtswerk auch in diesem neuen Gewande allen denen willkommen sein, die das Studium der römischen Geschichte mit wahrem Interesse und Erfolge betreiben wollen. In jeder Schüler-Bibliothek wenigstens sollte dasselbe zu finden sein.

Halberstadt. Robert Schneider.

2. Weber, Georg. *Allgemeine Weltgeschichte.* 2. Auflage, unter Mitwirkung von Fachgelehrten revidiert und überarbeitet. Band VII: Gesch. des Mittelalters. Teil 3. Leipzig 1884. Wilhelm Engelmann.

Der 6. Band hatte mit dem Regimente Heinrichs VI. abgeschlossen: der 7. führt zunächst das Zeitalter der Hohenstaufen und der Kreuzzüge zu ende. Die Doppelherrschaft Philipps von Schwaben und Ottos IV. wird uns zunächst vorgeführt; wir sehen zugleich unter dem gewaltigen Innozenz III. die Kirche auf ihrer Höhe, aber auch an ihren Wurzeln benagt von stets gefährlicher werdender Opposition. Wir sehen Friedrich II. in seinem Kampfe mit der geistlichen Gewalt, wir sehen den Untergang seines Geschlechtes und die Entwürdigung des Deutschen Reiches im Interregnum. Zugleich wirft d. V. einen scharfen Blick auf den Niedergang und das Ende der Kreuzzüge und beleuchtet das Kulturleben des 13. Jahrhunderts in eingehender Darstellung, namentlich auch die Periode der zweiten Blüte unserer Litteratur. Dieser letztere Überblick ist doch im einzelnen, wenn auch nicht veraltet, so doch einseitig; wie d. V. es z. B. fertig bringt Walther (nicht Walter!) noch aus Franken stammen zu lassen, ist schwer begreiflich. Begreiflicher ist schon (aber darum doch nicht zu billigen) sein Bemühen Walther als das Ideal politischer Überzeugungstreue hinzustellen; über Walther hat sich eben wie über Lessing und Göthe eine fable convenue herausgebildet, die aus naheliegenden Rücksichten festgehalten wird, wenn auch jeder Unbefangene den Kopf darüber schüttelt. Davon abgesehen ist in hohem Grade anzuerkennen, dafs d. V. bei aller Betonung seines politisch-religiös liberalen Standpunktes bemüht ist eine mafsvolle Form festzuhalten. Wenn er also auch nach unserer Meinung Friedrich II. zu günstig beurteilt, so ist er doch weit davon entfernt ihn zu einem nationalen Heros machen zu wollen. Nur darin irrt er entschieden, dafs er (S. 233 f.) in seinem Ex-

kurs über die deutsche Kaisersage den zweiten Friedrich zum Helden der Kiffhäusersage macht; der Schluſs dieses Exkurses („Daſs die Friedrichssage aber in ihrer ursprünglichen Gestalt auf Friedrich II. gieng, beweist auch die Thatsache, daſs von allen falschen Friedrichen . . . . keiner Friedrich I. sondern jeder immer nur Friedrich II. zu sein behauptete“) ist geradezu wunderlich. Lagen doch zwischen dem Tode der beiden Friedriche 60 Jahre! Der Italiener Friedrich II. hat nie der Held deutscher Kaisersage sein können.

Der nächste Abschnitt „Verfall der Lehnsmonarchie und des Pontifikats und Herausbildung ständischer Verfassungen“ führt uns in die gleichzeitige Geschichte der aufserdeutschen wichtigsten Staaten Europas und geht dann wieder auf Deutschland über. Hier wird uns die Geschichte Rudolfs I., Adolfs von Nassau, Albrechts I., Heinrichs VII. und Ludwigs von Bayern vorgeführt. Damit ist das eigentliche Ende des Mittelalters erreicht; noch richtiger würde man vielleicht verfahren, wenn man den Untergang der Hohenstaufen als den Markstein hinstellen wollte, der die Geschichte des Mittelalters von der langwierigen Epoche des Übergangs zur „neueren Geschichte“ scheidet.

Der Verfasser hat in diesem Bande wiederum seine Meisterschaft in maſsvoller und gründlicher Darstellung bewährt; er hat es auch hier verstanden, das immer schwieriger werdende Ideal der Universalgeschichte seiner Vollendung so nahe zu führen, wie es heutzutage überhaupt möglich ist.

Berlin. L. Freytag.

e) Geographie.

1. von Hellwald, Friedrich, *Frankreich in Wort und Bild.* Heft 1—10. Leipzig 1884/1885. Schmidt & Günther.

Heutzutage gibt es nicht viele Länder mehr, die nicht durch „Prachtwerke“ dem Interesse des gebildeten Publikums näher gebracht würden, und diesmal beweist der mächtige Erfolg, daſs sie einem wirklichen Bedürfnisse dienen. Wenn aber Afrika im allgemeinen oder Ägypten im besonderen, wenn Rufsland oder Spanien. das heilige Land oder Indien unser Interesse ebenso lebhaft anziehen wie Österreich oder die Schweiz, so ist es wohl selbstverständlich, daſs die Heimat unserer alten und ewig neuen ehrlichen Feinde, der Franzosen, wohl einen Anspruch darauf hat von uns näher erschaut und richtiger begriffen zu werden, als es durch die Lektüre gewöhnlicher Reisehandbücher möglich ist. Und so hat die wohlberufene Verlagsfirma Schmidt & Günther recht gethan, wenn sie uns durch v. Hellwalds gewandte Feder, unterstützt von tüchtigen Künstlern, ein ebenso fesselndes wie objektives Bild Frankreichs vorführt.

Das Werk, das in c. 50 Lieferungen mit 455 Illustrationen (die Lieferung zu 75 Pf.) erscheinen wird, ist gegenwärtig bis zu seiner 10. Lieferung gediehen. Es ist im Hinblick auf die eigenartigen politischen und sozialen Verhältnisse Frankreichs durchaus berechtigt, ja natürlich, daſs wir unsere Wanderung mit Paris beginnen. In ebenso eleganter wie sorgfältiger Darstellung führt uns der Verfasser die Weltstadt vor: der Leser gewinnt einen klaren Überblick über ihre historische Entwicklung, über ihre früheren und

gegenwärtigen sozialen Zustände, über ihre Bauwerke und ihre nähere und fernere Umgebung; er durchwandert weiter die Isle de France und läfst sich dann an der Hand des Herausgebers in die Normandie führen; bei Rouen bricht das 10. Heft ab. Mit aufserordentlichem Takte weifs d. V. alle wichtigen Punkte herauszufinden und nach ihrer gröfseren oder geringeren Bedeutsamkeit knapper oder eingehender dem Verständnisse des Lesers und Beschauers zu vermitteln, und mit verständiger Objektivität weifs er das Charakteristische so zu treffen, dafs man nie in Versuchung kommt, diese oder jene Seite gleichgiltig zu überschlagen. Er vermeidet es durchaus und mit bestem Erfolge uns Land und Leute in einseitiger Beleuchtung zu zeigen, und darum wird sich auch jeder in dies Werk mit wachsendem Interesse vertiefen, mag er nun dieser oder jener religiösen, politischen oder sozialen Partei angehören.

Die Ausstattung ist eine glänzende; die Verlagshandlung hat offenbar die besten künstlerischen Kräfte aufgeboten, um den Verfasser erfolgreich zu unterstützen. Wir wünschen dem trefflichen Werke von ganzem Herzen den besten Erfolg.

Berlin. L. Freytag.

2. Hann, Julius, *Handbuch der Klimatologie*. Stuttgart 1883. J. Engelhorn. — X. 764 S.

Erst im vorigen Monatshefte dieser Zeitschrift wiesen wir auf den Versuch Kirchhoffs und anderer hervorragenden Gelehrten hin, die Gesamtheit unseres geographischen Wissens in einem zusammenfassenden Werke dem gebildeten Leser darzubieten, und an dem Teile, Meteorologie behandelt, lernten wir das Bestreben des Professor Hann kennen, die Erfolge der Wissenschaft und die Erfahrungen jenem Leserkreise in populärer Darstellung zur Anschauung zu bringen. Heut blicken wir auf das gröfsere Unternehmen der Engelhornschen Buchhandlung, welche das weite Ziel verfolgt in der „Bibliothek geographischer Handbücher“ monographische Bearbeitungen der wichtigsten Zweige der Allgemeinen Erdkunde auf rein wissenschaftlicher Grundlage zusammenzufassen.

Fern sei es von uns hiermit die ausgezeichneten Arbeiten von Berghaus, Klöden u. a. hintansetzen zu wollen; aber darin glauben wir doch mit allen Fachgenossen uns eins zu wissen, dafs es ihnen unmöglich war, alle Thatsachen und alle Gebiete dieser grofsen Wissenschaft völlig zu beherrschen und das gesamte Material stofflich zu bewältigen und geistig zu durchdringen. So mancher hat ja auch die Erfahrung gemacht, dafs das Material, dessen er benötigte, in einer ganzen Reihe von Büchern oder Werken zerstreut sich vorfand oder gar Gründlichkeit der Bearbeitung vermissen liefs. Aus dieser Verlegenheit hat uns nun Hann mit einem Schlage befreit und als der berufenste Forscher durch sein Handbuch in den Besitz eines Werkes gesetzt, welches alle Teile und die gesamte weitschichtige Litteratur der Klimatologie in sich zu einem einheitlichen Ganzen verbindet.

In längerer Einleitung legt der Verfasser den Begriff und die Aufgabe der Klimatologie dar und führt die Hilfsmittel der Disziplin übersichtlich vor. Darauf behandelt er in der „Allgem. Klimatologie“ das solare oder

mathematische und die Hauptformen des physischen Klimas. In der „speziellen Klimatologie" geht Hann von der Einteilung der Erdoberfläche in die 3 Klimazonen aus und erörtert aufgrund der Überfülle des Materials den Gegenstand in erschöpfender Weise. —

Allen Lehrern der Geographie und der Physik empfehlen wir das überaus wertvolle Buch, besonders für die Lehrerbibliotheken.

Berlin. J. P. Jörgensen.

f) Kulturgeschichte etc.

Bender, H., *Rom und römisches Leben im Altertum.* Mit zahlreichen Abbildungen nach Zeichnungen von Gnauth, Riefs, Schill u. a. Tübingen 1885. H. Laupp.

Wenn auch die Zahl der kulturhistorischen Schriften, die bald in wissenschaftlicher Weise bald in populärer Darstellung das Leben der bedeutendsten Völker des Altertums uns schildern, nicht gar gering ist, so dafs es nicht leicht scheint auf diesem Gebiete einen besonders geachteten Platz zu erwerben, so können wir doch einen solchen dem umsichtigen Verfasser des vorliegenden Werkes nicht verweigern. Bender nimmt wohl alle wichtigsten Seiten des römischen Lebens in ihrer historischen Entwicklung auf mit einem ebenso rasch und viel auffassenden Blicke als auch mit feiner, geübter Kritik. Das Buch ist dabei im gehaltenen, angenehmen Tone der Erzählung geschrieben und mit besonders praktischem Sinn zum Studium der reiferen Jugend eingerichtet. Das besondere Eingehen auf das Detail von Technik und Kunst, wie es zuweilen nötig ist, um Wesen und Charakter des römischen Volkes nach dieser Seite ins rechte Licht zu setzen, wird den Leser angelegentlich beschäftigen. Die Art der Darstellung ähnelt viel der anziehenden Weise Boissiers, womit dieser über Cicero und seine Freunde geschrieben hat. Wenn man schon dem ganzen Werke seinen Beifall nicht entziehen kann, so verdienen doch einzelne Partieen anerkennend hervorgehoben zu werden, z. B. die Darstellung des Ständeunterschiedes in seiner Entstehung und seinem Verfall, der ökonomischen Verhältnisse, des öffentlichen und religiösen Lebens, der Gewerbe, Litteratur, der Politik und des Militärwesens. Die treffenden Vergleichungen mit modernen Zuständen jeder Art im kleinen Leben des Volkes wie im grofsen Leben am Hofe sind dabei überraschend und interessant. Die bildliche Darstellung, meist ursprünglich und fesselnd, ist mit kupferstichartiger Feinheit gegeben sowohl in den kleinen Textzeichnungen als in den grofsen Vollbildern, und wir wünschten nur, dafs in letzterer Beziehung des Guten noch mehr geboten wäre, denn ein solcher Genufs verwöhnt.

Forbach (Lothringen). Stühlen.

D. Journalschau.

1. Die *Neuen Jahrbücher* (A. Fleckeisen und H. Masius, Leipzig, Teubner) haben das Heft 1 ausgegeben. Dasselbe enthält: M. Sorof, Über die ἀπαγωγή im attischen Gerichtsverfahren; M. Zucker, Homerisches; O. Rofsbach, Χίμαιρα-αἶγες; M. Schmidt, Zu Antiphon; F. L. Lentz, Zu Plutarchos; A. Zimmermann, Zu des Quintus Smyrnaeus Post-Homerika; A. Kannengiefser, Memmius im Gedichte des Lucretius; Th. Braune, Zu Terentius; A. Dräger, Zu Tac. ann. 3,58; O. Harnecker, Die Träger

des Namens Hermagoras; P. Stengel, Die Sagen von der Geburt der Athene und der Aphrodite; P. Stengel, Noch einmal die Aigis bei Homeros; L. Gerlach, Das Dessauer Philanthropin in seiner Bedeutung für die Reformbestrebungen der Gegenwart; H. Schulze, Zur Geschichte der Methode des Geschichtsunterrichts; G. Böttticher, Um- und Nachdichtungen mittelhochdeutscher Epen in ihrer Bedeutung für die Schule; J. Müller, der höhere Lehrerstand und der Doktortitel; Fr. Münscher, Über die Lektüre des Neuen Testaments in ev. Schulen. — Anzeigen, Personalnotizen.

2. Die *Zeitschrift für das Gymnasialwesen* (H. Kern & H. J. Müller, Berlin, Weidmann) hat ihr Januar-, Februar- und Märzheft ausgegeben. Es enthält aufser litterarischen und anderen Berichten den Jahresbericht des philologischen Vereins zu Berlin: G. Andresen, Tacitus (mit Ausschlufs der Germania); Albrecht, Isokrates; ferner: H. Schiller, Die Überbürdungsfrage und die Schule; H. J. Müller, Zu Livius; P. Harre, Zur lat. Schulgrammatik; H. J. Müller, Zu Ovidius.

3. Das *Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs* (H. Bender & Fr. Ramsler, Tübingen, Fr. Fues) bietet in dem Hefte 11/12: Realistische Professoratsprüfung 1884; Weigelin, Allein; A. Planck, Zu Horatius' Episteln; Lehrerversammlung vom mittleren Neckar 1884; Lehrerversammlung des Donaukreises; Bericht über die allg. Reallehrerversammlung in Stuttgart 3. Juni 1884; Ev. Landexamen 1884; Kessler, Das Schulturnen in Württemberg; Litterarischer Bericht; Amtl. Bekanntmachungen; Dienstnachrichten.

4. Die Hefte 1 und 2 der *Pedagogisk Tidskrift* (H. F. Hult, Halmstad, Selbstverlag) bieten abgesehen von amtlichen Verfügungen, Rezensionen, Personalnotizen, Vereinsnachrichten, Miszellen: Läroverkskomitens betänkande; Nagra statistika anteckningar om artikelns bruk hos Homerus (Chr. Cavallin); Halmstads lärareförening; Nagra ord till svar pa hr Drakes „Genmäle" (A. (Hallström); Till Sveriges lärare och lärarinnor; Svenska staten och svenska spraket (Isidor Flodström); I sprakfragan; Vid partiklarnes bruk i tyskan E. W. Pettersson); Uppgifter för den skriftliga afg.-ex. h.- t. 1884.

5. Von den *Badischen Schulblättern* (Bihler, Karlsruhe, Reuther) sind uns die Hefte 12 und 1 zugegangen. Sie enthalten: Die Reform des Sprachunterrichtes in der Schule aufgrund der direkten Methode; A. Böhringer, Die Kompetenz des künftigen Beirats für Gymnasien und Realschulen*); Der Verkehr des Publikums mit der Schule und die Behandlung der Klagefälle; Bemerkungen zu dem Böhringerschen Artikel über den Beirat**); Primus inter pares; Frauenarbeit in der Schule; W. Stocker, Das Realgymnasium, seine Gegner und seine Freunde; Französische Aufgaben aus der Reallehrerprüfung 1884; Rezensionen; Bibliographie.

6. Die *Blätter für höheres Schulwesen* (Fr. Aly, Grünberg i. Schl., H. Söderström) haben uns die Nummern 1 und 2 zugehen lassen, dieses Inhalts: Aly,

*) Wir können unsere Badischen Kollegen wegen der Einführung dieser mehr als wunderlichen Institution nur bedauern. L. F.

**) D. V führt für die Berechtigung dieses echt schweizerischen Instituts namentlich Kulturkampfgründe an; es ist also ein Sieg des badischen politisch-religiösen Radikalismus. Nun können wir begreifen, warum so viele badische Kollegen diesen sogenannten Beirat, mit dem sie sich eine schwere Zuchtrute auf den Rücken binden lassen, auch noch willkommen heifsen: bis dahin hatten wirs nicht begriffen. L. F.

Was wir wollen; Die Vereine von Lehrern an höheren Unterrichtsanstalten Preufsens; Klinghardt, Vereinfachung der Alphabete: Meyer, Statistische Tabellen betr. die Anstellungs- und Aszensionsverhältnisse; Böhmer, Über falschen und wahren Idealismus; Neubauer, Ein Wort über Schulordnungen; Werner, Noch einmal zur Stellung der Lehrer an den Progymnasien; Vereinsnachrichten; Bücherschau; Personalien.

7. *Schorers Familienblatt* (F. Hirsch, Berlin, J. H. Schorer) hat uns die Hefte 18 resp. 1 und 2 zugehen lassen. Abgesehen von der ungemein reichhaltigen „Plauderecke", den dargebotenen Dichtungen und den zahlreichen „Beilagen" und Kunstblättern findet sich u. a.: H. Heiberg, Apotheker Heinrich; H. Herrig, Die Erblindete; O. Klaufsmann, Auf Scheibenwache; M. Kretzer, Die beiden Kameraden; Fr. Mauthner, Die musikalische Überschwemmung; F. Siewert, Der Erneuerer deutscher Denkart; W. Aloz, Winterleben in Kanada; H. Arnold, Die junge Frau Doktorin; Sacher-Masoch, die Seelenfängerin; W. Buchholtz, Neue Verwandtschaft; P. Niemeyer, Über Kochung der Säfte; E. Peschkau, Die Unsinnigkeit unserer Kleidung; J. Stinde, Das Gedankenlesen; A. v. Gersdorff, Mittellose Offiziere; R. Knötel, Die deutsche Ruhmeshalle; E. Vely Spottdrossel; Fr. Mauthner, Das Virtuosentum in unserer Litteratur; E. Sierke, Die Memoiren der Mouche; Sonnenberger, Unsere Haustiere als Verbreiter von menschlichen Krankheiten; O. Klaufsmann, Aus dem Tagebuche eines Berliner Kriminalbeamten; E. Hartner, Das Los der Gesellschafterinnen; A. Woldt, Deutschland in der Südsee.

8. „*Grüls Gott*", Illustriertes Sonntagsblatt für das christliche Haus (G. Gerok, Stuttgart, Greiner & Pfeiffer), Jahrgang I, N. 11—22. Die mit guten Illustrationen ausgestattete, ebenso billige wie tüchtige Zeitschrift enthält aufser kleineren belehrenden, erbaulichen und unterhaltenden Artikeln und Gedichten u. a.: P. Lang, Der Christbaum auf dem Grabe; Th. Trede, Weihnachtsfeier in Kalabrien; Novalis; Th. Ebner, Die Gebrüder Grimm; P. Friedheim, Durch tiefe Wasser; Th. Trede, Der Epomeo auf Ischia; Wie Tauler zur rechten Erkenntnis kam; Th. Ebner, Von deutschen Puppenspielen.

9. *Am Urdsbrunnen* (H. Carstens in Dahrenwurth bei Lunden). Die Berechtigung dieser „Mitteilungen für Freunde volkstümlich-wissenschaftlicher Kunde" ist fraglos; alle rein gelehrten Zeitschriften für vergleichende, Mythologie sind eingegangen, aber eine mehr populär gehaltene hält sich möglicherweise. Es scheinen namentlich Privatgelehrte, Geistliche und Lehrer die Mitarbeiter der in den 3 ersten Heften des Jahrganges 1885 hier vorliegenden ostpreufsischen Zeitschrift zu sein, und es ist bekannt genug, wie erheblichen Nutzen namentlich Geistliche und Lehrer auf dem Lande der mythologischen Wissenschaft zu bringen vermögen. Diese 3 Hefte bringen aufser kleineren Artikeln: F. Höft, „Eine alte Landsmannschaft": Ortsnamen der nordalbingischen mit denen der Weser- und Harzgegenden werden verglichen, eine verdienstvolle Arbeit; A. Rabe, „Fünf altkeltische Kinderlieder": eine interessante Zurückführung deutscher Kinderlieder auf keltischen Ursprung; „Sagenumrankte Steine": gute Beiträge; H. Weferling weist mit richtiger Erklärung (Gepsche auch schweizerisch. z. B. „Milchgepse") die wunderlichen Einfälle Rabes ab, der eine Reihe norddeutscher Idiotismen

auf turanischen Ursprung zurückführen wollte; H. Sohnrey, „Der Kukuk im Sollinger Volksmunde“: gut; A. Rabe, „Die Weltsage der Edda, unter Zuhilfenahme des Keltischen übersetzt“: Die tollen Einfälle Bugges werden noch übertollt; schade, dafs Herr Rabe seine hübschen Kenntnisse so zwecklos vergeudet. Die Lektüre von K. Müllenhoffs „Deutscher Altertumskunde“ V sei ihm dringend empfohlen; F. Sundermann, „Radbod der Friesenkönig im ostfriesischen Volksmunde“, ein wertvoller Beitrag; H. Frischbier, „Verbrecherrätsel“, desgleichen; A. Rabe führt eine Reihe von Zauberformeln aufs Keltische zurück; H. Carstens liefert hübsche Beiträge und Erklärungen zum Gebrauche des „Aprilschickens“. Dafs sich auch weniger wertvolles findet, ist natürlich; im „Frage- und Antwortkasten“ verbergen sich kleinere Beiträge von oft erheblicher Wichtigkeit. Wir wünschen der wertvollen Zeitschrift von Herzen den besten Erfolg.

V. Schul- und Vereinsnachrichten.

Verein deutscher Realschulmänner, Sektion Berlin.

Sitzung vom 11. März 1885.

Dir. Schwalbe eröffnet um $7^1/_2$ Uhr den ersten, geschäftlichen Teil der Sitzung.

Dir. Bach verweist auf den gedruckten Bericht, der zur Eröffnung der Winterkampagne kommen wird. Die Thätigkeit des Sektionsvorstandes hat sich namentlich den öffentlichen Versammlungen zugewandt, die sich bewährt haben; sie sind um so wichtiger, als wir gerade durch den Einfluss der öffentlichen Meinung eine Wendung zum bessern erwarten. Wir hatten dabei durchaus nicht unsere speziellen Interessen im Auge, und so wuchs denn auch das Interesse des Publikums ebenso, wie die Mitgliederzahl zugenommen hat.

Dir. Schwalbe: Die beiden Winterkampagnen sollen in einen Bericht zusammengefafst werden. Es ist nun die Wahl des Vorstandes vorzunehmen. — Es werden gewählt:

Erster Vorsitzender Dir. Schwalbe.
Zweiter Vorsitzender Dir. Bach.
Erster Schriftführer Dr. Freytag.
Zweiter Schriftführer Herr Cordel.

Der Kassenführer Dr. Ohrtmann ist leider schwer erkrankt; trotzdem schlägt Dir. Schwalbe vor, ihn wiederzuwählen und Dr. Heyne zu seinem Stellvertreter zu ernennen. Das geschieht.

Zu Beisitzern werden gewählt die Herren Dr. Deter, Prof. Vogel, Blanck, Hornemann, Hansemann, Peters, Henning (Charlottenburg). Kooptation bleibt zulässig.

Zu Kassenrevisoren werden gewählt Prof. Schödler und Dr. Böttger. Den Kassenbericht trägt Dr. Heyne vor.

1172,20 Mk. Einnahme.
912,27 Mk. Ausgabe.
260,43 Mk. Bestand.

Diesmal sind keine Ausstände; der Abschluss ist also sehr günstig. Die Kassenrevisoren, die auf Vorschlag von Dir. Schwalbe gleich fürs nächste

Jahr mitgewählt werden, haben alles richtig befunden, und so wird Decharge erteilt.

Man schreitet zur Wahl der Delegierten, welche diesmal in den Osterferien bekanntlich nach Hannover zu gehen haben. Wir sind hier ca. 250 Mitglieder, könnten also 12 Delegierte entsenden; in Düsseldorf waren es nur 5. Dr. Deter schlägt 6 vor; angenommen. Gewählt werden Deter, Schwalbe, Bach, Freytag, Peters. Das 6. Mitglied zu wählen resp. ein etwa verhindertes zu ersetzen wird dem Vorstande überlassen.

Zweiter Teil der Tagesordnung.

Dir. Schwalbe macht Mitteilungen über verschiedene Eingänge. Darunter befinden sich namentlich zwei von einem Vereine für vereinfachte Rechtschreibung und einem anderen für Einführung der lateinischen Schrift.

Dr. Otte (Potsdam): Der frühere Unterstaatssekretär Herzog hat ein Buch über seine durch Amerika gemachten Reisen geschrieben. Darin heifst es, dafs er es an sich schmerzlich erfahren habe, wie gering die Kenntnis der akademisch Gebildeten in der Naturbeschreibung sei; viel Genufs sei ihm so verloren gegangen, und er würde für gröfsere Kenntnisse in den Naturwissenschaften gerne einen guten Teil seines altklassischen Wissens hingeben. Diese Bemerkung ist jedenfalls interessant.

Dir. Bach: Wir haben Mitglieder aller Körperschaften eingeladen, die sich möglicherweise für unsere Bestrebungen interessieren. Herr G. R. Wehrenpfennig bedauert, der Einladung nicht folgen zu können, da ihn sein Amt nach Schlesien rufe. Ebenso ist es mit Herrn Staatssekretär v. Möller, der einer früher an ihn gerichteten Einladung folgen mufste. Beide sprechen ihr lebhaftes Interesse für den Vortrag des Herrn Ingenieurs Peters aus.

Herr Peters nimmt nun das Wort zu dem von ihm angekündigten Vortrage.*)

Der Redner gibt zunächt eine kurze Übersicht über die Entwicklung des technischen Schulwesens in den letzten fünfzig Jahren; er bespricht die Beuthschen Schöpfungen, die Provinzial-Gewerbeschulen, welche einerseits den Zweck hatten der mächtig aufblühenden Industrie geeignete Betriebsbeamte und Leiter industrieller Anlagen zu liefern andererseits die jungen Leute für das Gewerbe-Institut vorbereiteten. Er führt ferner aus, wie die innigen Beziehungen zwischen Gewerbeschule und Gewerbe-Institut, welche auch in der wichtigen Frage der Berechtigung zum einjährigen Militärdienst ihren Ausdruck fanden, die weitere Entwicklung der Gewerbeschule beeinflufsten, welche in dem Mafse mehr und mehr ihrer zweiten Aufgabe nicht gewachsen erschien, wie das Gewerbe-Institut immer deutlicher die Stellung einer technischen Hochschule erstrebte und deshalb von den Studierenden ein höheres Mafs allgemeiner Bildung fordern mufste. Diesen Bedürfnissen zu genügen, wurde die Aufgabe der Reorganisation von 1870, welche an Stelle der zweiklassigen Provinzial-Gewerbeschule höhere Gewerbeschulen mit drei Klassen schuf, von denen zwei der allgemeinen wissenschaftlichen, eine der fachlichen Ausbildung der Chemiker, Maschinenbauer und Bauhandwerker bestimmt warem. Für beide Zwecke erwies sich der Lehrplan dieser Anstalten als unzureichend.

*) Wir geben hier von dem Vortrag einen Auszug, den der Herr Redner uns liebenswürdigerweise selbst zur Verfügung gestellt hat. D. R.

Der zweijährige allgemeinwissenschaftliche Kursus dieser an die Obertertia der bestehenden höheren Schulen anschliefsenden Gewerbeschulen konnte nicht genügen, um gegenüber den steigenden Ansprüchen der technischen Hochschule mit den Gymnasien und Realschulen gleichen Schritt zu halten, und ein einjähriger Fachunterricht, meist ohne praktische Vorbereitung, konnte der Praxis brauchbare Kräfte nicht liefern. Dazu kam, dafs diese Anstalten die Berechtigung zum einjährigen Dienst später erreichten als die Gymnasien und Realschulen I. O. So wurde nach wenigen Jahren wiederum reorganisiert. Um der inzwischen zur Gleichberechtigung mit der Universität gelangten technischen Hochschule zu genügen, wurde die Oberrealschule ohne Latein mit neunjährigem Kursus geschaffen und auf ihrem Gebiete gleichberechtigt neben Gymnasien und Realschulen I. O. gestellt. Um den Bedürfnissen der Industrie nach Technikern mittleren Ranges zu entsprechen bezw. für die abgeschafften Gewerbeschulen Ersatz zu geben, wurden an einigen dieser Oberrealschulen zweijährige Fachkurse eingerichtet, und zwar für Maschinenbauer, da sich für Chemiker ein Bedürfnis nicht geltend gemacht hatte und für Bauhandwerker die zahlreichen Baugewerkschulen ausreichend erschienen. Dafs diese Fachschulen bei tüchtiger Leitung hier und da Gutes geleistet, ist nach des Redners Ansicht nicht zu bestreiten; doch seien wesentliche Bedenken gegen dieselben nicht zu verschweigen. Für die Ausbildung tüchtiger Betriebsbeamten seien wohl noch mehr als für das Hochschul-Studium die praktischen Vorbereitungen erforderlich, und diese werden nicht verlangt. Die oberste Leitung dieser Fachklassen liege in den Händen des Direktors des Anstalt, also eines Schulmannes, der unmöglich mit den Bedürfnissen der praktischen Technik aus eigener Erfahrung innig vertraut sein könne; ja es sei sicher anzunehmen, dafs diese Fachklassen als Nebensache behandelt würden. Dazu komme, dafs entsprechend der widerwilligen Aufnahme, welche die Oberrealschulen gefunden hätten, die Zahl derselben gering und damit die Gelegenheit zur Benutzung der Fachklassen erschwert sei. Diese Bedenken würden bestätigt durch das Eingehen mehrerer dieser Fachklassen nach kurzem Bestehen.

Es sei unzweifelhaft, dafs man, die Bedürfnisse der technischen Hochschulen berücksichtigend, diejenigen des technischen Betriebes vernachlässigt habe; das Bestehen zahlreicher Privatunternehmungen zur Ausbildung von Technikern mittleren Ranges lege dafür Zeugnis ab, und es sei wohl begreiflich, ja sogar dringend erforderlich, dafs die Ausbildung von Ingenieuren und Technikern nicht ausschliefslich den technischen Hochschulen zufallen dürfte. Wenn somit das Dasein der mittleren technischen Lehranstalten als durchaus notwendig anerkannt werden müfste, so sei doch andererseits erforderlich, deren Organisation und Verwaltung von Staatswegen zu überwachen. Es könne nicht ausbleiben, dafs die auf die Einnahme von den Schülern angewiesenen Direktionen von Privatunternehmungen in ihren Aufnahmebedingungen diesen Umstand vor allem berücksichtigen, dafs sie, um möglichst vielen den Zutritt zu erleichtern, bei den Aufnahmen aufserordentlich nachsichtig verführen, dafs sie andererseits, um den Besuch zu steigern, die Ziele des Lehrplanes möglichst hoch steckten, ja in Verkennung ihrer Aufgabe den technischen Hochschulen gleichzukommen suchten und auf diese

Weise bei verhältnismäfsig kurzem Kursus riesige Aufgaben sich stellten zum Schaden der Gründlichkeit.

Der Redner ist der Ansicht, dafs, je mehr zu erwarten sei, dafs die Organisation der technischen Hochschulen die Staatslaufbahn der Maschineningenieure ins Auge fasse und damit dem Bedürfnisse des industriellen Betriebes sich entfremde, die Notwendigkeit immer dringender hervortrete, selbständige mittlere technische Lehranstalten von Staatswegen zu organisieren; dieselben müfsten das für die Berechtigung zum einjährigen Militärdienst geforderte Mafs allgemeiner Bildung zur Bedingung der Aufnahme machen und ein ein bis zweijähriges praktisches Arbeiten vor dem Besuch der Schule fordern; sie müfsten dann in zwei- bis dreijährigem Kursus die Fachausbildung geben, sodafs nach Ableistung des Dienstjahres der junge Mann mit 20 bis 21 Jahren gut gerüstet und brauchbar in den Dienst der Industrie treten könne. Anschliefsend an die jüngste Verhandlung im Hause der Abgeordneten ist Redner der Meinung, dafs die technischen Hochschulen ihres wissenschaftlichen Charakters wegen beim Ministerium des Unterrichts verbleiben müfsten, auch schon deswegen, um die Ansprüche der Staatsregierung inbetreff der Ausbildung ihrer maschinentechnischen Beamten nicht noch gröfseren Einfluſs auf den Lehrplan der technischen Hochschulen gewinnen zu lassen, als jetzt bereits der Fall sei.

Herr Sombart ist völlig einverstanden mit den Ausführungen des Redners. Er verweist auf andere Zweige, wo alles richtig organisiert ist; nur inbezug auf die Gewerbeschule ist dies nicht der Fall. Im Bergfach, Forstfach, Vermessungsfach u. s. w. ist stets praktischer Unterricht nötig; warum gerade hier nicht? Wer auf der technischen Hochschule das Staatsexamen gemacht hat, ist oft für den Betriebsdienst wenig brauchbar.

Abg. Schmidt: Die Staatsregierung hat Abänderungen vor, die noch nicht völlig zum Abschlusse gelangt sind. Das Abgeordnetenhaus hat sich noch nicht mit den Prinzipalfragen der Berechtigungen (namentlich für die der Medizin) beschäftigen können. Die bekannten Petitionen wissenschaftlicher Lehrer sind eingegangen, und es ist bekannt, dafs der Herr Kultusminister ernstlich bestrebt ist die Lage der Lehrer in allen Schulen zu heben. Auch der Herr Finanzminister ist willig, aber die Geldfrage harrt noch ihrer Lösung. Gegenwärtig werden die Petitionen in der Unterrichtskommission verhandelt: die Majorität ist willens dieselben der Regierung zur Berücksichtigung zu überweisen. Die Kommissarien sind allerdings finanziell zurückhaltend. Nächste Woche werden die Petitionen im Abgeordnetenhause beraten. Andererseits tritt jetzt eine Ressortveränderung ein: Das technische und künstlerische Unterrichtswesen soll auf das Ressort von Handel und Gewerbe übergehen; dem Landtage ist eine entsprechende Denkschrift überreicht worden. Der entsprechende Dezernent geht also in das Fach für Handel und Gewerbe über; trotzdem wird die Gesamtleitung eine einheitliche bleiben. 58 Anstalten werden überwiesen. Das Abgeordnetenhaus wird noch in dritter Lesung darüber zu entscheiden haben; aber das Resultat der zweiten wird wohl aufrecht erhalten werden.

Dir. Schwalbe dankt für den Bericht und erwähnt, dafs nach den neuesten Nachrichten [Vossische Ztg. No. 118] ein „nicht genanntes Mitglied er Kommission folgendes Separatvotum abgegeben“ hat:

„Nachstehendes Votum gebe ich durchaus nur in meinem Namen. Dem ersten Petitum der vorliegenden Petitionen stehe ich durchweg ablehnend gegenüber. Ein Recht der betreffenden Lehrer, im Gehalt den richterlichen Beamten erster Instanz gleichgestellt zu werden, vermag ich nicht anzuerkennen; auch nicht die finanziellen Ansprüche, welche eine Gleichstellung im Beamtenrange nach sich zöge oder ziehen könnte. Den gesellschaftlichen Rang kann der Staat schwerlich den Petenten verschaffen; geschähe es aber auch in irgend einer Weise, so würde die Gesellschaft selbst, insofern es sich um die betreffende Lehrerwelt als Ganzes handelte, diesen Rang schwerlich anerkennen, Die Gründe für diese Urteile liegen in Familienverhältnissen der Mehrzahl der Lehrer und den Umständen, unter welchen sie die Vorbildung für ihren Stand erlangen, sowie der Überzeugung, dafs die Erfüllung der Wünsche der Petenten für die Erfüllung der Aufgaben und Anforderungen des Standes selbst sich nachteilig erweisen würde"*).

Prof. Jessen hat lange an der landwirtschaftlichen Hochschule gewirkt; da mufsten die Schüler vorher praktisch gewesen sein. So z. B. in Eldena. Aber der Erfolg war doch nicht durchweg der entsprechende. Die jungen Leute hatten in zu vielen Fällen in der Praxis die Fähigkeit verlernt noch auf der Schulbank zu sitzen und zu lernen. Eine Klasse von Leuten allerdings gab es, die in der Praxis das Bedürfnis wissenschaftlicher Vertiefung empfunden hatte, z. B. strebsame Inspektoren. Damit mag es vielleicht in den rein technischen Wissenschaften anders und besser stehen. Jedenfalls ist im preufsischen Staatsexamen ein Ballast totes Wissens erforderlich.

Dr. Weigert: Vom Staate ist nicht alles zu verlangen. Die Grundlage mufs derart sein, dafs Leute in die Praxis geschickt werden, die sich in derselben ohne Mühe heimisch fühlen und zurecht finden. Aber neben den bestehenden Schulen kann der Staat nicht noch gewerbliche Mittelschulen schaffen, die überhaupt einen viel höheren Namen haben müfsten; man sollte sie lieber „niedere Hochschulen" oder entsprechend benennen. Diese Schulen müfsten privatim aus den Mitteln der Industrie selbst geschaffen werden.

Peters: Der allgemeine deutsche Ingenieurverein ist mit mir in der Hauptsache einig. Früher mufsten auch die betreffenden jungen Leute vorher in der Praxis thätig gewesen sein. Aufgabe der Industriellen kann es nicht sein solche Schulen zu schaffen; höchstens wäre dies von ganz speziellen Industriezweigen zu verlangen (z. B. etwa von der Seidenindustrie). In der Maschinenindustrie, die viel zu ausgedehnt ist und in zu viele andere Fächer hinübergreift, ist die Forderung einer solchen Beschränkung eine Unmöglichkeit.

---

*) Dieses saubere „Separatvotum" dankt leider einem Mitgliede des Zentrums Dr. Perger seinen Ursprung und es ist nur zu hoffen, dafs die Partei als Ganzes, welche speziell den christlichen Standpunkt betont, sich diese traurige Verirrung eines blinden Vorurteils nicht zu eigen mache. Das betreffende Mitglied (leider ein früherer Kollege) mag möglicherweise an einzelnen Lehrern privatim traurige Erfahrungen gemacht haben; aber deshalb einem ganzen wissenschaftlich gebildeten Stande einen so schimpflichen Fufstritt zu geben übersteigt denn doch die Grenze des annähernd zulässigen. Gerade die katholische Kirche hat bekanntlich nie höher und herrlicher dagestanden als zu der Zeit, wo die hohen Würden noch nicht ein Privilegium der Reichen und Adligen waren, und der katholische Historiker Janssen hebt gerade diesen Punkt mit anerkennenswerter Schärfe hervor. L. F.

Herr Blanck schliefst sich dem Vorredner in allen Stücken an. Das Bedürfnis nach „mittleren“ Ingenieuren ist allgemein; speziell fehlt es an Betriebsingenieuren.

Herr Gutermilch protestiert eifrig dagegen, dafs man die mittlere Bildung für Ingenieure ausreichend erachte. Keinerlei Überbürdung im Staatsexamen sei anzuerkennen. (Der Redner bleibt mit seiner Meinung völlig isoliert).

Herr Sombart wünscht ein Provinzial-Polytechnikum, auf dem alle Zweige des gewerblichen und industriellen, auch des kaufmännischen Wissens gelehrt werden.

Dr. Gusserow: Bei der Einrichtung von mittleren technischen Schulen würde sich bald ein empfindlicher Mangel an geeigneten Lehrern fühlbar machen, welche fähig wären Wissenschaft und Praxis mit einander zu vereinigen. Schon aus diesem Grunde kann die Errichtung solcher Schulen der freien Initiative der Industrie nicht überlassen werden, und was für Stellungen sollten die Techniker einnehmen, die auf solchen Schulen vorgebildet wären? Auch die eigentlichen Praktiker scheinen hier noch nicht einer Meinung zu sein.

Herr Henning: Es ist eine Thatsache, dafs es an Leuten fehlt, welche hinreichende theoretische und praktische Vorbildung haben. Solche werden überall vergebens gesucht; werden sie einmal gefunden, so wird ihnen gern ein sehr hohes Gehalt gewährt.

Peters: Mit 16 Jahren hat man durchschnittlich das Militärzeugnis erreicht; dann käme sogleich eine praktische Lehrzeit von 1—2 Jahren; der darauf folgende technische Kursus von 2—3 Jahren wäre ausreichend. Es käme nun noch die Absolvierung des Militärjahres, und so könnte der junge Techniker mit 21—22 Jahren für den Eintritt in seinen Lebensberuf fertig und gerüstet sein.

Prof. Jessen spricht nochmals gegen den grammatischen Schematismus der höheren Schulen, der für die ganze Zukunft der jungen Leute zwecklos und wertlos ist.

Dir. Schwalbe fafst die Ergebnisse der ganzen Debatte kurz zusammen.

Schlufs der Sitzung nach 11 Uhr.

Erklärung.

Um jeder Mifsdeutung entgegen zu treten, erklärt Unterzeichneter hiermit, dafs die Herzoglich Anhaltische Regierung lediglich die Druckkosten des seinerzeit als Festschrift erschienenen „Entwurf eines französischen Elementarbuchs nach neueren Anschauungen“ getragen hat, ohne irgendwie prinzipiell Stellung zu demselben zu nehmen. Desgleichen sei hier nachgetragen, dafs die in Dessau schliefslich angenommene These ihre Formulierung hauptsächlich Herrn Dr. Techmer — Leipzig mitverdankt.

Dr. Loewe.

Bernburg, den 4. März 1885.

Für die Red. verantw.: Dr. L. Freytag, Berlin W. Lützow-Ufer 2.
Verlag von Friedberg & inMode in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.
Druck von Oskar Oehring Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens

begründet von Prof. Dr. Max Strack.

XIII. Jahrgang. **1885.** **Mai.**

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 8 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an Dr. L. Freytag, Berlin W., Lützow-Ufer 2 erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltstr. 8.

I. Abhandlungen.

Die schweizerischen Real- und Mittelschulen.

Von

J. Gutersohn in Karlsruhe.

I.

In der letztjährigen Versammlung des „Vereins für Sozialpolitik“ sind bekanntlich bedeutungsvolle Schulfragen zur Sprache gekommen. Wenn auch die geäufserten Ansichten noch nicht ganz in jeder Beziehung geklärt und nicht gerade in allen Einzelheiten übereinstimmend waren, so hat doch unzweifelhaft eine der Thesen ganz allgemein Anklang gefunden und darf vielleicht als das wichtigste Ergebnis jener Versammlung erachtet werden. Dieselbe heifst: „Mittelschulen mit dem Betrieb einer, höchstens zweier fremden Sprachen, mit durchschnittlichem Abschlufs im 16. Lebensjahr und mit der Berechtigung zum einjährigen Dienst müssen als die für unser Erwerbsleben ersprieſslichste Form der über das Ziel der Volksschule hinausgehenden Schule bezeichnet werden“. Es verdient aber der Erwähnung, dafs der „Verein deutscher Realschulmänner“ schon vor mehr als zehn Jahren (1873 und 1874) in mehreren Versammlungen sich eingehend mit dieser Frage beschäftigt und mit klarem Blicke in die Bedürfnisse der Zeit folgende These aufgestellt hat: „Die Pflege der höheren Bürgerschule (ohne Latein) und ihre Ausbildung und weitere Verbreitung ist eine besonders wichtige Aufgabe der nächsten Zukunft“.

Es kann ja nun mit Befriedigung konstatiert werden, dafs seither in verschiedenen deutschen Staaten manches geschehen ist zur Hebung und Verbreitung dieser Art von Mittelschulen. Von ganz besonderem Interesse aber dürfte die Geschichte und Entwickelung der Anstalten sein, die in wesentlicher Abweichung von den preufsischen Normalbestimmungen (aus dem Jahre 1882) in einzelnen norddeutschen Städten, besonders in Breslau und neuerdings in Berlin gegründet worden sind. Die Haupteigenheit dieser Schulen besteht darin, dafs sie in den beiden unteren Klassen keinen fremdsprachlichen Unterricht haben, so dafs dieses Lehrfach erst im 11. oder 12. Lebensjahr der Schüler begonnen wird, wodurch ein späterer Austritt aus der Volksschule ermöglicht wird.

Es ist nun wohl im allgemeinen, namentlich in Norddeutschland noch wenig bekannt, dafs die deutsche Schweiz ein ganz ausgebildetes System ähnlich organisierter Unterrichtsanstalten besitzt und zwar unter dem Namen von Real- oder Sekundarschulen. Da dieselben schon mehr als 30 Jahre bestehen und sich in jeder Hinsicht bewährt haben, so mag es bei den schwebenden Zeitfragen für die Kreise der deutschen Realschulmänner nicht ohne Interesse sein, deren Verhältnisse noch etwas näher kennen zu lernen; gewisse Vorurteile, die doch noch auf verschiedenen Seiten gegen Schulen mit späterem Beginn des fremdsprachlichen Unterrichts bestehen, dürften auf diese Weise am besten bekämpft und widerlegt werden.

Das ganze niedere und höhere Schulwesen ist in der Schweiz Sache der Kantone; die Bundesbehörden haben kaum irgend welche Befugnisse in dieser Hinsicht. Eine einzige eidgenössische Schule gibt es: das ist das Polytechnikum zu Zürich, dessen Angelegenheiten von einem besonderen „schweizerischen Schulrat" geordnet werden, während alle anderen Unterrichtsanstalten unter der Leitung kantonaler und lokaler Schulbehörden stehen. Eine Folge hiervon ist eine ziemlich weitgehende Selbständigkeit der Kantone im Schulwesen, die ebenso gut Vorteile, wie Nachteile hat, jedenfalls den Verhältnissen und dem Volkscharakter ganz angemessen ist. Es ist unverkennbar, dafs sich dadurch ein gewisser Wetteifer entwickelt und bei etwelcher Freiheit der Organisation ist es viel eher möglich, den verschiedenen Bedürfnissen Rechnung zu tragen und zugleich eine auf geistigem Gebiete verderbliche Einförmigkeit zu vermeiden. Die Verschiedenheit der Einrichtungen ist aber trotzdem nicht so grofs, dafs nicht auch eine gewisse Einheit darin zu erkennen wäre.

Natürlich brauchen hier nur die deutschen Kantone der Schweiz berücksichtigt zu werden, da diese Landesteile wegen Uebereinstimmung in der Muttersprache überhaupt den deutschen Einrichtungen näher stehen. Noch ist zu bemerken, dafs in dem genannten Lande seit mehr als einem Jahrhundert die Sorge der

hervorragenden Pädagogen, wie der Schul- und Staatsbehörden in erster Linie dem niederen und mittleren Schulwesen zugewendet war, wodurch namentlich auch für die unteren Volksschichten die so nötige Gelegenheit zur besseren Bildung geschaffen wurde. Die bezüglichen Schuleinrichtungen haben sich von jeher der Anerkennung des Auslandes erfreut und deshalb auch schon vielfach anderen Staaten, wie Belgien, Italien, Frankreich und Österreich zum Muster gedient. Ein richtiges Gesamtbild dürfte am besten entstehen, wenn nach Hervorhebung einiger gemeinschaftlicher Züge an einem der vorgeschritteneren Kantone, dessen Schulwesen längst festbegründet ist, die näheren Einzelheiten der Organisation besprochen und beleuchtet werden. Es wird dann vielleicht möglich sein, ungefähr festzustellen, was an diesen Schuleinrichtungen wirklich gut und nachahmenswert ist und allenfalls bei Lösung der Mittelschulfrage in Deutschland verwertet werden könnte.

Eine Haupteigentümlichkeit der realistischen Mittelschulen, wie übrigens auch der höheren humanistischen Lehranstalten der Schweiz, besteht in ihrer engeren Verbindung mit der Volks- oder Elementarschule, insofern sich nämlich alle die genannten Anstalten an den vollendeten fünften oder sechsten Jahreskurs der letzteren Schule anschliefsen. Diese Einrichtung hat verschiedene Vorteile, namentlich auch für ländliche Verhältnisse, indem dann die Kinder nicht genötigt sind, schon so frühe aus der eigenen Gemeindeschule auszutreten und unter Umständen sogar das elterliche Haus zu verlassen. Auch kommen die Eltern weniger früh in den Fall, sich über die Berufsrichtung ihrer Knaben zu entscheiden, während in pädagogischer Beziehung sich noch nie merkliche Nachteile geltend gemacht haben. Die Schüler treten aus der Volksschule wohlgeübt in allen elementaren Fertigkeiten und mit ordentlichen Vorkenntnissen in den Realien, überhaupt mit verhältnismäfsig schon ziemlich herangereiften Verstandeskräften. Gang und Fortschritt des Unterrichts können demnach selbstverständlich viel schneller sein, als wenn die Schüler schon im Alter von 9 Jahren eintreten und dann gleich mit Erlernung einer fremden Sprache beginnen müssen. Auch bei etwas gröfseren Lehraufgaben wird unter diesen Umständen das Unterrichtsziel ohne starke Überbürdung der körperlich und geistig hinreichend gekräftigten Schuljugend zu erreichen sein. Aus diesen Gründen dürfte dieser spätere Eintritt der Schüler (keinesfalls vor Beendigung des 11. Altersjahres) als eine Grundbedingung des Gedeihens und der weiteren Verbreitung von Mittelschulen erachtet werden. Jedenfalls empfiehlt sich, wie das auch Dr. G. Fröhlich in seinem trefflichen Werklein über „Die deutsche Mittelschule“ feststellt, diese Einrichtung ganz besonders für mittlere und kleinere Städte, wie auch für Landorte, und kann für solche Verhältnisse bei allgemeiner Verbreitung eine grofse Wohlthat werden.

Der organische Zusammenhang der genannten Reallehranstalten mit der Volksschule, als deren höhere Stufe sie auch allgemein gesetzlich bezeichnet werden, zeigt sich ferner darin, dafs sie sich ausdrücklich in erster Linie zum Zwecke setzen, „die in der Elementarschule erworbenen Kenntnisse der Schüler mit möglichster Berücksichtigung ihrer künftigen Lebensstellung zu erweitern.“ Nur soweit es sich damit vereinen läfst, darf auf eine fernere Aufgabe Rücksicht genommen werden, nämlich für den Eintritt in die höheren kantonalen Lehranstalten (Gymnasium oder Industrie- d. h. Oberrealschule) vorzubereiten. — Eine weitere, aus der Volksschule übernommene Eigentümlichkeit ist die grofse Bedeutung, welche der Pflege der Muttersprache beigelegt wird; durch die diesem Fache zugewiesene Zahl von wöchentlich 5—6 Stunden wird dasselbe durchaus zum Zentralpunkte des Unterrichts. Diese Bevorzugung ist nicht blofs der stark ausgesprochenen Dialekte wegen nötig, sondern sie gibt überhaupt dem ganzen Lehrgang ein besonderes Gepräge; ihr Einfluſs zeigt sich namentlich auch in der Lehrmittel-Litteratur. An den verschiedensten, praktisch angelegten Schulbüchern für grammatische und stilistische Übungen fehlt es inderthat in der Schweiz nicht und manche derselben würden eine Beachtung und Verbreitung in weiteren Kreisen verdienen, gerade wie dies auch für die so trefflichen Lehr- und Sprachbüchlein der einzelnen Elementarschulklassen (worin jeweils Grammatik-, Lese- und Realienstoff für ein Schuljahr vereinigt) der Fall ist. Die oft noch stark vernachlässigte Unterrichtspraxis der Muttersprache weist darum in der Schweiz ebenso schöne Leistungen, als entschiedene Fortschritte auf.

Die Erfahrungen an diesen Lehranstalten, zusammengenommen mit den an der Volksschule gemachten, liefern den besten Beweis von der völligen Unhaltbarkeit der Ansicht, dafs der Schüler erst an einer Fremdsprache über die Grammatik seiner Muttersprache sich klar werden könne und müsse, dafs grammatische Schulung nur an einer Fremdsprache denkbar sei. Freilich ist es in den bezeichneten schweizerischen Mittelschulen im allgemeinen nicht Sitte, die deutsche Grammatik in abstrakttheoretischer Weise zu behandeln, sondern im Geiste und Sinn Pestalozzi's, d. h. in lebensvollen, dem übrigen Unterricht entnommenen Beispielsätzen und Übungen. Das ist die wahre und beste Konzentration des Unterrichts, indem diejenige durch Gesinnungsstoffe (nach Herbart-Ziller) immer etwas Künstliches an sich hat und nie vollständig durchführbar sein wird. Nichts erwirkt so, wie jene grammatischen Übungen, wo der Schüler immer alle seine Kenntnisse bereit halten mufs, Schlagfertigkeit und wirkliche Sicherheit des Könnens bei der Jugend, wie dieselben auch ein ziemlich sicherer Gradmesser ihres Geistesreichtums sind. In dieser Weise betrieben, bildet die Pflege der Mut-

tersprache die sicherste und gedeihlichste Unterlage für einen wirklich bildenden, das selbständige Denken lehrenden Unterricht; das ist längst durch die Erfahrung festgestesllt und bestätigt.

Die schweizerischen Real- und Sekundarschulen sind gewöhnlich auf einen dreijährigen Kursus (12.—15. Altersjahr) berechnet und in dieser Ausdehnung meistens von einem einzigen Lehrer geleitet, welchem allerdings eine ziemlich schwere Aufgabe zufällt, weil er den Unterricht in allen Fächern und in drei Klassen gleichzeitig zu erteilen hat. Von den gesetzlich vorgesehenen Erweiterungen der Schule inbezug auf Lehrkräfte und Lehrgegenstände wird später die Rede sein. — Wenn wir nun zur näheren Besprechung der Organisation dieser Unterrichtsanstalten übergehen, so wählen wir zu einem Einzelbilde den an den Grenzen Deutschlands, an den Ufern des Bodensees gelegenen Kanton Thurgau, weil einerseits gerade in diesem Landesteile die genannten Schulen schon seit längerer Zeit eine einheitliche und bewährte, dabei einfache und leicht fafsliche Einrichtung aufweisen und weil andererseits dieser Kanton, nach den Ergebnissen der alljährlich in der ganzen Schweiz abgehaltenen, strengen und deshalb zuverlässigen Rekrutenprüfungen zu schliefsen, mit seinem Schulwesen ganz in der vordersten Reihe steht.

Der Thurgau, mit vorwiegend ländlicher Bevölkerung und nur wenigen kleineren Städten von 3000—5000 Einwohnern, ist bei einem Flächeninhalt von 988 qkm nur wenig gröfser als das deutsche Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt, hat aber bedeutend mehr Einwohner, nämlich nahezu 100,000 (gegenüber 76,000). An höheren Lehranstalten zählt dieser Kanton ein Lehrerseminar mit etwa 90 und eine Kantonsschule, bestehend aus einem vollständigen Gymnasium und einer realistischen Abteilung (Industrieschule) von 7 bezw. 6½ Klassen mit zusammen etwas über 200 Zöglingen. In circa 250 Volksschulen von je 6—8 Jahreskursen werden über 12,000 Schüler unterrichtet; daneben sind für Knaben im Alter von 14—16 Jahren, die nicht höhere Lehranstalten besuchen, obligatorische und freiwillige Fortbildungsschulen, im ganzen gegen 150 mit nahezu 2700 Schülern. Aufserdem gibt es nun noch 23 sog. Sekundarschulen, welche im Jahre 1882 von zusammen 695, also durchschnittlich von 30 Schülern besucht waren. Diese Bildungsanstalten schliefsen sich an den sechsten Jahreskurs der Primar- oder Volksschule an; deren Besuch ist durchaus fakultativ und gewöhnlich werden darin Knaben und Mädchen (letztere meistens in geringer Zahl) gemeinsam unterrichtet. — Nur an sieben dieser Schulen wirken zwei vollständige Lehrkräfte, an allen andern erteilen aufser dem Hauptlehrer nur noch die Geistlichen ihre Religionsstunden. — Die 33 wöchentlichen Schulstunden, wie sie einer jeden der drei Klassen gleichmäfsig zufallen, verteilen sich folgendermafsen auf die einzelnen Lehrfächer: Religion 2, Deutsch 6, Fran-

zösisch 4, Arithmetik 4, Geometrie 2, Geschichte 3, Geographie 2, Naturkunde 3, Schönschreiben und Buchhaltung 2, Zeichnen, Gesang und Turnen je 2. Die Mädchen werden in den gemischten Schulen, um Zeit für den Arbeitsunterricht zu gewinnen, von Algebra und Geometrie (4 Std.) befreit.

Dem „Lehrplan" der Sekundarschulen entnehmen wir folgende Einzelheiten. In der Religion kommt zur Behandlung „eine übersichtliche Darstellung der Geschichte des Volkes Israel, sowie des Lebens Jesu und seiner Lehre, nebst einem Überblick der Geschichte des apostolischen Zeitalters und Bilder aus der Kirchengeschichte." In jedem Jahr soll eine beschränkte Anzahl religiöser Sprüche und Lieder memoriert und passende Bibelstellen (Abschnitte der Evangelien etc.) gelesen werden. Das Deutsche steht ganz im Mittelpunkt des gesamten Unterrichts, und es wird von Lehrern und Schulinspektoren sehr darauf geachtet, dafs die Schüler, der gesetzlichen Forderung entsprechend, vor allem sich gewöhnen, in zusammenhängenden, guten und richtigen Sätzen zu antworten. Im grammatischen Unterricht wird behandelt „der einfache Satz und seine Glieder, Einteilung und Flexion der Wortarten, die Lehre vom zusammengesetzten Satz, Interpunktion und Wortbildungslehre mit steten Übungen, Anwendungen und Repetitionen. Im Anschlufs an einen passenden, nicht zu schwierigen Lesestoff, der nach Inhalt und Form zu erklären ist, werden auch Memorierübungen in bescheidenem Mafse veranstaltet; es soll ferner Rücksicht genommen werden auf die bildliche Ausdrucksweise, die Synonymen, die wichtigsten Eigentümlichkeiten der poetischen Sprache. Zu behandeln sind endlich auch die Hauptgattungen der Poesie und an die Lesestücke mögen einzelne Mitteilungen aus dem Leben hervorragender Dichter angeknüpft werden. Die stilistischen Übungen sollen namentlich im Zusammenhang stehen mit der Lektüre und den Realien; von der Stufe der Nach- und Umbildung ausgehend, schreiten sie vor von Erzählung und Beschreibung zur Briefform und zum Geschäftsaufsatz und schliefsen ab mit der „Stufe der Eigenbildung", so jedoch, dafs nur solche Stoffe zur Bearbeitung gegeben werden, die der Schüler nach seinem ganzen Bildungsgang zu bewältigen vermag. In der richtigen Behandlung des Aufsatzes, in der Vermeidung hochgelehrter, glänzender Themata verdienen die Leistungen dieser Schulen volle Anerkennung.

Das Französische, gewöhnlich also die einzige auf dieser Schulstufe betriebene Fremdsprache, zeigt einen ähnlichen Gang, wie an deutschen Realschulen, nur dafs wegen vorgerückteren Alters der Schüler bedeutend schneller fortgeschritten werden kann. Die Elementarbücher von Plötz, Breitinger und ähnliche sind allgemein im Gebrauch; die dadurch vermittelten Kenntnisse werden in der letzten Klasse in syntaktischer Beziehung, aber mit Beschränkung auf das praktische Bedürfnis erweitert. Ein

Hauptgewicht wird gelegt auf vielfache mündliche und schriftliche Übersetzung entsprechender Übungssätze von der einen in die andere Sprache, also immer Verbindung von Theorie und Praxis. Die Lektüre kleinerer und gröfserer Stücke aus einer franz. Chrestomathie tritt allmählich in den Vordergrund, indem auch Memorier- und Sprechübungen damit verbunden werden. — Für Mathematik sind folgende Klassenpensa: Wiederholung der vier Spezies mit ganzen Zahlen, die gemeinen und die Dezimalbrüche, bürgerliche Rechnungsarten; geometrische Grundanschauungen, Lehre von den Winkeln, den Parallelen und der Kongruenz der Dreiecke, gleichschenkliges und gleichseitiges Dreieck (1. Kl.). Die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen, Kettensatz, Münz-, Mafs- und Gewichtssystem; Parallelogramm und Viereck überhaupt, Vieleck und Kreis; Gleichheit, Ausmessung, Verwandlung und Teilung der Figuren (2. Kl.). Fortsetzung der bürgerlichen Rechnungsarten und dann Buchstabenrechnung (Algebra) bis zu den Gleichungen des ersten Grades mit zwei Unbekannten; Ähnlichkeit der Dreiecke, Körperlehre auf dem Wege der Anschauung, Mefsübungen im Freien, Längen-, Flächen- und Volumberechnungen (3. Kl.). Der Stoff ist also auch in diesem Fache durchaus mit Rücksicht auf das praktische Bedürfnis ausgewählt, gerade aber deshalb besonders geeignet, das Interesse der Schüler zu erwecken und geistig bildend zu wirken.

Beim Unterricht in den Realien bilden meistens sämtliche Schüler eine Klasse und die einzelnen Lehrstoffe kommen dann in einem regelmäfsigen Turnus alle drei Jahre an die Reihe. Für die Geschichte ist vorgeschrieben: „Schweizergeschichte mit besonderer Berücksichtigung der neuesten Bundesverfassung; das Wichtigste aus der Geschichte der Kulturvölker, in einem Jahr der alten Zeit und des früheren Mittelalters, im anderen Jahre bis in die neuere Zeit. — In der Geographie wird behandelt: Vorbegriffe, übersichtliche Betrachtung der Erdoberfläche, Repetition und Erweiterung der Schweizergeographie, alsdann Europa in physischer und politischer Beziehung und zuletzt die übrigen Erdteile mit den Grundzügen der mathematischen Geographie. — Die Naturkunde berücksichtigt besonders Botanik, Zoologie mit Gesundheitslehre, Mineralogie mit den Grundzügen der Chemie und endlich die Hauptkapitel der Physik; die Anforderungen stimmen hier ziemlich mit den neuen preufsischen Lehrplänen für „höhere Bürgerschulen“ überein. — Die Kunstfächer, nämlich Schönschreiben, Zeichnen, Gesang und Turnen bedürfen keiner eingehenden Darsteflung; es mag nur hervorgehoben werden, dafs auch der Schreibunterricht auf dieser Schulstufe noch seine Pflege findet, also in einem Alter der Schüler, wo er in Deutschland gewöhnlich längst aufgehört hat. Die angesetzten zwei Schreibstunden werden aber übrigens in den letzten zwei Klassen zum-

teil in anspruch genommen durch einen einfachen Kursus in der Rechnungs- und Buchführung, ein Fach, dessen Bedeutung und Wichtigkeit vielfach ganz verkannt wird.

Es ist bereits angedeutet worden, dafs die Mehrzahl der Sekundarschulen von einem Lehrer geleitet werden. Wie bemerkt, wird aber die Unterrichtserteilung dadurch erleichtert, dafs in einzelnen Fächern, wie Geschichte, Geographie, Naturkunde und natürlich auch in den Kunstfächern sämtliche Schüler zu einer Klasse zusammengezogen werden. Der Lehrstoff kann aus diesen Gründen nur bei dreijährigem Besuch der Schule vollständig zur Behandlung kommen; trotzdem ist es keine Seltenheit, dafs einzelne Schüler bedauerlicherweise schon nach zwei Jahren austreten, da eben der Besuch dieser Lehranstalten nicht obligatorisch ist. Für die anderen Fächer müssen die einzelnen Klassen wie an der Volksschule zwar getrennt, aber doch gleichzeitig unterrichtet werden und es bedarf besonderen Lehrgeschicks vonseiten des Lehrers, damit er es immer gut einzurichten weifs, die einen stillschweigend zu beschäftigen, während er sich mit den anderen abgibt. Der Fortschritt des Unterrichts wird dadurch notwendigerweise ein etwas langsamer, was jedoch zu gleicher Zeit die beste Garantie gegen Überbürdung der Schüler ist. Inderthat sind auch gerade in diesem Punkte noch selten Klagen laut geworden; der Lehrplan ist so angelegt, dafs dieselben durchaus vermieden werden können, und durch ein wirksames System der Schulinspektion würde jedenfalls zu weitgehenden Anforderungen einzelner jüngerer Lehrer schnell entgegengetreten werden.

Von wesentlicher Bedeutung in dieser Sache — Verhütung der inneren Überbürdung durch zu weite Ausdehnung oder zu grofse Schwierigkeit des Lehrstoffes — halten wir ferner die günstige Lösung der Lehrmittelfrage. Die Lehrer dieser Schulen, welche regelmäfsig im Jahre zweimal zu obligatorischen Konferenzen zusammentreten, sind sich bei Zeiten der Wichtigkeit dieses Punktes bewufst geworden, haben eine besondere Lehrmittelkommission eingesetzt, und diese hat dann, ganz auf dem Boden der praktischen Erfahrung und nach allseitigem Austausch der Ansichten, für jedes Fach eine gewisse Anzahl passender Lehrbücher festgesetzt, unter welchen dem einzelnen Lehrer die Auswahl freisteht; eine ziemlich weitgehende Übereinstimmung ergibt sich so ohne lästigen Zwang fast von selbst. Verhältnisse und Zweck der Schulen bringen es mit sich, dafs man vor allem auf praktisch angelegte Bücher sehen mufste, welche den ohnehin schon stark angestrengten Lehrer möglichst wirksam unterstützen; ohne gute Hilfsmitel dieser Art ist ein erfolgreicher Unterricht gar nicht denkbar. Man übersieht so gern bei dieser Frage, dafs das Lehrbuch ja nicht des Lehrers, sondern des Schülers wegen da sein mufs; ohne ein solches ist für die Erreichung desselben Lehrzieles drei- und vierfache Zeit nötig und der

Unterricht ist, besonders bei grofsen Klassen in ganz aufserordentlicher Weise erschwert.

Die Lehrerschaft der Sekundarschulen war nun nicht in erster Linie darauf bedacht, gerade die Schulbücher auszuwählen, welche auch an den höheren Lehranstalten im Gebrauch sind. Ganz besonders wird vielmehr darauf gehalten, dafs die Lehrbücher in ansprechender, leicht fafslicher, populär-wissenschaftlicher Form gehalten und nicht mit Einzelheiten (Namen und Zahlen) überfüllt sind; es mufs durch dieselben ermöglicht sein, durchaus mit der in der Elementarschule begonnenen und allgemein gültigen Methode weiter zu schreiten. Aufser vielen der auch an deutschen Mittel- und Realschulen gebräuchlichen Lehrbücher von Lüben, Dr. Jos. Beck (Geschichte), Plötz u. s. w. sind deshalb eine grofse Anzahl speziell für die Verhältnisse dieser Unterrichtsanstalten von hervorragenden schweizerischen Schulmännern, Seminardirektoren und Professoren, ausgearbeitet worden; wir nennen z. B. die ausgezeichneten naturwissenschaftlichen Lehrmittel und Bücher von Dr. Wettstein, die geographischen Werke von Dr. J. J. Egli, die französischen Sprachbücher von Breitinger und Keller, die Hilfsmittel für den Unterricht im Deutschen von H. R. Rüegg, Lüning, Eberhard, Herzog, Meifsner und v. a. — Es wird von Behörden und Lehrern streng darauf gehalten, dafs die kostbare Schulzeit nicht mit ausgedehnten, zeitraubenden Diktaten verloren geht und dafs der Schüler einen zuverlässigen Anhaltspunkt für die häusliche Arbeit und namentlich auch später für die unentbehrlichen Repetitionen in den Händen hat.

Man kann überhaupt sagen, dafs die richtige Lösung der Lehrmittelfrage nach den in der Schweiz gemachten Erfahrungen für das Gedeihen jeder Mittelschule von allerhöchster, um nicht zu sagen von entscheidender Bedeutung ist. Dr. Fröhlich sagt dies zwar nicht gerade ausdrücklich in der genannten Schrift, aber die vielen Angaben über Lehr- und Lernbücher bei den einzelnen Fächern und in dem Abschnitt über die „Lehrerbibliothek" zeigen doch, dafs er sich der Wichtigkeit der Sache wohl bewufst ist. Da dieser Schule unter allen Umständen die Zeit viel knapper zugemessen ist, als den höheren Lehranstalten, so kommt alles darauf an, mit allen Mitteln für eine genaue Benutzung und Ausnutzung derselben zu sorgen. Wenn je drei Klassen von demselben Lehrer gleichzeitig zu unterrichten sind, so ist von vornherein schon durch das Lehrmittel darauf Bedacht zu nehmen, dafs mit demselben auch Stoff für stille Beschäftigung der Schüler geboten wird. Da es sich ferner darum handelt, überall den Stoff in drei Jahren zu einem gewissen abgerundeten Abschlufs zu bringen, so werden alle Bücher, die mit Einzelangaben überhäuft sind und in wissenschaftlicher Weise auf alle unbedeutenden Kleinigkeiten eingehen und deshalb schon ihrer Form nach abstofsend sind, von diesen Schulen ferngehalten, in-

dem hier nur das berücksichtigt werden kann, was wirklich wesentlich und wichtig ist. Aus allen diesen Gründen wird einerseits bei den realistischen Schulbüchern auf Anschaulichkeit, Faſslichkeit und mäſsigen Umfang groſses Gewicht gelegt, während es andererseits bei den sprachlichen Lehrmitteln auf Vielseitigkeit der praktischen Übungen und Zurücktreten der theoretischen Regeln ankommt; denn der Lehrer kann eben der einzelnen Klasse nicht so viel Zeit zuwenden, wie bei den höheren Schulen und er ist deshalb wesentlich auch auf eine geregelte Selbstthätigkeit der Schüler im Unterricht, wie nicht minder auf ihren häuslichen Fleifs angewiesen: diese beiden Faktoren aber erweisen sich nur wirksam bei einer richtigen Auswahl der Schulbücher.

Der Zusammenhang endlich der Lehrmittelfrage mit derjenigen der Überbürdung liegt auf der Hand und ist bereits berührt worden. Es wäre nur zu wünschen, daſs auch die Lehrer höherer Schulen sich gerade dieses Umstandes noch viel mehr bewuſst würden; denn es ist auſser Zweifel, daſs deren Leistungen vielfach gesteigert werden könnten, wenn die Herren Professoren sich entschlieſsen wollten, ihrem Unterrichte ein passendes Lehrbuch zugrunde zu legen. Interesse und Fleifs der Schüler steigern sich in bemerkenswerter Weise, wenn dieselben an ihrem Buche einen treuen, leicht verständlichen Freund und Ratgeber haben, mit dem sie sich zu Hause in Ruhe auf die Stunde vorbereiten und wieder den Lehrstoff recht wiederholen können. Der Lehrer braucht deswegen in seiner Unterrichtsthätigkeit nicht beschränkt zu sein; nur seinen Anforderungen gegenüber dem Schüler namentlich auch für die verschiedenen Examina, soll dadurch eine feste und zuverlässige Grundlage gegeben sein, an welche sich letzterer auf alle Fälle halten kann; bei den jetzigen groſsen Schulklassen und den gewöhnlich mit der Promotion wechselnden Lehrern ist das unbedingt notwendig. Es mag aus diesen Erörterungen hervorgehen, daſs die Wirksamkeit der schweizerischen Mittelschulen nur dann richtig verstanden und beurteilt werden kann, wenn auch der Lehrmittelfrage gebührende Beachtung geschenkt wird; ein bloſses Studium der bezüglichen gesetzlichen Bestimmungen wäre für fernerstehende Kreise allein nicht hinreichend, um ein richtiges Bild dieser Unterrichtsanstalten zu geben.

Es ist bereits angedeutet worden, daſs durch das Gesetz auch eine Erweiterung der Sekundarschule durch Anstellung zweier oder mehrerer Lehrer vorgesehen ist. In diesem Falle ist eine Steigerung der Lehraufgabe in folgenden Beziehungen zu erstreben: Die Anforderungen dürfen inbezug auf Gründlichkeit und Wissenschaftlichkeit der Behandlung, Vielseitigkeit der Einübung und Sicherheit im Wissen und Können erhöht werden, so namentlich in Mathematik und Naturkunde; andererseits aber können

auch neue Unterrichtsfächer, besonders alte oder weitere neue Sprachen gelehrt werden, im Falle sich genügend Schüler (wenigstens drei) und Lehrkräfte dafür finden. Der Lehrplan für diese Fächer hat sich alsdann mit den durch die Verhältnisse gebotenen Änderungen im allgemeinen nach dem Lehrplan der kantonalen höheren Lehranstalt zu richten. Es ist darauf zu sehen, dafs nie eine Klasse im gleichen Jahre zwei fremde Sprachen zugleich beginne. Damit ferner solche Schüler nicht mit zu vielen Unterrichtsstunden überhäuft werden, ist es gestattet, dieselben von einzelnen anderen Lehrgegenständen zu dispensieren. Endlich kann je nach Umständen in den Schulen mit zwei Lehrern der Unterricht auf einen vierten Jahreskurs ausgedehnt und auf der bereits gelegten Grundlage weiter geführt werden; als selbstverständlich gilt, dafs in solchen zahlreicher besuchten Anstalten so wenig als möglich eine Zusammenziehung aller Klassen zum Unterrichte stattfinde.

II.

Wenn wir nach dieser Kennzeichnung der Grundzüge der Organisation des schweizerischen Mittelschulwesens etwas näher auf die Einzelheiten des Lehrplans eintreten, so mag gegenüber deutschen Schulverhältnissen vor allem befremdend erscheinen, dafs die Schweiz mit ihren verschiedenen Nationalsprachen, nicht besonders dem Französischen eine gröfsere Bedeutung einräumt; denn es sind ja dafür nur 3—4 Jahre von je 4 wöchentlichen Stunden angesetzt. Man sucht sich das oft dadurch zu erklären, dafs man annimmt, die Kinder hätten zu Hause viel häufiger Gelegenheit, sich im Französischen zu üben. Das ist allerdings für die Grenzkantone der Sprachgebiete, für die echt deutsche Ostschweiz aber ganz und gar nicht der Fall. Ein kürzerer oder längerer Aufenthalt in der „welschen Schweiz“ ist zwar bei jungen Leuten beiderlei Geschlechtes sehr in der Mode; die jüngeren Hausgenossen ziehen aber daraus nur wenig Nutzen, indem von einer wirklich anhaltenden Übung der Fremdsprache keine Rede ist.

Wenn dennoch Lehrer und andere Sachverständige werden bezeugen können, dafs die im Alter von 14—15 Jahren aus den schweizerischen Mittelschulen austretenden Schüler in der französischen Sprache an Kenntnissen und Übung den gleichaltrigen deutschen nicht nachstehen, obgleich letztere diesem Fache mindestens doppelt so viele Zeit (etwa 1200 Stunden gegen 600) gewidmet haben, so ist das nur dadurch zu erklären, dafs bei einem zu frühen Beginn der Fremdsprache sehr viel kostbare Zeit ganz unnütz verloren geht. Die schweizerische Mittelschule, welche sich organisch aus der Volksschule heraus entwickelt hat und sich eng an dieselbe anschliefst, hat nun ein-

mal absolut gebrochen mit dem vor der Erfahrung unhaltbaren Grundsatze, dafs eine gute grammatisch-formale Schulung nur durch Erlernen einer Fremdsprache erreicht werden könne; sie sucht dieselbe vielmehr auf schnellerem und sicherem Wege vorzubereiten und durchzuführen, nämlich durch eine schon von Pestalozzi und nach ihm von vielen hervorragenden Schulmännern, besonders Seminar-Direktoren, angebahnte und befürwortete Verbindung von Realien- und Grammatikunterricht in der Muttersprache. Wenn dann das Erlernen der Fremdsprache beginnt, hat es der Lehrer nicht mit Köpfen zu thun, welche sich nicht einmal der einfachsten Gesetze und Regeln ihrer Muttersprache bewufst sind, sondern mit solchen, die schon ziemlich über die Grundbegriffe der Grammatik aufgeklärt sind und deshalb die fremde Sprache mit viel gröfserer Leichtigkeit erlernen. Auch ist es beim fremdsprachlichen Unterricht selbst viel mehr auf praktische Übungen im Lesen, Übersetzen und Sprechen abgesehen, weil ja doch auf diese Weise — nicht aber durch abstrakte Regeln — die sicherste Kenntnis der Sprache erlangt wird. Diesem Gesichtspunkt wird natürlich besonders in der Auswahl der Lehrbücher Rechnung getragen und die dickleibigen theoretischen Grammatiken sind aus diesen Schulen so gut wie verbannt.

Noch in einer anderen Beziehung zeigt der Lehrplan der schweizerischen Mittelschulen ein ganz eigentümliches Gepräge, nämlich in der weisen Beschränkung des Lehrstoffes auf die praktischen Bedürfnisse, in der besonderen Berücksichtigung der Lehrgegenstände, welche dem Schüler auch im späteren Leben noch nützlich sein können. Den sog. Elementarfächern Schreiben, Rechnen und Muttersprache ist eine bedeutend weitergehende Pflege zugesichert, als dies im allgemeinen an den entsprechenden deutschen Unterrichtsanstalten der Fall ist. Dieser Umstand ist ein fernerer Beweis, dafs wirklich in der Schweiz die Mittelschule in organischem Zusammenhang mit der Volksschule steht und man darf in diesem Verhältnis ohne Zweifel einen grofsen Vorzug der Lehreinrichtungen des genannten Landes sehen. Nach allen dort gemachten Erfahrungen ist man wohl zu der Behauptung berechtigt, dafs von rückhaltsloser Anerkennung und Festhaltung des angedeuteten Prinzips auch Zukunft und Gedeihen der deutschen lateinlosen Realschule abhängt. Nur wenn diese Anstalt einmal nach allen Richtungen aus dem Schlepptau der Gymnasialpädagogik herausgetreten sein wird, also inbezug auf Gestaltung der Lehrpläne, der Unterrichtsziele und namentlich auch der Lehrbücher ihre eigenen Wege geht und als naturgemäfse, selbständige und abgeschlossene Entwicklung einer 4 bis 5jährigen Volksschulbildung eingerichtet ist, wird sie ihre wahre Aufgabe erfüllen und recht eigentlich für die breitesten Schichten der Bevölkerung die deutsche Schule der Zukunft sein.

Es ergibt sich die sogezeichnete Sachlage mit Notwendigkeit,

wenn man erwägt und sich bewufst wird, dafs gerade durch die in der Volksschule gepflegten Fächer der Grund gelegt wird nicht blofs für alle im praktischen Leben unentbehrlichen Fertigkeiten, sondern auch für jede solide, wissenschaftliche Ausbildung. Es läfst sich keine Lebensstellung höherer oder niederer Art denken, wo Sicherheit und Gewandtheit in jenen elementaren Lehrgegenständen gemifst werden könnte und zugleich ist es eine allbekannte Thatsache, dafs das, was darin in der Jugendzeit vernachlässigt wird, später nie mehr nachgeholt werden kann. Mit welcher Gleichgiltigkeit nnd Geringschätzung schauen aber nicht viele der höheren Lehrer auf diese Sachen herab, oft in dem Glauben befangen, dafs der Schüler eigentlich darin kaum besonderer Übung bedürfe, sondern sich von selbst ausbilden könne! Noch immer werden bei Lehrplansänderungen mit Vorliebe Fächer wie Deutsch, Schreiben und Rechnen, deren Stundenzahl sonst schon spärlich bemessen ist, in der Unterrichtszeit weiter verkürzt. Wie verkehrt und bedauerlich ein solches Vorgehen ist, wird jeder einsehen und zugeben, der aus eigener Erfahrung weifs, wie sehr es noch bei den Schülern der verschiedenen höheren Lehranstalten gerade in den Mittelklassen an Fertigkeit im mündlichen und schriftlichen Gedankenausdruck, an Sicherheit in den einfachsten Rechnungsarten und ganz besonders auch an Geläufigkeit der Handschrift fehlt. Mit Leichtigkeit könnte aber im Lehrplan für diese Fächer Zeit gewonnen werden, wenn man nur die Stundenzahl der Fremdsprache in den untersten Klassen wesentlich einschränken würde; denn es ist durch die Erfahrung voll und unwiderleglich bestätigt, dafs alle die mit saurer Mühe den Schülern beigebrachten fremdsprachlichen Kenntnisse in einem etwas vorgeschritteneren Alter und bei besser gereiften Verstandeskräften mit Leichtigkeit nachgeholt werden können.

Bemerkenswert ist ferner im Lehrplan der schweizerischen Sekundarschulen, dafs die theoretische Mathematik stark zurücktritt gegenüber dem praktischen Rechnen; nur in der obersten oder dritten Klasse, d. h. für Schüler von 15 Jahren kommt ein ganz bescheidenes Pensum der allgemeinen Arithmetik oder Algebra zur Behandlung, während vorher nur die bürgerlichen Rechnungsarten geübt werden. Auch die Geometrie bleibt, wenigstens was die Körperlehre betrifft, wesentlich auf den Unterricht durch die Anschauung und auf angewandte Übungen beschränkt, während die Trigonometrie ganz ausgeschlossen ist. Die Lehrpläne verdanken diese Gestaltung der Einsicht, dafs es ein Vorurteil ist, die abstrakte Theorie für geistig bildender zu halten, als die konkrete, in das Leben hineingreifende Praxis des mathematischen Unterrichts. Wer weifs nicht aus eigener Erfahrung, mit welcher Freude, welch' reger Teilnahme die angewandten Rechnungsaufgaben von der Schuljugend gelöst werden, wie sehr dieselben ferner geeignet sind, den jugendlichen Ver-

stand zu schärfen; an Interesse für einen solchen Unterricht, welcher allein dem Erfahrungs- und Anschauungskreise der Schüler angemessen ist, fehlt es ja nie und damit ist auch schon der Erfolg desselben gesichert. Es ist aus diesen Gründen zu bedauern, dafs die neuen preufsischen Reglemente die bürgerlichen Rechnungsarten einigermafsen zurückzudrängen scheinen; die Folge davon ist, dafs an den höheren Lehranstalten die theoretische Mathematik gewöhnlich schon in einem Alter begonnen wird, da den Schülern noch jedes Verständnis für dieses Fach fehlt und wo sie in den Elementen noch gar nicht sicher sind.

Beachtung verdient endlich auch noch die Aufnahme der Buchhaltung als besonderes Fach, welchem zusammen mit dem Schönschreiben wöchentlich je zwei Stunden gewidmet werden. Dabei soll aber nicht etwa blofs die kaufmännische Buchführung, sondern mehr noch die allgemein gewerbliche berücksichtigt werden. Die Anfertigung von Haushaltungs-, Gewerbe-, Vereins-, Fonds- und Gemeinderechnungen aller Art gehört ebenfalls zur Lehraufgabe.

Es ist keine Frage, dafs gerade dieser Lehrgegenstand, in richtiger Weise betrieben, von grofsem Nutzen für die sozialen Verhältnisse sein kann; so hat ja z. B. die Untersuchung über den landwirtschaftlichen Notstand im Grofsherzogtum Baden ergeben, dafs gerade für dieses Gewerbe eine geordnete Buchführung sehr wünschenswert wäre und das gleiche gilt natürlich für alle bürgerlichen Berufsarten. Endlich aber hat dieses Fach auch eine nicht zu verkennende erzieherische Wirkung; wie wenig andere ist es geeignet, den Schüler an Ordnung und Reinlichkeit zu gewöhnen und die Schule, welche in dieser Hinsicht ihre wahren Pflichten kennt und gut erfüllt, hat sich dadurch allein schon Verdienste erworben, die leider noch nicht in allen Kreisen hoch genug angeschlagen werden.

Überblicken wir noch einmal alle diese auf den Lehrplan bezüglichen Einzelheiten, so dürfte durch dieselben der volle Nachweis geleistet sein, dafs die schweizerische Mittelschule ihrer Aufgabe einer verständigen Vorbereitung für das bürgerliche Berufsleben in vollem Mafse gerecht wird. Die ganze Lehreinrichtung beruht offenbar auf dem Grundsatze, dafs es nie und nimmer Ziel der Real- oder Mittelschule sein kann, den Schüler dazu bringen zu wollen, dafs er irgend eine Wissenschaft ihrer selbst willen betreibe: dieses höhere Interesse erwacht erst beim vollgereiften Menschengeiste. Für den jugendlichen, noch unentwickelten Verstand aber hat immer nur das ein gewisses Interesse — und dasselbe zu erwecken soll ja Hauptziel des wahren erziehenden Unterrichtes sein — was im Anschauungskreise des Schülers liegt, oder was ihm nützlich für sein späteres Leben erscheint; hier mufs schon der Lehrplan und vor allem auch der gute Lehrer anzuknüpfen und zweckentsprechend auszuwählen

wissen, und die Erfolge des Unterrichts werden gesichert und unausbleiblich sein.

Es ist geradezu ein Unheil für die Schule, dafs Grundsätze und Rücksichten dieser Art immer noch vielen Schulmännern ganz unbekannt zu sein scheinen; es wird ja im Gegenteil gewöhnlich mit Verachtung auf die sog. „Utilitarier" herabgeschaut, welche der Meinung sind, dafs im Schulleben vor allem der alte Spruch zu beherzigen sei: „Non scholæ, sed vitæ discimus". Allerdings soll die Schule in ihren unteren und mittleren Stufen, realistischer wie humanistischer Art, nicht irgend einen Berufszweig besonders bevorzugen, sondern eine höhere, mehr oder weniger allen Ständen gemeinsame Vorbildung vermitteln. Aber diese Aufgabe nun mufs jede Bildungsanstalt voll und ganz erfüllen und dies kann nur geschehen, wenn einmal allgemein eingesehen und anerkannt wird, dafs es gerade unter den für das spätere Leben nützlichen Kenntnissen eine grofse Anzahl gibt, die allen Berufsarten und Volksklassen gleich nötig und unentbehrlich sind — wir meinen eben die sogen. Elementar- oder Volksschulfächer Schreiben, Rechnen und Muttersprache im weitesten Sinne der Worte —, dafs aber leider gerade diese allernotwendigsten Sachen immer noch in mittleren und höheren Schulstufen ungebührlich vernachläfsigt und zugunsten rein fachwissenschaftlicher Zwecke zurückgesetzt werden. In dieser Richtung müssen in nicht zu ferner Zukunft an den Lehrplänen in kräftiger und einschneidender Weise zielbewufste Änderungen vorgenommen werden; dann erst wird die Schule wieder ihre tiefen Wurzeln ins Volksleben schlagen können und ihre grofse soziale Aufgabe in richtiger Weise erfüllen. —

Hinlängliche Erfahrungen haben übrigens gezeigt, dafs durch die Beschränkung des Lehrplanes auf praktische Bedürfnisse und durch besondere Berücksichtigung dieser Fächer am besten auch für eine spätere, mehr wissenschaftliche Fortsetzung des Unterrichts in den höheren Lehranstalten gesorgt ist; denn die sogestaltete Vorbildung ist eben eine gute und gründliche, die namentlich auch zum selbständigen Denken führt, weil der Lehrstoff immer der Fassungskraft der Schüler angemessen ist, folglich bei denselben rege Teilnahme erweckt. Zudem ist in der Schweiz gewöhnlich dafür gesorgt, dafs auch wieder die höheren Schulen in organischem Zusammenhang stehen mit den mittleren, wie das gleiche Verhältnis zwischen den letzteren Anstalten und dem Elementar- oder Volksschulunterricht besteht. Dafs sich der gänzliche Mangel an einer solchen engeren Verbindung längst in Deutschland schwer fühlbar gemacht hat, dafür brauchen hier keine besonderen Zeugnisse aufgeführt zu werden.

Nachdem nun in den vorausgehenden Erörterungen besonders Lehrplan und verschiedene innere Verhältnisse der genannten schweizerischen Mittelschulen etwas ausführlicher besprochen

worden, bleibt noch übrig, einiges mitzuteilen inbezug auf Lehrer, Aufsichtsbehörden und finanzielle Verhältnisse. Der Bildungsgang der Sekundarlehrer entspricht so ziemlich dem der norddeutschen Mittelschul- oder der süddeutschen „Reallehrer", welch' letzterer Name ja auch in einzelnen Kantonen der Schweiz für sie gebräuchlich ist. Nach Absolvierung einer höheren Reallehranstalt (selten des Gymnasiums), oder auch des Volksschullehrerseminars widmen nämlich diese „Lehramtskandidaten" ein bis zwei Jahre ihrer weiteren Ausbildung, sei es an den Hochschulen zu Zürich und Bern, wo besondere Lehrkurse für dieselben eingerichtet sind, sei es an den Akademien der französischen Schweiz; nachher haben sie, um für den Schuldienst befähigt erklärt zu werden, eine besondere Prüfung zu bestehen, welche sich gewöhnlich auf alle Fächer der Sekundarschule, oder in einzelnen Kantonen auf bestimmte Gruppen von Lehrgegenständen erstreckt. Die verschiedenen „Prüfungsreglemente" erteilen hierüber nähere Aufschlüsse. Die Einrichtung ähnlicher Lehrkurse an deutschen Universitäten würde sich wahrscheinlich auch notwendig erweisen im Falle der allgemeinen Einführung eines Mittelschulsystems; natürlich könnte das, wie in Zürich, ziemlich leicht im Rahmen der bestehenden Vorlesungen und ohne wesentliche Mehrbelastung des Unterrichts-Budget geschehen. Für die erste Vorbildung aber dieser Schulamtskandidaten wäre gerade das Realgymnasium eine vorzüglich geeignete Bildungsstätte. Die Erfahrungen, die man da und dort an den Sekundarschulen mit eigentlich akademisch gebildeten Lehrern gemacht hat, waren nicht immer erfreulicher Art; die ganze Lehreinrichtung erfordert eben einen durch und durch praktischen Schulmann. Zum mindesten haben die Erfahrungen in vollem Mafse bestätigt, was Dr. G. Fröhlich in seiner erwähnten Schrift als eine der von einer westfälischen Lehrerversammlung einstimmig angenommenen Thesen seines damaligen Vortrages anführt und welche lautet: „Weil die Mittelschulen nichts weiter als gehobene Volksschulen sind, und weil sie also nicht nach wissenschaftlicher, sondern nach elementarer Methode unterrichten sollen, so eignen sich zu Lehrern an Mittelschulen am besten tüchtige Volksschullehrer; welche die gesetzlichen Vorschriften erfüllt haben; akademisch gebildete Lehrer wirken in ihnen erst dann segensreich, wenn sie die erforderliche pädagogisch-didaktische Vorbildung und Vorübung und namentlich Einsicht in das Wesen elementarer Behandlung der Lehrfächer besitzen und in letzterer geübt sind. Fehlt ihnen diese pädagogische Qualifikation, so ist ihre Wirksamkeit an Mittelschulen nicht ersprieſslich".

Inbetreff der Schul- und Aufsichtsbehörden ist bereits angedeutet worden, dafs in der Schweiz fast das ganze höhere und

niedere Unterrichtswesen Sache der Kantone ist; die staatliche Schulverwaltung liegt demnach gewöhnlich in der Hand eines einzelnen Mitgliedes der kantonalen Regierung, oder sie ist unter Oberaufsicht des genannten Rates einer Kollegialbehörde, dem sog. Erziehungsrate, anvertraut, welch' letzterer meistens zusammengesetzt ist aus Vertretern der verschiedenen akademischen Berufsarten nebst aktiven oder gewesenen Schulmännern. Das Schulinspektionssystem ist nun wieder in den einzelnen Landesteilen sehr verschieden und es würde zu weit führen, hierüber genauere Angaben zu machen. In dem genannten Kanton Thurgau, welchen wir zu einem Einzelbilde ausgewählt haben, stehen die Sekundarschulen unter einem besonderen kantonalen Inspektorat; es ist dies aber ein Nebenamt, welches besonders Geistlichen beider Konfessionen, dem Seminardirektor oder Professoren höherer Lehranstalten übertragen wird. Gegenwärtig sind vier solcher Inspektoren, so dafs auf den einzelnen etwa sechs Sekundarschulen kommen; alle drei bis vier Jahre mufs Wechsel des Visitationskreises stattfinden. Es ist ferner gesetzliche Vorschrift, dafs jeder Schule mindestens einmal im Jahre ein Besuch gemacht und aufserdem alljährlich im Frühling eine Schulprüfung abgehalten werde. Dabei bezeichnet der Inspektor diejenigen Teile des Lehrstoffes, welche zur Behandlung kommen sollen; er kann auch vorübergehend in einzelnen Fächern die Fragestellung selbst übernehmen. Gelegentliche Ungerechtigkeiten in Beurteilung der Schulen und der Lehrer, namentlich vonseiten unerfahrener, rücksichtsloser Inspektoren sind nicht ausgeschlossen; im grofsen Ganzen aber kann man doch sagen, dafs sich das System bewährt hat.

Dieses Gefühl ist wohl auch im allgemeinen in der Bevölkerung vorhanden; denn die Teilnahme des Publikums an den Schulprüfungen ist gewöhnlich eine sehr rege. Zu häufig wird eben gerade in dieser Frage das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, d. h. statt die fehlerhafte Organisation der Schulexamina zu bekämpfen und eine richtige anzustreben, verwirft man dieselben vollständig. Ein guter Lehrer wird diesen Tendenzen nicht zustimmen; denn er braucht sich vor einer im richtigen Geiste abgehaltenen Prüfung nicht zu scheuen, wird vielmehr seiner selbst und der Schüler wegen wünschen, dafs dieselbe nicht zu einer blofsen Schaustellung herabsinke. Ein verständiges, wirksames System der Schulinspektion ist nach den in der Schweiz gemachten Erfahrungen ganz wesentlich für den guten Zustand und Fortschritt des Unterrichtswesens. — Bekanntlich ist bis jetzt in vielen deutschen Staaten (übrigens auch in manchen Teilen der Schweiz) die Schulaufsicht für die mittleren und besonders die höheren Lehranstalten lange nicht so genau und strenge organisiert, wie für die Volkschule, bei welcher in dieser Hinsicht oft des Guten zu viel gethan wird (vgl. hierüber

Dörpfeld, „Der didaktische Materialismus", Gütersloh 1879). Der Zukunft bleiben ohne Zweifel in diesem Gebiete noch verschiedene Fragen zu lösen oder neu zu ordnen.

Die lokalen Schul- und Verwaltungsbehörden sind die Schulvorsteherschaften, Schulpflegen, Bezirks-, Stadt- oder Ortsschulräte. Es gibt deren sowohl für die Primar- wie die Sekundarstufe der Volksschule und ebenso für die höheren Lehranstalten; doch herrschen auch hier wieder grofse Unterschiede nach den einzelnen Kantonen. Im Thurgau z. B. steht die nächste Aufsicht und besonders die ökonomische Verwaltung der Sekundarschulen je einer besonderen „Schulvorsteherschaft" zu, deren Mitglieder teils von der kantonalen Erziehungsdirektion, teils von den Ortsschulpflegen der einzelnen Gemeinden des Sekundarschulkreises gewählt werden; fast immer sind ein oder mehrere Geistliche der beiden Konfessionen darin vertreten (wenn auch nicht von Amts wegen) und führen auch gewöhnlich den Vorsitz. Unter Mitwirkung des Lehrers hat die Schulvorsteherschaft besonders zu beraten und zu entscheiden über Aufnahme neuer Schüler, Beginn der Ferien, Überwachung des Absenzenwesens, Anschaffung der allgemeinen Lehrmittel, Rechnungs- und Bauwesen, Unterstützung des Lehrers zur Aufrechthaltung der Disziplin. Die Kompetenzen sind durch eine Verordnung genauer festgestellt, auch teilweise durch Gewohnheit oder gegenseitiges Übereinkommen geregelt; mit der Verpflichtung der einzelnen Mitglieder, im Jahre mindestens zweimal die Schule zu besuchen und der Schlufsprüfung beizuwohnen, wird es natürlich nicht so streng genommen.

Im allgemeinen fehlt es also jedenfalls der schweizerischen Schule nicht an Aufsichtsräten und es ist begreiflich, dafs auch hin und wieder Mifshelligkeiten und Streitfragen entstehen zwischen Lehrern und lokalen Schulbehörden; nicht blofs Querköpfe und Sonderlinge, sondern auch selbständige und tüchtige Schulmänner werden bisweilen in den Fall kommen an die kantonale Oberbehörde Rekurs zu nehmen, wobei aber dann gewöhnlich die Sache in unparteiischer Weise erledigt wird. Das Institut der lokalen Schulvorsteherschaften oder Beiräte wird deshalb doch von den Lehrern nicht befehdet; dasselbe kann immerhin redlich beitragen zu gröfserer Teilnahme des Publikums an Schulfragen und vor allem zu einer gemeinnützigen, nicht einseitig nur der Wissenschaft dienenden Wirksamkeit der Schulen. Die Lehrer hinwieder aller Schulstufen sind vor schädlichen, zu weitgehenden Eingriffen der Öffentlichkeit in ihre Rechte dadurch geschützt, dafs sie nach gesetzlicher Verordnung zu regelmäfsigen Bezirks- und Kantonalkonferenzen oder Schulsynoden zusammentreten können, wo alle wesentlichen Standesfragen, besonders auch pädagogische und methodische, gemeinsam besprochen und begutachet werden und diesen Beratungen ist ein entscheidender Ein-

flufs auf die amtlichen Schulverordnungen und die Unterrichtsgesetzgebung fest gesichert.

III.

Mit diesen Erörterungen dürfte nun ein ziemlich eingehendes und hinreichend anschauliches Bild des Mittelschulwesens von einem der vorgeschritteneren Schweizerkantone gegeben sein und es erwächst uns demnächst die Aufgabe, die finanziellen Verhältnisse der genannten Schulen zu besprechen, wie zugleich in aller Kürze Umschau zu halten über die entsprechenden Unterrichtsanstalten anderer Kantone. Wir entnehmen die bezüglichen Angaben dem bei Anlafs der Landesausstellung in Zürich (1883) erschienenen Werke „Statistik über das Unterrichtswesen in der Schweiz" (im Jahre 1881). Der 5. Band beschäftigt sich ausschliefslich mit den mittleren und höheren Schulen und ist also von besonderer Bedeutung; von gröfster Wichtigkeit ist dann auch noch der 7. Band „Handbuch der schweiz. Schulgesetzgebung". Hier sind die gesetzlichen Bestimmungen über das gesamte Unterrichtswesen aller Kantone in genauer und zuverlässiger Weise zusammengestellt und erläutert; die übrigen Bände der Statistik befassen sich mit den Primar-, Fortbildungs- und Privatschulen, sowie den Kindergärten. Das Werk ist jetzt im Buchhandel zu beziehen durch Orell Füfsli & Co. in Zürich.

Nach den erwähnten Angaben belaufen sich im Kanton Thurgau die jährlichen Gesamtausgaben für eine Sekundarschule mit einem Lehrer (und 25–30 Schüler) auf nahezu 2500 Frk. (2000 Mk.); neben den beiden äufsersten Ansätzen von 1960 und 3340 Frk. bleibt es gewöhnlich ungefähr bei der genannten Durchschnittszahl. Die Schulen mit zwei Lehrern (und 50–60 Schülern) haben so ziemlich alle gleichmäfsig einen jährlichen Kostenaufwand von 5650 Frk. (4520 Mk.). Die Besoldung der Lehrer hält sich zwischen einem Minimum von 1700 und einem Maximum von 3000 Frk.; letzterer Ansatz kommt jedoch nur im Hauptorte des Kantons (Frauenfeld) vor, während sonst 2200 bis 2400 Frk. die gewöhnliche Gehaltssumme ist. In letzteren Ansätzen ist ein Wohnungsgeldersatz inbegriffen; da aber häufig die Wohnung des Lehrers im Schulhause ist, so beträgt in Wirklichkeit die durchschnittliche Besoldung 1800—2000 Frk.

Die obige Ausgabe von 2500 Frk. für die Schulen mit einem Lehrer wird gedeckt durch die Schulgelder (20 Frk. pro Kopf) und durch einen gesetzlichen Staatsbeitrag von 1200 Frk.; dazu kommen die Erträgnisse des Schulvermögens (Stiftungen), welche natürlich sehr verschieden sind. Der Rest, eine Summe von etwa 1000 Frk., ist als Umlage von den Ortsgemeinden aufzubringen, welche den Sekundarschulkreis bilden, während für die nötigen Räumlichkeiten der Schulort allein aufzukommen hat.

Für Schulen mit zwei Lehrern beträgt der Staatsbeitrag 2000, die Schulgelder etwa 700 Frk.; einzelne derselben haben reiche Stiftungen, zumteil von früheren Lateinschulen herstammend; selbstverständlich aber sind im allgemeinen bei zwei Lehrern die einzelnen Gemeinden bedeutend stärker belastet. Der Thurgau gehört nicht zu denjenigen Kantonen, welche die Mittelschulbildung allgemein frei und unentgeltlich gemacht haben; es hat diese Maßregel große Nachteile im Gefolge, so namentlich starke Belastung der Bevölkerung durch Schulsteuern und Abnahme des Interesses der Eltern an der Schulthätigkeit des Kindes. Dagegen kommen häufig Befreiungen vom Schulgeld vor für ärmere Kinder, woraus obige Ansätze für diesen Rechnungsfaktor erklärlich werden.

Wenn anschließend hieran, noch kurze Andeutungen über das Mittelschulwesen einiger anderer, ebenfalls vorgeschrittenerer Kantone gegeben werden, so geschieht es um zu zeigen, daß wirklich diese kleineren, 3—4klassigen Sekundar- oder Realschulen eine in der Schweiz voll bewährte, in hoher Blüte und reicher Entwicklung stehende Lehreinrichtung sind, die ganz entschieden einem wahren Bildungsbedürfnisse des Volkes in richtiger Weise entspricht. Der im Auslande vielleicht am besten bekannte Kanton Zürich zunächst weist ähnliche Verhältnisse auf, hat aber 88 Sekundarschulen auf etwa 300000 Einwohner (also verhältnismäßig etwas mehr); nahezu drei Viertel derselben werden auch von einem Lehrer geleitet. An den Sekundarschulen der Stadt Zürich wirken für nahezu 500 Schüler über 20 volle Lehrkräfte; aber auch in anderen größeren Ortschaften gibt es Anstalten mit gegen 200 Schülern und 6 bis 7 Lehrern, von welchen häufig Unterricht in einer zweiten Fremdsprache (Englisch oder Italienisch, ganz selten Latein) erteilt wird. Die Verhältnisse sind im ganzen zur Darstellung und Beschreibung etwas komplizierter und schwieriger, als im Kanton Thurgau, so daß sich letzterer auch aus diesem Grunde gut eignet zu einem leicht faßlichen Einzelbilde, wie auch zu näheren Studien über die ganze Frage. Die Besoldung der Lehrer wird in jenem Landesteil (Zürich) schon der zahlreichen größeren Ortschaften wegen durchschnittlich etwas höher sein. Der Staatsbeitrag ist bei Schulen mit einem Lehrer gegenwärtig 1500—1700 Frk., bei den andern verhältnismäßig mehr. Schulgeld wird in diesem Kanton nicht erhoben; dafür haben aber auch die direkten Staats- und Gemeindesteuern eine fast unerträgliche Höhe erreicht.

Der mitten in deutschem Gebiet gelegene Kanton Schaffhausen hat kostspieligere Realschulen (wie sie hier heißen) als der Thurgau, indem meistens, auch bei nur 25—30 Schülern, zwei Lehrer angestellt sind, von welchen häufig fakultativer Lateinunterricht erteilt wird. Der Eintritt in diese Schulen erfolgt frühestens nach zurückgelegtem 11. Altersjahre, also nach Absol-

vierung der fünf ersten Elementarklassen, kann aber mit Bewilligung des Erziehungsrates auch für die einzelnen Schulen um ein Jahr verschoben werden. Die Ausgaben werden hier fast ganz durch Staatsbeiträge gedeckt, die gewöhnlich etwa 3600 Fr. betragen, so dafs die Gemeinde des Schulorts nur noch 200 Fr. für die Besoldung jedes Lehrers beizutragen, sowie für Lokal, Beheizung und Lehrmittel zu sorgen hat. Im Kanton St. Gallen ist das Mittelschulwesen noch nicht so fest und einheitlich geordnet und die Staatsbeiträge sind bedeutend kleiner; viele Realschulen sind konfessionell, haben nur zwei Klassen und unter dem Lehrpersonal sind da und dort noch Mitglieder geistlicher Orden.

Wenden wir uns, die nordöstlichen Landesteile verlassend, der Zentralschweiz zu, so gruppieren sich bekanntlich um den berühmten, vielgebuchteten See die sog. vier Waldstätten, kleinere, vorwiegend gebirgige Kantone, deren biedere und rechtschaffene Bewohner, einfacheren Sitten zugethan, sich noch wohl befinden unter der milden Herrschaft des Krummstabes, im Schulwesen aber nicht gerade in erster Reihe stehen, so dafs sie hier nicht weiter berücksichtigt zu werden brauchen. Dagegen müssen wir noch mit wenigen Worten der bezüglichen Verhältnisse im nordwestlichen Gebiet der deutschen Schweiz gedenken. Als typisch kann hier der Kanton Aargau hingestellt werden, dessen Mittelschulen auch eine anerkannt treffliche Organisation haben; dieselben führen den Namen Bezirksschulen und haben meistens zwei bis drei und mehr Lehrkräfte. In vielen dieser Lehranstalten wird fakultativer Unterricht in lateinischer, griechischer oder in englischer Sprache erteilt, weshalb eine gröfsere Zahl der Lehrer akademisch gebildet sind. Ein weiterer Unterschied gegenüber der ostschweizerischen Sekundarschule besteht darin, dafs die Bezirksschule sich an die fünfte Klasse der Elementarschule anschliefst und in der Regel vier Jahreskurse zählt. Im Jahre 1881 gab es in dem genannten Kanton von ungefähr 200000 Einwohnern (auf 1405 Qkm. Bodenfläche) 26 Bezirksschulen mit einer Gesammtschülerzahl von 1586 oder durchschnittlich 61. Es sind aber in dieser Hinsicht bedeutende Verschiedenheiten: die Mädchen-Bezirksschule im Kantonshauptort (Aarau) ist von 169 Schülerinnen besucht; in anderen gröfseren Ortschaften, wo die Schulen meistens gemischt für beide Geschlechter sind, beträgt die Schülerzahl 60—80, sehr häufig auch 40—50 und nur zweimal etwas unter 40.

Wichtig ist ferner, dafs bei den Bezirksschulen noch mehr der Zweck hervortritt, „für den Eintritt in die höhere kantonale Lehranstalt vorzubereiten“; aus diesem Grunde werden eben gewöhnlich aufser dem Französischen noch weitere Fremdsprachen gelehrt während in anderen Beziehungen der Lehrplan nicht wesentlich von dem der ostschweizerischen Sekundarschule abweicht. Selbstverständlich bedingt aber die ganze Organisation, die zahlreicheren Schulklassen und Lehrkräfte, einen bedeutend gröfseren Kosten-

aufwand (bei zwei Lehrern mit 40—60 Schülern ca. 5—6000 Frk., bei drei Lehrern mit 60—80 Schülern 7—9000 Frk. u. s. w.). Die Besoldung der Lehrer beträgt 2400—2700 Frk., in gröfseren Orten auch bis 3000, Wohnungsgeldersatz dabei inbegriffen. Dieser Kanton, dessen Finanzen trotz wiederholter Verweigerung der Staatssteuer durch die Volksabstimmung sich wegen der grofsen Domänen (teilweise säkularisierte Klostergüter) doch im Gleichgewicht halten lassen, ist auch so noch imstande, den einzelnen Bezirksschulen Beiträge von 2500—6200 Frk. zuzuwenden.

Sekundar- oder Realschule einerseits und Bezirksschule andererseits, das sind nun die beiden Haupttypen der schweizerischen Mittelschule und andere Kantone, wie Bern, Solothurn, Glarus, Luzern weisen ähnliche, inbezug auf Klassenzahl, Eintrittsalter der Schüler und Lehrplan nicht stark abweichende, aber nicht immer ganz einheitlich organisierte Mittelschulen auf. Der Erwähnung verdient endlich noch, dafs im Kanton Basel (Stadt) die vierklassige Sekundar- oder Realschule an den vollendeten vierten Kurs des Elementarunterrichts anschliefst, also die Kinder schon im 10. Altersjahr aufnimmt, so dafs demnach in der Schweiz Beispiele zu finden sind für Mittelschulen im Anschlufs an das 4. 5. und 6. Schuljahr der Primar- oder Volksschule und es dürfte von Interese sein, nähere Beobachtungen anzustellen, besonders über die Wirkungen dieser verschiedenen Organisation auf den fremdsprachlichen Unterricht. Unter allen Umständen mufs das genannte Land gerade wegen der Mannigfaltigkeit der Verhältnisse als ein für Studien über Mittelschulwesen sehr günstiges Gebiet bezeichnet werden; es ist dies um so mehr der Fall, als in den meisten Kantonen diese Unterrichtsanstalten schon seit 30—40 Jahren bestehen, so dafs es nicht an Erfahrungen verschiedenster Art fehlen kann.

Es würde zu weit führen, hier auch noch die Organisation der an diese Schulen sich anschliesenden höheren Reallehranstalten zu besprechen; es genüge die Andeutung, dafs deren gewöhnlich in jedem gröfseren Kanton etwa eine zu finden ist und zwar meistens in Verbindung mit einem Gymnasium. Letztere Anstalt schliefst sich, entsprechend der Mittelschule ebenfalls an den 4., 5., oder 6. Jahreskurs der Primarschule an und umfafst in der Regel 7—8 Klassen. Die kantonale Reallehranstalt, gewöhnlich Industrie- oder Gewerbeschule genannt, besteht aus einer unteren Abteiluug von 3—4 Klassen, in ihrem Lehrplan so ziemlich mit den Mittelschulen des Landes übereinstimmend und einer oberen Abteilung von ebenfalls 3—4 Kursen, wo der Unterricht auf der begonnenen Grundlage, d. h. mit ausschliefslich neusprachlichem Unterricht weiter geführt wird, so dafs eine solche Anstalt im wesentlichen einer preufsischen Oberrealschule zu vergleichen ist, nur dafs letztere nach unten zwei Klassen mehr

hat, welche in der Schweiz noch zur Primarschule gehören. Auch ist zu bemerken, dafs an diesen schweizerischen Industrieschulen meistens für die 2—3 obersten Jahreskurse eine Art Bifurkation eintritt für merkantile und technische Fächer. Letzterer Abteilung fällt die Vorbildung für das Polytechnikum zu, weshalb sie mit einer besonderen Reifeprüfung abschliest; bei der merkantilen Sektion ist das nicht nötig und diese ist darum meistens um ein Jahr kürzer. Die schweizerischen Gymnasiasten aber haben in der Regel beim Eintritt in die technische Hochschule ein besonderes Aufnahmeexamen zu bestehen, weshalb bei den Studierenden letzterer Lehranstalt die realistische Vorbildung die gewöhnliche ist; aus diesem Grunde wohl haben sich bis jetzt diese Industrie- oder Oberrealschulen als durchaus lebensfähig erwiesen. Es bleibt noch zu erwähnen, dafs in einigen Kantonen nur die obere Abteilung von Gymnasium oder Industrieschule als besondere Lehranstalt im Hauptorte vertreten ist, so dafs dann die verschiedenen Mittelschulen des Landes als deren Vorklassen gelten.

Wie aus der vorangehenden Darstellung zu ersehen, tritt somit ein Hauptcharakterzug im schweizerischen Schulwesen, besonders dem deutschen gegenüber, stark hervor; es ist dies die kürzere Dauer mittlerer oder höherer Unterrichtsanstalten, bedingt durch späteren Beginn dieser Schulen resp. Anschlufs derselben an eine höhere Klasse der Volks- oder Elementarschule (meistens den 5. oder 6., nur in Basel den 4. Jahreskurs). Bekanntlich weichen übrigens in dieser Beziehung die meisten europäischen Länder, so besonders auch Österreich und Dänemark, von den deutschen Schuleinrichtungen ab und fast nirgends mehr wird eine Fremdsprache schon am Schlusse des 9. Altersjahres der Kinder begonnen; Württemberg allein hat das zweifelhafte Verdienst, den Anfang des genannten Unterrichts noch um ein Jahr früher anzusetzen. Es ist nach den in der Schweiz gemachten Erfahrungen unbestreitbar, dafs ein zu früher Beginn der Fremdsprache ein grofser und eigentlich unverantwortlicher Zeitverlust ist; denn abgesehen von der naturgemäfseren und schnelleren Entwickelung aller Geisteskräfte der Schüler an einem ihrer Fassungskraft mehr angemessenen Lehrstoffe, bringen sie es sogar in der fremden Sprache selbst, trotz bedeutend geringerer Stundenzahl, zu gröfserer Sicherheit und Gewandtheit im Ausdrucke. Für die Lehrer hinwieder ist natürlich die Schularbeit unter solchen Umständen weit angenehmer und erfreulicher, weil viel weniger Schwierigkeiten zu überwinden sind.

Auf einen Umstand aber mufs hier noch aufmerksam gemacht werden, ohne welchen ein Gedeihen der Mittelschule auf genannter Grundlage nicht denkbar ist; ganz unbedingt erforderlich ist nämlich, dafs dieser vorausgehende 5—6jährige Volksschul- oder Elementarunterricht ein wirklich guter und wirksamer sei. Glücklicherweise ist dies nun in den vorge-

schritteneren Kantonen der Schweiz im allgemeinen der Fall; es ist ja begreiflich, das im Heimatlande Pestalozzis auch dessen pädagogische Grundsätze, an deren Richtigkeit und Vorzüglichkeit heutzutage niemand mehr zu zweifeln wagt, am meisten für die Schule verwirklicht und verwertet worden, gleichsam in Fleisch und Blut des Schullebens übergegangen sind; die Thatsache allein dürfte schon eine Begründung jener Behauptung in sich schliefsen. Andererseits kann auch von den Lehrerbildungsanstalten gesagt werden, dafs sie gröfstenteils auf der Höhe der Zeit stehen und ihre Aufgabe richtig erfüllen. — Damit wären nun schon zwei der Faktoren bezeichnet, durch welche die Trefflichkeit eines Schulsystems wesentlich bedingt ist: Richtigkeit der Lehrmethode und Tüchtigkeit der Lehrer. Es ist nicht zu verkennen, dafs man in der Gegenwart zu sehr geneigt ist, alles Heil nur von der lehrenden Persönlichkeit, deren geistiger, leider oft zu einseitig fachwissenschaftlicher Ausbildung zu erwarten. Wie Seminardirektor Dr. G. Lindner in seinem Schriftchen „Eine Kardinalfrage der Schulpädagogik“ (Beyer, Langensalza 1875) in treffenden Worten nachgewiesen, führt diese Überschätzung zu didaktischen Experimenten, Ungleichmäfsigkeiten in den Schulleistungen und zu anderen Unzukömmlichkeiten. Mit vollem Rechte verlangt deshalb der genannte Schulmann, dafs das objektive Lehrverfahren oder die Methode, d. h. die regelmäfsige Reihenfolge der einzelnen Glieder des Lehrstoffes, jenem anderen Faktor als völlig koordiniert, und den Unterrichtserfolg gleichmäfsig bedingend gegenüber gestellt werde.

Dieser zweite Faktor nun, der Lehrgang oder die Unterrichtsmethode erfordert zur allgemeinen gleichmäfsigen Durchführung unbedingt auch entsprechende Lehrmittel. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn behauptet wird, dafs jeder Fortschritt im Unterrichtswesen erst dann verwirklicht ist, wenn er seinen Ausdruck in einem verbesserten Schul- oder Lehrbuch gefunden und die Geschichte der Pädagogik bestätigt, dafs auch gerade hierin die gröfsten Schulreformatoren den Angelpunkt ihrer Bestrebungen erkannten. So dürfte bekannt sein, welch' grofsen Wert z. B. Luther seinem Katechismus für den Unterricht für Jung und Alt beilegte, wie er dessen fortwährenden Gebrauch immer wieder den Geistlichen einschärfte. Der grofse Comenius hinwieder hat gesagt, dafs „die Abfassung entsprechender Lehrbücher für die einzelnen Stufen des strenge gegliederten Schulorganismus diejenige Bedingung sei, von welcher alles Heil des Unterrichts und die Zukunft des Schulwesens überhaupt abhänge“, weshalb er bekanntlich sich selbst dieser Arbeit unterzog. Auch von Pestalozzi endlich weifs man, oder kann man aus seinen Werken erfahren, welche Bedeutung er der Anlage und Verbesserung der Anschauungs- und Unterrichtsbücher zuschrieb.

Nach dieser Richtung nun dürfte die schweizerische Volks-

schule ein besonderes Verdienst haben — es kann das ja wohl ohne Überhebung gesagt werden — indem sie nämlich mit ihrem sog. Lehr- und Sprachbüchlein teilweise die Gedanken dieser grofsen Pädagogen verwirklicht hat, wie sie überhaupt, im Gegensatz zu manchen der deutschen Schwesteranstalten, schon seit Jahren der Lehrmittelfrage die gröfste Beachtung geschenkt hat. In einem kleinen, handlichen Bändchen ist dort jeweils der gesamte realistische und sprachliche Lehr- und Lesestoff für ein Schuljahr verarbeitet und vereinigt, so dafs auf diese Weise immer das Pensum ganz genau bestimmt ist, was besonders beim Übergang in eine neue Klasse für den Lehrer von grofsem Werte ist. Überhaupt haben auf diese Weise Schüler sowohl, wie Lehrer und Inspektoren einen festen Anhaltspunkt für häusliche Thätigkeit oder stillschweigende Beschäftigung in der Klasse, für ihre ganze Schularbeit oder die amtlichen Dienstverrichtungen; für die Kinder aber ist es insbesonders eine grofse Freude, nach einiger Zeit wieder ein neues, in jeder Hinsicht schöneres Büchlein in die Hand zu bekommen.

Wir müssen es uns versagen, hier auf weitere Einzelheiten einzugehen und fügen nur noch bei, dafs schon vor mehr als 30 Jahren ein solches System von Lehrmitteln durch den in weiteren Kreisen bekannten Seminardirektor Dr. Th. Scherr geschaffen und eingeführt wurde. Das Prinzip an und für sich hat sich in vollem Mafse bewährt, ohne irgend zu einer Mechanisierung des Unterrichts zu führen; ein verdienter Schulmann, der in Zürich verstorbene G. Eberhardt und in neuester Zeit Prof. H. R. Rüegg an der Universität in Bern (früher Seminardirektor) haben das Werk fortgesetzt und verbessert; „deren Volksschullesebücher“ (in je 6 Teilen für 6—7 Schuljahre) sind unter diesem Titel im Buchhandel zu beziehen, teils bei F. Schulthefs, teils bei Orell Füfsli & Co. in Zürich erschienen. Wer die Anlage dieser Lehrmittel näher prüft und beachtet, wie darin für stete Verbindung von realistischem und sprachlichem Unterricht gesorgt ist, der wird begreifen, dafs auf diese Weise zugleich die vielbesprochene Konzentrationsfrage zu einem wesentlichen Teile gelöst ist. Nicht minder aber wird man auch einsehen können, dafs ein auf dieser Basis gepflegter und richtig gegliederter Unterricht in der Muttersprache weit fruchtbringender und wirksamer sein mufs, als eine papageiartige Dressur der Schüler in fremden Sprachen.

Somit dürfte denn die Behauptung begründet sein, dafs diese Lesebüchlein einen bedeutenden Fortschritt in der Lehrmittellitteratur verwirklichen und damit sind nunmehr die drei Faktoren gekennzeichnet, durch welche die im allgemeinen wohl befriedigenden Leistungen der schweizerischen Volksschule bedingt und erklärt sind: „Tüchtige und didaktisch gebildete Lehrer, verständige Unterrichtsmethoden und treffliche Lehrmittel.“ Dem günstigen Zusammenwirken dieser

Faktoren, von denen leider namentlich der letzte so oft ganz aufseracht gelassen oder vernachlässigt wird, ist es zu danken, dafs die Kinder gewöhnlich gut vorbereitet und mit verhältnismäfsig gereiften Geisteskräften in die Mittelschulen eintreten und dafs auch diese Unterrichtsanstalten, trotz der kurzen Dauer des Lehrkursus, doch ihre Aufgabe richtig erfüllen können und zu gedeihlicher Blüte sich entwickelt haben; es ist ganz sicher, dafs ohne einen wirksamen, grundlegenden Elementarunterricht ein solch' erfreulicher Zustand nicht denkbar wäre.

Hieraus ergibt sich nun aber als selbstverständlich die Folgerung, dafs es unter gewissen Verhältnissen (nämlich bei weniger gutem Stande des Volksschulwesens) besser sein wird, den Mittelschulunterricht früher beginnen zu lassen und dessen Dauer, wie es bis jetzt in Deutschland vorwiegend gebräuchlich ist, auf 6—7 Jahre auszudehnen; auch sonst sprechen natürlich die verschiedensten Gründe, besonders aber die gegebenen historischen Verhältnisse, mit aller Macht für den Fortbestand und die weitere Ausbreitung der Anstalten letztgenannter Art. Wenn ja nur gesorgt wird, dafs der Lehrplan solcher selbständiger Mittelschulen nicht zu stark von jenen anderen, mehr auf die Volksschule aufgebauten, abweicht, so wird kein wesentlicher Unterschied sein in der von hier oder dort aus vermittelten Bildung und man wird deshalb kaum von weiterer Zersplitterung im Unterrichtswesen zu reden brauchen. Vor allem wäre es als ein grofser Vorteil zu erachten, wenn in den 6—7jährigen Mittel- oder Realschulen der fremdsprachliche Unterricht in den unteren Klassen bedeutend zurücktreten würde. Wöchentlich je 3—5 Stunden dürften für die ersten drei Schuljahre vollkommen ausreichen, während bis jetzt gewöhnlich deren 6—8 sind. Es ist doch, wie nachgewiesen, meistens verlorene Zeit, welche in nutzbringenderer Weise zur Ausbildung in den für alle Lebensververhältnisse so wichtigen Elementarfächern Schreiben, Rechnen und Muttersprache verwendet werden könnte. Diese Reform der deutschen Real- und Bürgerschule wird und mufs kommen: das ist nicht blofs eine nationale, sondern auch eine pädagogische Forderung; denn die Ausbildung des menschlichen Geistes mufs in früher Jugend eine harmonische und nicht einseitige sein und deshalb darf dem fremdsprachlichen Unterricht kein zu grofses Übergewicht zugestanden werden. Wenn nur einmal die mafsgebenden Schul- und Staatsbehörden sich entschliefsen, diese Fragen nicht mehr blofs vom theoretisch-doktrinären Standpunkt aus zu prüfen und zu entscheiden, sondern den mannigfaltigen, in der Schweiz und anderwärts gemachten Erfahrungen einige Beachtung zu schenken, so wird damit der erste Schritt zur Änderung und Besserung gethan sein.

Nach dieser eingehenden Erörterung aller sachbezüglichen Verhältnisse mag zum Schlufs versucht sein, in zusammen-

fassenden Thesen einzelne Punkte herauszuheben, die mit Rücksicht auf das allseitig gefühlte Bedürfnis einer baldigen glücklichen Lösung der Mittelschulfrage von besonderer Wichtigkeit zu sein scheinen. Es wird sich empfehlen, dabei Bezug zu nehmen auf die in der erwähnten vorzüglichen Schrift Dr. G. Fröhlichs aufgestellten und in einer kompetenten Fachmännerversammlung fast einstimmig angenommenen Thesen (die wir als F. 1, 2 u. s. w. bezeichnen werden); denn diese Arbeit dürfte zum Besten gehören, was überhaupt bis jetzt in dieser Frage an wirklich praktisch durchführbaren, wohlbegründeten Vorschlägen geleistet worden ist. Dieser Hinweis wird um so mehr von Interesse sein, als jene Thesen noch mehr nur von einem theoretischen Gesichtspunkte aus festgestellt werden konnten, während hier bereits eine mehr als dreifsigjährige Erfahrung bekräftigend und bestätigend hinzutritt. Damit ist dann zugleich der Beweis geliefert, dafs auch die sachbezüglichen Falk'schen Bestimmungen der preufsischen Unterrichtsordnung über „Mittelschulen“ auf richtigen, weil schon anderwärts erprobten Grundsätzen beruhen. Die Schlufsfolgerungen unserer Darstellungen sind aber folgende:

1. Bei der in Deutschland noch der Lösung harrenden **Mittelschulfrage** dürften die bezüglichen Verhältnisse der **deutschen Schweiz** von Interesse und Bedeutung sein, weil dieses Land in seinen Sekundar-, Real- und Bezirksschulen ein wohlausgebildetes dabei mannigfaltiges Schulsystem der gedachten Art besitzt. Eine genauere Untersuchung der betreffenden Einrichtungen von fachkundiger Seite kann ein reiches Material zur Beurteilung und endgiltigen Entscheidung aller damit in Zusammenhang stehenden Fragen liefern, ohne dafs deshalb von unselbständiger Nachahmung die Rede zu sein brauchte.

2. Wie die in jenem Lande gemachten Erfahrungen in vollem Mafse bestätigen, kann die Mittelschule am besten gedeihen bei einer gewissen **Freiheit der Organisation**, wenn sie also thunlichst „nach der Einwohnerzahl, den sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen der einzelnen Städte sich richtet“ (F. 1), in der Weise nämlich, dafs (gemäfs den Beschlüssen der Realschulmännerversammlung vom 3. Oktober 1874 zu Braunschweig) bei genügender Berücksichtigung der allgemeinen Bildung den eigenartigen örtlichen Bedürfnissen und — möchten wir hinzufügen — finanziellen Hilfsmitteln Rechnung getragen werden kann.

3. Zur Erzielung einer möglichst weiten **Verbreitung von Mittelschulen**, besonders auch in kleineren Städten und gröfseren Landorten, empfiehlt sich deshalb vor allem die Errichtung zahl-

reicher, im Unterbau mit der Volkschule verbundener, oder organisch an den 5. oder 6. Jahreskurs derselben sich anschliefsender Mittelschulen von 3—4jähriger Dauer (F. 3 and 4), wie sie in den preufsischen Bestimmungen sub B. und C. beschrieben sind. — Je nach der voraussichtlichen Schülerzahl ist eine Organisation solcher Schulen für ein bis zwei und mehr Lehrer vorzusehen, welche vorwiegend seminaristisch, jedenfalls gut pädagogisch gebildet sein sollen.

4. Die schon ziemlich verbreitete **selbständige realistische Mittelschule** von 6—7jährigem Kursus aufgrund eines 3—4jährigen Elementarunterrichts, nach Bedürfnis mit oder ohne fakultativen Lateinkursus, kann in segensreicher Wirksamkeit daneben bestehen und eignet sich besonders für gröfsere Städte, da sie ihrer ganzen Anlage nach einen bedeutend gesteigerten Kostenaufwand veranlafst. Ihr Lehrziel wird wie bisher die Vermittelung einer allgemeinen, möglichst abgeschlossenen Bildung, wesentlich aufgrund des modernen Kulturlebens und die Vorbereitung zur gewerblichen Fachbildung bleiben. (F. 2).

5. Für Real- und Mittelschulen der einen, wie der andern Art ist die richtige Lösung der **Lehrmittelfrage** von geradezu entscheidender Bedeutung, was leider noch lange nicht allgemein genug anerkannt ist. Sowohl wegen der beschränkteren Zeit des Unterrichtskursus und des immerhin ausgedehnten Lehrstoffes, wie mit Rücksicht auf das Schülermaterial und die gewöhnlich sehr angefüllten Klassen ist — in Übereinstimmung mit der preufsischen Unterrichtsordnung — unbedingt darauf zu halten, dafs dem Unterricht ein bestimmtes Lehrbuch zugrunde gelegt werde, welches dem Schüler für seine häusliche Thätigkeit und besonders für die unentbehrlichen Repetitionen einen sichern Anhaltsgunkt gibt und zugleich die Anforderungen der Lehrer und Inspektoren bei Examen und Klassenwechsel fixiert und normiert, dadurch auch einen gewissen Schutz gegen die Überbürdung bilden kann.

6. Bei den zu wählenden **Unterrichtsbüchern** ist vor allem darauf zu sehen, dafs dieselben von mäfsigem, beschränktem Umfange und nicht zu hoch gehalten, sondern der Fassungskraft der Schüler angemessen seien; was besonders die Realien betrifft, so sind weit mehr, als bis jetzt gebräuchlich, die in populär-wissenschaftlichem Tone gehaltenen Lehrmittel zu berücksichtigen, weil

in dieser Form allein der Unterricht für das jugendliche Alter ansprechend gemacht werden kann. In dieser Hinsicht kommen die gröfsten Mifsgriffe vor und die geringen Leistungen mancher Schulen rühren vielfach nur daher, dafs allzufrüh mit der streng wissenschaftlichen Behandlung der Lehrfächer begonnen wird und auch dementsprechend unpassende Schulbücher im Gebrauche sind. Erst wenn einmal auch die Realschule sich jener **elementaren und naturgemäfsen Methode** bedient, wie die Volksschule sie ausgebildet hat, wird deren Unterricht auf fester und sicherer Grundlage aufgebaut sein.

7. Eine **Vermeidung der Überbürdung** der Schüler wird ferner bewirkt, wenn die Lehrpläne in unerbittlicher Weise von allem fachwissenschaftlichen Ballast gereinigt und streng auf die Bedürfnisse des praktischen Lebens beschränkt werden. Nur der Stoff kann das Interesse des Schülers erregen, der seiner geistigen Fähigkeit angemessen und dessen Nützlichkeit für das spätere Leben ihm einleuchtend ist. Vor allem müssen deshalb die sog. Elementarfächer noch viel mehr zu ihrem Rechte kommen, weil deren sichere Kenntnis in allen Lebensstellungen unbedingt nötig ist. Nicht im Gängelband der Gymnasialpädagogik, sondern in der kräftigen und selbständigen Weiterentwickelung auf dem Boden der **Volksschulpädagogik** liegt das Heil und die Zukunft der Realmittelschule.

8. Es wäre als ein grofser Gewinn in pädagogischer und ökonomischer Beziehung zu erachten, wenn der **fremdsprachliche Unterricht** in den unteren Klassen der Realschule gegenüber den bisherigen Verhältnissen bedeutend zurücktreten, also etwa auf die Hälfte der jetzigen Stundenzahl beschränkt würde. Die nach den Erfahrungen anderer Länder so ziemlich verlorene und doch so kostbare Zeit könnte in viel nutzbringender Weise für die Ausbildung in den elementaren Fertigkeiten des Schreibens, Rechnens und im deutschsprachlichen Unterricht verwendet werden. Dadurch wäre auch am besten eine zu grofse Kluft im Bildungsgange der Mittelschule und der Realschule zu vermeiden und der Übergang von der einen in die andere wesentlich erleichtert. Der fremdsprachliche Unterricht mufs unter allen Umständen in beiden Lehranstalten vorwiegend praktischer Art sein.

Das sind die Vorschläge, mit welchen in übersichtlicher Weise der Hauptinhalt dieser Arbeit zusammengefafst ist; sie beziehen

sich auf verschiedene Punkte, betreffen aber besonders Schulorganisation, Lehrplan, Unterrichtsmethode und Lehrmittel. Eine unbefangene Vergleichung des schweizerischen und des deutschen Real- und Mittelschulwesens wird fast naturgemäfs zu diesen Thesen führen, deren letzter Grund in dem bekannten alten Spruche zu suchen ist: „Non scholæ, sed vitæ discimus". Die Schule hat eine grofse soziale Aufgabe, deren sie sich leider noch nicht in vollem Mafse bewufst ist; in einer Zeit, wo für jeden Menschen der Kampf ums Dasein immer schwieriger wird, ist von höchster Bedeutung, dafs auch die Jugendzeit in richtiger Weise verwendet werde und das ist nur möglich, wenn der Schulunterricht, welchem so viele Jahre gewidmet werden, noch weit mehr als bis jetzt nicht einseitig der Wissenschaft, sondern voll und ganz dem realen Leben und seinen Bedürfnissen dienstbar gemacht wird. Für die Realmittelschule gilt es vor allem diesen Grundsatz anzuerkennen und zu verwirklichen, damit sie ihre Wurzeln tief ins Volksleben einschlagen kann; nur auf diese Weise wird sie zu dem werden, was sie bestimmt ist zu sein: „Die wahre deutsche Schule der Zukunft". Möge es noch der jetzigen Generation der Realschulmänner vergönnt sein, dieses Ziel zu erreichen! Die Mitwelt oder die Nachwelt wird es ihnen reichlich danken und lohnen; denn alsdann wird auch von der Schule das herrliche Dichterwort bewährt sein:

An's Vaterland, an's teure, schliefs Dich an;
Hier sind die starken Wurzeln Deiner Kraft! —

II. Beurteilungen und Anzeigen von Büchern.

---

a) Philosophie und Pädagogik.

1. Rudolph, Ernst: *Die Berufswahl unserer Söhne.* Wittenberg. R. Herrosé. 192 S.

Die Arbeit hat ihren Ursprung in einer Reihe von Vorträgen, die vor Handwerkern gehalten und nachher zum Gegenstande gemeinsamer Besprechung gemacht worden sind. Nachdem der Verfasser sich über die Wichtigkeit wie über die Schwierigkeit der Wahl eines Berufes ausgesprochen, hebt er die erzieherische Aufgabe des Hauses wie die damit in Zusammenhang stehende der Schule in eindringlicher Weise hervor. Eltern und Lehrer sollten neben der Erziehung der ihnen zunächst obliegenden Pflichten auch auf die Lieblingsneigungen der Knaben achten und dieselben, falls sie Anerkennung verdienen, eher begünstigen, als ihnen entgegentreten; vor allem aber sollte man bei der Wahl des Berufes selbst nie übereilt handeln. Alle, die einem

jungen Menschen mit Rat und That an die Hand gehen, sollten ihm zu bedenken geben, dafs die menschliche Gesellschaft ein Organismus ist, in welchem jeder eine bestimmte Stellung einzunehmen hat und verpflichtet ist, dem Ganzen zu dienen. Da nun in christlichen Kulturstaaten dem Einzelnen bei der Wahl des Berufes das Recht der freien Entschliefsung zusteht, so ist das weitverbreitete Mifsbehagen über sein Geschick meist als Folge eines verfehlten Daseins anzusehen, indem das, wozu ein innerer Beruf vorhanden war, nicht beachtet worden ist. Bei Lebensaufgaben, die uns keine innere Befriedigung gewähren, kann es sich nur um Erfüllung äufserer Zwangspflichten handeln.

Nachdem der Verfasser ferner die sittliche und volkswirtschaftliche Bedeutung des Berufes dargelegt und in einsichtsvoller Weise besonders dem Kleingewerbe das Wort geredet, geht er zur Besprechung der einzelnen Geschäfte über, wie auch zu verwandten Berufskreisen, von denen die Knaben in gröfseren Städten selten eine klare Vorstellung haben. Damit der junge Mensch sich eine solche machen könne, spricht er nunmehr von dem Wesen des betreffenden Gewerbes, von den für dasselbe erforderlichen körperlichen und geistigen Anlagen, der Ausbildung und Fortbildung, von Lehrzeit, Lehrgeld, Zahl der Gewerbtreibenden aufgrund der Berufszählung im deutschen Reiche vom Jahre 1882; gibt an, wie viel selbständige und wie viel unselbständige Berufsgenossen dem Prozentsatz nach vorhanden sind; wie es mit den Lohnverhältnissen und dem Nebenerwerb aussieht; welches Kapital zur Einrichtung eines selbständigen Geschäfts erforderlich ist, und bezeichnet jedes Gewerbe nach dem Grade der mehr oder minder günstigen Aussichten, die es bietet, mit dem Prädikate 1, 2 oder 3, so dafs der Lesende sich wohl am liebsten für No. 1 entscheiden dürfte.

Die Schrift will unseren heranwachsenden Knaben wie deren Eltern ein wohlwollender und zuverlässiger Ratgeber sein und würde ihre Absicht gewifs erfüllen, wenn man nur auf getreue Befolgung der gegebenen Ratschläge rechnen könnte. Jedenfalls steht fest, dafs der Verfasser seine Aufgabe mit sittlichem Ernste erfafst und keinen Anstand nimmt, manches warnende und eindringliche Wort zu reden. Abgesehen von einzelnen stilistischen Versehen wie (S. 14) die Negation bei „warnen“; das doppelte „würden“ (S. 18) in dem hypothetischen Konditionalsatze; die pleonastischen Ausdrücke „nun jetzt“ (S. 37) und „Gelegenheit, besuchen zu können“ (S. 188); das doppelte „nicht“ (S. 38) und anderes (S. 18, 23, 53) — ist das Ganze nicht nur klar und leicht fafslich sondern auch anregend und in einer würdigen Sprache geschrieben. Genaue Sachkenntnis, die den Forderungen unserer fortgeschrittenen Zeit nach allen Richtungen hin entspricht, ist ein Empfehlungsbrief, der jedes weitere Lob überflüssig macht. Als Geschenk für Knaben, die vor der Pforte eines zu fassenden Entschlusses für das Leben angelangt sind, wie auch zur Anschaffung der Schüler- und Volksbibliotheken ist die Schrift sehr geeignet.

Berlin. L. Rudolph.

2. Kürschners Deutsche Nationallitteratur. Jean Pauls *Kleine Schriften zur Philosophie und Religion, Satyren und Idyllen.* Herausgegeben von Dr. Paul Nerrlich. Berlin und Stuttgart. W. Spemann. XCI u. 312 S. Oct.

Dieses Buch kann als Ergänzungsband zu Jean Pauls sämmtlichen Werken, wie sie 1826—28 in Berlin bei G. Reimer erschienen sind, betrachtet werden. Eine mehr als 70 Seiten umfassende Einleitung gibt uns die ausführliche, mit wohlthuender Frische geschriebene Lebensgeschichte des originellen Humoristen und eine genauere Charakteristik seiner Werke nach ihren Vorzügen wie nach ihren Mängeln. Wir lernen die faustisch-titanische Natur kennen, die nach Wahrheit und Frieden sich sehnend, aber in stetem Kampfe zwischen der idealen Welt in seinem Innern und den realen Verhältnissen der äufseren Umgebung begriffen, schon in frühester Jugendzeit den beschwerlichen Bildungsweg eines Autodidakten einschlägt. Wir sehen den zum jungen Menschen heranreifenden Knaben, der das Leben mehr aus Büchern als aus der Erfahrung kennen zu lernen sucht, mit der Anlegung mächtiger Exzerpthefte beschäftigt, erblicken den schriftstellernden Jüngling von der Sorge um die Veröffentlichung der Erstlinge seiner Muse erfüllt und lernen dann den Schulmeister- und Predigersohn als Hauslehrer kennen, der, indem er andere zu erziehen bemüht ist, sich selbst erzieht. Endlich aber wird uns der aus der Sturm- und Drangperiode hervorgegangene Schriftsteller gezeichnet, der sich aus dem Satiriker zum Romandichter herangebildet, der jedoch mit dem Übermafs seiner inneren Anschauungen so schwer hauszuhalten versteht, dafs die Fabel seiner poetischen Erzeugnisse durch den unerschöpflichen Reichtum der ihm zuströmenden Einfälle, durch die Ausführlichkeit der Charakterzeichnungen und durch das unverkennbare Streben pikant zu sein, oft so vollständig erdrückt wird, dafs die innere Einheit und die Überschaulichkeit der Vorgänge bedenklich darunter leiden.

Wenn es nun auch feststeht, dafs Jean Paul, was die Kunstform des Romans anlangt, von andern Schriftstellern längst überholt worden und wenn eine andauernde Beschäftigung mit Jean Paul jetzt nicht mehr gut denkbar ist, so wäre es doch unrecht, einen Schriftsteller, den Herder hochgeschätzt, und den selbst Schiller und Göthe nicht unbeachtet gelassen haben, ohne weiteres als eine abgethane Gröfse zu betrachten. Für den Lehrer der Litteraturgeschichte wird dies um so weniger zulässig sein, als unser Autor immerhin ein bedeutungsvolles Glied in der langen Kette deutcher Satiriker und Romanschreiber bleiben wird, ein Schriftsteller, der es wohl verdient, seiner eigentümlichen psychologischen Entwickelung wegen sorgfältiger studiert zu werden. Diesem Zwecke nur sollen die hier zusammengestellten kleinen Schriften: 1. Zur Philosophie und Religion; 2. Satyren und Idyllen dienen, von denen nur zwei: „Die Reise des Feldpredigers Schmelzle nach Flötz“ und das „Leben des vergnügten Schulmeisterleins Wuz in Auenthal“ der obengenannten Ausgabe von 60 Bänden einverleibt sind, während die vierzehn anderen, die allerdings weder bei des Verfassers Zeitgenossen noch bei der Nachwelt die gebührende Beachtung gefunden haben, um so mehr beanspruchen dürfen, der Vergessenheit entrissen zu werden, als sie gewissermafsen zu seinen vielen idealisch-sentimentalen Werken den polaren Gegensatz bilden. Klar und durchsichtig in der Anlage entwickeln sie nicht

nur mehrfach beachtenswerte didaktische Grundsätze, sondern zeigen uns den Dichter auch frei von aller Engherzigkeit in religiöser Beziehung und schon in jugendlichem Alter von ernster Lebensanschauung erfüllt. In einer besonderen Einleitung hat der Herausgeber diese Schriften auf eine Weise charakterisiert, die wohl geeignet ist für dieselben zu gewinnen. Auch in diesen gröfstenteils jugendlichen Arbeiten (die meisten stammen aus der Zeit von 1779—1796) zeigt der Verfasser schon viele schätzenswerte Kenntnisse und eine reiche Belesenheit, während die überraschende Zusammenstellung von Kontrasten den künftigen Dichter, der sprudelnde Humor den angehenden Satiriker ahnen läfst. Dafs der Leser dabei manches Wunderliche mit in den Kauf nehmen mufs, wie die Käferhumoreske (S. 123), wollen wir freilich nicht verschweigen, andererseits aber auch nicht unerwähnt lassen, dafs der Autor es gelegentlich nicht verschmäht sich selbst zum besten zu haben.

Schliefslich sei noch bemerkt, dafs der Band mit drei Bildnissen Jean Pauls aus verschiedenen Lebensaltern, mit dem seiner Freundin, der Frau Emilie von Berlepsch und mit dem der Gattin des Dichters, Karoline Richter, geb. Meyer, sowie mit zwei Handschriftnachbildungen eines Briefes von Jean Paul und eines anderen von der Witwe des Dichters, ausgestattet ist. Eine sehr wertvolle Zugabe endlich sind die verschiedenen sprachlichen und sachlichen Anmerkungen, welche den auf die Darstellungsweise des Verfassers näher eingehenden Lesern gewifs sehr willkommen sein werden.

Berlin. L. Rudolph.

b) Latein.

1. Goldbacher, Alois: *Lateinische Grammatik für Schulen.* Wien 1883. Schworella & Heick.
2. Koziol, Heinrich, *Lateinische Schulgrammatik.* Prag 1884. F. Tempsky.
3. — — *Lateinisches Übungsbuch.* I. Teil. Prag 1884. ebend.
4. Nahrhatt, Josef: *Lateinisches Übungsbuch zu der Grammatik von Dr. Al. Goldbacher.* Wien. Schworella & Heick. I. Teil. 1883. II. Teil. 1884.
5. Brambach, Wilhelm: *Hilfsbüchlein für lateinische Rechtschreibung.* 3. Aufl. Leipzig 1884. B. G. Teubner.

Der Umstand, dafs die Hilfsbücher No. 3—5 nur der Einübung der Formenlehre dienen, veranlafst uns, auch bei der Besprechung der beiden Grammatiken die Syntax ganz auszuschliefsen. No. 1 umfafst im ganzen 356 S. 8. No. 2 dagegen 272 S. 8., davon gehören in No. 1, S. 149—356, in No. 2, S. 128—272 der Syntax an. Goldbacher und Koziol setzen sich die Aufgabe in der lateinischen Schulgrammatik, soweit es die praktischen Rücksichten gestatten, die Ergebnisse der neueren Sprachforschung zu verwerten. Goldbacher sucht überall, wo sich die hergebrachte Darstellung ohne empfindlichen Nachteil beibehalten liefs, wie z. B. in der Reihenfolge und Bezeichnung der Deklinationen und Konjugationen nicht unnötig zu ändern. Die letzteren unterscheidet er wie die früheren Grammatiken, die Deklinationen benennt er nicht nur nach der Zahl, sondern auch nach dem Stammcharakter, so dafs der Schüler statt der inhaltslosen Zahl sich ein unterscheidendes Kennzeichen merken kann. — Koziol hebt in seinem Vorwort mit recht hervor, dafs bei der Einführung von Neuerungen eine gewisse Beschränkung notwendig sei und hofft, dafs man bei seiner Grammatik das Streben nach

grofser Mäfsigung in Inhalt und Form anerkennen werde. Dabei geht er aber in mancher Beziehung viel weiter als Goldbacher u. a. Zunächst fällt auf, dafs er die vierte vor der dritten Konjugation behandelt und damit die vokalische Konjugation in stärkeren Gegensatz zur konsonantischen setzt. Auch bei der Deklination neigt Koziol sehr dazu, ähnlich wie in der griechischen Grammatik eine vokalische und eine konsonantische Deklination zu unterscheiden. Wenn er dies Einteilungsprinzip auch nicht in seiner Grammatik durchgeführt hat (doch cf. No. 34), so hat er doch gelegentlich geradezu empfohlen, die erste oder A-Deklination, die zweite oder O-Deklination und die fünfte oder E-Deklination zu einer vokalischen zusammenzuziehen und dieser die vierte oder U-Deklination und die bisherige dritte Deklination als konsonantische gegenüberzustellen. Die erstere würde dann alle Wörter umfassen, deren Namen auf die harten Vokale a, o, e auslautet, zur letzteren dagegen würden die Wörter mit Konsonanten und auf die weichen Vokale i, ü, u auslautenden Stämmen gehören. Mit recht ist aber schon von anderer Seite darauf aufmerksam gemacht worden, dafs die U-Deklination in demselben Verhältnis zur O-Deklination wie die E-Deklination zur A-Deklination. Die richtige Reihenfolge würde danach eher A- E- O- U- I- konsonantische Deklination sein. Deshalb hätte Koziol, ebenso wie er die konsonantische Konjugation zuletzt nimmt, auch die konsonantische Deklination ans Ende setzen müssen. Aufserdem überrascht bei Koziol, dafs er bei der Übersicht der Grundformen der Verba der 4 Konjugationen, den Infinitiv nicht, wie es früher allgemein geschah, zuletzt setzt, sondern zwischen Präsens Ind. und Perf. Ind. Das Lernen der Vokabel wird dadurch sicher nicht erleichtert, auch hat der Verfasser kaum auf die Zugehörigkeit des Infinitiv Präsentis zum Präsensstamm hinweisen wollen, sonst hätte er § 143 nicht gesagt: „Von den Temporibus und Nominalformen sind zunächst vier in ihrer Ableitung vom Verbalstamme zu betrachten, von denen alle übrigen gebildet werden, nämlich das Präsens Indicativi, der Infinitivus Präsentis, das Perfectum Indicativi und das Supinum.“ Ebenso führt er § 147, 2 den Infinitiv noch als Stammzeit auf, von dem andere Verbalformen abgeleitet werden. Damit steht aber im Widerspruch, wenn er an anderen Stellen, „da der Infinitiv die Eigentümlichkeiten des Präs. Indicativi teilt“ (§ 143 a. E.) oder, da „der Infinitiv stets den Präsensstamm hat“ (§ 149 a. A.) nur 3 Stammformen annimmt, von denen die übrigen Formen des Verbum abgeleitet werden. Danach erkennt er also auch nur einen Präsens-, Perfect.- und Supinstamm an, wie Goldbacher. Letzterer erwähnt den Infinitiv bei der Übersicht der Verba ebensowenig wie Ellendt-Seyffert. Während E.-S. aber noch am alten System festhalten, bekennt sich Goldbacher offen zur neuen Schule und verdient schon deshalb vor Koziol den Vorzug, dafs er z. B. laudandus nicht mehr als Participium Futuri passivi, sondern als Gerundivum auffafst und überhaupt die Verbalnomina in richtigen Gegensatz zu dem Verbum finitum bringt. Wunder mufs es nehmen, dafs er nicht noch einen Schritt weiter gegangen ist und sich auch für die vollkommene Scheidung der vokalischen und konsonantischen Konjugationen ausgesprochen hat. Goldbacher hat bei der Deklination den Stamm über das Paradigma gesetzt und dafür den Vocativ ganz wegge-

lassen; in der 2. Deklination ist der Vocativ auf e in einer Anmerkung notiert. Koziol ist der alten Sitte treu geblieben und führt den Vocativ an bekannter Stelle auf. Beide übersetzen aber leider immer noch den Ablativ durch die Präposition von. In beiden Grammatiken finden sich viele neue Paradigmata, die bisher nicht üblich waren. — Bei der ersten Deklination spricht sich über die alte Genetiv-Endung as, die vielleicht ganz hätte fehlen können, Goldbacher besser aus als Koziol. Die Endung as ist nämlich durchaus nicht allein im Gebrauche. Der Genetiv familiae (aber nicht familias) kommt in Verbindung mit einem Singular bei Cäsar, Livius, Seneca, Plinius u. a. vor. Cicero hat zwar öfter familias, aber familiae findet sich auch bei ihm, z. B. C. Rosc. A. 41, 120. Wenn Goldbacher den Plural matres familias anführt, so sei erwähnt, dafs zwar Cicero mit einem Plural in der Regel die Form familias und nur einmal (ad Attic. 7, 14, 2) die Form familiarum verbindet, diese sich aber sonst vielfach bei Sallust, Tacitus, Sueton etc. findet, während Cäsar und Livius auch beim Plural gern die Form familiae gebrauchen. — In der 2. Deklination haben Goldbacher und Koziol nicht berücksichtigt, dafs Livius den Gen. Plur. decemvirorum bildet. — Beide Verfasser gehen darauf aus, nicht nur den Anforderungen der Wissenschaft möglichst nachzukommen, sondern auch soviel als möglich zur Erleichterung des Unterrichts, zur Vermittlung eines lebendigeren und tieferen Sprachgefühls beizutragen, das dem Schüler über viele Schwierigkeiten hinaushelfen soll. So glaubt Goldbacher durch eine rationelle Gruppierung die Erlernung und sichere Aneignung der 3. Deklination wesentlich erleichtert zu haben. Er trennt ebenso wie Koziol die konsonantischen von den vokalischen Stämmen, Goldbacher teilt die ersteren wieder in 2 Klassen, jenachdem sie den Nominativus ohne oder mit s bilden. Koziol unterscheidet die konsonantischen Stämme wieder in A. Semivokalstämme (l, m, n, r, s) B. Muta-Stämme (b, p-g, c-d, t) und behandelt 1. Unveränderten Stamm im Nominativ, 2. Veränderten Stamm im Nominativ und zwar a) veränderten Auslaut, b) veränderten Inlaut, c) veränderten In- und Auslaut. Die vokalischen Stämme unterscheidet Koziol noch in die I- und U-Stämme, Goldbacher dagegen behandelt die letzteren mit recht im Anhang zur 3. Deklination. Wie weit aber Goldbacher noch von seinem Ideal entfernt ist, geht schon daraus hervor, dafs er zur Einübung der 3. Deklination 18 Paradigmata aufstellt; Koziol beschränkt sich wenigstens auf die Hälfte. Wie viel hätten beide von Perthes lernen können, der mit 3 Paradigmen auskommt: 1) rex, 2) fulgur für die substantivische oder konsonantische, 3) brevis, breve für die adjektivische oder I-Deklination. — Eigentümlich ist Goldbacher und Koziol, dafs sie die Bemerkungen über die einzelnen Kasus der 3. Deklination in folgender Reihenfolge behandeln: Gen. Pluralis, Nom. Plur., Gen. neutr. (Akkus. Sing.), Abl. Sing. Man vermifst dabei eine praktische Zusammenfassung dieser wichtigen Regeln wie sie unsere gebräuchlichen Grammatiken bieten. Die Genusregeln sind in beiden vorliegenden Büchern bedeutend gekürzt. Goldbacher hat meist nur für Ausnahmen Reimregeln gegeben, Koziol dagegen hat alle Geschlechtsregeln unter möglichster Berücksichtigung der eingehaltenen wissenschaftlichen Darstellung in Memorierverse gebracht. Wie diese aber ausgefallen sind, ersehe man aus der Regel über die Masculina auf is:

Als Masculina braucht man die auf — cis — guis — quis, nebst ollis — mis und — nis,

dazu noch axis, ensis,
sowie auch orbis, mensis.

Auch Goldbacher thut den alten Zumptschen Regeln zu viel Gewalt an, wenn er aus 4 Regeln folgende zusammenschweifst:

Dann ist noch lapis, pes, pedis
und paries, parietis
maskulini generis,
auch mons, pons, fons und dens
samt bidens, tridens, rudens,
und nebst grex noch zwei auf ix
als: fornix, fornicis und calix.

Reimregeln sind für die 3 Deklinationen wohl kaum zu entbehren. Die Zumptschen Regeln enthalten freilich viele Worte, die der Schüler kaum Gelegenheit hat anzuwenden. Mag man also auch hier und da kürzen; was man aber gibt, mufs doch mundgerechter gegeben werden als die beiden obigen Proben. — Den Substantivis defektivis und abundantibus sind in beiden Büchern längere Abschnitte gewidmet. Am Ende der Deklinationen gibt Goldbacher einen interessanten Überblick über die lateinischen Kasusformen § 126—127. Dann folgt bei ihm eine Zusammenstellung der griechischen Kasusformen der 3 ersten Deklinationen, während Koziol das Nötige bei den einzelnen Deklinationen erwähnt. — Bei Koziol fällt auf, dafs er die Pronomina vor den Numeralia behandelt; diese selbst sind bei Goldbacher besser als bei Koziol in 4 Kolumnen nebeneinander gestellt. — Was die Behandlung des Verbum betrifft, so ist davon schon oben die Rede gewesen. Hier sei nur noch erwähnt, dafs die Paradigmata der 4 Konjugationen bei Goldbacher viel übersichtlicher geordnet sind als bei Koziol; bei beiden vermifst man aber eine genauere Übersetzung der Konjunktivformen. Die Einteilung der s. g. unregelmäfsigen Verba ist in beiden Grammatiken noch viel zu kompliziert, als dafs sie der Schüler bewältigen kann. Auf das Einzelne hier einzugehen verbietet der Raum, hier kann aber noch viel für Erleichterung des Unterrichts durch bessere Gruppierung und sorgfältigere Auswahl der Verben geschehen, denn auch in letzterer Beziehung bieten beide Grammatiken noch viel zu viel. Aufser vielen Compositis können ohne Schaden gestrichen werden: areo, caneo, flacceo, frondeo, marceo, puteo, tabeo, tepeo, tergeo, strideo, hebeo, humeo, liveo, sugo, lingo, ningit, linguo, scabo, freudo, mando, cudo, molo, depso, pinso, sterto, rudo, delibuo, sternuo, calesco, condolesco, rubesco, albesco, flavesco, putresco, liquor, ringor, da es doch nicht darauf ankommt, in dies Verzeichnis alle Verba aufzunehmen, die bei Dichtern und späten Schriftstellern vorkommen. Besondere Aufmerksamkeit schenkt Goldbacher, nach Absolvierung der eigentlichen Formenlehre, der sog. Wortbildungslehre. Bei der Ableitung der Worte unterscheidet er 1. Wurzelwörter (primitiva), die unmittelbar aus der Wurzel hervorgehen und 2. abgeleitete Wörter (Derivata), die erst von diesen Wurzelwörtern weitergebildet werden. Danach bespricht er die Ableitung der Verba der Substantiva und Adjektiva und handelt dann im II. Teil dieses Abschnittes von der Zusammensetzung der Wörter im allgemeinen, vom Grund-

wort, Bestimmungswort und dann speziell von der Zusammensetzung der Verba, der Substantiva und Adjektiva. Das Ganze bietet auf 12 Seiten in trefflicher Gruppierung einen hinreichenden Überblick über die wichtige Lehre von der Wortbildung. Dafs dieselbe von Koziol auf zwei Seiten abgethan wird, kann uns nicht Wunder nehmen, da er der ausführlichen Behandlung dieses Gegenstandes in einer Schulgrammatik die Berechtigung abspricht. Er äufsert sich darüber im Vorwort p. IV also: „Bezüglich eines anderen Punktes, der jetzt mit Vorliebe in Schulgrammatiken behandelt wird und auch begreiflicherweise zur Behandlung reizt, nämlich der Behandlung der Genesis der Wortformen zeigt die vorliegende Grammatik eine grofse Zurückhaltung und wohl mit recht, da diese Partie der Hochschule vorbehalten bleiben mufs und im Gymnasium nur soviel davon zu lernen ist, als die Deklination und Konjugation dadurch verständlicher und infolge dessen ihre Einprägung erleichtet wird.“ Obwohl Goldbacher die Wortbildungslehre nur gelegentlich gelernt wissen will, wird er für den Umfang, in dem er sie vorträgt, wohl kaum auf Koziols Zustimmung zu rechnen haben. Wie man aber auch über den Wert dieses jedenfalls sehr interessanten Kapitels in einer Schulgrammatik denken mag, unser Urteil über die Formenlehre der vorliegenden Grammatiken geht dahin, dafs beide Bücher, das von Goldbacher noch mehr als das von Koziol, den tüchtigsten Grammatiken unserer Zeit beizuzählen sind, wenn die Verfasser natürlich auch noch manches zu ändern finden werden. Auf einzelne Punkte werden wir bei der Anzeige der zu diesen Grammatiken erschienenen Übungsbücher zu sprechen kommen.

Langensalza. A. Wenzel.

c) Deutsch und Germanistik.

1. Kürschners Nationallitteratur: Hebels Werke. Erster Teil. *Allemannische Gedichte.* Herausgegeben von O. Behaghel. Berlin und Stuttgart, W. Spemann. XLIII. S. 175.

Die Werke Hebels, deren erster Teil hier vorliegt, bilden den 142. Band der „deutschen Nationallitteratur“. Unter Mitwirkung der bedeutendsten Kenner und Forscher unserer Litteratur sucht diese Ausgabe ihre Hauptaufgabe in einer historischen Kritik, die bisher weder ernstlich erstrebt noch ohne tüchtige Mitarbeiter (wie sie sich hier glücklich zusammengefunden haben) erreicht werden konnte. Und so erfüllt denn auch dieser erste Teil von Hebels Werken „Allemannische Gedichte“ von O. Behaghel alle Forderungen und Wünsche, welche man an eine historisch-kritische Ausgabe zu stellen berechtigt ist. Die Einleitung beschäftigt sich zunächst mit den äufsern Lebensverhältnissen Hebels und gibt ein treues Bild von der Entstehung und dem Wesen seiner dialektischen Poesie, die, durch das Zeugnis bedeutender Zeitgenossen unterstützt, einen siegreichen Lauf durch die europäische Welt vollendete. Höchst interessant sind die geradezu entgegenstehenden Urteile über diese Dichtungen von Jean Paul und Göthe. Jener urteilte sehr verständig: mit der schwäbischen Mundart entzöge man dem Dichter seine halbe Kindlichkeit und Anmut; Göthe dagegen, der die wahre Bedeutung der Dialektdichtung entschieden verkannte, gibt dem Dichter den Rat: „versuche doch der Verfasser, aus dem sogenannten Hochdeutschen schickliche Gedichte in seinen oberrheinischen Dialekt zu übersetzen!“ eine Mahnung, die Hebel in richtigem Gefühle von sich wies. (S. XIV u. XV).

Die Betrachtungen, welche Behaghel an die Schöpfung der Dialektdichtung knüpft, beruhen auf feinster Beobachtung psychologischer Erscheinungen auf dem Gebiete der Volkspoesie: die innere Nötigung zum allemannischen Dialekt war für Hebel ebenso vorhanden, wie für Reuter zum Niederdeutschen, da jener in vertrauten Briefen oft dialektische Formen und Wörter gebrauchte. Daher stand denn auch Hebel auf der Seite alles dessen, was volkstümlich war, und gegenüber allem Unvolkstümlichen. (S. XX u. XXI). Hieraus ergibt sich ferner seine Stellung zur hochdeutschen Dichtung und sein Verhältnis zu Jean Paul und Vofs sowie der Einfluſs Theokrits. Mit ebenso grofser Sachkenntnis werden dann die übrigen litterarischen Leistungen Hebels behandelt und kritisiert. — Eine sehr erwünschte Zugabe ist ein Kärtchen, auf welchem „der Schauplatz von Hebels Gedichten und Geschichten“ mit Angabe der Eisenbahnverbindungen dargestellt ist. Den Schluſs der Einleitung bildet eine ausführliche Bibliographie über Hebels Werke und Leben. Der Text selbst berücksichtigt alle fünf Auflagen und gibt in fortlaufenden Anmerkungen, zumteil mit Hebels eigenen Worten die für das Verständnis nötigen Erklärungen; dagegen ist das Glossar, wie es Hebel veröffentlichte, umgearbeitet, da es in seiner ursprünglichen Form manche bedenklichen Lücken und Verstöfse gegen die Etymologie enthielt. Ein alphabetisches Register erleichtert den Überblick über den Gesamtinhalt. Druck und Ausstattung sind vorzüglich, so daſs diese Ausgabe nach jeder Richtung hin Lob verdient.

Halberstadt. Robert Schneider.

2. Kürschners Nationallitteratur: Hebels Werke. Zweiter Teil. *Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes.* Herausgegeben von O. Behagel. Berlin und Stuttgart. W. Spemann. VIII. S. 472.

Während uns im ersten Teile die „Allemannischen Gedichte“ Hebel als Volksdichter zeigten, sehen wir ihn hier in dem „Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes“ als Volksschriftsteller. Wer hätte nicht schon in früher Jugend durch sein deutsches Lesebuch Bekanntschaft gemacht mit jenen populären Aufsätzen und Erzählungen Hebels? Wer kennt nicht von ihm das „Unglück der Stadt Leiden“, die Erzählung vom Kaiser Joseph „Ein gutes Rezept“, und vom „Schneider in Pansa“? Wem prägten sich nicht unvergeſslich ein seine „Nützlichen Lehren“ über das Sprichwort „Ende gut, alles gut; Gott grüſst manchen, der ihm nicht dankt; man muſs mit den Wölfen heulen“? Anfänglich erschienen diese Aufsätze und Erzählungen Hebels als Beiträge für den „Kurfürstlich Badischen Landkalender für die Badische Markgrafschaft“ seit dem Jahre 1803. Mit dem Jahre 1807 gab das Konsistorium die Redaktion jenes Kalenders ganz in Hebels Hand, so daſs der Jahrgang von 1808 der erste war, den er selbst herausgab und auch allein schrieb. Der Titel lautete nunmehr: „Der Rheinländische Hausfreund oder Neuer Kalender auf das Schaltjahr 1808, mit lehrreichen Nachrichten und lustigen Erzählungen“. Auf Cottas Vorschlag erschienen diese Beiträge aus den Kalendern vom Jahre 1803—1811 einschliefslich in einem besonderen Buche 1811 unter dem Titel „Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes“. Mit Rücksicht auf einen gröfseren Lehrerkreis nahm Hebel selbst Änderungen vor, die für weitere Kreise wünschenswert erscheinen muſsten! So ist eine

Reihe von lokalen Anspielungen weggefallen, auf badische Ortschaften und Städte, auf das Donaueschinger und Seckinger Bier; die Dreibätzner haben dem Zwölfer oder Zwölfkreuzerstück weichen müssen. Auch sonst wurde im einzelnen manches gebessert, sachliche Anstöfse beseitigt, Triviales oder Überflüssiges gestrichen. Die erste Gesamtausgabe, die den ganzen Hausfreund bringt, erschien 1843. Der Dialekt ist hier allenthalben hochdeutsch, da der Bauer nicht verlangt, dafs der Lehrer oder Pfarrer seinen Dialekt spreche. Ungemeinen Reiz gewährt auch die Betrachtung, mit welchem Geschick Hebel seine Quellen benutzt hat. Der Herausgeber gibt jedesmal auch die frühere Fassung einer Erzählung, wenn bestimmt anzunehmen ist, dafs Hebel dieselbe vorgelegen hat. Manches hat er mit Luther in der Darstellung gemein, wie denn Hebel oft seine Lehrer auf Sätze der heiligen Schrift verweist und im Tone der Psalmisten, der Evangelisten redet. — Zu grofsem Dank ist das gebildete Publikum für diese neue Ausgabe des Schatzkästleins dem Herausgeber verpflichtet, der auch in diesem Teile seine Belesenheit und Kritik aufs glänzendste dokumentiert. Das Portrait Hebels in Heliogravure mit dem Wort des Dichters „Ne freudig Stündli, ischs nit e Fündli?“ wird allen Verehrern des gemütlichen Schriftstellers hochwillkommen sein.

Halberstadt. Robert Schneider.

3. Staub, Friedrich, und Tobler, Ludwig, *Schweizerisches Idiotikon.* Heft VIII. Frauenfeld 1885. I. Huber.

Das achte Heft behandelt die Wortformen unter der Wurzelgruppe Fas-Fus bis Fra-Fru; es ist uns diesmal nicht das Geringste aufgefallen, das zu irgendwelchen Bemerkungen Anlafs gäbe.

Je mehr das prächtige Werk fortschreitet, desto mehr steigt unsere Anerkennung der darin niedergelegten Gelehrsamkeit und der gründlichen Behandlung des Stoffes. Nochmals sei das Buch den Verwaltungen unserer Lehrerbibliotheken angelegentlichst empfohlen! Gegenüber den Herausgebern aber wiederholen wir den Rat rechtzeitig die sehr schwierige und zeitraubende Bearbeitung des ganz unentbehrlichen alphabetischen Wortregisters zu beginnen.

Berlin. L. Freytag.

4. Berndt, Moritz, *Jakob Grimms Leben und Werke.* Halle 1885. Waisenhaus. 149 S.

Anläfslich des hundertjährigen Geburtstages unseres Meisters der Germanistik, des älteren des grofsen Brüderpares (4. Januar), ist das Buch des noch vor der Herausgabe verstorbenen Verfassers entstanden, und es verbreitet sich nach den besten Quellen arbeitend in einfacher, herzlicher und von warmer Verehrung zeugender Sprache sowohl über die Wechselfälle des Lebens, als über die unsterblichen Werke der beiden biographisch untrennbaren Brüder. Nur der Stil hat bisweilen einige Sonderbarkeiten; so mufs es auf S. 41 Z. 13 v. u. besser den statt der heifsen, so ist S. 59 „Er mufs einer der populärsten Männer gewesen sein, die vor ihm und nach ihm in Deutschland gelebt haben“ wohl nur infolge eines gedanklichen Versehens entstanden; so ist ferner der auf S. 78 sich findende seltsame Satz „Die

Schranke zwischen Mensch und Thier überschritt (?) und verschmolz allenthalben die ganze Unschuld der phantasievollen Vorzeit" nicht nur etwas, sondern völlig dunkel, und so schläft endlich S. 92 Barbarossa nicht auf, sondern in dem Kyffhäuser. Im übrigen stimmen wir gern in die Schlufsworte des Werkes ein, die in einem Aufrufe an Gesamt-Deutschland bestehen, die beabsichtigte Errichtung des Hanauer Denkmales der Brüder nach Kräften fördern zu helfen; nicht nur ihr hessisches Heimatland, sondern das ganze Vaterland mufs sich dazu berufen fühlen. Das Denkmal, das die Nation den Grimms setzt, setzt sie sich selbst. Das Büchlein, das zudem in recht hübscher Ausstattung uns vorliegt, ist den Bibliotheken wohl zu empfehlen.

Frankenhausen. Söhns.

5. Eriksen, A. E., *Dansk og norsk literaturhistorie til skolebrug.* Tredje udgave. Kristiania 1884. P. T. Malling.

Die skandinavischen Litteraturen sind verhältnismäfsig arm an zusammenfassenden Darstellungen ihrer historischen Entwicklung. Am meisten hat noch die schwedische Litteraturgeschichte Bearbeitungen in der Sprache des eigenen Landes gefunden; daneben die dänische und am wenigsten die norwegische. Ein Werk, welches die litterarhistorische Entwicklung Dänemarks und Norwegens im Zusammenhange vorführt, hat — soweit uns bekannt — vor dem Jahre 1878 nicht existiert. Das vorliegende Buch aus der Feder eines der tüchtigsten unter den jetzt lebenden Schulmännern Norwegens (welches im vorgenannten Jahre zum ersten Male aufgelegt worden) mufs daher als eine höchst willkommene Gabe begrüfst werden, zumal dasselbe, obschon in erster Linie für den Schulgebrauch bestimmt, dennoch seiner ganzen Anlage nach recht wohl geeignet ist, auch aufserhalb der Schule für weitere Leserkreise ein praktisches Handbuch der dänischen und norwegischen Litteraturgeschichte zu bilden. Der Verfasser hat vor allem der eigentlich nationalen Litteratur, den Erzeugnissen der Poesie und schönen Prosa, eine eingehendere Behandlung zu teil werden lassen; daneben finden wir aber auch die Geschichte der Wissenschaften in einer dem Umfange des Ganzen angemessenen Ausdehnung berücksichtigt. Auf diese Weise bietet Eriksens Buch zu einem Teile eine sehr geeignete Ergänzung zu L. Dietrichsons bekanntem „Omrids af den norske Poesis Historie". Die ganze Arbeit unseres Verfassers zeugt von gründlicher Sachkenntnis und gediegenem Urteile; seine Darstellung ist von dem in Schulbüchern nur allzuhäufigen trockenen Tone weit entfernt und durch zeitweilig eingestreute, belebende Details recht ansprechend. Das biographische Element tritt natürlich in den Vordergrund; daneben ist aber dem kulturhistorischen Hintergrunde, von welchem sich heutzutage jede wissenschaftlich wertvolle Litteraturgeschichte gleichsam reliefartig abheben mufs, doch auch die gebührende Breite gewidmet. Anzuerkennen ist weiter die besonnene Haltung, welche der Verfasser als Norweger, in der Wertschätzung der dänischen Geisteskultur und ihres Einflusses auf die norwegische an den Tag legt; er hat offenbar mit jener Wergelandschen Richtung auf exklusive „Norskhed" nichts zu schaffen gehabt. Nur in zwei Abschnitten seines Buches, dem ersten und letzten, hat er den speziell norwegischen Standpunkt stärker hervortreten lassen. In jenem bringt er unter der Aufschrift „Den oldnorske literatur" eine kurze,

aber recht brauchbare Übersicht der wichtigsten Erzeugnisse jener Litteratur, welche wir Deutsche (samt den Dänen) in herkömmlicher, aber sehr wenig zutreffender Weise die „altnordische" (dän. „den oldnordiske Literatur") zu nennen gewohnt sind, obschon dieselbe nach dem hier maſsgebenden Grundsatze „a potiori fit denominatio" am füglichsten die „altisländische", ganz genau aber die „altnorwegisch-isländische" heifsen müfste. Der Verfasser bekennt sich hiermit als Anhänger der nunmehr berichtigten Keyser-Munchschen Auffassung der altisländischen Sprache und Litteratur, welche hierfür nur die Bezeichnung „altnorwegisch" (oldnorsk) als die richtige gelten lassen will, da es umgereimt sei, „eine Sprache nach einer Kolonie und nicht nach dem Mutterlande zu benennen". (Vgl. Munch-Unger, Det oldnorske Sprogs eller Norrönasprogets Grammatik. Christiania 1847. S. IV.) Wie gering jedoch der Anteil Norwegens an der sog. „altnordischen" Litteratur gegenüber den reichen Geistesschätzen Islands im Mittelalter sich thatsächlich herausstellt, ist erst neuerdings wieder von kompetenter Seite in präziser Weise festgestellt worden. (S. u. a. O. Brenner, Altnordisches Handbuch etc. Leipzig 1882. S. 5—7; Noreen, Altnordische Grammatik I. etc. Halle 1884. S. 9, § 15.) Die Bezeichnung „altnorwegische Litteratur" (den oldnorske literatur) in dem von unserem Verfasser adoptierten Sinne mufs daher als eine unberechtigte und irreführende fallen gelassen werden. Aufgefallen ist uns übrigens bei der Lektüre des in Rede stehenden Abschnittes noch, dafs auf S. 4 altn. Hávamál (norw. Haavamaal) mit „den höies, Odins, tale" erklärt wird; mál ist hier (sowie in Eiriksmál, Hákonarmál u. a.) unzweifelhaft Plural und Hávamál kann daher nur bedeuten: Odins Sprüche oder Weisheit. (Vgl. Möbius, Altnordisches Glossar p. 285 und Edda ed. K. Hildebrand, Hávamál Str. 163: „Nú eru Hávamál kveðin.")

Der letzte Abschnitt des Buches behandelt „den nyere norske literatur". Stofflich von hohem Interesse und vermöge seiner trefflichen Übersicht auch der wissenschaftlichen Leistungen Norwegens seit der neuen Ära (von 1814 an) ganz besonders willkommen erscheint doch dieser Teil im Verhältnisse zum Ganzen ungebührlich ausgedehnt und infolgedessen die Darstellung der dänischen Litteratur in demselben Zeitraume entschieden benachteiligt. Zum mindesten müssen wir unsere Verwunderung darüber äufsern, warum der Verfasser in dem, die letztere betreffenden Abschnitte den Namen des gröfsten dänischen Dichters der Gegenwart, Holger Drachmanns (geb. 1846) übergangen hat, sowie wir auch die Erwähnung Sophus Schandorphs (geb. 1837), des begabten Humoristen der realistischen Richtung, weiters Ernst von der Reckes (geb. 1848), des gefeierten Dramatikers, nur ungern vermifst haben. Diese unsere Desideranda können jedoch keinesfalls unser Gesamturteil über den Wert des vorliegenden Buches irgendwie herabsetzen. A. E. Eriksens „Dansk og norsk literaturhistorie" mufs als eine auf ihrem Gebiete hochwillkommene Leistung bezeichnet werden und wir möchten an dieser Stelle namentlich alle ausländischen Freunde der dänischen und norwegischen Litteratur auf das treffliche Buch ganz besonders aufmerksam gemacht haben.

Wien. Heinrich Lenk.

d) Französisch.

Beauvais, A. E., *Grofse deutsch-französische Phraseologie.* Nach den besten Quellen und den neuesten französischen Schriftstellern bearbeitet und mit synonymischen Noten versehen. Wolfenbüttel 1884. Zwissler. Lieferung 25—30.

Im C.-O. XII, S. 599 machten wir auf Beauvais' Grofse deutsch-französische Phraseologie aufmerksam und sprachen die Erwartung aus, in derselben ein brauchbares Hilfsmittel beim Studium des Französischen zu erhalten. Diese Erwartung ist nicht getäuscht worden. Mit ungewöhnlicher Schnelligkeit sind sich die einzelnen Lieferungen gefolgt, so dafs mit dem Jahre 1884 auch die Phraseologie Beauvais' schlofs. Dieselbe ist ein Werk von grofser Reichhaltigkeit der Artikel unter gleichzeitiger Berücksichtigung der Synonymik. Sie wird bei Übertragungen in die französische Sprache neben einem guten Wörterbuche von grofsem Nutzen sein; ein Primaner wird sie bei Anfertigung des französischen Aufsatzes mit Vorteil zu Rate ziehen. — Wie in den ersten zwei Lieferungen sind auch in den vorliegenden (25 bis 30) Ausstattung und Druck gut.

Wriezen a. O. G. Nölle.

e) Englisch.

1. Reichardt, Heinrich, *The Ornaments of Language.* Arranged as a Text Book für Students and Schools with a series of exercises and numerous quotations from celebrated authors. Berlin 1885. Weidmann. 52 S. 8°.

Während in jeder griechischen und lateinischen Schulgrammatik in einer in den Anhang verwiesenen kurzgefafsten Metrik und Poetik die hauptsächlichsten metrischen Erscheinungen behandelt werden, die bei der Lektüre des Ovid, des Vergil oder Homer vorkommen, und die häufigsten Redefiguren erklärt werden, fehlt ein derartiger Anhang den neusprachlichen Lehrbüchern in der Regel. War nun dieser Mangel für die Metrik weniger bemerkbar, so war er es umsomehr für die Redefiguren, da diese nicht nur in gebundener Rede auf Schritt und Tritt dem Leser begegnen, sondern auch in der Prosa. Ihm abzuhelfen hat H. Reichardt den sehr dankenswerten Versuch in seiner Schrift „The Ornaments of Language" gemacht. Behandelt er darin die Redefiguren auch mit besonderer Bezugnahme auf das Englische, so gilt das daselbst Gesagte im allgemeinen ebenfalls für jede andere Sprache. Die Ornaments of Language teilt der Verf. nach der bekannten Art in Tropen und Figuren. Die Anwendung beider behandelt er in den beiden ersten Paragraphen. § 3—17 gehen des Nähern auf die einzelnen Tropen, § 18—25 auf die einzelnen Figuren ein. Jede Trope (oder Figur) wird definiert und ihre besondere Anwendung besprochen und mit Beispielen aus englischen (zuweilen auch deutschen) Klassikern belegt. Da Reichardts Buch ein Lehrbuch sein soll, sind am Ende eines jeden Paragraphen Aufgaben (Fragen u. s. w.) über das in ihm Besprochene zugefügt. Die „Ornaments of Language" können als ein brauchbares Hilfsmittel bei der Lektüre in den oberen Klassen empfohlen werden. Die Ausstattung ist gut, der Druck korrekt (einige Versehen S. 21 Z. 7 und Z. 12 v. o.).

Wriezen. G. Nölle.

2. Druskowitz, H., *Drei englische Dichterinnen.* Berlin 1885. R. Oppenheim. 242 S. 8°.

Der Verfasser des früher angezeigten Buches über Shelley bietet hier die Ergebnisse fleifsiger Studien über Joanna Baillie, Elisabeth Barrett Browning und George Eliot: Biographisches, Analysen und Beurteilungen der Werke und (bei 1. und 2) Proben in metrischer Übersetzung. Am wenigsten von den dreien ist bei uns J. Baillie bekannt. Ref. gesteht, erst durch vorliegendes Buch zur Lektüre ihrer „Dramas" veranlafst worden zu sein. Die „Plays on the Passions" habe ich mir nicht zu verschaffen vermocht, kann daher diesen ersten Essay nicht eigentlich beurteilen, darf aber vielleicht versichern, dafs er mich in hohem Mafse interessiert hat. Die Analyse von „Henriquety" (in den Dramas) habe ich durchaus zutreffend gefunden und möchte aus dieser Sammlung noch „The Bride" als Probe von J. Baillie's dramatischem Können erwähnen. Übrigens spricht H. Druskowitz selbst diese Dichtungen von erheblichen Fehlern nicht frei. In dem Sammelwerke von Ward: The English Poets (1880) werden sie noch ungünstiger beurteilt und wird die Ansicht ausgesprochen, dafs „although she (J. B.) won her reputation through her plays, the poetry by which she is remembered is chiefly of a pastoral kind .... had she not persuaded herself that she possessed a more ambitious vocation she could have taken an honourable place among idyllic poets." S. daselbst das hübsche Gedicht in schottischer Mundart mit dem Kehrreim „Woo'd and married and a'". Jedenfalls hat J. Baillie eine ungewöhnliche Erfindungsgabe besessen. Der Wunsch, dafs eine neue Auflage wenigstens der besten Werke — es ist alles vergriffen — veranstaltet werden möge (S. 2) scheint mir wohlberechtigt.

Sehr treffend, und zugleich fesselnd geschrieben, sind die Berichte über G. Eliot's Romane. Wer sie kennt, wird in angenehmer Weise an sie erinnert; wem sie noch fremd sind, wird sich durch die Analysen angeregt fühlen die Werke selbst oder einige davon zu lesen.

Weniger befriedigt der Essay über Mrs. Browning. Nach der eingehenden Studie des englischen Kritikers Peter Bayne in The Literary World — einer im ganzen empfehlenswerten und dabei wohlfeilen Litteraturzeitung — von 1879 erscheint die vorliegende Arbeit zu skizzenhaft. Wollte Verf. dieser bedeutenden Dichterin nicht mehr Raum widmen als geschehen (es ist ihr nur etwa halb soviel zugewiesen als jeder der beiden andern), so war es besser, einige Werke eingehend zu besprechen und die andern beiseite zu lassen, als eine grofse Anzahl von Titeln mit ein paar farblosen Prädikaten geschmückt am Leser vorüberzuführen. Was will es z. B. besagen, dafs The Romaunt of the Page „eine Romanze mit mittelalterlichem Stoff" ist, „worin Liebe und Treue verherrlicht wird?" Vom Rhyme of the Duchess May erfährt man nur, dafs es „die lebhafte Handlung, die anschaulichste Szenerie enthält", „eine glückliche Vereinigung von Lyrik und erzählender Poesie ist" und dafs die Worte „Toll slowly" 160 mal (diese Geschmacklosigkeit wird schonend ein seltsames Wagnis genannt) darin vorkommen. Eine annähernd deutliche Vorstellung vom Inhalt bekommt man aus diesem Essay nur bei zwei Gedichten: A Drama of Exile und Aurora Leigh; doch sind The Cry of the Children und einige der Sonetten in Übersetzung mitgeteilt. In Aurora

Leigh hat Verf. das Unbefriedigende der Komposition (neben manchen Vorzügen des Gedichtes) nicht verschwiegen. Dafs auch die Charaktere (aufser denen der Heldin und ihrer Tante) mangelhaft und unwahrscheinlich sind, könnte mehr hervorgehoben sein. Über den Stil sagt Verf.: „Es ist selten so natürlich, so einfach, so bequem und poetisch zugleich gesprochen worden." Zugegeben ad 1, 2 und 3; aber ad 4 nur mit Vorbehalt. Die Diktion nähert sich öfters sehr der prosaischen. Der Besuch bei der Nähterin z. B. liest sich wie ein Kapitel aus Dickens (Bayne druckt die Stelle zur Probe ohne Absetzen der Verszeilen.) Dann wieder glaubt man einen Satz aus einem Zeitungsartikel vor sich zu haben: „We English have a narrow insular way of calling the French light"; s. auch die ästhetische Betrachtung S. 134 f. Der Einflufs Tennyson's auf Mrs. Browning ist durch die Angabe, dafs sie seine grofse Verehrerin gewesen, wohl nicht genugsam bezeichnet; inwiefern der Einflufs ihres Gatten Robert Browning auf ihr Dichten ungünstig gewesen, hätte doch einigermafsen sollen nachgewiesen werden. Über metrische Mängel s. Ward IV, 564 f. — Verf. erwartet zwar von einem modernen Dichter „fortgeschrittene Ansichten", aber: „ist ein Gedicht von christlicher Färbung (?) tief empfunden, phantasievoll und schön ausgeführt, so werden wir ihm unsere Verwunderung nicht versagen können, auch wenn wir den Standpunkt nicht teilen, den es vertritt." So viel Toleranz sollte doch selbstverständlich sein — hanc veniam petimusque damusque vicissim.

Was die Übersetzungen betrifft, so scheint mir der von einem oder zwei Kritikern geäufserte Tadel unverdient zu sein. Sie geben die Originale in würdiger Weise wieder. Nicht nur der dramatische Blankvers (in J. Baillie), sondern auch die gereimten Versarten (in E. Browning) sind mit Geschick gehandhabt. „Abschied" und die Sonette S. 144 f. sind als besonders tüchtige Leistungen hervorzuheben. Wenn der erwähnte Tadel sich auf den „Schrei der Kinder" beziehen sollte, so vergleiche man das Original, worin der Mangel an Rhythmus dermafsen auffällt, dafs man ihn bei einer Dichterin, welche „Cowper's Grave" schreiben konnte, für beabsichtigt (als dem Inhalt entsprechend) zu halten geneigt ist.

Einige „Kleinigkeiten" seien noch erwähnt. S. 107: Byron fafste allerdings seinen Lucifer als „Lichtbringer", doch ist diese Benennung für den Teufel aus Jesaia 14, 12 geflossen und soll denselben nur als gefallenen Engel bezeichnen. S. 133 „nil mirari" — wollen wir nicht lieber beim nil admirari des alten Horaz bleiben? S. 49 wird dieselbe Person einmal Lady Joanna, später richtig Miss Joanna, Miss Baillie genannt. S. 159: „1842 machte das Erscheinen des Lebens Jesu von Strauss auch in England grofses Aufsehen." Das „Leben Jesu" erschien schon 1835, mag aber erst 1842 in England bekannt geworden sein. S. 170 wird die anglikanische (Episkopal-) Kirche nach deutscher Art (oder Unart) als Hochkirche bezeichnet. Was man in England unter High Church und Low Church (party) versteht, nämlich Parteien innerhalb der Church of England, lehrt z. B. Macaulay Hist. IV, 70 Tauch. Dem Begriff Established Church entspricht „Staatskirche"; auch das gut deutsche „Landeskirche" wäre zulässig und empfehlenswert.

Kassel. M. Krummacher.

f) Geographie.

Willkomm, Moritz, *Die pyrenäische Halbinsel.* Teil 1 (250 S.) und 2 (243 S.) Prag 1884. 1885. F. Tempsky.

Die beiden Bändchen (denen noch ein drittes folgen wird) bilden den Anfang eines grofsartig angelegten Unternehmens „Der Weltteil Europa in Einzeldarstellungen", und dies wiederum ist nur ein Zweig des „Wissens der Gegenwart". Es sollen die einzelnen Länder Europas behandelt werden; jeder Band (zu dem sehr geringen Preise von 1 Mk.) ist mit Karten und Illustrationen sehr reich ausgestattet. Von den hier vorliegenden 2 Bändchen enthält z. B. das erste 26 Vollbilder und 14 Textabbildungen, das zweite 11 resp. 27. So wird sich das Unternehmen namentlich für die Belehrung der Jugend empfehlen, zumal für Schülerbibliotheken.

Die beiden ersten Bändchen behandeln die iberische Halbinsel, und zwar gibt das erste die physikalische Beschreibung des Ganzen (S. 1—133) und die Schilderung Portugals (134—247), das zweite bespricht das nördliche und mittlere Spanien. Die Schilderung ist eine sehr angemessene, denn alles Wissenswerte wird besprochen (Geschichte, politische Geographie, Statistik), und die Betrachtung der einzelnen Teile mit den wichtigeren Lokalitäten folgt. So erhält der Leser ein trefflich abgerundetes Gemälde, das um so lebendiger wirkt, als der Verfasser durch langjährigen Aufenthalt Land und Leute genau kennt. Daraus ist's denn auch zu erklären, dafs er an gewissen Dingen, die uns abstofsen, nichts auszusetzen findet (z. B. an den Stiergefechten) und dafs er seinen politischen und religiösen Liberalismus schärfer hervortreten läfst, als es eigentlich im Hinblick auf den Zweck des Gesamtunternehmens ratsam ist. Schliefslich noch ein Privatwunsch: wäre es nicht möglich, den Angaben in Quadratkilometern auch die in Quadratmeilen beizufügen? Die Summen der Quadratkilometer eines Landes sind oft so lächerlich grofs, das jedes Begriffsvermögen dabei aufhört.

Berlin. L. Freytag.

g) Physik und Mathematik.

1. Rosenberger, Ferd., *Die Geschichte der Physik in Grundzügen.* Zweiter Teil: Geschichte der Physik in der neueren Zeit. Braunschweig 1884. Fr. Vieweg und Sohn. 8°. VI und 406 S.

Dem ersten vor zwei Jahren erschienenen Teil dieses Werks (vgl. C.-O. 1883, S. 375) ist jetzt ein zweiter gefolgt, der die Geschichte der Physik in der Zeit von ca 1600 bis ca. 1780 behandelt. Ref. gesteht bereitwillig ein, dafs die Ausführung desselben seine Erwartnngen übertroffen hat. Die Abgrenzung von Perioden, die im ersten Teil mehrfach zu gezwungenen und künstlichen Auffassungen führte, hat sich hier als ein glückliches Hilfsmittel erwiesen, um die sich häufende Fülle der Erscheinungen in geordneter und übersichtlicher Weise darzustellen. Der Vf. teilt den ganzen zu behandelnden Zeitraum in vier Perioden, innerhalb welcher die einzelnen Arbeiten in ihrem natürlichen Zusammenhang besprochen werden, wobei es wohl geschehen kann, dafs der Name eines und desselben Forschers an verschiedenen Stellen und selbst in verschiedenen Perioden wiederkehrt. Dadurch wird ein Gesamtbild der Leistungen einer bestimmten Epoche zu stande gebracht, ohne dafs doch die Auffassung der Persönlichkeiten darunter

leidet. Die erste Periode (bis 1650), die glanzvolle Entstehungszeit der neueren Physik, ist durch den unbedingten Sieg der Erfahrungsmethode unter gleichmäfsiger Ausbildung der experimentellen und der mathematischen Seite charakterisiert; Galilei, Gilbert und Keppler haben die unbedingte Führung. Vom Jahre 1650 an (zweite Periode) überwiegt die Experimentalphysik, namentlich in der Thätigkeit der neubegründeten Akademieen. Vom Jahre 1690 an tritt infolge der Arbeiten von Huygens und Newton die mathematische Physik in den Vordergrund (dritte Periode); endlich folgt (1750—1780) eine zweite experimentelle Periode, welche namentlich in der Ausbildung der Lehre von der Reibungselektrizität ihren Ausdruck findet. Um das Jahr 1780 findet mit der gleichzeitigen Entdeckung der Berührungselektrizität, der Begründung der neueren Chemie und dem Erscheinen von Kants Kritik der reinen Vernunft eine scharf markierte Wendung statt; hierhin hat der Verf. mit recht den Grenzstein zwischen der Physik der Vergangenheit und der heutigen Physik gesetzt.

Das Ideal der Physik hatte der Verf. im ersten Teil (S. 147) in der „Vereinigung von Beobachtungskunst, Mathematik und Philosophie" zu erblicken geglaubt; demgemäfs ist auch in diesem Bande der Philosophie eines jeden Zeitraums Beachtung geschenkt worden, eine zu flüchtige, um einen etwaigen Einflufs derselben auf den Gang der physikalischen Forschung erkennen zu lassen, aber hinreichend, um die schädliche Wirkung zu zeigen, die aus der Vermengung der Naturforschung mit Naturphilosophie entspringt. Descartes liefert dafür das schlagendste Beispiel. Wenn aber der Verf. erklärt, dafs eine reine Empirie „ohne eine allgemeine zielsetzende philosophische Wissenschaft" im günstigsten Falle nur ein Konglomerat von Wissen gebe (S. 219), so ist diese Äufserung nur aus derselben Überschätzung der Philosophie erklärlich, die schon in Teil I gelegentlich hervortrat. Der Irrtum des Verf. rührt daher, dafs er schon die Bildung von Hypothesen und die Deduktion aus hypothetischen Annahmen unterschiedslos als Naturphilosophie bezeichnet, während denn doch Descartes' Wirbeltheorie etwas anderes ist als Galilei's Voraussetzung einer Proportionalität von Zeit und Geschwindigkeit. Dieselbe Unbestimmtheit liegt zugrunde, wenn Newton's „Prinzipien" und Kant's „Metaphysische Anfangsgründe" als „naturphilosophische Schriften" auf eine Stufe gestellt werden (S. 331) obwohl andererseits grade hervorgehoben ist, dafs die Autorität des einen Mannes (Newton) die Naturphilosophie auf lange Zeit hin vernichtet habe (S. 217)! In Wahrheit beginnt die Entwicklung der neueren Physik mit einem gewaltigen Kampf gegen den Einflufs der Naturphilosophie, der sich durch die folgenden beiden Jahrhunderte hindurch fortsetzt. Mangel an naturphilosophischer Schulung gereicht den Physikern in dieser Zeit nur zum Vorteil. Ein Grimaldi hat die folgenreichsten Entdeckungen gemacht, „ohne von scholastisch philosophischen Neigungen beirrt zu werden" (S. 134). Otto von Gericke, „der gröfste deutsche Physiker des 17. Jahrhunderts und einer der bedeutendsten Physiker überhaupt" — war der Philosophie abgeneigt (S. 145). Der grofse Franklin, welcher praktische und theoretische Interessen aufs glücklichste vereinigte und die erste brauchbare Theorie der Elektrizität lieferte, war gleichfalls von der Naturphilosophie nicht im mindesten angekränkelt. Alle drei aber

waren Physiker in galileischem Geiste. Und was Keppler zu einem „vollkommenen Physiker“ fehlte, war nicht „eine gesunde, gutgeschulte Naturphilosophie“ (S. 67), sondern jene nüchterne Besonnenheit, die Galilei in so hohem Grade besafs.

Und nun Galilei selber! Nach der vorliegenden Darstellung könnte es scheinen, als habe bei ihm Philosophie die „Experimentierkunst“ überwogen: „Überall bemüht sich Galilei, seine Sätze philosophisch zu begründen“ (S. 33). Wenn dies soviel wie „logisch streng“ heifsen sollte, so wäre nichts einzuwenden; augenscheinlich aber ist gemeint, dafs Galilei eine andere als erfahrungsmäfsige Begründung geben will, und in diesem Sinne gefafst ist jene Behauptung hinfällig. Es dürfte sich schwerlich aus den Schriften Galileis ein Beispiel dafür nachweisen lassen; die in dem schon zuvor berührten Fall gemachte Annahme, dafs die Natur stets auf die einfachste Weise verfahre, ist nichts weiter als ein heuristisches Prinzip, das keineswegs zur eigentlichen Begründung benutzt wird. Auch die Auffindung der Fallgesetze ist so wenig auf hypothetische Voraussetzungen gegründet, dafs sogar die lange herrschend gewesene Meinung, Galilei habe aus der Summation von konstanten Kraftimpulsen die gleichförmige Zunahme der Geschwindigkeit abgeleitet, sich nach neueren Forschungen als unrichtig erwiesen hat (Rosenberger schliefst sich allerdings noch der herkömmlichen Auffassung an, die in den Werken Galileis keine Stütze findet). Dafs das Beharrungsprinzip als mechanische Interpretation eines metaphysischen Gesetzes bezeichnet wird, ist gleichfalls der herrschenden Ansicht gemäfs, aber irrig und mit der von Galilei gegebenen Herleitung nicht vereinbar.

Genauer die philosophische Grundfrage, die freilich für die Gesamtauffassung des Buches charakteristisch ist, zu erörtern, möchte über den Rahmen einer Besprechung hinausgehen. Nur gegen die Stellung, welche auch hier Francis Bacon eingeräumt wird, mufs noch Einspruch erhoben werden. Bacon ist hier zwar nicht „der kundige Seefahrer auf dem Ozean des Wissens, wie Galilei“, aber er hat doch „höchstens die Segelvorschriften für denselben (?) in ein System zu bringen vermocht“! Man sollte doch endlich sich damit begnügen, Bacon als einen der hervorragendsten „Aristotelesstürmer“ (nach Heller's freilich nicht auf Bacon angewendetem Ausdruck) hinzustellen und es bei diesem wahrlich nicht geringen Verdienst bewenden lassen, das den positiven Hinweis auf den Wert der Erfahrung in sich schliefst. Der Verf. macht zwar im weiteren Verlauf gelegentlich auf eine Einwirkung Bacons aufmerksam, indessen sind die etwaigen Antizipationen desselben unwesentlich (S. 124, 132), und wenn ihm eine Vibrationstheorie der Wärme zugeschrieben wird (S. 141), so ist dies schon zu weitgehend; wo aber ein direkter Einfluſs zu spüren ist, wie bei Boyle (S. 161), der Royal Society im allgemeinen und vielleicht (?) auch bei Newton (S. 217), da ist dieser, wie der Verf. selbst andeutet, ein wenig ersprieſslicher gewesen. —

Was nun weiter den thatsächlichen Teil des Buches betrifft, so kann die im allgemeinen ausgesprochene Anerkennung auch für die Darstellung des Speziellen gelten, solange nicht Anforderungen gestellt werden, welche durch das beim ersten Teil bereits Ausgesprochene ausgeschlossen sind.

Dem Verf. war es darum zu thun, das bekanntere historische Material, soweit es auch für weitere Kreise Interesse hat, übersichtlich zusammenzustellen, und das ist ihm im ganzen wohl gelungen. Der Mangel einer genaueren Kenntnis der Originalwerke ist dagegen ein Vorwurf, der auch für diesen Band nicht unausgesprochen bleiben darf.

Indem ich zu einigen Bemerkungen über einzelne Punkte übergehe, knüpfe ich zuerst nochmals an Galilei an, dessen Leistungen in drei getrennten Gruppen behandelt sind. Mit recht wird für Galilei die Priorität in den akustischen Grundentdeckungen in anspruch genommen, die man gewöhnlich Mersenne zuschreibt, weil er dieselben zwei Jahre früher veröffentlicht hat. Überhaupt erscheint Galileis Bedeutung um so gröfser, je mehr man sich mit ihm beschäftigt. Selbst die Mängel, die ihm vorgeworfen werden, wandeln sich bei näherem Zusehen in Vorzüge. Nicht nur „vermuten“ kann man, dafs Galilei in dem traditionellen „horror vacui“ nur einen Ausdruck für eine übrigens unbekannte Kraftwirkung erblickt hat (S. 33); vielmehr spricht er selbst es deutlich genug aus, dafs er von einer Antipathie der Natur nichts wissen, sondern nur den Thatbestand, die „Kraft des Vacuums“ bestimmen wolle, ohne zu untersuchen, wie es sich mit der vermeintlichen repugnanza verhalte. Auch den Torricelli'schen Versuch hat Galilei bereits klar vorausgesehen, indem er die bestimmte Erwartung aussprach, dafs die getragene Flüssigkeitssäule um so kürzer sein werde, je gröfser ihr spezifisches Gewicht sei. Der Vorwurf, dafs G. in bezug auf die Lichtgeschwindigkeit keine sehr richtigen Vorstellungen besafs (S. 36), sollte überhaupt nicht erhoben werden; er reduziert sich darauf, dafs G. die Gröfse dieser Geschwindigkeit unterschätzte! Rühmlich vielmehr ist, dafs er zuerst experimentell nachzuweisen versucht hat, dafs das Licht zur Fortpflanzung Zeit gebraucht. Ferner ist der Versuch mit dem vom Mastbaum fallenden Stein (S. 119) nicht erst von Gassendi erdacht, sondern auch schon von Galilei ersonnen und ausgeführt worden. Dafs die Fallgeschwindigkeit im widerstehenden Mittel eine gleichförmige werden kann, ist nicht erst von Descartes (S. 230), sondern schon von Galilei bemerkt worden. So haben zahlreiche Keime von Ideen in dem Gedankenkreise dieser einen gewaltigen Persönlichkeit ihren Ursprung. — Auch bei Gilbert wäre vielfach zu konstatieren, dafs seine Beobachtungen späteren Forschern fälschlich zugeschrieben worden sind; schon eine flüchtige Durchsicht seines Hauptwerks würde genügen, solche Angaben zu berichtigen. Sollte es nicht auch ein Irrtum sein, dafs Gilbert vor dem wiederholten Streichen der Magnete warnt?

Bei Aufführung der Versuche der Academia del cimento (S. 164) ist ein Versehen untergelaufen; es mufs heifsen: Selbst leichtere Körper steigen in einer schwereren Flüssigkeit nicht empor, wenn nicht etwas von der Flüssigkeit unter die Körper kommt. — Dafs die ungeheure Spannkraft der Wasserdämpfe schon vor Erfindung der Dampfmaschinen bekannt war, brauchte nicht an Fludd's Erdbebentheorie erläutert zu werden, da sich bereits bei Aristoteles die Angabe findet, dafs eingeschlossener Wasserdampf das Gefäfs zu sprengen vermag. — Bei den Messungen der Lichtgeschwindigkeit durch Römer und Bradley (S. 212) hätte man die genaueren Zahlenangaben er-

warten dürfen, die auch sonst schon in populäre Bücher aufgenommen sind, ebenso bei Newtons Berechnung der Fallstrecke des Mondes gegen die Erde (S. 224), während andererseits die ausführlichen Zahlenbestimmungen, die zu der Formel für die Schallgeschwindigkeit führen, in der Kürze doch nicht auf Verständniss rechnen können, zumal gerade die prinzipielle zugrunde gelegte Analogie nicht erwähnt ist. — Was soll man von dem Vorwurf denken (S. 247), dafs Newton nichts für die Entscheidung der wichtigen Frage nach der Ursache der Gravitation gethan habe! Als ob die Philosophie, deren mangelhafte Ausbildung bei Newton der Verf. beklagt (S. 240), etwas dazu hätte beitragen können; als ob wir heut nicht mehr und mehr dazu gedrängt würden, in dem ungelösten „Rätsel von der Schwerkraft" kein Problem der Naturforschung mehr zu erblicken! —'Die Bedeutung von Huyghens ist gebührend hervorgehoben, sein traité de la lumière als eins der besten Beispiele für eine richtige Methode der Physik (obwohl ohne alle Philosophie) bezeichnet; zu verwundern ist nur, dafs das sogen. Huyghens'sche Prinzip nicht in seiner ganzen Tragweite gewürdigt ist, da doch auf ihm ein Hauptteil der Bedeutung des Mannes für die neuere Optik beruht. Dagegen mufs man dem Verf. Dank wissen, dafs er die höchst interessante Äthertheorie Euler's nach den Lettres à une princesse ausführlich wiedergegeben hat; der Wert dieser Theorie ist von dem Verf. nicht überschätzt worden; sie ist der erste naturwissenschaftlich begründete Versuch, die verschiedenen Kraftformen auf eine einheitliche Ursache zurückzuführen. —

Dem Bande ist wiederum ein ausführliches Inhaltsverzeichnis, verbunden mit synchronistischen Tabellen über Mathematik, Chemie, Naturbeschreibung und allgemeine Geschichte, sowie ein alphabetisches Namen- und Sachregister beigefügt.

Berlin. Fr. Poske.

2. Kober, L., *Leitfaden der ebenen Geometrie.* 2. Auflage. Leipzig 1884. B. G. Teubner. 86 S. 8°.

Verfasser hat den Stoff, abweichend von der sonst üblichen Weise in 3 Abschnitte geteilt: von den geradlinigen Figuren (Kongruenz, Flächeninhalt, Ähnlichkeit), vom Kreise. So wird allerdings die Kreislehre nicht zerrissen; aber ein grofser Teil derselben wird doch von den Schülern der Tertia leichter gefafst als die Ähnlichkeitssätze. Innerhalb jedes Abschnitts sind die zusammengehörigen Sätze in kleinere Unterabteilungen übersichtlich zusammengestellt, und, was von grofsem Werte ist, hinter jeder derselben ist eine Anzahl von Übungssätzen und Aufgaben hinzugefügt (im ganzen etwa 700). Dem Schüler wird dadurch von Anfang an hinreichend Gelegenheit geboten, auch für sich allein zu arbeiten, seine Kräfte zu prüfen und die gewonnenen Kenntnisse zu verwerten. Ebenso ist es nur zu billigen, dafs die leichteren Figuren zu den Beweisen nicht gegeben werden (das ganze Heft enthält nur 32 eingedruckte Figuren). Die Beweise sind möglichst kurz, aber dabei so klar, dafs wohl jeder Schüler leicht imstande ist, die Figuren danach zu zeichnen oder sich in Gedanken zu konstruieren. Ein vierter Abschnitt gibt Anhänge über die algebraische Lösung geometrischer Aufgaben, über geometrische Örter, harmonische Punkte, Maxima und Minima, und das Taktionsproblem des Apollonius. Bei aller Kürze ist

also der Stoff ziemlich vollständig gegeben, und der Leitfaden kann somit als ein recht brauchbarer bezeichnet werden.

Berlin. H. Thurein.

3. Menger, *Lehrbuch der darstellenden Geometrie für Oberrealschulen.* Wien 1882. Alfred Hölder. 337 S.

Das Buch behandelt in neun gröfseren Abschnitten die Aufgaben der darstellenden Geometrie in höchst übersichtlicher, erschöpfender Art und Weise. Mit den ersten hierher gehörigen Notionen der Stereometrie und der Projektionssätze beginnend, werden die Probleme, systematisch wohl geordnet, in klarer, verständlicher Weise bis zu den Durchdringungen und Schattenkonstruktionen (Selbst- und Schlagschatten) von eckigen und Rotationskörpern, von jedem Gesichtspunkt aus betrachtet, ausführlich erörtert. In einem besonderen Abschnitt, dem sechsten, welcher zwischen der Behandlung der eckigen und der krummen Flächen liegt, wird die Darstellung von Kurven i. e. Krümmungskreis, Evolute, Evolvente, Spiralen, Cycloïden besprochen. Von der Axonometrie wird nur das Wichtigste gegeben, da auf die Benutzung der Trigonometrie verzichtet ist. Eine gröfsere Anzahl den einzelnen Paragraphen beigefügter Übungs- resp. Wiederholungsaufgaben dient zum besseren Verständnis des Durchgenommenen und regt zur Selbstthätigkeit an.

Die Figuren sind ungemein übersichtlich gezeichnet. Das Buch gehört zu den besten Schullehrbüchern dieses Faches, welche Ref. kennt.

Berlin. Koniecki.

4. Westermann, H., *Schulstereometrie.* Riga 1883. N. Kymmel. 99 S.

Wenn der Herr Verf. seine Stereometrie ausdrücklich als Schulstereometrie bezeichnet, so will er damit andeuten, wie er es auch in der Vorrede weiter ausführt, dafs es ihm in erster Linie darum zu thun ist, den Schüler in einer seinem Standpunkt angemessenen Weise mit Hinweglassen aller zu weit gehenden Beweisführungen, mit den stereometrischen Sätzen bekannt zu machen und ihm die Fähigkeit zu geben, von allgemeineren Gesichtspunkten aus stereometrische Aufgaben zu lösen.

Es ist dies, soweit es die Beweisführung betrifft, im ganzen gelungen. Die Beweise sind, je nach der Schwierigkeit, ausführlicher oder kürzer gegeben, manchmal nur angedeutet, aber immer so, dafs der Durchschnittsschüler sich leicht orientieren kann. Auch ist eine ausreichende Anzahl recht gut gewählter Übungsaufgaben beigefügt. Für eine gröfsere Anzahl von Sätzen ist die Methode der beschreibenden Geometrie (Umklappen von Ebenen etc.) angewandt, ob zum Vorteil des Schülers, will Ref. dahingestellt sein lassen. Allerdings wird durch die Benutzung einer neuen Methode der Gesichtskreis erweitert und für Anstalten, an denen beschreibende Geometrie überhaupt nicht gelehrt wird, dürfte sich das Heranziehen derselben an dieser Stelle vielleicht rechtfertigen lassen. Leichter wird aber dem Schüler das Lernen jedenfalls, wenn möglichst nach einer einheitlichen resp. schon bekannten Methode verfahren wird. Auch bei der Methode dürfte sich der Grundsatz empfehlen: multum, non multa.

Weniger gelungen ist die Ausdrucksweise. Einmal ist, besonders in der Einleitung (p. 1—20), eine philosophierende Betrachtungsweise angewendet,

die auf den Schüler weniger anregend als ermüdend wirkt, auch manches mit Ausführlichkeit erörtet, was recht gut aus einer Schulstereometrie hätte wegbleiben können; dann ist die Schreibweise wieder vielfach zu elementar für einen Schüler höherer Klassen, etwa derartig, wie wir sie in Büchern, die für Präparandenanstalten resp. Seminaristen bestimmt sind, zu finden pflegen. An diese erinnern auch die vielfachen Andeutungen, die dem Lehrer gegeben werden, wie: der Schüler hat hierbei das und das zu thun etc.

Im Ganzen und Grofsen dürfte hiermit das Buch den Titel Schulstereometrie kaum rechtfertigen, eher hält es Ref. für geeignet zum Selbststudium von geistig entwickelteren Leuten.

Berlin. Koniecki.

h) Kulturgeschichte und Mythologie.

1a. *Siebenbürgisch-deutsche Volksbücher, Sagen, Märchen, Bauernleben.* Heft 1.
1b. Haltrich, J., *Zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen.* In neuer Bearbeitung herausg. von J. Wolff. Beides Wien 1885. Karl Graeser.

Im vorigen Jahrgange (S. 107—109) habe ich eine Schrift von Fronius „Bilder aus dem Sächs. Bauernleben in Siebenbürgen" empfehlend angezeigt. Die hier sub 1a in erster Lieferung und sub 1b vollständig vorliegenden beiden Schriften reihen sich jenen würdig an: sie müssen jeden Deutschen, gleichviel welches politischen oder religiösen Bekenntnisses, mit steigendem Interesse erfüllen für jenen weit entrückten Splitter deutschen Volkstums, den trotz aller Mühe magyarische, walachische, zigeunerische Halb- oder Ganz-Barbarei noch nicht zu vernichten vermögen. Aber jene beiden wie diese beiden Schriften machen es uns begreiflich, warum dort in Siebenbürgen das Deutschtum sich bis auf unsere Tage hat aufrecht erhalten können; es hat sich an die Oberfläche seines harten und scharfen Stahls hie und da ein kleiner fremder Rostfleck angesetzt, aber das reine Metall hat ernsteren Angriffen dauernd getrotzt.

Die sub 1a in ihrem ersten Hefte vorliegende Sammlung siebenbürgisch-deutscher Volkstraditionen scheint eine Reihe sorgfältig ausgewählter und schlicht überlieferter Stücke zu bringen und ein günstiges Vorurteil zu verdienen. Nicht minder wertvoll ist das sehr umfassende Werk sub 1b. Es bietet uns die gesammelten kleineren hie und da zerstreuten Schriften und Aufsätze des hochverdienten J. Haltrich, und es ist nicht zu leugnen, dafs der Herausgeber fast durchweg seiner Aufgabe mit gutem Takte gerecht geworden ist. Im ersten Abschnitte bietet er uns eine Reihe von Tiermärchen, mit einem Anhange „Die Tierwelt in Sprichwort und Redensart", im zweiten behandelt er „Die Zigeuner im sächsischen Volksmund", sodann „Sächsischen Volkswitz und Volkshumor", „Die Welt unserer Märchen und und unserer Kinder", „Siebenbürgisch-deutsche Kinderspiele und Kinderreime", „Stiefmutter, Stief- und Waisenkinder" in Märchen und Liedern, „Die Macht und Herrschaft des Aberglaubens", „Sprichwörter, Redensarten, Interjektionen, Rätsel", „Inschriften" und endlich Erläuterungen und Sachregister. Der Stoff ist durchweg in hohem Grade wertvoll, nicht blofs für den Kulturhistoriker und den Freund des Volkstums im allgemeinen sondern namentlich auch für den vergleichenden Mythologen; die einleitenden und erläuternden Bemerkungen freilich zeigen an einzelnen Stellen, dafs der Standpunkt des

Letzteren dem Herausgeber ziemlich fremd geblieben ist. Allerdings ist ihm daraus kein Vorwurf zu machen: eine gewisse Ungleichheit der Behandlung war bei einem Sammelwerke dieser Art nicht wohl zu vermeiden.

Sollte bei einer hoffentlich recht bald nötig werdenden neuen Auflage der Anhang „Humboldtfeier" des Abschnitts VII in Wegfall kommen, so dürfte das prächtige Werk dadurch an Wert wenig verlieren.

Berlin. L. Freytag.

i) Chemie und Naturwissenschaften.

1. Lorscheid, J., *Lehrbuch der anorganischen Chemie nach den neuesten Ansichten der Wissenschaft.* 10. Aufl. Mit 171 Abbildungen und einer Spektraltafel in Farbendruck. Freiburg i. B. 1884. Herder. VIII und 353+34 S. 8°.

Dieses Buch gehört nicht in die Reihe derjenigen naturwissenschaftlichen Lehrbücher, die nichts weiter sind als Auszüge aus wissenschaftlichen Handbüchern, sondern ist durchaus methodisch eingerichtet. So ist in die Einleitung nur dasjenige aus der allgemeinen Chemie aufgenommen, was wirklich schon ohne vorhergehende chemische Kenntnisse durch leichte Versuche erläutert werden kann, während die anderen theoretischen Erörterungen in dem Lehrbuche zerstreut sind. So findet man z. B. bei der Behandlung der Halogene Erörterungen über Berechnung des Molekulargewichts, Typen und Substitution, beim Sauerstoff über chemische Formeln, Isomerie u. s. w. Im allgemeinen ist in dem Lehrbuch eine für Schulen notwendige Beschränkung des Stoffes inne gehalten, wenn freilich ein Streben nach Vollständigkeit den Verf. verleitet, auch solche Elemente wie Tatal, Niob, Neptunium u. a. zu erwähnen, von deren Existenz der Schüler nichts zu wissen braucht, da sie nicht einmal, was beim Gallium als Entschuldigung hervorgehoben werden könnte, bedeutende theoretische Wichtigkeit haben. Bei letzterem Elemente ist auf diese theoretische Bedeutung auch leider nicht verwiesen, wie Rec. überhaupt Erörterungen über das periodische System der Elemente vermifst, die doch gewifs von didaktischem Werte sind, da sie manche Eigenschaften der Elemente leichter behalten helfen, und deshalb auch in ein Schulbuch aufgenommen werden können, obwohl dasselbe sonst möglichst wenig Theorie zu bieten hat. Sehr brauchbar sind manche technologische Erörterungen, bei deren Gelegenheit manchmal auch Abbildungen geliefert werden, die man selbst in gröfseren Lehrbüchern der Chemie oft vergebens sucht. Die Darstellung der Bindung durch einfache oder verschmolzene Kreise scheint Rec. nicht immer praktisch und besser durch Striche ersetzt. Der als Anhang gegebene Grundrifs der Mineralogie ist gar zu kurz, um von wirklichem Werte zu sein, während in dem Hauptteile des Werkes manche Abschnitte so geschrieben sind, dafs sie von dem Schüler gewifs gern gelesen werden, da sie nicht, wie so häufig der Fall, nur eine einfache Reihe von Eigenschaftswörtern sind.

Frankfurt a. O. F. Höck.

2. Leunis, Johannes, *Schul-Naturgeschichte.* 2. Teil. Botanik. Herausgegeben von A. B. Frank. 10. Aufl. Hannover 1884. Hahnsche Buchhandlung.

Nach verhältnismäfsig kurzer Zeit ist bereits eine neue Auflage der umgearbeiteten Schulbotanik von Leunis notwendig geworden. Dieser Umstand

ist ein Beweis dafür, dafs die Neubearbeitung des alten bewährten Leunisschen Lehrbuches im Wesentlichen das Richtige getroffen hat und dafs diejenigen, welche den alten Leunis oftmals mit Bedauern aus der Hand legen mufsten, weil er in vielen Punkten veraltet war, mit Freude die Wiedererstehung des Buches in einer brauchbaren Form begrüfst haben. Gegenüber der 10. Auflage — der ersten, welche Prof. Frank besorgte — weist die gegenwärtige nur wenige Veränderungen auf. Der Blütenkalender, sowie die Liste der schädlichen Insekten sind hinweggelassen; der dadurch frei gewordene Raum ist zur Erweiterung des botanischen Inhalts verwendet worden. Wir halten eine besondere Besprechung und Empfehlung des Buches für überflüssig und verweisen auf das im C. O. Bd. VII Gesagte.

Berlin, Böttger.

3. Leunis-Frank, *Synopsis der Botanik.* Zweiter Teil. Dritte gänzlich umgearbeitete, mit vielen hundert Holzschnitten vermehrte Auflage. Zweiter Band. Spezielle Botanik. Phanerogamen. 641 Holzschnitte. 64 Bogen. Hannover 1885. Hahnsche Buchhandlung.

Dem ersten Band, dem allgemeinen Teil der Botanik, welcher 1883 beendet und in diesen Blättern gebührend besprochen wurde, hat der Herr Verfasser in verhältnismäfsig kurzer Zeit den vorliegenden zweiten Band folgen lassen. Er erscheint als stattliches Handbuch und bildet, weil er die gesamte spezielle Botanik der Phanerogamen umfafst, ein in sich abgeschlossenes Ganzes. Als selbständiger Band enthält er ein sorgfältiges und ausführliches Inhaltsverzeichnis und kann unabhängig von den übrigen Bänden des Werkes zum Bestimmen der Phanerogamen, so weit sie in das Gebiet der deutschen Flora gehören, gebraucht werden. Der Schlüssel zum Bestimmen derselben ist an die Spitze des Buches gestellt, die Darstellungsart von Leunis ist beibehalten worden. Das natürliche System, wie es Eichler aufgestellt hat, ist der speziellen Botanik der Phanerogamen zugrunde gelegt; es stimmt mit dem im I. Band dargestellten natürlichen System überein. Besonderen Dank wird sich der Herr Verfasser dadurch erworben haben, dafs er den Nutzpflanzen ersten Ranges kleine Artikel gewidmet hat, welche das Wichtigste darüber sagen und dem Pharmazeuten, Drogisten, Kaufmann u. s. w. vielfach den Ankauf von speziellen Werken ersparen können. Durch das Eingehen auf die im realen Leben in dem Vordergrund stehenden Verbrauchsgegenstände und anderer Vorkommnisse wird das Buch zu einem aufserordentlich praktischen. Man findet darin was man sucht und wird selten im Stich gelassen werden. Die grofse Brauchbarkeit zum Bestimmen der Pflanzen ist der alte Ruhm der Leunisschen Werke und durch die sichtende und bessernde Hand von Frank ist dieser Vorzug des oben genannten Werkes noch wesentlich gehoben worden. Ohne sonderliches Bedauern hat dagegen der Ref. die den früheren Auflagen beigegebenen Listen der auf den verschiedenen Pflanzengattungen lebenden Insekten schwinden sehen. Sie gehörten doch nicht recht in ein Handbuch der Botanik und hatten keinen praktischen Wert. Dagegen wird es dankbar anerkannt werden, dafs die Feinde der land- und forstwirtschaftlichen Kulturpflanzen beachtet worden und ein Verzeichnis der auf denselben vorkommenden Tiere und Schmarotzerpilze Aufnahme gefunden hat.

Einen Versuch die massenhaften Fremdwörter, die eine nicht besonders gewandte Zunge mitunter kaum auszusprechen vermag und die sich besonders auch auf botanischem Gebiete unerträglich breit machen, zu beseitigen, hat auch Frank nicht gemacht. Wie aber sollen wir sie los werden, wenn Autoren von der Bedeutung Franks in Werken ersten Ranges sich nicht entschliefsen könne zygomorph., perigyn., epigyn., u. s. w. u. s. w. mit auch den Nichtphilologen verständlichen Ausdrücken unserer Muttersprache zu ersetzen. Es wird sich kaum ein durchschlagender Grund finden lassen, diese und ähnliche Ausdrücke nicht durch deutsche Wörter zu ersetzen und den Vielen, die das Buch brauchen, das Nachschlagen nach der Bedeutung derselben zu ersparen.

Ende des laufenden Jahres soll der dritte Band: Spezieller Teil der Kryptogamen erscheinen. Damit würde der Schlufs der Botanik von Leunis' Synopsis der drei Naturreiche erreicht sein, und wir werden mit Stolz auf ein neues Werk blicken können, welches nicht leicht seines gleichen finden wird.

Eisenach. A. Hosaeus.

4. Mang, Adolf, *Grundzüge der Lehre vom Bau und den Lebensverrichtungen des menschlichen Körpers, sowie insbesondere der Gesundheitspflege.* Weinheim 1884. Ackermann.
5. Mang, Adolf, *Grundzüge der Chemie, Mineralogie und Geologie.* Weinheim 1884. Ackermann. Zusammen 208 S. 8°.

Diese beiden Bücher, die in der ersten Auflage verbunden erschienen, sind in dem zweiten unveränderten Abdruck getrennt, um dem ersteren Buche auch Eingang in Realgymnasien, Realschulen u. s. w. zu verschaffen, welche die in letzterem Buche behandelten Unterrichtsgegenstände mit gröfserer Ausführlichkeit behandeln. Beide Bücher unterscheiden sich von den meisten ähnliche Zwecke verfolgenden Büchern wesentlich durch die vielfache Berücksichtigung praktischer Zwecke. Es scheint dem Verf. offenbar mehr daran zu liegen, die Schüler resp. Schülerinnen dnrch den naturwissenschaftlichen Unterricht fähig zu machen, die alltäglichen Erscheinungen zu verstehen, als sie theoretisch auszubilden. Dies hat gewifs einen grofsen Wert für höhere Töchterschulen, für welche diese Bücher entschieden hauptsächlich bestimmt sind, wie nicht nur die Thätigkeit des Verf. selbst an einer derartigen Anstalt, sondern namentlich die vielfachen Winke, welche den künftigen Hausfrauen gegeben werden, erschliefsen lassen. Für höhere Knabenschulen möchte Rec. sie nicht gerade als Lehrbücher empfehlen, denn, wenn auch die Realschule (im Gegensatz zu dem nur theoretisch bildenden Gymnasium) möglichst Räcksicht nimmt auf das praktische Leben, so dürfen doch nicht auf diesen Schulen die praktischen Beziehungen zu sehr in den Vordergrund treten. Trotzdem werden jedem Lehrer der Naturwissenschaften an solchen Anstalten für seine eigene Verbreitung diese Bücher sehr empfohlen werden können, um durch die in denselben gegebenen Winke seinen Unterricht zu beleben. Die jedem Abschnitte nachfolgenden Fragen sind oft sehr passend für eine schriftliche Bearbeitung, wenn zu solchen Arbeiten dem Lehrer Zeit zu gebote steht.

Die dem ersten Buche beigefügten Anhänge „Über die erste Hilfe bei Verunglückten; über das Verhalten bei Infektionskrankheiten; über Kranken-

pflege“ mögen an höheren Töchterschulen Verwendung finden können; an höheren Knabenschulen wird man bei der beschränkten, den Naturwissenschaften zugebote stehenden Stundenzahl wohl kaum Zeit für eine Behandlung ähnlicher Stoffe finden, obwohl ihre Wichtigkeit für das praktische Leben gewifs nicht zu unterschätzen ist.

Frankfurt a. O. F. Höck.

h) Zeichnen etc.

Häuselmann, J., *Anleitung zum Studium der dekorativen Künste.* Ein Handbuch für Kunstfreunde und Künstler, Kunsthandwerker und Gewerbetreibende, Zeichenlehrer und Schüler höherer Unterrichtsanstalten. Mit 296 Illustrationen. Zürich 1885. Orell Füfsli & Cie.

Bei der Abfassung einer Anleitung zum Studium der dekorativen Künste ist wohl die Hauptrücksicht auf den Schüler und Lehrer zu nehmen, welche in gemeinsamer Arbeit von der untersten Stufe des Einfachen zu dem hohen Ziele künstlich und symmetrisch komplizierter Schöpfungen emporsteigen sollen, und darum ist das Buch in richtiger Erkenntnis des Notwendigen mehr der streng korrekten Zeichenschule zur Stütze gegeben als dem kunstgebildeten Laien zur angenehmen artistischen Unterhaltung. Grundbegriffe über Kunst und Kunstformen bilden daher den Anfang des Werkes, welches mit besonderer Berücksichtigung der einfach edlen Formen der hellenischen Kunst die Gebilde aller bekannten kunstgeübten Völker des Altertums, des Mittelalters und der Zeit der Renaissance in Musterformen vorführt und damit die Erfindungen und Erfahrungen zusammenstellt, welche aus den besten Werken und Quellen der Gegenwart gewonnen werden. Der Vortrag des Ganzen ist in populärem Ton gehalten, der mit lebendiger, treffender Kürze den Charakter und die Geschmacksrichtung der einzelnen Zeitabschnitte und Völker behandelt. So finden wir darin die sagenhaften Gebilde der Ägyptier, die hohe Geisteskultur der Griechen, die kolossalen Schöpfungen des Römervolkes, seine Wasserleitungen, Theater und Denkmäler, den himmelanstrebenden Dom des Mittelalters, die Sinnbilder freier Forschung der Antike in der Renaissance und die frivole Galanteriezeit des Rococo etc. — Die Illustrationen sind mit feinem Sinn gewählt, scharf gezeichnet und in grofser Reichhaltigkeit, wobei wir nur bedauern, dafs der Verfasser nicht stellenweise auch das farbige Element berücksichtigt hat. Den Anhang der Vorträge über moderne Kunst und die Stilisierung der Pflanzen, über Materialismus und Idealismus, Stil und Kunststil, Kunst und Kunsthandwerk, endlich über das Ornament wird gewifs jedem Kunstfreunde eine angenehme Beigabe sein. Das ganze Werk scheint uns ein sicherer und erfahrener Führer sowohl für Jünger als Meister der Kunst zu sein. —

Forbach (Lothringen). Stühlen.

C. Programmschau.

Elsafs-Lothringen 1883—84.

Barr. RS. (Progr. No. 470). Direktor W. Cramer. 122 Sch. (einschliefsl. 49 in Vorschule). Fortsetzung und Schlufs des Katalogs der Bibliothek der Realschule.

Bischweiler. RPG. in der Umwandlung zum PG. begriffen. (Progr. No. 471). Direktor Dr. Heyer. 128 Sch. (einschliefsl. 33 in Vorschule). Ende des Schuljahres. Gesamtfrequenz 145. Die Klassen von Sexta bis Obertertia sind bereits in Gymnasialklassen umgewandelt worden.

Colmar. Lyceum, d. h. G. und RS. II. O., die in Umbildung zum RG. begriffen ist. (Progr. No. fehlt). Direktor Dr. Friedrich Baur. Frequenz 445 Schüler (einschl. 127 in Vorschule). 167 Sch. des G. und 151 Schüler der RS. 2 Abitur., 1 Theol., 1 Jura. 8 Abitur. aus 1882—83. (2 Jura, 4 Medicin, 1 Theolog., 1 unbest.).

Forbach. RS. (Progr. No. 472). Direktor Dr. H. Atorf. Schüler 177 (einschl. 77 in Vorschule). Die Anstalt ist in der Umwandlung zu einem PG. begriffen.

Gebweiler. RG. in der Umwandlung zum G. begriffen. (Progr. No. 473). Direktor Dr. Dietrich Gerhard. Gesamtfrequenz 187 Schüler (einschl. 64 in Vorschule). Die Gymnasialklassen von Sexta bis Untertertia haben bereits 93 Schüler.

Hagenau. G. und IV, III, II und 1 RS. II O. Progr. No. 460). Direktor A. Dammert. Gesamtzahl 278 Sch. (einschl. 49 in Vorschule). G. 157 Sch. RS. 72 Sch. 2 Abitur. (1 Philologie, 1 höh. Postfach).

Markirch. RPG. (Progr. 474). Direktor Dr. Volmer. 130 Sch. (einschl. 45 in Vorschule), Abhandlung vom Direktor: Zur Beurteilung Commynes'.

Metz. Lyceum d. h. G. und RG. (Progr. No. 461). Direktor A. Herrmann. Sch. 606 (einschl. 145 in Vorschule). Das RG. hat 30 Schüler. 3 Abitur. zu Ostern 83 (Jura, Postfach und Medizin). Abhandlung des Oberlehrers Dr. Schirmer: Über die Sprache des M. Brutus in den bei Cicero überlieferten Briefen.

Metz. RS. (Progr. No. 475). Direktor Dr. E. Peiffer. 321 Sch. (einschl. 104 in Vorschule). Gesamtzahl am Ende des Schuljahres 340.

Mülhausen. Gewerbeschule d. h. RS. mit 2 Gewerbeklassen und 1 Handelsklasse. (Progr. No. 476). Direktor Dr. Cherbuliez. 276 Schüler (6 in Gewerbekl. I, 11 in Gew. II; in der Handelskl. 2 Sch.) An den Schulreisen beteiligten sich 38 Schüler und 5 Lehrer. Die Kosten, welche sich auf 1569 M. 59 Pf. beliefen, werden von der Schule vollständig bestritten. Abhandlung von Dr. H. Griesbach: Zur Geschichte der organisierten Krankheitsgifte.

Münster. RS. (Progr. No. 464). Direktor E. A. Gouzy. 92 Schüler.

Pfalzburg. RPG. Dirigent Oberlehrer J. G. Heinen. 91 Schüler.

Rappoltsweiler. RS. (Progr. No. 479). Direktor A. Knitterscheid. 101 Schüler. Die Umwandlung in ein PG. ist bis Prima gediehen.

Saargemünd. G. und VI, V, IV v. RS. (Progr. No. 465). Direktor Dr. H. Derichsweiler. 282 Schüler (einschl. 75 in Vorschule). Die Realklassen mit 24 Sch. 6 Abitur. (2 Med., 2 Militär, 1 Steuerfach u. 1 Philol.)

Schlettstadt. RG. in der Umwandlung zum G begriffen. (Progr. No. 480). Direktor Dr. Moormeister. Gesamtfrequenz 126 Schüler. 4 Abitur. (1 Forstfach, 1 Ingenieurfach, 1 Verwaltungsfach u. 1 Medizin). Abhandlung des Oberlehrers Dr. G. Knod: Jakob Spiegel aus Schlettstadt.

Strafsburg. Lyceum d. h. G. und RG. (Progr. No. 466). Direktor Dr. W. Deecke. 856 Schüler (einschl. 248 in Vorsch.) im Wintersemester und 792 Schüler (einschl. 215 Schüler in den Vorklassen) im Sommersemester. Abitur. des G. im Herbst waren 14 (6 Med., 1 Math. u. Naturw., 5 Jura, 1 Theol., 1 Phil.) 4 Exteren bestanden ebenfalls die Prüfung. 6 Abitur. des RG. (2 Math. u. Naturwiss., 1 Steuerfach, 1 Forstfach, 1 Militär. u. 1 Technologie). Abhandlung des ordentl. Lehrers Doering: Über den Homerus Latinus.

Strafsburg. RS. bei St. Johann mit 2 Fachklassen. (Progr. No. 481). Direktor Dr. Wingerath. Gesamtfrequenz im Winter-Halbjahr 460 Schüler (einschl. 151 in Vorsch.), im Sommer-Halbjahr 467 Sch. (einschl. 148 in Vorschule). Abhandlung des wissenschaftlichen Hilfslehrers Dr. Held: Wallensteins Katastrophe nach den neuesten Publikationen.

Strafsburg. Neue RS. (Progr. No. 482) Direktor Dr. Benguerel. 368 Schüler (einschl. 109 in Vorschule) im Winter-Halbjahr und 365 (einschl. 127 in Vorschule) im Sommer-Halbjahr. Abhandlung des Oberlehrers Dr. Schwahn: die Konjugation in Sir Gawayn and the Green Knight und den sogenannten Early English Alliterative Poems.

Thann. RPG. (Progr. No. 483). Direktor Freidhof. 135 Sch. (einschl. 48 in Vorschule). Abhandlung des Oberlehrers Dr. Stehle: Die Ortsnamen im Kreise Thann.

Wasselnheim. RS. (Progr. No. 484). Direktor Wirth. 73 Schüler.

Strafsburg. Dahlem.

III. Vermischtes.

1. Spamer, Otto. *Illustriertes Konversations-Lexikon für das Volk.* Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage. Leipzig und Berlin 1885. O. Spamer.

Von dem Spamerschen Konversations-Lexikon, auf dessen Erscheinen wir schon in dem vorigen Jahrgang dieser Blätter aufmerksam gemacht haben, liegt jetzt der erste Band vor, welcher den Buchstaben A enthält und mit 1512 Satzspalten abschliefst, die nicht weniger als 10 000 Artikel umfassen. Dafs dieselben sich auf das Notwendigste beschränken, ist nicht nur selbstverständlich, sondern auch eine wahre Wohlthat für denjenigen, der ein solches Werk weniger zur Unterhaltung als zum Nachschlagen benutzt. Man vergleiche z. B. den auf vier Satzspalten zusammengedrängten Artikel „Abessinien“ mit dem in dem Meierschen Konversations-Lexikon, welches deren über 16 gibt, die sicherlich von wenigen Besitzern durchgelesen werden. Ein trefflicher Schmuck dagegen sind die durchaus klaren und wirklich instruktiven Karten der einzelnen Erdteile, wie die sieben Tonbilder und die 1162 in den Text verwebten Abbildungen. Ueber 100 wohlgetroffene Bildnisse berühmter Personen, Szenen aus der Geschichte und Mythologie, Darstellungen aus der Altertumskunde, der Länder- und Völkerkunde, Pläne von Städten, Ansichten hervorragender Gebäude, Volkstypen und Volkstrachten, Naturwissenschaftliches der mannigfaltigsten Art, Bau- und Bildhauerkunst, Malerei, Ornamente

und Schmucksachen, Münz- und Wappenkunde, Militärwissenschaften und Gymnastik bilden eine Mannigfaltigkeit anziehender Illustrationen, die in der That überraschend ist, weil sie so leicht nicht ihres gleichen findet. Die Schwierigkeit der Aufgabe, an welcher gewifs eine lange Reihe namhafter Gelehrten und Künstler beschäftigt sind, ist leicht zu begreifen. Dafs dieselbe in durchweg zufriedenstellender Weise gelöst ist, verdient alle Anerkennung, um so mehr als bei höchst gediegener Ausstattung in Satz, Papier und Druck der Preis von 12 M. 50 Pf. für den Band ein zum Erstaunen billiger genannt werden darf. Jeder Besitzer dieses Bandes wird dem verdienstlichen Unternehmen einen glücklichen Fortgang wünschen.

Berlin. L. Rudolph.

2. Rolfs, W.: *Ueber die Gründung eines Institutes für deutsche Philologen zum Studium des Englischen in London.* Berlin 1885. Weidmann 63 S. 8°.

Es ist eine anerkannte Thatsache, dafs die öffentlichen Einrichtungen welche der Vorbildung künftiger Lehrer der neueren Sprache dienen sollen einer Reform dringend noch bedürftig sind. Unter den Schriften, welche diesen Gegenstand eingehend und sachgemäfs erörtern, stehen obenan Körting „Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neueren Sprachen an den deutschen Hochschulen" (Gebr. Henninger, Heilbronn) und desselben „Encyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie" Teil I. S 192 ff. In ihnen werden die gegenwärtigen Verhältnisse und ihre Mängel dargethan und Vorschläge gemacht, wie den letzteren abzuhelfen sei. Auch Storm in seiner „Englischen Philologie" äufsert sich ähnlich. Diesen drei Schriften schliefst sich die jüngst erschienene Denkschrift von Dr. Rolfs an, welche der Verfasser den deutschen Regierungen, Universitäten und Städten vorlegt.

Mit treffenden Worten schildert Rolfs die mangelnde praktische Ausbildung der neueren (speziell englischen) Philologen; wenig ermutigt die allerdings von vielen Seiten bestätigte Lage derjenigen, welche in England sich den Gebrauch der Landessprache aneignen wollen. Mit Wärme tritt der Verf. dafür ein, dafs in dieser Angelegenheit Wandel geschaffen, dafs den neueren Philologen der Aufenthalt in England behufs Erlernung der Sprache erleichtert und ihnen daselbst eine ihrem Bildungsgrade entsprechende Stellung zuteil werde. In seiner Denkschrift zeigt Rolfs, wie er glaubt, dafs dieses Ziel, welches er mit Körting anstrebt, zu erreichen sei. Körting schlägt, fufsend zumteil auf der Voraussetzung einer Reform des Staatsexamens, die Errichtung eines aus zwei Sektionen bestehenden neusprachlichen Institutes vor. Die eine Sektion soll ihren Sitz in Paris, die andere in London haben. Im III. Abschnitte gibt Rolfs die betreffende Stelle aus Körtings Gedanken und Bemerkungen (S. 51 ff.) und prüft dessen Plan auf seine praktische Durchführbarkeit und den zu erhoffenden Nutzen (Abschn. IV.). Man kann den Ausführungen des Dr. Rolfs nur beistimmen und sich seinem Schlufs-Urteil anschliefsen, wenn er sagt: „Er (sc. Körtings Plan) ist kostspielig, unpraktisch, pedantisch und führt nicht zum Ziele". Nachdem im folgenden (V.) Abschnitt einige Vorschläge zur Reform des Prüfungswesens gemacht sind, welche den praktischen Blick des Verf. bekunden, tritt derselbe der zu lösenden Frage näher. „Wie können wir unsern auf einer deutschen Universität wissenschaftlich für das höhere Schulfach vorbereiteten Lehrern

der englischen Sprache und den jungen sich der akademischen Laufbahn widmenden Anglicisten dazu verhelfen, sich aus eigener Anschauung eine gründlichere und vielseitigere Kenntnis der Sprache und Litteratur des englischen Volkes zu erwerben, als sie es bisher zu thun imstande waren?" Verf. glaubt, dafs diese Frage, auch ehe unser Prüfungswesen reformiert sei, gelöst werden könne; nur müsse man sich klar darüber sein, dafs niemand fähig sei, binnen Jahresfrist eine fremde Sprache zu beherrschen und nebenbei wissenschaftlichen Studien obliegen zu können; was man sicher erwerben könne, sei ein allgemeines Urteil über die Sprache und das Volk des fremden Landes; der Studierende müsse demnach zunächst beobachten lernen, womit eine gewisse Geläufigkeit im Sprechen von selbst sich verbinde. Die Aufgabe, die ein Institut für das Studium des Englischen in London sich zu stellen haben würde, wäre somit eine dreifache: 1. dazu zu verhelfen, „einen Überblick über das materielle und geistige Leben der englischen Nation zu gewinnen"; 2. dazu zu verhelfen, „soweit es angeht, die Sprache des modernen England kennen zu lernen"; 3. dazu zu verhelfen, „die Spezialstudien, sei es auf den Museen, sei es bei Dialektforschungen zu erleichtern und zu fördern".

Das Institut für das Studium des Englischen in London soll im Anschlufs an den „Verein deutscher Lehrer in England" gegründet werden. Über die Ziele und bisherige segensreiche Wirksamkeit desselben handelt der VII. Abschnitt. Hierauf werden die Grundzüge dargelegt, nach welchen das Institut zu errichten wäre. Es sollen zunächst Stipendien à 2500 M. verliehen werden, wofür Wohnung, Unterhalt, Hilfe beim wissenschaftlichen Studium, bei Krankheitsfällen und Rechtsschwierigkeiten gewährt werden und zwar durch den Verein deutscher Lehrer in England, in dessen Bank die Stipendienbeträge seitens der Verleiher einzuzahlen sein würden. Stifter der Stipendien sollen zunächst deutche Regierungen, Universitäten und Städte sein, an deren Adresse die Denkschrift vornehmlich gerichtet ist. Der Modus, wie die Kosten eines solchen Stipendiums zu beschaffen wären, wird ausführlich erörtert (S. 36—39). Nachdem so die zu beseitigenden Schwierigkeiten dargethan, wendet sich Rolfs an „Alle, welche ein Herz für den deutschen Lehrer und seinen Beruf und ein Verständnis für die hohe Bedeutung eines Institutes haben", wie er es auf den vorstehenden Blättern dargelegt hat.

Die Wärme, mit der sich R. der praktischen Ausbildung der Studierenden der englischen Sprache annimmt, die wirklich praktischen Vorschläge, welche er zur Erreichung des vorgesteckten Zieles macht. — sie werden, das hoffen wir, nicht verfehlen, das Interesse der Leser seiner Schrift zu erregen und dieselben zu thätiger Mitwirkung anzuregen.

Um auch in weiteren Kreisen den Verein deutscher Lehrer in England bekannt zu machen, hat Rolfs die Statuten dieses Vereines, dessen Vorsitzender er ist, in einem Anhange zugefügt. Den Schlufs bildet der Grundrifs der Satzungen des projektierten „Instituts für deutsche Philologen zum Studium des Englischen in London".

Wriezen a. O. G. Nölle.

V. Schul- und Vereinsnachrichten.

Hannover, 7. April 1885.

Voriges Jahr in Düsseldorf, diesmal in Hannover! Uns Berlinern mags leid sein, dafs der Delegiertentag wiederum nicht bei uns abgehalten wird, aber schliefslich müssen wirs billigen: es ist gut, dafs die befreundeten Städte uns näher kennen lernen. Überdies kanns uns in dem prächtigen Hannover wohl gefallen. Kaum habe ich mich in dem ungewöhnlich angenehmen „Hotel Kasten" auf meinem Zimmer häuslich eingerichtet und erholt, so gehe ich über die vornehme Georgstrafse am Theater vorbei dem berühmten Stadtpark, der Eilenriede zu. Aber so schön auch der Park sein mag, diesmal gleicht er unseren Hoffnungen ebenso wie der kalte und regnerische Himmel, bei dessen Anblick uns friert, als ständen wir in einer vornehmen Antichambre — kein Grün zeigt sich auf dem Boden, und die Bäume strecken ihre nackten Arme wie hilfeflehend der verschleierten Sonne entgegen. Aber was thuts? Kommen wird der Frühling doch, mag auch der Winter von Berlin her noch so sehr Reif und Wind über die jungen Fluren schicken.

Es ist der Nachmittag, es ist der Abend gekommen, und das mächtige Hotel hat sich immer mehr gefüllt: sieben Uhr wirds, und wir versammeln uns in dem geräumigen hinteren Saale zur Eröffnungssitzung.

Schauenburg (Krefeld) eröffnet die Versammlung; er läfst sofort die Wahl des Präsidiums und des Bureaus vornehmen. Direktor Schuster (Hannover) wird für diesen Abend zum Präses gewählt. Steinbart (Duisburg) verliest die Liste der anwesenden Delegirten (darunter Abg. Schmidt-Stettin, Abg. Schläger-Hannover und Prof. Rosenthal-Erlangen): es sind über 100, von den Gästen abgesehen. Schmeding (Duisburg) verliest den Jahresbericht, dessen Inhalt uns schon aus den „Mitteilungen" bekannt ist. Er erinnert an die nicht vergebliche Petition über Normativbestimmungen, an die abgewiesene Petition des Dortmunder Magistrates wegen des Studiums der Medizin, an den lebhaften Kampf für und wider uns innerhalb der Universitätskreise, an den Beschlufs der Haller Universität keinen Realisten zur Habilitierung zu zulassen, an den Kampf Zupitzas gegen Stengel, an die schädliche Wirkung der Conradschen Schrift, aber auch an die Treue unserer Freunde und das wachsende Hinzutreten neuer Verfechter: Prof. Wülcker (Leipzig) ist unser Feind nicht mehr, und Paulsens Schrift ist für uns höchst wertvoll — daher auch die sonst unbegreiflich heftigen Angriffe auf ihn. Der Verein für Sozialpolitik und der Verein deutscher Ingenieure sind für unsere Bestrebungen höchst wichtig. Über die Leistungen unserer Abiturienten hat Steinbart einen Aufsatz geschrieben, der im Junihefte des „Centralorgans" veröffentlicht wird. Einige RGG. sind eingegangen, andere sind durch angehängte Humanistische Gymnasialklassen geschädigt, andere sind in RSS. verwandelt worden, doch überwiegt der Zuwachs die Abnahme. Was die Zahl unserer Vereinsmitglieder betrifft, so ist der bayerische Verein ganz zu uns getreten.

Budde (Duisburg) verliest den Kassenbericht, der sehr günstig ausfällt da keinerlei Ausstände mehr vorhanden sind. Die Einnahme beträgt 5528,60

die Ausgabe 4409,70, der Bestand also 1118,90 Mark. Beiträge von 99 Mitgliedern stehen noch aus; der Gesamtüberschufs beträgt mithin 1266,56 M. Die Kosten dieser Delegiertenversammlung sind sehr gering. Die Mitgliederzahl hat sich vermehrt. 5 Vereine sind ausgetreten (— 88 Mitglieder), andere zeigen eine geringere oder gröfsere Abnahme. Bayern und Hessen sind dafür eingetreten, und in anderen Vereinen ist ein Zuwachs bemerklich. Der Zuwachs beträgt 327.

Eine Revisionskommission (zusammen 3) wird gewählt.

Es folgen nun Mitteilungen einzelner Delegierten. Laubert (Frankfurt a. O.) Der jetzt ernannte höchste Forstbeamte Preufsens, Ofm. Donner, ist ein alter Realschüler. Steinbart: Das Kgl. RG. in Fraustadt bleibt erhalten. Prenzlau wollte die RG.-Klassen eingehen lassen; der Staat ist für ihr Bestehen. Reichenbach (Schlesien) ist noch fraglich. Die Kortegarnsche Schule in Bonn, ein RPG., wurde von der Stadt übernommen, und man hatte ihre Verwandlung in eine HBS. durchgesetzt; jetzt bleibt sie doch ein RPG. In Köln hat der O.-Bürgermeister Becker nun gegen Erwarten doch die Verwandlung in ein RG. beantragt.*) Wittich (Kassel): 2 Abiturienten des Kasseler RG. haben in Marburg Preise gewonnen. Soldau (Krefeld): Auch bei uns schien eine Krisis eintreten zu sollen; jetzt scheint aber auch hier ein Umschwung zu gunsten des RG. erfolgt zu sein, und die Existenz desselben ist wohl gesichert; auch die Frequenz in den Oberklassen hat eine Steigerung erfahren. Schmidt (Stettin): Die Freunde des RG. im Parlamente haben sich in letzter Zeit zurückhaltend verhalten müssen; ihre Thätigkeit wird rechtzeitig wieder beginnen. Noch nie sind so viele Petitionen eingelaufen wie in dieser Session. Beim gegenwärtigen Defizit bleiben aber alle wohlbekannten und wohlberechtigten Forderungen Zukunftsmusik; doch ist die Stimmung im Parlamente den Lehrern nicht (wie man behauptet hat) feindlich. Wir müssen auf besseres pädagogisches Wetter warten. Schwalbe (Berlin) berichtet für den verhinderten Dir. Bach über den Berliner Verein und knüpft daran die Mahnung, dafs man auch in den mittleren und kleineren Städten das Publikum mehr heranziehen möge. Naumann (Osterode) berichtet über die blühenden Verhältnisse seiner Anstalt und ihre Abiturienten, Bäthcke (Lübeck) über die schwierige Lage seiner Sektion. Reinmüller (Hamburg) spricht für den verhinderten Dir. Friedländer über die Hamburger Sektion, der bisher leider meist nur Lehrer angehören, desgleichen über den Kampf der staatlichen mit den Privatschulen. Richter (Eisleben) berichtet über die Schwierigkeit der Existenz einer nicht vollständigen Realanstalt gegenüber einem vollständigen hG. Durch Vorträge hat die dortige Sektion mehrfach Mitglieder hinzugewonnen, und ein Umschwung in der Stimmung der Bevölkerung zugunsten der Realanstalten ist auch dort wahrnehmbar. Meyer (Hannover): Die Resultate des Zweigvereins sind befriedigend, desgleichen der Zudrang zu den hiesigen RGG. — Auch in Elberfeld, nicht minder in Offenbach bessern sich die Verhältnisse.

---

*) Der Redner erwähnt noch, dafs mehrere Universitätsprofessoren neu für uns eingetreten sind, dafs sich auch der eine und andere als alter Realschüler erwiesen hat. Die Details darüber verschweigen wir, weil wir in Berlin und anderswo ihnen nicht die „lieben Kollegen" auf den Hals hetzen wollen. L. F.

Es wird nun die Neuwahl für drei statutenmäfsig ausscheidende Vorstandsmitglieder vorgenommen, nämlich für die Herren Schauenburg, Steinbart und Schmeding. Sie werden alle drei durch Akklamation wieder gewählt, und schliefslich wird noch beschlossen durch den Vorstand für morgen bestimmte Thesen im Anschlusse an die Vorträge ausarbeiten zu lassen.

Die Sitzung ist zu ende; aus dem ganz überfüllten und glühend heifsen Saale gehen wir über den Theaterplatz, auf den unaufhörlicher kalter Regen niederströmt, in die mächtigen „Münchener Bierhallen", wo gar manche alte Bekanntschaft erneuert, manche neu geknüpft und gar mancher Becher mit „Echtem" auf das Gedeihen des Vereins geleert wird.

Den 8. April.

Der Regen hat zwar ziemlich nachgelassen; aber es ist bitter kalt und unfreundlich, und eine Eiseskälte herrscht auch in dem herrlichen Saale des Alten Ratshauses, zu dem uns stattliche Stadtdiener freundlich die Thore geöffnet halten. Es ist so dunkel im Saale, dafs auf den Tisch der Schriftführer eine Oellampe gesetzt werden mufs, und die Kälte ist so grofs, dafs jeder sich fröstelnd in seinen Winterrock hüllt und sich freut ihn nicht daheim vergessen zu haben.

Bald nach 9 Uhr morgens eröffnet Dir. Schauenburg die Versammlung. Er selbst wird zum Vorsitzenden gewählt, zu Beisitzern Dir. Schuster und Stadtdirektor Haltenhoff.

Der Vorsitzende begrüfst zunächst die Gäste, namentlich den Oberpräsidenten v. Leipziger, den Stadtkommandanten v. Waldersee, den Direktor des Provinzialkonsistoriums Rautenberg, die Herren Breiter, Spieker und Haeckermann aus dem Prov.-Schulkollegium und den Rektor der Technischen Hochschule GR. Launhardt.

Herr v. Leipziger dankt für die Einladung, der er gern gefolgt ist. Das Realschulwesen in der Provinz Hannover befindet sich gegenwärtig in hoher Blüte. 1867 gab es nur 1 höhere Realanstalt (die Tellkampffsche Schule); meist aus Realnebenabteilungen am hGG sind in 18 Jahren die jetzigen 12 RGG, 13 RPGG und 2 HBSS hervorgewachsen; die RGG. entlassen jährlich über 100 Abiturienten. Hannover leistet also inbezug auf das Realschulwesen Ebenbürtiges mit den besten anderen Provinzen. Die Bestrebungen des Vereins finden hier also guten Boden, und es ist zu hoffen, dafs die Verhandlungen den berechtigten Interessen desselben förderlich sein mögen. Haltenhoff begrüfst die Versammlung namens der Stadt Hannover. Dieselbe ist den Realanstalten günstig gestimmt und verfolgt die Bestrebungen des Vereins mit grofsem Interesse. Das RG hat sich seinen Platz nicht ohne Kampf errungen, und der Kampf ist noch nicht zu ende. Mögen die heutigen Beratungen zum Siege beitragen! Launhardt begrüfst die Versammlung namens der technischen Hochschule, die einen ähnlichen Kampf durchzufechten hat wie das RG. Die Bestrebungen der Gegenwart werden in Zukunft siegreich sein, ohne den Verdiensten und der Ehre der Vergangenheit irgendwie Abbruch zu thun. Schauenburg dankt den Vorrednern und fafst die Ergebnisse der gestrigen Versammlung in einem kurzen Überblick zusammen.

Prof. Rosenthal (Erlangen) will nicht auf die Berechtigungsfrage an sich eingehen, zumal sich über dieselbe neue Argumente nicht mehr vorbringen lassen. Unter den wenigen Realgymnasiasten, die er als Mediziner kennen lernte, waren sehr tüchtige; er will aber der Versuchung widerstehen, aus diesen Fällen allgemeine Schlüsse zu ziehen. Aber die Vorbildung der Gymnasiasten soll einer Prüfung unterzogen werden. Hier ist nicht alles, wie es sein sollte, und an der Vorbereitung zum Universitätsstudium ist vieles zu ändern. Die höheren Schulen müssen erstens zu den Fachstudien vorbereiten, zweitens allgemeine Bildung geben; es ist aber schwierig über das richtige Mafs dessen, was dazu gehört, zu einem definitiven Schlusse zu kommen. Die allgemeine Bildung wird heute meist aufgrund von 2 toten Sprachen aufgebaut. Wer eine Wissenschaft vorträgt, mufs beim Hörer konkrete Kenntnis und Vorbildung voraussetzen. Die gröfste Entwicklung fällt in die Zeit der Kindheit; schwer ist es aber festzusetzen, welche Vorkenntnis ein Schüler mitbringen mufs: wo ist da die Grenze zu ziehen? Der Redner geht hier von der Mathematik aus. Der Universitätslehrer kann da allerdings nur verlangen, dafs seine gerechten Wünsche von den Pädagogen erwogen werden, der Schwerpunkt liegt darin, eine gewisse Gleichförmigkeit der Vorbereitung zu erzielen. Daher kommt es denn auch wohl, dafs z. B. Chemiker mitunter gar keine besonderen Vorkenntnisse bei ihren Hörern wünschen. Es ist stets gut, wenn die Umrisse eines Gemäldes schon feststehen, falls sie nur richtig sind. Dafs nun die Vorbereitung auf den GG nicht völlig die richtige ist, erhellt schon aus den Klagen vieler Universitätslehrer über mangelhaften Erfolg. Die Fachstudien steigern ihre Forderungen immer mehr so auch die Mediziner. Die Vorbildung, die früher gut war, reicht nicht mehr aus; die wichtigste Klage aber ist die, dafs es an Anschauungsvermögen fehlt. Solche Fähigkeiten sind manchem angeboren, manchem versagt. Doch diese extremen Fälle sind Ausnahmen, und die vielleicht geringen Fähigkeiten sind bis zum möglichst hohem Grade zu entwickeln. Die Elementarschule nun hat da eine feste Organisation, die höhere Schule nicht, zumal die unaufhörlich sich folgenden Verordnungen der Behörden nie eine gewisse Ruhe eintreten lassen. Dazu kommt die unglückselige Verquickung der eigenen Zwecke mit den „Berechtigungen", und daraus folgen wieder die Klagen über den schädlichen Einfluſs der Schule auf Körper und Geist der Schüler. D. R. verliest eine Stelle aus einem noch nicht gedruckten Briefe Pestalozzis, der ungemein scharf über die zum „Abfaulen reifen" Schulverhältnisse urteilt. Dies scharfe Urteil pafst ja nicht durchweg auf unser modernes Humangymnasium; faul aber ist vieles, und trotzdem behaupten viele Pädagogen, dafs das hG unübertrefflich für alle Zeiten sei. Sehr fraglich aber ist, ob das grammatische Studium der toten Sprachen die Grundlage sein solle. Die Sprache schon an sich kann nie Vorstellungen und Begriffe lehren sondern nur an bereits vorhandene anknüpfen und so das wahre Wissen bereichern. Ein vorhandener Vorrat von Begriffen ist stets vorauszusetzen; geschieht das nicht, so wird eine falsche Wortbildung statt der richtigen Sachbildung eingeführt. Der nötigste Vorrat von Begriffen bildet sich in frühester Kindheit durch Anschauung; das Kind lernt sie durch dieselbe und es bildet eine feste Assoziation zwischen

Begriff und Wort. Diese Assoziation ist oft falsch und mufs durch Erfahrung berichtigt werden. So wächst die Kenntnis der Sprache mit derjenigen der Dinge, und der Sprachunterricht mufs mit der Anschauung Hand in Hand gehen. Die Vermehrung der Anschauung ist aber dem Zufalie unterworfen; Aufgabe der h. S. ist es den richtigen Zusammenhang zu entwickeln, zumal die Bildsamkeit des Geistes immer mehr abnimmt, desgleichen das Beobachtungsvermögen. Es heifst „Sapere et fari"; das Letztere mufs aber das Erstere voraussetzen. Über mangelhaften Stil wird mit recht geklagt; das Sprachgefühl ist oft so schlecht, dafs die jungen Mediziner z. B. im Lateinischen oft der gewöhnlichsten Genusregeln unkundig sind. So hört man von ihnen ganz gewöhnlich „der Pars". Für den sprachlichen Unterricht ist eine Beschränkung des rein Grammatischen durchaus nötig, wenn es jetzt auch mehr Hilfsmittel zur Erleichterung gibt als früher. Der Vorrat von Begriffen mufs auf anderem Wege vermehrt werden, denn es ist wohl zu erwägen, dafs unsere Kultur zwar zumteil auf klassischem Boden erwachsen, aber längst darüber hinausgewachsen ist. Der Unterricht in der Muttersprache sollte die Hauptsache sein; für den Deutschen ist die Entwicklung der Muttersprache wichtiger als der Unterschied des ionischen und des dorischen Dialekts. Wichtig ist auch der logische Einflufs des mathematischen Unterrichts; doch ist derselbe nicht zu überschätzen. Sind hier die wichtigsten Vorbegriffe gefafst, so folgt das weitere Entwickeln durch Deduktion selbständig, ohne Einführung besonderer neuer geistiger Begriffe. Der Intellekt erhält also dadurch kein neues Baumaterial; daher die Klage, dafs beim Fehlen der Grundanschauungen manche keine Mathematik lernen können. Dienstbar gemacht werden mufs der Unterricht im Zeichnen; das Zeichnen ist nur ein Mittel, um Gedanken auszudrücken, und Zeichnen lernen heifst die Kunst des Schreibens auf ein neues Gebiet ausdehnen. Jeder mufs zeichnen, d. h. den Begriff darstellen lernen und dieser Unterrichtszweig müfste obligatorisch sein. Der Unterricht in den Unterklassen mufs sich weniger auf den einzelnen einlassen als vielmehr gemeinsam sein; Erklärungen sind herbeizuziehen, die zur Darstellung des Körperlichen frühe nötig sind. Ein solcher Unterricht lehrt den Schüler frühe die Formen verstehen, übt Auge und Hand. Den geistigen Inhalt in eine Summe von Vorstellungen zu fassen ist unumgängliche Voraussetzung. Es gibt allerdings Grade von Vererbung und Anlage, aber auch diese bedürfen der Übung; selbst mäfsige Anlagen können durch dieselbe weit entwickelt werden. Als Krönung des Gebäudes mufs die Naturkunde eintreten. Der Anfang in Sexta ist physikalische Geographie; daran schliefsen sich die Elemente der Geologie, Pflanzen- und Thierkunde ohne langwierige Beschreibung einzelner Formen. Physik und Chemie folgen; Grundzüge der Astronomie können eingeschoben werden. Diese Reihenfolge dürfte die zweckmäfsigste sein, denn der Knabe soll seine Sinne gebrauchen lernen und sich daraus einen Vorrat von Begriffen bilden. Zu beginnen ist hier z. B. mit dem Zunächstliegenden: Regentropfen, Quell- und Bachbildung, Flufs, See u. s. w. (was das Kind sieht oder doch hätte sehen können), Meer, Nebel, Regen, Gestaltung der Erdoberfläche, Erdkruste, Eruptionsgesteine, eine neue Welt, Geschichte der Erde, Fortdauer der Erdthätigkeit,

Pflanzen- und Thierwelt. An das Gedächtnis werden da weniger Forderungen gestellt als ans Fassungsvermögen, und das alles ist im Bereiche eines Knaben von 9—14 Jahren. Dann kann man gröfsere Forderungen an seinen Geist stellen, wenn er erst einen sicheren Vorrat von Begriffen hat [der Redner widerlegt die möglichen Einwände im einzelnen], und darin liegt die notwendige Reaktion gegen die Altphilologie, welche alle Wissenschaft als Dialektik auffafst. Sie ist der Rest der alten Scholastik. Ein richtiger Einblick in die Naturkunde gibt dem Knaben die logische, geistige, induktive Methode an die Hand, seinen Geist und dessen Vorstellungen zu mehren und sich einen sicheren Vorrat zu schaffen. Aus richtigen Einzelbegriffen folgt Abstraktion, daraus sicheres allgemeines Verständnis. Wollen wir unterrichten, nicht abrichten, so müssen wir Unterrichtszweige in den Vordergrund rücken, die dazu befähigen; jedesfalls darf es nicht Aufgabe der gelehrten Methode sein, den Knaben dieser Möglichkeit zu berauben. Der wissenschaftliche Lehrer, namentlich derjenige der Naturwissenschaften, ist inbezug auf die Methode sich selbst überlassen. Die rein systematische Zoologie und Botanik leisten nichts Ausreichendes, desgleichen der Unterricht in Physik und Chemie in den Oberklassen, weil die richtige Grundlage fehlt. Ein Vorzug des naturwissenschaftlichen Unterrichts ist, dafs er keine Anforderungen an die Hausarbeit der Schüler stellt, für die er im Gegenteil als eine Erholung anzusehen ist. Der Schwerpunkt des Lernens darf nicht ins Haus verlegt werden; die Vokabeln und grammatischen Regeln der Unterklassen müssen mehr in der Schule selbst eingeprägt werden. Die schriftlichen Arbeiten sind einzuschränken, namentlich die lateinischen und griechischen. Fürs Lateinische, desgleichen fürs Griechische sind je 6 Wochenstunden ausreichend, wie schon Perthes hervorhebt. Dann könnten auch die Bürgerschulen den höheren viel leichter den sogenannten Ballast abnehmen. Höchst wichtig ist ein richtiges Verständnis für die Kulturgeschichte der Menschheit: was an häuslichen Arbeiten gespart wird, kann hier viel fruchtbarer verwertet werden.

Alle diese Bemerkungen passen auf das hG ebenso wie auf das RG. Allen Forderungen kann man natürlich nicht gerecht werden; also ist es am besten eine Trennung der Schulziele eintreten zu lassen. Auf den hGG wie auf den RGG wäre mit dem Ende des 7. Schuljahres ein Abschnitt zu machen, und die Schüler, welche einen wissenschaftlichen Beruf erwählen, hätten dann noch einen 2jährigen Kursus zu absolvieren. Für beide hätten einige Unterrichtszweige diejenigen der allgemeinen Bildung, gemeinsam zu bleiben, andere fakultativ, je nach ihrer selbstgewählten Berufsbestimmung. Am Schlusse des Oberkursus hätte in den neugewählten Fächern eine Prüfung einzutreten, und dann hätten alle das Recht zur Universität überzugehen, und zwar alle mit gleichen Berechtigungen. Diese Änderung liefse sich schon jetzt leicht einführen, und die Klagen über mangelhafte Vorbildung der Studenten würden allerseits verstummen.

Prof. H. Fischer (Hannover) will sich mit seinem Vortrage kurz fassen, weil vieles im Vortrage des Herrn Vorredners seinem eigenen entspricht; die Argumente des Herrn Prof. R. für die Medizin decken sich oft mit seinen eigenen. Speziell zu betonen ist der hohe Wert der neueren Sprachen,

namentlich auch für alle Techniker, die ohne dieselben garnicht fertig werden können, dieselben sind für sie sozusagen das liebe Brot. In den hGG der alten Provinzen existiert das Englische fast garnicht, in Hannover nur wenig, und auch da sind die Leistungen durchaus ungenügend. Auf der Technischen Hochschule fehlt es dazu an Zeit; der altphilologisch Gebildete kann also dafür erst recht keine erübrigen. Noch wichtiger vielleicht als die neueren Sprachen sind die anderen Disziplinen, namentlich auch das Zeichnen. Durch dasselbe wird nicht blofs eine kürzere Sprache gewonnen, sondern auch Formensinn, der vielleicht noch durch Übung im Bossieren u. s. w. zu unterstützen wäre. Bei technischen Vorträgen empfindet man das Fehlen von Formensinn und Augenmafs bei so vielen Studierenden, und so gewinnen dieselben ein für sie unbrauchbares Material. Ähnlich steht es mit der Mathematik. Die Techniker benutzen sie als Grundlage, um auf ihr als ihrem eigenen Gebiete selbständig Sätze zu entwickeln. Darum sind hier gerade die Forderungen zu verstärken. Wenigstens die Elementarmathematik ist als Vorbereitung vorauszusetzen, und da gerade fehlt oft gar zu viel. Dieser Mangel ist allerdings mitunter auch bei Realstudenten bemerkbar; das liegt aber daran, dafs manche derselben sich ohne rechten inneren Beruf zum Studium der technischen Wissenschaften gezwungen sehen, weil geeignetere ihnen versperrt sind. In den Vorbildungsanstalten hat man die Schüler in strenger Zucht, was bei den Hochschulen natürlich nicht der Fall sein kann; die Trägheit und Unlust mancher Studierenden hat oft ihren Grund in der mangelhaften Vorbereitung derselben Ein Baumeister z. B. hat endlos viele Dinge zu beobachten, die entscheidend für das Gelingen des Bauwerks sind (z. B. Baugrund, atmosphärische Einflüsse u. dgl.); in allen diesen Zweigen ist selbständiges Erkenntnis- und Beobachtungsvermögen vorauszusetzen, und daher ist die wichtige Entwicklung desselben von so hoher Wichtigkeit. In dieser Beziehung aber ist die auf den RGG erworbene Vorbildung viel besser als die der hGG. Dem Redner liegen bis jetzt inbezug auf die technische Hochschule in Hannover nur die Resultate der Jahre 1867—76 zuverlässig vor. Danach waren bei den auf hGG Vorgebildeten in der Vorprüfung die Resultate derart, dafs 10% übernormale, 52% normale, 38% unternormale Leistungen aufwiesen, bei den RGymnasiasten waren es 33, 50, 17%. In der Staatsprüfung war das Verhältnis 23, 42, 35 respektive 26, 56, 18%, und der Durchschnitt beträgt 17, 47, 36 resp. 30, 52, 18%. Es ist also natürlich, dafs d. R. den Realstudenten den Vorzug gibt; es ist übrigens ein Irrtum, dafs bei dem Studium der technischen Wissenschaften der Idealismus ausgeschlossen sei. Derselbe ist gerade bei diesen besonders nötig, zumal wenn man sich höheren Aufgaben zuwenden will. Aber leider hat in den Augen des Publikums wie in denen der mafsgebenden Persönlichkeiten gewohnheitsmäfsig die alte Firma mehr Geltung als die junge, die sich durch Neid, Verkennung und Feindschaft hindurch Schritt vor Schritt das Terrain erobern mufs; und so hat die Sache der RGG mühevoll zu kämpfen, aber trotzdem wird sie siegen. — —

Es ist $^1/_2$12 geworden, und eine einstündige Pause tritt ein. Wir werden zum Saale der „Börse“ geleitet, woselbst der Magistrat uns namens der Stadt Hannover eine reiche „Kollation“ hat auftragen lassen. Wir nehmen diese

uns so selten gebotene Ehre mit herzlichem Danke an und werden der freundlichen Stadt stets treue Erinnerung bewahren. Doch ist uns ein behagliches Geniefsen nicht lange vergönnt; nach einer kurzen Stunde finden wir uns allesamt wieder im Rathaussaale zusammen, und hier wird nun die Diskussion über die beiden Vorträge eröffnet.

Zunächst wird mitgeteilt, dafs von Prof. Stengel (Marburg) ein herzlicher Gruſs eingelaufen ist; ein treugemeinter Dankesgruſs wird an ihn abgesandt, ebenso an unsere anderen bewährten Freunde, an Wiese, Bach, Wislicenus.

Schauenburg teilt die nachstehenden Thesen mit, über die in ihrer knappen Form die Debatte einzuleiten ist. Diese Thesen lauten:

1) Die Bildungselemente, welche das Realgymnasium im Unterschiede vom Gymasium besonders pflegt (Neuere Sprachen, Mathematik, Naturwissenschaften, Erdkunde, Zeichnen) sind für die allgemeine und fachliche Vorbildung von höchstem Werte.

2) Daher mufs insbesondere der durch das Realgymnasium vermittelten Vorbildung für das Studium auf technischen Hochschulen, für das mathematisch-naturwissenschaftliche Studium sowie für das auf letzterem beruhende medizinische Studium der Vorzug gegeben werden.

3) Eine Teilung der Berechtigungen ist nicht thunlich, da diese dem Interesse des Gemeinwohls widerspricht.

4) Unter ausdrücklichem Hinweis auf die Schädlichkeit des gymnasialen Monopols erklärt daher die Versammlung, dafs die volle Gleichberechtigung der Realgymnasien mit den Gymnasien für die gedeihliche Entwicklung des höheren Schulwesens der Gegenwart in wissenschaftlicher, wirtschaftlicher und nationaler Hinsicht unabweisbar ist.

Schwalbe: Die Sache ist induktiv anzugreifen. Mögen diese Thesen dazu beitragen unsere gute Sache in absehbarer Zeit zu verwirklichen! Der Inhalt der Vorträge zielte auf die volle Gleichberechtigung des hG und des RG. Die Wünsche beider Vortragenden sind nun im RG der Hauptsache nach bereits erfüllt. So z. B. durch den Unterricht in den neueren Sprachen, welcher die jungen Leute hinreichend befähigt. Prof. Fischer hatte gemeint, die mathematische Vorbildung sei nicht allenthalben genügend; es wäre wünschenswert hierüber Näheres zu erfahren. Was den naturwissenschaftlichen Unterricht betrifft, so ist da eine höchst wichtige Frage berührt: soll dieser Unterricht blofs die Kenntnis einer Reihe von Thatsachen vermitteln oder soll sich die allgemeine Bildung wesentlich mit seiner Hilfe aufbauen? Diese Frage hat man oft als geradezu revolutionär angesehen; jedesfalls aber müssen die Naturwissenschaften eine andere Stellung einnehmen als bis jetzt. Die Schwierigkeit der ersten Vorbildung ist allerdings recht grofs, aber sehr wohl lösbar. Sehr wichtig sind auch Zeichnen und Erdkunde, und so ist die erste These völlig berechtigt. Die zweite schliefst sich unmittelbar an; die Medizin ist zum guten Teil angewandte Naturwissenschaft, und so war es natürlich, dafs wir die medizinische Fakultät zuerst ins Auge fafsten. Es ist besser den Versuch der Gleichberechtigung in allen Falkultäten zu machen, wie Prof. R. diesen Gedanken auch klar und bestimmt ausgesprochen hat. Damit sollen die klassischen Wissenschaften nicht im mindesten herabgesetzt werden, was auch keinem von uns beifällt. Die zwei ersten

Thesen sind also unbedenklich anzunehmen. Krumme (Braunschweig): Der Anspruch des hG war vor 300 Jahren berechtigt, heutzutage schon deshalb nicht, weil jetzt nur noch der Bruchteil eines Prozents von Büchern lateinisch geschrieben wird. Die Behauptung, dafs der RGymnasiast den hGymnasiasten anfangs überflügle, später aber hinter ihm zurückbleibe, ist absolut unerwiesen; einzelne wenige herausgegriffene Fälle beweisen nichts. Im grofsen und ganzen ist das Material, mit dem wir zu thun haben, natürlich ein geringerwertiges, da die Väter der begabteren Söhne dieselben aufs hG schicken. Der Mittelschlag von Schülern mufs jedesfalls in der Lage sein, seine geistigen Kräfte bereits in früher Jugend zu entwickeln. Soldau (Krefeld): Die hGymnasialbildung ist in mancher Beziehung eine schöne Sache; unwahr aber ist die Behauptung, dafs nur das hG eine gute Vorbildung für die Universität gebe. (Der Redner ist klassischer Philologe); das RG ist völlig befähigt die ideale Bildung des hG zu erreichen; die englische Litteratur ist der griechischen durchaus gleichwertig. So darf das RG die freie Bewegung ebenso gut beanspruchen wie das hG. Meffert (Breslau) beantragt Schlufs der Debatte. These 1 und 2 werden einstimmig angenommen. Steinbart: Die These 3 und 4 enthalten eigentlich blofs den Inhalt unserer Statuten. In dem Vortrage des Herrn Prof. R. fehlte eine Äufserung darüber, was der Student thun soll, der exakte Vorbildung genossen hat und nun etwa Theologie studieren will. Soll er ein Nachexamen machen? Dieses Nachexamen ist jetzt schon für unsere Abiturienten eine Demütigung. Ungefähr die Hälfte der preufsischen Städte hat nur die eine der beiden höheren Schulen; was sollen da die betreffenden Eltern thun, wenn die Berechtigungen geteilt werden? Wir verlangen die volle Gleichberechtigung; es kann nicht so weiter gehen wie bisher. In Preufsen gibt es 350 Vollanstalten, darunter 90 RGG. Würden von diesen 90 etwa 45 zu hGG, so würden diese allein mehr Studenten produzieren als jene 90 zusammen; dies gegen Conrads bekannte Schrift! Wären wir nicht mehr da, so würde für das hG das Prestige erst recht erhöht; der Zulauf zum hG würde erst recht eintreten, was Conrad durch die Ausrottung der RGG vermieden sehen will. Ist für beide Anstalten gleiches Licht und gleiche Luft, so mag die Prüfung das bessere bewähren. Rosenthal stimmt dem Vorredner zu; auch er ist der Meinung, dafs es unvernünftig ist, in den Berechtigungen einen Unterschied zu machen. Die Bifurkation soll mit den Berechtigungen nur soviel zu thun haben, dafs jeder, der hernach seine Studien ändert, blofs ein Nachexamen zu bestehen hat. Schauenburg: Manche RAbiturienten gehen nicht zur Universität über sondern zu praktischen Berufszweigen, und es hat sich erwiesen, dafs sie gerade mit zu den Besten gehören. Damit würde es völlig zu ende sein, wenn das RG vernichtet werden sollte. Mit dem hG steht es umgekehrt; die Abiturienten, die dort nicht zur Universität gehen, tragen gerade dazu bei das sogenannte Abiturientenproletariat zu bilden, da sie für praktische Thätigkeit weniger brauchbar sind. Cramer (Mülheim): Die Oberleitung der Armee ist auf unsere Lehrpläne eingegangen, und es ist nicht aufseracht zu lassen, dafs die modernen Wissenschaften durch unsere Kolonialpolitik erneute Wichtigkeit gewonnen haben. — These 3 und 4 finden einstimmige Annahme.

Steinbart beantragt den Vortrag des Herrn Prof. Rosenthal auf Vereinskosten drucken zu lassen. Dies wird angenommen.

Schuster: Ein Pastor Lüdecke in Markoldendorf (Prov. Hannover) hat einen Globus konstruiert, der blofs 60 Pf. kostet, direkt zu beziehen ist und Empfehlung verdient.

Für den Rechnungsführer wird Decharge beantragt und erteilt. Schauenburg dankt den Gästen nochmals, und Fischer (Bernburg) beantragt dem Präsidium den Dank der Versammlung zu votieren. Dasselbe geschieht einmütig. —

Die Sitzung hat nach 2 Uhr ihr Ende gefunden, und die Versammlung zerstreut sich auf kurze Zeit, um sich gegen 3 Uhr wieder zu vereinigen. Diesmal gilts der Erholung, und auch diese kann einem unter Umständen ein wenig reichlich zugemessen werden. Zunächst vereinen wir uns in dem schönen oberen Saale des Hotels Kasten zu einem vorzüglichen Mittagsmahl, bei dem diesmal eine ungleich fröhlichere Stimmung herrscht als vor einem Jahre in Düsseldorf: das Jahr 1885 scheint einen günstigen Wendepunkt in unserer guten Sache zu bezeichnen, und Gott gebe seinen Segen dazu! Von dieser besseren Stimmung zeugen auch die zahllosen Toaste, bei denen die fröhlichen Rheinländer den gröfsten Teil der Kosten tragen, und als die Zigarren angezündet sind, schliefsen sich noch einzelne Gruppen vergnügt aneinander, bis es für die Meisten Zeit wird ins Theater zu gehen, zahlreiche Billets sind liebenswürdigerweise schon vorher für uns reserviert worden. Doch im Theater gibts „Carmen“, für die sich nicht jeder zu erwärmen weifs, und so verzichte ich auf dies Vergnügen und überlasse es auch den Kollegen sich noch nach dem Theater in den Sälen des Künstlervereins bis lange nach Mitternacht aufs neue „zu löblichem Thun“ zu versammeln. Denn für mich war des Tages Lust und Last grofs genug gewesen.

Donnerstag, den 9. April.

Nicht sonderlich frühe kommen diesmal die vielen Freunde und Kollegen zum Kaffee herunter. Und doch darf nicht allzulange gesäumt werden, denn schon um $^1/_2$9 finden wir Delegierten uns in demselben Saale wie vorgestern zu einer geheimen Schlufssitzung zusammen. Selbstverständlich bin ich nicht in der Lage, unsern Lesern über den Inhalt derselben Rechenschaft zu geben, denn es handelte sich um die weitere Entwicklung unseres Vereins und um unsere fernere Thätigkeit. Die Nachrichten, die wir hier empfiengen, lauteten meist erfreulich, und es steht zu hoffen, dafs die nächste Versammlung unsere Sache um ein gutes Stück gefördert finden wird. Mitteilungen im einzelnen würden unsern Feinden für ihre Mafsregeln zu erwünscht kommen, als dafs wir ihnen den Gefallen thun sollten.

Um $^1/_2$12 bricht der gröfste Teil der Versammelten zum Bahnhofe auf, um dem ehrwürdigen Hildesheim nach Verabredung einen Besuch abzustatten. Ich begleite sie auf den Perron und sehe sie nach herzlichem Abschiede fröhlich ziehen: nicht minder herzlich sage ich dem gastfreundlichen Hannover Lebewohl, als mich wenige Stunden später der Schnellzug nach Berlin zurückführt. Ich trete meine Heimreise in ernster aber doch fröhlicher Stimmung an: in ernster, denn noch lange Jahre mühevollen Kampfes stehen uns bevor; in fröhlicher, weil ich mit dem Bewufstsein eines Fortschrittes

unserer Sache scheide. Mögen die Leser dieser Zeilen und alle unsere Freunde diese Stimmung teilen!

Berlin. L. Freytag.

Verein deutscher Realschulmänner, Sektion Berlin.
Sitzung am 20. Januar 1885.

In dieser Sitzung erstattete zunächst Herr Oberlehrer Fröhlich Bericht über die neueste Auflage von Götzingers Reallexikon über deutsche Altertümer und wies auf die vielfache Verwendung hin, welche die einzelnen Artikel des Buches im deutschen Unterrichte finden können. Aus Anlafs des hundertjährigen Geburtstages von Jakob Grimm entwarf alsdann Herr Fröhlich ein lebensvolles Bild von der Wirksamkeit dieses Begründers der germanistischen Wissenschaft, welcher, wie Herr Direktor Bach im Anschlufs an den mit vielem Beifall aufgenommenen Vortrag ausführte, an verschiedenen Orten ausgesprochen hat, dafs Latein und Griechisch nicht die alleinigen Grundlagen unserer Bildung seien, dafs die Universitäten allen in gleicher Weise geöffnet sein müfsten, und welcher somit als ein Vorkämpfer für unsere Sache betrachtet werden mufs. — Herr Direktor Schwalbe gab alsdann den Schlufs seines im Oktober gehaltenen Vortrages über gesundheitsschädliche Einflüsse der Schule und besprach aufser den statistischen Zusammenstellungen, welche über die Erkrankung der Schüler an der von ihm geleiteten Anstalt gemacht worden waren und welche ein durchaus günstiges Resultat ergeben hatten, die Ministerial-Reskripte über die häuslichen Arbeiten und über die Dauer der Erholungspausen. Da uns von dem Herrn Vortragenden eine ausführlichere Arbeit über den in Rede stehenden Gegenstand in Aussicht gestellt ist, so begnügen wir uns mit diesen kurzen Andeutungen. An den Vortrag schlofs sich eine längere Diskussion, welche um $10^1/_2$ Uhr ihr Ende erreichte.

Notizen und Neuigkeiten.

1. Von Herrn Mechaniker Ferdinand Ernecke in Berlin ist uns das „Preisverzeichnis No. 10 über physikalische und chemische Apparate für Hochschulen und höhere Lehranstalten“ zugesandt worden. Dasselbe kann Anspruch darauf machen ein Kompendium der gebräuchlichsten und auch vieler weniger bekannter Apparate zu sein. Es umfafst über 2500 Nummern und stellt für die einzelnen Apparate meist eine gröfsere Zahl von Konstruktionen, so für das Kräfteparallelogramm deren 10, für den Nachweis des Mariotteschen (Boyleschen) Gesetzes 13, an Kolbenluftpumpen allein 23, zur Auswahl. Neuere und neueste Erscheinungen des Gebietes haben in grofser Vollständigkeit Aufnahme gefunden. Treffliche Illustrationen mit Angabe des Vergröfserungsverhältnisses dienen dem Katalog zur Erläuterung und zur Zierde.

2. In dem Werke K. Fr. Eichhorns Leben und Wirken, beschrieben von Dr. J. Fr. v. Schulte. (Stuttgart, Enke 1884) findet sich inbezug auf Eichhorn (1781 in Jena geb., 1854 in Cöln gest., Sohn des Prof. Eichhorn) folgende interessante Stelle: Sein Vater liefs ihn zunächst kein Griechisch lernen, „zumal er den Sohn von jeher zum deutschen Juristen bestimmt hatte.“

Später meinte ebenso Professor Eyring, „der Mangel des Griechischen werde ihm nicht im Wege stehen, da er ja doch kein Philolog oder Theolog werden wollte."

3. Dem ihr seit Jahren aus dem Verkehr bekannt gewordenen Verlangen nach einer guten und dabei doch billigen, mit kolorierten Tafeln ausgestatteten Flora Rechnung tragend, hat sich die Verlagsbuchhandlung von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus entschlossen, eine „Flora Deutschlands, Österreich-Ungarns und der Schweiz in Wort und Bild für Schule und Haus" herauszugeben.

Zur Bearbeitung derselben hat sie den durch seine Lehrbücher der Botanik und Zoologie, durch seine Tier- und Pflanzengeographie u. s. w. bekannten Prof. Dr. Otto Wilhelm Thomé in Köln gewonnen. Der nach der analytischen Methode bearbeitete Text gibt eine Übersicht der vertretenen Pflanzenformationen, ermöglicht, im Anschlusse an die aus Habitusbildern und zahlreichen Details bestehenden, ganz vorzüglichen Abbildungen ein rasches und sicheres Bestimmen aller vorkommenden Pflanzenarten und gibt kurzen Aufschluss über etwaigen Nutzen oder Schaden der besprochenen Pflanzen.

Die teilweise Benutzung der Tafeln der in gleichem Verlage erscheinenden und bereits in 19 Bänden mit über zweitausend Tafeln vorliegenden „Flora von Deutschland" ermöglicht es, den Preis des auf 3 Bände (ca. 36 Lieferungen) mit ca. 600 kolorierten Tafeln berechneten Werkes auf nur ca. 36 M. festzusetzen.

Möge ein guter Stern über dem einzig in seiner Art dastehenden Werke walten!

4. Der Buchhändler Herr H. Welter in Paris (Rue Bonaparte 70) empfiehlt sich zur Besorgung aller französischen Bücher und Zeitschriften; zur Einsendung von Katalogen aller Disziplinen ist er erbötig.

5. Die Redaktion ist um Aufnahme des nachstehenden Aufrufs ersucht worden.

An alle deutschen Lehrpersonen!

Kollegen und Kolleginnen!

Vor Jahresfrist konstituierte sich in Karlsbad ein Verein zur Gründung eines Kurhauses in diesem Badeorte für Lehrer und Lehrerinnen deutscher Nationalität. Demselben haben sowohl der Kaiser von Österreich als auch der Kaiser von Deutschland, sowie andere deutsche Fürsten und auch Städte namhafte Spenden huldvollst zuzuwenden geruht.

Nunmehr ergeht auch an alle deutschen Lehrpersonen die Bitte, durch Beitritt zu diesem Verein den Zweck desselben fördern zu helfen. Vorderhand kann der Vereinsausschuss bei der Geringe der vorhandenen Mittel allerdings nichts weiter zusichern als die unentgeltliche Leitung der Kur, sowie die Befreiung von der Kur- und Musiktaxe und Freibäder; werden sich aber die Kollegen und Kolleginnen deutscher Nationalität recht zahlreich beteiligen, so kann in kürzester Frist die Angelegenheit soweit gediehen sein, dass Freiquartiere im eigenen Hause zur Verfügung gestellt werden können. Es bedarf hiezu weiter nichts als des einmütigen Zusam-

menwirkens aller deutschen Lehrer und Lehrerinnen — und auf dieses rechnet der Ausschufs.

Die Beiträge stellen sich auf

10 fl. österr. W. = 20 Reichsmark ein für alle Mal, oder
15 fl. „ „ = 30 „ in Jahresraten.

Beitrittserklärungen sind entweder direkt „an den Ausschufs des Vereins zur Gründung eines Kurhauses für Lehrer und Lehrerinnen deutscher Nationalität in Karlsbad" zu adressieren, oder an einen der Vertrauensmänner zu richten, welche über Alles Aufschlufs zu geben in der Lage sein werden. Überhaupt werden alle Einsendungen nur unter der Adresse: An den Ausschufs des Vereins etc. erbeten.

Karlsbad, im November 1884.

Obmann: Franz X. Riedel, k. k. Bezirksschulinspektor. Schriftführer: A. Jos. Beer, Lehrer in Karlsbad, R. Kutzer, Lehrer in Karlsbad. Rechnungsführer: Anton L. Frey, Lehrer in Karlsbad. Kassier; Franz Christl, Lehrer in Karlsbad. Ausschufsmitglieder: Frz. Jos. Ziegler, Oberlehrer in Dallwitz; Peter Foh, Oberlehrer in Fischern; Anna Böhmer, Lehrerin in Karlsbad. Delegierte: Anton Schubert, Bürgerschuldirektor in Smichow, für Prag; Franz Pehm, Bürgerschuldirektor in Wien, für Wien; Joseph Lopata, Oberlehrer in Karlsbad, für Karlsbad und Umgebung; Joh. Pfannerer, Oberlehrer in Theusing, für Petschau und Umgebung; Florian Steiner, Lehrer in Raukowitz, für den Bezirk Tepel; Eduard Wenisch, Bürgerschuldirektor in Joachimsthal, für den Bezirk Joachimsthal.

Vertrauensmänner: Hermann Kolscher, Schuldirektor in Chemnitz, für das Königreich Sachsen; Adalbert Hoffmann, Hauptlehrer in Mannheim, für das Grofsherzogtum Baden; J. G. Befsler, Reallehrer in Ludwigsburg, Herbster, Lehrer in Schwäb.-Gmünd, für das Königreich Württemberg; E. Zschiegner, Bürgerschullehrer in Ronneburg, für das Herzogtum Sachsen-Altenburg; J. H. August Hansen, Bürgerschullehrer in Rendsburg-Altstadt, für die Provinz Schleswig-Holstein.

Am 22. April h. a. verschied nach langem und schwerem Leiden der Oberlehrer am Kgl. Realgymnasium zu Berlin, Herr

Dr. Karl Ohrtmann.

Den Mitgliedern unserer Sektion des D. R.-M.-V. war er wohlbekannt durch seine Thätigkeit als Kassenverwalter, seinen Schülern durch die treue Hingebung an sein Amt, allen aber, die ihm irgendwie nahe treten durften, durch die unerschütterliche, ja strenge Redlichkeit seines Charakters. Er war im rechten Wortssinne ein Mann, „in dem kein Falsch ist". Ehre seinem Andenken!

L. F.

Für die Red. verantw.: Dr. L. Freytag, Berlin W. Lützow-Ufer 2.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.
Druck von Oskar Oehring in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens

begründet von Prof. Dr. Max Strack.

XIII. Jahrgang. 1885. Juni.

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 8 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an Dr. L. Freytag, Berlin W., Lützow-Ufer 2 erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltstr. 8.

I. Abhandlungen.

I. Statistische Notizen über Umwandlungen von Realgymnasien.

Vom Direktor Dr. Q. Steinbart in Duisburg.

Die nachstehende Übersicht bezieht sich nicht allein auf das Jahr 1884/85; sie umfafst nahezu 3 Jahre, d. h. die Zeit nach Einführung der Neuen Lehrpläne und der Fertigstellung der Medizinalprüfungsordnung.

I. A. Von Realgymnasien sind eingegangen oder im Eingehen resp. in der Umwandlung begriffen:

1. Wehlau, umgewandelt in ein Gymnasium (königlich).
2. Cöln, die Realgymnasialklassen des Fr. W. Gymnasiums aufgelöst (königlich).
3., 4., 5., 6. Die 4 Realgymnasien des Reichlandes (Strafsburg, Metz, Gebweiler, Schlettstadt).
7. Prenzlau, die Realgymnasialklassen des Gymnasiums (städtisch) werden aufgelöst.
8. Mülheim a. Ruhr (städtisch), wird Realprogymnasium mit vollem Gymnasium.
9. Speyer (königlich), aufgehoben.
10. Wurzen (königlich) in ein Gymnasium verwandelt.

B. Durch Ansetzen von Gymnasialklassen sind geschädigt worden die Realgymnasien:

1. Hagen
2. Düsseldorf
3. Goslar
4. Magdeburg

(städtisch).

5. Carlsruhe (mit Staatszuschufs).
6. Aschersleben (städtisch).
7. Bremerhaven (städtisch).
8. Görlitz hat als selbständige Anstalt aufgehört und ist mit dem Gymnasium kombiniert worden (städtisch).

C. Die Umwandlung Fraustadts und Reichenbachs (beide königlich) ist trotz der Petitionen der betreffenden Stadtverordneten abgelehnt worden.

Das Ansetzen von Gymnasialklassen in Iserlohn (städtisch) hat nicht die Zustimmung der Stadtverordneten gefunden.

II. A. Aus Realprogymnasien, Oberrealschulen, Realschulen etc. sind Realgymnasien geworden in

1. Altona.
2. Osterode i. Preufsen
3. Schalke.
4. Essen.
5. Coblenz.
6. Hannover (Leibniz-Realgymnasium).
7. Hauptkadettenanstalt zu Lichterfelde.
8. Falkrealgymnasium in Berlin.
9. Dessau.
10. Bernburg.
11. Saalfeld.

In Umwandlung begriffen:

12. Schönebeck a. Elbe, jetzt Realschule.
13. Remscheid, jetzt Realschule (die Genehmigung steht noch aus).

B. Die Realgymnasialklassen des Andreaneums in Hildesheim (königlich) und des Gymnasiums zu Zittau (königlich) sind selbständig gemacht.

Im Allgemeinen überwiegt also der Zuwachs der Realgymnasien die Abnahme; man kann jetzt schon sagen, die Krisis ist glücklich überstanden.

II. Unsere Abiturienten.

Mitteilungen von Direktor Dr. Q. Steinbart in Duisburg.

I. Aus sicherster Quelle werden folgende Resultate der Doktorpromotionen der Philosophischen Fakultät in Kiel während des Jahres 1884 mitgeteilt.

Promoviert haben 17 Studierende, darunter 3 frühere Gymnasialabiturienten und 14 frühere Realschulabiturienten.

Nach Fächern verteilen sich die Betreffenden wie folgt:

	Gymn.-Ab.	Real-Ab.	
Latein und Griechisch	1		
Alte und neue Geschichte	1		
Philos. und Mathematik	1		
Astron. und Mathematik		1	2
Mathem. und Physik		1	
Mineral. und Zoologie		1	3
Chemie und Botanik		1	
Zoologie und Chemie		1	
Französisch und Englisch		9	

Die erlangten Prädikate halten sich bei beiden Kategorien die Wage, soweit man sie überhaupt vergleichen kann. Im hohen Mafse auffallend ist die grofse Zahl der Promotionen seitens früherer Realgymnasialabiturienten; es scheint, als wenn sie auf den ihnen geöffneten Gebieten die ehemaligen Gymnasialabiturienten in Kiel nach und nach ganz verdrängen.

II. Die Resultate der ehemaligen Gymnasial- und Realgymnasialabiturienten in dem Exam. pro fac. lassen sich nach dem Erscheinen des Ergänzungsheftes des Centralblattes für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preufsen mit annähernder Genauigkeit für 7 Jahrgänge zusammenstellen. Völlige Genauigkeit würde erst dann zu erzielen sein, wenn diejenigen ehemaligen Realgymnasialabiturienten, welche das Gymnasialexamen nachgemacht haben, alle von den früheren Gymnasialabiturienten abgezogen werden könnten.

Es war zu erwarten, und ist von mir in der Schrift contra Fischer vorausgesagt worden, dafs die Resultate gerade der letzten 3–4 Jahre ungünstiger für die Realgymnasien werden mufsten, und zwar aus zwei Gründen: erstens befinden sich unter den bezüglichen Prüflingen viele Restanten der vorhergehenden Jahrgänge, die 7–8 Jahre bis zum Exam. pro fac. gebraucht haben, die voraussichtlich durch langes Hauslehrertum, durch Schwanken in der Berufswahl oder durch sonstige Abhaltungen in ihrem Studium behindert worden sind, zweitens aber und vornehmlich haben sich, durch die Verschliefsung anderer Studienzweige, wie besonders der Medizin, zu viele unserer Abiturienten auf das Studium der wenigen ihnen offenen Fächer, namentlich auf das der Mathematik, geworfen. Trotz unserer Warnungen giengen zu diesem Studium junge Leute über, die beim Examen nur das Prädikat „Genügend“ in der Mathematik erlangt hatten. Hierzu kommt, wie schon oft gesagt, dafs umgekehrt von den Gymnasialabiturienten, denen eben jedes Studium offen steht, sich der Mathematik nur junge Leute mit spezifischer Begabung für dieses Fach zuwenden.

Der Überblick über sieben Jahrgänge zeigt nun eine überraschende Gleichheit der Resultate beider Kategorien.

1877—1884 (Ostern.)

Mathematik:	I	II	III	Sa.	In Proc.:	I	II	III
Gymnasialab.	100	242	147	489		20,4	49,5	30,1
Realgymnasialab.	44	111	75	230		19,1	48,3	32,6
Chemie u. Naturw.	I	III	III	Sa.	In Proc.:	I	II	III
Gymnasialab.	8	82	39	129		6,1	63,6	30,3
Realgymnasialab.	18	85	43	146		12,3	58,2	29,5
Neuere Sprachen.	I	II	III	Sa.	In Proc.:	I	II	III
Gymnasialab.	35	135	138	308		11,4	43,8	44,8
Realgymnasialab.	32	109	135	276		11,6	39,5	48,9
Alle drei Fächer.	I	II	III	Sa.	In Proc.:	I	II	III
Gymnasialab.	153	459	324	926		15,4	49,6	35,0
Realgymnasinlab.	94	305	253	652		14,4	46,8	38,8

Bemerkung: Hierbei sind 4 frühere Realschulabiturienten, von denen mir bekannt war, dafs sie das Gymnasialexamen nachgemacht haben, den Realgymnasialabiturienten zugezählt werden, und zwar in der Mathematik 1 mit II Gr., in den neueren Sprachen 1 mit I Gr., II mit II Gr.

Wie wir sehen, sind die ehemaligen Gymnasialabiturienten in der Mathematik den ehemaligen Realgymnasialabiturienten etwas voraus; in den Naturwissenschaften stehen sie gegen dieselben zurück, in den neueren Sprachen ist die Differenz minim. Letzteres Fach ist für die Realschulfrage insofern am interessantesten, weil bezüglich des Studiums desselben seitens früherer Realgymnasialabiturienten mehrfache Äufserungen der betreffenden Docenten vorliegen. Wir geben deshalb die Resultate nach dem Sitze der Prüfungskommissionen geordnet für dieses Fach besonders an:

Gymnasialab.	I	II	III	Sa.	Realgymnasialab.	I	II	III	Sa.
Königsberg	0	7*	5	12		1	16	17	34
Berlin	3**	12	16	31		0	7	20	27
Greifswald	3	13	16	32		4	12	22	38
Breslau	2	2	6	10		0	3	8	11
Halle	1	20	16	37		3	16	15	34
Kiel	0	6	1	7		6	3	6	15
Göttingen	12	17	17	46		4	18	23	45
Münster	4	26	29	59		2	4	13	19
Marburg	6	17	12	35		10	23	5	38
Bonn	5	17	20	42		1	5	6	12

Da in Greifswald, Göttingen und Breslau die Hauptexaminatoren in den Jahren 80/81 gewechselt haben, so mögen für diese Kommissionen die Ziffern getrennt für die Jahre 1877 81 und 1881/84 folgen:

---

*) Darunter 2 Realgymnasialabiturienten.

**) Darunter 1 Realgymnasialabiturient.

Gymnasialabiturienten	I	II	III	Sa.	Realschulab.	I	II	III	Sa.
Greifswald 1877/81	2	5	5	12		4	3	5	12
„ 1881/84	1	8	11	20		**0**	**9**	**17**	26
Göttingen 1877/81	8	9	12	29		4	6	7	17
„ 1881/84	4	8	5	17		**0**	**12**	**16**	28
Breslau 1877/81	0	1	3	4		0	3	2	5
„ 1881/84	2	1	3	6		**0**	**0**	**6**	6

Die Beteiligung der beiden Kategorien von Kandidaten an dem Examen nach Jahrgängeni gbt folgende Tabelle:

	Gymnasialabiturienten.					Realschulabiturienten.				
	Math.	Naturw.	Neuere Spr.		Sa.	Math.	Naturw.	Neuere Spr.		Sa.
1877/78	56	18	41		115	13	10	14		37
78/79	50	16	50		116	9	10	21		40
79/80	52	24	39		115	14	15	26		55
80/81	78	13	45		136	29	18	31		88
81/82	77	20	51		148	28	24	42		94
82/83	92	19	33		144	73	32	75		180
83/84	84	19	49		152	54	37	67		158
	489	129	308		926	230	146	276		652

Diese Tabellen zeigen:

1. Dafs die Totalsumme der ehemaligen Gymnasialabiturienten in den 3 Fächern zusammen noch erheblich die der ehemaligen Realgymnasialabiturienten überwiegt, in dem Fache der Mathematik über doppelt so grofs als diese ist; dafs aber in den beiden letzten Jahrgängen schon mehr ehemalige Realgymnasialabiturienten als ehemalige Gymnasialabiturienten geprüft worden sind,
2. dafs die Zahl der Gymnasialexaminanden in dem Fach der Naturwissenschaften und der Neueren Sprachen ziemlich konstant geblieben, dagegen im Fache der Mathematik stark zugenommen hat,
3. dafs in allen drei Fächern die Zahl der Realgymnasialexaminanden bedeutend zugenommen hat; nur der allerletzte Jahrgang zeigt erfreulicher Weise einen Rückgang.

III. Das Lateinische bei dem französischen Unterrichte auf der Quinta und Quarta der humanistischen und der Realgymnasien.

Von Dr. Oskar Schultz in Berlin.

Dafs eine mafsvolle Berücksichtigung des Lateinischen bei dem französischen Unterrichte aus verschiedenen naheliegenden Gründen wünschenswert sei, darf wohl als ziemlich allgemein zugestanden betrachtet werden; da aber über das „wie“ und das „wie weit“ die Ansichten auseinander gehen, so mögen einige Bemerkungen hierüber vielleicht am Platze sein. Vorher sei bemerkt, dafs es mir viel angemessener erscheint, das Lateinische gerade auf den unteren Stufen heranzuziehen, als etwa später dem Sekundaner oder Primaner die Grundzüge der französischen

Lautlehre und Etymologie vorzutragen, wie dies z. B. Witte gethan wissen will (Witte, Abrifs der französ. Etymologie für den Standpunkt der oberen Gymnasialklassen. Programm des Gymnasiums zu Wolfenbüttel 1883). Denn abgesehen davon, dafs sich hierzu auf den oberen Klassen keine Zeit findet, handelt es sich doch darum, der Phantasie des kleineren Knaben, der das Bedürfnis, angeregt zu werden, in viel höherem Grade als der erwachsene Schüler empfindet, einige Nahrung zu geben. Dies geschieht meiner Meinung nach durch Erklärung leichter und interessanter Etymologieen und durch Hinweisung auf die allereinfachsten französischen Lautgesetze. Wörter wie mardi, lundi, vendredi, la lettre, le printemps (primum tempus), le midi (medium diem), Charles-Quint, Sixte-Quint, mal, bien, voici, voilà, peut-être, bientôt, contre, envers, u. a., desgleichen die Komparative meilleur, pire, pis, moindre, moins, plus und das Présent von être würden sich vortrefflich hierzu eignen. Natürlich mufs der Lehrer die Auswahl mit Sorgfalt treffen, nur das nahe Liegende und leicht Fafsliche heranziehen, nur solche Wörter berücksichtigen, deren Etymologie durch die romanische Sprachforschung aufser Zweifel gestellt ist, endlich nur das erklären, was aus einem gut lateinischen Worte entstanden ist, denn es hiefse das Lateinische beeinträchtigen, wenn man z. B. ein Wort wie cheval wählen würde. Aber der Schüler wird nicht nur angeregt, sondern er vermeidet auch manche orthographische Fehler, die sonst garnicht auszurotten sind, z. B. le comte (comitem), aber le conte (die Erzählung), le poisson (zu piscis gehörig), aber le poison (potionem), le choeur (chorum), aber le coeur, le désert (desertum), aber le dessert*); desgleichen wird ein Zweifel, wann der Accent circonflexe zu setzen sei, nicht selten dadurch beseitigt, dafs man dem Schüler an leichten Beispielen klar macht, wie an Stelle eines lateinischen s im Französischen sehr oft der Accent circonflexe tritt z. B. la bête, le maître, tempête (tempestas) etc., ebenso beim Verbum: vous êtes, qu'il eût (habuisset), qu'il fût (fuisset); ja man kann ihm ruhig auseinandersetzen, weshalb nous eûmes und vous eûtes, nous fûmes und vous fûtes den Accent circonflexe haben (in habuistis und fuistis findet sich das s, der Accent ist also berechtigt und von hier aus auf die erste Person übertragen), wenigstens habe ich gefunden, dafs nach obiger Erklärung in der Quinta äufsert selten ein Accentfehler in diesen Formen von den Schülern gemacht wurde. — Die einfache Lautregel, das lat. a frz. sehr oft e ergibt, läfst sich sehr gut heranziehen und verwerten; le sel (salem), quel (qualem), tel (talem) etc., daher am Ende: contre, la reine, la femme, l'heure (horam), aber la fleur (ohne stummes e) aus

*) Man lasse sich dadurch nicht abschrecken, dafs der Schüler zuweilen das lateinische Wort im Extemporale schreiben wird; das verliert sich sehr bald wieder.

florem, le seigneur aus seniorem, le bonheur und malheur (augurium); daher vingt (viginti) aber trente (triginta), quarante etc.; daher ferner das e im Femininum der Adjektiva, es, e und ent im Présent der ersten Konjugation und e in der zweiten Person des Imperatifs, daher endlich aie, aies, aient (habeam, habeas, habeant) und ils aimèrent (amáverunt). — Auch die einfache Lautregel, dafs lat. c vor o und u frz. c bleibt (contre, curieux), vor a aber frz. ch wird (cher, chef, chien) dürfte sich empfehlen. — Eine Erklärung des Futur und Conditionnel aus dem Infinitiv und dem Présent und Imparfait von avoir liegt natürlich sehr nahe und wird wohl von den meisten Lehrern gegeben (j'aurai und j'aurais eignen sich weniger dazu, da die doppelte Zusammensetzung der Formen von habere für den Schüler schwerer verständlich (wie es denn überhaupt fraglich ist, ob man nicht besser mit dem regelmäfsigen Verbum als mit avoir und être anfange), in gleicher Weise die Erklärung des Adverbiums aus dem lat. Ablativ mente (daher an die Form des Femininums angehängt) gegenüber der äufserlichen und unverständigen Regel bei Ploetz. Es gibt noch manche andere leicht verständliche Punkte, wo der Lehrer auf das Lateinische zurückgreifen kann, z. B. Erklärung von j'aimai von aus amavi im Gegensatz zum Imparfait j'aimais, von ne-pas (passum), ne-point (punctum), ne-rien (rem), daher das Folgen von de auf ne-pas und ne-point. — Wenn das Lateinische in ähnlicher Weise, wie ich es zu skizzieren versucht habe, bei dem französchen Unterrichte auf den unteren Stufen berücksichtigt würde, hätte man die Freude zu sehen, wie einige Hauptresultate der wissenschaftlichen Forschung auch für die Schule fruchtbar würden. Ich gebe zu, dafs es für den Lehrer nicht ganz leicht ist, immer das Richtige in der Auswahl zu treffen und Mafs zu halten, damit die Schüler nicht verwirrt werden; aber wenn er sich Mühe gibt, wird er gewifs durch erhöhte Aufmerksamkeit und gröfseren Eifer der Schüler belohnt werden. Nur werfe man mir nicht ein, dafs der Lehrer damit Zeit verliere: gerade das Gegenteil ist der Fall!

II. Beurteilungen und Anzeigen von Büchern.

---

a) Philosophie und Pädagogik.

1. Kirchner, Friedrich: *Katechismus der Geschichte der Philosophie.* Von Thales bis zur Gegenwart. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig 1884. J. J. Weber. 8°.

Dieses bekannte Lehrbuch der Philosophie-Geschichte hat bereits nach seinem ersten Erscheinen (im J. 1877) einen zahlreichen Leserkreis und seitens

kompetenter Beurteiler auch die verdiente Anerkennung in dem Mafse gefunden, dafs es unsererseits vollkommen überflüssig wäre, über den Wert und die Brauchbarkeit des trefflichen Buches noch weitere Worte des Lobes hinzuzufügen. Somit verbleibt es hier nur unsere Aufgabe, auf die Unterschiede, welche die vorliegende zweite Auflage gegenüber der früheren kennzeichnen, hinzuweisen. Diese neue Auflage darf mit recht eine „vermehrte und verbesserte" heifsen, denn schon an dem äufseren Umfange hat das Buch wesentlich gewonnen, indem dasselbe nunmehr 428 S. stark geworden ist, wogegen die alte Auflage nur 356 S. zählte. Was nun die Verbesserungen betrifft, so beziehen sich dieselben hauptsächlich auf kleine Änderungen in den einzelnen Abschnitten und Kapiteln, welche durch das Bestreben des Verfassers, sein Buch auf der Höhe der zeitgenössischen Forschung zu erhalten, veranlafst worden sind; doch finden wir auch verschiedene, völlig neue Zusätze eingeschoben. Schon die „Einleitung" ist teils umgearbeitet, teils bereichert worden: so mit dem 3. Kap. „Vorurteile gegen die Philosophie" und dem 7. „Quellen und Hilfsmittel". Bei Anführung der letzteren haben wir die Erwähnung von Überwegs trefflichem „Grundrifs der Geschichte der Phisosophie" (5. Aufl. bearb. von Max Heinze, Berlin 1876 flg. 3 Bde.) vermifst und auch Schweglers bekannte und für jeden Anfänger noch immer willkommene „Geschichte der Philosophie im Umrifs" (12. Aufl. 1883) hätte nicht übergangen werden sollen. Im letzten Kapitel, „Gegenwärtiger Zustand der Philosophie", hat der Verfasser (welcher sich früher an derselben Stelle als „Real-Idealisten von selbständiger Haltung" bezeichnet hatte) die Gesamtsumme seines philosophischen Wirkens treffend gezogen: „Hr. Kirchner versucht Glauben und Wissen, Vernunft und Erfahrung, Idealismus und Realismus zu versöhnen. Wir vermögen die Welt zu erkennen, wenn auch nicht das Sein selbst, unser Geist ist das Mafs aller Dinge, auf Grund derselben er selbst entstanden ist. Alle Wesen umfafst eine absolute Vernunft, welche ebenso in den Naturgesetzen, wie in den logischen und moralischen zur Erscheinung kommt" (S. 422). Aufserdem sind neue Zusätze auf S. 77 (Angabe der ältesten Drucke und Übersetzungen Platons), 97 (desgleichen bezüglich Aristoteles), 157 (eine Analyse von T. Lucretius Carus, de rerum natura)), 192 (über Boetius, de consolatione philosophiae), 210 (betreffend die Tendenz der christlichen Apologeten), 229 (Darlegung der Mängel von Anselm von Canterburys „Satisfaktionstheorie"), 300 (Inhalt von Lockes „Briefe über die Toleranz"). Auf S. 164 ist irrtümlicherweise das J. 100 n. Chr. (statt 375) als Beginn der Völkerwanderung angesetzt. Im letzten Kapitel wäre auch noch die Erwähnung des österr. Philosophen Günther nachzutragen. Das Hauptverdienst der zweiten Auflage besteht jedenfalls in den zahlreichen und wertvollen Litteratur-Nachweisen, welche der Verfasser den einzelnen Kapiteln angefügt hat, wobei es ihm weniger um Vollständigkeit als um geeignete Auswahl des Besten zu thun gewesen ist. Im übrigen ist das ganze Buch auch in seiner neuen Gestaltung ein beredtes Zeugnis von der erstaunlichen Beherrschung und selbständigen Durcharbeitung des gesamten historisch-philosophischen Stoffes seitens des Verfassers, sowie von seiner glücklichen Gabe, auch die abstraktesten Materien in klarer, gemeinfafslicher Weise vorzutragen dazu kommt noch, dafs sein Werk bei weitem frischer und lebendiger ge-

schrieben ist, als die meisten Bücher seinesgleichen. Als die allergelungenste Partie des Ganzen möchten wir das Kapitel über Spinoza ganz besonders herausstreichen, nur scheint uns der Autor hierin zu weit gegangen, dafs er des grofsen jüdischen Philosophen „Gottesbegriff" geradezu „eine Wahrheit" (S. 289) nennt! Nein, Gott sei Dank, so schlimm steht es mit dem Christentum noch nicht, dafs die Lehre unseres Heilandes von dem „Vater der Liebe" durch den spinozistischen Pantheismus, durch einen Gott, „der also genau genommen in dem Gläubigen zu sich selber betet", Ersatz finden könnte! Des Verfassers hochgeschätztes „Lehrbuch der evangelischen Religion" (Köthen, 1878—1879) ist hiefür der sprechendste Beweis.

Wien. Heinrich Lenk.

2. Schmeding, F., *Die klassische Bildung in der Gegenwart.* 204 S. Berlin 1885. Geb. Bornträger (Ed. Eggers).

Das vorliegende Buch, infolge seiner Gründlichkeit und Unparteilichkeit geeignet, wie selten eines, Epoche zu machen, ist geschrieben vom Standpunkte des praktischen Pädagogen, der es verstanden hat, durch eine in seltener Weise durchsichtige Disposition des Stoffes die inhaltliche Besprechung desselben uns überaus zu erleichtern. Die Schrift zerfällt in zwei Teile, von denen der erste die klassische Bildung in der Gegenwart behandelt, der eigentliche Diskussionsteil, der andere Zusätze, Erläuterungen, Dokumente bedeutender Männer der Jetztzeit bringt, welche die Behauptungen des Verf. zu stützen und zu beweisen bestimmt sind.

Der in der Geschichte des Streites zwischen Gymnasium und Realschule wohlbekannte und wohlbeleumundete Verf. mufs natürlich, wenn er von den Nachteilen der klassischen Bildung im ganzen übrigen Buche reden will, damit beginnen, das Wesen der klass. Bildung an sich klar zu legen. Auf die Frage, wie ist unsere heutige klass. Bildung beschaffen, folgt die zweite, was wirkt sie durch das ihr verliehene Monopol der Berechtigungen, und auf beide antworten Autoritäten ersten Ranges, wie Kant, Herbart, Wiese, Paulsen, Strack, Steinbart u. a. Es ist ein verhängnisvoller Irrtum, wenn man traditionell und sozusagen offiziell der klass. Bildung den höchsten Einfluſs auf die Veredelung und Stärkung aller geistigen Kräfte zuschreibt, ein Irrtum, welcher die schwärmerisch-phantastischen Aussprüche Hillebrands in der „Rundschau" und die empörend-drastischen, freilich trotz aller Unhöflichkeit von der tiefinneren, veredelnden Wirkung der klass. Bildung zeugenden des Gymnasial-Direktors Axt erzeugt. Bismarck, Wiese, Sybel, Treitschke, Hofmann und viele andere haben gegen diesen Irrtum ihre Stimme erhoben. Die klass. Bildung ist durchaus etwas Unvollkommenes, sie ist fast rein sprachlicher Natur, verleiht aber selbst in diesen Sprachen keinerlei nennenswerte, am allerwenigsten etwa abschliefsende Fertigkeit, und ihre Beschaffenheit veranlafst folgende Anklagen: Die Aneignung der klass. Bildung erfordert soviel Zeit und Kraft, dafs der Durchschnittsbegabung nicht genügend für Nötigeres übrig bleibt, so für Naturwissenschaften und Chemie, nötige Vorkenntnisse der Mediziner, die mit guter Vorbereitung in beiden Fächern ausgestattet, kaum noch die heutige lange Zeit des Studiums nötig haben würden (Pfeiffer). Auch die Vorbildung für ein Polytechnikum leidet darunter, oder ist vielmehr gar nicht vorhanden; und das alles ist um

so mehr zu beklagen, als das, was das Gymnasium denn nun den Schülern beibringt, nicht nur für die Gegenwart nichts nützt, sondern sogar von schädlichem Einfluſs ist. Die klassischen Studien bilden gar nicht für die Gegenwart vor, für das Leben unserer Tage, sie erschweren nur die Auffassung desselben. Der soziale Boden und die sozialen Anschauungen der Alten, in denen der Gymnasiast erzogen wird, sind eben von den unsrigen grundverschieden! Um im Leben tüchtig wirken zu können, müssen die Männer mit klass. Bildung zumeist erst die ihnen aufgezwungene tote Bürde der klass. Studien abwerfen, die Binde abreiſsen, die man ihnen künstlich um die Augen gelegt hat und die sie verhindert, die Gebilde und Schöpfungen des praktischen, pulsierenden Lebens zu sehen, wie sie wirklich sind. Die klass. Bildung trübt den reinen Blick! oder gibt sie etwa dem Juristen als Aussteuer die Fähigkeit, in praktischen Lebensfragen, in seinem Gebiete, unbefangen und kompetent urteilen zu können? Kann der Jurist z. B. in kaufmännischen Rechtsstreitigkeiten überhaupt objektiv urteilen? Der Mann mit der klass. Bildung steht dem Leben fern, so lange er sie nicht abschüttelt, sie hemmt den feurig schlagenden Puls desselben, macht das Blut langsam und träge, und die höchsten Träger dieser Bildung, das Professorentum, sind eher ein Hemmnis als ein Hebel des sich fortentwickelnden Lebens der Gegenwart. „Ich will Preuſsen von den Professoren retten!“ sagte einmal Bismarck im Gespräche mit Disraeli. Der unvermeidliche Vorwurf des Mangels der Realschule an Idealismus und wissenschaftlichem Sinn ist Phrase, die auch durch „gemachte Erfahrungen“ nicht bewiesen wird, „jedermann weifs, wie schnell zu vorhandenen Vorurteilen die entsprechenden Erfahrungen gemacht werden!“ (Paulsen). Die Grundhypothesen des Gymnasiums inbezug auf die Lehre von der formalen Bildung sind irrig, wie kann man überhaupt heute noch behaupten, daſs die dürftige Erlernung zweier toten Sprachen das einzige Mittel in der Welt sei zur Erweckung des Idealismus, des wissenschaftlichen Sinnes und zur Erzeugung der formalen Bildung! Daſs ferner das Gymnasium allein Vaterlandsliebe zu erzeugen vermöge, ist wieder gedankenlose Phrase, oder glaubt man im Ernst, daſs Friedrich der Groſse, der alte Nettelbeck, Washington, Blücher, Garibaldi begeisterteren Patriotismus gezeigt hätten, wenn sie Griechisch und Latein gelernt hätten? Gerade in der Zeit der Blüte des Latein, im Mittelalter, war der Mangel an Patriotismus so stark, daſs er bis zur Übersetzung und Verleugnung der Familiennamen führte. (Überhaupt ist die Ansicht des Ref., daſs Vaterlandsliebe von dem jeweiligen Zustande des Vaterlandes erzeugt wird, der stets auch die Schuld an dem Wachsen oder Fallen derselben hat, nicht durch Lektüre und Sprachen.) Daſs ferner die klass. Bildung κατ'ἐξοχήν eine gewandte Ausdrucksweise in der Muttersprache herbeiführt, ist keineswegs erwiesen. (Daſs sie wenigstens nicht immer eine gewisse Veredelung des Stiles herbeiführt, beweist unter anderen Herr Gymnasialdirektor Axt auf das Unwiderleglichste! D. Ref.) — Schlimm ist nun, daſs die klass. Bildung die Mehrung des Nationalwohlstandes in hohem Grade gefährdet, a: durch die Gesamtrichtung, die sie gibt, und die einseitig theoretisch ist, während die Geschichte lehrt, daſs $^{99}/_{100}$ sämtlicher den Nationalwohlstand för-

dernder Erfindungen und Verbesserungen von wissenschaftlich Ungebildeten oder doch nicht klass. Gebildeten herrühren. Der ungeheure industrielle Aufschwung Nordamerikas, der dadurch erzeugte Volkswohlstand, weifs von Gymnasialbildung nichts; b: durch die von ihr geehrten Autoritäten eines Aristoteles, Plato u. a. In dem Idealstaate derselben gilt als unedel, was heute die Basis des Staatsgebäudes ist, das Handwerk des soliden Bürgerstandes, „das Krämerleben ist banausisch", und zu Verächtern des Handwerks erzieht die klass. Bildung ihre Jünger, schädigt also dadurch die Volkswohlfahrt; c: durch die mangelhafte Vorbereitung, die sie für den Erwerb gewährt; die Schüler der klass. Bildung atmen zwar den „Ambrosiaduft des olympischen Zeus" ein, erhalten aber keinerlei Vorbildung für spätere Berufsarten wie zum Bergbau, Forstwesen, zur Post, Pharmazie und Kunst. Am verheerendsten sind indes die Wirkungen der klass. Bildung auf die Entwicklung und Organisation unseres Schulwesens, denn sie hindern das Emporblühen jeder anderen Schulart, sie machen es unmöglich, weil sie sich für allein unfehlbar halten. Darin wird das Gymnasium unterstützt durch sein Monopol der Berechtigungen. Keine andere Schule ohne Berechtigungen kann eine gedeihliche Entwicklung haben. „Ein Engel vom Himmel mache den Plan einer Schule ohne Berechtigungen und stelle sie neben ein Gymnasium mit seinem Monopol, so wird sie scheitern. Andererseits mache man den Plan des Gymnasiums noch unzeitgemäfser, als er jetzt ist, lehre statt des Lateinischen und Griechischen Hottentottisch und Siamesisch, lasse ihnen aber das Monopol, und — es wird emporblühen." — Besonders wird durch die klassische Bildung die Vorbildung der Lehrer neuerer Sprachen geschädigt. Als man einsah, dafs weder die vom Auslande hergerufenen noch die in das Ausland gesandten Lehrer — letztere infolge Mangels an Verkehr mit der Intelligenz des fremden Landes — genügten, geriet man darauf, an Universitäten Lehrstühle für neuere Sprachen zu errichten und von diesen die Anforderungen an die künftigen Lehrer der neueren Sprachen festsetzen zu lassen. Damit war denn auch sofort das Studium in den Bann stagnierender und stagnieren machender klassischer Bildung gethan. Macht sich doch heute schon unter unseren Universitätsprofessoren die Ansicht hier und da geltend, dafs das Griechische denn doch notwendig sei zur wissenschaftlichen Auffassung des Wesens der neueren Philologie. — Die klass. Bildung gefährdet auch die Wahrhaftigkeit des deutschen Volkes, sie erzieht infolge der geistigen Überbürdung ein Geschlecht von Stubenhockern, Schwächlingen, Halbblinden und Entarteten, die Anforderungen müssen auf ein zeitgemäfses Mafs beschränkt werden, es nützen weder befohlene Körperübungen, noch Spiel, noch Spaziergänge, so lange der Schüler den Befehlen nur nachkommt mit dem Drucke auf der Seele, dafs seine Arbeiten unerledigt sind. Die Überbürdung der Gymnasien zieht natürlich auch die der Realschulen nach sich. Sie bedürfen der gleichen Stundenzahl, da sie gleichwerte Leistungen aufweisen müssen, um Berechtigungen zu erlangen, d. h. um zu existieren. Erst bei völliger Gleichberechtigung beider sind gemeinsame Mafsregeln möglich. Beide Schulen müssen erst abrüsten und dann Hand in Hand zu den nötigen Verbesserungen schreiten. — In der Atmosphäre, welche ferner die klass. Bildung geschaffen,

kann sich die Kunst durchaus nicht volkstümlich entwickeln, und die sogenannte gelehrte Kunst ist unfruchtbar, weil sie jeder Wechselwirkung zwischen den Schöpfenden und der lebendigen Teilnahme des Volkes entbehrt und entbehren mufs. Auch zwischen dem Empfinden und Leben der Jünger der gelehrten Kunst und dem Volke ist die Kampesche Scheidemauer der klass. Bildung aufgerichtet. Die Philosophie kommt keinen Schritt vorwärts, da ihre Vertreter durch den Druck jener Atmosphäre in Bahnen gedrängt werden, welche eine Lösung ihrer Probleme wesentlich erschweren und verzögern. (Vielleicht konnte dieser Teil etwas weiter ausgeführt sein! D. R.). — Die klass. Bildung erstickt endlich jegliche Originalität und Individualität dadurch, dafs sie den Geist derartig durch die zu ihrer Aneignung nötige Arbeit anspannt, dafs ihm nicht Zeit und Kraft für eine individuelle, selbständige Entwicklung bleibt.

Das ungefähr sind die Vorwürfe, die, wie der Mann des wirklichen, brausenden Lebens anerkennen mufs, zumeist nicht ungerechtfertigt der klassischen Bildung entgegengebracht werden, die Beseitigung der Schäden wird nach der Ansicht des Verf. „einen ungeahnten Aufschwung in unsern Erwerbsverhältnissen und in unserer Wissenschaft zur Folge haben." Freilich, freilich, die schöne und so wünschenswerte Zeit, „wo unsere Minister, unsere Oberpräsidenten, unsere Landräthe und höchsten Richter in ihre Stellen ohne klass. Bildung gelangen werden", wird wohl noch in einer gewissen Ferne liegen, diese Ferne aber wenigstens etwas näher heranzurücken, die beirrenden Nebel der klass. Bildung mit Energie zu zerstreuen, dazu erscheint uns die ebenso gründliche als besonnene Arbeit durchaus geeignet. In der Hand keines unserer Kollegen sollte sie fehlen, sie ist eine der schneidigsten Waffen im immer von neuem und immer heftiger ausbrechenden Berechtigungskampfe — im Kampfe um unser Dasein.

Frankenhausen. Söhns.

b) Deutsch.

1. Kürschner, Joseph, *Deutsche National-Litteratur.* Band 19, 12, 33. Berlin und Stuttgart. W. Spemann.

Von diesem in seiner allgemeinen Beschaffenheit bereits bekannten Unternehmen seien hier wieder 3 Bände angezeigt.

1) Simon Dach, seine Freunde und Johann Röling. Herausgegeben von H. Österley.

In der Einleitung (-S. XVIII) wird das Leben und Dichten S. Dachs kurz und treffend geschildert, wobei uns das Urteil auffällig erscheinen kann, dafs Dach ein Lyriker ersten Ranges gewesen sei. Dazu ist die Zahl der von Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Lieder doch zu gering unter der Masse mattherziger religiöser Reimereien, de- und wehmütiger Begrüfsungs-, Bitt- und Lobgesänge und der auf Bestellung gefertigten platten Tanz- und Hochzeitslieder, die man doch nur noch in litteraturgeschichtlichem Interesse lesen kann. Von den Königsberger Freunden S. Dachs konnten wenigstens Kaldenbach und Adersbach ohne Schaden für die Kenntnis deutscher „Nationallitteratur" der verdienten Vergessenheit überlassen werden, besonders da Österley selbst urteilt, Simon Dach sei das einzigste

[falscher Superlativ!] Mitglied des Bundes gewesen, welches auf den Namen eines Dichters Anspruch erheben konnte. — Den Schluſs des Bandes bilden 54 mehr oder weniger erbauliche Lieder von Johann Röling, dem Nachfolger Dachs in der Königsberger Professur.

2) Joh. Christoph Gottsched und die Schweizer Bodmer und Breitinger. Herausg. v. Johannes Crüger.

Dieser Band beginnt mit einer ausführlichen, 100 Seiten umfassenden Darstellung von Gottscheds und der Schweizer litterarischen Bestrebungen und Verdiensten, die in eingehender und gerechter Weise gewürdigt werden. Dann folgt eine Auswahl aus den „Discoursen der Mahlern", ferner Gottscheds Sterbender Cato; der parodierte Cato; das Kapitel vom Wunderbaren und Wahrscheinlichen aus Breitingers kritischer Dichtkunst; Bodmers Umarbeitung des Nibelungenliedes; ein Abschnitt aus Bodmers Homerübersetzung und Frau Gottscheds „Testament". Dies alles, noch mit Einleitungen und Bemerkungen versehen, führt hinreichend in die Theorie und Praxis der genannten Dichter ein.

3) Stürmer und Dränger I. Tl. Klinger und Leisewitz. Herausg. von A. Sauer.

Voran geht eine geschickt geschriebene und gut orientierende Abhandlung über die Sturm- und Drangperiode, deren Eigentümlichkeiten schon hier durch viele Zitate aus verschiedenen Werken ihrer Hauptvertreter anschaulich gemacht werden (-S. 57). Dann folgt eine Auswahl von Klingers Werken, nämlich: Die Zwillinge; Sturm und Drang; der verbannte Göttersohn; einige Gedichte und Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt; ferner Julius von Tarent von Leisewitz. Beide Dichter sind noch in Einleitungen charakterisiert und die Werke derselben, nach den Originalausgaben abgedruckt, so ausgewählt, daſs sie zugleich die Hauptströmungen der ganzen Litteraturperiode und die Eigenart des Dichters darstellen.

Frankfurt a. O. Noack.

2. Piper, Paul, *Otfrids Evangelienbuch.* Erster Teil: Einleitung. Text. Zweite Ausgabe, 344 S. kl. Okt. Zweiter Teil: Kurzes Wörterbuch, 64 S. Freiburg i. B. und Tübingen 1884. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).

In erfreulicher, wenn auch für Drucker und Verleger vielleicht nicht ganz unbedenklicher Weise ist neuerdings dem ältesten deutschen Dichter, dessen Namen wir kennen, die wissenschaftliche Thätigkeit der Gelehrten immer mehr zugewendet worden. Nach der jetzt freilich nicht mehr genügenden groſsen Otfrid-Ausgabe von Graff (1831) und nach den vielfach verdienstlichen Arbeiten über den Dichter von Joh. Kelle (1856) sind in neuester Zeit ziemlich gleichzeitig zwei literarische Unternehmungen hervorgetreten, die unsere ahd. Messiade betreffen und eigentlich als Konkurrenz-Arbeiten bezeichnet werden müssen. Denn beide sind in Anlage und Ausführung einander so ähnlich, daſs man die eine kaum besprechen kann, ohne auf die andere Rücksicht zu nehmen. Wir meinen die gröſsere und kleinere Otfrid-Ausgabe von Paul Piper, zu der eine ebenfalls gröſsere und kleinere von Oskar Erdmann das Seitenstück bildet. Die groſse Ausgabe Pipers ist 1878 in erster Aufl. (in zweiter 1882 in Freiburg i. B.)

unter dem Titel: Otfrids Evangelienbuch, mit Einleitung, erklärenden Anmerkungen und ausführl. Glossar (I. Teil: Einleitung und Text, II. Teil: Wörterbuch) als IX. Bd. der „Bibliothek d. ältesten deutschen Lit. Denkmäler" in Paderborn bei Schöningh erschienen. Zu ihr verhält sich die kleinere, für den praktischen Schulgebrauch bestimmte Textausgabe mit Wörterbuch — deren zweite Aufl. uns vorliegt — wie ein Auszug, der zugleich die IV. Publikation des „Germanischen Bücherschatzes von Alfred Holder" bildet. — O. Erdmanns grössere Ausgabe dagegen, die als V. Bd. der germanistischen Handbibliothek von Jul. Zacher erschien und neben einer ausführlichen Einleitung den Textabdruck mit kritischem Apparat und reichlichen Erläuterungen bietet, ist (493 S. stark) zuerst 1882 in der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle ans Licht getreten. Aber auch dieser ist (als I. Publikation der „Sammlung germanistischer Hilfsmittel, Ausgabe für den praktischen Studienzweck") eine kleinere, ebenfalls Textabdruck mit Einleitung, kurzen Quellenangaben und Wörterbuch enthaltend, in demselben Verlage nachgefolgt, so dafs also nun Männer vom Fach wie andere, die mehr einem allgemeinen Bildungsbedürfnis folgend mit Otfrid-Studien sich beschäftigen wollen, zwischen Pipers und Erdmanns Doppeleditionen die Wahl haben. Vergleicht man die gröfseren Ausgaben beider Herausgeber näher mit einander, so kann man sich leicht davon überzeugen, dafs man es da mit Arbeiten höchst anerkennenswerten Fleifses und grofser wissenschaftlicher Akribie zu thun hat. Denn nach umfangreichen Einleitungen, in denen in musterhafter Weise alles dargelegt wird, was uns über Otfrids Leben und Wirken und die von seinem Gedichte vorhandenen Handschriften überliefert ist, folgt in beiden Werken ein korrekter Textabdruck, dem die sorgfältigste Vergleichung der Lesarten der verschiedenen Codices mss. zur Seite geht und dem bei Piper, der auch über die vorhandene Otfrid-Literatur sehr vollständig und zuverlässig orientiert, ein fortlaufender Kommentar sich anschliefst, welcher bei Erdmann nur umfangreicher und ans Ende verwiesen ist. Aber auch die beiden kleineren Ausgaben, die uns hier eigentlich beschäftigen, müssen für zwei recht willkommene Veröffentlichungen erklärt werden. Beide sind durch sauberen und im ganzen sehr korrekten Druck gleich angenehme Erscheinungen fürs Auge; daneben hat aber jede von ihnen ihre eigentümlichen Vorzüge, so dafs es schwer zu sagen ist, welche vor der anderen den Vorrang verdiene. Der Hauptunterschied zwischen ihnen liegt einerseits darin, dafs Erdmann, wie auch bei seiner grofsen Ausgabe, den Text der Wiener Handschrift (V.), in der höchst wahrscheinlich das Handexemplar Otfrids vorliegt, zugrunde legt, während Piper mit derselben Entschiedenheit wie in seiner gröfseren Edition der Heidelberger Handschrift (P.) den Vorzug gibt, in der er die von Otfrid selbst verbesserte und endgiltig redigierte Form des Gedichts sieht. Ohne uns auf die sehr streitige Frage nach der Vorzüglichkeit des einen Codex vor dem anderen einzulassen, erklären wir es vielmehr für ganz wertvoll, dafs uns jetzt zwei so trefflich bearbeitete Texte aufgrund der beiden hauptsächlich inbetracht kommenden, übrigens ja gar nicht so sehr differierenden Handschriften auch für den Schulgebrauch vorliegen. Weiterhin unterscheiden sich die in Rede stehenden Ausgaben auch durch das beiden angefügte Glossar. In dieser Beziehung glauben wir aber

dem kleinen Piper entschieden den Vorzug vor Erdmann einräumen zu müssen, da der erstere die Wortformen vollständiger, manchmal auch mit etwas verschiedener Bedeutung verzeichnet, eine viel sorgfältigere alphabetische Anordnung befolgt (z. B. auch th auf s folgen läfst, während Erdmann es nach d bringt) und überhaupt selbständig gearbeitet hat, während E. sich mehr auf Kelle's grofses Glossar stützt. Aufser Accenten, bei denen er aber die dritten (und vierten), die in den einzelnen Halbversen der grofsen Ausgabe sich finden, absichtlich wegläfst, bietet Piper ferner noch Quantitätsbezeichnungen bei einzelnen Wörtern, die bei Erdmann fehlen, für das gründliche Studium des Ahd., namentlich für Anfänger, aber gar nicht zu entbehren sind. Dagegen würden wir es gern sehen, wenn, wie bei E., das konsonantische „uu" am Anfange einer Sylbe durch „w" und das konsonantische einfache „u" im Druck durch „v" wiedergegeben wäre, und ebenso würde es sich für das rasche Aufsuchen und Nachschlagen einer Stelle sehr empfehlen, wenn über jeder Seite des Textes Buch und Kapitel des Gedichts sich angegeben fände, wie bei Erdmann. Endlich ist auch noch der Preis beider Ausgaben verschieden. Die mit etwas kleineren Typen auf schönem weifsen Papier gedruckte Erdmann'sche Ausgabe kostet 3 M., während die Pipers für den erstaunlich billigen Preis von 2 M. geboten wird, wobei bemerkt werden mufs, dafs das Glossar auch separat für 1 M. zu haben ist. Der letzteren dürfte darum vielleicht gröfsere Verbreitung vorauszusagen sein, die auch recht zu wünschen ist. Im übrigen bezweifeln wir aber nicht, dafs beide Ausgaben, durch welche die wissenschaftliche Arbeit inbezug auf Text und Erklärung des Otfrid wohl für einige Zeit ihren Abschlufs gefunden haben wird, nicht nur für die Bedürfnisse der Studierenden auf unsern Hochschulen sich recht geeignet erweisen, sondern auch denjenigen erwünscht sein werden, die mit den Lebensäufserungen unseres Volks in der Vergangenheit aus den Quellen selbst sich bekannt machen möchten. Freilich würde diesen letzteren mit einer kommentierten Ausgabe in der Weise der Franz Pfeiffer'schen „Deutschen Klassiker des Mittelalters" vielleicht noch mehr gedient sein. Einen Druckfehler der Piper'schen Kl. Ausgabe wollen wir schliefslich noch notieren: S. 227 fixerumt st. fixerunt. Dagegen erklärt sich S. 136 precepit und S. 232 pretereuntium statt praecepit und praetereuntium wohl aus der Schreibung der Handschrift.

Gieſsen. O. Bindewald.

3. Dunger, Hermann. *Das Fremdwörterunwesen in unserer Sprache.* Heilbronn 1884. Gebr. Henninger. 67 S.

Das vorliegende Heft ist das erste des 10. Bandes einer Sammlung von wissenschaftlichen Arbeiten vorwiegend religiösen Inhalts, welche unter dem Namen „Zeitfragen des christlichen Volkslebens" im angeführten Verlage erscheint. Inhaltlich ist es eine Art Fortsetzung des 1882 erschienenen „Wörterbuches von Verdeutschungen entbehrlicher Fremdwörter" desselben Verfassers zu nennen, aus dem übrigens mancherlei in das neue Buch herübergenommen ist. Der Verf. gehörte zu den Wenigen, die heutzutage — leider noch ziemlich einsam — auf der Wacht für Reinhaltung der deutschen Sprache von entbehrlichen Fremdwörtern stehen, für die auch der Unterzeichnete verschiedentlich und nicht völlig vergeblich in Wort und That eingetreten ist.

Das Werk beginnt mit einem kurzen Überblick über die vorhandenen Fremdbücher und berichtet sodann ebenso von denen, welche im 16., 17., 18. Jahrh. bereits gegen die unglückliche Sucht der Deutschen geeifert, wie von den Anstrengungen, welche in unseren Tagen von den bekannten drei Seiten her (Stephan, Generalstabswerk, Gerichtssprache) zur Beseitigung des Unwesens gemacht worden sind. Wie ungeheuerlich grofs und mannichfaltig die Menge der ausländischen Schmarotzer ist, wird in dem anschliefsenden Abschnitte in äufserst frischer, launiger und natürlich meist satirischer Weise dargethan. Der Verf. mag uns die folgende Sünde verzeihen, allein wenn irgend wo Juvenals difficile est satiram non scribere am Platze ist, so ist es in dem behandelten Gegenstande. Launig genug tanzen die ausländischen Lieblinge in ihren teils heimischen, teils etwas deutsch zugeschnittenen Kleidern vor unseren Augen vorüber, geordnet nach den einzelnen Gebieten ihres Auftretens, sie stellen sich uns vor im gewöhnlichen Umgangsleben, in den Anzeigeblättern, in der häuslichen Einrichtung der Menschen, in unserer Kleidung und Küche, in besonders anziehender Weise in der geselligen Unterhaltung des Spieles, in Kunst, Handel und Gewerbe, in der halblateinischen Sprache der Behörden, in der französisch gekleideten Kriegssprache, in der griechisch-lateinisch aufgeputzten Sprache der Wissenschaft, in unserem bis zur Unverständlichkeit von ihnen durchsättigten Zeitungs-Deutsch und endlich in den schriftstellerischen Arbeiten eines Nordau, Spielhagen, Hillebrand und Goltz. — Dafs man indes auf S. 21 „Paroli bieten“ nicht sagen dürfe, ohne einen sprachlichen Fehler zu begehen, will uns nicht einleuchten. Wir meinen, dafs die erst in ganz neuer Zeit entstandene Redensart Paroli bieten (= anbieten) zunächst mit dem ursprünglichen Paroli biegen des Pharaospieles kaum etwas zu thun hat, wie wir denn auch die Redensart nicht mit dem Verf. durch Trotz bieten, sondern lieber mit „Gleiches durch Gleiches wettzumachen suchen“ (das rendere la pariglia des Italieners) wiedergeben würden. Bei dieser, wie uns scheint, entsprechenderen Übersetzung würde sich gegen das Paroli bieten sinnlich natürlich nichts einwenden lassen. Allein anstatt darnach zu trachten, die Redensart allmählich durch einen guten deutschen Ausdruck zu verdrängen, verteidigen wir sie! Die auf S. 22 verzeichnete Equipage ist ihrem Ursprunge nach wohl germanischer und nicht französischer Abstammung*), das Kind ist nur kurz nach seiner Geburt von Frankreich adoptiert, französisch angekleidet und dann, da es nun besser aussah als in seinem ursprünglichen, groben deutschen Gewande, vom deutschen Volke wieder mit hoher Freude zurückgenommen. Endlich vermögen wir dem Verf. nicht beizustimmen, wenn er S. 29 für Hautreliefs und Basreliefs, Hoch- und Niederreliefs zu sagen vorschlägt, lieber denn doch das ganze fremde Wort, als eine unergötzliche Verquickung französischer und deutscher Bestandteile.

Möge das Büchlein das Seine dazu beitragen, unsere vom Auslande so oft und so arg und mit soviel Recht verspottete Sprachmengerei allmählich zu beseitigen. In diesem Sinne ist es geschrieben und den Freunden des Deutschtums warm zu empfehlen.

Frankenhausen. Söhns.

*) équiper altfr. esquiper equipieren, ausrüsten, eigentlich ein Schiff. Dieses Wort ndd. und got. skip liegt zugrunde.

2. Kürschners Nationallitteratur. *Klopstocks Werke.* Erster Teil: Der Messias. Erster Band. Herausgegeben von Dr. R. Hamel. Berlin und Stuttgart. W. Spemann. CXCIV. S. 313 (Erster bis Siebenter Gesang). Zweiter Teil: Der Messias. Zweiter Band. 458 S. Achter bis Zwanzigster Gesang nebst Index zum Nachschlagen. Dritter Teil: Oden, Epigramme und geistliche Lieder. XXXV. S. 292 nebst Inhalt und Register. Vierter Teil: Klopstocks „Hermanns-Schlacht" und das Bardenwesen des 18. Jahrhunderts (Denis. Gerstenberg, Kretschmann). XVIII. S. 387 nebst Wörterverzeichnis zu den Werken Klopstocks und der Barden sowie Berichtigungen und Zusätze.

Die vorliegende historisch-kritische Ausgabe von Klopstocks Werken bildet den 46. bis 48. Band der Deutschen National-Litteratur von Joseph Kürschner im Verlage von W. Spemann. Darf die strebsame Verlagshandlung für eine neue Ausgabe der Werke Klopstocks auf Anerkennung seitens des gebildeten Publikums rechnen, so gebührt derselben ganz besonderer Dank dafür, dafs sie die Herausgabe in die Hände eines Mannes gelegt hat, der nach jeder Richtung hin bestrebt gewesen ist, das Gedächtnis des grofsen Dichters wieder in das verdiente Licht zu stellen. Dr. R. Hamel hat in seiner Einleitung zum ersten Bande auf 194 Seiten eine Vorrede zu den Werken und dem Entwicklungsgange Klopstocks geschaffen, die gleichsam ein Stück Litteraturgeschichte bildet, aus der heraus die Stellung unseres grofsen Schöpfers einer neuen Epoche in unserer Litteratur beurteilt und gewürdigt werden kann. Verzichtet auch der Herausgeber - - in allzu grofser Bescheidenheit — auf eine überall grundlegende Lebensbeschreibung Klopstocks, so wird doch jeder zukünftige Forscher auf diesem Gebiete die hier gebotenen Früchte sorgsamster Quellenkritik dankbar hinnehmen müssen, um überhaupt einen Schritt weiter zum Verständnisse des Dichters thun zu können. Unstreitig aber ist z. B. die Charakteristik Metas und die Feststellung ihres Einflusses auf den Dichter ausschliefsliches Eigentum des Herausgebers; ebenso die Darstellung des Verhältnisses mit Cäcilie Ambrosius, die Entwickelung der Liebe zu Fanny und so manches andere, das der gebildete Kenner sofort als selbständige Forschung erkennen wird. So ist, um hier nur einen Punkt aus der Lebensbeschreibung des Dichters hervorzuheben, eingehend Rücksicht genommen auf die Umgegend von Klopstocks Geburtsort — Quedlinburg a. H., — weil sich der Einfluss seiner engeren Heimat in manchen seiner Werke mehr oder minder deutlich dokumentiert. Es würde weit über den Raum einer kurzen Anzeige hinausgehen, wollte ich hier in erschöpfender Weise alle diejenigen persönlichen Verhältnisse des Dichters behandeln, wie sie Dr. Hamel in seiner Einleitung mit gröfster Sachkenntnis und vielem Geschick vorgetragen hat: hier kann nur eignes Studium und liebevolles Vertiefen ein treues Bild von den gewonnenen Resultaten bieten.

Um nun noch einige Bemerkungen zu den einzelnen Werken zu geben, so ist der Messias in den beiden ersten Bänden dieser Ausgabe enthalten. Bei der Aufzählung der Ausgaben und Übersetzungen des Messias darf Richard Hamel alle Freunde der Klopstock'schen Muse mit gutem Recht auf seine eigenen „Klopstockstudien" verweisen, die in erster Linie ein eingehenderes Studium des Messias ermöglichen.

Die Schriften und Kritiken über den Messias sind mit grofser Sorgfalt zusammengestellt sowie die später erschienenen Kommentare. Der Text

selbst gibt den genauen Abdruck der Grofsquartausgabe zumteil mit beiden Lesarten von 1748 und 1799. Einige wunderschöne Kupfer von Füger, gestochen von John, die damals jedem Bande beigegeben waren, bilden auch eine Zierde der vorliegenden Ausgabe. Das ursprüngliche Register zum Nachschlagen — verfafst von Ebert — ist mit einigen bessernden Hinweisen in seiner alten Gestalt wieder abgedruckt. Der dritte Teil enthält „Oden, Epigramme und geistliche Lieder", denen eine orientierende Einleitung über Klopstocks Bedeutung als kongeniales Mittelglied zwischen Luther und Goethe vorangeschickt ist. Freilich interessant im modernen Sinne ist Klopstock nicht und daher wird er auch so wenig gelesen. Aber wer nicht vor dem elementaren Wesen in seinen Dichtungen zurückschreckt, der wird bald von dem keuschen hohen Geiste der Sprache und Rythmen bezaubert werden und sich mit Erfolg in das Studium seiner tief empfundenen Lyrik vertiefen. Interessant ist die Angabe der Gründe, aus welchen Klopstock sich zur Nachbildung von antiken Odenmafsen entschlofs und seinen Stoff im urdeutschen Göttertume suchte. Nicht aufgenommen sind diejenigen Oden, die gewissermafsen dem ursprünglichen Charakter des Dichters widersprechend erscheinen. Die Horazischen und eigenen Versmafse sind mit den bezüglichen Citaten den Oden selbst vorangestellt. Das Quellenverzeichnis sämtlicher Oden ist nach dem Redlich-Boxbergerschen Verzeichnisse gegeben. Was sich in des Dichters Briefen und Schriften über seine Thätigkeit als Epigrammatiker findet, ist von Rich. Hamel zum ersten Male hier zusammengestellt.

Der vierte Teil bringt Klopstocks „Herrmanns-Schlacht" und das Bardenwesen des 18. Jahrhunderts (Denis, Gerstenberg, Kretschmann). Die gründliche Einleitung fafst alle kultur-und litterarhistorischen Momente zusammen, welche die Entstehung einer modernen „Bardendichtung" in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts veranlafsten. Eingehend charakterisiert werden als Hauptvertreter dieser Richtung Klopstock selbst, Gerstenberg, Kretschmann und Denis. Während Klopstocks „Herrmanns-Schlacht" 1769 erschien, veröffentlichte Kretschmann bereits im Herbste 1768 seinen „Gesang Rhingulfs des Barden, als Varus geschlagen war". Hamel hat Knothes gedrängte Inhaltsangabe des Werkchens nach der ersten Ausgabe wiedergegeben (S. IV—VI). Über den Verirrungen und Fehlgriffen der sogen. Bardendichter steht eigentlich nur Klopstock, welcher durch seine dichterische Kraft allein die Schwierigkeiten der Verwendung und Neubelebung der alten Götter glücklich überwand. — In einer zweiten Einleitung wird die Veranlassung und der quellenmäfsige Stoff zur Herrmanns-Schlacht behandelt, ferner der Plan zur Unterstützung der Wissenschaften und die deutsche Gelehrtenrepublik. — Von Michael Denis, dessen dichterische Bedeutung uns Rich. Hamel klar legt, dürften „Die Lieder von Selma" aus seiner Ossianübersetzung das grofse Publikum am meisten interessieren. — Die Tragödie „Ugolino" von Heinr. Wilh. von Gerstenberg ist nach der zweiten Bearbeitung gegeben, die Gerstenberg gelegentlich der Herausgabe seiner gesammelten Schriften vornahm. — „Der Gesang Rhingulphs des Barden, als Varus geschlagen war" ist nach der letzten Ausgabe in „Karl Fr. Kretschmanns sämtliche Werke" I. Bd. Leipzig 1784. — Ein Wörterverzeichnis zu den Werken Klopstocks

und der Barden bildet den Schluſs: Möge das deutsche Volk dieser vortrefflichen Ausgabe die verdiente Teilnahme zuwenden!

Halberstadt. Robert Schneider.

c) Französisch.

1. Masberg, J., *Französische Grammatik für sechsklassige Schulen.* Stuttgart und Berlin 1883. W. Spemann.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, wenn immer weitere Kreise von Lehrern an Realschulen zur Einsicht kommen, daſs diese Bildungsanstalten ihre eigene Unterrichtsmethode und namentlich auch ihre eigenen Lehrbücher haben müssen; die gegenüber Gymnasium und Realgymnasium verkürzte Kursusdauer und die durchaus verschiedenen Lehrziele machen besonders auch im Sprachunterricht eine eigenartige Behandlung unbedingt nötig. Der Verfasser dieser Schulgrammatik zeigt nicht bloſs in der Vorrede, sondern auch in der ganzen Anlage des Buches, daſs er sowohl das Schülermaterial, wie überhaupt die Bedürfnisse der Lehrpraxis an der lateinlosen Realschule richtig zu würdigen weiſs und er hat ein Lehrmittel geschaffen, welches zwar in Einzelheiten noch der Verbesserung fähig ist, aber doch im groſsen Ganzen Anerkennung verdient und gewiſs auch seine Zukunft haben wird, was jedenfalls lange nicht von allen jetzt erscheinenden neusprachlichen Schulbüchern gesagt werden kann.

Wohlthuend ist vor allem, daſs der Verfasser nicht mit der Anmaſsung derer auftritt, welche über alle früheren ähnlichen Leistungen verächtlich den Stab brechen und ihre Ansichten für die allein richtigen und heilbringenden halten. Ja Masberg geht noch weiter; er spricht sogar in der Vorrede von den „sonst gewiſs ausgezeichneten Lehrbüchern von Plötz“. Wir sind ganz überzeugt, daſs damit der Anschauung des gröſseren und besseren Teiles der praktisch thätigen Lehrer Ausdruck gegeben ist und wir können nicht umhin, es an dieser Stelle auszusprechen, daſs es ein des gebildeten Mannes unwürdiger Undank ist, wenn in mehreren der neuerschienenen französischen Lehrmittel jenes verdienten Sprachforschers mit keinem Worte mehr Erwähnung gethan ist. Es bleibt eine unumstöſsliche Thatsache, daſs ganze Schülergenerationen alle ihre Sprachkenntnisse, und zwar oft recht gute und gründliche, wesentlich Plötz verdanken und man darf ruhig behaupten, daſs keines der neueren französischen Schulbücher einen ebenso entschiedenen Fortschritt gegenüber früheren verwirklicht, wie das bei den Plötz'schen der Fall war. Kein anderer deutscher Gelehrter unserer Tage hat sich in gleicher Weise das Studium der lebenden franz. Sprache zur Lebensaufgabe gemacht, mit so unermüdlichem Eifer und peinlicher Gewissenhaftigkeit datür gearbeitet; an pädagogischem Takt und Geschick erst stehen ihm alle seine Verächter jedenfalls weit nach.

Mit diesen, wenigstens indirekt zur Sache gehörenden Bemerkungen dürfte bereits der allgemeine Charakter unserer Grammatik gekennzeichnet sein; es ist ein Weiterbau auf der durch Plötz geschaffenen soliden und allbewährten Grundlage. Der Verfasser ist ganz im Gegensatz zu den Sprachreformern wie Vietor, Kühn, Breymann, deren Schriften und Bestrebungen er übrigens wohl kennt, der Ansicht, daſs der Unterricht in den drei

unteren Klassen vorzugsweise ein grammatischer sein müsse. Wir haben in einer anderen Rezension (Baumgartner, Lehrgang der engl. Sprache, siehe unten) bemerkt, dafs bei richtiger Behandlung wahrscheinlich ein guter erfolgreicher Unterricht auch auf anderer Basis — mit gröfserer Berücksichtigung der Lektüre — denkbar sei; aber jedenfalls wird das grammatisch-synthetische Lehrverfahren daneben immer seinen Wert behalten und als unbegingt zuverlässig, weil längst durch die Erfahrung erprobt, von vielen Lehrern stets jedem anderen vorgezogen werden. Es ist sicher, dafs ein gutes Schulbuch weder einseitig analytisch, noch einseitig synthetisch sein darf; der Lehrgang mufs eine richtige, taktvolle Verbindung und Mischung der beiden Methoden sein, und noch von gröfserer und eigentlich entscheidender Bedeutung ist, dafs das Lehrmittel für den ersten fremdsprachlichen Unterricht nicht streng systematisch, sondern wahrhaft methodisch angelegt sei. Das ist nun der Punkt, wo Masberg — wir glauben nicht immer zu seinem Vorteile — von Plötz abweicht; eine Folge davon ist die durchgeführte scharfe Trennung von Laut- und Formenlehre und die Behandlung der einzelnen Wortarten mehr im Zusammenhang, wobei das Verb also nicht auf eine grofse Zahl von Lektionen verteilt ist, sondern so ziemlich am Schlufs der regelmäfsigen Formenlehre in rascher Folge abgemacht wird.

Es handelt sich hier nun allerdings um eine Prinzipienfrage, die wir an dieser Stelle nicht in gebührender Ausführlichkeit besprechen können. Masberg führt zur Begründung seines Verfahrens an, dafs die Konferenzen der Rhein. Realschulen II. O. sich für diese Art der Behandlung ausgesprochen hätten und sagt weiter: „Wer das Verb neben den übrigen Wortarten zugleich im Satze verwenden und daneben noch die Lautlehre von Lektion zu Lektion behandeln läfst, der führt dem kleinen Sextaner so viele neue und fremde Erscheinungen vor, dafs für ihn jede Übersicht und Klarheit verloren gehen mufs.“ Wir sind unsererseits überzeugt, dafs bei einem guten Unterricht nach den Elementarbüchern von Plötz diese Folgen nicht zu befürchten sind, weil darin nie zu viel Neues auf einmal geboten wird; jedenfalls läfst sich der bezeichnete Mifsstand bei methodischer Anordnung viel eher vermeiden, als bei streng systematischer. Als oberster pädagogischer Grundsatz, ohne welchen in der Schule keine Erfolge möglich sind, mufs auch beim ersten Sprachunterricht der Gang vom Leichteren zum Schwereren festgehalten werden und dafs ihn Plötz, wenigstens bei den grammatischen Elementarwerken, mit sicherem Takte bis in alle Einzelheiten hinein durchgeführt hat, das ist sein grofses Verdienst und das hat seinen Lehrbüchern auch die allgemeine Anerkennung und Verbreitung verschafft, wenn auch nicht alle derselben gleich wertvoll sind. Die unmittelbare Folge aber des bezeichneten Grundsatzes ist die methodische (d. h. eben in der Schwierigkeit allmählich fortschreitende) Anordnung des Lehrstoffes; wenn dabei auch Zusammengehöriges etwas auseinander gerissen wird, so hat dies gar keine Bedeutung. Der Lehrer kann mit Leichtigkeit dafür sorgen, dafs doch die nötige Übersicht und Einheit im Kopfe des Schülers entsteht, oder dieses Ziel kann — was noch besser — bei einer Repetition auf der zweiten Stufe des Unterrichts erreicht werden und ist übrigens von Plötz selbst durchaus nicht aufseracht gelassen worden. Wir halten auch

aus diesem Grunde die Einteilung der fremdsprachlichen Lehrmittel in ein kleineres „Elementarbuch“ und eine gröfsere „Schulgrammatik“ mit verschiedener Anlage für ganz gerechtfertigt, ohne hiermit das unter letzterem Titel bestehende Plötz'sche Buch in allen Einzelheiten zu billigen.

Die von Masberg gewählte systematische Anordnung bringt es also mit sich, dafs vielfach schwierigere Sachen vor den leichteren kommen, so schon in der Behandlung der Lautlehre, wo von Anfang an einfachere oder kürzere Worte in buntem Wechsel mit längeren und schwereren gebracht werden, wo die Behandlung überhaupt ganz nach fachwissenschaftlichen und nicht nach schulwissenschaftlichen oder didaktischen Prinzipien durchgeführt ist. Wir haben in einer früheren Rezension (Deutschbein, Lehrgang, Centralorgan 1884 No. 12) nachgewiesen, warum wir es für rationeller halten, wenn die Lautlehre mit den Elementen der Formenlehre verschmolzen wird, wie dies in den besten englischen Schulbüchern nunmehr geschieht; denn ohne beigegebene Übungen, die methodisch geordnet sein müfsten, ist die Lautlehre für Schüler zu abstrakt und zu langweilig und wird deshalb bekanntlich in der Schule häufig ganz überschlagen. Im übrigen ist dem Verfasser vollkommen beizustimmen, wenn er der Vorrede im neuesten Wörterbuch der Académie folgend den Satz aufstellt, dafs die Schüler eine gute Aussprache immer nur durch das Gehör und die Übung, nicht aber durch theoretische Vorschriften erlernen, so dafs schliefslich ein tüchtiger Lautlehrer die Hauptsache bleibe.

In der Formenlehre finden wir die Abweichung von dem erwähnten Grund- und Hauptsatz aller Pädagogik besonders in der frühzeitigen Behandlung der für die Schüler so schwierigen Fürwörter. Allerdings sucht der Verfasser diesem Übelstande einigermafsen vorzubeugen, indem er in einem Anhange ausführliche Konjugationstabellen bringt und vom Lehrer verlangt, dafs er „nach Durchnahme der ersten sieben Lektionen (mit dem Präsens von avoir und être) einen Teil der franz. Stunde, etwa das letzte Viertel, auf die Einübung der Konjugation an der Hand des Anhanges verwende“. Wenn nämlich der Schüler das Verb im Satze anwenden solle, so müsse er in der Bildung der Form bereits Sicherheit gewonnen haben. Befolgt man nun diese Vorschrift, so kommt es eben wieder darauf hinaus, dafs das Verb neben den anderen Wortarten zugleich eingeübt wird, wie das Plötz gethan, so dafs in dieser Beziehung die von Masberg beliebte Abweichung mehr nur eine scheinbare ist.

Sonst stimmen wir in der Behandlung der Konjugation unserem Grammatiker völlig bei, wenn er dem Rate von Prof. Förster folgend die Verbalformen in den unteren Klassen einfach memorieren lassen will und also in dieser Sache wesentlich in dem alten, bewährten Geleise sich bewegt; mit vollem Rechte bezeichnet der eben genannte, hervorragende Universitätslehrer jede andere Behandlung — also besonders auch die von Steinbart und neuerdings von Breymann vorgeschlagene — als eine Versündigung an unserer Schuljugend, einen martervollen Weg, der ununterbrochen Anlafs zu steten Irrtümern gebe und der dem Schüler jede Orientierung raube. Die Zeiten sind also vernünftigerweise wieder in einfache und zusammengesetzte (nicht umschriebene) eingeteilt, die vier Konjugationen sind genau geschieden und

die Bildung der einzelnen Zeiten schliefst sich an die althergebrachten sog. Stamm- oder Grundformen an; es ist diese Art der Darstellung für den Anfänger viel konkreter und faſslicher, als die schon seit längerer Zeit auch in den Plötz'schen Lehrbüchern durchgeführte Anhängung einer Anzahl von Endungen an den reinen Stamm. Wir möchten noch den Rat beifügen, dafs auch die neueren, eigentlich materiell wenig begründeten Namen „Imperfekt und Plusquamperfekt des Futurum" durch die alten ersetzt, oder dafs zum mindesten die in Frankreich allgemein gebräuchlichen franz. Namen beigegeben werden. Mit der neuen Terminologie, die zudem auch ganz von derjenigen der deutschen und englischen Schulgrammatik abweicht, ist schon grofse Verwirrung in den Köpfen der Schüler geschaffen und wenig Gutes erreicht worden.

Den zweiten Hauptteil des Buches betreffend, ist noch zu bemerken, dafs der Formenlehre zugleich auch die wichtigsten Regeln der Syntax eingefügt sind, was durchaus lobenswert ist und die praktische Brauchbarkeit des Buches nur erhöhen kann. Die französischen und deutschen Übungssätze sind gehaltvoll und in jeder Hinsicht gut gewählt. Freilich dürfte die Wortstellung dem Schüler oft viel Mühe machen, da in dieser Beziehung nirgends Hülfsziffern gebraucht werden, die wir für den Anfang als ganz naturgemäfs und unerläfslich erachten; überhaupt könnte auch hinsichtlich der Übungen bisweilen etwas besser auf den Fortschritt vom Leichteren zum Schwereren geachtet werden. Kapitel V behandelt in grofser Kürze „das regelmäfsige Verb". Da das Zeitwort doch im Grunde der wichtigste Redeteil ist und dem Schüler am meisten Mühe macht, so ist fraglich, ob die vorhandenen Übungen genügen, um die erforderliche Sicherheit in der Konjugation zu erzielen. Jedenfalls wird es unbedingt nötig sein, nach dem Rate des Verfassers schon lange vorher die Verben an der Hand der Schlufstabellen anhaltend einzuüben. Ungeteilten Beifall verdient es, dafs der Verfasser geschickt verstanden hat, nur das Wichtigste und Notwendigste zur Besprechung zu bringen und überall das Regelmäfsige an die Spitze zu stellen; ein Vorzug ist es ferner, dafs der Schüler fortwährend zur Vergleichung mit der Muttersprache angehalten wird, dafs die Regeln kurz und prazis gefafst und nirgends zu sehr gehäuft sind. Die unregelmäfsigen Verben werden auf eine genügende Anzahl Lektionen verteilt, und, was die Hauptsache ist, es fehlt namentlich in diesem Kapitel nicht an zahlreichen Übungssätzen, die im allgemeinen einfacher sind, als in Plötz' Schulgrammatik; auch ist dabei das eigentlich Wesentliche besser berücksichtigt und das Ungewöhnliche (in den Übungssätzen über die Verbes composés) mehr ferngehalten.

Zum Schlusse der Formenlehre folgen eine Anzahl zusammenhangender Übungen über die gesamte Grammatik, eine gelungene Auswahl leichterer Lesestücke, welche dem Schüler die Anschaffung eines besonderen Lesebuches ersparen und dann noch aufser dem Anhang die Zusammenstellung der Vokabeln nach den Lektionen, während das Wörterverzeichnis zu den Lesestücken alphabetisch geordnet ist. Einen Wunsch bezüglich des Wörterbuches (der einen wie der anderen Abteilung) wollen wir hier nur kurz aussprechen, dafs nämlich allen franz. Wörtern der Artikel (le od. un)

vorgesetzt werde ; der erfahrene Lehrer wird wissen, wie nützlich und vorteilhaft dies für den Schüler ist. — Ausstattung und Druck des Buches sind in jeder Beziehung vortrefflich, die Einrichtung in allen Teilen sehr übersichtlich. Wer diese franz. Grammatik mit unparteiischem und urteilsfähigem Blicke prüft, wird einsehen und zugestehen müssen, dafs dieselbe von einem kundigen und bewährten Schulmann verfafst und dafs damit ein für Real-, Mittel- und Bürgerschulen, wie natürlich auch für die entsprechenden Mädchenlehranstalten wohlgeeignetes, wertvolles Lehrmittel geschaffen ist.

Der Verfasser urteilt richtig, wenn er meint, dafs das Buch für 4—5 Jahre genügend grammatischen Lehrstoff enthalte, vorausgesetzt, dafs die Lektüre etwa vom 3. Jahre an selbständig daneben betrieben werde. Für die oberen Klassen ist eine „kurzgefafste systematische Grammatik“ in Aussicht gestellt, welche „in übersichtlicher Darstellung die Formenlehre und Syntax in einem bescheidenen, dem Bedürfnis für diese Schulen entsprechenden Rahmen“ bringen wird. Während dieser Teil keine besonderen franz. Übungsbeispiele mehr enthält (hoffentlich aber jeweils einige neben und mit den Regeln zu deren Veranschaulichung) werden deutsche Übungssätze, gröfstenteils historischen Inhalts, mit Hinweis auf die einzelnen Paragraphen des Lehrbuches am Ende desselben zusammengestellt sein. Es ist zu hoffen, dafs dieser Teil bald erscheinen wird, damit endlich einmal ein Buch vorhanden ist, das als Abwechslung und zum geeigneten Ersatz der Plötz'schen Lehrmittel gebraucht werden kann. Die von uns gemachten Ausstellungen sind zwar wesentlich prinzipieller Art; aber sie lassen sich, abgesehen von Einzelheiten so ziemlich zusammenfassen in dem einen Wunsche, dafs die Lautlehre in einer späteren Auflage nach methodischen Grundsätzen umgestaltet und etwa im Sinne der von Deutschbein für das Englische durchgeführten Behandlung zu einer kurzen, einfachen und praktischen Leseschule umgearbeitet werde, dafs ferner auch im grammatischen Teil und in den Übungssätzen da und dort dem methodischen Prinzip noch mehr Zugeständnisse gemacht werden. Sonst wünschen wir dem Buche aus wohlbegründeter Überzeugung besten Erfolg; es ist kein Zweifel, dafs dasselbe zur Hebung des franz. Unterrichts an der Realschule ganz wesentlich beitragen kann.

Karlsruhe. J. Gutersohn.

2. Breitinger, H., *Studium und Unterricht des Französischen.* Ein encyklopädischer Leitfaden. 2. verbesserte Auflage. Zürich 1885. F. Schulthefs.

Die erste Auflage dieses Buches, erschienen im Jahre 1877, war von der Kritik günstig aufgenommen worden. Nicht jedem Lehrer oder Studierenden der neueren Sprachen sind die grofsen Encyclopädien von B. Schmitz oder jetzt von G. Körting zugänglich; dieser Leitfaden aber ist bis zu einem gewissen Grade geeignet, jene umfangreichen Bücher zu ersetzen (namentlich das ältere erste Werk), oder wenigstens auf deren Studium in geeigneter Weise vorzubereiten. Der Verfasser glaubt den kompilatorischen Charakter des Ganzen mit den Worten Friedr. Theod. Vischers (Vorwort zum letzten Teil der Ästhetik) rechtfertigen zu können: „Das Ausmünzen und Verarbeiten für die Masse ist ein ganz verdienstliches Geschäft; nur soll es auch

redlich sein und gestehen, woher der Inhalt geholt ist.“ Eine gute „Verarbeitung“ dieser Art ist inderthat gar kein leichtes Geschäft; nur der gründliche Sachkenner, der seinen Stoff vollständig bemeistert, wird es fertig bringen, das wirklich Bedeutsame auszuwählen und das Entbehrliche wegzulassen. Sehr oft ist es eine gröfsere Kunst, ein gutes Handbuch in gedrängter Kürze zu schreiben, als dickleibige Bände mit einer erdrückenden Menge nichtssagender Einzelheiten vollzustopfen.

Diese zweite Auflage ist gegenüber der ersten um eine 22 Seiten umfassende Einleitung vermehrt, in welcher die seitherigen Leistungen auf allen Gebieten der franz. Litteratur- und Sprachforschung in bibliographischer Übersicht zusammengestellt sind, so dafs sie sich rasch und in ihrem Zusammenhange überblicken lassen; der Verfasser hat dabei aus den besten Quellen geschöpft, so besonders aus der Zeitschrift von Körting und Koschwitz und aus Herrig's Archiv. Wir finden in dieser Einleitung Notizen über die wichtigsten der bereits bestehenden und besonders der seit 1877 gegründeten Fachzeitschriften, über alle wichtigeren Erscheinungen im Gebiete der Sprachgeschichte, der Grammatik, Synonymik, Metrik und Aussprache, über neueste Schulausgaben, Lese- und Wörterbücher, Methodik und Litteraturgeschichte; alle diese Angaben sind als sehr wertvoll zu bezeichnen. — Sonst ist das Buch in seiner Anlage kaum geändert, behandelt also wie früher in den zwei Hauptteilen in gedrängtester Weise alle die Fragen, welche Bezug haben auf das theoretische und das praktische Studium des Französischen und auf den schulmäfsigen Unterricht dieser Sprache. Aufser einer kurzgefafsten Geschichte der franz. Orthographie, einem geschickt bearbeiteten Abrifs der Formenlehre, sind besonders folgende Kapitel bemerkenswert: „Geschichte der franz. Grammatik; Synonymik; das historische Studium der franz. Sprache; die franz. Laute und Formen in ihrem Verhältnis zum Lateinischen (gegenüber der ersten Auflage bedeutend vermehrt); die Litteraturgeschichte und die Lektüre; der praktische Teil des Studiums und die Übungen; die Methoden, Lehrmittel für elementaren und höheren Unterricht.“ Das Buch darf also jedenfalls praktisch thätigen Lehrern und besonders auch Studierenden dringend empfohlen werden; alle werden darin die nützlichsten Angaben und Ratschläge jeder Art finden und an demselben einen sicheren Wegweiser haben für die verschiedenen Gebiete, welche der Titel des Werkes in sich schliefst. Es wäre als ein hoher Fortschritt zu begrüfsen, wenn allmählich auch für andere Fächer des höheren Unterrichts ähnliche orientierende, den Stand und die Entwickelungsgeschichte der Wissenschaft in bibliographischer Beziehung fixierende Handbücher geschaffen würden; dieselben ermöglichen dem angehenden Lehrer, die Erfahrungen anderer zu benutzen und in seinem Studium viel zielbewufster vorzugehen, bedeuten also nichts weniger, als einen gewaltigen Gewinn an Zeit und Mühe, womit den Fortschritten der Wissenschaft und namentlich der Lehrpraxis am besten gedient ist.

Karlsruhe. J. Gutersohn.

3. *Vocabulaire und Regelheft* für die ersten Jahre des französischen Unterrichtes, nach Louvier „Die fünf ersten Jahre französischen Unterrichtes." 82 Seiten. Wolfenbüttel 1884. Zwifsler.

In dem Büchlein sind die Vokabeln des Louvierschen Werkes zweckmäfsig geordnet und auf fünf Jahre verteilt, worauf ein kurzer Abrifs der Elementargrammatik bis zur ersten Konjugation incl., die unregelmäfsigen Verben und einige grammatische Regeln folgen. Neben den Louvierschen Heften wird es ganz gewifs gute Dienste leisten, da es den ganzen Stoff übersichtlich zur Anschauung bringt, namentlich bei Repetitionen.

Wismar. O. Boehm.

4. Boehm, O., *Französisches Übungsbuch.* Zusammenhangende Stücke zum Übersetzen für die Quinta der Realschulen. Wismar 1885. Hinstorff.

Das Werkchen hat manche gute Eigenschaften. Dazu gehört besonders die den Übungsstücken vorangeschickte kleine Grammatik, welche unter der erklärenden Anleitung des Lehrers vollkommen für den Standpunkt der angegebenen Realklasse ausreicht. Was nun die (wie der Verfasser sagt) während seiner amtlichen Thätigkeit und für dieselbe entstandene Sammlung von Lese- resp. Übersetzungsstücken betrifft, so sind auch wir gewifs damit einverstanden, dafs die Grammatik möglichst an leichteren zusammenhangenden Erzählungen geübt und erklärt werde, besonders wenn, wie hier, jede unregelmäfsige als für eine Quinta unpassende Form vermieden und der Schwerpunkt des ganzen Unterrichts auf die Einübung und immerwährende Wiederholung der regelmäfsigen Konjugationsformen gelegt wird; aber es will uns hierbei doch scheinen, als wenn die deutschen Übungsstücke für einen Quintanerkopf etwas zuviel voraussetzten. Unregelmäfsige Formen sind ja nicht ganz zu vermeiden und finden sich, wenn auch nicht beim Zeitwort, so doch genugsam sowohl in den Wortformen des Nomens als in den verschiedenen Erscheinungen der Syntax. Wenn man da entgegenhalten wollte, dafs die Beispiele ja auch nicht fürs Gymnasium, sondern für eine Realquinta, und in dieser noch fürs zweite Halbjahr bestimmt seien, und dafs in der vernünftigen Methode des allmählichen Regelaufbaues, wie die Lektüre dazu gerade Gelegenheit bietet, die befürchteten Schwierigkeiten beseitigt werden könnten, so finden sich doch nicht allein der grammatisch in den Stücken angewandten ungewöhnlichen Formen sondern auch der verhältnismäfsigen schwierigen Worte so viele, dafs wir dabei fast nur an eine solche Musterquinta denken können, wie wir sie noch nicht gefunden haben. Sonst gefallen uns aber die gesammelten Stücke wegen ihres wohl überdachten und anregenden Inhaltes aus verschiedenen Gebieten und wegen des guten fliefsenden Französisch als recht brauchbares Material für einen etwas älteren Schülerjahrgang.

Forbach (Lothringen). Stühlen.

5. Mahrenholtz, Richard, *Voltaires Leben und Werke.* Erster Teil: Voltaire in seinem Vaterlande (1697—1750). Oppeln 1885. Eugen Franck (Georg Maske). VIII und 255 S. 8°.

Nachdem der Verf. durch die in der Zeitschrift für neufranz. Sprache und Litteratur (Oppeln 1882—83) gewissermafsen als Vorläufer für das jetzt im ersten Bande vorliegende Hauptwerk veröffentlichten Abhandlungen seine

Berechtigung zu dem gröfseren Werke nachgewiesen hat, ist dasselbe vor kurzem erschienen und behandelt Voltaire in seinem Vaterlande, d. h. die Zeit von seiner Geburt bis zu seiner Übersiedelung nach Preufsen, oder die beiden ersten Akte der Komödie in Prosa, welcher nach Houssaye des Dichters Leben gleicht.

Der erste Teil zerfällt in die 7 Abschnitte: I. Die wichtigsten Quellen und Hülfsmittel der Voltaire-Forschung. II. Vs. Entwickelung zum Dichter. III. Die Anfänge von Vs. dichterischer Bedeutung. IV. Vs. Verbannung und der Aufenthalt in England. V. Vs. Leben und Dichten bis 1734. VI. V. in Cirey. VII. V. und der Versailler Hof.

Ein grofs angelegtes Werk über V., nachdem Desnoireterres seine bahnbrechenden Forschungen veröffentlicht hat, und nachdem Straufs und Hettner in so hervorragender Weise den Dichter dem Nichtgelehrten nähergerückt haben, das schien uns doch mindestens entbehrlich. Als wir jedoch den vorliegenden Band durchstudiert hatten, sahen wir, dafs unsere Ansicht irrig war, denn D. ist doch immer Franzose und kann deshalb Vs. Verhältnis zu dem nichtfranz. Europa nicht ganz sachlich beurteilen, da er in den Vorurteilen befangen ist, welche die Franzosen kaum mit der äufsersten Anstrengung erfolgreich bekämpfen können. Sodann, und das ist ein wohlbegründeter Vorwurf gegen sein Werk, übergeht er das Urteil und die Ansichten der deutschen Zeitgenossen Voltaires und hält sich allein an die franz. Quellen. Es könnten aber nicht nur die franz. Zeit- und Flugschriften noch viel gründlicher ausgebeutet werden, als es D. gethan hat, auch die in deutschen Zeitschriften niedergelegten Ansichten, Urteile und Äufserungen haben eine grofse, keineswegs zu unterschätzende Bedeutung für den Dichter, Gelehrten und Menschen. Der Verf. hat ferner die bisher zu diesem Zwecke entweder garnicht oder doch nicht ausreichend benutzten Zeit-, Streit- und Flugschriften auf den gröfseren deutschen Bibliotheken durchgesehen, und wir glauben mit ihm, dafs die Ausbeute der nicht von ihm durchforschten Archive nicht so bedeutend sein werde, um den Aufwand an Zeit und Arbeit im richtigen Verhältnisse zu lohnen. — Das sind kurz die Hauptgründe, welche das Erscheinen des vorliegenden Werkes nicht nur rechtfertigen, sondern sogar höchst wünschenswert machen. Ds. Darstellung wird daher voraussichtlich durch M. nicht selten ergänzt und berichtigt werden, so dafs wir dem 2. Bande mit berechtigter Spannung entgegensehen.

Was den Stil angeht, so hätten wir gewünscht, Verf. hätte sich der recht störenden Fremdwörter enthalten. In einem wissenschaftlichen Werke von der Bedeutung des vorliegenden sollten nach unserer Ansicht Wörter wie die folgenden nicht vorkommen: Metier, nobel, komfortabel, Kurtisane, Malize, despektierlich, simuliert, u. a., und hätten sich folgende — wir schlagen an einer beliebigen Stelle auf — nicht durch gute deutsche Wörter oder Ausdrücke ersetzen lassen: Exil, different, Revenue, Honorar, Tantième, Etiquette, Antipathie, Toleranz, Humanität, Applaus, Protektion, inspirieren, dediziert, deponiert, in Kontribution setzen, kolportiert u. s. w. u. s. w.? Sagt man: sie verkehrten mit dem Notarhause? — Auch inbezug auf die Rechtschreibung

findet sich manches, was hätte vermieden werden können, wenn der Verf. sich der amtlichen Schul-Rechtschreibung bedient hätte, die ihm als Gymnasiallehrer ja nicht unbekannt sein kann. Namentlich die ersten Bogen zeigen eine Anzahl von Regellosigkeiten, z. B.: Britannien aber brittisch; phantasievoll aber Fantasie, Fantasiebild; Übertreibung, Äufserlichkeit aber Uebelstände, Ueberzeugung; Korrektur aber consequent, Collegium; mytisch, halbmytisch aber Mythus; Voltaire's aber Newtons Einflufs, Peters d. Gr., Corneilles, Racines u. s. w. Der Verf. schreibt ferner bald Voltaire, Rousseau, französisch, bald Volt. V., R., franz. u. s. w. — Druckfehler: S. 54 Ubertreibungen, S. 74, Hinblik, S. 211 Portégé.

Ratibor. Otto Werner.

d) Englisch.

1. Baumgartner, A. *Lehrgang der Englischen Sprache.* 1. Teil. Zürich 1884. Orell Füfsli & Co.

Obgleich dieses Buch in seiner ganzen Anlage durchaus eigenartig ist, hat doch die Kritik sich bis jetzt noch nicht viel damit beschäftigt. Der Verfasser, Lehrer an den höheren Schulen der Stadt Winterthur, ist ein in der Schweiz wohlbekannter Schulmann, der auch für den französischen Unterricht treffliche Lehrbücher teils neu geschaffen, teils neu bearbeitet hat (sämtlich bei der obengenannten Verlagsbuchhandlung erschienen). Dieser englische Lehrgang nun darf als ein verständiger, wohldurchdachter und, wie uns scheint, gelungener Versuch bezeichnet werden, im neusprachlichen Unterricht die Lektüre in den Vordergrund zu stellen, ohne defshalb die methodische Einführung in die Aussprache und die eigentlichen Übersetzungsübungen zu vernachlässigen. Was also an den jetzt viel besprochenen Bestrebungen um Reform des Sprachunterrichts als wirklich berechtigt und praktisch durchführbar sich erweist, ist hier mit sicherem pädagogischen Blicke ausgewählt und verarbeitet, und zwar in einer Weise, dafs das Buch nicht blofs für den Privatunterricht, sondern auch für die Schule brauchbar sein wird.

Die Engländer haben bekanntlich vortreffliche Schulbücher jeder Art, und wenn auch das öffentliche Schulwesen nicht so entwickelt ist, wie in Deutschland, so dürften doch viele derselben geradezu mustergültig und der Nachahmung wert sein. Es erklärt sich das teilweise daraus, dafs in jenem Lande auch die grofsen Gelehrten es nicht verschmähen, aufser den dickleibigen bisweilen einfache, elementare Bücher zu schreiben (vgl. z. B. die berühmten Science und Literature Primers bei Macmillan & Co. in London); offenbar haben sie dazu auch mehr Geschick und Neigung, als viele unserer deutschen Professoren, denen ja gewöhnlich eine etwas populäre Darstellung der Wissenschaft eine unwürdige Aufgabe zu sein scheint. Bei der grofsen Schwierigkeit der englischen Orthographie ist es selbstverständlich, dafs auch die sog. Spelling-Books im Laufe der Zeit, besonders mit Entwickelung des Volksschulwesens, in hohem Mafse ausgebildet und vervollkommnet worden sind; sonst wäre es gar nicht denkbar, dafs in englischen Schulen der muttersprachliche Unterricht zu irgend befriedigenden Erfolgen führte. Man wird nun, wenigstens für Kenner dieser Lehrmittel, unseren Lehrgang am besten kennzeichnen, wenn man sagt, derselbe sei ein für deutsche Schüler

bearbeitetes englisches Spelling-Book, eine Art Sprachbüchlein, das bei Weglassung der deutschen Aufgaben auch geeignet wäre für den ersten Unterricht englischer Kinder. Wenn je, wird man also in diesem Falle von einer wirklich naturgemäfsen Methode reden können, die bei alledem nicht vergifst, dafs der deutsche Schüler eine fremde Sprache nie und nimmer anders als durch Vermittelung seiner eigenen lernen kann; jede Lehrweise, nenne man sie direkte oder Anschauungs-Methode, welche diesem Umstande nicht Rechnung trägt, ist ganz einfach eine Täuschung, die in urteilsfähigen Lehrerkreisen nie Anklang finden kann.

Der Verfasser unseres Lehrganges gibt im Vorwort ausführlich Anweisung über den Gebrauch seines Buches, indem er dabei wiederholt Bezug nimmt auf die dankenswerten Erörterungen in Dr. Münch's Broschüre „Zur Förderung des französischen Unterrichts". Als Haupteigentümlichkeiten seines Lehrmittels bezeichnet er selbst: 1) Zusammenhangende, methodisch geordnete Lesestücke; 2) Viel englisches, wenig deutsches Übungsmaterial; 3) Viel Praxis, wenig Theorie; 4) Verwertung der englischen Kinderlitteratur für den ersten Lesestoff; 5) Genaue Berücksichtigung der Aussprache. Es ergibt sich aus diesen Grundsätzen, dafs Baumgartner's Lehrgang sich bis zu einem gewissen Grade der besonders von Jacotot und Robertson vertretenen analytischen Methode nähert und von dem vorwiegend synthetischen Verfahren der alten Schulgrammatik etwas abgeht. Doch hält sich der Verfasser frei von einer für den Sprachunterricht durchaus verderblichen Einseitigkeit, die alles Heil gleichsam von einem neuen didaktischen Rezepte erwartet; in taktvoller Weise ist vielmehr in dem Buche das Gute aus der alten und der neuen Methode vereinigt und dabei ist nichts geboten, was nicht bereits durch die Erfahrung erprobt wäre. Die erwähnte „Verwertung der englischen Kinderlitteratur" und die Rücksicht auf die Schwierigkeiten des ersten Unterrichts bringen es mit sich, dafs im Anfang viele Lesestücke und Übungen einen ganz besonders dem kindlichen Geiste angemessenen Inhalt haben. Da aber die Sätze doch durchaus natürlich und was die Hauptsache ist, eben der Form nach einfach sind, so kann dies der Brauchbarkeit des Buches für die Schule in keiner Weise Eintrag thun; denn der Schüler merkt ganz gut dabei, dafs er doch nützliche Dinge lernt und verhältnismäfsig rasch zu schwierigeren Sachen vorschreitet.

Inbezug auf das grammatische Pensum ist in diesem Bändchen so viel vom Allerwichtigsten aus dem ganzen Gebiet der Grammatik gegeben, als mit einer guten Klasse in einem Jahre leicht bewältigt und verdaut werden kann. Dieser 1. Teil des Lehrganges bildet daher ein für sich abgeschlossenes Ganzes und der Verfasser stellt in Aussicht, dafs ein 2. Teil auf mehr deduktorisch- konstruktiver Grundlage eine Erweiterung des vorliegenden und zugleich den Abschlufs eines für die Mittelstufe berechneten Lehrmittels bieten werde. Da dieser Band noch nicht erschienen ist, dürfte hier auf ein Buch aufmerksam gemacht werden, das nach unserer Ansicht sich ganz gut als Fortsetzung eignen würde, wir meinen die neu erschienene (in dieser Zeitschrift auch schon besprochene) „Schulgrammatik der englischen Sprache" von J. W. Zimmermann. Während dieselbe für den Anfangsunterricht, selbst vorgeschrittenerer Schüler wahrscheinlich als etwas zu schwierig sich er-

weisen wird, ist sie jedenfalls trefflich passend, wenn sie zu einer Repetition des elementaren Lehrstoffes in neuer Form benutzt wird. Für Schulen mit 3—4jährigem Englisch-Kursus dürften diese beiden Bücher vollkommen hinreichend grammatischen Lehrstoff enthalten; was darüber hinausgeht, bleibt doch selten in den Köpfen der Schüler haften und wird viel besser durch fortgesetzte praktische Lese- und Übersetzungsübungen erworben. Bücher, wie die noch viel gebräuchlichen Plate & Degenhardt, II. Teil, müssen mit der Zeit ganz aus unseren höheren Schulen verbannt werden und höchstens in Oberklassen durch kleinere Werke, wie etwa Petry, „Die wichtigsten Eigentümlichkeiten der englischen Syntax", ersetzt werden. Man sorge überhaupt vor allem für gute Lehrbücher und verständige sich noch mehr über deren Auswahl für die verschiedenen Schulstufen; damit wird dem fremdsprachlichen Unterricht mehr gedient sein, als mit zweifelhaften Reformtheorien und allerlei untauglichen Neuerungsvorschlägen.

Verfasser dieser Rezension hat im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift (Heft XII) einem trefflichen Lehrbuch (von Deutschbein), das mehr im Sinne der grammatisch-synthetischen Methode abgefafst ist, ernstlich das Wort geredet. Es ist aber keine Inkonsequenz, wenn nun hier auch der nach einem anderen Plane angelegte Lehrgang von Baumgartner der Beachtung aller Kollegen dringend empfohlen wird; denn es geschieht in der festen Überzeugung, dafs im geistigen Gebiete nicht weniger, als in anderen Beziehungen, gewöhnlich mehrere Wege zu dem gleichen guten Ziele führen können. Unter Lehrern, wie unter Schülern gibt es verschiedene Individualitäten und was für die einen weniger pafst, mögen die andern wieder besser geeignet finden. Der hier besprochene Lehrgang ist unzweifelhaft ein methodischer Versuch, der in vielen Beziehungen wertvoller und verdienstlicher ist, als einzelne der in letzter Zeit zahlreich erschienenen, rein theoretischen Schriften über Reform des Sprachunterrichts. Verglichen aber mit dem ähnliche Ziele verfolgenden Lehrmittel von J. Schneider („Englisches Lese- und Übungsbuch" — Altenburg, H. A. Pierer) ist Baumgartners Buch als ein gewaltiger Fortschritt zu bezeichnen und jedenfalls weit eher geeignet, der „neuen Methode" allmählich auch unter den praktischen Schulmännern Freunde und Anhänger zu gewinnen. Viele, die bis jetzt „kühl bis ans Herz hinan" der Sache gegenübergestanden, werden nach Prüfung dieses Lehrganges zugeben, dafs möglicherweise auch auf diesem Wege befriedigende Resultate im Schulunterricht zu erreichen seien. Hoffentlich wird es an zahlreichen praktischen Versuchen mit dem schön ausgestatteten, handlichen Schulbuche nicht fehlen.

Karlsruhe. J. Gutersohn.

2. Kreſsner, Ad. *Aufsätze technischen und historischen Inhalts zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische.* Baden-Baden 1884. O. Sommermeyer.

Die Aufsätze, die hier vorgelegt werden, betreffen Gegenstände, wie z. B.: Das Mikroskop, Sauerstoff und Ozon, Wärme, Edelsteine, Leuchttürme, das Erdbeben von Lissabon, die Sahara, nebst einigen geschichtlichen Thematen, einen Abschnitt aus den „Leiden des jungen Werthers" und einer Übersetzung aus Souvestre „Das Geheimnis des Arztes". Aufser dem letztgenannten Abschnitt sind es gröfstenteils deutsche Originalstücke. Lehranstalten, welche ihre Schüler so weit bringen, sie zur Übersetzung so schwieriger Sachen zu

befähigen, werden wohl eher in der Schweiz und etwa im Elsafs, als in Deutschland zu finden sein; denn die gegebenen Anmerkungen sind äufserst spärlich. — Wir sind im allgemeinen nicht der Ansicht, dafs es gut sei, die Forderungen für das Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische allzusehr zu steigern und möchten keineswegs raten, wie es in der Vorrede geschieht, das von dem Lateinunterricht in 'oberen Gymnasialklassen gegebene Beispiel nachzuahmen; daraus wird der Realschule kein Heil erwachsen. Für wirklich sehr vorgeschrittene Schüler oder Studierende dürften jedoch die genannten Aufsätze ein ansprechender, die geistige Anstrengung wachrufender Übersetzungsstoff sein.

Karlsruhe. J. Gutersohn.

3. Fölsing, J., *Elementarbuch der Englischen Sprache.* 22. Auflage, neu herausgegeben von Dr. John Koch. Berlin 1885. Th. Chr. Fr. Enslin. (Richard Schötz).

Die vorliegende 22. Auflage des bekannten Fölsingschen Lehrbuches, nach welchem so mancher Kollege seine englischen Studien begonnen hat, ist von der Hand des durch seine altfranzösischen und Chaucer-Studien bekannten Dr. John Koch in den Hauptabschnitten so wesentlichen Änderungen unterzogen worden, dafs es fast als ein ganz neues und (wie wir gleich hinzufügen wollen) bedeutend verbessertes bezeichnet werden kann.

Die gröfste Veränderung mufste sich das Kapitel von der Aussprache gefallen lassen, und in der Art und Weise diese zu lehren besteht nicht der geringste Vorzug des Buches. Die Veranlassung zu der Umarbeitung dieses Abschnittes sind einerseits die Ergebnisse der englischen Sprachwissenschaft und andrerseits die pädagogischen Ansichten, welche sich zu unserer gröfsten Freude immermehr Bahn unter den Fachgenossen gebrochen haben. In der Darstellung der Lautlehre auf Grundlage der Lautphysiologie geht der Herausgeber mit vollem Recht von der Muttersprache aus, wobei ihm die Aussprache des gebildeten Berliners als Richtschnur gilt. So behandelt er I. die Vokale der Tonsilbe und zwar 1) die geschlossenen, 2) die offenen, 3) die Zwischenvokale, 4) die zusammengesetzten Vokale (Diphthonge). II. Die unbetonten Vokale. III. Die Konsonanten. 1) im Deutschen vorhandene englische Konsonanten, a) stimmhafte, b) stimmlose; 2) im Deutschen nicht vorhandene englische Konsonanten; 3) zusammengesetzte Konsonanten. Diese ganze Aussprachelehre nimmt nur 10 Seiten ein, wobei lobend anzuerkennen ist, dafs der Herausgeber verstanden hat das Zuviel mit sicherem Geschicke zu vermeiden, was (wie er selbst in der Vorrede bemerkt) nur hindernd und schädlich auf den Anfänger wirken kann. Überall ist nur das Notwendige und das unbestritten Feststehende gegeben. Ein weiterer Vorzug ist, dafs neue Buchstaben nach Möglichkeit vermieden worden sind; als solche sind uns nur aufgefallen das umgekehrte a ɐ und das umgekehrte e ə; j wird bezeichnet durch dž, sh durch š, ch durch tš, der Laut des französischen j durch ž. Wenn der Herausgeber auf S, 10 meint, dafs sich wh und w in der Aussprache so wenig unterscheide, dafs der Laut wh nicht durch ein besonderes Zeichen wiedergegeben zu werden brauche, sondern einfach durch w dargestellt werden könne, so können wir ihm hierin doch nicht beipflichten. Das leise vorgeschlagne h in wh haben wir doch stets deutlich wahrgenommen.

Der eigentliche grammatische Stoff umfafst die Formenlehre und die allernotwendigsten Regeln der Satzlehre. Er kann bequem in einem Jahre durchgearbeitet werden und hat weniger einschneidende Veränderungen erfahren. Aufser einigen Erweiterungen an verschiedenen Stellen sind in einer Anzahl von Fällen die Regeln wesentlich anders gefafst. Auf S. 50 sagt der Herausgeber bei der Bildung des Adverbs in einer Anmerkung: Bei den Adjektiven auf -le mit vorhergehendem Konsonanten wird jedoch -le in -ly verwandelt, z. B. humble, humbly. Die Fassung scheint uns doch nicht ganz tadellos zu sein; thatsächlich tritt doch -ly an das Adjektiv, dessen Wortausgang unter gewissen Bedingungen eine Veränderung erleidet. Sonst könnte man auch aus demselben Grunde sagen: bei den auf ll endigenden Adjektiven wird das letzte l in ly verwandelt! Die gebräuchliche Fassung der Regel ist vorzuziehen: Bei den Adjektiven auf le mit vorhergehendem Konsonanten fällt le vor der Bildungssilbe ly aus. [vgl. auch Mätzner, Engl. Gramtk. (2. Aufl. Berlin 1873) I. S. 429.]

Anstatt der längeren Erzählung, welche in den vorhergehenden Auflagen als Übungsstoff auf die einzelnen Kapitel verteilt war, hat Dr. Koch kürzere Erzählungen, Anekdoten und kleine leichtere Gedichte und Briefe gewählt, wodurch das Interesse des Anfängers stets von neuem wach gerufen und erhalten wird, während die sonst üblichen kleinen zusammenhangslosen Sätzchen mit ihrem nichtssagenden Inhalte dasselbe geradezu ertöten müssen. Wir sind mit dem Herausgeber der Ansicht, dafs gerade die Wahl des englischen Übungsstoffes und die Verarbeitung desselben in den deutschen Sätzen behufs Anwendung der erlernten Regeln nicht nur für den Schüler sondern auch für Erwachsene vielen Reiz gewährt, welche sich erst nach zurückgelegter Schulzeit der englischen Sprache zuwenden.

Der grammatische Stoff ist in der I. Reihe auf die 17 Kapitel II—XVIII verteilt; zu jedem gehören meist 2 englische Lesestücke und 2 Absätze deutscher Übungssätze, welche sich an die Lesestücke anschliefsen. Die II Reihe enthält ebenfalls in 17 Kapiteln in genauem Anschlufs an die betreffenden Abschnitte der Grammatik einen neuen Übungsstoff, welcher sich sehr gut bei Extemporalien, Diktaten, Retroversionen u. s. w. und besonders für diejenigen Schüler verwerten läfst, welche den Lehrgang der IIIb zum zweitenmale durchmachen müssen. Es ist eine Wohlthat für das Auge, dafs gleich da, wo zum erstenmale ein englischer Übungsstoff erscheint, also in Kap. II, der englische Text vollständig frei ist von allen Hülfszeichen: Strichen, Bögen, Punkten, klein- und schräggedruckten Buchstaben, Accenten u. s. w., dafs also dem Schüler von der 1. Lektion an der englische Text ganz rein entgegentritt. (Die Aussprachebezeichnung findet sich in den Vokabelverzeichnissen.)

Von S. 132—199 folgen die Vokabelverzeichnisse zu der ersten und zweiten Reihe; bei jeder einzelnen Vokabel ist Aussprache und Accent angegeben.

Von S. 200—243 folgen eine kurze englisch geschriebene Geschichte Englands von der normannischen Eroberung bis Viktoria I. mit Fragen und einige bekanntere Gedichte zum Auswendiglernen. Daran schliefst sich ein dazu gehöriges alphabetisch geordnetes Vokabelverzeichnis mit Aussprache-

bezeichnung. Den Schlufs des Buches bildet ein „Alphabetisches Verzeichnis der in der Grammatik, den Lesestücken, Beispielen und Übungssätzen vorkommenden Wörter“ und zwar englisch-deutsch und deutsch-englisch. Der Lautlehre geht eine kurze Einleitung über die Geschichte der englischen Sprache vorher. — Druck und Papier sind tadellos.

Zum Schlusse können wir Fölsings Elementarbuch der Englischen Sprache, herausgegeben von Dr. John Koch, allen Kollegen auf das angelegentlichste empfehlen und wir wünschen, dafs es im Interesse des englischen Unterrichtes eine möglichst weite Verbreitung finde.

Ratibor. Otto Werner.

e) Geschichte.

1. *Schlossers Weltgeschichte für das deutsche Volk.* Vierte Ausgabe. Mit zahlreichen Abbildungen und Karten. Von neuem durchgesehen und ergänzt von Oskar Jäger und Franz Wolff. Dritter Band. 20. Aufl. Berlin 1885. Oswald Seehagen.

Lieferung 9—13 bilden den dritten Band, in welchem die Geschichte des Altertums nunmehr zum Abschlufs gebracht ist. Es wird in ihm behandelt: VIII. Die Zeit der punischen Kriege. IX. Von dem Auftreten der beiden Gracchen bis auf Sullas Tod. X. Von Sulla bis auf das erste Triumvirat. XI. Von der Bildung des ersten Triumvirats bis zum Untergange der Republik. XII. Litteratur und Bildung der Römer in der republikanischen Zeit. XIII. Die römische Kaiserzeit von Augustus bis auf Hadrian. XIV. Die römische Kaiserzeit von Hadrians Tod, bis auf Constantin den Grofsen. XV. Die letzten zwei Jahrhunderte des Altertums. XVI. Religion, Bildung und Litteratur in den letzten zwei Jahrhunderten des Altertums.

Beilagen sind zunächst zwei Karten: Italien unter den Römern und das Römische Kaiserreich und die Nachbarreiche im 1.—3. Jahrh., beide wieder aus Kieperts und Wolffs historischem Atlas. — Auch wir meinen, dafs diese Karten einen historischen Atlas vollständig entbehrlich machen.

Als Abbildungen sind diesem Bande beigefügt: Hannibal (nach einer Erzbüste — aus Herculaneum — im Museum zu Neapel); das Schlachtfeld von Cannä; das Grabmal der Scipionen in Rom zu Anfang des 18. Jahrh. (nach dem 1728 erschienenen Buche: „Veterum Lucernae Sepulcrales“ gezeichnet von A. Oenicke); Julius Cäsar (nach einem antiken Standbild im Neuen Museum zu Berlin, gezeichnet von Franz Kruse); das Forum romanum in Rom (Neukonstruktion — nach Prof. Ed. Papes Wandgemälde im Neuen Museum zu Berlin, gezeichnet von Paul Graeb); Kaiser Augustus (nach dem antiken Standbild im Vatikan zu Rom); Kaiser Tiberius (nach der Kolossalbüste im Louvre zu Paris); Jerusalem zur Zeit Christi (Neukonstruktion); der Triumphbogen des Titus zu Rom; das Forum Trajans zu Rom (Rekonstruktion — nach Prof. Ed. Papes Wandgemälde im Neuen Museum zu Berlin, gez. v. Paul Graeb); ein Blick in die Campagna Roms mit der Via Appia zur Kaiserzeit (Doppelbild — nach Christian Wilbergs Reproduktion, gez. v. W. Herwarth); Marc Aurels Reiterstandbild auf dem Kapitol zu Rom (antiker Bronzegufs); der Triumphbogen des Septimius Severus zu Rom; Kaiser Caracalla (nach einer antiken Büste im Neuen Museum zu Berlin,

gez. v. Franz Kruse); der Triumphbogen Constantins des Grofsen zu Rom; am Busento bei Cosenza; die Grabkapelle Theoderichs des Grofsen zu Ravenna. — Wir folgen mit Teilnahme der Fortsetzung des berühmten Werkes, dessen weiteste Verbreitung nicht genug gewünscht werden kann.

Berlin. Adolf Paul.

2. Herbst, Wilhelm, *Encyklopädie der neueren Geschichte.* In Verbindung mit namhaften deutschen und aufserdeutschen Historikern begründet. Zweiter Band. Gotha 1884. Fr. Andr. Perthes. 794 S. gr. 8.

Den ersten Bd. dieses Werkes haben wir im Mai-Heft 1882, Jahrg. X. p. 303 ff. des C.-O. bereits eingehend besprochen. Der zweite liegt schon seit einiger Zeit vollendet vor, und vom dritten sind auch schon einige Lieferungen ans Licht getreten. Es ist also an der Zeit, dafs wir über diesen vorliegenden Bd. II, der mit dem Buchstaben E. (Art. Ebernburg) beginnt und mit der Hälfte des Buchst. K. (Art. Karl Eugen von Würtemberg) schliefst, unsere Leser ebenfalls orientieren.

Da sei denn zunächst bemerkt, dafs es dem verdienstvollen Begründer der Encyklopädie, Hrn. Prof. Dr. Wilh. Herbst, nicht vergönnt gewesen ist, diesen zweiten fortsetzenden Band selbst noch ganz herauszugeben. Schon am 20. Dezbr. 1882, nach dem Erscheinen der drei ersten Lieferungen desselben, wurde der in den letzten Jahren von schweren körperlichen Leiden schon mannichfach Heimgesuchte aus dieser Zeitlichkeit abgerufen und darnach von Seiten der Verlagshandlung im April 1883 die Sichtung des von Herbst hinterlassenen Materials sowie die Weiterführung des ganzen Unternehmens Herrn Dr. Alfred Schulz, Prof. am Gymnasium Ernestinum in Gotha übertragen. Dieser hat denn auch die bis zum Buchstaben G. bereits fertig gestellte Encyklopädie nach den Intentionen des früheren Herausgebers noch erscheinen lassen und erst mit dem Buchstaben H. seine eigne Thätigkeit eröffnet. Er richtete, wie er in der dem II. Bd. vorausgeschickten Vorrede sagt, sein Augenmerk hauptsächlich darauf, eine möglichst erschöpfende Auswahl der zu behandelnden Artikel zu treffen, dafür geeignete, mehr Gleichmäfsigkeit der Behandlung anstrebende Bearbeiter zu finden, und einzelnen Übelständen, auf die ja auch gelegentlich des I. Bds. die Kritik aufmerksam gemacht hatte, abzuhelfen. Das ist denn auch, so weit es thunlich war, geschehen. Es sind einzelne Nachträge und Zusätze gemacht (vgl. z. B. II, S. 405 u. II, S. 732 K. W. Ferd. v. Braunschweig mit I, S. 428 ff.) und auch sonst eine ziemliche Anzahl von Berichtigungen vorgenommen worden, während für weiter nötig werdende Ergänzungen und Verbesserungen periodisch erscheinende Supplementhefte in Aussicht gestellt werden. Sieht man auf Umfang und Art der Verwendung des historischen Materials, so darf im allgemeinen gesagt werden, dafs Bd. II reicheren Inhalt in gedrängterer Form bietet und dafs ihm darum der Charakter eines brauchbaren und handlichen Nachschlagebuchs zu rascher Orientierung über alle Teile der neueren Geschichte unter der neuen Redaktion in noch höherem Grade zuzusprechen ist als dem ersten Teil. Nachdem nun so die ersten mit dem Redaktionswechsel verbundenen Schwierigkeiten überwunden sind, läfst sich erwarten, dafs die weiteren Bände — es werden jedenfalls noch zwei nötig

werden — in ununterbrochener Folge erscheinen und unter Beachtung der seither gemachten Erfahrungen immer vollkommener werden gestaltet werden können.

Dafs bei einem Werke, welches so viele unabhängig von einander thätige Mitarbeiter hat und in Plan und Ausführung den Charakter eines (über zeitlich und räumlich oft weit von einander getrennte Persönlichkeiten und Thatsachen berichtenden) Lexikons trägt, die erste Bearbeitung und Ausgabe allen billigen Anforderungen nicht völlig genügen kann, sondern dafs dies nur bei wiederholtem Erscheinen erst möglich ist, das liegt in der Natur der Sache und wird hoffentlich auch an der Herbstschen Encyklopädie sich bewähren. Gerade weil wir ihr allen Erfolg wünschen und das Gute, was ihr jetzt schon eigen ist, gern anerkennen, können wir es uns aber nicht versagen, einige Ausstellungen und Desiderien, wie wir sie teilweise schon beim I. Bd. uns erlaubten, auch hier geltend zu machen, in der Absicht, dem Unternehmen zu nützen.

Unsere Bemerkungen beziehen sich zunächst auf die Frage, ob im vorliegenden Bande die wichtigsten Personen und Thatsachen aller Haupt-Kulturvölker der Neuzeit wirklich die Berücksichtigung erfahren haben, die bei einem Werke von dem Umfang des unserigen erwartet werden darf. Wir können darauf nicht mit einem unbedingten „ja" antworten. Wenn wir auch das Streben des Herausgebers nach möglichster Vollständigkeit nicht verkennen, so ist doch die Fülle des hieher gehörigen historischen Materials so grofs und fast unübersehbar, dafs leicht etwas unbeachtet bleiben kann, ohne dafs den Leiter eines solchen Unternehmens deswegen Vorwürfe treffen dürften. Andererseits ist auch die Frage, was unbedingt in ein solches Werk gehört, was weggelassen werden kann, nichts weniger als leicht zu entscheiden. Bedürfnis und Standpunkt der Benutzer sind gar verschieden. Was dem einen wichtig und nötig und darum gebührender Beachtung würdig dünkt, wird dem andern irrelevant oder in kurzer Fassung ausreichend erscheinen. Mag ja nun auch für Schule und Haus der vorliegende Band über die bedeutendsten Persönlichkeiten und Ereignisse unter den genannten Rubriken im allgemeinen genügend Auskunft geben, so scheint es uns doch, um nur einige Beispiele anzuführen, als ob neben Männern wie Babeuf (I S. 192), Hébert, Hullin und andern Revolutionshelden auch der St. Simonist u. extreme Sozialist Barthélemy Prosper Enfantin und andere, und ausfer dem S. 35 besprochenen Louis Antoine Henry de Bourbon, duc d'Enghien, „le dernier rejeton de la famille de Condé", der 1804 auf Befehl Napoleons I. in Vincennes erschossen wurde, auch noch andere Träger dieses Namens, wie etwa François de Bourbon, duc d'Enghien, († 1545) der mutige Prinz unter König Franz I. v. Frankreich, durch den die Schlacht von Cerisole in Piemont (1544) gegen Karl V. gewonnen wurde, in einem kurzen Artikel hätten Berücksichtigung erfahren sollen. Überhaupt wäre über das Haus Bourbon und sein Verhältnis zu seinen verschiedenen Nebenlinien, insbesondere zu der Familie Condé-Enghien, wohl am besten durch eine genealogische Tafel, wie bei den Habsburgern und Hohenzollern, Auskunft gegeben worden, die selbst in renommierten Konversationslexicis und historischen Nachschlagebüchern oft nicht in genügender Weise zu finden ist. Jedenfalls hätte

I. S. 655 schon gesagt sein sollen, dafs der „grofse Condé“ auch den Titel eines Herzogs von Enghien hatte, und dafs seit 1567 immer der älteste Sohn des Hauses Condé diesen Titel führte, so lange der Vater lebte. Ebenso hätten unseres Erachtens auch Mdme. Elisabeth, der edlen Schwester Ludwigs XVI. von Frankreich, ganz besonders aber der bedauernswürdigen Mutter Karls V. Johanna der Wahnsinnigen, (Juana loca, Jeanne la folle) einige Zeilen gewidmet werden sollen, nicht nur wegen ihres tragischen Schicksals, sondern auch weil ihre Lebensverhältnisse noch bis in die neueste Zeit hinein Gegenstand der historischen Controverse gewesen sind. Sie wird S. 719 in dem Art. Karl V. allerdings kurz erwähnt, hätte aber gewifs Berücksichtigung in einem besondern Artikel ebenso verdient, wie sie der hochherzigen Königin von Navarra Jeanne d'Albret (S. 643) zuteil geworden ist. Erwarten durfte man ferner wohl auch, dafs der ältere Nic. Perrenot, sieur de Granvella († 1550), der Rat und einzige Vertraute Kaiser Karl V., neben seinem allerdings bedeutenderen Sohn, dem Kardinal Anton Perrenot Granvella († 1586), ebenfalls Minister Karls V. sowie seines Sohnes Philipp II., erwähnt worden wäre. Und so könnte noch manche andere Persönlichkeit, die zu ihrer Zeit, wenn auch nicht den ersten Rang einnahm, doch nicht unbedeutend war, genannt werden, beispielsweise Friedrich Wilh. von Grumbkow, preufs. Gen. Feldmarschall unter Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I., der Held im spanischen Successions-Krieg und — im Tabakskollegium, dessen Leben und Wirken aber in einem kurzen Artikel ebenso wenig berücksichtigt ist, als dies von Ereignissen gleich dem „Frieden von Frankfurt 1871“ oder von geschichtlich bedeutenden Örtlichkeiten wie dem „Escorial“ gilt.

Aber auch die wirklich vorliegenden Artikel lassen trotz des auf diesen Punkt gerichteten Strebens des Herausgebers mancherlei vermissen inbezug auf Gleichmäfsigkeit der Behandlung, äufsere Ausdehnung nnd Auswahl der mitgeteilten historischen Daten. So verbreiten sich einzelne Artikel in gedrängtester und knappster Form, wie sie für ein Nachschlagebuch von viel geringerem Umfang angemessen sein würde, über ihren Gegenstand, während andere dies weitläuftiger und ausführlicher thun, als man es nach den unserer Encyklopädie gesteckten Grenzen erwarten sollte, und oft gar nicht im Verhältnis zu der historischen Bedeutung von Personen und Sachen. Ziemlich kurz, ja teilweise sogar dürftig, wird z. B. verhandelt über Vasco da Gama (S. 226, dessen Geburtsjahr 1469 übrigens gar nicht sicher ist), über Emanuel den Grofsen von Portugal (S. 30), über Espartero (S. 59), über Alfons II von Este, über Ferdinand den Katholischen und seine Gemahlin Isabella, über Fulda und seine Fürstäbte, von denen sehr wenige mit Namen genannt werden, nicht einmal der Erbauer des neuen Doms, über Anthony Heinsius, den raadpensionaris von Holland 1688, über Benj. Franklin, den Turnvater Jahn, dem kaum eine halbe Spalte gewidmet ist, und wie verhältnismäfsig summarisch sind selbst Männer wie Gustav I. (Wasa), Gustav Adolf und Friedrich der Grofse abgethan! Wie relativ eingehend werden dagegen Persönlichkeiten wie Prinz Emil von Hessen, dessen Orden und Würden mit grofser Genauigkeit verzeichnet sind, während bei andern solche Details mit recht fehlen, Andreas Emmerich,

der Mitbeteiligte am Aufstand von 1809 in Kurhessen, Fouché, Guadet, Hullin, Ferdinand III. von Toscana, der Girondist Maximin Isnard, Isturiz y Montero, Iwan IV. von Rufsland (S. 700—708), Graf Grey (S. 329—338), Gambetta (S. 226—233), Der Königsberger Demokrat Joh. Jacoby, der noch lebende Minister Gladstone (S. 282—292), Karl X. von Frankreich und selbst die „tugendsame" Königin Isabella II. von Spanien besprochen! Über Irving und die Irvingianer, über Viceadmiral Jachmann, Minister Hobrecht u. a., dagegen würde man in einem wie das unsrige angelegten Buche wohl kaum Aufschlufs erwarten. Im einzelnen vermifst man aber auch in gar manchen Artikeln noch nähere und genauere Angaben: Wie erwünscht wäre z. B. im Art. Frondeurs (S. 213) eine Notiz über Entstehung und Bedeutung dieses Namens, bei Gadebusch, dafs in seiner Nähe Theodor Körner fiel, bei Friedrich V. von Dänemark, dafs er den Dichter Klopstock in seine Nähe berief, bei Gustav Adolf, dafs er Gustavs I. Enkel war u. ähnl. In dem Art. Prinz Eugen hätte doch auch die für ihn unglückliche Schlacht von Denain 1712 erwähnt werden sollen, umsomehr als ihrer auch in dem Art. „Span. Erbfolgekrieg" mit keiner Silbe gedacht wird, und ebenso hätte auch wohl in den sonst ziemlich ausführlichen Artikeln über Kaiser Karl V., Friedrich d. Grofsen über einzelne wichtige Partieen ihres Lebens nicht so flüchtig hinweggegangen werden dürfen. Wie in Bd. 1 sind aber auch die den Artikeln beigefügten Quellen-Angaben und Literaturnachweise sehr ungleich und vielfach dürftig, ja bei einer nicht unbedeutenden Zahl fehlen sie ganz. Unseres Erachtens sollte dabei doch ein bestimmtes Prinzip zur Anwendung kommen, nämlich überall ganz kurz Anführung der Hauptquellen stattfinden, auf welche gerade die nicht fachmännisch gebildeten Benutzer vielleicht am wenigsten gerne verzichten.

Wie inbezug auf äufsern Umfang so herrscht aber auch infolge des verschiedenen religiösen und politischen Standpunkts der Referenten inbezug auf Qualität des Urteils über Personen und Sachen und selbst hinsichtlich des Stils und der Darstellungsweise hier und da merkliche Ungleichheit. So sind viele Artikel, wie es bei einem Geschichtswerk zu verlangen ist, rein sachlich und objektiv und im Urteil mafsvoll gehalten, selbst bis zu dem Grad, dafs die eigene Stellung der Verfasser zu den besprochenen Personen und Thatsachen kaum erkennbar ist, während in andern die subjektive Anschauung der Bearbeiter oft stark hervortritt in einer Weise, die manchmal etwas an den Ton der liberalen Zeitungsdiskussion erinnert. Namentlich möchten wir nicht alle Urteile, die über manche noch lebende Persönlichkeiten gefällt werden, kurzer Hand unterschreiben und darum für die noch weiter erscheinenden Teile der Encyklopädie aus verschiedenen Gründen empfehlen, dafs bei der Aburteilung über Männer der Gegenwart mit grofser Vorsicht verfahren werde. — Etwas einseitig und oberflächlich erscheint uns der Artikel über „Judenverfolgung in Spanien und Portugal" (S. 691), während allerdings über den Jesuiten-Orden von evang. protestant. Standpunkt aus nicht anders geurteilt werden kann, als es S. 604 geschieht. Aufgefallen ist uns auch, was wir bei dieser Gelegenheit nicht verschweigen wollen, dafs in einer kurzen Notiz zu Lieferung 19 Prof. Dr. Eduard Rosenthal in Jena als Verf.

einer Reihe rechtsgeschichtlicher Aufsätze namhaft gemacht worden ist, während sonst nirgends ein Autor genannt wird. Wenn auch der aus der Feder jenes Mannes herrührende Artikel über das deutsche Kaisertum (S. 709) ganz sachgemäfs und dankenswert ist, so hätte unseres Erachtens, wie es in neueren Werken der Art üblich ist, am Schlusse jedes Artikels entweder durchgängig der Urheber genannt werden sollen, oder überhaupt keiner. Die Erwähnung eines Einzelnen könnte sonst zu der Meinung verleiten, als ob dieser damit als ein alle andern übertreffender Mitarbeiter bezeichnet werden solle. — Was Stil und Ausdrucksweise betrifft, so ist dieselbe in vielen Artikeln recht gewandt, frisch und ansprechend, während sie in andern bisweilen trocken und schwerfällig erscheint und mancherlei stilistische Nachlässigkeiten aufweist. Wendungen wie: „bedeutend als Diplomat und Offizier veranlagt", „physisch und geistig bestens veranlagt", „hochtalentiert, beschlagnahmt," „sie kehrten teilweise um, Christen werdend (S. 691)", „voll Bitternis erfuhr sie" (S. 12), „die Parteien Guise und Condé traten sich schroffstens entgegen" (S. 388) „Jacob II. wurde eine 1712 sterbende Tochter geboren (S. 576) u. ähnl. halten wir nicht für gut. Wenn es aber S. 594 heifst: Seine Finanzen zerrütteten der Art, dafs etc., und S. 388 „Die Hugenotten scheiterten hierin und waren empört", so ist das unseres Erachtens gerade so unrichtig, als wenn S. 68 von „ad latus" der Plural „ad lati" gebildet wird.

Das führt uns zuletzt aber auch noch auf eine Reihe unbegreiflicher sachlicher Versehen und auffallender Druckfehler. So wird S. 8, Sp. 2 der Tod Heinrichs VIII. von England ins Jahr 1558 st. 1547 gesetzt; S 20, Sp. 1, Z. 13 v. o. mufs es „Irland" st. England heifsen; S. 27, Sp. 2, Z. 20 v. u. wird 1797 der Friede von Ryswijck st. von Campo formio abgeschlossen; S. 39, Sp. 1, Z. 13 v. o. wird der Schrift des Erasmus „Encomium moriae" (Lob der Narrheit) der Titel Encomium Mariae gegeben; S. 70, Sp. 1, Z. 30 v. u. steht Signora von Venedig st. Signoria, und ebenda Sp. 2, Z. 1 v. o. Kaiser Victor Amadeus st. König und Z. 15 v. o. Ripperda, der neue Staatsminister Frankreichs st. Spaniens; S. 98. Sp. 2, Z. 18 v. o. Johann st. Johanna; S. 117, Sp. 1, Z. 9 v. u. wird Ludwig der XV. ein Enkel st. Urenkel Ludwigs XIV. genannt u. S. 148, Sp. 2, Z. 11 v. o. Stanislaus Kaiser st. König; S. 225, Sp. 2. Z. 20 v. o. wird Graf Matthias Gallas 1634 die Kriegsführung zum zweiten Mal anvertraut st. 1643; S. 381, Sp. 1, Z. 24 v. o. wird Grumbach 1803 st. 1503 geboren, was freilich auch nicht ganz sicher ist; S. 507, Sp. 2, Z. 7 v. u. steht Auerberg st. Auerbach, u. S. 538, Sp. 1, Z. 23 v. o. Nieder-Hamar st. N.-Hadamar; S. 577, Sp. 1, Z. 8 v. u. wird der Jacobiner-Klub 1788 st. 1789 gestiftet u. S. 776, Sp. 2, Z. 16 v. u. fällt Karl XII. v. Schweden vor der Bergfestung Fredrikssten während er S. 309, Sp. 1, Z. 22 v. o. vor Friedrichshall sein Ende findet etc. Als offenbare Druckfehler aber notieren wir: S. 28, Sp. 1, Z. 7 v. u. der Deutschen st. des Deutschen; S. 42, Sp. 1, Z. 20 v. o. 25,0000 st 250,000; S. 62, Sp. 1, Z. 29 v. u. Elisajbeth st. Elisabeth; S. 64, Sp. 2, Z. 7 v. u. bes st. des; S. 83, Sp. 1, Z. 2 v. o. zuzuschrieben st. zuzuschreiben; S. 140, Sp. 2, Z. 31 v. u. nahmhaftesten st. namhaftesten; S. 142, Sp. 1, Z. 17 v. u. Toge st. Tage; S. 149, Sp. 2, Z. 29 v. o. Insbruch st. Insbruck; S. 180, Sp. 2, Z. 9 v. u. Duhan de Jandan st. de

Jandun; S. 226, Sp. 1, Z. 11 v. o. Küste Malibar st. Malabar und ebenda Z. 33 v. o. ist „das“ einmal zu streichen; S. 370, Sp. 1, Z. 17 v. u. Ausnahme st. Ausnahme u. ebenda Sp. 2, Z. 8 v. o. Vimeiro st. Vimeira; S. 531, Sp. 2, Z. 32 v. u. Moreaux st. Moreau; S. 534 über dem Text: Hohentwil st. Hohentwiel; S. 542, Sp. 1, Z. 12 v. u. Zütfen st. Zütphen; S. 594, Sp. 1, Z. 21 v. u. wurdn st. wurden; S. 590, Sp. 1, Z. 6 v. u. Jahrhundeets st. Jahrhunderts; S. 601, Sp. 1, Z. 12 v. u. Simon Rodrigez st. Rodriquez; S. 612, Sp. 1, Z. 2 v. u. Nachfpiel st. Nachspiel; S. 666; Sp. 2, Z. 28 v. o. bei „in Dienste zu treten“ ist „seine“ hinzuzufügen; S. 696, Sp. 2, Z. 3 v. u. Pfeudonym st. Pseudonym; S. 719, Sp. 2, Z. 1 v. o. Juanna loca st. Juána; S. 720, Sp. 2, Z. 26 v. u. J. Ferdinands d. K. st. T (-Tochter) Ferd. d. K.; S. 770, Sp. 1, Z. 32 v. o. Corbonari st. Carbonari. Weiterhin bemerken wir, dafs der letzte Grofsherzog von Toskana aus dem Hause Medici mit zwei in einzelnen Angaben teils sich ergänzenden teils sich wiederholenden Artikeln in unserem Bande vertreten ist. Im ersten Art. S. 276 hätte er nur statt Giovanni Gasto entweder mit seinen beiden italienischen Namen Giovanni Gastone oder wie im zweiten S. 643 mit deutschen Namensformen „Johann Gasto“ genannt werden sollen. Die schwedischen Ortsnamen Abo, Smaland, Smalander, Westeras u. a. wären richtiger Åbo, Småland, Småländer, Westerås (= Westerōs) etc. gedruckt worden. Das legt uns zugleich den auch schon früher geäufserten Wunsch wiederholt nahe, dafs bei schwierigeren Personen- und Ortsnamen auch die richtige Aussprache angegeben werden möchte, wie es ganz vereinzelt und ausnahmsweise S. 561 bei Mysore (spr. Maisur). S. 562 Hydra (spr. Ydra), S. 563 Hypsilanti (spr. Ypsilanti) und S. 560 Jagusinski (Jaguschinski) geschehen ist. Solche Hinzufügungen würden nicht viel Raum erfordern und für viele Benutzer sicherlich sehr erwünscht sein. Dafs bei Esten, Estland und Wolynien (S. 774) von der üblichen Orthographie Esthland (wenn auch bei Tacitus Aestui und ags. Estas, Estland) und Wolhynien abgewichen ist, wird vielleicht manchem auffallen, ebenso wie die Schreibung „Gräfin Dönhof“ st. Dönhoff und „Dallwigk“ st. Dalwigk (S. 223). Wenn in Wörtern wie „Schimäre, zivilisiren, intrigieren“ (S. 11, Sp. 1) die neue Orthographie angewendet werden sollte, so hätte darin auch Konsequenz herrschen und z. B. S. 12 nicht gleich wieder „Intriguen“ neben „intrigieren“ gedruckt werden sollen.

Wir schliefsen damit unsere Notamina, durch die uns Wert und Brauchbarkeit des Ganzen nicht beeinträchtigt wird, mit dem Wunsche, dafs wir bald in der Lage sein möchten, über einen weiteren Bd. den Lesern d. Bl. anerkennend Mitteilung zu machen.

Giefsen. O. Bindewald.

3. Hölzel, *Geographische Charakterbilder für Schule und Haus.* Lieferung 9. Wien 1885. Eduard Hölzel.

Von diesem herrlichen Werke ist nunmehr die 9. Lieferung erschienen, die wiederum den Direktoren und Kollegen zur Anschaffung für die Zwecke des geographishen Unterrichts herzlich empfohlen sei. Das Bild 1 zeigt uns die Bocche di Cattaro von der Einfahrt bis in den Hintergrund des wunderlichen Fjords mit all seinen Verschlingungen; der Beschauer sieht von

den Bergen hinter Cattaro hernieder und hat ein mächtiges Panorama vor sich. Das Bild 2 stellt uns in den Hintergrund von Kvalö und läfst uns auf Hammerfest mit seinem Inselgewirr herniederschauen; ein düsterer Himmel hängt über der tiefernsten aber doch nicht monotonen Landschaft. Bild 3 zeigt uns vom Meere aus die Tafelbai mit der Kapstadt, vor uns und dahinter den mächtigen Tafelberg: wiederum ein wundervolles Gemälde, das auf den ersten Blick nichts von der Einförmigkeit des Kaplandes ahnen läfst. Bei Nr. 1 ist der Name des Malers vergessen worden, wie es scheint; No. 2 ist durch den Wiener Maler J. Hoffmann entworfen worden; No. 3 durch den Marinebeamten P. Eyb entworfen und durch den Maler K. Hasch ausgeführt.

Was den durchweg (besonders eingehend inbezug auf Nr. 1) höchst sorgfältig ausgeführten Text betrifft, so rührt derjenige zu No. 1 von V. v. Haardt, zu No. 2 und 3 von C. Zehden her. Jedem Stücke ist eine gute Karte der betreffenden Umgebung beigegeben worden.

Berlin. L. Freytag.

f) Physik und Mathematik.

1. Hofmeister, R. H., *Leitfaden der Physik.* 4. Auflage, 195 S. Zürich 1884. Orell Füssli u. Co.

Dieser Leitfaden gehört zu derjenigen Kategorie von Lehrbüchern, bei der es sich weniger um methodische Gesichtspunkte, als vielmehr um eine systematische Zusammenstellung des für den Unterricht erforderlichen Materials von Thatsachen und mathematischen Ableitungen handelt. In einer Einleitung (S. 1—3) wird über Aufgabe und Begriff der Physik, über die „Konstitution der Körper“ und über Mafssysteme gehandelt. Die Masse wird hier als Summe aller Moleküle eines Körpers definiert, später (S. 14) wird das konstante Verhältnis von Kraft und Acceleration als Masse eingeführt; endlich „versteht man unter Masse eines Körpers auch sein Gewicht, das er in einer solchen Entfernung von der Erde besitzt, wo die Acceleration der Schwerkraft nur noch 1 cm. beträgt.“ Diese nicht üble Bemerkung kann doch nur sagen, dafs in dem angegebenen Abstande die Mafszahl der Masse mit der Mafszahl des Gewichts im absoluten System übereinstimmt. Keine von allen drei Definitionen dürfte aber den physikalischen Begriff der Masse erschöpfen. — Der Inhalt des Buches ist in zwei Hauptteile geschieden, die „Physik der Materie“, welche die Wirkungen äufserer und innerer Kräfte auf feste, flüssige und gasförmige Körper, die Wellenlehre und die Akustik umfafst; und die „Physik des Äthers“, unter welcher Wärme, Optik, Elektrizität und Magnetismus begriffen sind. — Das „Potential“ wird schon in der Mechanik eingeführt; die Integration, durch welche dasselbe aus der Kraft hervorgeht, ist durch eine etwas umständliche elementare Ableitung ersetzt. Als ein Beispiel, wie sehr das deduktive Prinzip überwiegt, mag § 153 gelten; dort wird Leslie's Erfahrungsgesetz, dafs die Wärmeausstrahlung in schräger Richtung von dem Kosinus des Neigungswinkels abhängt, aus Fourier's Voraussetzung gefolgert, dafs alle Moleküle bis zu einer gewissen Tiefe an der Emission sich beteiligen. —

Die Ausstattung des Buches ist gefällig und erinnert, wie auch die Klarheit und Übersichtlichkeit, an Moussons Physik.

Berlin. Fr. Poske.

2. Heger, R., *Leitfaden für den geometrischen Unterricht.* Zum Gebrauch an höheren Lehranstalten. Erster Teil: Planimetrie. Mit 179 in den Text gedruckten Holzschnitten. Breslau 1882. E. Trewendt. 129 S.

Die Anordnung des Buches ist folgende: Nachdem § 1 bis p. 6 die Grundbegriffe erklärt sind, folgen § 2 bis p. 12 „Winkel und parallele Grade"; § 3 bis p. 22 „Seiten und Winkel eines Dreiecks" (hierbei wird die Lage eines Punktes und einer Graden zum Kreise sowie die Centrale zweier Kreise ausführlich besprochen); § 4 bis p. 40 „Die Kongruenz der Dreiecke und der Parallelogramme" (mit den hieher gehörenden Lehrsätzen und Konstruktionen); § 5 bis p. 48 „Linien und Winkel am Kreise"; § 6 bis p. 56 „Gleichheit der Flächen (wobei Teilungs- und Verwandlungsaufgaben); § 7 bis p. 65 „Flächenmessung"; § 8 bis p. 83 „Durchschnitt eines Winkels mit Parallelen" (hierbei werden ausführlich die harmonische Teilung sowie die Sätze des Menelaus und Ceva und entsprechende behandelt); § 9 bis p. 101 „Ähnlichkeit der Dreiecke und Vierecke" (hierbei vielfach Sätze, welche auf die neuere Geometrie Bezug haben); § 10 bis p. 111 „Kreisbüschel"; § 11 bis p. 122 „Kreisverwandtschaft. Pol und Polare"; § 12 bis 129 „Cyclometrie".

Wie aus dem Inhaltsverzeichnis hervorgeht, ist das Bestreben des Verf., die Schüler wenigstens in gewissem Mafse mit den Sätzen der neueren Geometrie bekannt zu machen. Dies tritt schon in § 9 hervor; die §§ 10 und 11 gehören ganz der neueren Geometrie an. Die Beweisführung wird jedoch nicht nach der Methode der neueren Geometrie gegeben, so dafs der Schüler sie nach dem Vorangegangenen leicht zu verstehen vermag.

Die Anordnung des Stoffes weicht vielfach von der üblichen ab, wobei in erster Linie ein strenges Festhalten an dem logischen Zusammenhang mafsgebend war. Für ein Schulbuch dürfte aber, nach Ansicht der Ref., hauptsächlich zu berücksichtigen sein, dafs man möglichst vom Leichteren znm Schwereren fortschreitet, selbst wenn die Logik des Systems darunter leiden sollte. So ist z. B. Ref., entgegen der in der Vorrede von dem Herrn Verf. aufgrund mehrjährigen Unterrichts ausgesprochenen Ansicht doch der Meinung, dafs auch bei der hier befolgten Anordnung die Sätze von der Centrale etc. für das Verständnis eines Quartaners durchgängig zu schwer sein dürften, da sie nach der Erfahrung des Ref. selbst dem Durchschnitts-Unter-Tertianer noch Schwierigkeiten zu bereiten pflegen. Auch würde Ref. die Sätze über harmonische Teilung etc. aus demselben Grunde lieber erst nach der Ähnlichkeit durchnehmen.

Die Schreibweise ist klar und übersichtlich, die Beweise sind hinreichend ausführlich gegeben, um dem Schüler bei der Repetition auskömmliche Hilfe zu gewähren, das Buch selbst ist bis auf die oben geäufserten subjektiven Bedenken des Ref. zum Unterricht wohl geeignet.

Berlin. Koniecki.

3. Heger, R., *Leitfaden für den geometrischen Unterricht.* Zweiter Teil: Trigonometrie. Mit 39 in den Text gedruckten Abschnitten. Breslau 1882, E. Trewendt. 77 S.

Die Trigonometrie ist in 3 Teile eingeteilt. 1. Ebene Trigonometrie (p. 1—31); 2. Goniometrie (p. 31—51); 3. Sphärische Trigonometrie (p. 51 bis 77).

Im ersten Teile werden die trigonometrischen Funktionen und ihre gegenseitige Zusammengehörigkeit aus dem rechtwinkligen Dreieck erklärt, dann wird eine Bestimmung der numerischen Werke mit Hilfe der Formeln der regulären Polygone gegeben und die Formeln für sin $(\alpha+\beta)$ und cos $(\alpha+\beta)$ entwickelt. Dann folgen die Formeln für das rechtwinklige Dreieck, woran sich die üblichen für das schiefwinklige anschliefsen (tg $\frac{\alpha}{2} = \frac{\rho}{s-a}$ etc. ist mit Hilfe des ein- und angeschriebenen Kreises abgeleitet). Es fehlen sin $\frac{\alpha}{2}$ etc. In jedem einzelnen Fall ist ein Beispiel, die 3 fehlenden Stücke aus den gegebenen zu berechnen, vollständig mit fünfstelligen Logarithmen durchgerechnet.

In der Goniometrie werden zuerst positive und negative Strecken und Winkel besprochen, dann sin und cos als Projektionen bei 2 sich schneidenden Linien, tg. etc. mit Hilfe von sin und cos, ferner alle Funktionen vom Kreise her erklärt, schliefslich die üblichen Formeln entwickelt.

In der sphärischen Trigonometrie wird zuerst das rechtwinklige, dann das schiefwinklige Dreieck betrachtet. Die Formeln werden sämtlich selbständig für sich, dann auch die betreffenden mit Hinzuziehung des Polardreiecks entwickelt. Auch hier wird jedesmal ein vollständig durchgerechnetes Beispiel bei den einzelnen Formeln hinzugefügt.

Darstellung und Entwicklung sind klar und übersichtlich, dem Standpunkt des Schülers entsprechend; was tiefer gehendes Verständnis und bessere Einsicht zu gewähren geeignet ist, ist ausgeführt, die Klippe des Zuviel resp. Zuwenig ist glücklich vermieden und ist das Buch in jeder dieser Beziehungen zu empfehlen. Inbezug auf die Anordnung des Stoffes jedoch steht Ref. prinzipiell auf einem andern Standpunkt als der Verfasser. Erst die Trigonometrie und dann die Goniometrie zu behandeln, kann Ref. nicht für richtig erachten. Auch der Verfasser hat ja insofern eine Konzession machen müssen, als er vor der Goniometrie sin $(\alpha+\beta)$ und cos $(\alpha+\beta)$ hat entwickeln müssen, also das strenge Prinzip im Interesse des Verständnisses nicht hat durchführen können.

Von den mancherlei Unbequemlichkeiten, die aus dieser Anordnung resultieren, will Ref. nur eine hervorheben, die Definition der Funktionen. So wird Sinus zuerst erklärt als Quotient aus Gegenkathete und Hypotenuse, Cosinus als anliegende Kathete durch Hypotenuse; p. 12 wird einfach als weitere Definition gesagt: „Unter dem Sinus eines stumpfen Winkels versteht man den Sinus seines Supplements"; p. 18 ebenfalls als Definition: „Der Cosinus eines stumpfen Winkels ist entgegengesetzt gleich dem Cosinus seines Supplements". Im weiteren Verlauf kommt die Erklärung: „Der Cosinus ist die Projektion einer Strecke durch die projicierte Strecke" und: Der Sinus eines Winkels ist der Cosinus seines Complements", so dafs also hier der Sinus erst mit Hilfe des Cosinus definiert wird. In letzter Linie werden dann auch die Funktionen am Kreise erklärt. Ref. würde im Interesse des leichteren Verständnisses und der allgemeineren Definition die letzte Erklärungsweise gerade zuerst gegeben haben. Dem widersteht aber die von dem Verfasser bevorzugte Anordnung und so haben wir drei ein-

zelne Definitionen, und obenein für stumpfe Winkel eine an der gegebenen Stelle ganz willkürliche.

Bis auf diese Bedenken inbezug auf die Anordnung erscheint das Buch als in jeder Beziehung durchweg recht brauchbar.

Berlin. Koniecki.

4. Heger, R., *Leitfaden für den geometrischen Unterricht.* III. Teil: Stereometrie. Mit 165 in den Text gedruckten Holzschnitten. Breslau 1883. E. Trewendt. 149 S.

Das Buch zerfällt in 2 Hauptteile. Der erste, bis p. 108, behandelt die gewöhnlichen stereometrischen Probleme (Linie im Raum, Ebene, körperliche und sphärische Dreiecke, Polyeder, Cubatur und Oberfläche von Prismen, Pyramiden, Kreiscylinder, Kreiskegel, Kugel); der zweite enthält die synthetische Behandlung der Kegelschnitte.

Was zunächst den ersten Teil betrifft, so ist derselbe reich auch an interessanten Sätzen, welche in den üblichen Lehrbüchern der Stereometrie nicht vorzukommen pflegen, enthält Manches, was der neueren Geometrie angehört und gibt auch an der geeigneten Stelle die Grundnotionen der deskriptiven Geometrie; die Entwicklung im zweiten Teil stützt sich hauptsächlich auf das Prinzip der Involutionen.

Die Schreibweise ist auch hier klar und deutlich, dem Standpunkte des Schülers angemessen, und würde das Buch überall da zur vollen Geltung gelangen, wo, wie in Sachsen, die analytische Behandlung der Kegelschnitte wegfällt resp. wo neben der analytischen Geometrie die Kegelschnitte auch vom Standpunkte der Synthesis durchgenommen werden.

Berlin. Koniecki.

5. Heger, R., *Leitfaden für den geometrischen Unterricht.* IV. Teil: Analytische Geometrie der Ebene. Mit 33 in den Text gedruckten Holzschnitten. Breslau 1883. E. Trewendt. 91 S.

Nach der Bestimmung der Lage des Punktes durch orthogonale Koordinaten folgt die Gleichung der Graden, als deren Grundform für die weiteren Sätze meist $T \equiv \cos\alpha + \sin\alpha.y - d = 0$ genommen wird. Für die Beweise wird vielfach nur mit der Form T, T_1 etc. operiert. Es folgt der Kreis. Zuerst die Mittelpunktsgleichung, dann die allgemeine Form $x^2 + y^2 - 2ax - 2by - c = 0$. Sowohl bei den Graden, wie namentlich beim Kreise werden mit Vorliebe Sätze aus der neueren Geometrie behandelt.

Die Kegelschnitte werden definiert nach dem Verhältnis des Abstandes des Fokus von der Direktrix. Die gegebenen Sätze und Entwicklungen sind die üblichen, es fehlen die Inhaltsbestimmungen.

Es folgen dann die Formeln für Koordinatentransformationen, die Diskussion der allgemeinen Gleichung zweiten Grades, woran sich die Betrachtung von Pol und Polare der Kurven zweiten Grades im allgemeinen anschliefst. Zuletzt werden noch schiefwinklige und Polarcoordinaten betrachtet und hierbei wird die Asymptotengleichung der Hyperbel gegeben.

Im Ganzen sind die angeführten Bücher als Schulbücher sowohl was die den einzelnen Stufen adaptierte Ausdrucksweise als die Anordnung des Stoffes

und die gesamte Durchführung betrifft, nur zu empfehlen, wobei hervorzuheben ist, dafs überall möglichst Sätze der neueren Geometrie berücksichtigt sind.

Berlin. Koniecki.

6. Rühlmann, M. und Rühlmann, M. R., *Logarithmisch-trigonometrische und andere für Rechner nützliche Tafeln.* Zunächst für Techniker, sowie für den Schulgebrauch und für praktische Rechner überhaupt. Neue, vollständig umgearbeitete und beträchtlich vermehrte Auflage. Leipzig 1883. Arnoldische Buchhandlung. 320 S.

In einer Einleitung, p. XIII-XXXVIII, wird die Erklärung der Logarithmen, die Entwicklung der verschiedenen logarithmischen Formeln, und die Gebrauchsanweisung der vorliegenden Tafeln gegeben. Die Tafeln selbst beginnen mit p. 1, auf welcher sich die Logarithmen der Zahlen 1—99 befinden. Die weitere Anordnung ist so getroffen, dafs auf jeder Seite 25 Zahlen stehen. Bei 1000—1500 sind die 3 ersten, bei 150—1000 die 2 ersten Ziffern der Mantisse vorangedruckt; die P. P. stehen am Fufs der einzelnen Seiten. In den log. trigonometrischen Tafeln schreiten die Funktionen von $0^0 - 3^0$ (in der Nebenfolge sin, tg, ctg, cos) von 10 zu 10 Sekunden fort und stehen auf jeder Seite 6 Minuten; von 3^0 ab sind die Logarithmen für Minuten angegeben und stehen auf jeder Seite 30 Minuten, der Art, dafs bei aufgeschlagenem Buche immer 1^0 übersehen wird. Auch hier stehen die P. P. am Fufse der Seiten. Die Charakteristik ist negativ gegeben, so dafs z. B. lgsin $9^0 30'$ heifst $\bar{1}{,}217609$. statt, wie in den meisten Tafeln, 9,217609. Angehängt sind 2 Tafeln, von denen die eine e und lg e, nebst den Werten von häufig vorkommenden Werten von π und deren Logarithmen und den 8stelligen Logarithmen einiger häufiger vorkommenden Zahlen enthält, die andre zur Verwandlung von gemeinen Logarithmen in natürliche und v. v. dient. Die Logarithmen sind 6stellig.

Tafel III gibt die goniometrischen Funktionen von Minute zu Minute fortschreitend. Auf jeder Seite ist 1^0 enthalten; die einer Vertikalkolumne gemeinsamen ersten Ziffern sind besonders am Kopf resp. Fufs der Kolumne gedruckt. Auch hier sind die Zahlen 6stellig. Tafel IV enthält die Länge der Kreisbogen für den Radius $= 1$ bis 360^0 von Grad zu Grad, sowie Minuten und Sekunden für $r = 1$; Tafel V die Verwandlung der Minuten und Sekunden in Dezimalbrüche des Grades; Tafel VI die natürlichen Logarithmen von 1,00 bis 9,99 und von 10 bis 100; Tafel VII Kreisumfänge, Kreisinhalte, Quadrate, Ruben, Quadrat- und Kubikzahlen von $d = 1{,}0$ bis $d = 9{,}9$ um 0,1, von $d = 10$ bis $d = 1000$ um 1 fortschreitend. Hieran schliefsen sich VIII Tafeln für barometrische Höhenmessungen, IX Mafs- und Gewichtsvergleichungstabellen, X Tabellen aus der Zinseszins- und Rentenrechnung XI Mortalitätstafel, XII Astronomische, physikalische und chemische Konstanten (p. 284—320, aus allen Teilen der Physik).

Die angehängten, sehr geschickt zusammengestellten Tafeln machen das Buch hauptsächlich für den Techniker und Physiker, das bequeme Format und die praktische Anordnung der logarithmischen Tafeln für jedermann, der mit Logarithmen zu rechnen hat, empfehlenswert.

Berlin. Koniecki.

7. Zöppritz, Carl, *Leitfaden der Kartenentwurfslehre.* Mit Figuren im Text und einer lithographischen Tafel. Leipzig 1884. Teubner. VIII u. 162 S. 8°.

Wenn eine Besprechung des vorliegenden Buches insofern auch kaum in diese Zeitschrift gehört, als dasselbe weder ein Lehrbuch für Realschulen ist, noch sich mit der Realschulfrage beschäftigt, so werden einige Notizen darüber doch gewifs manchen Leser dieser Zeitschrift interessieren. Denn allen denen, welche viel mit Karten zu thun haben, insbesondere allen Lehrern der Geographie kann dieses Werk aufs Beste empfohlen werden, da es ihnen sicher interessant sein wird, sich selbst wenigstens die Entstehung der Karten klar zu machen, wenn sie auch nur in ganz geringem Grade ein Verständnis hierfür auch bei ihren Schülern erwecken können.

Das Buch zerfällt in 2 Abschnitte. Der erste behandelt die Projektionslehre, also den Entwurf des Kartennetzes, der zweite die Topographie, die Eintragung des Darzustellenden in das entworfene Netz. Als Einleitung dient ein Kapitel über Ortsbestimmung, und zwar zunächst über geometrische, dann über astronomische und schliefslich über graphische Ortsbestimmung. Ein Anhang gibt einige Grundregeln für das Zeichnen mit Zirkel und Lineal, die wohl teils besser dem praktischen Unterricht überlassen wären, teils wie z. B. das Halbieren einer Linie und eines Winkels hätten als bekannt vorausgesetzt werden können. Am Schlusse des ersten Hauptabschnittes befindet sich ein besonders interessantes Kapitel über die in jedem Falle praktischeste Projektionsart, aus dessen Inhalt wir nur hervorheben möchten, dafs die zur Darstellung kleiner, dem Äquator fern liegender Gebiete so häufig verwendete Bonnesche Projektion ganz verworfen wird; einige eingefügte Tabellen sollen dazu dienen, rationellere Projektionsarten für die genannte einzuführen.

Das Buch setzt nicht besondere mathematische Kenntnisse voraus, sondern wird jedem verständlich sein, der die auf den Gymnasien oder Realschulen getriebenen Disziplinen der Mathematik verstanden hat, namentlich die Trigonometrie und Stereometrie, auch selbst innerhalb dieser Grenzen sind gröfsere Operationen mit mathematischen Formeln ganz vermieden.

Am Schlusse ist dem Werke eine Tafel mit einer vergleichenden Übersicht über die gebräuchlichsten Bergstrichskalen angefügt.

Frankfurt a. O. F. Höck.

g) Chemie und Naturwissenschaften.

1. Arendt, R. *Leitfaden für den Unterricht in der Chemie.* 86. S. mit 85. Holzschnitten und Arendt, R. *Grundzüge der Chemie,* 238 S. mit 181 Holzschnitten. Hamburg und Leipzig 1884. Leop. Voss.

Es wird wenig Lehrer der Chemie geben, die den Bemühungen Arendts, die Methode des chemischen Unterrichts zu verbessern, nicht dies oder jenes zu verdanken hätten, und der Genannte kann sicher sein, Beachtung zu finden, wenn er mit neuen Arbeiten hervortritt. — Der oben genannte Leitfaden enthält die wichtigsten Lehren der organischen und unorganischen Chemie in gedrängtester Kürze und ist für Schulen bestimmt, welche diesem Unterrichtszweig nicht mehr als höchstens ein Jahr widmen können. Die Grundzüge dagegen sollen mittleren und höheren Lehranstalten dienen, die für

die Chemie 120 bis 160 Stunden zur Verfügung haben. Sie umfassen ebenfalls nicht nur die unorganische, sondern auch die organische Chemie und bemühen sich aus den Gebieten der technischen und der physiologischen Chemie das Wichtigste und Nächstliegende mit heranzuziehen. Beide Bücher sind nach den methodischen Prinzipien bearbeitet, die Arendt in seinen grösseren Werken zur Durchführung gebracht hat, und die zu bekannt sind, um nochmals darauf zurückzukommen. Technische Anstalten mit älteren Schülern und wohl auch solche, die nicht mit gebundener Marschroute marschieren müssen, werden, wenn sonst die Lehrer sich mit der Arendtschen Methode vollständig befreundet haben, die vorliegenden Bücher mit Nutzen verwerten können. Sie sind gründlich durchgearbeitet, lassen das Überflüssige weg und greifen aus der Überfülle des Stoffes das heraus, was im täglichen Leben vorkommt und allgemein bekannt sein sollte.

Eisenach. A. Hosaeus.

2. Polack, F. *Illustrierte Naturgeschichte der drei Reiche in Bildern, Vergleichungen und Skizzen.* 4. umgearbeitete Auflage von Wilhelm Machold. Wittenberg 1884. Verlag von Herrosé. VIII.

Bei der 4. Auflage eines Lehrbuches sollte die Aufgabe des Referenten nur darin bestehen, das Erscheinen derselben anzuzeigen. Gleichwohl können wir nicht umhin, einige Stellen, und zwar nur die hervorspringendsten aus dem mineralogischen Teile anzuführen, die einer Korrektur dringend bedürftig sind.

Gleich im Anfang des mineralogischen Teiles ist von einem klinor-rhombischen, resp. klinor-rhomboidischen Systeme die Rede; nach unserer Ansicht leiten sich diese Wörter von dem lateinischen clino und rhombus her.

Sämtliche Säulenformen vom hexagonalen bis zum triklinen System hinab sind nach pag. 237 und 238 von Seiten- und Endflächen begrenzt; jedem Schüler mufs bei Betrachtung des Quarzes einleuchten, dafs eine Säule nur Seitenflächen hat.

Gold kommt nach den Angaben des Verfassers nur gediegen vor; es sei nur auf Sylvanit (Schrifterz) verwiesen (AuAg) Sxb.

Die Metalle werden pag. 243 eingeteilt in gediegene, Schwefel- und oxydierte Metalle; fügen wir die Salze als eine 4. Abteilung unter dem Namen „gesalzene Metalle“ hinzu, so haben wir fast sämtliche Mineralien unter den Metallen untergebracht, zumal nach pag. 247 der Quarz zu einer der 8 Salzfamilien gehört.

Die Steine sollen sich von den Salzen durch ihre Unlöslichkeit im Wasser unterscheiden (pag. 252), dann sind auch Schwerspat $BaSO_4$ und Kalkspat $CaCO_3$ nicht unter die Salze zu zählen.

Eisenach. H. Söffing.

3. Grassmann, Robert, *Die Menschenlehre oder die Anthropologie.* Stettin 1884. Grassmann VIII. u. 432 S. 8°.

Der vorliegende Band ist ein Teil des grofsen, seit dem Jahre 1872 von Grassmann herausgegebenen Werkes „Gebäude des Wissens“. Der Plan zu dem ganzen Werke mag, wie Schädel in dem deutschen Litteraturblatt (VI,42) sagt, ein grofsartiger sein, wie er seit der Zeit der Scholastiker nicht ent-

worfen wurde; im übrigen aber kann ich mich dem durchaus lobenden Urteil dieses Rezensenten ebensowenig wie den überschwenglichen Lobsprüchen Prochaskas im litterarischen Merkur (III, 21) nicht unbedingt anschliefsen. Gerade der zu umfassende Plan des Werkes macht es von vorne herein unmöglich, dafs in unserer Zeit der Einzelforschung ein Mann ein solches Werk wirklich gut durchführen könnte. Wenn der vorliegende Band auch nicht so viele Ungenauigkeiten enthält, wie der früher von mir (Deutsches Litteraturblatt VI, 34) besprochene Teil „Das Pflanzenleben", so kommt dies wohl mehr daher, weil es hier oft auf eigene Thätigkeit des Verf. ankommt, auf Gedankenarbeit, bei welcher nicht gerade direkte Fehler so leicht nachzuweisen sind, als dort, wo fremde Forschungen zu berücksichtigen waren. Gerade da, wo letzteres der Fall ist, wie z. B. in dem Kapitel über das Entwicklungsgebiet des Geistes und in den vorangehenden Kapiteln ist die Darstellung mangelhaft; die neueren psychophysischen oder auch rein physiologischen Untersuchungen z. B. von Helmholtz, Weber, Munk, Hering u. a. sind gar nicht berücksichtigt. Inbezug auf die Ableitung von Formeln scheint mir der Verf. ziemlich leichtfertig zu Werke zu gehen, so z. B. bei derjenigen für das Freiheitgesetz.

Sehr erschwert wird das Verständnis des Buches durch die eigentümliche Sprache des Verf., welcher statt der gebräuchlichen wissenschaftlichen Ausdrücke neue (durchaus nicht etwa populäre) einzuführen strebt. Was sollen z. B. Ausdrücke wie Bregen für Gehirn oder Rauscher für Vokale. Derartige Worte dienen ebenso wenig zur Erleichterung des Verständnisses wie die nicht einmal deutschen Ausdrücke Nervenfibern, Empfindefibern u. s. w. Die Einleitung, in welcher die Geistesgesetze abgeleitet werden und die körperliche Grundlage für die Geistesthätigkeit besprochen wird, sowie der zweite Abschnitt des Buches „die Arbeitspflege" sind wohl die schwächsten Teile des Werkes, während in den Kapiteln über Genufspflege, Gestaltungspflege und Bewufstseinspflege manches Lesenswerte enthalten ist, allerdings leider oft entstellt durch die Sprache des Verf. Sehr anzuerkennen sind die sittlich edlen Gedanken, welche vielfach in dem Buche zerstreut sind; es wäre wohl wünschenswert, wenn die in dem Kapitel über Genufspflege enthaltenen Lehren etwas mehr in das Volk eindringen würden, um dasselbe mit den schädlichen Folgen, welche der übermäfsige Genufs sowohl als die übermäfsige Entsagung zur Folge hat, genauer bekannt zu machen.

Frankfurt a. O. F. Höck.

4. Erismann, Friedrich, *Gesundheitslehre für Gebildete aller Stände.* 3. Aufl. München 1885. M. Rieger'sche Universitäts-Buchhandlung. (Gustav Himmer).

Das vorliegende Buch ist zwar kein Schulbuch, welches irgendwie dem Unterrichte zugrunde gelegt werden könnte; auch lassen es viele in demselben enthaltenen Erörterungen, die der Natur der Sache nach notwendig sind, für die Privatlektüre der Schüler wenig geeignet erscheinen. Gleichwohl mag das von Jahr zu Jahr sich steigernde Interesse für die Aufgaben der Hygiene an deren Lösung zu arbeiten die Schulmänner nicht zum wenigsten berufen sind, eine kurze Besprechung des nach Anlage und Ausführung gleich ausgezeichneten Buches in diesen Blättern rechtfertigen. In fesselnder, auch

ohne eingehendere naturwissenschaftliche und medizinische Kenntnisse verständlicher Darstellung entwickelt der Verfasser, ein Schüler der Münchener Schule für Hygiene, in dem ersten und umfangreichsten Abschnitt des Werkes die Forderungen, welche die Gesundheitslehre an die allgemeinen Lebensbedingungen (Luft, Wasser, Kleidung und Nahrungsmittel) zu stellen hat und schildert die schädlichen Einflüsse, welche eine mangelhafte Beschaffenheit derselben auf das Wohlbefinden der Individuen oder ganzer Gemeinwesen, dem Bau und den Funktionen des menschlichen Organismus gemäfs, haben mufs. Die Sätze der Physiologie, der Chemie und der Physik sind allen Erörterungen zugrunde gelegt, werden aber in einer Weise benutzt, die den mit dem Studium naturwissenschaftlicher Werke nicht vertrauten Leser nirgends ermüdet, und wer aus Furcht vor Zahlenangaben und statistischen Tabellen ähnlichen Werken bisher sorgsam aus dem Wege gieng, mag das vorliegende getrost zur Hand nehmen. — Der zweite Abschnitt des Buches behandelt die Lebensbedingungen der verschiedenen Altersstufen, der ersten Kindheit, der Schulzeit, der späteren Berufsthätigkeit. Den Schulmann wird hier besonders das zweite Kapitel interessieren, in welchem die vielen Fragen der Schulhygiene auf einen knappen Raum zusammengedrängt sind. Für manche Anstalten mag der Verfasser zu schwarz geschildert haben; vielfach aber werden seine Ausführungen sicherlich noch zutreffend sein, denn zum geringsten Teile liegt es in der Macht der Schulmänner, (die für berechtigte Forderungen der Ärzte im allgemeinen doch mehr Entgegenkommen zeigen, als der Verfasser meint), den Forderungen der Schulhygiene gerecht zu werden. Durch die Ausführungen auf S. 325 gibt sich der Verfasser, wenn auch nicht als ausgesprochenen Freund der Realschulen, doch als unbedingten Gegner des Gymnasiums mit seinen gegenwärtigen Reformbestrebungen zu erkennen. — Der dritte, anhangsweise gegebene Abschnitt behandelt die Volkskrankheiten. Das Buch, welches 1878 in erster, 1879 in zweiter Auflage erschien, darf auf eine weite Verbreitung gegründeten Anspruch erheben.

Berlin. Böttger.

5. Gaea, *Natur und Leben.* Zeitschrift zur Verbreitung naturwissenschaftlicher und geographischer Kenntnisse. Herausgegeben von Hermann J. Klein. Köln und Leipzig. E. H. Mayer.

Das 2. Heft enthält zunächst einen Bericht über einen Teil des von W. Radloff verfafsten Werkes „Aus Sibirien“ und schildert das von einem reich verzweigten Kanalnetz durchzogene Thal des Serafschan, in welchem das Mekka Mittelasiens, die alte Stadt Samarkand, gelegen ist. In einem weiteren Aufsatz wird an der Hand des von den deutschen metereologischen Beobachtungsstationen an der Nord- und Ostseeküste gelieferten Materials gezeigt, dafs die landläufige Vorstellung von einer besonders grofsen Häufigkeit der Stürme zur Zeit der Äquinoktien durch nichts erwiesen ist. — Ein interessanter Aufsatz von J. F. H. Schulz „Zur Sonnenphysik“ enthält die neuesten Ansichten über die Beschaffenheit dieses Weltkörpers, wie dieselben namentlich von Siemens und Faye entwickelt worden sind. Der Vortrag von R. Schramm: „Jahrform und Zeitrechnung verschiedener Völker“ sowie der erste im vorliegenden Hefte enthaltene Teil einer umfangreicheren Ab-

handlung von E. Seytter: „Die Schlange in Sprache und Mythus“ bringen vorzugsweise dem Philologen viel Interessantes. Von den Artikeln, welche in der ständigen Rubrik: „Neue naturwissenschaftliche Beobachtungen und Entdeckungen“ enthalten sind, heben wir hervor: Die optischen Eigenschaft n fein verteilter Körper; sommerliche Nachtfröste; über die Bildung des Salpeters in Gewächsen; das Cocain als Anästheticum. —

Das 3. Heft bringt aufser der Fortsetzung resp. dem Schlufs zweier Abhandlungen (die Schlange in Sprache und Mythus und die Entdeckung des Beharrungsgesetzes) die interessanten Briefe des im Auftrage der russischen Regierung nach der Gobi und Tibet entsandten Reisenden Przewalski, welche in dem „Russki Jnwalid“ zuerst veröffentlicht wurden. L. Graf Pfeil entwirft in einer kurzen Abhandlung „Zur Bildung des Tones“ die Grundzüge einer neuen Theorie für die Entstehung des Schalles. Hermann J. Klein hat die Prognosen der Hamburger Seewarte mit seinen eigenen in Köln aufgestellten Vorherbestimmungen des Wetters innerhalb eines Zeitraumes von 6 Monaten inbezug auf die Häufigkeit ihres Eintreffens verglichen und gelangt zu dem Resultate, dafs die lokale Prognose eine bedeutende Überlegenheit besitzt, wie dies schon Köppen in Hamburg aus anderen Beobachtungen hergeleitet hatte. Endlich ist noch der mit Illustrationen versehene Aufsatz „Ein Blick auf Senegambien“ zu erwähnen, welchem die Schilderungen des Korrespondenten der Kölner Zeitung H. Zöller zugrunde gelegt sind.

Aus dem Inhalt des 4. Heftes heben wir hervor: Die deutsche Kolonie in Kamerun“ nach einem von Reichenow in den Sitzungen der Berliner Gesellschaft für Erdkunde gehaltenen Vortrage; das ausführliche Referat über die 2. Abteilung des 1. Bandes von E. Suefs bekannten Werke: Das Antlitz der Erde; endlich den Anfang einer Abhandlung von Fr. Berg über die Prädisposition beim Variieren der Arten, in welcher das Verhältnis von Vererbung und Anpassung bei der Entstehung neuer Arten schärfer fixiert wird.

Berlin. Böttger.

6. *Etiketten für Pflanzensammlungen*, zusammengestellt von Emil Fischer. Leipzig. Oskar Leiner.

Die 39×22 mm. messenden, grün umrandeten Etiketten sind zum Aufkleben auf die einzelnen Blätter von Schülerherbarien bestimmt und sollen die Enstellung derselben durch unsauber und falsch geschriebene Pflanzennamen — eine wahre crux für den das Herbarium kontrollierenden Lehrer — verhüten. Jedes Etikett enthält den lateinischen und deutschen Artnamen, die Familie, die Linnésche Klasse und Ordnung, und die — vom Schüler auszufüllenden — Rubriken Fundort und Fundzeit. Die Etiketten sind nach dem Linnéschen System geordnet; für die Anordnung der Pflanzen nach dem natürlichen System sind am Schlusse die Namen der einzelnen Familien (120) des Braun-Hansteinschen Systems aufgenommen. Die für die einzelnen Arten bestimmten Etiketten, deren Zahl über 1000 beträgt, werden für Schulzwecke mehr als ausreichend sein; die übersichtliche Zusammenstellung der einzelnen Arten dürfte die Schüler anspornen, die im Herbarium noch fehlenden Species möglichst zu ergänzen. Die Etiketten sind aufserordentlich brauchbar und bei dem geringen Preis von 1 Mk. einer weiten Verbreitung fähig.

Berlin. Böttger.

C. Programmschau.

Königreich Preufsen.

a) Posen.

Bromberg. RG. No. 151. Dir. Dr. Gerber. 568 Sch. (G. 455, Vorschule 113), Ostern 1884 7 Abit. (1 Forstf. 2 Post, 1 Bauf., 3 Stud.) Abhandlung Th. Krüger, Zum Beowulfliede.

Fraustadt. Kgl. RG. No. 152. Dir. A. Krüger. 94 Sch. Mich. 1883 1, Ostern 84 1 Abit. (1 Forstf. 1 Bauf.).

Posen. RG. No. 153. Dir. Dr. Herm. Geist. 577 Sch. (G. 451, Vorschule 126). M. 1883 1, Ostern 1884 1 Abit. (1 Neuphil. 1 Nat.-Ökon.).

Rawitsch. Kgl. RG. No. 154. Dir. Dr. Heinr. Liersemann. 187 Sch. Mich. 1883 1, Ostern 1884 4 Abit. (1 Landwirtschaft, 2 Theol., 2 Med.).

b) Schlesien.

Striegau. RPG. No. 190. Rektor Dr. Gemoll. 147 Sch. (G. 113, Vorschule 34) Ostern 1884 4 Abit. Abh. Dr. Gemoll: Nepualii fragmentum περὶ τῶν κατὰ ᾽αντιπάθειαν καὶ συμπαθειῶν καὶ ἀντιπαθειῶν recensuit, adnotationes et prolegsmena adiecit.

Breslau. RG. Am Zwinger No. 193. Dir. Dr. Franz Meffert. 456 Sch. Mich. 1883 1, Ostern 1884 6 Abit. (1 Landw. 1 Med. 1 Technik, 1 Kaufm., 1 Militär, 2 Beamten).

Breslau. RG. Zum heil. Geist No. 194. Dir. Prof. Dr. Reimann. 540 Sch. (G. 425, Vorschule 124). Mich. 1883 4, Ostern 1884 2 Abit. (1 Forst, 1 Bauf., 2 Theol, 1 Neuphil. 1 kais. Werft.)

Breslau. Kgl. ORS. No. 195. Dir. Dr. Heinr. Fiedler. 345 Sch. Ostern 1884 2 Abit. (2 Bauf.). Abh. Dr. Fiedler, Beiträge zur Statistik der höh. Schulen Breslaus. [Die 3 höh. Bürgerschulen geben keine Programme aus].

Brieg. Kgl. ORS. No. 196. Dir. E. Noeggerath. 128 Sch. Ostern 1884 2 Abit. (2 Hüttenfach). Abh. Dr. Freese, Beziehungen zwischen den physikal. Eigenschaften und der Zusammensetzung chemischer Verbindungen.

Gleiwitz. Kgl. ORS. No. 197. Dir. Wernicke. 192 Schüler. Mich. 1883 2, Ostern 1884 1 Abit. (2 Hüttenf., 1 Maschinenf.). Abh. Jungck, Der Stahlprozeís im Siemens Martin-Ofen.

Görlitz. RG. No. 198. Dir. Dr. Wutzdorff. 104 Sch. Mich. 1883 2 Abit. Abh. Dr. Emil Thorer, Macaulay und seine Stellung in der engl. Litteratur. I. Teil.

Grünberg. RG. No. 199. Prorektor Matthäi. 268 Sch. (G. 191, Vorschule 77). Ostern 1884 1 Abit. (Naturw.).

Landeshut. RG. No. 200. Dir. Th. Reier. 145 Schüler. Ostern 1884 4 Abit. (3 Post, 1 Naturw.).

Neisse. RG. Co. 201. Dir. K. Gallien. 206 Sch. Ostern 1884 3 Abit. (1 Marine, 1 Naturw. 1 Kaufm.). Abh. Leckelt, Über des Arnobius Schrift: Adversus nationes.

Reichenbach. Kgl. Wilhelmsschule (RG.) No. 202. Dir. Prof. Dr. Weck. 231. Sch. (G. 155, Vorschule 76) Mich. 83 1, Ostern 1884 3 Abit. (2 Med., 2 Math. u. Phys.). Abh. Dr. Klinghardt, Über die relative Satzbindung im Heliand.

Sprottau. RG. No. 203, Dir. unbesetzt. 175 Sch. (G. 128, Vorschule 47). Mich. 1883 2, Ostern 1884 2 Abit (2 Chemie, 1 Theol. ev., 1 Forstf.) Abh. Dr. Hartung, Die griechischen Bukoliker.

Tarnowitz. RG. No. 204. Dir. Dr. Wossidlo. 159 Sch. Ostern 1884 3 Abit. (1 Med., 1 Elektrotechn., 1 Kaufm.) Abh. Dr. Wossidlo, Buffon als Mensch, Gelehrter und Schriftsteller.

Freiburg RPG. No. 205. Rektor Dr. Meyer. 116 Sch. (PG. 82, Vorschule 34). Ostern 1884 2 Abit. (1 RG., 1 Civilsupern.). 5 erhielten das Militärzeugnis.

Guhrau. RPG. hat ein Programm nicht veröffentlicht.

Löwenberg, RPG. No. 207. Rektor Joh. Steinvorth. 79 Sch. Ostern 1884 1 Abit. (1 RG.).

Ratibor. RPG. No. 208. Dr. Knape. 217 Sch. Ostern 1884 6 Abit. (1 Post, 1 Kunstgärtner, 2 Kaufm., 2 Techniker).

D. Journalschau.

1. Die *Neuen Jahrbücher* (A. Fleckeisen & H. Masius, Leipzig, Teubner) enthalten in den Heften 12 und 2 [zu 1 vgl. C. O. S. 292]: H. Düntzer, Des Odysseus Sendung nach Chryse im 1. Buche der Ilias; J. Rost & K. Lugebil, Zu Solons Fragmenten; A. Weiske, Zur griech. Syntax; H. Flach, Zum Prometheus des Aeschylos; C. Nauk, Zu Cic. de fin. 2, 31, 103; E. Baehrens, Zu lat. Dichtern; L. Mendelssohn, Weiteres zur Überl. von Ciceros Briefen; A. Breitung, Zur Schlacht bei Salamis; O. Kares, Betrachtungen über die Poesie des Wortschatzes; Über den Betrieb des Übersetzens aus den alten Klassikern; A. Breusing, Nautisches zu Homeros; P. Stengel, Homerisches; F. Heerdegen, Zu Ciceros Brutus und Orator; M. Kiderlin, Zu Quintilian; F. Harder. Zu Liv. 1, 21, 4. 14, 7; H. Probst, Die 7. Ode im 4. Buche des Horaz; W. Gebhardi, Wie ist den immer wieder erhobenen Klagen über Überbürdung der Schüler seitens der Schüler zu begegnen; H. Klinghardt, Das Stundengeben der Schüler; J. Lorch, Ist der Pfarrer in Göthes Hermann und Dorothea Katholik oder Protestant? Berichte, Anzeigen.

2. Im Aprilhefte der *Zeitschrift für das Gymnasialwesen* (H. Kern & J. H. Müller, Berlin, Weidmann) findet sich aufser litterarischen und anderen Berichten der Jahresbericht des philolog. Vereins zu Berlin: Albrecht, Isokrates; H. J. Müller, Livius; ferner: W. Bander: Praktische Vorschläge zur Regelung und Überwachung der häuslichen Lektüre unserer Schüler; P. Dettweiler, Welche Mafsregeln erfordert das häufige Vorkommen der Kurzsichtigkeit in den höheren Schulen; H. J Müller, Zu Cicero.

3. Von der österreichischen *Zeitschrift für das Realschulwesen* (J. Kolbe, Wien, A. Hölder) sind die Hefte 1 bis 4 erschienen. Dieselben erhalten abgesehen von Schulnachrichten, Bücher-, Journal- und Programmschau an Abhandlungen: Fr. Prosch, Versuch einer Theorie der Tropen und Figuren auf philosophischer Grundlage nebst einigen Bemerkungen über die Formen der stilistischen Darstellung; Fr. Bergmann, Bemerkungen zum ersten Unterricht in der Geometrie; Fr Daurer, Ein Universal-Pachytrop; A. Bechtel, Über die Reform der Mittelschulen; G. Deschmann, Das Normalverzeichnis der physikalischen Sammlung einer Mittelschule, Zusätze der Redaktion; F. Wrzal, Zur Konstruktion des arithmetischen, geometrischen und harmonischen Mittels; A. Baier, Wie die Naturgeschichte in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts behandelt wurde; O. Koller, Die Musik an der Mittelschule; E. Maifs, In Angelegenheit der neuen Prüfungsvorschrift für das Mittelschullehreramt.

4. *Pädagogisches Archiv.* (Krumme, Stettin, Herrcke & Lebeling). Die No. 2 enthält aufser Beurteilungen und Anzeigen: Professor Kolbe und die Realschule; Thum, Welche fremden Sprachen sollen als Bildungsmittel verwertet werden; Rohde, Die Lautphysiologie und der neusprachliche Unterricht.

5. Die Hefte 3 und 4 der Pedagogisk Tidskrift (H. F. Hult, Halmstad, Selbstverlag) enthalten aufser amtlichen Verfügungen, Rezensionen, Personal- und Vereinsnachrichten u. s. w.: Ett ord om läroverkskomiténs betänkande; N. Torpson, Den kostnadsfria undervisningen under innevarande århundrade; N. S. W. Lagerstedt, Pedagogiska bibliotek och museer i utlandet; J. Flodström. En latinkompromis; Huru bör undervisningsplanen för den klassiska linien anordnas; N. Tompson, Bör elem.-undervisningens kostnadsfrihet fortfara; H. Hernlund, Om elem.- lärarnes lönetillägg; Läroverkskomitén och kristendomsundervisningen.

6. Von den *Badischen Schulblättern* (Bihler, Karlsruhe, Reuther) sind uns No. 2 bis 4 zugekommen. Sie enthalten aufser Vereinsnachrichten, Rezensionen u. s. w.: Unterricht und Erziehung; Die öff. Schule und der Schlufsakt; Die Frau und ihre Arbeit; A. Maier, Einfache Ableitung der Formeln für die Rentenrechnungen; E. Eisenlohr, Die Verschiebung der Labialen im Englischen; Die materielle Stellung der badischen Gymnasiallehrer; In Petitions- und Vereinsangelegenheiten; Inwieweit kann das Militär der Schule ein Vorbild sein; Über die sog. allgemeinen Themata im deutschen Aufsatz und ihre Behandlungsweise; F. Kuntze, Zur griechischen Grammatik.

7. Die *Blätter für höheres Schulwesen* (Fr. Aly, Grünberg i. Schl., H. Söderström) haben die Nummern 3 bis 5 publiziert: Sander, Aus der Praxis;

Aly, Die Stellung der Probanden; Schmeding, Zum 11. März 1885; Aly, Aus dem Abgeordnetenhause; Hilmer, Berechtigungen des RG.; Ide, Statistische Tabellen über die Anstellungs- und Aszensionsverhältnisse; Aly, Unsere Petitionen im Abgeordnetenhause. Gilles, Was kann der höhere Lehrerstand selbst zur Hebung seiner Interessen thun; Bauder, Gedanken und Vorschläge über den Arbeitstag; Vogrinz, Die wissenschaftl. Bethätigung der Gymnasiallehrer und die Lehrerbibliotheken; Aly, Ein neuer Angriff auf das hG. [ein wütender Angriff auf das berühmte Paulsensche Werk. Aus dem allgemeinen Wehruf unserer Feinde merkt man, wie tief der Hieb gesessen hat].

8. Von der *Revue Internationale de l'Enseignement* (E. Dreyfus, Paris G. Masson) sind uns die Hefte 1 bis 4 eingesandt. Sie enthalten: E. Lavisse, Questions de l'Enseignement national; Launhardt, Les Écoles techniques supérieures de l'Allemagne; P. Thomas, L'Université libre de Bruxelles; Revue rétrospective des ouvrages de l'Enseignement; A. Couat La Session d'hiver du Conseil supérieur de l'Instruction publique; E. Lavisse, Albert Dumont; Fr. Paulsen, Les Gymnases prussiens au XIXe siècle; Gréard, La Question des Programmes dans l'Enseignement secondaire; Chronique de l'Enseignement; Caisse de l'Enseignement supérieur; Actes de la Société; Groupe de Paris: La Question des Universités; Nouvelles et informations; Correspondance Internationale; Actes officiels; Liste des Membres de la Société d'Enseignement superieur; L. Deschamps, Le Projet de loi sur les Etablissements d'Ens. sup.; A. Croiset, La Reforme du Baccalauréat; G. Dumesnil, La Préparation pédagogiqué des Professeurs en Allemagne; Gréard, La Question des Programmes dans l'Ens. sec.; J. Siegfried, De l'Enseignement commercial; A. Beljame, L'Agregation des Langues vivantes; Geffroy, Le Concours d'Agregation d'Histoire; Le Budget de l'Instruction publique devant les Chambres.

9. Die *Franco-Gallia* (A. Kressner, Wolfenbüttel, J. Zwifsler) ist uns in ihrem ganzen Jahrgang 1884 nachträglich, aufserdem auch in den Monatsnummern 1 bis 3 1885 zugegangen. Wie schon früher als „Gallia" hält sich die gediegene Zeitschrift auch jetzt von Abhandlungen und Aufsätzen fern; dafür bringt sie aber gröfsere und kleiner Rezensionen über wissenschaftliche, schulmäfsige und auch belletristische Werke aus dem Gebiete des Süd- und Nordfranzösischen; auch ferner liegende Disziplinen werden herangezogen, und alle litterarischen Erscheinungen werden wenigstens in ihren Titeln angekündigt. So ist die Zeitschrift für den Romanisten unentbehrlich; sie füllt eine oft und schwer empfundene Lücke aus und gibt namentlich auch dem Studierenden und dem angehenden Gelehrten das sonst so schwer zugängliche litterarische Material an die Hand. Aus der Fülle der Rezensionen greifen wir nur einige heraus: A. Jubinal, Oeuvres complètes de Rutebeuf (Kressner); G. Körting, Encyclopädie und und Methodologie der romanischen Philologie (Kressner); H. Mensch, Franz. Musteraufsätze zur Übung des Stils (Klöpper); Ph. Plattner, Elementarbuch der franz. Sprache (Kressner); O. Ulbrich, Über die franz. Lektüre an RGG. (Klöpper); A. Daudet, Sapho (H. J. Heller); W. Förster, Chr. von Troye's sämtliche Werke (Kressner); Fr. Hündgen, Das altprovenzalische Boe-

thuslied (Kressner); H. Seeger, Lehrbuch der neufranz. Syntax etc. (H. J. Heller); H. Loewe, Voltaire, Hist. de Charles XII (Klöpper); K. Deutschbein, Bericht über die Sitzungen der neusprachlichen Sektion auf der 37. Philologenvers. zu Dessau; P. J.-Stahl, et son Oeuvre; Die neusprachlichen Zeitschriften mit besonderer Berücksichtigung des Französ. (Kressner); E. Martin, Le Roman de Renart (Kressner); K. Meurer, Frz. Lesebuch II (J. Sarrazin); H. Gréville, Les Ormes (H. J. Heller) etc.

10. *Schorers Familienblatt* (F. Hirsch, Berlin, J. H. Schorer) hat uns die Wochennummern 7—17 zugehen lassen. Von den vielen vorzüglichen Beilagen und Kunstblättern, von der instruktiven Plauderecke, den Dichtungen und den Illustrationen abgesehen, bietet diese wertvollste unserer illustrierten belletristischen Zeitschriften u. a.: G. Vely, Spottdrossel; A. Woldt, Deutschland in der Südsee; Sacher-Masoch, Die Seelenfängerin; M. Steuer, Bilder aus dem Theaterleben; La Mara, Zur 200jährigen Geburtsfeier Händels; O. Felsing, Die Theater- und Konzertflegelei; Unter Kurbrandenburgischer Flagge; Domino, Hinter den Kulissen des Zirkus; M. Lortzing, Gefiederte Ärzte und Wächter; G. van Muyden, Rundschau der Erfindungen; A. Berthold, Bismarck zu Hause; G. v. Amyntor, Mein erstes Zusammensein mit Herrn von Bismarck; H. Blum, Zum 70. Geburtstage des Reichskanzlers; O. Berkamp, In der elften Stunde; Das Weberhaus; A. Woldt, Deutschland in Ostafrika; Die Geheimnisse des Antiquars; Die elektrische Lokomotivlampe; Die Gefechte von Kamerun am 20., 21 Dez. 1884; Ein neues Königreich; A. Woldt, Unsere Freunde und Feinde unter den Bakterien etc. etc.

11. *„Grüß Gott!“* Illustriertes Sonntagsblatt für das christliche Haus (G. Gerok, Stuttgart, Greiner & Pfeiffer), I, 23—29. Außer den kleineren belehrenden Artikeln und den Gedichten enthalten diese wiederum mit guten Illustrationen ausgestatteten Nummern u. a.: P. Friedheim, Durch tiefe Wasser; Th. Ebner, Von deutschen Puppenspielen; Die Markuskirche in Venedig; G. F. Händel; Th. Trede, Das Mahl des heiligen Joseph; Zahn, Der Kaiser am Bodensee; Th. Trede, Ostern in Kalabrien; J. Hartmann, Cyrill und Methodius, die Apostel der Slaven.

12. Die „Mitteilungen für Freunde volkstümlich wissenschaftlicher Kunde“ *Am Urdbrunnen* (H. Carstens in Dahrenwurth bei Lunden) sind uns in Heft 10 zugegangen. Sie enthalten: F. Höft, Eine alte Landsmannschaft; L. Frahm, Spuren ehemaliger Schlangenverehrung in Holstein und Lauenburg [wertvolle Notizen, die aber vorläufig zur Voraussetzung einer Schlangenverehrung im strengen Sinne nicht berechtigen]; Knoop, Zu den „Idiotismen aus der Magdeburger Gegend, welche turanisches Ursprunges sind“ [sehr verständige Zurückweisung einer echt dilettantenmäßigen Hypothese]; Wohlthat, Tod und Schicksale des wilden Jägers [wertvolle Beiträge]; Sagenumrankte Steine [gut]; E. Schreck, Sagen aus dem Osnabrücker Lande [desgleichen]; Miszellen [außerordentlich wertvoll]. Wenn es der sorgfältig redigierten und im besten Sinne des Wortes populären Zeitschrift gelingt, den Dilettantismus abzuschütteln, der sich noch mitunter zur Gel-

tung zu bringen sucht, so hat sie eine vielleicht bedeutende Zukunft, da das Interesse glücklicherweise noch rege ist und erhebliche Konkurrenz wenigstens in Norddeutschland nicht zu befürchten steht.

L. F.

III. Vermischtes.

Deutsche Encyklopädie. Ein neues Universallexikon für alle Gebiete des Wissens. 500 Bogen in 8 Bänden. Lieferung 1.

Nach jahrelanger, sorgfältiger Vorbereitung erscheint soeben unter diesem Titel bei F. Wilh. Grunow in Leipzig ein im grofsartigsten Mafsstabe angelegtes Werk, welches bestimmt zu sein scheint einen hervorragenden, wenn nicht den ersten Platz unter ähnlichen Werken einzunehmen. Denn es bringt nicht nur ebensoviel wie diese, sondern bedeutend mehr. Eine oberflächliche Zählung der Artikel, welche vom A- Abbt reichend den ersten Druckbogen der Encyklopädie füllen und derjenigen, welche das grofse Brockhaus'sche Konversationslexikon in demselben Intervall enthält, ergab ein Plus von mehr als 70 Artikeln zugunsten des erstgenannten Werkes. Dafs dabei der Umfang von 8 Bänden nicht überschritten wird, rührt weniger von dem etwas gröfseren (aber doch handlichen) Format her, als vielmehr von der zweckmäfsigen Einteilung des Stoffes, durch welche eine Menge von Wiederholungen vermieden und Raum für eine grofse Anzahl knapp gehaltener und doch erschöpfender Notizen gewonnen wird, während gröfsere und wirklich erschöpfende Aufsätze dem Leser einen Einblick in die ihm fernliegenden Gebiete verschaffen. Die umfangreicheren Artikel sind in Unterabteilungen gegliedert, deren Überschriften das Aufsuchen dessen, worüber man sich informieren will, sehr erleichtern. Ein Bilderatlas ist dem Universallexikon nicht beigegeben worden, dafür finden sich im Texte an vielen Stellen Abbildungen und Skizzen (auch Spezialkarten sind in Aussicht gestellt), welche das Verständnis erleichtern (s. z. B. Aberration). Alle irgendwie erheblichen Artikel sind von Fachmännern ersten Ranges geschrieben, deren Namensunterschrift die strenge Wissenschaftlichkeit des Dargebotenen gewährleistet und selten wohl hat sich ein so grofser und glänzender Kreis von Gelehrten wie hier zu gemeinsamer Arbeit zusammengefunden. Möge das Unternehmen vom besten Erfolge begleitet sein. — Das Werk erscheint in vierzehntägigen Lieferungen und soll in 4 Jahren vollständig vorliegen. Der Preis ist auf 60 Mark festgesetzt. —r.

2. Hofmann, F., *Lehrbuch der Geschichte für die oberen Klassen höherer Lehranstalten.* III. Heft: Geschichte des Mittelalters. Berlin 1884. Julius Springer. VIII. u. 126.

Wie wir in einer früheren Besprechung der „Römischen Geschichte"

genauer erörtert haben, führt der Herr Verfasser, der bekannte Direktor des berlinischen Gymnasiums zum grauen Kloster, in diesen seinen historischen Lehrbüchern die Methode durch, dem Schüler der Secunda und Prima in grofsen Zügen und in anschaulicher Weise das Leben der Völker zu schildern. In strenger Konsequenz hebt da der bewährte Schulmann überall das Hauptsächliche hervor, während er das Nebensächliche entweder ganz übergeht oder mit grofsem Takte anzudeuten versteht. Dadurch ermöglicht er es denn auch dem Schüler, in kurzer Zeit möglichst grofse Repetitionen mit leichter Mühe und in Folge der einfachen und lebendigen Darstellung gern und wiederholt vorzunehmen; während der Lehrer überall Gelegenheit findet, je nach seiner Individualität oder dem Bedürfnisse den Stoff genauer zu erörtern und zu vervollständigen.

Ein nicht weniger bemerkbarer Vorzug besteht darin, dafs Verfassung und Kulturgeschichte in jeder Epoche und bei jedem Volke Beachtung findet und dadurch die Bedingungen der Kulturvölker, die Staatenbildungen und die freie Entwicklung und Verbindung der natürlichen Kräfte, genügend gekennzeichnet werden. Einzelne Kapitel gestalten sich hierbei zu trefflichen Monographien.

Im 1. Abschnitte schildert der Verfasser den Ursprung und das Ausscheiden des Germanischen Volkes aus der grofsen arischen Völkerfamilie, seine Einbrüche in das römische Reich und die Staatenbildungen der einzelnen Stämme.

Der 2. Abschnitt behandelt das grofse Frankenreich, sein Werden, Wachsen und seinen Verfall (843); im 3. Kapitel wird das Übergewicht der deutschen Kaiser gegenüber den Päpsten und den Fürsten Europas zur Anschauung gebracht (1122), während der 4. Abschnitt die Übermacht der Päpste im Zeitalter der Kreuzzüge, welche in ihren Ursachen und Wirkungen eine kurze, aber anschauliche Schilderung finden, zum Gegenstand hat. Den Verfall der kaiserlichen und der päpstlichen Macht und das Emporringen der anderen europäischen Mächte, sowie das Erstarken der Bürgerschaften und die Bildung des neuen Zeitgeistes behandelt das 5. Kapitel, dessen letzter § uns mit den neuen Fürstenhäusern in Deutschland bekannt macht.

Das Schlufskapitel bilden „die Vorboten der neuen Zeit“: da schildert der Verf. die Lage der einzelnen Staaten Europas am Ausgange der Epoche und die Einwirkungen der Litteratur und die Mittel zu ihrer Vervielfältigung und Ausbreitung, sowie er uns endlich kurz die Entdeckungen vorführt, durch welche man auf neuen Seewegen zu neuen Ländern gelangte und zugleich der Gesichtskreis der Geschichte sich nach Westen und Osten mächtig erweiterte. —

So möge denn auch dieses Büchlein wie seine Vorgänger viele Freunde und Eingang in die Lehranstalten finden.

Berlin. F. P. Jörgensen.

V. Schul- und Vereinsnachrichten.

Verein deutscher Realschulmänner, Sektion Berlin.

Sitzung vom 28. November 1884.

Nachdem Dir. Schwalbe die Versammlung mit geschäftlichen Mitteilungen eröffnet, nimmt Dir. Bach das Wort zu dem Hauptpunkte der Tagesordnug: „Die höh. Bürgerschule oder Mittelschule im Anschlufs an die Verhandlungen des deutschen Vereins für Sozialpolitik". Schon nach § 1 des Statuts wird die Sache aller Schulen mit neunjährigem Kursus und akademisch gebildeten Lehrern von uns verfochten; ebenso gut aber auch die der Mittel- und höheren Bürgerschulen. Als wir vor 10 Jahren in Braunschweig tagten, wurden schon am ersten Tage Thesen angenommen, in denen unser Standpunkt zugunsten der höh. BSS. ohne Latein festgestellt wurde. Am 30. Okt. 1883 haben wir hier dies Thema näher erörtert; Dir. Schwalbe hielt einen Vortrag darüber, an den sich eine lebhafte Debatte knüpfte, und an dieser beteiligten sich auch Stadtverordnete. Diese Erörterung soll heute neu aufgenommen werden, um der Sache aller höh. SS. förderlich zu sein. Die städtischen Behörden hatten an die königlichen einen Antrag gerichtet, dafs eine lateinlose Schule mit sechsjährigem Kursus geschaffen werden möge, abweichend von den Bestimmungen vom März 1882; im Berliner Lehrplan sollte der fremdsprachliche Unterricht erst in IV beginnen. Das Prov. Schulkollegium hatte Bedenken; in der Verfügung vom 15. Febr. 1884 fand der Plan aber doch die Billigung des Ministeriums. Als Bedingungen waren gestellt: 1) der Lehrplan dürfe nicht einwirken auf den der Gemeindeschulen, 2) der Lehrplan sei in einigen Punkten zu ändern, 3) wenn sich fernere Bedenken geltend machen gegen die Durchführung des Lehrplans, so mufs die Stadt Änderungen eintreten lassen. In Aussicht gestellt ist eventuell die Gewährung des einjährigen Militärzeugnisses beim Reichskanzleramt zu vermitteln. Aufgrund dieses Bescheides ist die Begründung der Schule zum Winter $18^{84}/_{85}$ vorgenommen worden, vorläufig mit 3 Klassen; dieselben sind schon gefüllt, ja überfüllt. So ist ein bedeutender Schritt vorwärts gethan, und wir können diese freiere Gestaltung der höheren Schule nur mit Freuden begrüfsen. Ein epochemachendes Werk war die Denkschrift des früheren Stadtschulrates Fr. Hofmann über Einrichtung von Mittelschulen in Berlin. In ähnlicher Weise hatte der Vortragende in Breslau eine solche Schule eingerichtet, die höhere Bürgerschule „Zum hl. Geist", die gutes bereits gewirkt hatte. D. V. ward 1864 dahin berufen, die Schule war RS I O geworden. So ward eine neue Schule begründet, zunächst ohne Berechtigungen; die Hofmannsche Schrift eröffnete neue Perspektiven. Die Breslauer Stadtbehörde stimmte zu; aber eine fremde Sprache genügte nicht wegen der Militärberechtigungen. So ward neben dem Französischen auch das Englische aufgenommen. Die „Berechtigung" war schwer zu gewinnen, weil diese Art Schule in den alten Provinzen die erste war; erst v. Forckenbecks Eintreten ermöglichte die Gewährung der Berechtigungen. Neben dieser Schule entstanden noch zwei andere in Breslau, ebenso organisiert: $18^{83}/_{84}$ hatten diese 3 Anstalten zusammen 1678 Schüler (incl. Vorschüler), zusammen 60 Abiturienten mit der Militärberechtigung. Diese Anstalten blühen, und ihre Abiturienten sind

vielbegehrt. Inzwischen trat ein Rückschlag im wirtschaftlichen Leben ein; jetzt kam der Ruf nach mehr Berechtigungen. In den Ministerialkonferenzen erhob Hofmann seine Forderungen aufs neue scharf und bestimmt; die betreffenden Schulen dürften weder Fortsetzung der Volksschule noch eine Vorbereitung fürs Gymnasium sein; der Kursus müsse sechsjährig sein, ohne Latein, mit womöglich nur einer fremden Sprache. So mufste auch in der Praxis davon abgesehen werden, nur eine fremde Sprache einzuführen; seit Breslau war kein Bedenken auch anderswo ähnliche Schulen zu berechtigen. Die bestimmte Norm war im Ministerialerlafs vom 21. Sept. 1878 gegeben worden: Die Schule ist 1) sechsjährig, 2) im Lehrplan der Schule sind 2 lebende Sprachen, 3) die Lehrer müssen zur Hälfte akademische Bildung haben, 4) müssen die Abgangsprüfungen unter einem kgl. Kommissar abgehalten werden, 5) mufs die Dotation jedesfalls nach den lokalen Verhältnissen geregelt, annähernd denen der Progymnasien gleichgestellt werden. Die Schüler sind besonders für praktischen Beruf oder subalterne Beamten karriere und technische Fächer bestimmt. — Noch andere ähnliche Anstalten wurden begründet, z. B. in Posen, Brieg, Ratibor, Görlitz. Brieg und Liegnitz sind auf dem alten Standtpunkte verblieben; Ratibor ist eigentliche höhere Bürgerschule geworden, Görlitz steht in der Mitte. Ähnliche Anstalten gibt es auch sonst, z. B. die Bürgerschule in Leipzig, welche zur lateinlosen RS. geworden ist, dgl. in Hamburg, Hannover, in Baden. Was die Litteratur dieses Gegenstandes betrifft, so ist sie sehr reichhaltig: besonders hervorzuheben ist die bekannte Schrift von Conrad (Halle), nicht minder das bedeutende Werk von Paulsen.

Besonders wichtig sind hier die Verhandlungen des Deutschen Vereins für Sozialpolitik. Die 2. Sitzung beschäftigte sich mit der Einwirkung der höheren und mittleren Schulen auf die Erwerbsthätigkeit der Nation; der Bericht war sehr umfassend und viele der Ansichten, wenn nicht immer begründet, so doch jedesfalls interessant*). In den nun folgenden eingehenden Verhandlungen waren die Redner alle darin einig, dafs der gegenwärtige Stand des Berechtigungswesens unhaltbar sei. Auch betreffs der Mittel-**) und höheren Bürgerschulen waren die Meinungen einig, insofern diese Anstalten freie Entwicklung haben müssen. Die Schwierigkeiten allerdings liegen auf der Hand, weil diese Schulen sich sowohl von den „höheren" als auch von den „niederen" Schulen loslösen (was manche freilich für ein Glück halten); schwierig ist auch die Konstituierung der Lehrerkollegien an solchen Anstalten. Der Übergang der Lehrer an höhere Schulen mufs also ermöglicht werden. Aber eben diese Schwierigkeiten verschulden die Thatsache, dafs namentlich in kleineren Städten solche Schulen selten errichtet worden sind.

Dir. Schwalbe dankt dem Vortragenden und fordert zur Debatte auf.

Rittergutsbesitzer Sombart gehört dem Verein für Sozialpolitik seit 1872 an. Er bestätigt, das im Verein das Bewufstsein von der Notwendigkeit der Mittelschulen vorherrsche. In Baden hat man noch einen Versuch

*) Ein eingehender Überblick über diese Verhandlungen findet sich im C.-O. 1884, S. 720ff.

**) Es mufs immer wieder darauf hingewiesen werden, dafs der norddeutsche Begriff der „Mittelschule" von dem süddeutschen und österreichischen durchaus verschieden ist.

gemacht: Die drei unteren Klassen haben allgemeinen Unterricht; von da ab wird die Mittelschule in drei für die mittleren Klassen bestimmten Jahreskursen aufgesetzt. Betreffs der Berechtigungsfrage geht die Neigung der Meisten dahin, dafs die milit. Berechtigung an die Reife für Prima zu knüpfen sei. Dadurch würden die höheren Schulen entlastet, und den Mittelschulen würde brauchbares Material zugeführt. Schade, dafs die alten Gewerbeschulen eingegangen sind; es gibt über 3000 Gewerbe, und für diese fehl es an Anstalten. Für die Gewerbtreibenden fehlt es an der wissenschaftlichen Lehrzeit nach der Schule, wie sie doch für Forstfach, Bergfach, landwirthschaftliche Hochschulen u. s. w. da ist. Die künftigen Gewerbetreibenden haben nichts derart, zumal von ihnen immer mehr verlangt wird.

Stadtverordneter Dopp: Im Maschinenbau gibt es kaum noch tüchtige Kräfte; alles will das Staatsexamen machen. Die Umwandlung der Gewerbeschule zur ORS ist ein Unglück. Für gewerbliche Kreise fehlt es an guter Fachbildung. Soll die Mittelschule allemein werden, so müfste man auf Verallgemeinerung der Gewerbeschule bedacht nehmen; die ORSS freilich werden verschwinden.

Dr. Abraham dankt Herrn Sombart. Die Verbindung der Mittel- mit der höheren Schule mufs aufrecht erhalten werden; ja, beide könnten ganz gut vereinigt sein. Ebensogut möglich ist der Anschlufs einer technischen Fortbildungsanstalt an die Mittelschule. Die Forderung der Versetzung nach Prima für die milit. Berechtigung ist unpraktisch, denn wir kommen da vom Regen in die Traufe; wir sehen das an den Obersekundanern, die wegen der Berechtigungen die Versetzung nach Prima suchen und eine Last für die Schule sind.

Herr Cordel: Der Fehler der alten Gewerbeschulen war ihr zusammengewürfeltes Material, das sich aus den unmöglichsten Elementen zusammensetzte. Wenn die technischen Schulen im Anschlufs an die Mittelschulen begründet werden, so wird dieser Fehler vermieden.

Sombart: Das Ideal ist, dafs der Schüler der MS nachher an einer technischen Schule noch 1 Jahr Unterricht geniefst; jeder, der sich die milit. Berechtigung erwirbt, soll das Recht zum Eintritt in diese technischen Schulen haben. Der Grund für die Forderung der Versetzung nach Prima zur Erwerbung der milit. Berechtigung ist ein rein praktischer.

Generalsekretär Peters: Gegen die Wiederbelebung der alten Gewerbeschulen erhebt sich Widerspruch, da die heutige Technik zu weit vorgeschritten ist. Es fehlt an mittleren technischen Schulen.

Dopp: Die jetzigen mittleren Privatgewerbeschulen genügen nicht für die allgemeine Bildung. Willkommen sind die Schüler derselben nur, weil kein besseres Material da ist.

Dir. Vogel stimmt Herrn Peters zu. Man scheint die mittlere technische Schule und die Gewerbeschule, welche zu jener die Vorbereitung zu geben hat, zu identifizieren. Der Schüler hat erst die Mittelschule zu besuchen. Dann folgt die Praxis, dann der Besuch der technischen Schule. Ob die MS aber dafür geeignet ist, bleibt vorläufig noch fraglich. Ebenso bleibt fraglich, ob nur die MS dafür vorbereiten soll; desgleichen, ob die höheren

Schulen durch die MSS wirklich entlastet werden. Aber aus sozialen Gründen ist die MS notwendig, da unsere höheren Schulen die sozialen Verhältnisse unnatürlich in die Höhe schrauben.

Dir. Blank: Unsere jetzigen höheren Schulen nehmen für den Besuch der technischen Hochschulen zuviel Zeit vorweg; heutzutage werden die jungen Leute zu alt und treten nicht mit der nötigen Frische in die Praxis. Die MSS helfen diesem Mangel ab; sie und das daran sich schliefsende mittlere Polytechnikum sind eine Notwendigkeit.

Abraham ist mit den Ausführungen des Herrn Vogel nicht ganz einverstanden. Es kommt nicht blofs darauf an, wie, sondern auch darauf, was man lernt; die Kenntnisse sind das notwendige Handwerkszeug fürs ganze Leben. Eine unabgeschlossene Bildung von 6 Jahren ist einer gleichjährigen abgeschlossenen nicht gleich.

Dir. Bach: Die MS hat ihren didaktischen Wert in sich. Es ist erfreulich, dafs wir in der Hauptsache, der Notwendigkeit der Mittelschule, alle einig sind.

Schlufs der Versammlung gegen 11 Uhr abends.

VI. Personalnachrichten.

a) Preufsen.

1. *Einen Orden erhielten*: RG-Direktor Bolze in Berlin RAO 1V; Prov.-Schulrat Gruhl in Berlin d. RAO IV; Geh. Reg.-Rat Klix d. Kgl. Haus-Ord. d. Hohenz.; Weck, Dir. v. RG zu Reichenbach d. Kgl. Kr. O. IV.

2. *Ernannt wurden*: O. Regierungsrat Gandtner zum Curator d. Univ. Bonn; Scheuermann v. RPG zu Schwetz zum Kreisschulinspektor; Contzen v. städt. RG zu Köln zum Dir. d. G. zu Essen a. R.; Rektor d. RPG. Gemoll zu Striegau zum Dir. d. G. zu Kreuzburg, Kröcher v. städt. RG. zu Stettin zum Rektor d. RPG. zu Wolgast.

3. *Zu Oberlehrern wurden ernannt*: Gerstenberg a. Andreas RG zu Berlin; Gutzeit a. RG zu Bromberg; Redepenning a. l. RG zu Hannover; Fastenrath und Brill a. RG zu Quakenbrück; Frietkau a. RG auf d. Burg zu Königsberg; Krause I a. d. Luisenst. ORS zu Berlin; Günth a. d. ORS zu Wiesbaden; Kunz und Saul a. d. ORS zu Brieg; Meifsner a. RPG zu Pillau.

4. *Den Professortitel erhielten:* Rähse am Andreas RG, Schellbach a. Falk RG zu Berlin; Marburg a. städt. RG zu Stettin; Hetzer und Lion a. RG zu Hagen.

5. *Angestellt wurden*: Nietzki a. städt. RG zu Königsberg i. Pr.; Wolff a. Andreas-RG zu Berlin; Braukmann und Werner a. Luisenst. RG zu Berlin; Tschirch a RG zu Brandenburg a. H.; Rödel a. RG zu Frankfurt a. O.; Höfer und Schrader a. d. Friedr. Wilhelmsschule zu Stettin; Schnee a. RG zu Rawitsch; Bricke a. RG zu Grünberg; Vordieck a. RG zu Neisse; Sandmann a. RG zu Tarnowitz; Lindemann a. RG zu Magdeburg; Behrens a. RG zu Celle; Saal a. RG zu Elberfeld; Henschen a. RG zu Köln; Triller a. RG zu Crefeld; Busch a. RG. u Mülheim a.

d. Rhr.; Tanger und Breska a. d. Luisenst. ORS zu Berlin; Kefsler a. d. ORS zu Breslau; Hoffmann a. d. ORS zu Gleiwitz; Kalapky a. d. ORS zu Kiel; Schultz a. RPG zu Pillau; Holling a. RPG zu Papenburg; Breitenbach a. RPG zu Lüdenscheid, Spamer a. RPG zu Düren.

6. *Gestorben:* Wollmann a. d. RS zu Neumünster; Berthold a. RPG zu Boeholt.

7. *In den Ruhestand traten:* Petory a. RPG zu Dirschau; Brauneck a. RPG zu Lübben.

8. *Ausgeschieden wegen Eintritt in ein anderes Amt im Inland:* Wennrich a. RG zu Magdeburg; Jung a. RPG zu Pillau.

9. *Auf ihre Anträge wurden entlassen:* Schmidt a. d. ORS zu Köln; Vollmer a. RPG zu Düren.

10. *Anderweit ausgeschieden:* Skellnick a. RPG zu Wolgast.

Elsafs-Lothringen.

Es ist ernannt worden: Der Regierungs- und Schulrat Menzel 1884 zu Colmar zum Ober-Schulrat zu Strafsburg.

Es sind zu Direktoren ernannt worden : Der Oberlehrer Gerh. Heinen vom Lyzeum zu Colmar kommissarisch am Realprogymnasium zu Pfalzburg.

Es sind zu Oberlehrern ernannt worden: Die ordentlichen Lehrer Mankel und Orschiedt an der Realschule bei St. Johann und Dr. Schulzen am Lyzeum zu Stafsburg; Osterkamp an der Realschule zu Rappoltsweiler; Dr. Tuchhändler am Gymnasium zu Buchsweiler.

Es sind zu ordentlichen Lehrern ernannt worden: Die wissenschaftlichen Hilfslehrer Dr. Bockhoff an der Realschule bei St. Johann zu Strafsburg, Finke an der Realschule zu Rappoltsweiler; der wissensch. Hilfslehrer Dohmen an der Lateinschule zu Château-Salins.

Es sind zu Elementar-Lehrern ernannt worden: Die kommissarischen Lehrer Sack am Realprogymnasium zu Markirch; der Mittelschul-Lehrer Rieks von Dienze am Realprogymnasium zu Bischweiler.

Es sind versetzt worden: Der ordentliche Lehrer Dahlem von der Realschule zu Barr an die Realschule bei St. Johann zu Strafsburg; der Elementarlehrer Fl. Meyer von der Realschule bei St. Johann zu Strafsburg an das Lehrer-Seminar zu Pfalzburg; der Oberl. Fleischer vom Gymnasium zu Buchsweiler an das Lyzeum in Colmar; der Oberl. Osterkamp von der Realschule zu Rappoltsweiler an die Gewerbeschule zu Mülhausen; der Oberl. Dr. Weigand vom Realgymnasium zu Gebweiler an das Lyzeum in Metz; der Oberl. Dr. Wienecke vom Realprogymnasium zu Bischweiler an die Realschule in Barr; der ord. Lehrer Dr. Doerr vom Lyzeum in Strafsburg an das Realprogymnasium zu Markirch; der ord. Lehrer Eberbach von der Realschule zu Forbach an die Realschule zu Metz; der ord. Lehrer Hergesell vom Realprogymnasium zu Markirch an das Gymnasium zu Buchsweiler; der ord. Lehrer Keding von der Realschule zu Barr an das Realprogymnasium zu Bischweiler; der ord. Lehrer Dr. Stillger von der Realschule zu Metz an das Lyzeum daselbst; der ord. Lehrer Winkler von der neuen Realschule zu Strafsburg an die Gewerbeschule zu Mülhausen; der wissensch. Hilfslehrer von Borries von der Gewerbeschule zu Mülhausen an die neue Realschule zu Strafsburg; der wissenschaftliche Hilfslehrer Nageldinger von Lyzeum zu Metz an das Gymnasium zu Zabern; der wissensch. Hilfslehrer Dr. Schröder

vom Lyzeum zu Strafsburg an das Realgymnasium zu Gebweiler; der wissensch. Hilfslehrer Wehmann vom Lyzeum zu Metz an das Progymnasium zu Altkirch; der Elementarlehrer Hochmüller vom Gymnasium zu Saargemünd an die Realschule zu Rappoltsweiler; der Elementarlehrer Panitz von der Realschule zu Rappoltsweiler an die Realschule zu Barr; der Direktor Dr. Deecke von Lyzeum zu Strafsburg an der Gymnasium zu Buchsweiler; der Direktor Hägele vom Gymnasium zu Buchsweiler an das Lyzeum zu Strafsburg.

Es sind in den Ruhestand versetzt worden: Der Realprogymnasial-Direktor Dr. Kaemper zu Pfalzburg; der ord. Lehrer Steiner am Gymnasium zu Zabern.

Es sind aus dem öffentlichen höheren Schuldienst entlassen worden: Der wissenschaftl. Hilfslehrer Aicheler vom Realprogymnasium zu Thann.

Es haben den roten Adler-Orden 4. Klasse erhalten: Ober-Schulrat Berlage und Lyzeal-Direktor Dr. Deecke in Strafsburg.

Es sind gestorben: Der Ober-Schulrat Schollenbruch zu Strafsburg; der ord. Lehrer Hausing am Gymnasium zu Weifsenburg.

Nachtrag.

Meyer, Gustav. *Essays und Studien zur Sprachgeschichte und Volkskunde.* Berlin, R. Oppenheim 1885. 412 S.

Der gelehrte Verf. teilt sein Buch in drei gröfsere Abschnitte, welche a. seine Beiträge zur Sprachgeschichte, b. zur vergleichenden Märchenkunde c. zur Kenntnis des Volksliedes enthalten. Die sprachgeschichtlichen Studien leitet „das indogermanische Urvolk" ein, das der Verf. nach dem Vorgange Hahns und Schraders darstellt, abweichend also von der optimistischen Färbung, die, hervorgerufen durch übel geleitete Sprachvergleichung, lange Zeit einer Täuschung über das wahre Wesen der Indogermanen das Wort redete. Freilich ist dieses echte Bild unserer Ahnen in all ihrer Roheit und Unkultur nicht sehr ansprechend und durchaus nicht so anmutend, wie das etwas chevalereske, welches die Sprachvergleichung im Laufe der Zeit von ihren Lieblingen sich gebildet. In der „etruskischen Sprachfrage" werden im Ganzen die Ergebnisse mitgeteilt, wie sie sich besonders nach Deeckes Kritik der Corssenschen Forschungen gestaltet haben, und wie sie sich infolge der Studien des nur geringen Wortschatzes, der besonders in Fabrettis Inschriftenwerke vorliegt, gestalten konnten, und in dem folgenden, mit besonderer Vorliebe behandelten Essay „über Sprache und Litteratur der Albanesen" ist der Verf. der Ansicht, dafs trotz des Mangels an litterarischen Quellen des Volkes, das niemals daran gedacht, auch nur die kleinste Notiz über seine Geschichte aufzuzeichnen, der Charakter seiner Sprache als ein indogermanisch-selbstständiger zutage liege, während er in dem folgenden Essay „über das heutige Griechisch" gegen Fallmerayer und dessen Ansichtsgenossen für die hellenische Abkunft der heutigen Griechen und ihrer äufserst anziehenden Sprache eintritt. Betrachtungen „über Konstantin Sathas", den rüstigsten unter den Arbeitern auf dem Felde mittel- und neugriechischer Litteraturgeschichte, und „über die Sklavenfrage in Griechenland" schliefsen den ersten gröfseren Abschnitt. Die „vergleichende Märchenkunde" ergeht sich zunächst über den Ursprung und hohen Wert des Folklore, bedauert tief, dafs die Folklore-Studien in Deutschland um so mehr darnieder liegen,

als ihnen bei uns ein eigentlicher Zentralpunkt fehlt und thut dar, welchen Vorsprung in der Untersuchung und Feststellung alles Volkstümlichen andere Nationen vor uns haben. Da hat Frankreich seine La France merveilleuse et légendaire, Italien das Archivis per lo studio delle tradizioni popolari, und besonders England, der Schöpfer des heute international gewordenen Wortes, die Folk-Lore-Society, — kurz, fast jede kultivierte Nation aufser der deutschen besitzt einen Mittelpunkt ihrer volkloristischen Bestrebungen. Einen Teil des Volklore bildet die „Märchenforschung und Altertumswissenschaft", die uns in die Bahnen der Volksmärchendichtung mit ihrer tiefen Poesie führt, die eigentlich J. Grimm uns erst erschlossen, und die, so jung, doch schon wieder angenagt ist durch die Geringschätzung, mit welcher besonders die klassische Philologie ihr begegnet ist. An die deutsche Märchenforschung schliefst sich die Betrachtung der „ägyptischen Märchen", — nun, das Land der Pharaonen ist uns ja durch die eingehendsten Forschungen der Geographie, der Geschichte und durch Georg Ebers' Romane so bekannt, dafs uns Masperos zierliche Übersetzung altägyptischer Märchen durchaus nichts mehr aus einer terra incognita berichten kann. Und piquant sind diese Märchen — just wie die meisten der mittelalterlichen Fabliaux! Die folgenden arabischen Märchen haben natürlich, da die Araber auch in den Märchen die Vermittler zwischen Orient und Occident gewesen, viele Berührungspunkte mit den Märchen des Abendlandes, speziell mit denen des Griechen, des Albanesen, des Sizilianers, und mit Freuden begrüfsen wir besonders unser „Tischlein deck dich" und finden es natürlich, wenn dasselbe speziell in der sizilianischen Redaktion nur immer die allbeliebten Maccheroni hervorzaubert. Die folgende Untersuchung der reizenden Erzählung von Amor und Psyche wird auf ihren volkstümlichen Ursprung zurückgeführt, und wir wandeln mit dem Verf. durch alle die Variationen und Modifikationen, welche die liebliche Dichtung vom „goldenen Esel" des Apulejus an in der Poesie, Malerei und Plastik der Nationen bis heute durchlaufen. Auch „Die Quellen des Dekamerone", über die Landau eine sehr nennenswerte Abhandlung geschrieben, liegen zum gröfsten Teile in alten Volkstraditionen, und zwischen nicht wenigen Schwänken des Florentiners und gewissen Erzählungen des Pantschatantra und des Syntipas besteht eine unleugbare geistige Verwandtschaft, die auf einen gemeinsamen Ursprung schliefsen läfst. Dafs in den „Südslavischen Märchen" besonders der Verdienste des Dr. Krauſs gedacht ist, der dieselben seit kurzer Zeit überhaupt erst weiteren Kreisen zugänglich gemacht, ist selbstverständlich. Sein Verdienst ist um so höher aufzuschlagen, als gerade die slavischen Stämme ungemein reich an schätzbaren alten Überlieferungen sind. Die sich anschliefsenden Bemerkungen über Heimat und ursprünglichen Charakter der Tiersage bilden einen der interessantesten Bestandteile des Buches, und was im folgenden Kapitel von dem „wohlbekannten Sänger, dem vielgereisten Rattenfänger" Hamelns berichtet wird, der uns durch Wolff und Nefsler so nahe gerückt ist, ist zu inhaltsreich, a's dafs wir es hier in kurzen Worten auch nur einigermafsen erschöpfen könnten. Der „Pate des Todes" untersucht Quelle und ideelle Verbreitung der Fabel, welche dem bekannten Gedichte des genialen Rudolf Baumbach zugrunde liegt, ebenso wie „Rip van

Winkeln“ den Stoff der neuen, von anderen ihres Genres sich vorteilhaft auszeichnenden Operette Planquettes „Rip-Rip“ auf seinen volkstümlichen Märchencharakter hin erforscht und in ihm die Pointe der Bergentrückung und des langen Zauberschlafes findet, die unserer Kyffhäusersage und dem verzauberten Brautpaare aus Tilleda als Folie gedient hat. Der dritte Teil, „Beiträge zur Kenntnis des Volksliedes“, behandelt zunächst die indischen Vierzeilen, in welchen die jüngst erst durch Weber entdeckte volkstümliche indische Poesie niedergelegt ist, geht dann zur neugriechischen Volkpoesie über, die selbst die finstere Macht der so langen und so verderblichen barbarischen Fremherrschaft nicht vernichten konnte, und die gerade jetzt wieder im Aufblühen begriffen ist, und endet mit einer sehr gründlichen Untersuchung über Charakter, Entstehung und Verbreitung der Schnaderhüpfeldichtung, wie sie fast allen Nationen eigen ist. Seit Hörmanns Sammlung der alpischen Vertreter dieser Dichtungsart ist das Schnaderhüpfel salonfähig geworden, und Fr. Hofmann, Frommann, Spaun, Kobell u. a. haben uns weitere Sammlungen gebracht Selbst das dichterisch nicht allzusehr beanlagte Preufsenvolk kennt das Schnaderhüpfel, durch Friedrichs des Grofsen Ansiedelung der schwäbischen Kolonie in Westpreufsen hat es daselbst Fufs zu fassen versucht, und

Fahr mir net über mein Äckerle,
Fahr mir net über mei Wies,
Oder i prügle di vetterle,
Oder i prügle di g'wifs —

scheint dem tapferen Sohne der sandigen Mark besonders um das Jahr 1870 herum recht lebhaft vorgeschwebt zu haben. — Mit einigen erklärenden und nachweisenden Bemerkungen schliefst das Buch ab, das sich auch besonders noch durch seinen munteren, in Büchern dieser Art immerhin seltenen Ton recht vorteilhaft auszeichnet. In Ansehung dieser vielen Vorzüge vergessen wir gern einen etwas leichtfertig gebauten Satz wie z. B. S. 240 „diese anderweitigen Analogien u. s. w.“, die undeutschen, wiederholt begegnenden Wendungen „durch lange Zeit“ und das etwas herbe Urteil über Wagner auf S. 161; — uns ist es genug, konstatieren zu können, dafs das Buch inbezug auf seine Forschungen und besonders auf seine Anregungen zu den interessantesten gehört, welche der deutsche Volklorismus hervorgebracht hat.

Frankenhausen. Söhns.

Notizen und Neuigkeiten.

Inbezug auf Heft IV, S. 279 Anm. erhalten wir von befreundeter Seite eine Zuschrift, aus der wir einiges zu benutzen uns erlauben. Danach war Herr Dr. Perger, der Autor jenes berüchtigten „Separatvotums“, eine Zeit Rektor eines katholischen Privatgymnasiums, des Kollegium Augustinianum zu Gaesdonek bei Cleve. Diese Anstalt wurde im Herbst 1873 geschlossen; ob auch als eins der zahlreichen Opfer des „Kulturkampfes“, wissen wir nicht. Wegen des ganzen Charakters derselben darf man behaupten, dafs die dortigen Lehrer (mit Einschlufs vielleicht des Herrn Dr. P. selbst) in keiner Beziehung Persönlichkeiten 1. oder 2. Grades waren, so dafs er mög-

licherweise mit Bezug auf die wenigen dort angestellten akademischen Lehrer eine recht ungünstige Meinung gewinnen konnte oder gar mufste. Jedesfalls war eine Anzahl derselben zugleich Geistliche, und es dürfte bekannt sein, dafs seit längerer Zeit der niedere Klerus sich fast ausschliefslich aus den unteren Ständen rekrutiert; so steht es meist auch mit den an Gymnasien beschäftigten geistlichen Lehrern. So ist es von dem jetzigen Abgeordneten Dr. Perger eine arge Taktlosigkeit, wenn er nach seinen geringen amtlichen Erfahrungen über einen ganzen Stand aburteilt; welchen üblen Seitenblick er nebenbei auf seine frühere Anstalt und seine Standesgenossen wirft, scheint er sich nicht überlegt zu haben. Seine Entschuldigung im Parlamente läfst seinen ganzen plumpen Angriff erst recht als unbegreiflich erscheinen.

Die katholischen Leser des C.-O. werden an diesen Zeilen keinen Anstofs nehmen, da sie wissen, dafs der Unterzeichnete den „Kulturkampf" stets und unablässig bekämpft hat und von jeder konfessionellen Animosität völlig frei ist. Immerhin ist es von der Leitung des Centrums anzuerkennen, dafs sie ihr taktloses Mitglied gewissermafsen zum Widerruf veranlafst hat, und der Gerechtigkeit wegen mag betont werden, dafs der „Freikonservative" Herr Dr. Delbrück wenn auch in glatterer Form ziemlich dasselbe gesagt hat wie sein weniger gebildeter Kollege.

L. F.

Am 16. Mai h. a. begieng die Luisenschule in Berlin festlich das 50jährige Jubiläum ihres Lehrers, des Oberlehrers Herrn L. Rudolph. Was der verehrte Jubilar als Lehrer geleistet hat, wissen die vielen Tausende seiner Schülerinnen am besten zu rühmen; dafs er nicht blofs Praktiker war, beweist sein vorzügliches Werk über den deutschen Stil, seine Teilnahme am Schillerlexikon u. s. w.; was er vollends dem „Centralorgan" war und ist, beweisen die 12 Jahre, die unsere Zeitschrift besteht. Das aber ist das Schöne an diesem Jubiläum, dafs es nicht einem abgenutzten und gebrochenen, sondern einem jugendlich frischen und kraftvollen Manne gilt. Und so sagen auch wir unserem lieben Freunde und Mitarbeiter unsern herzlichen Glückwunsch in der Hoffnung, dafs ihn Gott seinem Amte und uns noch recht viele Jahre in ungeschwächter Kraft erhalten möge!

Die Redaktion des „Centralorgans".

Die 38. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner wird in den Tagen vom 30. September bis 3. Oktober h. a. in hiesiger Stadt abgehalten werden.

Giefsen, im Mai 1885.

Das Präsidium:
Schiller, Oncken.

Berichtigung.

p. 323 Henriquety l. Henriquez; Z. 7 v. u. lebhafte l. lebhafteste; Z. 1 v. u. Sonetten l. Sonette; p. 324, Z. 19 Verwunderung l. Bewunderung.

Für die Red. verantw.: Dr. L. Freytag, Berlin W. Lützow-Ufer 2.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.
Druck von Oskar Oehring in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens

begründet von Prof. Dr. Max Strack.

XIII. Jahrgang. **1885.** **Juli.**

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 8 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an Dr. L. Freytag, Berlin W., Lützow-Ufer 2 erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltstr. 8.

I. Abhandlungen.

I. Vortrag des Herrn Professors Hermann Fischer (Hannover).

(Gehalten vor der Delegiertenversammlung am 8. April 1885.)

Hochansehnliche Versammlung!

Ich stehe vor der Aufgabe, die Bedeutung der Realgymnasien für das Studium an technischen Hochschulen zu erörtern. Ich bin mir der Schwierigkeit dieser Aufgabe bewufst. Einerseits ist das zu berührende Gebiet ein ungemein weites, andererseits ist im wesentlichen dasjenige, was ich zu sagen habe, bereits an anderen Orten, in öffentlichen Vorträgen oder Druckschriften gesagt.

Um Sie, M. H., nicht zu sehr zu ermüden, werde ich nur den Unterschied der Vorbildung für die technischen Hochschulen, der zwischen derjenigen der sogenannten humanistischen Gymnasien und derjenigen der Realgymnasien besteht, besprechen. Meine Erörterungen dürfen wegen der allgemeinen Bekanntschaft des Stoffes in vielen Fällen auf Andeutungen beschränkt bleiben.

Mögen zunächst die unmittelbaren Anforderungen an die Vorbildung der demnächstigen Techniker betrachtet werden, wobei diejenigen vorbildenden Unterrichtsfächer, welche das Gymnasium wesentlich in demselben Umfange behandelt wie das Realgymnasium, unbeachtet bleiben sollen.

Den neueren Sprachen widmet das Realgymnasium wesentlich mehr Zeit als das Gymnasium, insbesondere verwendet ersteres für die französische Sprache 34 Stunden, während letzteres mit 21 Stunden sich begnügt, ersteres lehrt ferner in 20 wöchent-

lichen Stunden englische Sprache, gegenüber 6 Stunden, welche an hiesigen Gymnasien gebräuchlich sind. Die Lehrpläne für die preufsischen Gymnasien vom 31. März 1882 enthalten den Unterricht in englischer Sprache gar nicht.

Über die Nützlichkeit, ja Notwendigkeit der Bekanntschaft mit den neueren Sprachen für das Studium der technischen Wissenschaften darf ich hier kein Wort verlieren; sie ist jedem bekannt, der Gelegenheit genommen hat, das Getriebe der Technik näher kennen zu lernen. Man kann nun behaupten und begegnet der entsprechenden Anschauung nicht selten, dafs die eingehende sprachliche Vorbildung der Gymnasiasten diesen leicht machen müsse, die Lücken auf einzelnen Sprachgebieten auszufüllen. Jedenfalls ist aber für eine solche Weiterbildung Zeit nötig, und an Zeit fehlt es dem Studierenden der Technik für alles, was sein Studium nicht unmittelbar betrifft; hat er doch bei 4jährigem Studium wöchentlich durchschnittlich 20 bis 26 Vorträge zu hören und den in diesen gebotenen Stoff zu verarbeiten, sowie wöchentlich im Durchschnitt etwa 20 Stunden den Übungen im Entwerfen, in den Laboratorien u. s. w. zu widmen.

Woher soll unter solchen Umständen die Zeit für sprachliche Fortbildung genommen werden?

Die Gymnasien verwenden den breitesten Teil der Unterrichtszeit für die älteren Sprachen, etwa $^2/_3$ derselben dem sprachlichen Unterricht im engeren Sinne des Wortes. Sie gehen dabei von der ganz richtigen Anschauung aus, dafs eine Schlufsfolgerung nur dann gezogen werden kann, wenn sie, wie die Umstände, welche zu ihr führten, durch Worte oder andere Mittel ausdrückbar sei, so dafs eine weitgehende sprachliche Gewandtheit erfordert sei, um verwickelte schwierige Aufgaben zu lösen. Die Folgerungen, welche der Techniker zu ziehen hat, beziehungsweise die Darstellung ihrer Ergebnisse ist in zahlreichen Fällen mit Hilfe geschriebener, gesprochener oder dem Geiste vorschwebender Worte nicht ausdrückbar: es sind weitere Mittel zur Entwirrung der gleichsam zum Knäul geballten Umstände zur Wahrnehmbarmachung derselben behufs deren Würdigung erforderlich. Der Techniker befindet sich in dieser Beziehung in derselben Lage wie der Astronom u. A.: Die Mathematik bildet eins der wesentlichsten Mittel zur Verfolgung ihrer Aufgabe, das Zeichnen im vorliegenden Sinne ein zweites.

Karl Karmarsch ist s. Z. vielfach gefeiert worden wegen seiner Fähigkeit verwickelte Vorgänge, reich gegliederte Maschinen u. s. w. mittelst gesprochenen, beziehungsweise geschriebenen Wortes verständlich machen zu können. Sein „Handbuch der Technologie“ gibt Kunde von seiner hervorragenden Sprachgewandtheit. Prüft man aber als Fachmann das Buch eingehender, macht man den Versuch, einzelne Gegenstände nicht blofs durch Wörter, sondern gleichzeitig durch bildliche Darstellungen zu erläutern, so findet man nicht allein, dafs die Verständlichkeit

aufserordentlich gewinnt, sondern gleichzeitig auch ein wahres Wortheer überflüssig wird. Was die Verständlichkeit anbelangt, so ist dieselbe gewifs keine leichte, wenn man den Inhalt von fünf oder sechs engbedruckten Seiten gleichzeitig vor Augen haben soll, um zu ihr zu gelangen. Die Figur fafst alle die zahlreichen Sätze in kleinem Raum zusammen, sie läfst gleichzeitig die Gestalt, die Abmessungen und den Zusammenhang der Dinge erkennen. Als Schüler Karmarschs kann ich dessen Abneigung, seinen Worten und Schriften bildliche Darstellungen anzufügen, sehr leicht erklären: Karmarsch konnte nicht zeichnen, vielleicht wegen seiner hochgradigen Augenschwäche.

Man lese Winkelmanns meisterhaft verfafste Beschreibungen alter Kunstwerke, ohne letztere selbst oder eine Abbildung derselben vorher gesehen zu haben. Man wird sich der schönen Sprache erfreuen, auch ein Bild des Beschriebenen sich machen, aber, wenn man nachträglich eine gute Abbildung in die Hände nimmt oder gar Gelegenheit hat, die Kunstwerke selbt zu sehen, finden, dafs jenes Bild mit der Wirklichkeit sich wenig deckt. Wir bedürfen daher des Zeichnens, nicht allein, um die Gegenstände rascher und deutlicher, sondern auch, um sie wirklich verständlich zu machen. Durch das Zeichnen wird aber aufserdem der Formensinn geweckt und entwickelt. Das haben Griechen und Römer sehr wohl gewufst, wie die von ihnen hinterlassenen Bauwerke und sonstigen künstlerischen Erzeugnisse genügend beweisen; sie ehrten denjenigen, welcher verstand, Gedanken durch Bildwerke darzustellen, nicht weniger als den Meister der Beredsamkeit.

Sehen wir nun zu, in welcher Weise, beziehungsweise in welchem Grade die beiden hier in Frage kommenden Vorschulen dem unabweisbaren Bedürfnisse der technischen Hochschulen nachkommen.

Das Gymnasium hat für den Zeichenunterricht nur sechs Stunden übrig; es gibt ihm nur Raum in der VI, V und IV, legt ihn also ausschliefslich in das Lebensalter der Knaben, in welchem dieselben noch wenig befähigt sind zu den Auffassungen, welche die Grundlage des Zeichnens bilden. Das Realgymnasium verwendet das Dreifache dieser Zeit und setzt den Unterricht, was besonders wichtig ist, bis zum Abschlufs der Vorbildung gleichmäfsig fort. Welche Bedeutung die in die sechs oberen Klassen fallenden 12 Zeichenstunden für die Vorbildung des Technikers haben, erkennt man am besten aus der Thatsache, dafs die technischen Hochschulen dem eigentlichen Zeichenunterricht nur etwa sechs wöchentliche Unterrichtsstunden zu widmen vermögen. Soll der vormalige Gymnasiast hierbei dreimal so viel lernen als der auf dem Realgymnasium Vorgebildete, um ihm ebenbürtig zu werden?

Allerdings spielt bei der Ausbildung im Zeichnen — wie bei allen Unterrichtsfächern, was damit ein für alle Male ausdrück-

lich hervorgehoben werden soll — sowohl die Eigenart des Lehrers wie die Befähigung der Schüler eine ausschlaggebende Rolle. Will man indessen überhaupt einen Vergleich anstellen, so mufs man für beide in Frage kommende Fälle gleiche Vorbedingungen voraussetzen.

Es mag hierbei noch erwähnt werden, dafs meiner Anschauung nach, welche meines Wissens von den meisten meiner Amtsgenossen voll und ganz geteilt wird, im grofsen Durchschnitt selbst in den Realgymnasien der Zeichenunterricht nicht mit dem Ernst und demnach auch nicht mit dem Erfolg betrieben wird, welcher für den demnächstigen Techniker gewünscht werden mufs.

Was die Mathematik anbelangt, so hat dieselbe eine dreifache Bedeutung. Zunächst ist die von ihr ausgebildete Kurzschrift für das Studium der technischen Wissenschaften von derselben Wichtigkeit wie für das Studium der Mathematik selbst. Man versuche nur selbst einfachere Sätze der Mathematik in das Gewand unserer Umgangssprache zu kleiden, um sich zu überzeugen von dem entstehenden Wortschwall, welcher das Erste vergessen macht, bevor noch das Letzte ausgesprochen ist. Schwierigere Beziehungen der behandelten Gröfsen lassen sich meistens gar nicht mehr durch die gewöhnliche Sprechweise wiedergeben. Wollte man ohne die Kurzschrift der Mathematik der Entwickelung ihrer Sätze folgen, so würde man mindestens durch eine Wörterwüste sich hindurcharbeiten, in den meisten Fällen aber vor Erreichung des Zieles das Gewehr strecken müssen. Gerade so ist es aber mit einem grofsen Teil der technischen Wissenschaften, da dieser auf die Mathematik sich stützt, beziehungsweise in ihrem Sinne entwickelt werden mufs.

Der andere Teil der Bedeutung der Mathematik für die Technik besteht in dem Wert der durch sie geschaffenen Gesetze. Man kann nicht, um irgend ein Gesetz abzuleiten, wie man zu sagen pflegt, von Adam ausgehen; es fehlt hierzu an Zeit; man mufs sich vielmehr bekannte, beziehungsweise als wichtig anerkannte Sätze zum Ausgangspunkt wählen. Nun, die Sätze, welche die Mathematik uns liefert, sind unbedingt richtige, die zahlreichen Schlufsfolgerungen, welche im Laufe der Jahrhunderte durch sie gewonnen sind, bilden daher eine Unterlage für die weitere Forschung von unschätzbarem Wert. Der technisch-wissenschaftlich gebildete Mensch darf nicht daran denken, diese gewaltigen aufgespeicherten Massen des Wissens in gutem Glauben hinzunehmen; er mufs sich vielmehr durch Verfolgung der Entwickelung von der Richtigkeit des einzelnen von ihm zu benutzenden Satzes überzeugen oder überzeugt haben; er mufs daher, bevor er an die Entwickelung eines Satzes auf seinem Fachgebiet gehen kann, gründlich Mathematik studiert haben. Und hierbei kommt die dritte Bedeutung der Mathematik für das Hochschulstudium zur Entfaltung: Der Studierende gewöhnt

sich an einen streng folgerichtigen Gedankengang. Diese Schulung des Geistes ist unentbehrlich zur Lösung der meisten Aufgaben der Technik, sie kann völlig durch keinen anderen Bildungsgang ersetzt werden.

Die technischen Hochschulen erwarten keineswegs von den sie aufsuchenden jungen Männern diejenige Ausbildung auf dem Gebiet der Mathematik, welche das Studium der technischen Wissenschaften voraussetzen mufs; sie besitzen vielmehr selbständige Lehrstühle, welchen die Aufgabe zufällt, die mathematischen Kenntnisse und Fähigkeiten der Studierenden bis auf die Stufe zu bringen, welche das Fachstudium verlangte. Sie dürfen aber doch wohl darauf rechnen, ihre Zöglinge so vorbereitet zu empfangen, dafs die Anfangsgründe der Mathematik den letzteren geläufig sind. Ich verstehe unter diesen Anfangsgründen das Gebiet der sogenannten Elementarmathematik. Diese sollte in unserem Zeitalter billiger Weise jeder gebildete Mann gründlich kennen gelernt haben. Wie wenig das der Fall, konnte man s. Z. aus den der Entrüstung vieler Reichstagsabgeordneter Ausdruck gebenden Zeitungsnachrichten, welche Klage darüber führten, dafs in den Begründungen des Reichsunfallversicherungsgesetzes von der Rentenrechnung Gebrauch gemacht worden sei, die Niemand verstehe, ersehen.

Völlig befriedigen, im grofsen Durchschnitt, selbst die Realgymnasien den erwähnten auf ein bescheidenes Mafs herabgedrückten Ansprüchen an die mathematische Vorbildung der als für die Hochschule reif entlassenen Schüler nicht. Immerhin verwenden die Realgymnasien 10 Stunden mehr für Mathematik als die Gymnasien, welche Stundenzahl man würdigen mag aufgrund der Thatsache, dafs an hiesiger Hochschule für die Mathematik, einschliefslich der Elementarmathematik überhaupt nur rund 13 Stunden verfügbar sind.

Die bisher hier bestandene Vorschule wurde um das Jahr 1875 aufgehoben; um den hinsichtlich der Mathematik ungenügend Vorgebildeten die Ergänzung ihres Wissens zu ermöglichen, wurde bis 1881 ein Teil der Elementarmathematik als aufserordentliches Lehrfach beibehalten; jetzt aber sind analytische Geometrie, algebraische Analysis und Trigonometrie wieder vierstündig als ordentliche Lehrfächer eingereiht.

Man könnte nun die Anschauung vertreten, dafs, nachdem diese Teile der Mathematik an der Hochschule als ordentliche Unterrichtsgegenstände aufgenommen worden sind, überflüssig sei, sie auch in der Vorbildungsschule gründlich zu lehren. Um dem zu entgegnen, mufs auf die Verschiedenartigkeit des Unterrichtsverfahrens in den beiden Schularten hingewiesen werden.

In der Vorbildungsschule steht der Schüler unter der Zucht des Lehrers; er wird gezwungen auch die weniger leicht verdauliche Kost in gehöriger Weise zu sich zu nehmen und zu verarbeiten; an der Hochschule dagegen ist nur eine empfehlende

Einwirkung möglich. Genügend vorbereitete und für ihr demnächstiges Fach begeisterte junge Männer folgen derselben; andere geraten, sobald sie Grundlegendes nicht verdaut haben, infolge mangelnden Verständnisses des ihnen Gebotenen in das süfsere Nichtsthun. Das ganze Wesen der Hochschule ist aufgebaut auf der Voraussetzung, dafs die Zöglinge eine genügende geistige und sittliche Reife sich vorher angeeignet haben. Fehlt das Eine oder das Andere, so ist die Hochschule für den Studenten die Wiege des Unterganges.

Einem dritten Unterrichtsgebiet widmet das Realgymnasium eine gröfsere Aufmerksamkeit als das sogenannte humanistische Gymnasium: nämlich den Naturwissenschaften. Während letzteres im ganzen 18 Unterrichtsstunden für Naturbeschreibung und Physik verwendet, stellt das erstere hierfür 24 und aufserdem für Chemie 6 Stunden, also im ganzen 12 Stunden mehr für dieses Unterrichtsgebiet zur Verfügnng. Es ist nicht schwer nachzuweisen, dafs eine derartige Erweiterung des naturwissenschaftlichen Unterrichts dem Studium der technischen Wissenschaften förderlich ist.

Der Techniker soll nicht allein bekannte Thatsachen weiter verarbeiten, er soll insbesondere auch durch eigene Beobachtungen den vorhandenen Stoff so vervollständigen, dafs die Lösungen der gestellten Aufgaben zutreffende werden. Der Techniker mufs sehen, erkennen, forschen können, um seine vorwiegend schöpferische Thätigkeit auf einen gesunden Boden zu stellen. Über die Folgen einer mangelhaften Beobachtung und Würdigung der in Frage kommenden Umstände (Eigenschaften der Rohstoffe, der verlangten Erzeugnisse, Baugrund, atmosphärische Vorgänge, Lebensgewohnheiten u. s. w.) hilft dem Techniker die gröfste Beredsamkeit nicht hinweg.

Wo soll dieses Sehen erlernt werden? Während der praktischen Thätigkeit, meinen Viele. Dieselbe dient thatsächlich diesem Zweck, gestattet aber kein systematisches Vorgehen, mutet vielmehr dem Lernenden zu, die Erscheinungen in der wirren Folge auf sich einwirken zu lassen, wie sie zufällig auftreten; es dürfte bei mangelnder Vorbildung ungemein schwer sein unter dem Vielen, was sich vordrängt, das Wesentliche zu erkennen.

Das Hochschulstudium gewährt ebenfalls vielfache Gelegenheit, selbst zu beobachten, ja Vorträge wie Übungen werden diesem Zwecke ausgesprochenermafsen angepafst.

Ist denn aber richtig, behufs Aneignung der hier in Frage kommenden Fähigkeiten sofort schwierigere Aufgaben in Angriff zu nehmen? Man pflegt doch sonst zunächst die Buchstaben zu lernen, bevor man sich dem Lesen zuwendet.

So ist denn auch hier erforderlich, den Beobachtungssinn zunächst an einfachen, leicht verständlichen Dingen zu üben und streng schulmäfsig vorschreitend erst nach gründlicher Übung

an verwickeltere Erscheinungen heranzutreten. Die Entwickelung des Beobachtungssinnes kann nur allmählich stattfinden, weshalb kaum früh genug mit derselben begonnen werden kann; der grundlegende Teil derselben gehört also in die Vorbildungsschule. Die Naturwissenschaften bieten aber den geeignetsten Stoff zur Weckung des Sehvermögens. So kann ich denn ohne weiteres den Schluſs ziehen: das Realgymnasium ist eine geeignetere Vorbildungsstätte für die zukünftigen Techniker als das sogenannte humanistische Gymnasium.

Meine Auseinandersetzungen würden zweifellos bedeutend an Wert gewinnen, wenn sie unterstützt würden durch thatsächliche Erfolge. Ich habe versucht solche Beweismittel zu gewinnen, kann aber, wenn ich von der Wiedergabe verschiedener Meinungsäuſserungen absehe, die teils von Körperschaften, teils von einzelnen hervorragenden Männern ausgegangen und Ihnen bekannt sind, nur eine zahlenmäſsige Zusammenstellung der Erfolge hiesiger Hochschule aus den Jahren 1866/76, soweit sich dieselben auf früheren Gymnasiasten bez. Zöglinge der Realschulen I. O. beziehen, Ihnen vorlegen. Diese Zusammenstellung ist gewonnen, indem die Zeugnisse über mathematische Kenntnisse doppelt gerechnet, die Prüflinge ihrer Gesamtnummer nach übereinander geschrieben und das obere Viertel der Reihe als übernormal, das untere Viertel als unternormal bezeichnet würde:

Schluſsprüfungen 1866/76:

	Übernormal	Normal	Unternormal
Auf dem Gymnasium vorgebildet	10%	52%	38%
Auf der Realschule I. O. vorgebildet	33%	50%	17%

Erste Staatsprüfungen 1866/76:

Auf dem Gymnasium vorgebildet	23%	42%	35%
Auf der Realschule I. O. vorgebildet	26%	56%	18%

Schluſsprüfungen und erste Staatsprüfungen zusammengenommen:

	Übernormal	Normal	Unternormal
Auf dem Gymnasium vorgebildet	17%	47%	36%
Auf der Realschule I. O. vorgebildet	30%	52%	18%

Diese Zahlen sind auſserordentlich günstig! Es würde jedoch voreilig sein, dieselben als unmittelbaren Maſsstab für den Erfolg der einen gegenüber der anderen Vorbildungsschule anzusehen; manche auſserhalb der Schule liegende Umstände können mehr oder weniger einschneidend auf sie eingewirkt haben. Sollen doch viele Eltern, ja selbst Lehrer der Ansicht sein, daſs die zurückgebliebenen Schüler der Gymnasien für das Studium der technischen Wissenschaften gut genug seien! Ist unter solchen Umständen nicht möglich, daſs vorwiegend die weniger reifen Schüler der Gymnasien sich den technischen Studien zugewandt haben? Allerdings wird dieser Umstand durch die Thatsache wieder ausgeglichen, daſs Gymnasiallehrer wie Eltern nicht selten die auf dem Gymnasium zurückbleibenden Schüler zum Besuch der Realgymnasien für befähigt genug halten.

Andererseits ist nicht zu verkennen, dafs die Eigenart der Schüler und vor allen Dingen das Elternhaus von hervorragendem Einflufs auf den Erfolg des Studiums sind. Diese können recht wohl gewisse Lücken in der Vorbildung vergessen und manche Bestrebungen der Schule wirkungslos machen.

Die von mir angeführten Gründe für die Behauptung, dafs die Realgymnasien vermöge ihres Unterrichtsplanes mehr zur Vorbildung für das technische Studium sich eignen als die sogenannten humanistischen Gymnasien, sind lediglich Zweckmäfsigkeitsgründe. Man würde von gegnerischer Seite mit einer gewissen Genugthuung darauf hinweisen, dafs lediglich Nützlichkeitsgründe für die Realgymnasien wie die technischen Hochschulen mafsgebend seien, dafs auf Erlangung einer „allgemeinen" Bildung, auf Förderung „idealer" Denkweise kein Wert gelegt worden sei, wenn ich nicht an dieser Stelle noch einige Worte über den diesseitigen Standpunkt gegenüber der „allgemeinen" Bildung sagte.

Wenn man die Anhänger der Gymnasien fragt: was ist „allgemeine" Bildung, so erhält man ähnlich verschwommene Antworten wie auf die Frage, was „schön" sei. Das Schlagwort „allgemeine" Bildung wird mit dem Begriff ideal verquickt und nicht selten von ernsten Männern, vielleicht unbewufst der logische Schnitzer gemacht, dafs nur das ideal genannt werden könne, was einen ersichtlichen Nutzen nicht schaffe, dagegen alles Nützliche durch diese Eigenschaft notwendig dem Idealen feind sei.

Jedenfalls wird aber hinzugefügt, dafs ohne Kenntnis der lateinischen und griechischen Sprache in dem Umfange, wie die Gymnasien sie darbieten, von allgemeiner Bildung nicht die Rede sein könne; hierbei wird insbesondere hervorgehoben, dafs nur das Studium der genannten alten Sprachen imstande sei, die, für jeden gebildet sein wollenden Mann notwendige ideale Denkweise herbeizuführen.

M. H. Sie sind zum gröfsten Teil auf dem sogenannten humanistischen Gymnasium vorgebildet; ich kann Sie zu Zeugen aufrufen über die Frage: ob nicht das Studium der römischen Geschichte — denn dasjenige der Sprache an sich kann doch unmöglich idealen Sinn wecken — mehr dazu angethan ist niedriger Denkungsweise als dem Idealismus Vorschub zu leisten, dafs aber die lateinische Sprache sehr leicht zum Phrasentum verleitet. Ich stütze mich in letzterer Beziehung aufser auf eigene Beobachtungen und Meinungsäufserungen anderer Männer insbesondere auch auf eine Rede des Gymnasial-Direktors Rehdantz, welche in der 30. Versammlung deutscher Schulmänner zu Rostock (Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen, 1876, S. 56) gehalten wurde. Dafs im Übrigen die lateinische Sprache eine vorzügliche Unterlage für den sprachlichen Unterricht bildet, gebe ich gern zu. In der griechischen Litteratur wohnt ein den derzeitigen beschränkten Lebensverhältnissen angemessener,

hoch entwickelter Idealismus: das will ich damit ausdrücklich anerkennen, nicht aber die Behauptung, dafs nur durch sie hoher Sinn geweckt werden könne.

Jeder Beruf, insbesondere auch der des Technikers bietet Stoff zu idealer Denkungsweise; es ist nur nötig, diese Denkungsweise zu wecken. Was ist denn aber wohl mehr geeignet die ideale Denkweise zu fördern als die Anleitung zu eigenem Beobachten und Verarbeiten des Erkannten, welche z. Z. am besten durch den Unterricht in den Naturwissenschaften bewirkt werden dürfte, aber weiter namentlich durch die Dinge, welche die Technik angehen, lebhaft unterstützt wird. Gehört nicht gleichzeitig zur allgemeinen Bildung, die Dinge um uns her erkennen zu können? Beckmann, weiland Professor in Göttingen sagte 1777, es würde „der Gelehrte in den Werkstätten, wie in einer neuen Welt Gegenstände finden, die ihm, er sei auch noch so sehr durch Vorurteile für spekulative Wissenschaften abgehärtet, Verwunderung erregen würden, Gegenstände, die ebensoviel Witz, Kenntnis, Nachdenken, Scharfsinn zu ihrer Beurteilung und Erklärung verlangen, als immer ein gelehrtes Problem verlangen kann;“ und Fritz Reuter äufsert sich in demselben Sinne, aber seiner derberen Weise wie folgt: „et gift dor vel tau beachten, un wenn einer man nicht tau ful un tau kortsichtig is, un kickt en beten aever den Tun von dat Gewarw, denn ward hei ock vele gaude Kost för Verstand un Vernunft finnen, un was hei findt is frische gräune Weid, de ünner blagen Himmel, in Regen und Sünnschien wussen is, un den Minschen ganz anners bekümmt as dat gelihrte Mastfauder up den Universitäten.“

So urteilen diese beiden Männer über das beschränkte Gebiet der Technik, welches Sie kennen gelernt haben. Wie hat sich aber die Technik entwickelt! und welchen Einfluſs hat sie auf das gesamte wirtschaftliche und — man mag es noch so sehr bestreiten, es ist doch so — auf das ideale Leben der Völker sich erworben! Das wird leider vielfach verschwiegen. Wo wird in den sogenannten gelehrten Kreisen der Einwirkung der Technik, von der Einführung der Stellwagens bis zum bequemen, wohl durchwärmten Eisenbahnwagen, von den zeitweise gar nicht benutzbaren alten Fahrstraſsen zu den auch Meeresarme über- oder unterschreitenden Eisenbahnen, von Gutenbergs Erfindung bis zu den heutigen Schnellpressen, von der Erfindung des Schieſspulvers bis zum Dynamit u. s. w. auf die sittliche und humane Entwicklung der Menschheit gebührend Rechnung getragen? Würden die Herren einmal in die geistige Werkstatt des Technikers steigen — was freilich nicht mühelos geschehen kann — so würden ihnen viele Dinge in anderem Lichte erscheinen als bisher. Leider muſs ich an dieser Stelle erzählen, daſs im vergangenen Jahre ein Geschichtsprofessor einer bedeutenden deutschen Universität in einer öffentlichen Rede sich

gewissermafsen rühmte, um die Entwickelung der Technik sich nie gekümmert zu haben. Zur wirksamen Verfolgung der angedeuteten Ideale bedarf aber der Techniker derjenigen Vorbildung, welche ich vorhin kennzeichnete.

Ich bin am Ende meiner Erörterung. Es möge mir nur noch gestattet sein einige Worte zu sagen über die Zurücksetzung, welche wenigstens einige Realschulmänner in der gegenwärtigen gegensätzlichen Stellung der Gymnasien und Realgymnasien finden. Die technischen Hochschulen befinden sich den sogenannten Universitäten gegenüber in ähnlicher Lage. Das Widerstreben der älteren Lehranstalten, die jüngeren als gleichberechtigt anzuerkennen, entspricht zwar keinem „Idealismus" wohl aber der menschlichen Natur so vollständig, dafs man sich über das Gegenteil wundern müfste. Die Realgymnasien wie die technischen Hochschulen sind Emporkömmlinge; sie können ihre Stellung nur durch ihre Leistungen und entsprechendes Alter sich erringen; ebenso wie der junge Adel geringer geschätzt wird als der alte Adel, die jüngere Firma ein geringeres Vertrauen findet als die alte, der junge Mann trotz seiner vielleicht gröfseren Tüchtigkeit nicht das Ansehen geniefst, dessen sich der ältere erfreut, ebenso wird die Stellung der beiden genannten jüngeren Unterrichtsanstalten erst mit der Zeit eine unbestrittene werden. Mögen die betreffenden Lehrkörper durch ihre Tüchtigkeit und ihren Fleifs eine Abkürzung dieser Zeit anstreben!

2. Was ergibt sich aus Paulsens „Geschichte des gelehrten Unterrichts"*) für die Entwicklung unserer Realschulen?

Von Dr. Franz Söhns in Frankenhausen.

„Einstweilen" (sprach der Abgeordnete Reichensperger am 9. Februar 1885 bei Beratung des Etats des Ministeriums für Handel und Gewerbe) „möchte ich den Herren vom Kultusministerium nur noch empfehlen, ein ebenerschienenes Werk recht genau sich anzusehen, worin ausführlichst, mit gründlicher Gelehrsamkeit und grofser Unbefangenheit diese Materie [über die formale Bildung der Gymnasien] sich behandelt findet. Ich meine das Werk des hiesigen Universitätsprofessors Paulsen: Geschichte des gelehrten Unterrichts".

Und nicht nur dem Kultusministerium, jedem Einzelnen ist das epochemachende Werk zu empfehlen, der in die Entstehung der Gelehrtenschulen, der Universität, des Gymnasiums, der Realschule, in ihre Entwickelung bis heute einen gründlichen Einblick thun und (was noch wichtiger ist) mit den in jeder Phase der Entwickelung dieser Anstalten befolgten Tendenzen, ihren Ursachen und Wirkungen sich vertraut machen will. Besonders aber für den

*) Leipzig: Veit & Comp. 1885. 811 S.

Mann der Realschule, für den Mann des Kampfes, dürfte das dem Realschulwesen freundlich gesinnte Buch eine unerschöpfliche Rüstkammer sein für die verschiedenartigen Waffen, die im Kampfe mit den Vertretern der allein seligmachenden formal-humanistischen Bildung nötig sind und sein werden. Und wie alle Organe des Realschulwesens und vielleicht noch mehr des Gymnasialwesens*) zu einer gründlichen Berücksichtigung des Paulsenschen Buches sich genötigt sehen werden, so halten auch wir es für notwendig und pflichtentsprechend an diesem Orte wenigstens das aus dem überaus reichhaltigen Werke herauszuheben, was mit der Entwickelung unserer Realgymnasien in unmittelbarem Zusammenhange steht.

Was lernen wir aus Paulsen für unsere Schule?

„Der aus dem Altertum herausgewachsene gelehrte Unterricht ist in seiner Entwickelung immer der allgemeinen Kulturentwickelung gefolgt“: das scheint uns die Summa zu sein, in die sich die in dem Buche angestellten vielseitigen Untersuchungen zusammenfassen lassen. Was Wunders also, dafs das Zeitalter des Humanismus und der Reformation (1500—1600) eine Reform dieses Unterrichts in humanistischem Sinne mit sich brachte, welche dann in ihrem Zurückgehen auf das Altklassische unfehlbar das Griechisch in den Kreis der Unterrichtsfächer hineinziehen mufste, das von da an vom humanistischen Gymnasium beibehalten ist? „Das Alte stürzt“, erschöpft sank die bis dahin übliche christlich-supranaturalistische Schulphilosophie zu Boden. Die Jugend verliefs das bis zur Ertragunfähigkeit ausgesogene Arbeitsfeld und wandte sich dem neuen, reiche Ernte versprechenden zu. Die neue Zeit schuf eine neue Schule und brachte sie zum Siege. Ein neues „Goldland“ war gefunden, und – in diesem Goldlande graben und suchen unsere Universitäten, unsere humanistischen Gymnasien noch heute; freilich die Körnchen lassen sich nur noch spärlich und mühsam finden, an Barren ist schon seit langem nicht mehr zu denken, die Bebauung des 300 Jahre lang auf das Eifrigste durchforschten Bodens fängt an äufserst aufreibend und dabei doch bei ihrer Erfolglosigkeit uninteressant zu werden, der Menschengeist sehnt sich wieder nach einem andern, noch früchtereichen Gebiete seiner Thätigkeit: „es wird die Zeit kommen, und sie ist nicht mehr so fern, wo auch das Feld des Humanismus abgebaut und verlassen sein wird. Dann werden die Bücher der Philologen zur Ruhe kommen, wie die Bücher der alten Schulphilosophen vor 300 Jahren zur Ruhe gekommen sind, und neue Goldländer werden die Jugend locken.“ —

So sehr nun aber der Unterricht im Latein und Griechisch die gröfste Anzahl der Stunden für sich absorbierte, so sehr die Fertigkeit in diesen Sprachen Ziel und Absicht der gelehrten

*) Wie Professor Paulsen dem Verfasser mitteilt, hat er infolge dieser in seinem Buche ausgesprochenen Gesinnung bereits mancherlei zu leiden gehabt.

Schule jener Zeit war, so wenig konnte sie sich doch auf die Dauer gegen die verächtlich behandelten „artistischen Studien", die Realfächer, verschliefsen; die Naturgeschichte, die Geographie und endlich auch die Geschichte mufsten in das Bereich des Unterrichtes gezogen werden. Und im 17. Jahrhundert ist gar eine neue Sprache in den Plan aufzunehmen, die damals die Welt beherrschende, ohne deren Kenntnis man selbst bei dem tiefsten Wissen in Latein und Griechisch für roh und „ungebildet" galt, die Sprache Frankreichs, der Politik und der feinen Gesellschaft. Sie wurde um so wichtiger, als sie nach verschiedener Richtung hin die Erbschaft der römischen Sprache antrat; nicht mehr die καλοκἀγαθία des Griechen, die conduite des Franzosen machte den Menschen. Mit Frankreichs Sprache rückt auch der französische Rationalismus in Germanien ein, er vertreibt die Theologie aus ihrem bis dahin behaupteten ersten Range und setzt an ihre Stelle Mathematik und Physik, Rechts- und Staatenhistorie, Geographie und Statistik, Generalogie und Heraldik. Ein galant homme ist, wer über dieses Besitztum verfügt, der Gelehrte von früher ein Pedant.

Ist es nicht schon ein verwegenes Vordringen der Realien, wenn ein Leibnitz in seiner nova methodus discendi docendique iuris verlangt, dafs der Schüler in einer öffentlichen Schule Geschichte, Mathematik mit Einschlufs der Optik, Statistik und Astronomie, Naturgeschichte nach Comenius' Orbis Pictus, endlich das selbstverständliche Französisch nicht nur, nein auch italienisch lernen soll? Und wenn nun die gelehrten Schulen diesem Stürmen und Drängen nach Erlernung des wirklich Brauchbaren und Notwendigen gewungen waren Konzessionen zu machen, heifst es etwas anderes als dem Zeitgeiste weichen? Vicit ratio, cessit vetustas!

Es war dabei freilich sehr unangenehm, dafs diese Realien nur immer auf Kosten der beiden alleinbildenden Sprachen Lateinisch und Griechisch beim Unterricht berücksichtigt werden konnten, und man hätte gewifs kein Hindernis in den Weg gelegt, wenn man die Gymnasien von diesem unerquicklichen und unwürdigen Onus entbürdet und ganz besondere Anstalten zum Unterricht in den artistischen Studien gegründet haben würde. — Man brauchte von gymnasialer Seite nicht allzulange der Betrübnis sich hinzugeben: der Zeitgeist drängte von selbst diese Schulen auf das Niveau des Lebens! Es mufste doch auch für die nicht Studierenden eine Vorbereitungsanstalt entstehen; was sollte der Mann der späteren praktischen Thätigkeit mit dem eingezwungenen Griechisch und Latein anfangen? Es nutzte ihm nicht nur nicht, es schadete ihm sogar sehr oft in seinem praktischen Lebensberufe. Die Überzeugung den allein bildenden Unterricht genossen zu haben erzeugte nicht selten Hochmut in ihm, und die völlige Unbekanntschaft mit den gewöhnlichsten Vorbedingungen seines Berufes war ihm doch auch

durchaus nicht förderlich. Und dafs man schon damals sehr, sehr unbekannt mit den realen Dingen des doch nun einmal durchaus realen Lebens war, würden wir schon aus der Thatsache schliefsen müssen, dafs man es selbst heute noch beim Abgange von einem humanistischen Gymnasium ist, obwohl dasselbe im Lauf der Zeit so manches reale Fach gründlicher mit in den Plan aufzunehmen gezwungen war. „Sie giengen eben [sagt Leibnitz] nicht mit den Bestrebungen der Zeit mit“, und daher kam es denn auch, dafs der grofse Polyhistor schon damals die Erfahrung machen konnte, die auf so vielen Gymnasialkonferenzen unserer Tage mit betrübender Wahrheit immer und immer wieder konstatiert und diskutiert ist, dafs „die Schulplackerei mit der Erlernung der Sprachen (Lateinisch und Griechisch) bei manchem einen unausbleiblichen Abscheu gegen Bücher und Lesen hervorbrachte, was die Ausbreitung der Bildung in die Kreise der Nichtgelehrten hemme!“ Das schrieb der Mann, welcher die Bildung seiner Zeit beherrschte, so äufserte er sich in seinen Korrespondenzen mit Descartes, Spinoza, Bayle, Locke, und Thomasius trug seine Ansichten in das Leben, zunächst auf die Universität über. Halle wurde die erste real-moderne Universität. Das dringende Verlangen der Zeit hat sie gegründet, und es ist charakteristisch genug, dafs sie ihr ganzes Jahrhundert beherrscht hat, dafs die übrigen Hochschulen nach ihr sich zu modeln genötigt waren.

Aber auch den Gedanken der Hervorhebung der deutschen Sprache, der „Sprache des Pöbels“, in den Unterricht, setzten Thomasius und Chr. Wolf in die That um. Da man seit ihrer Zeit begann auch auf Universitäten sich des Deutschen zu bedienen, mufste wohl oder übel auch in den Gymnasien der Unterricht dieser Sprache aufgenommen, beziehungsweise gründlicher betrieben werden als bisher, — wieder auf Kosten der beiden alten Sprachen! Und wenn auch alle diese „galanten Disziplinen“ nicht sofort in den eigentlichen Schulkursus aufgenommen sondern zunächst überall in Privatkursen, welche die einzelnen Lehrer den Schülern der oberen Klassen gegen besonderes Honorar gaben, erteilt wurden, so nahmen sie doch den Schülern Zeit, kostbare, viel besser und würdiger auf die Erlernung der alten Sprachen zu verwendende Zeit hinweg, so blieb doch immer auch die Furcht, dafs sie sich endlich völlig in den Kreis der eigentlichen Unterrichtsfächer drängen könnten: eine Besorgnis, die sich in der Folge der Zeit als durchaus begründet erwies. Im Laufe des 18. Jahrhunderts dringen diese Privatkurse allmählich in den Kreis der öffentlichen Lektionen ein; den Anfang machte natürlich die französische Sprache: „weil es heutzutage solche grande mode geworden und bei Frequentation honnêter Kompagnien höchst nötig, und ein künftiger Studiosus nicht wissen könne, ob er nicht mit der Zeit eine Information werde suchen müssen.“ Wie schon gesagt, trotz aller Kenntnis des Latein und Griechisch

galt als ungebildet, wer französisch nicht verstand. Und nun vollends konnten diese Vermehrungen der offiziellen Unterrichtsgegenstände nur unter starker Benachteiligung der alten Sprachen vor sich gehen. Da diese aber trotzdem den Hauptunterricht bildeten, die galanten Disziplinen nur als Parerga behandelt wurden, so mufste der Erfolg im Ganzen immer der alte bleiben, und so konnten auch die wohlbegründeten Klagen nicht aufhören, dafs diese Schulen für die nichtstudierende Jugend der mittleren Gesellschaftsklassen durchaus nicht den angemessenen Unterricht gewährten, dafs immer noch eine Anstalt fehle, welche z. B. für tüchtige Vorbildung der Kaufleute, Künstler, Landwirte und zahlreicher Beamten des Staates Sorge zu tragen habe, d. h. welche die Parerga der Gymnasien zur eigentlichen Substanz des Unterrichts mache.

In zahlreichen Schriften von Harles, Büsch, Resewitz, Steinbart, Gedike u. A. kommt dieser Gedanke zum Ausdruck und endlich in Semlers 1706 zu Halle gegründeten „mathematischen und mechanischen Realschule" zur ersten schwachen Ausführung.

Wenn indes die Semlersche Anstalt noch durchaus keinen vollständigen, selbständigen Schulkursus sondern nur eine Reihe von Anschauungen und Übungen gewähren wollte, durch welche der Unterricht der Lateinschulen um allerlei Sachkenntnisse vermehrt werde, wenn sie also nur eine Art Ergänzung zur bestehenden Gelehrtenschule zu sein beabsichtigte, so tritt uns doch schon 1739 in der von J. J. Hecker in der Dreifaltigkeitsgemeinde zu Berlin errichteten Realschule ein wirklich selbständiges Institut entgegen, das in bewufster Absicht von den Tendenzen und Zielen der Gymnasien sich loslöste. Hecker gab seiner Anstalt den Namen einer „ökonomisch mathematischen Realschule" und nahm folgende Unterrichtsfächer für dieselbe auf: Religion, Deutsch, Lateinisch, Französisch, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, Geschichte, Geographie, das Wesentlichste der Geometrie, der Mechanik, der Architektur und endlich auch eine „Anweisung zu wohlanständigen Sitten." Seine Schule wuchs und erfreute sich in kurzer Zeit einer bedeutenden Frequenz, die bis auf 1000 Schüler stieg. Sapere aude!

„Ein grofses Muster weckt Nacheiferung": bald konstituierten sich ähnliche Schulen in Wittenberg, Stargard, Breslau, Züllichau, Erlangen, Erfurt u. s. w. Die Schule war ein Bedürfnis des Volkes geworden, dem entgegenzukommen man sich gezwungen sah; Universitäten ebenso wie die an die Weimar-Jenaer Hellenenära Göthes, Schillers und Herders sich anlehnenden, in neuhumanistischem Feuer erglühenden Gymnasien wünschten „ihrer Entbürdung halber" gleich sehnlich die Errichtung derselben. Vielleicht konnte sie auch dazu dienen eine Anzahl der zumeist wenig leistenden kleinen Lateinschulen zu beseitigen, deren es, wie Heyne klagt, aus dem Mittelalter her viel zu viel gäbe „und noch dazu häufig an Orten, wo keine hingehörten und keine bestehen könnten, während die Zahl der nützlichen Bürgerschulen so gering sei."

Und wirklich sehen wir kaum 20 Jahre später zunächst in Norddeutschland eine dieser kleinen Lateinschulen nach der anderen ihre Umwandlung in eine „nützliche Bürgerschule“ vollziehen. Nur noch häufiger wurde diese Wandlung, und nun auch in den übrigen Teilen deutschen Landes, als unter Friedrich Wilhelm III insofern eine bedeutsame Umgestaltung des gelehrten Unterrichtswesens herbeigeführt wurde, als aus der Schar von Lateinschulen mit sehr verschiedener Leistungsfähigkeit nun eine kleine Anzahl von glücklichen ausgesondert wurde, welchen fortan unter dem Namen Gymnasien die Vorbildung für die Studien der Hochschulen in fest normiertem Kursus ausschliefslich vorbehalten wurde. Diejenigen, welche von den ausgewählten bisher nicht verstaatlicht waren, giengen nunmehr in die Verwaltung des Staates über, während den übrigen, verworfenen Lateinschulen ihre bisherige staatliche Unabhängigkeit verblieb. Darin änderte sich natürlich auch nichts, als sie sich zum gröfsten Teile von nun an den Bedürfnissen der Städte anpafsten, als sie sich zu Bürgerschulen, Realschulen oder Progymnasien umwandelten. Es schadete ihnen gewifs vorläufig durchaus nicht, dafs sie Mufse hatten sich ohne jede Einwirkung vonseiten der Regierung selbständig zu entwickeln. Da aber eine gröfsere Anzahl dieser Schulen, namentlich der in reicheren industriellen Orten entstandenen Realschulen, gar bald zu einer gewissen Blüte gelangte, mufste man endlich doch wohl oder übel auf sie aufmerksam werden. Sie begannen Berechtigungen zu heischen, und es war ein bedeutsamer Fortschritt in ihrer Entwickelung, als am 8. März 1832 die „vorläufige Instruktion für die an den höheren Bürgerschulen und Realschulen anzuordnenden Entlassungsprüfungen“ den Abiturienten dieser Schulen die Berechtigung zum einjährigen Dienst, zum Eintritt in das Post-, Forst-, Baufach und in die Bureaus der Provinzialbehörden zusprach.

Der Regierung Friedrich Wilhelms IV. war es vorbehalten weitere Schritte dem ersten folgen zu lassen.

Eine neue Zeit brach herein: „Unter der Erde“ waren die Tage Herders, Göthes und Wolfs; neue, bisher noch unbekannte Gebiete hatte die philologisch-historische Forschung erschlossen, welche den Sinn der Menschheit von den Studien des Altertums ablenkten und den Anstalten zuwandten, die, durch ihre Zeit entstanden und mit der Entwickelung der Zeit fortgeschritten, sich den Forderungen auch der neuen nicht wie die Gymnasien verschliefsen konnten. Es erwachen die germanistischen Studien, gehoben von dem nationalen Nachklange der Freiheitskriege und der Schule der Romantik, die kritische Historie hebt das klug prüfende Haupt, die romanische Philologie entwickelt sich zunächst völlig modern und unabhängig von der alten, selbst der indischen Sprache widmet die neue Weltanschauung die eingehendsten Studien. Daneben machen die Naturwissenschaften ungeahnte Fortschritte; Chemie, Physik und die wissenschaft-

liche Geographie ziehen mit unwiderstehlicher Gewalt die Jugend zu ihren Studien heran. Kurz, „an die Stelle der engbegrenzten Altertumswissenschaft tritt eine neue mit der unermefslich erweiterten Aufgabe, die sprachlich-historisch-antiquarische Forschung der Vergangenheit des geistigen Lebens auf der Erde überhaupt darzustellen.“ Eine neue Generation war emporgewachsen, zumteil schon mitten aus jener neuen Strömung heraus; sie fieng an die Öffentlichkeit zu beherrschen, — immer fremder wurden die klassischen Studien dem grofsen Publikum.

Somit hatte denn der Realkursus, das Kind der neuen, zur Selbständigkeit drängenden Zeit, sich die Zuneigung eines bedeutenden Teiles des gebildeten Publikums erworben, und je mehr die noch im Bann der alten Zeit befangene Regierung Friedrich Wilhelms IV. der modernen Anstalt mit Mifstrauen entgegenkam, umsomehr wuchs die Gunst, der sie sich bei der immer kräftiger emporstrebenden „Opposition“ zu erfreuen hatte. Es gelang dem König auch hier nicht, „den verirrten Zeitgeist zurechtzubringen.“ Und zum Überflufs gieng man nun auch noch vonseiten der sittlich-religiösen Bildung gegen die humanistischen Gymnasien vor; im Jahre 1843 weist die „Litterarische Zeitung“ ihnen im Gegensatz zum christlichen einen antik-heidnischen Geist nach, den sie natürlich von ihrem eigentlichen geistigen Vater und grofsem Vorbilde Fr. A. Wolf überkommen hätten. Vergeblich suchen G. Hermann, Ritschl u. A. den Beweis zu führen, dafs sich Christentum und Hellenentum gar wohl vereinigen liefsen, ja dafs die Humanität beider eigentlich dieselbe sei; sie finden nur Unterstützung, wo sie dieselbe bisher schon gefunden, bei der Regierung, und hier ist es bezeichnend genug, dafs Eilers, in Schulsachen die rechte Hand des Ministeriums Eichhorn, die Schuld des von den Gymnasien hergeleiteten Verderbens auf die Realschulen ablenkt*), die er nebenbei mit mannigfachen Vorwürfen belastet. Sie seien es, welche die jungen Leute über ihren Beruf bildeten; hätten die Söhne Französisch, Englisch, Lateinisch, Chemie und Physik, Geschichte und Geographie, Produktenkunde, höheres Rechnen und Buchhalterkunst gelernt, dann wollten sie natürlich den Mützenhandel des Vaters nicht fortsetzen. Sie suchten Dienste in den grofsen Handelsstädten und fänden keine. Der intelligentere Teil der Umsturz- und Fortschrittspartei bestehe aus diesen Unglücklichen u. s. w.

Jndes, wie immer in unruhig gährenden Zeiten, erreichte die Regierung durch ihre anklagenden Worte nichts als das Gegenteil von dem, was sie erreichen wollte. Der gebildete Bürger hielt nur um so fester an der Schule, aus welcher er die Selbständigkeit seiner Söhne erwachsen sah. Da wurden die um-

*) Dieselbe Taktik wird noch heutzutage von manchen unserer humanistischen Feinde befolgt, und es ist unbegreiflich, dafs ein so geistvoller Mann wie Windthorst auf diese plumpe Verdächtigung „hereinfallen“ konnte. D. Red.

stürzlichen Ideeen der Fortschrittspartei zur That, es trat das Revolutionsjahr 1848 ein und mit ihm eine neue Wendung der Dinge. Die Regierung sah sich gezwungen, Konzessionen zu machen, und so erscheint es in der gänzlich veränderten, von neuen Weisheitsquellen durchströmten und von einer gewissen Geringachtung des Alten erfüllten Zeit nicht wunderbar, dafs die im Jahre 1849 vom Ministerium von Ladenberg berufene und aus Abgesandten der Gymnasien und Realschulen bestehende preufsische Landesschulkonferenz über eine Regierungsvorlage zu diskutieren hatte, welche darauf hinauslief, das fünfkursige Obergymnasium fortan in zweifacher Gestalt zu konstruieren, als humanistisches und als realistisches, als Realgymnasium. Sie sollen beide parallele Kurse und Berechtigungen haben; freilich erwirkt der Real-Abiturient durch sein Examen nur das Recht des Studiums der philosophischen Fakultät, und auch dies nur, wenn er die lateinische Sprache, soweit seine Schule sie ihm bietet, sich angeeignet. Denn noch war das Latein an den Realschulen nicht obligatorisch, noch war nur für die humanistischen Gymnasien Stundenzahl und Sprachplan geordnet. Selbstverständlich war die Folge dieser neuesten Regierungsvorlage, dafs von nun an auch auf den Realgymnasien die römische Sprache pflichtmäfsigen Betrieb erlangte. Da nun aber die Realschule begreiflicherweise nicht die hohe Anzahl der Stunden auf das Latein verwenden konnte, die das humanistische Gymnasium für dasselbe frei hatte, so mufste sich daraus natürlich eine Minderleistung der ersteren im Vergleich zu dem letzteren ergeben, die denn auch alsbald unter dem Spotte der Humanisten zu leiden hatte, wie er ja bis heute nicht geendet. Und nun drängten die Leute, die so wenig von der für jegliche Art von Bildung unentbehrlichen Sprache in sich aufgenommen, gar nach Zulassung zum Studium, wenn auch zunächst nur zu einem sehr beschränkten, wagten es also, in diesem erlaubten Studium in Konkurrenz treten zu wollen mit den Zöglingen der κατ' ἐξοχήν humanistischen Anstalt! Ob den alten Gymnasien auch wieder, wie einst bei Übernahme der Realfächer in das Bereich der Privatkurse ihrer Schule vor den möglichen Konsequenzen bangte? „O hüt' dich vor dem ersten Schritte“, singt Gellert, „principiis obsta“ der vielkommentierte römische Lebemann.

Jedesfalls durfte man den ersten Posten nicht ohne energischen Widerstand aufgeben, ohne den vergeblichen, gegen den Geist der Zeit sich richtenden Kampf, der in jenen Tagen ausgebrochen und der heute noch in sehr unerquicklicher, oft gehässiger, ja bisweilen aller Bildung hohnsprechender Weise geführt wird. Übrigens hatte man auf gymnasialer Seite die Freude in der nun folgenden Zeit der Reaktion die Realschule wieder auf den Standpunkt zurückgebracht zu sehen, auf welchem sie sich vor 1848, ja sogar zumteil schon vor 1832 befunden.

Vielleicht findet der Psycholog die nunmehr neu auflebende Abneigung der Regierung gegen die Realschule natürlich; wie hätte dieselbe durch die in den Revolutionsjahren abgenötigten Einräumungen beseitigt werden können!

Der Entziehung der Berechtigung der Realschulabiturienten zum Eintritt in die Bauakademie 1855 folgten in den Jahren 1856 und 1857 die Aufhebungen der Eintrittsberechtigungen in das Berg- und Postfach. An ein Studium an der Universität war natürlich nicht mehr zu denken. Und damit die alten Berechtigungen nicht etwa wiederkehren möchten, „arbeitete die Philologie eifrig an der Diskreditirung der Realschulen in der öffentlichen Meinung." In jener Zeit kam es denn nicht selten vor, dafs gröfsere Realschulen, wie z. B. die zu Treptow einen, wie es schien, wenig aussichtsvollen Kampf aufgebend, sich zu Gymnasien umwandelten, und gerade aus diesen „neuen" Gymnasien sind häufig der Realschule die heftigsten Feinde erwachsen.*)

Indessen mit der Zeit der Reaktion nahm auch die Mifsliebigkeit ab, welche die Regierung den Realschulen entgegenzubringen gewohnt war. Vielleicht hatte sie sich auch mittlerweile überzeugt, dafs das frühere Ministerium Eichhorn (-Eilers) nicht so uneingeschränkt recht gehabt, wenn es seiner Zeit behauptete, dafs lediglich aus den Klassen der Realschulen ein umstürzliches, staatsgefährliches Fortschrittsgeschlecht erwachse. Genug, unter dem Ministerium von Bethmann-Hollweg that die Realschule wieder einen Schritt vorwärts; das Ministerium gab ihr im Jahre 1859 eine feste Grundlage. Zum erstenmale wurde nunmehr ein fester Lehrplan aufgestellt, welcher, wie der des Gymnasiums auf einen neunjährigen Kursus in 6 Klassen berechnet, dem Latein eine ziemlich beträchtliche Stundenzahl einräumte und in dieser Sprache als Lektüre der Prosa Cäsar, Livius, in Poesie Ovid und Virgil festsetzte. Das Latein des Realgymnasiums ist fortan offiziell obligatorisch, wenn anders sich die Schule nicht zu den Realschulen II. Ordnung gezählt wissen will. Und schon diese schwachen Strahlen ministerieller Gunst genügten, um eine schnelle Fortentwickelung der Schule herbeizuführen. Das Jahr 1859 zählte 26 der ersten Ordnung, das Jahr 1864 besafs deren schon 49, und nur noch eines fehlte ihnen zum völligen Erblühen, zur vollständigen Gleichheit mit den Gymnasien: erweiterte Berechtigungen! Und wer hätte dieselben herbeiführen sollen! Ist doch selbst heute noch trotz aller

*) Die schlimmsten Feinde hat die Sache des Realgymnasiums nicht in den bekannten Geheimen Räten und Universitätsprofessoren sondern in manchen Direktoren, die an der Spitze von Realgymnasien stehen und sich aus Liebedienerei als die ärgsten Stiefväter geberden.

D. Red.

ansehnlichen, oft bewunderten Leistungen der Schule an maſsgebender Stelle nur gering die Zahl derer, welche mit Paulsen der Ansicht sind: „Man kann meinen, daſs eine zweite Gelehrtenschule nicht nötig war; aber da sie nun einmal, nicht durch ihren Willen, geworden ist, was sie ist*), muſste jemand, etwa durch Gymnasialpädagogik, um den Gebrauch seines Verstandes gebracht sein, um zu behaupten, daſs ein junger Mann, der in jeder Hinsicht den Anforderungen, welche die Abgangsprüfung einer Realschule I. Ordnung stellt, genügt hat, nicht imstande sei mit Aussicht auf Erfolg **jedes** Universitätsstudium, etwa das theologische und historisch-philologische ausgenommen, zu unternehmen. Bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts kam ein ansehnlicher Teil der Studentenschaft ohne Kenntnis des Griechischen und vermutlich mit nicht viel tieferer (absichtliche vox ambigua?) Kenntnis des Lateinischen auf die Universität, als Abiturienten der neuen Realschule mitbringen.“

Übrigens lieſs sich denn doch auf die Dauer die gänzliche Ausschlieſsung der Realschulabiturienten vom Studium nicht ausführen; man fieng an, sie als unvermeidliche Übel allmählich zur Universität einschlüpfen zu lassen; freilich muſsten sie bei einem etwaigen Studium der schriftlichen Verpflichtung sich unterwerfen, nicht etwa im späteren Leben eine Stelle verlangen zu wollen, zu welcher humanistische Vorbildung nötig und unerläſslich war.

Aber auch diese Maſsregel war nicht von langer Dauer; thatsächlich nahm man die Jünger der Wissenschaft minorum gentium doch, wenn sich einmal ein Mangel an verfügbaren Gymnasialabiturienten einstellte, man nahm sie sogar relativ gern auch an Staatsschulen zum Unterricht in den neueren Sprachen. So hatte denn das System das bekannte Loch erhalten und wurde endlich mit dem Bewuſstsein des Verfehlten, Unhaltbaren im Jahre 1870 aufgegeben, in welchem den Realschulabiturienten die Studien der Mathematik, der Naturwissenschaften und der neueren Sprachen „in gleicher Weise und mit den gleichen Aussichten im Staatsdienste als den Gymnasialabiturienten“ offiziell zugänglich gemacht wurden.

---

*) Paulsen drückt einmal seine anerkennende Verwunderung darüber aus, daſs die Realschule infolge der Ungunst der Regierung überhaupt nicht längst wieder verschwunden ist, daſs sie alle, auch die heftigsten Angriffe in zäher Thatkraft überstanden, und meint: „Es ist, wie mir scheint, ein erstaunliches Zeugnis für die Lebensfähigkeit der Realgymnasien, daſs sie überhaupt noch existieren und daſs von ihnen Schüler zur Universität abgehen, um so mehr, als sie durchweg in Städten bestehen, die neben ihnen auch ein oder mehrere Gymnasien besitzen. Ich glaube, es ist einiger Grund daran zu zweifeln, daſs die Gymnasien, wenn die Gegenprobe gemacht würde, ebenso gut die Prüfung überständen!“

Das war gewifs ein bedeutender, dankenswerter Fortschritt in der Entwickelungsgeschichte der Realschule und feuerte zu neuer Anstrengung, zu weiterem Vorgehen an. Man war und ist seitdem mit Paulsen allgemein überzeugt, „dafs die Bestimmungen vom 8. Dezember 1870 offenbar noch nicht die definitive Regelung der Realschulangelegenheit sind.“ Alle gröfseren Institutionen der Menschen haben sich von schwacher Ausführung der ursprünglichen Ideeen langsam bis zu einem gewissen Höhepunkte der Vollendung entwickelt, der dann meist den gefährlichen Stillstand mit sich brachte, welcher die unausbleibliche Veranlassung ihres allmählichen Zurücksinkens wurde.

Und die Realschule?

Ist sie etwa auf einem solchen Höhepunkte angelangt, darf sie still stehen nnd so einem unvermeidlichen Rückgange anheimfallen?

Erst ein Pförtchen der Hochschule ist ihr geöffnet; dem stolzen Portale darf sie noch nicht nahe treten. Den Namen eines Gymnasiums hat sie sich erobert, nicht aber die Berechtigungen desselben, und doch sind diese Berechtigungen für sie die eigentliche condicio sine qua non. „Ein Engel von Himmel, sagt Schmeding in seinem vor kurzem (bei Bornträger in Berlin erschienenen) Buche ‚Die klassische Bildung in der Gegenwart‘, ein Engel vom Himmel mache den Plan einer Schule ohne Berechtigungen und stelle sie neben ein Gymnasium mit seinem Monopol, so wird sie scheitern!“

In naturgemäfser Fortentwickelung, im Bewufstsein seiner Leistungen fordert das Realgymnasium für seine Abiturienten den Zugang zum juristischen und zum medizinischen Studium!

Wir sind der Ansicht, dafs der im praktischen Leben thätige Jurist seine Vorbildung für die Fragen des realen Lebens, die sein Beruf ihm zur Beurteilung übergibt, besser in der Schule des praktisch-verwendbaren Wissens seiner Zeit erhält, als sie ihm in der durchaus nicht mehr zeitgemäfsen Sphäre des Altertums erwachsen könnte. Übrigens würde das von der gröfsten Anzahl der Rechtsgelehrten selbst schon lange nicht mehr bestritten werden, wenn sie nicht der seltsamen Ansicht huldigten, dafs ihr Beruf durch Zulassung von Realschulabiturienten degradiert würde; und das eben ist das Schlimmste, das eigentlich feindliche Element unserer Anstalten, dafs in der öffentlichen Wertschätzung, die doch schliefslich das Mafsgebende ist, immer noch der eingebildete Nimbus des humanistischen Gymnasiums das helle klare Licht der Realschule verdunkelt. Natürlich wird auch das so bleiben, so lange die Gymnasien ihr Monopol aufrecht zu erhalten vermögen. —

Es durchläuft ein Schüler das Realgymnasium in der Absicht, irgend einem ihm gestatteten Studium sich zu widmen; im Laufe der Zeit aber entdeckt er eine Neigung zur Jurisprudenz in sich,

der er nachzugeben sich entschliefst, — was mufs er thun? Er ist gezwungen das ihm fehlende Griechisch nachzulernen, eine stärkere Dosis des Lateinischen seinem Kopf zuzuführen, er geht am besten zur Erreichung dieser Güter noch einmal in die Schule, und zwar nunmehr auf das humanistische Gymnasium über. Und wenn er es nun da, vielleicht nicht gerade von übergrofser Liebe der neuen anderer Richtung huldigenden Lehrer getragen, nach vieler, vieler Anstrengung bis zum zweiten Examen seines Lebens und somit zur Berechtigung zu seinem Studium gebracht, wem dankt er dann dieselbe? Nicht seiner früheren Schule (sie war gleichsam nur die Vorschule zu der später besuchten), der humanistischen Anstalt dankt er, was er ist, und in erster Linie dem nachgelernten Griechisch, das zu vergessen er von da an sich redlich mühen mufs, da er einsehen gelernt hat, dafs: „was man nicht nutzt, ist eine tote Last.“

Welches ist nun aber dem zuschauenden Publikum die höhere Anstalt? Gewifs nicht die Realschule! Sie vermochte dem Schüler nicht zu geben, was das Gymnasium stolz ihm darreichte; sie steht natürlich bedeutend tiefer als die Schule der alleinigen Humanität, — und wo bleibt nun die ausgesprochene Gleichheit?

Und die Medizin? —

Nachdem die Naturwissenschaften, Physik, Chemie einmal auf die heutige Höhe gelangt sind, sollte die Frage der Zulassung der Realschulabiturienten eigentlich kaum mehr diskutiert werden dürfen. Der Mediziner kommt, da er ja noch immer alle Zweige seiner weitschichtigen Wissenschaft gleichmäfsig beherrschen soll, in unseren Tagen mit seinen neun Semestern gar nicht aus; die ersten derselben gehen ihm verloren mit notdürftiger, überhasteter Erwerbung der für seinen Beruf unumgänglich nötigen Vorkenntnisse, besonders in der Chemie, Botanik und Physik. Nun wohl, man lasse die neun Semester, beginne aber mit naturwissenschaftlich und chemikalisch wohl vorgebildeten Studenten, und niemand wird noch darüber klagen, dafs die Zeit des Studiums der Mediziner immer noch zu knapp bemessen ist, dafs zum mindesten die Erfolge der Länge der Zeit so wenig entsprechen.

Wir sind bei einem für das Menschenleben so unendlich bedeutungsvollen Studium nicht für das Sparen; so lange, wie gesagt, das Studium der Medizin alle Zweige derselben gleichmäfsig umfassen soll, ist nach unserer Ansicht keines der Semester (auch für den Thätigsten und Befähigsten nicht) überflüssig; wir können es uns aber doch nicht versagen die seinerzeit in der deutschen medizinischen Wochenschrift ausgesprochene und in No. 50 der Zeitschrift für das höhere Unterrichtswesen vom Jahre 1879 wiedergegebene Ansicht des Medizinalrats Pfeiffer in Weimar an diesem Orte heranzuziehen.

„Frühzeitiges Gewöhnen an naturwissenschaftliche Methode,

selbständige Beobachtung und ein vorurteilsfreies, durch intensives Betreiben der Mathematik geschultes selbständiges Urteil, das müssen die Grundlagen sein für die Vorbildung des Mediziners, durch welche mindestens zwei Semester an der üblichen Studienzeit gespart werden können." Und wird das Verlangte auf dem humanistischen Gymnasium erreicht, kann es erreicht werden, so lange der Unterricht in den beiden alten Sprachen konzentriert bleibt? Professor Rofsbach in Würzburg schreibt in einem Gutachten an das Kgl. Bayrische Staatsministerium:

„Schon im Physikum zeigen die jungen Mediziner nur äufserst geringe Kenntnisse in der Chemie und Botanik, da beide Fächer von den meisten Medizinern nachgewiesenermafsen stark vernachlässigt werden. Nur noch von den allerwenigsten werden die Vorlesungen über das Gesamtgebiet der Chemie gehört, fast niemand besucht mehr den chemischen Übungskursus im Laboratorium, gar niemand die von Botanikern und Chemikern gelesenen Kollegien über Pharmakognosie. Auch die eigentliche materia medica wird wegen der zum Examen nur in äufserst geringfügiger Weise nötigen Kenntnisse höchstens von der Hälfte der Studierenden und dies nur nebenbei und nicht mit dem nötigen Ernst gehört; die pharmakologischen Institute, in denen allein toxikologische Kenntnisse erlangt werden können, werden von deutschen Studenten fast gar nicht mehr benutzt, nur noch von Ausländern! So kann es wahrlich nicht wundern, dafs eine Menge Medizin Studierender in die Praxis geht, ohne eine Ahnung zu haben, wie die von ihnen verordneten Arzneimittel, z. B. Lindenblütenthee, Chloralhydrat, Mutterkorn oder Gerbsäure, also Stoffe, welche sie fast täglich anwenden müssen, eigentlich aussehen! Es sind bereits fast unglaubliche Fälle von medizinischer Unwissenheit bekannt geworden, z. B. die Meinung eines Arztes, dafs Zinnober ein Zinnsalz sei! Es hat absolvierte Mediziner gegeben, welche nicht wufsten, dafs Äther im Lichte explodierbar ist, und daher ihr und anderer Leben in Gefahr brachten, welche den gelben Phosphor nicht von dem Amorphem unterscheiden konnten, weil sie keinen von beiden kannten! Man kann ohne Übertreibung sagen, dafs viele Mediziner nur diejenigen Mittel von Ansehen kennen, welche sie einmal im elterlichen Hause zu Gesicht bekamen, dafs sie dagegen während ihrer ganzen Studienzeit mit wenigen Ausnahmen nie ein einziges Arzneimittel angesehen haben."

„Zur allgemeinen Therapie gehörige allgemeine Kenntnisse, welche zumteil selbst gebildeten Laien bekannt sind, wie klimatologische, balneologische, elektrotherapeutische Daten, gehören bei den jungen Ärzten gar zu den böhmischen Dörfern! Es zeigt sich dieser Mangel nicht nur in Bayern, sondern im ganzen übrigen Deutschland in gleicher Weise. Es ist daher so weit gekommen, dafs die Rezepte unserer jungen Ärzte vielfach das

Gespött der Apotheker sind und daſs die noch Besserungsfähigen später in der Praxis gezwungen sind sich in der Apotheke die unumgängliche Belehrung zu holen. Wozu sind da die privilegierten Apotheker, wozu deren Überwachung, wozu der ganze umfangreiche Apparat der pharmazeutischen Gesetzgebung, wenn die Ärzte nicht mehr mit dem vertraut werden, was in den Apotheken ist? Wie sollen später die Apotheken beaufsichtigt werden, wenn die kontrollierenden Ärzte nicht die geringfügigste Kenntnis von Aussehen, Farbe, Form der Mittel haben, welche sie auf ihre Güte hin untersuchen sollen? Es ist allerdings richtig, daſs in der Gegenwart nicht mehr wie früher der Hauptakzent auf die Pharmakognosie, dagegen in weitaus in- und extensiverer Weise auf die physiologischen und therapeutischen Wirkungen der Arzneimittel gelegt wird; man könnte sich daher immer noch beruhigen über die allgemeine und gänzliche Unwissenheit in den ersteren Dingen, wenn dafür die Kenntnisse in den letzteren noch entsprechend wären; aber auch hierin steht es kaum besser! In den von den Fakultäten abgehaltenen Prüfungen pro gradu, in denen noch Arzneimittellehre nach alter bayrischer Einrichtung geprüft wird, kann man sich überzeugen, daſs die jungen Ärzte bei jedem Arzneimittel auf die Frage nach dessen Wirkung keine andere Wirkung, keine andere Antwort wissen als die eine stereotype: „„zuerst erregend und dann lähmend!““ Wie sich der Vertreter des betreffenden Faches des öftern selbst überzeugt hat, kennen dieselben nicht einmal die Geschmackswirkungen der, man möchte sagen, wegen ihrer häufigen Anwendung auf der Straſse liegenden Mittel, wie z. B. des kohlensauren Natriums. Von den für das Leben wie für die Gesundheit oft so ungemein wichtigen Spezialwirkungen so vieler Mittel auf Gehirn, Magen, davon haben sie keine Ahnung.“

„Es sind auch viele praktische Ärzte nicht mehr imstande, die Ergebnisse der Wissenschaft zum Nutzen der Kranken im praktischen Leben zu verwerten und gleichsam zu popularisieren, weil sie dieselben eben selbst nicht kennen. Von der kurzen Studienzeit gehen ein Semester für den Militärdienst und mindestens 4, meistens 5 Semester für das Studium der grundlegenden Vorbereitungswissenschaften auf. Wie sollen sie in den letzten 3 Semestern etwas anderes thun können als aus kleinen zu diesem Behufe verfertigten Handbüchern das im Examen Geforderte auswendig lernen? Wie sollen sie in dieser kurzen Zeit sich noch praktisch und durch Anschauung und eigene Übung vervollkommnen in den zahlreichen und wissenschaftlich auſserordentlich vertieften Spezialfächern der Medizin? Wie sollen sie sich namentlich die zur Krankheitsbehandlung noch notwendigen Kenntnisse erwerben, wo sie wissen, „daſs diese Kenntnisse in Staatsexamen gar nicht verlangt werden?“

Was fehlt also den Medizinern? Die Vorbildung! Das Gymnasium kann sie nicht geben. Und wenn man nun eine Anstalt hat, welche durch ihren starken naturwissenschaftlichen Betrieb diese Vorbildung ihren Schülern in hohem Grade gewährt, so — verschliefst man diesen Schülern den Zugang zum Studium der Medizin!"

Das ist die Logik, welche in der Ausschliefsung der Realschulabiturienten vom Studinm der Medizin liegt!

Und auch die Mediziner würden in diesem Punkte längst nur einer Meinung sein, wenn nicht ähnliche Gründe wie die der Juristen immer wieder die Oberhand gewönnen. —

Und nun noch ein Wort über die auch auf unserer Realschule heute unleugbare Überbürdung.

Sie ist hervorgerufen durch das Streben den Gymnasien gl iche Leistungen zur Seite zu stellen, und dies Streben mufs da sein, wo man Berechtigungen erlangen will, die jenen erb- und eigentümlich sind. Eine Entlastung der Schüler kann unserer Ansicht nach erst eintreten, wenn beide gelehrten Schulen sich brüderlich die Hand gereicht, wenn beide abgerüstet haben und Hand in Hand zur Beschränkung der Pensen schreiten. Eine ohne die andere kann es ohne grofsen eigenen Nachteil nicht, am allerwenigsten die Realschule! Und das Gymnasium wird sich immerhin nur sehr schwer dazu entschliefsen, weil eine Entlastung seinerseits nur auf Kosten der alten Sprachen vor sich gehen könnte. Freilich würde, so glauben wir, unsere Realschule mit Freuden eine gymnasiale Beschränkung des alten Bilingue begrüfsen; sie würde ihrerseits den immer höher und höher sich steigernden lateinischen Betrieb auf das nötige Minimum beschränken und beginnen können eine Anzahl der ausfallenden Stunden endlich einmal mit Ernst zur Erbringung des Beweises zu verwenden, dafs sie die eigentlich nationale Schule ist, — verwenden zum tieferen Betriebe unserer eigenen Sprache*)

Es ist denn doch unerhört die Köpfe der Schüler mit Wurzeln und Stämmen der alten Sprachen in unfruchtbarer Weise zu füllen, während dieselben von der Entwickelung ihrer eigenen Sprache keine Ahnung erhalten! daher denn das Ungeschick in Handhabung der Muttersprache, das sowohl bei Gymnasiasten als bei Realschülern hervortritt; die mangelnde Kenntnis nicht nur der Grammatik, sondern der ganzen eigenen Sprache ist und bleibt Schuld daran. Wir wollen nicht Gotisch, auch nicht Althochdeutsch auf unserer Schnle einführen; aber die Kenntnis der zeitlich der jetzigen Sprachstufe am nächsten liegenden Sprachperiode, der mittelhochdeutschen, in deren Gebiete unsere ganze

*) Paulsen verlangt aufserdem auch den Unterricht in der Philosophie für die Gelehrtenschulen. Aus Mangel an Raum lassen wir hier die wohlberechtigte und wohlbegründete Forderung unerörtert.

erste klassische Litteraturperiode liegt, sollte man doch mit Fug von dem gebildeten Manne verlangen können. Wie proficio und proficiscor entstanden, zu ihrer Bedeutung gelangt und demgemäfs zu verwenden sind, welch tiefer Sinn in dem Namen des Iphikrates liegt, lehren wir den deutschen Knaben, warum er aber das Präteritum von schwören schwur zu bilden, was er sich bei den Worten Erlaubnis und Urlaub, ja vielleicht bei Aussprache seines eigenen Namens zu denken habe, das sagen wir ihm nicht! Es müfste doch interessant sein irgend einen Gebildeten eines nicht germanistischen Faches einmal über die zumeist (freilich nicht durchgehend genug) auf das Mittelhochdeutsche zurückgehende neue Orthographie urteilen zu hören! Über ein Ereignis von so weitgreifender Bedeutung hat er gar keine Stimme!

Man gebe den mittelhochdeutschen Unterricht wieder frei, man lasse ihn ernst und gründlich von Germanisten erteilen; mit hoher Freude werden sie den Sinn des deutschen Knaben für die überaus reichen und doch so unbekannten Schönheiten seiner Sprache zugänglich machen, seinen Geist mit der nötigen Kenntnis seines eigenen Volkes, seiner Sprache und seinen Anschauungen erfüllen, und wer da weifs, wie interessant dem Schüler die heute nur andeutungsweise hingeworfenen sprachlich-historischen Brocken der Muttersprache sind, wird begreifen, was geleistet werden könnte, wenn vermittels des mittelhochdeutschen Sprachbetriebes gründlich darin vorgegangen werden dürfte. Aber nur verstohlen darf der Schulgermanist unserer Zeit die noch ungehobenen Schätze nationaler Bildung von weitem blinken lassen; er selbst erlahmt in seinem Wissen, da ihm die Bethätigung desselben fehlt; von keinem gilt in gleich hohem Grade, wie von ihm das Göthesche: „Das beste, was du wissen kannst, darfst du den Buben doch nicht sagen!“ —

Wer will sich da wundern, dafs der Deutsche von jeher sich durch eine starke Neigung das Heimische auf Kosten des Fremden herabzusetzen verächtlich gemacht hat? Er kennt ja das Eigene oft gar nicht, am allerwenigsten seine Sprache, die denn natürlich auch nicht ein so buntscheckiges Fremdwörterkleid angezogen haben würde, wenn man ihn selbst von jeher die eigene Sprache anstatt der ihm oft unendlich fern liegenden anderen gelehrt hätte. Reiche, fortbildungsfähige Wurzeln und Stämme haben wir in unserer gedankentiefen Sprache, aber der Gebildete kennt sie nicht, kann sie nicht kultivieren, er greift mit schneller Hand zum Worte des fremden Idioms, drängt es gewaltsam der Muttersprache auf und verhindert dadurch das Entstehen einer eigenen natürlichen Knospe an dem so triebfähigen Baume der deutschen Sprache. Wer will leugnen, dafs wir nachgerade fest überzeugt sind, dafs z. B. sämtliche Erfindungen sich viel

bezeichnender — wenn nicht überhaupt nur — in fremder Sprache, namentlich der dadurch nie zu der verdienten Ruhe gelangenden griechischen ausdrücken lassen als in unserer eigenen? Weg mit der hohlen Phrase von der angeborenen Sucht des deutschen Volkes nach dem Fremden; nicht angeboren sondern anerzogen ist ihm von alters her der Trieb das Fremde zu suchen, weil man ihm die Schönheiten des Eigenen gründlich vorenthielt, und dafs dieser Trieb zur Sucht geworden, ist eine Steigerung, die, niemals in ihrem Wachstum gehemmt, sondern immer nur noch, und am meisten durch die Schule, befördert, nur selbstverständlich sein kann. Die Schule, welche den Knaben zum Manne der Nation erziehen soll, ist sie nicht zumeist selbst das bedeutendste Hemmnis zur Erreichung ihres Zieles?

Zwei Fächer hat sie, durch welche sie besonders ihrem Ziele zustreben soll, die Geschichte und die Muttersprache. Die Geschichte betreibt sie gründlich ab ovo, „man kann ja die Geschichte unserer Tage, weder die deutsche, noch die französische, englische, russische nicht verstehen, ohne die der Assyrier und Ägyptier, Babylonier und Phöniker tief intus zu haben“, — und wenn sie nun mit dieser Behauptung recht hätte, was ergibt sich daraus für das zweite Gebiet, für die eigene Sprache? Sie braucht man nur in ihrer neuesten Gestalt zu lehren, damit hat der Schüler genug; dafs auch sie eine allmähliche Entwicklung gehabt, dafs man auch von dieser wissen mufs, um die heutige Gestalt ganz und völlig zu verstehen, davon will man nichts wissen.

Das ist die Logik des sprachlichen Unterrichts unserer Tage! Und noch etwas kommt hinzu: Nicht immer ist die Geschichte, weder die eigene, noch die anderer Länder geschaffen, einen ungetrübten Nationalstolz im Herzen des Schülers zu erwecken; es hindert bisweilen mancherlei daran; geschaffen dazu aber und von der Natur uns dazu gegeben ist unsere Sprache in ihrer selbständig nationalen Fortentwicklung. Sie ist es, die Armin uns durch seine That erhalten, sie ist es, in der gerade die Perioden deutschen Lebens, auf die wir mit nationalem Stolz zurückblicken dürfen, ihr Wissen und Denken niedergelegt haben, die längst alles in sich aufgenommen, was das Altertum der Griechen und Römer an Wissenswertem hervorgebracht hat, und (wie Hohn klingt es!) ihr verschliefst man die Thür der deutschen Schule!

Freilich, es wäre fürchterlich, wenn man einmal in weiteren Kreisen zu der Überzeugung gelangen sollte, dafs all die formale und humanistische Bildung, welche bisher allein das Gymnasium verleiht und welcher auch unsere Realschule durch ihren übermäfsigen Lateinbetrieb langsam zuzusteuern scheint, sich auch auf einem nationalen Wege erreichen liefse! Und doch:

„Vielleicht wird es späteren Zeiten einmal schwer verständlich sein, dafs die Gelehrtenschulen gegen die Anerkennung der

Thatsache, dafs es eine selbständige deutsche Geisteskultur gibt, welche imstande ist, auch die Bildung unserer Jugend aus eigenen Mitteln zu bestreiten, so lange und so erfolgreich sich sträuben konnte, beinahe als ob es ein nationales Unglück wäre, dafs wir nicht mehr der lateinischen Sprache zur Darstellung unserer Gedanken, oder der griechischen zu ihrer Erwerbung bedürften!"

II. Beurteilungen und Anzeigen von Büchern.

a) Philosophie und Pädagogik.

Weber, E., *Die deutsche Schule in ihren verschiedenen Formen und Abstufungen und ihre Stellung zur christlichen Kirche.* Heilbronn 1885. Gebr. Henninger.

Vorstehende Abhandlung bildet das 3. Heft des 10. Bandes der „Zeitfragen des christlichen Volkslebens" — begründet vom Oberkirchenrat Dr. Mühlhäufser und Prof. Dr. Geffcken, fortgeführt von E. Frhr. v. Ungern-Sternberg (Berlin) und Pfr. G. Schlosser (Frankfurt a. M.).

Der Verf. beginnt seine Entwickelung mit einer Klage über den Mangel der religiösen Heranbildung unserer Jugend in unseren Schulen, in welchen der Religionsunterricht noch immer nebensächlich behandelt wird, obschon das Wort Gottes der Mittelpunkt alles Lehrens und aller Zucht sein sollte. Von einem gemeinsamen Kirchenbesuch ist nicht mehr die Rede, ebenso wenig wie von einer Mitwirkung der Jugend zur Hebung des Kultus. Traurig bestellt ist es in dieser Beziehung besonders in den höheren Lehranstalten; mitunter machen höchstens noch Internate eine Ausnahme; ein tüchtiger Dorfschüler ist mit dem Katechismus und der biblischen Geschichte vertrauter als mancher unserer Primaner, der bei etwaigen Vorwürfen mit vornehmer Miene erwidern würde, dafs „Der Gebildete und Aufgeklärte" über diesen veralteten Volksglauben längst hinaus sei. Und wenn dann wirklich ein ernstgesinnter Religionslehrer solchen frivolen Sinn brechen möchte, unterstützen ihn überall die Kollegen? „Was müfste ein Lehrer-Kollegium wirken, dessen sämtliche Glieder nicht blofs durch das Schulstatut und einige laue Konferenzen mühsam zusammengehalten werden, sondern durch einen Geist, einen Beruf und eine Hoffnung des ewigen Lebens! Wo die Lehrer treulich zusammenstehen, werden auch die Schüler mit ihnen durch das Band des Friedens verbunden bleiben". Man solle, wenn nicht mit täglicher Andacht, doch mindestens mit Gebet den Tagesunterricht beginnen und schliefsen. In Internaten läfst der Verfasser auch einen eigenen sonntäglichen Gottesdienst durch den Religionslehrer gelten. — Der Verf. beklagt es, dafs der Zusammenhang der Schule mit der Kirche schon soweit gelockert ist, dafs dieser allenfalls noch eine Kontrolle über den Religionsunterricht geblieben ist. Er tritt entschieden denjenigen entgegen, welche Schule und Kirche trennen und die Zusammengehörigkeit beider mit dem Staate lockern möchten. Er bleibt bei der konfessionellen Schule stehen und kann sich mit der Simultan-

schule nicht befreunden. Nur kopfschüttelnd streift er die Ansichten und Bestrebungen eines Jürgen Bona Meyer, der von den Liberalen hochgeehrten Pädagogen Diesterweg und Lüben. „Es sei nur erwähnt, dafs das Bestreben Diesterwegs und der nach ihm benannten Schule darauf gerichtet war, an die Stelle der Gotteskraft des Evangeliums eine davon losgelöste, abstrakte, allgemeine Schulreligion zu setzen, damit die Schule und das Volk den Händen der Kirche und den Einflüssen des Christentums entzogen werden, nach dem Worte: „Wer die Schule hat, der hat auch das Volk". — Es ist selbstverständlich, dafs der Verf. überall den konfessionellen Religionsunterricht gewahrt wissen will. Ref. meint, dafs auch der Liberalismus sich ernstlich besinnen mufs, ob er den Religionsunterricht aus der Schule verbannen darf. Ref. räumt offen ein, dafs er von einer konfessionslosen, abstrakten Schulreligion sich keine Vorstellung zu geben vermag und dafs er — selbst Religionslehrer — höflichst danken würde, solchen Unterricht zu erteilen; es würde dem Lehrer selbst jeder feste Halt fehlen, und mit allgemeinem Geschwätz erwärmt und erbaut man die Jugend nicht. Wir stimmen dem Verf. bei, dafs die Schüler, welche dafür einen feinen Instinkt haben, ihrem Lehrer selbst den religiösen Sinn abfühlen müssen, dafs dieser — eine ethische Persönlichkeit — ihnen auch in der Pflege des kirchlichen Lebens ein Vorbild biete; nicht blofs das religiöse Wissen soll er fördern, sondern, selbst ergriffen, auch die jungen Herzen erwärmen und erbauen. Und dann ist es für ihn eine hohe Freude, wenn so manches Samenkorn, das er gestreut, seine Frucht trägt, wenn er auf seinem Kirchgange auch noch dem früheren treuen Schüler die Hand drücken kann.

Wir haben hiermit den Standpunkt des Verf. genugsam gekennzeichnet, erwähnen aber, dafs die inhaltsreiche Schrift sich darauf nicht beschränkt. Der Verf. gibt einen Überblick über alle Gattungen von Schulen von ihrer Entstehung an als Kloster-, Stifts- und Fürstenschulen, der Gymnasien, Realschulen, Gewerbeschulen, Volksschulen, Seminarien, selbst eines Lehrerinnenseminars, nämlich des vom Fürsten Otto Viktor v. Schönburg-Waldenburg in der kleinen Stadt Callnberg gegründeten, dessen erster Direktor der Verf. gewesen ist. Nächst Luther steht ihm unter allen Pädagogen Aug. Herrm. Francke als der bedeutendste da — und wollten wir ihm nicht beistimmen? Welche Anstalten übertreffen die in Halle so überaus segensreich wirkenden? — Während der Verf. bei diesem, wie bei Julius Hecker, einem der treuesten und begabtesten Schüler Franckes, welchen selbst ein Friedrich der Grofse mit dem Auftrage betraute, die erste Landschulordnung für ganz Preufsen auszuarbeiten, nur Lichtseiten sieht, ist bei Basedow und seinen Genossen der Schatten vorwiegend. „Basedow dürstete nach dem Ruhm, für Deutschland praktisch zu werden, was J. J. Rousseau für Frankreich als Theoretiker war, und es ist nicht zu leugnen, dafs in den philanthropinischen Instituten für Reform und Unterrichtsmethoden Bedeutendes geleistet worden ist; aber abgesehen von dem alles Studienwesen beherrschenden materialistischen Geiste des reinen Nützlichkeitsprinzipes erschöpften sich die von dem Dessauer Philanthropin ausgegangenen Anregungen in dem Streben, einträgliche Muster-Institute für neue Methoden herzustellen, statt dem allgemeinen Bedürfnisse nach Volksbildung durchgreifend zu dienen". Und nun hebt der

Verf. nach dieser Seite hin die Verdienste Pestalozzis hervor und schildert sympathisch Salzmanns Gründung in Schnepfenthal und die echt patriotische Wirksamkeit Joh. Christoph Guts Muths an dieser Anstalt; wenn man Jahn den „Vater der deutschen Turnkunst" nennt, so sollte man billigerweise auch den Grofs- und Erzvater derselben nicht vergessen.

Man glaube nun nicht, dafs der Verf. bei seiner positiv-gläubigen Richtung etwa den alten Klassikern, der Mathematik und den Naturwissenschaften unsympathisch gegenübersteht! Wie St. Paulus sagt. „Alles ist euer!" — so gibt es keinen Dualismus von christlicher und humaner Bildung, kein Nebeneinander beider, sondern das eine höchste Prinzip, in dem alle scheinbaren Gegensätze sich zu gleich reinem wie vollem Einklang verbinden. Die Naturwissenschaft hat freilich eine proteusartige Natur und kann sowohl im Dienste des Glaubens als in dem des Unglaubens stehen. Laplace, Ch. Darwin, C. Vogt und E. Häckel — was sind sie mit ihrer himmelstürmenden Weisheit gegenüber der Wolke von Zeugen, wie Kopernikus, J. Newton, Bl. Pascal, Mädler, Agassiz u. a. die als Heroen der Wissenschaft zugleich treue Söhne der Kirche waren. Aus dem Munde solcher Männer mufs die christliche Jugend vernehmen, dafs die Betrachtung der Natur nicht von Gott ab-, sondern zu ihm hinführt. „Niemand", sagt Mädler, „hat weniger Ursache an den Wundern der heiligen Schrift zu zweifeln als der Naturforscher". Und in der That, die genauere Kenntnis der Naturgesetze mufs immer mehr den Glauben stärken und das Herz zum Schöpfer erheben. — Ebenso wünscht der Verf. die Pflege des Geschichtsunterrichts, dann sehen wir in der Entwickelung der Menschheit nicht auch den waltenden Gott und soll nicht alles hinausgehen auf die Verwirklichung des Reiches Gottes? — Er empfiehlt eine gründliche Beschäftigung mit der deutschen Sprache und Litteratur. — Beherzigenswert ist aufserdem alles, was der Verf. über Straf- und Erziehungsmittel äufsert. Dem Religionslehrer aber überlasse man auch andere Unterrichtsgegenstände, besonders Geschichte und eine der klassischen Sprachen, wir meinen auch Deutsch. — Vor allen Dingen also: man entchristliche die Schule nicht! „Auch der Liberalismus und Humanismus haben ihre Dogmen, und ihre Autodafes würden noch viel furchtbarer werden, als sie es in der grauenvollsten Zeit der Inquisition waren. Welche Greuel verübten die sittlichen Ungeheuer Danton und Marat im Namen der Civilisation und Humanität!" „Hinter der entchristlichten Volksschule steht der blutige Ernst der Revolution und hinter der Revolution der grauenvolle Mensch der Sünde". Und wir erinnern hinzufügend nur daran, was der heutige Nihilismus und Anarchismus uns predigen und was sie durch die schaudervollsten Unthaten schon angerichtet haben! —

Was für unser Centralorgan hervorzuheben wäre, ist die Stellung des Verf. zu den Realgymnasien. Er versteckt seine Vorliebe für die humanistische Bildung nicht, bekennt sich auch als einen Freund der griechischen Litteratur und kann Herrn Rektor Dillmann in Stuttgart nicht beistimmen, wenn er behauptet, dafs sich der Genius des Hellenentums ebenso gut aus Übersetzungen erkennen lasse als aus den Originalen. Noch weniger gefällt ihm die Ansicht des Prof. Dr. Fick in Würzburg, dafs es vollauf genug ist, wenn die grammatische Schulung an der hierzu ganz geeigneten lateinischen Sprache

durchgemacht ist. Im übrigen sagt er: „Um die Gründung von Realgymnasien zu rechtfertigen, beruft sich Herr Rektor Dillmann auf eine frühere Schrift, in welcher er folgende zwei Thesen aufgestellt hat: „1) Damit der geschichtliche Zusammenhang unserer Bildung nicht zerrissen werde, mufs auch der Realist humanistisch gebildet werden. 2) Durch einseitige humanistische Bildung wird der Zusammenhang der Schule und des Lebens zerrissen, und dieses ist der Grund, warum unsere jetzigen Gymnasien nicht mehr genügen.“ — Der erste Satz mufs unbedingt zugegeben werden. Wenn der Realist keine andere Losung kennt, als die der römischen Plebejer: „panem et circenses!“, so steht er unter dem Niveau höherer Bildung. Vergängliche Schätze zu sammeln, ohne einen Zug nach oben zu kennen, ist das Leben eines Tagelöhners, wenn der Sammler auch ein Millionär würde. Dieser ideale Zug liegt aber schon in den klassischen Studien, wenn er auch durch das Christentum verklärt werden mufs. In den Hanse-Städten absolvierten die Söhne der Grofshändler in der Regel das Gymnasium, weil sie fühlten, dafs ihr Reichtum erst durch klassische Studien einen wahren Wert gewinne, weil ihnen durch dieselbe weit edlere Schätze aufgeschlossen würden. — Der zweite Satz dagegen enthält nur eine relative Wahrheit. Die jetzigen Gymnasien genügen denen vollkommen (?), die eine rein wissenschaftliche Laufbahn zu betreten gedenken; nur denen genügen sie nicht, welche rein industrielle und kaufmännische Zwecke im Auge haben, wozu jetzt allerdings weit mehr realistische Studien gefordert werden als in früheren Zeiten Sollte unseren humanistischen Studien noch etwas fehlen, so könnte es nur die intensivere Pflege der Naturwissenschaft sein. So können die humanistischen und Realgymnasien schiedlich und friedlich neben einander bestehen, wenn nur die Anschauungen eines Anonymus in seiner Schrift unter dem Titel: „Videant consules!“ unangetastet bleiben: „Nicht nur im Wissen und in der Kraft des produzierenden Denkens besteht die Aristokratie der Wissenschaft; ihr bestes Teil ist die Hoheit der Gesinnung, die im Lichte eigens erworbener Klarheit dem Rechten und Edlen um seiner selbst willen nachstrebt, weil sie weifs, dafs man nur so und darin sich als ein vollberechtigtes Glied des sittlichen Weltganzen zu erhalten vermag.“ Wenn beide Institute auf diesem Boden stehen, dann können sich auch ihre Lehrer brüderlich die Hand reichen.“ —

Wir schliefsen damit unser Referat, nachdem wir aus der reichen Fülle des Inhalts der vorliegenden Abhandlung, in der auch keine Frage des gesamten Unterrichtswesens unberührt bleibt, wie es der Verf. selbst noch unternimmt, z. B. für den Schulzwang und eine würdigere Stellung der Landlehrer zu plädieren, das Wesentliche herausgegriffen haben. Wir aber — wie die Ansichten auch auseinander gehen mögen, stimmen auch hier ein in den Ausruf: „Soli Deo gloria!“

Berlin. Adolf Paul.

b) Latein.

1. Koziol, H., *Lateinisches Übungsbuch.* I. Prag 1884. F. Tempsky. VI. 90 S.
2. Nahrhaft, J., *Lateinisches Übungsbuch zu der Grammatik von Dr. Al. Goldbacher.* Teil I. Wien 1883. Schworella & Heick. VI u. 128 S.
3. Nahrhaft, J., *Lateinisches Übungsbuch zu der Grammatik von Dr. Al. Goldbacher.* Teil II. Ebd. 1884. VI u. 185 S.

4. Brambach, W., *Hülfsbüchlein für lateinische Rechtschreibung.* Leipzig. 1884. B. G. Teubner. 3. Aufl.*)

Bei der Beurteilung der vorliegenden Übungsbücher (Nr. 1—3) haben wir vor allem zu berücksichtigen, dafs sie für österreichische Schulen bestimmt sind. Die Instruktionen des dortigen Organisations-Entwurfes, die für die spezielle Anordnung und Verteilung des Übungsstoffes bei Koziol und Nahrhaft mafsgebend waren, lauten also: „Da die Bedeutung der Deklinationsformen nur in ihrer Beziehung im Satze verstanden werden kann, so mufs schon mit dem Lernen der ersten Deklination verbunden werden oder demselben vorausgehen: das Lernen eines solchen Teiles der Verbalflexion, dafs dadurch ein hinlänglich mannigfaltiger Gebrauch der Casus in Satzbildungen ermöglicht wird. — Über das Mafs der Verbalflexionen, welche dem Erlernen der Deklinationen vorauszuschicken oder unmittelbar mit ihnen zu verbinden sind, lassen sich vielleicht verschiedene Ansichten mit gleichem Rechte geltend machen. Im Allgemeinen scheint es das Angemessenste, den Indicativ, Imperativ und Infinitiv des Präsens Activi und Passivi der 4 Konjugationen und das Verbum sum vorauszuschicken. Was dann die weitere Anordnung im Lernen betrifft, so versteht es sich, dals die Formen und Flexionen der Adjektiva an die 3 ersten Deklinationen angeschlossen werden, um von da an fortwährend Substantiva und Adjektiva verbunden zur Anwendung bringen zu können. Wie hiernach aus didaktischen Gründen in diesen und anderen Punkten von der systematischen Anordnung der Formenlehre abgewichen werden wufs, so mufs auch die völlige Trennung der Formenlehre von der Syntax aufgegeben, und vielmehr in das Erlernen der Formenlehre das Verständlichste, zur Satzbildung Unentbehrlichste aufgenommen werden, und zwar an den Stellen, wo es sogleich in Gebrauch kommt; z. B. mit dem Lernen der Deklination des Nomen mufs sich sogleich die Kenntnis einiger besonders häufiger Präpositionen verbinden samt ihrer Rektion, mit dem Adjektiv die Lehre von der Kongruenz desselben mit seinem Subjektssubstantiv, mit dem vollständigen Erlernen des Verbum die Kenntnis der wichtigsten Konjunktionen des Grundes, der Folge, der Absicht, Bedingung und ihrer Konstruktion, und einige Verba, welche Infinitiv oder einen Accusativ c. inf. als Subjekt oder Objekt mit sich konstruieren".

Man sieht, die Behandlung des lateinischen Unterrichts weicht vielfach von der bei uns herrschenden Methode ab. Zunächst fällt auf, dafs der Schüler gleich im Anfang den Indikativ, Imperativ und Infinitiv des Präsens Aktivi und Passivi der 4 Konjugationen und das Verbum sum lernen soll. Nahrhaft bringt in der That in den ersten 20 Stücken Präs. Ind. Akt. und Passivi und Präs. Imperat. und Infinitiv. Act. zur Anwendung. Präs. Imperat. und Infinitiv. Pass. fehlt freilich, Koziol dagegen hat zur Einübung der Deklination der Substantiva, Adjektiva und Pronomina sowie der Zahlwörter anfangs nur die dritten Personen des Präsens und Imperfektum Indic. vom Hilfverben sum und das vollständige Präs. Ind. Activ. der ersten (A.) und zweiten (ε) Konjugation successive, sowie gegen Ende der Komparation

*) Irrtümlich sind die Titel der hier verzeichneten Bücher schon an die Spitze der früheren Besprechung der lateinischen Grammatiken von Goldbacher und Koziol gestellt worden. An derselben Stelle (S. 313) ist Z. 16 von unten zu lesen No. 3 u. 4 statt No. 3—5.

vereinzelt die 3. Personen des Perf. Ind. Akt. der genannten 2 Konjugationen herbeigezogen. Dadurch ermöglicht er einerseits das Variieren der Beispiele im Sinne der Forderung des Organisationsentwurfes genügend, anderseits zerstreut und schwächt er nicht durch gleichzeitiges Einüben zweier heterogener Dinge, wie Deklination und Konjugation, die Aufmerksamkeit, die der Schüler der ersteren zunächst in intensiver Weise entgegen zu bringen hat. Aus demselben Grunde hat auch Koziol später, um die volle Aufmerksamkeit auf das Zeitwort zu konzentrieren die Anordnung getroffen, dafs bei der Einübung der Konjugationen so wenig als möglich neue Substantiva eingeführt werden, sondern mit den bereits gelernten manipuliert wird. Mit Recht hält er sich aber nicht zu ängstlich an den Organisationsentwurf und schliefst z. B. die Konstruktion des Akkusativ mit dem Infinitiv aus, da die Infinitive auf einfachere Weise ebenso sicher eingeübt werden können und auf dieser Stufe zuviel Zeit auf die Erklärung und Einübung dieser Konstruktionen verwandt werden mufs, die der Einprägung der Formen in nachteiliger Weise entzogen wird. Nahrhaft dagegen bietet dem Sextaner schon nach $^3/_4$ Jahren Sätze mit den accus. c. infinit. auf S. 44. — Wenn ferner der Organisationsentwurf die Kenntnis und Rektion von Präpositionen und Konjunktionen verlangt, so spricht er aber ausdrücklich von besonders häufigen Präpositionen und den wichtigsten Konjunktionen. Koziol hat deshalb den Forderungen vollkommen genügt, wenn er im Sextaner-Kursus 15 Präpositionen anwendet. Nahrhaft begnügt sich damit nicht, sondern führt nicht allein mehr, sondern vor allem auch solche Präpositionen an, die dem Sextaner mit Fug und Recht erspart werden können. Dahin rechnen wir z. B. p. 86. procul (Präp. mit abl) = fern, p. 84 causa (Präp. m. gen., dem Substantiv nachgestellt) = wegen, und besonders noch p. 92 causa (Präp. mit gen.) = wegen, mea causa meinetwegen, tua causa deinetwegen, sua c. seinetwegen etc. — Auch mit den Konjunktionen und Adverbien scheint Nahrhaft etwas zu splendid gewesen zu sein. Nicht nur dafs er eine ganze Anzahl Konjunktionen mehr als Koziol bietet, von der uns u. a. p. 79 cum — tum, p. 80 dum, p. 87 donec. für Sexta überflüssig erscheinen: vor allem ist auch die Zahl der eigentlichen und abgeleiteten Adverbia bei Nahrhaft viel gröfser als bei Koziol; erwähnt seien hier nur Beispiels halber: praeterquam adv. = aufser p. 92; parce adv. = sparsam p. 109; intus adv. = darin, drinnen p. 110.

Wenn man bedenkt, welche Schwierigkeiten diese kleinen Worte den Anfängern machen, so mufs man nicht allein dagegen sich erklären, dafs die 100 Adverbia, Konjunktionen, Präpositionen, die Koziol der Sexta zuweist, von Nahrhaft noch um die Hälfte vermehrt ist, sondern vor allem dagegen, dafs Worte aufgenommen sind, die über den Standpunkt des Sextaners hinausgehen. — mit Ausnahme der Konjunktionen sed, et und si (p. 64) hat Nahrhaft bei jedem Worte vermerkt, zu welcher Wortklasse es gehört. Dies verdient hervorgehoben zu werden, da bei Koziol eine derartige Bemerkung fehlt, eine Verwechselung der Wortklassen bei einer so grofsen Zahl von Vokabeln in Sexta aber kaum zu vermeiden ist.

Im allgemeinen gibt aber Nahrhaft für Sexta zu viel Vokabeln und manche doppelt. Dies hat freilich wohl seinen Grund in der Forderung des Organi-

sationsentwurfes verschiedene Verbalformen gleich zuerst einzuüben. Um mit einer Anzahl von Verben von vornen herein operieren zu können, läfst in Folge dessen Nahrhaft manche Worte anfangs im Präsens und Infinitiv lernen, deren vollständige Stammzeiten er erst später bringt. So wiederholen sich teils mit, teils ohne Erweiterung der Bedeutung die Verben paro p. 63 u. 89. placeo, noceo, timeo p. 65 u. 94. exerceo p. 65 u. 86 doceo p. 67 u. 98. habeo p. 68, 84 u. 92 deleo p. 68 u. 93. lego p. 69 u. 99. incendo p. 69 u. 100. colo p. 69 u. 95. occīdo p. 69 u. 101. credo p. 69 u. 110. rego p. 70, 95 u. 98. emo p. 71, 96 u. 99. defendo p. 71 u. 100. compleo p. 72 u. 94. contemno p. 72 u. 98. reperio p. 72 u. 105. levo p. 73 u. 106. occīdo p. 73 u. 101. disco p. 74 u. 102. erudio p. 74 u. 103. doceo p. 75 u. 98. sero p. 77 u. 97. vivo p. 77 u. 98. contendo p. 77 u. 108. iudico p. 77 u. 90. peto p. 78, 96 u. 109. sentio p. 78. 105 u. 110. creo p. 79 u. 89. cresco p. 79 u. 102. valeo p. 79 u. 94. cognosco p. 79 u. 103. terreo p. 80, 92 und 94. curo p. 80. 89. divido p. 80. 99. cado p. 82 u. 101. concito p. 82 u. 111. dico p. 85, 91 u. 98. quaero p. 85 u. 102. tribuo p. 85 u. 102. video p. 86 u. 94. gero p. 86 u. 98. respondeo p. 92 u. 94. probibeo p. 92 u. 95. eligo p. 92. 99. removeo p. 93 u. 94. retineo p. 94 u. 107. mitto p. 96, 99 u. 106. reprehendo p. 96 u. 100. fugio, facio, interficio, capio u. accipio p. 97 u. 100. recipio p. 100 u. 110. povo p. 102 u. 104. voco p. 108 u. 110. — Derartige Wiederholungen gehören bei Koziol zu den Seltenheiten; aufgefallen ist uns nur planto p. 67 u. 72. Doch hat wohl auch er die Grenze der Zulässigen überschritten, wenn er aufser den in den Genusregeln vorgekommenen und deshalb als bekannt vorausgesetzten Vokabeln in seinem Übungsbuch noch ca. 1200 Wörter verarbeitet. Gar manche Vokabeln erscheinen für Sexta unpassend, weil sie nur nachklassisch und dichterisch sind oder, wenn sie sich wirklich bei Cicero finden, dem Schüler doch erst so spät wieder vor Augen kommen, dafs er sie längst wieder vergessen hat. Zu der ersteren Klasse rechnen wir z. B. hippopotamus X, laetus = üppig XII, vellus XX, hamus XXV, stipo XLII nubilus XLIX und emollio LXI zu der letzteren dagegen: vacca X, sulcus XII, montanus XVII. commissura XVIII, esca XXV odoratus = Geruch XXX, scintilla LI, emollio LXI, labrum LXIV. — Auch sonst bietet Koziol noch manches Unpassende. Zunächst widerspricht es unserer Auffassung von einem methodischen Unterricht des Latein in Sexta, wenn das Übungsbuch die Unregelmäfsigkeiten des Vocat. Sing. in der 2. Deklination: mi fili, deus benigne, Horati Flacce p. 2 enthält. Aufserdem hätte der Verf. den Paragraphen über diesem Stück VI noch § 46 hinzufügen sollen, der jene Ausnahmen enthält. Ferner will dem Rezensenten der Gebrauch der Participia Perfecti Passivi als Adjektiva nicht behagen, wie sie sich sehr häufig bei Koziol finden cf. z. B. obruta erant VIII. 29 fluvii aucti VIII. 31 repleti erant VIII. 34 obstructa sunt X. 33 munitae erant XI. 10 ornatae erant XII. 16 ornata erat XIX. 19 flumina aucta XXIII. 10 aves ornatae XXIV. 12 Gall. elati XXVI. 13 u. a. Bei einer zweiten Auflage wird der Verfasser wohl auch sonst noch andere Unebenheiten beseitigen.

Beim Durchsehen ist uns folgendes aufgefallen: XXI, 41 ist iurium nach Neue Lat. Formenl. I. 279 ff. u. 500. in iurum zu ändern. X. 21 über-

rascht nuntia, ohne dafs vorher nuntius vorkommt. „Pan“ bedarf unter den Vokabeln auf S. 64 einer Erklärung, ebenso wohl auch die Bedeutung von vellus auf S. 63. Unpassend erscheint die einzige Übersetzung für nex, die der Schüler aus der Grammatik kennt, denn von einem „gottlosen Tod“ Caesars (XII, 15) kann man doch nicht sprechen. Ebensowenig ist die Bedeutung „Geschlecht“ für genus ausreichend in XXI. 37. Schwerlich wird man sich auch mit dem Sinn mancher Sätze zufrieden geben, die durch ihre allgemeine Fassung zu unrichtigen Vorstellungen Veranlassung geben, wie XXIII, 1, oder wenigstens doch ein anderes Tempus erfordern, wie XXVII, 19. — Bei dem Präs. Ind. canto, cantas etc. p. 56 und terreo, terres etc. p. 59 fehlt ebenso wie bei dem Perf. Ind. pugnavit p. 67 die Abteilung des Stammes und der Endung, wie sie Koziol doch in der Grammatik gibt. Falsch abgeteilt p. 61: recens-ntis. Zu inviolatus p. 63 genügt zwar für XVI, 9 die Bedeutung „unverletzlich“; doch mufste die gewöhnlichere Übersetzung ebenfalls vermerkt werden. — Die lateinischen Stücke über die Deklinationen bieten bei Nahrhaft wenig Veranlassung zu Ausstellungen; in dem Wörterverzeichnis p. 69 XIII. nützt aber dem Sextaner die parenthetische Bemerkung, dafs der Genetivus neminis selten sei, nichts; besser wäre gewesen: gen. nullius, oder wenn der Verfasser diese Form von Sexta ausschliefsen will, die Bemerkung: gen. fehlt. In seinem Wörterverzeichnis hat Nahrhaft zur Erzielung einer korrekteren Aussprache alle Vokale, deren Quantität nicht schon durch die allgemeinsten Regeln bestimmt ist und als bekannt vorausgesetzt werden kann, mit den Zeichen der Länge und Kürze versehen. Koziol hält es für genügend, die Quantität aller vorletzten Silben und die der drittletzten Silben dann, wenn sie den Ton haben, anzugeben, setzt jedoch die Regel von der Positionslänge und dafs ein Vokal vor einem andern innerhalb eines Wortes kurz ist, als bekannt voraus. Mit recht macht er darauf aufmerksam, dafs die Einprägung der Form auf dieser Stufe schon an sich grofse Schwierigkeiten bietet und die Vervollständigung des Wissens in diesem Punkte Aufgabe der späteren Dichterlektüre sein mufs. Unseres Erachtens genügt es vollkommen, wenn, wie in den Übungsbüchern von Perthes, nur die Länge der Silben angegeben ist. Will man noch einen Schritt weiter gehen, so würde es sich empfehlen, dies nicht nur im Wörterverzeichnis, sondern auch in den Übersetzungsstücken anzudeuten, wie es Koziol z. B. II, 9 gethan hat, denn bei Nahrhaft IV, 4 wird der Anfänger schwer den Satz konstruieren können: pecunia non satiatur avaritia sed irritatur. — Bei Nahrhaft fehlt das Trema über poëta sowohl p. 7, als auch im Register. — In den Stücken über die Numeralia fehlt sowohl bei Koziol als bei Nahrhaft jede Andeutung über den Accusativus der Ausdehnung, sodafs ein Sextaner schwerlich die Sätze bei Koziol p. 42 und Nahrhaft p. 24 ff. richtig übersetzen kann.

Was den Übungsstoff betrifft, so bieten die beiden Übersetzungsbücher gleich viel deutsche und lateinische Stücke. Bei Nahrhaft wechseln sie mit einander ab, Koziol bringt auf den ersten 26 Seiten nur lateinische, auf den folgenden 30 Seiten nur deutsche Sätze. In den letzteren Stücken haben beide Verfasser nur Vokabeln verwandt, die schon vorher in den lateinischen Abschnitten gelernt worden sind. So anerkennenswert dies auch ist, so

scheint dem Rezensenten doch in beiden Büchern zweierlei zu wenig beachtet zu sein.

Einmal ist der deutsche Übersetzungsstoff in dieser Fülle nicht notwendig. Der Lehrer wird derartige Sätze wohl mündlich bilden, um die gelernten Vokabeln zu verwerten, aber die früher so beliebten schriftlichen Übersetzungen, die zu Hause angefertigt werden sollen, vielfach aber erst vor der Unterrichtsstunde fabriziert werden, sollten doch, zumal in Sexta, auf ein Minimum beschränkt werden, weil sie nur der Flüchtigkeit und Unredlichkeit Vorschub leisten. Die lateinischen Stücke müssen den Hauptteil des Übungsbuches ausmachen. Freilich dürfen sie nicht, wie bei Koziol, das ganze Jahr über den armen Sextaner mit einzelnen Sätzen plagen, die ihn nicht zum richtigen Denken anleiten, weil jedes einzelne Stück oft so viel Gedankensprünge als Sätze enthält. Im 2. Semester mufs auch schon in Sexta die zusammenhangende Lektüre anfangen. Man halte dies nicht für zu schwierig für diese Unterrichtsstufe und beobachte nur einmal die Kleinen, welche Freude es ihnen macht, ein Geschichtchen glücklich herausgebracht zu haben. Mit frischer Lust und erhöhter Freude gehen sie aufs neue an die Arbeit und überwinden die Schwierigkeiten mit Leichtigkeit: der Geist bekommt angenehmen Unterhaltungsstoff, während er sonst oft genug gelangweilt wird. In dieser Beziehung hat ja Nahrhaft etwas mehr gethan, er bietet im ganzen 7—8 Fabeln und zum Schlufs einige Abschnitte über philosophische und geschichtliche Themata. Aber abgesehen davon, dafs diese Zahl zusammenhangender Stücke noch viel zu klein ist, mufs es billig Wunder nehmen, was den Verfasser veranlafst hat, diesen lateinischen Abschnitten deutsche Überschriften zu geben.

Der zweite Teil des lateinischen Übungsbuches von Nahrhaft besteht wieder aus 2 Abteilungen, von denen die erste der Formenlehre, die zweite der Syntax gewidmet ist. Was die erste Abteilung anlangt, so wird man zwar damit einverstanden sein, dafs in erweiterten einfachen Sätzen und Satzgefügen die minder gewöhnlichen Formen und wichtigeren Ausnahmen unter steter Wiederholung des Regelmäfsigen vorgeführt werden, man mufs sich aber darüber wundern, dafs die aus dem Griechischen entlehnten Casusformen der dritten Klasse vorbehalten sind. Wenn diese griechische Deklination im Lateinischen wirklich erst durch den Unterricht in der griechischen Sprache zum richtigen Verständnis gebracht werden soll, müfste man ja in Preufsen bis zur 4. Klasse (Tertia) damit warten; daran wird doch wohl niemand denken! Von den syntaktischen Regeln werden in der ersten der Formenlehre gewidmeten Abteilung des Buches zunächst verwertet und geübt die finalen, konsekutiven und temporalen Konjunktionen, ferner der häufigste Gebrauch des Inf. und des Acc. c. inf. An diese reihen sich allmählich solche Konstruktionen an, welche leicht und gleichsam unvermerkt sich dem Gedächtnis einprägen, oder solche, die, wie z. B. das Participium conjunctum durch Nachbildnng in der deutschen Übersetzung ohne besondere Schwierigkeiten zum Verständnis gebracht werden können. Die 2. Abteilung des Buches ist dazu bestimmt, eine systematische Übersicht, Zusammenfassung und Ergänzung derjenigen Regeln zu bieten, die für die Lektüre zusammenhangender Lesestücke in der folgenden Klasse erforderlich sind.

Dahin gehört die Konstruktion der verschiedenen Arten der Nebensätze, welche auch durch den Unterricht in der deutschen Sprache ihrer logischen Bedeutung nach bereits bekannt sind, der Gebrauch der Relativsätze im Konjunktiv, der Fragesätze, der Gebrauch des Infinitiv, der Participien, des Gerundium und Supinum.

Aufser den einzelnen Sätzen sind in dem ganzen zweiten Teile des lateinischen Übungsbuches von Nahrhaft nach den verschiedenen Abschnitten kleine Erzählungen eingeschaltet, welche dazu bestimmt sind, „einerseits eine den Geist erfrischende Abwechslung zu bieten, andrerseits auf die zusammenhangenden Lesestücke in der dritten Klasse vorzubereiten.“ Denselben Zweck haben auch die Erzählungen aus der Geschichte der römischen Republik, welche die Fortsetzung und Ergänzung bilden zu den im 1. Teile des Übungsbuches enthaltenen Lesestücken über die römischen Könige. —

Unseres Erachtens ist dies aber immer noch zu wenig zusammenhangender Übersetzungsstoff. Wenn in der untersten Klasse sich auch noch allenfalls die einzelnen Sätze rechtfertigen lassen, so sind sie in der zweiten doch ganz zu entbehren. Über die deutschen Stücke gilt dasselbe, was eben beim ersten Teil gesagt ist.

Um nicht die Besprechung noch mehr auszudehnen, sei hier nur noch erwähnt, dafs wir mit der Verteilung des Lehrstoffes vielfach nicht einverstanden sind. Abgesehen davon, dafs die Deponentia der untersten Klasse zugewiesen sind, fällt z. B. doch sehr auf, dafs der 2. Teil schon in den ersten Stücken Partieen aus der Kasuslehre enthält, die auf jeden Fall zu früh zur Anwendung kommen, wie haberi mit dem doppelten Nominativ I, 1; parco mit dem Dativ I, 2. documento esse II, 5. An und für sich wird die Präparation für den Quintaner schon Schwierigkeiten genug bieten, weil der Sextaner nach Nahrhaft noch nicht gelernt hat, mit einem Vocabularium umzugehen. Mitunter wird er aber auch gar nicht fähig sein, das gebotene Latein in ein gutes Deutsch zu übersetzen, weil die Bedeutung der Vocabeln in dem lateinisch-deutschen Wörterverzeichnis nicht hinreicht. So hilft z. B. dem Schüler die Bedeutung „unternehmen“ für suscipere nichts in II, 11. Andererseits konnte freilich in den Wörterverzeichnissen manches Wort fehlen aus denselben Gründen, die wir oben bei den Übungsbüchern für Sexta auseinandergesetzt haben. Dies gilt z. B. von abăcus, abominandus circinus, latericius, opsonium, pensilis, remollesco, repagula, sarmentum, stercus, sudis. Ganz besonders sind uns beim Durchlesen zwei Vocabeln aufgefallen. Wenn nämlich auch der Sextaner schon etwas von der schwarzen Suppe der Spartaner erfahren hat, so kann dem Quintaner immerhin das Wort ius = die Brühe erspart bleiben, selbst wenn deshalb der Abschnitt: „Hunger ist der beste Koch“ (p. 35) ausfallen müfste, wohl die einzige Gelegenheit, wo Nahrhaft das ius nigrum verwertet hat. Ebenso überflüssig erscheint das Verbum discribo. Wenn dasselbe auch von neueren Herausgebern des Cicero und Livius jetzt an einigen Stellen in den Text aufgenommen ist, so ist es doch immer nur eine Variante von describo und gehört auf keinen Fall in ein Übungsbuch für Quinta. — Mit der parenthetischen Bemerkung zu ŏpes, — um (im Sing. nur ŏpis, ŏpem, ŏpe) weifs der Quintaner, der das Wort nicht schon vorher gelernt hat, nichts anzufangen und wird schwerlich

ὄpis als Genetivus erkennen. — Ungern vermifst man auch in einem Wörterverzeichnis für Quinta die Angaben des Geschlechts bei den Substantiven. Derselbe Mangel macht sich auch in den vorhin besprochenen Übungsbüchern für Sexta geltend. Wenn es sich auch von selbst versteht, dafs der Schüler das Geschlecht der Wörter aus der Grammatik lernt, so wird doch manches bald wieder vergessen, und zu einer ordentlichen Präparation gehört unbedingt auch die Angabe des Genus. — Mit recht hat Nahrhaft im 2. Teile seines Übungsbuches durch das deutsche Wörterverzeichnis das lateinische nicht entbehrlich gemacht, da der Schüler in letzterem sich über die Stammformen der Verba Rats erholen mufs. Eine flüchtige Durchsicht des deutschen Wörterverzeichnisses ergibt, dafs es über 300 Eigennamen, resp. davon abgeleitete Adjectiva enthält. Von diesen konnten ohne Schaden wenigstens die wegfallen, welche schon im lateinischen Wörterverzeichnis angeführt waren. — Auch den Übungsbüchern für Sexta haben Koziol und Nahrhaft ein deutsch-lateinisches Wörterverzeichnis „zur Unterstützung des Gedächtnisses“ beigefügt. Wenn wir uns nun oben mit Nahrhafts Einrichtung des deutsch-lateinischen Wörterbuches für Quinta einverstanden erklären konnten, so müssen wir die Anwendung derselben Methode für den Sextanercursus als einen pädagogischen Mifsgriff ansehen. Merkwürdigerweise hat nämlich Nahrhaft das lateinisch-deutsche Wörterverzeichnis für Sexta zwar zusammengestellt, es aber aus Rücksicht auf den Umfang des Buches nicht beigeschlossen. Dasselbe wird nur auf ausdrückliches Verlangen abgegeben. Da wir den Hauptwert auf die Übersetzung aus dem Lateinischen ins Deutsche legen, erscheint uns das lateinische Wörterverzeichnis viel weniger entbehrlich als das deutsche. Wie soll z. B. jetzt bei Nahrhaft ein Sextaner die Stammzeiten der Verba finden, wenn nur der Infinitiv im deutsch-lateinischen Verzeichnis angegeben ist? Da hat Koziol doch noch etwas besser gesorgt. Freilich fehlt bei ihm auch das lateinisch-deutsche Wörterverzeichnis, aber sein deutsch-lateinisches Register enthält wenigstens bei den abweichenden Verbis die Angaben des Perfects und Supins.

Beide Verfasser haben die lateinische Orthographie geregelt nach: Brambach, W., Hülfsbüchlein für lateinische Rechtschreibung. Leipzig. B. G. Teubner. Brambachs Verdienste um die lateinische Orthographie sind seit seiner „Neugestaltung der lateinischen Orthographie in ihrem Verhältnis zur Schule“ so allgemein anerkannt, dafs es überflüssig ist, hier noch Worte darüber zu verlieren. Es sei nur kurz erwähnt, dafs von dem „Hülfsbüchlein“ 1884 die 3. Auflage erschienen ist, die indessen nur durch eine Auswahl wichtiger epigraphischer Beispiele aus der neuesten Litteratur gegen die vorige vermehrt erscheint, da der Verfasser Umfang und Einrichtung des brauchbaren Hülfsmittels nicht aufs neue ändern wollte. Ein Auszug aus der 2. Auflage bietet als „Handweiser der lateinischen Rechtschreibung“ auf 4 Seiten die in den unteren und mittleren Klassen der Gymnasien häufiger vorkommenden und oft falsch geschriebenen lateinischen Wörter in richtiger Schreibweise nach alphabetischer Ordnung.

Ausstattung, Druck und Papier sind bei allen hier angezeigten Büchern vortrefflich.

Langensalza. A. Wenzel.

5. Jurenka, Hugo. *Schulwörterbuch zu H. St. Sedlmayers P. Ovidi Nasonis carmina selecta.* Mit vielen in den Text gedruckten Figuren. Leipzig (Freytag): Prag (Tempsky), 1885. IV u. 250 S.

Vorstehendes Wörterbuch zu Sedlmayers Ovidischer Chrestomathie will nicht als eine eigentlich lexikographische Arbeit, sondern nur als ein Hilfsmittel für die Schule angesehen werden. Die Grundsätze, nach denen der Verfasser verfahren, haben ihm die neuen Instruktionen für den Unterricht an den österreichischen Gymnasien gegeben, für die es demnach wohl in erster Linie berechnet ist. Vor allem erläutert er nur solche Stellen, deren Schwierigkeiten der Schüler nur mühsam oder gar nicht überwindet, und so kommt es, dafs sein Buch weniger Erklärungen und Übersetzungen enthält als manche Schulausgabe mit deutschem Kommentare. Alle Artikel sind kurz gefafst; stets wird von der Grundbedeutung ausgegangen und sehr oft auf die Etymologie Rücksicht genommen, so z. B. flamen (flo), flamen (flagmen, vgl. flagro), lumen (luc-men, s. lux), officium (aus opificium), sumo (subimo; emo), salvus (vgl. ὅλος st. σόλος) u. s. w. In diesem letzteren Punkte dürfte ein nicht unwesentlicher Vorzug des Buches vor andern liegen, z. B. vor den Speziallexicis von Siebelis und Eichert, die Jurenka neben den gröfseren Wörterbüchern in erster Reihe benutzt hat. Doch hat er auch ab und zu eigene Erklärungen gegeben, so z. B. p. 18 zu arma ratis, das er wohl richtiger erklärt als Eichert (4. Auflage). — Inkonsequent zeigt sich der Verfasser in der Quantitätsbezeichnung; die Orthographie ist noch die alte. — Als etwas Neues und ohne Zweifel als willkommene Zugabe verdienen die ca 30—40 Abbildungen hervorgehoben zu werden, die nach antiken Denkmälern ausgeführt sind; fast immer (nicht z. B. p. 27) werden an den betreffenden Stellen die Orte angegeben, wo die Denkmäler zu finden sind.

Das Buch wird sich als recht brauchbar erweisen, und zu bedauern bleibt blofs, dafs es eben nur ein Lexikon zu einer Chrestomathie ist.

Berlin. G. Hoffmann.

c) Deutsch und Germanistik.

1. Gutersohn, J. *Beiträge zu einer phonetischen Vokallehre.* I. und II. Teil, Beilagen zu den Jahresberichten der höheren Bürgerschule zu Karlsruhe $188^1/_2$ und $188^3/_4$. 4°.

Wenn auch nur kurze Programmabhandlungen, sind doch diese Beiträge beachtenswert, und von ihnen im Centralorgan zu berichten erscheint um so thunlicher, als in ihnen für manchen Lehrer, der tiefer in das Wesen der Lautphysiologie einzudringen weder Zeit noch Neigung hat, ein schneller und klarer Überblick geboten wird. So wird im I. Hefte die historische Entwickelung der Vokaltheorie mit kurzem Referat der Hauptpunkte und nicht selten einer Prüfung und Beurteilung der Ansichten für jeden Anfänger eine bequeme und nützliche Einführung sein; darauf werden unter besonderer Berücksichtigung der Theorieen Brückes, Wintelers und Techmers die physiologischen Grundlagen der Vokaltheorie erörtert, wobei der Verfasser zu dem Schlusse kommt, dafs die Theorieen der Engländer einen unbedingten Vorzug vor denen der Deutschen nicht verdienen, und dafs es unpraktisch sei, ein allgemeines Vokalsystem aufzustellen, damit erklären wir uns vollständig einverstanden.

Im II. Hefte holt der Verfasser in einer Vorbemerkung nach, was er im I. über neuere Arbeiten auf diesem Gebiet nicht erörtert hat (Trautmann, Breymann, Schröer u. a. m.); darauf werden Untersuchungen über die Vokale und deren quantitative und qualitative Unterschiede angestellt oder vielmehr referiert. Im Schlufsabschnitt (Rückblick und Ausbau des Systems) findet auch der Wert der Phonetik für die Schule Berücksichtigung; auch hierüber können wir uns nur billigend aussprechen.

Die Ansichten des Verfassers sind gesund und — soweit es in dieser Wissenschaft möglich ist — klar; wir können daher seine Arbeit nur empfehlen.

Stollberg im Erzgebirge. Th. Gelbe.

2. Götzinger, E. *Reallexikon der deutschen Altertümer.* Ein Hand- und Nachschlagebuch der Kulturgeschichte des deutschen Volkes. Zweite vollständig umgearbeitete, vermehrte und illustrierte Auflage. Leipzig 1884, Urban. 24 Lieferungen in 8°.

Dem im Januar-Hefte des C.-O. 1885 S. 34. abgegebenen vorläufigen Urteile fügen wir jetzt, wo uns das Werk vollständig vorliegt, noch Folgendes hinzu. Das dem Werke gespendete Lob halten wir vollkommen aufrecht; wir mögen aufschlagen, was wir wollen, überall finden wir einen ungeheuren, erfreulichen Reichtum von Wissens-Nötigem und Würdigem, von Belehrendem und Interessantem in einer meistenteils auffallend knappen Fülle. Was haben wir zu unserer Zeit als Studenten der Germanistik für Mühe und Zeit aufwenden, wie oft die Leihbibliotheksbeamten inkommodieren müssen, um in ein oder zwei Dutzend Büchern das mühsam — nicht selten auch ohne den gewünschten Erfolg — zu suchen, was hier gewissermafsen auf dem Präsentierteller geboten wird, was man, vermöge eines exakt gearbeiteteten Inhaltsverzeichnisses ohne weiteres findet und worüber man sich, sollte ein weiteres Eingehen nötig erscheinen, leicht informieren kann, weil die Werke, welche dazu benutzt werden können, vom Verfasser angegeben werden. Hoffentlich trägt das Werk dazu bei, dafs sich nun auch junge Kräfte eifrigst der Erforschung der deutschen Kulturgeschichte, die obwohl nicht mehr so vernachlässigt als früher, noch ganz anderer Pflege bedarf, widmen.

Wir versagen uns, alle die Artikel, welche uns besonders gut erscheinen, aufzuführen, weil es uns zu weit führen würde.

Dafs freilich an dem oder jenem Artikel noch Mängel haften, darf den, welcher das Werk zu würdigen versteht, nicht Wunder nehmen; wir haben die feste Überzeugung, dafs die bessernde Hand des Verfassers nicht müde werden wird. In dieser Hoffnung wollen wir einige wenige Ausstellungen nicht zurückhalten. Zunächst wünschen wir, wie ja in der obenerwähnten Vorbesprechung schon erwähnt, mehr Prinzip in der Beibringung von Abbildungen. So sind sie in den Heften 10. 11. 12. 19. 20. 21. recht rar, ja in den Heften 22. 23. 24. ist keine einzige, obwohl es an Veranlassung nicht gefehlt hätte z. B. bei den Artikeln; Kriegswesen, Tracht, Wappen u. a. m. Dafs ein Provinzialismus, wie „in die Ohrlappen zu pfetzen“ (S. 820,8), in das Buch kommt, ist wohl kaum löblich. Nicht einverstanden sind wir ferner mit der Erklärung von framea (S. 946 Spalte 2), unbefriedigt läfst die Erklärung des Begriffes Gau in al. 1 (S, 254 Spalte 1.), auch möchten wir

doch nicht den Ursprung der Wappen (S. 1066) auf die Sitte germanischer und gallischer Völker zurückführen; denn ohne weiteres läfst sich die Hypothese, dafs die alten Griechen — und zwar vermutlich schon vor Troja — Wappen hatten, doch nicht von der Hand weisen. Betreffs der Fürstenschulen (S. 248) mufs berichtigt werden, dafs dieselben in Meifsen, Pforte und Merseburg (1543!) gegründet, die Merseburger aber nach Grimma verlegt und dort am 14. September 1550 eröffnet wurde.

Ob einzelne Wiederholungen, wie in Archipoeta und Vaganten, nicht vermieden werden können, geben wir dem Verfasser zur Erwägung. Es ist nicht unschwer zu erkennen, dafs diese kleinen Ausstellungen den Wert des Werkes nicht so beintrachtigen, dafs wir es nicht auf das wärmste empfehlen könnten und sollten. Wir wünschen ihm die weiteste Verbreitung, jeder Gebildete sollte es besitzen, jeder Dorfschulmeister sollte es sein nennen, und namentlich in keiner deutschen Schule dürfte es fehlen; da gebührt ihm unbedingt ein Platz und mit viel gröfserem Rechte, als Büchern, in denen Aufklärung über allerhand Ballast aus dem sog. klassischen Altertume und womöglich gar über die Länge der griechischen Sandalenschnuren gegeben wird.

Stollberg im Erzgebirge. Th. Gelbe.

3. Lenk, H., *Bibliographisches Verzeichnis wichtiger neuer Erscheinungen auf dem Gebiete des Altnordischen im Jahre 1884.* (Nebst einigen Nachträgen aus dem Vorjahre. — Mit Ausschlufs der Zeitschriften).

1. Grammatik.

Forhandlinger paa det andet nordiske filologmöde i Kristiana, 10.—13. Aug. 1881, udgivne af Gustav Strom. Kristiana. Cappelen. 255 S. (Enthalten: Lundell, om dialektstudier; Tegnér, om elliptiska ord; Kock, om vocalisationen i fornsvenskan; Linder, om slutartikeln i svenska spraket; Kalund, om islandske runestene; Lundgren, om likheter mellan fornnordiska personnamn och nordiska skaldeomskrifninger; Bugge, om nogle nordiske myther).

Nilson, L. G.: Fornisländsk grammatik. 3. h. Stockholm. 1883. 8°. (Upsala, akad. bokhandl.)

Noreen, Adolf: Altnordische Grammatik 1. Altisländische und altnorwegische Grammatik, unter Berücksichtigung des Urnordischen. Halle. Max Niemeyer. 8°. XI, 212 S. (Auch mit d. Titel: Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. Herausgegeben von Wilhelm Braune. IV. 1.)

2. Metrik.

Brate, Erik: Fornnordisk metrik. Upsala. R. Almqvist. 8°. 55s. 1 kr.

Poestion, Josef-Calasanz: L'assonance dans la poésie norraine. Deuxième édition. Kolozsvár. London. Trübner 8°. 26 S. (Tiré à 100 exempl.)

3. Lexikographie.

Fritzner, Johan: Ordbog over det gamle norske Sprog. Omarbeidet, foröget og forbedret Udgave. 3die og 4de Hefte. Kristiania. Den norske Forlagsforening. 8°. à 1 Kr. 50 Öre.

4. Litteraturgeschichte.

Horn, Frederik-Winkel: History of the literature of the Scandinavian North, from the most ancient times to the present. Revised by the author and translated by Rasmus B. Anderson. Also, a bibliography to the Scandinavian countries; prepared for the translator by Thorvald Solberg. Chicago. 8°. VII, 507 S.

5. Texte samt Übersetzungen u. Erläuterungsschriften.

Asgrimsson, Eirikr: Die Lilie. Isländische Mariendichtung aus dem 14. Jahrh. Übersetzt von A. Baumgartner. Freiburg i. B. Herder. 8°. 1 M.

(Biblia) Af Bibelen paa norsk-islandsk (norröna) i Middelalderen. Udgivet af J. Belsheim. (Aftryk af „Theologisk Tidsskrift for den evangelisk-lutherske Kirke i Norge"). Christiania. P. T. Malling. 8°. 192 S. 1 Bl. 3 Kr. 80 Öre.

Fornsögur suðrlanda. Magus saga jarls, Konraðs saga, Bœrings saga. Flovents saga, Bevers saga, med inledning utgifna af Gustaf Cederschiöld. Lund. Gleerup. 4° CCLII, 273 S. 17 kr. 50 öre.

Fridhthjofssaga, Die (aus dem Altisländischen) übersetzt von Ludwig Freytag. Vide Central-Organ f. d. Interessen des Realschulwesens etc. Jahrg. 12. Heft 10. Berlin. 8°.

Jónsson, Finnur: Kritiske Studier over en Del af de ældste norske og islandske Skjaldekvad. Kjöbenhavn. Gyldendal. 8°. 198 S. 2 Kr. 50 Öre.

Njála, udgivet efter gamle handskrifter af det kongelige nordiske Oldskriftselskabet. Andet bind, andet hefte S. 337—645. Kjöbenhavn. Gyldendal. 8°. 3 Kr.

Saga, Egil Skalle-Grimssons. Öfersättning fran fornisländskan af A. U. Baath, Stockholm. Jos. Seligmann. 8°. VIII. 253 S. 3 kr. 25 öre.

Sander, Frederik: Eddastudier. Brages samtal om skaldskapets uppkomst. Stockholm. Norstedt. 8°. 155 S. 3 kr.

Sueti, Friedrich: Über die auf den König Haraldr Hárfagri bezüglichen Gedichtfragmente in der norwegischen Königschronik Fagrskinna. Ein Beitrag zur Geschichte der Skaldenpoesie. Leipzig. August Pries. 8°. VI 42 S. (Kieler Doktordiss).

6. Altertümer, Mythologie, Rechtsgeschichte.

Árbók hins islenzka fornleifafélags 1883. Reykjavík. 8°. IV, 79 S. 3 Taf.

Brandt, F.: Forelæsninger over den norske Retshistorie. Bd. 2. Christiania. Damm. 1883. 8°. VIII, 431 S. (Bd. 1 erschien 1880).

Cederschiöld, Gustav: Om uppfostran hos nordboarne under hednatiden. (Beilage zum Programm des „Nya elementarläroverket for flickor i Göteborg"). 8°. 19 S.

Dahn, Felix und Dahn, Therese: Walhall. Germanische Götter- und Heldensagen. Für Alt und Jung am deutschen Herd erzählt. Mit mehr als 50 Bildertafeln, Textbildern, Kopfleisten und Schlufsstücken nach Federzeichnungen von Johannes Gehrts. Kreuznach. R. Voigtländer. 8° 665 S.

Müllenhoff, Karl: Deutsche Altertumskunde. V. 1. Berlin. Weidmann. 1883. 8°. 365 S. 10 Mk.

Rydberg, Klas: Thor och „hvita Krist“. Sedemalning fran Nordens forntid. Stockholm. J. W. Svensson. 12°. 119 s. 1 kr. 25 öre.

Sundén, D. A.: Öfversigt af nordiska mytologien. 3:e uppl. Stockholm. J. Beckman. 8°. 88 s. 1 kr.

7. Runen.

Stephens, George: Handbook of old northern runic monuments of Scandinavia and England. Abridged from the larger work, in 3 vols. folio, retaining all the illustrations. London. Williams. 4°.

Stephens, George: Old northern runic monuments of Scandinavia and England. Now first collected and deciphered. Vol. 3. London. Williams. fol.°

8. Volkssagen und Märchen.

Grundtvig, Sven: Danska folksagor. Öfv. af Gustaf af Geijerstam. 66 illustr. Stockholm. C. E. Fritze. 8°. 190 s. o. 1 portr. inb. 4 kr.

Gering, Hugo: Islendzk œventyri. Isländische Legenden, Novellen und Märchen. Bd. 2. Anmerkungen und Glossar, mit Beiträgen von Reinhold Koehler. Halle. Buchhandl. d. Waisenhauses. 8°. 396 S.

Poestion, Josef-Calasanz: Isländische Märchen. Aus den Originalquellen übertragen. Wien. Carl Gerolds Sohn. 8°. XXIII, 303 S. 6 M. 80 Pf.

Segerstedt, A.: Svenska folksagor och äfventyri. Med illustr. af J. Nyström. Stockholm. Alb. Bonnier. 8°. 211 s. o. 8 pl. Kart. 2 kr. 50 öre.

9. Altdänisch.

Kalkar, O: Ordbog til det ældre danske Sprog (1300—1700). 5. og 6 Häfte. Kjöbenhavn. Klein. 8°.

Nielsen, O.: Olddanske Personnavne. (Ogsaa m. T.: Olddanske Navne, 1. Afd.) Udgivet af Universitets-Jubiläets danske Samfund. Kjöbenhavn. Klein. 8°. 138 S. 2 Kr. 50 Öre.

10. Altschwedisch.

Amira, Karl von: Altschwedisches Obligationenrecht. (Upsala universitets arsskrift 1883, rätts-och statsvetenskaper I.) Upsala. Akademiska boktryckeriet. 8°.

Bergqvist, B. J.: Studier öfver den konditionala satsfögningen i fornsvenskan. Lund. 8°. 103 S.

Klockhoff, Oskar: Relativsatsen i den äldre fornsvenskan med särskild hänsyn till de bada vestgötalagarna. Afhandling i syntax. Karlstad. Hj. Peterson. 4°. 64 s. 1 kr. 50 öre.

Läke-och örteböcker. Utgifna af G. E. Klemming. H. 1. Stockholm. Kgl. boktryckeriet. 1883. 8°. 152 S. 2 kr. 25 öre. (In den „Samlingar utgifna af svenska fornskrift-sällskapet“.)

Serlachius, J. J.: Om klander a jord enligt de svenska landskapslagarne. Helsingfors. XV, 173 S.

Visböcker, 1500—och 1600 talens, utgifna af Adolf Noreen och Henrik Schück. I. Harald Olufsons visbok. 1:a hft. Upsala. M. Hyckerström i distrib. 8°. 48 s. 1 kr. 25 öre.

11. Färöerisch.

Storm, Gustav: Färöiske Studier. Särskilt Aftryk af „Historisk Tidsskrift“ 2. R. 4. B. 2 Bl. 1883. 8°. 64 S.

12. Poetische Bearbeitung.

Engelhardt, Helene von: Normannische Balladen. Stuttgart. Metzler. 8°. 2 Mk. 80 Pf.

4. Kürschners Deutsche Natioallitteratur. Band 50. Kudrun, herausgeg. von Karl Bartsch. Berlin und Stuttgart. W. Spemann.

Es ist eine eigenartige Idee auch unsere mittelhochdeutschen Dichtungen in die herrliche Kürschnersche Sammlung aufzunehmen, da dieselbe doch nicht gelehrten Zwecken sondern dem Interesse des grofsen gebildeten Publikums dienen soll. Ob diese Erweiterung des Planes fruchtbringend ist, steht zu bezweifeln; jedesfalls ist in allen einzelnen Fällen ein sehr eingehender Kommentar nötig.

Dafs Karl Bartsch (neben Wilmanns) besonders geeignet ist die Bearbeitung eines mittelhochdeutschen Textes zu übernehmen, ist gewifs: er ist nicht blofs ein bedeutender Gelehrter sondern auch ein Mann vom Geschmack. So ist denn auch seine Einleitung hier höchst lesenswert, wenn auch der Zusammenhang der Kudrunsage mit nordgermanischen Traditionen stets unerweislich bleiben wird und sein Festhalten an der Einheit der Überlieferung hier gerade die gröfsten Bedenken erregen mufs. Dafs er die Textform so eingerichtet hat, dafs dem Nichtgermanisten das Lesen und Skandieren leichter wird, mufs inanbetracht des Zweckes Billigung finden, ebenso auch die Beifügung eines knappgehaltenen Wörterbuches; über die Berechtigung mancher Textveränderungen mag man allerdings im Zweifel sein, da von handschriftlicher Unterstützung nicht die Rede ist. Das Wichtigste sind die Fufsnoten, und hier macht Bartsch seinem hohen Rufe alle Ehre. Er benutzt nicht blofs alle bisher vorhandenen Hilfsmittel (namentlich natürlich den Martinschen Kommentar) mit grofsem Geschicke sondern gibt auch eine grofse Zahl feinsinniger eigener Noten, an denen sich auch der gelehrte Kenner oft von Herzen freuen mag. Doch hätte er hier (immer mit Rücksicht auf den vorauszusetzenden Leserkreis) viel mehr thun müssen; er hat hier doch noch viel zu viel vorausgesetzt und zahlreiche schwierige Stellen (oft gerade die schwierigsten) unerklärt gelassen. Für eine neue Auflage des bedeutsamen Buches wäre eine Vergröfserung des Kommentars dringend ratsam.

Berlin. L. Freytag.

d) Französisch.

1. Diez, Friedrich, *Kleinere Arbeiten und Rezensionen.* Herausgegeben von Hermann Breymann. München 1883. R. Oldenbourg. XVI und 351 S. 8°.

Mussafia, welcher, allen andern Romanisten voran, die wissenschaftliche Arbeit der romanischen Philologie im Sinne Diezens fortführt, gab in seiner trefflichen Abhandlung (Österr. Wochenschrift I. 6 ff.) über das Leben und Wirken des gelehrten Forschers dem Wunsche Ausdruck, es möchten die auch heute noch für den romanischen Philologen wichtigen kleinen Arbeiten desselben gesammelt und herausgegeben werden. Diesen Wunsch hat Breymann erfüllt. Alle, welche in Diez den Gelehrten, den Lehrer, den Freund verehren, werden ihm Dank für die Mühe und Sorgfalt wissen, die er seiner unter dem Titel „Friedrich Diez' Kleinere Arbeiten und Rezensionen" erschienenen pietätvollen Arbeit entgegengebracht hat. Bei dem Streben des

Herausgebers eine möglichst vollständige Sammlung der kleineren Arbeiten Diezens zu bieten, ist es ihm gelungen, 24 Abhandlungen desselben in chronologischer Weise zu vereinigen. Dabei hat sich Breymann mit recht jedes überflüssigen Kommentars enthalten; er hat nur alle Zitate in ihren Quellen aufgesucht, mit dem ursprünglichen Wortlaut verglichen und nötigenfalls danach berichtigt. Diezens nicht streng wissenschaftliche Arbeiten: 2 Gedichte „Bacchischer Chor" und „An Schiller", sowie die Übersetzungen von Byron's Corsar und Lara bilden den Appendix 1. Im 2. Anhang findet man eine Übersicht der von Diez gehaltenen Vorlesungen und einen Auszug aus den Vorlesungsverzeichnissen. Ein Register erleichtert die Benutzung des Buches wesentlich. Das beigefügte, wohlgetroffene Bildnis von Diez wird sicher von allen Fachgenossen als eine willkommene Beigabe begrüfst werden. Die vorliegende Publikation ist ein vortreffliches Hilfsmittel die wissenschaftliche Entwickelung und die vielseitige litterarische Thätigkeit von Diez zu erkennen, wodurch sie einer der schätzbarsten Beiträge zur Geschichte der romanischen Philologie selbst wird.

Wriezen. Nölle.

2. Hardy, Alexander, *Le Theatre*. Erster Neudruck der Dramen von Pierre Corneilles unmittelbarem Vorläufer nach den Exemplaren der Dresdener, Münchener und der Wolfenbütteler Bibliothek von E. Stengel. Tom. I bis V. Marburg 1883 und 1884, N. G. Elwert. Paris. H. Le Soudier. XVII und 321, 287, 265, 331, 294 S.

Es ist bislang als ein tiefeinschneidender Mangel empfunden worden, dafs die Studien der angehenden Romanisten sich nicht mit derselben Intensität dem Neufranzösischen wie dem Altfranzösischen zuwenden. Der Grund dafür dürfte wohl vornehmlich darin mit zu suchen sein, dafs die Hilfsmittel für das Studium der neufranzösischen Litteratur über das Zeitalter Ludwigs XIV zurück in Deutschland kaum zu erlangen sind. Es werden daher von jedem Fachgenossen als ein willkommenes Unternehmen begrüfst sein Vollmöllers franz. Neudrucke, denen sich der erste Neudruck des Theater von Hardy würdig zur Seite stellen kann. Dafs Hardy in litterargeschichtlicher Hinsicht der Beachtung würdig ist, ergibt sich besonders daraus, dafs er in weit volkstümlicherer und erfolgreicherer Weise das antike Drama einzubürgern versuchte. Und gerade durch diese wiederholten Versuche bereitete er den Boden für die dramatische Wirksamkeit Peter Corneilles, seines Schülers.

Für den vorliegenden Neudruck hat Stengel je ein Exemplar der Dresdener und der Wolfenbütteler Bibliothek und einen (den 1.) Band der Kgl. Bibliothek zu München benutzt. Im übrigen ist der Herausgeber sehr konservativ zu Werke gegangen.

Für litterarische Studien über die vorklassische Periode des französischen Dramas ist der von Stengel besorgte Neudruck der dramatischen Werke Hardys ein unentbehrliches und empfehlenswertes Hilfsmittel.

Wriezen. Nölle.

3. Seeger, H., *Lehrbuch der Neufranzösischen Syntax mit systematischer Berücksichtigung des Deutschen.* Teil I: Syntax des einfachen Satzes. Teil II: Syntax des mehrfachen Satzes. Wismar 1884. Hinstorff. XIV und 171, 208 S. 8°.

Bei der grofsen Anzahl von französischen Grammatiken, die immerfort erscheinen, ohne eigentlich Neues zu bringen, ist es erfreulich, auf ein Lehrbuch hinweisen zu können, das einen eigenartigen Charakter trägt und auf selbständigen Untersuchungen beruht. Es ist für die besonderen Bedürfnisse derjenigen höheren Bildungsanstalten bestimmt, welche den fremdsprachlichen Unterricht mit dem Französischen beginnen, diese Sprache also zur Grundlage des fremdsprachlichen Unterrichts überhaupt machen. Es sollen aber mit den syntaktischen Gesetzen der fremden Sprache zugleich diejenigen der Muttersprache dem Schüler zum Bewufstsein gebracht werden. Daher wird konsequent und gleichmäfsig der französische Sprachgebrauch mit dem deutschen verglichen nicht nur hinsichtlich dessen, worin beide von einander abweichen, sondern auch hinsichtlich dessen, worin sie übereinstimmen. Um das sprachliche Gewissen des Schülers zu wecken und zu schärfen, soll das Lehrbuch nicht blofs feststellen, was korrekt französisch ist, sondern auch, was inkorrekt deutsch sein würde, u. so vor syntaktischen Gallizismen warnen. Da demnach die Beispiele ebenso wohl für den deutschen als für den französischen Sprachgebrauch mustergiltig sein müssen, so hat der Verf. seine Belege vorzugsweise aus der trefflichen Übersetzung der Schillerschen Werke von Ad. Regnier entlehnt. Er verbindet damit zugleich einen andern Zweck: Das grammatische Lehrbuch soll dem Schüler ein umsichtiger Freund und zuverlässiger Berater bei seinen translatorischen Versuchen sein; S. soll zu ermitteln suchen, welches die Hauptschwierigkeiten beim Übersetzen eines deutschen Schriftstellers sind, und dieselben durch Regeln und Beispiele thunlichst aus dem Wege räumen. Obwohl nun eine solche fortlaufende Vergleichung der Art und Weise, wie derselbe Gedanke in beiden Sprachen ausgedrückt wird, überaus lehrreich ist, so dürfte dabei doch das französische Idiom insofern im Nachteil sein, als es eben durch eine Übersetzung vertreten ist; denn trotz aller Vorzüge wird dieselbe namentlich in den poetischen Stücken durch das Original beeinflufst und gebunden.

Der erste Teil, Syntax des einfachen Satzes, behandelt in der ersten Abteilung die Grundbestandteile des Satzes, aufserdem auch den Gebrauch der Tempora u. Modi im einfachen Satze, in der zweiten die Syntax der einzelnen Wortarten; der Abschnitt über die Präpositionen beschränkt sich, abgesehen von de u. à, auf wenige, allgemeine Bemerkungen, da nach der Ansicht des Verf. eine genügende Sicherheit im Gebrauch der französischen Präpositionen nur durch gleichmäfsig angestellte phraseologische Übungen erreicht werden kann. Der zweite, schon vor einigen Jahren erschienene Teil enthält eine ausführliche Lehre vom mehrfachen Satze nebst einem Anhange über einige besondere Satzarten oder Satzformen und über die Interpunktionen, erörtert mithin Spracherscheinungen, die in den gebräuchlichen Grammatiken mit ziemlicher Geringschätzung behandelt werden. Man vergleiche z. B. die dürftigen Bemerkungen der Schulgrammatik von Ploetz über si L. 49 oder über die kausalen Konjunktionen L. 79 mit der eingehenden

Besprechung der Konditional- u. Kausalsätze bei Seeger. Freilich spricht der letztere selbst die Befürchtung aus, dafs der Umfang seines Buches demselben nicht überall zur Empfehlung gereichen werde. Auch rechnet die grammatische Terminologie, z. B. die „mit der gröfsten Schüchternheit präsentierten" Ausdrücke „Circumscriptivsätze, nuncupativer Genitiv", nicht auf allseitige Zustimmung. Im übrigen aber verdient das mit vieler Sorgfalt ausgearbeitete, reichhaltige und zuverlässige Lehrbuch allen Fachgenossen empfohlen zu werden; sie werden mannigfache Belehrung daraus schöpfen.

Dessau. G. Strien.

4. Borel, Eugène, *Grammaire Française à l'usage des Allemands.* 17ième édition. Stuttgart 1882. Paul Neef. XX. n. 500 S. 8°.

Die französische Grammatik von Borel ist ein namentlich im Süden unseres deutschen Vaterlandes viel gebrauchtes und wohlbekanntes Lehrbuch. Diesem Umstande verdankt sie es, dafs, nachdem in verhältnismäfsig kurzer Zeit 16 Auflagen rasch vergriffen waren, jetzt zur Herstellung der 17. Auflage geschritten werden mufste. Dieselbe enthält in den französischen Teilen keine wesentlichen Änderungen. Es hatten sich indes in den franz. Schriftstellern entnommenen Beispielen verschiedene Versehen in die voraufgehenden Auflagen eingeschlichen; diese sind durch sorgfältige Vergleichung mit den Originalen entfernt. Aufserdem hat der Verf. die durch die neuste Auflage des Dictionnaire de l'Académie (1877) eingeführten orthographischen Änderungen berücksichtigt, wie er denn auch die deutschen Teile — die deutschen, neubearbeiteten Übungsstücke — in der neuen (preufsischen) Rechtschreibung abgefafst hat.

Die vorzügliche Ausstattung dient der neuen Auflage zur weiteren Empfehlung.

Wriezen. Nölle.

e) Englisch.

1. Petry. *Die wichtigsten Eigentümlichkeiten der englischen Syntax* (mit Berücksichtigung des franz. Sprachgebrauchs) nebst zahlreichen Übungsbeispielen zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Englische. XII u. 160. 8°. 4. Auflage. Remscheid 1885. Hermann Krumm.

Der kleine, sauber ausgestattete Band besteht aus 2 Teilen, dem grammatischen (S. 1—47) und dem Übungsbuche nebst dazu gehörigem Wörterbuch. Die Grammatik zerfällt in 9 nach den Wortarten geordnete Kapitel und gibt in knapper und klarer Fassung und übersichtlicher Anordnung mit den nötigen Beispielen versehen das für den Schüler (wir glauben mit dem Verf. auch für den Real-Gymnasiasten und den Oberrealschüler) durchaus nötige syntaktische Wissen. — Es ist wohl nur ein Versehen, wenn S. 29D steht: man bildet die umschreibende Konjugation, indem man das Participle present mit der entsprechenden Form des Hülfsverbes to be zusammensetzt. (Sonst gebraucht Verf. die lateinischen Benennungen.) Druckfehler: S. 16 c presaution statt precaution.

In Anhang I findet sich a) Gebrauch der grofsen Anfangsbuchstaben. b) Interpunktion. c) Abbrechung der Wörter. — Das Übungsbuch enthält Übungssätze zu den betreffenden Kapiteln der Grammatik und zwar in 2

Kursen. Kursus I enthält einfachere und leichtere Sätze, die mit Sorgfalt ausgewählt sind und rücksichtlich ihres Inhalts alles Lob verdienen. Die nötigen Vokabeln sind unter jedem Stücke zusammengestellt. Kursus II enthält längere und schwierigere, meistens englischen Klassikern entnommene Sätze, welche sich für den Primaner vorzüglich eignen. Die hierzu wie zu den in Anhang II aus Hopf und Paulsieks Lesebuche für IV abgedruckten 2 zusammenhangenden Übungsstücken (Julius Cäsars Tod und Die alten Deutschen im 1. Jahrhundert n. Chr.) gehörenden Vokabeln hat Verf. in ein den Schluſs des Buches bildendes Wörterbuch (ohne Aussprachebezeichnung) verwiesen. — Wir können das kleine Werk den Fachgenossen (namentlich an Anstalten mit 6—7 jähriger Lehrdauer) auf das angelegentlichste empfehlen und wünschen, daſs die Verfasser englischer Grammatiken dem Beispiele des Herausgebers, nämlich den syntaktischen Lernstoff zu beschränken und zu vereinfachen, recht bald und mit demselben Geschicke folgen mögen.

Ratibor. Otto Werner.

2. Natorp, O., *Lehr- und Übungsbuch für den Unterricht in der englischen Sprache.* I. Teil. Wiesbaden 1885. C. G. Kunzes Nachf. (Dr. Jacoby.)

Es thut immer wohl einem Mann zu begegnen, der sein Handwerk versteht. Im groſsen erfahren wir das täglich bei Vertretern der Staats-, Kriegs-, Schauspiel- und Dichtkunst und in manchen anderen Gebieten; im kleinen aber berührt es nicht minder angenehm, wenn man mit einem Pädagogen zusammen trifft, der seiner Sache Meister ist. Ein solcher tritt uns entgegen in der Person des Verfassers vom oben genannten Schulbuch. Bekanntlich ist nicht jeder, der mit einem solchen Werk an die Öffentlichkeit tritt, auch dazu berechtigt, und namentlich würden viele, welche Lehrbücher für fremdsprachlichen Unterricht schreiben, besser gethan haben, wenn sie ihr Manuskript in der allerverborgensten Ecke ihres Schreibpults versteckt gehalten hätten. Zu oft könnte man ihre Titel etwa so fassen: „Englische (italienische, französische) Grammatik von Dr. X“ oder „die Kunst 9—10 Jahre den Schein zu haben, eine Sprache gründlich zu verstehen, wenn man auch in Wahrheit kaum die Elemente derselben kennt“. Vor einigen Jahren erschien in London bei Field und Tuer (Leadenhall Presse E. C.) ein Büchlein „English as she is spoke“, welches diese Art der Bücherfabrikation in der bittersten Weise geiſselte. Ein „New Guide of the Conversation in Portuguese and English“ war veröffentlicht und offenbar ohne die allergeringste Kenntnis dieser Sprache nur mit einem Portugiesisch-Französischen und einem Portugiesisch-Englischen Wörterbuch zusammen gestoppelt, und dieser Guide wurde dann in „English as she is spoke“ beleuchtet.*) Wenn nun auch die Verf. von Schulgrammatiken sich nicht so grobe Blöſsen geben dürfen wie der ebengenannte New Guide, so haben doch seiner Zeit die Korrekturen,

*) Um ein Beispiel anzuführen, setzen wir eine Note aus dem Vorwort dieses edlen Machwerks her: „The works which we were confering for this labour fond use us for nothing; but those what were publishing to Portugal, or out, they were almost all composed for some foreign, or for some national little acquainted in the spirit of both languages. It was resulting from that corelessness to rest these works fill of imperfections and anomalies of style etc.“

welche Männer wie Barbieux, Péschier, Asher u. a. an den Leistungen*) unserer Landsleute, welche fremde Sprachen lehren, öffentlich machen konnten gezeigt, dafs eine Verwandtschaft zwischen ihnen und den genannten Portugiesen besteht.

Wir hielten für nötig auf Thatsachen dieser Art hinzuweisen, um den Gegensatz mit dem Schriftsteller hervorzuheben, der uns in dem obengenannten Buch entgegen tritt. Natorp beherrscht das Englische wie seine Muttersprache. Er hat beständig Gelegenheit sich in das Idiom zu versenken und verkehrt in England, wie in einer zweiten Heimat, so dafs es uns nicht wunderte, als wir mehrfach von Engländern hörten: „Natorp speaks our language like a native". Genug, N. ist seines Lehrgegenstandes vollständig Herr.

Dazu kommt, dafs Natorp ein erfahrener Schulmann ist. Das zeigt sich theoretisch in der Darlegung seiner Grundsätze im Vorwort des Buches und praktisch in der Anlage desselben. Es wird den neuesten ministeriellen Bestimmungen gerecht. Es befleifsigt sich in der Fassung der Regeln der möglichsten Klarheit, Kürze und Knappheit, so dafs es dem Gedächtnis genug und auch nicht zu viel zumutet. Es meidet jene wunderliche philosophische Sprache, die angeblich gründlich und tief sein soll, in Wahrheit aber Zeitverschwendung ist und von den Schülern nie verstanden wird. Es nimmt darauf Rücksicht, dafs die Schüler bereits zwei Sprachen gelernt haben und belästigt sie defshalb nicht zu lange mit elementaren Dingen. Es läfst bei den Lese- und Übungsstoffen den historischen Charakter vorwiegen und bietet darin ein Material, welches Verstand und Gemüt in gleicher Weise befriedigt. Es ist dem Lehrgange der einzelnen Klassen höherer Schulen angepafst und enthält je einen Kursus für den grundlegenden Unterricht (Teil 1) und für die mittleren und höheren Lehrstufen (Teil 2). Die ersten Übungen der kleinen Leseschule beschränken sich zweckmäfsig auf einige Hauptregeln. Der weitere Lesestoff ist stets interessant und praktisch, und wir billigen sehr, dafs W. Scotts „Tales of a grandfather" und die Erzählungen der Begebenheiten von 1870—71 nach den Berichten der Daily News so ausgiebig benutzt sind. Die mehrfache Wiederholung des grammatischen Lesestoffs in methodischer Weise — so dafs sie die Schüler nicht langweilt — verdient Zustimmung. Die Muster- und Übungssätze sind nicht so inhaltslos, wie sie zu oft in ähnlichen Büchern sich finden. Die deutschen Beispiele verwerten den Schatz der Wörter und Redensarten in mannigfachster Weise, und so könnten wir noch manche andere Vorzüge aufzählen. Kurz: Natorp zeigt sich ebenso sehr als praktischer Pädagog wie als sprachlicher Beherrscher seines Idioms.

Der Verleger hat in der Ausstattung nichts zu wünschen übrig gelassen; der Druck ist korreckt und sauber, das Papier vortrefflich, so dafs auch in dieser Hinsicht der Verbreitung des Buches jeglicher Verschub geleistet ist.

X.

---

*) Ob diese Leistungen besser werden, seitdem unsere Neuphilologen sich ihre Herrschaft über die neueren Sprache wesentlich auf deutschen Universitäten aneignen, dürfte die Frage sein.

f) Geschichte.

Weber, Georg. *Allgemeine Weltgeschichte.* 2. Auflage, unter Mitwirkung von Fachgelehrten revidiert und überarbeitet. Band VIII: Gesch. des Mittelalters Teil 4. Leipzig 1885. Wilhelm Engelmann.

Dieser vierte Teil der „Geschichte des Mittelalters" zeigt uns zunächst den „Verfall der Lehnsmonarchie und des Pontifikats und die Herausbildung ständischer Verfassungen". Die erste Periode des grofsen englisch-französischen Krieges und der gleichzeitigen Geschichte Englands und Frankreichs, die Fortschritte der christlichen Königreiche auf der iberischen Halbinsel werden uns vorgeführt, desgleichen die Zeit Kaiser Karls IV., Wenzels, Ruprechts und Sigismunds, die kirchlichen Konflikte und Reformbestrebungen, die Entwickelung der Schweiz und die Städtekriege Deutschlands. Es wäre hier vielleicht gut gewesen die Unechtheit des sog. „Falschen Waldemar" doch nicht als über allen Zweifel erhaben hinzustellen (S. 118 ff.), mag die Wahrscheinlichkeit auch noch so grofs sein. Die jammervolle Zerrüttung Italiens und die Kräftigung der gröfseren Republiken, die Geschichte der skandinavischen Staaten bis zum beginnenden Zusammenbruche des Unionskönigtums, Ungarns, Polens, Rufslands im 14.—15. Jahrh., der Aufschwung des Osmanenreichs und der Untergang des oströmischen Kaisertums ziehen an uns vorüber. Es ist hier wie sonst die Darstellung vorsichtig und taktvoll; nur ist S. 419 f. die Stellung der Leibeigenen (nicht „Sklaven") bei den heidnischen Nordgermanen nicht ganz richtig aufgefafst, wenn es z. B. heifst „Die Sklavenfamilie stand auf einer Stufe mit der Herde der Haustiere". Dem war thatsächlich nur ausnahmsweise so, rechtlich garnicht.

Weiter werden wir aufgeklärt betreffs des „Sieges des monarchischen Prinzips über den Feudalismus"; damit ist also auch der „Ausgang des Mittelalters" markiert. Es ist die Zeit, wo zwischen England und Frankreich der Krieg weiter tobt bis zur wechselseitigen Erschöpfung, wo in England die Greuelkriege der verwandten Königshäuser mit der klugen Regierung Heinrichs VII. ihren Abschlufs finden, wo in Frankreich auf das schwächliche Regiment Karls VI. und VII. durch Ludwig XI. und Karl VIII. der despotische Monarchismus sich seine erste Grundlage schafft und der Untergang Karls des Kühnen ein schweres Hindernis aus dem Wege räumt. Es ist hier inbezug auf die Geschichte der Jeanne Darc ganz interessant der Kuriosität halber zu sehen, wie sich die Mediziner abgemüht haben Jeannes Visionen „rationell" zu erklären (S. 728 f); dringend empfehlenswert aber wäre es gewesen, hätte uns der Herr Verf. lieber garnicht erst mitgeteilt, dafs die Jungfrau von Orleans vor den Augen des Herrn Professors K. Hase in Jena keine Gnade gefunden hat (S. 743f). Das versteht sich von selbst, ist aber auch höchst gleichgiltig.

Sonst ist hier wiederum hervorzuheben, dafs politisch und religiös der liberale Standpunkt entschieden aber besonnen vertreten wird; anzuerkennen ist besonders, dafs mit der Schweiz kein Kultus getrieben wird, und von J. Hus läfst sich dasselbe sagen.

Berlin. L. Freytag.

g) Geographie.

1. Sieglin, Wilhelm, *Karte der Entwickelung des römischen Reiches.* Leipzig 1885. Schmidt & Günther.

Es war eine sehr verständige Idee der Verleger, diese Karte aus dem rühmlichst bekannten Werke von Duruy-Hertzberg (Geschichte des Römischen Kaiserreichs) als Separatabdruck herauszugeben. Die sorgfältig entworfene und gezeichnete Karte mit ihrem Nebenkarton (Provinz Achaia) wird in ihrem Werte erst vollendet durch die beigegebenen 8 Seiten starken Erläuterungen, welche die Daten der einzelnen Erwerbungen samt den litterarischen Belegen und Nachweisen geben. Die Karte ist eine wirkliche Bereicherung für den historischen Unterricht und kann auch den Studierenden noch recht gut zu Repetitionszwecken dienen.

Berlin. L. Freytag.

2. Kirchhoff, *Unser Wissen von der Erde.* I. Bd.: Allgemeine Erdkunde von Hann, Hochstetter & Pokorny. 31.—38. Lieferung. Leipzig 1885. G. Freytag.

Diese neuesten Lieferungen der neuen Ausgabe der „Allgemeinen Erdkunde" enthalten den Schluſs der Geologie von Dr. F. v. Hochstetter mit interessanten Zusätzen zur Urgeschichte des Menschen in Europa und den Beginn der 3. von Dr. A. Pokorny verfaſsten Abteilung dieses interessanten Werkes, welche die Erde als Wohnplatz der Pflanzen, Tiere und Menschen betrachtet. Auch hier hat der Text vielfache Zusätze und Änderungen erfahren und wurden nicht weniger als 106 neue Illustrationen hinzugefügt. Unter den Zusätzen zum Texte sind besonders hervorzuheben: Einfluſs der Bodenfeuchtigkeit und der chemischen Eigenschaften des Bodens auf die Pflanzen, verschiedene neue Beobachtungen über den Einfluſs des Klimas auf die Pflanzenwelt, Symbiose im Pflanzen- und im Tierreiche, Vererbung bei Pflanzen und Tieren, der naturgeschichtliche Artbegriff (ganz überarbeitet), Deszendenztheorie (fast ganz neu), Protisten, Hauptstämme der Pflanzen. — Auch die diesen Lieferungen beigegebenen Vollbilder (darunter 3 Chromolithographieen) und Karten reihen sich jenen der früheren Lieferungen in würdiger Weise an.

Graz. H. Noë.

h) Mathematik und Physik.

1. Lange, Th., *Hauptsätze der Planimetrie und Trigonometrie.* Berlin und Leipzig 1884. J. Guttentag. 80 S. 8°.

Zum Gebrauch für höhere Bürgerschulen bestimmt, enthält der Leitfaden, wie auch schon der Titel sagt, nur eine Auswahl von Sätzen, für den vorliegenden Zweck allerdings vollkommen ausreichend und in dieser Beschränkung vollständig. Die Beweise sind möglichst auf Anschauung gegründet, meist kurz und treffend. Schwierigere Entwickelungen (Incommensurabilität, Berechnung von π) werden vermieden; Gleichheit der Gegenwinkel bei Parallelen wird als selbstverständlich genommen. Die Anordnung des Stoffes in der Planimetrie ist die sonst übliche; abgeschlossen wird mit der Flächenberechnung des Kreises.

Die Trigonometrie behandelt nur die 4 Hauptfunktionen einzeln, indem bei jeder gleich die anschliefsenden Sätze gegeben werden. An die Erklärung des Sinus schliefst sich der Sinussatz, der Flächeninhalt des Dreiecks $= a. b. \sin \gamma$, der Radius des umschriebenen Kreises; auf die Erklärung des Cosinus folgt die Bestimmung von Sinus und Cosinus des doppelten Winkels und die Berechnung des Winkels aus den 3 Seiten. An die Erklärung der Tangente als Verhältnis zwischen Sinus und Cosinus schliefst sich der Tangentensatz, nicht durch Rechnung sondern aus der Figur bewiesen.

Der Leitfaden gibt also in möglichst erleichterter Form das, was auf der Bürgerschule durchgenommen werden kann; da er aber in die Hand der Schüler gegeben werden soll. so würde eine Zugabe von Aufgaben, namentlich planimetrischer, den Wert des für den vorliegenden Zweck recht brauchbaren Buches wesentlich erhöhen.

Berlin. H. Thurein.

2. Schwering, Karl, *Theorie und Anwendung der Liniencoordinaten in der analytischen Geometrie der Ebene.* Leipzig 1884. B. G. Teubner. V und 96 S. 8°. 2 Figurentafeln.

Der Verfasser, welcher schon in früheren Schriften für die Anwendung der Liniencoordinaten neben den sonst gebräuchlichen Punktcoordinaten eingetreten ist, gibt hier einen Abrifs der analytischen Geometrie auf erstere gegründet. Den drei Voraussetzungen der Punktcoordinaten, Anfangspunkt und den Richtungen beider Achsen entsprechen hier zwei parallele Gerade und eine dritte auf beiden senkrecht stehende, ihre Entfernung von einander angebende. Von den Schnittpunkten aus werden auf beiden Parallelen die Coordinaten gezählt, u und v. Die vorkommenden Gleichungen und Ausdrücke erhalten natürlich eine ganz andere Form als bei den Punktcoordinaten. Die Verbindung von je 2 Punkten auf den Parallelen gibt eine Linie, deren Gleichung also $u = a$, $v = b$ ist. Die Bestimmung des Punktes als Durchschnitt zweier Linien führt auf seine Gleichung $Au + Bv + C = o$. Im allgemeinen gestalten sich die Formeln für die Linien einfacher, so dafs unter Umständen die Gleichung einer Ellipse $uv = c$ ist.

Es werden zunächst die wichtigsten Sätze der analytischen Geometrie entwickelt über Linien, Punkte, Kreis und Kegelschnitte, dann wird die allgemeine Gleichung II. Grades behandelt, auch der Differentialausdruck des Bogens und Flächeninhalts gegeben und schliefslich die Anwendbarkeit auch auf Kurven höherer Grade gezeigt. Eine Menge neuer Beziehungen und Vergleichungen ergeben sich aus dieser Betrachtungsweise und es ist daher sehr interessant, die analytische Geometrie auch auf diese Weise zu behandeln.

Ein Sachregister erleichtert das Auffinden der einzelnen Entwickelungen.

Berlin. H. Thurein.

3. Wafsmuth, A., *Die Elektrizität und ihre Anwendungen.* In ihren Prinzipien für weitere Kreise dargestellt. 196 S. — Bd. XXVIII der deutschen Universalbibliothek für Gebildete (das Wissen der Gegenwart). Leipzig und Prag 1885. Freytag und Tempsky.

Den trefflichen, früher besprochenen Bänden physikalischen Inhalts reiht

sich der vorliegende ebenbürtig an. Die elektrostatische Abteilung zeichnet sich durch aufserordentliche Klarheit und Anschaulichkeit in der Behandlung der Grundbegriffe aus, sie bietet trotz weiser Beschränkung manches Originelle und weniger allgemein Bekannte; dahin gehört Machs Veranschaulichung der Elektrizitätseinheit und eben desselben Apparat zur Demonstration der Spitzenwirkung. Trotz der populären Bestimmung des Buchs herrscht darin durchweg eine mustergültige Exaktheit. So ist, um nur ein Beispiel anzuführen, das Riefssche Gesetz für die Funkenlänge, offenbar aus Rücksicht auf die nicht erwähnten W. Thomsonschen Versuche, nur mit der Beschränkung auf nicht zu kleine Schlagweiten ausgesprochen. Die Darstellung des Galvanismus umfafst auch die Erklärung verschiedener neuerer Maschinen und des elektrischen Lichts mit Berücksichtigung der auf den letzten Ausstellungen gemachten Erfahrungen.

Berlin. Fr. Poske.

4. Blum, Ludwig. *Lehrbuch der Physik und Mechanik für gewerbliche Fortbildungsschulen.* Dritte vermehrte Auflage, bearbeitet von Richard Blum. Leipzig. VIII und 539 S. C. F. Winter.

Dies in neuer Auflage erschienene Lehrbuch ist zur Grundlage für den gewerblichen Fortbildungsunterricht in Württemberg bestimmt und nach Anlage wie Ausführung auch für unsere Mittelschulen geeignet. Der Stoff ist auf 44 Abschnitte verteilt, die auf ebensoviele Lehrstunden berechnet sind; bevorzugt sind dabei die auf die Mechanik und deren Anwendungen bezüglichen Kapitel sowie die Lehre von den Dampfmaschinen, angehängt sind Tabellen von vorwiegend praktischer Brauchbarkeit. Die Auseinandersetzungen sind klar und ausführlich, unter Vermeidung aller blofsen Abstraktion. Nicht oft trifft man z. B. in gemeinfafslichen Darstellungen auf die Bemerkung, dafs es „auf der Erde keinen Körper gibt, der nicht durch unvermeidliche Widerstände in seiner Bewegung gehemmt wäre", dafs also gleichförmige Bewegung nur durch fortwährendes Wirken von Kräften möglich ist. Im Einzelnen vermifst man namentlich die Aufklärung, dafs die Fliehkraft als Komponente der Tangentialkraft aufzufassen ist; irrtümlich ist (S. 253) gesagt, dafs ein Körper den Schall um so schneller fortpflanzt je dichter er ist. Mit der Mehrzahl der Lehrbücher teilt das vorliegende die Inkorrektheit in den historischen Notizen. Die Angabe, dafs Galilei in Bologna durch die Erfahrung von Brunnenmachern in Florenz vom Jahre 1640 veranlafst worden sei, in der beobachteten Erscheinung die Wirkung des Luftdrucks zu erkennen, enthält nicht weniger als drei Unrichtigkeiten. Als Erfinder des Thermometers ist noch immer Drebbel genannt. Die Analogie zwischen dem Blitz und dem elektrischen Funken ist nicht von Guericke, sondern wahrscheinlich von Wall (also etwa 50 Jahre später) zuerst vermutet worden.

Berlin. Fr. Poske.

5. Wetzel, Eduard. *Wandkarte für die mathematische Geographie.* Berlin. Dietrich Reimer.

Die Tafel enthält 28 in hinreichend grofsem Mafsstabe ausgeführte Figuren, von denen die weitaus gröfste Zahl dazu bestimmt ist, die Drehung der Erde um ihre Axe und ihre Bewegung in der Ekliptik samt den aus

beiden Bewegungsarten sich für unsern Planeten und für die Fixsternwelt ergebenden Erscheinungen zu erklären. Die Figuren sind zumeist Vergrößerungen der Holzschnitte, welche sich in den trefflichen Werken desselben Herrn Verfassers „Allgemeine Himmelskunde“ und „Kleines Lehrbuch der astronomischen Geographie“ befinden. Demgemäfs liegen ihrer Anordnung auch dieselben methodischen Prinzipien zugrunde, welche bei der Ausarbeitung der erwähnten Lehrbücher mafsgebend waren und welche sich so oft bewährt haben, nicht am wenigsten in der langjährigen pädagogischen Wirksamkeit des Herrn Verfassers selbst. Die ersten Figuren veranschaulichen die scheinbare tägliche und jährliche Bewegung der Sonne in der Breite von Berlin, am Äquator und am Nordpol; Fig. 5 gibt die Beweise für die Kugelgestalt der Erde; Fig. 6 enthält die Projektion der wichtigsten Parallelkreise auf den Himmel; Fig. 7, eine der wichtigsten, zeigt, wie sich aus der Revolution der Erde und aus der schiefen Stellung ihrer Axe zur Ekliptik die Entstehung der Jahreszeiten erklärt. Die beiden folgenden Abbildungen erläutern das in Fig. 7 Dargestellte noch eingehender. Die Figuren 10—12 dienen zur Darstellung der Mondbahn und zur Erklärung der Sonnen- und Mondfinsternisse. Fig. 13 stellt die Coordinaten eines Sternes dar. In der Fig. 14 ist die scheinbare Bahn eines inneren und eines äufsern Planeten dargestellt, deren verschlungene Gestalt in den Fig. 15 und 16 ihre Erklärung durch das Kopernikanische System findet, welches letztere in Fig. 17 dargestellt ist. Fig. 18 und 19 dienen zur Erläuterung der Keplerschen Gesetze. Mit den Fig. 21 und 22 erreicht die erste Gruppe von Abbildungen, welche fast ausschliefslich die Bewegungen der Himmelskörper darstellt, ihr Ende. Die noch folgenden 7 Figuren sind der Veranschaulichung einiger topographischer Verhältnisse gewidmet. Sie beziehen sich auf die Gröfsenverhältnisse der Planeten, auf die Oberfläche des Mondes und der Sonne, auf die Gestalt der Kometen und endlich auf die Spektralbilder von 4 Fixsternen: vom Sirius, von der Sonne, vom α des Orion und vom α des Herkules. Man sieht, welch ein reicher Inhalt auf einen engen Raum in übersichtlicher Weise vereinigt ist. Möge der Wunsch des verehrten Herrn Verfassers, dafs die Karte dazu diene den mathematisch-geographischen Unterricht in unsern Schulen zu fördern, in dem Mafse in Erfüllung gehen, wie es die auf die Arbeit verwendete Mühe verdient!

Berlin. Böttger.

6. Klein, Hermann J. *Praktische Anleitung zur Vorausbestimmung des Wetters.* Leipzig und Prag 1885. G. Freytag und F. Tempsky. 60 S.

Die kleine Schrift ist dazu bestimmt, Landwirten, Forstleuten, Touristen und überhaupt allen denen, welche sich für die Vorausbestimmung des Wetters interessieren, als Wegweiser für die Beurteilung der hierbei in Frage kommenden Faktoren zu dienen. Sie behandelt demnach ganz kurz die wichtigsten meteorologischen Instrumente und gibt praktische Regeln für die Benutzung von Luftdruckverteilung und Wolkenformation zur Wetterprognose. An einem Beispiele wird dann gezeigt, wie örtliche Beobachtungen im Verein mit den täglich erscheinenden Berichten der deutschen Seewarte zur Aufstellung einer lokalen Prognose benutzt werden, deren Wichtig-

keit der Verfasser auch hier wiederum hervorhebt. Eine Reihe von Beispielen sind für die Ausarbeitung seitens des Lesers bestimmt und dienen zur eigenen Übung desselben.

Berlin. Böttger.

i) Chemie und Naturwissenschaften.

1. Grünwald-Medicus. *Leitfaden bei dem Unterricht in der Landwirtschaft*, neu bearbeitet unter Mitwirkung von Adolf Niepeiller. 7. vermehrte Auflage. Kaiserslautern 1884. J. J. Tascher.

Der Leitfaden ist zum Gebrauch an technischen und landwirtschaftlichen Anstalten eingerichtet und soll auch zum Selbstunterricht benutzt werden. Er bespricht den allgemeinen Pflanzenbau, den besonderen Pflanzenbau, die Tierzucht und die Betriebslehre und sucht sich den einfachsten Verhältnissen und dem auf elementarster Stufe stehenden Verständnis anzupassen. In der Wahrung der einfachsten Formen und dem Fernhalten von gelehrten Ausdrücken beruht zum grofsen Teil der Erfolg, den der Leitfaden aufzuweisen hat. Schüler niederer landwirtschaftlicher Lehranstalten und strebsame Landwirte, denen es an Gelegenheit gefehlt hat, sich mit den wissenschaftlichen Grundlagen ihres Gewerbes vertraut zu machen, werden das voliegende Buch mit Nutzen in die Hand nehmen.

Eisenach. A. Hosaeus.

2. Dorner, Herrmann. *Die wichtigsten Familien des Pflanzenreiches in ihren einfachsten unterscheidenden Merkmalen.* 4. Aufl. Hamburg 1884. Otto Meifsner.

Ein luxuriöses Notizbuch, welches einen elementaren Rahmen gibt, in dem die Schüler die Erungenschaften der einzelnen botanischen Lehrstunden eintragen sollen. Der Gebrauch bietet manche Bequemlichkeiten.

Eisenach. A. Hosaeus.

3. Schillings *Grundrifs der Naturgeschichte der drei Reiche.* Teil II. *Das Pflanzenreich.* Ausgabe B: Anordnung nach dem natürlichen System. 14. Auflage bearbeitet von Professor Dr. Noll. 808 Abbildungen; 314 S. Breslau 1884. Ferd. Hirt.

Die neue, vorliegende Bearbeitung des bekannten Buches hat thunlichste Rücksicht auf die Zirkularverfügung vom 31 März 1882 genommen und sucht den dadurch getroffenen Bestimmungen gerecht zu werden. Sie beginnt mit einer eingehenden Besprechung der Lohblüte, Aethalium septicum und schliefst an diese die Pflanzen-Anatomie an. Die folgenden Bogen, Seite 30—60 sind der Morphologie gewidmet, Seite 61—77 der Physiologie. An diese reiht sich die ausführliche Systematik, der auf wenigen Seiten etwas Pflanzengeschichte und Pflanzengeographie beigegeben ist.

Eisenach. A. Hosaeus.

4. Noll, F. C., *Die Naturgeschichte des Menschen (Anthropologie) nebst Hinweisen auf die Pflege der Gesundheit.* Für Gymnasien, Realgymnasien, Realschulen und Seminarien. 96 S. mit 94 Holzschnitten und einer Farbentafel. Breslau 1884. Ferd. Hirt.

Das vorliegende Buch soll sich den Schillingschen Lehrbüchern der Naturkunde anschliefsen. Es behandelt die Teile und die Stoffe des menschlichen Körpers, die Elementarorgane desselben, sein Skelet, die Muskeln, das Nervensystem, die Ernährung, das Blut und seinen Lauf, die Atmung und die Ausscheidungen. Dann werden kurz die Krankheiten erwähnt und die Vorschläge, die Professor Esmarch behufs der ersten Hilfeleistung bei plötzlichen Unglücksfällen gemacht hat, wiedergegeben. Eine Charakteristik der Lebensalter, eine Besprechung der Rassen des Menschengeschlechts und ein Abschnitt über den Menschen der vorgeschichtlichen Zeit bilden den Schlufs. Begreiflicherweise können die einzelnen Abschnitte nur kurz gehalten sein, denn ein sechs Bogen starkes Buch mufs von vornherein von einer erschöpfenden Behandlung eines so reichen Materials absehen. Da die Zeit, welche unsere Schulen für die Anthropologie und die Gesundheitslehre haben, wenn sie überhaupt solche besitzen, eine mehr als beschränkte ist, so ist eine Beschränkung an sich geboten, und der Verfasser hat es verstanden, sich diesem Gebote zu fügen. Den vielfach bereits vorliegenden ähnlichen Büchern stellt sich das in Frage stehende ebenbürtig zur Seite; es entspricht hinsichtlich der Form und des Inhalts billigen Ansprüchen und läfst dem Lehrer freien Raum zu Ergänzungen, Erweiterungen und vielleicht auch zu Berichtigungen. So enthält nach einigen hundert von vorliegenden Analysen das Bier durchschnittlich nicht 94, sondern 91 pCt. Wasser und die festen Bestandteile desselben bestehen nicht besonders aus Zucker, sondern enthalten durchschnittlich noch nicht 1 pCt. davon. 3 pCt. Alkohol als mittleren Gehalt des Bieres (s. S. 54) dürfte ferner der Wirklichkeit nicht ganz entsprechen, da die üblicheren Biere alkoholreicher sind. Umgekehrt ist der Gehalt von Alkohol in dem Branntwein zu 50 pCt. angegeben, ein Procentsatz, den dieses Genufsmittel als Handelswaare nur ausnahmsweise erreicht.

Eisenach. A. Hosaeus.

5. *Gaea.* Herausgegeben von H. J. Klein. XXI. Jahrgang. H. 5. Köln und Leipzig. Eduard Heinrich Mayer.

Das fünfte Heft enthält die Fortsetzung, bezw. den Schlufs von 3 Aufsätzen („Zur Sonnenphysik" von J. F. Hermann Schulz; Prädisposition beim Variieren der Arten von F. Berg; Die Schlange in Sprache und Mythus von E. Seytter.) Otto Lehmann entrollt ein Lebensbild von Sir Joseph Banks, dem Begleiter von Cook auf seiner ersten Reise in die Südsee. Aus den Sitzungsberichten der Kgl. Preufs. Akad. der Wissenschaften vom vergangenen Jahre ist der interessante Aufsatz von H. Kayser über Blitzphotographien abgedruckt worden. In seinem Aufsatze „Die Luftdruckverteilung und die Eiszeit" sucht L. Satka die Entstehung der Gletscher, welche in dieser Periode der Erdentwickelung Europa und Nordamerika bedeckten, durch ein Luftdruckminimum zu erklären, welches über einem das heutige Finnland und Rufsland bis zum Kaspisee und Westsibirien überflutenden Meere sich bildete. Die ständigen Rubriken „Neue naturwissenschaftliche Beobachtungen und Entdeckungen" und „Vermischtes" enthalten wieder eine Fülle interessanter naturwissenschaftlicher und geographischer Notizen.

Berlin. Böttger.

k) Kulturgeschichte & Mythologie.

1. Günther, F., *Der Harz in Geschichts-, Kultur- und Landschaftsbildern geschildert.* Hannover 1885. Carl Meyer (Gustav Prior) Lief. 1 und 2.

Mit recht bemerkt der Verfasser in der Einleitung, dafs unter den kleineren Gebirgen Deutschlands es kaum ein zweites gibt, das so allgemein bekannt und viel besucht, so oft beschrieben und besungen ist als der Harz. Der Reiz, welchen das schön bewaldete Gebirge von Jahr zu Jahr auf die wachsende Zahl seiner Verehrer ausübt, liegt in der Mannigfaltigkeit der Genüsse, die es dem Naturfreunde auf Schritt und Tritt bietet. Zunächst ist da eine Fülle von Landschaftsbildern, die gerade durch ihre Gegensätze den Wanderer mit Bewunderung erfüllen: So das wild romantische Thal der zwischen schroffen Granitwänden dahinströmenden Bode und das liebliche Thal der zwischen grünen Matten sanft dahingleitenden Selke. Dazu kommt eine selten so reiche Flora und Fauna, die dem Naturforscher Gelegenheit zu seinen Sammlungen bietet; nicht minder wertvoll ist das Gebirge für den Geognosten, der hier im kleinsten Raume alle Formationen und Eruptivgesteine mit geringen Ausnahmen der jungen vulkanischen Gesteine findet. Und nun erst die vielen bedeutsamen sagenhaften und historischen Erinnerungen, die sich an die höchsten Bergesgipfel, Burgruinen und zahlreichen Städte knüpfen! Hier liegen die alten Städte deutscher Kultur und Geschichte wie Halberstadt, Nordhausen, Quedlinburg, Goslar, Harzburg u. a. m. Alle diese Momente wirken empfehlend für das vorliegende Werk, das unter Benutzung der besten Quellen, unter denen in erster Linie die vom Archivrat Dr. Jacobs redigierte Zeitschrift des Harzvereins zu nennen ist, die weiteste Beachtung verdient. Wir beschränken uns hier auf die Angabe der einzelnen Kapitel in den beiden ersten Lieferungen: I. Gau- und Diözesan-Einteilung. II. Die Besiedelung des Harzes. III. Reste und Spuren des Heidentums. IV. Die Einführung des Christentums. V. Die Verkehrswege des Harzes. VI. Die Bewohner des Harzes. VII. Die innere Gliederung des Gebirges. VIII. Das Klima. IX. Der Bau des Harzes. Der Inhalt der einzelnen Kapitel bringt eine kaum geahnte Fülle von Schilderungen und Mitteilungen, die sich, wie schon bemerkt, auf die besten vorhandenen Quellen stützen, so dafs dem Herausgeber und dem Verleger der beste Erfolg zu wünschen ist. Wir werden Veranlassung nehmen unsere Leser mit dem Inhalte der folgenden Lieferungen seiner Zeit bekannt zu machen.

Halberstadt. Robert Schneider.

2. Poestion, J. C., *Island, das Land und seine Bewohner nach den neuesten Quellen.* Mit einer Karte. Wien 1885. Brockhausen & Bräuer. VIII. 460 S.

Wenn man nicht wüfste, dafs an den sonst so ruhmreichen österreichischen Hochschulen das Nordgermanische der stiefmütterlichsten Pflege geniefst, so müfste einem die Thatsache unbegreiflich erscheinen, dafs sich für einen Germanisten von Poestions Range noch kein Lehrstuhl gefunden hat. Hoffen wir wenigstens, dafs sein neuestes Werk ihm zu einem solchen verhelfen möge: er ists wahrlich wert.

Dafs der Autor auf dem Felde des „Altnordischen" trotz einer Jugendschrift, in der er für die Buggeschen Theorieen leider Partei nahm, Meister

ist, hat er durch seine glänzende Übertragung isländischer Märchen und seine altnordische Grammatik glänzend bewiesen. Speziell für die erstere dieser beiden Schriften werden ihm die skandinavischen Völker und das deutsche ebenso dankbar sein wie für das hier vorliegende treffliche neue Erzeugnis seiner unermüdlichen Feder.

Es ist ihm noch nicht vergönnt gewesen das wunderbare Island persönlich kennen zu lernen, und er gesteht dies offen ein. Dafür aber ist er absoluter Kenner und Beherrscher von Quellen, die wenigstens uns Deutschen bisher noch fast durchweg verschlossen waren: das sind die skandinavischen im allgemeinen und die isländischen im besonderen. Und da ihm das Gebiet der Geschichte und der Geographie fast ebenso zugebote steht wie das philologische, so war er in der Lage uns von Island ein Gemälde zu entwerfen, das schwerlich je übertroffen werden dürfte. Er schildert uns mit wissenschaftlicher Genauigkeit und zugleich mit lebendiger Eleganz die Insel inbezug auf Lage, Gröfse, Bau, Meeres- und klimatische Verhältnisse, Küstenentwickelung und Umgebung, Oro- und Hydrographie, Flora und Fauna, Ethnographie, Topographie, soziale Verhältnisse und gibt als wünschenswerten Anhang eine Übersicht über die Aussprache des Neuisländischen und ein geographisches samt einem sachlichen Register. Die gut ausgeführte Karte von Island (im Mafsstabe von 1:1,450,000) macht den Wert des prächtigen Buches vollständig. So sei dieses denn der Beachtung der Fachgenossen und der Kollegen von ganzem Herzen empfohlen; es sollte in keiner Lehrer- oder Schülerbibliothek fehlen.

Berlin. L. Freytag.

l) Singen.

Sering, F. W. *Gesangschule für Präparanden-Anstalten* op. 118. Leipzig C. F. W. Siegel (R. Linnemann).

Erfahrungsmäfsig gehen die meisten Stimmen jugendlicher Sänger dadurch zugrunde, dafs beim Mutieren derselben rücksichtslos „geübt" wird, oder es wird in der vermeintlichen Rücksicht auf jenen Zustand eine naturgemäfse Übung zeitweise ganz unterlassen und dadurch im Entwicklungsgange der Stimme manch wichtiger Fortschritt versäumt. Beiden Mifsständen gründlich abzuhelfen, ist die oben genannte höchst schätzenswerte kleine praktische Schrift wohl geeignet. Sie stellt ein bisher fehlendes Glied in der Kette "wissenschaftlicher" Gesang-Schulen dar und ist nicht allein den Präparanden-Anstalten, denen sie bald unentbehrlich werden dürfte, sondern für jeden Unterricht, der es mit Zöglingen im Alter von 13 bis 17 Jahren zu thun hat, aufs wärmste zu empfehlen, wie überhaupt jeder Gesanglehrer für eigene Studien daraus Nutzen ziehen kann. Bei den eingangs erteilten trefflichen Ratschlägen hätte für die „gerade Körperunterhaltung" leichtlich Anweisung gegeben werden können, wie dieselbe sich von selbst ergibt, sobald die Körperschwere auf dem rechten Fufse ruht, der linke Fufs aber seitlich ein wenig nach vorn gestellt wird. Sonst haben wir bei genauer Durchsicht des Werkchens nirgends einen Mangel entdeckt.

Sondershausen. R. Merten.

m) Schreiben.

Huxhagen, E. & Haacker, W., *Schreibschule der deutschen und lateinischen Schrift.* Braunschweig. G. Kiehne.

Als wir uns das dünne, äufserlich recht sauber ausgestattete Heftchen durchsahen, warfen wir uns unwillkürlich die Frage auf: in welcher Gegend unseres Vaterlandes wird denn noch heute solch ein steiler, in den Grundstrichen fast senkrechter Duktus geschrieben? Man wird durch diese starren Züge fast an jenen übelbeleumundeten „privilegierten" preufsischen Duktus aus der Zopfzeit erinnert; die neueren Schreibmeister schreiben eine viel stärkere Neigung der Grundstriche gegen die Horizontale — bis zu 45° — vor, und ihre Ansicht ist jetzt im Osten und Westen die geltende, wie man aus Berliner, Hamburger, Hannoverschen, Sächsischen u. s. w. Schreibvorlagen leicht ersehen kann. Ferner sind in dem beregten Heftchen auch die Formen und Züge im einzelnen nicht ganz tadelsfrei, obschon gern das überall durchgeführte Prinzip gröfster Einfachheit ohne alle Schnörkeleien als durchaus löblich anerkannt werden mufs. Bei einzelnen Buchstaben sind aber die Herausgeber in ihrem Streben nach Einfachheit zu weit gegangen; das grofse latein. P, B und R müssen als völlig unschön verworfen werden. Von einer Empfehlung des Heftchens kann also leider nicht die Rede sein.

Berlin. A. Seidel.

D. Journalschau.

Adolph Diesterwegs „Rheinische Blätter für Erziehung und Unterricht" erscheinen jetzt in neuer Folge unter der Redaktion von Richard Köhler, Dirigenten der Realschule zu Idstein Hessen-Nassau. Das erste Heft (Januar-Februar 1885) wird mit einem Vorwort des Herausgebers eingeleitet, das die Bedeutung des Spruches „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig" für das Streben der neueren Pädagogik seit dem Geburtsjahr der Rh. Bl. (1827) hervorhebt. Daran schliefst sich eine kleine, hier wieder abgedruckte Arbeit Diesterwegs aus der Zeit des Wirkens am Seminar in Mörs, in der sich des Meisters Wesen und Wollen trefflich offenbart. Unter der Überschrift „König und Philosoph" beleuchtet Prof. Dr. Schulze die Stellung Friedrichs des Grofsen zur Wolfschen Philosophie und zu dem Philosophen selbst in sehr ansprechender Weise. Wir wünschen den „Rh. Bl." recht viele Beiträge von solchem Interesse und Wert. Man liest sie unendlich lieber als all polemischen Artikel gegen dies nnd das und jenes. Sie müssen ja leider sein, diese Streitartikel, aber die „Rh. Bl.„ werden wohl thun, uns nicht zu viel davon zu bieten.

Es gibt in der Pädagogik unendlich Besseres zu leisten, und die deutsche Lehrerwelt wird stets dankbar sein für klare und gediegene Untersuchungen über schwierige oder noch wenig erforschte Gegenstände aus der Geschichte der Pädagogik, der Psychologie und Methodik. — Das erste Heft enthält

weiter eine Abhandlung von W. Jütting über „Weigand's Deutsches Wörterbuch"; darnach folgen „Tagesfragen des Volksschulwesens", zwei Berichte über neuere pädagogische Schriften von Liegel und zuletzt die üblichen Rezensionen".

Das zweite Heft bringt an der Spitze einen liebevoll geschriebenen Artikel „zum Andenken Kehrs"; dann spricht sich Richard Köhler gegen den Unfug der öffentlichen Schulprüfungen aus, wobei er von Dr. Balthasar Veritas in No. VI „Unverblümt" in wirksamster Weise unterstützt wird. Ed. Langenberg, der Herausgeber von Diesterwegs Werken, referiert über die Bemühungen eines Franzosen — Monsieur Goy —, unserm Diesterweg jenseit der Vogesen Sympathie und Anerkennung zu erwecken. Der Schlufsartikel dieser Arbeit, indem zugleich die von Monsieur Goy übersetzten Schriften D.'s genannt werden, findet sich im 3. Hefte (Mai — Juni). Das 2. Heft berichtet noch über „Die Marks-Heindorfsche Stiftung — eine Lehrerbildungsanstalt" und gönnt wieder Herrn W. Jütting das Wort zu einem Exkurs über „Friedrich Bauers sprachwissenschaftl. Werke in neuer Bearbeitung".

Berlin. H. Seidel.

III. Vermischtes.

---

1. v. Schorn, O., *Die Textilkunst.* Eine Übersicht ihres Entwicklungsganges vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart. Mit 132 in den Text gedruckten Abbildungen. 1885. G. Freytag, Leipzig & F. Tempsky, Prag.

Das Buch ist so eingerichtet, dafs es nicht allein den Fachmann in das Geschichtliche der Webekunst einführen soll, sondern dafs auch der Gebildete überhaupt die heutzutage für ihn notwendige Übersicht über dies sonst grade nicht in seinem Studiengang liegende Gebiet sich aneignen könne. Es gibt in gedrängter und allgemein verständlicher Fassung eine Entwicklungsgeschichte der hauptsächlichsten und wichtigsten Zweige der Textilkunst, welche in zahlreichen Abbildungen durch charakteristische Muster der einzelnen Zeiten und Völker vertreten ist. Gewebte Stoffe, Teppiche, Stickereien, Posamentierarbeiten, Spitzen, Leder- und Papierarbeiten sind der Hauptinhalt. —

Forbach (Lothr.) Stühlen.

2. Blümner, *Das Kunstgewerbe im Altertum.* Mit 143 in den Text gedruckten Abbildungen. 1885 G. Freytag, Leipzig & F. Tempsky, Prag.

Das Buch bringt die Erzeugnisse des griechisch-italischen Kunstgewerbes und verbreitet sich dabei über alles, was irgendwie den Namen von Mobi-

lien, Geräten und Apparaten, in den verschiedenen Teilen des Hauses aufgestellt und gebraucht, verdienen mag, Schmuckgegenstände, Bewaffnung, Wagen- und Pferdegeschirr nicht ausgeschlossen, Die reichhaltigen Abbildungen aus allen möglichen Epochen und Orten der alten Zeit zeigen dabei neben guter Erklärung und planmäfsiger Gruppierung, wie wenig unsere Zeit in der Erfindung neuer Formen, origineller Muster vorgeschritten ist; da gilt mit recht das Wort des Rabbi Ben Akiba „Alles schon dagewesen". Die neuere Kunst wiederholt meist nur in unzähligen Variationen die Vorzeichnungen der Alten, deren künstliche Ausführungen wir nicht genug bewundern können, besonders unter dem Gedanken an die Unzulänglichkeit der damaligen Maschinen und Werkzeuge.

Forbach (Lothr.) Stühlen.

3. Gelbe, Th., *Der Handfertigkeitsunterricht.* Ein Beitrag zur Klärung der Frage und zur Förderung der Sache, mit 3 lithographierten Tafeln. Dresden 1885. Bleyl & Kämmerer. gr. 8°. 112 S.

Dafs Geist und Körper in Wechselwirkung stehen, ist eine bekannte Thatsache; den einen ohne den andern zu bilden wäre eine Einseitigkeit, deren nachteilige Folgen nicht ausbleiben können. Die spartanische Erziehung war nur auf die Entwickelung der Körperkraft bedacht, die athenische richtete ihre Aufmerksamkeit allein auf die Pflege des Geistes; aber beide Staaten sind auch zugrunde gegangen. Obwohl nun unsere Knaben, während sie die Schule besuchen, weder zu Handwerkern noch zu Künstlern erzogen werden sollen, ist doch ein gewisser Grad von Handfertigkeit jedem Menschen zu wünschen. Die betreffende Angelegenheit ist in neuester Zeit Gegenstand weit verbreiteter Aufmerksamkeit und besonders durch den 1884 in Osnabrück abgehaltenen Kongrefs bekannt geworden. Auch die vorliegende Schrift will der Idee dienen, dafs der Handfertigkeitsunterricht von der menschlichen Natur gefordert werde; Lehrern und Erziehern an Waisenhäusern und ähnlichen Anstalten dürfte sie manche empfehlenswerte Winke geben.

Berlin. L. Rudolph.

4. Hüffel, Emil, *Eine Schulbank* nach dem Systeme von Dr. med. H. Dollmayer ausgeführt. Wien 1885. 13 Seiten. Duodez.

Das vorliegende kleine Schriftchen erzählt uns von der „Schulbankmisere" in Wien und von den Versuchen, durch die man dem Übel auf die beste und bequemste Weise abzuhelfen trachtete. Das bis etwa 1883 in Wien eingeführte „Paulsche System" hatte sich nicht als ganz zweckentsprechend erwiesen; der Mechanismus versagte leicht, die Bank machte Geräusch, die Kinder quetschten sich die Finger u. s. w. Dem sollte gesteuert werden und zwar wieder in der Weise, dafs an der Bank sich mit Hilfe eines Mechanismus beliebig eine Plus- oder Minusdistanz, je nach Bedürfnis herstellen liefs. Das Problem ist, wie jeder Schulmann weifs, der sich mit der heiklen „Bankfrage" näher beschäftigt hat, schwierig zu lösen; man ist auf die wunderbarsten Dinge dabei gekommen, man hat aber andererseits das Problem in nahezu vollkommener Weise gelöst und zwar durch die Wedekind-Albersschе Bank in Hannover. Die beiden Wiener Herren

scheinen in ihren Bemühungen den genannten Hannoveranern nahe gekommen zu sein. Bei ihrer Bank soll zur Änderung der Distanz „keine andere Bewegung als Zug oder Schub nötig“ sein; der Mechanismus liegt verborgen, es „kann daher eine Quetschung oder sonstige Verletzung der Schüler gar nie vorkommen“, und durch das Hinweglassen „jeder Haltevorrichtung“ erwächst noch der Vorteil, „dafs der Schüler zu jeder Zeit fast augenblicklich aufstehen und heraustreten kann.“ Endlich soll das neue System noch den grofsen Vorzug ziemlicher Billigkeit bei der Herstellung von derartigen Bänken in sich vereinigen. Es wäre im Interesse der Sache zu hoffen, dafs sich in der Praxis all diese schönen Dinge bestätigen; wir wären dann um eine zweite brauchbare Schulbank reicher.

Berlin. H. Seidel.

V. Schul- und Vereinsnachrichten.

Verein deutscher Realschulmänner, Sektion Berlin.

Sitzung vom 12. Mai 1885.

Dir. Schwalbe eröffnet die Sitzung nach 8 Uhr abends mit einem aus dem tiefsten Herzen kommenden und wohl jedem zu Herzen gehenden Nachruf an Dr. Karl Ohrtmann. Er führt den edlen Toten der Versammlung näher in seinen Eigenschaften als Mensch, als Gelehrter, als Pädagoge und als Mitglied unseres Vereins. Mögen wir alle dem dahingeschiedenen Freunde in seiner mutigen Charakterfestigkeit und seiner weder rechts noch links blickenden Treue nachahmen!

Der zum Stellvertreter des Rendanten gewählte Kollege Dr. Heyne wird dies Amt vorläufig unverändert beibehalten; die definitive Wahl wird bis zur ersten Sitzung nach den Ferien aufgeschoben.

Dr. Freytag verliest gröstenteils den von ihm fürs „Centralorgan“ verfafsten Bericht über die Delegiertenversammlung in Hannover.

Dir. Schwalbe berichtet über einzelne Vorlagen. Unter diesen sind zwei hervorzuheben. 1) ist uns eine Zuschrift des „Vereins für Lateinschrift“ mit der Aufforderung zum Beitritt zugegangen;*) 2) dgl. ein Überblick über eine Anzahl von Werken des Prof. Arendt über Unterricht in der Chemie. Die betreffenden Lehrbücher selbst werden vorgelegt.

---

*) Der Referent behält es sich vor die Zuschrift nächstens im C. O. ein wenig zu beleuchten er ist ein Gegner der vorgeschlagenen Neuerung.

L. F.

Dr. Abraham gibt einen eingehenden Überblick über die Verhandlungen des Geographentages, der sich diesmal (zu derselben Zeit wie unsere Delegierten in Hannover) in Hamburg versammelt hatte. Die Versammlung zählte 600 Mitglieder, darunter 370 ständige Mitglieder des Geographentages. Die Vorträge waren zahlreich, ja zu zahlreich. Erwähnt werden u. a. die Vorträge über Südpolarforschung; wissenschaftliche Erforschung deutscher Landeskunde, Expedition durch Brasilien an den Xingu (Nebenfluſs des Amazonas); über den Panamakanal (der für Europa nicht sehr wichtig werden wird); die ältesten Darstellungen Rufslands in der westeuropäischen Litteratur; Ortsnamen, Oro- und Hydrographie Afrikas (wo Europäer eben nur in den unfruchtbaren Teilen sich halten können, in den fruchtbaren aber ohne Rettung wegsterben); über den Elfenbeinreichtum Afrikas; über das deutsche Biafragebiet; wissenschaftliche Afrikaforschung; wissenschaftliche Beobachtung auf Reisen u. s. w. Für den nächsten Geographentag ist Dresden in Aussicht genommen. Mit dem Geographentage in Hamburg war eine grofsartige Ausstellung verbunden, so von Karten, Tellurien u. s. w., desgleichen von einer Sammlung von Handelsprodukten der ganzen Welt.

Dir. Schwalbe dankt dem Redner für seinen eingehenden Vortrag und weist auf die Wichtigkeit der Geographentage hin, indem er dem allgemeinen Bedauern darüber Ausdruck gibt, dafs die Sitzungen des Geographentages regelmäfsig mit denen unserer Delegierten zusammenfallen.

Der vierte Punkt der Tagesordnung („Litteraturbericht“) wird, da es spät geworden ist und Dir. Bach darüber einen längeren Vortrag zu halten hat, auf die Herbstsitzung abgesetzt.

Dir. Schwalbe erklärt den Schlufs dieser Winterkampagne und wünscht, dafs die Mitglieder bis zum Beginne der nächsten möglichst viele neue Freunde gewinnen und die Versammlungen des kommenden Winters fruchtbringend werden mögen.

Schlufs der Sitzung um 11 Uhr.

Notizen und Neuigkeiten.

Dem Realgymnasium zu Nordhausen erlauben sich die Unterzeichneten zu seiner fünfzigjährigen Jubelfeier die aufrichtigsten und herzlichsten Glückwünsche zu senden.

Beziehen sich diese unsere Wünsche und Hoffnungen in erster Linie auf das Blühen und Gedeihen dieser einzelnen Anstalt, so nehmen sie doch einen höheren und weiteren Flug. Denn sie sehen in dem gesunden Wachs-

tum und segensreichen Wirken der Jubilarin zugleich ein Wahrzeichen für die gedeihliche Entwickelung des deutschen Realschulwesens überhaupt, ein Wahrzeichen für die immer fruchtbarere Einwirkung desselben auf das deutsche Bürgertum, auf die glückliche Gestaltung der Verhältnisse in Staat und Vaterland.

Die deutsche Gegenwart, die, wie man sagt, einen so realistischen Charakter trägt, die lediglich damit beschäftigt scheint im Reiche des Wirklichen nachzuholen, was unpraktischer Idealismus bisher versäumt hatte, ist merkwürdigerweise dem Realschulwesen nicht hold und förderlich, gleichsam als sei der Klassizismus und Humanismus des Gymnasiums allein der Rettungsanker für den absterbenden Idealismus. Aber wir glauben nicht an das Absterben des deutschen Idealismus, wir erkennen ihn vielmehr nach wie vor in Arbeit und Kampf, in Schaffen und Streben der deutschen Jugend und Männerwelt. Nur meinen wir, dafs er unter neuen Verhältnissen neue Gestalt gewinnt und gewinnen mufs und dafs auch das Realgymnasium (Realschule) eine echte und treue Hüterin des sich neu gebärenden deutschen Idealismus ist. Wir erachten es auch nicht für einen Zufall, dafs die Realschule in Preufsen gerade unter der Einwirkung grofser Männer und grofser Zeiten einen Aufschwung genommen hat wie unter Friedrich dem Grofsen, wie unmittelbar nach den Freiheitskriegen, wie nach dem deutschfranzösischen Kriege 1870—71. So zweifeln wir denn auch nicht daran, dafs bald die Zeit eines neuen Aufschwungs des Realschulwesens kommen wird und dafs aus dem suum cuique, aus dem Prinzip des Hohenzollernstaates heraus den Reallehranstalten eine den an sie gestellten höheren Anforderungen entsprechende ehrenvolle und gesicherte Stellung gewonnen werden wird.

In diesem Sinne begrüfsen und beglückwünschen wir die ehrwürdige Schwesteranstalt in Nordhausen an ihrem Ehrentage. Sie mag weiterhin wachsen, blühen und gedeihen, sie mag dienen der Wahrheit und der Wissenschaft, Segen bringen dem Gemeinwesen und dem Vaterland!

Die Direktoren der 10 Berliner Reallehranstalten.

Berlin, den 18. April 1885.

Herrn
Geheimen Oberregierungsrat Dr. Gandtner,
Kurator der Königl. Universität
in Bonn

Hochverehrter Herr!

Genehmigen Sie, dafs die Unterzeichneten Ihnen einen Abschiedsgrufs und ein Wort des Dankes in Ihre neue Heimat am schönen Rheinstrom nachsenden!

Sie sind dem hochehrenvollen Rufe zur Übernahme des Kuratoriums der Bonner Universität gefolgt und damit aus unserer Nähe und aus der Stellung geschieden, in welcher Sie Jahre hindurch uns stets ein freundlicher Rater

und Gönner, den Reallehranstalten insgesamt aber ein aufrichtiger Freund und Förderer gewesen sind. Mit besonderer Verehrung und Dankbarkeit gedenken Ihrer diejenigen unter uns, welche das Glück gehabt haben unter Ihnen als ihrem Dezernenten im Königl. Provinzial-Schulkollegium zu wirken. Die liebenswürdige Humanität und herzliche Teilnahme wie die umfassende Sachkunde, mit welcher Sie in allen sachlichen und persönlichen Fragen uns, unseren Schulen und Lehrern entgegengekommen und förderlich gewesen sind, wird uns stets unvergefslich bleiben.

Dasselbe Wohlwollen haben Sie uns und unseren Anstalten bewahrt, da Sie von Sr. Majestät in eine höhere Stellung berufen wurden, da Sie als vortragender Rat in das Ministerium eintraten, wo es Ihnen vergönnt war für das gesamte preufsische Schulwesen segensreich zu wirken und insbesondere die Stellung und Entwickelung der Reallehranstalten zu sichern. Zu wiederholten Malen konnte den Gegnern der Realbildungsanstalten die von Ihnen zusammengestellte und im Auftrage des Herrn Ministers dem preufsischen Abgeordnetenhause vorgelegte Übersicht der Leistungen der Realabiturienten im Examen pro facultate docendi wie ein schützender Schirm und Schild entgegengehalten werden.

Wir danken Ihnen und bitten Sie, uns und unseren Schulen in Ihrer neuen Stellung Ihr gütiges Wohlwollen und freundliches Gedenken zu bewahren.

Die Direktorenkonferenz der Berliner Reallehranstalten.

Bach. Bandow. Bolze. Fofs. Gallenkamp. Martus. Runge. Schwalbe. Simon. Vogel.

Berichtigung.

S. 397, Z. 16 v. u. (Au, Ag) Te_2 st. (Au, Ag) Sxb

Für die Red. verantw.: Dr. L. Freytag, Berlin W, Lützow-Ufer 2.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.
Druck von Oskar Oehring in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens

begründet von Prof. Dr. Max Strack.

XIII. Jahrgang. **1885.** **August.**

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 8 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an Dr. L. Freytag, Berlin W., Lützow-Ufer 2 erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltstr. 8.

I. Abhandlungen.

Die Ressortfrage der Gymnasien.

Ein Vortrag gehalten im Dresdner Realschullehrerverein am 9. Mai 1885

von Dr. Thiemann, Oberlehrer am Neustädter Realgymnasium in Dresden.

Amicus Plato, magis amica veritas.

Die Frage, ob es richtiger sei, die Gymnasien und Realgymnasien dem Staate oder den Kommunen als ressortierenden Behörden unterzustellen, ist verhältnismäfsig jung. Sie mufste von da ab häufiger aufgeworfen werden und konnte nicht wieder von der Tagesordnung verschwinden, seit mit dem rapiden Wachstum der gröfseren Städte Deutschlands, dem mit ihm Hand in Hand gehenden gesteigerten Bildungsbedürfnisse, vor allem aber mit der aus dem Einjährig-Freiwilligen-Institut erwachsenden Bildungs-Hypertrophie die Neugründung einer grofsen Zahl von höheren Lehranstalten und damit für jeden konkreten Fall ein Übereinkommen zwischen dem Staate einer- und dem betr. kommunalen Verbande andererseits über das künftige Zuständigkeitsverhältnis sich nötig machte. Dafs es bei den Verhandlungen hierüber nicht immer ohne verdriefsliche Zwischenfälle abgehen konnte, ja dafs vielmehr ein der Sache, um die es sich handelte, nicht ganz würdiges Markten und Feilschen um die zu übernehmenden Verpflichtungen oft genug zu Tage trat und tritt, ist männiglich bekannt, und wie bei der Verteilung der Güter, zumal bei der Entscheidung darüber, ob Human- oder Real-

gymnasium, den Kommunen statt des Brotes der vollberechtigten Gymnasien fast stets der Stein der nur mangelhaft berechtigten Realgymnasien überlassen wurde und wird, darüber vermag jeden, der es nicht schon weifs, ein Blick in die Jahrgänge des Centralblatts der preufs. Unterrichtsverwaltung zu belehren.

Wir vertreten unumwunden die Meinung, dafs der natürliche Patron der Gymnasien — ich rechne zu ihnen von vorn herein und auch für die folgenden Ausführungen die Realgymnasien —, ihre einzige zuständige Behörde der Staat sein sollte.

Und zwar zunächst aus dem einfachen inneren Grunde, weil es uns scheint, als habe der Staat, der jahraus jahrein Tausender von höheren Beamten als der Träger seines Daseins bedarf, die sittliche Verpflichtung, für die Beschaffung dieses seines Bedarfes an Thatkraft und Intelligenz selbst zu sorgen. Wollte man mit dem Scheine des Rechtes einwenden, dafs auch die kommunalen Verbände eines gewissen Beamtenapparates nicht entraten könnten, so ist einmal derselbe dem des Staates gegenüber ein immerhin recht geringer, andererseits hat der letztere die verhältnismäfsig wenigen höheren Gemeindebeamten, welche es gibt, durch das von ihm in anspruch genommene Nichtbestätigungsrecht sowie das Disziplinargesetz ihres kommunalen Beamtencharakters genugsam entkleidet. Zudem wird der Austritt eines Beamten aus der von ihm während seines Studiums und in den nächstfolgenden Jahren intendierten Staatskarrière, beispielsweise die Übernahme der Stelle eines Bürgermeisters oder besoldeten Stadtrates, ganz allgemein als ein regelwidriger und in der That auch meist durch die persönlichen Verhältnisse des Gewählten bedingter Vorgang betrachtet, der als Ausnahme eben nur die Regel zu bestätigen geeignet ist.

Sind nun die Gymnasien und Realgymnasien — ich rede hier nur von ihnen als Gesamtorganismen, nicht von ihren bis nach Untersekunda reichenden Torsi — im wesentlichen die Bildungsstätten der Staatsbeamten, so gebührt auch dem Staate das Recht und die Pflicht ihrer Unterhaltung, und das um so mehr, als eben letzterer genau dieselben Oberaufsichtsrechte, sei es über die Lehrer, sei es über die Lehrverfassung, sei es über die Lehrziele und ihre Erreichung an kommunalen höheren Lehranstalten sich vorbehalten hat, wie an denen staatlichen Patronates. Ob unter den bislang obwaltenden Verhältnissen mit vollem Rechte, möchten wir billig bezweifeln. Denn dafs der Staat durch seine Kommissare u. a. bei den jährlichen Abgangsprüfungen sich überzeuge, ob auch die Anstalten städtischen Ressorts die von ihm vorgezeichneten Ziele erreichen, findet ja seine Erklärung in der Thatsache, dafs er aus ihnen so gut wie aus denen staatlichen Patronates sein Beamtenheer zu ergänzen gewohnt, wohl auch genötigt ist; dafs dagegen die Über-

wachung auch dieser Schulen sich derart ins Einzelne erstrecke, dafs jede, auch die kleinste Änderung des Lehrplanes, die Einführung des unbedeutendsten Lehrbuches, die Anstellung jeder Lehrkraft seiner Genehmigung unterstehe, involviert, sowie eben die Dinge liegen, für kommunale Anstalten und deren Patrone eine so ungleiche Verteilung von Rechten und Pflichten, dafs wir wohl nicht im Unrechte zu sein glauben, wenn wir die allerorten in jüngster Zeit eingetretenen Verstaatlichungen von Gymnasien, natürlich fast stets mit obligater Verwandlung der realistischen in solche humanistischen Charakters, als Symptom einer immer weiter um sich greifenden, unseres Erachtens vollkommen berechtigten allgemeinen Bewegung der kommunalen Behörden betrachten, dahin zielend, dafs diese societas leonina von Staat und Gemeinde ihr Ende finde, dafs wenigstens das Soll und Haben beider Faktoren nach gerechterem Mafsstabe als bisher reguliert werde.

Wir vernehmen den Einwurf finanzieller staatlicher Überlastung! Nun, die wenigen Millionen, mit welchen der Staat den jährlichen Haushaltplan des öffentlichen höheren Unterrichts mehr beschweren müfste, sie spielen doch wohl weder dem Milliardenbudget für militärische Zwecke noch dem Momente einer prinzipiellen Klärung, der Abschaffung eines immer unhaltbarer werdenden Zustandes gegenüber eine belangreiche Rolle! Der Staat könnte und würde, defs sind wir gewifs, die ihm erwachsenden Mehrausgaben nicht als drückend empfinden, wohl aber fiele mancher infolge ihres höheren Schulwesens mit kommunalen Abgaben überlasteten Stadtgemeinde mit der sachlich vollkommen gerechtfertigten Abwälzung dieser Last ein Stein vom Herzen!

Man spreche hier auch nicht von der angeblichen Pflicht der Städte, wichtige Gebiete ihrer Selbstverwaltung, Säulen kommunaler Selbstherrlichkeit, sich von dem Staate nicht entreifsen zu lassen! Wenn irgendwo die Städte sich dem Hineingreifen staatlicher Omnipotenz gegenüber ohnmächtig gezeigt, wenn sie in irgend einem Zweige ihres Verwaltungsgebietes, auch die grofsen Städte nicht ausgeschlossen, ihrer Aufgabe nur allzuoft — man kann nicht gerade sagen immer — sich nicht gewachsen gezeigt haben, so ist es das ihres öffentlichen höheren Schulwesens!

Aber, so hören wir besonders von aufrichtigen Freunden einer gesunden selbständigen Entwickelung ausrufen, birgt denn nicht die bedingungslose Auslieferung des gesamten höheren Schulwesens an den Staat in ihrem Schofse Gefahren der bedenklichsten Art? Kann denn nicht die dezennienlange Herrschaft eines extremen politischen oder religiösen Systems Schäden für die Schule heraufbeschwören, welche, einmal entstanden, kaum in absehbarer Zeit wieder gut zu machen sein dürften? Liegt nicht in einer angemessenen Zahl kommunaler Ressorts und

ihrem natürlichen Gegengewicht zu der staatlichen Präponderanz ein wertvolles präservatives Moment vor etwaigen durch religiösen oder politischen Fanatismus diktierten pädagogischen Experimenten der Staatsgewalt? — Die Frage wäre berechtigt, wenn nicht auch in diesem Punkte die bisherigen Erfahrungen nachwiesen, einmal, dafs bei dem strikten Beaufsichtigungs- und Bestätigungssystem, wie es der Staat jetzt für sich in anspruch genommen, die sogenannte kommunale Selbständigkeit nichts als ein Wort ohne Inhalt ist, und dafs zuvor eine ganz gewaltige Machtverschiebung zu gunsten der Stadtgemeinden erfolgen müfste, ehe diese Bedenken überhaupt schwinden könnten; andererseits aber, dafs der Staat und die obersten Träger seiner Gewalt, so wie jetzt die politischen und sozialen Dinge sich entwickelt, absolut nie in der Lage sein werden, einer mächtigen Zeitströmung, wenn dieselbe sich einmal, auch ohne ihr Dazuthun, Bahn gebrochen, dauernden Widerstand zu leisten. Dafs solchem Andrängen gegenüber stets der Staat früher oder später, wohl oder übel, der nachgebende Teil ist, dafs er geschoben wird auch wo er zu schieben glaubt, davon haben gerade wir Freunde des Realschulwesens in dem Verhalten der deutschen Regierungen gegenüber der Entwickelung und der Erstarkung der Realschulidee seit 1859 ein ebenso belehrendes wie beruhigendes Beispiel!

Wir kommen auf den zweiten Grund, warum zu wünschen ist, dafs die auf Verstaatlichung der Gymnasien gerichtete Bewegung zu ihrem Ziele gelange: es ist dies das Interesse der Gymnasien selbst und ihrer Beamten! Wir kennen eine gröfsere Provinzialstadt im Osten des preufsischen Staates, welche, nachdem sie Jahrzehnte lang bei fast der Hälfte der heutigen Bevölkerungsziffer im Besitze eines Gymnasiums, einer Realschule I. O. und einer Provinzial-Gewerbeschule sich befunden, unter dem oft wechselnden Regime ihrer höheren Beamten, die abwechselnd, meist unter dem Beistande der Stadtverordneten, nur einer der beiden letztgenannten Schulen ihre Sympathien zu widmen beliebten, mit diesem Schaukelspiele von Ab- und Zuneigung, Hand in Hand mit einem kurzsichtigen Sparsystem, es glücklich dahin gebracht hat, dafs sie jetzt, nachdem sie das erste halbe Hunderttausend ihrer Einwohnerzahl längst überschritten, nur noch eine höhere Anstalt, ein mit Realklassen kombiniertes humanistisches Gymnasium besitzt! Die Gebäude der eingegangenen Schulen haben anderweitig — für Mädchen- und Bürgerschulen — Verwendung gefunden, teilweise auch ihre Lehrer; ein anderer Teil der letzteren, für welche dies nicht möglich geworden, erfreut sich noch jetzt jenes unfreiwillig glücklichen, von Tausenden ihrer Kollegen gewifs heifs ersehnten otium cum dignitate, für welches das biblische Drohwort: „Im Schweifse deines Angesichts sollst du dein Brot essen“ zur blassen Chimäre geworden ist! Der Vorgang ist bezeichnend für das Abhängig-

keitsverhältnis, in welchem höhere Schulen kommunalen Ressorts zu jenem Wechsel der Strömungen stehen, wie sie eben in kleineren Verbänden unvermeidlich und, wie segensreich vielleicht für andere Verhältnisse, für diese oft recht unheilvoll sind! Man mag der preufsischen Staatsunterrichtsverwaltung Fehler nachsagen oder andichten soviel man will: das Eine wird man, im Gegensatze zu den Schwierigkeiten kommunaler Administration, ihr beispielsweise nicht abstreiten können: eine seit Jahrzehnten geübte Konsequenz in ihrer Auffassung von dem Werte und der Bedeutung der höheren Schulen: ihr stetes Hochhalten der Gymnasien, ihre reservierte, aber immerhin respektvolle Stellung gegenüber den Realschulen I. O., jetzt Realgymnasien. Der Lehrer, welcher einer Anstalt letztgenannter Kategorie seine Kräfte widmet, weifs von vornherein genau, wessen er und seine Thätigkeit sich seitens des Staates zu versehen hat; er weifs, dafs derselbe nicht gesonnen ist, diese Anstaltsgattung, die sich selbst nach seinem Urteile zu bewähren beginnt, durch einen Ministerialbeschlufs zu kassieren; er erfreut sich einer nunmehr schon nicht blofs geduldeten, sondern nachgerade als berechtigt angesehenen Existenz! Wie ganz anders dagegen und ungleich wechselvoller gestalten sich die Berufsjahre eines Kommunal-Gymnasiallehrers, zumal in mittleren und kleineren Städten! Schon die Wahl eines kindergesegneten Bürgermeisters oder Stadtrats, der, weil er vielleicht selbst nicht hat studieren oder ausstudieren können, doch seine Kinder „etwas Ordentliches“ werden lassen möchte, wirft in sein — Gott weifs wie ohnehin! — bescheidenes Dasein düstere Schatten; fallen, nachdem die Angelegenheit der Verstaatlichung vorher in der Bürgerschaft reiflich diskutiert und erwogen, die nächsten Stadtverordnetenwahlen in real-ungünstigem Sinne aus, so stehen die Dinge für ihn schon weit schlimmer; und findet sich gar, dafs infolge des Zusammentreffens von mancherlei ungünstigen Umständen für die Kommune fortan das Prinzip weiser Sparsamkeit geboten sei, dann mag er nur immer sein Ränzel schnüren; denn dann ist die Verwandlung seiner Anstalt in ein humanistisches Gymnasium mit den für diesen Fall von der Regierung in Aussicht gestellten Zuschüssen eine von der Bürgerschaft je eher je lieber zu erfüllende patriotische Pflicht, eine Mafsregel, an deren Zweckmäfsigkeit er selbst ja, als langjähriges integrierendes Glied der Gemeinde, keinen Zweifel hegen darf! — Ein solches Geschick aber braucht, wie die Dinge allmählich sich gestalten, nicht blos Lehrer an Realanstalten zu treffen, denn die Zahl derer, welche mit „blofser“ Realschulbildung in die städtischen Körperschaften gewählt werden, wächst ja mit jedem Jahre, und über kurz oder lang, lieber Gymnasialkollege, mutato nomine de te fabula narrabitur!

Zu dieser Abhängigkeit von den Velleitäten der gerade zufällig an der Spitze eines städtischen Gemeinwesens befindlichen

maſsgebenden Persönlichkeiten, insbesondere von ihrer, wie dies anders nicht sein kann, sehr oft einseitigen Auffassung von dem Werte des Humanismus oder Realismus der Gymnasien tritt noch ein anderes Moment: die übergroſse Zahl derer, welche in ihr äuſseres oder inneres Leben und Wirken hineinzureden das Recht haben oder zu haben glauben. Direktoren mit kräftigem Rückgrate vorausgesetzt wäre ja dies nicht schlimm; leider aber besitzen Schulleiter nicht immer die wünschenswerte Widerstandsfähigkeit, um unberechtigte Eingriffe in Gebiete, für welche doch lediglich sie die Verantwortung haben, a limine zurückzuweisen. Nur wenige Beispiele. Vor einigen Jahren besuchte das Oberhaupt einer groſsen deutschen Stadt das öffentliche Osterexamen der Untersekunda eines städtischen Realgymnasiums, in welchem Deutsch, und zwar über den im Laufe des Schuljahres gelesenen Herderschen „Cid“ geprüft wurde. Wie sich von selbst verstand, wurde einem der Schüler eine biographische Skizze des in Rede stehenden Dichters mit Angabe seiner hervorragendsten Schöpfungen abverlangt und — es war der Primus der Klasse — gut gegeben. Da wandte sich das Stadtoberhaupt zu dem ihm zur Seite sitzenden Leiter der Anstalt mit der verwunderten Frage, ob denn auf dieser Stufe schon Litteratur getrieben werde; nach seiner Ansicht gehöre sie noch nicht dahin! Anstatt den Fragenden auf die von der Staatsunterrichtsbehörde getroffene Bestimmung zu verweisen, nach welcher, offenbar um die mit dem Einjährigen-Zeugnis aus Sekunda abgehenden Schüler nicht ganz ohne Kenntnis ihrer heimischen Litteratur zu entlassen, eine Übersicht derselben von Luther bis Göthe zu dem Pensum der Untersekunda gehöre, schickte mit übergroſsem Eingehen auf die Wünsche des „Vorgesetzten“ der Direktor in der nächsten Konferenz sich an, eine Streichung des litteraturgeschichtlichen Pensums dieser Klasse schon für das laufende Semester durchzusetzen, und nur der energischen Einsprache des betr. Lehrers, der, auf dem Scheine der staatlichen Anordnung stehend, in einem längeren Memorandum seine abweichende Meinung verfocht, gelang es, der Staatsautorität über das bürgermeisterliche Stat pro ratione voluntas den Sieg zu erringen. — „Das ist ja eingepaukt“ rief eines Tages der oberste Beamte einer kleinen schlesischen Provinzialstadt — der Mann hatte unseres Wissens die niedere Militärkarrière gemacht und war durch eine Anzahl von Schreibstuben hindurch endlich auf seinen verantwortungsvollen Posten gelangt — dem Direktor eines Realgymnasiums zu, als der Lehrer einer Tertia im Osterexamen den Inhalt eines soeben gelesenen und übersetzten Kapitels aus Wellers Livius, wie er dies das ganze Jahr gethan, in lateinischer Sprache abfragte und in der gleichen Sprache gute Antworten erhielt. Auch hier war der Direktor, obwohl die Art der Fragen ihn vollkommen über die Nichtigkeit des gemachten Vorwurfs belehrt hatte,

schwach genug, dem vergeblich remonstrierenden Lehrer diese Art des Examinierens für künftig zu untersagen. — „Ei, ei, Herr N., so spät in die Schule?“ Mit diesem väterlich zurechtweisenden Zurufe begrüfste einst ein Stadtverordneter einer mittleren Provinzialstadt unsern Kollegen, der, weil er nachmittags erst von 3 Uhr ab dienstlich beschäftigt war, volle drei Viertelstunden nach 2 Uhr seinen Weg nach der Schule nahm. In diesem Falle war der Angeredete zum Glück geistesgegenwärtig genug, den übereifrigen Herrn „Vorgesetzten“ mit einer energischen Variante des „Ne sutor ultra crepidam“ in die Schranken seiner amtlichen Befugnisse zurückzuweisen. „Dem Herrn wird man den Brotkorb etwas höher hängen müssen!“ — diese wohlwollende Perspektive eröffnete noch erst jüngst ein einflufsreicher „Vater“ einer grofsen Stadtgemeinde einem an einer Kommunalanstalt beschäftigten Oberlehrer, der die unverzeihliche Naivetät besafs, bei Gelegenheit der letzten Reichstagswahlen in etwas eifrigerer Agitation, als es dem Herrn gerade lieb sein mochte, für die deutschfreisinnige Partei Propaganda zu machen. „Diese Herren Lehrer leben doch nur aus unserer Tasche, von unserer Hände Arbeit“ — „sie haben bequemes Auskommen, das wir ihnen mit saurem Schweifse verdienen müssen.“ Diese und ähnliche Aussprüche hören Gymnasiallehrer, zumal in Mittel- und Kleinstädten, oft genug auch von Leuten, von denen man verständigerer, reiferer Anschauungen gewärtig sein möchte, und wenn man gleich gut thut, sie zu ignorieren, sie bezeichnen doch deutlich genug den Fehler, der den Gymnasien kommunalen Ressorts anhaftet: den der Abhängigkeit von Elementen, welche entweder durch Berufspflichten heterogener Art abgezogen von dem inneren Organismus des höheren Schulwesens nur geringe oder gar keine Kenntnis besitzen, oder von solchen, deren geistiger Horizont überhaupt an den einer höheren Anstalt nicht entfernt heranreicht; vor allem aber den Fehler der Vielregiererei und der aus ihr sich von selbst ergebenden Konflikte der regierenden Potenzen untereinander!

Denn dafs bei einem so reichen Segen von Vorgesetzten, wie dem, dessen ein Gymnasiallehrer städtischen Ressorts sich rühmen darf — vom Direktor über die Glieder des Schulausschusses (auch wohl des Stadtverordnetenkollegii) sowie des Magistrates hinweg aufwärts bis zum Stadt- resp. Provinzialschulrat und Minister—Kompetenz-Konflikte nicht ausbleiben können, liegt in der Natur dieser Verhältnisse und wird durch zahlreiche Vorkommnisse bestätigt. Nur ein einziges, scheinbar wenig bedeutendes, aber instruktives Beispiel. In einer gröfseren Stadt Deutschlands hatte der Magistrat, angeblich um eine gewisse Einheit zu erzielen, die — pädagogisch mindestens sehr anfechtbare — Verordnung an die Lehrerkollegien seiner höheren Knabenschulen ergehen lassen, dafs in die Schulgesetze derselben ein Passus aufgenommen werde, wonach den Schülern der drei

obersten Klassen der Besuch von Wirtshäusern innerhalb der Stadt — mäfsigen Gebrauch vorausgesetzt — unbenommen sein sollte. Das Lehrerkollegium der einen Anstalt, welches von der Erziehung seiner Schüler zu sittlich gutem Lebenswandel strengere Auffassungen hatte, als sein Patron, remonstrierte durch seinen Direktor; aber vergeblich: der Passus mufste aufgenommen werden, und so sah sich das betr. Kollegium genötigt, die zeitweise — es ist uns nicht erinnerlich, ob jährige oder zweijährige — ausdrückliche Suspension desselben für seine Anstalt höheren Ortes, d. h. bei der staatlichen Aufsichtsbehörde zu beantragen, ein Antrag, dem von dort her unbedenklich zugestimmt wurde. Was aber war die Folge? Jene Anstalt, über deren disziplinarische Haltung seit Jahrzehnten nie eine Klage laut geworden, kam durch das Verbot des Wirtshausbesuches für die ihr angehörigen Schüler in den Verdacht, als sei für sie gerade diese Mafsregel der Suspension eine besonders notwendige, als stehe sie in Hinsicht der Zucht hinter den andern zurück! Wohl oder übel sah denn auch, da sich die übrigen Anstalten mit ihrer konniventen Auffassung der Angelegenheit anscheinend recht wohl befanden, nach Ablauf oben genannter Frist das Kollegium von einem erneuten Antrage ab und gab — ein schweres Verstandesopfer! — den Wirtshausbesuch frei! — Dafs derartige Vorgänge nicht wünschenswert seien, liegt auf der Hand, und wenn man einwendet, warum denn nicht — ganz abgesehen von ihrer materiellen Billigung oder Mifsbilligung der in Rede stehenden Erlaubnis zum Wirtshausbesuche — die Rektoren der beteiligten Anstalten gegen das unangebrachte Hineingreifen des städtischen Patronates in die Interna der Schule wenigstens prinzipiell und gemeinsam Stellung genommen, so thut man ganz recht, trifft aber immerhin den Kernpunkt der Frage nicht; denn das πρῶτον ψεῦδος war und ist eben doch einmal die Vielfältigkeit der den höheren Schulen übergeordneten Behörden und die Unmöglichkeit, die Kompetenzen jeder einzelnen derselben bis zur Unanfechtbarkeit zu begrenzen! Wenn wir, um diesen unseres Dafürhaltens schlimmen, wenn auch nicht schlimmsten Übelstand im Gefolge kommunaler Patronate zu exemplifizieren, nur wenige Thatsachen anführten, so geschah dies, weil wir überzeugt sind, dafs jeder unserer Leser Fälle aus der eigenen Praxis, welche das Gleiche beweisen, zu bringen imstande ist. Leider hat man sich an die aus dieser regierenden Vielköpfigkeit resultierenden Erscheinungen und Vorgänge schon derart gewöhnt, dafs man höchstens bei ganz besonders drastischen Vorkommnissen derart noch ärgerlich stutzt oder — jenachdem — mitleidig lächelt.

Übrigens ist es kaum einem Zweifel unterworfen, dafs dergleichen Mifsgriffe seitens städtischer Behörden in weit geringerer Zahl namhaft zu machen sein würden, wenn man sich überall

daran gewöhnen könnte, mit der Leitung des höheren Kommunal-Schulwesens nicht, wie dies jetzt so oft noch geschieht, einen Nichtfachmann, sondern eine im Schulwesen erfahrene und erprobte Persönlichkeit zu betrauen. Wie jetzt die Dinge liegen, kommt es nicht selten vor, dafs ein juristisch gebildeter Stadtrat, der bei Beginn seiner administrativen Laufbahn etwa das Dezernat für die Gasanstalt, dann des städtischen Marstalls oder Düngerexports oder der städtischen Hochbauten in jahrelangem Besitz hatte, zur Abwechselung auch einmal — denn „jurisconsultus ad omnia adoneus“ ist das Losungswort unserer Tage — sei es für den Rest seines irdischen Daseins, sei es auch nur für kürzere Zeit die Leitung des höheren Schulwesens seiner Stadt erhält, um dann, nachdem er endlich in seinem neuen Ressort einigermafsen heimisch geworden, vielleicht wieder einer anderen Kraft Platz zu machen, die, wenn sie es wirklich ernst mit der Schule meint, wiederum erst mit jahrelanger Mühe und Not sich in ihr Fach hineinzuarbeiten genötigt und beflissen ist. Dafs da Fehlgriffe unvermeidlich, dafs Verfügungen, die mit verzweifelter Deutlichkeit auf den grünen Tisch als ihren Geburtsort hinweisen, unausbleiblich sind, bedarf keines Beweises. Und wenn man einwendet, dafs die staatliche Oberaufsichtsbehörde ja ebenfalls das juristische Element mehr als billig für das höhere Schulwesen verwende, so ist der gewaltige Unterschied doch der, dafs, während der juristische Stadt-Dezernent für das höh. Schulwesen (meist steht auch das Volksschulwesen unter ihm) eben alles — so gut oder schlecht er es vermag — zu entscheiden hat, der Staat juristische Kräfte vorwiegend für Erledigung äufserer administrativer Angelegenheiten zu bestellen gewohnt ist, Fragen der inneren Organisation dagegen — Männer wie Wiese, Bonitz sind hierfür klassische Zeugen! — lediglich Fachmännern zur Lösung in die Hand gibt!

Von noch ernsterer Bedeutung, ja geradezu verhängnisvoll wird unter Umständen das Verhältnis des kommunalen Ressorts für die Ascension bez. die Gehaltsverbesserung der in solcher Abhängigkeit befindlichen Lehrerschaft. Wir reden natürlich hier nicht von solchen Kommunal-Gymnasien, an denen durch statutarische Bestimmungen ein Aufrücken in höhere Gehaltsklassen nach Ablauf gewisser Fristen gewährleistet ist; auch wissen wir, dafs die Staatsbehörde es wohl in der Hand hat, durch reale oder moralische Zwangsmittel bei widerstrebenden Kommunen diese oder jene materielle Verbesserung für die Lehrer, sei es in Gestalt eines Wohnungszuschusses, sei es sonst wie, durchzusetzen. Hier sei vielmehr nur ein Blick auf jene zahlreichen Stadtgemeinden geworfen, in denen entweder Jahrzehnte lang — wir können mit Beispielen aufwarten — der gute Wille, einer Schule und ihren Lehrern aufzuhelfen, gänzlich fehlt, oder denen es effektiv an Mitteln gebricht, um ihr vielleicht thatsäch-

lich vorhandenes Wohlwollen zu bethätigen. In der übelsten Lage befindet sich zweifellos der Gymnasiallehrer einer kleinen Stadt mit nur einer höheren Lehranstalt. Ihm eröffnen sich, falls nicht durch das System der Alterszulagen Vorsorge getroffen worden, nur zwei Aussichten auf Gehaltserhöhung: entweder er wartet geduldig, bis höher gestellte Amtsgenossen durch Quiescierung oder Tod ihm Platz machen, oder aber er sucht in anderen Städten eine entsprechendere Belohnung seiner Thätigkeit. Die erste Möglichkeit ist, abgesehen von ihren moralischen Bedenken, notorisch sehr problematisch, und das Hoffen und Harren auf fremdes Unvermögen kann ihn, wenn auch nicht zum Narren, doch sehr leicht selbst zum Greise werden lassen! Der zweite Ausweg aber ist, so lukrativ vielleicht für die, welche ihn einschlagen, so schädigend für die Anstalten, an welchen sie wirken; mit der Nötigung zu ihm würde jenes Taubenschlagsystem sanktioniert, dem es gleichgiltig ist, ob ein Lehrer mit der Schule, der er angehört, mit der Stadt, deren Jugend er unterrichtet, allmählich und innig verwächst oder ob er als ein interoppidanes Inventar — sit venia verbo — sich betrachte, dessen vornehmste Pflicht in der bestmöglichen Fruktifizierung seiner geistigen Potenzen bestehe! Wie man von geborenen Feldherrn spricht, so mag es wohl auch geborene, praedestinierte Direktoren geben, und fern sei es von uns, einer vom Schicksal selbst gleichsam gewollten raschen Carrière bis zur Leitung einer höheren Schule sofort den Makel des Strebertums anzuheften! Aber wenn es einmal non „cuivis homini contingit adire Corinthum," so ist auf der andern Seite zu unterscheiden zwischen solchen gottbegnadeten Koryphäen der Pädagogik und jenen Gastrollenexistenzen, die ein neues Amt jedesmal nur antreten, um sofort die Entdeckung zu machen, dafs ihre so erfolgreiche Thätigkeit denn doch wohl zu gering belohnt werde, und um geringer Summen willen oft vielleicht nach wenigen Monaten auf andere Posten ihre begehrlichen Blicke zu richten. Solch feile Gestalten schädigen und schänden den Stand, schädigen jede Schule, der sie ihre zweifelhafte Thätigkeit widmen: sie sind ein Hohn auf das, was uns hoch hält und was wir unter allen Umständen hoch halten sollen: auf die Idealität unseres Denkens und Handelns! Leider aber sind die Verhältnisse, vor allem das Unvermögen kleinerer Kommunen, durch persönliche Gehaltszulagen tüchtige Lehrer an ihre Anstalt zu fesseln, dazu angethan, solch unwürdiges Streben eher zu fördern als hintanzuhalten. Aber auch in gröfseren Städten, von deren Magistrat mehrere Schulen ressortieren, treten, hier freilich meist infolge Übelwollens der mafsgebenden Faktoren, an einzelnen Anstalten ähnliche Hemmungen Einzelner oder allgemeine Stagnation ein. Zu der Zeit, als in jener oben erwähnten gröfseren Provinzialstadt der Magistrat die Neigung hegte, die dermalige Realschule I. O. zu gunsten

der neben ihr bestehenden Gewerbeschule eingehen zu lassen, wurden den Lehrern ersterer Anstalt, welche nicht das Glück hatten, in den exakten Fächern Fakultäten zu besitzen, durch einfaches Übergehen bei vorkommenden Vakanzen „suaviter in modo, fortiter in re“ bündig die Ziele verdeutlicht, welche man zu verfolgen sich anschickte, und den diesbezüglichen Anfragen mit der Antwort begegnet, man werde für diese Herren bald überhaupt keine Beschäftigung mehr haben, müsse daher ihren Abgang eher als ihr Verbleiben wünschen! Wir teilten oben bereits mit, zu welch unbeabsichtigten Resultaten diese so besondere Art des Gemeinsinns, des Wohlwollens für ihre Beamten jene Stadt wie eine Anzahl ihrer Lehrer geführt habe. Nicht immer aber läuft die Sache so humorvoll für alle, so überaus günstig für letztere ab. Wir kennen z. B. in einer grofsen Stadt Mitteldeutschlands, welche eine gröfsere Zahl kommunaler höherer Anstalten besitzt, ein Realgymnasium, das zu den besten des Landes gehört, dessen Abiturienten an den wissenschaftlichen und technischen Hochschulen desselben von jeher durch ihr Wissen sich auszeichneten, dessen Lehrer aber, trotzdem innerhalb der anderen städtischen Anstalten zahlreiche Wandelungen der Art eintraten, dafs durch Hinübernahme der einen oder anderen Lehrkraft nach den Schwesteranstalten, auch für die Zurückbleibenden eine Ascension sich hätte ermöglichen lassen — und für die übrigen Schulen fand man in der That diesen Ausweg — sämtlich volle 6 Jahre lang keine Gehaltsaufbesserung erfuhren! Eine nach Ablauf von 5 Jahren dahingehende Petition der betr. Lehrerschaft an den Magistrat blieb nicht nur ohne Erfolg, sondern sogar ohne Antwort! Und das obwohl es dem Magistrat nicht unbekannt, ihm durch den Leiter der Anstalt wiederholt amtlich notificiert worden war, dafs gerade die Inhaber unterer Stellen sich bereits in vorgerückten Jahren befanden, zum Teil zahlreiche Familien besafsen, auf die Erziehung und den Unterricht ihrer Kinder bereits gröfsere Mittel verwenden mufsten! Hand aufs Herz, ihr Herren Verteidiger kommunaler Selbstherrlichkeit, meint ihr, dafs seitens eines staatlichen Patronates ein solches Verhalten gegen ein Gymnasium ebenfalls möglich, könnt ihr beweisen, dafs es ähnlich je schon dort dagewesen sei? Wir glauben es nicht; denn wir hegen die durch Erfahrung erworbene Überzeugung, dafs der Staat seine Aufgabe, an der Spitze des Schulwesens zu stehen, in höherem Sinne auffasse, als in dem, dafs er damit das Recht habe, Anstalten, deren Lehrer vielleicht einmal nicht alle oder grofsenteils nicht in seinem Sinne gehandelt, auf Lustren hinaus kalt zu stellen, an den Lehrern selbst aber, die doch auch sozusagen ihre Pflicht thun und oft noch darüber, mit dem drohenden Machtworte: „Lafst jede Hoffnung draufsen“ unedle Rancune zu üben! Man hört gerade in neuerer Zeit wieder, und zwar besonders von solchen,

die im städtischen Schulwesen eine Stimme haben, häufige Klagen über den Mangel an Freudigkeit in unserm Berufe. Ihnen hat Juvenal sein Wort „Quis tulerit Gracchos de seditione querentes?“ freilich vergebens zugerufen!

Aber selbst wer diesen Fall kommunaler Gleichgiltigkeit als Ausnahme bezeichnen möchte, wird zugeben, dafs ähnliche, vielleicht minder schwere, aber doch für die Betroffenen immerhin recht harte Fälle in gröfseren Städten oft genug vorkommen, ja wir glauben nicht fehl zu gehen, wenn wir behaupten, dafs der gröfste Teil der an kommunalen höheren Lehranstalten beschäftigten Lehrer, auf das Gewissen gefragt, welchem Ressort sie, lediglich nach den von ihnen bisher gemachten Erfahrungen, angehören möchten, dem Staate unbedenklich den Vorzug geben würde!

In der That ist ja auch dieser, vermöge der ihm jetzt schon, um wieviel mehr nach erfolgter Übergabe der kommunalen Gymnasien an sein Ressort zu Gebote stehenden Fülle von höheren Anstalten in weit umfänglicherem Mafse als jede, auch die gröfste Stadtgemeinde, in der Lage, unabhängig und unbeeinflufst von Wohl- oder Übelwollen aus persönlichen Gründen, lediglich von höheren sachlichen Gesichtspunkten ausgehend, durch zweckmäfsige Versetzungen aus einer Schule oder Stadt nach der anderen das Ganze zu fördern, ohne dem Einzelnen durch jahrzehntelange Nichtbeachtung Lust und Freude am schweren Berufe zu vergällen! Dabei braucht weder das Prinzip der Ascension oder Anciennität in flagranter Weise verletzt noch jenes oben berührte Taubenschlagsystem eingeführt zu werden. In jedem Falle ist nur unter dieser Bedingung, der der Vereinigung sämtlicher höherer Schulen in der Hand des Staates, jenes Ziel erreichbar, das uns Gymnasiallehrern je länger je deutlicher als allein strebenswert vor Augen steht und stehen mufs: die Ascension nach der Anciennität und zwar im Bereiche des ganzen Staates!

So sprechen Gründe der verschiedensten Art: der Charakter der Gymnasien als der Organe für die Beschaffung und Ausbildung des staatlichen Beamten-Apparates, die Einheitlichkeit und Sachverständigkeit der Leitung und Verwaltung, die Unabhängigkeit von Willkürakten der verschiedensten Art, die Unmöglichkeit oder wenigstens Unwahrscheinlichkeit des Mifsbrauches der Amtsgewalt zur Kundgebung persönlicher Antipathien: alle diese Momente sprechen für Verleihung des staatlichen Charakters an die Gymnasien, und zwar derart, dafs der Staat allein die Aufsicht über das innere Leben und äufsere Treiben derselben besitze, allein aber auch die notwendigen materiellen Verpflichtungen übernehme!

Es ist — vielleicht! — etwas Schönes um kommunale Selbständigkeit, um die Unabhängigkeit eines grofsen Stadt-

ganzen von dem Zwange und Drucke einer Staatsgewalt, um die Segnungen eines freien bürgerlichen Gemeinwesens: es sei ferne von uns, an dem Werte dieser Errungenschaften, da wo sie die Probe bestanden, Zweifel aussprechen zu wollen. Die höhere Ausbildung unserer Jugend aber — und damit sprechen wir, wir wissen es, vielen unserer Leser aus dem Herzen — möge man, wie bisher schon die Rechtsprechung, dem Staate überlassen; unter seiner Leitung ist sie allen bisherigen Erfahrungen zufolge, ungleich besser aufgehoben!

II. Beurteilungen und Anzeigen von Büchern.

a) Philosophie und Pädagogik.

1. Meier, E., *Lehrplan für den Unterricht im Lesen.* Frankenberg i. S. 1884. C. G. Rofsberg. 86 S.

So lange es eine Lautschrift gibt, wird auch im Lesen unterrichtet, und es gibt keine Schulkunde, die sich nicht über die Art der Anleitung zu dieser Kunst mehr oder weniger ausführlich ausspräche. Nichts destoweniger hält der Verfasser die Besprechung der Grundsätze, nach welchen der Lehrer bei seiner Unterweisung zu verfahren hat, keineswegs für überflüssig, da die Leistungen im Lesen, nach welchen doch der gesamte Bildungsstand einer Schule zu beurteilen ist, immer noch genug zu wünschen übrig lassen. Dafs die Lesestunden keine Erholungsstunden sein dürfen, wird von allen Didaktikern nachdrücklich betont, und der gewissenhafte Lehrer wird sie auch nicht als solche betrachten. Aber wenn man sich auch fast durchgehends bemüht sie zur Förderung der allgemeinen Bildung der Schüler zu benutzen, so fehlt es doch weder an Verirrungen von dem richtigen Ziele noch an Ausschreitungen aus der innezuhaltenden Bahn. Der Verf. warnt daher vor seichter Rederei, die allezeit erschlaffend wirkt, und eben so sehr vor gelehrten Auseinandersetzungen, die über die Fassungskraft der Schüler hinausgehen und gleichfalls einen lähmenden Einflufs haben. Da der Leseunterricht auch die ästhetische Bildung fördern soll, verlangt er, dafs statt der Litteraturgeschichte Litteraturkunde getrieben werde, und spricht sich deshalb aufs genaueste über das dabei einzuschlagende Unterrichtsverfahren aus. Ein für acht Schuljahre festgestellter Lehrplan beschliefst die Arbeit. Das Ganze ist mit einer Lebendigkeit und Frische geschrieben, welche als die vollständig ausgereifte Frucht innerer Überzeugung und als ein Zeichen voraufgegangener didaktischer Kraft zu betrachten ist. Das Ideal eines guten Leseunterrichts ist dem Lehrer hier gezeichnet.

Berlin. L. Rudolph.

2. Meier, E. *Lehrplan für den Anschauungs-Unterricht.* Frankenberg i. S. 1883. C. G. Rofsberg. 82. S.

Dafs der Unterricht in den Anschauungs- und Sprachübungen für die Vorschulklassen höherer Lehranstalten unentbehrlich, ist jetzt allgemein anerkannt. Auch der Lehrer, der diesen Unterricht erteilt, soll ein Ideal vor Augen haben, dem er nachstrebt; ein solches ihm vorzuführen ist der Zweck der kleinen Schrift. Schon die Inhaltsangabe derselben übt einen wohlthuenden Eindruck und macht begierig auf die Lektüre. Der Verf. verlangt harmonische Bildung des ganzen Sinnenapparats, Sprachbildung auf allen Unterrichtsstufen wie in sämtlichen Lehrgegenständen, nicht nur Verstandes- sondern auch Gemüts- und zwar besonders religiös-sittliche Bildung und sagt dem noch unerfahrenen Lehrer manch ernst warnendes Wort. Was die in neuerer Zeit Mode gewordenen Ferien-Kolonien betrifft, so ist er ihnen weniger hold als öfter wiederholten Spaziergängen. Das Unterrichtsmaterial gibt das Buch nicht, nur Andeutungen dazu in einem 26 Seiten umfassenden Lehrplan; die von dem Verfasser erteilten methodischen Winke verdienen alle Beachtung.

Berlin. L. Rudolph.

3. Scheel, J. J. *Zur Frage der Überbürdung in der deutschen Volksschule.* Vortrag gehalten am 8. Sept. 1883 im Verein Hamburger Volksschullehrer Hamburg 1883. C. Boysen. 38 S.

Die Überbürdungsfrage ist längst zu einer „brennenden" geworden nicht blofs für die höheren Schulen sondern neuerdings auch für die Volksschule. Da nun das Thema: „Ist die Volksschule in ihrer gegenwärtigen Gestaltung mit Lehrstoff überbürdet" von dem Zentralvorstande des deutschen Lehrervereins auf die vorläufige Tagesordnung dieses Vereins gesetzt ist, hat der Verfasser als Mitglied des Vereins Hamburger Volksschullehrer dieses Thema einer eingehenden Beratung unterzogen. Mit vollem Recht tadelt der Verfasser die übertriebenen Forderungen, welche z. Z. an die Arbeitskraft der Volksschüler gestellt werden. Die Überanstrengung beginnt oft schon in den Kindergärten, deren Schülern dann die geistige Frische fehlt (vergl. No. 4 der Pädagogisch. Blätter von Kehr). Es wird dann an den einzelnen Lehrgegenständen gezeigt, wieviel Stoff bei denselben ausgeschieden werden mufs, um eine Überladung bei den Schülern zu vermeiden. Als Hauptforderungen für den häuslichen Fleifs der Schüler ergeben sich a) für das erste Schuljahr ist von obligatorischen Hausarbeiten abzusehen. b) Als ungefähres Zeitmafs für die Hausarbeiten mag vom zweiten Schuljahr aufsteigend durchschnittlich $^1/_2$ bis 1 Stunde täglich gelten. — Es ist im Interesse unserer Schuljugend sehr wünschenswert, dafs die gesunde Ansicht des Verfassers in recht viele Kreise dringe, um wirklich segensreich zu wirken.

Halberstadt. Robert Schneider.

4. Böhm, J. *Karl Kehr.* Ein Nachruf. Mit dem Bildnisse Kehrs. Ulm 1885. Ebner. 53 S.

K. Kehr, geb. 1830, † 18 Jan. 1885, der Sohn eines armen Holzhauers in einem thüringischen Dorfe, von einem Onkel erzogen und zum Lehrerberufe vorbereitet, wird uns hier in einer biographischen Skizze vorgeführt, die den Gang seiner geistigen Entwickelung von dem Seminaristen zu Gotha

bis zum Seminardirektor und Schulrat zu Erfurt darstellt. Wir lernen ihn als einfachen Volksschullehrer zunächst zu Gotha kennen, wo seine geringen Erfolge im Unterrichten ihn mit Mifsmut erfüllen, bis er durch nähere Bekanntschaft mit Fröbel in die Geheimnisse einer Unterrichtspraxis eingeführt wird, die es versteht das Interesse der Jugend zu fesseln. Wir erfahren, wie er durch pädagogische Reisen und einzelne litterarische Versuche die ihm entgegentretenden Schwierigkeiten überwinden lernt, dann aber durch seine Beziehungen zu den Direktoren Schmidt und Ditters zum Lehrer, Führer und Ratgeber anderer Schulmänner heranreift, bis er, nach Halberstadt berufen, als Reorganisator und pädagogischer Schriftsteller eine umfangreiche und tief eingreifende Thätigkeit entwickelt. Es ist eine Persönlichkeit von seltener Begabung, die uns hier geschildert wird, ein Mann, der redlich an sich selbst gearbeitet und auf dem Wege der Praxis zu einer vernünftigen Theorie hindurchgedrungen ist. Das Ganze ist aus warmem Herzen hervorgequollen und eine die Berufsfreudigkeit fördernde Schrift.

Berlin. L. Rudolph.

5. Dörpfeld, F. W. *Zwei dringliche Reformen im Real- und Sprachunterricht.* 2. Aufl. Gütersloh 1884. Bertelsmann. 124 S.

Wenngleich die Sphäre, innerhalb derer die Schriften des Verfassers vorwiegend wirken wollen, aufserhalb des Gesichtskreises dieser Blätter liegt, so müssen dieselben sich doch von Zeit zu Zeit daran erinnern, dafs die Realgymnasien und die mit ihnen verwandten Anstalten gröfstenteils mit Vorschulen versehen sind, die es ebenso gut wie die Volksschulen mit den ersten Elementen zu thun haben. Die hier vorliegende Schrift ist als ein ergänzendes Seitenstück zu der von uns bereits früher (s. Bd. IX, S. 302) besprochenen Broschüre über den „didaktischen Materialismus“ zu betrachten, eine Arbeit, welche darauf hinwies, dafs der den Schulen zugemutete Lehrstoff weit über das Erreichbare hinausgehe und dafs der Unterricht selbst mehr auf Entwickelung der geistigen Kraft hinarbeiten solle. Was nun die zwei „dringlichen (?) Reformen“ betrifft, so richtet sich der Kern der hier vorgebrachten Polemik zuerst gegen die vorhandenen Lesebücher, die der Verf. als einseitig belletristisch bezeichnet, demnächst aber gegen die für die Realien bestimmten Leitfäden, welche den Schülern nicht als dürre Kompendien sondern als Reallesebücher erscheinen sollten, die durch ihren Inhalt wie durch ihre Form einen angenehmen Eindruck zu machen hätten. Statt die gesetzlichen Bestimmungen vom Jahre 1872 anzuklagen, hätte der Verf. vielleicht besser gethan ein solches Reallesebuch zu verfassen; und statt dem grammatischen Unterrichte den Vorwurf zu machen, dafs er das onomatische Moment unserer Muttersprache zu sehr vernachlässige, hätte er die Lehrer darauf hinweisen sollen, die zu besprechenden Beispiele vorwiegend den deutschen Sprichwörtern zu entlehnen, an denen Lehrer wie Schüler fortdauernd die Wahrnehmung machen müssen, dafs sie es mit einer „gebildeten Sprache“ zu thun haben, „die für uns dichtet und denkt“. Ist der Lehrer genötigt, die onomatischen Belehrungen (Synonymik, Bildlichkeit des Ausdrucks etc.) an das Lesebuch anzuknüpfen, so wird der Schüler gar zu leicht von dem Inhalt der Lesestücke abgelenkt und eher Zerstreuung als Sammlung hervorgerufen. In

betreff seiner Ausstellungen an den „Allgemeinen Bestimmungen“ wie auch (S. 102) an vielen Aufsätzen in „Schmids pädagogischer Encyklopädie“ sieht der Verfasser jedenfalls zu schwarz, und von einem „Reallesebuch“ statt eines Leitfadens verspricht er sich entschieden zu viel. Die Hauptsache bleibt doch immer der Lehrer. Die Art, wie dieser vorträgt, wie er Vorstellungen und Begriffe aus vorliegenden Anschauungen entwickelt und die Schüler durch angemessene Fragen zu zusammenhangenden Antworten veranlafst, das wirkt mehr und besser als alle Lehrbücher.

Berlin. L. Rudolph.

b) Latein.

Holzweifsig, Friedrich, *Lateinische Schulgrammatik.* In kurzer, übersichtlicher Fassung und mit besonderer Bezeichnung der Pensen für die einzelnen Klassen der Gymnasien und Realgymnasien. Hannover 1885. Norddeutsche Verlagsanstalt. O. Goedel. VII. 201 S.

Die vorliegende Schulgrammatik ist aufgrund der neuen Lehrpläne bemüht, in möglichster Kürze und Übersichtlichkeit die einzelnen Regeln und den gesamten grammatischen Lehrstoff dem Schüler zu bieten. Eine genaue Abgrenzung der Pensen der einzelnen Klassen ist zur Erreichung des Zieles im lateinischen Unterricht die erste Voraussetzung, die hier gebotene Verteilung des Lehrstoffes auf die einzelnen Klassen ist das Resultat eingehender Fachkonferenzen des Lehrerkollegiums des Gymnasiums zu Burg (1883—84) unter Benutzung des von dem ersten Direktor desselben Gymnasiums, Dr. Otto Frick, angelegten Normalexemplars mit Vergleichung des Gieſsener Normalplans von Dir. Prof. Dr. Schiller. Durch Anwendung verschiedener Typen ist die Abgrenzung der Pensen für die einzelnen Klassen in der Formenlehre und Syntax scharf und übersichtlich abgegrenzt, die grammatisch-stilistischen Eigentümlichkeiten im Gebrauche der Redeteile (§ 317 fl.) sind in IIb resp. IIa mehr gelegentlich als systematisch durchzunehmen. Für Realgymnasien würde dieser Abschnitt nur behufs der Lektüre, nicht auch zu Stilübungen zu verwenden sein. —

Der Inhalt verteilt sich in folgender Weise: Einleitung § 1—4. I. Formenlehre § 5—140. II. Syntax § 141—316. III. Grammatisch-stilistische Eigentümlichkeiten § 317—420. Anhang I. Verslehre § 1—32. Anhang II. Römischer Kalender. Anhang III. Notae oder Compendia scripturae. Index.

Die hier zur Anwendung gekommenen Prinzipien bekunden auf dem Gebiete des lateinischen Unterrichts einen entschiedenen und bedeutsamen Fortschritt, dessen heilsame Folgen sich in gleicher Weise für Lehrer und Schüler vorteilhaft erweisen werden. Zunächst weifs hiernach der Lehrer ganz bestimmt, was er von dem in seine Klasse eintretenden Schüler verlangen kann, während dem Schüler die Repetition früherer Pensen schon durch den Druck äufserlich erleichtert wird. Aufserdem aber finden sich besonders in der Syntax zahlreiche grammatisch-stilistische Eigentümlichkeiten, die man bisher vergeblich in einer lateinischen Grammatik suchte, und die doch für ein gründliches Verständnis der lateinischen Sprache unumgänglich notwendig sind. Selbst die gangbarsten Lexika sind hierin oft lückenhaft, erfordern aufserdem viel Zeit zum Studium und rauben dem Schüler die Freudigkeit für ein selb-

ständiges Arbeiten. Ein überaus sorgfältiger und umfangreicher Index erleichtert dem Schüler die Benutzung dieser für Lektüre und Stilübungen reichhaltigen Fundgrube, so dafs diese Grammatik mit manchen anderen in der neueren Zeit erschienenen kühn in die Schranken treten darf.

Einige Bemerkungen seien mir hier noch im Interesse gröfserer Klarheit und Bestimmtheit gestattet. Zu der Regel in § 17 würde ich noch folgende Zeilen fügen:

Sowie auch die auf — fer und — ger
Als frugifer und armiger;
Doch niger (schwarz) wirft ab das e,
Denn es stammt nicht von gerere.

Ebenso prägt sich die in § 15 gegebenen Regel über den Vocativ der 2. Deklination durch folgende Verse leicht ein:

Der Vocativ auf us hat e,
Als urse, lude, domine;
Bei deus (Gott) wird **us** allein,
Bei meus — **mi** zu setzen sein.
Die Eigennamen auf eus
Bekommen **i** wie die auf jus;
Auch filius und genius
Erhalten **i** noch zum Beschlufs.

Die Genusregel der Masculina der III. Deklination lautet etwas unverständlich.

Brauch' männlich o, or, os, e-r
Und e-s Ungleichsilbiger.

Dafür besser die alte Form:

Die Endung o, or, os, e-r
Und e-s, das der Silben mehr
Im Genetivo zu sich nimmt,
Ist für das Männliche bestimmt.

Auch die Fassung mancher anderen Genusregel ist gegen den alten Wortlaut von Zumpt u. a nicht eben zum Vorteil geändert; hier ist die Sucht nach Originalität nicht immer gut angebracht.

In § 29 müfste das i in neutrius entschieden lang bezeichnet sein, damit der Schüler dem Reime zu liebe das i nicht kurz liest.

Nach § 76 sollen der Imperativ Praes. Act. und Pass., der Conjunct. Imperf. Act. und Pass., sowie der Inf. Praes. Pass. von der 1. Sing. Ind. Act. gebildet werden: Warum nicht wie bisher vom Inf. Praes. Act.? Hierbei denke ich besonders an Fälle wie cupio, cupere, cuperem; malo, malle, mallem; laudo und ludo, die für den Anfänger ohne Ableitung vom Infinitivus in der Bildung des Konjunkt. Imperf. grofse Schwierigkeiten bieten.

In § 173 könnte bei persuadere auf die Abstammung von suavis gerücksichtigt werden, so dafs seine Bedeutung ursprünglich hiefse: Jmd m.(alcui) etwas recht süfs, annehmlich machen = ihn überreden, überzeugen.

In § 211 sind die Verba genannt, welche mit in und dem Abl. konstruiert werden, obschon die Frage wohin zur Anwendung kommt: Der Lateiner

dachte sich hierbei die Bewegung bis zum Zustand der Ruhe vollendet, also: ich lege das Buch auf den Tisch = nun liegt es auf dem Tische; vielleicht erleichtert diese Vorstellung dem Schüler die Regel.

In § 303 fl. ist die Rede vom Ablativus absolutus. Im Interesse des logischen Verständnisses spricht man besser von der Konstruktion der Ablativi absoluti (plur.), da in der Regel mindestens zwei Ablative (Subj. und Praed. resp. Subst. und Adj.) zur Anwendung kommen.

Bei § 339 (Lat. Komparativ statt des deutschen Superlativs) kann kurz bemerkt werden, dafs hier der Lateiner logischer verfährt als der Deutsche, da von zwei Gegenständen der eine nur besser als der andere sein kann, während der Superlativ mindestens drei Gegenstände zum Vergleich voraussetzt. Können die hier gegebenen Bemerkungen bei einer neuen Auflage gelegentlich benützt werden, so soll es mich freuen, ein Scherflein für diese in jeder Beziehung empfehlenswerte Grammatik beigetragen zu haben. Die Klagen über die geringen Leistungen im Lateinischen werden an der Hand dieser Grammatik mehr und mehr verstummen, da mit ihr ein entschiedener Fortschritt auf dem schwierigen Gebiete des lateinischen Unterrichts zu verzeichnen ist.

Halberstadt. Robert Schneider.

c) Deutsch und Germanistik.

1. Dorenwell, K., *Der deutsche Aufsatz in den unteren und mittleren Klassen höherer Lehranstalten sowie in Mittel- und Bürgerschulen.* I. Teil. Hannover. Karl Meyer (Gustav Prior) 160 S.

Das Buch zerfällt in 2 Teile, von denen der erste (I. Stufe) für Sexta, der zweite für Quinta (II. Stufe) berechnet ist. Die sehr zweckmäfsige Anordnung in den einzelnen Teilen ist derart, dafs auf einander folgen: I. Fabeln, II. Sagen des klassischen Altertums, III. Deutsche Helden- und Volkssagen, IV. Erzählungen aus der alten Geschichte, V. Erzählungen aus der vaterländischen Geschichte, VI. Anekdoten und Schwänke, VII. Verwandlungen von Gedichten in Prosa, VIII. Einige Briefmuster. In dem für Quinta bestimmten Teile müssen noch einige beschreibende Aufsätze aus den Gebieten der Zoologie und Botanik erwähnt werden. —

Was nun die kleinen Aufsätze selbst betrifft, so sind ihre Themen nicht nur durchgehends gut gewählt, sondern auch dem geistigen Standpunkt der Kinder entsprechend kindlich-einfach behandelt. Ebenso wie die römische, griechische und besonders deutsche Mythologie und Heldensage in erfreulicher Weise berücksichtigt ist, enthält das Buch auch eine Fülle von historischen Erzählungen und sehr hübschen Anekdoten aus der deutschen Geschichte. Die jedem Aufsatze angefügte Disposition ist geschickt entworfen, die hier und da sich findenden Winke über die Lehrmethode, über Behandlung des betreffenden Aufsatzes in der Klasse sind sehr gut, zumteil, wie II 13. 16. 111, meisterhaft. Nur Kleinigkeiten möchten einer Änderung bedürfen. So sind dem Referenten aufgefallen die mit einer gewissen Vorliebe angewandten demonstrativen Anknüpfungen von Nebensätzen, welche eigentlich relative Verknüpfung mit dem vorhergehenden Satze erfordern, und die sich z. B. finden in I 93: es kehrte ein Fremder ein, der hatte viel gehört u. s. w., in II. 32: es liefs sich ein Ungeheuer nieder, das hatte u. s. w.,

besser ist es schon, wenn dieser Art von Nebensätzen ein Kolon vorausgeht, wie I. 10 und II. 6. Etwas schwerfällig ist nach unserm Gefühl der Schlufssatz in I. 19 und gewifs nicht schön das I. 26 sich findende: nahm den Stein, wickelte ihn in Windeln, als wenn es ein Kind wäre, und reichte ihn u. s. w. Das „aber" der Überleitung in I. 32 ist unlogisch, und nicht ganz klar das in I. 78 erwähnte Heiligtum, mit welchem das Kreuz gefüllt war. Würde sich die Sage vom Tellschufs II. 56 nicht am besten unmittelbar der vom Schützen Eigel II. 43 anschliefsen? Die Kinder sollen gewifs noch nicht in die Tiefen des germanischen Mythus gestürzt werden, aber die Ähnlichkeit der beiden Variierungen desselben Themas kann ihnen dennoch auffallen. An Druckfehlern ist zu bemerken: I. 38 fehlt das Komma hinter beiden; II. 37 fehlt Z. 7 sich und II 49 findet sich Barent statt Basent. — Natürlich können diese Kleinigkeiten den Wert eines Buches nicht beeinträchtigen, das in jeder Hinsicht eines der besten seiner Art genannt zu werden verdient.

Frankenhausen. Söhns.

2. Dorenwell, K., *Der deutsche Aufsatz in den unteren und mittleren Klassen höherer Lehranstalten sowie in Mittel- und Bürgerschulen.* Ein Handbuch für Lehrer. II. Teil. Hannover. Karl Meyer (Gustav Prior) 308 S.

Während der erste Teil Aufsätze für die beiden unteren Klassen enthält, umfafst der vorliegende, umfangreichere zweite Bearbeitungen und Dispositionen von Vorlagen, wie sie dem Gesichtskreise der dritten und vierten Stufe, also der Quarta und Untertertia entsprechen. Die dritte Stufe begreift in sich Fabeln, Parabeln und Rätsel, Epische Poesie, Erzählungen aus Geschichte und Sage der Griechen, Römer und Deutschen und Beschreibungen, die vierte Erzählungen aus Sage und Geschichte, Beschreibungen von Gegenständen des täglichen Lebens nicht sowohl als auch des naturgeschichtlichen Unterrichts, Schilderungen, Verwandlungen von Gedichten, Sprichwörter und endlich Abhandlungen und Erörterungen. Über die vielfachen Vorzüge der Dorenwellschen Arbeiten haben wir uns schon bei Besprechung des I. Teiles des Ausführlicheren verbreitet. Auch die Art der Behandlung der in diesem Teile entwickelten Themen ist eine durchgehends ausgezeichnete zu nennen. Klar und durchsichtig ist der Stoff zerlegt, die Sprache eine so einfache und kindliche, wie sie eben für diese Altersklasse die einzig verständliche ist. Aus der grofsen Anzahl besonders vorzüglicher Bearbeitungen seien nur die No. 2 und 15 hervorgehoben, und als Muster der Lessingschen heuristischen Methode, die durch einfache, natürliche Fragen aus einer Fabel ungesucht und wie von selost eine neue entwickelt, No. 5 und bei den Parabeln entsprechend 13 und 22. Das Wenige, was uns aufgefallen ist, wird in einer weiteren und hoffentlich bald nötigen Auflage leicht in Wegfall zu bringen sein. So dürfte auf S. 111 und 112 statt der Hunnen Hunen, oder wie S. 114 gesagt ist, allenfalls auch Heunen zu schreiben sein; der altdeutsche Volksstamm der Hunen (mhd. Hiunen) ist mit den asiatischen Hunnen nicht als identisch aufzufassen. Ferner möchte es eine Inkonsequenz sein, neben Walther und Gunther auf S. 115 und 116 Dieter (diet-hari) zu schreiben. Der erste Satz der Einl. des Stückes 154 auf S. 295 liefse sich vielleicht in anderer Weise sinnvoller und besser ge-

stalten, und die präteritale Form von beschwören würde man auf S. 68 lieber beschwur lesen als beschwor, ebenso wie auf S. 63 Z. 17 v. u. dem vorhergehenden habe entsprechend wohl besser erteile als erteilte begegnen würde. Druckfehler sind auf S. 3 Z. 9 v. o. dankenswert; S. 118 Z. 3 v. u. Krotoniate; S. 120 Bimon und S. 132 Z. 3 v. o. Konrandin. Druck und Ausstattung des Ganzen sind musterhaft, der Preis für ein so tüchtiges Werk nicht zu hoch.

Möge das Buch überall die gebührende Aufnahme und — Abnahme finden. —

Frankenhausen. Söhns.

3. Hessel, K., *Musterprosa zum Schulgebrauch.* 1. Teil 144 S., 2. Teil 312 S. 3. Teil 220 S. Bonn 1884. Ed. Weber.

Die auf alle 3 Teile bezügliche Vorrede tadelt den konversationslexikonartigen Inhalt so vieler Lesebücher, die dadurch, dafs ihre Herausgeber alles Mögliche in ihnen unterzubringen suchen, ein wahres Chaos von Darstellungen enthalten. Er verlangt dagegen Stücke von wahrhaft poetischem Gehalt, die auch durch ihre Formvollendung als mustergiltig zu betrachten und als Vorbilder für den Stil zu verwerten sind. Er will der Jugend also nur die besten Erzeugnisse unserer nationalen Prosadichtung darbieten, nur solche Stücke, die sie mit Vergnügen lesen und zu denen sie oft und gern zurückkehren wird. Inbetreff der Benutzung seiner Sammlung warnt er vor dem übermäfsigen Erläutern, besonders vor dem vorzeitigen Treiben von Kunstgeschichte, für welche der Sinn erst nach der Schulzeit zu erwachen pflegt. So sehr wir auch geneigt sind, den Ansichten des Herausgebers im grofsen und ganzen beizustimmen, glauben wir doch in dem ersten Teile manches Abgeblafste zu finden, das unsere Jugend schwerlich wahrhaft fesseln möchte, während wir die Auswahl des zweiten und dritten Teiles für gelungen halten.

Berlin. L. Rudolph.

4. Kletke, H. und Sebald, H., *Lesebuch für höhere Töchterschulen mit Berücksichtigung des Unterrichts in der Litteraturgeschichte.* 7. Aufl. Altenburg 1885. H. A. Pierer. 546 S.

Allen denjenigen, welche der Meinung sind, dafs es in den oberen Klassen unserer höheren Lehranstalten weniger darauf ankomme Litteraturgeschichte vorzutragen, als Litteraturkunde zu treiben, wird die neue Auflage eines Buches willkommen sein, das sich bereits seit mehr als vierzig Jahren eines wohlverdienten Rufes erfreut. Ursprünglich für den Unterricht in Mädchenschulen bestimmt, ist es doch auch für Knaben ganz wohl geeignet. Denn dafs die Verfasser bestrebt gewesen sind alles zu vermeiden, was der leicht erregbaren Phantasie zu unlauteren Vorstellungen, vielleicht gar zu unpassenden Bemerkungen Anlafs geben könnte, ist eine Rücksicht, welche der gewissenhafte Pädagoge auch der männlichen Jugend gegenüber gern wird nehmen wollen. Die Gewifsheit also nichts in dem Buche zu finden, was beim lauten Vorlesen irgendwie Anstofs erregen könnte, macht es von vorn herein empfehlenswert. Die ältere Litteratur ist absichtlich ausgeschlossen: die ausgewählten, chronologisch geordneten Stücke beginnen mit Haller und erstrecken sich bis auf die neuere Zeit. Kurze Biographieen, ein auf die

Dichtungsgattungen Rücksicht nehmendes Inhaltsverzeichnis und andere notwendige Beigaben machen das Buch zu einem sehr brauchbaren Hilfsmittel für den litteraturgeschichtlichen Unterricht. Die vorgeschriebene Orthographie ist zur Anwendung gebracht.

Berlin. L. Rudolph.

5. Reuter, W., *Poetik.* Eine Vorschule für die Geschichte der schönen Litteratur und die Lektüre der Dichter. 2. Aufl. Freiburg i. Br. Herder. 135 S.

Da die Schrift ein Handbuch für reifere Schüler sein soll, so hat der Verfasser die mit seinem Gegenstande zusammenhangenden Erörterungen aus dem Gebiete der Ästhetik vorausgeschickt, aufserdem aber bei jeder Gattung der Poesie auf die geschichtliche Entwickelung derselben hingewiesen, wodurch die Benutzung des Buches auch bei dem Unterricht in der Litteraturgeschichte ermöglicht wird. Gut gewählte Beispiele aus den bekannteren Dichtungen tragen zur Veranschaulichung der gegebenen Belehrungen wesentlich bei. Ohne Zweifel ist die Arbeit eine Frucht gediegener praktischer Thätigkeit; die Diktion ist anregend und fesselnd, so dafs sie das Nachdenken reiferer Schüler weckt und durch die dem Ganzen gegebene sittliche Grundlage auch veredelnd wirkt.

Berlin. L. Rudolph.

6. Tumlirz, C., *Tropen und Figuren.* Nebst einer kurzgefafsten deutschen Metrik zum Gebrauche für Mittelschulen und zum Selbstunterricht. 2. Aufl. 95 S. Prag. H. Dominicus.

Einer unter demselben Titel erschienenen Programmabhandlung ist bereits S. 674 des 10. Jahrganges dieser Blätter mit einigen anerkennenden Worten gedacht und auch die weitere Ausführung derselben für die Zwecke des Schulunterrichts als eine empfehlenswerte Arbeit bezeichnet worden. Handelte es sich bei jener Beurteilung nur um die Sache als solche, so nehmen wir jetzt, wo die Schrift in zweiter Auflage vorliegt, sich also als praktisch bewährt haben soll, mit um so gröfserem Rechte Veranlassung sie auch vom pädagogisch-didaktischen Standpunkte aus zu beleuchten.

Es fragt sich nun, wie der Verfasser seine Aufgabe gelöst hat. In dem Vorworte sagt er, dafs er das Allgemeine vorausschicke, die besonderen Fälle und speziellen Termini aber erst dann erkläre, wenn die Lektüre dazu Anlafs gibt. Er meint, der Schüler müsse, da er jeden Fall sofort unter einen allgemeinen Gesichtspunkt subsummiere, schliefslich eine vollkommene Übersicht und Sicherheit erlangen. Unserer Erfahrung gemäfs müssen wir dies bezweifeln und haben deshalb in unserer „Praktischen Anleitung zur Erteilung eines naturgemäfsen Unterrichts in unserer Muttersprache, Tl. 4, S. 35 bis 76“ einen anderen Weg eingeschlagen. Was wir in der Arbeit des Verfassers vermissen, ist der Fortschritt vom Leichten zum Schweren, von der Anschauung zum Begriff, vom Konkreten zum Abstrakten, von der Sprache des Lebens, „die für uns dichtet und denkt“ zu der Dichtersprache in der höheren Bedeutung des Wortes. Das Buch schliefst sich dem durch die moderne Pädagogik vorgezeichneten Gange nicht an, im Gegenteil es widerstrebt ihm. So wie der Verfasser zu einem neuen Gegenstande kommt, stellt er die Definition voran und läfst einige Beispiele folgen.

Und nun fragen wir schliefslich: Haben sich des Herrn Verfassers Schüler für Tropen, wie „Autonomasie, Paronomasie, Anophora und Epiphora, Epanastrophe, Epanodos, Hendiadys u. dgl. m. wirklich so lebhaft interessiert, dafs er „mit dem Erfolge stets zufrieden sein konnte?“ Wenn es geschehen ist, so hat das schwerlich in der Methode gelegen, wenigstens nicht in der, die aus dem Buche ersichtlich ist. Um der Jugend willen möchten wir einer dritten Auflage eine vollständige Umarbeitung wünschen, eine Umarbeitung, die mit dem Lehrgange wie mit der Lehrweise innerlich harmoniert; wir müssen dies wünschen, trotzdem oder vielmehr weil wir den wissenschaftlichen Wert des Buches willig anerkennen.

Berlin. L. Rudolph.

7. Vogel, O., *Lehre vom Satz und Aufsatz.* Ein Hilfs- und Übungsbuch für den deutschen Unterricht in den unteren und mittleren Klassen höherer Schulen. Potsdam. A. Stein. 86 S.

In der Vorrede dieses für die Hand des Schülers bestimmten Buches redet der Verf. rücksichtlich der methodischen Behandlung des Unterichts in der deutschen Grammatik derjenigen das Wort, die vom Satze ausgeht. Indessen ist er der Meinung, dieselbe sei auf halbem Wege stehen geblieben, indem sie den Satz, und zwar den isolierten oder beliebig gegebenen, als letzte und höchste Instanz aufstelle, während doch der einzelne Satz über sich selber hinausweise, insofern er erst in der Rede, in dem dialektischen Zusammenhange der Sätze, seine volle Bedeutung erlange. Grammatik, Logik und Stilistik will er also nur als Mittel zum Zweck betrachtet wissen, da ihm der Satz nicht blofs ein grammatisches Konstruktionsgebilde, sondern eben so sehr das Resultat eines logischen Prozesses und der Ausdruck einer Erfahrung oder Willensäufserung ist. Vom sachlichen Standpunkte aus kann man hiermit einverstanden sein; ob der Jugend aber, deren geistiger Horizont doch stets ein sehr beschränkter ist, mit dieser Auffassung ein wesentlicher Dienst geleistet wird, müssen wir bezweifeln. Wenn der Verf. gegen die Methodiker kämpft, die bei dem isolierten Satze stehen bleiben, statt ihn aus der Rede abzuleiten, und wenn er ihnen den Vorwurf des Mechanischen und Abstrakten macht, so ist das eine Polemik, die am Schreibtisch, aber nicht in der Klasse entstanden zu sein scheint. Es klingt zwar ganz überraschend, wenn er die Aufgabe, die er sich gestellt, praktisch so ausdrückt: „Der erste Satz, den der Sextaner selbständig baut, soll das (?) Embryo des Abiturientenaufsatzes sein“; und er hat dabei vielleicht Jean Pauls Ausspruch im Auge gehabt: „Das Ziel soll man früher kennen als die Bahn“ — aber ein geistreicher Einfall und eine praktische Lebenserfahrung sind nun einmal nicht zwei Begriffe, die sich decken. Das hat der Verfasser auch wohl selbst gefühlt, indem er zugibt, dafs die von ihm aufgestellten Übungen nicht von der Rede ausgehen, sondern der besseren Übersicht halber einseitig bei dieser oder jener Fakultät des Satzes oder einem Redeteile verweilen. Fügt er dieser Einräumung nun auch die Bemerkung hinzu, dafs seine Aufgaben in den thematischen Übungen und in den Anfängen des Aufsatzes alle Einzelheiten in den Zusammenhang der Rede überführen, so erscheint uns seine Polemik dennoch überflüssig, da die besseren methodischen

Lehrgänge den von ihm angedeuteten Weg längst eingeschlagen haben, nur dafs sie etwas weniger vornehm auf ihre Vorgänger herabblicken.

Das vorliegende Büchlein fordert die Selbstthätigkeit des Schülers heraus, das wollen wir bereitwilligst anerkennen. Dafs die Thätigkeit der Aufsatzübung sich aber aus der Satzbildung heraus zu entwickeln und aufzubauen habe; dafs die Schüler eine Reihe von Skeletten, wie sie uns beim Durchblättern des Buches fast auf allen Seiten entgegentreten, mit Fleisch und Blut ausstatten sollen, um vorgeschriebenen grammatischen Bedingungen zu genügen: das will uns nicht einleuchten; aus einer unreifen Zitrone läfst sich kein Saft pressen. Die Anfertigung von Aufsätzen ist eine Kunst, die auch kunstmäfsig erlernt werden mufs. Gute Vorbilder thun hierbei das Beste, Reproduktion leichter Stilstücke, die der Phantasie angemessene Bilder zuführen, erscheint also für den Anfang das Geratenste. Nach und nach wird man dem Schüler mehr Freiheit gönnen und je länger je mehr auch seine Selbstthätigkeit in Anspruch nehmen. Summa: Der Unterricht in der Grammatik hat es mit der Reflexion zu thun, die Herstellung von Aufsätzen verlangt eine Anleitung wie jede andere Kunstleistung; beide mögen sich wechselseitig ergänzen, wie Theorie und Praxis überhaupt dies thun, aber die letzere aus der ersteren hervorwachsen lassen wollen, das halten wir für einen pädagogischen Fehlgriff. Wie das Buch hier vorliegt, wird die Benutzung desselben trotz seines Wertes den Schülern wenig Freude machen.

Berlin. L. Rudolph.

8. Schultz, Ferd., *Meditationen.* Eine Sammlung von Entwürfen zu Besprechungen und Aufgaben für den deutschen Unterricht in den oberen Klassen höherer Lehranstalten. Dessau 1885. P. Baumann. Gr. Okt. 152 S.

Die Hauptaufgabe, welche der Verfasser sich gestellt, ist die, unsere nach höherer Geistesbildung strebende Jugend nicht nur mit den Dichtern und Denkern unseres Volkes, sondern gleichzeitig mit denen des griechischen Altertums bekannt und vertraut zu machen, indem er ihr die Geistesschätze derselben zu erschliefsen sucht. Meditationen hat er seine Arbeit benannt, weil sie eine Zwischenstufe zwischen der Stoffsammlung und der Abfassung der Abhandlungen bilden sollen. Man merkt es den einzelnen Entwürfen an, dafs sie aus der praktischen Berufsthätigkeit hervorgegangen sind, die eine eingehende Vorbereitung auf den zur Sprache zu bringenden Gegenstand zur Voraussetzung hatte. Ohne eine solche würden sie auch kaum einen genügenden Anhalt zu Besprechungen bieten. Schon die Titel der Aufsätze sind nicht allgemein bekannte, oft wiederholte Themata, sondern selbst gebildete Aufgaben von originellem Charakter, in denen eine scharf und bestimmt ausgeprägte Individualität sich kund gibt, die den Bildungsstand der Schüler höherer Klassen zu berücksichtigen und ihre geistigen Fähigkeiten in angemessener Weise in Anspruch zu nehmen versteht. Da der Verfasser das Anfertigen von deutschen Aufsätzen als eine Kunst betrachtet, so kommt es ihm auch darauf an, den Begriff der Kunst festzustellen, wobei er nicht nur die Plastik im Auge hat, sondern, einer speziellen Neigung folgend, zugleich der Musik gedenkt, die ja gegenwärtig eine Macht geworden, welche als Element der allgemeinen Bildung nicht unterschätzt werden darf. Der Ver-

fasser verspricht noch ein zweites Bändchen zu liefern, in welchem er den hier inbetracht gezogenen Ideeenkreis durch Aufgaben aus der Geschichte, der Geographie und der ausländischen Litteratur zu erweitern bemüht sein wird. Sobald dies geschehen, dürfte sich die gegenwärtig 50 Aufgaben umfassende Sammlung der wertvollen älteren Arbeit von Herzog, „Stoff zu stilistischen Übungen in der Muttersprache; Braunschweig, Schwetschke und Sohn" ebenbürtig an die Seite stellen.

Berlin. L. Rudolph.

d) Französisch.

Loewe, Heinrich, *Lehrgang der französischen Sprache.* Teil I. Lehr-, Sprach- und Lesestoff zu einem naturgemäfsen Unterricht in den beiden ersten Jahren (Quinta und Quarta). Berlin 1885. Friedberg & Mode. XIII und 258 S. 8°.

In einem auf der 37. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Dessau (1.—4. Oktober 1884) gehaltenen Vortrage hat Loewe seine Methode für den Anfangsunterricht im Französischen dargelegt. Seine These, dafs der Lesestoff zum Ausgangs- und Mittelpunkt des Unterrichts zu machen und die Grammatik inductiv zu behandeln sei, wurde von der neusprachlichen Sektion der gedachten Versammlung angenommen. Von diesen Gesichtspunkten ausgehend hat L. seinen „Lehrgang der französischen Sprache" ausgearbeitet. Welches im einzelnen seine Absichten und Ziele sind, braucht hier nicht wiederholt zu werden, da dieselben in dem im C.-O. abgedruckten Vortrage (und in der Einleitung zum „Lehrgang" u. s. w.) enthalten sind. Dafs das von L. angestrebte Ziel durch einen tüchtigen Fachmann (denn nur ein solcher soll den schweren Anfangsunterricht erteilen) mit Zugrundelegung des „Lehrganges der französischen Sprache" erreicht wird, scheint uns sicher. Die bisherige, fast ausschliefslich grammatistische Methode wird kaum jemand für die richtige halten können; nur von der Lektüre ausgehen und die Grammatik ganz vernachlässigen, wie manche wollen, ist auch ein Unding. Man schlage den Mittelweg ein, wie L. thun will. Nachdem das Ohr des Schülers an die fremden Laute gewöhnt ist, mufs er erfahren, mit welchen Formen er es zu thun hat. Bald wird er, ohne viel mit Formen und Regeln geplagt zu sein, soviel Grammatik können, dafs sein Übersetzen aus dem Französischen in das Deutsche eine bewufste, keine nur ratende Thätigkeit ist. Die von L. in gedrängter Kürze zusammengestellte, alles Wichtige enthaltende Formenlehre umfafst 48 Seiten; sie soll im Anschlufs an die Lektüre im ersten Jahre auswendig gelernt werden; nur die unregelmäfsigen Verba und die Pronomina werden für das zweite Jahr aufgespart. Die Lesestücke des Lehrganges verraten den gewiegten Fachmann; sie bieten neben grofser Mannigfaltigkeit nichts, was über den Horizont des Quintaners oder Quartaners hinausgienge und für ihn nicht auch interessant wäre. Einige wenige Bemerkungen seien gestattet. In § 20 der Grammatik, Bildung des Adjektivs, steht unter 1., dafs c dabei in ch verwandelt werde; wäre es nicht besser gewesen, das häufigere, Verwandlung des c in qu anzuführen, welche Erscheinung sich bei allen Adjektiven auf c (von denen im Lehrgang allerdings nur public S. 89 vorkommt) findet. Ebenso ist es korrekter zu sagen, dafs - el, - eil in - ell, - eill, verwandelt werden

(wofür 10 Beispiele in der Präparation u. 6 im Wörterbuch). Nicht alle Adjektive auf n, nur die auf - on und - en, verdoppeln das n (3 Adjektive in d. Präpar., 7 im Wtb.); von regelmäfsig bildenden Adjektiven auf n enthält die Präparation 9, das Wtb. 5. Die Adjektive auf s bilden meist regelmäfsig; die wenigen das s verdoppelnde, sind also zu merken (gros S. 176, 9 und S. 197,36, gras S. 182,18 und S. 207,53, bas im Wtb.); von den Adjektiven auf t verdoppeln nur die auf - et; von ihnen kommen im Lehrgange vor muet S. 195.32 und net im Wtb.; Adjektive mit einfacher Anhängung von e finden sich 19 in der Präpar. und eine fast gleiche Zahl im Wtb. Die Femininform favorie (im Wtb.) ist wohl nur Druckfehler. Bei den Pluralien auf x (S. 9) hätte le soupirail, les soupiraux (S. 86) zugefügt werden sollen. Im Wtb. fehlt Dothaïn (S. 91, Z. 12 v. u.), welches Wort auch in Sachs Wtb. 1 nicht steht; ebenso Galaad (S. 92 Z. 3 und 7 v. o.). Für Montlhéri (S. 165 Z. 1 und 9 v. u.) schreibt Sachs Montlhéry, wovon möglicherweise wegen der Reime Henri: Montlhéri und Montlhéri: ici abgewichen ist. Sodann ist in der Präparation der Artikel bei Ländernamen stets fortgelassen, was gegen den franz. Sprachgebrauch ist. —

Die Ausstattung des Buches ist gut, das Papier stark, der Druck klar und korrekt (die Druckversehen sind gering und leicht zu verbessern).

Wriezen. Nölle.

e) Englisch.

1. Grewe, H., *Select Reading Lessons.* Englisches Lesebuch. Nebst einem Wörterbuch mit Bezeichnung der Aussprache. Hannover 1884. Norddeutsche Verlagsanstalt (O. Goedel), IV und 260 S. 8°.

Das Englische Lesebuch von Grewe ist dazu bestimmt den Lesestoff für 2—3 Jahre zu liefern, nachdem der Schüler die Elemente der Grammatik bereits gelernt und sich im Anschlufs daran im Übersetzen leichter Stücke aus dem Englischen geübt hat. Die Vermittlung zwischen diesem Elementarkursus zu gröfseren, schwierigeren Stücken bilden in Grewes Buch die Anecdotes, Stories, and Tales (Abschn. 1). Unter den letzteren sind gröfsere Abschnitte gewählt, besonders von Capt. Marryat (No. 26, 27, 28, 31), Washington Irving (No. 29, No. 37), Dr. Aikin, Dickens und Maria Edgeworth, F. Crofton Croker. Die II. Abteilung, Geschichte, enthält umfangreichere Stücke, Dickens' Alfred the Great und Norman Conquest (aus der Child's History of England), Scott's Rise of Robert the Bruce und Battle of Bannockburn (aus den Tales of a Grandfather) und Irving's Discovery of the New World (S. 112 bis 154). Den Beschreibungen, die für jugendliche Gemüter meist zu wenig Interesse bieten, ist mit recht ein nur kleiner Raum gewährt (17 Seiten); es sind Dr. Aikin's Four Sisters und Walking the Streets, David Blair's Great Earthquake at Lisbon und Capt. B. Hall's Shark-Fishing. Im poetischen Teil hat sich G. auf eine kleine Anzahl einfacher, bekannter Gedichte beschränkt, die zum Auswendiglernen wohl geeignet erscheinen. Eine eingehende, genufsreiche Beschäftigung mit den Erzeugnissen englischer Dichtkunst mufs der Prima vorbehalten bleiben. Erläuterungen einiger sachlicher wie sprachlicher Schwierigkeiten und die Aussprache von Eigennamen sind in einem Anhang (S. 182—186) hinter den Texten aufgenommen. In dem angehängten Wörterbuche ist zur Unterstützung des Schülers bei der

häuslichen Arbeit die Aussprache nach dem von Smart angenommenen System zugefügt. Es ist anzuerkennen, dafs der Verf. namentlich solche Stücke gewählt hat, die auf engliche Verhältnisse Bezug nehmen. So sympathisch auch der Inhalt z. B. von Croker's Three Advices oder von Dicken's Princess Royal ist, so wäre es am Ende doch besser gewesen solche Stücke, die zu viele Wendungen aus der gewöhnlichen Sprache des Volkes enthalten, durch andere zu ersetzen, die das Hoch-Englisch ausschliefslich unsern englisch lernenden Schülern darbieten.

Die Select Reading Lessons sind gut ausgestattet; auf die Augen-Hygiene ist besondere Rücksicht durch grofsen, klaren Druck genommen; die Druckfehlerzahl ist verschwindend; aufserdem ist ein Verzeichnis der Druckversehen auf S. IV. angebracht.

Wriezen. Nölle.

2. Sievers, *Niebuhr's Tales of Greek Heroes.* 2. Aufl. Altenburg 1884. H. A. Pierer. 64 S. 12°.

Vielfach ist in neuerer Zeit das Bestreben hervorgetreten, den Schülern unserer Realgymnasien eine genauere Kenntnis des klassischen Altertums auch durch die fremdsprachliche Lektüre zu vermitteln. Demselben Zwecke soll die vorliegende Übersetzung der griechischen Heroengeschichten von Niebuhr dienen. Es ist dem Verf. gelungen, die altertümliche Einfachheit dieser Erzählungen im Englischen festzuhalten. Die Klarheit der Darstellung und die häufige Wiederkehr derselben Wörter und Wendungen erleichtert das Verständnis und die Aneignung des Sprachstoffs. Es wird daher diese Übersetzung, welche den ersten Band der Easy English Readings bildet, im Anfangsunterricht mit Nutzen gebraucht werden können. — Am Schlusse finden sich Redensarten, Anglizismen u. dgl. mit Voranstellung der deutschen Bedeutung. Vielleicht wäre die Angabe der Aussprache der vielen Eigennamen manchem erwünscht.

Dessau. G. Strien.

f) Geschichte.

1. Schlosser, Fr. Chr. *Weltgeschichte für das deutsche Volk.* Vierte Ausgabe. Mit zahlreichen Abbildungen und Karten. Von neuem durchgesehen und ergänzt von Dr. Oskar Jäger und Dr. Franz Wolff. Vierter und fünfter Band. 20. Aufl. Berlin 1885. Oswald Seehagen.

Es liegen uns nun in den Lieferungen 14—21 des klassischen Geschichtswerkes der IV. und V. Band vor, in welchen die Geschichte des Mittelalters begonnen und bis zum Ende der Kreuzzüge fortgesetzt wird. Sie führen den besonderen Titel „Geschichte des Mittelalters. Von Friedrich Christoph Schlosser. Durchgesehen und ergänzt von Dr. Franz Wolff. Erster Band mit Abbildungen und 2 Karten. Zweiter Band dgl". Der IV. Band des ganzen Werkes, resp. der I. Band der Gesch. des Mittelalters enthält nun: „Die ersten Zeiten des Mittelalters vom Untergang des Weström. Kaisertums bis zur Trennung des Fränkischen Reiches unter den Karolingern und zwar:

I. Gesch. der Völker und Staaten des Ostens. II. Gesch. der nordischen Völker in der ersten Zeit des Mittelalters. III. Gesch. Italiens und der Franken in den ersten Zeiten der Mittelalters.

„Die Zeit von Karl dem Grofsen bis zum Beginn der Kreuzzüge" u. zwar: I. Von Karl d. Grofsen bis zur Zeit der salischen Kaiser.

Diesem Band sind beigegeben Karte No. 6: Europa im J. 500 n. Chr. u. Westeuropa im J. 752 u. Karte No 7: Süd- und West-Europa nach der Teilung des Fränkischen Kaiserreichs zu Verdun im J. 843 u. die karolingischen Teilreiche im J. 888. Beide Karten sind aus Kiepert und Wolff's histor. Atlas. An Abbildungen enthält dieser Band als Beilagen: die Sophienkirche in Konstantinopel, die Kaaba von Mekka, äufsere Ansicht der grofsen Moschee von Cordova, Kairo, Bagdad, der Löwenhof in der Alhambra zu Granada, die Kathedrale zu Reims, der Dom zu Monza (nach einer Photographie von Gerardo Bianchi in Monza gez. v. W. Herwart), Bronzestatuette, höchst wahrscheinlich Portraitstatue Karls d. Gr., früher im Domschatz zu Metz, jetzt im Museum Carnavalet zu Paris (nach L. Stackes deutscher Gesch. — gez. v. Franz Kruse), das Münster zu Aachen (Doppelbild — nach einer Photographie gez. v. W. Herwart), Kloster Korvei (nach einer Photog. gez. v. W. Herwart), die Schlofskirche zu Quedlinburg (nach einer Photog. von F. Rose in Wernigerode gez. v. W. Herwart), Statue Kaiser Ottos I. in einer Kapelle des Doms zu Magdeburg (gez. v. W. Herwart), der Dom zu Bamberg, das Kloster St. Gallen im J. 1741 — vor dem Abbruch (nach einer Lithogr. v. J. Tribelhorn in St. Gallen gez. v. W. Herwart). —

Der V., resp. II. Band enthält die Fortsetzung von „Die Zeit von Karl d. Gr. bis zum Beginn der Kreuzzüge" und zwar II. Die Zeit der fränkischen oder salischen Kaiser. Alsdann: „Das Zeitalter der Kreuzzüge" u. zwar I. Gesch. der mohammedanischen Reiche des Ostens kurz vor dem Anfang der Kreuzzüge. II. Der erste Kreuzzug und das Königreich Jerusalem. III. Gesch. der vornehmsten Staaten Europas bis gegen die Zeit des dritten Kreuzzuges. IV. Der zweite und dritte Kreuzzug und die damit zusammenhangenden Begebenheiten in Deutschland, Italien, England u. Frankreich. V. Die letzten Kreuzzüge u. die mit ihnen zusammenhangenden Begebenheiten. — Beigelegt ist Karte No. 8: Mitteleuropa im J. 1000 und Karte No. 9: Europa im J. 1150. Auch diese sind genommen aus Kiepert u. Wolff's hist. Atlas. — An Abbildungen wird gegeben: Feste Giebichenstein bei Halle a. S. (gez. v. W. Herwart), die Harzburg im J. 1574, der Dom zu Speier (Originalzeichnung v. Karl Sprosse), die Kirche des Heiligen Grabes zu Jerusalem (gez. v. W. Herwart), der Dom und der eherne Löwe Heinrichs d. Löwen zu Braunschweig (gez. v. Herwart), Ruinen der Burg Trifels (gez. v. A. Haun), Papst Innocenz III. (aus Raffaels Disputa), das Hauptportal der St. Markuskirche in Venedig mit den vier antiken kupfernen Pferden aus Byzanz (gez. v. W. Herwart).

So schreitet denn die Herausgabe des Werkes rüstig weiter; uns bereitet es in seinem neuen Gewande aufrichtiges Interesse. Mögen denn die geehrten Herausgeber und die rührige Verlagsbuchhandlung auch diejenige Anerkennung ernten, welche sie in hohem Maafse verdienen!

Berlin. Adolf Paul.

2. Hirsch, F. *Mitteilungen aus der historischen Litteratur*, herausgegeben von der historischen Gesellschaft in Berlin. XIII. Jahrgang 1. Heft. Berlin 1885. R. Gaertner (H. Heyfelder). 8°. 96 Seiten.

Erst vor zwei Monaten sind wir auf die Ziele und den Inhalt des ausgezeichneten historischen Journals eingegangen und haben einen allgemeinen Überblick über die Rezensionen zu geben versucht. Es genüge daher wiederholt darauf hinzuweisen, dafs die „Mitteilungen" den Fachmann über alle auf dem Gebiete der Geschichte erschienenen Neuigkeiten durch eine kurze Besprechung des Inhalts und kurze Würdigung der Arbeit schnell und sicher in Kenntnis setzen.

In dem vorliegenden Hefte möchte ich das Interesse besonders auf Matzat, Römische Chronologie; Schrörs, Hinkmar von Rheims; Franknoi, Ungarn; endlich auf die Kontroverse über Derfflingers Herkunft hingewiesen haben.

Ich wiederhole daher, dafs die Mitteilungen für jeden Fachmann ein unentbehrliches Hilfsbuch geworden sind oder sein sollten.

Dem Hefte liegen die Berichte der historischen Gesellschaft für die Sitzungen des September bis Dezember 1884 bei: leider ist der Bericht über die Gedächtnisrede Dunckers zur Erinnerung an J. G. Droysen mit 4 Reihen abgethan; die Rede des grofsen Historikers hätte als Separatabdruck wohl allen Fachgenossen zugänglich gemacht werden sollen.

Berlin. J. P. Jörgensen.

g) Geographie.

1. v. Schweiger-Lerchenfeld, A. *Afrika, der dunkle Erdteil im Lichte unserer Zeit.* Mit 300 Illustrationen in Holzschnitt und 18 kolorierten Karten. Lief. 2—12, Wien 1885. A. Hartleben.

Das den Interessen unserer Zeit entsprechende Unternehmen (vgl. C. O. 1885 S. 186) schreitet rüstig vorwärts: in dem Augenblicke, da diese Zeilen im Drucke erscheinen, wird es vermutlich fertig vorliegen und allem Anscheine nach inbezug auf die Ausstattung mit Illustrationen und Karten noch mehr halten, als verheifsen worden ist. Die uns hier vorliegenden Lieferungen 2—12 behandeln das Kapland und das Kapgebiet weiter, und die Darstellung wendet sich dann dem Innern Südafrikas zu, um sich nunmehr dem äquatorialen Afrika zu widmen, der Suahelikûste, dem Hochlande Zentralafrikas Guinea, dem westlichen und dem inneren Sudân. Die Art der Einteilung ist die einzig mögliche, und die Durchführung ist praktisch in jeder Beziehung: der Verfasser hat es mit dem ihm eigenen Geschicke verstanden das Geographische im allgemeinen und im besonderen, das Ethnographische, das historische Element, die europäischen Entdeckungen und Kolonieen mit scharfen und energischen Zügen zu zeichnen und die besten vorhandenen Quellen bis auf die unmittelbarste Gegenwart zu benutzen. Die Illustrationen und die vielen kleineren und gröfseren Karten machen dem Verleger wie den Künstlern alle Ehre.

Dafs einige wenige kleine Irrtümer mitunterlaufen (so z. B. inbezug auf den Verkauf der brandenburgischen Kolonieen) und dafs die Schüler Barths in seinem hier gebotenen Bildnis die ihnen so verehrungswürdigen Züge vielleicht nicht ganz mühelos erkennen werden, verschlägt wenig. Aber ein Monitum mögen uns der Herr Verfasser und fast alle Herausgeber von Pracht-

werken nicht verübeln: möchten sie doch mit dem deutschen Stil (mitunter auch mit der Interpunktion) etwas sorgfältiger umgehen! Es ist in gewisser Hinsicht ein Glück, dafs 99 Prozent der Leser von diesen kleinen stilistischen Unebenheiten nichts merken werden.

Berlin. L. Freytag.

2. von Hellwald, Friedrich. *Frankreich in Wort und Bild.* Heft 11—18 Leipzig 1885. Schmidt und Günther.

Das tüchtige Werk schreitet sicher und zuverlässig vorwärts und verdient in seinen neuen Lieferungen durchaus das Lob, das wir den ersten spenden durften (S. 270f.). Unterstützt durch eine Masse trefflicher Illustrationen führt uns der bewährte Verfasser weiter durch die Normandie, die Picardie, Artois und Flandern, die Champagne, Lothringen, Burgund. Mit richtigem Takte weifs der Verfasser das Wichtige herauszuheben, ohne den verbindenden Faden zu verlieren, und mit nicht genug zu rühmender Objektivität entwirft er ein Gesamtgemälde, das des zum voraus entworfenen Plans würdig ist. So wird der Leser in die Lage versetzt nicht blofs eine richtige Anschauung von Land und Volk sondern auch ein lebhaftes und dauerndes Interesse zu gewinnen; er lernt sich von kindischer Überschätzung wie von noch kindischerem Chauvinismus sorgfältig fernhalten. Dafür sorgen auch namentlich die trefflichen Exkurse: so derjenige über die Umgestaltung des französischen Militärwesens.

Besonders müssen wir es rühmen, dafs der Verfasser es prinzipiell verschmäht (was doch heutzutage nahe liegen würde) in religiöser und sozialer Beziehung Partei zu ergreifen; hier ist seine Haltung eine objektive, völlig würdige. Dazu wünschen wir ihm von Herzen Glück, nicht minder auch den Verlegern, deren grofsartiges Unternehmen hoffentlich seine Rechnung findet.

Berlin. L. Freytag.

3. Baumgarten, Johannes. *Die aufsereuropäischen Völker.* Kassel 1885. Theodor Kay. XVI, 481 S.

In der etwas drastisch geschriebenen Vorrede hebt der Herausgeber mit recht hervor, dafs unter den der „Geographie" dienstbaren Disziplinen auch der „Psycho-Physik oder Experimentalpsychologie" (ein wunderlicher Ausdruck, so wunderlich, dafs der vom Herausgeber sehr überschätzte Bastian der Vater sein könnte) ein hervorragender Platz gebührt. In der sehr dankenswerten Einleitung setzt d. V. u. a. auch auseinander, warum er der Kulturaufgabe der christlichen Missionen die ihr zukommende Ehre erweist: Darin wieder unterscheidet er sich von vielen wissenschaftlichen Reisenden, namentlich auch von Bastian, den sein unangenehm zur Schau getragener religiöser Radikalismus oft zu den seltsamsten Quersprüngen verführt. Das Werk selbst umfafst eine grofse Zahl von Skizzen ethnographischen und kulturhistorischen Inhalts („abgerundete Charakterbilder, Szenen aus dem Volksleben und kulturgeschichtliche Darstellungen zur Belebung und Vertiefung des geographischen Unterrichts sowie für Freunde der Völkerkunde", wie es auf dem Titel heifst). Dieselben sind den besten und zuverlässigsten Quellen entnommen, und es ist fast ausnahmslos eine Lust sie zu lesen. Es sind geradezu „Bil-

der in Worten", wie man mit Umkehrung eines berühmten Buchtitels sagen könnte; aber die Auswahl ist mit wirklich pädagogischem Takte geschehen. Die Darstellung ist frisch und lebendig, und der Herausgeber hat nicht blofs ein sehr tüchtiges Wissen sondern auch einen trefflichen Takt als Redakteur bewiesen. Die litterarischen Nachweise fehlen nicht. Kurz das Buch ist ein glücklicher litterarischer Griff und verdient beste Empfehlung.

Berlin. L. Freytag.

4. Debes, E., *Kleiner Schul-Atlas in 19 Karten.* Für die ersten Unterrichtsstufen bearbeitet unter Mitwirkung hervorragender Schulmänner. 6. bericht. Aufl. Mit Heimatskarte.
5. Debes, E., *Repetitions-Atlas.* 19 Flufsnetze aus dem Kleinen Schulatlas zum Einzeichnen der übrigen Kartenelemente im Repetitions-Kursus. Ausgabe A (ohne Gebirge), B (mit Gebirge) 2. Aufl.
6. Debes, E. *Zeichenatlas* zum Gebrauch im geographischen Unterricht auf den Mittelstufen in 17 Karten. In Verbindung mit Dr. A. Kirchhoff u. Dr. R. Lehmann. 1. Abteilung: Erdteile, 2. Abteilung: Länder Europas.
7. Debes, E., *Schul-Atlas* für die mittleren Unterrichtsstufen in 31 Karten. In Verbindung mit hervorragenden Schulmännern ausgeführt in der Geographischen Anstalt von H. Wagner und E. Debes in Leipzig. 4. verbesserte Auflage. Ausgabe mit Heimatskarte, (und physikalischer Alpenkarte.)

Nachdem vor längerer Zeit im Central-Organ der Schulatlas für die Oberklassen höherer Lehranstalten in 60 Haupt- und 31 Nebenkarten von Debes, Kirchhoff und Kropatscheck von anderer Seite besprochen worden ist, sei hier nur in Kürze auf die anderen Artikel des rührigen Verlags hingewiesen. Wie für die oberen Stufen hat E. Debes, der tüchtige Schüler Petermanns, auch für die mittleren und unteren Unterrichtsstufen einen Schulatlas veröffentlicht. Während aber sonst wohl ein „Kleiner Schulatlas" öfters nur eine in der Anzahl der Karten verminderte Ausgabe eines schon vorhandenen Schulatlas ist, so ist No. 1 ein von Haus aus nach bewährten pädagogischen Grundsätzen bearbeitetes eigenartiges Elementarwerk, auf das Referent schon bei anderer Gelegenheit die Aufmerksamkeit der Lehrerkreise gelenkt hat (Deutsche Blätter für erzieh. Unterricht von Fr. Mann. 1884. N. 50. S. 401.) So sehr wir in der weisen Beschränkung des Stoffes einen Hauptvorzug der Debesschen Atlanten erblicken, möchten wir in Zukunft doch den „Kleinen Schulatlas" noch erweitert sehen um eine Karte von Palästina, die zwar eigentlich in einen historischen Schulatlas gehört, in Ermangelung eines solchen aber als Ergänzung eines jeden Elementaratlas für den Unterricht in der biblischen Geschichte notwendig erscheint.

Ebenso sauber ausgeführt wie No. 4 sind auch Debes' Repetitions-Atlanten (No. 5.), Ausgaben des „Kleinen Schulatlas", dem sie bezüglich ihres Inhalts Karte für Karte genau entsprechen, ohne Schrift und Kolorit, auf demselben zum Zeichnen vortrefflich geeigneten Papier. Wir können sie als vorzügliche Hilfsmittel beim geographischen Unterricht ebensosehr empfehlen als No. 6.

Immer allgemeiner wird das Kartenzeichnen als eine Notwendigkeit im geographischen Unterricht anerkannt. Deshalb wird auch der Zeichen-

atlas von Kirchhoff, Lehmann und Debes, der den gewöhnlichen Schulatlas weder verdrängen noch auch nur entbehrlich machen will, sich immer mehr einbürgern. Hervorgegangen aus einem bereits praktisch vollkommen erprobten Verfahren gibt er unmittelbare Zeichenvorlagen. Darum ist einerseits nur dasjenige darin aufgenommen, was der Schüler wirklich seinem Gedächtnis einprägen soll, andererseits ist das Aufgenommene in formeller Hinsicht so vereinfacht worden, dafs unnötige Schwierigkeiten der Zeichnung möglichst vermieden werden, ohne doch dabei die Natürlichkeit der Formen preiszugeben. Auch das Gradnetz, das als unentbehrliche Grundlage und zugleich wesentliche Erleichterung einer richtigen und naturgemäfsen Kartenzeichnung nicht fehlen darf, ist durch gradlinige Herstellung so vereinfacht worden, dafs der Schüler nach kurzer Anleitung es leicht entwerfen kann. Eine kleine Erläuterungsschrift von 12 Seiten, welche den Lehrern auf besonderen Wunsch gratis zur Verfügung steht, gibt eine kurze Anleitung für die praktische Verwertung des Zeichenatlas im Unterrichte.

No. 7 bildet die methodische Fortsetzung oder Erweiterung von No. 4: Der „mittlere" schliefst sich daher dem „kleinen" Schulatlas genau an und ist nach den nämlichen bewährten pädagogischen Grundsätzen bearbeitet. Mit recht empfiehlt ihn die Verlagshandlung als einen Schulatlas (für die Mittelstufen), dessen Hauptvorzüge in der Übersichtlichkeit, Einfachheit, Klarheit und wirkungsvollen Veranschaulichung des physikalischen Elements bestehen. — Noch eins möchten wir den Debesschen Atlanten für die Zukunft wünschen. In allen Publikationen vermissen wir eine Karte zur Anleitung des Kartenlesens. Ist sie auch für die oberen Klassen nicht mehr nötig, so ist sie unbedingt für die erste Unterrichtsstufe von grofser Wichtigkeit; auch der mittlere Atlas, der wohl hier und da in höheren Lehranstalten dem geographischen Unterricht gleich von Sexta an zu grunde gelegt wird, würde durch eine solche Zugabe nur gewinnen. Wir freuen uns, dafs man in neuerer Zeit immer mehr Wert auf diese Einleitungskarte legt und hoffen, dafs bald auch andere Atlanten in selbständiger Weise den Schüler systematisch von den nächtliegenden kleinen Verhältnissen, vom Schulhause, bis zu den Planigloben fortschreiten lassen, wie dies so treffend von H. Habenicht in seinem Elementar-Atlas (Gotha J. Perthes 1882) geschehen ist.

Langensalza. A. Wenzel.

8. Kiepert, Heinrich, *Atlas antiquus.* Achte neu revidierte Auflage. Berlin 1885. Dietrich Reimer (Reimer & Hoefer).

Der bewährte Kiepertsche Atlas antiquus liegt in neuer, wiederum im einzelnen vielfach verbesserter Gestalt vor: es sind die bekannten 12 Hauptkarten, die allen Ansprüchen der höheren Schule vollkommen genügen und durch eine grofse Reihe von Nebenkarten und Plänen (24 an der Zahl) erheblich bereichert worden sind. Die Ausführung ist sorgfältig und praktisch, der Druck sehr gut (nur auf der Tafel 5 sind ein paar Namen ein wenig undeutlich, was aber nicht der Rede wert ist). Dafs der Herr Verfasser inbezug auf blofs hypothetische Lokalveränderungen (z. B. die mutmafsliche frühere Mündung des Rheins in den Wallensee), auf die Änderung der Uferverhältnisse (wie z. B. der Nordseeküste und ihrer Inseln) sich höchst vor-

sichtig verhalten hat und lieber stets die modernste Gestaltung zeigt, wo sich eine andere im Altertum nicht mit absoluter Sicherheit erweisen liefs, kann im Hinblick auf den Hauptzweck des Atlas nur gebilligt werden. Besonders beigegeben (aber auch getrennt zu haben) ist ein ungemein sorgfältiges Namenverzeichnis, mit dessen Hilfe jeder auf den ersten Blick zu finden weifs, wo er die jedesmal gewünschten Einzelnamen zu suchen hat.

Für eine neue Auflage möchten wir dem Herrn Herausgeber anheim geben, ob es nicht möglich wäre, eine besondere Karte anzufügen, auf der sich die Züge Hannibals in Italien leicht verfolgen liefsen. Die Schwierigkeiten sind ja grofs, aber nicht unlösbar.

Berlin. L. Freytag.

9. Hartmann, R., *Abessinien und die übrigen Gebiete der Ostküste Afrikas.* Mit 18 Vollbildern und 63 in den Text gedruckten Abbildungen. 1883. G. Freytag, Leipzig & F. Tempsky, Prag.

Mit der neuen Teilung der Erde, welche seit einiger Zeit das Mein und Dein im Länder- und Inselgebiet unseres Planeten unsicher zu machen schien und die Gemüter der grofsen, besonders der seefahrenden Nationen in nicht geringe Aufregung versetzte, ist auch ein ganz besonderer Forschungstrieb gelehrter Reisender entstanden, die ihr Augenmerk auf jedes Erdenfleckchen richten und uns zeigen wollen, dafs Inner-Afrika und Australien nicht mehr zu den in jeder Hinsicht dunklen Länderstrichen gehören. So geht auch der oben genannte Verfasser nach anscheinend genau vorgezeichnetem Plane mit uns durch ganz Afrika, indem er, Schritt vor Schritt sich vorwärts bewegend, alles genau beobachtet und mit der einfachen Kürze und liebenswürdigen Unterhaltungsweise eines Herodot uns ein Völkerbild nach dem anderen in recht lebendigen Zügen entwirft. Die lange Niloase Ägypten durchschreitend, deren oft beschriebene Gestaltung, geographisch-ethnographische und geschichtliche Eigenheit er nur eben berührt, macht er etwa gegen den 15. Grad nördlicher Breite eine längere Lagerpause. Abessinien ist das Land, welches er genauer, sogar mit gründlicher Untersuchung des Details in geographischer, geologischer und klimatischer Hinsicht beschreibt. Nach dieser Darstellung sehen wir das Land zumal mit Berücksichtigung der Fauna und Flora als eine Art Miniaturbildchen aller Erscheinungen in ganz Afrika vor uns liegen. Dann wird der dortige Menschentypus geschildert, Gestalt und Abstammung, sein häusliches Leben, staatliche Einrichtung, Religion, Sprache, Trachten, Wohnungen und Beschäftigungen, welchem allen der Verfasser eine solche Gründlichkeit der Untersuchung widmet, dafs die Lektüre nur für das reifere und gebildetere Publikum passend erscheint. Handel und Krieg, dessen grausame Führung oft schreckliche Szenen darbietet, machen den Schlufs. Dabei sind in der Darstellung die passenden Vergleiche aller dieser Zustände nicht zu übersehen, die der Verfasser mit schelmischer Absicht bisweilen zu Charakter und Lebensweise anderer moderner und näher wohnender Völker zieht, wodurch die sonst durch die Vielheit nicht sehr verschiedener und sich häufig wiederholender Erscheinungen ermüdende Lektüre auf angenehme Weise belebt wird. — So geht es durch das Land der Galla und Somali, bis wir zu mehr nigritischen Stämmen im Äquatorialgebiet gelangen, wo die Tierwelt an Masse

und Verschiedenheit zunimmt und andere Sitten sowie auffallendere Lebensweisen, z. B. die fast durch ganz Inner-Afrika verbreitete Geophagie, das ganz abweichende Völkergebiet kennzeichnen. Zanzibar gibt dann einen willkommenen Schlufs der Darstellung mit seiner fast paradiesischen Tropenwelt und den einigermafsen wieder gemischt-europäische Kultur verratenden Einrichtungen.

10. Hartmann, R., *Die Nilländer.* Mit 10 Vollbildern und 65 in den Text gedruckten Abbildungen. 1884. —

Die Beleuchtung dieses Länderstriches hat viel Ähnlichkeit mit der vorigen Darstellung und erregt nur ein besonderes gröfseres Interesse, weil der Weg uns durch das Kriegsgebiet des Mahdi führt und manche Einzelheit in Sitten und durch die öffentliche Presse gemeldeten Verhältnissen näher beleuchtet. Je näher wir dabei dem Quellgebiet des Nil, den grofsen Seebecken kommen, desto grofsartiger werden die meisterhaft geschilderten Bilder dort herrschender Vegetation und lebender Tierwelt.

11. Falkenstein, J., *Afrikas Westküste.* Vom Ogowe bis zum Damaraland. Mit 17 Vollbildern und 64 in den Text gedruckten Abbildungen. 1885. —

Dieser Band beginnt mit der Geschichte der Entdeckungen vom 6. Jahrhundert vor Christus unter König Necho, schildert die Umschiffung Afrikas durch die Phönizier, dann die der Portugiesen unter Diego Caõ, in dessen Begleitung der Deutsche Martin Behaim war, der es sich damals gewifs nicht träumen liefs, dafs sein Vaterland im 19. Jahrh. gerade dieses Gebiet zu seinem eigenen Arbeitsfelde machen würde. So gehts fort in kurzer, aber ziemlich genauer Bezeichnung der vielen wechselnden Besitzer und Forscher bis auf unsere Zeit, welche den Hauptabschnitt unter französischer, englischer und deutscher Expedition von 1860—1884 umfafst und sehr ins Detail geht. Klima, Bodenbeschaffenheit, Pflanzen- und Tierwelt liefern darauf ein reiches Material sehr interessanter Mitteilungen, die durch zahlreiche photographische Aufnahmen dem Leser um so willkommener werden. Aus allem geht hervor, dafs der Boden Westafrikas bedeutende Schätze enthält, welche zu heben erst den künftigen Nationen vergönnt sein wird. — Der folgende Abschnitt handelt von den Bewohnern, deren Urabstammung, Vermischung seit der im 16. Jahrh. von sämtlichen Forschern angenommenen Völkerwanderung, sehr einsichtig mit schlagenden Gründen und passender Vergleichung behandelt wird. Dann folgt das Kapitel über Wohnungen und Gebräuche zunächst im Kongolande, deren patriarchalische Einfachheit die sonst eingehende Schilderung erleichtert und verschönt; aus ihr ergibt sich ein bedeutender Fortschritt der Kultur des Westens gegen den Osten. Den Schlufs dieses Bandes machen religiöse Anschauungen und Rechtsverhältnisse, deren erstere meist in kindischem Aberglauben (Fetischdienst) und letztere in uralten Gebräuchen begründet sind und viel Ähnlichkeit mit dem Hexenwesen im Mittelalter verraten. Man könnte solche Darstellungen sonst etwas monoton finden, weil sie in der Kulturgeschichte wilder Völker sich so oft als ähnlich wiederholen, wenn nicht die besonderen Beziehungen, welche der Schriftsteller häufig zu uns näher liegenden Zuständen macht, das fast immer aufhöben.

12. Fritsch, Gustav, *Süd-Afrika bis zum Zambesi.* 1. Abteilung. Das Land mit seinen pflanzlichen und tierischen Bewohnern. Mit 50 in den Text gedruckten Abbildungen und 1 Karte.

Auch dieser Band, mit Wärme geschrieben, schildert in lebendigen Tönen das reiche Land Südafrikas mit seinen Schätzen im Inneren der Berge und mit seinem Überfluſs und Mangel auf der Oberfläche. Dabei will der Gedanke, daſs grade da, wo deutsche Kolonisten ins Namaqualand eingedrungen, die am wenigsten zu reicher Ausbeute verlockenden Punkte sind, den Leser nicht verlassen. Höchst interessant sind die Schilderungen der Diamantgräbereien im südlicheren Teile geschildert, während die Umschau ins reiche Tierleben Südafrikas, durch die Verfolgungswut des Menschen trotz seines fast unbegrenzten früheren Reichtums erschöpft, wenig die Erwartung des Lesers befriedigt. Das Ganze aber ist mit der Feder eines Mannes geschrieben, der mit Entzücken und mit einer Art stiller Wehmut an die Gegend zurückdenkt, in der er unter aufregenden Gefahren, aber auch seltenen Genüssen einen Teil seiner Jugendzeit verlebt hat.

Forbach (Lothr.) Stühlen.

h) Mathematik.

1. Lackemann, C., *Die Elemente der Geometrie.* Ein Lehr- und Übungsbuch für den geometrischen Unterricht an höheren Bürgerschulen und verwandten Anstalten. Erster Teil. Planimetrie. Mit 74 Fig. i. Text. 106 S. — Zweiter Teil. Trigonometrie und Stereometrie. Mit 23 Fig. i. Text. 55 S. Breslau 1884. Ferdinand Hirt. 8°.

Ein äuſserlich und innerlich recht hübsches, brauchbares und für seine Zwecke ausreichendes Buch. — Dem Verfasser sind für die Auswahl und Anordnung des Stoffes die durch die preuſs. Ministerialverfügung v. 31. März 1882 für sechsklassige höhere Bürgerschulen festgestellten Lehrpläne maſsgebend gewesen, und hat derselbe es sich angelegen sein lassen, einerseits den durch diese Lehrpläne begrenzten Stoff vollständig in sein Lehrbuch aufzunehmen, andererseits aber auch alles auszuschlieſsen, was über die gesetzlichen Anforderungen irgendwie hinausgeht. Der strengen Wissenschaftlichkeit aber in der Behandlung des Stoffes etwas zu vergeben hat der Verf. darum doch nirgends sich erlaubt, sondern überall das zu erreichen sich bestrebt, daſs auch an der höheren Bürgerschule der Unterricht in der Mathematik nicht zu einem bloſsen geometrischen Anschauungsunterrichte herabsänke. Und das ist dem Verfasser gelungen. — Abweichend von der gewöhnlichen Behandlung des Stoffes ist — wenigstens soweit es sich um Lagenbeziehungen handelt — von der Bewegung (Drehung, Verschiebung, Umklappen namentlich um die Symmetrale) sowohl bei der Herleitung geometrischer Gebilde, als auch bei der Beweisführung ausgibiger, konsequenter Gebrauch gemacht, wodurch zugleich an die Selbsthätigkeit der Schüler während des Unterrichts höhere Anforderungen gestellt werden. — Nur die wichtigsten Figuren haben Aufnahme gefunden. — Als Anhang ist eine ziemlich reichhaltige Sammlung von Sätzen und Aufgaben beigefügt, welche den Stoff des Lehrbuches überaus zweckmäſsig befestigen und ergänzen.

Die Entwickelung und Veranschaulichung der 7 Grundsätze auf S. 9—12

ist recht nett und zweckmäfsig. — Dafs den Flächeninhalt eines Rechtecks f=ab (I. T. S. 51) und den Rauminhalt eines rechtwinkeligen Parallelepipedons v=abc (II. T. S. 37) zu setzen ein blofses Übereinkommen sei, ist eine von gar manchem geteilte Ansicht, welcher ich mich aber nicht anschliefsen kann; ebenso wenig, wie der durch das ganze Buch gehenden auffälligen Flexion oder vielmehr Nichtflexion der Wörter Gerade und Symmetrale. — Der nicht richtige Gebrauch des unbestimmten Artikels statt des bestimmten findet sich vielfach vor z. B. ein Lot S. 41, eine Parallele S. 92, 101, 102, eine Ebene II. T. S. 24. — Die Ludolfsche Zahl vor die Hauptgröfse zu setzen z. B. $2\pi r$, nicht $2r\pi$, wird mit recht immer gebräuchlicher. — In § 96 ε dürfte es wohl statt Kreise genauer heifsen Kreisumfänge verhalten sich wie ihre Durchmesser oder ihre Radien.

Im II. T. S. 10 sind die Zusätze: Der Sinus, Cosinus jedes Winkels ist kleiner als 1 um so auffälliger als sin $90^0=1$ und cos $0=1$ unmittelbar, vorhergeht. — Warum ist bei der Aufzählung der regulären Polyeder (S. 40) zwischen der Begrenzung durch reguläre 5- und 7ecke die Begrenzung durch regul. 6ecke weggelassen? — Die stereometr. Aufgaben S. 51—55 sind nur rechnender Art.

Druckfehler. I. T. S. 56 Z. 11 ist der Index an O zu tilgen. — II. T. S. 11 Z. 10 v. u. lies beidemal $\frac{b}{a}$ statt $\frac{a}{b}$ — S. 12 Z. 12 und S. 17 an der Fig. 7 lies α statt a. — S. 31 Z. 8 v. u. und S. 33 Z. 8 v. u. lies fallen statt fällt. — S. 39 Z. 5 v. u. ist beim letzten Gliede der Mittelgleichung der Index 2 durch n zu ersetzen. — In der trigonometr. Aufgabe a. S. 42 Nr. 11 lies den st. dem schon der Analogie mit Nr. 10 halber; desgl. S. 47. Z. 2. — S. 43 Afg. 22 im zweiten Beispiele lies a=279 st. b. — S. 44 Nr. 31 ee^1 st. ce^1. — S. 46 Nr. 58 Seite st. Seiten. — S. 47 Z. 4 eines st eins, Z. 19 e st. c, Z. 29 α st. β; Z. 32 soll es wohl 10-Eck heifsen st. 11-Eck. — S. 48 Nr. 83 l. welchem st. welchen. — Bei den Trapezaufgaben a. S. 47 u. 48 schwankt die Bezeichnungsweise. — In den Aufgaben steht oft der Singular ist statt des Plurals sind z. B. S. 47 Nr. 63 u. a.

Frankfurt a. O. G. Emsmann.

2. Vollhering, W., *Lehrbuch der Geometrie* für höhere Lehranstalten. Erster Teil: Geometrie der Alten. Mit 2 Figuren-Tafeln. Bautzen, 1884. Eduard Rühl. S. 75 gr. 8°.

Unter dem Titel „Geometrie der Alten" gibt das Buch v. S. 3—53 die Planimetrie, und v. S. 54—75 (— der Nachtrag a. S. 76 fehlt in meinem Exemplare —) die Stereometrie, soweit sie bereits von den „Alten" getrieben worden sind, aber (— wenn auch nicht als der Erste —) nach sogen. „entwickelnder Methode", indem vielfach von Umdrehungen und Umschwenkungen Gebrauch gemacht wird.

Der Verf. sagt: „Die entwickelnde Methode bietet vor jeder anderen dem Lernenden die Möglichkeit eines frühzeitigen Einblickes in den Aufbau der Wissenschaft; sie läfst ihn, indem er selbst mitfindet, erkennen, wie ihre Resultate gewonnen sind. Während die rein dogmatische Methode leicht durch ihre starre Form den Anfänger zurückschreckt und namentlich seine Selbständigkeit (— hat denn derselbe schon eine

solche?! —) ertötet: gibt die entwickelnde Methode ihm neben dem Kennen auch das Können und regt ihn zu weiterem Forschen an." — Ref. kann zwar die Richtigkeit und Wahrheit dieser Worte im allgemeinen zugeben, wenn die Worte rein dogmatisch ganz besonders hervorgehoben und betont werden; aber er ist trotzdem der Meinung, dafs gerade für den Anfänger die rein entwickelnde Methode zu schwierig ist; er ist vielmehr mit Köstler und a. der Ansicht, dafs gerade beim Anfange die dogmatische Einkleidung des Unterrichtsstoffes für den Gebrauch die handlichste sein dürfte, jedoch darf der heuristische Gang des lebendigen Unterrichts dadurch nicht gehemmt werden. Selbstverständlich liegt die Hauptsache des Erfolgs immer in den Händen des Lehrenden, und so glaube ich, dafs der Verfasser, Direktor der Realschule zu Bautzen, an der Hand seines Buches bei seinen Schülern gute Erfolge erzielen wird.

Der Verf. legt mit recht einen grofsen Wert auf verständliche Zeichnungen: Die gegebenen Stücke sind stets stark gezeichnet; Winkel sind (— sehr richtig —) nur in den dringendsten Fällen angetragen, meistens sind gegebene Strecken auf den Schenkeln gegebener Winkel abgetragen; die zunächst gezogenen Hülfslinien sind schwach gezeichnet, die ihnen folgenden gestrichelt, später folgende punktiert u. s. w.; die gesuchten Gröfsen sind durch rote Farbe kenntlich gemacht. — Die Stereometrie beginnt mit der Guldinschen Regel.

Ohne gerade zu sehr auf Einzelheiten in Form und Ausdruck einzugehen, kann ich doch nicht unterlassen, folgende Bemerkungen zu machen: Die Ausdrucksweise „Sind ein Paar der gen. Winkel gleich" oder „Betragen ein Paar zusammen" ist grammatisch nicht richtig. — Die Winkel haben zum einen Schenkel statt zum gemeinschaftl. Sch. ist wenigstens ungebräuchlich. — Das Kongruenzzeichen ist anfangs (z. B. Seite 13) in der genau richtigen Weise (≌) gebraucht, später aber (z. B. S. 19) in der ungenauen Weise (≅). — Der Ausdruck S. 33 „Eine Proportion bleibt ungeändert" st. bleibt richtig ist sachlich nicht wahr. — Zuweilen steht das Zeitwort im Präteritum, wo das Präsens richtiger ist z. B. S. 20 Z. 12, S. 22 Z. 8. — Der unbestimmte Artikel findet sich st. des bestimmten falsch gebraucht z. B. S. 22 Z. 8 v. u. — Der Fall der Incommensurabilität fehlt S. 34 u. S. 51. — Überflüssig ist S. 34 Umk. 2 in Zus. 1 das Wort „verschiedenen", in Zus. 2 das Wort „ungleiche". — S. 47 ist das Deutsch in Anal. zu Aufg. 2 aufserordentlich schwerfällig. — Der Übungssatz am Ende der S. 53 ist nicht richtig, vgl. den Ptolemäischen Lehrsatz. — S. 56 Z. 1 u. 2 die Inhalte verh. sich wie 3 : 1, nicht wie 2 : 1. — Das Kugelsegment ist stets $v = \frac{1}{3}\pi h^2 (3r—h)$ zu S. 60 Satz 6. — Die Formel für den Inhalt einer körperlichen Kugelzone merkt sich leichter als Summe zweier Cylinder und einer Kugel. (S. 61). — Drei sich gegenseitig schneidende Kugelkreise (S. 61 § 4) erzeugen auf der (ganzen) Kugelfläche nicht blos vier, sondern acht sphärische Dreiecke. — Zu S. 63 Satz 1 ist zu bemerken, dafs nur je zwei solcher Winkel, nicht beliebig viele sich zu 2 R ergänzen.

Von Druckfehlern will ich nur folgende erwähnen. S. 14 Z. 22 lies C st. B. — S. 16 Z. 13 v. u. || st. =. — S. 48 Z. 15 lies s_{2n} st. s_n. Z. 3

v. u. φ st. y. — S. 48 u. 49 kommen mehrere Indexfehler vor. — S. 52 Z. 13 lies s st. a. — S. 55 Z. 13 steht die Schlufsklammer eine Zeile zu hoch. — S. 56 in Satz 15 mufs es heifsen $V=2\pi r^3$. — S. 59 Z. 4 v. u. lies C st. B und Z. 2 v. u. m st. $\mathfrak{m}$. — S. 60 Z. 9 v. u. fehlt das Gleichheitszeichen. — S. 72 Z. 9 lies 14 st. 4. — Auf S. 72—75 finden sich nicht nur Druckfehler, sondern auch unrichtige Formeln. —

Es darf nicht getrennt werden das Winkelzeichen von dem Winkel (S 43), das Minuszeichen von der Zahl (S. 36); im Texte dürfen für Winkel und Dreieck nicht deren Zeichen gesetzt werden. — An Fig. 42 fehlen die Buchstaben A und B.

Frankfurt a. O. G. Emsmann.

3. Böklen, O., *Mathematisch-naturwissenschaftliche Mitteilungen.* Tübingen 1884. Fr. Fues. 94 S. 8°.

Auf der Versammlung württembergischer Realschullehrer zu Stuttgart 1883 war der Wunsch nach einem Organ zur Veröffentlichung von Arbeiten mathematisch naturwissenschaftlichen Inhaltes ausgesprochen worden. Das erste Heft derselben liegt hier vor. Es enthält 11 zumteil recht interessante längere und kürzere mathematische Aufsätze aus den verschiedensten Gebieten, über die kubische Parabel von Meyer, über Raumkurven 3ter Ordnung von Sauter, über die abwickelbare Fläche durch 2 verschiedene Ebenen angehöriger Kegelschnitte von Haas, über partielle Differentialgleichungen von du Bois-Reymond etc. eine Sammlung von Aufgaben aus der darstellenden Geometrie von Kommerell, zu denen zumteil die Auflösungen im nächsten Heft folgen sollen. Endlich ein Plan zu einer für 300 Mark zu beschaffenden zoologischen Sammlung einer Realschule und schliefslich die Rezension von 12 in neuester Zeit erschienenen mathematischen und physikalischen Schriften.

Berlin. H. Thurein.

i) Naturgeschichte.

1. Lüben, *Leitfaden der Naturgeschichte in vier konzentrisch sich erweiternden Kursen.* 18. verbesserte und mit zahlreichen Holzschnitten versehene Auflage. Leipzig 1884. Hermann Schulze.

In neuer deutscher Schreibweise, bearbeitet von Halenbeck, L., liegt die 18. Auflage sämtlicher 4 Kurse des alten Lüben vor. Nicht allzuviel Schulbücher der Naturgeschichte können sich ähnlicher Erfolge rühmen und der Verleger und Bearbeiter haben wohl gethan, auch in der neuen Bearbeitung den ursprünglichen Plan des Leitfadens nicht zu verändern. Das Buch hat in seiner Eigenart sich soviel Freunde erworben und solchen Nutzen gestiftet, dafs es vielleicht gewagt gewesen wäre daran zu rütteln. Die Ausstattung der einzelnen Hefte, die einzelnen Bilder und die Revision des Textes zeigen dagegen einen erheblichen Fortschritt und beweisen, dafs sich der Verleger nicht mit einem einfachen Neudruck begnügt hat.

Eisenach. A. Hosaeus.

2. Zängerle, M., *Lehrbuch der Mineralogie.* Unter Zugrundelegung der neuen Ansichten der Chemie für den Unterricht an technischen Lehranstalten. Realschulen und Gymnasien. 182 S. 8°. Mit 238 Holzstichen und einer geognostischen Tafel in Farbendruck. 4. Auflage. Braunschweig 1884 Fr. Vieweg & Sohn.

Der Stoff wird in zwei Abteilungen, in die allgemeine und in die spezielle Mineralogie eingeteilt. Der allgemeine Teil beschäftigt sich in drei Kapiteln mit den chemischen und physikalischen Eigenschaften, dem Vorkommen und der Bildung der Mineralien. In der ziemlich ausführlich behandelten Krystallographie werden die Naumannschen Zeichen benutzt, die Naumannschen Namen der Formen werden aber nicht überall gebraucht. Die Einteilung der Mineralien beruht auf chemischen Grundsätzen. Der Verfasser unterscheidet: Mineralien der Nichtmetalle, der Leichtmetalle und der Schwermetalle. Wie so nahezu jede Klassifikation, so hat begreiflicherweise auch eine derartige ihre angreifbaren Seiten. Beigegeben ist dem Werk eine Übersicht der charakteristischen Reaktionen zur Bestimmung der Mineralien, die dem Referenten recht gut gefällt, eine knapp gehaltene Gesteinslehre und ein Überblick der historischen Geologie. Die letztere ist besonders reich durch Abbildungen illustriert, die wohl der Geologie von Credner entlehnt sind. Der Wert, den das vorliegende Buch für die Schule hat, liegt besonders in der klaren und durchsichtigen Darstellung und leicht verständlichen Sprache, die besonders bei der Gesteinslehre und der historischen Geologie wohlthuend wirkt und diese Abschnitte in hervorragender Weise zum Schulgebrauch geeignet macht. Wie es sich von der Verlagsbuchhandlung nicht anders erwarten läfst, sind die Abbildungen und die Ausstattung überhaupt untadelhaft.

Eisenach. A. Hosaeus.

3. Wünsche, Otto, *Schulflora von Deutschland.* Die Phanerogamen. Leipzig 1884. B. G. Teubner. LXII und 428 S.

Das Werk, welches nunmehr in 4. Auflage vorliegt, ist in dieser Zeitschrift bereits mehrfach besprochen worden. Da die neue Auflage keine wesentlichen Änderungen darbietet, so mag auf jene Besprechungen verwiesen werden. Das Buch enthält in der Einleitung eine Übersicht sämtlicher Klassen des natürlichen Systems (also auch der weiterhin nicht berücksichtigten Kryptogamen); ferner Tabellen zum Bestimmen der phanerogamen Familien des natürlichen Systems; eine Übersicht der Klassen des Linnéschen Systems; Tabellen zur Bestimmung der Familien (bezw. einiger Gattungen) nach dem Linnéschen System, die in der Praxis wohl mehr als die erstgenannten Tabellen zur Anwendung kommen dürften (Kl. XXIII und XXIV sind fortgelassen); endlich eine Tabelle zum Bestimmen der Holzgewächse nach dem Laube. In sämtlichen Bestimmungstabellen, auch in denjenigen, welche in der systematischen Übersicht über die Phanerogamen zum Auffinden der Gattungen und Arten dienen, ist die analytische Methode angewendet. Eine kurze Erklärung der wichtigsten in den Bestimmungstabellen und in den Diagnosen vorkommenden Kunstausdrücke bildet den Schlufs des Buches. Dasselbe kann dem Schüler von der untersten Klasse an (in welcher sehr gut Übungen im Bestimmen der Bäume nach ihren Blättern vorgenommen werden können) ein treuer Berater sein und wird ihn bei der übersichtlichen Anordnung des Stoffes, welche die Folge der analytischen Form der Tabellen ist, auch späterhin auf seinen Ex-

kursionen leicht und sicher zu den Namen der eingesammelten Pflanzen hinleiten. Das Format des Buches ist das meistens bei Exkursionsfloren beliebte.

Berlin. Böttger.

4. Pütz, Wilhelm, *Lehrbuch der vergleichenden Erdbeschreibung.* Für die oberen Klassen höherer Lehranstalten und zum Selbstunterricht. 13. verbesserte Auflage, bearbeitet von F. Behr. Freiburg 1884. J. B. Herder. 8°. XII. und 372 S.

Dieses Lehrbuch gehört unbedingt unter die besseren. Doch ist es leider nur für die oberen Klassen unserer höheren Lehranstalten verwendbar und wird, da in diesen nach der jetzigen Einrichtung der meisten höheren Lehranstalten der Geographie nur wenig Zeit eingeräumt ist, nur spärliche Verwendung finden können. Denn selbst für Realgymnasien, auf denen der Geographie in den oberen Klassen eine Stunde wöchentlich eingeräumt ist, wird das Buch nur wenig geeignet sein, besonders weil es zu viele Namen bietet. Eine Entlastung in dieser Beziehung wäre nun zunächst dadurch möglich, dafs alle nur historisch wichtigen Namen (wie Fehrbellin, Kunersdorf, Zorndorf, Mühldorf, Breitenfeld, Lützen) einfach gestrichen würden und ihre Einprägung dem durch Stundenzahl bevorzugten historischen Unterrichte überlassen bliebe. Schlachtfelder wie das von Leipzig, die durch ihre geographische Lage zum Zusammenstofs der Völker von Natur bestimmt sind, dürfen zwar sicher nicht in einer vergleichenden Erdbeschreibung unerwähnt bleiben, aber die Namen der kleineren Orte sind nur Gedächtnisbelastung. Dann sind aber auch sonst, besonders in Deutschland, viel zu viel Namen geboten. Was sollen z. B. die Namen der Schlösser um München; welche geogr. Bedeutung hat Jülich, welche Rheydt, Pirmasens u. a. für einen Schüler; weshalb sind neben Reichenhall noch Traunstein und Rosenheim genannt u. s. w.? Eine Verminderung des Gedächtnisstoffes, vorzüglich der Namen würde eine der wünschenswertesten Verbesserungen des Buches sein.

Die Anordnung des Stoffes in dem Buche ist sehr klar und passend. In die Einleitung sind die Grundlehren der mathematischen und physischen Geographie gesetzt (die letzteren hätten wohl etwas ausführlicher behandelt namentlich mehr ursächlich begründet sein können; besonders gilt dies bezüglich des Klimas, wenn auch bei Beschreibung der einzelnen Länder dies teilweise nachgeholt wird). Daran schliefst sich eine Beschreibung der Ozeane, welcher anhangsweise eine Besprechung der Ozeane zugefügt ist, die in knapper Form inderthat wohl das für den Schüler Wichtigste aus diesem Kapitel der allgemeinen Erdkunde bietet, vielleicht aber besser dem das Wasser behandelnden Paragraphen der Einleitung einverleibt wäre. Den Hauptteil des Buches nimmt natürlich die Länderkunde ein, welcher noch eine kurze „allgemeine Völkerkunde“ vorausgeschickt ist, in der leider noch als hauptsächlichste Rasseneinteilung die von Blumenbach beibehalten ist, während die moderne hauptsächlich durch Peschel vertretene Einteilung nur in einer Anmerkung angegeben ist, in welcher auch für die einzelnen Rassen durchaus nicht die wichtigsten Unterscheidungsmerkmale herangezogen sind. Die Einteilung der Sprachstämme hätte sich wohl besser der Rasseneinteilung

untergeordnet. Ein Mangel in dieser Beziehung scheint mir auch zu sein, dafs immer mittelländisch und indoeuropäisch als synonym gebraucht werden. Die Gliederung des Lehrstoffes bei der Beschreibung der einzelnen Erdteile ist die gewöhnliche. Vielleicht wäre da behufs der Vergleiche eine Verschmelzung von Hydrographie und Orographie, sowie dieser mit der Klimatologie manchmal ganz passend gewesen. Doch hat die strikte Trennung auch manches für sich. Bezüglich der Gliederung der Erdteile sei nur auf die Asiens eingegangen. Dort scheint Ref. nämlich der als Südasien oder Ostindien bezeichnete Teil kein rechtes geographischen Individuum zu sein. Hinterindien und der malayische Archipel schliefsen sich sowohl hinsichtlich ihres orographischen Baues (Randmeere, Vulkanreichtum in der Nähe des Meeres), als auch hinsichtlich ihrer Bevölkerung (mongolenähnliche Völker) weit mehr an Ostasien als an Vorderindien (ohne jene umsäumenden vulkanischen Inseln, mit dravidisch-mittelländischer Bevölkerung) an. Bei Europa hält Ref. den Namen südosteuropäische (oder gar, wie in der Inhaltsübersicht steht, südeuropäische) Halbinsel als gleichbedeutend mit Balkanhalbinsel nicht für ganz bezeichnend, da dieser ebensogut auf die Krim angewandt werden könnte. Will man statt des gebräuchlichsten Namens, der allerdings ähnlich wie der Name Pyrenäenhalbinsel unpassend ist, da das Gebirge, dem in beiden Fällen der Name entlehnt ist, nur die Nordgrenze bildet, einen anderen einführen, so wähle man lieber dem Namen iberische Halbinsel entsprechende Namen, z. B. griechisch-türkische oder vielleicht besser griechisch-slavische Halbinsel. Von kleineren Unrichtigkeiten sei nur noch erwähnt, dafs die Schlei nicht golfartig, wie im Text, also ein Flufs ist, wie geradezu im Index steht, sondern ein Meerbusen dafs die Pescherähs nicht körperlich verkümmert sind, sondern riesig und muskulös (über Letzteres vergl. Zeitschr. f. Schulgeogr. III. S. 282 f.)

Dafs das Buch mit recht als „vergleichend" bezeichnet wird, zeigt namentlich die Behandlung Europas, wo sich häufig Vergleiche finden, z. B. zwischen Alpen und Pyrenäen, zwischen den drei südeuropäischen Halbinseln sowohl unter einander als auch mit den drei südasiatischen Halbinseln. Diese oft recht geschickt angestellten Vergleiche werden auch für den Lehrer von grofsem Werte sein, der das Buch nicht als Lehrbuch bei dem Unterrichte verwendet. Sie sind es hauptsächlich, welche Ref. veranlassen, das Buch allen Lehrern der Geographie auf das Angelegentlichste zu empfehlen, denn solche Vergleiche geben die passendste Gelegenheit, früher Gelerntes in neuer Form zu repetieren und gleichzeitig den Verstand des Schülers zu schärfen.

Frankfurt a. O. **F. Höck.**

k) Kunstgeschichte und Zeichnen.

1. Hirt, Ferdinand: *Historische Bildertafeln in 2 Teilen.* Erster Teil. Breslau, F. Hirt.

Die „geographischen Bildertafeln" desselben Herausgebers haben sich bewährt, und so ist es wohlberechtigt, wenn die hier in ihrer ersten Hälfte vorliegenden „historischen Bildertafeln" als Gegenstück erscheinen; von einem Konkurrenzwerke gegenüber den Seemannschen Bilderbogen und ähnlichen Werken kann nicht die Rede sein. Es kam für den Herausgeber

und die Mitarbeiter darauf an, das absolut Notwendige bildlich darzustellen, damit der Preis möglichst niedrig bleibe; die Auswahl und die Zahl blieb also dem praktischen Taktgefühle aller Mitwirkenden überlassen. Hier kann man nun zugestehen, dafs die Wahl fast durchweg eine passende und richtige ist; dafs der Eine dieses, der Andere jenes vermissen wird, liefs sich nicht vermeiden. So gesteht der Referent, dafs er eine bildliche Darstellung der antiken Waffen-Belagerungswerkzeuge, Lager und Schanzen u. s. w. vermifst: es ist hier nicht allzuviel geboten. Lieber hätte er auf einige Phantasiebilder verzichtet, aus denen der Schüler doch nicht allzuviel ernstliche Belehrung schöpfen dürfte. Durchaus billigen mufs er dagegen die Art und Weise, in der die bildnerische Ordnung resp. Konstruktion von Tempelansichten u. s. w. vorgenommen worden ist, zumal die Mitarbeiter sich hier der besten Quellen bedient haben.

Was das Einzelne betrifft, so genügt ihm 7,14 das „Kuppelgrab zu Mykenä" nicht; der Schüler dürfte schwerlich klug daraus werden. Ebenso 8,4 „Der Hoplit"; sah so ein Hoplit aus? Ebenso 8,10; jedesfalls hätte angemerkt werden müssen, dafs man sich die Bordwand hinwegzudenken hat. 10,2 „Gladiatorenkampf" dürfte unklar sein; es sieht geradezu so aus, als ob das Netz eine Schutzwaffe wäre. 13,13 „Römische Waffen" ist in seinem allzukünstlerischen Chaos wenig wert. Ebenso 13,16 „Römische Soldaten in einer Seeschlacht". Mit wem denn? Mit Karthagern doch nicht? Hier wäre wohl noch einiges durch besseres zu ersetzen; immerhin ist das Werk an sich so gut, dafs sein Wert durch diese kleinen Ausstellungen nicht beeinträchtigt wird.

Endlich noch eine Prinzipienfrage. Auf einigen Bildern sind nämlich die unglücklichen pudenda virilia durch das noch unglücklichere Feigenblatt ersetzt, auf andern dagegen so ungeniert beibehalten worden, als ob man sich auf der Schlofsbrücke in Berlin befände. Wenigstens Eins oder das Andere! Besser freilich wäre es, dieselben einfach wegzulassen. Denn es handelt sich hier um ein Werk, das vor allem den Zwecken der Schule dienen und doch auch unseren „höheren Töchtern" in die Hand gegeben soll. Soll man aber zwischen der Beibehaltung der αἰδοῖα oder ihrer Ersetzung durch das Feigenblatt wählen, so möchte der Referent doch das Erstere vorziehen. Auch möchte er dem Herausgeber und den Mitarbeitern raten, lieber noch zwei Hefte nachzugeben; die bildliche Erläuterung von 18 Jahrhunderten in einem Hefte abzuthun, dürfte doch kaum möglich sein.

Berlin. L. Freytag.

2. Trendelenburg, Adolf, *Die Laokoongruppe und der Gigantenfries des Pergamenischen Altars.* Ein Vortrag. Mit zwei Lichtdrucktafeln. Berlin 1884. Gaertner (Hermann Heyfelder).

Die Frage nach der Entstehungszeit der Laokoongruppe, welche lange Gegenstand archäologischer Untersuchung war und auch heute noch nicht genau entschieden ist, wurde in letzter Zeit von Reinhard Kekulé in seiner Schrift „Zur Deutung und Zeitbestimmung des Laokoon" ihrer Entscheidung näher gebracht, indem er dieses Kunstwerk als Abkömmling des Gigantenfrieses auf dem neuerdings gefundenen pergamenischen Altar darstellte und

seine Vollendung etwa um das Jahr 100 vor Chr. festsetzte. Kekulés Ansicht schlossen sich unter anderen die Archäologen Adrien Wagnon und Alexander Conze an, so dafs damit die Laokoongruppe zu einem Kunstwerk zweiten Ranges herabsank. Obgleich nun Kekulés Ansicht bei den meisten Forschern, wenn nicht bei allen, lebhaften Beifall fand, besonders auch seit Conze, der ja an Kenntnis der pergamenischen Skulpturen und an Sicherheit des Urteils in stilistischen Fragen eine Autorität ist, ihr beipflichtete, hat es der Verfasser im oben genannten Werke doch unternommen, der letzten Ansicht entgegen zu treten. Er behauptet, dafs die Gründe, welche Kekulé für die Nachbildung nach dem Gigantenfries angibt, nicht stichhaltig seien und dafs vielmehr der letztere aus der Laokoongruppe entstanden sei. — Die Gründe, welche Kekulé in seiner Schrift angibt, hier alle wiederholen hiefse seine Schrift kopieren; es genüge daher einige zu erwähnen, die allerdings verlockend genug scheinen, ihm beizupflichten. I. Die Hauptfigur der Laokoongruppe sei einem mit der Athene kämpfenden Giganten im Altarfries nachgebildet. — Die Gründe des Verfassers der Entgegnung sind natürlich, scharfsichtig in der Berücksichtigung aller Teile, wie in der kritischen Vergleichung der Objekte, so dafs gewifs mancher Kenner ihm gegen die Auffassung von Kekulé-Conze Recht geben wird. II. In der Laokoongruppe hätten Motive Verwendung gefunden, die ursprünglich zu einem anderen Zweck erfunden seien, z. B. die Zurückbiegung des Hauptes von Laokoon und die Streckung der Extremitäten. — Auch diese Einwände bekämpft nach unserer Ansicht der Verfasser mit vielem Geschick, indem er sich nicht allein auf manche ähnliche moderne Darstellungen (Bilder der Prometheussage) beruft sondern die angezweifelte Haltung auch vom medizinisch-anatomischen Standpunkt begründet findet. Die ganze Beweisführung des selbständigen Entstehens der Laokoongruppe stützt der Verfasser ferner nicht allein durch Jacob Burckhardts Urteil sondern auch durch folgende Worte Karl Justis: „Der Laokoon ist ein nie auszustudierendes Muster wie die Kunst, ohne etwas an der Natur und Intensivität des Stoffes zu ändern, das Gräfsliche beseitigt, das Peinliche versöhnt, den Mifsklang in Harmonie auflöst nicht durch Ideen, welche sie in Allegorien, Symbolen und Anspielungen dem Verstand zu erraten gäbe, sondern durch die Behandlung des Stoffes mit wahrem Stilgefühl. Der Laokoon ist im ganzen, wie im einzelnen wie inspiriert vom Geiste der Plastik", was man allerdings dem Gigantenfries nicht nachrühmen kann. Zuletzt scheint auch der mit recht angeführte Umstand, dafs die Laokoongruppe grade in den Hauptpartieen die Meisterschaft des Künstlers zeigt, während die Staffage mit fast souveräner Gleichgiltigkeit behandelt ist, was umgekehrt beim Altarfries sich zeigt, durchschlagend zu sein. — Einzelne Fehler der Laokoongruppe (der dreigliedrige Daumen an der linken Hand des älteren Sohnes, der auffallende Gröfsenunterschied zwischen dem Vater und den fast erwachsenen Söhnen) wollen nicht viel besagen. Wenn wir beide Ansichten mit den Objekten vergleichen, so ist allerdings ein in denselben sich zeigender ähnlicher Kunstgeschmack nicht zu leugnen, und dieser Umstand setzt unseres Erachtens die Entstehungszeit aufser Zweifel; aber man ist mit Trendelenburg gewifs

darin einig, dafs der Laokoongruppe die Priorität zukommt. Das Werkchen ist recht interessant und wird allen, die sich für diese archäologische Frage interessieren, willkommen sein.

Forbach (Lothringen). Stühlen.

l) Singen.

1. Fischer, O., *Fahrtenbuch.* Sammlung auserlesener Lieder für gemischten Chor. Leobschütz. C. Kothe.

Das Büchlein bietet meist Volkslieder in leichtem Satz, so dafs dieselben von einigermafsen geübten Schülerchören auf Ausflügen vom Blatt gesungen werden können. Zu diesem Zwecke ist das bequem in der Tasche zu tragende Heftchen zu empfehlen.

2. Moninger, A., *Sammlung dreistimmiger Lieder* für Schule, Haus und Verein. Mülhausen i. E. H. Schick.

Der Verfasser teilt die Lieder des brauchbaren Büchleins nach ihrem Inhalt ein: 1. Tageszeiten, 2. christliche Feste, 3. Lob- und Danklieder, 4. Heimat und Vaterland, 5. Natur und Leben, 6. Volkslieder, 7. Grablieder. Der Tonsatz ist mehr klavier- als gesanggemäfs; und wenn der Verfasser auf dem Titel eine Sammlung dreistimmiger Lieder verspricht, so hält er nicht immer Wort, da oft plötzlich eine vierte Stimme verlangt wird.

3. Stein, C., *Sursum corda II.* Eine Sammlung leicht ausführbarer geistlicher Lieder und Motetten für gemischten Chor mit besonderer Berücksichtigung aller kirchlichen Festzeiten und des kirchlichen Lebens zum Gebrauch für Kirchenchöre und Gesangvereine sowie Schulchöre in Gymnasien und Realschulen. op. 32. Wittenberg 1884. Herrosé.

Die Sammlung enthält überwiegend ganz gute eigene Werke des Verfassers, daneben manche alte Bekannte. Der guten Sitte, bei Benutzung fremder Sätze die Quelle anzugeben, aus der man geschöpft hat, hätte der Verfasser aber wohl durchweg nachkommen können; denn: No. 12 ist aus einer anderen Sammlung entlehnt, nur eine einzige Note ist eingeschaltet worden; das ist doch wohl kaum eine selbständige Bearbeitung zu nennen.

4. Palme, R., *Feierklänge.* 36 Festmotetten und religiöse Festgesänge für dreistimmigen Kinder-, Frauen- oder Männerchor nach Ordnung des christlichen Kirchenjahres mit Originalbeiträgen von D. H. Engel, Chr. Fink, H. Pötze, E. Grüel, J. G. Herzog, F. G. Jansen, F. W. Markull, R. Palme, C. Piutti, Alb. Schroeder, W. Tschirch, J. J. Wachsmann, O. Zehrfeld. op. 36. Leipzig. Max Hesse.

Die „Feierklänge" enthalten viel Brauchbares und seien daher bestens empfohlen.

5. Truhn, H., *Über Gesangskunst und Lehre des Kunstgesanges.* Zweite Auflage. Minden 1885. J. C. C. Bruns.

Der Verfasser, welcher durch seine langjährige künstlerische Thätigkeit mit fast sämtlichen berühmten Gesangskünstlern dieses Jahrhunderts in Berührung gekommen ist, mit sehr vielen derselben in regem und freundschaftlichem Verkehr gestanden hat, ist wohl wie Wenige berufen seine mahnende Stimme zu erheben. Er wendet sich gegen diejenigen, welche glauben durch physiologische Studien die Geheimnisse des Kunstgesanges ergründen zu

können und somit die Berechtigung zu erlangen auf diesem Gebiete Unterricht zu erteilen, wie auch gegen solche, welche in übelverstandenem Patriotismus gegen alles Front machen, was uns das Ausland bringt, und daher meinen eine eigene „deutsche“ Gesangschule erfinden zu müssen. Er geht dann auch mit den Schul-Gesanglehrern ins Gericht und klagt, dafs diese meistens wohl Klavierspieler sind, in den seltensten Fällen aber gesangliche Studien gemacht haben und daher durch ihren Unterricht viele jugendliche Stimmen zugrunde richten, anstatt dieselben zu kräftigen und zu veredeln; er hält es für besser gar keinen Unterricht als einen so schlechten erteilen zu lassen. Das Büchlein enthält vieles Beherzigenswerte und ist wegen der darin enthaltenen Fingerzeige zu empfehlen.

Berlin. H. Putsch.

m) Turnwesen.

Euler & Eckler, *Monatsschrift für das Turnwesen mit besonderer Berücksichtigung des Schulturnens und der Gesundheitspflege.* Berlin 1885. Gaertner (H. Heyfelder).

Vor uns liegen 6 Hefte dieser Zeitschrift, die eine Anzahl interessanter Themata behandeln, so enthält Heft 1, 2 den anziehenden Artikel: „Die Pflege der Leibesübungen bei den asiatischen Kulturvölkern“, ein Beitrag zur allgemeinen Geschichte des Turnens von Dr. Jaro Pawel. Daran schliefsen sich noch Abhandlungen von Euler und Rühl über Reigen und Spiele aus Pommern. Heft 3. enthält die Abhandlung: „Die ersten Hülfsleistungen bei körperlichen Unfällen in Schulen und im öffentlichen Verkehr“, von Dr. med. Hoffmann. Heft 5. bringt eine Abhandlung: „Über den Sprung der Alten mit den Halteren“ von Dr. Marquardt und die Fortsetzung der bereits genannten Abhandlung von Hoffmann, der sich in Heft 6. ein Nachtrag anschliefst; zugleich bringt dieses letzte Heft: „Der Turnunterricht in der Blinden-Anstalt“ von C. Gaedeke.

Alle diese Hefte enthalten eine reiche Fülle von Interessantem, und wir können nur wiederholen, was wir schon früher gesagt haben; diese Zeitschrift verdient wohl in den weitesten Kreisen gelesen zu werden und wir können dieselbe nur aufs wärmste empfehlen; jeder, der Interesse für die Entwickelung des Turnwesens hat, wird durch dieselbe ganz befriedigt werden.

Charlottenburg. Servus.

D. Journalschau.

1. *Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik* (A. Fleckeisen & H. Masius, Leipzig, Teubner), 1885, Heft 3 und 4. W. Schrader, Die Psychologie des älteren griechischen Epos; O. Keller, Zu Artemidoros 2, 16; L. v. Sybel, Pausanias und Strabon; C. Stegmann & F. L. Lentz, Zu Plutarchos; Ch. Ziegler, Zu Theokritos; J. Brix, Zu Plautus; K. Meifsner,

Zu Cic. Cato Maior; R. v. Scala, Zur Charakteristik des Verfassers der Rhetorica ad Herennium, C. Conradt, Zu Caes. Bell. Gall. 6, 21, 5; E. Weifsenborn, Die Gattungen der Prosa; J. Minckwitz, Der Wohllaut der deutschen Sprache; C. Meinhof, Die Aussprache des Hebräischen; J. Sarrazin, Philologisches Staatsexamen in Frankreich; H. Siebeck, Zur Chronologie der Platonischen Dialoge; A. Scotland, Homerisches; R. Bünger, Zu Xenophons Anabasis; Th. Opitz, Zu Sallustius; Th. Plüss, Horazische Massivität; F. Walter, Zu Tac. Dialog. 37; H. Hagen, Zu den Berner Lucanscholien; G. A. Saalfeld, Wehr und Waffen der Römer; A. Otto, Schillers Mädchen aus der Fremde; Leuchtenberger, Zum Schillertext; A. Grofsmann, Schillers Klage der Ceres als Schullektüre. — Berichte, Anzeigen.

2. *Zeitschrift für das Gymnasialwesen* (H. Kern & H. J. Müller, Berlin, Weidmann 1885); Mai- und Juniheft: Jahresberichte des philolog. Vereins zu Berlin. H. J. Müller, Livius; P. Geyer, Cäsar; R. Schneider, Cäsar; H. Meusel, Cäsar; M. Schmidt, Curtius; G. Wendt, Der deutsche Aufsatz und der altklassische Unterricht; J. Rost, Xenophons Anabasis auf dem Gymnasium; W. Erler, Noch einmal zur Verteidigung der Mathematik; M. Fischer, Die botanische Kunstsprache im Unterricht. Litterarische Berichte. — Berichte über Versammlungen.

3. (*Österreichische*) *Zeitschrift für das Realschulwesen* (J. Kolbe, Wien, Hölder) 1885 Heft 5 und 6: A. Krupka, Studien über die Instruktion für den geogr. Unterricht an den österr. Realschulen und über die Schulgeographie überhaupt; G. Knobloch, Zur Konstruktion einer Ellipse aus einem Paar konjugierter Durchmesser; A. Würzner, Verwertung der Ergebnisse der Phonetik für den Unterricht im Französischen und Englischen; H. Januschke, Über die dynamische Massenwirkung in die Ferne; M. Kuhn, Bemerkungen zu der vorstehenden Abhandlung. — Schulnachrichten; Bücher-, Zeitungs-, Programmschau.

4. *Pädagogisches Archiv* (Krumme, Stettin, Herrcke & Lebeling), 1885, No. 3 und 4. Reidt, Mathematische Lehrstunden; Besprechung der Denkschrift des ärztl. Vereins in Bochum über die Schulüberbürdungsfrage 1883; Rosenthal, J., Die Vorbildung zum Universitätsstudium; Die Stellung des Griechischen im Unterrichte deutscher Schulen. Beurteilungen und Anzeigen; Pädagogische Zeitung.

5. *Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs* (H. Bender & Fr. Ramsler, Tübingen, Fues), 1885, 1—4: Hehle, Der Schild des Achilles als poetisches und plastisches Kunstwerk; Kohn, Drei §§ in Seyffert; G. Wolpert, Exercices de français à traduire; H. Cramer, Die neun Musen; G. Schlenker, Über Orchideen und deren Befruchtung; Haag, die Methode des Unterrichts in der Geometrie; Haag, Die Meth. des Unterrichts in der Naturgeschichte; Hummel, Journey to England for Instruction; Bernhard, Über den math. Unterricht am Gymnasium; Rapp, Thesen zur Reform des neusprachl. Unterr. zunächst an der lateinlosen Realschule; Zur Reform des Schul- und Erziehungswesens; B. Sporer, Eine gewisse Gruppe

von Determinanten; B. Sporer, Einige geometrische Sätze; Präzeptoratsund Professoratsprüfung 1884; Lehrplan für den Unterricht in der Naturgeschichte; Mahler, Über die Erzeugung der ebenen Kurven nach den Methoden Grafsmanns. — Litterarischer Bericht; Amtliche Bekanntmachungen; Dienstnachrichten.

6. *Blätter für das Bayrische Realschulwesen* (A. Kurz, München, Rieger), 1885, Heft 1 und 2: G. Füchtbauer, Die Absolventen der bayrischen Real- und Industrieschulen nach ihren Studienerfolgen verglichen mit den Absolventen anderer Anstalten; A. Miller, Verzeichnis der Stadtmagistrate, die in Bayern das Präsentationsrecht an k. Realschulen besitzen; Unsere Gymnasialbildung; Effert, Zur Statistik des Lehrpersonals der technischen Anstalten in Bayern; Weifs, Die Realmittelschulen in Baden; Falsch, Ein paar Worte über W. Jordans „Nibelunge" [ein unbegreiflicher Panegyricus]; K. Haase, Elementare Beweise der Sätze von Pascal und Brianchon; Schülen, Zur Theorie der Ebene; Ducrue, Der selbstregierende Barometer. — Rezensionen.

7. *Pedagogisk Tidskrift* (H. F. Hult, Halmstad, Selbstverlag), 1885, Heft 5 und 6: H. F. Hult, J latin fragan; Östergötlands och Smalands lärareföreningar; Till fragan om läroverkskomiténs betänkande; J. V., Nagra ord angaende ordnandet af undervisningen i de moderna spraken vid vara allmänna läroverk; N. Torpson, Bör elementarundervisningens kostnadsfrihet fortfara. Besprechungen, amtliche Verfügungen, Schul- und Vereinsnachrichten.

8. *Revue Internationale de l'Enseignement* (E. Dreyfus, Paris, Masson) 1885, Heft 5 und 6: Société d'Enseignement supérieur, Assembleé générale de la société, tenue le 12 avril 1885; Geffroy, Le Concours d'Agrégation d'Histoire; Th. Ferneuil, Les Programmes de l'Enseignement secondaire; G. Blondel, De l'Enseignement du droit dans les Universités allemandes; E. Beaussire, La Question des Universités: Rapport présenté au nom des Sections réunies du Groupe de Paris; P. Fredericq, De l'Enseignement supérieur de l'Histoire en Écosse et en Angleterre. Correspondance Internationale (Hongrie, La nouvelle loi de l'Ens. sec., par M. L. Felméri; Lettre à MM. les Membres de l'Association de l'Ens. sup., par M. Ch. de Nevrezé); Actes de la Société (L'organisation d'une classe sup. des lettres: Groupe de Paris; La réforme des baccalauréats: Groupe de Paris; Rapport adopté par la Faculté des sciences de Montpellier); Nouvelles et Informations.

9. *Blätter für höheres Schulwesen* (Fr. Aly, Grünberg i. Schl., Söderström), 1885, N. 6: Anton, Aus der Geschichte des höheren Schulwesens; Über Standespflichten (Nebenerwerb); Thimm, Nachwort zu den statistischen Tabellen; Gilles, Was kann der höhere Lehrerstand selbst zur Hebung seiner Interessen thun; Schrodt, Zur Aszensionsfrage; Cauer, Eine Doktorfrage; Aly, Moderne Bücherfabrikation. — Bücherschau; Kleine Mitteilungen; Personalien.

10. *Badische Schulblätter* (Bihler, Karlsruhe, Reuther), 1885, N. 5. u. 6: Unsere Petition; Der Verein; Die Petitionen der preufsischen Gymnasiallehrer

im Abgeordnetenhause; Mampell, Die Verbindung der höheren Mädchenschule mit der höheren Bürgerschule; Zum Realienbund; Die Versammlung in Baden [Herzlichen Glückwunsch dem neuen Vereine!]; Die Schulreform und das Griechische [ein vorzüglicher Aufsatz, der unseren Gräkomanen aber doch den Staar nicht stechen wird]; Wie wird der französische Vers vorgetragen; Zur Bismarckspende [nicht wenig beschämend für norddeutsche Zustände]. — Vereinsnachrichten; Bücherschau.

11. *„Grüß Gott!“* Illustriertes Sonntagsblatt für das christliche Haus. (G. Gerok, Stuttgart, Greiner & Pfeiffer), 1885, N. 30—38: R. Weitbrecht, Meister Claudios Psalm; J. Hartmann, Cyrill u. Methodius, Die Apostel der Slaven; Die Gevatterschaft; Osterbräuche; C. Schlager, Eine Herbstfahrt nach Algerien; J. Hartmann, Vittoria Colonna; P. Lang; Des Landpostboten Hochzeitsreise; Im Pfarrhaus auf der Heide; Savona; Die Peterskirche in Rom; E. Heinzeler, Der Hohenstaufen; Neu-Guinea.

12. *Schorers Familienblatt* (F. Hirsch, Berlin, J. H. Schorer), 1885, N. 18—24: E. Vely, Spottdrossel; G. v. Amyntor, Aus dem Tagebuche eines Antimaterialisten; A. Woldt, Unsere Freunde und Feinde unter den Bakterien; Sacher-Masoch, Die Seelenfängerin; H. Petersen, Bilder vom Senegal; J. Niemann, Chlorophyll; F. Mauthner, Zur Frühlingspoesie; K. Stieler, Hahnfalz im bayrischen Hochlande; E. Peschkau, Die Mode; E. Treu, Lebendiges Spielzeug; A. Woldt, Die Geheimnisse der Meerestiefe; H. Norden, Dornröschen; Gneisenau in Sansibar; Mein Debut als Lehrerin, [besonders lesenswert für diejenigen Eltern, die ihre Töchter schon in der Wiege zum Jammerloos einer Lehrerin verdammen!] G. Nachtigall und A. Tinne; Verkehrsbilder vom Neckar; M. Nordau, Erfolg; Die Deutschen in Böhmen; H. Petersen, Bilder aus Liberia; Unsere Mitarbeiter; H. Herrig, Das Häuschen im Walde. — Plauderecke; Dichtungen; Kleines Feuilleton.

13. A. Diesterwegs *Rheinische Blätter für Erziehung und Unterricht* (Frankfurt a. M. M. Diesterweg), 59. Jahrgang, Heft 3. Bericht des jetzigen Herausgebers der „Blätter“ über „die Verhandlungen des Vereins für Sozialpolitik über die Einwirkungen der Organisation unserer höheren und mittleren Schulen auf das soziale Leben und die Erwerbsthätigkeit der Nation“; W. Jütting, Friedrich Bauers sprachwissenschaftliche Werke in neuer Bearbeitung; W. K. Kroman, Der dänische Philosoph Rasmus Nielsen (eine Übersetzung aus dem Dänischen); Fr. Langenberg, Diesterweg in Frankreich; M. Lammers, Das äufsere Gewand der schriftlichen Arbeiten; Veritas, Die Anschauung (enthält manches Beherzigenswerte); F. Langer, Ein Wort über Pflege und Erziehungsanstalten für Kinder, welche noch nicht schulreif sind; Schäffer, Der märkische Dativ (bitter aber leider wahr). Rezensionen. — Möchten die Rh. Bl. in ihrer neuen Folge der freilich naheliegenden Versuchung widerstehen durch allzuhäufige Aufnahme von Artikeln, die anderswohin gehören, sich zeitweilig der in ihrem Titel bezeichneten Aufgabe zu entfremden!

III. Vermischtes.

---

1. Ebers, Georg, & Guthe, H.. *Palästina in Bild und Wort nebst der Sinaihalbinsel und dem Lande Gosen.* Nach dem Englischen herausgegeben. Mit 39 Stahlstichen und über 1000 Holzschnitten. 2 Bde. Stuttgart & Leipzig. Deutsche Verlagsanstalt.

Die Zeit, wo unter den christlichen Völkern des Abendlandes deutsche Kraft und religiöse Begeisterung das h. Land den Ungläubigen entreifsen half, ist allerdings dahin, und frei sind heute dem Pilger die Wege zu den Gnadenstätten, die der Heiland betrat, wo er lebte, litt und starb. Aber wie manches andere Hemmnis macht auch heute noch die Stillung heifser Sehnsucht unmöglich, die h. Orte selbst zu besuchen! Darum hat seit lange Kunst und Litteratur sich bestrebt durch Beschreibung und bildliche Veranschaulichung diesen Mangel zu ersetzen, aber einesteils waren dann die Angaben zu gering an Zahl oder nicht verständlich genug ausgeführt und mitgeteilt, anderenteils nicht genug gesondert und kritisch behandelt in steter Bezugnahme auf die h. Schrift. Darum begrüfst gewifs mit Freude die fromme wie die gelehrte Welt die Herausgabe des obengenannten Prachtwerkes. Es sind 2 mächtige Grofsfoliobände, mit allem äufserlich ausgestattet, was das Kunsthandwerk an Gold und anderem feinen Material zu musterhafter Arbeit gestalten kann. Was den Inhalt aber betrifft, so mufsten Jahre vergehen, bis englische Geduld und Energie, verbunden mit der Gelehrsamkeit und Erfahrung deutscher Orientalisten das an Ort und Stelle unter Mühen und Gefahren angesammelte Material geordnet und zu einem übersichtlichen Ganzen gestaltet und litterarisch in 12 mächtigen Abschnitten niedergelegt hatten. Alles dies ist dann beleuchtet worden durch Meisterwerke bildlicher Darstellung in einer Gröfse und technischen Vollendung, dafs fast jedes Blatt ein Kunstwerk genannt werden kann. Wir werden die einzelnen Orte im Geiste durchwandern. 1) Jerusalem, die Stadt Davids, steht an erster Stelle. Vom Ölberg aus ist sie zunächst dargestellt, von wo sie auch zuerst den Kreuzfahrern erschien. Alle hervorragenden Orte und Gebäude, die seit der Jebusiterzeit bis auf den heutigen Tag bestanden und noch in Trümmern oder ganz erhalten sind, werden darin mit eingehendster Beschreibung uns vorgeführt und stets — ein Umstand, der die Darstellung auf so wohlthuende Weise belebt und erwärmt — mit den Vorgängen aus dem Leben Jesu und der Apostel nach der h. Schrift und den späteren Angaben der Profangeschichte in Beziehung gesetzt. Wir erwähnen davon nur die Burg und das Grab Davids, den Tempel Salomos, das goldene Thor, das Damaskusthor, die Friedhöfe und Felsengräber der Propheten und

Apostel, das h. Grab, die Via Dolorosa, den Garten Gethsemane, das Thal Josaphat, die kleinen Orte Bethanien und Emmaus etc., die uns alle in der würdigen Manier von Ebers und mit dem Stifte der anerkanntesten Künstler vorgeführt werden. Nicht allein ist darum dies Prachtwerk ein Buch für das Prunkzimmer jeder christlichen Familie, es ist auch eine Schatzkammer der Erbauung und der Vorbereitung für geistliche Vorträge auf der Kanzel.

Forbach (Lothringen). Stühlen.

2. Müller, Felix. *Kalender-Tabellen.* Berlin 1885. Georg Reimer.

Vor uns liegt ein kleines Werk, das wie nur wenige eine empfindliche Lücke ausfüllt. Diese Tabellen gestatten es, auf eine leichte, für jeden verständliche Weise einen vollständigen Kalender für jedes der Jahre 600—2000 n. Chr. herzustellen. Durch eine eigentümliche Gruppierung der Jahre ist es dem Verfasser gelungen in ganz engem Raum Tabellen aufzustellen, die die Auffindung des Wochentages, auf welchen ein bestimmtes Datum fällt, des Ostersonntages und der davon abhängigen Feste unmittelbar gestatten. Das Werk zerfällt in 3 Tafeln.

Tafel I: Wochentagstabelle für die Jahre 1 bis 2000.
Tafel II: Festtagskalender für die Jahre 600 bis 2000.
Tafel III: Epakten-Tabelle für die Jahre 600 bis 2000.
Fest- und Namenstage, römischer und französischer Kalender

Die Auffindung aller der erwähnten Daten geschieht auf eine so leichte, und elegante Weise, dafs dadurch der Gebrauch dieser Tafeln jedem ermöglicht wird. Jeder Lehrer, Historiker, Geistlicher, Richter, ja jeder Gebildete kommt wohl einmal in die Lage eines der angeführten Daten bestimmen zu wollen, und dies wird ihm mit Hilfe dieser Tafeln aufs leichteste gelingen. Wir wiederholen es, so wenig umfangreich dieses Werk auch ist, so hilft es doch einem viel empfundenen Bedürfnis auf die beste Weise ab. Es ist das Beste der bisher auf diesem Gebiete vorhandenen Werke und wird in Kürze und Übersichtlichkeit wohl nie übertroffen werden.

Charlottenburg. Servus.

IV. Archiv.

Verordnung,

die Reifeprüfung an den Realgymnasien betreffend.

Aus dem Regierungsblatt No. 37 vom 24. Dezember 1884.

LUDWIG IV. von Gottes Gnaden Grofsherzog von Hessen und bei Rhein etc. etc.

Wir haben Uns bewogen gefunden, in Bezug auf die Reifeprüfung an den Realgymnasien zu verordnen und verordnen hiermit, wie folgt:

§ 1.

Zweck der Reifeprüfung ist, zu ermitteln, ob der Schüler dasjenige Mafs der Schulbildung erlangt hat, welches nach dem Lehrplan Ziel des Realgymnasiums ist.

§ 2.

Die Prüfungskommission besteht aus dem von der Ministerialabteilung für Schulangelegenheiten ernannten Regierungs-Kommissär als Vorsitzenden, dem Direktor des Realgymnasiums, an welchem die Prüfung abgehalten wird, und denjenigen ordentlichen Lehrern dieser Anstalt, welche in der obersten Klasse mit dem Unterrichte in den obligatorischen wissenschaftlichen Gegenständen betraut sind.

Die Mitglieder der Prüfungskommission sind verpflichet, in Beziehung auf sämtliche bei der Prüfung gepflogenen Verhandlungen das Dienstgeheimnis aufs strengste zu bewahren.

§ 3.

Zur Reifeprüfung werden diejenigen Schüler eines Realgymnasiums zugelassen, welche sich mindestens im vierten Halbjahre des zweijährigen Kursus der Prima befinden, und mindestens seit dem Beginne dieses vierten Halbjahres der Oberprima angehören. Die Zulassung derselben erfolgt durch die Direktion. Ausnahmsweise kann die Zulassung eines Oberprimaners schon im dritten Halbjahre des zweijährigen Primakursus nach Anhörung der Direktion und der der Prüfungskommission angehörigen Lehrer von der Ministerialabteilung für Schulangelegenheiten gestattet werden.

Wenn ein Primaner von einem Realgymnasium durch Relegation entfernt worden ist, so ist demselben, wenn er als Schüler der Prima oder als Externer um Zulassung zur Reifeprüfung nachsucht, das Semester, in dem er ausgewiesen ist, in Beziehung auf die Zeit des vorgeschriebenen Besuches der Prima nicht in Anrechnung zu bringen.

Ist ein Primaner von einem Realgymnasium durch Exklusion entfernt worden, oder hat er die Anstalt während des Schuljahres in willkürlicher durch die Verhältnisse nicht gerechtfertigter Weise verlassen, wie z. B. um sich einer Schulstrafe zu entziehen, so entscheidet die Ministerialabteilung für Schulangelegenheiten, ob das Semester, während dessen der Austritt erfolgt ist, für den zweijährigen Besuch der Prima in Anschlag zu bringen ist oder nicht.

§ 4.

Das Gesuch um Zulassung zur Reifeprüfung ist zeitig vor Schlufs des Schuljahres an die Direktion zu richten, worauf die Zulassung erfolgt, wenn gegen dieselbe kein Bedenken vorliegt. Ist letzteres der Fall, so ist die Entscheidung bei der Ministerialabteilung für Schulangelegenheiten einzuholen.

§ 5.

Die Reifeprüfung zerfällt in eine schriftliche und eine mündliche Prüfung.

Gegenstände der schriftlichen Prüfung sind:

1) ein deutscher Aufsatz über ein in dem Gedankenkreise eines Primaners liegendes Thema;

2) ein französischer oder ein englischer Aufsatz über ein leichteres historisches Thema;
3) eine Übersetzung aus dem Deutschen in das Englische oder Französische im Wechsel mit dem Aufsatz;
4) vier Aufgaben aus den in der Schule behandelten Gebieten der Mathematik;
5) zwei Aufgaben aus der Physik, welche sich an den Lehrstoff der Prima anschliefsen.

Die mündliche Prüfung erstreckt sich auf die lateinische, französische und englische Sprache, auf Mathematik, Physik, Chemie, sowie Geschichte und Geographie.

§ 6.

Alle gleichzeitig die Prüfung ablegenden Schüler desselben Realgymnasiums erhalten dieselben Aufgaben zur schriftlichen Bearbeitung.

Die Aufgaben sind so zu bestimmen, dafs sie in Art und Schwierigkeit die Klassenaufgaben der Prima in keiner Weise überschreiten; sie dürfen aber nicht einer der bereits bearbeiteten Aufgaben so nahe stehen, dafs ihre Bearbeitung aufhört, den Wert einer selbständigen Leistung zu haben.

Die Aufgaben für die schriftlichen Arbeiten werden auf Vorschlag des betreffenden prüfenden Lehrers von der Direktion bestimmt.

Die Ministerialabteilung ist befugt, zur schriftlichen Ausarbeitung ausnahmsweise für sämtliche Realgymnasien übereinstimmende, oder auch für einzelne Anstalten noch besondere Aufgaben zu stellen.

Es ist Pflicht der die Aufgaben stellenden Lehrer und des Direktors, dafür zu sorgen, dafs die Aufgaben für die schriftliche Prüfung den Schülern erst beim Beginn der betreffenden Arbeit zur Kenntnis kommen; auch ist jede vorherige Andeutung über dieselben zu vermeiden.

Die Bearbeitung der Aufgaben geschieht unter der beständigen, durch die Direktion anzuordnenden Aufsicht von Lehrern, welche in der Prima wissenschaftlichen Unterricht erteilen.

Für die Aufsätze ist eine Arbeitszeit von fünf Stunden, für die mathematischen Arbeiten eine solche von im ganzen sechs Stunden, für die Übersetzungen je vier Stunden, und für die physikalischen Arbeiten im ganzen vier Stunden zu gewähren.

Andere Hülfsmittel in das Arbeitszimmer mitzubringen, als für die mathematische Arbeit Logarithmentafeln, ist nicht erlaubt.

Wer nach Ablauf der vorschriftsmäfsigen Zeit seine Arbeit nicht vollendet hat, hat sie unvollendet abzugeben.

Von den vollendeten, wie von den unvollendeten Arbeiten ist, aufser der Reinschrift, das etwa angefertigte Konzept mit abzugeben.

§ 7.

Wenn sich ein Schüler bei der schriftlichen Prüfung der Benutzung unerlaubter Hilfsmittel, einer Täuschung oder eines Täuschungsversuchs schuldig macht, so hat die Direktion mit den der Prüfungskommission angehörenden Lehrern darüber zu beraten und vorläufigen Beschlufs zu fassen.

ob derselbe von der Fortsetzung der Prüfung ausgeschlossen werden soll. Die endgültige Entscheidung darüber, ob dies geschehen, oder nachträgliche Fortsetzung gestattet werden soll, wird in einer der mündlichen Prüfung vorausgehenden Beratung von der gesamten Prüfungskommission getroffen. Erfolgt die Entdeckung der Täuschung erst nach Vollendung der Prüfung, so kann der Betreffende nach Befund mit Vorenthaltung des Zeugnisses bestraft werden.

Wer in solcher Weise zurückgewiesen oder bestraft wird, ist hinsichtlich der Wiederholung der Prüfung denjenigen gleichzustellen, welche die Prüfung nicht bestanden haben.

Die Schüler sind beim Beginn der ersten schriftlichen Prüfungsarbeit auf diese Bestimmungen ausdrücklich aufmerksam zu machen.

§ 8.

Jede Arbeit wird von dem betreffenden Lehrer korrigiert und zensiert, d. h. die sich findenden Fehler werden nach ihrer Art und dem auf sie zu legenden Gewicht bezeichnet, und es wird über den Wert der Arbeit im Verhältnis zu den Prüfungsforderungen ein Urteil abgegeben, das schliefslich in eins der fünf Prädikate: sehr gut, gut, im ganzen gut, genügend, ungenügend zusammenzufassen ist. Beizufügen ist die Angabe über die Beschaffenheit der betreffenden Leistungen in der Schule. Das Urteil über diese Leistungen darf jedoch für das der Prüfungsarbeit zu erteilende Prädikat in keiner Weise bestimmend sein.

Die Direktion legt den wissenschaftlichen Lehrern der Prima die schriftlichen Arbeiten zur Einsicht vor, und sendet dieselben darauf nebst dem Text für die Übersetzungen und Angabe aller den Schülern etwa gegebenen Vokabeln oder sonstigen Erleichterungen rechtzeitig mit Bericht an die Ministerialabteilung für Schulangelegenheiten ein. Zugleich ist eine tabellarische Zusammenstellung vorzulegen, enthaltend:

1) die den einzelnen Prüfungsarbeiten gegebenen Prädikate,
2) die in einer Konferenz der betreffenden Lehrer vor der schriftlichen Prüfung festzustellenden Prädikate über die Leistungen der Schüler in den einzelnen Unterrichtsgegenständen, sowie über deren Betragen und Fleifs während des letzten Schuljahres.

§ 9.

Die mündliche Prüfung wird zu einer von der Ministerialabteilung für Schulangelegenheiten zu bestimmenden Zeit unter dem Vorsitz des Regierungskommissärs abgehalten.

Bei der mündlichen Prüfung sind der Prüfungskommission die von den zu prüfenden Schülern in der Prima angefertigten schriftlichen Arbeiten, sowie die denselben während des Primakursus erteilten Zeugnisse, bezw., wenn sie einen Teil des Primakursus auf einer anderen Anstalt zugebracht haben, die Abgangszeugnisse dieser Anstalt zur Einsichtnahme bereit zu halten.

Bei der mündlichen Prüfung haben alle wissenschaftlichen Lehrer der Anstalt anwesend zu sein.

Wenn die schriftlichen Prüfungsarbeiten eines Schülers sämtlich oder

der Mehrzahl nach das Prädikat „ungenügend“ erhalten haben, und nach den Leistungen des letzten Schuljahres nicht zu hoffen steht, dafs das Ergebnis der mündlichen Prüfung eine günstigere Beurteilung rechtfertigen werde, so kann derselbe auf einstimmigen Beschlufs der Prüfungskommission von der Fortsetzung der Prüfung ausgeschlossen werden.

Der Regierungskommissär bestimmt die Folge der Prüfungsgegenstände und die jedem derselben zu widmende Zeit. Er ist befugt, die Prüfung in einzelnen Fächern nach Befinden abzukürzen.

Zu prüfen hat in jedem Gegenstande derjenige Lehrer, welcher denselben in der betreffenden obersten Klasse lehrt. Ist derselbe nicht in der Lage, die Prüfung abzuhalten, so beruft der Vorsitzende einen Stellvertreter, und zwar womöglich aus den Mitgliedern der Prüfungskommission. Der Regierungskommissär ist befugt, an die Schüler Fragen zu richten und in einzelnen Fällen die Prüfung selbst zu übernehmen.

Bei der Prüfung sollen in der Regel solche Fragen gestellt werden, welche ein fleifsiger Oberprimaner von durchschnittlicher Begabung ohne besondere Vorbereitung zu beantworten vermag, und welche geeignet sind, nicht sowohl sein gedächtnismäfsiges Wissen, als sein Können hervortreten zu lassen. Auch ist dem Schüler Gelegenheit zu geben, sich klar und zusammenhängend auszusprechen.

Die Prüfung in den fremden Sprachen wird an die Übersetzung aus solchen Schriftstellern angeknüpft, welche in der Prima gelesen werden oder dazu geeignet sein würden. Der Regierungskommissär ist befugt, die vorzulegenden Abschnitte auszuwählen.

Aus Prosaikern sind nur solche Abschnitte vorzulegen, welche von den Schülern in der Klasse nicht gelesen sind, aus den Dichtern in der Regel solche Abschnitte, welche in der Klassenlektüre, aber nicht während des letzten Halbjahres, vorgekommen sind.

Bei der Übersetzung des französischen und englischen Schriftstellers ist den Schülern Gelegenheit zu geben, ihre Geübtheit im mündlichen Gebrauche der Sprache zu zeigen.

Bei der Prüfung in der Geschichte ist die griechische, römische, insbesondere aber deutsche und hessische Geschichte vorzugsweise zu berücksichtigen. Chronologische Kenntnisse sind nur so weit zu verlangen, als sie dringend notwendig sind, um die Erinnerung an die Thatsachen vor Verworrenheit zu schützen.

Die Prüfung in der Geographie findet im Anschlufs an die Geschichtsprüfung statt, und hat nur die Ermittelung der zum Verständnis der Geschichte gehörenden Kenntnisse zum Zweck.

Die Prüfung in der Mathematik und Physik darf nicht auf das Lehrpensum der Prima beschränkt werden.

An die Prüfung in der Chemie sind einige Fragen aus der Mineralogie anzuschliefsen.

In der Botanik und Zoologie wird nicht geprüft.

§ 10.

Nach Beendigung der mündlichen Prüfung sind auf Vorschlag der be-

treffenden Fachlehrer von der Kommission die Prädikate zu bestimmen, welche jedem Geprüften in den einzelnen Prüfungsgegenständen zu erteilen sind. Hierbei ist nicht nur das Ergebnis der schriftlichen und mündlichen Prüfung, sondern auch das Urteil der betreffenden Lehrer über die Leistungen in der Schule und über die Reife des Denk- und Urteilsvermögens in Betracht zu ziehen.

§ 11.

Die Prüfung ist als bestanden zu betrachten, wenn das auf die Prüfung und die Leistungen in der Schule gegründete Gesamturteil in keinem obligatorischen wissenschaftlichen Lehrgegenstande „ungenügend" lautet.

Eine Abweichung hiervon in Berücksichtigung des von dem Schüler gewählten Berufs ist nicht zulässig; dagegen ist zulässig, dafs ungenügende Leistungen in einem Lehrgegenstande durch desto befriedigendere Leistungen in einem anderen obligatorischen Gegenstande als ergänzt erachtet werden. In dem Gegenstande, für welchen die Kompensation zugelassen wird, dürfen jedoch die Leistungen keinesfalls unter das Mafs herabgehen, welches für die Versetzung in die Prima erfordert wird.

Die Religionslehrer haben sich der Abstimmung zu enthalten, wenn es sich um einen Schüler handelt, der an ihrem Unterrichte nicht teilgenommen hat.

Bei allen Abstimmungen gibt, wenn Stimmengleichheit eintritt, die Stimme des Vorsitzenden den Ausschlag.

Der Regierungskommissär ist befugt, gegen Beschlüsse der Prüfungskommission Einsprache zu erheben. Wenn dies geschieht, so entscheidet die Ministerialabteilung für Schulangelegenheiten.

§ 12.

Nach beendigter Prüfung wird den Schülern das Gesamtergebnis von dem Regierungskommissär mitgeteilt.

§ 13.

Wer die Prüfung bestanden hat, erhält ein von dem Regierungskommissär und der Direktion unterzeichnetes Zeugnis der Reife, in welchem das Urteil über Aufmerksamkeit und Fleifs, sowie über die Leistungen in den einzelnen Lehrgegenständen durch eins der fünf Prädikate „sehr gut", „gut", „im ganzen gut", „genügend", „ungenügend" zu bezeichnen ist, wobei es dem Ermessen der Prüfungskommission überlassen bleibt, eine ausführlichere Würdigung beizufügen.

Das Urteil über Kenntnisse und Fertigkeiten in denjenigen Lehrgegenständen des Klassenunterrichtes, in welchen eine besondere Prüfung nicht stattfindet, wird von dem betreffenden Lehrer auf Grund der Leistungen in dem ablaufenden Schuljahr abgegeben.

Aufserdem ist in das Zeugnis ein durch eines der Prädikate „recht gut", „gut", „nicht ohne Tadel", „tadelhaft" zu bezeichnendes Urteil über das Betragen des Schülers während des letzten Schuljahres aufzunehmen. Bei Anwendung eines der tadelnden Prädikate ist beizufügen, in welcher Beziehung das Betragen des Schülers zu Tadel Anlafs gegeben hat.

Von jedem an einem Realgymnasium ausgestellten Reifezeugnis ist eine Abschrift in der Registratur dieser Anstalt aufzubewahren.

§ 14.

Wer die Reifeprüfung einmal nicht bestanden hat, darf zur Wiederholung derselben, mag er ferner ein Realgymnasium besuchen oder nicht, nicht öfter, als zweimal zugelassen werden.

§ 15.

Die Reifeprüfung von solchen, welche nicht Schüler eines Realgymnasiums sind, wird in der Regel jährlich einmal an einem von der Ministerialabteilung für Schulangelegenheiten zu bestimmenden Realgymnasium abgehalten und zwar abgesondert von der Prüfung der Schüler dieses Realgymnasiums.

Der Termin dieser Prüfung wird ein viertel Jahr vor Abhaltung derselben öffentlich bekannt gemacht.

§ 16.

Wer sich, ohne Schüler eines Realgymnasiums zu sein, der Reifeprüfung zu unterziehen wünscht, hat das Gesuch um Zulassung unter Nachweisung seines Bildungsganges und seines sittlichen Verhaltens und Vorlage der letzten Schul- oder Privatzeugnisse über den erhaltenen Unterricht an die Ministerialabteilung für Schulangelegenheiten zu richten, und wird, sofern die Nachweisungen als ausreichend befunden werden, einem Realgymnasium zur Prüfung überwiesen.

Diese Zulassung soll jedoch in der Regel nur an solche erteilt werden, welche Angehörige des Grofsherzogstums sind, oder in demselben ihren ständigen Wohnsitz haben.

Wer früher ein Realgymnasium besucht hat, soll in der Regel zur Reifeprüfung nur zugelassen werden, wenn mit Ablauf des Halbjahres, in dem er sich meldet, von dem Eintritt in die Prima an gerechnet, zwei Jahre und, falls er schon aus der Obersecunda abgegangen, aufserdem noch diejenige Zeit verflossen ist, welche er der Regel nach in dieser Klasse noch hätte zubringen müssen, um in die Prima versetzt zu werden. Ist der Austritt aus dem Realgymnasium in Prima erfolgt, so entscheidet die Ministerialabteilung für Schulangelegenheiten nach Anhörung der betreffenden Direktionen, ob das Halbjahr, in dem oder an dessen Schlufs der Austritt erfolgt ist, auf den zweijährigen Kursus der Prima angerechnet werden darf.

Wird die Prüfung nicht bestanden, so kann dieselbe in der Regel nicht vor Ablauf eines Jahres wiederholt werden.

Diejenigen, welche sich, ohne Schüler des Realgymnasiums zu sein, der Reifeprüfung unterziehen, haben vor Ablegung der Prüfung an den Realgymnasialfonds 30 ℳ Gebühren zu zahlen.

Für diese Prüfung gelten im Übrigen und, soweit deren Anwendung möglich ist, dieselben Bestimmungen, wie für die Reifeprüfung der Schüler eines Realgymnasiums.

Urkundlich Unserer eigenhändigen Unterschrift und des beigedrückten Grofsherzogl. Siegels.

Darmstadt, den 10. Dezember 1884.

(L. S.) LUDWIG. Finger.

Notizen und Neuigkeiten.

Im Auftrage des engeren Vorstandes des Hauptvereins giengen dem Braunschweiger Bezirksverein Deutscher Ingenieure die nachstehenden Resolutionen zur Beratung zu.

1. Resolution des hannoverschen Bezirksvereins: „Es ist entschieden zweckmäfsig, die Zulassung zu den technischen Hochschulen (Akademieen des Forst- und Bergfaches einbegriffen) von der Ablegung der Entlassungsprüfung an einem Realgymnasium abhängig zu machen."

2. Resolution des niederrheinischen Bezirksvereins. „Die Zulassung zu den technischen Hochschulen ist ausschliefslich von der Ablegung der Entlassungsprüfung an einem RG abhängig zu machen."

Der Braunschweiger Bezirksverein lehnt beide Resolutionen ab und schlägt seinerseits folgende vor: „*Das Realgymnasium gewährt eine ungleich bessere Vorbereitung für das Studium der technischen Wissenschaften als das Gymnasium; es ist daher die Fortentwickelung der Technik mit dem Gedeihen des RG innig verknüpft. Durch die Zurücksetzung des RG gegen des G bezüglich der Berechtigungen wird jenes aber ges hädigt und gehemmt; wir befürworten daher eine bedingungslose Gleichstellung beider Anstalten in jeder Beziehung.**)

In einer ungemein ausführlichen „Beschlufsfassung" setzt der Braunschweiger Bezirksverein die Gründe auseinander, die ihn bewogen haben die sub 1 u. 2 erwähnten Resolutionen abzulehnen und seine eigene aufzustellen. Wir wollen von Herzen wünschen, dafs die letztere auf der diesjährigen Generalversammlung durchdringen möge; es liegt nicht in unserm Interesse zu trennen, sondern zu vereinen. Aus den Resolutionen sub 1 u. 2 mögen aber die nicht humanen aber humanistischen Feinde der Realgymnasien sehen, dafs der Spiefs auch einmal gegen sie umgedreht werden kann.

L. F.

*) Stillschweigende Verbesserung des unangenehmen Druckfehlers „in jener Beziehung."
L. F.

Für die Red. verantw.: Dr. L. Freytag, Berlin W. Lützow-Ufer 2.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.
Druck von Oskar Oehring in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens

begründet von Prof. Dr. Max Strack.

XIII. Jahrgang. 1885. September.

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 8 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an Dr. L. Freytag, Berlin W., Lützow-Ufer 2 erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltstr. 8.

I. Abhandlungen.

Zur Schulgesundheitspflege.

Nach einem Vortrag, gehalten in der Sektion Berlin des allgem. deutschen Realschulmännervereins
am 31. Okt. 1884 (C.-O. XIII. 137.)

Von Prof. Dr. B. Schwalbe.

Der Zweck des deutschen Realschulmännervereins besteht vor allem darin, eine befriedigende Lösung der Berechtigungsfrage anzubahnen und das Gedeihen der Anstalten durch Erlangung der Gleichberechtigung zu fördern; als notwendiges Glied der kulturellen Weiterentwicklung versuchen die Realanstalten die Grundlagen der modernen Bildung mit den historisch überlieferten klassischen Bildungselementen zu vereinigen, ihr Gedeihen liegt daher im Interesse aller Berufsklassen; die Bildung, die sie geben, ist eine allgemeine und soll für das Leben eine der gymnasialen Bildung gleichwertige Grundlage geben. Hierüber Aufklärung zu schaffen und Verständnis in weitere Kreise zu tragen, mufs die Aufgabe des Vereins sein und kann dies nur geschehen, wenn die Eltern und überhaupt die Laienkreise für die Einrichtungen der Schule und für die Bestrebungen auf dem Schulgebiete interessiert werden. Viele falsche Beurteilungen der Realanstalten sind gerade aus Unkenntnis ihrer Einrichtungen hervorgegangen. Aber auch allgemeine Schulfragen, die zugleich den engen Zusammenhang dieser Anstalten mit den übrigen Schulkategorieen zeigen, müssen Gegenstand der Erörterung sein, die Überbürdungsfrage, die Einrichtung von Mittelschulen, die

wissenschaftliche Nomenklatur haben in den Sitzungen Berücksichtigung gefunden, und so steht auch die Schulgesundheitspflege in so engem Zusammenhange mit den übrigen Schulfragen, dafs ein kurzer Überblick über einige Hauptpunkte derselben, der allerdings positiv neue Resultate nicht geben kann, aber manche Besorgnisse beseitigen soll, passend erscheint.*) Man hat in neuester Zeit die Schulhygiene oft einseitig als besondere Disziplin herausgegriffen, obgleich sie wie die Schule selbst nur im Zusammenhange mit dem häuslichen und kommunalen resp. staatlichen Leben zu betrachten und zu betreiben ist. Freilich umfafst dieselbe eigentlich alle Einrichtungen der Schule, innere wie äufsere, da diese sämtlich mit den gesundheitlichen Verhältnissen in Verbindung stehen und gesundheitliche Einflüsse auf Einzelne ausüben können, nachweisbar aber nur in einzelnen Fällen ausgeübt haben. So bildet denn auch die Ueberbürdung mit allen ihren Beziehungen einen Abschnitt der Schulgesundheitspflege, der periodisch die allgemeine Aufmerksamkeit erregt hat. Doch sollen alle mit derselben zusammenhängende Einrichtungen, Lehrplan, Pensenverteilung, Arbeitsgegenstände, häusliche Arbeitszeit, Zahl der Stunden, Unterrichtsmethoden, Auswahl der Gegenstände u. s. w. hier nicht mit in Erörterung gezogen werden. Lassen sich doch bestimmte Schlüsse in Beziehung auf bestimmte Krankheiten, die dadurch veranlafst sein sollen, deshalb nicht ziehen, weil die einzelnen Schüler bei der äufserst verschiedenen körperlichen und geistigen Veranlagung, bei der verschiedensten Energie und Arbeitsintensität und den Einflüssen der mannigfaltigsten häuslichen Verhältnisse eine schablonisierende Beurteilung oder generelle Folgerungen nicht zulassen; wünschenswert wäre, dafs sich die Überbürdungsuntersuchung nicht nur auf die Schüler höherer Lehranstalten, sondern auch auf gleichalterige anderweitig beschäftigte junge Leute erstreckte, denn nach ziemlich ausgedehnter subjektiver Erfahrung geben die aus Untersekunda entlassenen Schüler meistenteils in Beziehung auf Anstrengung durch Arbeit an, dafs die Schule ihnen viel weniger Arbeit verursacht habe, als der augenblickliche Beruf als Kaufmann u. s. w. Oder will man solche Äufserungen schon als Berufsklagen auffassen, da bekanntlich die Mitglieder fast aller Berufszweige über viele Arbeit, wenn nicht über Überbürdung zu klagen pflegen? auch müssen diese Untersuchungen mit Rücksicht auf die in dem Ministerialreskript enthaltene Bestimmung, dafs die Schule die Pflicht hat, zur Ar-

*) Ritz wünscht sogar, dafs der allg. d. Realschulmännerverein die Gründung einer schulhygienischen Zeitschrift in die Hand nimmt. J. Ritz, Die schulhygienischen Bestrebungen unserer Zeit; inwieweit können und sollen sich die Lehrer der Mittelschulen an denselben beteiligen? München 1884. Th. Ackermann. 1—63.

beit anzuhalten, geführt werden, denn ein grofser moralischer Nachteil für die ganze Entwicklung unseres Volkes würde dadurch entstehen, dafs in der Jugend gerade der Stände, die hauptsächlich an der Leitung des Staates beteiligt sind, der Gedanke geweckt und genährt wird, dafs die Pflicht zur Arbeit für sie nicht besteht und jede Anstrengung eine Überbürdung ist. — Wenn die Überbürdung mehr, um den Ausdruck zu gebrauchen, die geistige Entwicklung der Jugend betrifft, so ist die andere Frage, ob die äufseren Einrichtungen der Schule körperlich nachteilig sind, nicht minder wichtig. Auch diese Frage läfst sich vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus nicht einwandfrei beantworten, da der Zustand, in welchem der Schuleinfluſs überhaupt nicht wirkt, bei unseren kulturellen Verhältnissen nicht mehr beurteilbar ist; alle sind mehr oder weniger dem Schuljoch unterworfen, und nur zu leicht wird daher der Trugschluſs gemacht werden, dafs die Schule die Ursache bestimmter krankhafter Erscheinungen ist, während tausende von anderen Ursachen Veranlassung sein konnten. Wenn man unter den durch die Schule veranlafsten Krankheiten „schlecht geheilte Knochenbrüche“ angeführt findet, so gehört ein solcher Schluſs in dieselbe Kategorie wie der, dafs, um ein tüchtiger Mann zu werden, man erst ein unnützer Schüler gewesen sein müsse, und dafs die guten Schüler in späteren Jahren Geringes leisten oder gar zu grunde gehen, weil der Betreffende in einem einzelnen Falle beobachtet hat, dafs ein untüchtiger Schüler sich zu einem ordentlichen Manne hindurchgearbeitet und umgekehrt ein guter Schüler den Erwartungen nicht entsprochen hat. Solche falschen Schlüsse, die ohne hinreichende Beobachtung, ohne statistische Grundlagen, ohne nachweisbar inneren Zusammenhang Gleichzeitiges oder in der Zeit Aufeinanderfolgendes als Ursache und Wirkung ansehen, haben auf dem Gebiete der Gesundheitspflege zu voreiligen Behauptungen und falschen Vorstellungen geführt, ebenso wie auf dem Gebiete der Meteorologie, Chemie u. s. w. Daher die übertriebenen Beschuldigungen und die übertriebenen Klagen, die seit einem Jahrhundert fast immer in derselben Form mit ganz ähnlichen Begründungen wiedergekehrt sind, vielfach auch mit der stillen, aber unbewiesenen Annahme, dafs die frühere Generation kräftiger und besser gewesen sei. Um damit abzuschliefsen, will ich nur für die Generation, welche in den fünfziger Jahren die Schule besucht hat und jetzt im vollen Mannesalter steht, eine Schilderung ihrer selbst anführen, nach Behrend u. Schraube: „Die Schulkinder unserer Tage, namentlich die der gebildeten Stände, empfinden und streben nicht mehr wie Kinder, sie empfinden und streben wie Erwachsene. Sie haben ihren Ehrgeiz, Egoismus, Neid, Mifsgunst. . . Eine andere Folge ist Blasiertheit, Unzufriedenheit etc. und am Schluſs: und fragt man, was soll man von solchen lebensbanquerotten Jünglingen im bürgerlichen Leben, im Staats-

dienste erwarten, so wird die Antwort eine betrübende sein müssen! und von den jungen Mädchen: Man wird es erklärlich finden, dafs fast bei der gesamten weiblichen Jugend zur Zeit der Pubertät die rosige Farbe von Lippen und Wangen verschwunden ist und statt ihrer eine fahle Blässe sich zeigt, dafs etc. — Nimmt man nun an, dafs Anfang der vierziger Jahre die Klagen über die Jugend der höheren Stände dieselben waren, so kann die jetzige Generation an sich selbst prüfen, ob sie diese Klagen rechtfertigt.

Aus der allgemeinen Schulpflicht folgt nun aber, dafs Stadt und Staat, Lehrer und Laien in hohem Mafse die Aufgabe haben, alles zu beseitigen, wodurch die Schule positiv, nachweisbar nachteilig wirken kann, freilich mit der Mafsgabe, dafs nicht durch Fürsorge für diesen einen Faktor andere ebenso wesentliche Verhältnisse vernachlässigt werden, dafs nicht Anforderungen gestellt werden, die das Leben der Schule unmöglich machen und die finanziellen Verhältnisse der Kommune zu grunde richten, ohne dafs merkliche Vorteile für das Wohl des Ganzen erzielt würden. — Zunächst ist kein Zweifel, um diesen Punkt nur kurz zu berühren, dafs die Schule als Versammlungsort vieler Personen einen schädlichen Einfluſs auf die Schüler ausüben kann. Abgesehen von den nachteiligen Wirkungen, welche durch die Ausdünstungen, Atmungsgase u. dgl. veranlafst werden und deren Beseitigung durch Ventilation und geeignete Einrichtung der Klassenzimmer überhaupt herbeizuführen ist, ist die Schule, wie jeder Versammlungsort geeignet, die Übertragung ansteckender Krankheiten zu vermitteln. Ob die Übertragung durch dritte Personen, durch die Luft, durch die Subsellien, durch Berührung stattfindet oder möglich ist, worin die Ansichten der Ärzte noch abweichen, soll nicht weiter erörtert werden; jedenfalls machen in dem heutigen Leben die Kommunikationsverhältnisse, eine Ab- und Ausschliefsung, wie sie in der Schule durchgeführt werden soll, unmöglich, deren Wirksamkeit noch dadurch erschwert wird, dafs die Ansteckung für andere schon vorhanden sein kann, ehe die Krankheit als solche erkannt und das Kind aus der Schule zurückgehalten ist. Hierbei wird es sich vor allem um die in dem Min.-Reskr. v. 14. Juli 1884 angeführten Krankheiten handeln. So sehr die Fürsorge anzuerkennen ist, müfste doch, wenn die Mafsregel wirklich durchgeführt werden soll, als Korrelat bestimmt werden, dafs die Ärzte sofort dem Leiter der Anstalt Anzeige machen, wenn in bestimmten Familien eine der betreffenden Krankheiten vorhanden ist. (Vergl. auch die Verhandlungen des medizinisch-pädagogischen Vereins in Berlin, Sitzung am 18. Dez. 1884). Wenn Geschwister verschiedene Schulen besuchen, erfährt der Leiter der einen Anstalt nicht, ob der Bruder oder die Schwester eines Schülers von einer solchen Krankheit befallen ist, und ist daher der Ausschluſs seitens der Schule nicht möglich. Selbst

wenn die Kinder auf derselben Schule sind, kommt es vor, dafs der Bruder die Schule ruhig weiter besucht, denn der Vater ist nicht gehalten, die Anzeige an demselben Tage zu schicken und braucht auch nicht auf dem Entschuldigungszettel die Krankheit zu bezeichnen. So erfährt der Dirigent meist nur durch Zufall oder, wenn ihm das längere Fehlen des Knaben auffällt, beim direkten Nachfragen den Sachverhalt. Sehr drückend wirkt auch auf die Kinder, wenn bekannt wird, dafs in ihren Familien eine ansteckende Krankheit vorhanden ist, das sofortige Nachhauseschicken, welches sie den übrigen Schülern gegenüber als infiziert hinstellt und welches, da sie schon in der Klasse waren, wirkungslos sein dürfte. Alles dieses würde geändert, wenn die Ärzte gehalten wären, dem Schuldirigenten eine schematische Anzeige zuzustellen, auch inbetreff der Geschwister, welche bei gehöriger Absonderung die Schule weiter besuchen können und der Genesenen, die eine Ungefährlichkeitsbescheinigung vorzeigen müssen. Wie jetzt die Sache liegt, können die Dirigenten eine Verantwortung für vollständige Durchführung der Mafsregel nicht haben. Etwas zu weit gegangen scheint auch die Bestimmung, dafs bei Röteln die Schule vier Wochen auszusetzen ist und dafs Lehrer, wenn in ihren Familien die betreffenden Krankheiten sind, nicht unterrichten sollen.

Übrigens wären aus denselben Gründen ähnliche Mafsregeln für Fabriken, Universitäten, Werkstätten, Theater erforderlich, wenn überhaupt die Ansteckungsfähigkeit jener Krankheiten eine so grofse ist. Im allgemeinen hat wohl die frühere Mafsregel, nach der eingeschritten wurde, wenn inderthat durch die Schule die Epidemie weiter verbreitet wurde, auch heute noch unter den Ärzten viele Anhänger.

Immerhin bleibt die Frage noch eine so umfangreiche und vielseitige, dafs es unmöglich ist, alle Punkte inbetracht zu ziehen. Deshalb soll nach kurzer Besprechung einiger allgemeiner Gesichtspunkte gezeigt werden, wie unsicher und unbeweisbar viele Aussprüche der Hygiene sind. Immer ist Erörterung ihrer Forderungen aus der Gesamtentwickelung des Schulwesens hervorgegangen. So fällt die Anregung von Frank (J. P. Frank, System einer vollständigen medizinischen Polizei 1780) mit der wichtigen Entwicklungsepoche des Unterrichts- und Erziehungswesens zusammen, in der gerade durch Schulmänner die stärkere körperliche Ausbildung betont wurde, die Lorinserschen Vorwürfe folgten der abschliefsenden Schulreform von 1834 und die heutige Bewegung folgt aus dem Zusammenhange, in welchen man die naturwissenschaftlichen Thatsachen seit den sechziger Jahren mit Schule und Leben gesetzt hat.

Franks Schrift ist insofern interessant, als sie für die geistige und körperliche Erziehung ein neues Moment hineinbringen will, die Polizeigewalt. Schon er eifert dagegen, dafs so viele Kinder niederer Eltern sich dem Gelehrten-Stande widmen.

„Gegen 10 Kinder, welche vor 50 Jahren von einer mittelmäfsigen Provinz dem gelehrten Stande gewidmet wurden, liefert jetzt jedes kleine Städtchen ein Dutzend wenigstens und der Bauernstand selbst verschickt jährlich ansehnliche Haufen von Rekruten zu kräftiger Abartung des gesunden Bluts in vornehm sieche Säfte einer höheren Klasse.“

so eifert er gegen die Überfüllung der gelehrten Stände: „Die Polizei kann also der Bevölkerung und Vollkommenheit der Menschenracen einen wahren Dienst erweisen, wenn sie die elterliche Sucht, aus allen ihren Kindern Gelehrte oder doch Müfsiggänger zu erziehen, Einhalt thut und zum Vorteil der arbeitsamen Klasse die Anzahl derjenigen wenigstens auf $^2/_3$ herabsetzt, welche sich jetzt ohne besondere Anlage aus dem Bauern- und Bürgerstande durch eine gelehrte Unthätigkeit zu schwingen suchen und ihre Sache doch nicht weiter bringen, als dafs sie die Zahl überlästiger Magister oder unnützer Präzeptoren und Schulmeister oder dörrsichtiger Reimschmiede vermehren.“

Inderthat wird man hierdurch lebhaft an moderne Vorschläge erinnert, welche dahin gehen, alle angeblich nicht befähigten Kinder aus den höheren Schulen zu entfernen; die Beurteilung würde sich wesentlich nach dem Fortkommen der Kinder in den unteren Klassen, also hauptsächlich auch nach ihrer Fähigkeit im Lateinischen Gutes zu leisten, richten und hierdurch würde die gröfste Ungerechtigkeit und Härte in die Schule hineingetragen, abgesehen davon, dafs der vielbesprochene Ballast in dem gewöhnlichen Sinne überhaupt nicht vorhanden ist. Gegen die Überfüllung der sogenannten gebildeten Stände aber müssen andere Mittel ergriffen werden. Übrigens finden sich im Frankschen Buche noch viele interessante Angaben und Gedanken über Anfangsalter des Unterrichts, Schulbauten, Spiele, die durch die Polizei beaufsichtigt werden sollen, über Züchtigung, so dafs das Buch auch für jeden Schulmann sehr lesenswert ist.

Im Laufe des Jahrhunderts ist die Zahl der hygienischen Schriften eine so grofse geworden und die Litteratur hat sich so umfangreich gestaltet, dafs eine historische Darstellung an dieser Stelle nicht durchführbar ist und es unmöglich scheint, im Folgenden auf alle einzelnen Meinungen zu rekurrieren; am Schlufs sollen nur die benutzten litterarischen Hilfsmittel angegeben und sonst Zitate nur dann angeführt werden, wenn es durchaus erforderlich ist.

Nach diesen Bemerkungen bleiben zwei Seiten der Schulhygiene zur näheren Erörterung übrig, die disziplinarisch-hygienischen Mafsregeln und die äufseren Einrichtungen. Zu ersteren gehören die Verbote und Anordnungen, welche zum gesundheitlichen Wohle der Jugend von den einzelnen Schulen mit Genehmigung der Behörden oder generell von diesen er-

lassen sind. Manche dieser Vorschriften erscheinen den Eltern überflüssig oder kleinlich. Um nur zweierlei herauszugreifen, hebe ich hervor, dafs das Verbot des Tabakrauchens und Biertrinkens wesentlich auch vom hygienischen Standpunkte aus gegeben ist. Wer weifs, wie sehr beide Genüsse in früher Jugend körperlich und geistig erschlaffen, wie sehr sie unfähig zur Arbeit und zur frischen Auffassung des Neuen machen, wird darin nicht blofs eine pedantische Anordnung finden. Schon in dem Alter der Quarta und Tertia werden den Schülern von Eltern diese Genüsse oft in reichem Mafse gewährt; sollten nicht der Kopfschmerz und die mancherlei Formen der Neurasthenie, die als Schulkrankheiten inanspruch genommen werden, in vielen Fällen auf Genufs der Narkotika zurückzuführen sein! Wenigstens sollte in den oberen Klassen bei etwaigen medizinisch-statistischen Erhebungen darauf Rücksicht genommen werden. Hier sollten die Ärzte in der Familie die Schule unterstützen, da sie doch auch der Überzeugung sind, dafs beides nachteilig wirken kann. — Aufserdem gehören hierher die Anordnungen über die Anfangszeit des Unterrichts (7 oder 8 Uhr), die Art der Pausenverteilung und ihre Dauer; die Lage des Nachmittagsunterrichts etc.; überall ist für die einzelnen Einrichtungen fast jede subjektive Meinung vertreten, deren alleinige Richtigkeit immer angezweifelt werden kann; so läfst sich nicht nachweisen, ob es zweckmäfsiger ist eine gleichmäfsige Verteilung der Pausen eintreten oder längere Pausen mit kürzeren wechseln zu lassen. Die Hauptnotwendigkeit der Pausen liegt in der freien Beschäftigung oder Ruhe während derselben, und in der Möglichkeit der Durchlüftung der Zimmer. — Bei der Würdigung aller dieser Fragen möge man auch die früheren Zeiten, in denen die Schuljugend nach vielen kräftiger gewesen sein soll, gedenken, wo die Pausen auf ein Minimum (eigentlich nur auf den Wechsel) beschränkt waren, Ferien garnicht oder in ganz geringer Ausdehnung existierten, die Unterrichtszeit sich oft sehr ausdehnte und Schulzimmer und die übrigen Räumlichkeiten äufserst mangelhaft waren. Man mufs dann wenigstens zugeben, dafs gesundheitlich nachteilige Einflüsse infolge bestimmter Einrichtungen früher nicht hervorgetreten sind. Hieran schliefst sich die umfassende Frage, wie weit die Schule die körperliche Ausbildung mit zu übernehmen hat, also auch die Einrichtung des Turnens, der Exkursionen, Bewegungsspiele, der Schwimmunterricht (auch Reiten ist vorgeschlagen), die Bewegungspausen während des Unterrichts (Aufstehen sämtlicher Schüler mit Tiefatmung) und sonstige körperliche Übungen, worauf ich nicht näher eingehen will. Doch kann ich nicht umhin zu bemerken, dafs, auch wenn den Schülern ein äquivalentes Freisein von Arbeit (freier Nachmittag, Fortfall häuslicher Arbeit) zur Benutzung für die körperliche Übung (Spiel u. dgl.) geboten wird, die Neigung sich nach Belieben selbst zu beschäftigen der Neigung für die Be-

wegungsspiele mindestens das Gleichgewicht hält, wenn nicht ein Druck zugunsten der letzteren ausgeübt wird; ein Spielzwang aber wird dem Schüler nicht als Erholung, sondern als Arbeit gelten.

Überhaupt ist die Frage noch eine offene, ob und inwieweit mäfsige körperliche Übung für nachfolgende geistige Thätigkeit förderlich ist. Dafs starke körperliche Übung in den meisten Fällen so ermüdet, dafs die Lust und Fähigkeit zu geistiger Arbeit schwindet, ist bekannt. Was die gewöhnliche Übung des Schulturnens anbetrifft, so ist nach meiner Erfahrung ein vorteilhafter Einfluſs auf nachher vorzunehmende geistige Arbeit nicht nachweisbar, während angestrengtes Spiel entschieden ermattet. Für jede Arbeit, bei der die Hand Leistungen zu vollziehen hat, wirkt vorhergehende Anspannung der Armmuskeln nachteilig, wie es bekannt ist, dafs für jede operative Thätigkeit, für Messungen und Einstellungen, für Zeichnen und selbst für Schreiben vorangegangene Armthätigkeit hemmend, ja geradezu hindernd wirkt. Haben aber andererseits die eingeschobenen Turnstunden einen wesentlichen Vorteil? Zunächst werden sie wie jeder Wechsel im Unterricht wirken; in dieser Beziehung wird aber eine richtige Reihenfolge der Lektionen eine noch bessere Wirkung ausüben. Einen anderweitigen Vorteil für die geistige und körperliche Erholung habe ich noch nicht beobachten können, im Gegenteil wird vielfach in den unteren Klassen, bei denen allein diese Einrichtung getroffen ist, in den nachfolgenden Stunden über Zerstreutheit und Unruhe geklagt, namentlich wenn die Turnstunde z. t. zum Spielen verwendet ist, eine Erscheinung, die vielleicht aus dem Gesetze der Beharrung, das für die geistige Thätigkeit in gewissem Grade Geltung hat, sich erklären würde, wie es denn z. B. vielen Schülern schwer wird, sofort im Anschluſs an ein französisches Extemporale ein engliches zu schreiben oder sich von einem gefafsten falschen Ideengange sofort frei zu machen. Ärztlicherseits ist übrigens der Nachweis des Vorteils der körperlichen Übung für unmittelbar nachfolgende geistige Produktion nicht geliefert, sondern nur allgemein deduziert, dafs körperliche Übung für die Gesundheit und die geistige Frische erforderlich sei, was unbestreitbar ist, und dafs deshalb diese Stunden einzuschieben seien.

Bei Besprechung der disziplinarhygienischen Mafsregeln würden noch viele andere Punkte zu berücksichtigen sein, wie die Anweisung des Platzes, das Verfahren beim Verlassen der Klassen, der Aufenthalt der Schüler während der Pausen, die Bewegungshallen, die Aufhängung der Garderobe u. dgl. m. Auffällig ist, dafs bei dem Besuche des Turnens resp. Singens sowie bei vielen dieser sanitären Disziplinarmafsregeln wie z. B. dem Verlassen der Klassen in den Pausen, wozu die Schüler in den oberen Klassen fast immer stark genötigt werden müssen, vielfach Dispensationen von den

Eltern auf Grund ärztlichen Rates verlangt werden; sehr wünschenswert wäre es, dafs bei den ärztlichen Dispensationsscheinen der Grund der Dispensation angegeben würde, was schon für die Führung der Turnstatistik erforderlich ist und allgemeine Fassungen wie: „es ist aus Gesundheitsrücksichten wünschenswert, dafs p. p. vom Turnen, Hinuntergehen etc. dispensiert wird", oder nur, „es scheint mir wünschenswert etc." — (Unterschrift des Arztes) oder, im vorliegendem Falle ist das Turnen für die körperliche Ausbildung nicht wünschenswert", vermieden würden, Bescheinigungen, die oft auffällig erscheinen und zu falschen Schlüssen und Anschauungen über die ärztlichen Atteste führen können, namentlich wenn vorher die aus irgend einem anderen Grunde nachgesuchte Dispensation verweigert war. Gerade durch Einwirkung der Ärzte auf die Familie und Aufklärung über den Wert des Turnens, der Pausenlüftung u. s. w. würden die sanitären Bestrebungen der Schule eine dankenswerte Unterstützung seitens der Ärzte erfahren können.

Zu den äufseren gesundheitlichen Einrichtungen würden die Einrichtung des Gebäudes (mit Ventilation, Heizung etc.) und die Schulutensilien, mit ihren geringsten Kleinigkeiten (Subsellien, Schulbücher, Schrift, Schiefertafel, Wandtafel) gehören. Hier sind nach und nach einzelne Normativbestimmungen getroffen worden, diese aber haben die Gefahr mit sich gebracht, dafs eine bestimmte Schablone für alle Verhältnisse genommen wird, wodurch in vielen Fällen mehr Übelstände herbeigeführt als beseitigt werden, während es viel rationeller wäre bei jedem Schulbau neu zu prüfen, was nach Sachlage von den hygienischen Anforderungen unter den gegebenen Verhältnissen durchzuführen ist. Falsch und verderblich ist es aber Normativbestimmungen da einzuführen, wo die Richtigkeit derselben nicht erwiesen und der Nachteil anderer Einrichtungen nicht hervorgetreten ist.

Ehe ich nun im Anschlufs hieran auf die Frage, wie weit unsere Schulen der Gesundheit nachteilig sind, eintrete, mufs ich darauf hinweisen, dafs merkwürdiger Weise bei Beurteilung derselben fast ausschliefslich die höheren Schulen inbetracht gezogen werden. Man hat dies damit gerechtfertigt, dafs die höhere geistige Anstrengung auch eine gröfsere Rücksicht verlange, dafs für die Dorfschulen Änderungen im Schulgebäude nicht so wesentlich seien, da die Kinder sonst stets in der gesundesten Luft sich befinden, dafs der Schulbesuch bei den höheren Schulen länger an Jahren und länger an den einzelnen Tagen daure u. s. w. und so ist es auch wohl gekommen, dafs für alle gesundheitlichen Erhebungen für ein bestimmtes Schulalter nur die Schulkinder und nicht die gleichaltrigen anderweitig beschäftigten Knaben und Mädchen herangezogen werden: es werden daher die Statistiken nur bis zum 14. Jahre, dem Jahre der allgemeinen Schul-

pflicht Vergleichungspunkte bieten können, während bei dem späteren Alter alle Schlüsse unsicher bleiben müssen, da nicht nachweisbar ist, ob sich die Gesundheit der Schüler irgend wie ungünstiger stellt als die ihrer anderweitigen Altersgenossen. Auch kann man nicht ohne Grund einwenden, dafs die Schüler dann, da für sie der Schulzwang nicht mehr besteht, auch der Anspruch auf besondere sanitäre Mafsregeln in nicht höherem Grade vorhanden sei, als bei Studenten, jugendlichen Fabrikarbeitern, Lehrlingen, wenigstens kann man nicht behaupten, dafs des Schulzwangs wegen für diese Altersstufen mehr gesorgt werden müfste. Meiner Meinung nach sollte, was für höhere Schulen an sanitären Mafsregeln verlangt wird, allgemein für die gleichaltrige Jugend verlangt werden, denn die Deduktionen, dafs die Lehrlingsarbeiten so viel leichter seien, sind unerwiesen (Baginski) und finden auch bei vielen Ärzten keinen Anklang, die die Schule als Erholung dieser Arbeit gegenüber hinstellen (Fuchs); sicherlich mufs man für Gemeinde- und Volksschulen dieselben Forderungen machen wie für die höheren.

Bei dem Studium der Frage, wie weit wirken unsere Schulen gesundheitlich schädlich, findet man, wenn man die ärztlichen Schriften durchliest, kaum eine Krankheit, auf welche nicht die Schule einen Einfluſs ausüben soll, ja welche nicht als durch die Schule veranlafst bezeichnet wird. Abgesehen von den oben erwähnten ansteckenden Krankheiten, zu deren Verbreitung die Schule beitragen kann (Röteln, Scharlach, Pocken, Masern, Flecktyphus, Rückfallfieber, Cholera, Ruhr, Unterleibstyphus, kontagiöse Augenentzündung, Keuchhusten, Krätze, wozu sonst noch Windpocken, Lach-, Weinkrampf, Grind, Läuse hinzugefügt werden) werden erwähnt:

Kurzsichtigkeit und Augenkrankheiten jeglicher Art (Hemeralopia etc.), Schwerhörigkeit, Geisteskrankheiten und Irrsinn, Psychosen, Schwindsucht, Veitstanz, Verkrümmung der Wirbelsäule (Kyphose, Lordosis, Skoliosis), allgemeine Ernährungsstörungen, Schwindsucht, Erkrankung der Unterleibsorgane, Verdauungsstörungen, Dyspepsie, Ohrenfluſs, Beckenmifsbildung, Wasserbäuche, Epilepsie, Typhus, Kropf, Mumps, Nasenbluten, Erkrankung der Sexualorgane, Halskrankheiten, Rachenkatarrh, Herzkrankheiten, Skrophulose, Nervösität im allgemeinen, eine noch nicht vollständige Aufzählung, die einzelnen Schriften entnommen ist.

Kaum ist zu glauben, dafs die verschiedenen Autoren gemeint haben, dafs die Schule diese Krankheiten hervorrufe, denn es sind beinahe sämtliche Krankheiten, welche den Menschen überhaupt treffen können, sondern viele haben vielleicht nur gemeint, dafs die Schulthätigkeit oder -lokalität bei der schon vorhandenen Anlage den Ausbruch oder Verlauf der Krankheit begünstigt habe, obgleich auch dies ein unnaturwissenschaftlicher Schluſs ist. Dafs ein Leben, welches ganz der gesundheitlichen

Pflege gewidmet ist, sich kräftiger gestalten kann als ein solches, welches geistiger und körperlicher Anstrengung unterworfen wird, liegt auf der Hand, aber die Schule für obige Fälle verantwortlich machen und deshalb ihre Beschränkung zu fordern, steht auf einer Stufe mit dem Vorschlage, die Bleichsucht der Handarbeiterinnen zu heilen durch Lieferung von Wein, Rehbraten und anderer kräftiger Nahrung, ohne anzugeben, wie und von wem dies beschafft werden soll. Vielfach mag bei solchen Angaben auch die Sucht mitsprechen, nach aufsen hin den Grund einer Erkrankung nennen zu können, denn es wird den Ärzten ihr Beruf wesentlich dadurch erschwert, dafs die Laien vor allem Grund, Gelegenheit und Zeit der Erkrankung festgestellt haben wollen — Fragen, die die Wissenschaft oft nicht beantworten kann — und mit irgend einer Angabe in dieser Beziehung zufrieden sind. Trotzdem ist es notwendig sich über den Umfang, in welchem die Schule überhaupt nachteilig wirken kann, ein klares Bild zu machen und da hier nur der Aufenthalt im Schulgebäude inbetracht kommt, kann als ein Maafs für den Einfluſs der Unzuträglichkeiten die Zeit des Aufenthaltes genommen werden. Zieht man die Sonntage, sonstigen Festtage und Ferien ab, so verbleiben 240 Schultage oder 40 Schulwochen zu 6 Tagen; nimmt man nun die vorhandenen Klassen, so folgt für die

			% der Schulzeit	% d. Zeit im Jahre
Vorschule	3. Kl. mit 18 Stunden	720 Schulst.	12,7 %	8,2
„	2. - 20 -	800 -	13,9 -	9,1
„	1. - 22 -	880 -	15,3 -	10,04
Für die Klassen mit				
24	Stunden (excl. Turnen)	960 Stunden	16,6 -	10,95
26	-	1040 -	18,0 -	11,8
28	-	1120 -	19,4 -	12,7
30	-	1200 -	20,8 -	13,7
32	-	1280 -	22,2 -	14,6

sodafs der Aufenthalt in der Schule selbst einen sehr geringen Teil der Zeit inanspruch nimmt, im ungünstigsten Falle 15 % der ganzen Zeit, während 75 % im Hause, im Freien, in anderen Lokalen u. s. w. zugebracht werden. Da nun die häuslichen Verhältnisse bei der Mehrzahl der Schüler in Beziehung auf Beleuchtung, Bequemlichkeit des Sitzens, Reinheit der Luft u. s. w., mindestens dieselben ungünstigen, vielfach aber auch ungünstigere Verhältnisse darbieten, so ist klar, dafs ein grofser, selbst der gröfsere Teil dieser Wirkungen nicht von der Schule herzurühren braucht oder herrühren kann; in vielen Fällen wird sogar der Schulaufenthalt für die Kinder gesundheitlich besser sein, als der häusliche. (Vergl. auch Hiller siehe unten). Selbst in solchen Fällen, wo eine Ansteckung vorliegt, ist der vielfach gemachte Schlufs, dafs die Übertragung

durch die Schule stattgefunden habe, ein voreiliger, wenn nicht nachweisbar Fälle derselben Krankheiten bei den Mitschülern, mit denen der Erkrankte in Berührung kam, vorhanden waren. Man hört aber die Behauptung, auch, wenn in der Klasse gar kein solcher Erkrankungsfall aufgetreten ist, trotzdem dafs die Vermutung viel näher liegt, dafs durch Spielen mit Kindern desselben Hauses oder der Nachbarschaft die Ansteckung hervorgerufen ist. — Überhaupt wird der Einfluſs der Schule in vielen anderen Beziehungen überschätzt, in denen auch der Familieneinfluſs oder Umgang der überwiegende ist. — Der zweite Faktor, der die Beurteilung hygienischer Fragen sehr erschwert, ist die individuelle Beanlagung des Kindes. Bei der geistigen Erziehung soll die individuelle Behandlung, gegründet auf psychologische Beurteilung des Schülers möglichst hervortreten und besteht ein groſser Teil des Einflusses und der Wirksamkeit der einzelnen Lehrer darin, dafs sie abgesehen von der wissenschaftlichen Seite des Unterrichts jedem einzelnen Schüler seiner Beanlagung und seinen Charaktereigentümlichkeiten nach gerecht zu werden suchen; aber hier kann der Fall eintreten, dafs der Gesamtheit der Schüler wegen der Einzelne einer Bestrafung oder Anordnung unterworfen werden muſs, welche, wenn er ganz allein den Anspruch auf Unterricht hätte, vielleicht nicht zur Anwendung zu kommen brauchte. Ähnlich bei der körperlichen Behandlung. Ein jeder Mensch verlangt eigentlich eine besondere körperliche Behandlung, da seine Beanlagung verschieden ist, im Zusammenleben aber läfst sich dies nicht durchführen und müssen sich die Einrichtungen nach der häufigsten Beanlagung, die auch meist die normale sein wird, richten, innerhalb derer dann dem Erzieher gestattet ist, möglichst auf diese oder jene körperliche Eigentümlichkeit Rücksicht zu nehmen. So werden zarte Naturen von Einrichtungen nachteilig betroffen, die wegen des Gesamtwohls erforderlich sind. Es gibt Schüler, die so empfindlich gegen jeden Luftstrom und frische Luft sind, dafs sie lieber in der ungesundesten Luft und der höchsten Temperatur ausharren, als sich der unangenehmen Empfindung der Abkühlung aussetzen. Soll deshalb die Lüftung überhaupt unterbleiben? Bei dem Verfahren gewisse Krankheiten der Schule zuzuschreiben bleibt es überhaupt immer fraglich, ob nicht die Krankheit unter anderen äufseren Bedingungen ebenso gut zum Ausbruch gekommen wäre.

Vielleicht gibt aber die Statistik in diesen Beziehungen einen Anhalt. Bekanntlich hat man sich bemüht, den schädlichen Einfluſs der höheren Schulen aus der Untauglichkeit oder Tauglichkeit der sich als Einjährige Meldenden nachzuweisen und auszubeuten, so z. B. Hiesemann (Überbürdung der Schüler mit Beziehung auf die Wehrhaftigkeit des Volkes). 1871 bis 1881 erlangten 47051 junge Leute das Berechtigungs-

zeugnis und 21236 traten ein, so dafs 54,88 % untauglich sein würden; von 1390668 jungen Leuten ohne Berechtigung waren 862368, also 62 % tauglich, 38 % untauglich; von den Freiwilligen waren 25—30 % kurzsichtig.*) Diese und ähnliche Aufstellungen leiden an zwei Fehlern; einmal liegen in den meisten Fällen (bei den aus U II Abgehenden immer) mehrere Jahre zwischen dem Verlassen der Schule und dem Eintritt in die Armee und werden die Einflüsse dieser Jahre auf die Gesundheit der Schule dann mit zugeschoben; dann aber würde nur der gleichzeitige Überblick über den Grund der Untauglichkeit ein Bild von der gesundheitlichen Dekadenz der Bevölkerung geben; bei den Freiwilligen würde sich wahrscheinlich als Hauptgrund für die Zurückstellung Myopie herausstellen, während sie sonst weniger Untaugliche liefern würden als die Dreijährigen. —

Die Jahre vom 10. bis 19. gehören zu den gesundesten Jahrgängen und dies würde auch die Statistik der Erkrankungen in der Schule ergeben. Für die Schulen eine Krankheitsstatistik aufzustellen ist, wenn auch wiederholt angeregt, noch nicht versucht, auch würde dieselbe bei jetzigen Verhältnissen trotz der sehr grofsen Mühe und Arbeitslast, die eine solche Aufstellung verursacht, kein brauchbares Resultat ergeben. Für eine Reihe von Jahren habe ich versucht mit Hilfe einiger anderer Herrn, das Fehlen statistisch zusammen zu stellen (für Mich. 1879 bis 84) und geben diese Zahlen nur einige von vornherein zu vermutende Resultate. Im Allgemeinen zeigen die Listen eine Vermehrung der Krankheiten (aber nur in einigen Klassen) im Winter und die Folgerungen, auf die auch die allgemeine Statistiken hinweisen, wie z. B., dafs Krankheiten vom 6. Jahre an schnell abnehmen. Dann zeigt sich in hohem Grade, dafs die Schüler und Eltern aufserordentlich leicht bei Übel- und Unwohlbefinden den Schulbesuch aussetzen, auch gestatten die Eltern das Fernbleiben vom Turnunterricht unter den geringsten Vorwänden, indem sie die erforderlichen Zettel schreiben, und alle diese stellen weitaus das gröfste Kontingent aller Fehlenden; wo ein Schüler nur am Nachmittag, oder nur einen Tag, selbst zwei Tage fehlt, wird man von einer Krankheit nicht reden können, auch wird in solchen Fällen wohl nie ein Arzt zurate gezogen. Der Raum gestattet es nicht, solche Tabellen mitzuteilen, doch mögen hier zwei Übersichten folgen: I. gibt eine

*) Übrigens spielt dies Verhältnis für Vermehrung oder Verminderung der Wehrkraft keine Rolle, denn es hätten, wenn man jene 62 % als normal annimmt, i-g 29171 eintreten müssen, also in 10 Jahren 7935, jährlich 794 mehr. Progressives Vorschreiten der Untauglichkeit ist mit Sicherheit nirgends nachgewiesen. Nimmt man frühere Jahrgänge der Freiwilligen (1840, 50, 60), so würde man wahrscheinlich prozentisch ungünstigere Resultate erhalten, da die Freiwilligen viel leichter frei kamen.

einfache Übersicht der Fehlenden, für (2). Durchschnittsalter 8 Jahr. II. eine solche für V (Alter 11 Jahr), für die Wintersemester wie I. nach den Tagebüchern zusammengestellt.

I. 2. Vorschulklasse.

		Montag.	Dienstag	Mittw.	Donnst.	Freitag.	Sonnab.
Zahl 61	April 1882	17	18	19	20	21	22
	Zahl der Fehlenden	0	2	3	3	2	2
		24	25	26	27	28	29
		1	1	1	2	2	3
	Mai	1	2	frei	4	5	6
		1	1	—	1	2	3
		8	9	10	11	12	13
		0	1	0	1	0	0
		22	23	24	25	26	Ferien
		0	1	1	2	1	

II. Quinta M.

Winter.	Zahl der Schüler.		Oktober.	Novemb.	Dezemb.	Januar.	Februar.	März.
1879/80	47—49							
	I. Zahl der Schultage		14	25	17	24	24	21
	II. Zahl d. Tage, an denen niemand fehlte		9	2	8	12	12	5
	III. fehlte an längerer Krankheit		—	1	1	—	—	1
1880/81	54	I.	17	25	19	22	24	27
		II.	0	3	4	13	3	4
		III.	2	2	1	—	2	2
1881/82	43	I.	14	26	17	23	24	27
		II.	9	10	6	0	3	3
		III.	1	—	1	1	1	2
1882/83	36	I.	13	26	16	24	24	17
		II.	12	18	13	0	0	1
		III.	—	—	—	2	3	3
1883/84	60	I.	17	26	19	22	24	26
		II.	5	6	0	0	0	1
		III.	1	4	5	3	3	4

und entsprechend weiter.

Es ist selbstverständlich, dafs diese nur auf eine Schule (750 Schüler durchschnittlich) beschränkte Zusammenstellung keine allgemeinen Schlüsse begründet und nur rein schulindividuellen Wert hat.*) Eine allgemeine Statistik solcher Art würde zunächst die Epidemien ergeben, die so wie so der Behörde mitgeteilt werden müssen, (in den letzten sechs Jahren ist nur einmal eine Krankheit, die Masern, epidemisch aufgetreten, die Klasse (3. Vorschule) wurde auf Antrag 14 Tage geschlossen; ob dadurch irgend ein Vorteil erzielt wurde, ist nicht feststellbar). Vielleicht tritt auch ein Einfluſs des Beginns der Heizperiode, bestimmter Klassenräume, oder besonders ungünstiger Lage einzelner Schulen hervor. Das beschränkte vorliegende Material zeigt auch in vielen Fällen ein Anwachsen des Fehlens vor und nach den Ferien, herbeigeführt durch Beurlaubung wegen Badereisen, verlängerten Sommeraufenthalt u. s. w. Immerhin aber würde doch das ganze Unternehmen unfruchtbar und nutzlos bleiben und vielleicht zu falschen Folgerungen führen, da eine ärztliche Krankheitsstatistik für Schüler nicht existiert und die Eltern nicht gezwungen werden können, die Gründe des Fehlens anzugeben, oft auch dazu nicht in der Lage sind, wenn nur eine Unpäſslichkeit, schwache Erkältung u. s. w. vorliegt;

*) Jetzt werden an dem Dorotheenst. Realgymn. seit Ostern 1885 Gesundheitslisten gehalten, welche für jede Klasse unter Angabe der Schülerzahl von jedem Tage angeben: die Gesamtzahl der Fehlenden, geschieden nach Vor- und Nachmittag, darunter die Zahl der Beurlaubten und die Zahl derer, von denen eine ernstere Krankheit bekannt geworden ist (nach dem Entschuldigungszettel oder durch Erkundigung). Auch die Zahl der Kurzsichtigen und Schwerhörigen wird nach äuſserlichen Wahrnehmungen angeführt. Diese Listen geben unter Berücksichtigung der Turnlisten, mit denen eine Gröſsen- und Altersliste verbunden ist und die die Dispensierten unter Angabe des Grundes enthalten, einen Überblick über den Gesundheitszustand der Anstalt, soweit die Schule Material bietet, für jeden, der davon Kenntnis nehmen will. Beispiel:

Zahl d. Schüler	Gesundheitl. Bemerk.	Monate Bezeichnung der Kategorie	M.	D.	M.	D.	F.	S.	Bemerkungen. (Ang. der Krankheit etc.)
60	kurzsichtig	April	13.	14.	15.	16.	17.	18.	
	Nr. 30. 1	I. Zahl d. Fehl. am Vormittag	0	0	2	1	0	1	
	No. 12. 1 / S. 2	II. Zahl d. Fehl. am Nachm. inkl. Turnen	—	1	—	—	—	—	
	schwerhörig 1	III. Z. d. Entl., Beurlaubten	—	—	—	—	—	—	
		IV. Darunter an besond. Krankh.	—	—	—	—	—	—	

eine Angabe der Eltern überhaupt kann für eine Krankheitsstatistik keine sichere Basis bieten. Aus den am Dorotheenst. Realgymnasium gemachten Zusammenstellungen würde hervorgehen, dafs der Gesundheitszustand der Jugend in dem Schulalter meist ein recht befriedigender gewesen ist. Auch die Zahl der Todesfälle an den einzelnen Anstalten spricht dafür; für die höheren Lehranstalten, die die längste Schuldauer haben, beträgt dieselbe für 700—800 Schüler meist 3—5 jährlich und scheint die Schule auch die Widerstandsfähigkeit gegen Epidemien nicht zu verringern. Bei der Choleraepidemie 1866 starben von 2700 Schülern 19, davon 2 nach Austritt aus der Schule, 7 an der Cholera; das Alter von 10—15 Jahren wurde überhaupt am wenigsten von der Epidemie beeinflufst, und bemerkt Falk (Sanitätspolizeiliche Überwachung höherer und niederer Schulen und ihre Aufgaben. Leipzig 1868 p. 164, 165) in seinem vortrefflichen Buche: „Diese Zahlen sind durchaus dazu angethan die Richtigkeit der schon vorher erwähnten Ermittelungen zu stützen mir aber die Ansicht zu bewahren, dafs unsere Schulen bis jetzt nachweislich die Gesundheit der Schüler nicht zu schädigen vermocht haben, wenn sie auch bei einer zweckmäfsigen sanitätspolizeilichen Bewachung noch in höherem Grade als bisher das leibliche Wohl der Jugend fördern werden!“ Sollte die Statistik für die Frage, ob der Eintritt in die Schule einen besonderen Nachteil ausübt, Wert haben, so müfste eine Gesundheits- resp. Krankheitsstatistik für das 5. und 6. Lebensjahr existieren. Soweit wie ich die mir zugänglichen Sterblichkeitsstatistiken habe verfolgen können,*) ist eine Erhöhung der Sterblichkeit nach dem Schulbesuch durchaus nicht wahrnehmbar, dieselbe nimmt mit den Jahren allmählich ab; eine ärztliche Erkrankungsstatistik aber existiert nicht. Die hier anschliefsende Frage, welches Jahr für den Schuleintritt am zweckmäfsigsten ist, soll nicht weiter erörtert werden; sind doch die Meinungen der Ärzte zwischen dem 6. und 7. Jahre geteilt, und wünschen manche ein noch späteres Alter, während früher, in den angeblich kräftigeren Zeiten, wie im vorigen Jahrhundert, der Eintritt schon mit dem 4. Jahre gestattet war; nur möchte ich bemerken, dafs meiner Erfahrung nach von einer schnelleren Fassung, einem schnelleren Fortschreiten der später eintretenden älteren Schüler in dem Grade nichts zu beobachten ist, dafs dadurch der Nachteil eines höheren Alters in den mittleren und oberen Klassen ausgeglichen würde, denn je mehr überaltert die Schüler in den mittleren und auch oberen Klassen sind, desto schwerer ist oft das Ziel der Schule an ihnen zu erreichen.

Da nun die häuslichen Verhältnisse und die gesundheitliche

*) Leider sind gerade die Jahre 5, 6, 7, 8, 9, 10 oft nicht gesondert angeführt, sondern sind die letzten zusammengezogen.

Lebenshaltung (Fürsorge für gesunde Luft, Nahrung, Wohnung und körperliche Pflege, Beachtung der Beleuchtung, Verteilung der Arbeit, Sitzhaltung, richtiges Mafs für Schlaf, Essen, Bewegung), die überdies von Vermögen, Lebensstellung, Familiengewohnheit abhängig sind, in ihrem Einflusse der Zeit nach überwiegen, die individuelle Anlage aber ganz unkontrollierbar ist, haben einige Hygieniker den Gedanken, dafs die Schule bestimmte Krankheiten verursache, zurückgewiesen, aber die vage Behauptung aufgestellt, dafs „sie die Widerstandsfähigkeit des Körpers untergrabe und unterwühle.“ Einen direkten Beweis dafür haben sie nicht erbracht, nicht einmal, dafs der schullose Zustand des Mittelalters gesundere Menschen produziert habe; aus unseren heutigen ethnographischen Erfahrungen aber sehen wir, dafs die kulturlosen Völker durchaus nicht kräftiger sind, als die durch die Schule unterrichteten, und wissen, dafs in früheren Jahrhunderten Krankheiten jeglicher Art die Völker viel mehr verheerten, als jetzt, obgleich die angebliche Verbreiterin derselben nicht vorhanden war. — Es ist unerquicklich, auf solche grundlose Behauptungen, die sich willkürlich vermehren lassen, einzugehen, die von einzelnen Fällen ausgehend den Anspruch allgemeiner Giltigkeit machen, wobei meist immer noch der Fehler gemacht wird, überhaupt nur die Schüler, welche die höheren Schulen bis zu Ende besuchen, zu berücksichtigen.

Es liegt auf der Hand, dafs eine Institution, die zum allgemeinen Wohle für alle eingerichtet ist, bei dieser oder jener individuellen Anlage unvorteilhaft wirken mufs und dafs sie diesem oder jenem unbequem ist, und deshalb leicht sich Ausstellungen machen lassen. Trotzdem bedarf aber auch die Frage der sorgfältigsten Untersuchung, ob nicht doch der kurze Schulaufenthalt Bedingungen herbeiführt, unter denen sich eine grofse Anzahl von Individuen ungünstig entwickeln mufs. Dafs eine übermäfsige geistige Thätigkeit für viele nachteilig sein kann oder sogar ist, liegt auf der Hand. Aber ein solches Übermafs kann die tägliche Arbeit in der Schule nicht herbeiführen, da die häufige Unterbrechung derselben (durch Pausen, äufsere Anordnungen, technische Stunden etc., die so verschiedene Inanspruchnahme durch einzelne Lehrer und Gegenstände, die Notwendigkeit für die schwächeren Schüler manches oft zu wiederholen, wodurch ein sehr langsames Vorschreiten bedingt wird, die angesetzte Zeit der Arbeit in der Schule von 3—6 Stunden noch bedeutend herabmindern; von einer geistigen Inanspruchnahme wie sie das Auffassen eines Kollegs, das von Stunde zu Stunde Neues bringt, ist hier nicht die Rede und mag sich die heutige Generation nur der eigenen Schulzeit der vierziger und fünfziger Jahre erinnern und fragen, wie es damals etwa mit den Klagen über die grofse Anstrengung in der Schule beschaffen war. Auch hat sich bei den Erhebungen über Geistes-

krankheiten zu verschiedenen Zeiten herausgestellt, wie grundlos die Vorwürfe nach dieser Richtung hin gewesen sind; wie die letzte ministerielle Erhebung dies bewiesen, so auch schon eine frühere Statistik, wonach z. B. von 13365 männlichen Irren 303 den gelehrten Ständen angehörten; 38 davon waren Schüler höherer Lehranstalten, 151 Studenten (davon 141 Theologen), und den Jahren nach waren von 671 Irren im Alter von 15—20 Jahren 14 Gymnasiasten, 4 Studenten und 653 nicht Schüler höherer Lehranstalten. —

Von den vielen event. nachteiligen Bedingungen, die näher untersucht werden müfsten (cf. Virchow, Thomé etc. Luft, Licht, Sitzen, Strafen, Trinkwasser, Abtritte etc.) und den herbeigeführten Krankheiten, deren Zahl oben angegeben ist, sollen nur drei näher betrachtet werden: Der Einfluſs der Schule auf das Auge und damit im Zusammenhang stehend die Schulbankfrage, die zugleich für die Rückgratsverkrümmungen von gröfster Wichtigkeit ist, und drittens die Heizungen und Ventilation, die das Gesamtbefinden wesentlich beeinflussen und in einzelnen Fällen auch besondere Krankheitserscheinungen, Katarrh, Kopfweh, Halsleiden hervorgebracht haben sollen. Aber selbst hierbei würde die vollständige Durcharbeitung der Frage zu weit führen, denn es müfste z. B. bei der ersten auch die Schrift, die Wandtafel, die richtige Stärke der Beleuchtung u. s. w. mit erörtert werden, Momente, welche nicht ohne Einfluſs sein werden, aber so minimal wirken, daſs sich ihr Einfluſs im Einzelnen nicht verfolgen läſst. Bei Untersuchung der übrigen Punkte würde sich vielfach herausstellen, daſs nur die Gleichzeitigkeit zweier Ereignisse als Ursache und Wirkung, der fortdauernde Schulbesuch und die auftretende Krankheit, aufgefafst ist, und solche Schlüsse dann als zuverlässig verallgemeinert wurden. So bietet die Schule in Beziehung auf Schwerhörigkeit nach den mir bekannt gewordenen Publikationen keine Momente, wodurch das Gehör direkt geschädigt werden könnte, und doch bringt man beide in Zusammenhang ohne zu bedenken, daſs oft vor dem Eintritt in die Schule dieses Übel nicht bemerkt wird, und sehr oft dasselbe aus anderen Krankheiten (Scharlach, Pocken) hervorgeht, Fälle die sich später gar nicht mehr ermitteln lassen; ja man ist so weit gegangen, die Unaufmerksamkeit der Schüler, die oft schon in der ersten Stunde stattfindet, als Folge mangelhaften Hörens oder einer schon stattfindenden Überanstrengung aufzufassen und dafür ärztliche Untersuchung zu verlangen! Übrigens haben bei der Schwerhörigkeit die statistischen Erhebungen, soweit bekannt geworden, im allgemeinen einen geringen Prozentsatz ergeben (Gellé fand jedoch, daſs von 1400 Schülern 20—25% in Gehör beeinträchtigt waren, und dies namentlich bei Mädchen von 11,5—13,5 Jahren der Fall ist.) Selbstverständlich wird die Schule durch Anweisung eines besonderen Platzes etc. auf solche Leiden Rücksicht nehmen, wie es überhaupt natürlich

ist, dafs alle Mafsregeln, welche vom Standpunkte der allgemeinen Gesundheitspflege aus getroffen werden müssen, bei den Schulen eingehalten werden sollten (Fürsorge für gutes Wasser, Kontrolle desselben, Spülung der Klosets), dafs man hierin aber auch nicht weiter gehen soll, da dadurch übermäfsige pekuniäre Opfer erfordert und die Errichtung von Schulen überhaupt unmöglich gemacht werden würde.

Die schweren und auf den ersten Blick berechtigten Vorwürfe, welche der Schule in Beziehung auf Hervorrufung und Beförderung der Kurzsichtigkeit gemacht sind, haben in allen Ländern Wiederhall gefunden, überall in Rufsland, Dänemark, Frankreich, Amerika, England und vor allem in Deutschland hat man mit recht dieser Frage die gröfste Aufmerksamkeit zugewandt und die eingehendsten Untersuchungen angestellt. Eine bestimmte nationale Disposition, die namentlich die Deutschen besitzen sollen, ist dabei mit Sicherheit nicht festgestellt, wenn auch bei Untersuchung gemischter Individuen (deutscher und schweizer Lehrer etc.) die Deutschen und Israeliten ein gröfseres Kontingent von Kurzsichtigen stellen (Deutsche 40%, Holländer 27 bei den Studenten, bei Lehrern in der Schweiz waren 24 Deutsche kurzsichtig auf 14 Franzosen, am Knabengymnasium in Tiflis, Russen 30, Armenier 38, Georgier 45 etc.) Nach den bekannten klassischen Untersuchungen von Cohn, Reich, Erismann, Weber etc. ist die Heredität der Kurzsichtigkeit nicht ausgeschlossen, wenigstens tritt sie besonders stark hervor, wenn beide Eltern kurzsichtig sind, und auch dann, wenn nur einer der Eltern an dem Übel leidet, scheint bei den Kindern die Disposition dazu vorhanden zu sein. Einen bekannten Fall der Heredirät bieten die Bourbonen, bei denen 8 Generationen von Ludwig XIII. bis XVI. kurzsichtig gewesen sein sollen. Sonst wird angegeben, dafs, wenn beide Eltern myopisch, 85% der Kinder, wenn der Vater 50,8%, die Mutter 48% myopisch würden. Dieser Einfluſs ist bei fast allen Schulerhebuugen aufseracht geblieben und soll zunächst ebensowenig darauf wie auf den Umstand, dafs die häusliche Beschäftigung und die häuslichen Umstände die Acquisition oft mehr begünstigen als die Schule, was sich bei allen Statistiken ebenfalls nicht berücksichtigen läfst, Gewicht gelegt werden. Für beide Ursachen der Myopie hat man die Schule implicite mit verantwortlich gemacht. — Aus den Untersuchungen nun folgt zunächst, dafs mit der Dauer des Schulbesuchs die Kurzsichtigkeit zunimmt in allen Schulkategorieen, in allen Ländern und zwar, soweit die Erfahrung reicht, in den Landschulen weniger als in den Stadtschulen. Ein ganz bedeutendes Anwachsen der Kurzsichtigkeit findet dann bei den höheren Schulen von ungefähr Ober-Tertia an statt und zwar am meisten bei den Gymnasien, etwas weniger bei den Realgymnasien; sodann konstatieren die vereinzelten statistischen Erhebungen

an Universitäten ein weiteres Anwachsen der Kurzsichtigkeit an diesen Lehranstalten, so dafs hier die Bedingungen noch ungünstiger sein müssen als an den Schulen, wenn nicht von vornherein nach Acquisition der Kurzsichtigkeit damit Progression derselben verbunden ist. Leider fehlt für die ganze Entscheider Frage ein Teil der Statistik, nämlich die der Berufsarten mit Nahbeschäftigung, und die parallelen Erhebungen für gleiches Alter von 14 Jahren an nach Verlassen der Schule, um diese Lehrlingsstatistik mit der Schulstatistik in Vergleich setzen zu können. Die Altersstatistik wird nicht genau mit der Klassenstatistik stimmen. (Man vergl. übrigens bei allen diesen Fragen Cohn, Untersuchungen der Augen). Von dem wenigen Material, welches inbezug auf andere Nahbeschäftigungen vorliegt, mag erwähnt werden, dafs Cohn (1869) fand: kurzsichtig bei Uhrmachern 5%, Lithographen 37%, Schriftsetzern 51%; die untersuchten Uhrmacherschulen enthielten 14%; auch die Emmertschen Untersuchungen gaben für Schriftsetzer einen sehr hohen Prozentsatz; dasselbe Resultat giebt auch die Zusammenstellung in Beziehung auf bestimmte Berufsstände, wie die von Seggel, nach der progressiv die Zahl der Kurzsichtigen zunimmt mit der Zeitdauer der Nahbeschäftigung, welche der Beruf mit sich bringt*).

Absolut sichere Anhaltspunkte kann nun das statistische Material aus den verschiedensten Gründen nicht liefern. Einmal ist dasselbe nach verschiedenen Untersuchungsmethoden gewonnen, meistens durch Leseproben (nach physikalischen Untersuchungen mufs hierbei auch die Stärke der Beleuchtung der Leseproben Einflufs haben cf. Fortschr. d. Physik), selten nach direkter Bestimmung der Refraktion (wobei wünschenswert wäre, dafs ärztlich festgestellt würde, ob nicht eine häufige Wiederholung der Refraktionsbestimmung für die Augen nachteilig ist, da manche Individuen nach solcher Untersuchung über Augenschmerzen klagen und deshalb ein Einspruch der Eltern, namentlich wenn zur genaueren Untersuchung atropinisirt ist, vollständig gerechtfertigt erscheint) bisweilen nach einer kombinierten Methode; ferner ist es auch nicht gleichgiltig, wann die Bestimmung vorgenommen, ob nach Stunden mit längerer Nahbeschäftigung, ob nach längerer Ruhe des Auges, ob unmittelbar nach den Ferien; ferner wird die Grenze die Kurzsichtigkeit verschieden angenommen, von manchen werden geringe Grade nicht mitgerechnet, von anderen geschieht dies; schliefslich sind die Zahlen, nach denen die Prozente berechnet werden, aufserordentlich verschieden, sowohl für dieselbe Anstalt als für dieselbe Klasse. (Es werden Anstalten von

*) Die Statistik für Naharbeiter ist noch nicht ausgedehnt genug; Schneider, Schuhmacher, Näherinnen sind garnicht berücksichtigt, aber überhaupt müfsten gröfsere Zahlen für Lithographen etc. herangezogen werden.

130 Schülern mit solchen von 650 verglichen, Primen mit 10, 12 Schülern mit solchen von 30 und haben daher die Prozentzahlen einen ganz verschiedenen Wert.) Daher erklärt es sich auch, dafs die Resultate so aufserordentlich abweichen. Eine übersichtliche Zusammenstellung der Prozentzahlen nebst Anzahl der untersuchten Schüler (in vielen Fällen nicht ausfüllbar) giebt Cohn in der Hygiene des Auges in den Schulen, wonach den deutschen Schulen nicht einmal der höchste Prozentsatz zukommt. Diese Zahlen sind auch deshalb nicht vergleichbar, weil die Schulen ohne Rücksicht auf Dauer des Schulbesuchs zusammengestellt sind, so können die Mittelschulen nur mit den 6 untersten Klassen der Gymnasien, die 3 klassige Elementarschule mit 6 Jahr Schulbesuch auch nur mit den 6 untersten Klassen verglichen werden u s. w. Es kann daher auch die Tabelle, welche die Prozentzahl der kurzsichtigen Schüler in den verschiedenen Klassen zusammenstellt, nur mit dieser Reserve gebraucht werden.

Die folgende Anordnung:

		Prozente der Myopen in den Klassen,								
	Unters. Schüler	IX.	VIII.	VII.	VI.	V.	IV.	III.	II.	I.
5 Dorfschulen	1486							1	2	3
Realschule z. heil. Geist	502				7	12	25	27	25	59
Magdalenen-Gymnas.	663				14	19	28	30	35	47
Erlanger Gymnasium	175	20	20	31	38	72	58	84	88	80
Knaben-Industrieschule	71						2	10	12	50

veranlafst zu dem Vergleiche der Primaner, die 12 Jahre die Schule besuchen, mit den Elementarschülern, die 5 bis 6 Jahre Unterricht haben*)

Auch mag hierbei hervorgehoben werden, dafs die Untersuchungen viele Schwierigkeiten bieten und wie Fuchs angiebt, nur von wenigen Ärzten ausgeführt werden können. Fand doch

---

*) In einzelnen Elementarschulen ist ein hoher Prozentsatz der Kurzsichtigkeit. Mühlhausen 20 pCt.

In den Landelementarschulen (bis 15 J.)	3 „	
„ Stadtelementarschulen	16 „	
„ Höheren Schulen	22 „	
Reich. (Archiv f. Augenheilk. 1883).		
145 Schüler in Tiflis	35 „	Emmetropen
	25 „	Myopen
	36 „	Hypermetropen
88 Schüler	43 „	Emmetropen
	50 „	Myopen
	3,4 „	Hypermetropen
Smith: 1636 Schüler	5 „	
537 Seminaristen	20 „	in England
Schweizerische Lehrer	24 „	
Franz.-schweiz. Lehrer	14 „	

Jäger zuerst die Augen der Kinder in den ersten Lebensjahren fast alle myopisch, ein Irrthum der erst später aufgeklärt ward, und nehmen doch Cohn und Erismann nach ihren Versuchen an, dafs Hyperopie der Normal-Zustand des jugendlichen Auges sei, der nach Durchlaufung des emmetropischen Zustandes in den myopischen übergeht.

Prof. A. v. Hippel hat in der akademischen Festrede zur Feier des Stiftungsfestes der herzoglich-hessischen Ludwigs-Universität: „Welche Mafsregeln erfordert das häufige Vorkommen der Kurzsichtigkeit in den höheren Schulen," die Frage auf die richtige Basis zurückgeführt, und kann das dort Gesagte von den Erfahrungen der Schule aus nur bestätigt werden. Wie sehr man dabei den Einfluſs der Schule aufgrund einzelner Beobachtungen übertrieben hat, dafür einzelne Beläge.

Wenn man liest, dafs der deutsche Mittelschüler von 10 bis 19 Jahren (also doch wohl von VI. bis I.) 20000 Arbeitsstunden zu leisten hat, so ist eine solche willkürliche Übertreibung ein Unrecht. (Wie die Zahl für England 16500 und 4500 Turnstunden gewonnen ist, mufs auch nachgewiesen werden). Die Schüler haben in dieser Zeit 9320 wissenschaftliche Stunden, nicht 650, sondern 880 Turnstunden, 240 Stunden Singen und 720 Stunden Zeichnen (von den fakultativen Stunden ist abgesehen); die Arbeitszeit aber läfst sich gar nicht bestimmen aufser in Internaten weder hier noch in England (dessen Verhältnisse verglichen werden). Die Zahl gewinnt aber erst ihren richtigen Wert, wenn man sie mit der Gesamtzahl der Stunden vergleicht (78840), so dafs die höhere Schule als Vorbereitung für den Gelehrten-Lebenslauf (denn bei den früher Abgehenden kann die Berechnung gar nicht inbetracht kommen), den doch nur höchstens 10% der Schüler wählen, 25% der Zeit in direkten Anspruch nehmen würde. Wie kann man einzelne Angaben, dafs Berliner Gymnasiasten 33 Stunden Hausarbeiten zu leisten haben, oder Behauptungen, dafs eine Schulstunde dieselbe geistige Anstrengung (doch für alle Schüler!) verlange wie sie jemand aufwenden mufs, um einem Vortrage mit anhaltender Aufmerksamkeit zu folgen unter der Voraussetzung, dafs jede sogenannte Sitzstunde eine solche ist, benutzen zu Vorwürfen gegen die Schule! Wünschenswert wäre es, wenn die Ärzte einzelnen Unterrichtsstunden beiwohnten, freilich unter der Voraussetzung, dafs sie nur das der Beurteilung unterziehen, was ihnen zukommt, sie würden sich dann leicht von solchen Übertreibungen überzeugen.

Aus all dem vorliegenden massenhaften Material von sehr verschiedenem Werte ergeben sich nun meiner Ansicht nach keine speziellen Schlüsse für die Schule, sondern nur die Sätze, dafs andauernde Naharbeit resp. Beschäftigung (namentlich bei mangelhafter Beleuchtung) eines der bedeutendsten Gelegenheitsmomente für die Entstehung der Myopie abgiebt und diese

selbst als Anpassungskrankheit aufzufassen ist, die sich in demselben Maſse vermehren oder vermindern wird, wie ihre Veranlassung, die Naharbeit, sich ändert; nur insofern als die Schule die Vorbereitungsanstalt für die durch unsere jetzige Kultur geforderte (Rechnen, Schreiben, Lesen) und für bestimmte Berufe notwendige Naharbeit (Erlernung von Sprachen, Gelehrtenberuf) ist, hat sie Einfluſs auf die Myopie. Man müſste also die Naharbeit überhaupt vermindern, nicht aber allein die in der Schule, da dieselbe dann nicht mehr genügend ihrem Zwecke dienen kann. In demselben Maſse wie Lesen, Schreiben, Rechnen, gelehrte Thätigkeit zugenommen haben und namentlich Hauptthätigkeit einzelner geworden war, in demselben Maſse hat auch die Myopie in allen Ländern, Japan sowohl wie England, Deutschland und Rufsland zugenommen. Könnte man die Berufsstatistik verschiedener Länder mit Rücksicht auf die Nahthätigkeit aufstellen, so würde man wahrscheinlich die Myopie am meisten bei dem Volke finden, bei dem die Naharbeit am gröſsten, am verbreitetsten ist, den Deutschen. Freilich kommt bei vielen andern Völkern abschwächend hinzu, daſs der Bildungsgang ein früher abgeschlossener und freierer ist als bei uns. Auf diesen Einfluſs ist namentlich bei Betrachtung der englischen Verhältnisse Rücksicht zn nehmen.

Nicht allein das Gegengewicht der körperlichen Erziehung, das sich im wesentlichen in England auch nur bei den reicheren Ständen findet und das man auf den gesammten Unterricht zu übertragen pflegt, sondern auch die Möglichkeit früher in den eigentlichen Beruf einzutreten und für diesen eine mannigfaltigere Vorbildung zu wählen, bedingen dort wohl, wenn die Beobachtung überhaupt allgemein richtig, den besseren gesundheitlichen Zustand der jüngeren Generationen. —

Ferner würde eine historische Betrachtung dasselbe Resultat ergeben. In der Zeit als Lesen und Schreiben fast unbekannt waren und die letztere Thätigkeit nicht einmal von den Fürsten und höchsten Personen ausgeführt werden konnte, wird die Myopie ebenso wie jetzt bei den unzivilisierten Nationen und den Leuten, welche überhaupt nicht lesen können, äuſserst selten gewesen sein. Welchen Einfluſs die Buchdruckerkunst auf die Myopie gehabt, ist direkt nicht nachweisbar, nur kann man aus der Zunahme der Brillenfabrikation im 17. Jahrhundert auch auf Zunahme der Myopie schlieſsen und würden statistische Berichte, wenn sie vorhanden wären, gewiſs ergeben, daſs mit allgemeinerer Verbreitung des Lesens und Schreibens auch die Myopie zugenommen hat. Auch das Verhältnis der Myopen bei Knaben und Mädchen, welche letztere meist früher mit der Nahearbeit aufhören und das Verhältnis der Stadtschüler und der Landschüler ergeben dasselbe. Nimmt man vergleichbare Stadt- und Landelementarschulen, in welchen letzteren oft die Bedingungen

(Beleuchtung, Subsellien etc.) noch ungünstiger sind, die Dauer des Schulbesuchs aber dieselbe, so findet man meist bei letzteren geringere Myopie, was wohl daher rührt, dafs die Stadt weniger Gelegenheit zum Fernsehen bietet, als das Land. — Schliefslich bestätigen die Untersuchungen den Ausspruch der Ärzte, dafs die Myopie die Berufskrankheit der gelehrten Stände sei, vollständig und von diesem Standpunkte aus verlieren die Besorgnisse viel von ihrer Schwere. Bis zu dem Alter der allgemeinen Schulpflicht, in dem sich dieser Beruf von den meisten anderen trennt, ist die Krankheit auch in den unteren Klassen der höheren Schulen nicht in hohem Grade vorhanden, erst in den höheren Klassen, wo die Schüler sich also meist für den gelehrten Beruf vorbereiten, wächst unter dieser verhältnismäfsig kleinen Zahl das Übel, und würde auch wachsen, wenn diese Stände nicht auf den Schulen, sondern privatim vorbereitet würden. Dafs durch die Myopie der gelehrten Stände die Gesamtheit geschädigt ist, ist noch nicht nachgewiesen und mufs derjenige, der sich einem bestimmten Berufe widmet, wie dies auch in anderen Fällen erforderlich ist, den Gefahren des Berufs aussetzen.

Die Pflicht der Schule bleibt es immerhin, das Übel soweit als möglich abzuschwächen und dahin zu wirken, die Nahearbeit möglichst wenig nachteilig zu machen. Die Vorsorge gegen die schädlichen Einflüsse kann sich nur auf die kurze Zeit des Schulaufenthalts erstrecken, die im Vergleich mit der Zeit der häuslichen Einflüsse aufserordentlich gering ist, und selbst diese Zeit ist durchaus nicht mit fortwährender Nahearbeit ausgefüllt, ein Punkt, der für die Subsellienfrage wohl zu berücksichtigen ist. Nimmt man Schreibstunden, Zeichenstunden, Extemporalestunden, als Schreibarbeit und rechnet dagegen die Stunden, in welchen wie bei der Mathematik, der Chemie, Geschichte nur die Wandtafel oder auf aufserordentliche kurze Zeit ein Lehrbuch gebraucht wird, wie auch in vielen Sprachstunden der Unterricht frei ohne Lehrbuch erteilt wird, so kommt man durchschnittlich auf 2 bis 3 Stunden Schreiblesearbeit. In der That hat man nun verlangt, dafs das Schreiben, ganz aus der Schule verbannt würde, hiermit würde die Erreichung der jetzt gestreckten Ziele unmöglich, und den Schülern überhaupt eine aufserordentliche Erschwerung des Lernens auferlegt, und sollte man hierbei der Erziehung zutrauen, dafs nur das an Schreiben erlangt wird, was notwendig ist. Erfolg würden solche Mafsregeln nicht haben, da bei der Myopie viel zu viel Momente mitwirken, so dafs die Folgen eines einzelnen nicht direkt nachweisbar sind. Ähnlich geht es mit den anderen empfohlenen Mafsregeln, wie mit dem Vorschreiben einer bestimmten Schrift, oder eines bestimmten Druckes deutsch oder lateinisch (die Einwirkung der griechischen Schrift auf das

Auge hat man ganz aufser betracht gelassen) oder mit dem Verlangen nach einer bestimmten Schriftrichtung, wozu noch kommt, dafs die Anschauungen in allen diesen Punkten sehr geteilt sind: Berlin und Rembold sind für rechtsschiefe Schrift, Schubert für grade und Medianlage des Hefts, Layet ist gegen schräge Schrift, die die Skoliose befördert, Staffel für rechtsschiefe Currentschrift bis 30° geneigt etc. Auch die Fragen, ob gegitterte oder ungegitterte Hefte, ob Griffel, Bleifeder, Tinte, ob rein weifses Papier oder Papier mit bläulichem, grauem oder gelbem Tone, ob schwarze oder schiefergraue Wandtafel, sind ausführlich diskutiert, ohne dafs irgend ein nachteiliger Einfluſs des einen oder anderen Materials nachgewiesen wäre; in manchen Punkten sind auch besondere Kommissionen dahin gekommen, dafs diese Sachen ganz irrelevant sind. („Bezüglich einiger Einzelfragen findet die Commission, dafs die deutsche Schrift nicht bedenklicher sei, wie die lateinische, dafs die Liniennetze in den Schreibebüchern nichts schaden und dafs das Schreibmaterial ob Griffel, Bleifeder oder Tinte irrelevant sei.“ Ref. aus Zülzers hygienische Vorlesung: Berlin und Rembold, Untersuchung über den Einfluſs des Schreibens auf Auge und Körperhaltung des Schulkindes). Alle solche Sachen für die nur rein subjektive Gründe beigebracht werden können, bleiben als Wünsche beachtenswert, werden aber als Vorschriften nachteilig, da ihre Durchführung bei dem Unterricht viel Aufenthalt, viel Ablenkung von der Sache und viele Inconvenienzen mit dem Hause ohne Nutzen herbeiführen. Solche Mafsregeln würden auch für weitere Kreise äufserst nachteilig wirken und von den Eltern unangenehm empfunden werden. Deutlicher Druck auf gutem Papier ist gewifs wünschenswert, aber bestimmte Vorschriften wie sie das Cohnsche Buch (cf. l. c. p. 159) verlangt, würden Übelstände und Rekriminationen in gröfster Zahl veranlassen, aber auch eine nicht unwesentliche Verteuerung der Schulbücher herbeiführen. Cohn verlangt, dafs alle Bücher verboten werden, welche nicht folgendes innehalten: Die Höhe des kleinsten n darf mindestens 1,5 mm., der kleinste Durchschufs nur 2,5 mm., die geringste Dicke des n nur 0,25 mm., die kleinste Approche nur 0,75 mm., die gröfste Zeilenlänge höchstens 100 mm. und die Zahl der Buchstaben auf einer Zeile nur 60 betragen. Sehr viele Schulbücher, Lexika und sämtliche Atlanten würden danach unbrauchbar sein, und müfste der Buchhandel einen sehr grofsen Schaden erleiden; ja manche gehen noch weiter und verlangen Papier von bestimmter Dicke (0,075 mm., Blasius) und das alles ohne zu bedenken, dafs das Lesen der Schulbücher viel weniger getrieben wird, als das Lesen anderer Bücher, wenigstens für die Klassen von V an, ohne zu bedenken, dafs alle solche Einflüsse verschwindend sind gegenüber denjenigen, welche sonst beim Lesen und Arbeiten wirken (unge-

nügende Beleuchtung, Beschäftigung in der Dämmerung etc.). Noch nie sind mir Klagen über Schulbücher nach der bezeichneten Richtung hin zugegangen und wohl auch kaum möglich, da die Schulbehörde bei der Einführung der Schulbücher, welche ja der genauesten Kontrolle und der Genehmigung der Aufsichtsbehörde unterliegt, mit der gröfsten Sorgfalt verfährt. Dafs die Schule für gute, möglichst gleichmäfsig verteilte Beleuchtung zu sorgen hat und dafs sie ohne dieselbe in der Erreichung ihrer Zwecke gehindert wird, ist selbstverständlich. In dieser Beziehung könnte noch manches geändert werden; die Aufstellung der Wandtafeln, die künstliche Beleuchtung des Nachmittags und in den Frühstunden im Winter, die Abblendung des direkten Sonnenlichts sind oft unvollkommen, sodafs den Augen Nachteile erwachsen können. Es würde sich hier auch handeln um die Lichtverteilung im Zimmer oder speziell um Orientierung des Zimmers, Lage der Fenster, Höhe, mattierte oder bläuliche Scheiben, Oberlicht, Doppellicht, Entfernung gegenüberliegender Gebäude, Vermeidung reflektierender Wände, Farbe der Zimmerwände, Breite der Fensterkreuze u. s. w. Vgl. Förster Einige Grundbedingungen für gute Tagesbeleuchtung in Schulsälen. (Dtsch. Viertelj. Schr. f. Gesundheitspflege. XVI. H. 3). Immer aber bleibt es Pflicht des Lehrers die etwa vohandenen Nachteile durch richtiges Setzen der Schüler, durch Beachten ihrer Haltung, und event. Erinnerung möglichst zu mildern.

Mit der Myopie ist nun im engsten Zusammenhang gebracht die Schulbank-, Bestuhlungs- oder Subsellienfrage. Freilich hat man dem Sitzen in den Schulbänken noch eine andere Krankheit, die Rückgratverkrümmung, in verschiedenen Formen zugeschoben. Das darüber vorliegende Material läfst aber einen bestimmten Schlufs in dieser Beziehung nicht zu und scheinen noch ganz andere Momente bedingend zu sein, da bei Mädchen die Skoliose bei weitem häufiger ist. In der Schulbankfrage ist man in Deutschland zu Systemen gekommen, welche nach meiner Erfahrung für die Mehrzahl der Schüler unbequem und beengend sind. Früher existierte für Schulbänke kein bestimmtes System, die Bänke waren nur ganz im allgemeinen der Gröfse angepafst und so eingerichtet, dafs der Schüler sich den für seine Körperbeschaffenheit bequemsten Sitz aussuchte und denselben wechselte. Dieses System wird auch noch für alle anderen Lokalitäten (Bureaus, Universitäten, Versammlungsorte) festgehalten, ebenso halten es die Eltern fast durchweg für das Haus fest, da sie die Ausgabe für die Haussubsellien, die bei mehreren Kindern in mehrfacher Anzahl vorhanden sein müssen, scheuen (eine Bank 30—50 M.), die Bänke den Kindern Unbequemlichkeit verursachen und der Vorteil, den die Bank bringt, die vielleicht am Tage durchschnittlich 1 bis $1^1/_2$ Stunden gebraucht wird (das höchste Mafs der häuslichen Schreiblesearbeit

in den untern Klassen), ihnen nicht ganz einleuchtet. Hervorgehoben mag werden, dafs man in England, das sonst für die körperliche Erziehung der Jugend als Muster hingestellt wird, im wesentlichen an den alten Systemen festhält. In früheren Jahren hat das Bequemlichkeitssystem oder die sogenannte Hockebank, wenn die Myopie damals, 1830 bis 1860 noch nicht überhand nahm, offenbar den grofsen Nachteil nicht gehabt. Man hat nun von der richtigen Voraussetzung ausgehend, dafs die Myopie durch die unwillkürliche zu grofse Annäherung begünstigt wird, und dafs die schiefe Körperstellung Unzuträglichkeiten für die Körperausbildung, ja sogar Affektion der Unterleibs- und Brustorgane mit sich bringen kann, Schulbänke konstruiert, welche den Körper zwingen sollen, die möglichst günstige Haltung beim Schreiblesen einzunehmen und so sind drei Gruppen von Systemen, die mit Plus- Null- und Minusdistanz entstanden, denen sich verschiedene andere unterordnen, wie das amerikanische System, das Berliner Normalsystem u. s. w. Diese Zwangsysteme (Null- und Minusdistanz) haben aber grofse Übelstände, die, so weit meine Kenntnis reicht, für gröfsere Kreise und Anstalten nicht gut zu beseitigen sind. Zunächst wird es erfahrungsmäfsig für jeden schwer den Körper andauernd in derselben Lage zu bewahren und so sucht auch der Schüler in solchen Bänken oft seine Stellung zu ändern, was ihm aufserordentlich erschwert ist; sodann sind diese Bänke nur für eine bestimmte Beschäftigung, das Schreiben, von Nutzen, und die Stunden, die dies andauernd verlangen, während für die übrigen Stunden eine andere Haltung des Körpers, die die sogenannte Hockebank gestattet, eingenommen wird. Der schwerwiegendste Einwand liegt aber darin, dafs diese Bänke, wenn sie Nutzen haben sollen, der wirklichen Körpergröfse angepafst sein müssen. In der Regel wird für verschiedene Klassengruppen oder doch für dieselbe Klassenstufe dieselbe Gröfse genommen. So hatten an dem Dorotheenst. Realg., wo die Kleibersche Schulbank eingeführt war, die jetzt zur Berliner Normalbank umgeändert wird, die Klassen VI u. V, IV u. UIII, OIII u. UII, OII u. I besondere Bankgröfsen, die dem Durchschnittsmafse angepafst waren, und ähnlich habe ich es in vielen Schulen gefunden. Dies geht von der Voraussetzung aus, dafs die Durchschnittsgröfse mit den ihr nahe liegenden Zahlen am häufigsten vertreten ist, was nicht der Fall und um so weniger je höher die Klasse, wofür nachfolgende Tabelle den Beleg liefert.

Alter- und Gröfsenverhältnisse u. vom Turnen dispensierte Schüler.
Sommer-Semester 1885. Dorotheenst. Realgymn.

Laufende No.	Klasse	Zahl der Schüler	Alter			Gröfse				Dispensiert	
			d. Älteste	d. Jüngste	d. Durchs.	d. Gröfste	d. Kleinste	d. Durchs.	d. Drsch. hab.*	Ärztlich	a. and. Gründ.
1	O I	8	20,4	16,11	18,3	1,82	1,65	1,73	2	1	—
2	U I	16	20,3	15,7	17,6	1,88	1,52	1,70	6	1	—
3	O II	33	19,8	13,3	16,95	1,87	1,52	1,70	10	3	—
4	U II M	39	19,—	15,1	16,11	1,96	1,43	1,65	8	7	2
5	U II O	29	18,6	14,1	16,—	1,90	1,54	1,66	11	4	1
6	O III M	39	18,5	13,9	16,—	1,90	1,47	1,66	12	3	3
7	O III O	30	17,8	12,5	14,8	1,80	1,34	1,55	6	—	—
8	U III M	48	16,10	12,6	14,75	1,80	1,35	1,55	8	2	2
9	U III O	37	16,2	11,6	13,75	1,74	1,32	1,49	7	1	—
10	IV M	59	15,10	11,3	13,3	1,70	1,34	1,48	10	1	—
11	IV O	37	15,6	10,10	12,95	1,67	1,31	1,46	5	1	—
12	V M	60	15,7	10,7	12,4	1,63	1,30	1,41	16	4	—
13	V O	46	14,4	10,2	11,6	1,61	1,20	1,39	12	2	—
14	VI M	56	13,2	9,3	10,10	1,54	1,16	1,36	21	1	2
15	VI O	53	12,1	8,9	10,5	1,47	1,20	1,34	16	2	—
16	1. Vorschulkl.	59	11,—	8,—	9,25	1,44	1,19	1,26	16	1	—
17	2. Vorschulkl.	57	9,8	7,—	8,5	1,37	1,12	1,23	19	4	—

Es ist dies um so natürlicher, als auch mit den Klassen die Zahl der Altersjahrgänge zunimmt. Z. B. (Michaelis 188) gehörten am Dor. Realg. die Schüler der

3. Vorschulkl.	3 Jahrgängen
1. Vorschulkl.	4 „
VI M.	5 „
VI O. bis U. III Kl.	5 u. 6 „
von da ab	6 bis 7 Jahrgängen an.

Dazu kommt noch, dafs nicht allein die Gesamtkörpergröfse, sondern auch das Verhältnis der Extremitäten von Wichtigkeit ist, so dafs eigentlich keine andere Lösung bleibt als die, dafs jeder Schüler seine besondere Bank haben mufs. Man hat daher vorgeschlagen, mindestens drei Bankgröfsen für die Klassen oder verstellbare Bänke zu nehmen. Ersteres vermindert den Fehler nur unvollkommen, die verstellbaren Bänke, die aufserdem sehr kostspielig sind, haben sich noch nicht dauernd bewährt. Im ersteren Falle wären auch nur solche Bänke verwendbar, welche von einem Orte zum anderen gebracht werden

*) Die naheliegenden Gröfsen sind hinzugerechnet.

können, da die Zahl der grofsen und kleinen Schüler stets wechselt. Überhaupt aber sind solche nicht umstellbaren, festgeschraubten Bänke überall da unvorteilhaft, wo Wechselcöten vorhanden sind und die Zahl der Schüler in diesen sich stark verändert; sie gestatten nicht die der Zahl nach vorteilhafteste Aufstellung und müssen abgeschraubt werden, wenn durch Nichtversetzung die Zahl der Schüler in dem einen Cötus über die Platzzahl (z. B. 48) hinauswächst, wobei denn freilich Verteidiger solcher Systeme wünschen, dafs, was geradezu unmöglich, diese überzähligen Schüler hinausgewiesen werden. Auch hat man bei der ganzen Frage die pädagogische Seite zu wenig beachtet, denn bei der Platzanweisung ist auf die drei Punkte: persönliche Gesundheit des Schülers (ob myopisch etc.), seine Gröfse und die sittliche Erziehung Rücksicht zu nehmen. Wer von dem grofsen Nachteil, welchen die Zwangs-Systeme (für bestimmte Gröfsen mit Minus- oder Nulldistanz konstruiert) auferlegen wenn nur eine Bankgröfse vorhanden ist, sich überzeugen will, braucht nur eine Klasse zu beobachten, wo Schüler von 1,96 m und 1,43 m (in UII) und von 1,8 und 1,35 m im UIII in denselben Bänken sitzen.

Da sich nun auch die Spekulation der Sache bemächtigt hat, ist eine grofse Zahl von Bänken entstanden, die aufs eifrigste von dieser oder jener Seite empfohlen werden. So werden in Baginskis bekanntem Buch von den Subsellien mit Plusdistanz, die in Deutschland von den Ärzten perhorresziert werden, 10, mit Nulldistanz , mit Minusdistanz, 5 mit verstellbarer und 3 mit fester Distanz erörtert und dazu sind seit dieser Zeit (1877) noch viele andere gekommen. Für die oberen Klassen dürfte die ganze Frage um so weniger ins Gewicht fallen, als von 15—16 Jahren an die Haltung des Körpers sich nur wenig ändern wird, und glaubt man, dafs die zwei bis drei Stunden, in denen geschrieben wird, für die unteren Klassen von Nachteil seien, so führe man das Prinzip der Anpassung vollständig durch oder errichte besondere Schreibeklassen, in denen die Schüler sind, wenn geschrieben und gezeichnet wird. Überhaupt aber bedenke man, ob nicht gerade diese Zwangsitzen die Kinder veranlafst, wenn sie andere Bestuhlung bekommen die dort gewonnene Haltung zu verlassen, und ob die finanziellen Opfer und die pädagogischen Nachteile im Verhältnis stehen zu den bis jetzt nicht nachweisbaren Vorteilen. Meiner Erfahrung nach ist eine gut konstruierte Schulbank mit Plusdistanz ein System, welches für die meisten Fälle durchführbar ist und auf den Schüler nicht nachteilig wirkt, wenn, wie es sein soll, der Lehrer auf möglichst gute Haltung der Schüler achtet. (Eine sehr gründliche Erörterung der Frage findet sich im 2. Heft der Deutsch. Viertelj. für öffentliche Gesundheitspflege. A. Spiefs. Zur praktischen Lösung der Subsellienfrage p. 285).

Eigentümlich ist es bei der Schulhygiene, dafs man die Erfahrungen der nächst Beteiligten, Lehrer, Erzieher und Schüler

ohne weiteres bald berücksichtigt, bald vollständig bei Seite läfst. So ist für das Wohlbefinden der Lehrer und Schüler die Heizung und Ventilation von der gröfsten Wichtigkeit. Hier sind die direkten hygienischen Nachteile in vielen Fällen nur schwer nachweisbar und ist deshalb das individuelle Wohlbefinden hierbei mehr mafsgebend als bei anderen Verhältnissen. Vor allem ist hier eines Experiments zu gedenken, welches an den Schulen durchgeführt wurde, nämlich der Luftheizung. Von der Idee ausgehend, dafs es am besten sei, so viel erwärmte Luft zutreten zu lassen, wie durch die Insassen verbraucht wird und die schlechte abziehen zu lassen, haben die Bautechniker der Schule Luftheizungen oktroyiert, die fast überall, vor allem auch in Berlin zu den lebhaftesten Klagen Veranlassung gegeben haben. Nachdem Anfang der vierziger Jahre der Versuch gemacht, nachher aber als gesundheitsschädlich beseitigt war, kam die Luftheizung, weil man sagte, was theoretisch richtig ist, mufs praktisch durchführbar sein, wieder in Aufnahme. Auf die physikalischen Gründe, weshalb der einfache Gedanke sich nicht direkt in die Praxis umsetzen läfst, einzugehen, ist hier nicht der Ort, wohl aber mufs hervorgehoben werden, dafs sich die gröfsten Übelstände vielfach herausstellten. Trockenheit der Luft, Temperaturdifferenzen von 10° bei geringen Höhenunterschieden, unerträglicher Zug, übermäfsige Temperatur der einströmenden Luft (bis 110°), Kohlenoxydgas, rufsige, teerartige Stoffe unzweckmäfsige Anbringung der Einströmungs- und Abzugsöffnungen wurden festgestellt, und doch wurde die Luftheizung, obgleich sich auch viele Ärzte von den Nachteilen derselben überzeugt hatten, nicht blofs beibehalten, sondern auch neu eingerichtet.*) Die Schulen wurden das Experimentierfeld für Anlagen, die gewifs einmal so vervollkommnet werden können, dafs sie für Unterrichtsanstalten angewendet werden, jetzt aber von diesem Punkte noch weit entfernt sind. Man hätte hierbei billiger Weise auf die Klagen der Lehrer und Schüler Rücksicht nehmen sollen anstatt dieselben von vornherein als unbegründet oder übertrieben zu erklären, wie dies namentlich von denen geschehen ist, welche die Luftheizung angelegt haben; auch der Umstand, dafs in einzelnen Fällen das Experiment gelungen, ist nicht ausreichend, da man sonst für Schulen eine Sache, die in einem Falle unter zehn gelingt, zu verwerfen pflegt. Nun Lehrer und Schüler suchen sich hierbei zu behelfen so gut es geht, haben doch letztere noch eine sehr grofse Anpassungsgabe, die sie ebenso über die Luftheizung wie

*) Die neue Zentralheizung in Mülheim funktioniert nur leidlich (Knott): 17° am Fufsboden, 22° Kopf der Schüler, 29° mittlere Höhe des Zimmers, 37° Decke. In einer anderen Klasse 18° am Fufsboden, 46° an der Decke. Kohlenoxyd wurde konstatiert etc. In Dänemark hat man in den Schulen nur Kachelöfen oder Ventilationskachelöfen.

über zu enge Schulbänke fort bringt. Ein Einfluſs der verschiedenen Heiz- und Ventilationssysteme ist statistisch nicht festzustellen. Daſs man möglichst gute Luft hinzuzuführen suchen soll, ist selbstverständlich, und daſs man die Güte der Luft nach dem Kohlensäuregehalt beurteilt, ist ein Verfahren, welches in Ermangelung eines besseren allgemeine Giltigkeit behalten kann. Wie vielfach hervorgehoben, sind es neben Kohlensäure andere Stoffe, welche in geschlossenen, von vielen Menschen besuchten Räumen den gesundheitlichen Nachteil hervorbringen und trifft also die Beurteilung nur unter der Vorausretzung zu, daſs der Kohlensäuregehalt ein Maſs für das Vorhandensein jener unbekannten Stoffe ist. Die Schwierigkeit der Entfernung der nachteiligen Stoffe liegt darin, daſs ein lebhafter Luftwechsel hervorgebracht werden muſs, der eine ungleiche Abkühlung des Körpers herbeiführend, bei vielen Erkrankungsursache sein kann, oder doch wenigstens ein unbehagliches Gefühl herbeiführen wird. Die natürliche Ventilation und direkte beim Bau zu treffende Vorrichtungen (Ventilationsvorrichtungen an den oberen Fenstern, an den Decken, über den Thüren) könnten von bautechnischer Seite wohl mehr als bisher versucht werden. Immer aber wird auch hier die Thätigkeit und Leitung des Lehrers zu Hilfe kommen müssen; das Öffnen der Fenster zur richtigen Zeit, die Lüftung in den Pausen, müssen die künstlichen Anlagen unterstützen und dazu sollten die Korridore etwas breiter angelegt werden als bisher, um auch im Winter ein Verlassen des Klassenzimmers zu gestatten. —

Ähnliche Betrachtungen lieſsen sich über viele andere Punkte der Schulgygiene anstellen, doch würde überall folgen, daſs die Schule gesundheitlich nachteilig nur als Versammlungslokal wirken kann, daſs ihre Einflüsse der Zeit und der Intensität nach geringer als die des Hauses sind und überall die Frage der individuellen Veranlagung eine Entscheidung über den Einfluſs erschwert. Von vielen Seiten, auch von ärztlicher sind daher die Vorwürfe gegen die Schule zurückgewiesen, von manchen nur für die höheren aufrecht erhalten So ist eine Stelle in dem ärztlichen Gutachten über die Volksschulen in Elsaſs-Lothringen höchst auffällig: „Es läſst sich nicht mit Sicherheit beweisen, daſs die Volksschule die kräftige Entwicklung der Bevölkerung im allgemeinen geschädigt habe. Selbst wenn die Wehrpflicht abgenommen mit der allgemeinen Schulpflicht, so müſste der Beweis erbracht werden, daſs das Zusammentreffen nicht ein zufälliges und die Abnahme der Wehrhaftigkeit nicht durch andere Einflüsse bedingt ist.“ Dieselbe Schluſsfolgerung hätte man für höhere Schulen wenigstens bis Quarta ziehen können, man müſste denn einen besonders nachteiligen hygienischen Einfluſs dem Erlernen der fremden Sprachen zuschreiben. Überhaupt steht dies Gutachten in einem merkwürdigen Gegensatz zu dem über höhere Schulen, für die z. B. auch das Ausgleichungsprinzip (d. h. der Schaden

der Schule kann durch spätere Beschäftigung ausgeglichen werden) nicht angenommen ist, obgleich es doch ebenso für sie in derselben Stärke wenigstens bis zum 14. Jahre gelten mufs. —

Vielfach sind nun die Schulen, so weit es möglich gewesen, den Anforderungen nachgekommen und haben Städte und Staat gethan, was in ihren Kräften stand; aber die apodiktischen Forderungen, wie sie von manchen Seiten gestellt werden, zu erfüllen, dazu liegt noch kein ausreichender Grund vor, wenngleich man stets bessern wird wo man kann. Den aufgestellten Anforderungen gerecht zu werden, würde eine Aufwendung von Mitteln verlangen, die der allgemeinen öffentlichen Gesundheitspflege oder andern Zweigen des Staatslebens bis zur Verkümmerung entzogen werden müfsten: so würde kaum ein Schulhaus in Deutschland den Anforderungen wie sie in der Schulhygiene von Baginski aufgestellt sind, entsprechen. — Da sich die Schulhygiene, wie die ganze Medizin auf naturwissenschaftlicher Basis aufbaut, so ist auch zur Gewinnung wirklich sicherer Resultate die Methode, die sonst in den exakten Wissenschaften eingeschlagen wird, erforderlich, wobei freilich der wichtige Weg des Experiments fortfallen mufs, oder doch nur, wie bei den Schulbänken in geringem Umfange gestattet ist. Wenn man bei den hygienischen Untersuchungen einmal den Klagen Gewicht beilegt, dann nicht, einmal Schlüsse zieht aus der Untersuchung von 100 Personen und dann Zahlen damit vergleicht, die auf Tausenden von Untersuchungen beruhen, wenn man einmal Gröfsen und Einflüsse hineinzieht, die überhaupt nicht bestimmbar sind, dann dieselben willkührlich unberücksichtigt läfst, wenn man subjektive Erfahrungen an wenigen Schulen generalisiert, die gleichaltrige Jugend anderer Berufszweige unberücksichtigt läfst (für die Strafsburger Naturforscherversammlung ist ein hier einschlagendes Thema mit in Aussicht genommen), so müssen sich unsichere Resultate ergeben, die oft nur dadurch Wichtigkeit erlangt haben, dafs sie mit dem Anspruch apodiktischer Wahrheit vorgebracht sind. Wenn naturwissenschaftliche Kenntnisse, naturwissenschaftliches Denken für Beurteilung der rein hygienischen Sachen inbetracht kommt, so wird man bei der Frage, wie die Schulhygiene am besten gefördert wird, auf die ärztliche Beihilfe als die naturgemäfse aber auch auf einen Teil der Lehrer, deren Studium dem ärztlichen nahe verwandt ist, hingewiesen. Ich will hierbei nicht auf die Schularztfrage eintreten, da dieselbe einer gesonderten Behandlung bedürfte. Für den Schularzt sind von verschiedenen Seiten so exorbitante Forderungen gestellt, dafs auch nur eine annähernde Erfüllung derselben abgesehen von neu erforderlich werdenden Gesetzen zu den gröfsten Nachteilen nicht nur für die erziehliche Thätigkeit der Schule, sondern auch für die übrigen Ärzte und für die Eltern werden würde unter Aufwendung der gröfsten Kosten und Ausgaben seitens der

öffentlichen Behörden: Wenn verlangt wird, dafs nur das Attest des Schularztes entscheidende Giltigkeit hat, so ist dies ein Eingriff in die jetzt bestehenden ärztlichen Verhältnisse und eine Beschränkung der Wahl des Arztes für das Publikum; wenn dem Schularzt jede ansteckende Krankheit gemeldet werden mufs, so kann dies nur durch einen behandelnden Arzt geschehen; wenn der Schularzt das Kind nicht eher wieder zulassen soll, als bis er sich überzeugt hat, dafs Bücher, Hefte und Kleider des Kindes desinfiziert sind, so mufs ihm das Recht des Besuches der Wohnung der Eltern und die Verfügung über die Sachen des Kindes beigelegt werden; wenn der Schularzt alle Schulbücher, welche schlecht gedruckt sind, entfernen, alle Klassen, welche seiner Ansicht nach zu dunkel sind, schliefsen, die Zahl der Schüler beschränken, das Schulmobiliar verwerfen, die Lehrpensen vorschreiben, die Zahl, Lage, Gröfse der Fenster anordnen kann, so wird damit die ganze Stellung der Schule verschoben und eine Verantwortung der Leitung der Schule kann nach keiner Richtung hin bestehen. Solchen Forderungen gegenüber ist die schon gestellte Gegenforderung hervorzuheben, dafs die Kontrolle der Heilerfolge für die Ärzte eingeführt werden, und jeder Arzt eine Statistik seiner Erfolge veröffentlichen müfste. Manchem hat dabei vielleicht der Schularzt in Paris, Lyon etc. vorgeschwebt, wo für 15 bis 20 Klassen ein ärztlicher Inspektor mit 800 Fr. Gehalt existiert, der die Kinder einmal monatlich auf Augen, Ohren, Zähne untersucht, der die vom Schulbesuch auszuschliefsenden Kinder bestimmt, ohne den kein Kind wieder zugelassen werden kann, der auf die innere Organisation aber keinen Einfluſs hat. Wie sich das Institut bewährt, wie es gehandhabt wird, wie sich die Eltern dazu stellen, die doch wohl das Recht haben, gegen eine Untersuchung der Kinder zu remonstrieren, darüber würde man am besten durch eigene Wahrnehmung belehrt, die Litteratur bietet darüber nichts. (Für die Association franç. zu Grenoble sind Mitteilungen in Aussicht gestellt Delthil: Quelques considérations sur l'inspection médicale des écoles); in Deutschland ist man, in Hessen und Frankfurt a. M., durchaus nicht so weit gegangen und scheint sich das dortige Verhältnis zu einem für Schule, Haus und Stadt resp. Staat gedeihlichen zu gestalten. In der That ist auch der Weg, die Lehrer heranzuziehen und mit ihnen die Eltern, bei weitem der korrekteste; freilich müfste man die Idee, dafs der Schularzt als Antidoton gegen die Verkehrtheiten der Lehrer dienen soll, fallen lassen, über die wohl so wie so nur die vorgesetzte Behörde zu urteilen hat, im übrigen aber den Laien ein Urteil nicht mehr oder minder zustehen dürfte wie über verkehrte Heilmethoden der Ärzte, also ein rein subjektives. Von vielen Seiten ist schon darauf hingewiesen, dafs die naturwissenschaftlichen Lehrer wohl die Befähigung haben bei der hy-

gienischen Überwachung mitzuwirken und den Vorwurf, dafs die Lehrer sich nicht für die Sache interessieren, ja gewissermafsen prinzipiell opponieren, wird niemand aufrecht erhalten können, der sich ernstlich die Mühe gegeben hat, Beweise dafür zu gewinnen. Die Schriften von Siegert (In welcher Weise fördern Lehrer die Gesundheitspflege etc.), Rietz: (Die schulhygienischen Bestrebungen unserer Zeit), Vandenesch: (Grundzüge der praktischen Gesundheitspflege in Volksschulen), die Verhandlungen in vielen Lehrervereinen und in den Direktorenkonferenzen, der Einblick in einzelne Schulen selbst zeigen, wie sehr die Lehrer aus eigenem Antriebe bereit gewesen sind, trotz der gemachten Vorwürfe, auch dieser Seite der Schulerziehung gerecht zu werden.

Die Lehrer sind nicht blofs für die geistige Entwickelung, sondern auch für die körperliche Wohlfahrt des Schülers während der Zeitdauer des Aufenthalts im Schulhause verantwortlich. Sie können durch fortwährende Überwachung des Gesundheitszustandes und etwaiger besonderer Mafsregeln (Desinfektion, Spülung der Aborte, Beachtung der Myopen und Schwerhörigen) und gelegentliche Belehrung viel mehr thun, als ein monatlich nur einmal erscheinender Arzt. Dabei wird die Schule in fortwährender Verbindung mit dem Arzte bleiben können und bereit sein, stets Auskunft zu geben und aufserordentliche Erscheinungen sofort zu dessen Kenntnis zu bringen.

Überhaupt würde ich mich in dieser Beziehung den bekannten Thesen des Herrn Schulrat Dr. Bertram (Deutsche Viertelj. für öffentl. Gesundheitspflege 1885, H. 1 p. 58) anschliefsen, auch in der etwas modifizierten Form, wie sie nahezu einstimmig vom deutschen Verein für öffentliche Gesundheitspflege (17/9) zu Hannover angenommen sind.

1. Die Schulhygiene wird am wirksamsten gefördert durch wissenschaftliche Erörterungen, welche von Ärzten ausgehen, die über Schuleinrichtungen umfassende Beobachtungen anstellen.

2. Ärztliche Autoritäten sollen bei Aufstellung von Normativbestimmungen über Schulhygiene, sowie bei der Entscheidung allgemeiner auf dieselben bezüglichen Fragen zu Rate gezogen werden.

3. Behufs praktischer Durchführung anerkannter Normen der Schulhygiene ist sowohl die hygienische Ausbildung der Lehrer als die Mitwirkung dazu qualifizierter Ärzte wünschenswert.

(Lautete ursprünglich: Für die praktische Durchführung anerkannter Normen der Schulhygiene sind geeignete Instruktionen für die Lehrer zweckmäfsiger als schulärztliche Revisionen).

Ein Kursus der Lehrer in der Schulhygiene, gute Lehrbücher dafür, sowie eine Anweisung für spezielle Fälle, (epileptische Anfälle, Nasenbluten, tiefe Schnittwunden, Quetschwunden), wo oft

unmittelbar eingeschritten werden mufs, sind sehr wünschenswert.

So traue man den Lehrern mehr Fürsorge für die Jugend zu, gebe ihnen dazu mehr Veranlassung und Aufmunterung und man wird finden, dafs sie bestrebt sind, wirkliche Vertreter der Eltern zu sein, die für das geistige und leibliche Wohl der ihnen anvertrauten Jugend nach bestem Wissen und Gewissen sorgen.

Benutzte Litteratur.

Huizinga, Über die Gefahren der Unterrichtsmethoden für das Nervensystem der Schüler und die Mittel zur Abwehr.

Es wird die physische und psychische Widerstandsfähigkeit der Schüler beeinträchtigt. Als Beweis dafür wird Kopfschmerz angeführt, der während der Ferien verschwindet. Auch lassen sich Formen von Neurasthenie beobachten. Es fehlt für Umschreibung der hierher gehörigen Zustände und ihres Zusammenhanges mit dem Schulleben eine umfassende und exakte Statistik. Dtsch. V. f. ö. Ges. XVII. S. 2. V. nation. Congr. f. Gesundheitspflege im Haag.

Roth, Dr., Über die Notwendigkeit, die Lehramtskandidaten in den Seminarien und die Studenten der Medizin in Privathygiene und physischer Erziehung zu unterrichten. ib. 247.

Christinger, Lehrer, Mens sana in corpore sano verlangt dasselbe.

Sander, Das öffentliche Gesundheitswesen. Elberfeld 1869.

Siegert, In welcher Weise fördern Lehrer und Lehrerinnen die Gesundheitspflege? (b. Nicolai, Berlin.)

Preufsische Denkschrift über Überbürdung.

Weil und Gnehm, Handbuch der Hygiene, hauptsächlich für Mitglieder von Gesundheitsämtern. Karlsbad 1881.

L. Guillaume, Hygiène scolaire. Genève II. edition.

F. Falk, Die sanitätspolizeiliche Überwachung höherer und niederer Schulen und ihre Aufgaben. Leipzig 1868.

Schraube, Die sanitätspolizeiliche Beaufsichtigung der Schulen und des Schulunterrichts. Halle 1859.

E. Fuchs, Die Ursachen und die Verhütung der Blindheit. Wiesbaden 1885.

A. Baginski, Handbuch der Schulhygiene. Berlin 1877.

H. Klencke, Schuldiätetik. Leipzig 1871.

O. Schraube, Gesundheitslehre für jedermann aus dem Volke. Berlin 1866.

H. Cohn, Die Hygiene des Auges in den Schulen. Wien und Leipzig 1883.

Central-Organ, Bd. X. 1882.

„ Bd. VIII. 1880.

Eyesight and Civilisation. Nature. XXXI. 340, 386, 407 etc.

Verhandlungen der Direktorenkonferenzen in Pommern, Schlesien u. s. w.

Blake und Sexton, die Schwerhörigkeit.

Arztliches Gutachten über das Elementarschulwesen Elsafs-Lothringens, (ebenso über höhere und Töchterschulen).

Deutsche Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege. (Braunschweig). Bände von I an.

Jahresbericht über die Fortschritte und Leistungen auf dem Gebiete der Hygiene i. J. 1884. Prof. Dr. J. Uffelmann. Suppl. zur deutsch. Vierteljahrsschr. f. öffentl. Gesundheitspflege.

E. Knape, die Schulhygiene und das Schulturnen. Progr. der höheren Bürgerschule zu Ratibor. 1881.

Wirth, Zunahme der Kurzsichtigkeit. (Progr. Wasselnheim).

Riant, Hygiène scolaire. Paris.

H. Weber, Die Schulhygiene in England.

R. Virchow, Über gewisse der Gesundheit benachteiligende Einflüsse der Schulen. Berlin 1869.
Hieran anschliefsend und die gesundheitsschädlichen Einflüsse (nach Virchow) näher besprechend.

O. W. Thome', Zur Gesundheitspflege in den Schulen. Jahresb. d. R. S. I. O. Köln für 1869/70.
Instruktion der französischen Schulärzte. La France médicale D. V. f. off. Gespfl. XVI. p. 655.
Die hygienische Beaufsichtigung der Schule durch den Schularzt. Ref. Dr. Baginsky, Corref. Prof. Dr. Bertram.
Dtsch. Viertelj. f. off. Gespfl. 1885 p. 1.

L. Kleiber, Über die Einrichtung von Schulbänken und Schultischen. Jahresb. d. Dor. Realg. 1869. Berlin. 1—47.
Nicht die Körperhöhe, sondern die Höhe der Kniekehle und die Höhe des Ellenbogens beim Sitzen sind mafsgebend.

L. Kleiber, Der Nachmittagsunterricht und das Schullokal. Jahresb. d. Dor. Realsch. 1867.

Dr. med. H. Schildbach, Die Schulbankfrage und Kunzesche Schulbank. Leipzig 1869.

W. Zwez, Das Schulhaus und dessen innere Einrichtung. Minden 1864.

G. M. Schreber, Ein ärztlicher Blick in das Schulwesen in der Absicht: zu heilen und nicht: zu verletzen. Leipzig bei Fleischer. 1865. (Verlangt namentlich auch bessere Ausbildung der Lehrer in Anthropologie etc.)

Thätigkeit und Ergebnisse der schwedischen Kommission für Schulsanität nach Zeitg. f. höh. Schulw. 1884. Nr. 52.

Die in der Abhandlung citierten Schriften.

II. Beurteilungen und Anzeigen von Büchern.

a) Religion.

Schwalb, Moritz, *Kritik der revidierten Lutherbibel.* Berlin. 1884. Walther & Apolant. 36 S.

Das Jahr, in welchem wir Luthers vierhundertjährigen Geburtstag gefeiert haben, hat uns selbstverständlich an sein Hauptwerk, die von ihm besorgte Bibelübersetzung, erinnert; aber es sollte auch durch die Vollendung einer seit langen Jahren vorbereiteten Arbeit ausgezeichnet werden, der im Auftrage der Eisenacher Kirchenkonferenz vorgenommenen Revision der Lutherbibel. Es ist bekannt, dafs die Vertreter sämtlicher deutschen Kirchenregierungen Kommissionen zusammenberufen haben, denen die Aufgabe gestellt wurde die Lutherbibel sorgfältig zu prüfen und sie für den praktischen Gebrauch in Kirche, Schule und Haus den Anforderungen unserer Zeit gemäfs einzurichten. Elf namhafte Theologen haben vier Jahre lang an der Durchsicht des Neuen Testamentes, siebzehn andere zehn Jahre lang an der des Alten Testaments gearbeitet. Mehr als 250 Sitzungen sind von den verschiedenen Kommissionen gehalten, und das Ergebnis ihrer langjährigen Arbeit ist i. J. 1883 in einer sogenannten Probebibel veröffentlicht worden. Da dieselbe nunmehr den Sachkundigen zur Beurteilung vorliegt und gleichzeitig die Aufforderung an sie ergangen ist ihr Gutachten bis zum Herbst des Jahres 1884 einzuliefern, nach Beschaffenheit der Umstände auch Änderungsvorschläge zu machen, so hat der Vorstand der Bremer Kirchenvertretung die Niedersetzung einer Kommission von Sachverständigen beantragt, durch welche die revidierte Lutherbibel einer Prüfung unterworfen werden soll; der Verfasser vorliegender Schrift aber ist aufgefordert worden diesen Antrag zu begründen und zu verteidigen.

Dafs die Revision der Lutherbibel ein wichtiges und bedeutungsvolles Unternehmen für das protestantische Volk, insonderheit für die Lehrer der Jugend, und zwar von allen der Religionslehrer ist, bedarf keiner Frage, zumal durch die Revision ein endgiltiger Abschlufs erzielt werden und die Bibel in ihrer neuen Gestalt zur Herrschaft gelangen soll. Es fragt sich nur, ob die vorgenommene Revision allen berechtigten Forderungen ent-

spricht; ob die Resultate einer um 350 Jahr fortgeschrittenen Sprachwissenschaft die erwartete Berücksichtigung gefunden; ob man inderthat bemüht gewesen ist den Bedürfnissen des kirchlichen Lebens, des Schulunterrichts und der häuslichen Erbauung in dem Maafse gerecht zu werden, dafs unsere Bibel nicht nur, wie bisher, ein in weiten Kreisen hochverehrtes sondern auch ein in jeder Beziehung brauchbares und viel gelesenes Buch zu werden verspricht?

Der Verfasser, obwohl er einen erfreulichen Fortschritt nicht verkennt, glaubt diese Frage nicht nur verneinen zu müssen sondern erklärt die Verbreitung der zur Zeit vorliegenden Probebibel geradezu für ein Unglück und hält eine nochmalige Revision für ein dringendes Erfordernis. Fünf Punkte sind es namentlich, über die er sich in eingehender Weise ausspricht: 1) An vielen Stellen finden sich Übersetzungsfehler, die besonders da, wo sie für das religiöse Leben und Denken von Bedeutung sind, nicht hätten stehen bleiben sollen, eine Behauptung, die der Verf. durch mehrere Beispiele erhärtet, unter denen wir nur auf die Ehescheidung, die Gottessohnschaft und die Abendmahlslehre hindeuten wollen. Eins aber möge auch hier herausgehoben werden. Wenn es in der Probebibel Ps. 104,4 heifst, dafs Gott „seine Engel zu Winden, seine Diener zu Feuerflammen mache", während der Urtext sagt, dafs Gott „Winde zu seinen Boten, Feuerflammen zu seinen Dienern" mache: so heifst das allerdings die poetische Schönheit opfern, um der Vorstellung einer wunderlichen Zaubergewalt Raum zu geben. — 2) Unter verschiedenen Formen wird eine beträchtliche Zahl von Luther gar nicht herrührender Anmerkungen gegeben, die den Uneingeweihten nur irre führen können, dem wissenschaftlich gebildeten Leser aber durchaus überflüssig sind. Dafs solche Anmerkungen bei Stellen wie die in dem Buche Jesaia enthaltenen Prophezeiungen von tief eingreifender Bedeutung sein müssen, liegt auf der Hand. — 3) Die Sprache der Lutherbibel erscheint dem Verfasser nicht genügend korrigiert, indem mifsverständliche Ausdrücke wie „Wucherer, ärgern, Groschen, Pfund, Mafs, einfältig, albern, Schalk, Schule" an Stellen beibehalten sind, wo sie leicht (doch wohl nicht immer!) hätten geändert werden können. — 4) In Beziehung auf die das geschlechtliche Leben betreffenden Bibelstellen tadelt der Verf. die vielfach auftretende Roheit der Ausdrucksweise, welche die Bedürfnisse der Schule wie auch die unseres geselligen Verkehrs völlig aufser Acht läfst. Die über diesen Punkt S. 20 u. 33 ausgesprochenen Worte sind gewifs beherzigenswert. — 5) Einen Hauptfehler findet der Verfasser endlich darin, dafs die neutestamentliche Konferenz sich auf Fragen der Textkritik gar nicht eingelassen sondern den von Luther benutzten griechischen Text der von Erasmus i. J. 1519 besorgten Ausgabe des Neuen Testament beibehalten hat. Da diese Ausgabe nach den Äufserungen urteilsfähiger Männer „mehr ein Kaufmannsgeschäft ist als ein wissenschaftliches Unternehmen, da sie flüchtig und mit sehr unzureichenden Hilfsmitteln gearbeitet war", während die in unserem Jahrhundert aufgefundene „Sinaitische Handschrift" längst ein Gemeingut aller wissenschaftlich strebenden Theologen ist, so hätte die letztere nicht so ganz unbeachtet bleiben dürfen. Auch hier macht der Verfasser auf mehrere höchst wichtig Varianten aufmerksam.

Wir zweifeln nicht, dafs die hier vor uns liegende Kritik diese und jene Antikritik hervorrufen wird; wir haben hier nur referieren wollen und sind gern geneigt die gewissenhafte Prüfung der angedeuteten Ausstellungen sachkundigen Männern zu überlassen. Um der Wichtigkeit des Gegenstandes willen aber glaubten wir auf den Inhalt der Broschüre näher eingehen zu müssen, als man dies von einer Besprechung sonst zu erwarten pflegt. Theologisch gebildete Religionslehrer der oberen Klassen unserer höheren Lehranstalten werden gewifs nicht versäumen, die oben angedeutete Prüfung vorzunehmen; unserem pädagogischen Gewissen aber wolle man es zu gute halten, wenn wir auf den unter No. 4 besprochenen Punkt noch etwas näher eingehen. Wer wüfste nicht aus eigener Erfahrung, wie oft unverdorbene Knaben und Jünglinge gerade durch die Bibel auf die Geheimnisse des Geschlechtslebens mit seinen empörenden Ausschreitungen aufmerksam geworden oder durch ungesittete Mitschüler direkt auf dergleichen Stellen hingewiesen worden sind! Ist es zu verwundern, wenn ihnen auf diese Weise das Buch, das eigentlich dazu bestimmt ist ihnen eine Quelle des Segens zu werden, ein Mittel zur Befriedigung niedriger Lüsternheit wird und wenn dadurch die Hochachtung vor seinem Ursprunge in beklagenswerter Weise Schiffbruch leidet? Möchten wir doch nur bedenken, dafs die Bibel in ihrer Vollständigkeit ein Buch für denkende Männer, besonders für Theologen ist, nicht aber für Frauen, junge Mädchen und Kinder, denen ein Quellenstudium nie zugemutet werden kann. Wenn unsere Bühnen Anstand nehmen, dem Publikum die Dramen Shakespeares, Goethes und Schillers unverkürzt und unverändert vorzuführen, und wenn sie sich bei bedenklichen Stellen nach euphemistischen Umwandlungen umsehen; wenn wir die für Schüler bestimmten Ausgaben unserer Klassiker der notwendigen pädagogischen Kritik unterwerfen und in unserem Unterrichte selbst alles Verfängliche möglichst fern zu halten suchen: dann sollten wir auch die Bibel nicht unter dem Vorwande, dafs sie ja Gottes Wort sei, ohne weiteres zu einem Schulbuche machen, was Luther selbst nie in den Sinn gekommen ist. Sollte es nicht möglich sein bei Gelegenheit einer nochmaligen Revision eine Konfirmandenbibel herzustellen, die man unserer heranwachsenden Jugend ohne alle sittliche Bedenken in die Hände geben könnte? Eine solche wäre dann gleichzeitig geeignet als Haus- und Familienbibel zu dienen und dürfte den neu vermählten Paaren mit mehr Vertrauen und besserem Erfolge in die Hände gegeben werden, als dies gegenwärtig bei Überreichung der sogenannten Traubibel der Fall sein mag. Ein Weiteres über diesen Punkt zu reden halten wir für überflüssig; wir denken: Sapienti sat!

Berlin. L. Rudolph.

b) Philosophie und Pädagogik.

1. **Vollhering, W.** *Das höhere Schulwesen Deutschlands vom Gesichtspunkte des nationalen Bedürfnisses, für Behörden, Schulmänner und Familienväter.* 3. Aufl. Leipzig. E. Peterson. 46. S.

Die Schrift beabsichtigt nicht, durchweg Neues zu geben; da der Verf. aber als Lehrer an höheren Anstalten verschiedener Gegenden nicht nur mancherlei Beobachtungen gemacht, sondern auch die hier und da aufgetretenen

Verbesserungsvorschläge genauer verfolgt hat, so möchte er das beteiligte Publikum vor die Frage stellen: „Besteht die Schule der Jugend wegen, oder ist die Jugend der Schule wegen vorhanden?“ Seine Arbeit ist also vorzugsweise den Familienvätern gewidmet, die in Zweifel sind, ob sie ihre Söhne einem Gymnasium oder einer Realschule anvertrauen sollen, deren letztere bekanntlich seit Jahrzehnten einen Kampf ums Dasein geführt hat. Da die Neigungen der Knaben nun einmal verschieden sind, einige mehr Sinn für alte Sprachen haben, andere dagegen mehr für Realien veranlagt sind, so möchte er, dafs dieselben rechtzeitig auf die ihnen zusagende Bahn hingewiesen würden. Und weil er das Gymnasium nur als eine Vorschule für Altphilologen und allenfalls für Theologen betrachten kann, redet er in Beziehung auf alle übrigen höheren Berufszweige der Realschule das Wort, deren Abiturienten er auch für das Studium der Medizin zugelassen wünscht. Es sind sehr ernste Betrachtungen, die er anstellt und die um der Zukunft der jungen Leute willen wohl beherzigt zu werden verdienen.

Berlin. L. Rudolph.

2. Lindner, Gust. Ad. *Lehrbuch der empirischen Psychologie als induktiver Wissenschaft.* 7. Aufl. Wien 1883. Carl Gerold's Sohn. VIII und 248 S. 8°.

Fast seit 25 Jahren ist dieses Buch in Gebrauch und erlebt nun die 7. Auflage, welche, da das Werk sich bewährt hat, eine unveränderte sein konnte. Der philosophische Standpunkt des Verfassers ist im allgemeinen derjenige der Herbart'schen Schule. Er wollte die elementaren Lehren der Psychologie in eine dem allgemeinen Verständnis zugängliche durch Thatsachen begründete und durch Beispiele erläuterte Fassung bringen. So wählte er denn eine Darstellung, welche von den bekannten und unbestrittenen Thatsachen des Bewufstseins ausgehend die aus ihnen auf induktivem Wege abzuleitenden psychologischen Gesetze findet. Diese Darstellung zeichnet sich durch Faſslichkeit und klare Übersichtlichkeit aus, gibt auch überall zu weiterem Denken und Forschen Anregung, so dafs das Buch neben seinem eigentlichen Zweck, zur Einführung Studierender in die Wissenschaft der Psychologie zu dienen auch zum Selbstunterricht für Gebildete sehr zu empfehlen ist.

Frankfurt a. O. Noack.

3. Jäger, Oscar, *Aus der Praxis.* Ein pädagogisches Testament. Wiesbaden 1883. C. G. Kunzes Nachfolger. (Dr. Jacoby) IV und 164 S. 8°.

Der Verfasser will in diesem Buche gegenüber der pädagogischen Überweisheit, die sich in Versammlungen, Konferenzen, der pädagogischen Litteratur und sogar in den amtlichen Instruktionen geltend macht, einem gewissen Naturalismus das Wort reden und den jungen Lehrer überzeugen, dafs die Hauptsache auch bei unserem Beruf redlicher Wille, ernster Fleifs und einiger gesunde Menschenverstand ist. Er thut dies in der zwanglosen und höchst anregenden Weise einer frischen, fröhlichen Konversation mit einem jungen Lehrer, den er mit seinen Ratschlägen von der Probandenzeit bis ins Direktorat hinein begleitet. Teil I „Wahrnehmungen und Ratschläge“ bis S. 72, enthält 300 Aphorismen, aus denen überall eine reichliche pädagogische und didaktische Erfahrung hervorleuchtet und welche nicht blofs dem angehenden, sondern auch dem älteren Lehrer, vielleicht sogar manchem

Direktor viel Anregendes und Beherzigenswertes bietet, auch viel Tröstliches. Denn wer etwa am Schlufs eines Schuljahres dieses Buch liest und die Wahrnehmungen desselben mit seinen eigenen vergleicht, der wird vielleicht ausrufen: Gott sei Dank, es scheint anderwärts auch nicht alles ideal zu sein! — Wie reichhaltig die Belehrungen dieses ersten Teiles sind, mag die Anführung einer Anzahl der besprochenen Themata zeigen: Geschichtsunterricht, Deutsch in VI, Disziplin, Ordinariatspflichten, Betreibung fremdsprachlicher Lektüre, Religionsunterricht, Schulgesetze, Wahrung der Würde des Standes, Verhältnis zur Politik, Verhältnis des Direktors zu den Lehrern, Schulandachten, Schüleraufnahme, Revision der Hefte, Versetzungen, Strafen, Turnen, Zeichnen, Abiturientenexamen, Festreden etc. Dies alles wird in kurzen aber anregenden Bemerkungen verhandelt, die sich bei der Praxis aufgedrängt haben. Das einzig Theoretische, nicht aus Erfahrung Hervorgegangene in dieser Abteilung ist die Schilderung eines Idealgymnasiums in seinen Äufserlichkeiten (natürlich eines humanistischen mit dem Lehrplan von anno 56 — s. S. 64 —; denn an ein „Idealrealgymnasium" wird überhaupt nur im Scherz erinnert). Über die heikle Frage der Konfessionalität wird ebenso mit einem Scherz hinweggegangen. Damit, sowie mit den etwas zu dürftigen Bemerkungen über Religion und Politik dürfte dem jungen Lehrer, den gerade in solchen Punkten nach der Weisheit eines erfahren Mannes gelüstet, nicht recht Genüge gethan sein. Doch nach der ganzen Anlage des Buches hat man ja keinen Anspruch auf die Beantwortung aller vorwitzigen Fragen, und der Kundige kann zwischen den Zeilen noch sehr vieles finden.

Der II. Teil bietet auf S. 75—164 didaktische und pädagogische Materialien: 1) Zum deutschen Unterricht, 2) Zur Geschichte (sehr kurz), 3) Zum lateinischen Unterricht, besonders Aufsatzthemata und Scripta für I. 4) Eine Rede zum Geburtstag des Kaisers, 5) Entwürfe für Schulandachten. In allen diesen will der Verf. nicht zeigen, wie es gemacht werden mufs, sondern wie es auch gemacht werden kann, und wir müssen hinzufügen: wie es sehr gut gemacht werden kann. So sei denn dies Buch allen Kollegen dringend empfohlen, und gar mancher wird nach demselben in vielen Fällen greifen wie nach einem Not- und Hilfsbüchlein.

Frankfurt a. O. Noack.

4. Weygoldt, G. P., *Die Philosophie der Stoa*, nach ihrem Wesen und ihren Schicksalen für weitere Kreise dargestellt. Leipzig. O. Schulze. V. 218 S. kl. 8.

Es war eine glückliche Idee, die Stoa für Gebildete darzustellen. Denn wenige Systeme sind so geeignet auch in weiteren Kreisen Interesse für die Philosophie zu erwecken, besonders wenn die Schilderung so eingehend und verständlich ist wie diese. Der Verf., der sich schon durch eine gekrönte Preisschrift über das Verhältnis von Darwinismus, Religion und Sittlichkeit bekannt gemacht hat, zeigt auch im vorliegenden Buche Geschick in der Anordnung und Belebung des Stoffes. Nur hätte er sich, scheint uns, noch mehr von Zeller emanzipieren sollen. Er beginnt richtig mit Sokrates, um vermittelst des Kynismus zu Zenon zu kommen. Löblich ist die Unterschei-

dung der Stoa in die ältere, mittlere und jüngere Schule. Besonders ausführlich ist Seneka, Epiktet und Mark Aurel behandelt. Den Schlufs bildet eine Parallele zwischen Stoa und Christentum.— Die Ausstattung des Büchleins ist ansprechend; nur blieb uns der Nebentitel: „Die grofsen Philosophen des Altertums" unklar. — Wir können die Schrift Lehrern und auch vorgeschrittenen Schülern empfehlen.

Berlin. Fr. Kirchner.

5. Locke, *Leitung des Verstandes* übersetzt und mit Einleitung herausgeg. von Jürgen Bona Meyer. — Philosophische Bibliothek, Heft 313. Heidelbg. G. Weifs.

Vorliegendes Schriftchen hatte J. Locke ursprünglich als eine Erweiterung zur 4. Auflage seines „Versuches ü. d. mschl. Verstand" geschrieben. Da er aber 1704 vom Tode überrascht wurde, hat sie P. King 1706 in den „Nachgelassenen Werken" besonders veröffentlicht. Wir müssen Hrn. J. B. Meyer für die Übersetzung dankbar sein. Denn das Schriftchen ist reich an treffenden Bemerkungen und Lehrern, deren Lebensberuf ja zumteil in die Leitung des Verstandes aufgeht, dringend zu empfehlen. Wie interessant es ist, zeigen z. B. folgende, von Locke behandelte Themata: Anlagen, Urteile Übung und Gewohnheiten, Vorstellungen, Grundsätze, Mathematik, Religion u. s. w. — Die Darstellung ist, wie von Locke zu erwarten, klar und leichtfafslich.

Berlin. Fr. Kirchner.

6. Frohschammer, J. *Genesis der Menschheit.* München 1883. Ad. Ackermann. XIV u. 525 S. gr. 8.

Nachdem der wohlbekannte Verf. 1877 in seinem Werke: „Die Phantasie als Grundprinzip des Weltprozesses" die Konstruktion eines neuen philosophischen Systems gegeben hatte, in welchem die objektive Phantasie, d. h. die allumfassende Bildungskraft als die teleologisch-plastische Substanz der Welt dargestellt war, schildert nun Frohschammer in dem vorliegenden Buche die Einwirkung der Phantasie bei dem Entwickelungsgange der Menschheit. Mochte jenes prinzipielle Werk mancherlei Einwände hervorrufen, den Ausführungen in diesem wird jeder mit Vergnügen und Belehrung folgen. Denn darin werden tiefer Denkende dem Verfasser zustimmen, dafs die Phantasie nicht blofs die Fähigkeit ist, willkürliche oder unwillkürliche sog. Phantasien, Fiktionen oder Chimären zu bilden, sondern auch die schöpferische Potenz für das geistige Wirken, besonders das künstlerische. Frohschammer führt nun den interessanten Nachweis, dafs die Phantasie auch auf die Gebiete der Religion, der Moral und der Sprache bedeutenden Einflufs ausübt. — Im Einzelnen darauf einzugehen, würde uns hier zu weit führen; es genügt darauf hinzuweisen, dafs der Verfasser durch seinen früheren Studiengang (er war Theolog), durch gründliche Forschungen und umsichtiges Urteil sehr befähigt ist, eine so schwierige Untersuchung befriedigend durchzuführen.

Berlin. Fr. Kirchner.

7. Wolpert, A., *Prüfung und Verbesserung der Schulluft.* Verl. des Pfälzischen Provinzial-Lehrervereins. A. Gerle. Kaiserslautern 1883. 20 S.

Der Verf. zitiert zunächst den Ausspruch eines Arztes, welcher verlangt, „die Gesundheitspflege solle einen obligatorischen Lehrgegenstand der Volksschule bilden.“ Wer die Fassungskraft und die Neigungen unserer Schulkinder kennt, der wird dem schwerlich beistimmen können. Dafs der Unterricht in der Naturkunde, besonders derjenige Teil desselben, welcher die Jugend über Bau und Leben des menschlichen Körpers belehrt, dies und jenes aus der Gesundheitslehre mit heranziehen kann, wollen wir zugeben; wie viel aber davon haftet und welchen Nutzen dergleichen Bemerkungen bringen, das wird wohl noch lange ein Gegenstand vergeblicher Nachfrage bleiben. Höchstens können wir uns etwas von einer Gesundheitslehre versprechen, wenn dieselbe auf Lehrerseminarien in systematisch-wissenschaftlicher Weise betrieben wird, da der Lehrer die Abwehr schädlicher Einflüsse und die Herbeiführung günstiger Umstände eher in seiner Gewalt hat, als sich dies bei Schülern voraussetzen läfst. Die Schrift richtet nun ihr Augenmerk besonders auf die Beschaffenheit der Luft (ihre Temperatur, ihre relative Feuchtigkeit und ihre Reinheit). Da d. V. die Prüfung dieser Zustände nicht dem individuellen Gefühl überlassen möchte, so teilt er seine auf sorgfältige Beobachtungen gegründeten Erfahrungen mit, beschreibt die von ihm selbst konstruierten Vorrichtungen, wie Heizapparate, Hygroskope und Anemometer und weist darauf hin, dafs dieselben in der Berliner hygienischen Ausstellung von seiten der zuständigen Behörden Beachtung und Anerkennung gefunden haben. Lehrer, welche geneigt sind einen Teil der dem Unterricht zu widmenden Zeit zu opfern, um ihre Aufmerksamkeit auf alle oder wenigstens einzelne der hier geforderten Einrichtungen zu wenden, werden die kleine Schrift mit Nutzen lesen; noch mehr aber ist sie denjenigen zu empfehlen, welchen die Sorge für den Bau der Schulhäuser anvertraut ist.

Berlin. L. Rudolph.

8. v. Bamberg, Albert. *Zwei Schulreden.* Berlin 1884. Julius Springer. 36 S.

Beide Reden, welche der Verf. seinen Schülern zur Erinnerung an das Lutherjahr widmet, sind gehalten worden bei wichtigen Anlässen; die erste bei der Entlassung der ersten Abiturienten des Wilhelms-Gymnasiums zu Eberswalde (22. März 1883), die zweite am 10. November 1883 in der Aula des Gymnasium Ernestinum zu Gotha. In dem feinen Stil und der eleganten Form erkennt man den besonders aus den griechischen Klassikern genährten Geist; dabei durchweht die Worte eine weihevolle Stimmung, welche Hörer und Leser innig ergreift. Dem Redner ist es vergönnt, bei der kleinen Zahl von Abiturienten jedem einzelnen den Kern und Stern seines besonderen Studiums treffend vor Augen zu führen — und wir müssen gestehen, nicht immer werden so goldene Worte Jünglingen, die ihrer so sehr bedürfen, auf den Weg gegeben. Die zweite Rede schildert aus demselben Geiste klar und ergreifend das scheinbar mitunter widerspruchsvolle Wesen Luthers. Luthers Bedeutung nicht blofs nach der religiösen Seite hin wird von dem

Verf. fesselnd und fern von allem gelehrten Wust dem Begriffsvermögen der Zuhörer angepafst und entwickelt. Dabei ist der Grundton ein echt religiöser, welcher die Berührungen des Humanismus mit dem Christentum richtig trifft, welcher Wissenschaft und Religiosität wohl zu verknüpfen versteht. Und da ist es jener einzige und unerreichte Theologe unseres Jahrhunderts, wir meinen Schleiermacher, von dessen persönlichen Schülern nur noch wenige bejahrte Greise leben, zu welchen der Verf., den wir nicht kennen, wohl nicht gehören kann, dessen mächtigem Einflusse aber sich auch er nicht entziehen kann — und das wird die unvergängliche Gröfse dieses zweiten Luther bleiben. Das wahre Christentum hält auch die Wissenschaft hoch, denn es fürchtet sie nicht, und dafs von diesem Geiste alle Pädagogen beseelt seien, damit Auswüchse von Roheiten unserer Jugend, wie wir sie leider erleben, nicht Raum fassen in den jugendlichen Seelen, dafs wünschen wir aus aufrichtigem Herzen.

Berlin. Adolf Paul.

c) Latein.

1. Schneider, R., *Tabelle zur Bestimmung des lateinischen Geschlechts.* 8. 4 S.

Auf der ersten Seite werden die Endungen der I., II., IV. und V. Deklination, auf den drei übrigen die der III. nebst Beispielen zusammengestellt, und zwar nach folgenden Rubriken: Endung, Genetiv, Masculina, Feminina, Neutra. In dem mit der Tabelle versandten Prospekt wird zunächst hervorgehoben, dafs dieselbe den Schüler bei jeder Endung der V Deklinationen sofort erkennen läfst, welche der drei Geschlechter bei ihr vertreten sind. Das ist richtig und — besonders bei der III. Deklination — nicht ohne Nutzen, insofern der Schüler bei jeder Endung die Verteilung auf die drei Geschlechter sofort nebeneinander überschaut. Ferner (heifst es) wird bei fortgesetztem Gebrauche der Schüler sich allmählich das Bild der Tabelle fest einprägen und dadurch vollkommene Sicherheit über die Geschlechtsregeln erlangen. Ob dieser Vorteil sich daraus ergeben wird, könnte erst nach längerem Gebrauche konstatiert werden; die Hauptsache ist und bleibt, dafs der Schüler die Genusregeln sicher lernt. Vielleicht wäre es besser gewesen die Endungen der III. Deklination nicht in alphabetischer Ordnung vorzuführen, sondern in der, in welcher sie in den Genusregeln auf einander folgen. Endlich äufsern sich Herausgeber und Verleger, dafs nur ganz selten vorkommende Wörter bei den Ausnahmen unbeachtet geblieben sind. Zu diesen dürften aber doch wohl Worte wie hydrops, forfex, varix, bombyx zu rechnen und demnach zu streichen sein.

Berlin. G. Hoffmann.

2. Fügner, Franz, *Cäsarsätze zur Einübung der lateinischen Syntax in Tertia.* Berlin 1884. Weidmann. VIII und 39 S. 8°.

Das Heftchen soll der Konzentration des lateinischen Unterrichts dienen und enthält Beispiele besonders aus den ersten Büchern von Cäsars Bellum gallicum zu den §§. 129—341 des Ellendt-Seyffert, dem grammatischen Pensum der Gymnasial-Tertia. Das im Vorwort über Konzentration des lateinischen Unterrichts Gesagte ist jedenfalls sehr beachtenswert, und dem Lehrer,

welcher dieselbe zu erreichen strebt, ist die Sammlung gewifs willkommen. Für den Schüler aber, der jedenfalls vorläufig ein systematisches Übungsbuch daneben braucht, dürfte es nützlicher sein die Beispiele unter Anleitung des Lehrers selbst aufzusuchen und zu sammeln.

Wriezen a. O. Matthiolius.

3. Eutropi Breviarium ab urbe condita ed. Carolus Wagener. Lipsiae 1884. G. Freytag. VIII u. 90 S. 8°.

Der Herausgeber hat die grofse Droysensche Ausgabe zugrunde gelegt und neben den Handschriften und älteren Ausgaben besonders die Übersetzung des Paeanius zur Konstituierung des Textes benutzt. Eine weitere Erörterung über seinen kritischen Apparat und dessen Benutzung verspricht er im „Philologus" demnächst zu geben. Kritische Anmerkungen, für welche auch die Zeitschriftenlitteratur fleifsig benutzt ist, stehen unter dem Texte. Druck und Ausstattung entsprechen den bekannten Grundsätzen der Verlagshandlung.

Wriezen a. O. Matthiolius.

4. Koch, G. A. *Vollständiges Wörterbuch zu den Lebensbeschreibungen des Cornelius Nepos.* 5. berichtigte und vermehrte Auflage besorgt von Fr. K. E. Georges. Hannover 1885. Hahn IV und 167 S.

Schon der Name des Herausgebers, des Prof. Dr. Georges, bürgt dafür, dafs das Kochsche Buch in seiner neuen Gestalt an Brauchbarkeit nicht verloren, sondern gewonnen hat. Georges selbst führt in der Vorrede Punkte an, in denen er dasselbe verbessert und berichtigt hat. Erstens hat er die neue deutsche und lateinische Orthographie durchweg angewandt; zweitens hat er viele falsche Zitate nachgeschlagen und korrigiert; drittens verweist er auf keine Grammatik mehr, ebenso hat er die in früheren Auflagen angeführten Werke als für den Schüler überflüssig weggelassen, sowie auch viele wörtliche Zitate aus Neposkommentatoren. So ist es gekommen, dafs das vorliegende Buch an Umfang um ca. 2 Bogen verloren hat, aber keineswegs zu seinem Nachteil. Vielleicht hätte noch manches — ohne Schaden — gekürzt oder gestrichen werden können; so z. B. konnten wohl die letzten 5 Zeilen des Artikels cum (p. 40) wegfallen; das Gleiche gilt von den letzten 6 Zeilen über is, ea, id (p. 83). Endlich — last not least — sind eine Reihe Artikel als falsche Lesarten entfernt, so asporto (Them. 2,8), certe (Ham. 1,4), devenio (Pelop. 2,5), hierarches (Pelop. 3,2), irritus (Alc. 10,2), nex (All. 8,5), occubo (Pelop. 3,2), obiectus (Hann. 5,2), praedestino (Eum. 2,4), das sich schon nicht mehr im Texte von Staveren-Bardili (1820) und Daehne (1830) findet, sterno (Milt. 5,3), struo (Them. 6,4). Dafs mit diesen Lesarten endlich aufgeräumt worden ist, wird ohne Zweifel allgemeine Billigung finden; nur hinsichtlich des letzten Wortes strui (wofür nach Nipperdey-Lupus [und Siebelis-Jancovius] instrui aufgenommen ist) weifs ich nicht, ob nicht der Herausgeber besser gethan hätte es auch weiterhin anzuführen, da diese Lesart sich noch bei Halm und auch bei Andresen (1884) findet; wie sich Gitlbauer, Gemfs und der neueste Editor, Fleckeisen, hierzu verhalten, vermag ich nicht zu konstatieren, da mir deren Ausgaben augenblicklich nicht zur Hand sind. Von neu aufgenommenen Artikeln führt Georges drei an: eminisci (Alc. 2,1); seni (Att. 2,6) bei Halm, Andresen, dagegen Nipp.-Lupus: sex; und stolidus Paus. 3,1;

letzteres ist eine Konjektur Fleckeisens, dessen Ausgabe Georges, wie er im Nachwort (p. 166) bemerkt, vom 8. Bogen an noch hat benutzen können. In der Aufnahme neuer Lesarten hätte wohl etwas weniger sparsam verfahren werden können, denn eine auch nur flüchtige Vergleichung der neueren Neposausgaben zeigt, dafs diese nicht unbedeutend von einander abweichen; ein derartiges Verfahren würde der Verbreitung des Buches nur förderlich sein. Überflüssig aber dürften viele in Klammern gesetzte griechische Wörter sein, z. B. Socrates (Σωκράτης), Socraticus (Σωκρατικός), Sosilus (Σώσιλος), Sparta (Σπάρτη), und so bei allen griechischen Eigen-, Städte- und Ländernamen.

Druckfehler habe ich beim Durchblättern weiter nicht bemerkt: p 79 ist bei muros instrui vor 6,4. Th. (= Them.) ausgefallen.

Als Endergebnis dürfte sich herausstellen, dafs das in Rede stehende Buch das beste von allen Neposlexika ist.

Berlin. G. Hoffmann.

d) Griechisch.

Hensell, W., *Griechisches Verbalverzeichnis im Anschluſs an die Schulgrammatiken von Curtius, Gerth u. Koch* für den Schulgebrauch aufgestellt. 2. verbesserte Auflage. Prag (Tempsky) u. Leipzig (Freytag) 1885. II u. 99 S.

Für die vorliegende Auflage hat der Verf. im Unterschiede zur ersten aufser der Grammatik von Curtius noch die von Gerth und Koch herangezogen. Die Formen jedes Verbums sind nach den üblichen Rubriken zusammengestellt: No., Praes., Stamm, Fut. A. M., Aor. A. M., Perf. A., Perf. M. P., Aor. P., Adj. verb. und Bemerkungen; in der letzten werden die betreffenden Paragraphen der 3 Grammatiken zitiert sowie manches andere, was für die Bedeutung und den Gebrauch des betr. Verbum von Wichtigkeit ist. Die Anordnung des ganzen 388 Nummern umfassenden Verbalverzeichnisses ist die alphabetische, womit man sich wohl zufrieden geben kann, da dasselbe nur bei der Repetition gebraucht werden soll; sonst dürfte eine Einteilung nach einzelnen Verbalklassen zweckmäfsiger gewesen sein. Um die Repetition auf das ganze Gebiet der Verballehre ausdehnen zu können, hat der Verf auch diejenigen regelmäfsigen Verben aufgenommen, die in Curtius' Grammatik vollständig ausgeschrieben sind; von den übrigen Verben hat er nur die unregelmäfsigen Formen angeführt und die Bildung der regelmäfsigen Tempora den Schülern überlassen. Aufgrund der ihm zugebote stehenden Hilfsmittel (cf. die Anm. im Vorwort zur II. Auflage) hat er sich bemüht nur solche Formen, die bei den in der Schule gelesenen Autoren vorkommen, aufzunehmen nnd deshalb eine Reihe poetischer oder spät prosaischer Verben teils ganz ausgeschlossen teils vereinzelt auftretende poetische oder späte Formen durch kleinen Druck resp. durch eine wagerechte Linie bezeichnet. Wo eine einzelne Form nur als Kompositum existiert, hat er teils dieses in die Averbo-Reihe gesetzt, teils in den Bemerkungen darauf aufmerksam gemacht. — Das Buch ist sorgfältig gearbeitet, Ausstattung und Druck sind sauber; nur sind bei der Drucklegung viele Accente und Spiritus abgesprungen.

Berlin. G. Hoffmann.

e) Deutsch.

1. Schwartz, W., *Indogermanischer Volksglaube.* Ein Beitrag zur Religionsgeschichte der Urzeit. Berlin 1885. Oswald Seehagen. XXIV. 280 S.

Der als tüchtiger und hochgebildeter Mythologe bestens bekannte Verfasser hat es unternommen eine äufserst schwierige Aufgabe nicht etwa erschöpfend zu lösen (was unmöglich ist) aber doch gründlich zu beleuchten. Er ist weit entfernt von der Geringschätzung, die unsere offiziellen Universitätsphilologen der vergleichenden Mythologie gegenüber jetzt affektieren; er wagt sogar den Versuch aufgrund der bisher erzielten Resultate der Mythologie ein mythologisches Religionsgebäude zu entwerfen, wie es seiner Ansicht nach existiert haben kann, und zwar ist er nicht im mindesten im Zweifel über die Thatsache, dafs diese Rückkonstruktion je nach dem religiösen Standpunkte seines Baumeisters sehr verschiedenartig ausfallen wird. So beschäftigt er sich denn auch mit dem Altmeister Jakob Grimm sehr eingehend: er weist mit recht darauf hin, dafs für diesen sein protestanticher Standpunkt auch hier mafsgebend war. Er weist ebenso bezeichnend darauf hin, dafs, J. G. durchaus vom Urmonotheismus als selbstverständlichem Postulat ausgieng, dieser Standpunkt ist aber durchaus nicht im gewöhnlichen Sinne protestantisch sondern im eigentlichen Sinne „katholisch", für jeden gläubigen Christen als aufser aller Frage stehend vorauszusetzen. Deshalb war es ja auch eine unbegreifliche Taktlosigkeit gerade Herrn H. E. Meyer zum Herausgeber der Grimmschen Mythologie zu berufen.

Der Herr Verfasser steht der Frage des geoffenbarten Urmonotheismus durchaus verneinend gegenüber; für ihn ist der Begriff von Gott und Unsterblichkeit nicht etwas als selbstverständlich gegebenes sondern etwas naturgemäfs und auf natürlichem Wege Werdendes und sich Entwickelndes. Und weil dem so ist und weil der Herr Verfasser andererseits von „philosophischer" und konfessioneller Borniertheit durchaus frei ist, so ist für ihn der Begriff der Religion als Naturreligion etwas ebenso Selbstverständliches wie für die ganze Mythologenschule seit Preller.

Von dieser prinzipiellen Übereinstimmung abgesehen schlägt der Herr Verf. ganz eigenartige und durchaus selbständige Wege ein. Er hat nichts zu thun mit roher „anthropologistischer" Verballhornisierung der Mythologie à la Bastian oder Lippert, und es fällt ihm nicht ein in der Thatsache, dafs die Menschen einander mitunter aufgefressen haben, den Urquell aller Religion zu finden. Für ihn gehen allmählich die „Naturwesen" in „götterähnliche" über, „aber lange, sehr lange hat es gedauert, ehe sich mit ihnen die Vorstellung des Allmächtigen, die Welt Beherrschenden sowie die des Ewigen verband." Nach ihm geht die ganze religiöse Anschauung des Urindogermanen von den überirdischen, unheimlichen Himmelserscheinungen, speziell von denen der Wolkenwelt und des Gewitters, von dem „himmlischen Lichtbaum" aus, und mit einem seltenen Aufwande an Gelehrsamkeit verfolgt er diese Hypothese durch die ganze arische und allgemein menschliche Welt der Sagen, Märchen und Überlieferungen hindurch. Namentlich die altklassische Mythologie beherrscht er unbedingt, die nordgermanische weniger; ob er die letztere an der Quelle geschöpft hat, ist nicht ganz zweifellos. Dafs die Belesenheit des Herrn Verf. trotz ihrer Vielseitigkeit doch eine beschränkte ist, läfst sich auch nicht

leugnen; von den neuesten Quellen scheint ihm manches unbekannt zu sein. Wenn er die Aufsätze des Referenten ignoriert, so ist ihm das nicht zu verargen, denn es ist dem Leiter eines humanistischen Gymnasiums nicht zuzumuten die Schriften eines Realschulmannes zu berücksichtigen.

D. R. gesteht, dafs die Gesamttheorie des Herrn Verfassers ihm trotz der zahllosen Einzelbeweise nicht einleuchtet; anderseits gesteht er gern und dankbar, dafs seine Anschauungen durch die Lektüre des vorliegenden Werkes eine aufserordentliche Bereicherung und Modifizierung erfahren haben. Das Werk ist ein Eckstein in dem Gebäude unserer vergleichenden Mythologie, wenn man auch noch nicht weifs, an welcher Stelle derselbe einzusetzen sein wird; für unsere Bibliotheken ist es auf alle Fälle unentbehrlich. Die wichtige Frage des Urmonotheismus könnte übrigens von dem Herrn Verf. unbeschadet seines sonstigen Standpunktes bejaht gelassen werden.

Berlin. L. Freytag.

2. *Schillers lyrisch-didaktische Dichtungen für die Schule* ausgewählt und erläutert von A. v. Sanden. Erster Teil, das Lied von der Glocke. Der Spaziergang. — Breslau 1885. E. Morgenstern.

Der Verfasser hat den ersten Teil dieses Buches bereits als wissenschaftliche Beilage zum Programm des Progymnasiums zu Kempen, Ostern 1883 gegeben. Er sieht es als seine Hauptaufgabe an, die Schüler durch sorgfältige Zergliederung des Inhalts in den reichen Ideeengehalt der Dichtungen einzuführen, um vielleicht auch dadurch in den Schülern den idealen Sinn, der leider in der Gegenwart (dieselbe Klage von allen Seiten!) mehr und mehr zu ersterben scheint, in etwas neu zu beleben und zu stärken. Seine Arbeit soll den Unterricht insofern unterstützen, als sie dem strebsamen Schüler die Möglichkeit bietet, durch häusliche Thätigkeit das in der Klasse Gehörte zu befestigen und zu vertiefen, Entschwundenes wieder in das Gedächtnis zurückzurufen, Halbverstandenes zur völligen Klarheit zu erheben. So schreibt er denn bei beiden Dichtungen zunächst über ihre Entstehung und Aufnahme, bei der ersten besonders noch über den Glockengufs (zugleich sachlicher Kommentar zu den Meistersprüchen), teilt dann die Gedichte selber mit, denen er die Disposition und einen gründlichen Kommentar folgen läfst. Wenn es ohne Zweifel notwendig ist mindestens dem Sekundaner das Verständnis dieser vielleicht grofsartigsten Dichtungen Schillers zu eröffnen, so hat sich der Verf. behufs dieses Zweckes durch das vorliegende Buch, wie es ihm aus der Praxis des Unterrichts hervorgegangen, unstreitig verdient gemacht. Wie kann vornehmlich „der Spaziergang“ ohne eingehendere Erklärung von dem Schüler verstanden und gewürdigt werden! Wie wichtig ist es hier, dem Schüler die Beziehungen zwischen Natur und Kultur, wie sie dichterisch so vollendet zum Ausdruck gebracht werden, zur Anschauung zu bringen, um ihn für die wechselnden Bilder dieses Spazierganges zu erwärmen! Wir sind dem Verf. dankbar für sein Buch, das wir allgemeinerem Gebrauche empfehlen, und wir hoffen, dafs der Verf. in die Lage kommen wird diesem ersten Teil einen zweiten folgen zu lassen, in welchem er die kleineren lyrisch-didaktischen Gedichte Schillers besprechen wird.

Berlin. Adolf Paul.

3. **Masius**: *Deutsches Lesebuch*, Band 1 in 10., Band 2 in 8. Auflage. Halle 1884 u. 1885. Waisenhaus. XVIII u. 638, XIV u. 574 S. 8°.

Ein alter und lieber Bekannter tritt uns mit diesem Buche aufs neue entgegen, und wir finden ihn zu unserer Freude fast unverändert. Im 1. Bande sind 9 Lesestücke (No. 48, 50, 100, 112, 139, 145, 158, 178, 179 der 7. Aufl.) entfernt, 1 ist umgestellt und 1 (Eichensaat v. Simrock) ist neu eingefügt worden. Noch geringfügiger sind die Änderungen im 2. Bande, wo nur anstatt des entfernten „Andreas Baumkircher von Hormeyer" „Graf Rudolf v. Habsburg von Tschudi" eingefügt wurde, ein Tausch, den wir in Hinblick auf das gleichnamige Gedicht Schillers nur billigen können.

Wir glauben, dafs dieses ja als vortrefflich bekannte Buch sich auch in der neuen Auflage die alten Freunde bewahren und neue gewinnen wird.

Stollberg i. Erzgeb. Th. Gelbe.

f) Zeichnen.

„*Zeichenhalle*" Monatsblätter für Zeichenkunst und -Unterricht, mit lithogr. u. farbig. Beilagen. Berlin 1884. XX. Jahrg. Theod. Wendler, monatl. 1 Heft v. 8 S. 4°.

Der in den ersten 6 Heften vorliegende XX. Jahrg. enthält die Fortsetzung mehrerer gröfserer Abhandlungen, so zunächst eine Weiterführung der im vorigen Jahrgange begonnenen Methode des Vereins, das „Zeichnen nach Vollkörpern", v. H. Philipp. In einem Punkte liefs und läfst der Verfasser den Leser im Unklaren: Die vorgeführten Drahtkörper werden von ihm so besprochen, als ob alle Schüler den einen Körper in gleicher Stellung sähen. Das ist eine kleine Inkorrektheit in der Fassung des Textes, wie die Methode selbst einen Mangel darin besitzt, dafs die als horizontal, parallel mit d. Bildfl. laufenden Kanten, (auch als solche v. Verf. benannt) doch den zur Seite des Körpers sitzenden Schülern nicht mehr in dieser Richtung erscheinen. Den Anfängern im Unterricht dürften die gegebenen Erläuterungen über die Behandlung des Körperzeichnens höchst willkommen sein, da dieselben recht nützliche Winke enthalten.

Ein zweites, schon im letzten Jahrg. begonnenes Unternehmen sind die Tafeln: „Farbige Flachornamente", neue Folge von H. Classen. Der Zweck dieser Blätter für den Leserkreis der „Monatsblätter" ist nicht recht ersichtlich; dieselben wären wohl eher einer Fachschule für Zimmermaler zuzuweisen. Zudem zeigen die vorliegenden 5 Entwürfe wieder dieselben Mängel, welche bereits früher gerügt wurden, es fehlt ihnen durchweg die Frische der Erfindung und oft sogar jedes organische Gefüge; zum Teil sind sie in Farbe übertragene Formen einer ganz anderen Technik, wie z. B. das Blatt im III. Heft. Auch die gewählten Farben lassen an Harmonie und Schönheit viel zu wünschen übrig, sie sind, so zu sagen, „von einer Palette" und in den wunderlichsten Mischungen, denen das „Probieren" anzumerken ist, gezeichnet, Wie jenes Blatt in den Formen, so ist das in Heft V. geradezu häfslich in den Farben zu nennen.

Eine neue recht hübsche Bereicherung haben die „Monatsblätter" in „Blätter und Blatt-Konstruktionen v. H. Brandes" erhalten. Die erschienenen Tafeln zeichnen sich durch Sauberkeit der Darstellung und gut erfundene, auf geometrischer Grundlage basierende Teilung der dargestellten Objekte

aus. Die letztere bietet für die Tafelzeichnung des Lehrers eine recht wertvolle Hilfe.

Von den sonstigen Artikeln und Aufsätzen seien hier noch erwähnt: „Die Methoden des Zeichenunterrichtes“ von M. Tschöltsch, und: „Der Zeichenunterricht in der Taubstummenschule“ v. Th. Barth. Der erste Aufsatz kommt in den vorliegenden Teilen noch nicht zum eigentlichen Thema, sondern bewegt sich in Mutmafsungen über den Zeichenunterricht der Völker des Altertums und des Mittelalters, die wenig Halt haben.

Die zweite Abhandlung gibt einen recht interessanten Einblick in die Organisation des Zeichenunterrichts in der Taubstummenanstalt und läfst die Schwierigkeiten erkennen, die dieser Disziplin an solchen Schulen erwachsen. Auch die im Vorjahre begonnene Folge der „perspektivischen Vorlegeblätter“ von H. Zartmann wird fortgesetzt und so sammelt sich in den „Monatsblättern“ ein reiches Material, welches nach verschiedenen Seiten hin fruchtbringend zu wirken vermag.

R. Schwann.

C. Programmschau.

Kgr. Preufsen, Prov. Hessen-Nassau.

1. *Kassel.* Städtisches RG N. 364. Dir. Dr. Wittich, 467 Schüler, 18 mit dem Militär-Zeugnis entlassen. O. 13 Abit. (3 Math. und Nat., 3 neuere Spr., 1 Forstf., 1 Bergf., 1 Landwirt, 1 zur Bühne, 3 Postf.) — Dr. A. Ulrici: Das deutsche Meer und seine Süd- und Ostküste II.

2. *Kassel.* RS N. 365. Dir. Dr. Buderus. 607 S. O. 1884 15, O. 1885 11 Abit. (12 resp. 9 Staatsdienst, Landwirtsch., Industrie, 1 resp. 1, Lehrf. und Ingenieur). — Dr. A. Seibt: Beurteilung der Politik, welche die Athener während des thebanisch-spartanischen Krieges befolgt haben.

3. *Höhr.* RS (Vereinigte R. — und Volksschule). Rektor Pfarrer Michels. (Die Schule umfafst die 4 ersten Jahrgänge eines RG und einer RS) 48 S. Noch ohne Berechtigungen. Kein Programm.

4. *Hachenburg.* 3 klassige RS. Rektor Dr. Kieserling. 20 S. (Sonst wie sub 3.)

5. *Wiesbaden.* Städtische ORS. N. 576. Stellvertr. Dir. Dr. Schmitthenner. 363 (und Vorsch. 171). Mit dem M.-Z. entl. 32.

6. *Wiesbaden.* Kgl. RG N. 375. Dir. Spangenberg. 398 S. Mit dem M.-Z. entl. 5. M. 1884 2, O. 1885 12 Abit. (Bauf. und Ingenieurf. 3, Forstf. 2, Math. und Nat. 6, N. Spr. 2, Postf. 1). — Dr. Uth: Die Ellipse als orthogonale Projektion des Kreises.

7. *Idstein.* RS. Rektor Kökler. (Sonst wie sub 3).

8. *Fulda.* RPG. N. 378. Rektor Dr. Bergmann. 134 Sp. Mit dem M.-Z. entlassen 7. 1 Abit. (Staatsdienst). — Dr. Melchior: Untersuchungen über den veränderlichen Wärmezustand eines Cylinders und eines Körpers, der durch Achsenschnitte aus einem Cylinder entsteht.

9. *Herborn.* RS. Rektor Büren. 84 S. (von VI—II). (Sonst wie sub 3)

10. *Ems.* RPG. Rektor Wagner. 65 S. O. 1885 m. d. Mil.-Z. entlassen 5 (2 zum RG, 3 zum Kaufmannsstande).

11. *Biedenkopf.* Kgl. RPG. N. 377. Rektor Dr. Gruno. 89 S. Mit dem M.-Z. entlassen 7.

12. *Biebrich.* RPG. Rektor Dr. Schäfer. 120 S. Mit dem M.-Z. entlassen 6 (3 zum Kfmstande, 1 zum hG, 2 zum RG).

13. *Eschwege.* Friedrichs-Wilhelms-RS (in der Umbildung zum RPG und PG begriffen). N. 366. Dir. Vogt. 194 (und 67 in der Vorschule) S. Mit dem M.-Z. entlassen 11.

14. *Hanau.* Städtische RS. N. 373. Dir. Becker. 426 S. Mit dem M.-Z. entlassen 23.

15. *Hersfeld.* RPG (mit dem Kgl. hG verbunden). N. 357. Dir. Dr. Duden. VI-IV incl. mit den Gymnasialklassen kombiniert; in III 29, II 8 S. Mit dem M.-Z. entlassen 4.

16. *Marburg.* Städt. RPG. N. 379. Rektor Dr. Hempfing. 184 S. Mit dem M.-Z. entlassen 12, O. 2 Abit. (zum Eisenbahndienst). — Dr. F. Schäfer: Materialien für den latein. Sprachunterricht.

17. *Hofgeismar.* Städt. RPG. Rektor Krösch. 89 S. Mit dem M.-Z. entlassen 5. O. 1885 1 Abit. (auf ein Lehrerseminar).

18. *Homburg* v. d. Höhe. RS mit PG. N. 374. Dir. Dr. Goepel. 259 S. Mit dem M.-Z. entlassen 14. 1 Abit. (Eisenbahndienst). — Dr. R. Oehler: Animadversiones criticae et exegeticae in Hermocratis orationem (Thuc. 6, 33, 34).

19. *Limburg* a. d. Lahn, RPG (mit Parallelklassen für Gräcisten bis IIa incl.) Rektor Haas. 140 S. (aufserdem 26 Vorschüler). Mit dem M.-Z. entlassen 11.

20. *Höchst* a. M. RS (in der Entwicklung zum RPG begriffen). Stellvertr. Dir. Mathi. 58 S.

21. *Bokenheim.* Städt. RS. N. 363. Dir. Wiegand. 193 S. (und 127 in der Vorschule). Mit dem M.-Z. entlassen 13. 2 Abit., (1 Geometer, 1 Techniker).

22. *Schmalkalden.* RPG. Rektor Homburg. 118 S. Mit dem M.-Z. entlassen 5. 1 Abit. (zum RG).

23. *Diez* a. d. Lahn. RPG. Rektor Chun. 112 S. (und 44 in d. Vorschule) Mit dem M.-Z. entlassen 22. Abit. 7 (4 Subalterndienst, 1 zum HG, 1 zum Seminar; 1 Rofsarzt).

24. *Frankfurt* a. M. ORS (Klingerschule). N. 369. Dir. Dr. Schultze 501 S. (und 284 in d. Vorschule). Mit dem M.-Z. entlassen 75. — Dr. Chr. Gotthold: Die Schweden in Frankfurt a. M.

25. *Frankfurt* a. M. Städt. RG (Wöhlerschule). Dir. Dr. Kortegarn. 459 S. Mit dem M.-Z. entlassen 44. 7 Abit. (1 Geschichte, 2 Math. und Nat., 1 Forstf., 2 Ingenieurf., 1 Marine-Ing., 1 Buchhandel). — Dr. Oelsner: Über den volkswirtschaftlichen Unterricht.

26. *Frankfurt* a. M. RS (Adlerflychtschule). Dir. Dr. Scholderer. 222 S. Mit dem M.-Z. entlassen 12. 1 Abit. (Maschinenbau).

27. *Frankfurt* a. M. RS. der israel. Religionsgenossenschaft. Dir. Dr. Hirsch. 181 S. Mit dem M.-Z. entlassen 6.

28. *Frankfurt* a. M. Real- und Volksschule der israel. Gemeinde. Dir. Dr. Baerwald. 307 S. (und 151 in d. Vorschule). Mit dem M.-Z. entlassen 36. — Dr. A. Mannheimer: Die Lehre vom Gedächtnis mit besonderer Berücksichtigung der kindlichen Entwickelung.

29. *Frankfurt* a. M. RG. (Musterschule). Dir. Dr. Eiselen. 329 S. (und 177 in d. Vorschule). Mit dem M.-Z. entlassen 32. Abit. 6, 1 Chemie 2 Math. und Nat., 1 Kaufmann. 1 n. Spr., 1 Maschinen- und Ingenieurfach).

Freie und Hansestadt Lübeck.

1. *Katharineum.* (hG und RG.) Direktor Prof. Dr. J. Schubring. Programm No. 663 und Schulnachrichten über das Schuljahr 1884/5 enthält die Abhandlung: Plutarchs Bericht über die Catilinarische Verschwörung in seinem Verhältnisse zu Sallust, Livius und Dio von Oberlehrer Dr. Schmidt, 27 Seiten. An der Schule, in welcher in 23 Klassen unterrichtet wird, wirken 36 Lehrer. und z. 5 Professoren, von denen der erste Direktor ist, 6 Oberlehrer I. Gehaltsklasse, 12 Oberlehrer II. Gehaltsklasse (ordl. Lehrer), 3 wissenschaftl. Hilfslehrer, 5 Lehrer (seminaristisch gebildet), 2 seminaristische Hilfslehrer und je ein Turn-, Zeichen- und Gesanglehrer. Das RG steht mit dem hG. unter derselben Direktion; die Teilung beginnt in Tertia. Zahl der Schüler 555, von diesen gehen ab: 4 Abiturienten vom hG, 3 vom RG, 8 Gymnasiasten und 22 Realgymnasiasten mit der Berechtigung zum einjährigen Dienste. Von den 3 Abiturienten des RG widmet sich einer dem Postfache und je einer will neuere Sprachen bez. Chemie studieren.

2. HBS. Rektor J. Bürow. 6klassige Schule mit 3 Vorklassen; nach Bestehen einer Abgangsprüfung erhalten die Schüler die Berechtigung zum einjährigen Dienste. Schulprogramm No. 664. In den 15 Klassen unterrichten 19 Lehrer, u. z. aufser dem Rektor 7 Oberlehrer, 7 ordentliche Lehrer (seminaristisch gebildet) und 4 Hilfslehrer. Von den 458 Schülern gehen ab: 9 mit der Berechttgung zum einjährigen Dienste, 36 treten in einen Beruf*) ein und 24 gehen nach anderen Schulen.

3. Von Grofsheimsche RS (berechtigte Privatschule), Vorsteher Dr. G. Reimann. 6klassige Schule mit 3 Vorklassen; nach Bestehen einer Abgangsprüfung erhalten die Schüler die Berechtigung zum einjährigen Dienste. An der Schule, an der in 10 Klassen unterrichtet wird, wirken 14 Lehrer, u. z. aufser dem Vorsteher 5 akademisch gebildete Lehrer, 5 seminaristische Lehrer und 3 Hilfslehrer. Von den 400 Schülern gehen ab: 22 mit der Berechtigung zum einjährigen Dienste, 38 treten in einen Beruf (23 Kaufleute, 14 Land- und Forstleute, 12 Handwerker), 4 gehen nach anderen Schulen.

4. Aufser diesen drei berechtigten Anstalten bestehen an höheren Schulen noch: das Privat-PG von Dr. O. Bussenius. Zwischen den Volksschulen und der berechtigten höheren Bürgerschule besteht noch eine neunklassige Mittelschule mit einer fremden Sprache (Französisch).

Lübeck. Julius Hoch.

*) (18 Kaufleute, 5 Landleute, 12 Handwerker.)

Notizen und Neuigkeiten.

Zur Frage der Berechtigung der Realgymnasien

hat der Vorstand des deutschen Ingenieurvereins zur Stettiner Versammlung aus der Denkschrift des Hannoverschen Bezirksvereines vom April 1880 Folgendes abdrucken lassen, das auch an dieser Stelle in die Erinnerung zurückgerufen werden möge.

„Die Ausbildung zum Techniker darf nicht erst auf der Hochschule beginnen, sondern es erscheint notwendig, dafs die aufzunehmenden Studierenden bereits eine ihrem späteren Beruf angepafste Vorschulbildung genossen haben.

Bei den Ansprüchen, welche heute an den angehenden Techniker gemacht werden, ist eine genügend gute Ausbildung desselben, ohne die Studienzeit über Gebühr auszudehnen, auf der technischen Hochschule allein nicht zu erreichen, sondern es mufs bereits die Vorbildung dem zu erreichenden Ziel angepafst werden.

Demgemäfs mufs man von der Ausbildung auf einem humanistischen Gymnasium absehen, denn es ist diesen Schulen nicht möglich, in der Mathematik, den Naturwissenschaften und im Zeichnen dasselbe zu leisten, wie in Real- oder Gewerbeschulen mit gleich langem, neunjährigem Kursus; vielmehr mufs man zur Aufnahme in die technische Hochschule das äufserste Mafs dessen fordern, was die Realschule zu leisten vermag. Dies würde ungefähr dahin zu definieren sein. Es ist notwendig, dafs der Abiturient der Vorschule die Elementarmathematik, einschliefslich der Lehre von den Kegelschnitten, völlig inne habe und die Anwendung ihrer Sätze ihm keine wesentlichen Schwierigkeiten mehr biete, er mufs in den Naturwissenschaften so weit gebracht werden, dafs für Bau- und Maschinentechniker Vorlesungen über Chemie, Physik, Mineralogie und Geognosie nicht mehr notwendig erscheinen; er mufs die Grundzüge der darstellenden Geometrie kennen, soviel Übung im Freihandzeichnen besitzen, dafs die an der Hochschule abzuhaltenden Übungen von den Studierenden des Maschinenbaues und der Chemie nicht mehr unbedingt besucht werden müssen, und er soll im Gebrauche des Zirkels und der Reifsfeder schon ziemlich bewandert sein. Es wird schwerlich jemand geben, der die Behauptung aufzustellen wagt, dafs alles dieses auf dem humanistischen Gymnasium erlernt werden könne — die Leiter desselben würden sich gewifs weigern, auch nur den Versuch einer dahin gehenden Abänderung des Lehrplanes zu machen.

Trotzdem ist es möglich, dafs Schüler des Gymnasiums, welche sich besonders für die Technik eignen und in denen dieser Beruf erst spät erkannt wird, den Übergang noch vollziehen können, nur ist derselbe mit Zeitverlust verbunden und der direkte Übertritt vom Gymnasium zur Hochschule allerdings ausgeschlossen, wenn man nicht etwa für die Abiturienten der Gymnasien durch Einrichtung vorbereitender Vorträge und Übungen an der ersteren Sorge tragen und für diese Schüler die gewöhnliche Studienzeit um ein Jahr verlängern will. Die Trennung der Schüler nach Berufszweigen schon in so zartem Alter, wie sie durch Gymnasium, Real- und Gewerbeschulen bedingt wird, erscheint überhaupt bedenklich. Vorzuziehen wäre eine Schule, welche bis Tertia einschliefslich allen gemeinsam wäre, und die sich von den Mittel- und Unterklassen der Gymnasien dadurch unterschiede, dafs die Realien genügend berücksichtigt würden. In den oberen Klassen könnte dann die Berufstrennung mit aller Schärfe durchgeführt werden, da die Schüler in diesem

Alter schon leichter ihrer Neigung und Fähigkeit nach zu beurteilen sind. Wenn aber eine Trennung schon so früh, wie jetzt üblich ist, gefordert wird, dann mufs für den Techniker die Gewerbeschule als das Richtige bezeichnet werden. Dafs überhaupt die Aufnahme in die Hochschule nicht von dem Besuche der als geeignet befundenen Vorschule, sondern einzig von dem Nachweise der als erforderlich erkannten Vorkenntnisse abhängig zu machen ist, bedarf kaum der Erörterung — ob dieser Nachweis durch eine Aufnahmeprüfung an der Hochschule oder durch eine Abgangsprüfung an der Vorschule geführt wird, ist völlig gleichgiltig; es kommt nur darauf an, jedem die Möglichkeit zu geben, immatrikuliert werden zu können.

Das vielfach erhobene Bedenken, eine mindere humanistische Bildung bedinge eine untergeordnete gesellschaftliche Stellung des Technikers, ist als ganz hinfällig zu bezeichnen. Denn der gröfseren humanistischen Bildung des Gymnasialabiturienten steht die gröfsere naturwissenschaftliche und mathematische Bildung des Technikers gegenüber — wird diese von der einen oder anderen Seite als ebenbürtig nicht anerkannt, so ist das zwar bedauerlich, aber es ändert an der Sache selbst gar nichts. Auch ist die stattfindende Nichtachtung der technischen Bildung in der That nicht so arg, wie übertriebene Empfindlichkeit sie manchem technischen Beamten erscheinen läfst. Die Nichtanerkennung des Technikers hat stattgefunden und findet auch wohl noch statt in gewissen Beamtenkollegien, in welchen der Jurist eine, seiner Wirkungssphäre nicht ganz angemessene, den in der That einflufsreicheren Technikern vorgesetzte Stellung einnimmt. Dies ist aber doch nur ein ziemlich geringfügiger, leicht zu beseitigender Übelstand, welcher sich herausstellte, weil in früherer Zeit in der That die Techniker häufig eine nicht genügende Schulbildung besafsen und nicht jeder von ihnen verstand, die Lücken derselben im Laufe der Zeit auszufüllen; seitdem aber die Techniker gute Schulbildung besitzen, kann man allgemein von einer solchen Zurücksetzung nicht reden — und je sicherer sich der Techniker in seinem Wirkungskreise zu bewegen versteht, desto weniger wird es den Behörden einfallen, ihren technischen Mitgliedern gegenüber einen unberechtigten bureaukratischen Standpunkt einzunehmen. Was es aber mit der Zurücksetzung der Techniker im Privatleben auf sich hat, erkennt man sofort, wenn man die gesellschaftliche Stellung ansieht, welche hervorragende Industrielle, die fast ohne alle Schulbildung aufwuchsen, einnehmen — damit kann man doch wirklich zufrieden sein. Um einigen technischen Beamten zu ihrem Rechte zu verhelfen, kann man doch nicht von Mafsregeln absehen, welche als zur Hebung der gesamten Industrie geeignet selbst von ihren Gegnern angesehen werden; denn im ganzen und grofsen liefen die Beweisführungen der Bekämpferder Gewerbeschule im letzten Streite doch darauf hinaus, zu zeigen, dafs die Gymnasialbildung aus äufseren Gründen, eben betreffs der gesellschaftlichen Stellung der Techniker, notwendig sei, eine Ausführung des Beweises ihrer Notwendigkeit aus inneren Gründen, nämlich betreffs Förderung der Industrie, ist wohl kaum versucht.

Eine gewisse Berechtigung, Gymnasialbildung für notwendig zu halten, haben allerdings die Architekten, denn zu deren Fachstudien gehört auch ein Studium der Antike; indessen läfst sich dieses auch ohne Kenntnis der alten Sprachen erreichen, wie genug namhafte Architekten beweisen, die

weder Griechisch noch Latein verstehen — die Vorzüge der technischen Vorbildung dürften auch hier überwiegend sein; es hat sich ja auch eine Anzahl bedeutender Privatarchitekten in diesem Sinne ausgesprochen. Und dann — wie viele Architekten mag es wohl geben, welche die auf der Schule erworbene Kenntnis der alten Sprachen dazu verwenden, die Antike in ihren Quellen zu verfolgen? Diese Wenigen werden das aber auch thun, wenn sie auf der Schule die alten Sprachen nicht getrieben haben, diese werden auch vor der Schwierigkeit ihrer späteren Erlernung nicht zurückschrecken. Zum Schlusse mag endlich noch hervorgehoben werden, dafs, da jetzt die Staatsbehörden die Gymnasialbildung für ihre Techniker als mindestens nicht notwendig ansehen, das Erlöschen des mehrfach beregten Vorurteiles auch in anderen Kreisen mehr und mehr zu erwarten steht."

Die Stettiner Hauptversammlung des deutschen Ingenieurvereins hat in der Sitzung vom 17. August inbetreff der Berechtigung der Realgymnasien beschlossen, die eingehende Beratung und Beschlufsfassung über diese Angelegenheit zu vertagen und den Berliner Bezirksverein zu ersuchen, eine Kommission zu bilden, zu welcher auch Schulmänner zugezogen werden können, die diese Frage bezw. die Frage der Gleichberechtigung der Realgymnasien und humanistischen Gymnasien eingehend prüfen soll. Eventuell kann diese Kommission einen Delegiertentag nach Berlin berufen.

Am 13. August ist der Bürgermeister a. D. Dr. Martin Eduard Stephani in Leipzig gestorben und mit ihm ein ebenso mafsvoller als aufrichtiger Freund und Förderer des Realschulwesens aus dem Kreise der Lebenden geschieden. Von Haus aus war er wohl ein Anhänger der strengen gymnasialen Observanz; aber seine Wirksamkeit für das gesamte Leipziger Schulwesen und seine parlamentarische Thätigkeit im sächsischen Landtag und im deutschen Reichstag erweiterten seinen Blick, und er gewann allmählich immer mehr Teilnahme für die freie Entwickelung des Realschulwesens. Als daher im Jahre 1878 beim Reichstage in Berlin eine grofse Zahl von Petitionen eingieng, welche die Zulassung der Realschulabiturienten zum Studium der Medizin erstrebten, nahm er sich derselben als Vorsitzender der Petitionskommission bereitwillig an. ja er übernahm selbst die Berichterstattung über diese Petitionen in der Kommission und für das Plenum des Reichstages, obwohl damals viele andere Arbeiten auf ihm lasteten. So entstand denn jener „zehnte Bericht der Kommission für Petitionen, betreffend die Gesuche um Zulassung der Realschulabiturienten zum Studium der Medizin", der im Reichstag selbst leider nicht mehr zur Beratung kam, aber immer ein wertvolles Denkmal des unbefangenen und freien staatsmännischen Geistes bleibt, mit welchem diese Frage in der Kommission und insbesondere von Stephani selbst behandelt wurde. Wie die Verhältnisse aber lagen, konnte die Kommission nicht weiter gehen als dem Reichstag zu empfehlen:

> „Die Petitionen dem Reichskanzler mit dem Ersuchen zu überweisen, unter Vernehmung der einzelnen Bundesregierungen Erörterungen darüber anzustellen, ob eine Abänderung des § 3 der Prüfungsordnung für Ärzte vom 25. September 1869 im Sinne der Petitionen zulässig erscheint."

Der betr. Bericht beleuchtet in klarer und kluger Weise den dermaligen Stand der Dinge, tritt den einseitigen Verehrern der Gymnasialbildung nicht zu nahe, macht es aber als eine Forderung der Gerechtigkeit geltend, dafs die Ansprüche der Petenten sorgfältig geprüft und soweit als möglich berücksichtigt werden. Das soll dem wackeren Bürgermeister von Leipzig unvergessen bleiben.

Dem Leipziger Tageblatt entnehmen wir bezüglich seines Lebenslaufes das Folgende:

Dr. Stephani wurde am 29. Oktober 1817 in Beucha bei Leipzig geboren; sein Vater war der dortige Pfarrer Stephani. Der Verstorbene besuchte die Fürstenschule in Grimma und alsdann die Universität zu Leipzig, wo er 1842 als Doctor juris promovierte; nachdem er längere Zeit die Advokatur in Leipzig betrieben und seine Dienste der Gemeinde als Mitglied des Stadtverordneten-Kollegiums gewidmet hatte, wählte ihn letzteres 1865 zum Vicebürgermeister in Leipzig, in welcher Stellung er, an der Seite des Bürgermeisters Dr. Koch, überaus Tüchtiges leistete und bis 1874 verblieb, in welchem Jahre ihn die Rücksicht auf seine sehr angegriffene Gesundheit zu dem von der Bürgerschaft in hohem Mafse bedauerten Rücktritt vom Amte nötigte. Das Vertrauen seiner Mitbürger berief ihn im Jahre 1867 zum Vertreter Leipzigs im norddeutschen Reichstag, welches Vertrauen ihm auch für alle weiteren Wahlen zum deutschen Parlament bis zum Jahre 1884 erhalten blieb. Nur im Jahre 1875 mufste Dr. Stephani sein Mandat wegen geschwächter Gesundheit auf kurze Zeit niederlegen. Aufserdem entsendete Leipzigs Bürgerschaft Dr. Stephani eine Reihe von Jahren als ihren Vertreter in den sächsischen Landtag, wo er in der zweiten Kammer als Führer der nationalliberalen Partei ebenfalls ein ausgiebiges Feld zu ersprieflicher Thätigkeit fand. Dr. Stephani hatte sich zu Ende der siebziger Jahre von der ihn überkommenen Krankheit etwas erholt, indessen schon zu Anfang der achtziger Jahre trat dieselbe wieder hervor, er hielt indessen so lange, als es gieng, treu aus, bis endlich im Jahre 1884 sein Gesundheitszustand sich dermafsen verschlimmerte, dafs er seine Freunde dringend darum bitten mufste, von seiner Wiederwahl abzusehen. Noch immer blieb er nach verschiedener Richtung hin, so als Mitglied des städtischen gemischten Schulausschusses, als Vorstandsmitglied des Nationalliberalen Vereins für das Königreich Sachsen etc. im öffentlichen Interesse thätig. Im letzten Frühjahr trat in dem Befinden des Verewigten eine besorgniserregende Wendung ein, und ein längerer Sommeraufenthalt aufserhalb Leipzig brachte keine Genesung, im Gegenteil, vor mehreren Wochen kehrte Dr. Stephani, den Todeskeim in sich tragend, nach Leipzig zurück, und in verflossener Nacht wurde er, tiefbetrauert von seinen vielen Freunden, von seinen Leiden durch den Tod erlöst. Dr. Stephani war ein ganzer, ein deutscher Mann, welcher seine besten Kräfte in die Dienste der Gemeinde und des Vaterlandes gestellt hat. Die Gemeinde hat ihm dafür gedankt, indem sie ihm die höchste Auszeichnung, welche sie vergeben kann, das Ehrenbürgerrecht, verliehen hat. Auch dem deutschen Realschulmännerverein gilt er als ein Ehrenbürger

Für die Red. verantw.: Dr. L. Freytag, Berlin W. Lützow-Ufer 2.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.
Druck von Oskar Oehring in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens

begründet von Prof. Dr. Max Strack.

XIII. Jahrgang. 1885. Oktober.

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 8 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an Dr. L. Freytag, Berlin W., Lützow-Ufer 2, erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltstr. 8.

I. Abhandlungen.

Molière der Vater der deutschen Schauspielkunst oder die deutsche Bühne und Molière.

Von C. Humbert (Bielefeld).

Motto: „Molières Gedichte haben für die Schauspielkunst den ganz besonderen Werth, dafs alle ihre Gestalten im Geiste des Dichters auch schon künstlerisch ausgeführt sind. Nichts ist darin hemmend und untheatralisch; nichts grellig und unpraktisch; der Darsteller kann getrost auf der Spur des Dichters gehen, denn der Dichter war ein grofser Schauspieler. Darum konnten an Molièreschen Rollen unsere ersten Schauspieler eine so bequeme Schule machen."
Devrient.

„Wenn wir (Dichter) für unsere modernen Zwecke lernen wollen, uns auf dem Theater zu benehmen, so wäre Molière der Mann, an den wir uns zu wenden hätten." Goethe.

Erstes Buch.

Die deutsche Bühne unter Molière oder Lehr-, Wander- und Meisterjahre des deutschen Schauspiels. 1670—1808 (?).

Motto: „Mit Molière hat auch in Deutschland die eigentliche Kunst der Menschendarstellung begonnen. Lange Zeit hindurch blieb der einzige Rettungsfaden, welchen die Schauspielkunst in der Hand hielt, um sich aus einem Labyrinth von Affektation, Verzerrung, Unsinn und Erniedrigung in die menschliche Natur herauszuretten, aus Molières Lustspielen gesponnen. An ihn klammerten sich die Talente fest, welche einer besseren Periode zu Führern dienen sollten." Devrient.

Vorwort.

Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde. Und dieser nach dem seinen die Geschichte der Welt, der Wissenschaften, Künste und Litteratur.

Was ihr den Geist der Zeiten heifst,
Das ist der Menschen eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln.

Bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts vergötterte Deutschland Molière und die Schriftsteller der Franzosen, verachtete England und Shakespeare. Jetzt herrscht die entgegengesetzte Strömung. Ihren Einfluſs auf die Beurteilung Molières in seiner Stellung zur deutschen Schauspielkunst möchte ich nachzuweisen versuchen.

Die Blüte dieser Kunst, die unseres gröfsten Schauspielers, Schröder, führt man heute auf Shakespeare zurück. Shakespeare heifst die Panacee für alle Krankheiten, an denen die Bühne leidet. Molière ist, im besten Fall, „der Mohr, der seine Schuldigkeit gethan“ als Bahnbrecher für Shakespeare.

Ich will zeigen, wie Molière unsere Bühne aus dem Schlamm emporzog, und, wie unter ihm und Schröder sie sich zur höchsten Blüte entfaltet. Dann will ich zeigen, wie man verlernte ihn zu spielen und zu sehen, und wie die „Kunst der wahren Menschendarstellung“ wieder verschwand, unter seinen deutschen Nachfolgern und Shakespeare.

Die meiner Darstellung zugrunde liegenden Thatsachen sind von den Gegnern verbürgt; nur ziehen sie daraus die entgegengesetzten Konsequenzen.

Schliefslich werfe ich die Frage auf: Wäre es nicht an der Zeit, dem, der uns schon mehrmals aus dem Schlamm zog, von neuem gröfsere Aufmerksamkeit zuzuwenden?

Einleitung.

Ich habe den Devrient*) nicht vor mir. Ich weifs nicht, wie viel Perioden er in der Geschichte der Deutschen Schauspielkunst unterscheidet; auf seiner Darstellung und den Berichten Anderer fufsend, erlaube ich mir jedoch sie in zwei Hauptabschnitte zu teilen.

Der erste umfafst die Lehr-, Wander- und Meisterjahre. Er schliefst mit Schröder, dem gröfsten Meister des Lust- und Trauerspiels, den Deutschland hervorgebracht. Wir bewegen uns in dem zweiten. Es ist der auf die Blüte folgende Verfall. Vielleicht geht er seinem Ende entgegen und mag ihm eine neue Blütezeit folgen.

In beiden wird die Bühne vorwiegend von den Franzosen beherrscht.**) Die Dramatiker, welche in Paris den Ton angeben, spielen stets eine bedeutende Rolle in Deutschland.

---

*) Geschichte der Deutschen Schauspielkunst.
**) Das heifst, seit dem Zeitalter Ludwigs XIV.

Unser Bühnenröslein sucht sich wohl dieses Einflusses zu erwehren:

Doch es hilft kein Weh und Ach,
Muſs es immer leiden.

In der ersten Zeit wehrte sie sich nicht. Da hieſs sie den Fremdling willkommen. Sie gieng gern bei ihm in die Lehre, und ihr gröſster Meister war eben der bedeutendste Zögling der französischen Schule.

Lange war die Herrschaft der zeitgenössischen Franzosen fast unumschränkt*).

Weder Deutsche noch andere Fremde machten ihnen den Rang streitig, weder Lebende noch Tote, es sei denn die eigenen Landsleute aus der Zeit Ludwigs XIV, besonders Molière, mit dem Dänen Holberg, seinem Schüler. So waren ihre Konkurrenten wieder Franzosen und ein von diesen groſs gezogener Däne.

Im zweiten Zeitraum sind jene Klassiker von der Bühne weggefegt. Sie räumten Shakespeare, toten Spaniern (und Italienern?), lebenden Franzosen und zugleich verstorbenen und lebenden Deutschen das Feld, und letztere sind wieder Zöglinge aller möglichen Schulen: Englisch-Shakespearsch, Kalderon-Spanisch, Deutsch-Griechisch, Griechisch-Aristophanisch, Modern-Französisch und Lokal-Deutsch, wenigstens auf dem Gebiet der hausbackenen Bürgerlichkeit und der Posse.

Eine reine Revolution! Erst strenge Zucht, strammes Regiment; dann Anarchie und republikanische Willkür. Erst das Ancien Regime der Deutschen Bühne unter, dann die „kaiserlose schreckliche Zeit“ ohne Molière.

Der Same der im zweiten Zeitraum gezeitigten Frucht ward aber schon gestreut in dem ersten. So ist die Grenze nicht genau zu bestimmen.

I. Die Bühne unter Molière.

ERSTER ABSCHNITT.

Entwickelung der deutschen Schauspielkunst im Allgemeinen.

A.

Magister Velthen 1670—1727.

Bis gegen Ende des 16. Jahrhundert ward in unserem Vaterlande die Pflege der Schauspielkunst nur als gelegentliche Nebenbeschäftigung getrieben; Niemand setzte sein Leben daran; keinem besonderen Stande war sie anerkannterweise übertragen, und so hatte sie, in Gedicht und Darstellung, nur bis zu Augenblicken der Ahnung von ihrem eigentlichen Leben vordringen können.

*) Ich rede von der Bühne, insofern sie eine Kunstanstalt war. Auf Oper und Ballet nehme ich auch keine Rücksicht.

Da erschienen zum ersten Male Schauspieler von Beruf. Es waren frei herumziehende Banden, welche unter dem Namen der englischen Komödianten schon vorher in den Niederlanden ihr Glück versucht hatten und nun auch in Deutschland die allgemeine Aufmerksamkeit erregten. Vielleicht waren es deutsche Landfahrer und Gaukler, die zuerst Übersetzungen der populärsten altenglischen Schauspiele zu uns brachten; vielleicht mochten sie auch ihren Tänzer-, Springer-, Fechter- und Equilibristenkunststücken den Namen verdanken. Heifsen doch noch heute Seiltänzer und Kunstreiter bei uns englische Springer und englische Reiter.

Diese Schauspieler verfolgten nur den Zweck, dem Publikum zu gefallen. Durch Greuel und Blutszenen suchten sie das Volk an sich zu locken. Das Drama verlor an Poesie und Unschuld, um nur an Roheit und Effekt zuzunehmen. Besonders war es das Komische, welches durch sie eine entschiedene Verwandlung erfuhr, indem der Lustigmacher, der bei Hans Sachs noch in mannigfachen Charakteren erschienen war, sich jetzt in eine maskenhafte konventionelle Gestalt zusammenzog. Was das Gebiet der possenhaften Lizenz hierdurch an Ausdehnung gewann, das büfste das Gebiet der komischen Menschendarstellung ein. Die vielgestaltige menschliche Schelmerei, Narrheit und Tölpelei war nun zu einer einzigen Maske zusammengeschrumpft.

Hans Wurst, so hiefs diese Maske, war kein bestimmtes komisches Individuum*), repräsentierte auch keine einzelne Gattung; sondern er konnte sich augenblicklich zu jeder beliebigen Lächerlichkeit herleihen, ohne jemals die Ironie über sich selbst und über die ganze Welt aufzugeben. Seine pöbelhaften Reden und schamlosen Handgreiflichkeiten überstiegen allen Glauben.

Der einzige Zweck, den jene Banden verfolgten, wurde freilich vollständig von ihnen erreicht. Das Publikum war hingerissen; und so wurde es ihnen auch sehr leicht, sich in Deutschland zu rekrutieren. Besonders war es die akademische Jugend, welche, von dem Anschein eines fessellosen, poetischen Lebens gelockt, sich diesen Truppen am schnellsten anschlofs.

Aber es fehlte ihnen an einer geachteten dramatischen Litteratur. Durch den dreifsigjährigen Krieg waren die früher üblichen Bürger- und Schulkomödien unterbrochen und damit der lebendige Zusammenhang zwischen den Dichtern und der Bühne aufgehoben. Volks- und Schuldichter hatten sonst den Zweck ihrer Arbeit, die Aufführung, immer vor Augen gehabt; das hörte nun auf. Die Wandertruppen vermochten der Bühne keine Dichter zu gewinnen; ihre Roheit schreckte wol auch die vornehme Gelehrsamkeit zurück.

*) Devrients Schilderung des Hanswurstes erinnert auffallend an die Narren der Shakespearischen Komödien, an denen der grofse Schauspieler also auch wohl wenig Gefallen gefunden haben mag.

Die Periode der neuern deutschen Dichtkunst begann; die schlesischen Dichterschulen erstanden mitten in den Bedrängnissen des Krieges. Opitz (1597—1639), Gryphius (1616—64), Lohenstein (1635—83) (die beiden letzteren also Zeitgenossen Molières) bemächtigten sich auch der dramatischen Form. Aber was konnten des ersteren Übersetzungen der griechischen und römischen Muster, was konnte die glanzvolle Rhetorik, die pomphafte, mit dem Ungeheuern und Unerhörten spielende Sprache des an Seneka und Corneilles Vorgängern gebildeten Gryphius der deutschen Bühne nützen? Selbst seine Komödien waren zu breit ausgeführt und mufsten, gegen die plumpste Burleske aus dem Vorrat der Komödianten auf der Bühne, ermüdend erscheinen. Von Lohenstein wurden gar alle diese Fehler noch überboten. Die ursprüngliche, natürliche Bestimmung des Dramas: der Schauspielkunst zu lebendiger Darstellung zu dienen, war aufgegeben und das selbständige Bücherdrama förmlich eingesetzt; eine Gattung, die nur der unpraktische Deutsche aufzuweisen hat.

Es blieb also auch ferner den Schauspielern nichts weiter übrig als bei dem Verfahren der englischen Komödianten zu beharren, d. h. sich die Dramen des In- und Auslandes auf ihre eigene populäre Weise zuzurichten. Auch die alles erregenden Zeitverhältnisse, die Vorgänge des langen Krieges, welche selbst gelehrte Dichter zur dramatischen Bearbeitung anregten, Magdeburgs Fall, Stralsunds Belagerung, das friedewünschende Deutschland (letzteres vom Pastor Rist 1647) u. a. mit symbolischen Gestalten unter rätselhaft gelehrten Namen, mit schwülstig belehrender Rhetorik, kamen auf die Wanderbühnen. Was konnte aber die Kunst der Menschendarstellung bei dieser Repräsentation schattenhafter Gestalten gewinnen?

In der ausländischen Litteratur hatten sich indessen neue Hilfsquellen aufgethan, und keine zeigte sich für die Entwicklung der Schauspielkunst so heilsam als die Komödien Molières.

Schon zu des Dichters Lebzeiten waren Übersetzungen davon bei den Komödiantentruppen in Gebrauch. Sie wurden in den Band der „Schaubühne Englischer und Französischer Komödianten“ aufgenommen, welcher 1670 in Frankfurt erschien*). Dies war also die erste Übersetzung einiger Molièrischen Werke, die in Deutschland zum Druck befördert wurde.

Ihre platte und rohe Sprache veranlafste aber den gröfsten deutschen Schauspieler seiner Zeit, selbst eine neue Übertragung zu besorgen, um diesen bedeutungsvollen Schatz seiner Genossenschaft recht aneignen zu können.

Wir glauben Molières Freunden einen Gefallen zu erweisen, wenn wir an der Hand Devrients in aller Kürze eine Schilderung

*) Er enthielt drei Stücke von Moliére: l'Amour médecin, les Précieuses ridicules, Sganarelle. (Siehe Schweitzer Molièremuseum. S. 37.)

jenes Mannes, seiner Thätigkeit und des Erfolges seiner Bestrebungen zu entwerfen versuchen. Aus diesem Erfolge wird man zugleich erkennen, welche Stellung das gewöhnliche Theaterpublikum zu dem französischen Dichter einnahm.

Magister Velthen, der erste namhafte Übersetzer Molières. (1669—1694).

Wir hatten schon oben Gelegenheit zu bemerken, dafs die Wandertruppen sich vorzüglich unter den Studenten rekrutierten. Die akademische Jugend in Leipzig zeichnete sich ganz besonders durch ihren theatralischen Eifer aus. Der Vorsteher (Actor, Regens) der Studentengesellschaft, der Dichter Cormarten, hatte eine populäre Bearbeitung des „Polyeuct von Corneille" verfafst, welche 1669 aufgeführt wurde.

In der Titelrolle hatte sich ein junger Mann aus Halle, Johann Velthen, hervorgethan und dadurch eine so tiefe Neigung zur Schauspielkunst gefafst, dafs, nachdem er zum Magister graduiert worden, er eine Anzahl gleichgesinnter Studiengenossen um sich sammelte und mit ihnen in das fahrende Komödiantenleben hinaustrat.

Velthen besafs alle Eigenschaften, um der Schauspielkunst neue Impulse zu geben. Er war nicht nur ein Mann von grofsem Talent, von Kenntnissen und litterarischer Bildung, verstand die französische, italienische und spanische Sprache hinlänglich, um die dramatische Litteratur des Auslandes für die deutsche Kunst auszubeuten, sondern er war auch von guten Sitten, würdiger Haltung und von unternehmendem und energischem Charakter. Seine Truppe, welche sich im Verlaufe ihres Wirkens den Namen der berühmten Bande*) erwarb, ist die erste von wahrhaft historischer Bedeutung, weil in ihr der Stammbaum der späteren namhaften Truppen wurzelt.

Wodurch gelang es ihm nun, seiner Genossenschaft so schnell Achtung und Berühmtheit zu verschaffen und das deutsche Schauspiel noch einmal aus der Verlassenheit und der Bedrängnis zu erheben? Hauptsächlich dadurch, dafs er eine neue Übertragung Molièrescher Stücke besorgte und diesen bedeutungsvollen Schatz seiner Gesellschaft recht anzueignen suchte.

In Molières Komödien fanden sich endlich die vornehmsten Forderungen erfüllt, welche die Schauspielkunst an den Dichter zu machen hat. Wirkliche Menschen waren natürlich und mit Geist und Grazie geschildert. Das dramatische Leben, das bei Hans Sachs gekeimt, durch die englischen Komödianten sich weiter belebt hatte, trat hier in seiner ganzen Kraft hervor. Die Begebenheit beherrschte das Drama nicht mehr und machte die Menschen zu ihren Dienern; sondern lebendige Individualitäten

*) Die Truppe, mit der Molière im Jahre 1643 zuerst öffentlich auftrat, führte auch diesen Namen, hatte sich ihn aber selber zugelegt.

wirkten auf einander und erzeugten die dramatische Handlung. Dadurch wurde nun die Schauspielkunst zur eigentlichen Trägerin des dramatischen Interesses, und so hat mit Molière auch in Deutschland die eigentliche Kunst der Menschendarstellung begonnen.

Die Charaktere dieser Komödien lagen auch den deutschen Schauspielern nicht allzufern. Ihre Lustigmacher fanden in den verwandten Masken des Scapin, Mascarille, Sganarelle ihr Unterkommen; und wer die gefoppten Alten spielte, sah in Rollen wie „Der eingebildete Kranke, Der Geizige" u. s. w. ein erweitertes charakteristisches Gebiet vor sich. Alles, was seit den Fastnachtsspielen an komischen Elementen beliebt worden war, gieng in Molières Komödien bequem auf und fand eine veredelte Stelle, eine reiche, detaillierte und natürliche Entfaltung.

Nun mufs aber Niemand glauben, dafs es so leicht gewesen wäre, dieser besseren Komödie beim Publikum Eingang zu verschaffen. Hat schon das Bessere immer Mühe, sich Bahn zu brechen, so war hier die Schwierigkeit doppelt; Molière war für das grofse Publikum noch zu fein; es mufste sich erst für diesen Geschmack bilden, und die Schauspieler ebenfalls. So geschah es, dafs Molières Stücke nur selten aufgeführt werden konnten und dem Repertoire mehr als Muster denn als Nahrung dienten, weil das Publikum seine Vorliebe für die alten, derben Schwänke bewahrte.

Nach Prölss (Geschichte des Hoftheaters zu Dresden 1878) brachten Hamburgische Schauspieler um das Jahr 1671 in Dresden Molièresche Stücke zur Darstellung; 1677 wird daselbst der „schleichende Manist Tartüffe" aufgeführt. Velthen spielte daselbst (zum ersten Male?) einige Molièresche Stücke vor dem kurfürstlichen Hof im Taubeschen Garten.*)

Die französischen Trauerspiele von Corneille und Racine waren erst recht zu reizlos, die schlesischen Dichter, diesen ähnlich, nur noch viel untheatralischer und überhaupt diese moderne und fremdländische Tragödie dem Volksgeschmack zuwider. Von der vaterländischen Dichtkunst verlassen, fafsten also die Schauspieler den verzweifelten Entschlufs, selber den Dichtern zu entsagen und deren Arbeit gänzlich auf sich zu nehmen. In frischer Unternehmungslust warfen Velthen und seine Freunde, ihrer wissenschaftlichen Bildung und der jugendlichen Phantasie vertrauend, sich in das unbeschränkte Gebiet der freien, augenblicklichen Erfindung.

War doch seit den englischen Komödianten so viel improvisiert worden! Machten doch die italienischen Stegreifspieler so viel Glück! Velthens Genossenschaft wollte es ihnen wettmachen, ja die Improvisation sogar auf den erhabenen Stil der Tragödie ausdehnen. Ordnung und Regel in die bisher willkürliche Handhabung bringen, die Ausnahme zur Gattung erheben.

*) Siehe Prölls p. 69 und 70.

So rafften denn nun die genialen Köpfe der Velthenschen Genossenschaft aus allen möglichen vorhandenen Dramen die wirkungsreichsten szenischen Erfindungen zusammen; sie beuteten die Moderomane, die Historienbücher, selbst die Staatsbegebenheiten der Neuzeiten aus und kombinierten weitläutige Szenarien, in denen alle Bühneneffekte zusammengebaut, alles Dagewesene überboten werden sollte.

Wohl fünfzehn Jahre lang wanderte Velthen mit seiner Truppe umher und erwarb die gröfste Achtung und Popularität. Aber bei alledem war nichts natürlicher, als dafs es sich je länger je mehr herausstellen mufste, durch welch ein gewagtes Spiel dieser Aufschwung der Popularität gewonnen war. Auf dem schwindelnden Nachtwandlerwege, den die Schauspielkunst in der Improvisation unternommen hatte, konnte sie selbst bei den ausgezeichnetsten Talenten nicht ausdauern. Die Bravour des Extemporierens mufste bald erlahmen.

Nun suchte man sich durch Aushilfsphrasen aus den besten Dichtern der Zeit, durch auswendig gelernte Floskeln und Tiraden aus Gryphius und Lohenstein und aus der ausländischen Litteratur zu helfen. Dies geschmacklose Durcheinander, in welches sich noch die kahlen Verlegenheitsaushilfen untergeordneter Extemporaren mischten, mufste ein besseres Publikum verscheuchen.

Eine solche Wendung der Dinge machte auf Velthen einen tiefen Eindruck; dem Unheile, das er über seine Kunst hereingerufen, zu wehren, mufste jetzt seine angelegentlichste Sorge sein. Er mufste in die Schranke regelmäfsiger Dramen, auf die Bahn wahrheitsgemäfser Menschendarstellung zurücklenken. Wie aber sollte das im Wirrwarr des Wanderlebens, der gierigen Schaulust der Menge gegenüber, gelingen?

Da beschlofs sein Kurfürst, Johann Georg III. von Sachsen, 1684, der deutschen Komödie eine neue und vollständige Organisation zu geben. Velthen wurde fest angestellt und im Herbste des Jahres 1685 das erste deutsche Hoftheater errichtet, fast ganz nach den Normen unserer Tage.

Unter dem Schutze seines Kurfürsten, in gesicherter Lage, konnte er jetzt, einem ausgelesenen Publikum gegenüber, — das er, ebenso wie seine Kunstgenossenschaft, allmählich erziehen konnte — der Schauspielkunst wieder sichere Grundlagen gewinnen. Das Stegreifspiel suchte er womöglich auf die Posse zu beschränken. Häufiger aufgeführte Übersetzungen beförderten seine Absicht und entsprachen zugleich dem Geschmack des Hofes.

Sorgfältig scheint er die Mufse des sicheren Aufenthalts, der wenig übereilten Aufführungen, benutzt zu haben, um seinem Repertoire immer mehr regelmäfsig gearbeitete Stücke zu gewinnen. Und wiederum war es Molière, dem er seine Hauptaufmerksamkeit zuwandte. Unter den Karnevalsvorstellungen in Torgau 1690 finden wir allein 7 Stücke von Molière, den bürgerlichen

Edelmann, die Komödie von Mascarilius (l'étourdi), die glückselige Eifersucht (le cocu imaginaire), den gezwungenen Arzt, Don Juan oder des Don Petro Toten-Gastmahl, die Männerschule und sogar le misanthrope unter dem Titel „der Verdrieſsliche", also schon einen Versuch in der haute comédie.

Doch nach dem Tode Georgs III. wurde ihm der Schutz der Verhältnisse, dessen er bedurfte, plötzlich entzogen (1692). Sämtliche deutsche Komödianten wurden vom Hof zu Dresden entlassen.

Das Wanderleben sollte von neuem wieder beginnen. Jetzt galt es wieder, mit allen Gauklerbanden zu rivalisieren, die Schaulust des Pöbels zu reizen und zu fesseln. Das allmähliche Gedeihen der charakterischen Wahrheit war gehemmt. Molière mufste wieder in den Hintergrund des Repertoires treten und der groben Possenreifserei Platz machen. Doch auch dies war vergebens.

Das Jahr, in dem die Trnppe Dresden verlassen, war noch nicht zu Ende, als Velthen in Hamburg, wo er umsonst mit der Herrlichkeit der Oper zu rivalisieren suchte, aufs Krankenlager sank.

Ähnlich wie seinem Lieblingsdichter Molière verweigerte auch ihm der Geistliche das Nachtmahl, weil er seinen Beruf nicht abschwören wollte. Zum Glück war der Pastor auf dem Hamburger Berge, den Velthen rufen liefs, milder gesinnt, und des Kranken Verlangen nach den Tröstungen des Sakramentes blieb wenigstens nicht unerfüllt.

Bald nach diesen Vorgängen ist Velthen gestorben. Bestimmt ermittelt ist weder das Jahr noch der Ort seines Todes; gewifs aber ist es, dafs dieser in den neunziger Jahren erfolgt sein mufs; er hat das Scheitern der Hoffnungen und Pläne für seine Kunst nicht lange überlebt.

So viel möge hier über die Persönlichkeit, das Leben und tragische Ende des Mannes genügen, dessen Wirksamkeit mit dem ersten Auftreten Molières in Deutschland in so enger Verbindung steht. Wer sich noch näher mit ihm bekannt zu machen wünscht, wird in Devrients Geschichte der deutschen Schauspielkunst I. 224 - 267 befriedigende Aufklärung finden.

Wie wir gesehen, wurde also Velthens Unternehmen von dem Kurfürsten und dem Hofe, d. h. den vornehmeren und gebildeteren Kreisen der Gesellschaft, begünstigt, alle seine Hoffnungen und Pläne scheiterten jedoch an dem Widerstreben des gewöhnlichen Theaterpublikums; und darin waren die Kreise, mit denen Velthen in Berührung kam, wohl nur ein Abbild der deutschen Verhältnisse im allgemeinen.

Wenn es ihm selber aber auch nicht vergönnt war, den Samen, welchen er ausgestreut, aufgehen und reifen zu sehen, so sollte derselbe doch für die Zukunft fruchtbringend wirken.

Die von ihm veranstaltete Molièreübersetzung*) wurde im Jahre 1694 von seiner Truppe herausgegeben; aller Wahrscheinlichkeit nach also nach seinem Tode, bis wohin die Stücke vor Veröffentlichung gehütet und nur zum Vorteil der Gesellschaft benutzt worden waren. Mehrere Mitglieder, welche Anteil an den Übersetzungen haben mochten, schieden nämlich aus, und „so entstand die Notwendigkeit, den Wert der Stücke durch den Druck teilbar zu machen".

1694—1727.

Mag die Velthensche Übersetzung auch nicht modernen Ansprüchen genügen; gegen die von den früheren Komödiantentruppen herausgegebene Übertragung einzelner Stücke war sie ohne Zweifel ein Fortschritt. So hatte das des Französischen unkundige Publikum jetzt auch aufserhalb der Bühne Gelegenheit, sich mit dem Dichter bekannt zu machen, und seine Werke konnten, wenigstens in der Stille wirksam, das Ihrige dazu beitragen, den Geschmack des Volkes zu veredeln.**)

Selbst für die Bühne war es nicht gering anzuschlagen, dafs Velthens Übersetzung nach seinem Tode auch von anderen Truppen benutzt werden konnte. Wenn sich auch Molières Werke anfangs immer nur da auf dem Repertoire zeigen konnten, wo ein auserlesenes Publikum es begünstigte, so blieb doch von jetzt an der einzige Rettungsfaden, welchen die Schauspielkunst in der Hand hielt, um sich aus einem Labyrinth von Affektation,

*) Sie enthielt nur die in Prosa geschriebenen Stücke. In der Vorrede heifst es: „Der Herr von Molière hat noch mehr Komödien, in gebundener Schreibart, in den Druck gegeben. Weil ich aber auf dem Parnasso poetico nicht studiert habe, als werden selbige von einem andern Subjekto, welches den Pegasum geschickt zu satteln und aufzuzäumen weifs, in das Teutsche übersetzet, und mit der Zeit von eben diesem auf dem Titel benannten Verleger zum Druck befördert werden; mich hiemit zu guter Gewogenheit befehlende." Der Titel lautet: Histrio Gallicus, Comico-Satyricus Sine Exemplo: oder die überaus anmuthigen und lustigen Kamödien des Fürtrefflichen und unvergleichlichen Königl. Komödiantens, Herrn von Molière u. s. w. Das Übrige siehe in der vortrefflichen Molièreübersetzung von Baudissin (Bd. I. p. VIII und IX). Übrigens verlegt Baudissin diese Übersetzung ins Jahr 1695.

**) Freilich war kurz vorher (1694) bei demselben Verleger, Tauber in Nürnberg, der erste Band einer anderen Übersetzung erschienen, aber wenn man der Vorrede der Velthenschen Übersetzung Glauben schenken will, „in einer so ungerathenen Art und hundertfältig verkehrten Wort-Verstand des frantzösischen Exemplars, dafs es kein Wunder, wenn alle verkehrte und übelständige Wörter von der schwartzen Presse auf dem Papier vor Scham gantz roth erschienen wären." Ungeschlacht und roh war, wie Baudissin bemerkt, die eine Übersetzung wie die andere. Uns ist keine von beiden zu Gesicht gekommen.

Verzerrung, Unsinn und Erniedrigung in die menschliche Natur heraus zu retten, aus Molières Lustspielen gesponnen, der, freilich nach dem herrschenden Geschmacke zugestutzt, doch eine regelmäfsigere Führung der Handlung und (was das wichtigste war) eine mehr besonnene Charakteristik der Personen enthielt. Schon vor 1698 wurden sie in der Übersetzung von 1694 mit allgemeinem Beifall auf den deutschen Bühnen gegeben.*) Die einzelnen Talente, welche einer bessern Periode zu Führern dienen sollten, klammerten sich daran fest, und diese Talente waren, wie wir später sehen werden, gerade aus Velthens Schule hervorgegangen. Die Komödianten gewöhnlichen Schlages freilich blieben der wahrheitsgetreuen Darstellungsweise abgeneigt. Wufsten sie doch, dafs sie durch hohles Tragieren leerer Floskeln und mehr noch durch Kneipenwitze, Grimassen, Prügeleien, ja durch Zoten und Unflätereien des Effekts beim Publikum viel sicherer waren.

Ebensowenig wie Velthen selbst war seine Witwe, Anna Katharina Velthen, welche nach ihres Gatten Tode die Prinzipalschaft der berühmten Bande übernahm und 25 Jahre lang ganz Deutschland durchreiste, vermögend, die Intentionen ihres Mannes weiter durchzusetzen. Im Jahre 1711 traf sie mit der Prinzipalin einer anderen Truppe, gleichfalls einer Witwe, zur Krönung Karls VI. in Frankfurt a. M. zusammen. Sie unterlag in dem Wettstreite und löste, vielleicht infolge dessen, in Wien ihre Truppe auf (vermutlich 1711 und 1712).

Die Truppe ihrer Gegnerin, der Witwe Elenson, war auch aus der früheren Velthenschen Genossenschaft hervorgegangen. Ihr Mann soll nach Velthens Tode selber an die Spitze einer Gesellschaft getreten sein (also um 1692), und als er starb, hatte auch seine Frau die Prinzipalschaft übernommen. Sie trug nun 1711 über die Wittwe Velthen den oben erwähnten Sieg davon; die Hälfte der gegnerischen Truppe gieng zu der ihrigen über, und so waren die aus Velthens Schule hervorgegangenen tüchtigsten Schauspieler jener Zeit bei der Haakschen Truppe wieder vereinigt. (Witwe Elenson hatte einen früheren Dresdener Barbiergesellen Haak geheiratet.) Obwohl auch sie, durch die Not getrieben, sich in das Gauklerwesen hatten werfen müssen (schon ihre Anschlagszettel lauteten höchst marktschreierisch), scheinen sie doch den wahrscheinlich von Magister Velthen ererbten Sinn für die Molièresche Komödie bewahrt zu haben. Aber nur mit gewissem Rückhalt wurde die Aufführung Molièrescher Stücke von ihnen angekündigt, so im Jahre 1719: „Auf Vieler Begehren werden die Königl. Pohlenschen u. s. w. „denen respektiven Herren Liebhabern mit einer sehenswürdigen

*) Siehe die Vorrede der italienischen Übersetzung von Castelli 1698 (Schweitzer Molièremuseum I. Bd. XXXV.)

„und modesten Hauptaktion aufwarten, so aus dem berühmten „Molière entlehnt und betitelt worden: L'Imposteur ou le Tartuffe". Auch les précieuses ridicules wurden in demselben Jahre gegeben unter dem Titel „Die kostbare Lächerlichkeit oder die spitzfindigen doch aber recht bestraften Mädchen".

Nach Schütze*), dem Verfasser der Hamburgischen Theatergeschichte, gab Veltheim selbst zuerst 1719 in Hamburg Molièresche Stücke, wenigstens jene „spitzfindigen Mädchen" und den Tartuffe:

„Dadurch kamen neue Ideeen in Umlauf. Der Molièresche Witz, seine menschlichen Charaktere und der natürliche Gang seiner Intriguen mufsten auf einen höheren Wert der Komödie aufmerksam machen."

Nicht lange darauf, 1721, am 10. Februar, spielte dieselbe Truppe den gezwungenen Doktor und im Juli den Malade imaginaire.**) 1724 endlich gab Spiegelberg daselbst neben galanten Hauptaktionen auch Molièresche Stücke z. B. den Bürgerlichen Edelmann.***)

Aufserdem soll 1719 in Dresden eine französische Gesellschaft die Princesse d'Elide, den Tartuffe und den Misanthrope auf die Bühne gebracht haben.†)

Die meisten anderen Truppen beharrten hartnäckig auf ihren volkstümlichen Elementen. Und so mufste denn die deutsche Schauspielkunst ins Elend geraten. Da endlich, an der eigenen Kraft und an irgend einer anderen Rettung verzweifelnd, reichte sie Molière und den französischen Fesseln die Hände hin, worauf sie auch glücklich aus dem Schlamme gezogen wurde.

B.

Frau Neuberin, Gottsched und die Leipziger Schule.

Genée erzählt in den Lehr- und Wanderjahren des deutschen Schauspiels:

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts war selbst in der Hauptstadt Berlin das deutsche Theater so jämmerlich, dafs das gebildete Publikum nur mit Unwillen, Scham und Verachtung darauf blickte. — In einem Artikel der Spenerschen Zeitung aus dem Jahre 1742††) hiefs es: „Der Abscheu war gerecht, den „man bisher gegen die Schaubühne und die sogenannten Komö„dianten gehabt hat. Wie wäre es möglich, dafs ein vernünftiger „Mann sich entschliefsen konnte, einen Ort mehr als einmal zu „besuchen, wo lauter Thorheit und Niederträchtigkeit, und wo

*) H. Th. 1794, p. 40.

**) p. 45.

***) p. 51.

†) Prölss, Dresdener Theater p. 131.

††) Berlin 1882. Hoffmann & Co. p. 366 und 367.

„man öfters in zehn Minuten zwanzig Zoten hört? Solche Schau-
„bühnen würden gewifs in England (?) und Frankreich, wo man
„die Schauspiele so sehr verehret, ein noch weit jämmerlicheres
„Schicksal erfahren als sie bei uns gehabt haben, wenn es mög-
„lich wäre, dafs man in diesen klugen Ländern solche Anstalten
„auch nur einen Tag dulden könnte. Bisher hat die Schauspiel-
„kunst in Deutschland noch keinen Ort gefunden, wo sie durch
„einen wahren Beistand ihre Vollkommenheit hätte erreichen
„können."

Der reformatorische Charakter einer Frau war es, der es wagte, sich dem Strom entgegenzustellen und dem Publikum aufzudrängen, was in diesem Momente not that.

Ihre hervorragenden geistigen Eigenschaften, ihr edles Streben, die Aufopferung und Ausdauer, mit der sie ihr Leben daransetzte, diese Bestrebungen zu verwirklichen, das tragische Geschick, das auch ihrer als Lohn für ihre uneigennützigen Bemühungen harrte, und vor allem das Verdienst, zuerst mit wirklichem Erfolg für die Verbreitung Molières in Deutschland bahnbrechend gewirkt zu haben, verdient wohl, dafs wir auch ihrer hier etwas ausführlicher gedenken.

„Friederike Karoline Weifsenborn, die Tochter eines Doktors der Rechte, war im Jahre 1692 zu Reichenbach geboren und scheint eine Bildung erhalten zu haben, welche über das damalige Bedürfnis des weiblichen Geschlechtes hinausgieng. Man erzählt, dafs ihr kränklicher und grämlicher Vater, der mit den lebhaften Neigungen der phantasiereichen Tochter wenig sympathisiert haben mag, eines Tages, von podagrischen Schmerzen aufgeregt, das schon 26jährige Mädchen habe züchtigen wollen. Indem er aber die Thür verriegelt, sei sie zum Fenster hinausgesprungen, und, nur durch die Gartenhecke vor einem tötlichen Fall geschützt, dem väterlichen Zwange für immer entflohen.

Ein junger Mann aus Zwickau, Johann Neuber, der sie liebte, ein verständiger, treuer Mensch, gieng mit ihr, und beide schlossen sich der Spiegelbergschen Komödiantenbande in Weifsenfels an. Sie trat bald mit ihrem Mann zur Hoffmannschen polnisch-sächsischen Komödiantengesellschaft über. Es war dies die Truppe der Witwe Elenson. (Letztere hatte nach dem Tode ihres zweiten Mannes, Haak, sich zum dritten Mal, mit einem Schauspieler Hoffmann verheiratet.) Sie kam dadurch mit den besten Schauspielern ihrer Zeit, mit denjenigen, die es sich am meisten angelegen sein liefsen, den Molière'schen Werken ein gröfseres Publikum zu gewinnen, in Berührung; denn, wie wir wissen, waren die bedeutendsten Mitglieder der Elensonschen Truppe, ja Elenson selbst aus der früheren Velthenschen Gesellschaft hervorgegangen.

Als die Prinzipalin Hoffmann gestorben war, schlofs sie sich einer Theaterunternehmung des Kafetiers Wegner in Braun-

schweig an, und ermutigt von dem Hofe, der sich lebhaft für eine Reform der deutschen Kunst in französischem Geschmack interessierte, wagte sie es sogar, Übersetzungen französischer Tragödien auf die Bühne zu bringen.

Der Beifall des Hofes und mancher literarischen Notabilitäten begeisterte die kühne Frau für den Gedanken, das Werk der Kunstreform zur Aufgabe ihres Lebens zu machen. Sie trat mit ihrem Mann an die Spitze einer eigenen Truppe, mit welcher sie ihren Plan ins Werk zu setzen gedachte.

Im Jahre 1727 zog sie mit ihrer Gesellschaft auf die Ostermesse nach Leipzig, von wo schon früher der erste namhafte Fortschritt in der dramatischen Kunst in Velthens Genossenschaft ausgegangen war. Das Publikum zollte den Vorstellungen Beifall. Aber wichtiger für die Ausführung ihres Planes war der Umstand, dafs sie ganz in die Intentionen pafsten, welche der Magister Gottsched seit einigen Jahren daselbst mit Eifer verfolgte. Auf alle Weise suchte er sie daher zu heben, half ihr den Zeitpunkt des abgelaufenen polnisch-sächsischen Privilegiums zu nützen und es für sich und ihren Mann unterm 8. August 1727 zu erwerben.

Zum ersten Male bemühte sich jetzt die Litteratur wieder ernstlich um die Förderung der volkstümlichen Bühne. Gottsched und die Neuber vollendeten das von Magister Velthen begonnene Werk. Sie haben die Kluft geschlossen, welche so lange zwischen der Dicht- und Schauspielkunst, zwischen der höheren Bildung und dem volkstümlichen Theater lag.“

Die Verbesserung ihrer Kunst begann die Neuber ganz verständig mit dem Nächstliegenden. Wie sehr sie auf Fleifs und Pünktlichkeit bei den Proben und Vorstellungen hielt, wie sie Ordnung und ehrbares Verhalten bei ihrer Gesellschaft einführte, kann man bei Devrient, der ihrer Thätigkeit die ersten 64 Seiten von dem zweiten Bande seines Werkes gewidmet hat, ausführlich nachlesen.

Wir haben unsere Aufmerksamkeit vorzugsweise der Sorgfalt zuzuwenden, welche sie und Gottsched dem Repertoire widmeten. Beide waren unablässig bemüht, auch von französischen Tragödien Übersetzungen zu schaffen, Publikum, Dichter und Schauspieler daran zu bilden, bis allmählich deutsche Originale, nach diesem fremden Geschmack, die Übersetzungen ablösen konnten. Doch in den verschiedenen Städten war das Publikum keineswegs gleich bereit, die neue Gattung zu goutieren. Auch konnten diese deutsche Alexandrinerkomödien wohl schwerlich besonders anregend und belebend auf die Schauspieler selber wirken. Anders war es mit der französischen Komödie. Unwillkürlich wurde das Spiel hier lebenswärmer und natürlicher, denn die Charaktere forderten mehr zur Nachahmung der Wirklichkeit auf. Die extemporierte Spielweise übertrug sich auf die feinere

Komödie, und so diente die französische Schule im Lustspiele wesentlich nur zum Korrektiv der bisher herrschenden Roheit. Und da waren Molière und seine Nachfolger die Hauptstütze der Gesellschaft. Die Forcerolle der gröfsten Schauspielercelebrität jener Zeit, Kohlhardts, war Molières Kranker in der Einbildung. Ein anderes Mitglied der Neuberschen Truppe, Gottfried Heinrich Koch, gewann sich wie in Crispinen und Bauern so in den Charakteren der Molièreschen Lustspiele die dauerndste Anerkennung, besonders in sogenannten Mantelrollen, d. h. solchen, welche auf der französischen Bühne die maskenartige Tracht mit einem kleinen Mantel beibehielten. Es waren Bediente, die Sganarells, Mascarills u. dgl., welche Molière selbst gespielt hatte. Der Harlekinspieler Johann Friedrich Schönemann, der im Jahre 1730 zur Neuberschen Truppe kam, suchte sich nun auch besonders für die französischen Bedienten auszubilden.

Aber das alles wollte doch für die Bildung eines total neuen Repertoires nicht ausreichen. Haupt- und Staatsaktionen und Burlesken mufsten noch fortwährend gegeben werden; nur suchte die Neuber dieselben vom ärgsten Schmutze zu reinigen.

Ein wichtiges Resultat wurde jedoch erreicht; es kamen die ersten bestimmten künstlerischen Grundsätze, Regel und Mustergiltigkeit in die Schauspielkunst und dadurch eine Übereinstimmung, ein Stil, kurz die erste Schule.

Nach dem Tode Augusts des Starken, im Jahre 1733, verlor die Neuber das sächsische Privilegium, welches der Prinzipal Müller sich zu verschaffen gewufst hatte. Doch sie liefs sich dadurch nicht zurückschrecken. Mit einem Opfermute, der noch keinen Nachahmer gefunden, setzte sie mit klarem Bewufstsein ihr Glück und Leben an den Fortschritt der deutschen Kunst. Mit tausend Widerwärtigkeiten, Anfeindungen der Prinzipale alten Stils, mit der Gleichgiltigkeit des Publikums gegen ihre Bestrebungen und den daraus entstehenden Geldverlegenheiten schlug sie sich von Stadt zu Stadt.

Nur einen Beschützer fand sie, der in ihre Begeisterung einstimmte, es war der Herzog Karl Friedrich von Schleswig-Holstein (1736). Doch auch seine Protektion konnte sie nicht völlig über Wasser halten.

Bei ihrem entschlossenen Charakter war aber an eine Umkehr nicht zu denken. Der Widerstand reizte nur ihren Mut. Im Oktober 1737, in ihrer Theaterbude bei Bodes Garten, liefs sie den Harlekin, als den Mittelpunkt und Lebensnerv des alten rohen Komödiantenwesens auf einem Scheiterhaufen feierlich verbrennen.*) Damit übernahm sie die moralische Verpflichtung, ihn nicht wieder erscheinen zu lassen, und sie hat sie gehalten.

*) Das wird jetzt in das Reich der Fabel verwiesen.

Vorwärts! war nun ihre Losung, um jeden Preis! War es ihr bisher schon schwer geworden, die geldbringende Menge für ihr Repertoire zu gewinnen, wo man wufste, dafs der Harlekin mit seinen gewohnten Possen wenigstens das Nachspiel erheitern würde; jetzt, da die Tragödien schulmäfsig von allen komischen Elementen gesäubert worden, fand man sie vollends unerträglich.

Es mifslang ihr alles, was sie begann. Im tiefsten Unmute entliefs sie 1743 ihre Gesellschaft und zog sich, in der Aussicht, dafs ihr Mann eine Zivilversorgung erhalten würde, nach Oschatz zurück. Der dortige Amtmann war ihr Freund und nahm sie gastlich auf.

Indessen blieb jene Versorgung aus. Sie trat von neuem auf den Kampfplatz; aber es gelang ihr nicht, das Glück an sich zu fesseln. Freilich konnte sich das deutsche Repertoire jetzt durch Aneignung der Lustspiele Holbergs (des besten Schülers von Molière) bereichern; Gellert, sogar Lessing hatten angefangen, ihre Thätigkeit der Bühne zu widmen, und sie hatte das Glück, den grofsen Mann in das theatralische Leben einzuführen, der bestimmt war, die deutsche Litteratur und die deutsche Bühne auf das innigste mit einander zu vermählen (1747).

Dies ist aber auch der letzte Lichtblick, den das Leben dieser merkwürdigen Frau darbietet. Schönemann war schon früher, als sie auf den Wunsch der Kaiserin Anna mit ihrer Truppe auf ein Jahr nach Petersburg gezogen, selber an die Spitze einer Gesellschaft getreten und somit ihr Rival geworden. Koch und andere erhielten 1748 einen Ruf nach Wien, wo man Anstalt machte, ihre Reformen nachzuahmen. Sie stand wie ein dürrer Baum, an dem nach und nach Laub, Zweige und Äste abfallen. Ihre Zeit war vorüber; und so löste sich ihre Truppe endlich 1750 zu Zerbst still und kläglich auf. Der Samen, den sie ausgestreut, flog in alle Winde, aber nicht um fruchtlos zu verkommen, sondern um für die Folgezeit fruchtbringend zu wirken. Das Ende der armen Frau ist in Devrients Werke auf eine in ihrer Einfachheit wahrhaft rührende und ergreifende Weise geschildert worden.

So hatte sie denn nicht ohne Erfolg an das von Magister Velthen begonnene Werk angeknüpft, mit Hilfe der Franzosen und vor allem Molières, die Entwicklung einer nationalen Bühne und eines nationalen Dramas in Deutschland vorzubereiten. Der Umstand, dafs die Bekanntschaft mit der französischen Litteratur sich seitdem in immer weiteren Kreisen verbreitet hatte, war ihr dabei zu Hilfe gekommen. Sie hatte die Bühne und die Schauspielkunst so weit gehoben, dafs auch deutsche Dichter wieder anfiengen derselben ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die Jugendwerke Lessings, der damals noch ganz auf französischen Schultern stand, hatte sie zuerst dem Publikum vorgeführt.

Als endlich letzterer und einige der bedeutendsten Schauspielergenies der Zeit, welche, wie er selber, alle die Molièresche Schule durchgemacht, sich weit genug entwickelt hatten, um auf eigenen Füfsen stehen zu können, da war Molières Aufgabe erfüllt: auch in Deutschland war der Grundstein zu einer echt nationalen Schauspielkunst und zu einem nationalen Drama gelegt worden.

C.

Ackermann, Eckhof und Lessing, Schröder und Shakespeare.

(1760—1808?)

Diese Fortentwickelung knüpfte sich, soweit es sich auf die Schauspielkunst im besondern bezog, an ein früheres Mitglied der Neuberschen Truppe, an Schönemann, oder vielmehr an diejenigen hervorragenden Talente, welche, als derselbe 1740 in Lüneburg seine Prinzipalschaft begann, gleich beim Beginn seines Unternehmens sich wie mit einem Schlage zusammenfanden: Konrad Ackermann, Sophie Schröder und Konrad Eckhof.*)

Über 10 Jahre lang besuchte Schönemann alle Städte Niedersachsens bis Hamburg, Mecklenburg, die Marken und Schlesien, bis im Jahre 1751 der Herzog Christian Ludwig von Mecklenburg-Schwerin ihn mit seiner Truppe als Hofkomödianten in bleibenden Dienst nahm. So war der wandernden Schauspielkunst zum zweiten Mal ein Ruhepunkt gegönnt, wo sie zur Besinnung kommen und die Resultate ihrer Bestrebungen feststellen konnte.

Wie viel war verloren gegangen, wieviel gewonnen worden, seit Velthen am Dresdner Hoftheater den Fieberparoxysmen der Improvisation Einhalt zu thun versucht hatte! Jetzt war es endlich gelungen; aber der Sieg hatte unsre Bühne den Franzosen verkauft. Indessen sollte sich grade in den nächsten fünf Jahren — denn da wurde das Verhältnis durch den Tod des fürstlichen Protektors unterbrochen — an dem bedeutendsten Schauspieler der Schönemannschen Gesellschaft, als an einem vorleuchtenden Muster, der Übergang von der französischen zur deutschen Schule vollenden. Dieser Schauspieler war Konrad Eckhof, der mit unverdrossenem Eifer wie an seiner eigenen Fortbildung, so auch an der aller übrigen Mitglieder der Gesellschaft zu arbeiten bemüht war.

War die Nachahmung fremder Muster auch anfangs von Nutzen gewesen, so hätte sie doch auf die Dauer der Ausbildung einer deutschen Darstellungsart immer hinderlich bleiben müssen.

Selbst Molière, an dessen Charakteren unsere Schauspielkunst sich aus der Verwilderung hervorgearbeitet hat, lehrte doch auch eine französische Natur. Seine Gedichte haben für die Schauspielkunst den ganz besonderen Wert, dafs sie von einem Schauspieler

*) Eckhof 1720 zu Hamburg geb. starb 1778 zu Gotha als Mitdirektor der Hofbühne.

geschrieben, dafs alle ihre Gestalten im Geiste des Dichters auch schon künstlerisch ausgeführt sind, dafs der Schauspieler lauter durchgespielte Rollen vorfindet. Nichts ist darin hemmend und untheatralisch, nichts grillig oder unpraktisch; der Darsteller kann getrost auf der Spur des Dichters gehen, denn der Dichter war ein grofser Schauspieler. Darum konnten an Molièreschen Rollen unsre ersten Schauspieler eine so bequeme Schule machen; darum zeichneten sich Velthen, Kohlhardt, Schönemann, Koch, zumteil auch der mehr zum Tragischen sich hinneigende Eckhof, alle in Molières Stücken aus. Darum aber waren sie auch alle in den Kreis seiner nationalen Eigentümlichkeit gebannt, und diese Eigentümlichkeit wurde je länger je mehr dem reifenden Urteile auffallend.

Selbst der berühmte Hanswurst Schuch begann 1755 seine Vorstellungen in Dresden mit Molières Schule der Frauen*). Leppert, Dresdner Hofkomödiant, schob die Harlekinaden mehr in den Hintergrund. Er spielte daselbst 1754 den Eingebildeten Kranken und den Geizigen**).

In Eckhof rang die deutsche Kunst danach, sich von diesen fremden Fesseln zu befreien. So lange aber die Dichtkunst nicht die Schranken durchbrach und den Schauspielern Charaktere und eine Sprache von deutscher Erfindung, deutscher Natur und deutschem Ausdruck darbot, mufsten alle diese Bemühungen erfolglos bleiben. Die Kunst bedurfte eines Dichters, der von demselben Geiste wie Eckhof beseelt volkstümliche Natürlichkeit und Einfalt auch in das deutsche Schaupiel wieder zurückführte. Und dieser Dichter war Lessing.

Schon im April 1756, als unter seinen Augen von Kochs Gesellschaft in Leipzig das bürgerliche Trauerspiel „Mifs Sara Sampson“ aufgeführt wurde, hatte Lessing das Drama und die Schauspielkunst zuerst auf den Boden der engeren nationalen Denk- und Empfindungsweise gestellt. Als er sich aber 1767 in Hamburg mit Eckhof und Ackermann zum Kampfe gegen die Fremdherrschaft vereinigte, da war der Sieg der nationalen Schauspielkunst und des nationalen Dramas entschieden. Seine Hamburger Dramaturgie und seine Meisterwerke Minna von Barnhelm und Emilia Galotti, denen sich später die von Goethe, Schiller und anderen anschlossen, trugen allmählich die Kunde davon bis in die fernsten Marken unseres Vaterlandes. Damals verschwanden die französischen Stücke freilich noch nicht von der Bühne. Auch Molières und Holbergs Lustspiele waren sogar in lebhaftem Gange. Ackermann selber, der, wie der grofse Schauspieler Schröder berichtet, in komischen Rollen unübertrefflich war, soll gerade in Molièreschen und Holbergschen Charakteren, vor allem

*) Prölss p. 204.
**) Pr. p. 206.

im Orgon des Tartüffe und im Geizigen, seine glänzendsten Triumphe gefeiert haben. Ja die Teilnahmlosigkeit des Publikums für Lessings Unternehmen gieng damals noch so weit, dafs er schon 1768 entrüstet allen Anteil an theatralischen Unternehmungen aufgab.

Aber dessenungeachtet war die Herrschaft des französischen Elementes gebrochen. Molière hatte seine Schuldigkeit gethan. Er verschwand allmählich von der Bühne, um von einheimischen Dichtern, dem mehr germanischen Shakespeare*) und auch von anderen dem damaligen bürgerlichen Geschmack mehr zusagenden französischen Dichtern ersetzt zu werden.

Die Richtung, welche Lessing und Eckhof, auf Molière gestützt, der Schauspielkunst gegeben, hatte derselben ihre nationale Selbständigkeit wieder erobert. Durch Schröder und Shakespeare wurde diese Selbständigkeit befestigt, erhöht und vollendet.**)

ZWEITER ABSCHNITT.

Die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gespielten Molièreschen Stücke.

Hier und in den folgenden Kapiteln wird die Zeit vor 1727 nicht mehr berücksichtigt. Die dürftigen Nachrichten aus dieser Periode sind schon im vorigen untergebracht.

Eine von Schröder aufgestellte Liste***) der zu Hamburg gegebenen Vorstellungen nennt aus den Jahren 1742—44 folgende Werke Molières mit Angabe der Einnahme:

1742	18. April:	Der Geizige, Drei um einen Knochen	18	Thlr.
	1. Mai:	„ Nachspiel	20	„
	8. „	Skapins Betrügereien, Nachspiel	6	„
	10. Aug.:	Peter Squenz, Skapins Betrüg.	10	„
	31. „	Don Juan, Nachspiel	6	„
	6. Nov.:	Skapins Betrügereien, Deukalion	10	„
1744	10. Febr.:	Der Rangsüchtige (?), Der gezwungene Doktor	30	„
	13. „	Banise, Dandin	18	„
	14. Mai:	Der Geizige, Nachspiel	13	„
	15. „	„ „	10	„
	27. „	Skapins Betrüg., Arzt wider Willen	14	„
	11. Juni:	„ Das holländische Waschhaus	7	„
	10. Juli:	Skapins Betrüg., Nachspiel	12	„

*) Shakespeare wurde von Wieland übersetzt 1762—66. Den 20. Sept. 1776 fieng Schröder an, ihm in der Rolle Hamlets die deutsche Bühne zu erobern.

**) Der Schlufssatz gibt meine Ansicht nicht wieder. Er fufst, wie, der Hauptsache nach, die ganze Darstellung, auf Devrient.

***) Siehe Schröders Leben von Meyer.

Zu 250 Vorstellungen, die in dieser Zeit gegeben wurden, liefert Molière 13, sechsmal Scapin, 4 mal Den Geizigen, 2 mal Den Arzt wider Willen oder Gezwungenen Doktor, 1 mal den Don Juan und Dandin. Die Durchschnittseinnahme betrug bei den ersten 190 etwa 17 Thlr., bei den letzten 21 Vorstellungen hingegen, wo Molière fehlt, unter 10; bei den 39 des Jahres 1744 elf ein Drittel.

Neben Molière und noch weit häufiger als ihn spielte man seinen Schüler Holberg. In dem Theaterjahr 1742 auf 43 kommen 44 Vorstellungen von 190 auf ihn und vom 31. Januar bis 1. März, also am Schlufs, 9 von 15. Molières Schüler aber, Holberg, war der ins Niedrig-Bürgerliche und Dänisch-Deutsch übertragene Molière selber. Daneben meist sonstige französische Gast-, Schau- und Trauerspiele.

Am 13. Juni 1742 gab man noch den zum Doktor geprügelten Harlekin (Molières médecin malgré lui) 5 Thlr.

Den 9. August: Harlekin Baron in der Einbildung (bourgeois gentilhomme?) 7 Thlr.

Von der Schröderschen Gesellschaft und ihren Nachfolgern in Hamburg wurden überhaupt 1754 bis Ostern 1812 folgende Molièresche Stücke gespielt:*)

1754: 1. Sganarell, 2. Männerschule, 3. Arzt wider Willen, 4. Geizige, 5. Kranke in der Einbildung.
1755: 6. Erzwungene Heirat, 7. Tartuffe, 8. Weiberschule.
1756: 9. Amphitryo.
1758: 10. Verliebte Verdrufs.
1759: 11. Gelehrte Frauen.
1766: 12. Don Juan und Frauenschule (neu übersetzt), 13. Sizilianer, 14. Adelige Bürger.
1803: Schule der Frauen (neu bearbeitet).
1815: Rochus Pumpernickel (Zusammengestoppelt aus dem Kranken in der Einbildung und Pourceaugnac).

Aufserdem berichtet Schützes Hamburgische Theater-Geschichte:

Eine holländische Truppe gab 1741 Vondels de drie koningliche Deelen van Joseph und aus Molière übersetzte holländische Lustspiele, so den geadelten Bauer: Lubbert Lubberts of de geadelte Boer.**)

Ein Schneider Reibehand gab mit einem Marionettentheater auch Molièresche Stücke in Hamburg 1752 und 1753, so den verwirrten Ehemann (Dandin)***). Ebenso Kuniger†) 1750; 1774

*) III, 51—75.
**) p. 68.
***) p. 84 und 85.
†) p. 86 und 87.

und 1775 Freese den zum abgeschmacktesten Singspiele travestierten Molièreschen Don Juan*).

Schönemann brillierte 1756 in Hamburg als Geiziger und Tartuffe.**)

In der Kochschen Gesellschaft spielte Witthöft 1758 in Hamburg trefflich die Bedienten in Molièreschen Stücken.***)

Überhaupt war, wie Meyer selber bemerkt, seine Liste nicht mehr vollständig.

Vielleicht waren noch von Molière — der Verfasser wird nie angegeben —

1770: Die eingebildete Krankheit = Kranke in der Einbildung (?) Der Holzhauer = Arzt wider Willen (?)
1774: Die Schule für Weiber = Weiberschule; Der Unbesonnene = L'Etourdi. Wenigstens führt in der Hamburger Übersetzung von 1752 das Stück diesen Namen.
1779: Adrast und Isidore (so heifsen die Hauptpersonen von Molières Sizilianer†).
1785: Die Eifersüchtigen = Sganarell (?)
1789: Don Juan.
1798: Heirat aus Angst = Erzwungene Heirat (?). Möglicherweise auch, aber weniger wahrscheinlich:
1755: Komödie aus dem Stegreif = L'Impromptu de Versailles (?)
1769: Erast (die Hauptperson von Molières Fâcheux).
1780: Der eifersüchtige Mann = George Dandin (?)
1809: Der geadelte Kaufmann = Der adelige Bürger (?). Dafs der Unbesonnene Molières Etourdi sei, ist wahrscheinlich

Auch Franziscus Schuch, der berühmteste Hanswurst Mittel- und Norddeutschlands, spielte in Molièreschen Stücken; so am 25. Mai 1754 in Berlin den Geizigen, natürlich in deutscher Sprache, und am 28. September 1756 den Tartüffe. Als russische Kugeln das Dach des Berliner Opernhauses einschlugen, blieben seine Vorstellungen die einzigen Zerstreuungen der Residenz.††) Am Hoftheater in Dresden†††) spielte die Bondini-Secondasche Gesellschaft (unter dem Regisseur Reinecke) in den Jahren 1777—1788: Molières Geizigen (1779) und in den Jahren 1789—1813: Eckhard, 1790, Den Unbesonnenen, Lustspiel in 5 Akten, nach dem Französischen (L'Etourdi ?) und wieder den Geizigen 1805.

---

*) p. 103.

**) p. 293.

***) p. 304.

†) Nach Mylius (Molière für Deutsche 1780 p. 340) verwandelte Brezner das Molièresche Stück in eine Operette dieses Namens.

††) Sonntags-Beilage No. 55 zur Vossischen Zeitung 5. Nov. 1876.

†††) Prölss Hoftheater zu Dresden 1878 (p. 79 und 303).

In Weimar gab man 1805 Molières Geizigen nach Zschokke*) und in Berlin die schon erwähnte Operette Adrast und Isidore (vor 1780) mit vielem Beifall (ebenso in Hamburg)**)

Über verschiedene Molièreaufführungen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Potsdam und Schlesien berichtet noch (J. H. S. Müller Biographie seines Lebens und gedrängte Geschichte des österreichischen Hoftheaters Wien 1802).

Pag. 26: Hier (in der Kirche der durch ihre Körpergröfse berühmten Garde zu Potsdam) war es, wo mich der Vater meines Eleven (Schauspieldirektor Schuch) überredete, die Bühne zu betreten. Ich that es zum ersten Male (1775) in Molièrens Tartüffe, worin ich die kleine Rolle des Gefreyten spielte, und wurde am Ende der Rede, da ich die Bestrafung des Scheinheiligen mit gehörigem Anstand deutlich vortrug, nicht nur durch Beifall ermuntert sondern auch, als ich hinter die Coulissen trat, sowohl von Schuch als auch den ältern Schauspielern umarmt und belobt.

Pag. 26: Der Baron v. Wittorf (in Schlesien) übergab mir die ganze Direktion seiner Bühnen, und in wenigen Monaten wurden nach täglichen Proben die Trauerspiele: Alzire, Zayre, Oedip, Barnwell und Miss Sara Samson, so auch verschiedene Molièresche und Destouchesche Lustspiele aufgeführt.

Der Médecin malgré lui (übersetzt von Einsiedel) wurde schon vor 1778 öfter am Hofe zu Weimar gegeben. Corona Schröter spielte die Lucinde, der Herzog den Liebhaber, Goethe den Lucas.***)

Endlich noch, gerade im Jahre 1778, die Pseudoli Fallaciae,†) Moleri comedia Fourberies de Scapin gallice dicta, quam quibusdam ludi litterarii alumnis publice agendam vertit J. D. A. Munter, Scolae Cellensis Conrector, Cellis, Typis Schulzianis 1778 in 8, 66 p. (eine partielle Übertragung, da der Conrector Münter bald mit seinem Latein für Molière zu Ende war) am 13. Januar auf dem Schlofstheater in Celle.††)

DRITTER ABSCHNITT.

Molière und das Publikum.

Der erste Abschnitt behandelte Molières Einfluſs auf die Entwicklung der deutschen Schauspielkunst im allgemeinen. Nach Devrient. Er schlofs mit der Ankündigung Schröders

*) Genast p. 159.

**) Mylius p. 340.

***) Goethes Tagebuch aus den Jahren 1776—82.

†) Soll sich auf der Berliner Königl. Bibliothek befinden.

††) Schweizer Molièremuseum Heft I, pag 34.

und Shakespeares und der daran geknüpften Verabschiedung Molières. Er mufste damit schliefsen; denn von der Zeit an ist bei Devrient kaum noch von Molière die Rede.

Anders in der Wirklichkeit. Wir sahen es schon, auch später kamen neue Stücke von ihm auf die Bühne oder neue Bearbeitungen schon früher gespielter und (wie ich zuweilen bemerkte), mit Beifall. Es scheint nicht überflüssig zu untersuchen, welche Stellung das Publikum zu dem Dichter einnahm.

Die eingehendsten Nachrichten hierüber wie über den Geschmack im allgemeinen, wenigstens in Hamburg, von Anfang bis Ende des 18. Jahrhunderts, gibt Schützes Hamburgische Theatergeschichte. Seinen Bemerkungen mögen einige andere, wichtige, vorhergehen und folgen.

Im Jahre 1770 lesen wir in Goezes theologischer Untersuchung über die Sittlichkeit der Schaubühne (Neue Auflage Hamburg 1770) p. 35.

„Was für ein hoher Rang wird Molières Stücken noch immer auf unserer Schaubühne eingeräumt! Mit welcher Begierde werden seine übersetzten Stücke, ohngeachtet sie manche schon auswendig wissen, noch immer auf dem Schauplatz angesehen! Sie sind die besten Nothelfer der Komödianten, welche diejenigen Lücken ihrer Einnahme, welche durch die Aufführung guter und wirklich moralischer Stücke, die den Zuschauern bald zum Ekel werden, verursacht worden, wieder ausfüllen müssen."

Ebenso nennt er Seite 57 als die Stücke, welche am häufigsten aufgeführt und mit dem gröfsten Beifall belohnt werden, insonderheit die übersetzten eines Molière und Holberg. Die Gesellschaft hingegen, heifst es 102—107, welche es sich zum Gesetze machen wollte, keine andere Stücke als die eines Gellert und Lessing vorzustellen, würde schwerlich mehr als das trockene Brot verdienen. Die Welt wolle nun einmal nicht gebessert, sondern belustigt sein.

Und dies wird, so weit es sich um Molière handelt, von Goezes Freunden und Gegnern bestätigt, in Beziehung auf Holberg aber und Shakespeare (den Goeze in einer früheren Auflage genannt haben mufs) bestritten. Ein Gegner, Professor Nolting, bemerkt in seiner zweiten Verteidigung Schlossers (Hamburg 1769) p. 105: „Die Schauspiele Holbergs sind auf einer gesitteten Bühne längst vergessen".

Die theologische Fakultät in Göttingen bemerkt: „Molières Stücke werden am häufigsten auf unserer deutschen Bühne vorgestellt". Sie nennt neben ihm noch seinen Schüler Goldoni.

Von Shakespeare endlich melden die Rostockschen Berichte von Gelehrten Sachen 1770: „Auf keiner deutschen Bühne ist je eins seiner Stücke aufgeführt worden".

Im Zusammenhang berichtet über die Geschmacksrichtung

Hamburgs während jener Periode (bis 1794) Schütze. Bis 1760 herrschte die französische Richtung.

„Die Stücke der französischen Tragiker und Lustspieldichter waren 1741 die gangbarsten, mitunter Dänische, aus Holberg übersetzt, auch Holländische.*)"

„Ackermann spielte den Geizigen mit grofsem Beifall (1744).**)" „Der Geizige war eine seiner gepriesensten Rollen (1764).***)" „Französische Komödianten kamen Ende 1767 nach Hamburg und fanden in ihrer Neuheit Beifall. Die Hamburgische Deutsche Gesellschaft wich der französischen, nicht hamburgischen.†)

Gegen Ende der sechziger Jahre schien sich in dem Geschmack des Publikums eine Umwandlung vorbereiten zu wollen, erst zu gunsten des französischen rührenden Dramas, dann der Operette. Schütze berichtet darüber:

„Der Geschmack ward 1768 vom französischen Trauer- und Lustspiel durch Diderots und Beaumarchais rührendes Drama auf eine Gattung gelenkt, die dem Geschmack am wahren Komischen nachteilig ward. Dieser Geschmack blieb, bis die Operette ihn teilte und bald ganz an das musikalische Schauspiel zog.††)

„Der in Hamburg abnehmende Geschmack an Stücken rührender Gattung (Diderot etc.) zeigte sich bei der mifsfälligen Aufnahme einiger neuer Dramen 1769 am 13. und 23. Nov.†††)"

„Der herrschende Geschmack in Hamburg, und mehr oder minder in ganz Deutschland entschied 1770 für Operette (und fast ausschliefslich französische Musik), minder für das ernste Drama.§)"

Nach den Schriften der Gözeschen Streitfrage scheint es jedoch, dafs Molière, wenigstens bis 1770, von diesem Wechsel noch unberührt blieb.

Und auch später, als Goethes Götz, die Stücke Shakespeare und ihrer Nachahmer, und wiederum Oper und Ballet, Ifflands Familiengemälde, endlich Kotzebue, zeitweilig das komische Schauspiel von der Bühne verdrängten, konnte doch Molière, wenn er hervorgeholt wurde, neben ihnen bestehen. Zu beachten ist, dafs man ihn in einer getreuen Übersetzung spielte, Shakespeare in der Bearbeitung von Schröder.

---

*) p. 260.
**) p. 268.
***) p. 316.
†) p. 344 u. 345.
††) p. 346.
†††) p. 373.
§) p. 380.

Schütze*) berichtet p. 428. „Göz ward (1774) anfangs mit grofsem Beifall aufgenommen (von Schröders Gesellschaft gespielt). Dann schien sich die Schaulust zu mindern, es ward seltener gegeben und hat im Ganzen dem Direktor die Kosten nicht eingebracht."

„Göz und Shakespeare gaben dem Geschmacke der Hamburger eine andere Richtung. Das regelmäfsige bessere Trauer- und Lustspiel wurde durch Spektakelstücke verdrängt."

p 444: Einige ältere Molièresche Stücke wurden hervorgesucht und mit Beifall gegeben (von der Ackermannschen Gesellschaft (1776).

p. 447: Man vergötterte die französische Truppe des Hamon, welche nach Hamburg kam, und verkleinerte die Deutschen.

p. 451: Das denkwürdigste Ereignis war 1776 der am 20. Sept. zuerst gegebene Hamlet (Schröders). Es ward ein Lieblingsstück.

p. 476: Shakespeares Stücke (Hamlet, Lear, Macbeth?) blieben noch immer Lieblings- und Zugstücke (1779).

p. 506: Der Geschmack am eigentlichen Lustspiel, der Probierstein des guten Geschmacks aller Zeiten und Völker, gieng beinah verloren. (1781).

p. 516: Wie die Bühne, verschlimmerte sich auch der Geschmack des Hamburger Publikums. Oper- und Balletliebhaberei ward genährt, die Neigung zum rezitierenden Schauspiel, zur wahren Komödie, durch zu verschiedenartige Ausstellungen geschwächt (1782).

p. 537: Es gab in dieser mageren Periode eine Menge Lärmstücke, Buffaopern. Ältere gute Stücke wurden gar nicht, neuere sparsam und lässig aufgeführt. Sogenannte historische Schauspiele unberufener Nachahmer Shakespeares und Goethes überschwemmten die Bühne. Da kamen Ifflands Familiengemälde, die das Verdienst naturgetreuer Charaktere hatten.

p. 553: Ifflands Stücke waren die Lieblingsstücke des Publikums (1785). — Doch die besseren neueren Stücke eines Iffland, Schröder, Jünger, wurden bald durch andere Gattungen des Dramas verdrängt, von welchen wir bald mehr hören werden.

p. 583: Durch Schröders Veranstaltungen, durch die gute Auswahl der Stücke und treffliche Aufführung derselben ward (1786) der Geschmack Hamburgs sichtbar verbessert.

p. 585: Die Schröderschen Stücke sah man gern und oft.

p. 594: Der Geschmack entschied auch jetzt (1786) hauptsächlich für komische Stücke**), nächstdem für die neueren

*) Hamburgische Theatergeschichte von Schütze 1794.

**) Also wohl auch für Molière.

ernsthaften Dramen, womit Iffland eine neue dem Geschmack nicht unvorteilhafte Bahn brach.

p. 612: Ende 1787 gewann das musikalische Schauspiel über das rezitierende die Oberhand.

p. 614: 1788 gab Schröder, welcher die Geschmacksveredelung nie aus den Augen liefs, nebst vielen Opern verschiedene ältere und neuere bessere Stücke, aber die Prachtopern wurden am häufigsten besucht.

p. 619: Die Operliebhaberei gewann in ganz Deutschland die Oberhand (1788).

p. 628: Der Geschmack nahm 1789 durch Kotzebues Menschenhafs und Reue überall eine andere Wendung.

„Einen gröfseren und dauernderen Beifall hat kein Schauspiel hier erlebt. Die neuen interessanten Situationen, die Schlüpfrigkeit mancher Züge und auch Schönheiten der Charakteristik, der Situation und des Witzes waren daran Schuld. Iffland, Schröder und Kotzebue verdrängten den Ritterspektakel von der Hamburger Bühne. Jene ersteren aber verdienen wegen ihrer Sittlichkeit den Vorzug vor Kotzebue."

Seite 307 spricht Schütze es noch ausdrücklich aus, dafs in Hamburg der Sinn für das wahre Komische der grofsen Franzosen stets vorherrschte, und beklagt, dafs Koch*) „nicht immer den Sinn für das Komische, der (man sage was man will) in Hamburg der herrschende war und ist, und durch feinere Stücke der Ausländer, eines Molière, Destouches, Regnard, die er oft gab, zu nähren gesucht."

„Wie übel, dafs er diesen Urgeschmack der Hamburger (durch schlechte Possen) verwirrte, statt ihn zu veredeln."

Schütze berichtet von einer zu wiederholten Malen hervortretenden besonderen Vorliebe für Operette. Selbst hiervon liefs man Molière profitieren.

Vor 1780 ward der Sizilianer von Brezner in eine Operette verwandelt, Adrast und Isidore, die in Hamburg vielen Beifall fand**).

Nach Genast konnte 1803—1805 in Weimar der Schlegelsche Shakespeare nicht einmal mit Racine konkurrieren.

I. p. 144: Julius Cäsar, nach Schlegel, gefiel nicht in Weimar (1. Okt. 1803).

I. p. 145: Mithridat nach Racine, von Bode übersetzt und bearbeitet, fand Anklang und erlebte 3 Wiederholungen (30. Jan. 1804).

I. p. 157: Othello gefiel nicht (8. Juni 1805); teils war er zu grofs, teils die Übersetzung (von Vofs) zu schwülstig und steif.

---

*) 1754—1831.

**) Siehe Molière für Deutsche von Mylius 1780 p. 340.

VIERTER ABSCHNITT

Berühmte Schauspieler in Molièreschen Rollen, mit Ausschluſs von Schröder und Iffland.

Am interessantesten ist die Stellung der Künstler zu Molière. Zugleich am wichtigsten. Können doch sie, d. h. die besten unter ihnen, am besten über Kunst urteilen.

Als einen Beweis von Molières Tüchtigkeit führte schon Goethe an, „daſs seine Stücke, schon über ein Jahrhundert, ob- „schon seiner persönlichen Darstellung entbehrend, die talent- „vollsten, geistreichsten Künstler aufregen, ihnen durch frische „Lebendigung genug zu thun."

Die meisten, die in Molièreschen Rollen spielten, gaben ihrem Urteil über den Dichter keinen Ausdruck, wenigstens nicht schriftlich. Daſs sie aber inderthat durch Darstellung und frische Lebendigung seiner Werke ihm das beste Zeugnis ausstellten, sagt auch Devrient, und wir sagten es nach ihm.

Aber hier gerade bedürfen seine Nachrichten der Vervollständigung. Für Schröder wie für seine Zeitgenossen und unmittelbaren Vorgänger gibt sie uns Schröder selbst.

Ackermann, Schröders Stiefvater, spielte 1757: Tartuffe, Harpagon im Geizigen, Argan im Kranken in der Einbildung; 1761: Notarius in der Weiberschule; 1765: Orgon in Tartuffe.*)

Schon um 1741 erhielt sein Geiziger den gröfsten Beifall.**) Obwohl er nach Schröders Urteil glänzte im August, Mithridat, Oedip, Orosmann, Polyeuct (bis 1756), stand schon damals der komische Schauspieler weit über dem tragischen. Im ersten Fach gab es durchaus keine Rollen, die er nicht vollkommen darstellte.***) Meyer fügt noch hinzu: „Schröder hat keinen Schauspieler gekannt, der ihn als Geiziger, Eingebildeter Kranker, Orgon in Tartuffe erreicht hätte, und glaubte sich in diesen Rollen tief unter ihm."†)

Frau Ackermann.

1757: Die Agnes in der Weiberschule, Dorine im Tartuffe, Die Lisette der Männerschule, Cleanthis im Amphitryo, Die Antoinette des Kranken in der Einbildung.
1759. Belise in den gelehrten Frauen.
1765: Pernelle im Tartuffe.

Über sie schrieb Schröder (I, 19): Ihre vorzüglichsten Rollen waren Toinette, Agnes etc.

---

*) Meyer, Schröders Leben III, 112—118.
**) 1, p. 10.
***) I, p. 15—18.
†) I, p. 145.

Eckhof spielte vom 2. Mai 1764 bis 20. August 1769 nach Schröders Verzeichnis (III, p. 14—22) in Molièreschen Stücken.
No. 5: Diaoirus, Purgon und den 8. Doktor des Kranken in der Einbildung (sehr karrikiert)*)
„ 16. Jacob, den Koch und Kutscher im Geizigen.
„ 33. Polidor im Verliebten Verdrufs.
„ 40. Trissotin in den Gelehrten Frauen (nicht gut).
„ 94. Den Amphitryo (gut)
„ 107. Den Don Juan (!!)
„ 133. Den Arnulf der Frauenschule (karrikiert).
„ 138. Den Sganarell der Männerschule (sehr übel).

Die stille Gewalt und den Wohllaut seines Vortrags habe jedoch niemand übertroffen.

Meyer bemerkt, I, 128, wahrscheinlich nach Schröder: Eckhof hielt sich als Komiker aus knechtischer Treue an französische Meister, ohne die Leichtigkeit ihres Spiels und ihrer Sprache zu besitzen. So wurden der Arnulf in der Weiberschule etc. durch ihn zu Zerrbildern; und er setzte sich selbst herab, indem er sogar den letzten Doktor in der Promotion des Kranken in der Einbildung mit allen Unanständigkeiten**) stammelte. Wie unendlich hoch stand Ackermann hierin über ihm!

Fräulein Dorothea Ackermann.***)

1757: Louischen im Kranken in der Einbildung.
1764: Mariechen im Verliebten Verdrufs.
1766: Charlotte im Don Juan.
1769: Marianne im Geizigen.
1770: Lucinde im Arzt wider Willen.
1772: Armande in den Gelehrten Frauen.
1775: Marianne in Tartuffe.

Fräulein Charlotte Ackermann.

1761: Louischen im Kranken in der Einbildung.
1772: Henriette in den Gelehrten Frauen.

Frau Schröder spielte von 1773—98.

1776: Die Agnes der Weiberschule.
1777: Die Angelika des Argwöhnischen Ehemanns (Dandin?) Frau Claude im Geizigen.
1779: Marianne im Geizigen.
1792: Frau Orgon im Tartuffe, Beline im Eingebildeten Kranken.

---

*) Die beigefügten Bemerkungen und Ausrufungszeichen enthalten das Urteil Schröders.

**) Da sich in dem Molièreschen Original daselbst keine Unanständigkeiten finden, mufs Eckhof oder der deutsche Bearbeiter des Stückes dieselben hinzugefügt haben.

***) In Racineschen Stücken: Monime, Clytämnestra, Iphigenia, Phädra. In Voltaireschen Stücken Alzie, Jokaste, Zaire, Merope. In Corneilleschen Stücken Aemilia.

Auch nach Schütze spielte Ackermann in Hamburg Den Geizigen 1744 mit grofsem Beifall*), und 1764 noch war es eine seiner gepriesensten Rollen.**)

FÜNFTER ABSCHNITT.

Schröder.

A. Die von Schröder gespielten Rollen aus Molière, Shakespeare u. A. (1744–1816)

„Die Richtung", so schlossen wir unsern ersten Abschnitt, „welche Lessing und Eckhof der Schauspielkunst gegeben, hatte derselben ihre nationale Selbständigkeit wieder erobert. Durch Schröder und Shakespeare wurde diese Selbständigkeit befestigt, erhöht und vollendet. Molière und die alten Franzosen verschwanden von der Bühne, um von einheimischen Dichtern, dem Germanen Shakespeare und von den zeitgenössischen, dem bürgerlichen Geschmack mehr zusagenden Franzosen ersetzt zu werden."

Ackermann ist der letzte, der in Molièreschen Charakteren glänzende Triumphe gefeiert — bei Devrient, wie in den bekannten litterarhistorischen Werken.

Es ergeht Molière wie dem Mädchen in der Fremde:
Und schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm. —
Johanna geht und nimmer kehrt sie wieder.

Selbst Schröder, der gröfste deutsche Schauspieler in Molièreschen Rollen, erscheint nur noch als Repräsentant der Genieperiode und Shakespeares.

„Schröder", so berichtet Robert Prutz in seinen Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Theaters „repräsentiert die Genie-Periode unserer Litteratur innerhalb der theatralischen Kunst."***)

„Kaum, dafs der Götz erschienen war, so erkannte Schröder auch mit scharfem, praktischem Blick, an den der Dichter selbst nicht gedacht hatte, die Möglichkeit (sic), dieses Stück in Scene zu setzen. Seine Bemühungen glückten.†)

„Die wichtigste Folge dieses glücklichen Resultats war, dafs Schröder sich dadurch ermutigt fühlte, nun auch mit Shakespeareschen Stücken selbst herauszugehen (sic). Freilich mufste er alles erst dazu schaffen und gewöhnen, die Künstler sowohl wie das Publikum, sogar die Stücke selbst mufste er sich dazu schaffen, da die Shakespeareschen Texte in ihrer ursprünglichen

*) p. 268.
**) p. 316.
***) 1847. p. 326.
†) p. 329.

Form mit den Begriffen der Zeit sowie mit den praktischen Bedürfnissen der Bühne denn doch in allzu offenem Widerspruche zu stehen schienen.*)

„Alle Vorteile (sic) der Praxis, alle Kniffe des erfahrenen Impresario, alle kleinen Vorteile und Künste des Zufalls (sic), endlich und hauptsächlich, als der (sic) wahre und eigentliche Sieger in diesem Kampfe, alle Schätze seines darstellenden Talentes, mit bewunderungswürdiger Zähigkeit wandte er sie alle einem Ziele zu: diesen, Shakespeare auf dem deutschen Theater einzubürgern.

Schröder ist es, der mit Hilfe Shakespeares und Goethes uns befreite von den „unerträglich regelmäfsig, schulmeisterlich langweiligen, pedantischen, altjungferlich saubern geschnürten coiffierten, mit Schönpflästerchen überklebten Franzosen“**).

Molière hat seine Schuldigkeit gethan, Molière kann gehen!

Ich aber mochte ihn nicht gehen lassen. Ich suchte mir anderweitig über sein ferneres Verhältnis zu unserer Bühne Aufklärung zu verschaffen. Ich fand sie — nach langem Suchen — in den zwei angeführten Büchern von Schütze und Meyer.

Schütze geht bis an den Anfang der neunziger Jahre. Was hierher gehört, führte ich an. Meyer bringt uns in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts. Er war ein Freund des grofsen Schauspielers und, im Besitz aller Quellen, hat er sie aufs sorgfältigste verwertet; nur kümmerte er sich wenig um die Form. Ich wünschte von ihm zu erfahren, wie denn Molière und seine Landsleute, auf Veranlassung Schröders, von der Bühne verschwanden, und erfuhr, dafs dieser Gegner der Franzosen nur von ihnen Heil für die Bühne erwartete, bei jeder Gelegenheit sie in Schutz nahm, selbst in seinem Alter nicht müde ward, immer neue Molièresche Rollen sich anzueignen, Corneille, Racine, Voltaire, ja, Franzosen, die man jetzt kaum dem Namen nach kennt, auf der Bühne zu erhalten oder für sie zu gewinnen, und — fand nur Worte des Tadels für den Götz von Berlichingen, für Schiller, England uud Shakespeare.

„Um den Geschmack der Zeiten zu erkennen und zu sehen, welche Gattung Schauspiele von Preufsen bis in die Schweiz dauernd gefielen“, hatte Schröder alle Hamburger Komödienzettel von 1686 bis 1807 ordnen und binden lassen und die Folge der Ackermannschen Vorstellungen seit 1754 zusammengeschrieben***). Meyer liefs sie abdrucken, und ich las sie durch von Anfang bis zu Ende. Meine besondere Aufmerksamkeit richtete ich auf Molière.

Am wichtigsten aber war mir Schröders eigenes Urteil und

*) p. 339.

**) Worte von Prutz.

***) II. 222.

die Stellen des Buches, die darüber Auskunft gaben. Und gerade sie zeugen von Schröders Abneigung gegen das Drama Englands, von seiner Vorliebe für das der Franzosen. Zuverlässig sind sie, die Berichte. Sie beruhen, wie Meyer angibt, auf direkten mündlichen oder schriftlichen Mitteilungen Schröders selber. Und dafs Meyer zu gunsten der Franzosen sich Fälschungen erlaubte, ist nicht denkbar. Gerade er zieht die Engländer und Shakespeare vor, er sucht Schröder zu seiner Ansicht zu bekehren. Und das eben nötigt diesen, seiner Geringschätzung des englischen Dramas sowie seiner Bewunderung der Franzosen Ausdruck zu geben und seine Ansicht mit Gründen zu belegen.

A.

Shakespearesche und Molièresche Rollen, in denen Schröder auftrat.

Der gewöhnlichen Auffassung nach stellte sich Schröder die Aufgabe, England und Deutschland, Shakespeare, Goethe und Schiller die Bühne zu erobern. Um das klassische Drama Frankreichs habe er sich wenig gekümmert.

Sehen wir, wie sich seine Praxis zu diesem Gegensatz verhält.

Der dritte Band der Biographie bringt darüber folgende Berichte:

In Molièreschen Stücken spielte Schroeder

Als neunjähriges Kind	1754	Louischen im Eingebildeten Kranken.
14 Jahre alt	1759	Damis im Tartuffe, Doktor Fleurant im Eingebildeten Kranken, Lepin in den Gelehrten Frauen.
15 „ „	1760	Valer im Geizigen, Horaz in der Weiberschule,
18 „ „	1763	Richtig (Loyal) in Tartuffe, La Flèche im Geizigen.
19 „ „	1764	Vadius in den Gelehrten Frauen.
21 „ „	1766	Sosia im Amphitryo und Sganarelle im Don Juan.
25 „ „	1770	Sganarelle im Arzt wider Willen, Hali im Sicilianer, Covielle im adeligen Bürger.
28 „ „	1773	Orgon im Tartüffe.
30 „ „	1775	Harpagon im Geizigen.
31 „ „	1776	Arnolf in der Weiberschule.
47 „ „	1792	Argan im Eingeb. Kranken.*)

*) Versteht sich von selbst, dafs er obige Rollen nicht blofs in den angegebenen Jahren spielte. Er spielte sie damals zum ersten Mal.

Schröder spielte also 18 Molièresche Rollen in 10 Stücken, eine einzige (Sosia) im Amphitryo, im Don Juan und im Arzt wider Willen (den Sganarelle), im Sicilianer (Hali), im adeligen Bürger (Covielle), zwei in den Gelehrten Frauen (Lepin 1759, Vadius 1764) in der Weiberschule (Horaz 1760, Arnolf 1776), drei im Eingebildeten Kranken (Louischen 1754, Doktor Fleurant 1759, Argan 1792) im Tartuffe (Damis 1759, Richtig 1763, Orgon 1773) und im Geizigen (Valer 1770, La Flèche 1763, Harpagnon 1775). Den George Daudin gab er als Ballett.

Die erste Shakespearesche Rolle spielte Schröder

1776: Hamlets Geist mit dem Totengräber in Hamlet, den Jago im Othello.

1777: Shylock im Kaufmann von Venedig, den Herzog in Mafs für Mafs.

1778: Lear im König Lear, Hamlet und Laertes im Hamlet, Richard II., Falstaff in Heinrich IV.

1779: Macbeth.

1792: Breitenau in Viel Lärmen um Nichts.

Also 12 Rollen oder 11, wenn wir Geist und Totengräber zusammenrechnen, in 9 Stücken, gegen 18 in 10 Stücken Molières: Eine im Othello (Jago), im Kaufmann von Venedig (Shylock), in Mafs für Mafs (den Herzog), im Lear, in Richard II. und Macbeth (die Titelrolle) in Heinrich IV. (Falstaff), in Viel Lärmen um Nichts (Breitenau). Nur in Hamlet mehrere: den Geist mit dem Totengräber, Hamlet selbst, Laertes.

Numerisch tritt Shakespeare zurück. Kann man aber nicht einwenden, Shakespeare sei vor 1776 wenig bekannt gewesen? es habe an passenden Übersetzungen gefehlt, und endlich, was am schwersten in die Wagschale fällt, alle diese Rollen habe Schröder sich in dem Zeitraum von drei Jahren angeeignet? sei also nach Kräften bemüht gewesen, das ohne seine Schuld Versäumte nachzuholen? Kann man nicht noch hinzufügen: Von 1776 an tritt Molière in den Hintergrund? zu den schon gespielten Rollen kommt 1776 eine neue, und dann nur noch 1792 die des Argan im Eingebildeten Kranken?

Freilich. Aber es lag keine Veranlassung vor, sich nach 1776 in neuen Molièreschen Rollen zu versuchen; Schröder hatte schon eine genügende Anzahl derselben sich zu eigen gemacht. Und ist es denkbar, dafs die Begeisterung für den französischen Komiker, welche bis zum 31. Jahre anhielt, dann auf einmal erkaltete? Gehörte der grofse Schauspieler zu den Schwaben des Sprichwortes, die erst im vierzigsten Jahre klug werden? Mit welchem Eifer aber er bis zu seinem einunddreifsigsten Lebensjahre bemüht war sich immer neue Rollen Molières anzueignen, läfst sich aus obiger Liste entnehmen. Ist es nicht ebenso interessant wie wichtig, dafs er in mehreren Stücken sich in

immer neuen Charakteren versuchte? Dem Luischen des Eingebildeten Kranken folgt Doktor Fleurant; diesem und den mehr jugendlichen: Lépine, Horaz, Damis, Valer, La Flèche, folgen die reiferen Charakterrollen: Vadius, Arnolf, Richtig, Orgon, Harpagon und endlich der Argan im Eingebildeten Kranken.

Zum ersten Male hatte er als Luischen in diesem Stück die Bühne betreten, und die letzte Rolle Molières, der eingebildete Kranke selber, war eine der letzten, die Schröder sich eingeübt. Nur wenn der grofse Schauspieler von dem Augenblicke an, wo er sich Shakespeare zuwandte, Molière fallen liefs, könnte man vielleicht auf Erkaltung für den französischen Komiker schliefsen. Und nur vielleicht. Gibt es aber einen Grund zu dieser Annahme? Keinen. Im Gegenteil. Freilich, die von Schröder angefertigte Liste gibt nur an, wann er zuerst in jeder Rolle auftrat. Sie beweist nicht, dafs er sie später nicht fallen liefs. Und doch — sie liefert einen indirekten Beweis. So schlagend, dafs er den kräftigsten direkten aufwiegt. Man höre.

Ich liebe die klassischen französischen Tragödien fast ebenso sehr, wie Molière. Beim Durchlesen der Liste achtete ich darauf, ob Schröder auch sie seiner Aufmerksamkeit würdigte, ob er selber in ihnen auftrat. Und siehe, gerade von der Zeit an, wo er sich seine Shakespeare-Rollen aneignete, wandte er sich zugleich Frankreichs klassischer Tragödie zu. Seine Bemühungen um Shakespeare fallen, wie wir gesehen, in die Jahre 1776—79. Gehen wir weiter, so finden wir:

1780 Orosman in der Zaïre von Voltaire.
1781 Tankred in dem Tancrède von Voltaire.
1783 Argir in dem Tancrède und Alvarez in der Alzire von Voltaire.
1787 Lusignan in der Zaïre.

Schon früher hatte er in Voltaireschen Stücken gespielt:

1754 Alonso in Alzire, einen Choristen im Oedip.
1759 den Sklaven in Zaïre, den ersten Amerikaner in Alzire.
1760 den Euricles in Merope.
1761 den zweiten Amerikaner in Alzire.
1764 Hydaspes im Oedip.
1773 Aldamon im Tancred.*)

*) Übrigens ist die von Meyer gegebene Liste, wie er sagt, nicht vollständig. Von Shakespeareschen Rollen wird aber schwerlich etwas fehlen; sie hatten das Interesse der Neuheit, hier wäre ein Ausfall leichter durch mündliche oder schriftliche Überlieferung ergänzt worden; anders bei den damals viel gespielten, bekannten Stücken der Franzosen, um deren Aufführung sich unsere späteren Aesthetiker und Litterarhistoriker wenig mehr kümmerten.

Also in 5 Stücken von Voltaire 13 Rollen: eine in Merope, 1760; zwei im Oedip, 1754 und 1764; drei in Tancred, 1773, 1781, 1783; drei in Zaïre, 1759, 1780, 1787; vier in Alzire, 1754, 1759, 1761, 1783.

Also auch Voltaire hat numerisch vor Shakespeare den Vorzug. Acht Rollen in der Zeit vor Shakespeare, 1748—76.

In den vier Shakespeare gewidmeten Jahren fällt Voltaire weg, um dann gleich wieder hervorzutreten.

Will man annehmen, weil Molière von 1776 an vor Shakespeare in den Hintergrund tritt, er sei deshalb in Ungnade gefallen? Nun, so hat der früher schon begünstigte Voltaire nach 1779 auch den Shakespeare in Schröders Gunst abgelöst.

Glücklicher- und interessanterweise tauchen im Jahre 1792 beide zu guterletzt noch einmal zusammen auf; im Argan und Breitenau. Ganz wie bei Lessing und Goethe.

Von Corneille führt Meyer an:

1754 Arias im Cid.

1760 Rodrigo im Cid.

Von Racine:

1760 Achill in der Iphigenia.

1789 Jojada in der Athalia

Vorzugsweise jedoch spielte Schröder in Trauer-, bürgerlichen Schau- und Lustspielen neueren Datums, meist wieder französischen Ursprungs.

Auf die Zeit, wann Schröder in Molièreschen und Shakespeareschen Stücken spielte, lege ich also kein Gewicht. Ich halte mich an die Zahl der Rollen und Stücke. Und da hat Molière, und ebenso, glaube ich, sein Schüler Holberg, vor Shakespeare den Vorzug.

Die bedeutenden deutschen Stücke, in denen er auftrat, sind Sara Sampson 1767, Minna 1769, Emilia 1772, Clavigo und Götz 1774, Cabale 1785, Carlos 87, Fiesco 88.

B.

Schröders Spiel in den Molièreschen Rollen.

Wie aber spielte Schröder die genannten Rollen? Auch daraus liefse sich auf eine gröfsere oder geringere Vorliebe für die Stücke schliefsen. Meyer gibt hier wenig Auskunft.

I 120: Nach dem 12. Novemb. 1763 fieng Schröder an, den La Flèche im Geizigen zu spielen und den Vadius in den Gelehrten Frauen und erwarb darin lautesten Beifall.

I 153: Am 2. Mai 1766 übertraf Schröder als Sosia und am 10. Oktober als Sganarelle*) hochgespannte Erwartungen.

---

*) In Molières Amphitryo und Don Juan. Siehe die Liste der von Schröder gespielten Molièreschen Rollen.

I 284: Am 28. August 1775 spielte Schröder zum ersten Male Molières Geizigen. Er hielt es für ein grofses Wagstück, nach seinem Stiefvater in dieser Rolle aufzutreten. Das war es allerdings, obgleich ihn Gestalt und Stimme vor Jenem begünstigte. Auch hat er sicherlich keinen Charakter mehr erschöpft, aber es hat ihn auch keine Rolle des höchsten Trauerspiels mehr angegriffen. Der Verlust seines Geldkästchens stürzte ihn in eine Verzweiflung, die den Zuschauer erschütterte und zu Thränen brachte, obgleich alle seine Bewegungen und Töne dem Harpagon gehörten, den man belacht und verachtet.

II 108: Erst am 14. Febr. 1792 wagte Schröder, Molières Kranken in der Einbildung seinem Stiefvater nachzuspielen, und bewährte, dafs er nicht zuviel gewagt habe.

II 127: Dem Kenner (Oberkonsistorialrat Böttiger, der Schrödern besuchte) wurden am 17. August 1795 Peter der Grofse und der Geizige vorgeführt.*)

I 84: Unterm September 1759 bemerkt Meyer: „Schröder hatte seit vier Monaten folgende beträchtlichere Rollen, sicherlich nicht alle gut, aber keine zur Unzufriedenheit des Publikums und manche mit grofsem Beifall gespielt, selbst wo er beliebte Vorgänger ersetzte: Melidor in Zaïre, Horaz in der Weiberschule, Valer im Geizigen, Damis im Tartüffe."

I 86 wird der Faselhans des Verliebten Verdrusses unter einigen neuen komischen Rollen angeführt, die Schröder zuerst Anfang 1760 in Strafsburg spielte, die ihm ungeteilten Beifall erwarben und ihm verderblich wurden (vorläufig), weil er sich jetzt für vollkommen hielt.

Molières Dandin spielte Schröder als Ballet, und gerade diese Rolle wird angeführt (II 385) zum Beweis, wie sehr er sich im „komischen Tanz" auszeichnete: „Schwerlich hat der G. Dandin des Lustspiels irgendwo so allgemein Beifall gefunden, als der seines Ballets."

Über Schröders Spiel in Molièreschen Rollen bemerkt noch die Hamburgische Theatergeschichte von Schütze: An dem Geizigen kann man sich in Hamburg, Dank Schröders grofsem Spiel! nicht satt sehen.**)

Am 4. Januar 1792 spielte Schröder den Orgon (im Tartüffe) trotz des bei seiner Erscheinung auf der Bühne und oft nachher fortwährenden unedlen und sittenlosen Getöses, mit einer Wahrheit, Laune und Raschheit des Spiels bis ans Ende

*) Über Racine:

II 42: Der Hohepriester der Athalia gehört zu den ersten Kunstwerken Schröders. Die Begeisterung, womit er die Weissagung sprach....

Über Schröders Spiel in Figaros Hochzeit von Beaumarchais finden wir III 372: Bartolos „Der Mann ist gewifs sehr krank!" (von Schröder gesprochen) rifs alle Zuschauer hin.

**) p. 690.

durch, welches uns den grofsen Künstler .... nie mehr als heute bewundern liefs.*)

Am 10. Mai 1787 ward der Geizige und Schröders treffliches Spiel, das in jeder Bewegung, in jeder Muskel — ja in jedem Faltenzuge seines Anzugs Geiz verriet — gewifs eine seiner ersten komischen Darstellungen! — aufs neue bewundert.**)

Ebenso p. 678: Der Geizige war Schröders erste komische Rolle, und, wie sein Lear, unerreichbar.

C.

Schröder, der Bewunderer und Schüler Molières und der Franzosen, nicht der Deutschen, der Engländer und Shakespeares.

Schröder war also bis an sein Ende bemüht, nicht blofs zeitgenössische französische Stücke auf die Bühne zu bringen und darauf zu erhalten, sondern auch die Meisterwerke des sogenannten klassischen Dramas aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. und Ludwigs XV. Molière steht in der ersten Reihe. Er läuft selbst Shakespeare den Rang ab. Ebenso Voltaire. War aber Schröder deshalb so für sie eingenommen? mehr als für Lessing, Göthe, Schiller und Shakespeare? Meine Gegner würden es bestreiten. Ich habe mir deshalb nicht blofs die Stücke gemerkt, welche er auf die Bühne brachte, die Rollen, in denen er auftrat, sondern auch jede Stelle des Meyerschen Werkes, wo er selbst seine Ansichten über das Drama der Deutschen, Engländer und Franzosen ausspricht oder Meyer dieselben mitteilt. Das Resultat lege ich dem Leser vor.

Auf seine Werke legt Schröder kein Gewicht, obgleich sie nach Grundsätzen gearbeitet waren, die er billigen mufste, denn — es waren die seinen. Sie schienen ihm nicht einmal der Umarbeitung wert oder er traute sich nicht die Kraft zu, etwas Gescheites daraus zu machen. Auch weigert er sich, ein einziges irgend einem Theater zu geben. Er will sie verbrennen***) Von Kotzebue gedenkt er (II, 272, in einem Brief vom 13. März 1810) des „erbärmlichen Rochus Pumpernickel", der Molières „trefflichen Kranken in der Einbildung von der Bühne verdrängt."

Im Gegensatz zu Götz, wird der Lessingschen Emilia†)

*) p. 656. **) p. 604.

***) Meyer III, 335, Brief Schröders vom 15. Dezember 1815: „Sie haben mir widerraten, meine Theatersachen zu verbrennen. Aber was soll aus ihnen werden! Ich habe bei der Aufführung einiger von ihnen eingesehen dafs alle, „Die Stimme der Natur" ausgenommen, blofse Skizzen sind. Ich werde mich nie mit der Umarbeitung abgeben, ich werde keins irgend einem Theater geben."

†) Einige Worte aus einem Brief vom 7. Sept. 1807: „Man soll einer Nation kein Ärgernis geben durch Aufstellung eines schlechten Menschen aus ihrer Mitte, der ausschliefslich ihr aufgebürdet wird, obwohl andere deren auch genug haben. Die letzte Erfahrung ist uns bereits derb gepredigt worden" gehen wohl auf den französischen Glücksritter der Minna von Barnhelm.

lobend gedacht. Göthes Götz selbst wird nicht günstig besprochen (I, 271—4): Die laute Stimme einiger deutscher gesinnter Leser begehrte 1774 die Aufführung des Götz von Berlichingen. Den erklärten sie für das Meisterstück dramatischer Kunst, wogegen Emilia Galotti Pfuscherarbeit sei. Schröder war dagegen und behauptete, Lessing könne ein historisches Schauspiel von nicht geringerer Schönheit aufstellen. Die Feile und Vollendung seiner Emilia Galotti werde aber nur dieser Meisterhand und selbst ihr nicht ohne Anstrengung gelingen."

„Das am 24. und 25. Oktober im theatralischen Wochenblatt als trefflich aufgeführt empfohlene Schauspiel," fährt Meyer fort, „gefiel nur im Einzelnen, nicht im Ganzen und konnte selbst nach Jahren nur selten wiederholt werden. Obgleich besser als anderswo gegeben, ist es nie Zugstück geworden. Selbst zu einer Zeit nicht, in welcher Shakespeare, Schiller und Babo den Zuschauer an diese Gattung gewöhnt hatten. Die Ursache liegt unstreitig am Stoff und seiner Behandlung, die, wie es scheint, dem unterrichteten Leser besser zusagen als dem Haufen. . . . . Dies bewog Schröder, den herkömmlichen Einheiten der Zeit und des Ortes ein grofses Gewicht einzuräumen und ihre Übertretung dem Dichter . . . zum Verbrechen zu machen . . . Doch versagte er darum nicht dem übrigen Verdienste der in dieser Rücksicht getadelten Dichterwerke seine Anerkennung. Er tadelte es sogar an dem Zuschauer, wenn derselbe eine Übertretung jener Einheiten nicht bemerkte."

Schillers Maria Stuart.

II, 187, berichtet Schröder über ein Gespräch mit Herder am 29. Juni 1800, in welchem dieser „mit dem ihm eigenen Scharfsinn Schillers Maria Stuart zergliederte, nach welchem die Fehler die Schönheiten überträfen." *)

Ebenso urteilte Herder 3 Monate später Meyer gegenüber (II, 188).

Die Jungfrau von Orleans gefiel Schröder „noch weniger in der Aufführung als im Lesen" (II, 216, am 3. Januar 1807). Vielleicht war sie ihm zu lang, wie dem Lessing seine eigene Sara Sampson. Nachdem er einst 3 Stunden im Theater zugebracht, konnte er nicht einmal mehr die Aufführung von Wallensteins Lager abwarten.**) Soviel über unsere bedeutendsten Dramatiker.

Und die der Engländer? An ihnen werden drei Hauptfehler gerügt. 1: doppelte, dreifache Handlung, 2. häufige Orts-

*) Er teilt dies ohne weitere Zusätze mit.

**) Brief vom 26. März 1810 (II, 274): Was mochte er da erst vom ganzen Wallenstein denken und von Don Carlos? So heifst es denn am 29. März 1807 (II, 231), „ein Stück solle nur 3 Stunden ausfüllen".

und 3. Zeitveränderung; d. h. die Vernachlässigung der Regel der Einheiten. Die Teilnahme werde zerstreut. Am 18. Februar 1807 (II, 230) spricht Schröder seine Absicht aus, selbst auf die Gefahr hin, dem Publikum zu mifsfallen, ihnen gröfsere Einfachheit zu geben, die Personenzahl und die Theaterveränderungen zu verringern. Am 23. März 1809 nennt er dreifache Handlung einen Beweis von Armut.*) Auch rügt er die Ausgelassenheit der englischen Stücke und nennt die Verfasser, ihrem Bewunderer Meyer gegenüber, spöttisch „Ihre Engländer". Es solle keine Handlung auf die Bühne gebracht werden, die einem sittsamen Mädchen Erröten abzwingt (II, 231, am 29. März 1807). In einer tragischen Handlung will er von Späfsen, geschweige denn von Unanständigkeiten gar nichts wissen.**) Wie die Tragiker aus der Zeit Ludwigs XIV hielt er auf strenge Sonderung der Gattung.

Meyers Vorliebe für solche Späfse ist ihm Freigeisterei. In Vergleich mit England preist er am 15. Okt. 1807 sogar den Geschmack des „Deutschen Krüppelkörpers". Selbst solche englischen Stücke, die er in dem Sommer jenes Jahres einer Umarbeitung würdigte, nennt er unsinnige, unzusammenhangende Produkte, das englische Publikum, welches an ihnen Gefallen finde, roh, unwissend, geschmacklos (II, 255). Nur um Meyer los zu werden, verspricht er den Beaumont u. s. w. durchzulesen, und das Übrige! wovon jener behaupte, dafs er es lesen müsse. Ein Stück von Fletcher (Beaumonts Mitarbeiter), den Loyal-Subject, hatte er 5 Tage vorher scharf mitgenommen. Von Shakespeares Zeitgenossen fand nur Massinger Gnade vor seinen Augen; dieser hat am meisten Ähnlichkeit mit den Klassikern der Franzosen.***) Von Goldsmith wird der Gutherzige erwähnt. Meyer zog das Stück dem Verschwender des Destouches vor, Schröder aber hält fest an seinem Destouches. Und Shakespeare?

Als ihn Meyer auf den Gutherzigen und Shakespeares Timon aufmerksam macht, die er dem Verschwender vorziehe, berührt Schröders Antwort nicht einmal den Timon.†) An einer andern

*) An dem „in den Journalen als Muster eines Lustspiels gepriesenen Neuen Proteus" und, „obwohl er als Posse damals sehr gut gegeben worden" (II, 265).

**) „Wir haben aufser Menschenhafs und Reue kein Beispiel, dafs Späfse oder Foppereien neben einer tragischen Handlung geduldet würden", schreibt er an Meyer. „Dies zur Antwort auf eine Ihrer tausend wohlhergebrachten Freigeistereien" (II 248, am 6. August 1807).

***) Schröder bearbeitete von ihm 3 Stücke (II, 257 und 258). Am 22. Juni 1808 nennt er ihn einen Dichter, den sein eigenes Vaterland modern läfst und der so viel Verdienst hat (II, 258).

†) Ich kann den Gutherzigen nicht mit dem Verschwender vergleichen und will selbst mein Heil an diesem versuchen (II, 230).

Stelle (II, 245) meint er, dieser Charakter würde in Hamburg kein Glück machen, überdies habe er zur Bearbeitnng des Verschwenders Lust.

Zwei heute hochgepriesene Stellen des Kaufmanns von Venedig und Richards III. werden aufs schärfste getadelt.

II, 248—53, am 7. Sept. 1807: Ich kann ein Publikum nicht für weise halten, wenn es Stellen bewundert, ohne zu untersuchen, ob sie wahr sind, am rechten Orte stehen und von der rechten Person gesagt werden (bezieht sich auf den Merchant of Venice V. 1, v. 88 und 89). Auch der Nachsatz dieser Stelle enthält eine Unwahrheit, denn ich kenne mehr als einen rechtschaffenen Mann, der sich aus der Musik nichts macht. So kann ich Ihnen auch nicht unbedingt recht geben, dafs das bessere deutsche Publikum nur Handlung will. Ich bin überzeugt, der Auftritt zwischen Clavigo und Carlos gefällt noch diesen Tag, wenn er erträglich gesprochen wird. (Meyer bemerkt dagegen, dieser Auftritt sei eigentlich Handlung: Im Komischen befindet sich Molières Arnulf in der Weiberschule, bei allem, was ihm Horaz und Agnes durch das ganze Stück berichten, in der nämlichen Lage. Wer die allmähliche Reife und Ausbildung eines Entschlusses nicht für Handlung gelten lassen, wer nur die That ohne ihre Beweggründe sehen will, an dem hat das ehrenwerte Schauspiel keinen Anspruch. Sein Element sind die Gauklerbuden und Zeitungsläden.) „Aber auch ich", fährt Schröder fort, „mag nicht Dissertationen über geringfügige Dinge, durch welche die Handlung aufgehalten wird, mein Ohr leihen, wären sie auch an sich trefflich. Zeit und Sprache erfordert die Entwickelung einer Leidenschaft, ihre Beschäftigung und gänzliche Umwandlung durch Überredung. Doch gibt es Fälle, wo aller Zauber der Diktion, dreifsig an sich wahre Stellen der Beschwichtigung eines Affekts und dem Übergange zu einem andern, keine Wahrheit geben können, worüber ich Richard III. Scene mit der Anna anführe (I, 2), obgleich englische Kunstrichter mit Entzücken von der Wahrheit des Dichters und seines Darstellers Garrick schreiben."

Die zweite Stelle befindet sich (II, 255) in einem Brief v. 15. Okt. 1807: Alles mufs seine Grenzen haben, also auch das historische Schauspiel*). Mich befremdet weniger, dafs von einem zum andern Aufzuge 16 Jahre übersprungen werden, als wenn in einem Auftritt**) eine unnatürliche Veränderung bewirkt wird, denn es läfst sich garnicht denken, dafs diese Veränderung allmählich in verschiedenen Perioden erweckt wurde, wo eine Rede unmittelbar der andern folgt. Ich glaube indessen gern, dafs man vor der Bühne nur die Vortrefflichkeit des Gesagten

*) Shakespeare.

**) Richard III (1, 2).

fühlt. Auch ist begreiflich, dafs eine Nation, wie die englische und französische, die auf ihre grofsen Männer in jedem Fache stolz ist, vieles auf der Bühne Gesagte tiefer empfindet und besser behält als der deutsche Krüppelkörper."

Und nun die Franzosen?

Am 28. Januar 1807 schreibt Schröder am Meyer: „Ich bedarf geschickter Mitarbeiter (zur Verfertigung neuer Stücke). Das alte französische Theater, vorzüglich Destouches, liefert dem geschickten Arbeiter dankbaren Stoff (II, 216)."

Am 28. Januar 1807: „Ich habe alle Hamburgische Komödienzettel von 1686 an bis jetzt ordnen und binden lassen und die Folge der Ackermannschen Vorstellungen seit 1754 zusammengeschrieben, um den Geschmack der Zeiten zu erkennen und zu sehen, welche Gattung Stücke, von Preufsen bis an die Schweiz, dauernd gefielen. Dies bestätigt mich in der Meinung, dafs, wenn jene Stücke besser verdeutscht würden und die Unnatürlichkeit ihrer Einheit verlören, ihr Beifall ganz gewifs wieder so grofs und bleibend sein müfste, als vor 50 Jahren. Eines meiner alten Lieblingsstücke ist der Verschwender von Destouches. Seine Umarbeitung ist keine leichte Arbeit. Die Einheit des Orts ist zuweilen unnatürlich. Die Handlnng müfste auf einer Villa des Verschwenders vor sich gehen, aus dem Kammermädchen eine Gesellschafterin werden u. s. w. (II, 222)."

Am 23. Juni 1807 (II, 242): „Vielleicht wird der Glorieux nach Destouches und Holkroft (School for arrogance) meine erste Beschäftigung."

Am 3. Juli 1807 (II, 242): „Die Bearbeitung des Glorieux hat mir die meiste Mühe gemacht."

Nicht weniger liebt er den Marivaux.

I, 137: Am 12. Februar 1765 spielte Schröder den Trivelin in Marivaux' falschem Kammermädchen zum ersten Male mit einer Liebe, die sich auf das Stück erstreckte und nie erloschen ist. Eckhof hat mir diese als die meisterhafteste Bedientenrolle genannt, die er je gesehen.

Ebenso II, 33: Marivaux' Kammermädchen war von jeher Schröders Liebling unter allen seinen Lustspielen der französischen Bühne.

Figaros Hochzeit von Beaumarchais zog Schröder der Mozartschen Oper vor.

II, 264, Brief vom 1. Dezember 1808: „Figaros Hochzeit wird gut gesungen und so tragisch gespielt als Titus. Das Lustspiel, vorgestellt wie es soll, würde diese Oper, ohngeachtet Mozarts herrlicher Musik, begraben."

Die Jugendstreiche Heinrichs V. nennt er (II, 264) in einem Brief v. 27. Februar 1809 ein allerliebstes Lustspiel.

Auch Voltaires Zaïre, meint er, könne man wieder auf die Bühne bringen. Man müsse hier, wie bei den Franzosen überhaupt, nur mehr Pomp anbringen, dann würden sie auch besser gefallen. So könne in der Zaïre ein Hofstaat den Sultan umgeben, wenn er dem Nerestan Audienz erteile (II, 230).

Vor allem aber, scheint es, liebte Schröder den am meisten von ihm gespielten Molière. Der Malade imaginaire wird als trefflich gepriesen und als besonders schön die Scene des Doktor Purgon.

Schröder begreift nicht (III, 202), wie Riccoboni zweifeln könne, dafs Der Geizige, Der Kranke in der Einbildung, Orgon im Tartuffe, Arnolf in der Weiber-, Sganarell in der Männerschule u. s. w. zu den hochkomischen Rollen gehören.

Das Genie des komischen Schauspielers stellt er über das des tragischen (III, 199): „Nachäffende Schauspieler werden bei jeder neuen Rolle nach einem Vorbild suchen, ihr Gedächtnis martern, ob ihnen nicht ein Ding dieser Art vorgekommen sei, und darüber nicht selten den Charakter verfehlen. Nein, wie der tragische Schauspieler mufs auch der komische Alles aus sich, aus seiner Seele nehmen, sonst wird ihm die diesem Fache so unentbehrliche Mannigfaltigkeit abgehen."

Und endlich (III, 197): „Darin hat Riccoboni recht, dafs auch im Lustspiel die Empfindung auf den höchsten Grad getrieben werden kann. Denn der Auftritt der Verzweiflung des Geizigen ist, ungeachtet der komischen Ausdrücke, wirklich tragisch und wird den Schauspieler, der wahr spielt, nicht minder ergreifen als ein Auftritt im Lear, ja vielleicht noch stärker. Auch darin stimme ich ihm bei, dafs das Feld des komischen Schauspielers ungleich gröfser, also schwerer zu bearbeiten ist, als das des tragischen, da ungleich weniger Menschen- und Sittenkenntnis zu dem letzten als zu dem ersten gehört."

So zeigen Schröders Vorliebe für die Bühne Frankreichs, seine Strenge gegen Goethe, Schiller, Shakespeare und England, ihn erst recht als einen Schüler Molières und der Franzosen. Wie Lessing, war auch er nicht gewillt, das bei ihnen Gelernte verloren gehen zu lassen. Die Übertretung der drei Einheiten machte er dem Dichter zum Verbrechen, und dem Zuschauer, dafs er dieselbe nicht merkte! Nur 3 Stunden sollte ein Stück ausfüllen. Der kräftigeren Wirkung wegen verlangte er straffe Einheit der Handlung, Beschränkung im Scenenwechsel, in der Personenzahl, in der Zeit; der tragischen Wirkung wegen tadelte er im Trauerspiel die Vermengung des Ernstes mit Foppereien, mit Späfsen. Im Interesse der Sittlichkeit endlich wollte er die Unanständigkeiten von der Bühne verbannen. Und gegen diese Regeln verstofsen selbst die gröfsten Meisterwerke Shakespeares. Seine historischen Tragödien leiden ganz besonders an „grofser Personenzahl", „häufiger Ortsveränderung und an

Zeitverlängerung, Mangel an Einheit“ und infolgedessen an „zerstreuter Teilnahme“.

In den Komödien sind die schlimmsten der gerügten Mängel zur Regel geworden.

Anders bei den Franzosen.

Da fand er alles das, was er bei den Engländern und Deutschen vermifste: Beschränkung in der Personenzahl, in der Handlung, im Scenenwechsel, in der Zeitdauer, Sonderung der Gattungen und Anstand. Freilich tadelt er die Einheit des Orts, wo sie unnatürlich wird, wie zuweilen im Verschwender. Und trotzdem zog er selbst dies Stück dem Shakespeareschen Timon vor.

So viel steht fest: Während Schröder selbst von hoch gefeierten englischen und deutschen Schauspielen, selbst von der Jungfrau von Orleans, Götz, Maria Stuart nichts oder wenig wissen wollte, war er der Ansicht, „dafs die vielen französischen, welche vom Jahre 1686 bis 1807 gespielt und beifällig aufgenommen worden waren, auch jetzt noch, besser verdeutscht, eines ebenso grofsen und bleibenden Beifalls sicher wären, wenn man sie nur mit etwas mehr Pomp in Scene setzte und die Stücke, in welchen die Einheit des Ortes unnatürlich wird, von diesem Mangel befreite.

Seine Lieblinge unter den Franzosen aber waren wohl der Cid des Corneille; die Iphigenie und Athalie des Racine; die drei Meisterstücke Voltaires: Zaïre, Alzire, Tancrède; Beaumarchais, Marivaux, Destouches und Molière. Die Vorliebe für die drei letzteren teilte auch Lessing.

Wie dieser, fühlte sich auch Schröder mehr zu der Komik bei uns jetzt verschollener Franzosen hingezogen, als zu der eines Shakespeare. Für Molière, wie bei Lessing, nur Anerkennung, nie eine tadelnde Bemerkung.

Und, war Schröder der Ansicht, das Feld des komischen Schauspiels sei schwerer zu bearbeiten als das der Tragödie*), (seine Bemerkungen über das Spielen komischer Rollen gelten wohl auch von der Thätigkeit der Dichter) und bedenkt man, dafs Molière sich fast ebenso frei erhielt von den Mängeln der Franzosen wie von denen der Engländer und Deutschen, so darf man annehmen, dafs er seine Komödien wenigstens den Tragödien Shakespeares und das Genie des Franzosen wenigstens dem des Britten an die Seite stellte.

So urteilte über das englische, deutsche und französische Drama dieser „Repräsentant der Genieperiode unserer Litteratur innerhalb der theatralischen Kunst, der, kaum, dafs der Götz erschienen war, mit scharfem, praktischem Blick erkannte, an die der Dichter selbst nicht gedacht hatte, die Möglichkeit, dieses Stück in Scene zu setzen, dann auch mit Shake-

*) Dies meinten auch die Tragiker Schiller und Byron.

spearesehen Stücken herausgieng und — unbekümmert um die Franzosen und Molière — alle Vorteile der Praxis, alle Kniffe des erfahrenen Impresario, alle kleinen Vorteile und Künste des Zufalls, endlich und hauptsächlich, als der wahre und eigentliche Sieger in diesem Kampfe, alle Schätze seines Talents mit bewunderungswürdiger Zähigkeit alle einem Ziele zuwandte: diesem, Shakespeare auf dem deutschen Theater einzubürgern.*)"

Ich schliefse mit einigen Worten aus H. Müllers Chronik des Königl. Theaters zu Hannover. Sie zeigen uns, welche Stellung, nach dem Urteil des Publikums, Schröder, und zugleich dieses Publikum selbst, zu Shakespeare und Molière einnahm.**)

p. 75 und 76: Am Freitag, den 10. März 1786, als die Schrödersche Gesellschaft in Hannover zum letzten Mal gespielt hatte, wurde Schröder zu Ehren ein festliches Mahl veranstaltet. Zuerst wurde von drei Damen der Stadt ein kleines Gelegenheitsstück aufgeführt, in welchem Melpomene und Thalia sich stritten, wer das gröfsere Recht an Schröder habe; sie geraten dabei in Wortwechsel über ihre eigenen gröfseren Vorzüge. Schliefslich erkennen sie gegenseitig ihren besonderen Wert an und vereinigen sich zu gemeinschaftlichem Wirken sowie zu gleichem Anspruch auf Schröders Künstlerschaft. Sie bringen ihm vereint ihre Grüfse dar, und eine Hannoveranerin, als Vertreterin ihrer Vaterstadt, bittet, sich ihnen anschliefsen zu dürfen.

An diese sinnige Feier schlofs sich das Mahl, währenddem Schröder als Erinnerungsgeschenk von den Kunstfreunden Hannovers einen silbernen Tafelaufsatz erhielt, der mit den Statuetten Shakespeares, Garricks, Molières und Prévilles (berühmter französischer Schauspieler † 1799)***) geschmückt war. So endete eine glorreiche Epoche in Hannovers Theatergeschichte, in welcher der Name Schröders mit vollem Rechte einen Ehrenplatz beanspruchen darf."

SECHSTER ABSCHNITT.

Iffland in Molièreschen Rollen.

1759—1814.

Die deutsche Schauspielkunst hatte den Höhepunkt erreicht. Den Übergang zum Verfall bildet Iffland. Er scheint ihn mit verschuldet zu haben.

Jedoch steht er in zu enger Verbindung mit der guten alten Zeit, als dafs ich ihm seinen Platz im folgenden Zeitraum anweisen möchte. Molièren hielt er besonders in Ehren. Einigen

*) Worte von Prutz.

**) Hannover 1876.

***) Besonders ausgezeichnet in Molièreschen Rollen.

seiner Werke scheint er ein anhaltendes und sorgfältiges Studium gewidmet zu haben.

Funck (Erinnerungen aus meinem Leben) berichtet Folgendes über Ifflands Spiel in dem Geizigen.

II p. 93—102: Ich stelle diese Rolle als das Non plus ultra aller von Iffland gespielten voran und betrachte sie als die gröfste von ihm gelöste Kunstaufgabe, da er in keiner anderen mit seinem Körper in so grofsem Widerspruche stand, wie in dieser.

Dies selbst wohl fühlend, und da sein Embonpoint sich durch kein Hilfsmittel vertilgen liefs, schien er, gleichsam der Natur zum Trotze, um im Einklange mit den ihm zum Geizigen versagten Naturgaben zu bleiben, absichtlich noch alle mögliche heterogene Äufserlichkeiten hervorzusuchen, die die Darstellung des Charakters nur irgend erschweren können, um so, auf ganz entgegengesetzte Weise von andern Schauspielern, eine Kunstgestalt lediglich durch innere Mittel zu schaffen und so sein gewaltiges Kunstgenie als Sieger über die Natur triumphieren zu lassen.

Viele werden dies lächerlichen Eigensinn, Ostentation, oder wie sonst nennen; — auch ich bin nicht geeignet, diese absichtliche Wegwerfung aller gegebenen äufserlichen Hilfsmittel und diese Hervorsuchung die Darstellung nur erschwerender Dinge ganz zu verteidigen, darf aber diesen „Ifflandschen Tik" auch nicht verdammen, da es nur in dieser Rolle geschah und der Meister über die sich mutwillig in den Weg gelegten Schwierigkeiten einen Sieg erfocht, wie die Annalen der Bühnenkunst ihn schwerlich zum zweiten Male aufzuweisen haben.

Während Schröder, Ochsenheimer, Devrient und Leo, die Matadore in der Darstellung des Molièreschen Geizigen, alle die ihnen von der Natur verliehenen Gaben als willkommene Geschenke benutzten und ihre hageren Gestalten ihnen die trefflichsten Dienste leisteten, gebrauchte nebenbei noch, Einer wie der Andere, alle jene noch sonst gegebenen Mittel und Attribute, unter welchen wir uns das Bild eines Geizigen zu denken gewohnt sind, als da sind: ärmliche Kleidung, womöglich verschossene oder geflickte, knapp anliegende, zu kurze; dunkle Farben, des Schmutzes wegen; dann schwarzes, kleines, kaum zu schürzendes Halstuch, eben solch kleines, bis zur Karrikatur gewähltes Taschentuch, kleiner, abgeschabter, vergriffener, ins Rötliche spielender Hut, schwarze ungepuderte Perrücke, künstlich verlängerte Finger u. s. w.

Alle diese Attribute und Kunststückchen verwarf Iffland. Sein Kammerrat Fegesack erscheint im schwarzen Fracke von feinstem Tuche, in weifsseidener mit Blumen zierlich gestickter Weste, schwarzen Beinkleidern, im vollkommensten Ebenmafse zum Körper, weifsseidenen, reinlichen Strümpfen und silbernen

Schnallen an Beinkleidern und Schuhen. Das Halstuch ist von weifsem Mousselin, Busenstreif und Manchetten von Spitzen. Beim Herausziehen des Taschentuchs — hier präsentiert sich vorzüglich der erwähnte „Tik“ — erblickt man ein ganz ungewöhnlich grofses, selbst das Mafs der gröfsten überschreitend, von weifsem, feinstem Zeuge und völlig ungebraucht. Und doch verkündet das erste Auftreten des zierlich gekleideten alten Mannes sogleich den Geizigen, wie er leibt und lebt. Man hat die Kleidung wahrgenommen und vergessen, und der Blick des Zuschauers bleibt fort und fort geheftet auf das aschfarbige Gesicht mit den stechenden Luchsaugen, der feinen Spürnase, dem zusammengekniffenen, Argwohn verratenden Munde, dem spitzigen, fragenden Kinn, auf die stets beredten Hände und Finger, ohne jede Zuthat, und nur mit dem vom Dichter vorgeschriebenen grofsen Brillantringe geziert. Die weifsgepuderte physiognomiereiche Perrücke, deren jezuweiliges Hin- und Herschieben oder unwillkürlich scheinendes Verrücken gibt dem Bilde das eigentümlichste Leben.

Und nun Iffands Spiel? — Wer dachte an ein solches! Ohne die geringste Outrierung stand das gequälte Leben eines Geizhalses vor uns da, wir fühlten mit ihm seine Qualen, seine Sorgen, und nur in der Reflexion auf das Naturwidrige des Geizes und inbezug auf unsere eigenen, dieser Leidenschaft widerstrebenden und entfremdeten Zustände kam uns bald tröstendes Mitleiden, bald erheiterndes Belachen zu Hilfe, wie eben der Künstler in dieser oder jener Situation es wollte und beliebte auf uns zu wirken.

Wenn Iffland des Bedienten Pfeil Taschen untersucht, befühlt und ausruft:

„Dafs sichs der Himmel erbarme, was das grofse Säcke sind! zu wahren Räuberhöhlen und Schlupfwinkeln gemacht! Die Polizei sollte sich drein legen und solche Weltallstaschen verbieten!“

Wer, und wäre er der ärgste Misanthrop gewesen, konnte dabei das schallendste Gelächter unterdrücken?

Ebensowenig bei den Worten:

„Du hast wohl gar schon was eingesteckt?“ wo der Hals aus seinem Tuche mächtig hervortritt, sein spitzes Kinn das des Bedienten gleichsam fragend berührt, während die durchbohrenden Augen sein Geständnis fordern, die Finger der rechten Hand sich konvulsivisch krümmen, das Gestohlene womöglich sogleich wieder in Empfang zu nehmen, indes die linke Hand in dieser Zuversicht ebenso nach ihrer Rocktasche fährt, das Errettete darin zu verbergen.

Iffands Mimik und Gestikulation zu den gesprochenen Worten war vielleicht in keiner seiner Darstellungen so sinnig überlegt und bezeichnend, als in der des Harpagon, worin er

selbst nicht widersprach und versicherte, dafs diese Rolle ein fortgesetztes Studium von ein paar Jahrzehnten gewesen sei.

Es würde zu weit führen, alle brillanten Stellen aus seiner unübertrefflichen Leistung zu bezeichnen; nur noch mit einigen sei es mir erlaubt.

Aus der 6. Scene des 1. Aktes werden mir zwei Momente stets unvergefslich bleiben, wo Fegesack seinem Mündel Heiratsvorschläge macht. Bei den Worten: „Was meinst Du zu Herrn Anselmo? — ein reicher Indienfahrer! — Der ist ein ganzer Mann! —“ werden beide Westentaschen behaglich hin- und hergewiegt, während er mit einem Schafsgesicht sie gutmütig anblickt, Antwort erwartend, und bald auf die gemachte Einwendung des Mündels ruhig fortfährt: „Herr Anselmo ist kein Mensch, er ist ein Edelmann!“ bis zu den Schlufsworten des Auftritts: „Ja, wenn er einmal stirbt und Du Deinem armen Oheim dann das Rittergütchen —“ wo er mit gefalteten Händen und kläglichster Geberde gebückt vor Elisa hintritt, — alles das mufs man gesehen haben, und das kann nie beschrieben werden!

Die Zschokkesche Bearbeitung des Molière hat zwar in mancher Hinsicht ihre Verdienste, doch bleibt sie weit hinter dem Original zurück, was vorzüglich im oft gänzlich mifslungenen Wortausdruck geschieht, der da, wo er drastisch wirken soll, aller komischen Kraft entbehrt und nicht selten hölzern und lahm erscheint. — Iffland fühlte das wohl und gestaltete für sich Worte gänzlich um, wie sie ihn eben am mundrechtesten dünkten. Eine Menge selbst erfundener Bonmots legte er überdies noch hinein, sodafs sein Geiziger fast als eine neue Schöpfung zu betrachten war. Unvergefslich bleibt mir die Wirkung folgender Wörterveränderung.

Als Walter, Fegesacks Haushofmeister, den Koch und Kutscher zur Sparsamkeit ermahnt und den Spruch anführt: „Man ifst nur, um zu leben; man lebt aber nicht, um zu essen“, versucht es Iffland, aufser sich vor Freude darüber, mit emphatischer Belehrung dem Koch diesen Spruch nochmals einzuschärfen, indem er ihn hastig, aber immer auf verkehrte, das Gegenteil ausdrückende Weise, wiederholt, bis er zuletzt nach der Zschokkeschen Übersetzung sagt: „Walter, schreiben Sie mir den Spruch auf. Ich will ihn mit grofsen Buchstaben über den Kamin im Saale setzen lassen!“ — Wie ganz anders gestaltete Iffland diese Worte um:

„Hören Sie! — schreit er freudig auf — Hören Sie, mein ganz Vortrefflicher! Dieser Spruch mufs sogleich über alle Thüren geschrieben werden mit Gold“ — — hier erstarrte ihm das Wort im Munde, ein heftiger Schreck durchschüttert den ganzen Körper, und kleinlaut korrigiert er: „gelben Buchstaben.“

Ich erwähnte vorher des übergrofsen Taschentuches. Mit

diesem trieb Iffland das anmutigste Spiel, was aber durchaus gesehen werden mufste und sich weniger als alles Andere beschreiben läfst. Ich sage: das anmutigste; jedem Leser aber würde die Rechtfertigung gerade das Gegenteil zu beweisen scheinen — drum ist es besser, darüber zu schweigen. Nur soviel, um einen Begriff des Gesagten zu geben:

Mehrmals zog Iffland das Schnupftuch aus der Tasche, entwickelte dasselbe langsam und bedächtig, und jeder meinte, es geschähe, damit ein Bedürfnis zu befriedigen. Keineswegs. — Er sah das entwickelte Tuch, ohne es zur Nase zu führen, wehmütig und bedauernswürdig an, legte es langsam und ebenso sorgfältig wieder in seine Falten und steckte es mit grofser Beruhigung wieder ein.

Einen solchen Coup konnte und durfte aber auch nur der sichere Iffland wagen, und nur Der, der ihn gesehen, und die Decenz, mit der Alles geschah, beobachtete, konnte darin nichts Unschickliches finden, sondern nur die Komik auf ihrem höchsten Gipfel erblicken! —

Devrient konnte nicht oft genug davon sprechen; aber er wagte es nicht, Iffland darin zu imitieren, und ich bestärkte ihn auch darin. Einmal aber kam ihm doch die Laune, sich an dem Schnupftuchspiel zu versuchen, und so trefflich ihm sonst Alles gelang: hier blieb er — nach seinen eigenen Worten — gewaltig sitzen! Der Kulminationspunkt bei Darstellung des Geizigen ist der, wo er die Entdeckung der gestohlenen Geldkiste macht. Alle Darsteller, die ich sah, brachten eine ganz entgegengesetzte Wirkung auf die Zuschauer hervor, als Iffland beabsichtigte und, zum Triumphe höchster Kunst, jedesmal glücklich ausführte. Der Monolog, der hinter der Scene schon mit: „Diebe, Räuber, Mörder“ u. s. w. beginnt, erregte bei jenen Künstlern gleich anfänglich Gelächter, das sich fort und fort steigerte und so zunahm, dafs man schon in der Mitte des Monologs sich alle Mühe geben mufste, ein Wort zu verstehen. Bei Iffland war es anders; man lachte zwar auch, als er noch hinter der Gardine war, wie bei andern Darstellern: als er aber mit gräfslich verstörtem, verzweiflungsvollem Gesichte vor die Zuschauer trat, verwandelte sich das Gelächter plötzlich, und Mitleid und Erschütterung traten an die Stelle. Man wagte kaum zu atmen, Totenstille war im Hause, Frost durchzitterte die Glieder über die grasse Wahrheit der Leistung, bis man durch die eigene Aufforderung Harpagons erst wieder zum Lachen gezwungen wird, bei seinem Ausruf:

„Alle sehen mich an und lachen!“

Eine solche Wirkung brachte Iffland hervor, und nach ihm kein Zweiter, wenigstens keiner von den von mir Gesehenen. Vor ihm soll Schröder Ähnliches geleistet haben. Sein Biograph Meyer sagt: „Am 24. August 1775 spielte Schröder zum ersten

Male den Molièreschen Geizigen. Er hat sicherlich keinen Charakter mehr erschöpft, als diesen, aber es hat ihn auch keine Rolle des höchsten Trauerspiels mehr angegriffen. Der Verlust des Geldkästchens stürzte ihn in eine Verzweiflung, die den Zuschauer erschütterte und zu Thränen brachte, obgleich alle seine Bewegungen und Töne dem Harpagon gehörten, den man belacht und verachtet."

Ganz dasselbe ist von Iffland zu sagen, dem mächtigen Herrscher und Beherrscher sich begegnender Extreme!"*) —

Unter den kleinen Rollen, welche Iffland mit Meisterschaft spielte und die Funk**) ihn selber spielen sah, nennt er noch besonders den Kaufmann Gorgibus in den Überbildeten (Précieuses Ridicules).

II. Beurteilungen und Anzeigen von Büchern.

a) Geographie.

v. Klöden, A., v. Köppen, F. & Oberländer, R., *Unser deutsches Land und Volk.* Vaterländische Bilder aus Natur, Geschichte, Industrie und Volksleben des deutschen Reiches. 2. gänzlich umgestaltete Auflage. Leipzig & Berlin. Otto Spamer.

Von diesem verdienstvollen und äufserst interessanten Werke, das auf 12 Bände berechnet ist, liegen uns 9 zur Besprechung vor. Es sind stattliche Oktavbände von 320—544 Seiten, geschmückt mit zahlreichen, fast durchgehends recht gut gelungenen Text-Illustrationen, Tonbildern und Karten in der bekannten schönen Ausstattung, welche die Werke des Spamerschen Verlages kennzeichnet. Die einzelnen Bände, deren erster bereits 1878 erschienen ist, sind von verschiedenen Verfassern bearbeitet; doch sorgt die in die Hände so bewährter Männer (wie es die oben genannten sind) gelegte Redaktion dafür, dafs der Zweck des ganzen Werkes, dem deutschen Volk ein belehrendes und leicht zu lesendes Buch ohne allen wissenschaftlichen Apparat zu bieten, stets im Auge behalten werde. Es ist ein sehr reiches Material in dem Werke enthalten, da sich an die Besprechung der natürlichen Beschaffenheit des Bodens der einzelnen deutschen Landschaften die Geschichte derselben, die Beschreibung der Sitten und Gebräuche seiner Bewohner, die Besprechung der jedem Lande eigenen Industriezweige, die topographische Schilderung der wichtigsten Städte und Örtlichkeiten knüpft, da ferner auch die geologischen Verhältnisse einzelner Gegenden berücksichtigt, besonders wichtige historische Begebenheiten bei den einzelnen Orten in abgerundeten Bildern erzählt, die Sagen nicht unerwähnt gelassen und die Erscheinungen auf dem Gebiete der Litteratur

*) Funk Aus dem Leben Ifflands und Devrients.

**) Funk Erinnerungen (p. 70)

und Kunst wie überhaupt des ganzen geistigen Lebens des deutschen Volkes mit den ältesten Zeiten hervorgehoben werden, und da endlich auch besonders merkwürdige Festlichkeiten an den Höfen der Fürsten oder im Kreise des Bürgerstandes, der Künstler und Gelehrten u. s. w. und zwar nicht blofs der neuesten Zeit sondern auch früherer Jahrhunderte an passender Stelle eingeflochten sind. So enthält das Werk aufser der Geographie und Geschichte des deutschen Landes auch ein gutes Stück Kulturgeschichte und bei der patriotischen Wärme, die sich in allen bisher erschienenen Bänden offenbart, kann die Lektüre dieses Werkes nur dazu beitragen, in der deutschen Jugend die Liebe zu ihrer Heimat zu wecken und zu erhöhen. Wir gehen nun zur Besprechung der einzelnen Bände über, und wenn wir dabei auf einzelne Versehen und Mängel hinweisen, so soll damit das Verdienst des ganzen Werkes nicht herabgesetzt, sondern es sollen nur jene Punkte angedeutet werden, die bei einer Neuauflage desselben, und eine solche wünschen wir ihm recht bald, gebessert werden sollten oder könnten.

I. Band. Bilder aus den deutschen Alpen, dem Alpenvorlande und aus Oberbayern. Unter Mitwirkung von Dr. G. v. Barth und A. Regnet bearbeitet, nebst einer Einleitung von F. v. Köppen. 374 Seiten 1878.

Die Einleitung bringt eine Skizze der Geschichte Deutschlands von der Urzeit bis zur Neubegründung des deutschen Reiches, bespricht die Lage und Bodenbeschaffenheit Deutschlands, die Sprache, Stämme, Mundarten und Wohnstätten seiner Bewohner. Eingehende lebendige Schilderungen machen uns sodann mit den deutschen Alpen und dem Volksleben in denselben, sowie mit dem Alpenvorlande und ihren Bewohnern bekannt; mit Skizzen aus der Geschichte Oberbayerns und der Beschreibung von München und seiner Umgebung schliefst der Band. Zu der ausführlichen Schilderung der Alpen und ihrer Vorlande würde jedoch eine Karte in gröfserem Mafsstabe passen als die bei S. 254 im Buche enthaltene, und ebenso wäre die Zugabe eines Planes der Stadt München recht wünschenswert. Der Mangel von Städteplänen (nur von Berlin ist ein kleiner Plan im IX. Bande enthalten) macht sich überhaupt im ganzen Werke fühlbar und die den einzelnen Bänden beigegebenen Karten entsprechen nicht immer ganz ihrem Zwecke. Weitere Bemerkungen, die wir zum I. Bande zu machen hätten, wären nachfolgende: S. 17 heifst es: „Karl der Grofse gründete ... die Ostmark, welche unter den Markgrafen des Babemberger und den Erzherzögen des Habsburger Hauses zu dem mächtigen Österreich heranwuchs.“ Richtiger hiefse es so: „Die Ostmark, welche, von Otto I. erneuert, unter den Markgrafen und Herzögen des Babenberger und unter den Herrschern aus dem Habsburger Hause zu dem mächtigen Österreich anwuchs“. Denn die Babenberger waren von 1156 bis zum Aussterben des Hauses im Jahre 1246 Herzöge, während die Habsburger von 1282 bis 1453 ebenfalls nur Herzöge hiefsen. S. 63 steht „dat dudige Hik“ statt „Rik“; S. 107 „Briaçnon“ statt „Briançon“. S. 111 wäre neben dem „Predil-Pass“ auch der von „Pontafel“ zu erwähnen gewesen. Nicht ganz genau ist der nächste Satz: „Zum Rottenmanner Tauern-Pafs (1251 m) führt von Steier im Thale des gleichnamigen Flusses und später der oberen Enns eine steile

Fahrstrafse hinauf und steigt auf der südlichen Seite nach Judenburg ins Thal der Mur hinab.“ Die hier erwähnte Strafse geht von Steier längs der Steier und der Teichel zum Pyrhn-Pafs (915 m), steigt dann zur Enns hinab, überschreitet dieselbe und führt dann aus dem Paltenthale zur Höhe des Rotenmanner Tauern hinan. Die S. 112 erwähnte Strafse über den Prebühl wäre besser als die geradeste Verbindung zwischen Steier und den Städten Leoben und Bruck an der Mur zu bezeichnen gewesen. Die Kronprinz-Rudolf-Bahn überschreitet zwischen Judenburg und Villach nicht die „Rottenmanner Tauern“ sondern den „Neumarkter Sattel“ in der Höhe von 823 m. S. 131, Z. 5 soll es statt „von Westen nach Osten“ wohl richtiger „von Osten nach Westen“ heifsen. S. 181, Z. 5 v. unten steht „Nordflufs“ statt „Nordfufs“. S. 182, Z. 5 v. unten „berasten“ statt „begrasten“ S. 239 ist das bayrische „hea“ mit „heim“ statt „her“ erklärt.

II. Band. Bilder aus der schwäbisch-bayerischen Hochfläche, den Neckar- und Maingegenden (unter Mitwirkung von 6 anderen Mitarbeitern) bearbeitet und herausgegeben von Fedor von Köppen. 376 S. 1879.

Dieser Band behandelt das mittlere Bayern vom Böhmerwald bis Augsburg, Stuttgart und das Neckarland, das Mainland mit Einschlufs von Frankfurt a. M. Auch hier finden wir viel interessantes kulturgeschichtliches Material, wie z. B. in den Kapiteln „Aus Augsburgs Blütezeit“, „Schwäbischer Dichtergarten“, „das kunst- und gewerbreiche Nürnberg“, „Bier und Wein in Franken“ u. s. w. Doch vermifst man auch bei diesem Bande eine oder zwei ausführlichere Karten, da die demselben beigegebene kleine Karte von Bayern einen Teil der behandelten Gegenden garnicht enthält. Unsere sonstigen Bemerkungen zu diesem Bande sind: S. 70 soll das Todesjahr Kepplers „1630“ statt „1830“ heifsen; S. 94 wird Wels an die Donau“ verlegt statt an die Traun“; eigentümlich ist ferner, dafs S. 46 ff. von dem „bayerischen Wald“ gesprochen wird und man darunter das nach Bayern hin liegende Stück des „Böhmerwaldes“ mit den gegen die Donau ziehenden Vorbergen zu denken hat, da doch gewöhnlich (siehe z. B. Guthe-Wagner Lehrbuch der Geographie, 5. Aufl. II, 589) nur die zwischen Donau und Regen liegende Bergkette mit diesem Namen bezeichnet wird. Zu bedauern ist, dafs die in den letzten Jahren beendeten grofsartigen Bewässerungsanlagen der Rauhen Alb noch nicht besprochen werden konnten.

III. Band. Bilder aus den neuen Reichslanden und aus dem südwestlichen Deutschland. (bearbeitet von 7 Verfassern). 554 Seiten. 1880.

Dieser Band gehört wegen seines reichen, vielseitigen Inhaltes zu den interessantesten des ganzen Werkes. Vom Ursprung des Rheins gelangen wir an den Bodensee und fahren an seinen Ufern vorbei auf und an dem Rheine weiter bis Mainz die oberrheinische Tiefebene mit ihren beiden Grenzwällen dem Wasgau und dem Schwarz- und Odenwald, wird uns vorgeführt; wir lernen elsässische Geschichten und Sagen, den Gewerbefleifs diesseit und jenseit des Rheins, die bayrischeund Kurpfalz mit ihren herrlichen Städten und deren wechselvollen Erlebnissen in der Geschichte kennen und durchwandern endlich die Saargegenden und die Mosellandschaften von der oberen Mosel über Metz nach Trier bis Koblenz. Wir müssen jedoch bedauern, dafs das was wir so durchwandern, nicht auf einer Karte zu übersehen ist, sondern dafs dem Buche zwei Kar-

ten in verschiedenem Mafsstabe und in zwei ebenfalls verschiedenen Redaktionen beigegeben sind, die uns trotzdem nicht alles sehen lassen, was im Buche besprochen ist, wie z. B. die Mosel von Sierk bis Koblenz. Aufgefallen ist uns bei dem Lesen des Buches sodann folgendes: die Bezeichnung der Lage der einzelnen Ortschaften in der auf Seite 11 abgedruckten Reliefdarstellung der Ufer des Bodensees ist mehrfach unrichtig, wie eine Vergleichung mit dem Panorama des Bodensees auf Seite 13 auf den ersten Blick ergibt, die Schlacht zwischen Germanen und Römern bei Strafsburg erfolgte nicht 356, wie Seite 110 steht, sondern 357; die Erzählung der Schöffenversammlung in Strafsburg am 20. Februar 1529 auf Seite 154 stimmt nicht zu der nebenstehenden Abbildung, denn in der ersteren ist diese Versammlung im Saale des hohen Rates, in der letzteren auf dem Platze vor dem Münster; Seite 157 steht 1649 über der Kapitelaufschrift „Die Reunionen und der Raub von Strafsburg", was wohl richtiger 1681 heifsen sollte; S. 178 steht „Walter" statt „Walther" von der Vogelweide; S. 215 steht „Arae Flaviae" S. 245 dagegen „Arae Flavii"; S. 515 ist die Abbildung einfach mit St. Quentin bezeichnet, richtiger hiefse es wohl „Berg St. Quentin bei Metz", da die abgebildeten Ortschaften „Scy" und „Moulins", aber nicht St. Quentin heifsen und im Texte nirgends dieser Name erwähnt ist; ebenso ist das S. 517 abgebildete Chatel St. Germain nirgends genannt, und nur mit Hilfe z. B. von Karte N. 46 in Gaeblers „Spezial Atlas Deutschlands und der Alpen" kann man ersehen, dafs unter dem S. 513 erwähnten Thal von Chatel das S. 517 abgebildete zu verstehen ist.

IV. Band. Bilder aus den Landschaften des Mittelrheins. (Unter Mitwirkung von 3 anderen Mitarbeitern) verfafst und herausgegeben von C. Mehlis. 320 S. 1881.

Dieser Band zeigt uns in anziehenden Schilderungen die Ufer des Rheins von dem goldenen Mainz bis Bonn mit ihren reichen Städten, den herrlichen, sagenumworbenen Burgen und Schlössern und den weinumkränzten Geländen, führt uns in die herrlichen Seitenthäler der Nahe, der Lahn und Ahr hinein und über den Hunsrück, den Taunus, das Siebengebirge, die Eifel und hohe Venn hinüber bis in die Industriebezirke von Aachen, Burtscheid und Stollberg. Schade, dafs auch hier die Karte, die dem Buche beigegeben ist, uns oft im Stich läfst; denn auf derselben ist nicht einmal die Nahe genannt, der Hunsrück wird als Hundsrück bezeichnet etc. Zu bemerken wäre aufserdem noch folgendes, was in den „Nachträgen und Berichtigungen" auf S. VIII nicht berichtigt ist: S. 8 steht Graeces statt Graecos, S. 15, Z. 24 „blickten" statt „blicken"; S. 26 hätte auch das Todesjahr Sickingens 1523 angegeben sein sollen, S. 27 sollte wohl gesagt sein, dafs die Sage vom wilden Jäger von Bürger dichterisch bearbeitet ist, weil man nach der eigentümlichen Stilisierung des Satzes in Z. 19 glauben müfste, die angeführten Verse rührten von Simrock her; S. 53, Z. 9 von unten steht 1758 statt 1658; S. 114 steht „Kaub, trüben Angedenkens", ohne dafs der Felssturz von 1876 erwähnt wird; des S. 209 abgebildeten Kaisersbrunnens in Aachen geschieht in der Beschreibung Aachens keine Erwähnung; S. 219 st. „Wdoans" statt „Wodans."

V. Band. Bilder vom Niederrhein. (Unter Mitwirkung von 5 anderen Verfassern) bearbeitet von J. Nover. 414 Seiten. 1882.

Dieser Band führt uns nach Bonn mit seinen berühmten Hochschulen und den Männern, die hier gewirkt, nach dem „heiligen Köln“ mit seiner alten Geschichte und seinen denkwürdigen Kirchen- und Profanbauten und auf die alte Rheininsel bei Kaiserswerth, zeigt uns die Entwicklung der Seiden- und Samtindustrie, sowie die der deutschen Kunst in Düsseldorf, erzählt uns Geschichten und Sagen von Wesel, Kleve und dem Mündungsland des Rheins, und endlich durchwandern wir das niederrheinisch-westfälische Gebirge und seine Flufsthäler mit ihrer vielseitigen reichentwickelten Industrie von der Wasserscheide zwischen Rhein und Weser bis an die Mündung der Ruhr. Es ist ein sehr interessantes Buch mit einem reichen Inhalte, zu dem freilich die Karte, welche die Provinz Westfalen darstellt, nicht recht pafst. Auch berührt es unangenehm, dafs auf derselben „Wipper“ statt „Wupper“ und „Haardstrang„ st. „Haarstrang“ steht. Auch sonst wäre noch einzelnes zu bemerken. S. 14 heifst es: „. . . . in einer Zeit, wo Napoleon . . . . in einem Grenzland den unglücklichen Prinzen von Enghien hatte erschiefsen lassen“. Das müfste richtiger so heifsen: „wo N . . . . . in einem Grenzlande den unglücklichen Prinzen von Enghien hatte gefangen nehmen und in Vincennes erschiefsen lassen“. S. 48 hätte bei Karl Ludwig von Bruck gesagt sein sollen, welchen Lloyd er gründete, nämlich den österreichischen Lloyd in Triest. S. 49 steht unter der Abbildung: „Das Poppelsdorfer Schlofs mit der landwirtschaftlichen Akademie“; das ist unrichtig, da die landwirtschaftliche Akademie sich nicht in dem Poppelsdorfer Schlosse, sondern in einem eigenen Gebäude befindet, wie dies auch S. 50 gesagt ist. S. 120 ist in dem Vers: „De Freud hält Liew un Siel aläät“ das letzte Wort mit „zusammen“ übersetzt, was wohl nicht ganz richtig ist, da ja „aläät“ offenbar das französische „alerte“ d. i. „munter, frisch“ ist. S. 154, Z. 9 von unten sollte statt „des Fürsten“ wohl richtiger „des Kurfürsten Johann Wilhelm“ stehen. Das S. 217 abgebildete Friedrich-Wilhelm-Bad sucht der Leser im Texte vergebens. S. 224 steht „Springerberg“, S. 225 dagegen „Springenberg“.

VI. Band. Bilder aus dem westlichen Mittel-Deutschland. Unter Mitwirkung von Nover, Molendo und Steudener, herausgegeben von J. W. Otto Richter. 436 S. 1883.

Obwohl der Inhalt dieses Bandes ebenfalls ein sehr reichhaltiger ist und die Darstellung des mannigfaltigen und anziehenden Stoffes hinter der der anderen Bände nicht zurückbleibt, so wäre doch an der Anordnung desselben vielleicht einiges auszusetzen. Von der Werra und Fulda ausgehend, gelangen wir nach Kassel, durchwandern sodann die Wesergegenden von Münden bis zur Porta Westfalica und von da bis zum Tiefland, und kommen über Osnabrück und Ibbenbüren ins Münsterland und von da ostwärts zurück nach Paderborn. Nachdem wir noch Land und Leute in Westfalen kennen gelernt, machen wir einen Sprung zum Fichtelgebirge und seinen Ausläufern, dann springen wir wieder zum Harz und seiner Umgebung und durchwandern endlich den Thüringerwald und die thüringische Hochebene. Bei diesem reichen Stoffe kann es dann kaum Wunder nehmen, wenn wir

trotz der beiden dem Buche beigegebenen Karten von der erstern derselben bei Fulda, Ibbenbüren, Osnabrück, Tecklenburg und dem Münsterlande im Stiche gelassen werden. Was uns sonst noch aufgefallen ist, wäre folgendes Das S. 52 erwähnte Bohrloch, das als die gröfste bisher erreichte, unter dem Meeresspiegel hinabsteigende Tiefe bezeichnet wird, ist es nicht mehr, sondern dieser Ruhm gebührt dem Bohrloch bei Sperenberg, welches 1200 m. unter dem Niveau des Meeres liegt; S. 81 mufs es Z. 13 statt „abwechselnd mit einem katholischen Prälaten" wohl genauer „abwechselnd von einem katholischen und protestantischen Prälaten" heifsen; S. 102 Z. 12 von unten steht fälschlich „1377" st. „1077"; S. 168 finden wir „Albrecht Alkibiades" st. „A. Achilles"; S. 333 steht wieder „Walter" st. „Walther von der Vogelweide", obwohl „Walther" aus „walten" und „Herr" zusammengesetzt und nicht von „walten" abgeleitet ist; S. 342 heifst es: „Heinrich von Veldekes Äneïde führte ein reines Mittelhochdeutsch herauf", was nicht ganz richtig ist, da Veldeke die Mundart seiner niederrheinischen Heimat, vielleicht um ein weniges gemildert (Scherer, Gesch. d. deutschen Literatur S. 146), schrieb.

VII. Band. Bilder aus dem sächsischen Berglande, der Oberlausitz und den Ebenen an der Elbe, Elster und Saale. Herausgegeben von Heinrich Gebauer. 532 S. 1883.

Schon der Titel dieses Bandes deutet genau an, welche Gegenden des Deutschen Reiches hier behandelt sind. In der ersten Abteilung des Buches, das Erzgebirge und das sächsische Bergland betreffend, ist natürlich der Besprechung der Bergwerke des Erzgebirges und der sächsischen Industrieorte, sowie der sächsischen Hauptstadt und ihrer Umgebung ein gebührender Platz eingeräumt, während in der zweiten Abteilung die Schlachtfelder an der Elbe, Elster und Pleifse und die Stadt Leipzig mit ihrer Bedeutung als Handelsstadt und als Pflegestätte von Kunst und Wissenschaft in dem Mittelpunkte der Darstellung stehen. Aber auch die Lutherstadt Wittenberg, das Salzlager von Stafsfurt, Magdeburg und seine Umgebung, Stendal und Salzwedel, sowie endlich die anhaltischen Lande finden ihre Besprechung, wobei nur zu bedauern ist, dafs die dem Buche beigegebene Karte des Königreiches Sachsen für alle diese Gegenden nicht mehr ausreicht. Auffällig ist, dafs weder in diesem noch im vorhergehenden Bande die beiden sächsischen Residenzstädte Gera und Altenburg der Erwähnung wert erachtet wurden.

VIII. Band. Bilder aus dem Gebirge und Berglande von Schlesien und den Ebenen in Posen von der Oder bis zur Weichsel. Herausgegeben von Dr. Karl Burmann. 470 S. 1884.

Der Verfasser dieses Bandes, dem ein abgerundetes Gebiet zur Behandlung oblag, hat mit seinen Bildern aus den beiden Provinzen Schlesien und Posen auch ein wirklich abgerundetes Ganze geschaffen, dessen einzelne Teile uns mit Schlesiens Vergangenheit, seiner jetzigen Bodenbeschaffenheit, Kultur und Verwaltung, seinem Handel und Gewerbefleifse seinen segenreichen und historisch wichtigen Örtlichkeiten u. s. w., sowie mit der schlesischen Hauptstadt und ihren Umgebungen und mit Land und Leuten Posens in anziehenden Schilderungen bekannt machen, unter denen so

manche noch besonders hervorzuheben wären, wie z. B. die Geschichte der Ansiedlung der protestantischen Zillerthaler auf S. 126—137, die deutschen und die polnischen Bewohner Posens in ihren nationalen Eigentümlichkeiten und Betrebungen u. s. w. Die diesem Bande beigegebene Karte ist die beste unter allen Karten und es wäre sehr zu wünschen, wenn auch die anderen in ebenso geschmackvoller Weise hergestellt wären.

IX. Band. Bilder aus der Mark Brandenburg, vornehmlich der Reichshauptstadt. Bearbeitet von Ernst Friedel und Oskar Schwebel. 522 S. 1882.

Dieser Band zerfällt eigentlich in 2 Abteilungen. Die erste, betitelt „die Deutsche Kaiserstadt Berlin und ihre Umgebung von E. Friedel" behandelt die Geschichte der Reichshauptstadt, Berliner Baumeister und Bildhauer, Gewerbe und Verkehr Berlins, Berlin als Pflegestätte der Wissenschaft, die Umgebungen der Hauptstadt, Berliner Volkscharaktere, Potsdam und Umgebung und einen Besuch im deutschen Reichstage. Die zweite Abteilung, betitelt „Wanderungen in der Mark Brandenburg von O. Schwebel", führt uns in die märkischen Elbgegenden, auf den nördlichen Landrücken des Tieflandes, in das Havelland und die Spreelandschaften, auf den südlichen Landrücken des Tieflandes mit dem Fläming, in die brandenburgischen Kleinstädte und die märkischen Oderlandschaften, bespricht die allgemeinen Verhältnisse der Provinz in statistischer, industrieller und landwirtschaftlicher Hinsicht und schliefst mit den militärischen Etablissements in Spandau. Es sind interessante Bilder über das Leben und Treiben in der deutschen Reichshauptstadt und der Mark, welche die beiden Verfasser uns vorführen und mancher nicht unwichtige Beitrag zu der Kultur- und Sittengeschichte dieser Gegenden ist in dem Buche enthalten. Dafs die berühmten Herrschergestalten aus dem preufsischen Königshause mit patriotischer Wärme an den verschiedensten Stellen des Buches vorgeführt werden, ist selbstverständlich. Das Buch ist aufser zahlreichen Textillustrationen mit einem Plane und einer Ansicht Berlins aus der Vogelschau, nebst einer Karte der Mark Brandenburg versehen. Leider ist der Plan Berlins in einem etwas zu kleinen Mafsstab ausgeführt und scheint noch älterer Redaktion zu sein, da auf demselben die Stadtbahn noch nicht eingezeichnet erscheint, obwohl sie in der Abbildung Berlins aus der Vogelschau im Vordergrunde zu sehen ist. Weiter ist uns aufgefallen, dafs S. 18 steht, der Kurfürst Friedrich III. habe sich am 17. Dezember 1700 zu Königsberg die Krone Preufsens aufgesetzt, während S. 133 u. 134 der richtige Hergang der Sache erzählt ist, wonach am 17. Dezember 1700 zwar die Abreise nach Königsberg, die Krönung wie bekannt aber erst am 18. Januar 1701 stattfand. S. 166 findet sich sodann noch eine chronologisch ganz unverständliche Angabe: „das Schlofs Bellevue wurde nach dem Tode des Alten Fritz (also 1786) von dem Prinzen Ferdinand, der es 1785 dem Platz — Hofrat Bertram abgekauft hatte, erbaut u. s. w. S. 291 findet sich ein sehr störender Druckfehler: „Freilich möchten wir nichts von den Denkmälern der Thätigkeit des Königssohnes wissen(!)" statt „missen".

So scheiden wir von dem Werke mit dem Wunsche, dafs es überall den ihm gebührenden Anwert finde und dafs es durch Veröffentlichung der noch fehlenden Bände recht bald zum Abschlufs gebracht werde.

Graz. Heinrich Noë.

b) Naturgeschichte

Thomé's *Flora von Deutschland, Österreich und der Schweiz in Wort und Bild.* Mit Originalzeichnungen von Walther Müller in Gera. Gera-Untermhaus. 1885. F. Eugen Köhler.

Von diesem Werke, dessen Erscheinen wir bereits anzeigten (C. O. XIII, 351), liegen nunmehr die drei ersten Lieferungen vor. Dieselben enthalten die Bestimmungstabellen für die Abteilungen der Julifloren und Centrospermen, welche nach der analytischen Methode verfafst sind und ein leichtes Auffinden der hierhergehörigen Familien, Gattungen und Arten gestatten. Ausführlich ist namentlich die Familie der Salicaceen behandelt, welche nach Mannigfaltigkeit der Arten, die durch Bastardierung noch vergröfsert wird, der Systematik besondere Schwierigkeiten entgegensetzt. Die einzelnen Familien sind kurz charakterisiert, das Wissenswerte über Verbreitung, Standort, Blütezeit etc. der einzelnen Arten ist den Bestimmungstabellen einverleibt. Eine besondere Zierde des Werkes bilden die zahlreichen, in grofsem Mafsstabe ausgeführten kolorierten Tafeln, welche Habitusbilder der im Texte besprochenen Arten, sowie Ansichten und Durchschnitte von Blüten und Früchten darstellen. Jede Lieferung enthält 3 Bogen Text nebst 16 Tafeln; ihr Preis beträgt nur 1 Mark. Das ganze Werk ist auf 36 Lieferungen berechnet. Wir wünschen demselben sowohl wegen des trefflichen Textes als auch wegen der mustergültigen Abbildungen eine möglichst weite Verbreitung.

Berlin. Böttger.

Notizen und Neuigkeiten.

Sitzung des Gesamtvorstandes des Vereins Deutscher Ingenieure am 16. August 1885 in Stettin.

Namens der Kommission des Hannoverschen Bezirksvereines erstattet Hr. Bube den Bericht über die Frage der Berechtigung der Realgymnasien. Die beiden vorliegenden Anträge des Hannoverschen und des Niederrheinischen Bezirksvereines (s. Z. 1885 S. 605) seien das Resultat einer eingehenden Erörterung, welche in den Vereinen über die Berechtigungsfrage stattgefunden habe. Beide Anträge haben, wenn auch im Wortlaut etwas verschieden, denselben Zweck: Stärkung und Förderung der Realgymnasien, und wenn man alle angeführten Gründe und Erwägungen zusammenfasse, so könne man als Summe derselben wohl den Satz aufstellen, dafs das Realgymnasium unbestritten die beste Vorbildung für alle technischen Fächer gewähre. Diese Thatsache sei auch von denjenigen Bezirksvereinen nicht bestritten, welche den beiden Anträgen nicht zustimmen. Nur zwei Vereine haben sich über die Anstalt, welche die beste Vorbereitung gebe, nicht einigen können; dafs das Realgymnasium eine gute Vorbereitung gebe, haben auch sie anerkannt, und unter derselben Anerkennung haben noch zwei andere Vereine Wünsche inbezug auf ganz neue Einrichtungen ausgesprochen, auf die nachher zurückzukommen sei. Wenn man diesen Satz annehmen könne, dafs das Realgymnasium die beste Vorbildung für den technischen Beruf gebe, so folge daraus, dafs der Verein deutscher Ingenieure als Hauptvertreter der gesamten deutschen Technik für die Realgymnasien

eintreten und sie nach Kräften fördern müsse. Es sei auch wohl anzunehmen, dafs so weit Einigkeit herrsche, und dafs vielleicht eine Zwietracht sich erst herausstelle, wenn es sich um das „Wie“ handele. Die Antwort auf diese Frage sei durch bestimmte Verhältnisse gegeben. Die Frequenz der Gymnasien und Realgymnasien zeige, dafs die ersteren bei weitem vorgezogen werden, und es sei klar, dafs dieser Vorzug überwiegend in den Berechtigungen zu suchen sei. Selbst diejenigen, welche das Gymnasium über das Realgymnasium stellen, werden zugeben, dafs ein bedeutender Rückgang in dessen Schülerzahl eintreten würde, sobald man dem Gymnasium die Berechtigungen nähme, und dafs das Realgymnasium, wenn man ihm die Berechtigungen zuwiese, ebenso den Vorrang gewinnen würde, wie jetzt das Gymnasium. Davon könne ja aber selbstverständlich keine Rede sein. Der Antrag des Hannöverschen Bezirksvereines gehe auch nicht im entferntesten darauf aus, das Gymnasium zu schädigen; aber er verlange, bei voller Anerkennung der Vorzüge des Gymnasiums, dafs auch die Vorzüge des Realgymnasiums voll und ganz anerkannt werden. Sobald das geschehe, sei unter Berücksichtigung der thatsächlichen Verhältnisse die Antwort auf die Frage, wie die Realgymnasien zu fördern seien, gegeben; man komme bei der Gleichwertigkeit beider Anstalten zu dem Schlusse, dafs das Realgymnasium auch bezüglich der Berechtigungen dem Gymnasium vollständig gleich zu stellen sei. Wenn die Kommission in ihren Anträgen hinter dieser Forderung zurückgeblieben sei, so sei dies aus folgenden Erwägungen geschehen: Einmal habe die Kommission geglaubt, sich auf das beschränken zu müssen, was im spezifisch technischen Interesse gefordert werden könne, und dann sei sie auch der Überzeugung, dafs es nur der in ihrem Antrage geforderten sehr mäfsigen Hilfe bedürfe, um das Realgymnasium auf einen Standpunkt zu bringen, von dem aus es sich aus sich selbst heraus eine Stellung erringen könne. Dem Antrage des Niederrheinischen Bezirksvereines habe sich der Hannoversche Bezirksverein nicht angeschlossen, weil er in seinem Antrage den Vorzug erblicke, dafs er bei der jetzigen Sachlage die geringeren Nachteile mit sich bringen würde. Von den 7 vorliegenden Anträgen anderer Bezirksvereine stehe dem des Hannöverschen Bezirksvereines am nächsten der Braunschweigische, dem sich noch mehrere andere angeschlossen haben, und der bezüglich der Berechtigungen bedingungslose Gleichstellung der Gymnasien und Realgymnasien fordere. Daneben werde gewünscht dafs das humanistische und das Realgymnasium einen einheitlichen Lehrplan bis zu einer höheren Stufe als jetzt erhalten möchten. Die Unterklassen derselben ebenso wie die Mittelschulen sollten so eingerichtet werden, dafs der Lehrplan bis zur Erwerbung des einjährigen Dienstrechtes der gleiche sei, und dafs dann eine Trennung nach den verschiedenen Fächern des Hochschulstudiums eintrete. Diese Wünsche seien ja von fast allen geteilt, aber ob und wann sie zu verwirklichen sein möchten, lasse sich noch nicht absehen, und deshalb dürfte es vielleicht bedenklich sein, wenn man schon jetzt, nachdem in den letzten Jahren eine so schöne Entwickelung unserer Realanstalten stattgefunden habe, mit neuen Mafsregeln vorgehen wolle. Aber selbst wenn die Versammlung für ein solches Vorgehen stimmen sollte, würde die Berechtigungsfrage um so dringender in den Vordergrund treten,

da nur auf solche Weise der Kampf zwischen den humanistischen und Realgymnasien beseitigt werden würde. Der Hannoversche Bezirksverein als Antragsteller habe mit solchen Zukunftsplänen nicht rechnen können, und wenn nach den bis jetzt empfangenen Eindrücken für seine Anträge ein günstiges Schicksal nicht erwartet werden könne, so sei sei doch zu hoffen, dafs in den Beschlüssen des Vereins den Realgymnasien die ihnen nötige kräftige Hilfe zuteil werde.

Hr. Grashof berichtet über die Stellung des engeren Vorstandes zu dieser Frage; derselbe sei zu der Ansicht gekommen, dafs der Verein sich vor allen Dingen davor hüten solle, sich in den heftig entbrannten Streit hineinziehen zu lassen, der zwischen den Schulmännern beider Klassen von Anstalten herrsche. Überhaupt scheine ihm die Frage, wie sie bisher behandelt worden, von einigen unserer Bezirksvereine allzu eng gefafst zu sein. Der Gesamtverein habe durchaus Veranlassung, sich für diese Angelegenheit in hohem Mafse zu interessieren; aber wenn der Verein deutscher Ingenieure sich einmal in diese Angelegenheiten einlasse, dann solle er nach Ansicht des engeren Vorstandes von einem weiteren umfassenderen Gesichtspunkt aus, sowohl vom Standpunkte der Technik, als vom allgemeinen Standpunkte des Staatsbürgers aus, die ganze Schulfrage, sowohl die Organisation der technischen als der für dieselben vorbereitenden Schulen, in Erwägung ziehen. Er solle daher auch nicht blofs die gegenwärtigen Verhältnisse ins Auge fassen, sondern auch das, was für eine nähere oder fernere Zukunft wünschenswert erscheine. So sei es z. B. um nur einen Punkt zu erwähnen, in hohem Grade wünschenswert, dafs nach und nach für alle höheren Berufszweige möglichst eine einheitliche vorbereitende Schule ins Leben gerufen werde, und dafs, wenn solches auch in absehbarer Zukunft in vollem Mafse nicht möglich sei, doch wenigstens der Zeitpunkt viel weiter hinausgerückt werde, in welchem sich die Eltern eines jungen Menschen darüber entscheiden müssen, ob er sich diesem oder jenem Berufe widmen solle.

Um also die Schulfrage von weiteren, umfassenderen Gesichtspunkten zu betrachten, gehe der Vorschlag des engeren Vorstandes dahin, gegenwärtig und für die bevorstehende Hauptversammlung auf eine Beschlufsfassung über die vorliegende Frage zu verzichten, dagegen eine Kommission zu bilden, welche den Auftrag erhalten solle, diese ganze Schulfrage einer möglichst eingehenden Prüfung zu unterwerfen und dem Hauptvereine Vorschläge zu weiterer Behandlung zu machen. Die Bildung dieser Kommission sei zweckmäfsigerweise einem Bezirksverein, etwa dem Hannoverschen, zu übertragen, jedoch mit dem Rechte der Zuwahl auch solcher besonders geeigneter Personen, welche aufserhalb des Vereines stehen.

Hr. Bube ist der Ansicht, dafs die von Hrn. Grashof gewünschte, von ihm schon erwähnte Organisation der Schulen mit der gegenwärtigen Berechtigungsfrage eigentlich nichts zu thun habe, dafs im Gegenteil es die Sache nur fördern könne, wenn man jetzt in der Berechtigung für die Realgymnasien etwas erreiche, vielleicht noch mehr als der Hannoversche Bezirksverein beantrage. Jedenfalls dürfe der Verein sich dadurch nicht beeinflussen lassen, dafs aufserhalb derselben jemand glauben könne, dafs wir mit den Realschulmännern zusammen vorgehen. Das dürfte seiner Ansicht nach

kein Hindernis sein, falls es unserem Vereine genehm sei, dieselben Ziele wie jene zu verfolgen. Man solle die Sache doch nicht so kurzer Hand erledigen. Aus den ihm (dem Redner) gewordenen Mitteilungen habe er die Überzeugung geschöpft, dafs sich z. B. für den braunschweigischen Antrag, der ja viel weiter gehe als der Hannoversche Bezirksverein zu beantragen gewagt habe, eine ganze Reihe von Vereinen erklärt haben; und wenn der Verein diese Resolution des Braunschweigischen Bezirksvereines zustande brächte, so sei das jedenfalls erwünschter, als wenn jetzt eine Kommission beauftragt würde, nach einem Jahre neue Vorschläge zu machen.

Hr. Thelen schliefst sich diesen Ausführungen an; er empfiehlt, die Kölner oder die derselben verwandte Braunschweiger Resolution zu genehmigen und, wenn man es für zweckmäfsig halte, die Kommission aufserdem zu wählen.

Hr. Pützner bestreitet, dafs der Verein in der Lage sei, ein Urteil darüber zu fällen, ob die Realgymnasien oder die Gymnasien für alle Berufsstände die gleiche Berechtigung haben sollen. Seine Mitglieder können sich nicht auf den Standpunkt des Mediziners, nicht auf den des Juristen stellen, können diese Frage nur vom Standpunkte des Ingenieurs, des Technikers beurteilen. Es sei zwar eine alte Regel, dafs, wenn man etwas erreichen wolle, man mehr fordern solle, als man zu bekommen hoffen dürfe; indefs wenn man Anträge stelle, die über das hinausgehen, was man selbst zu beurteilen vermöge, so laufe man die Gefahr, garnichts zu erreichen. Was nun aber den Antrag betreffe, dafs man das Studium der technischen Wissenschaften vom Abiturientenexamen am Realgymnasium abhängig machen solle, so würde das den technischen Stand im höchsten Grade schädigen. Man müsse doch auch mit der Verteilung der Schulen im Lande rechnen und wenn man sich diese Verteilung der Schulen im preufsischen Staate nach den amtlichen Veröffentlichungen ansehe, so werde man sofort zugeben, dafs es ein Unding sei, zu verlangen, dafs jeder, der die technische Hochschule besuchen wolle, das Realgymnasium absolviert haben solle; denn es seien, wie die vom preufsischen Kultusministerium herausgegebene Karte zeige, in vielen Provinzen nur 1 oder 2 Realgymnasien. Die Realschulen seien bekanntlich in industriellen Gegenden zuerst ins Leben gerufen, sie fehlen fast vollständig in den Provinzen, wo die Industrie schwächer verteten sei. Mit einem derartigen Beschlusse würde man jemanden, der in den Ostprovinzen und in manchen Gegenden Schlesiens das Bestreben habe, sich für unseren Beruf vorzubereiten, zwingen, weit weg von seinem Wohnorte seine Vorstudien zu machen. Darauf könne sich der Staat nicht einlassen, denn das wäre eine Schädigung der Industrie. Schon diese beiden Punkte seien hinreichende Veranlassung, sehr vorsichtig zu sein und nicht Dinge zu fordern, die sich als unausführbar erweisen dürften.

Hr. Richard schliefst sich diesen Ausführungen an und weist darauf hin, dafs die bisherigen Erfahrungen der technischen Hochschulen nicht ungünstig für die von Gymnasien vorgebildeten Studierenden ausgefallen sind; es sei ein Nachteil, dafs die technische Hochschule den Abiturienten der Realgymnasien Dinge lehren müsse, welche jene bereits zu wissen glaubten. Der Karlsruher Bezirksverein unterstütze die auf gleichmäfsige Gestaltung

des Unterrichtes bis zu einer möglichst weit vorgerückten Stufe gerichteten Bestrebungen.

Hr. Bube betont, dafs die Resolution des Hannoverschen Bezirksvereines einen gröfseren Spielraum, z. B. dem Abiturienten des Gymnasiums eine Nachprüfung für den Eintritt in die technische Hochschule, gestatte; eine Gleichstellung von Gymnasium und Realgymnasium für den Besuch der technischen Hochschule sei von zweifelhaftem Werte, denn die Abiturienten des letzteren müfsten um derjenigen des ersteren willen an ihrer Studienzeit Einbufse erleiden.

Der mittelrheinische Bezirksverein steht, wie Hr. Herzog ausführt, auf dem Standpunkte des Braunschweiger und des Kölner Bezirksvereines; er könne nicht einsehen, welchen Nutzen es bringen solle, dem Gymnasium die Entlassung zur technischen Hochschule zu entziehen. Man bereite dadurch allen den Vätern die gröfsten Schwierigkeiten, denen wegen ihres Wohnortes, die Wahl der Schule für ihre Kinder nicht freistehe, und das sei die grofse Mehrzahl. Den Vorschlag einer Nachprüfung müsse er entschieden bekämpfen; ein Abiturientenexamen sei wahrlich genug. Dem Einwande, dafs die Techniker nicht berufen seien, über die humanistische Vorbildung der Juristen, Theologen etc. mitzusprechen, sei zu entgegnen, dafs bisher die humanistisch Vorgebildeten, insbesondere der leitenden Behörden, sich nicht für ungeeignet gehalten hätten, über die Vorbildung der Techniker zu entscheiden.

Hr. Minssen legt eine Lanze ein zugunsten der Oberrealschule, welche gleichberechtigt mit Gymnasium und Realgymnasium zu stellen sei und trotz vielfacher Anfeindung ihre Lebensfähigkeit, z. B. in Breslau, bewähre.

Hr. Post befürwortet den Antrag des engeren Vorstandes und Hr. Lange macht geltend, dafs er den Resolutionen deswegen nicht zustimmen könne, weil das Realgymnasium in seiner jetzigen Gestaltung keineswegs befriedige; der Unterschied zwischen Gymnasium und Realgymnasium bestehe fast nur darin, dafs auf der einen Anstalt die griechische und auf der anderen die englische Sprache gelehrt werde. Der Zeichenunterricht auf den Realgymnasien sei für diejenigen, welche Techniker werden wollen, durchaus unzureichend. Er sei daher nicht in der Lage, ohne weiteres zu sagen, dafs das Realgymnasium die beste Vorschule für den Techniker sei, und möchte sich fast auf den Standpunkt des Hrn. Minssen stellen und die heutige Oberrealschule als geeignete Vorschule für den technischen Stand empfehlen. Aber alle diese Verhältnisse seien noch nicht genügend geklärt, und unterstützte er ebenfalls den Vorschlag des engeren Vorstandes. Das gleiche thun die Hrn. Richard, Holberg, Pütsch und Hammer.

Der Antrag des engeren Vorstandes wird hierauf einstimmig angenommen, und der Berliner Bezirksverein mit der Bildung der Kommission betraut.

Die Arbeit der Kommission soll an den Hauptvorstand abgeliefert, von diesem den Bezirksvereinen übermittelt, und, falls erforderlich, durch eine auf Kosten des Hauptvereines zu berufende Delegiertenversammlung zur Vorlage vor die Hauptversammlung beraten werden.

Die „Deutsche Gemeinde-Zeitung“ schreibt:

Jurisprudenz und Humanismus, einst innig verbunden, müssen jetzt getrennt ihre Wege gehen und wenn sie sich auch nicht von einander zu scheiden,

ihre Verbindung gänzlich zu lösen gezwungen sind, so ist doch das Abhängigkeitsverhältnis, in welchem Frau Jurisprudentia bis jetzt von dem Herrn Humanimus gestanden hat, in der Gegenwart ein durch nichts mehr gebotenes, ja zur Unmöglichkeit geworden. Aber nur in gewissem Sinne. Jener erhabene Humanismus, wie wir ihn in Göthe's wunderbarem, freilich unvollendetem Gedicht: „Die Geheimnisse" poetisch, aber wahr und in unvergefslichen Bildern dargestellt finden, ist in den Augen der Durchschnittsmenschen längst geschwunden und zu einem Begriff zusammengeschrumpft, welcher, Mittel und Zweck verwechselnd, das Mittel zum Selbstzweck gemacht hat. Denn während man seiner Zeit durch das Mittel der klassischen Studien zu jenem Humanismus zu gelangen strebte, hat man bald dies Ziel vergessen und jene Studien selbst für das Ziel gehalten und Humanismus genannt. Nur in diesem entarteten Sinn verlangen wir also seine Trennung von der Rechtsgelehrsamkeit. Denn letztere hat durch die neue Zeit auch eine neue Richtung erhalten, ihre Ziele verändert und höher gerückt. Sie hat mit der Vergangenheit gebrochen, ihre Wurzeln in den fruchttreibenden Boden der Gegenwart eingesenkt und bedarf jenes entarteten Humanismus nicht mehr. Das Studium der Griechen und Römer ist ihr als wesentliche, vom Staate gebotene Bedingung nicht mehr nötig, und es ist daher an der Zeit, dafs auch der Realschulbildung das Recht zugestanden werde, zum Studium der Jurisprudenz zugelassen zu werden. Das ist's, was wir hier befürworten, als einen der wichtigsten Reformpunkte hervorheben und wofür wir die noch Zweifelnden gewinnen wollen.

Es mag ja sein, dafs eine Regierung bei Besetzung gewisser Staatsämter vielleicht einen Wert darauf legen könnte, Männer mit klassischer oder philologischer Bildung dazu zu wählen. Sie wird aber auch nie in Verlegenheit kommen, deren in genügender Anzahl zu finden, denn keine Reform der Gymnasien wird jemals die Unterichtsfächer klassischer Bildung ausrotten. Ob Richter und Anwälte sie besitzen, kann indefs jeder Regierung gleichgültig sein. Wenn die preufsische Regierung mit jener Konzession vorangienge, so könnte man mit Sicherheit erwarten, sie auch von den übrigen Regierungen in kürzester Frist bewilligt zu sehen. In dieser Richtung also wird die Agitation durch Petitionen und alle sonstigen Mittel thätig werden müssen, um zunächst Anträge im preufsischen Abgeordnetenhause zu erzielen.

Der Bund der Jurisprudenz und des Humanismus ist sehr alt, und wenn er sich jetzt lösen mufs, so ist es von Interesse, ja sogar notwendig, uns zu vergegenwärtigen, wie das Paar, welches Jahrhunderte hindurch neben und mit der Kirche eine gewaltige Herrschaft geführt hat, zusammengekommen ist Mit jenem echten und „erhabenen Humanismus" mufs und sollte jede Wissenschaft in Verbindung stehen und wird stets in dieser Verbindung wo sie einmal geschlossen ist, beharren. Bei ihr besteht kein Abhängigkeitsverhätnis, denn dieser Humanismus ist das das Leben und die Wissenschaft veredelnde ideale Streben und die dieselben mit der höchsten Weihe beglückende Kraft, die sich nicht aufdrängt, aber aufgesucht nie ihre Segnung verweigert. Die Berufswissenschaft kann zwar gleichfalls dieser Kraft nicht entbehren; wenn und wo sie aber weiter nichts als Brodwissenschaft ist, kann sie ihrer sich entschlagen, ohne in der eigenen Existenz bedroht zu werden.

Nun ist der Bund des Humanismus und der Rechtswissenschaft dadurch zuerst enstanden, dafs zwar nicht der echte, wohl aber der entartete Humanismus das römische Recht und mit ihm den Anfang einer Rechtswissenschaft nach Deutschland geführt hat, und zwar kam er aus Welschland von der Universität in Bologna zu uns herüber gezogen. Die im früheren Mittelalter aufgezeichneten deutschen Gewohnheitsrechte erschienen dem Drang und dem Zug des 14. und 15. Jahrhunderts bedeutungslos; man freute sich damals, sowohl die litterarischen Schätze des Altertums überhaupt nach Deutschland zu verpflanzen, als auch das schon vor Roms Verfall im eroberten Teil Germaniens eingeführte und lange Zeit hindurch in unverwischbaren Spuren erhaltene römische Recht urkundlich in der prächtigen und imposanten

Form des corpus juris festgestellt zu sehen. Dieses ungeheure Buch wurde die Hauptquelle des Rechts. Dafs es in lateinischer und griechischer Sprache geschrieben war und dafs die ganze literarische Thätigkeit jener Zeit sich der lateinischen Sprache bediente, machte für den Juristen die Kenntnis nicht blofs der lateinischen Sprache, sondern des klassischen Altertums überhaupt zu einer Lebensaufgabe. Die römische Kultur hatte ja die griechische in sich aufgenommen, sich von ihr ernährt, und zwar in viel höherem Grade als einst unsere deutsche Kultur von der französischen sich beeinflussen, ja — füttern liefs. Dafs der so naturgemäfs enstandene Bund der Jurisprudenz mit jenem sogenannten Humanismus bis in die neueste Zeit bestand und bestehen mufste, erklärt sich daher auch aus der Geltungsmacht des römischen Rechts von selbst, denn erst die neueste Zeit hat die Axt an seinen Stamm gelegt.

Die „Deutsche Gemeinde-Zeitung“ hat (Nr. 15 von 1885) in einem „Die klassische Bildung der Gegenwart“ überschriebenen Artikel bereits darauf hingewiesen, in welcher Richtung eine Reform der Schule und namentlich der Lehrpläne der Gymnasien Not thue und hieran wollen wir jetzt anknüpfen. Wenn wir auch der dort ausgesprochenen Verurteilung des Humanismus in manchen Punkten gern eine Verteidigung gegenüberstellen möchten, so ist doch dazu hier nicht der Ort. Was dagegen in jenem Artikel vom Humanismus, d. i. der klassischen Bildung, bezüglich der Jurisprudenz gesagt wird, bietet die beste Veranlassung, das dort nur Angedeutete ernstlich und eingehend zu besprechen, um eine Ansicht zu bekämpfen, die wir jetzt nur Vorurteil nennen können.

Wie die Mediziner und die Theologen sich mit dem heutigen Humanismus abzufinden haben, diese Frage wollen wir hier nicht berühren. Sie selbst werden wohl auch in ihren Organen sie nach allen Richtungen diskutieren.

Wir gehen noch etwas weiter, als der Artikel in Nummer 15, denn er sagt: „In der Jurisprudenz bahnt sich eine Zeit an, in welcher ein gesamtes deutsches Recht und deutsche Rechtsanschauungen den Richtersprüchen zu grunde gelegt werden, sodafs damit wiederum ein starkes Bollwerk der klassischen Bildung stürzen wird.“ Wir sagen: dies Bollwerk ist bereits gestürzt; man kann jeden Tag unsere jungen Juristen vom Zwang klassischer Vorbildung lossprechen.

Es kommt nämlich unseres Erachtens nicht mehr, wie der Artikel anzudeuten scheint, darauf an, um jenes Bollwerk stürzen zu sehen, dafs der bekanntlich lebhaft in Angriff genommene deutsche Zivilkodex ans Tageslicht und in Gesetzkraft trete; vielmehr hat die Jurisprudenz in unserer Zeit bereits eine Tendenz angenommen, welche es bewirkt, dafs deutsche Rechtsanschauungen auf den wichtigsten Gebieten des Rechts schon jetzt den Richtersprüchen zugrunde liegen und dafs Anschauungen der Gegenwart allenthalben im Recht mit siegreicher Macht Platz greifen und dem römischen Recht den Boden abgewinnen. Hierdurch ist es auch erreicht worden, dafs sich schon jetzt ein gewaltiger Unterschied in den heutigen Rechtssprüchen an sich, verglichen mit denjenigen früherer Zeit und noch der ersten Dezennien unseres Jahrhunderts, wahrnehmen läfst. Die starre und steife Subsumption des vorliegenden Falles unter den Wortlaut der sogenannten lex des corpus juris hat einer Auffassung derselben weichen müssen, welche diese lex — wir sagen absichtlich nicht „das Gesetz“, denn die lex des Corpus juris ist vom heutigen Gesetzesbegriff himmelweit verschieden — selbst in das Licht der Gegenwart stellt und dadurch die Möglichkeit gewährt bei der Subsumption ihr und dem Leben gerecht zu werden. Das sind Verdienste unserer Richter; ihre klassische Vorbildung ist es aber nicht, die sie hierzu befähigt hat, sondern vielmehr ihre volkswirtschaftliche.

Unsere Gesetzgeber haben jedoch noch kräftigere Striche durch dies römische Recht gemacht und dem Werden des Rechts Bahnen vorgezeichnet, die ihm früher fern lagen. Die frühere Jurisprudenz baute fast allein aus dem römischen Recht und aus spärlichen Resten deutscher Rechtsanschauungen, welche mit unendlichem Aufwand von Forscherfleifs allmählich aus dem Schutt der Vergangenheit hervorgezogen wurden, ihr Rechtsgebäude auf.

Dies Werden des Rechts lag also vorherrschend in der Hand der Wissenschaft. Die Gesetzgebung hatte wenig Teil daran und wo sie gröfsere Gesetze schuf (z. B. das preufs. Landrecht) stand sie ebenfalls auf römisch-rechtlichem Boden. Die gröfsten Juristen jener Zeit, Thibaut und Savigny, stritten sogar in öffentlichen Schriften, ob diese Zeit überhaupt zur Gesetzgebung reif und berufen sei. Heute fühlt sie sich stark in diesem Beruf. Seit wenigen Dezennien hat sie mit dem römischen Recht einen siegreichen Wettlauf begonnen. Auf dem Gebiete des Handels- und Wechselrechts, des Aktienwesens, des Civilprozesses, Eherechts, des Staatsrechts und des Strafrechts haben geschlossene deutsche Gesetze die Herrschaft errungen.

Das römische Pfandrecht ist fast überall durch Partikulargesetze verdrängt. Die neuere von der Sozialpolitik bereits durchdrungene Wissenschaft hat ferner die Grundeigentumsverteilung in Deutschland der eingehendsten Prüfung unterworfen und konstatiert, dafs, wenn sie auch im allgemeinen eine normale und gesunde genannt werden könne, was wir übrigens sehr bezweifeln, noch gefährliche Tendenzen teils zur Zersplitterung, teils zur Latifundienbildung unverkennbar sind. Hierauf gestützt ist dem römischen Erbrecht, welches durch seine zwischen beweglichem und unbeweglichem Vermögen nicht unterscheidenden, beides nach der Kopfzahl der Erben verteilenden Grundsätzen dem Zerbröckelungsprozefs des Grundeigentums Vorschub leistet und dadurch den Nationalwohlstand gefährdet, der Krieg erklärt und an seine Stelle sind in mehreren Ländern (Schaumburg-Lippe, Oldenburg, Braunschweig, Hannover, Barmen, Lauenburg, Westfalen, Brandenburg und Schlesien) Güterordnungen gesetzt worden, nach denen in der Regel nur ein Erbe (der Anerbe) den Hof der Eltern übernehmen und den Miterben ihre Anteile herauszahlen soll. Wir konstatieren nur diese Thatsache, ohne über den Wert der getroffenen Neuerung selbst ein Urteil abzugeben.

Die Sozialpolitik hat endlich — um noch eins anzuführen — den tief in die bisherige Jurisprudenz und in die Rechtsprechung eingedrungenen römisch-rechtlichen Grundsatz, das nur delikt- oder kontraktliche Verschuldung einen Rechtsanspruch auf Schadenersatz begründe, über den Haufen geworfen und ist mit den sogenannten Haftpflicht-Unfallversicherungsgesetzen und deren bereits geplanten Erweiterungen auf dem besten Wege, gesetzlich das Kapital als solches zu verpflichten und die Arbeit vor Schaden zu schützen, weil die Lebenskraft, die Thätigkeit und die Machtentwicklung des Kapitals auf der Arbeit beruht. Sie sucht zur Anerkennung zu bringen, dafs die Fabriken und ähnliche Industrieinstitute Sachen im rechtlichen Sinne sind, welche aus Kapital und Arbeit, als ihren wesentlichsten Faktoren, bestehen, dafs also die Eigentümer dieser Sachen jeden Schaden tragen müssen, den sie erleiden, sei es auf dem Gebiete des Kapitals, sei es auf dem der Arbeit. Zur Auslegung, zum Verständnis, wie zu praktischer Anwendung all dieser Gesetze ist wohl doch — das dürfte unzweifelhaft sein — keinerlei klassische Vorbildung, am wenigsten Kenntnis der alten Sprachen, wohl aber der Staats- und Volkswirtschaft erforderlich.

Aber abgesehen von diesen Tendenzen der modernen Jurisprudenz, die im Werdegang des materiellen Rechts hervortreten, lehren uns auch noch andere Erscheinungen in der Gesetzgebung unserer Zeit, dafs zu dem, „worauf es ankommt", ganz andere Dinge, als die klassische Gymnasialbildung erforderlich sind, denn die praktische und formale Arbeit ist ja eine wesentlich andere geworden, als noch vor 40 Jahren. Für den heutigen Juristen, Richter oder Anwalt, kommt es selbstverständlich neben gründlicher Gesetzes- und Rechtskenntnis namentlich darauf an, sich rechtliche Beweisüberzeugung zu schaffen. Hierin liegt jetzt, geradezu im Gegensatz zum früheren Recht, der Schwerpunkt der thatsächlichen Urteilsfindung. Frei von allen Beweisregeln des alten Rechts (z. B. dafs für wahr gehalten werden müsse, was zwei unbefangene Zeugen bestätigen; in mephistophelischem Hohn ausgedrückt: „Aus zweier Zeugen Mund, wird überall die Wahrheit kund!") sich eine Überzeugung darüber zu bilden, dafs eine Thatsache wahr oder nicht wahr sei, eine Überzeugung so felsenfest, dafs man sie mit ruhigem Gewissen nach

allen Seiten hin zu vertreten vermag, selbst wenn es sich um ein Todesurteil handelt, ist jetzt weniger Aufgabe des Richters als Jurist, sondern vielmehr als Mann und Volkswirt. Geschworene brauchen ja überhaupt nicht Juristen zu sein; ebensowenig verlangt man von ihnen klassische Bildung. Hier kommt es also auf klaren geübten Verstand, auf gereifte Lebenserfahrungen, auf reiche Kenntnis der wirtschaftlichen Verhältnisse, auf männlichen Mut und Charakter an.

Ferner: während früher die Parteien nur im Schriftenwechsel ihre Rechte auszuführen hatten, der nur zu oft der Schwächung, der Leidenschaft, dem geldtragenden Wortschwall gewidmet war, ist jetzt, wenn auch übertrieben, die mündliche Ausführung ausnahmsloses gesetzliches Prinzip geworden. Der Richter hat auf's genaueste zu verfolgen und zu überwachen, was und wie gesprochen wird, unnötige Reden abzuschneiden, Unklarheiten im Augenblick zu klären, Unvollständigkeiten ergänzen zu lassen; sofort zu ermessen, was und von wem es zu beweisen ist, ob und wann die Verhandlungen zur Spruchreife gediehen sind, sie zur rechten Zeit zu schliefsen und allenthalben die Würde des Gerichts zu wahren. Kann der heutige Richter etwa aus seiner klassischen Bildung auch nur ein einziges Hilfsmittel entnehmen, um diesen Anforderungen zu genügen? Bedarf es nicht hierzu einer ganz anderen und breiteren Schulung des Geistes?

Ferner: Die Gabe der Beredsamkeit ist kein Gemeingut; aber zeitige und methodische Übung ersetzt die vielleicht fehlende Naturanlage. Die gerichtliche Beredsamkeit verlangt noch besondere Rücksichten. Während es einem anderen freien Vortrag nicht gerade schädlich ist, wenn er einfache, vielleicht spärliche Gedanken in geschärfter und kopioser Redeform entwickelt, verlangt die gerichtliche Rede Schmucklosigkeit und knappesten Ausdruck, durchsichtigste K arheit der Gedanken, vollkommenste Stoffbeherrschung. Während jeder andere Redner unschädlich sogar nicht fertig Durchdachtes vortragen und dem Zuhörer überlassen darf, das Angedeutete nach seiner Individualität aufzufassen und zu einem fertigen Gedanken auszudeuten, mufs der gerichtliche Redner bemüht sein, seine Überzeugung und seine in ihm fest und fertig gegründete Rechtsanschauung auf die Richter, vor denen er spricht, zu übertragen, denen er nicht einräumen darf, in ihrem Sinne fertig zu denken, was er selbst fertig zu denken vielleicht unterlassen hat, die er vielmehr zwingen mufs, also zu denken, wie er selbst denkt. Das sind die eigentümlichen Schwierigkeiten; es liegt darin aber auch der Glanz der gerichtlichen Beredsamkeit unserer Zeit. Wird nun Jemand im Ernst behaupten wollen, dafs die klassische Bildung, und etwa das Beispiel Cicero's oder Demosthenes, solche Redner bilden oder auch nur ihre Bildung vorbereiten könne?

Endlich sind wir fest von der Thatsache überzeugt, dafs von 100 praktischen Juristen unserer Generation kaum einer bei Ausübung seines Berufes, wenn es sich um die nach obigen Ausführungen noch übrig bleibenden wenigen Herrschaftsgebiete des römischen Rechts handelt, auch nur einen Blick in das corpus juris werfen wird, ja bei der Ausdehnung, den der juristische Beruf allenthalben erfahren hat, nicht einmal die Zeit dazu finden kann, sondern ausreichende Hilfe in der gegenwärtigen wahrhaft grofsartigen juristischen Litteratur geboten erhält. Welchen wirklichen Wert hat hiernach die klassische Bildung jetzt noch für die Rechtswissenschaft?

Die neue Zeitepoche, in welche unser Vaterland und der öffentliche Geist in allen Kulturstaaten überhaupt gegenwärtig eingetreten sind, bringt uns fortgesetzt neue Aufgaben, und namentlich der jüngeren Generation ist in der Hauptsache ihre Lösung vorbehalten. Es ist freilich nicht leicht, hierbei von den durch Alter, Gewohnheit und Ruhm geheiligten Anschauungen und Übungen, wozu auch die s. g. klassische Bildung gehört, Abschied zu nehmen, ihnen nur die Stelle ehrenvoller Erinnerung einzuräumen, statt mit ihnen dem vollen, frischen Strom des Lebens zu folgen; nicht leicht ihnen gleichsam Dank zu sagen für alles durch sie Errungene, aber ihnen nur einen sehr bescheidenen, ja vielleicht gar keinen Anteil schaffender Kraft mehr zugestehen an dem jetzt zu Erringenden. Doch — es durchdringt und durch-

wärmt uns das frohe Bewufstsein, dafs von dem im Leben des Staats uns überall umgebenden Neuen Vieles nicht nur die Gegenwart zu gedeihlicher Reife entwickeln wird, sondern dafs es auch eine Zukunft erhoffen läfst, welcher die Jugend mit stolzem Blick entgegenzusehen berechtigt ist. Freilich gilt es, richtig zu unterscheiden, was einer ehrenvollen Erinnerung geweiht und was in den Strom des jetzigen neubildenden und neuschaffenden Lebens mit hineingeleitet, oder was davon abgedämmt werden muls — welche Fäden der sausende Webstuhl der Zeit noch verwenden und welche er ausscheiden mufs. Indefs wir sind uns bewufst, diese Unterscheidung wohl erwogen zu haben, wenn wir den Humanismus für die Rechtswissenschaft nicht mehr als einen unentbehrlichen Lebensgefährten anerkennen und dulden wollen.

Nach der „Württembergischen Landeszeitung" äufserte sich Prinz Wilhelm bei Gelegenheit der diesjährigen Manöver in Württemberg in einem Gespräch mit Kommerzienrat Dörtenbach: „Ich mufs mich zu der ketzerischen Ansicht bekennen, dafs ich wirklich nicht glaube die humanistische Bildung allein macht den Mann. Ich glaube, dafs in der That dem Realgymnasium vor allem eine ebenso wichtige, wenn nicht noch wichtigere Rolle in unserem Bildungsleben zufallen mufs."

Herr Dr. F. Rudio von hier, Privatdocent der Mathematik am Polytechnikum in Zürich, ist daselbst zum Professor ernannt worden. Derselbe hat sich seine mathematische Vorbildung auf dem hiesigen Realgymnasium unter Fürstenau und Unverzagt erworben. (Rheinischer Kurier.)

In Köln ist ein Zweigverein des Allg. D. Realschulmännervereins gegründet worden. Er zählt bereits über 100 Mitglieder; Vorsitzender ist Herr Kommerzienrat Langen. — Ebenso in Gummersbach (Westfalen); dieser Zweigverein hat schon über 40 Mitglieder.

Die ORS. in Brieg soll nun definitiv eingehen. — Andererseits soll das RG. zu Aschersleben in ein HG. umgewandelt werden.

Auf einige sehr wichtige Zeitungsartikel ist hinzuweisen, die unserer Sache günstig lauten. So vgl. die „Tägliche Rundschau" 1885, N. 205 unter dem Artikel „Heer und Schule". Der mit W. K. unterzeichnete Artikel ist höchst beherzigenswert. — Dgl. in der „Nation" (bei Fleischmann, München) 1885, N. 38. 39 „Aphorismen über das höhere Schulwesen". Das uns so günstige und deshalb von unsern Feinden wütend angegriffene Werk ist in der Berliner „Vossischen Zeitung" in 2 Artikeln eingehend erörtert worden. Beide Verfasser (der erste unterzeichnet R. L., der andere ist der junge Docent G. v. Gizycki, jener in N. 389 u. 391, dieser in N. 397) werden dem Paulsenschen Werke unbedingt gerecht und schliefsen sich den realschulfreundlichen Folgerungen desselben durchaus an. Die beiden Artikel sind überschrieben, „Von Zukunft und Vergangenheit unserer gelehrten Schulen" resp. „Anmerkungen zu Paulsens Geschichte des gelehrten Unterrichts".

Die kürzlich erlassene ministerielle Verfügung, durch welche die Surrevision der schriftlichen Abiturientenarbeiten vorläufig aufgehoben wird, dürfte allen Beteiligten, speziell den Lehrern der Primaklassen, zu hoher Befriedigung gereichen.

Für die Red. verantw.: Dr. L. Freytag, Berlin W. Lützow-Ufer 2.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.
Druck von Oskar Oehring in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens

begründet von Prof. Dr. Max Strack.

XIII. Jahrgang. 1885. November.

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 8 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an Dr. L. Freytag, Berlin W., Lützow-Ufer 2, erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltstr. 8.

I. Abhandlungen.

1. Über die Möglichkeit englischer Sprechübungen.

Von

Hermann Isaac.

Wenn ich mir gestatten darf auf einen vor 2 Jahren von mir in diesen Blättern veröffentlichten Aufsatz „Über neusprachliche Sprechübungen“ zurückzugreifen, so kam ich darin zu dem Schlusse, dafs Parlierübungen über Gebiete des gewöhnlichen Lebens in der Schule nur dann mit Erfolg zu betreiben wären, wenn sie durch zweckentsprechende Lehrmittel unterstützt würden. Zweckentsprechend konnte ich aber nur solche Bücher finden, die nicht alle denkbaren Gebiete des Lebens und Wissens in den Kreis ihrer Behandlung zögen sondern sich auf gewisse der Schule nahe liegende Gebiete beschränkten, diese aber auch mit äufserster Gründlichkeit bearbeiteten — sei es nun, dafs sie in Gestalt von deutsch-französischen, resp. englischen Gesprächen oder Vokabularien aufträten. Für die letztere Gattung wurde das vortreffliche französische Vokabular von Stier als Muster hingestellt.

Seit jener Zeit sind wiederum eine Reihe von Vokabularien erschienen; das Stiersche hat für das Englische meines Wissens keine Nachahmung gefunden. Dagegen floriert noch immer die Fabrikation jener encyklopädischen Vokabularien, welche den Schülern von allem, was auf Gottes weiter Welt existiert und

geschieht, ein ganz klein Wenig beibringen wollen und dadurch den im allgemeinen ungerechten Vorwürfen, welche von gewisser Seite immerfort gegen die Oberflächlichkeit neusprachlicher Bildung erhoben werden, einen gerechten Grund geben.

Es kam mir in jenem Aufsatze viel mehr darauf an die Vorteile der neuen Stierschen Methode in ein recht helles Licht zu stellen als die pädagogische Unhaltbarkeit jener unbesonnenen Vielerlei-Methode ad oculos zu demonstrieren. Jetzt scheint es mir angemessen das Versäumte nachzuholen, an einem Spezimen jener zahlreichen Gattung von Vokabularien nachzuweisen, wie absolut unbrauchbar sie für den Schul-Unterricht sind. Ich wählte dazu eines der besseren Lehrbücher, das

English Vocabulary von Dr. Gustav Plötz (2. Aufl. Berlin 1883. Herbig),

welches ganz nach dem Muster des „Vocabulaire systématique" von Karl Plötz eingerichtet ist. Ich bemerke ausdrücklich, dafs ich nicht die absolute Unbrauchbarkeit des Buches darthun will — für weiter Fortgeschrittene, besonders wenn sie die ersten Monate im Auslande verbringen, ist es ein nützliches Hilfsmittel — sondern nur die Unmöglichkeit seiner Verwendung in der Schule. Sehen wir einmal zu, was der Schüler für seine Bedürfnisse in ihm findet, oder viel besser gesagt: Was alles er in ihm nicht findet.

Das Kapitel „Geographie" ist für die Schule neben den zahlreichen historischen Sprech-Übungen vortrefflich zu verwerten; die Unterstützung, welche das Kapitel „Earth" bei Plötz dem Schüler dabei gewähren könnte, ist inderthat eine minimale. Es fehlen von den für die Behandlung der geographischen Anfangsgründe unerläfslichsten Wendungen und Ausdrücken z. B. folgende: Geography (mit Einteilung und seinen Abteilungen), celestial globe, the earth turns on its axis, the earth revolves round the sun, the orbit is the path which the earth describes (in revolving) round the sun; the form of the earth is spherical, flatted at the poles; neben equator fehlt the line; the sun is in the equator; ecliptic; the vernal and autumnal equinox; solstice; the Polar circles, (first) meridian; a place is in the 60th degree (60°) north latitude, east longitude; to be in the latitude of the place (unter demselben Breitengrade liegen). — Polar Sea, Northern Ocean, Southern Ocean. — The south extremity of a country; the wind is south; north (northward) of (Spain is France); Lille is in the north of France; a river comes from the north, flows from east to west. — Climate ist ohne jedes Beiwort gegeben, wie: mild, temperate, dry, damp, moist, severe, inclement etc. — Über die Bevölkerung, die barbarous, agricultural, sea-faring, numerous, scanty, thin etc. sein kann, und über die Einwohnerzahl (population) eines Landes kann der Schüler nach Plötz keine Angaben machen, ebenso wenig über die Grenzen, z. B. the Ural forms, marks,

constitutes the boundary, limit between etc; Portugal bounds Spain on the west; Portugal borders on Spain etc.; eine hinreichende Belehrung über den Gebrauch der 5 englischen Wörter, welche „Grenze“ bedeuten, findet er nicht. Gehen wir zur description eines Landes über, so erfährt er nichts von seinen outlines, seiner area, seiner Lage (z. B. Prussia lies (is) on (along) the Baltic; Germany spreads, reaches, extends from the North Sea to the Alps). Neben island werden die Ausdrücke insular state, insular position, full of islands (Inselreich), adjacent island, chain of islands, cluster oder group of islands; the island is on (near) the west coast, at (near) the mouth of a river wohl erforderlich sein. Die Bodenbeschaffenheit wird nur mit einigen ganz allgemeinen Ausdrücken berücksichtigt, es fehlen fertile, sterile, soil; a wooded, well-watered, hilly district. — Gehören die Städte nicht zur Geographie? Ich finde nichts über die verschiedenen Gattungen von Städten: capital, chief (county) town, royal residence oder seat of the princes, a town of note, a considerable, important town, a second-rate, rising, thriving, reduced town, a borough, a manufacturing, commercial, staple town, emporium, chief seat of trade, seaport, arsenal, fortress, university town, seat of a bishop — nichts über ihre Lage. — In dem Abschnitt „Gebirge“ finden wir: hill, hilly, Hügel, hügelig — ich bitte um Entschuldigung, „hill“ und „Hügel“ decken sich durchaus nicht; der Engländer braucht hill höchstens von solchen „Hügeln“, die wir ebenso wohl „Berge“ nennen können, gewöhnlich aber von „Bergen“; die Cheviot Hills sind 2500 Fuſs hoch; das „Bergland“, in welchem der Herr Verf. und sein Rezensent wohnen, würde der Engländer a hilly (schwerlich mountainous) country nennen; „hügeliges Terrain“ ist undulating ground. Die Wendung the ground slopes ist verzeichnet, the ground rises nicht; ferner nicht: peak; a mountain is 8000 feet above the sea, reaches (attains) (an elevation) from 7000 to 8000 feet, rises above 10,000 feet; a chain, range (übrigens die gewöhnliche Bezeichnung für „Gebirge“) terminates in a cape; one range is the continuation, prolongation of another; branch, branch off from; throw off a lateral range; table-land, elevated plain (neben plateau); the greatest elevation, the culmination of a chain; the culminating, highest, (notable) points; attain, pass the snowline, perpetual snow, snow-slip; a chain extends, stretches, runs from-to; traverses, stretches across a country; skirts the sea etc.; watershed; active, extinct (volcano). Das fruchtbare, stoffreiche Gebiet der Flüsse ist mit einer Seite bedacht. Daſs stream vorzugsweise „Bach“ heifst, ist unrichtig; es umfafst in seiner weiten Bedeutung auch diesen Begriff, vorzugsweise ist es ein kleiner Fluſs. Rill und watercourse gehören auch zu den fliefsenden Gewässern. Wenn wir von jeder weiteren Beschreibung absehen wollen, so hätte doch die Unterscheidung von broad und large river gegeben und das Epitheton rapid an-

geführt werden müssen. Das Wort tributary allein kann wenig helfen, wenn man nicht hinzufügt: the Moselle is a tributary to the Rhine; und wie ist es mit the Waal is a branch (Arm) of the Rhine? und mit den folgenden Ausdrücken, die für die Schilderung von Flufsläufen unerläfslich sind: the head (neben source) of a river — Synonyma spring, source, well, fountain — bed of a river (channel), basin of a river; richtige und genaue Unterscheidung von bank, shore, coast, strand, beach; on this, the opposite bank; on the brink, margin of a river; Unterscheidung von dike (gewöhnlicher als dyke) und embankment (to embank a river); inundation, flood; inundate, overflow; estuary (neben mouth); a town lies at the mouth; the mouth is choked by sand; render, become navigable; navigate a river; go up, down, ascend, descend, cross a river; (a river rises etc.) in a chain, glacier, descends, springs from a chain; flows, runs in a direction, to the south; turns, takes its bend to the west; winds, serpentizes, meanders; breaks through mountains; traverses, crosses a country; passes by, through a town, Coblenz is at the junction (confluence) of etc., two rivers unite (their waters); one river joins (neben falls into) another; „ergiefst sich ins Meer" wird auch oft gegeben mit empties itself, flows into, enters the sea by several mouths. — Diese Anführungen werden ausreichen.

Ich frage nun: wenn alles das und noch mehr notwendige Ausdrücke und Wendungen fehlen, wie soll sich an ein derartiges Vokabular eine Unterhaltung mit Schülern knüpfen, die über das Material zu derselben in keiner Weise verfügen? Etwa eine Vokabel-Unterhaltung? „Was heifst auf Englisch Flufs? Nenne einen grofsen Flufs der Rheinprovinz! Nenne einige Nebenflüsse! Wo liegt Coblenz? Welche andren Städte passiert der Rhein?" — Bedenklich — „vorbeifliefsen an" steht nicht im Vokabular. — „Welches ist der schönste Teil des Rheines?" darf man fragen, aber ja nicht fortfahren mit der Frage „Weshalb"; für ihre Beantwortung bietet das Vokabular kein Material; ebenso wenig für die bei Beschreibung von Flüssen nächstliegende Frage: „nach welcher Richtung fliefst der Flufs?" The river takes (flows in) a north, northern, northerly direction kann nicht geantwortet werden. Von einer lebendigen Unterhaltung über den Lauf des Rheins kann keine Rede sein. Um die Schüler nicht jeden Augenblick in Verlegenheit zu setzen, wird dem Lehrer nichts anderes übrig bleiben als sich ein Gespräch, das die engen Grenzen des Vokabulars nicht überschreitet, zu präparieren — eben eine Unterhaltung über gewisse Vokabeln, geistreich wie die oben begonnene. Von politischer Geographie mit ihren Veränderungen darf kein Sterbenswörtchen darin vorkommen; von a naval power, the foreign dependencies of a country, maritime und midland provinces, petty principalities (states) oder Wendungen wie Alsace was wrested from Germany and fell to France, passed to (into the possession of) France, was incorporated with Fr. Italy was united into one kingdom, the Austrian empire

comprises Austria Proper, the Tyrol etc., the British settled (themselves on), colonized the coasts of the Atlantic etc. wissen die Schüler nichts.

Vielleicht aber sind andere Gebiete besser bedacht, z. B. das der Schule und des Unterrichts, das ja den Schülern zweifellos am nächsten liegt. — Wir finden educate neben bring up ohne Unterscheidung, die Ausdrücke conduct, direct the education of a p., well-bred, ill-bred, fehlen. Neben teach French fehlt give lessons, instruction in French und der davon wohl zu unterscheidende Ausdruck instruct in French. „Schüler" heifst pupil, wird scholar nicht gebraucht? Auch gibt es verschiedene Arten von Schülern z. B. eager, pains-taking, careful, careless, negligent, first rate pupils. „In welcher Klasse bist du?" kann gewifs heifsen, In what form are you? heifst aber gewöhnlich, What form, class are you in? Scholastic year, a (half-year's) term, the (long, midsummer) vacations; close, re-opening of school; young ladies' high-school, seminary (wohl gewöhnlicher als seminary for young ladies); enter school, take away from school, put into a school; expulsion; die Unterscheidung von report, certificate, testimonial; prepare for, undergo, pass an examination, break down; die Schulutensilien desks and forms, the master's seat, board, cupboard, cane; die Schulstrafen, sowie die im Unterricht häufig vorkommenden Wendungen: sit down! who was late? who is absent? note of absence, call over the names, sit straight, quiet! Don't turn round so! Pay attention, attend! take your copy-books! Put away the books! Open your books at page . . .! Shut up your books! Turn over! How far have we gone, where did we stop, leave off last lesson! Continue, go on! That will do (so weit)! Come to the board! Clean the board! Sit down in your place! Go up, down! the top, bottom boy; Put the copy-books together! Deliver your exercise! you are sitting too close, move down to the bottom of the form! there is plenty of room — Das alles fehlt. — Von den Unterrichtsgegenständen wollen wir nur den Sprachunterricht ansehen. Wir vermissen zunächst die Sprach-Gattungen: foreign, native, dead, living, ancient, classical, modern languages. Der Arten, wie man eine Sprache spricht oder beherrscht, gibt es bekanntlich mehrere; auf die Frage Does he know, can he speak English? könnte man z. B. antworten: He is only a beginner in, he has just a smattering of E.; he has no idea of E.; he speaks E. badly, (pretty, tolerably, very) well, perfectly; he is thoroughly master of E., knows E. thoroughly; he is not well up in E., he has not got far in E.; he does not speak much E., he speaks a nice, elegant, good, bad, broken E. — Bei Plötz finden wir als einzige Wendung he speaks E. — fluently. Auch die Aussprache kann sehr verschieden sein: one may pronounce E. well, badly, right, wrong, correctly, incorrectly, clearly, distinctly, indistinctly, with or without foreign accent;

one may put wrong accents on one's words, swallow one's syllables, chip one's words, speak thick etc. — Plötz gibt: „pronunciation Aussprache, pronounce aussprechen? Sämtliche Beschäftigungen einer Sprachstunde, sämtliche häusliche Arbeiten werden in 19 Vokabeln, die gesamte Grammatik auf einer (!) Seite abgemacht; desgleichen die ganze litterarische Seite des Sprachunterrichts. — Kurz, das Buch setzt nahezu alles voraus an einer Stelle, wo nichts vorauszusetzen ist.

Ich halte es zwar für möglich, dafs man auch aufgrund eines solchen Buches Sprechübungen im Klassen-Unterricht vornehmen kann: aber der Zeitaufwand wird ebenso grofs und der Erfolg ebenso gering sein, als wenn man gar kein Hilfsmittel benutzt. Es ist aber nicht berechnet für Schüler, die nichts wissen und alles erst lernen sollen; es ist eben kein Schulbuch. —

Dem gegenüber möchte ich auf ein anderes bereits in 3. Auflage erschienenes Buch aufmerksam machen, das mir zu der Zeit, als der oben genannte Aufsatz geschrieben wurde, nicht bekannt war:

> *Englisches Vokabular und Hamiltons Reise nach London.* Praktische Anleitung zum mündlichen Gebrauche der englischen Sprache. Herausgegeben von *Ludwig Herrig*. (Iserlohn, Bädeker.) — 235 S. 12°. —

In den umfangreichen englisch-deutschen Dialogen, die sich nur auf das eine Kapitel „Reise" beschränken, ist ein für Schüler ausreichender Sprachstoff gegeben, an den sich mit Leichtigkeit Sprechübungen anknüpfen lassen. Dafs trotz aller Konzentration der Gegenstand nicht in einseitiger, ermüdender Weise behandelt ist, beweisen die Überschriften der 24 Gespräche: Departure — On board the steamboat — From Ostend to London — On landing at Dover — On the road — At the hotel — To hire furnished apartments — With a tailor — Cabs and omnibuses — In the street, shopping — Some curiosities of London — At the theatre — A dinner — Tea — Breakfast — News — Chit chat — Greenwich and Woolwich — A trip to Windsor — Richmond and Hampton Court — Birmingham, Liverpool, Manchester — On the railroad — On embarking. —

Die Gespräche haben der vielfach üblichen Phrasen-Drechselei gegenüber den grofsen Vorteil, dafs sie gegenständlich sind und den Lernenden nicht blofs in die englische Umgangssprache sondern auch in das englische Leben geschickt einführen. Den Zwecken eines Reisenden entsprechend ist diesen Gesprächen ein Vokabular beigegeben. Den Schlufs bilden nicht weniger als 17 Seiten Sprichwörter. — Auch die vortreffliche Ausstattung läfst das Buch für den Schulgebrauch sehr geeignet erscheinen.

Beschränkung wenigstens auf diesem Gebiete scheint nun auch angestrebt zu werden für eine Schulgattung, in der sie bis-

her aufs strengste verpönt gewesen ist: für die Töchterschule. Im Interesse unserer Töchter dürfen wir ein Büchlein gern willkommen heifsen, das sich ankündigt mit dem vielversprechenden Titel:

> *The Young Lady's Vocabulary* with Conversations. Für höhere Töchterschulen, Seminarien und zum Selbststudium von *C. Forns* (Oberlehrer an der höheren Bürgerschule zu Lübeck). Berlin 1882. (Herbig). IV. 52. 8°.

Über Ziel und Bedeutung des Buches geben die Kapitel-Überschriften am besten Auskunft: Knitting — Plain Needlework — Dressmaking — Millinery — Fancy — Needlework — Cooking — Cleaning and Washing — Concert and Theatre — Ball.

Ich mufs bekennen, dafs mir die Rezension dieser Schrift grofse Schwierigkeiten bereitet hat, da für mich selbst die deutsche Frauenarbeit ein „Gebiet voller Mysterien" ist. Auch mir ist nichts weiter übrig geblieben als Beistand von „kompetenter Seite" zu erbitten, der mir ebenfalls „in liebenswürdiger Weise geleistet" worden ist. Ich habe mich nämlich, da der Zufall es gerade so fügte, an eine amerikanische Dame gewandt, in die ich hinsichtlich der oben berührten Wissensgebiete das unbedingteste Vertrauen setze — auf die Anerkennung ihrer Verdienste um die deutsche Frauenbildung durch Veröffentlichung ihres Namens hat sie leider keinen Wert gelegt — und ihr Urteil über die Kompetenz des Herrn Verf. auf dem Felde der weiblichen Handarbeiten ist ein ausnehmend günstiges gewesen. Ich habe übrigens die Abschnitte „Konzert und Theater, Ball" mit rechtem Interesse gelesen, besonders das letztere, in dem Bertha es auf dem Balle ziemlich langweilig fand, weil ein gewisser „Heinrich" nicht dort war, und Annie „einen äufserst interessanten Tänzer in dem erst kürzlich zum Hilfslehrer am Realgymnasium ernannten Wilhelm V." hatte, den „sie jedenfalls von allen Herren am liebsten mochte." Wenn ich meiner kritischen Divinationsgabe nicht zu viel zutraue, so glaube ich, dafs dieses Kapitel von dem Herrn Verf. für Seminarien ausschliefslich bestimmt worden ist.

2. Die höheren Töchterschulen in Frankreich.

Vom Oberlehrer Dr. Joseph Sarrazin in Baden-Baden.

Bei den letzten Budgetberatungen haben die französischen Kammern ihr altes Wohlwollen und ihre Freigebigkeit für das höhere Schulwesen bewährt und überall, wo das Ministerium forderte, reiche Zulagen bewilligt, während sie andererseits das Kultusbudget um ein Achtel beschnitten. Auf Kap. 48 „Enseignement secondaire des jeunes filles“ (höheres Töchterschulwesen) entfiel z. B. ein Mehrbetrag von 20 %, indem der Staatszuschufs von 850.000 auf 1.003.000 Franken erhöht wurde.

Überhaupt blüht die junge Schöpfung von Camille Sée immer fröhlicher auf. Die Frequenz der dreiundzwanzig höheren Töchterschulen (10 Lycées und 13 Collèges), die anfangs 1884 nicht ganz dreitausend betrug (2972), dürfte nach dem vorliegenden Material um etwa ein Drittel, der Durchschnitt also von 130 Zöglingen per Anstalt auf 170 gestiegen sein. Rechnet man noch die Zöglinge der 105 Cours secondaires, die 1884 einen Zuschufs von 300.000 Fr. erforderten, mit 5.374 hinzu, so darf man die Zahl der Töchter, denen heute in staatlichen und städtischen Anstalten eine der deutschen nahekommende höhere Bildung zuteil wird, auf nahezu zehntausend veranschlagen.

Stillstand läfst das Ministerium hier nicht aufkommen. Mit demselben Fiebereifer, wie Freycinet die öffentlichen Bauten betrieb, will Paul Berts Nachfolger immer neue Töchterschulen ins Leben rufen. Namentlich sollen die städtischen Cours secondaires allmählich zu vollständigen Lycées ausgebaut werden; die Errichtung neuer Töchterschulen ist bereits für die folgenden Städte beschlossen: Le Hâvre, Nizza, Roanne, St-Étienne, Bourg, Marseille, Charleville, Montauban, St-Quentin, Tarbes, Béziers, Castel-Sarrazin, Sedan, Bergerac, Valence, Bar-le-Duc. Dabei erheischt jedes nach dem Gesetz vom 14. Januar 1882 vollständige Lycée einen staatlichen Zuschufs von 27.500 und jedes Collège 8.500 Franken. Es geht also nächstens dem Steuerzahler in Frankreich wieder stark an den Beutel, wenn alle diese Pläne in Erfüllung gehen sollen, zumal die Städte für die Bau- und Installationskosten einen Zuschufs von gegen dreizehn Millionen erhalten würden.

Diese bedeutenden Geldopfer wird die Republik im Hinblick auf die eminente Bedeutung des weiblichen Unterrichts gerade in Frankreich willig tragen, um der Klostererziehung erfolgreiche Konkurrenz zu bieten. „On voit“, schreibt Dumesnil in der Revue de l'Enseignement Secondaire et Supérieur, „c'est une des

actions les plus considérables qui aient été engagées jusqu'ici entre la démocratie et ce qui restait de la vieille France. La lutte est méthodique. Les gros bataillons, les armes, le nerf de la guerre sont du côté laïque. L'église catholique visée surtout, est en grand péril. On veut lui ôter jusqu'aux femmes, jusqu'à Marthe et Marie.“ Bis zum endgiltigen Siege der weltlichen Erziehung der Töchter und zur Niederwerfung der alter Vorurteile mufs aber manches Jahr noch vergehen.

[Obwohl unser Central-Organ nicht dazu berufen ist, speziell den Töchterschulen zu dienen, haben wir den vorstehenden Zeilen wegen ihres allgemeinen Interesses gerne Aufnahme gewährt. Wir sehen in allen Ländern romanischer Zunge seit einem Jahrhunderte einen beiderseits rücksichtslos, ja leider oft brutal geführten Kampf zwischen den Anhängern des Ancien Régime, den Verfechtern der Monarchie und des strenggläubigen katholischen Christentums einerseits und den Vertretern der Revolution und des Atheismus andererseits. Denn in den romanischen Ländern hat man faktisch nur zwischen diesen beiden Extremen zu wählen; es gibt dort nur Klerikale schärfster Observanz und rohe Atheisten, beide mit gleicher Unvernunft und gleicher Intoleranz bemüht die Gegenpartei mit allen erlaubten und nicht erlaubten Mitteln zu unterdrücken. Wohin diese gegenseitige Intoleranz führt, sehen wir jetzt gerade in Belgien, und leider sind auch wir Deutsche allzuoft in die Lage versetzt für oder wider blindlings Partei zu ergreifen.

Schon uns Deutschen mufste es auffallen, dafs in Spanien, Italien, Frankreich die männliche Bevölkerung meist die Sache der politischen und religiösen Revolution vertritt, dafs die weibliche dagegen in den meisten Fällen politisch wie religiös streng konservativ gesinnt ist. Das Auffallende wird aber begreiflich, wenn man bedenkt, dafs die Erziehung der Töchter dort fast ausnahmslos den Geistlichen überlassen blieb, also eine durchaus religiöse war. Wir Deutsche sind geneigt den Kopf zu schütteln, wenn wir sehen, hören und lesen, wie dort der Gatte, Vater, Bruder die religionsfeindlichen Gesetze durchbringen hilft und die Gattin, Mutter, Schwester in der Kirche Bufse thut für die Sünden derer, denen sie am nächsten stehen. So lange aber französische, spanische und italienische Mütter, in den Klösterschulen erzogen, ihre Kinder, speziell ihre Töchter, mit ihrem Geiste zu erfüllen bemüht waren, so lange konnte die Revolution nicht auf den Sieg ihrer Doktrinen rechnen. Darum also ist es begreiflich, wenn sich auch in Frankreich die Partei des Herrn Paul Bert, des Atheisten und Deutschenhassers par excellence, aufs eifrigste bemüht die künftigen Mütter für

ihre Sache zu erziehen, und man kann nicht leugnen, dafs sie planmäfsig und energisch vorgeht. Frauen sind Wesen des Gemütes, der Empfindung und der Gewöhnung, und überlegender Verstand ist nicht ihre Sache: wohl der Menschheit und ihrer sittlichen Erziehung, dafs dem so ist! Es liegt der Partei des Herrn Paul Bert nicht daran die Frauenwelt mit dem geistigen und materiellen Rüstzeuge auszustatten, dessen sie im „Kampf ums Dasein" bedarf, sondern ihnen die Religion auszutreiben und so eine sichere Gewähr zu erhalten für die Permanenz der Revolution, und dieselbe Partei, die nicht müde wird ihre Freiheitsliebe zu beteuern, geniert sich nicht den schlimmsten Zwang anzuwenden, wo es ihr dienlich scheint. Es ist ganz der deutsche und schweizerische Kulturkampf, nur auf romanische Art widerwärtig übertrieben.

Ein schwerer Vorwurf haftet aber leider auf der Kirche. Wäre sie nicht seit Jahrhunderten ihrer idealen Aufgaben uneingedenk geworden, hätte sie die politischen Machtfragen prinzipiell beiseite gelassen und in der Erziehung der Jugend nur das ewige Ziel im Auge behalten, so wäre es nicht so weit gekommen. Druck erzeugt Gegendruck, und das einseitige Bemühen die berechtigte Bildung ängstlich zu verhüten, bewirkt das Bestreben völliger Revolution. Gott selbst hat dem Menschen das Bedürfnis der Bildung gegeben, und jede Kirche verkennt ihren Beruf, wenn sie aus Angst vor dem möglichen Mifsbrauch der Bildung die letztere selbst perhorresciert. Diese unglückselige Befangenheit der Kirche hat unsägliches Unheil gestiftet: wer denkt nicht an jene berühmte Rede Macaulays zu gunsten der Volkserziehung?

Es ist wohl kein Wunder, wenn die gemäfsigte deutsche Welt der Entwickelung dort drüben mit sehr gemischten Empfindungen zusieht. In einer Beziehung haben wir Ursache der romanischen Frauenwelt dazu Glück zu wünschen, dafs für ihre geistige und materielle Bildung jetzt so viel geschieht und dafs man bemüht ist die Sünden von Jahrhunderten an ihnen wieder gut zu machen; andererseits können wir nicht ohne bedauerndes Kopfschütteln einer Entwickelung zusehen, deren Hauptzweck die Erziehung des weiblichen Geschlechtes zum Antichristentum ist. Hoffen wir, dafs auch in den romanischen Ländern allmählich eine Partei der Mäfsigung sich erheben und dauernd die Herrschaft gewinnen möge! Es wird aber noch geraume Zeit vergehen, ehe die Partei der Herren Carducci — Castelar — Paul Bert abgewirtschaftet hat.

L. F.]

3. Zur Multiplikation mit negativen und mit benannten Zahlen.

(Von J. Rüefli, Sekundarlehrer in Langenthal).

Im 1. Hefte des Jahrganges 1883 der Hoffmann'schen „Zeitschrift für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht" veröffentlichte Herr Direktor Kober einen Artikel über „die Anfänge des Buchstabenrechnens", in welchem er unter andern auch die Zeichenregeln bei der Multiplikation aus den allgemeinen Formeln für $(a \pm b) . (c \pm d)$ als Spezialfälle $a = o$ und $c = o$ ableitete, diese Regeln also als denknotwendig, als des Beweises fähige und bedürftige Sätze darstellte. Diese Ableitung wurde hierauf im 3. Hefte von Herrn Dr. Thieme als fehlerhaft bezeichnet. Nach seiner Auffassung sind die Zeichenregeln zweckmäfsige, aber willkürliche Festsetzungen; sie haben den Charakter von Definitionen. Im gleichen Hefte noch beteiligte sich auch Herr Redakteur Hoffmann an der Diskussion. Er betonte zwar Herrn Thieme gegenüber die Denknotwendigkeit der Zeichenregeln, erklärte aber auch die Ableitung derselben aus $(a \pm b)(c \pm d)$ als Notbehelf. Die Multiplikation mit einem negativen Multiplikator führt er auf eine solche mit der negativen Einheit zurück; diese letztere Operation aber betrachtet er als eine Qualitätsbestimmung. In einem Artikel, welcher im 4. Hefte des Jahrganges 1884 veröffentlicht wurde, setzte Herr Hoffmann seine Auffassung noch eingehender auseinander und stellte als Resultat seiner Erörterungen die nachstehend angeführte Definition auf:

„Eine Zahl multiplizieren heifst: sie so oft (also nach derjenigen Quantität) und zugleich in derjenigen Qualität (Relation) als Addend setzen, als der Multiplikator verlangt."

Von der Voraussetzung ausgehend, dafs es sich um eine sachliche Erörterung handle, machte ich daraufhin in einer Einsendung meine Bedenken sowohl gegen die logische Berechtigung als auch gegen die Zweckmäfsigkeit dieser Definition geltend. Mein Artikel erschien im 7. Hefte des Jahrganges 1884, zugleich aber auch eine Antwort des Hrn. Hoffmann, welche mich zur Einsendung einer Abwehr nötigte. Meine für das 8. Heft bestimmte Erwiderung wurde aber von der Redaktion zunächst für das 1. und dann für das 2. Heft des folgenden Jahrganges zurückgelegt, schliefslich aber gar nicht aufgenommen. Da auf diese Weise den Lesern der genannten Zeitschrift meine Gegengründe vorenthalten wurden, so bin ich der Redaktion des „Centralorgans" sehr zu Dank verpflichtet, dafs sie mir Gelegenheit bietet, für meine Auffassung auch vor einem gröfseren Kreise

deutscher Fachgenossen einzustehen. Dabei werde ich insbesondere drei Punkte zu behandeln haben: 1) Die Polemik des Hrn. Hoffmann gegen die Ableitung der Zeichenregeln aus den Formeln für $(a \pm b)(c \pm d)$; 2) das „qualitative Element" in der Multiplikation mit negativen Zahlen; 3) die Multiplikation mit benannten Zahlen.

1) Herr Hoffmann glaubt, bei der Ableitung der Zeichenregeln aus $(a \pm b)(c \pm d)$ macht man sich eines starken logischen Fehlers schuldig, indem man schon mit einer negativen Zahl multipliziere, bevor noch die Regel für diese Multiplikation abgeleitet sei. Der Satz, den man erst begründen, die Regel, welche man erst ableiten wolle, werde im Beweise oder in der Begründung schon vorzeitig angewendet. Das sei jener berüchtigte Fehler im Beweisen, welchen die Logik als „circulus in demonstrando" oder „petitio principii" bezeichne. Dieser Fehler komme auch schon vor in der Entwickelung der allgemeinen Formel

$$(a - b)(c - d) = ac - bc - ad + bd,$$

da hier der Satz $(- b)(- d) = + bd$ angewendet werde. Es sei unbegreiflich, dafs kein Mathematiker diesen Fehler entdeckt habe und dafs selbst Männer von der Bedeutung eines Grafsmann ihm nicht entgangen seien. — Mit Rücksicht auf den von ihm nach seiner Meinung aufgedeckten „logischen Unhold" geht Herr Hoffmann so weit, dafs er behauptet:

„Es gibt wie im Geschäftsleben, so auch in der Wissenschaft unechte, verfälschte Waren, vor deren Ankauf zu warnen ist, mögen dieselben nun von Schwindlern oder Unwissenden auf den Markt gebracht werden. Bei der Untersuchung derselben mufs häufig das Mikroskop aushelfen, um die eingeschmuggelten Fremdlinge zu entdecken; in unserem Falle brauchen wir wahrlich das logische Mikroskop nicht. Eine einfache Leuchte genügt, um den Unhold zu entdecken, der sich nun nicht blos als „plumper Turner", sondern auch als „Schwindler" entpuppt. Ich darf daher wohl dieses früher als „Umweg" bezeichnete Verfahren der Anhänger und Verfechter dieser Beweismethode nun vielmehr als Schleichweg bezeichnen".

Nun ist es vorerst für den Kenner des „Lehrbuches der Arithmetik" von Grafsmann sehr leicht, die vollständige Grundlosigkeit der von Hrn. H. gegen diesen Autor gerichteten Bemerkung einzusehen. Allerdings benutzt Grafsmann bei der Ableitung der Gleichung $(- a) . \beta = - a\beta$ den Satz: $a(\alpha - \beta) = a\alpha - a\beta$. Aber dieser Fall der Multiplikation bietet ja überhaupt keine Schwierigkeiten und hat mit dem Angelpunkt unserer Streitfrage nichts zu thun. Bei der Multiplikation mit einem negativen Multiplikator aber — und das eben ist der schwierige und streitige Fall — wendet Grafsmann das von Hrn. H. als logisch fehlerhaft bezeichnete Verfahren gar nicht an. Die

Gleichung $a \cdot (-\beta) = -a\beta$ beweist er ja nicht als Lehrsatz, sondern er setzt sie willkürlich als Definition fest. Wenn also auch der von Hrn. H. angeblich aufgedeckte „logische Unhold“ uns andern zur Last fallen sollte, so steht doch von vornherein soviel fest. dafs Grafsmann diesen Fehler nicht begangen hat; denn es ist doch gewifs die reinste Unmöglichkeit, beim „Definieren“ sich eines „Fehlers im Beweisen“ schuldig zu machen. Hr. H. gesteht übrigens, es sei „sehr schwierig“, in der Darstellung Grafsmanns den „irgendwo versteckten“ Fehler zu entdecken und hervorzuziehen. Da z. B. der 76. Satz: $(-a)\,(-b) = +ab$ mit Hilfe des 75. und des 40. Satzes bewiesen werde, jeder dieser Sätze aber wieder auf fünf „Sätzen“ fufse, so gerate man, wenn man rückwärtsgehend die Verzweigung der Wurzeln der Schlufskette verfolge, in ein förmliches Labyrinth von „Sätzen“. Dieser Behauptung gegenüber mufs ich auf die Thatsache hinweisen, dafs in den Beweisen der Sätze 40 und 75 die Zahl der Beweismittel zunächst auf vier zu reduzieren ist, da in jedem der beiden Fälle No. 37 zweimal vorkommt. Aufserdem ist No. 37 gar kein „Satz“ (Grundsatz, Lehrsatz oder Zusatz), sondern lediglich die willkürliche Festsetzung einer Bezeichnung; ebenso hat auch No. 58 den Charakter einer Definition, ist also ebenfalls kein „Satz“. Es bleiben somit beim 40. Satz nur drei, beim 75. aber nur zwei „Sätze“, welche als Beweismittel angewendet werden. Diese selbst aber liegen mit ihrer Herleitung so klar vor Augen, dafs es vollständig grundlos ist, hier von einem „Labyrinth von Sätzen“ zu sprechen. Mit der Auffassung Grafsmanns bin ich zwar nicht einverstanden; hier aber mufste ich ihn gegen einen unbegründeten Vorwurf verteidigen.

Was nun den starken logischen Fehler anbetrifft, welchen Hr. H. aufgedeckt zu haben glaubt, so besteht meine Aufgabe darin, den Nachweis zu liefern, dafs dieser Fehler in der betreffenden Beweisführung gar nicht vorkommt. Über die Art des Fehlers finde ich in den Erörterungen des Hrn. H. zwei verschiedene Auffassungen, welche ich nun beleuchten werde. Zuerst wird gesagt, man macht sich jenes Fehlers schuldig, indem man schon mit einer negativen Zahl multipliziert, bevor noch die Regel für diese Multiplikation abgeleitet sei. Hr. H. scheint also die Ansicht zu haben, eine Operation dürfe nur auf Grund einer vorher abgeleiteten Regel ausgeführt werden. Wie soll man denn wohl nach seiner Meinung zur Regel gelangen? Wenn diese noch nicht abgeleitet ist, so kann man nicht nur, sondern man mufs im Beweisverfahren die Operation ohne Anwendung der Regel auf Grund früher aufgestellter Definitionen und vorher schon bewiesener Sätze ausführen, um zur Regel zu gelangen. Nachdem einmal das Ergebnis des Beweisverfahrens als Regel zusammengefafst und fixiert ist, dann allerdings ist es im Inter-

esse der Kürze zweckmäfsig, bei der Ausführung der betreffenden Operationen die Regel anzuwenden, um nicht in jedem Falle das weitläufigere Demonstrationsverfahren wiederholen zu müssen. Zu diesem Verfahren liegen aber dann nicht logische, sondern Gründe der Zweckmäfsigkeit vor; man kann so operieren, aber man mufs es nicht. Wenn man also schon mit einer negativen Zahl multipliziert, bevor noch die Regel für diese Multiplikation abgeleitet ist, so ist dies gar kein logischer Fehler, es ist vielmehr das einzige logisch richtige Verfahren, um die noch nicht bekannte Regel aufzufinden.

Ferner wird behauptet, der von ihm bekämpfte „logische Unhold" bestehe darin, dafs — und zwar auch in der Herleitung der Formel für $(a - b)(c - d)$ — der Satz, den man erst begründen, die Regel, die man erst ableiten wolle, im Beweise oder in der Begründung schon vorzeitig, als Beweismittel, angewendet werde. Um die Unrichtigkeit dieser Behauptung nachzuweisen, führe ich zunächst die Multiplikation $(a - b)\,c$ aus. Zu diesem Zwecke multipliziere ich vorerst a mit c, wobei sich ac als Resultat ergibt. Nun habe ich aber eine um b Einheiten zu grofse Zahl c mal als Addenden gesetzt, also bei jeder der c Additionen b Einheiten zu viel genommen; das Produkt ist also um das c-fache von b oder um bc zu grofs und mufs, wenn man das richtige Resultat erhalten will, um diesen Betrag vermindert werden. Man erhält also:

$$(a - b)\,c = ac - bc. \quad (1)$$

Durch ein ähnliches Verfahren kann die Multiplikation $(a - b)(c - d)$ ausgeführt werden. Zunächst multipliziert man $(a - b)$ mit c und erhält nach (1) $(a - b)\,c$ oder $ac - bc$ als Produkt. Nun ist aber die Zahl $(a - b)$ mit c statt nur mit $(c - d)$, also mit einer um d Einheiten zu grofsen Zahl multipliziert worden. Man hat also die Zahl $(a - b)$ um d mal zu oft als Addenden gesetzt, weshalb man, um zum richtigen Resultate zu gelangen, diese Zahl d mal wieder wegnehmen, d. h. von dem Produkte $ac - bc$ das d-fache von $(a - b)$, also $(a - b)\,d$ oder nach (1) $ad - bd$ subtrahieren mufs. Man erhält dann:

$$(a - b)(c - d) = (a - b)\,c - (a - b)\,d$$
$$= ac - bc - (ad - bd) = ac - bc - ad + bd. \quad (2)$$

In dieser Herleitung kommt der Fehler, welchen Hr. H. aufgedeckt zu haben glaubt, offenbar nicht vor. Es werden ja einfach absolute Zahlen mit einander multipliziert und die Produkte nach Mitgabe von Schlüssen durch Addition oder Subtraktion verknüpft. Wenn insbesondere das Teilprodukt bd mit dem Pluszeichen behaftet ist, also addiert werden soll, so ist man zu diesem Resultate auf logisch durchaus ehrlichem und unanfechtbarem Wege dadurch geführt worden, dafs man die durch Multiplikation der Zahl $(a - b)$ mit der Zahl d entstandene Produkten-

differenz ad — bd von ac — bc subtrahierte. Hr. H. hält zwar dafür (1884, Heft 8), gerade bei der Ausführung dieser Subtraktion werde die Zeichenregel der Multiplikation angewendet, wenigstens „versteckt“. Man könne nämlich eine Subtraktion auch so deuten und ausführen, dafs man den Subtrahenden mit (—1) multipliziere und hierauf das Resultat zum Minuenden addiere. Allerdings, nachdem einmal die Zeichenregel der Multiplikation hergeleitet ist, so kann man zu irgend einem Zwecke der Subtraktion die angeführte Deutung beilegen; aber man mufs es nicht, es liegt nicht die geringste logische Notwendigkeit vor, so zu verfahren. Die Behauptung des Hrn. H. bezüglich der versteckten Anwendung der Zeichenregel wäre nur dann scheinbar begründet, wenn in jeder Subtraktion die erwähnte, künstlich geschaffene Deutung liegen müfste. Dann aber wäre man genötigt, der Subtraktion die Multiplikation mit (—1) als notwendige Voraussetzung zu geben, und da die Zahl (—1) ihrerseits auch nach der Auffassung des Hrn. H. auf der Subtraktion beruht, so würde in diesem Verfahren allerdings ein circulus liegen.

Aus den Formeln für die Multiplikation von Summen und Differenzen ergeben sich die Zeichenregeln am einfachsten in folgender Weise:

1. $(+a).(+b) = (0+a)b = 0.b + a.b = 0 + ab = +ab;$
2. $(-a).(+b) = (0-a)b = 0.b - a.b = 0 - ab = -ab;$
3. $(+a).(-b) = a(0-b) = a.0 - a.b = 0 - ab = -ab;$
4. $(-a).(-b) = -a(0-b) = -a.0 - (-a.b) = 0 - (-ab) = 0 + ab = +ab.$

Die Herleitung kann aber bekanntlich mit Benutzung der nämlichen Sätze noch auf andere Weise geschehen. Es ist z. B.

1. $a + (-b) = a - b$
   und $c = c.$
   Durch Multiplikation der ersten dieser Gleichungen mit der zweiten erhält man:
   $ac + (-b)c = ac - bc;$
   folglich $(-b)c = -bc.$
2. $a = a$
   und $b + (-c) = b - c;$
   folglich $ab + a(-c) = ab - ac;$
   und somit $a(-c) = -ac.$
3. $-a = -a$
   und $b + (-c) = b - c;$
   folglich $-ab + (-a)(-c) = -ab - (-ac) = -ab + ac$
   und also auch $(-a)(-c) = +ac.$

Durch ein ähnliches Verfahren erhält man:

1. $a + (-a) = 0$
   und $b = b;$
   folglich $ab + (-a)b = 0$
   und somit $(-a)b = -ab.$

2. $a = a$
und $b + (-b) = 0;$
folglich $ab + a(-b) = 0$
und somit $a(-b) = -ab.$

3. $-a = -a$
und $b + (-b) = 0;$
folglich $-ab + (-a)(-b) = 0$
und also auch $(-a)(-b) = +ab.$

Nun ist aber die Streitfrage eben gerade die, ob jene Formeln für die Multiplikation von Summen und Differenzen auch dann noch Geltung haben, wenn der Multiplikator eine negative Zahl ist. Nach meiner Überzeugung ist dies allerdings der Fall. Herr H. wirft mir zwar vor, ich hätte dies nur „nachdrücklich betont", nicht aber bewiesen. Mit Rücksicht auf seine eigene Auffassung hatte ich aber in diesem Punkte gar nichts zu beweisen; denn er selbst hat ja im 8. Hefte des Jahrganges 1883 behauptet, die Argumentation des Herrn Härter bezüglich des Produktes $(a-b)(c-d)$ für $b > a$ und $d > c$ sei hinfällig und gegenstandslos, und auch in seinem Artikel (1884, Heft 4) bezeichnete er die Ableitung der Zeichenregel aus der angeführten allgemeinen Formel zwar als Umweg, als Notbehelf, nicht aber als Fehler. Dazu kommt noch, dafs er im folgenden Artikel (1884, Heft 7), bei der Ausführung der Multiplikation 4. (-1) die Zahl (-1) durch die Differenz $(0-1)$ darstellt und den Sinn dieser Differenz darin findet, dafs sie die Reihenfolge der Operationen angebe, welche mit der Zahl 4 vorgenommen werden sollen.

Meine Überzeugung bezüglich der allgemeinen Geltung der Formel für $(a \pm b)(c \pm d)$ gründet sich darauf, dafs nach meiner Auffassung der negativen Zahl bei der Entwicklung dieser Formeln Beweisgang und Schlufsfolgerungen auch für die Fälle, in welchen der Multiplikator negativ ist, im wesentlichen unverändert bleiben. Nach meiner Ansicht ist diese allgemeine Geltung eine Notwendigkeit des Denkens und braucht nicht durch einen Machtspruch der Willkür festgesetzt zu werden. Ich bin ein entschiedener Gegner der Auffassung, nach welcher man die Zeichenregel als zweckmäfsige aber willkürliche Festsetzungen, als Definitionen betrachtet. Das Resultat einer Operation darf niemals willkürlich festgesetzt werden, sondern es mufs sich als Notwendigkeit aus dem Wesen der Operation ergeben. Wenn man mir aber einwendet, durch die Formel $(-a).(-b) = +ab$ werde ja nicht ein Resultat willkürlich festgesetzt, sondern eine Operation definiert, so bestreite ich dies ganz entschieden. Aus der Zahl $(-a)$ kann man das Resultat $+ab$ durch verschiedene Operationen erhalten, so z. B. indem man die Zahl $(-a)$ b mal als Subtrahenden setzt, aber auch dadurch, dafs die Zahl $(-a)$ von o subtrahiert und das Resultat b mal addiert wird. Diese Operationen sind begrifflich verschieden und stimmen lediglich darin

überein, dafs sie das gleiche Resultat + ab geben. Durch die Gleichung $(-a).(-b) = +ab$ ist also die durch $(-a).(-b)$ bezeichnete Operation nicht hinreichend bestimmt.

2) Sehen wir nun das von Hrn. H. empfohlene Verfahren etwas näher an. Er erläutert seine Methode an der Aufgabe $4.(-3)$. Zunächst zerlegt er den Multiplikator (-3) in $(-1).3$, so dafs die Aufgabe heifst: $4.(-1).3$. Hierauf stellt er die Zahl (-1) ebenfalls durch die Differenz $(0-1)$ dar, setzt also $4.(-1).3 = 4.(0-1).3$, worauf er in folgender Weise weiter entwickelt:

„Um nun aber den gerügten Fehler zu vermeiden, löse ich (bei der Ausführung von $4.[0-1]$) die Klammer nicht auf, sondern ich führe die Multiplikation anschaulich an der Zahlenskala aus. Der Multiplikator $(0-1)$ gibt die Reihenfolge der Operationen an, die mit der Strecke 0 mal nehmen, kann aber nichts anderes bedeuten, als sie zu 0 machen (annullieren). Man mufs also von 4 bis 0 zurückzählen oder geometrisch den Endpunkt (den Erzeuger der Strecke) 4 sich zurückbewegen lassen bis 0. Nun soll aber die Strecke 4 noch mit (-1) multipliziert oder (-1) mal gesetzt werden. Dies kann nur dadurch geschehen, dafs man noch 4 Skalenteile weiter zurückzählt oder den beschreibenden Punkt sich 4 Teile weiter zurückbewegen läfst, wodurch nun notwendig die Strecke die Lage und Richtung $0-4$, also die entgegengesetzte Richtung und Lage von $0+4$ erhält".

Um die Multiplikation $4.(-3)$ vollständig auszuführen, mufs dann das durch Multiplikation mit (-1) erhaltene Resultat (-4) noch mit dem Faktor 3 vervielfacht werden. In entsprechender Weise behandelt Hr. H. auch die Aufgabe $(-4).(-3)$. Am Schlusse seiner Erörterung ruft er aus: „Ich frage jeden tüchtigen Lehrer der Mathematik auf sein Gewissen: Kann es etwas Einfacheres und mit Hilfe der Anschauung leichter zu Demonstrierendes geben?" — Vielleicht wird die Antwort auf diese Frage sich aus der Vergleichung ergeben, wenn ich dem Hoffmann'schen Verfahren das von mir empfohlene gegenüberstelle:

„Um die Multiplikation $4.(-3)$ oder $4.(0-3)$ auszuführen, multipliziert man zunächst 4 mit 0 und erhält dabei 0 als Resultat. Da man nun aber die Zahl 4 mit 0 statt nur mit $(0-3)$, also mit einer um 3 Einheiten zu grofsen Zahl multipliziert, d. h. um 3mal zu oft als Addenden gesetzt hat, so mufs man diese Zahl 3mal wieder wegnehmen. Man erhält dann:

$$4.(0-3) = 4.0 - 4.3 = 0 - 12 = -12".$$

Gewifs darf ich mir hier die Frage erlauben, ob dieses Verfahren nicht eben so „keck, frisch und schnurstracks" aufs Ziel losgehe als das Hoffman'sche. Ja, mein Verfahren ist thatsächlich noch wesentlich kürzer und einfacher, da Hr. H. zur Ausführung der Multiplikation $4.(-3)$ vier Operationen nötig hat, während ich mit drei solchen ausreiche. Aufser-

dem hat aber das Hoffmann'sche Verfahren noch mehrere Bedenken gegen sich. So z. B. betrachte ich die Zerlegung des Multiplikators (— 3) in (— 1) . 3 als eine nutzlose Komplizierung der Operation. Denn die Multiplikation mit dem Faktor (— 1) ist gerade ebenso schwer oder dann eben so leicht, als die Multiplikation mit irgend einem andern negativen Multiplikator. — Um den gerügten Fehler zu vermeiden, will Hr. H. bei der Ausführung von 4 . (0 — 1) die Klammer nicht auflösen. Wenn er aber sagt, die Differenz (0 — 1) gebe die Reihenfolge der Operationen an, welche mit der Strecke 4 vorgenommen werden sollen, und wenn er daraufhin diese Strecke zuerst mit 0 und dann noch mit (— 1) multipliziert, was hat er denn in Wirklichkeit damit anderes gethan, als eben die Klammer aufgelöst, d. h. die Multiplikation mit dem in der Klammer stehenden Ausdruck ausgeführt? Warum also die Auflösung der Klammer umgehen wollen, wenn man sie doch nicht entbehren kann? Hr. H. behauptet, die durch 4 dargestellte Strecke 0 mal nehmen, könne nichts anderes bedeuten, als sie zu 0 machen (annullieren). Dabei verwechselt er offenbar das Resultat der Operation mit dieser selbst. Eine Zahl mit 0 multiplizieren heifst nach meiner Auffassung durchaus nicht, sie zu 0 machen. Wohl aber erhält man bei der Ausführung dieser Operation auf Grundlage des Begriffes der Null das Resultat 0. Es liegt also hier nicht eine Definition vor, sondern ein des Beweises fähiger Satz. — Hr. H. sagt, nachdem die Strecke 4 mit 0 multipliziert worden sei, habe man sie nun noch mit (— 1) zu multiplizieren. Da aber auch nach seiner Auffassung (— 1) mit (0 — 1) gleichbedeutend ist, so hätte man die Strecke 4 nun erst noch (0 — 1) mal zu nehmen. Es leuchtet ein, dafs man auf diese Weise mit der Operation gar nie zu Ende käme. — Die Multiplikation der Strecke 4 mit dem Faktor (— 1) kann nach der Ansicht des Hrn. H. nur dadurch ausgeführt werden, dafs man von 0 aus noch 4 Skalenteile zurückzählt. Dies ist aber lediglich eine Behauptung, die nicht einmal den Charakter eines Axioms, sondern denjenigen einer willkürlichen Festsetzung hat, welche der Schüler auf Treu und Glauben annehmen mufs. Vorher ist ihm gesagt worden, um die Zahl 4 mit 0 zu multiplizieren, habe man 4 Skalenteile zurückzuzählen. Wird er nun wohl auf dieser Grundlage durch eigenes Denken darauf kommen, dafs man, um die Zahl 4 mit (— 1) zu multiplizieren, noch weitere 4 Skalenteile rückwärts zählen müsse? Ich glaube nicht.

Nachdem Hr. H. nach seinem Verfahren gefunden hat, dafs allgemein a . (— 1) = — a und (— a) . (— 1) = + a sei, erklärt er den „Kunstgriff", den negativen Multiplikator durch eine Differenz von der Form o — a darzustellen, für überflüssig. Man könne nun das Rückwärtszählen der Skalenteile dadurch ersetzen, dafs man mit der Strecke 0 + 4 aus o einen Halbkreis über der

Zahlenskala beschreibe. Man habe dann in der Umlegung des Radius $0+4$ nach $0-4$ oder des $0-4$ nach $0+4$ ein anschauliches Bild der Multiplikation mit (-1). Überhaupt werde nach dieser Methode der Schüler mit dem innersten Wesen der Multiplikation entgegengesetzter Gröfsen vertraut; er werde so zu sagen an die Quelle derselben geführt und darum verdiene dieses Verfahren die Bezeichnung „ursprünglich“ und „frisch“.

Gegen diese Behauptungen läfst sich viel, sehr viel einwenden. Nach der Auffassung des Hrn. H. (1884, Heft 8) hat das Negative seinen Ursprung, so zu sagen seine Wurzel, in der Subtraktion. Er findet das Wesen des Negativen in dem „Mangel an Einheiten des Minuenden“, in dem „Nichtdasein“ gleichsam der „Negation“ dieser Einheiten und also auch in der „Unmöglichkeit des Hinwegnehmens“ derselben. Nach dieser Auffassung ist aber die Darstellung der negativen Zahl als Differenz mit dem Minuenden 0 kein bloſser „Kunstgriff“, den man sich zu irgend einem Zwecke erlauben darf, sondern sie ist die einzige für den vorligenden Zweck scharf zutreffende und daher notwendige Bezeichnung. An dieser Sachlage wird dadurch nichts geändert, daſs man der Kürze halber $(-a)$ statt $(0-a)$ setzt, also den stets gleichen Minuenden 0 nicht schreibt, sondern hinzudenkt. Leider ist aber diese abgekürzte Darstellung Veranlassung gewesen zu der „Umwandlung“ des Operationszeichens in ein sogenanntes Vorzeichen, welches das Negative als eine den Einheiten anhaftende Qualität bezeichnen soll. Das Minuszeichen ist nach Übereinkunft das Operationszeichen der Subtraktion. Wenn man nicht dem Gesetze der Identität in's Gesicht schlagen will, so kann also dieses Zeichen, auch wenn es als isoliertes Vorzeichen steht, niemals etwas anderes als eine Subtraktion bedeuten.

Daſs ferner $a.(-1)=-a$ und $(-a).(-1)=+a$ ist, steht für den Schüler nicht von vornherein und ein für allemal, sondern erst dann fest, nachdem der Nachweis dafür durch Multiplikation der Zahlen a und $(-a)$ mit der Differenz $(0-1)$ geführt worden ist. Nachdem man aber dieses Resultat gefunden hat, ist es doch gewiſs zwecklos, das Verfahren, durch welches man zu demselben gelangt ist, als überflüssig zu erklären und durch ein anderes zu ersetzen. In diesem Sinne wäre ja überhaupt jeder Beweis und jedes Beweismittel eine überflüssige Sache. Aufserdem ist die Umlegung des Radius auf der Zahlenskala zwar anschaulich, aber durchaus kein richtiges Bild der Multiplikation mit (-1). Es ist eine rein mechanische Operation im Raume, welche vom Charakter der Multiplikation nicht das geringste an sich hat und mit dieser Operation lediglich darin übereinstimmt, daſs beide zum gleichen Resultate führen. Wenn also Hr. H. behauptet, nach seiner Methode werde der Schüler mit dem innersten Wesen der Multiplikation entgegen-

gesetzter Gröfsen vertraut, so ist das nach meiner Ansicht nicht begründet. Zwar unterliegt es keinem Zweifel, dafs man mit Hilfe der Zahlenlinie entgegengesetzte Gröfsen versinnlichen und unter anderem auch die Multiplikation einer positiven oder einer negativen Zahl mit einer absoluten Zahl anschaulich darstellen kann. Aber die Hauptschwierigkeit liegt ja bekanntlich anderswo, nämlich in der Multiplikation einer Zahl mit einem negativen Multiplikator. Da man bei der Anwendung der Zahlenlinie nur den Multiplikanden durch eine Strecke darstellen kann, so versagt sie gerade in diesem schwierigsten Falle den Dienst, wenn man nicht die Auffassung der negativen Zahl als Differenz mit dem Minuenden 0 zu Hilfe nimmt. Will man dieses in der Natur der Sache liegende Hilfsmittel vermeiden, so ist man genötigt, seine Zuflucht zu Machtsprüchen und zu unnatürlichen Künsteleien zu nehmen. Man darf nicht vergessen, dafs die Zahlenlinie lediglich ein Veranschaulichungsmittel ist. Vermittelst derselben kann man weder etwas erklären, noch beweisen; sie dient einfach dazu, die Auffassung eines Gedankenprozesses durch Zuhilfenahme der Anschauung zu erleichtern. Diesen Dienst aber kann die Zahlenlinie bei dem von mir empfohlenen Verfahren gerade ebenso gut leisten, als bei demjenigen des Hrn. H. Der Unterschied zwischen seinem Verfahren und dem meinigen besteht also nicht darin, dafs Hr. H. die Zahlenlinie anwendet, sondern er liegt in dem darzustellenden, durchaus nicht an die Zahlenlinie gebundenen Gedankenprozesse.

3) Der eingangs angeführten Definition der Multipliktion hat Herr H. in seinem Artikel über das qualitative Element etc. (1884, Heft 4) folgende die Multiplikation mit benannten Zahlen betreffende Bemerkung beigefügt:

„Ja, man könnte nun sogar noch einen Schritt weiter gehen und auf Grund dieser Definition eine unbenannte (reine) Zahl mit einer benannten multiplizieren, d. h. die benannte Zahl die Rolle des Multiplikators spielen lassen, also z. B. 5 multiplizieren mit 7 Kilo, indem man den Multiplikand 4 nicht nur gemäfs der Quantität des Multiplikators 7 mal hinter einander gesetzt, sondern ihn auch noch mit der Qualität des Multiplikators behaftet denkt, oder (vielleicht noch besser): Zuerst den Multiplikand 5 mit der Qualität des Muliplikators behaftet (5 Kilo) und „dann erst“ mit „letzterem“ multipliziert. Diese Qualität ist aber hier die Benennung (Gewicht, Kilogramm). In der That sind ja auch 7 Kilo $\times$ 5 = 5 Kilo $\times$ 7 = 35 Kilo.“

Dafs 7 Kilo $\times$ 5 so viel sind wie 5 Kilo $\times$ 7, nähmlich 35 Kilogramm, bezweifelt wohl niemand. Dafs aber dieses Beispiel zur Illustration des vorliegenden Falles gar nicht pafst, liegt so klar vor Augen, dafs es wohl keines Beweises bedarf. Denn die Erörterung des Herrn H. läuft ja gar nicht darauf hinaus, dafs

$$7 \text{ Kilo} \times 5 = 5 \text{ Kilo} \times 7,$$

sondern dafs 5×7 Kilo $= 5$ Kilo $\times 7$ seien.

In meiner der Hoffmann'schen Zeitschrift eingesandten Entgegnung machte ich der angeführten Bemerkung gegenüber geltend, nach dem von Herrn H. empfohlenenen Verfahren werde nicht der ursprüngliche Multiplikator (5), sondern eine ganz andere Zahl (5 Kilo) multipliziert, und zwar nicht mit dem ursprünglicheu Multiplikator (7 Kilo), sondern mit der reinen Zahl 7. Nun wirft mir Herr H. fälschlicher Weise vor, ich hätte seine Darstellung garnicht verstanden und ihm einen falschen Multiplikanden untergeschoben. Hr. H. hat ja ausdrücklich erklärt, „dann erst", nachdem der Multiplikand mit der Qualität des Multiplikators behaftet worden sei, habe man ihn zu multiplizieren. Wenn seine Darstellung so gemeint war, wie er nachträglich behauptet, so hätte er nicht sagen sollen: „und dann erst", sondern: „und dann noch." Welchen Sinn soll denn aber jene Darstellung haben? Hr. H. sagt in seiner Entgegnung auf meine Antwort, nachdem er dem Multiplikanden die Benennung „Kilo" beigelegt habe, sei die Multiplikation bereits begonnen und die 5 Kilo seien nun nicht mehr ursprünglicher Multiplikand, sondern schon Teilprodukt, das nur noch 7 fach zu nehmen sei. Damit werden aber zwei wesentlich verschiedene Operationen als Multiplikationen erklärt; wenn man nämlich einer reinen Zahl eine Qualität beilegt, so soll auch dies eine Multiplikation sein. Wenn aber diese Operation mit der Multiplikation nach ihrem ursprünglichen Charakter im Rahmen eines und desselben Begriffes enthalten sein soll, dann wird der Begriff der Multiplikation aufserordentlich unklar. Dazu kommt noch, dafs die durch die erwähnte Definition des Hrn. H. charakterisierte Operation ganz unmöglich ist. Ein Objekt kann nur als das, was es wirklich ist, also in der Gesamtheit seiner eigenen Qualitäten, gesetzt werden; ein Objekt mit andern Qualitäten ist eben ein ganz anderes Objekt. Um die Multiplikation 5×7 Kilo nach der Definition des Hrn. H. auszuführen, kann man freilich statt des ursprünglichen Multiplikanden 5 eine ganz andere Zahl, nämlich 5 Kilo, setzen; den Multiplikanden aber, wie Drobisch behauptet, in der Qualität des Multiplikators zu setzen, ist unmöglich. Wie man die allgemeine Benennung des Multiplikanden, d. i. „Einheiten", in der speziellen „Kilo" setzen soll, wie die inhaltsleeren Einheiten des Multiplikanden von den besondern „Kilo" mit Inhalt ausgefüllt werden sollen, ist mir, offen gestanden, ganz unverständlich.

Warum soll eigentlich der Begriff der Multiplikation die ihm ursprünglich gesetzten Schranken auch in der Richtung durchbrechen, dafs benannte Zahlen als Multiplikator zugelassen werden? Liegen zwingende Gründe des Denkens oder doch wenigstens gewichtige Zweckmäfsigkeitsgründe für diese Begriffserweiterung vor? Nach meiner Ansicht ist dies durchaus nicht der Fall. Welche Anwendungen der Arithmetik man auch durchlaufen

mag, überall zeigt sich, dafs bei richtigem Denken die Benennung einer Zahl sofort verschwindet, wenn sie als Multiplikator in den Rechnungszusammenhang eingeordnet werden mufs. Es sei z. B. der Flächeninhalt eines Rechtecks von 4 m Grundlinie und 3 m Höhe zu berechnen, d. h. doch wohl, es sei eine Zählung der Flächeneinheiten vorzunehmen, welche in der Fläche des Rechtecks enthalten sind. Dabei mufs man das Rechteck und die Flächeneinheit, durch welche es gemessen werden soll, als gegeben voraussetzen; denn wie sollte man sie sonst zählend vergleichen können? Auf welche Weise beide Flächen entstanden sind oder entstanden gedacht werden können, kommt bei der Ausmessung gar nicht inbetracht. Je nachdem man nun in dem angeführten Falle die Flächeneinheiten in der Richtung der Grundlinie oder dann in derjenigen der Höhe zählt, findet man 3 Reihen von je 4 qm oder dann 4 Reihen von je 3 qm. Der Flächeninhalt des Rechtecks beträgt also 4 qm $\times$ 3 oder dann 3 qm $\times$ 4, aber niemals 4 m $\times$ 3 m. Wird das angedeutete Demonstrationsverfahren verallgemeinert, so gelangt man zu der Regel: „Die Mafszahl des Flächeninhaltes eines Rechtecks wird berechnet, indem man die Mafszahl der Grundlinie mit der Mafszahl der Höhe multipliziert.“ Lediglich der Kürze halber setzt man für die Ausdrücke „Mafszahl des Flächeninhalts“, „Mafszahl der Grundlinie“ und „Mafszahl der Höhe“ die kürzeren Bezeichnungen „Inhalt“, „Grundlinie“ und „Höhe“, so dafs die Regel lautet: „Der Inhalt eines Rechtecks wird berechnet, indem man die Grundlinie mit der Höhe multipliziert.“ Es scheint mir, man könne nur durch eine unrichtige Interpretation dieser Regel dazu kommen, in dem erwähnten Falle für den Inhalt des Rechtecks das Schema „4 m $\times$ 3 m“ aufzustellen. Ähnlich ist es in vielen anderen Fällen. Wenn z. B. ein Gewicht von 800 kg auf eine Höhe von 5 m gehoben werden soll, so ist die dazu erforderliche Arbeit nicht etwa 800 kg $\times$ 5 m, wie behauptet wird, sondern entweder 800 Kilogrammeter $\times$ 5 oder dann 5 Kilogrammeter $\times$ 800. Der Sprachgebrauch ist vielfach, zumteil aus Nachlässigkeit, zumteil im Interesse der Kürze, weniger genau, als er sein sollte. Wenn z. B. ein Arbeitgeber eine gewisse Anzahl Arbeiter beschäftigt, so sagt man etwa, die „Arbeitstage“ werden berechnet, indem man die „Arbeiter“ mit den „Tagen“ multipliziere. Ebenso sagt man im Handelsrechnen fast allgemein, man erhalte die Zinsnummern durch Multiplikation der „Kapitalien“ mit den „Tagen“. Nach meiner Ansicht hat die Wissenschaft die Pflicht, solche Nachlässigkeit im Denken und im Ausspruch energisch zu bekämpfen, nicht aber sie durch Aufstellung entsprechender Begriffe zu sanktionieren, was ja übrigens im vorliegenden Falle eine bis zu nebelhafter Verschwommenheit gehende Verflüchtigung des Begriffes der Multiplikation zur Folge haben müfste. Nach der ursprünglichen Fassung dieses Begriffes ist die Multi-

plikation eine wiederholte Addition gleicher Summanden; multiplizieren heifst demnach: „vervielfachen“. Dieses Merkmal der „maligen Setzung“ eines Objektes ist ganz unlösbar mit dem Begriff der Multiplikation verwachsen; es ist uns schon durch den Elementarunterricht in Fleisch und Blut übergegangen. Wenn es also aufser der Multiplikation nach ihrem ursprünglichen Begriff noch andere Verknüpfungen von Objekten mit den nämlichen formalen Eigenschaften geben sollte, so liegt darin noch gar kein Grund, auch diese Operationen als Multiplikationen zu bezeichnen und zu diesem Zwecke aus dem Begriff der Multiplikation das charakteristische Hauptmerkmal, die „wiederholte Setzung“ eines Objektes zu entfernen. Wenn man z. B. den einen von zwei Punkten in der durch beide bestimmten Richtung sich bewegen läfst, bis er mit dem andern zusammenfällt, so wird dadurch die zwischen beiden Punkten liegende Strecke beschrieben. Aber diese Operation ist keine rechnende Verknüpfung der beiden Punkte und insbesondere keine Multiplikation; durch „Vervielfachen“ eines Punktes entsteht keine Strecke. Wenn ferner zwei rechtwinklig auf einander stehende Strecken gegeben sind, so läfst sich jede der parallel mit ihrer ursprünglichen Lage so verschieben, dafs ein Rechteck entsteht, welches die gegebenen Strecken zu Seiten hat. Aber auch hier liegt keine Multiplikation vor; durch „wiederholte Setzung“ einer Strecke entsteht keine Fläche.

Die in einzelnen Gebieten der Mathematik überhand nehmende Verflüchtigung der Begriffe erscheint mir als eine Verirrung, als Scholastik des 19. Jahrhunderts, über welche eine spätere Zeit etwa so urteilen wird, wie wir über die Scholastik des Mittelalters. Man gerät in einzelnen Zweigen der Mathematik recht eigentlich in ein nordisches „Niflheim“, in welchem schattenhafte Spukgestalten ihr Wesen treiben. Glaubt man einmal eines dieser Begriffsgespenster bei einem etwas erkennbarer ausgeprägten Merkmal erfafst zu haben und fragt: „Was bist du?“ dann huscht es schon wieder von dannen und ruft höhnisch zurück: „Ich bin alles, was du willst. Setze mich doch willkürlich fest, dann weifst du's.“

II. Beurteilungen und Anzeigen von Büchern.

a) Philosophie & Pädagogik.

1. Breymann, H., *Über Lautphysiologie und deren Bedeutung für den Unterricht.* München & Leipzig 1884. R. Oldenbourg. 32 S.

In diesem im neuphilologischen Verein zu München gehaltenen Vortrage weist H. Breymann die Gebildeten, vor allem aber die Studenten und Lehrer der neueren Sprachen auf die Wichtigkeit der Lautphysiologie oder Phonetik hin. Nachdem er treffend die meist unzureichende, ja fast erbärmliche Aussprache des Englischen und Französischen in der Schule geschildert hat, fordert er zunächst Vermehrung der Stundenzahl, Verringerung der Schülerzahl, damit sich der Lehrer und die Schüler eifrig den Artikulationsübungen widmen können, und endlich eine allgemeine Schulung der Lehrer in der allgemeinen Lautlehre, womit zugleich das Fundament zum gründlichen Studium der Aussprache und des Vortrags gelegt würde. Die Phonetik, eine Schöpfung unseres Jahrhunderts, bildet ein Grenzgebiet zwischen Physik, Physiologie und allgemeiner Sprachwissenschaft, insofern sie die einzelnen Lautmassen auf akustischem Wege analysiert, die menschlichen Sprachorgane erforscht und die Natur der Laute sowie die Gesetze für ihre Umbildung aufsucht. — Die Sprache besteht, wie Breymann in Übereinstimmung mit Sayce, Sievers, Weck und Storm einschärft, aus Lauten und nicht aus Buchstaben; von jenen sollte also der Sprachunterricht ausgehen, nicht vom Alphabet; die gesprochene, nicht die geschriebene Sprache sollte zunächst berücksichtigt und die Ausbildung der Sprachorgane eifrig betrieben werden; endlich sollte der Lehrer nicht von den ihm zufällig bekannten Lauten sondern von allgemeinen und allgemein giltigen Lautwerten ausgehen, die er nur durch die Phonetik kennen lernt.

Das Schriftchen, welches im Anhange einen reichen Litteraturnachweis enthält, empfehlen wir den Fachgenossen angelegentlich.

Berlin. Frdr. Kirchner.

2. Conrad, J. *Das Universitätsstudium in Deutschland* während der letzten fünfzig Jahre. Statistische Untersuchungen unter besonderer Berücksichtigung Preufsens. Jena 1884. Gustav Fischer. VI u. 243 S.

Die vorliegende Abhandlung ist die gemeinsame Arbeit des staatswissenschaftlichen Seminars zu Halle, welches vom Herausgeber, Prof. Dr. Conrad, geleitet wird. Die Mitglieder desselben haben das Urmaterial aufgestellt, es verarbeitet und graphisch dargestellt. Daran knüpfen sich dann instruktive Diskussionen über Stoff, Methode und Resultat des von den Einzelnen Geleisteten.

Man sollte kaum glauben, was für interessante Gesichtspunkte eine scheinbar so simple Untersuchung (die Frequenz der Universität) mit sich

führt. Da galt es die Ursachen für die Schwankungen dieser Frequenz aufzusuchen, die Verteilung der Studenten, der deutschen und ausländischen, auf die einzelnen Hochschulen, Heimat derselben, Beruf und Lebensstellung ihrer Väter zu erforschen, ferner die einzelnen Fakultäten, die Immaturi und Hospitanten festzustellen, die Studenten der anderen Hochschulen, die Dozenten und endlich die Schulen zu berücksichtigen.

Aus der Fülle interessanter Thatsachen und Schlüsse wollen wir nur einiges hervorheben. Während die Einwohnerzahl in den 7 altpreufsischen Provinzen von 1821—82 stetig zugenommen hat (von 11 640 000 E. zu 23 200 000), stieg die Zahl der Studenten 1830 bis 6100, sank dann wieder fortwährend, bis sie 1847 nur 4100 betrug, hob sich wiederum allmählich auf 6100 im Jahr 1869, stieg 1871 auf 6800, sank wieder 1873 auf 5600, um seitdém mit steter Steigerung sich bis 10400 im Jahr 1882 zu erheben. Ganz dasselbe Verhältnis zeigen die Zahlen für Deutschland. Der Zudrang zu den Universitäten war in den zwanziger Jahren sehr grofs, nahm aber anfangs der dreifsiger plötzlich rapide ab. Conrad sieht den Grund dafür in dem Aufschwung der Geister durch die Befreiungskriege und in der Umgestaltung der Staatsverwaltung, ferner im Erwachen eines allgemeinen Bildungstriebs und der Gründung vieler Schulen, welche zahlreiche Lehrer bedurften. Gewifs ist auch Schleiermachers und Hegels Ruf von Einfluſs dabei gewesen. Endlich bewirkte die bis 1834 herrschende Sitte, vor den Universitäts-Kommissarien ein Examen abzulegen, einen starken Zufluſs von fast ganz ungenügend Vorbereiteten. Im Jahre 1830 aber trat eine solche Überfüllung aller Studienfächer ein, dafs die preufsische Regierung dringend vor dem Studieren warnte (ganz ähnlich wie in jüngster Zeit). Die Hebung der wirtschaftlichen Verhältnisse zog auch manchen zu einem praktischen Berufe. — Die seit 1871 beobachtete stetige Zunahme der deutschen Studentenschaft erklärt Conrad richtig weder aus einer Zunahme des idealen Sinnes noch aus gröfserem wissenschaftlichem Streben in Naturwissenschaft und Theologie, sondern a) aus dem Ansehen, das die Studierten genieſsen, b) der Verbreitung der Bildung und c) aus der wirtschaftlichen Depression. —

Bemerkenswert ist ferner, dafs Berlin, Leipzig und München c. 42 % aller deutschen Studenten an sich ziehen. Berlin hat weitaus die gröfste Zahl (4678), Rostock die geringste (239), Leipzig 3314, München 2229. Rostock hatte 1841—1846 sogar nur 88 Studenten! In den sechziger Jahren hatte die Hälfte aller deutschen Universitäten unter 500, zwei mehr als 1000 Studenten; jetzt gibt es acht Universitäten, deren Zahl 1000 überschreitet. Den kleineren Hochschulen bleibt der Vorzug, dafs dort die Lehrer mit den Hörern in nähere Verbindung treten und allerlei praktische Übungen (in Seminarien, Privatissimis, Practicis, und dergl.) vornehmen können. —

Wenn Conrad in der Zunahme der Dozenten (seit 1835 von 1186 auf 1809) einen erfreulichen Beweis für die Stärkung des wissenschaftlichen Sinnes erblickt, so stimmen wir ihm bei; nicht aber, wenn er S. 174 sagt: „Man läfst zur Habilitation nur Leute hinzu, denen man die Leistungsfähigkeit und Tüchtigkeit zutraut, die Wissenschaft durch originelle Arbeiten zu bereichern; es ist das der alleinige Prüfstein“. Wir wissen aus eigener Erfahrung, dafs es leider noch allerlei andre Prüfsteine gibt! — Andrerseits

hat der Verf. unsern Beifall, wenn er S. 180 sagt, die Frequenz der Universitäten sei nicht identisch mit dem Streben nach Bildung überhaupt sondern mit demjenigen nach Fachbildung!

Realschulen I. Ord. gab es in den 7 altpreufsischen Provinzen 30 im Jahr 1859, 61 im Jahr 1867 und 68 mit 25004 Schülern 1880; in ganz Preufsen aber 85 Realschulen I. Ord. mit 30822 Schülern. Hierin erkennt der Verf. richtig eine Erhöhung des allgemeinen Bildungsniveaus. An Realabiturienten giengen zur Universität 1869: 4, Gymnasialabiturienten 1897; im Jahr 1879 dagegen Realabiturienten 333, Gymnasialabiturenten 2474, mithin machen erstere 1869: 0,2%, 1879: 15,5% der letzteren aus, obgleich die Regierung sich 1879 wieder den Realgymnasien weniger freundlich zeigte. Die Bedeutung jener Ziffer wird noch durch den Umstand gröfser, dafs sich sämtliche Realabiturienten einer Fakultät zuwenden müssen. Daraus zieht der Verf. den Schlufs, dafs die Entwicklung der Realschulen zur Entscheidung drängt: entweder solle man sie zu allen Fächern zulassen oder sie noch mehr beschränken als bisher. Conrad plaidiert (S. 189) aus ganz verfehlten Gründen für dieses.

Doch genug, das Buch, welches für Nationalökonomen, Philosophen sowie Freunde des Universitäts- und Schulwesens höchst wichtig ist, verdient Empfehlung.

Berlin. Frdr. Kirchner.

b) Griechisch.

Euclidis elementa, ed. J. L. Heiberg. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri. 1883.

Das vorliegende Werk bringt uns die 4 Bücher der Elemente des Euclid im Urtext, und zwar so, dafs die jedesmalige linke Seite den Urtext mit Figuren, die jedesmalige rechte Seite aber die lateinische Übertragung gibt. Der Urtext ist auf das sorgfältigste wiedergegeben und frei von Fehlern, die lateinische Übertragung schliefst sich eng an den Urtext an und gibt ihn klar und leicht wieder. Wir können das Werk allen Mathematikern aufs wärmste empfehlen; es sollte in jeder Bibliothek zu finden sein.

Charlottenburg. H. Servus.

c) Latein.

Q. Horatii Flacci Carmina. Iterum recognovit Lucianus Mueller. Editio minor. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri. 1885. XII. S. 295.

In zweiter Auflage erscheint hier die besonders für die Hand der studierenden Jugend bestimmte kleinere Ausgabe des Horaz. Über die kritische Grundlage dieser Ausgabe hat sich Lucian Müller in der Vorrede zur ersten Auflage (1879) ausführlich geäufsert; in der zweiten Auflage sind nur sechs neue Konjekturen hinzugekommen, was im Interesse einer Schulausgabe entschieden zu loben ist. Dem Texte voran geht die Abhandlung De metris Horatianis. Am Schlusse des Textes folgt zunächst C. Suetoni Tranquilli vita Q. Horatii Flacci, dann Tabula chronologica Horatiana ex Caroli Frankii Fastis Horatianis; ferner ein Index carminum lyricorum et iambicorum, ein Index nominum et rerum und schliefslich ein Index

grammaticus et metricus. Möge die in jeder Beziehung saubere Ausgabe auch in dieser zweiten Auflage das Studium des grofsen römischen Lyrikers fördern helfen!

Halberstadt. Robert Schneider.

d) Deutsch etc.

1. Riegel, Herm., *Der allgemeine deutsche Sprachverein*, Mahnruf an alle nationalgesinnten Deutschen. Heilbronn 1885. Gebr. Henninger. Gr. Okt. 56 S.

Es ist bereits drei Jahre her, dafs der Verfasser eine andere Schrift veröffentlicht hat: „Ein Hauptstück von unserer Muttersprache; Leipzig, F. W. Grunow." Diese gegen die Fremdwörtersucht in unserer Sprache gerichtete Schrift, durch welche er der beteiligten Lesewelt gewissermafsen an den Puls fühlen wollte, kann als die Vorläuferin der gegenwärtigen angesehen werden. Da er nämlich in den verschiedensten Kreisen eine nicht unbedeutende Anzahl von Gesinnungsgenossen gefunden hat, so will er nunmehr einen allgemeinen deutschen Sprachverein gründen, der sich die Aufgabe stellen soll gegen die Verunzierung unserer Muttersprache durch Fremdwörter mit Entschiedenheit zu Felde zu ziehen. Das, was Einzelne in dieser Beziehung bis jetzt geleistet, hat allerdings nicht den gewünschten Erfolg gehabt; deshalb möchte er, dafs vereinte Kräfte darauf hinarbeiteten die Hilfe des Staates in Anspruch zu nehmen, um zunächst durch die Sprache der Behörden eine Besserung des gegenwärtigen Zustandes anzubahnen, bis eine von Reichswegen gegründete Akademie als gesetzliche Macht auftritt, die dem schreibenden Publikum eine Richtschnur für sein Verhalten hinstellt. Ein Anlauf hierzu hat von mehreren Seiten begonnen, wie aus den Verfügungen des General-Postmeisters v. Stephan und des Ministers der öffentlichen Arbeiten v. Maybach, desgleichen auch aus einigen von dem Verfasser angeführten Schriften hervorgeht. Indessen leidet unser Zeitungsdeutsch aufser dem ganz ungerechtfertigten Haschen nach Fremdwörtern noch an einer Menge Gebrechen, welche den zu gründenden Verein auffordern würden auch andere brennende Fragen inbetracht zu ziehen. Zu letzteren rechnet der Verfasser auch unsere amtlich vorgeschriebene Orthographie, die ja von dem deutschen Reichskanzler nicht ohne Grund als „eine willkürliche Entstellung unserer hergebrachten Rechtschreibung" bezeichnet worden ist, und der auch er keinen Geschmack abgewinnen kann, jedenfalls weil sie ihrer mannigfachen Inkonsequenzen wegen einer sorgfältigen Revision bedarf. Da der Verfasser inbetreff seines Hauptthemas, der Fremdwörter nämlich, frei von allem lächerlichen Purismus und durchaus mafsvoll in seinen Anforderungen ist, so können wir seine Absicht nur loben; hat er sich doch die Aufgabe gestellt für etwas eigentlich Selbstverständliches in die Schranken zu treten, einen längst begonnenen, aber oft unterbrochenen Kampf mit fester Entschlossenheit wieder aufzunehmen! Die Beseitigung des immer noch weit verbreiteten Unfugs ist ihm nicht blofs Sache der Einsicht sondern des Willens, also eine in Wahrheit sittliche That; möge es ihm an Kampfgenossen nicht fehlen!

Berlin. L. Rudolph.

2. Landmann, Th., *Schatzkästlein der deutschen Litteratur.* Wittenberg 1885. Herrosé. 96 S.

Bei den vielen Handbüchern und Leitfäden, die über Litteratur herausgegeben sind, könnte die Bearbeitung eines neuen vollständig überflüssig erscheinen, wenn nicht in jüngster Zeit eine Änderung der bei dem Unterricht zu befolgenden Grundsätze eingetreten wäre, wenn man sich nicht klar gemacht hätte, dafs es zweckmäfsiger sei Litteraturkunde als Litteraturgeschichte zu treiben. Dieser Gedanke hat dem Verfasser bei seiner Arbeit vorgeschwebt, deren Abschnitte zwar chronologisch geordnet sind, bei der es ihm indessen weniger darauf ankommt die Geschichte der allmählichen Geistesentwickelung unseres Volkes vorzuführen als auf die Schätze der deutschen Litteratur hinzuweisen, deren Kenntnis zur allgemeinen Bildung gehört, weil sie erziehend nach jeder Richtung hin gewirkt haben. Inbetreff des Quantums ist also Mafs gehalten; nur die Liebe zur Sache will der Verfasser wecken und dadurch zu selbständigem Weiterstudium anregen. Für den Gebrauch in der Klasse ist der Leitfaden nicht bestimmt; er soll nur Vorbereitung und Wiederholung möglich machen, Gelegenheit geben, sich das Gedächtnismäfsige einzuprägen, Anziehendes aber, das der Unterricht gewährt hat, sich kurz noch einmal vorzuführen. Aus diesem Grunde gibt der Verfasser nicht nur den Hauptinhalt sondern zumeist auch den Grundgedanken der besprochenen Dichtungen. Das ganze ist in lesbarem Zusammenhange dargestellt, macht durchweg einen wohlthuenden Eindruck und dürfte dem beabsichtigten Zweck sicher entsprechen.

Berlin. L. Rudolph.

3. Saalfeld, G. A., *Die neue deutsche Rechtschreibung.* Heilbronn 1885. Gebr. Henninger. Gr. Okt. 56 S.

Die unsern Schulen amtlich vorgeschriebene Orthographie ist immer noch ein Gegenstand des Streites. Sie hat ihre Gegner, welche mit den Zweifeln an der Berechtigung einer solchen Einführung nicht zurückhalten; sie hat ihre Anhänger, welche nicht nur aus pflichtschuldigstem Gehorsam sondern auch grundsätzlich für sie in die Schranken treten. Zu den Letzteren gehört der Verfasser. Nachdem er auf die frühere Uneinigkeit in unserer Schreibweise hingewiesen, macht er darauf aufmerksam, dafs das phonetische Prinzip zunächst das Grundprinzip unserer Rechtschreibung sei, dafs es indes durch das historisch-grammatische und das Deutlichkeitsprinzip mancherlei Veränderungen erfahren habe, ohne jedoch einen sicheren Abschlufs zu erreichen. Er gibt zu, dafs das, was das Jahr 1880 uns gebracht, allerdings kein Ideal, immerhin aber ein Fortschritt sei, den zu begrüfsen wir alle Ursache haben. Zum Beweise dessen lenkt er den Blick des Lesers auf die geschichtliche Entwicklung unserer Orthographie von Luther bis auf die Gegenwart, besonders mit Berücksichtigung dessen, was in den einzelnen Staaten Deutschlands behufs der Reform bis jetzt verfügt worden ist. Auf eine Kritik der amtlichen Rechtschreibung läfst er sich grundsätzlich nicht ein.

Berlin. L. Rudolph.

4. Kürschners deutsche Nationallitteratur. Historisch-kritische Ausgabe. Band 46: Narrenbuch. Band 45 u. 48: Hans Sachs' Werke. Band 48: Haller und Salis-Seewis. Berlin & Stuttgart. W. Spemann.

Das „Narrenbuch", herausgegeben von Felix Bobertag, enthält aufser einer allgemeinen Einleitung über die Zusammenstellung des ganzen Buches folgende humoristische Erzählungen: Pfarrer vom Kalenberg, Peter Leu, Neithart Fuchs, Salomon und Markolf, Bruder Rausch, alle mit besonderen Einleitungen über Entstehung und Wert und mit den alten Holzschnitten versehen. Davon ist „Salomon und Markolf" hier zum erstenmale gedruckt; am meisten sind die erstgenannten bekannt und oft gedruckt. Eine nette Gesellschaft meist cynisch-satirischer Art, nach Form und Inhalt ohne Wert, für die Beurteilung des Zeitgeistes ihrer Entstehung, 14.—16. Jahrhundert, indes nicht zu übersehen. Das Ganze ist sehr sorgfältig behandelt und verdient alle Anerkennung.

Hans Sachs' Werke, in 2 Bänden herausgegeben von Dr. Arnold. In der Einleitung zum ersten Bande gibt uns der Herausgeber eine kurze Biographie von Hans Sachs mit seinem Porträt, worauf eine Charakterisierung der kleineren Dichtungen folgt, namentlich des Meistergesanges. Es folgt eine vollständige chronologische Übersicht der Spruchgedichte, dann die prosaische „Disputation zwischen einem Chorherren und Schuchmacher", 31 strophische Gedichte mit Analysen und 43 einfache „Spriche". — Der zweite Band enthält eine Auswahl von 20 dramatischen „Sprichen". Die Einleitung bringt eine Abhandlung über Hans Sachsens dramatische Thätigkeit, namentlich über Entstehung und Bedeutung der Fastnachtspiele. Als Anhang sind ein Faksimile Hans Sachsens und ein sog. fliegender Bilderbogen aus des Dichters Zeit hinzugefügt. — Die ganze Sammlung macht einen sehr guten Eindruck. Arnold hat in der Auswahl die richtige Mitte zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig gehalten, was bei der grofsen Menge der hinterlassenen Schriften anzuerkennen ist.

Albrecht von Hallers und Gaudenz von Salis-Seewis' Werke sind in Auswahl zu einem Bande vereinigt herausgegeben von Adolf Frey. Von Haller sind 37 sog. „Schweizerische Gedichte" aufgenommen, ferner das erste Buch seines politischen Romans „Usong" als Probe seiner unbedeutenden Prosa. Dazwischen steht als Anhang ein kurzer Vergleich zwischen Hagedorns und Hallers Gedichten. — Von Salis-Seewis erhalten wir 94 Gedichte. Hierzu hätten wir einen Vergleich mit Matthisson gern gesehen. Die längeren Biographieen beider Dichter sind vorzüglich abgefafst, teilweise nach Mustern, und gewähren einen vortrefflichen Einblick in das Werden der damaligen Zeit.

Wismar. O. Boehm.

5. Kürschners deutsche Nationallitteratur, Band 29, 21, 28. Abraham a. S. Clara: Judas der Ertz-Schelm; herausgeg. v. Bobertag. Anselm von Zigler: Asiatische Banise, herausgeg. v. Bobertag. Albertinus: Lucifers Königreich und Seelengejaidt, herausg. v. von Liliencron. Berlin & Stuttgart. W. Spemann.

Indem wir uns unter Hinweis auf das im C.-O. 1885. Heft III. S. 173 über die Kürschnersche Nationallitteratur Geäufserte beziehen, bescheiden wir uns mit der Bemerkung, dafs auch obige 3 Bände sich würdig den übrigen anreihen.

Das zuerst genannte Buch bietet nur eine Auswahl, was wir, obschon wir die Gründe des Herausgebers nicht mifsbilligen können, doch lebhaft bedauern; für das weitere Publikum bietet diese Auswahl genug, ja wohl gar mehr als nötig, der Freund aber und der Forscher deutscher Litteratur wird durch den Besitz dieser Ausgabe nicht befriedigt werden. Dafs dieser Vorwurf nicht ganz unberechtigt ist, mag ein Hinweis auf das, was derselbe Herausgeber in seiner Einleitung zu dem an 2. Stelle genannten Bande sagt, bestätigen. Die Einleitung des Herausgebers zu diesem erstgenannten Buche befriedigt alle Bedürfnisse. Gleiches gilt von der zudem an zweiter Stelle genannten Buche. Dieses enthält nicht blofs die asiatische Banise sondern auch, dieser angefügt, „die Handlung der listigen Rache“ und für litterarische Betrachtung und Beurteilung allerdings zu knappe Auszüge aus: Anton Ulrichs v. Braunschweig „die durchlauchtige Syrerinn Aramena“ ($6^1/_2$ S.), aus Lohensteins „Arminius und Thusnelda“ (18 S.), aus Hunolds „Satyrischer Roman“ (4 S.) und aus Schnabels „Insel Felsenburg“ (6 S.).

Die Sorgfalt des Herausgebers ist anzuerkennen, die Noten geben hinreichende Wort- und Sacherklärungen, doch sind mir folgende Druckfehler aufgestofsen: Judas, S. 284 Z. 2 ihr statt ihn, u. Banise S. 420 Z. 22 ich statt ist.

Auch die Einleitung des H. v. Liliencron zum dritten oben genannten Buche ist eine fleifsige Arbeit, und ebenso wird man die Sorgfalt des Herausgebers im ganzen Buche erkennen; nur hätten wir zum Verständnis für das weitere Publikum weit mehr Noten, namentlich worterklärende gewünscht. Verschweigen wollen wir nicht, dafs die Verarbeitung dieses letzten Werkes in lexikalischer und grammatischer Hinsicht lohnenden Erfolg verspricht.

Stollberg i. Erzgeb. Th. Gelbe.

6. Engelien, A., *Grundrifs der Geschichte der deutschen Grammatik* sowie der Methodik des grammatischen Unterrichtes in der Volksschule. Berlin 1885. Wilh. Schultze. (62 S. 8°.)

Dies Büchlein des um den deutschen Unterricht verdienten Verf. entspricht dem im Vorworte angegebenen Zweck, „den an das Studium der Geschichte des grammatischen Unterrichtes Herantretenden zur ersten Orientierung zu dienen und jüngeren Lehrern die Vorbereitung auf die abzuleistenden Prüfungen zu erleichtern“. Die wichtigsten der inbetracht kommenden Erscheinungen sowie die verschiedenen Richtungen, welche auf dem Gebiete des grammatischen Unterrichtes sich geltend gemacht, sind im allgemeinen scharf und richtig charakterisiert. Im einzelnen allerdings liefse sich mit dem Verf. rechten; so ist z. B. mindestens sehr unklar, wenn er, um die Unrichtigkeit der Beckerschen Ansicht darzuthun, auf p. 33 sagt: „In Wahrheit sind auch Logik und Grammatik zwei Wissenschaften ohne näheren Zusammenhang. Wäre die menschliche Sprache nur verkörperte Logik und die Grammatik dem entsprechend nur angewandte Logik, so wäre ja, bei der Einheit der Logik, die Mehrheit und Verschiedenheit der Sprachen rein unmöglich . . . . . Sprechen ist nicht das Denken selbst, sondern ein frei geschaffenes und frei verwandtes Organ des menschlichen Denkens.“

Graz. K. Jauker.

7. Staub, Friedrich, & Tobler, Ludwig, *Schweizerisches Idiotikon.* Heft 9. Frauenfeld 1885. J. Huber.

In dem hier vorliegenden neunten Hefte hat das herrliche Werk den ersten Band (mit dem Buchstaben F) abgeschlossen und den zweiten begonnen; ungefähr ein Viertel des Gesamtwerkes dürfte damit beendet sein. Zugleich mit diesem Hefte ist der elfte Bericht über das Werk erschienen; man ersieht daraus, dafs eine der bedeutendsten lexikographischen Unternehmungen unseres Jahrhunderts von reichsdeutscher Seite leider sehr wenig Unterstützung gefunden hat. Mit gutem Recht klagen die gelehrten Herausgeber über diese Gleichgiltigkeit: der Referent schämt sich fast der einzige Deutsche zu sein, der sie mit kleinen Berichtigungen und Zusätzen versehen hat. Wo sind denn unsere zahlreichen Universitätsgermanisten, die auf offizielle Allwissenheit geaicht sind? Professor Bartsch thut wahrlich genug; er kanns aber nicht allein schaffen.

Berlin. L. Freytag.

8. Damm, H., *Familien deutscher Wurzelwörter.* Für den Schulgebrauch bearbeitet. 211 Seiten. Berlin, Müller.

Das Buch enthält 66 Wurzelverben mit ihren Familien und soll dem Schulunterricht zugrunde gelegt werden. Die einzelnen Klassen lassen an Ausführlichkeit nichts zu wünschen übrig. Der Zweck des Buches ist gut; dafs es die Schule aber sehr verwenden kann und wird, ist mir zweifelhaft, da selbst beim besten Willen die Zeit fehlt, die bei Einführung eines solchen Buches verlangt werden müfste. Übungen dieser Art können eben nur vereinzelt vorgenommen werden. Zur schnellen Orientierung für Lehrer und Seminaristen, denen eine gröfsere Synonymik nicht zugebote steht, ist das Buch zu empfehlen. Die einschlägige Litteratur, namentlich auch das etymologische Wörterbuch von Kluge, ist sorgfältig benutzt.

Die Reihenfolge der einzelnen Wurzelverben scheint zunächst eine willkürliche zu sein; bei näherer Betrachtung ergibt sich indes eine Anordnung nach den altdeutschen Ablautreihen. Eine alphabetische Anordnung würde übersichtlicher sein. Zu den Familien der Wurzelwörter gehören doch keinesfalls sinnverwandte Wörter, die der Verf. zuweilen mit anführt, wie z. B. p. 58 „brav und wacker“ zu „bieder“ (unter „verderben“), p. 122 Mahlschatz„ zu „stehen“, p. 142 „schroff“ zu „steil“ (unter „steigen“), p. 143 „Quell, Bach, Strom“ zu „Flufs“ (unter „fliefsen“) u. a. Mit demselben Rechte hätten noch viele andere Synonymen aufgenommen werden können. Da fehlt also die Konsequenz. Bisweilen weist der Verf. in besonderen Anmerkungen darauf hin, wenn ein scheinbar zu der betr. Familie gehöriges Wort doch anderswoher abzuleiten ist, wie z. B. triftig nicht von treiben, Sattel nicht von sitzen, ferner Finger, Gabel, Beute, Flut u. a. Vollständig sind diese Notizen natürlich nicht, obwohl ganz gut. Vermifst habe ich namentlich eine solche Erwähnung zu „Hub“ p. 97 (Hube, Hufe) inbezug auf Hubgericht. Warum sprenkelig oder sprenklig (= bunt) eigentlich sprenklich geschrieben werden soll, ist nicht abzusehen. Fragen wie die auf p. 28 (letzte Zeile) „Ob auch Bann, bannen, Bandit u. s. w. ?“ gehören wenigstens in kein Schulbuch. Die Anführung von provinzialistischen Ausdrücken (bitzeln, die Schussel, schusseln, die Schor, wabeln u. a.) ist ganz annehmbar, nur wäre die Angabe ihrer

Heimat erwünscht. An entstellenden Druckfehlern ist mir nur aufgefallen im Inhaltsverzeichnis No. 27 Streben statt Sterben.

Wismar. O. Boehm.

9. Beyer, C., *Die Technik der Dichtkunst.* Anleitung zum Vers- und Strophenbau und zur Übersetzungskunst. 276 Seiten. Stuttgart 1884. Göschen.

Das Buch bildet den dritten und letzten Band der rühmlichst bekannten Poetik desselben Verfassers. Die grofse Sorgfalt, mit der der Verf. zu schreiben gewohnt ist, können wir auch an diesem Bande wahrnehmen, dazu noch eine grofse Kenntnis der Litteratur und ein reifes Urteil. In 9 Abschnitten gibt der Verf. systematisch fortschreitende Anleitungen mit Lehre und Beispiel zur Bildung und Abschätzung deutscher Verse und Strophen, woran sich Anleitungen zu poetischen Übersetzungen fremdsprachlicher Stoffe schliefsen. Der letzte, namentlich interessante Abschnitt zeigt uns unsere Dichter gleichsam bei der Arbeit, wie sie die Feile anlegen und sich selbst verbessern.

„Aber", wird man fragen, „was bezweckt der Verf. mit dem Buche? Meint er auf diese Weise grofse Dichter zu schaffen? Werden dadurch nicht vielmehr eingebildete Dichterlinge gezogen, die den litterarischen Markt mit ihren Schöpfungen schon jetzt zu sehr überschwemmen?" Der Verf. sucht diese und ähnliche Befürchtungen mit dem Hinweis auf ähnliche Übungen an unseren höheren Schulen (Prosodie, Metrik, Rhetorik) wie durch die Maler-, Zeichen- und Musikschulen zurückzuweisen. So ganz können uns seine Ausführungen indes nicht überzeugen; eine gewisse Gefahr liegt in allen solchen Übungen, wenn sie, was an unseren höheren Schulen Gottlob! nicht geschieht, so eingehend betrieben werden, wie es das Buch verlangt. Mit Rücksicht darauf werden auch die Erwiderungen des Verfassers fast haltlos. Aber etwas Gutes mufs die eingehende Beschäftigung mit dem Buche unbedingt schaffen, das ist der formgewandte Gebrauch der Sprache, auch in der Prosa. Ich finde diesen Gedanken zwar nirgends in dem Buche erwähnt, halte aber den darin liegenden Nutzen grade für den besten, den das Buch zu leisten fähig ist. Von diesem Standpunkte aus kann man es empfehlen.

Wismar. O. Boehm.

10. Möbus, A., *Stoffe zu Stilübungen.* Eine Sammlung von Musterstücken, Entwürfen und Aufgaben für die Oberklassen höherer Schulen. 2. Aufl. Berlin. Gärtner (Herm. Heyfelder). 320 S.

Das Buch besteht in einer Sammlung verschiedener Gattungen von Musterstücken aus bekannten gediegenen Werken, und zwar hat der Herausgeber solche ausgewählt, deren Inhalt dem eines bestimmt formulierten Aufsatzthemas entspricht. Nach der mündlichen Behandlung des letzteren in Rücksicht auf Stoff und Gedankengang dem Schüler ein Bild zu liefern, wie der von ihm zu fertigende Aufsatz sich etwa gestalten könnte, ist die Absicht des Herausgebers. Ob ein solches Verfahren sich unbedingt empfehlen läfst, scheint uns etwas zweifelhaft, besonders wenn der Lehrer als Vorbild dasselbe Thema wählt. Der Abstand zwischen den eigenen Kräften und dem vorgeführten Muster mufs dem Schüler jedenfalls bald fühlbar werden, so dafs ein Kampf zwischen Überreizung und Erlahmung entsteht, der auch das eigentümliche

Gepräge seiner Arbeit bilden wird. Handelt es sich um Erzählungen, dann ist gegen die Mitteilung eines Vorbildes nichts einzuwenden. Denn Wiedererzählen, was man gehört oder gelesen hat, das ist eine so allgemeine Erscheinung, dafs man sie als eine durchaus naturgemäfse Thätigkeit betrachten kann. Aber noch einmal beschreiben, was ein anderer schon gut beschrieben hat; dieselbe Frage noch einmal erörtern; eine sinnige Betrachtung reproduzieren; einen Gegenstand, über welchen jemand seine Ansichten und sein Urteil bereits in geordneter Weise abgegeben, in ganz ähnlicher Form noch einmal zu behandeln: dazu fühlt sich so leicht niemand aufgelegt. Der Gegenstand, welchen ein Schüler bearbeiten soll, mufs ihm noch neu sein, mufs ihn reizen, seine Kräfte daran zu versuchen; das Interesse, welches die Besprechung des Themas in ihm erweckt, mufs ihn gleichzeitig mit einem gewissen Selbstvertrauen erfüllen, wobei es gar nichts schadet, wenn er seine Kräfte anfangs überschätzt, ja, über den Wert seiner Leistungen sich vorläufig noch täuscht. Besser, die Aufsätze unserer Schüler sind mangelhafte Originale als leidliche Kopieen. Dafs wir deshalb nun die Vorführung guter Muster ganz verwerfen sollten, ist freilich nicht unsere Meinung; nur wähle man statt desselben Themas ein verwandtes, das nicht sowohl den Nachahmungstrieb als vielmehr den Wetteifer rege macht; oder man zeige dem Schüler nach Ablieferung und Beurteilung seiner Arbeit durch Vorlesen eines Musterbeispieles, was er bei gröfserer Gewandtheit und sorgfältigerer Durchführung aus der ihm gestellten Aufgabe hätte machen können.

Auf solche Weise angewendet werden die hier mitgeteilten Proben die Schüler allerdings besser fördern als abstrakte Belehrungen über die an einen guten Aufsatz zu stellenden Anforderungen; doch sehen wir uns veranlafst darauf hinzuweisen, dafs nicht alles hier dargebotene von gleichem Werte ist, da die Welt selbstverständlich in jedem Kopf sich anders spiegelt. Es werden die gegebenen Musterstücke also immer mit Vorsicht zu gebrauchen sein. Überhaupt aber möchten wir den Hauptaccent nicht auf die Vorbilder legen sondern auf die Gewandtheit, mit welcher der Lehrer die gestellten Themata bespricht, d. h. in dialogischer Form mit seinen Schülern behandelt. Durch blofses Nachahmen vieler verschiedener Vorbilder entsteht gar zu leicht Zerfahrenheit in den Köpfen, während bei regelmäfsiger mündlicher Erörterung der vorliegenden Gegenstände die Aufsätze gar bald einen bestimmten Charakter annehmen. Nur wenn wir unsere Schüler zur Selbstthätigkeit erziehen, können sie allmählich selbständig werden.

Berlin. L. Rudolph.

e) Französisch.

1. Sedaine, *Le Philosophe sans le savoir. Comédie en cinq actes et en prose.* Erklärt von M. Gisi. Berlin. Weidmann.

Diese Ausgabe der Sedaineschen „Comédie“ gehört zu der Sammlung französischer u. englischer Schriftsteller, welche von Pfundheller u. Lücking, besonders für den Gebrauch in den oberen Klassen höherer Lehranstalten, herausgegeben wird. Der Herr Herausgeber gibt zuerst ausführlich ein Lebensbild des Dichters und eine Geschichte der „Comédie“ oder vielmehr des „Drame“ (denn es ist der Gattung des „bürgerlichen Schauspiels“ zuzurechnen); eingehend spricht er von den Veränderungen, die der 3. Akt auf Einspruch der Censur erleiden

mufste. Diese Einleitung beruht auf eigenen Studien. Der Abdruck des Textes schliefst sich der Ausgabe des Stückes von d'Heylli an, berücksichtigt aber in den Anmerkungen die Varianten der früheren Ausgaben; der dritte Akt ist in seiner ursprünglichen Gestalt und die Variation als Anmerkung gegeben. Die genaue Angabe der Varianten scheint mehr für das Privatstudium als für die Schule berechnet, da in den oberen Klassen weder die Zeit noch der Ort für Textkritik ist. Die grammatischen und sprachlichen Erklärungen sind reichlich vorhanden und meist richtig gewählt; der Abdruck ist sorgfältig hergestellt und frei von sinnentstellenden Druckfehlern, eine Eigenschaft, die nicht allen Ausgaben, welche in dieser Sammlung vereinigt sind, nachgerühmt werden kann.

Halle. H. Schwarz.

2. Breymann, Herm., *Französische Elementar-Grammatik für Realschüler.* (Ausgabe für Lehrer.) München 1884. Oldenbourg. XII u. 74 S. gr. 8°.

Die Vorzüge dieser für lateinlose Realschulen bestimmten Grammatik sind: Beschränkung des grammat. Lehrstoffs mit Rücksicht auf den Zweck des Buches, möglichst knappe Fassung der in systematischer Ordnung vorgeführten Regeln, Übersichtlichkeit und Deutlichkeit der typographischen Darstellung, Verwertung der wichtigsten Resultate der allgemeinen Phonetik wie der gesicherten Ergebnisse der romanischen Sprachforschung. Mit recht wird der gröfste Nachdruck auf die Aneignung einer richtigen Aussprache gelegt, die durch methodisch fortschreitende Artikulationsübungen und durch richtiges, mit theoretischen Erläuterungen verbundenes Vorsprechen von seiten des Lehrers erzielt werden soll. Die Aussprache wird zunächst an Einzelsätzen geübt; dann tritt sofort die zusammenhangende Lektüre in den Mittelpunkt des Unterrichts. Ein für den Lehrer bestimmter Anhang, S. 55—74, der sich in der Ausgabe für Schüler nicht findet, orientiert über die Natur und das Wesen der Laute sowie über die Art ihrer Hervorbringung. So berechtigt die ganze Anlage des Buches zu der Hoffnung, dafs es zur Hebung und Förderung des französ. Unterrichts beitragen werde.

Für eine neue Auflage empfehlen sich einige Verbesserungen. Die Sätze la poule a une plume, l'ami a la lettre, von denen der erstere auch in Loewes Lehrgang der franz. Sprache sich findet, können leicht durch bessere ersetzt werden. Auch ist der Gebrauch von unregelmäfsigen Zeitwörtern in den Satzbeispielen zu vermeiden: § 122b écrit-il, § 123 il me voit, tu ne le vois pas, § 136 celui-ci me plaît, § 142 qu'en dites-vous? — § 28,1. „bei der 3. Person Sing. von avoir" fehlt Präs. u. Fut. — § 51,2. der Ausdruck „Muta" kommt sonst nicht vor. — § 52,2. „Gaul", wohl Paul? — § 69 fehlt travail, pl. travaux. — § 74. die Bezeichnung „reiner Vokal" stimmt nicht zu § 1. In § 148 ist der Ausdruck „voller Vokal" gebraucht. — § 88 fehlen pire u. moindre, während pis u. moins in § 150 vorkommen. — § 90 ist die Aussprache der Zahlen 5—10 beim Datum nicht berührt. — § 92 „le dix mai der 10. Mai", auch am 10. Mai. — § 94 sind die Bildungen cinquième u. neuvième nicht hervorgehoben. — § 110 konnten die Verben auf eler u. eter Erwähnung finden, in § 144 C. der Gebrauch des Artikels nach tout.

Dessau. G. Strien.

3. Lamprecht, F., *Übungsbuch zum Übersetzen ins Französische* im Anschluſs an Lückings Grammatik. Berlin 1884. Weidmann.

Auf die im J. 1883 bei Weidmann erschienene französische Grammatik von Gust. Lücking folgte das in derselben angekündigte Übungsbuch von F. Lamprecht. — Dasselbe ist jener Grammatik vollständig würdig. Wenn das Verdienst der letzteren hauptsächlich in der präzisen und wissenschaftlichen Fassung und in einer eigenartigen, gründlichen Weise der Vorführung der Regeln besteht, hat das vorliegende Übungsbuch zur Einübung der syntaktischen Regeln Sätze und zusammenhangende Stücke, welche sich auf Geschichte, besonders die französische, auf Litteraturgeschichte, Geographie und Moral beziehen, nur französischen Schriftstellern entnommen und erst nach wiederholter Sichtung und Bearbeitung für dieses Buch verwandt worden sind. Dieselben führen dem Schüler einen reichen Bildungsstoff zu; die fortgesetzte, zur richtigen Zeit angebrachte Verweisung auf die besagte Grammatik muſs den Schüler in derselben heimisch machen. Hauptsächlich verdienstvoll ist das schon in der ersten Hälfte angebrachte Kapitel der Tempuslehre (ohne deren gründliches Studium die Anfertigung von Aufsätzen zu groſse Schwierigkeiten bietet) und die Übungen zu den Präpositionen.

Das alphabetische Wörterverzeichnis verleiht dem Buche einen höheren praktischen Wert.

Frankfurt a. M. Gustav Schneider.

f) Geschichte

1. Justi, Ferdinand, *Geschichte der orientalischen Völker im Altertum.* Mit Illustrationen und Karten. Berlin 1885. G. Grote 547 S.

Diese Geschichte der orientalischen Völker im Altertum von Prof. Dr. Ferd. Justi bildet den ersten Band der allgemeinen Weltgeschichte. Der reiche Inhalt des stattlichen Bandes gliedert sich aufser dem Vorwort und der Einleitung nach folgenden Abschnitten resp. Kapiteln: I. Abschnitt: Ägypten. 1. Kapitel. Älteste ägyptische Geschichte S. 11—55. 2. Kapitel, Die Kunst des alten Reiches S. 56—93. 3. Kapitel. Das mittlere Reich, S. 94—118. Zweiter Abschnitt: Asien. 1. Kap. Chaldäa S. 119—159. 2. Kap. Syrien und Kleinasien, S. 160—198. Dritter Abschnitt: Ägypten und Asien. 1. Kap. Die Verhältnisse des neuen Reiches zu Syrien. S. 199—221. 2. Kap. Die Kunst des neuen Reiches S. 222—252. Vierter Abschnitt: Die assyrisch-babylonische Herrschaft. 1. Kap. Die ältesten assyrischen Könige. S. 253—270. 2. Kap. Israel bis zur Begründung des Davidischen Reiches S. 271—286. 3. Kap. Die Nachfolger Davids S. 287—299. 4. Kap. Die Assyrier in Syrien und Palästina S. 300—310. 5.Kap. Die Sargoniden S. 311—332. 6. Kap. Asien nach dem Sturze des assyrischen Reiches. S. 333—370. Fünfter Abschnitt. 1. Kap. Die Achämeniden S. 371—426. 2. Kap. Die Nachfolger Alexanders S. 427—441. 3. Kap. Herrschaft der Parther S. 442—451. 4. Kap. Herrschaft der Sasaniden S. 452—484. Sechster Abschnitt: Indien S. 485—514. Die Zeittafel zur Geschichte der orientalischen Völker im Altertum gibt in synchronistischer Ordnung ein Verzeichnis der im Werke genannten Herrscher nebst einigen wichtigen Ereignissen und reicht von c. 5650 vor Chr. bis 1192 resp. 1310 nach Chr. — In den Anmerkungen S. 528—539 sind die verschiedenen Quellen und Zeitschriften angegeben, auf welche der Verfasser seine Darstellung begründet.

Im Texte finden sich 199 Illustrationen, 35 Vollbilder, 13 Doppelvollbilder, 8 Beilagen und 6 Karten.

Schon aus dieser Inhaltsangabe läfst sich auf die sorgfältige und detaillierte Ausführung der einzelnen Perioden ein günstiger Schluſs ziehen. Es beschränkt sich die vorliegende Geschichte der morgenländischen Völker nicht auf eine gedrängte Darstellung der Politik, der Ausbildung ihrer Verfassungen und der kriegerischen Ereignisse: vielmehr findet aufser Religion und Litteratur vor allem die Kunst die eingehendste Berücksichtigung, deren erhaltene Denkmäler die Verlagsbuchhandlung nach zuverlässigen Quellen und grofsenteils nach photographischen Originalaufnahmen in vortrefflich ausgeführten Holzschnitten dem gebildeten Publikum zugänglich macht. Und diese Kunstbeilagen sind mehr als ein äufserlicher Schmuck dieses Geschichtswerkes, da sich in ihnen aufs klarste die ideale Richtung einer Nation offenbart und die selbst dann von dem künstlerischen Schaffen einer Periode deutlich reden, wenn schriftliche Überlieferungen schweigen. Bei dem Mangel von Geschichtswerken der indischen Geschichte ist es von gröfstem Interesse, dafs uns in dem vorliegenden Geschichtswerke durch eine bedeutende Anzahl schöner Holzschnitte Gelegenheit geboten ist, die Geschichte der indischen Baukunst von ihren Anfängen bis tief in das Mittelalter hinab gründlich kennen zu lernen. Nur auf diesem Wege ist es möglich uns von dem Kulturzustande der Inder eine der Wahrheit entsprechende Vorstellung zu machen, da selbst die in neuester Zeit begonnene Verwertung indischer Inschriften und sonstiger Altertümer schwerlich ein lebensvolles Bild dieses bedeutsamen Volkes wird liefern können. Nicht minder wichtig für die Entwicklung der urgeschichtlichen Bevölkerung Westasiens ist die Kenntnis von den ältesten Bewohnern Chaldäas, welche uns erst durch die assyrischen Monumente verständlich werden. In diesen Volksstämmen sowie in den noch entlegeneren Hethitern sind die ersten Erbauer gewaltiger Steinbauten und die Erfinder der ersten Schriftzeichen zu suchen, deren in Erz und Stein gehauene Spuren nun in Original-Abbildungen vor uns liegen. Jedem Gebildeten, der sich mit diesen Uranfängen der geschichtlichen Entwicklung des Menschengeschlechts vertraut machen will, besonders aber der studierenden Jugend wird dies nach Text und Illustrationen vorzügliche Geschichtswerk ein angenehmer und kritisch bewährter Führer sein.

Halberstadt. Robert Schneider.

2. Brehm, Reinhold Bernhard. *Das Inka-Reich.* Beiträge zur Staats- und Sittengeschichte des Kaisertums Tahuantinsuyu. Nach den ältesten spanischen Quellen bearbeitet. Mit einer Karte in Chromodruck und Holzschnitten. 2 Teile in 1 Bande. XXXI. 842 S. Jena 1885. Fr. Mauke (E. Schenk).

Das herbe Geschick, welches das Inka-Reich betroffen, seitdem Spaniens Krieger lüstern nach seinen Schätzen und dem Besitze des Landes in Süd-Amerika eindrangen, noch heute ist es nicht von dem unglücklichen Lande gewichen, auf dessen von politischen und religiösen Leidenschaften durchwühltem Körper gleichsam der Fluch der bösen That zu lasten scheint. Seit den Tagen eines Pizarro, Almagro, Luque und Andagoya, welche anfangs als Halbgötter, Huirakótscha, gepriesen wurden, vor denen man keine Furcht

sondern nur Achtung und Ehrfurcht haben müsse, da sie kämen, um die Eingebornen zu beglücken; seit dieser Zeit ist das Paradies, in welchem ein heidnisches Kulturvolk glücklich lebte, streckenweise in eine Wüstenei verwandelt worden, seine Bevölkerung aber den Waffen oder Martern unmenschlicher Zwingherren erlegen, ausgewandert, zerstoben. Mit der Hinrichtung des Inka Atahuallpa war das Schicksal des so mächtigen und blühenden Reiches besiegelt, und wie einst die Römer Asiens und Griechenlands Kunstschätze und Reichtümer nach Italien führten, so gelangten die metallenen Schätze der Fürsten — und noch heute ist der Glaube an die goldenen Gärten des Inka im Indianervolke lebendig — und die künstlichen Zeugen von dem ehemaligen Glanz des Indianerreiches in die Hände der spanischen Conquistadores; die Denkmäler aber, welche den Ruhm der Fürsten und den Glanz des Lebens unter den Vornehmen verkündeten, fielen zumeist der Zerstörungswut anheim, und nur wenige, aber bewunderungswürdige Reste von den Kunststrafsen, welche durch die Wildnisse über die Cordilleren führten, von den Burgen und Palästen auf Porphyrhügeln mit den unterirdischen Galerieen, nur diese traurigen architektonischen Reste mahnen noch heute den Reisenden an die dahin geschwundene alte Herrlichkeit des Inka-Reiches (cf. Humboldt, Ansichten der Natur. II. Werthemanns Reisen. Charles Wieners Reisen. Falb, das Land der Inka. Reifs & Stubel, das Totenfeld von Ancon in Peru. Adams, The Land of the Incas und the City of the Sun. Squier: Peru, Reise- und Forschungsergebnisse in dem Lande der Incas etc.) Schon frühzeitig, wie Pascal de Andagoya gleich nach der Eroberung, haben sich ausgezeichnete Männer und gerechte Richter der Erforschung des Landes gewidmet und ihren Landsleuten treue Schilderungen geliefert von der geographischen Lage des grofsartigen Staates, von den Erzeugnissen des Bodens, von den Sitten und Gebräuchen der Bewohner, von den Staatseinrichtungen des Reiches und von den Überresten der monumentalen Kunst und Industrie. Wer aber möchte es schon heute unternehmen, diese Quellen — und ihre Zahl möchte eine Legion betragen — einer sorgfältigen Sichtung zu unterziehen? So sehr sich nun Brehm (cf. Quellenangabe XIII — XXXI) bemüht hat, er und hundert andere Forscher haben nur den Vorzug, schnell und sicher das nötige Material aus dem Wuste herausgefunden zu haben; der conquistada der wissenschaftlichen Inkageschichte ist noch nicht erschienen. Vorerst bedarf Peru und Bolivia noch grofsartiger Umwälzungen und Reinigungen, ehe die durch Habgier und Selbstsucht in politischer Zerrüttung erhaltenen Staaten unter den Segnungen des Friedens der Wissenschaft ihren Tribut abzutragen für würdig befunden werden.

Dankbar empfangen wir daher die Gabe, welche Brehm, ein berufener Zeuge, in dem vorliegenden Werke der gebildeten Welt darbietet. Wohl vertraut mit dem Leben und der Sprache Spaniens und Portugals in den südamerikanischen Kolonieen, hat er Umschau gehalten in dem unermefslichen Wust der Inka-Litteratur, und geleitet von dem Geiste Humboldts und gestützt auf eigene reiche Erfahrungen hat er uns ein Geschenk dargebracht, welches, so hoffen wir, das Interesse für eine fremde Welt und für ein beklagenswertes Volk, das noch heute den Glauben an die Wiederherstellung eines Inka-Reiches festhält, erregen und wach halten wird.

Nach kurzer Charakteristik der Mythen von den mutmafslichen Autochthonen des westlichen Süd-Amerika behandelt d. V. im 1. Kapitel die poetischen Sagen von der göttlichen Abstammung und von der Sendung des Elternpaares der Inka zu den unglücklichen Bewohnern des Landes, sowie von den drei mythischen Gestalten des Quetzalcoatl, Botschica und Manco Capac, an die sich die Anfänge der Kultur in dem Heliadenreiche knüpfen, wie unter den Azteken und Muyscas oder Chilchas (cf. Humboldt, Sites des Cordillères III. Monuments des peuples Indigènes du Pérou). Wie anschaulich vermag der Verfasser das gemütvolle Leben des Volkes sowie die Gepflogenheiten im Leben der regierenden Familien darzustellen! Ebenso äufsert sich Brehm mit Gründlichkeit und feinem Verständnisse über den Kultus und das verzweigte System des Götzendienstes sowie über den einengenden Einflufs des Priestertums auf das gesamte Leben des Volkes. Von den Priestern geleitet, gemäfs dem Befehle des Sonnengottes „durch gute Werke und gerechte Regierung dem Volke Wohlthaten zu erweisen," bildeten die Inkas aus Barbaren auf tiefster Stufe gesittete Bürger. Recht und Gesetz herrschten, dafs der Unterthan „die Kette küfste, welche der eingeborene Herr ihm aufgelegt hatte". So sorgte denn der „König" wie ein Vater für das Wohl aller seiner „Kinder" in allen Angelegenheiten, und Gesetze gaben nicht nur Vorschriften über die Art und die Zeit der Ackerbestellung sondern auch über die gedeihliche Erziehung der Kinder. Überhaupt setzt uns die Mannigfaltigkeit und Strenge der Sittengesetze in Erstaunen: mit recht klagten daher schon wenige Jahre nach der Eroberung die spanischen Priester über den so schnellen Verfall des gesetzlichen Lebens. — Wenn aber die Verordnungen für alle Gewerbe nur beschränkte Weisheit offenbaren, so müssen wir doch die stete Sorge der „Kaiser" für Künste und Wissenschaften anerkennen und den wahrlich nicht geringen Grad von Kultur bewundern, der noch einem Alexander von Humboldt zu imponieren vermochte (Sites: Monuments des Indiens).

Diese staatsmännische Klugheit der Inkas, unter deren Herrschaft das schnelle Wachstum des Reiches aus geringen Anfängen innerhalb 3 — 5 Jahrh. erfolgte, leuchtet ganz besonders aus der Sorge für das Heerwesen hervor; ihre Umsicht neu erworbene Gebiete mit dem Reiche zu verschmelzen und die neuen Unterthanen mit den Siegern zu verbrüdern, die Zwangsansiedlungen von Tausenden von Familien — solche Herrscherkunst erinnert nur zu deutlich an die grofsartige Politik europäischer Fürsten. Das despotische Centralisations-System gewährt aber auch Sicherheit und Schnelligkeit der Kommunikation (cf. Peschel, Völkerk. S. 477. Anm. 4), wie denn Anlagen von Kunststrafsen, Posteinrichtungen, Truppenbewegungen stehende Ausgabeposten in dem Staatsbudget des Inkareiches bilden (cf. Peschel, Völkerk. nach Çarate, Historia del Peru).

Mit dem 8. Kapitel geht Brehm zur politischen Geschichte über und berichtet ausführlich von den Entdeckungsreisen Pizarros bis zu den Angriffen auf das Inka-Reich. Nachdem er darauf im 9. Kapitel eine Vorgeschichte des Sonnenreiches unter seinen frühesten „Königen" bis zum Sturze der Herrscherfamilie, dann unter den neun „Kaisern" bis zu Inka Jupanki Patschakuteb Inka dem Grofsen gegeben, behandelt er die Regierungsthätig-

keit der 3 letzten Kaiser, welche vor der Ankunft der Spanier herrschten. Hierbei berücksichtigt Brehm besonders die inneren Zustände im Inkareiche: da lernen wir noch einmal die ganze Pracht und Macht des gewaltigen Reiches kennen, aber auch die Gefahren, welche einem Reiche mit unsicherer Thronfolgeordnung, mit orientalisch-despotischem Hofceremoniell und chinesischer Abgeschlossenheit von den aufrührerischen Unterthanen eroberter Länder bei Ankunft der Spanier bedrohlich werden mufsten. Mit Klarheit und Vorsicht behandelt der Verf. die hereinbrechende Katastrophe und schildert die Brudergreuel in der kaiserlichen Familie und das Schicksal Atahuallpas, des letzten Inka.

Den Schlufs des Werkes bildet eine lebensvolle Darstellung von der Herrschaft der Spanier während der folgenden 40 Jahre, bis auf Inka Tupak Amaru, der 1572 auf dem Schaffot in Kuzko den Weltenschöpfer Patschakamak zum Zeugen seiner Unschuld anrief, als Spanien des letzten Restes von Scheinregierung glaubte entraten zu können. —

Abschriften von Aktenstücken und falschen Zeugenaussagen, wie sie der Tragikomödie vorausgiengen, bilden nebst Anmerkungen das letzte Kapitel des ebenso lesenswerten wie belehrenden Buches.

Berlin. J. P. Jörgensen.

3. Biedermann, Karl, *Der Geschichtsunterricht auf Schulen nach kulturgeschichtlicher Methode.* Wiesbaden 1885. J. F. Bergmann. 45 S.

2) — — *Deutsche Volks- und Kulturgeschichte für Schule und Haus.* 2 Teile. I. Teil, 112 S. II. Teil, 182 S. Ebendaselbst.

Wenn ein Mann vom Rufe Biedermanns es unternimmt die gewifs sehr stattliche Anzahl der Geschichtsbücher des deutschen Volkes um ein neues zu vermehren, so darf man wohl von vornherein etwas Besonderes, von anderen derartigen Werken Abweichendes, Eigenartiges erwarten. Ja wer des Verfassers bisherige Werke, ja wer ihn als einen der hervorragendsten Kenner der Entwickelungsgeschichte deutscher Kultur, sei es auch nur aus seinem „Deutschland im 18. Jahrh.“, kennt, der wird nicht erst des von ihm 1860 erschienenen Schriftchens „der Geschichtsunterricht in der Schule u. s. w.“ bedürfen, um sofort zu vermuten, dafs auch in dem neuesten Werke des thätigen Mannes die Geschichte der Gestaltung deutscher Kultur eine bedeutende Rolle spielen wird. Und noch mehr ist der Fall: das vorliegende Geschichtsbuch behandelt den ganzen Umfang der deutschen Geschichte überhaupt nach kulturgeschichtlicher Methode! Die Kulturgeschichte ist der Rahmen, in welchem die einzelnen Geschichtsbilder dargestellt sind. Wenn nun aber dieses Buch den „ersten Versuch“ einer strengen Durchführung der besagten Methode darbietet, so liegt es in der Sache selbst, dafs der Verf. sich auf eine zweifache Eventualität vorbereiten mufs: einmal auf den Widerstand, der seiner Methode von ihren Gegnern überhaupt dargebracht werden wird, und zweitens vonseiten der Anhänger dieser Methode, zu denen auch Ref. sich rückhaltlos bekennt, auf wahrscheinlich unausbleibliche Meinungsverschiedenheiten über ein zuviel oder zuwenig des kulturgeschichtlichen Stoffes, den das Buch bietet. Der ersten Eventualität nun ist in dem zuerst angezeigten „Geschichtsunterricht auf Schulen u. s. w.“ von vornherein begegnet. Das Buch soll der folgenden Volksgeschichte den Boden vorbereiten, und

daher ist es denn auch seinem Inhalt nach nicht blofs negierend gehalten sondern daneben durchaus positiv. Der Verfasser widerlegt zunächst Punkt für Punkt die Aesichten, welche für die Ausübung der bisherigen biographisch-erzählenden Methode ins Feld geführt werden, und führt dann die Vorteile seiner kulturgeschichtlichen Theorie in überzeugender Weise an. Wer möchte z. B. bezweifeln, dafs wir „Volksgeschichte“ und nicht „Fürstengeschichte“ treiben müssen, wenn nicht unsere Jugend „von früh auf daran gewöhnt werden soll, in allen Wendungen und Wandlungen unserer vaterländischen Geschichte immer und überall nur das Walten einzelner Persönlichkeiten zu erblicken, den ganzen übrigen Teil der Nation aber nur wie eine passive Masse anzusehen, welche jeder wirksamen, selbstthätigen Teilnahme an der Gestaltung ihres Geschickes entbehrt.“ Biedermann hat gewifs recht, die Geschichte mufs das Ihrige dabei thun, das deutsche Volk zu einer Selbständigkeit zu erziehen, an der es ihm, wie besonders die Spezialgeschichte unserer Wahltage immer wieder glänzend dokumentiert, heute noch bedeutend mangelt. Und wenn nun der Verf. im dritten Teile den Inhalt der folgenden Geschichtsbücher selbst skizziert, so erscheint es uns überflüssig, denselben hier noch einmal exzerpieren zu sollen und als geboten zu dem Geschichtswerke selbst in kurzem überzugehen.

Die deutsche Volks- und Kulturgeschichte ist bis jetzt noch nicht zu Ende geführt; es liegen zwei Teile vor, von denen der erste die Urzeit und das Frankenreich unter den Karolingern, der zweite die Zeit von der Entstehung eines selbständigen deutschen Reiches bis zu Karl V. (843—1519) behandelt. Ein dritter, abschliefsender Teil, der die Zeit von 1519—1871 umfassen wird, soll noch vor Ende des Jahres erscheinen. Wir haben bereits erklärt, dafs wir Anhänger der Methode des Verf. sind; trotzdem dürfte Einzelnes für den Standpunkt der Schüler allzuweit ausgeführt sein, Einzelnes auch allzuwenig Interesse für sie haben. Zu ersterem rechnen wir z. B. das VIII. über Recht und Gericht der Franken handelnde Kapitel, von dessen Inhalt doch im allgemeinen nur wenig feststeht, ferner das 13. Kapitel des II. Bandes, das vom Städte- und Bürgertum auf 7 Seiten berichtet. Zu letzterem, dem wenig anregenden, zählen wir den letzten die Einkünfte und Reichszölle behandelnden Abschnitt des VIII. Kapitels des II. Teiles. Dagegen erscheinen uns keineswegs unnötig die gründlichen Ausführungen des XIII. Kapitels des I. Bandes über das Wesen des deutschen Königtums und des römischen Kaisertums, ferner über das Verhältnis von Staat und Kirche, die uns bisher in keinem Geschichtswerke so kurz und dabei doch so klar dargelegt erschienen sind. Aber, fragt man, wie steht es nun mit der politischen Geschichte? Ist sie nicht zu kurz gekommen bei der Fülle des kulturgeschichtlichen Materials? Wir haben das nicht finden können; sie bringt zwar nur das Nötigste und fast nur aus der deutschen Geschichte, berührt nur streifend die Historie anderer Länder, verfährt ebenso in Erwähnung der italischen Thätigkeit unserer mittelalterlichen Kaiser,*) allein das Gesagte erscheint dem als wohlgenügend, der aus Erfahrung weifs, wie man sich überhaupt im geschichtl. Unterricht im Bericht von Daten und Thaten

*) Allzukurz und inhaltlos ist freilich auf S. 14 des II. Teiles: „Dreimal mufste er dorthin nach Italien) gehen, um die Ordnung herzustellen!“

kaum genug beschränken kann, um nur ja jede dem Unterrichtsfache äufserst schädliche Überbürdung des Gedächtnisses zu vermeiden und um (und das ist die Hauptsache) nur ja in der Repetition dem Fleifse des Schülers nicht allzuviel zumuten zu müssen. Wie glücklich würden wir sein, wenn nur der gröfste Teil der Schüler alles das wüfste und als bleibendes Eigentum festhielte, was das Biedermannsche Werk bringt! Übrigens ist durch Anführung von Quellen und Sonderarbeiten am Ende jedes Teiles Demjenigen reiche Gelegenheit geboten, sein politisches Wissen zu vermehren, der sich für irgend einen Abschnitt, eine Episode der Geschichte besonders interessieren sollte.

So mag denn das neue Buch, dessen Ausstattung zudem gut, dessen Preis ein verhältnismäfsig billiger ist, allen Freunden der Geschichte unseres Volkes und insbesondere den Herren Kollegen herzlich empfohlen sein, die gewifs mit uns auf den letzten Teil besonders gespannt sein werden, da er ja die Zeit zur Behandlung bringen soll, in welcher der Verf. seine Lieblingsstudien gemacht hat und in deren Kenntnis ihm kaum jemand gleichkommen dürfte.

Frankenhausen. Söhns.

g) Geographie.

Heim, Albert, *Handbuch der Gletscherkunde*, mit zwei Tafeln und einer Karte. Stuttgart 1885. Engelhorn. Gr. 8°. 560 S.

Das vorliegende Werk führt uns die verschiedenen Theorieen über die Bildung der Gletscher vor. Der Verfasser gibt dieselben in klarer Weise wieder; er zeigt uns dabei, wo noch Zweifel zu hegen und wo noch Lücken in der Kenntnis der Gletscher vorhanden sind. An die nebeneinander gestellten bereits vorhanden gewesenen Beobachtungen knüpft der Verfasser seine zahlreichen eigenen Beobachtungsresultate und behandelt mit grofser Ausführlichkeit und Objektivität die allgemeinen Erscheinungen und Gesetze des Gletscherphänomens. Das ganze umfangreiche Werk zerfällt in 10 Abschnitte. Nachdem d. V. in der Einleitung über die Ursachen der Temperaturabnahme nach Meereshöhe aus Polhöhe, Betrag der Temperaturabnahme nach den höheren Breiten, über die Schneeregion, über die Bedeutung der Lawinen und Gletscher etc. gehandelt hat, widmet er den Abschnitt I einer ausführlichen Betrachtung der Lawinen. Abschnitt II handelt von der Gestalt der Gletscher, Abschnitt III: von der Ernährung und dem Material der Gletscher, Abschnitt IV: von der Bewegung der Gletscher, Abschnitt V von der Auflösung der Gletscher, Abschnitt VI: von der Theorie der Gletscherbewegung. Dieser umfangreiche Abschnitt zerfällt in 5 Teile. A: Physikalische Eigenschaften des Eises und die Innentemperatur des Gletschers. B: Die Theorieen der fliefsenden Gletscherbewegung und zwar 1) Theorieen, welche noch eine andere Kraft als die Schwere als wesentlich annehmen, 2) Gravitationstheorieen, Croll, J. Thomson, und Plasticitätstheorieen, C: Ergänzungen zur Bewegungstheorie der Gletscher, D: Theorie der gleitenden Gletscherbewegung, E. Zusammenfassung und Nachschrift. Abschnitt VII: Die Trümmer der Gletscher, Abschnitt VIII: die geographische Verbreitung und die klimatischen Bedingungen der Gletscher, Abschnitt IX: die Schwankungen im Stande der Gletscher in historischer Zeit, Abschnitt X:

die Gletscher der Vorzeit. Alle diese Abschnitte sind mit grofser Klarheit und leichter Verständlichkeit geschrieben. Das Werk bietet eine grofse Fülle von Interessantem, und jeder Leser wird in demselben etwas finden, was ihn anzieht; keiner wird es unbefriedigt aus der Hand legen. Dazu kommt noch, dafs die Verlagsbuchhandlung es sich hat angelegen sein lassen das Werk auf das beste auszustatten. Auf gutem Papier ist der Druck klar und von Fehlern frei, und die beigegebene Karte gibt eine bisher unübertroffene, klassische kartographische Darstellung des gröfsten Gletschers der Alpen, des Aletschgletschers. Das Werk ist ein in jeder Beziehung empfehlenswertes, und wir freuen uns, dafs „die Bibliothek geographischer Handbücher" (herausgegeben von Prof. Dr. Friedrich Ratzel) wieder um ein wertvolles Buch vermehrt worden ist.

Charlottenburg. H. Servus.

h) Kulturgeschichte u. Mythologie.

1. Keilhack, Konrad, *Reisebilder aus Island.* Mit einer Karte. Gera 1885. A. Reisewitz. 8°. VI. 230 S.

Der Verfasser dieses Buches, Herr Dr. Keilhack in Berlin, ist Naturforscher und hat zum Zwecke geologischer Untersuchungen im Sommer 1883 die Insel Island bereist. Die vorliegenden Reisebilder wurden als Briefe teils während der Reise selbst, teils nach der Rückkehr von derselben geschrieben und als solche zuerst in der Vossischen Zeitung (Juli 1883 bis Sept. 1884) abgedruckt. Dieselben enthalten jedoch nicht die Resultate der geologischen Forschungen des Verfassers, sondern schildern vielmehr (nach dessen Worten) „das wunderbar grofsartige Land mit seinen Gletscherdomen und Vulkankegeln, Lavafeldern und Hochlandsheiden, mit seinen herrlichen verstäubenden Wasserfällen und nebelumwogten Hochgebirgen, seinen von wilder Brandung umtobten Inselklippen und seinen grünen Meerseeen, den Fjorden. Sie suchen ein Bild zu geben von der hochnordischen Tierwelt und dem Pflanzenteppich, der bis zur Schneegrenze emporsteigt, sowie von Geschichte, Sitten und Lebensweise des stammverwandten Volkes, welches seit gerade tausend Jahren in hartem Kampfe der kärglichen Natur die Existenzbedingungen abtrotzt." (Vorwort S. VI.) Diese seine Absicht hat der Verfasser in allem Wesentlichen erreicht und namentlich, wo er als Naturforscher die Feder führt, sind wir ihm für seine Mitteilungen zu aufrichtigem Danke verpflichtet; hierher rechnen wir vor allem seine wertvollen Belehrungen über die isländische Fauna und Flora. Sein Buch ist frisch und anziehend geschrieben, enthält eine Fülle interessanter, belebender Details und erweist sich überhaupt gehaltvoller als die meisten der unter gleichem oder ähnlichem Titel veröffentlichten Reiseberichte. Auch ist es darnach angethan, manche ideale Vorstellung von dem Charakter der heutigen Isländer unbarmherzig zu zerstören, obschon der Verfasser in dieser Richtung vielleicht hie und da zu hart geurteilt haben dürfte. Zu bedauern ist, dafs Dr. Keilhack der Sprache des Landes, welches er bereist, ganz und gar nicht mächtig gewesen, ein Mangel, der sich für jeden Reisenden auf Island besonders fühlbar macht. Daher kommt es, dafs unser Autor die isländischen Eigennamen teils fehlerhaft schreibt (wie z. B. „Eiyafjallajökull" und „Vestmannaniyar", S. 6 u. 7, statt des richtigen „Eyja—" u. dglm.)

teils falsch artikuliert (wie „das Reykjadalr“ u. s. w. statt „der R.“), endlich auch irrtümlich verdeutscht; so soll „Svinadalr, das Knabenthal“ bedeuten (S. 136), während es doch auf deutsch „Schweinethal“ heifst. Auf S. 152 erscheint der grofse altnordische Geschichtschreiber Snorri Sturluson als „der bekannte Dichter der gröfsten Heldensagen des Nordens, der Heimskringla-Saga oder Königschronik und der jüngeren Edda.“(!) Sowie hier wird auch an anderen Stellen von den isländischen Sagas als „Sagen“ gesprochen, wodurch in dem unkundigen Leser über das eigentliche Wesen der Saga eine ganz falsche Vorstellung entstehen mufs, u. dglm. Trotz dieser Ausstellungen stehen wir aber nicht an Keilhacks Werkchen als eine wertvolle Bereicherung unserer neueren Reiselitteratur zu bezeichnen, als ein Buch, das sich seiner allgemein-faſslichen und ansprechenden Schreibweise wegen zur Lektüre auch für die reifere Jugend recht gut eignet. Deshalb dürfen wir es hier noch den Herren Vorständen der Schülerbibliotheken zur Einverleibung in dieselben bestens empfehlen.

Wien. Heinrich Lenk.

2. Schweitzer, Ph., *Island, Land und Leute, Geschichte, Litteratur und Sprache.* Leipzig 1885. Wilhelm Friedrich. 8°. VIII. 203 S.

Gleichzeitig mit Dr. Keilhack, dessen „Reisebilder aus Island“ wir eben erst im C.-O. angezeigt haben, ist auch der Verfasser des vorliegenden Buches, der sich bereits durch seine wertvolle Monographie „Die Entwicklung der nationalen Dichtung in Norwegen (1758—1858)“, erschienen zu Jena 1881, um die skandinavische Litteraturgeschichte verdient gemacht hat, auf der meerumrauschten, sagenberühmten Nord-Insel gewesen und auf diese Weise, noch dazu mit den erforderlichen linguistischen und historischen Kenntnissen bestens vorgerüstet, in der Lage, die das heutige Island betreffenden Partieen seines Werkes aufgrund eigener Anschauung niederzuschreiben. Der Zweck seiner Arbeit ist: „Das Interesse, nicht allein der Gelehrten, sondern auch des gebildeten Publikums in Deutschland für ein Brudervolk zu wecken, das, nicht viel mehr als 72,000 Köpfe zählend, bis vor kurzem in seinem kalten Erdenwinkel vom Weltverkehr abgeschlossen, von Europa fast gänzlich vergessen, sein reiches Teil beigetragen hat zur Kulturarbeit der Menschheit und seit einigen Jahrzehnten einen heldenmütigen Kampf führt für Freiheit und Fortschritt auf allen Gebieten des Lebens. Doch nicht allein die Teilnahme will sie für diese kleine germanisch-zähe, durch geistige Eigenschaften ausgezeichnete Nation erwecken, sie will zugleich ein Handbuch sein, welches das Wesentlichste über Island und die Isländer mitteilt, eine Art Nachschlagebuch bei isländischen Fragen.“ (Vorwort S. V, VI.)

Schweitzers Buch füllt inderthat eine Lücke in der geogr.-geschichtlichen Litteratur aus; wir besafsen bisher kein Werk, welches nach der Weise des vorliegenden die Gesamtsumme unserer Kenntnisse über Island und die Isländer gezogen hätte. Die Arbeit des Verfassers ist daher ein litterarisches Verdienst und darf deshalb auf die herzlichste Aufnahme seitens Aller rechnen, welche sich für Geographie, Geschichte, Sprache und Litteratur des „dem Germanisten so kostbaren Eilandes“ interessieren. Bezüglich der vier ein-

zelnen Abhandlungen, aus welchen dem Titel entsprechend das Buch besteht, bemerkt der Autor noch, „dafs keine derselben mit wissenschaftlichen Zielen vor Augen geschrieben wurde.“ (Vorw. S. VI.) Abschon wir hierin keinen Vorteil, ja vielmehr einen Nachteil für das Gebotene erblicken, müssen wir doch aufgrund sorgfältiger Lektüre des interessanten Buches vor allem hervorheben, dafs es dem Verfasser gelungen ist, seine im Vorworte ausgesprochene, ihm bei Abfassung seines Werkes vorschwebende Absicht in allem Wesentlichen zu verwirklichen, so dafs nur Einzelheiten Anlafs zu Ausstellungen ergeben, welche aber das durchaus günstige Gesamturteil über den Wert des Geleisteten in keiner Weise zu beeinflussen vermögen. Zunächst sind die vier einzelnen Abschnitte des Buches von verschiedenem Werte. Der erste Abschnitt, welcher auf nur 23 Seiten unter der Aufschrift „Land und Leute“ die eigentliche Geo- und Ethnographie Islands behandelt, ist entschieden zu kurz ausgefallen, vieles darin mehr angedeutet als ausgeführt. So hält es z. B. schwer, aus den dürftigen Angaben auf S. 15 sich ein auch nur beiläufiges Bild von der komplizierten Zusammensetzung eines isländischen Hofes (bœr) zu machen. (Man vgl. hierüber z. B. die ausführlichen Darstellungen in den Island betreffenden Reisewerken von G. G. Winkler und Preyer-Zirkel.) Die Erwähnung des „skyr“, dieses Island eigentümlichen Produktes seiner Milchwirtschaft, hätte bei Besprechung der Nahrungsweise der Einwohner (S. 18) nicht umgangen werden sollen. Über die isländischen „fjallgöngur“ hätten wir viel ausführlichere Mitteilungen gewünscht als die auf S. 22 gegebenen. (Vgl. K. Maurers Schilderungen in der „Germania“, Jahrg. 14, S. 97 ff. u. dgl. m.) Der folgende Abschnitt „Geschichte“ ist stofflich reichhaltiger und enthält eine gedrängte aber gute Übersicht der politischen Geschichte der Insel von den Anfängen historischer Kunde bis zur Gegenwart; als Anhang folgt ein zusammenhangender Überblick über die administrative Einteilung des Landes. Am wertvollsten ist der dritte Abschnitt „Sprache und Litteratur“ und hierin wieder besonders jener Teil, welcher die Geschichte der neuisländischen Litteratur behandelt (S. 112 ffg.). Der Verf. konnte hierzu fast gar keine Vorarbeiten benützen und bietet doch bei weitem mehr als z. B. F. Winkel Horn in seiner „Geschichte der Litteratur des skandinavischen Nordens“ (S. 68 ff.). Überhaupt ist dieser Teil der verdienstlichste des ganzen Buches. Zur Darstellung der altisländischen Litteraturgeschichte haben wir aber folgende Bemerkungen zu machen, da der Verf. hier nicht überall auf dem Boden der neuesten Forschung steht. Unrichtig ist, wenn der Verf. S. 76 sagt: „Island hält noch heute, mit geringfügigen Änderungen, fest an jener altertümlichen, flexion- und wortreichen nordgermanischen Sprache, wie sie sich in Skandinavien eigentümlich ausgebildet und abgerundet hatte und einst den Nordbewohnern gemeinsam gewesen war.“ Die Sprache Islands ist und war nie jene „einst den Nordbewohnern gemeinsam gewesene“ (d. i. das sog. Urnordische der ältesten Runensteine), sondern eine bereits spätere (jüngere) Entwicklungsform dieser, welche nur auf Island und in Norwegen bis etwa 1500 gesprochen wurde, also genau genommen als „altnorwegisch-isländische Sprache bezeichnet werden müfste. (Vgl. Möbius, Über die altnordische Sprache Brenner, Altnordisches Handbuch, Leipzig 1882, S 29). Auch die Stellung;

der isländischen Sprache innerhalb der übrigen germanischen hätten wir gern bestimmter angegeben gewünscht. Auf S. 81 hätte der Verfasser wohl die durch S. Bugge begründete, jetzt herrschende Anschauung über die Sammlung der Edda-Lieder vor allem berücksichtigen sollen, derzufolge diese Sammlung um 1240, also nicht von Sämund dem Weisen, angelegt wurde (Brenner a. a. O. S. 21.) Hávamál heifst nicht „Lied des Hohen“ (S. 83): sondern „Des Hohen Sprüche“ (mál ist hier Plural, vgl. Hávamál Str. 164. „nú eru Hávamál kveðin“.) Bei Anführung der altnordischen Dichtungen „Ballade von der Hervör“ und „Die Rätselweisheit des Königs Heidrek“ (S. 85) hätte bemerkt werden sollen, dafs dieselben als Bestandteile der „Hervara saga“ (welche S. 89 genannt wird) erhalten sind; auch wäre ein Hinweis auf die moderne Nachdichtung dieser Sage durch L. Freytag angezeigt gewesen, da auch bei der Erwähnung der „Friðþjófssaga“ ihrer jüngeren poetischen Neugestaltung gedacht wurde. Auf S. 87—88 gibt der Verf. eine lebensvolle Charakteristik des Wesens der isländischen Saga; doch wären bei der Aufzählung einzelner Sagas chronologische Daten über deren Abfassungszeit recht willkommen gewesen, so der Laxdœla saga (um 1230), der Eyrbyggja und Njáls saga (um 1250), der Grettis saga (um 1300) u. dgl. m. (Vgl. Brenner, a. a. O. S. 15). Vatnsdœla saga bedeutet nicht „Wasserthalsbewohner-Saga“, wie der Verf. S. 90 will, sondern müfste, wenn eine Verdeutschung isländischer Lokalnamen überhaupt zulässig (vgl. dagegen Brenner im „Litteraturblatt für germ. und roman. Philologie“ Jahrg. 1880 S. 210), durch „Geschichte der Bewohner des See-Thales“ (s. Kaalund, Bidrag til en historisk-topografisk Beskrivelse af Island, II. p. 31) übersetzt werden. S. 102 ist nachzutragen, dafs auch die Kristni saga in ihrer ursprünglichen Fassung von Arǐþorgilsson herrührt, später aber vielfach überarbeitet wurde. (Brenner a. a. O. S. 17.) Die der Geschichte der neuisländischen Litteratur angehängten Proben aus deren Prosa und Poesie sind in ihrer deutschen Fassung sehr wertvolle Zugaben. — Der letzte Abschnitt des Buches enthält in knapper Kürze „das Wesentliche der isländischen Sprachlehre“ mit genauer Scheidung der neuisländischen Formen von den altnordischen; dieser kleine Abrifs ist korrekter gearbeitet als Carpenters „Grundrifs der neuisländischen Grammatik“, indes für den Anfänger nicht eben leicht zu bewältigen. Schliefslich hätten wir dem für alle Freunde nordischer Wissenschaft höchst wertvollen Buche noch ein umfassendes alphabetisches Register gewünscht, da dasselbe dadurch seinem Zwecke als „eine Art Nachschlagebuch für isländische Fragen“ zu dienen, jedenfalls leichter zugeführt werden könnte. Auf die Orthographie der eigenen Namen (in ihrer Originalform) ist die gehörige Sorgfalt verwendet worden und auch die äufsere Ausstattung des Buches eine recht saubere.

Wien. Heinrich Lenk.

i) Physik.

Krumme, Wilhelm, *Lehrbuch der Physik für höhere Schulen in zwei Stufen.* Zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage mit zahlreichen in den Text gedruckten Abbildungen. Berlin 1885. G. Grote. XII, 340 S.

Das Krummesche Lehrbuch der Physik, dessen erste Auflage schon 1869

erschien, ist nach dem im Stiehlschen Zentralblatt 1880 veröffentlichten Lehrbücher-Verzeichnis an einer Hannöverschen und 3 Rheinischen Realschulen und an einem Rheinischen Gymnasium (wohl Duisburg) in Gebrauch, hat aber wahrscheinlich jetzt schon eine weitere Verbreitung gefunden; jedenfalls wird es auch an der Schule des Verfassers eingeführt sein. Soweit uns bekannt, ist es in dieser Zeitschrift noch nicht besprochen worden; ein etwas eingehenderer Bericht wird sich daher wohl rechtfertigen lassen.

Von den meisten übrigen Schulbüchern der Physik (und dafs es ein blofses Schulbuch sein soll und den Selbstunterricht ausschliefst, hebt der Verfasser in der Vorrede selbst hervor) unterscheidet sich dieses dadurch, dafs der gesamte Stoff in zwei Stufen verteilt ist. Hiermit sind wir im allgemeinen ganz einverstanden, und es ist wohl an allen Realgymnasien so eingerichtet, dafs das physikalische Lehrgebäude in zwei konzentrischen Kreisen angeordnet wird, wobei der erste Kreis mehr induktiv, der zweite mehr deduktiv verfährt. Räumlich nehmen nun in unserem Lehrbuche die beiden Kurse ungefähr gleiche Seitenzahl in Anspruch, und dabei haben wir doch einige Bedenken.

Mehr nämlich als irgend ein anderer Lehrgegenstand leidet die Physik an dem Übelstande, dafs besonders an Realgymnasien weitaus die Mehrzahl der Schüler nach erlangter Berechtigung zum einjährigen Dienste die Schule verläfst. Wenn nun nicht etwa schon in Obertertia ein propädeutischer Unterricht in der Physik stattfindet, und das ist bekanntlich an sehr wenigen Anstalten der Fall, trotzdem schon manche gewichtige Stimmen sich dafür ausgesprochen haben, so steht der Lehrer dieses Gegenstandes inbezug auf die schon nach einem Jahre abgehenden Schüler vor dem Dilemma, entweder aus sämtlichen Gebieten der Physik die leichteren Partieen auszuwählen und kursorisch durchzunehmen, damit die künftigen „Einjährigen" von Allem in der Physik wenigstens etwas kennen lernen, — oder sich auf einige wenige, leichtere Disziplinen zu beschränken, etwa Mechanik und Wärmelehre, die zugleich wohl für das praktische Leben die wichtigsten sind, und diese dann ausführlicher zu behandeln, die übrigen Gebiete aber ganz den obern Klassen zu überlassen. Beide Wege haben ihre Schattenseiten; im ersten Falle sündigt man gegen den allgemein anerkannten pädagogischen Grundsatz non multa, sed multum und befördert ein seichtes, ungründliches Vielwissen; im zweiten Falle fehlt dem abgehenden Schüler jede Übersicht über den Umfang der Physik. — Wie man aus diesem Dilemma herauskommen will, das mufs jeder einzelne Physiklehrer mit sich selbst abmachen; wir persönlich möchten lieber, dafs der physikalische Unterricht erst in Obersekunda begönne und dann in drei Klassen mit je 4 Stunden bedacht würde — oder aber dafs der propädeutische Unterricht in Obertertia allgemein obligatorisch gemacht würde. Das Letztere ist unseres Wissens an der Braunschweiger Schule der Fall, und daher erklärt es sich wohl, dafs die erste Stufe des Krummeschen Buches allenfalls dort bis zum Abschlufs der Untersekunda bewältigt werden kann; bei der gewöhnlichen Einrichtung ist es keine Möglichkeit, das übergrofse Pensum der ersten Stufe in ein Jahr zusammenzudrängen.

Was nun den Plan des vorliegenden Werkes betrifft, so behandelt die

erste Stufe nach einer die allgemeinen Eigenschaften und die Molekularkräfte enthaltenden Einleitung: 1) Die Ruhe und Bewegung der Körper, 2) die Wärme, 3) den Magnetismus, 4) die Reibungs-Elektrizität, 5) die galvanische Elektrizität, 6) das Licht, 7) die Wellenlehre und 8) den Schall. In der zweiten Stufe wiederholen sich diese Abteilungen mit Ausschlufs des Magnetismus und der Reibungs-Elektrizität, und es schliefsen sich an zwei Kapitel über das Wesen des Lichts (Interferrenz und Beugung) und über Polarisation. Ob diese Einteilung vor einem strengen logischen Richterstuhle bestehen kann, das möchten wir bezweifeln. Sonderbarerweise ist in § 54 die Erhaltung der Kraft in das Kapitel über Reibungs-Elektrizität geraten, obgleich dabei kein einziges Beispiel aus der Elektrizitäts-Lehre vorkommt, während andererseits § 99—102, Wirkung zweier Magnete auf einander, horizontale Stärke des Erdmagnetismus, magnetisches Strommafs und Einheiten des elektrischen Stromes in die Mechanik fester Körper geworfen sind, augenscheinlich im Anschlufs an den wichtigen neuhinzugekommenen Abschnitt über relative und absolute Mafse. Nun, da ja die Mitwirkung des Lehrers vorausgesetzt ist, so wird diese Inkonsequenz nicht grofse Übelstände im Gefolge haben.

Dankenswert ist das Vermeiden von Fremdwörtern, die in unserer Disziplin noch gar mächtig wuchern; gar zu radikal ist der Verfasser nicht vorgegangen, doch werden einige deutsche Benennungen sich erst noch einbürgern müssen, wie: Eigengewicht st. spezifisches Gewicht; Eisträger st. Kryophor; Schraubendraht st. Solenoid; geradsichtig st. à vision directe; Zusammenwirken st. Interferrenz u. s. w. Andere sind schon geläufiger, wie Zurückwerfung, Verschluckung, und Spaltung resp. st. Reflexion, Absorption und Dispersion; Neigung und Abweichung st. Inklination und Deklination; Senkwage st. Aräometer; Behälter st. Rezipient; Mittelkraft und Seitenkrätte st. Resultante und Komponenten u. s. w. Wenn auch einige dieser deutschen Bezeichnungen uns noch ungewohnt klingen, so hoffen wir doch, dafs ihre allgemeine Einführung, besonders an Realgymnasien, nur eine Frage der Zeit sein wird; zu gröfserer Sicherheit sind in unserm Buche die gebräuchlichen fremden Wörter hinzugefügt.

Neuhinzugekommen sind in dieser zweiten Auflage aufser dem schon erwähnten wichtigen Kapitel über das Rechnen mit absoluten Mafsen einige erst in der Zwischenzeit zur Geltung gekommenen Apparate, die in keinem neueren Lehrbuche fehlen dürfen, wie die Influenz-Elektrisier-Maschine (§ 50), der Fernsprecher (§ 66) und die elektro-dynamischen Maschinen (§ 67), ferner ein ausführliches Kapitel in der zweiten Stufe über die Kräftepaare, woran sich die Ableitung der Gesetze des Hebels und des Rades an der Welle anschliefsen, während in der ersten Stufe die einfachen Maschinen in der wenig gebräuchlichen Reihenfolge: Schiefe Ebene, Keil, Hebel, abgehandelt werden und die Schraube und Rolle wieder in dem besondern Kapitel: „Die goldene Regel der Mechanik“ vorkommen, augenscheinlich mit Rücksicht auf die zahlreichen Aufgaben aus diesem Gebiet, die durch das Prinzip der virtuellen Geschwindigkeit gelöst werden sollen. Man merkt eben überall, dafs die praktisch-didaktischen Rücksichten vorwalten und dafs eine streng-logische Anordnung des Stoffes nicht angestrebt ist. Infolge-

dessen würde es daher auch schwierig sein, irgend eine bestimmte Materie aufzuschlagen, wenn nicht dankenswerter Weise ein recht ausführliches Register angehängt wäre.

Besonders reichhaltig ist unser Lehrbuch an Aufgaben, von denen der Verfasser die zur zweiten Stufe gehörigen gröfstenteils in seinem „Pädagogischen Archiv" Jahrgang 78—81 mit den Lösungen mitgeteilt hat. Der Lehrer kann sich also in zweifelhaften Fällen dort Rats erholen. Über die Zweckmäfsigkeit der Aufgaben sowie über die Richtigkeit der Lösungen kann man natürlich erst nach längerem Gebrauch ein Urteil fällen, doch müssen wir bemerken, dafs wir schon beim Durchrechnen der Aufgaben des § 4, die sämtlich neu oder umgeformt sind, mehrere Versehen gefunden haben, die hoffentlich nicht als ungünstiges Prognostikon für die Zuverlässigkeit der übrigen Aufgaben anzusehen sind. In den Lösungen nämlich zu Nr. 3 mufs es heifsen: 37,33 st. 37,43 und 46,67 st. 46,47; Nr. 5 läfst zwei Lösungen zu, nämlich aufser 1,25 noch 0,83; Nr. 6 ist nicht ganz klar gefafst: Statt „des aufliegenden Gegenstandes" würden wir vorschlagen „des aufliegenden Teils des Balkens" zu setzen, wenn wir anders die Aufgabe richtig verstehen. Dann mufs es aber im Text der Aufgabe statt 1,125 m heifsen 1,30 m, damit die Antwort richtig herauskommt. Einige andere Rechenfehler sind aus der ersten Auflage stehen geblieben, während mehrere andere in der neuen Auflage Verbesserung gefunden haben:

In der Antwort zu § 19 Nr. 7 mufs es heifsen $\frac{3}{2}$ n st. $\frac{3}{2}$ m; dabei sind die Auflösungen zu 7, 8 u. 9 fälschlich mit 6, 7 u. 8 numeriert. In der Antwort zu § 28 Nr. 1 mufs es für Baden-Baden heifsen 153,5 st. 152,5° F. In der Antwort zu § 90 Nr. 18,c erhalte ich 55659 st. 55787.

Ferner sind im Texte einige kleine Versehen stehen geblieben: p. 25. Z. 1 v. o. mufs in der Überschrift der zweiten Colonne Gewicht st. Geschwindigkeit stehen. p. 143 Aufg. 3 mufs es heifsen Halbmesser st. Durchmesser des Mondes. p. 270. Z. 2 v. o. mufs heifsen dg=c st. b (Halb verbessert!)

Abgesehen von diesen kleinen Ausstellungen sind wir aber überzeugt, dafs dieses Buch in seiner neuen Gestalt recht brauchbar ist, weshalb wir es unsern Spezialkollegen zu geneigter Durchsicht und eventueller Einführung an ihren Schulen auf das Wärmste empfehlen.

Duisburg. W. Budde.

k) Leibesübungen.

Ladebeck, H., *Schwimmschule*. Lehrbuch für Anfänger und Geübte. 3. Auflage. Ausführliche Anleitung zum Selbsterlernen derselben, mit 31 Abbildungen. Leipzig, Hermann Bruckner.

Das uns vorliegende Werk hat den Zweck die Schwimmkunst zu lehren durch Lesen; der Verfasser hält es also für möglich, durch Lesen allein das Schwimmen zu erlernen. Wohl sagt er, dafs er einen Lehrer nicht für unnötig hält, falls dieser die gehörige Tüchtigkeit besitzt, was aber nach Ansicht des Verfassers häufig nicht der Fall ist; allein er läfst überall durchblicken, dafs ein Erlernen des Schwimmens allein durch die Lektüre seines Buches möglich sei. Wir vermögen uns dieser Ansicht nicht anzuschliefsen; wir sind der Meinung, dafs ein richtiges und sicheres Er-

lernen des Schwimmens nur vermittelst eines Lehrers möglich ist, und was die Befürchtung der Untüchtigkeit eines solchen anbetrifft, so ist diese in jetziger Zeit nicht angebracht: überall wird jetzt ein tüchtiger Schwimmlehrer zu finden sein, seitdem der Staat selbst die Ausbildung überwacht. Das Schwimmen durch Lektüre allein erlernen zu wollen halten wir für eine Unmöglichkeit; dabei sprechen doch wesentlich andere Faktoren noch mit, wie z. B. das Alter und der Intellekt, besonders aber die bei den meisten Menschen vorhandene Furcht vor dem Wasser. Wir sind der festen Überzeugung, dafs die Furcht alle durch das Lesen hervorgerufenen guten Vorsätze vernichtet und alle gelesenen Regeln und Vorschriften vergessen läfst. Auch was die übrigen Kunststücke betrifft, so erlernt man sie besser und sicherer unter praktischer Anleitung eines Lehrers als durch diese gedruckten Vorschriften. Wer Gelegenheit gehabt hat, den Schwimmunterricht beim Militär und das Exerzieren etc. der Militär-Schwimmlehrer im Wasser kennen zu lernen, der wird die Wahrheit des von uns Gesagten wohl anerkennen. Das vorliegende Werk vermag also nicht zu erfüllen, was es verspricht; eine Schwimmschule ist praktischer, aber nicht theoretischer Art.

Charlottenburg. H. Servus.

l) Mathematik.

1. Meyer, W. Fr., *Apolarität und rationale Kurven.* Eine systematische Voruntersuchung zu einer allgemeinen Theorie der linearen Räume. Tübingen. 1883. Franz Fues. 406 S.

Das vorliegende Werk ist in drei Hauptabteilungen geteilt: Die rationalen Curven p. 1—42; die Reyesche Apolarität und die Normcurven p. 42 bis 347; Verallgemeinerungen p. 348—400. Hervorgegangen aufgrund der Reyeschen Arbeiten über Polarität hat der Herr Verf. die bezügliche Materie bedeutend vertieft und erweitert. Mit Berücksichtigung wohl der gesamten hierher gehörenden Litteratur (dieselbe ist p. 400—406 angegeben) hat der Herr Verf. in klarer Darstellung und systematischer Reihenfolge nicht nur Bekanntes in vielfach neuer Form entwickelt, sondern in bedeutendem Mafse neue, selbständige Untersuchungen durchgeführt.

Das Buch sei den Herren Kollegen, namentlich zur Anschaffung für Lehrerbibliotheken bestens empfohlen.

Berlin. Koniecki.

2. Milinowski, *Elementar-synthetische Geometrie der gleichseitigen Hyperbel.* Leipzig 1883. Teubner. 135 S.

Von der Potenz der Hyperbel als Definition ausgehend wird zuerst ihr Verhalten zu den Asymptoten und Tangenten und gewissen Kreisen, dann ihre Konstruktion nach bestimmten Daten besprochen. Hieran schliefst sich die Behandlung der konjugierten Durchmesser, der Brennpunkte, der Polareigenschaften und die der gleichseitigen Hyperbel als Kegelschnitt. Von p. 53—92 folgen Ergänzungen und Aufgaben, dann die allgemeine Hyperbel $xy \sin \varphi = q^2$ und Ellipse und Parabel p. 92—135. Die ganze Betrachtung, sowie die Aufgaben stehen hauptsächlich in Beziehung zur neueren Geometrie. Das Buch enthält vieles recht Interessante und erscheint sowohl für be-

gabtere Schüler zum Selbststudium als für die Herren Kollegen — wesentlich auch der reichhaltigen Aufgabensammlung halber — als sehr empfehlenswert.

Berlin. Koniecki.

3. Köstler, H., *Vorschule der Geometrie.* Halle 1884. Nebert. 3 Auflage. 24 S.

Es werden zuerst die gebräuchlichen Figuren gezeichnet und an ihnen die üblichen Definitionen und die Terminologie gegeben, dann die Grundkonstruktionen (Winkel antragen, Loth errichten und fällen, Dreiecke aus gegebenen Stücken konstruieren etc. etc.) ausgeführt. In einem Anhange sind noch Aufgaben zusammengestellt, welche z. t. Repetitionsaufgaben enthalten, z. t. aus schon durchgenommenen zusammengesetzt sind.

Das Büchelchen erfüllt sowohl dem Inhalt wie der Fassung nach seinen Zweck, eine „Vorschule der Geometrie" zu sein, recht gut.*)

Berlin. Koniecki.

4. Henrici, J. und Treutlein, P., *Lehrbuch der Elementar-Geometrie.* III. Teil. Lage und Gröfse der stereometrischen Gebilde. Abbildung der Figuren einer Ebene auf eine Ebene (Kegelschnitte). Pensum der Prima. Leipzig 1883. Teubner. 194 S.

Der Inhalt des multa und multum bietenden Buches ist folgender: I. Abschnitt p. 1—44: Allgemeine Bestimmung der Lage von Punkten, Graden und Ebenen; Symmetrie inbezug auf eine Grade. Normale Lage zwischen Graden und Ebenen; Symmetrie inbezug auf eine Ebene und einen Punkt. Dreikant und sphärisches Dreieck; Perspektivische Kongruenz und Ähnlichkeit. II. Abschnitt p. 45—76: Oberflächen, Kubikinhalte des Körper; Strecken und Winkel im Raum. Elemente der sphärischen Trigonometrie. III. Abschnitt p. 77—130: Abbildung gradliniger Figuren, des Kreises als Kreis, des Kreises als Kegelschnitt. Metrische Beziehungen projektivischer Gebilde. Anhang p. 131—144: Abbildung körperlicher Gestalten auf einer Ebene. Hieran schliefsen sich p. 147—194 eine grofse Anzahl Übungsaufgaben aus allen Kapiteln.

Das Grundprinzip der Beweisführung ist die Symmetrie, Methode und Darstellung die der neueren Geometrie.

Die Fülle des gegebenen Stoffes — ausreichend für den Unterricht in der Stereometrie, der darstellenden Geometrie und auch der sphärischen Trigonometrie — die Klarheit und die Präcision in der Ausführung, die das Buch auch für diejenigen Schüler geeignet macht, welche auf den Vorstufen keine neuere Geometrie getrieben haben, die methodische Anordnung, die das Verständnis und die Übersicht allgemein erleichtert, lassen das Buch als ein für den Unterricht in Prima höchst geeignetes Lehrbuch erscheinen.

Berlin. Koniecki.

5. Matthias, J. A., *Leitfaden der Mathematik.* Neu bearbeitet von H. Leitzmann. 12. Aufl. Magdeburg 1883. Heinrichshofen. 296 S.

Das Buch enthält den gesamten mathematischen Unterrichtsstoff eines Gymnasiums: Arithmetik und Algebra (p. 1—111); Planimetrie (p. 115—175);

*) Von dem trefflichen kleinen Werke ist inzwischen bereits eine 4. Auflage erschienen. D. R.

Rechnende und algebraische Planimetrie (p. 177—190); Geometrie und ebene Trigonometrie (p. 190—218); Stereometrie (219—265); Die Apollonischen Kegelschnitte (p. 265—293); schliefslich eine Formeltafel für die arithmetischen und geometrischen Reihen.

Der Stoff ist so gewählt, dafs das gegebene Material auch von einem Durchschnittschüler überwältigt werden kann, und derselbe dabei über das betreffende Gebiet hinreichend orientiert ist; die Darstellungsweise — mit glücklicher Vermeidung von Weitschweifigkeit — klar und hinreichend ausführlich, um auch dem schwächsten Schüler eine selbständige Repetition zu gestatten.

Die Algebra geht bis zum binomischen Lehrsatz und den kubischen Gleichungen. In der Anordnung, die freilich nach dem logischen Zusammenhang getroffen ist, würde Ref. für ein Schulbuch manches geändert haben. Wenn z. B. unmitelbar im Anschlufs an die Potenzformeln die komplexen, Gröfsen $a + bi = r(\cos\alpha + i\sin\alpha)$ nebst Folgerungen betrachtet werden, $\left(\text{für } \sqrt[n]{1}\right)$, so ist das für ein Schulbuch wohl verfrüht. Die Betrachtung der komplexen Gröfsen ist am besten für Prima aufzusparen. Umgekehrt wird die Proportionslehre, die hier nach dem biomischen Lehrsatz genommen wird in der Praxis jedenfalls vor demselben gelehrt werden. Und so noch einiges. Es entsteht durch diese theoretische Anordnung die Notwendigkeit, in der Praxis das Buch sprungweise zu benutzen.

In der Geometrie ist die neuere Geometrie durchweg nicht berücksichtigt. Die Kegelschnitte sind analytisch und synthetisch behandelt, und werden ihre allgemeinen Eigenschaften mit hinreichender Ausführlichkeit erörtert.

Das Buch ist den Herren Kollegen, welche bei dem Unterricht von den oben angedeuteten Gesichtspunkten ausgehen, als Schulbuch wohl zu empfehlen.

Berlin. Koniecki.

6. Schindler, E., *Die Elemente der Planimetrie in ihrer organischen Entwickelung.* Lehrbuch für jede Schule. In vier Stufen. Berlin 1883. Julius Springer. 8°. 413 S.

Der Verf. hat die Absicht gehabt, mit diesem Werke ein Lehrbuch der Planimetrie zu schaffen, welches nicht nur ein Lehrbuch für jede Schule sein, sondern auch dem Selbststudium dienen soll. Es wäre daher zunächst die Frage zu erörtern, ob diese beiden Zwecke sich vereinen lassen. Nach Ansicht des Ref. darf ein Lehrbuch der Planimetrie für die Schule kein ausführliches Handbuch sein, sondern es mufs dem Lehrer beim Unterrichten vollkommen freie Hand lassen, indem es Vieles seinen Erläuterungen und mit Rücksicht auf seine Hilfe dem Nachdenken der Schüler überläfst, was man dem Autodidakten nicht zutrauen darf. Da jedoch über diese Frage die Ansichten sehr auseinander gehen und schon viel für und wider geltend gemacht worden ist, so wollen wir dieselbe nicht weiter berühren, sondern sehen, wie der Verf. seine Aufgabe gelöst hat.

Der Verf. teilt sein Lehrbuch in vier Stufen;

I. Stufe: Die wirkliche Gröfse der Grund-Gebilde der Planimetrie. 71 S. Nachdem in der Einleitung die Definition der Mathematik, der Unterschied

zwischen Analyse und Synthese und die sich aus ihnen ergebenden Definitionen der geometrischen Körper entwickelt sind, behandelt die erste Stufe sehr eingehend die Entstehung der Grundgebilde der Ebene: Punkte, Gerade und verschieden gerichtete Gerade (Kreis, Winkel und sich schneidende Gerade) und die Gröfsenbestimmung der Geraden, und wendet sich darauf zu der Kongruenz dieser Grundgebilde, der sich die dahin gehörigen Lehrsätze und Aufgaben, über Punkt und Gerade, den Kreis und seine Zusammenstellung mit allen Grundgebilden anreiht.

II. Stufe: Die wirkliche Gröfse der Umfänge der Figuren. 63 S. Die zweite Stufe behandelt die Kongruenz der Figuren und die Lehrsätze über das Dreieck, Viereck und n-Eck, von welchem letzteren der Kreis als spezieller Fall betrachtet wird.

III. Stufe: Die scheinbare Gröfse der ebenen Gebilde. 132 S. Sie behandelt in den beiden ersten Abschnitten die Ähnlichkeit der Grundgebilde und die Theorie der Transversalen und bringt abweichend von den übrigen Lehrbüchern erst in dem zweiten Abschnitte die Lehrsätze über Gleichheit Verwandlung und Teilung der Figuren.

IV. Stufe: Die mefsbaren Beziehungen der Figuren. — Die Entwickelung der Analyse. 173 S. Die letzte Stufe enthält in dem ersten Abschnitt die Goniometrie, Trigonometrie und Polygonimetrie und in dem zweiten eine vollständige Entwickelung der geometrischen Analysis für eine grofse Anzahl von Konstruktionsaufgaben und eine eingehende Behandlung der Determination.

Was die Methode anbetrifft, so gibt der Verf. in diesem Lehrbuche eine synthetische Entwickelung der elementaren Planimetrie, und zwar wird diese synthetische Entwickelung in jeder Beziehung auf das Strengste durchgeführt. Die Anordnung des Stoffes unterscheidet sich von den übrigen Lehrbüchern durch die Stellung der Lehre vom Kreise, wodurch das ganze Lehrgebäude einer einheitlicheren Darstellung fähig wird. Da der Verf. grofsen Wert darauf legt, dafs sein Werk nicht nur ein Lehrbuch für die Schule sondern auch zum Selbstunterricht sein soll, so mufs naturgemäfs die Darstellung sehr ausführlich und breit werden, was schon aus der Seitenzahl ersichtlich ist. Diese Ausführlichkeit und Breite ist jedoch so weit getrieben, dafs man sich bei dem Durchlesen des Werkes des Gedankens nicht enthalten kann, ob diese Art der Darstellung nicht ermüdend auf den Geist des Lernenden einwirken wird. Die Ausstattung des Lehrbuches ist in jeder Beziehung eine gute zu nennen.

Stettin. C. Müsebeck.

7. Fischer, F. W., *Lehrbuch der Geometrie für Gymnasien und höhere Lehranstalten.* Erster Teil: Planimetrie. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Mit vielen in den Text gedruckten Figuren. Freiburg i. Breisgau 1884. Herdersche Verlagsbuchhandlung. 8°. 184 S.

Dieses Buch hat den Zweck, dem Unterriche in der elementaren Geometrie, wie er an höheren Lehranstalten und namentlich an Gymnasien erteilt wird, als Grundlage zu dienen, weicht aber in der Anordnung des Stoffes von dem Lehrplane der preufsischen Gymnasien und höheren Lehranstalten bedeutend ab, da es die Lehre vom Kreise erst nach den Sätzen

über Gleichheit, Verwandlung und Teilung geradliniger Figuren bringt. Ferner unterscheidet sich das vorliegende Lehrbuch von vielen anderen durch eine etwas ausführlichere Behandlung der Theorie der Transversalen, welche man bei Mangel an Zeit auch weglassen kann. Die beiden letzten der zweiten Aufl. beigefügten Abschnitte: 1. Maxima und Minima, Konstruktion algebraischer Ausdrücke. 2. Harmonische Teilung, Pol und Polare am Kreise, Sätze und Aufgaben über Berührung, werden vielen Lehrern erwünscht sein.

Der Wortlaut der einzelnen Lehrsätze ist kurz, aber deutlich, die Beweise sind sorgfältig ausgeführt, dagegen ist der Ref. nicht mit der obigen Anordnung des Stoffes einverstanden. Die Ausstattung des Lehrbuchs ist vortrefflich; die wichtigeren Lehrsätze, welche sich der Schüler einprägen soll, treten bereits durch gröfseren Druck hervor.

Stettin. C. Müsebeck.

8. Marx, W.. *Lehrbuch der darstellenden Geometrie.* Erster Abschnitt. Die Methode der rechtwinkligen Projektionen und ihre Anwendung zur graphischen Bestimmung von Punkten, Geraden, Ebenen und der von ihnen begrenzten Körper, sowie zur Lösung von Aufgaben über die gegenseitige Lage dieser Objekte. 3. Auflage mit 11 lithographischen Tafeln. Nürnberg 1885. Fried. Korn. XVI und 311. 8°.

In dem vorliegenden ersten Abschnitt des Lehrbuches ist die Methode von Monge entwickelt und ausgeführt; diese Methode der rechtwinkligen Projektionen ist und bleibt die einfachste und wird daher auch stets dem Schüler zuerst vorgeführt. Der im 3. Kapitel beginnenden Entwickelung der Monge'schen Methode geht ein erstes Kapitel über Zweck und Methoden der darstellenden Geometrie, sowie ein zweites über die rechtwinklige Projektion in einer Tafel voraus. Ferner sind behandelt: Im 4. Kapitel: Die Wahl neuer Tafeln und deren Anwendung zur Lösung von Aufgaben, in denen Entfernungen und Winkel gesucht oder gegeben sind. Geometrische Örter im Raum. Im 5. Kap.: Das Drei- und das Vierkant. Im 6. Kap.: Die Darstellung der von ebenen Flächen begrenzten Körper. Die Bestimmung ihrer Risse aus gegebenen Stücken und ihrer Durchschnitte mit Geraden, Ebenen und unter sich.

Den einzelnen Kapiteln sind zahlreiche Übungsaufgaben, jedoch nur solche, welche durch strenge Konstruktion gelöst werden können, beigegeben. Schwierige und wichtige Lösungen sind ausführlich behandelt. Die Darstellung ist klar, die Figuren sind deutlich und sorgfältig, so dafs das Buch nur empfohlen werden kann.

Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir die Herrn Kollegen auf folgendes Buch, welches bei dem ersten Unterricht in der darstellenden Geometrie sehr brauchbar ist, aufmerksam zu machen: J. Kiaes, Traité élémentaire de géométrie descriptive. Première partie. Paris, Hachette et Cie.

Stettin. Lieber.

m) Naturwissenschaften.

1. Beyer, Otto, Wilhelm. *Die Naturwissenschaften in der Erziehungsschule.* Leipzig 1885. G. Reichardt. VI und 205 S. 8°.

Das vorliegende Buch ist, obwohl es viele schwer zu erfüllende (ja vielleicht unerfüllbare) Anforderungen stellt, sicher einer Beachtung von

Seiten aller naturwissenschaftlichen Lehrer wert. Es beruht im wesentlichen auf Ziller'schen Grundsätzen, die aber von dem Verf., wie er im Vorwort angibt, insofern weiter verarbeitet sind, als er die Ansicht vertritt, „dafs jedem Gebiet der mittelbaren Charakterbildung, also jedem Unterrichtsfache, auch ein Gebiet der unmittelbaren Charakterbildung, d. h. der Übung und Gewöhnung entsprechen müsse."

Nach einer Einleitung über erziehenden Unterricht überhaupt und die Stellung der Naturwissenschaften innerhalb desselben, in welcher der Verf. direkt hervorhebt, er wolle „weder die Aufstellung eines Lehrplans für den naturwissenschaftlichen Unterricht an irgend einer der bestehenden Schulkategorien, noch auch die Verteilung des Materials nach Schuljahren oder Klassen geben, was schon unmöglich ist, da es reine Erziehungsschulen nicht gibt, geht er zur Schilderung der Kulturstufen über, von welchen er 5, den Jäger, Nomaden, Ackerbauer, Kleinbürger und Grofsbürger unterscheidet. Bei der Besprechung der einzelnen Kulturstufen sind zuerst allgemeine Schilderungen über das Leben der Menschen auf dieser Stufe gegeben (bei den späteren über den Fortschritt zu den vorhergehenden), und dann ist das Material für die einzelne Kulturstufe systematisch zusammengestellt, nach Gruppen wie a. Nahrung (tierisch, pflanzlich, mineralisch), b. Kleidung, c. Wohnung, d. Werkzeuge und Waffen, e. Gefäfse u. s. w. Doch ist unter jeder Kategorie nicht etwa eine leere Aufzählung von Namen gegeben, sondern fast stets sind wieder Schilderungen über Herstellung und Verwendung u. s. w. eingeflochten, oft auch pädagogische Bemerkungen über Verwertung der Schilderung zur Belehrung der Schüler über wissenschaftliche Fragen, z. B. bei der Besprechung des Polierens der Werkzeuge auf der Jägerstufe ist Gelegenheit auf die Härteskala einzugehen, bei Gelegenheit der Bereitung von Thongefäfsen auf der Stufe des Nomaden ist Gelegenheit auf die Einwirkung des Feuers auf die Erden einzugehen u. s. w. Mit Recht hebt der Verf. hervor, dafs der ersten dieser Stufen, der Jägerstufe, wohl noch eine vorangeht, wo der Mensch sich von Früchten, Wurzeln, Samen u. s. w. wildwachsender Kräuter ernährte; dagegen möchte Ref. dem Verf. nicht in der Ansicht beistimmen, dafs der Lein die erste Kulturpflanze wurde, nachdem der Fischer an einem fischreichen See sefshaft geworden war, da er dieser zur Darstellung seiner Fischereigerätschaften bedurfte. Als erste Kulturpflanzen werden wohl viel wahrscheinlicher Obstpflanzen anzusehen sein, wie Ref. an einem anderen Orte ausführlicher darzuthun versucht hat.

Der zweite Hauptteil der Arbeit schildert nun die Formen des Schullebens, welche diesen Kulturstufen entsprechen, nämlich folgende fünf: 1. Wanderarbeit (Exkursionen), 2. Tierschutz und Tierpflege, 3. Schulgarten 4. Schulwerkstatt und 5. Schullaboratorium. Dafs alle diese wohl erst neue Erfindungen unseres Verf. sind, sondern schon zahlreiche Vorarbeiten darüber vorliegen, zeigen namentlich die ausführlichen Litteraturverzeichnisse, welche jedem einzelnen Abschnitte vorangehen. Das erstere und letztere, die Schulwanderungen und das Laboratorium haben wohl am meisten Anwendung bisher gefunden, wenn sie auch nicht immer in dem Sinne ausgenutzt sind, wie d. Verf. es wünscht, namentlich mit Rücksicht auf die

Kulturstufe, der sie entsprechen. Schulwerkstätten sind, soweit Ref. weifs, noch verhältnismäfsig selten; etwas häufiger sind schon die Schulgärten, doch beschränken sich letztere wohl meist (wenigstens ist Ref. nichts anderes bekannt) auf kleine Anpflanzungen von meist in der Nähe wild wachsenden Pflanzen zum Zwecke der Benutzung beim botanischen Unterricht. Verf. will aber aufser solchen Anpflanzungen, die dann vor allem auch die für die Entwicklung des Menschen bedeutungsvollen Gewächse (Getreide, Hülsenfrüchte u. s. w.) enthalten, noch einzelne Beete für die selbständige Arbeit jedes Schülers, sowie zur Ausbildung des ästhetischen Sinnes der Schüler einen eigentlichen Ziergarten. Mit letzterem sind denn auch die Vorrichtungen für Zucht und Pflege der Tiere zu verbinden. In jedem einzelnen dieser Gebiete ist jede Arbeit von den Schülern selbst unter Leitung des Lehrers auszuführen. Bei allen diesen und zahlreichen anderen Wünschen d. Verf. wird wohl jeder sich für Naturwissenschaften interessierende Lehrer dem Verf. gern beistimmen, dafs solche Einrichtungen nützlich seien. Doch wird schon die Frage des Geldpunktes allein ihre Ausführung wenigstens an den meisten Schulen noch für lange Zeit unmöglich machen, auch sind manche Dinge, abgesehen von dem Geldpunkte schwer ausführbar. Doch weist Verf. solche Bedenken einfach mit den Worten zurück: „Was schwierig auszuführen ist, kann deswegen doch höchst notwendig sein.“ Gleichwohl möchte Ref. auch glauben, dafs, wenn auch alle anderen Schwierigkeiten überwunden würden, wenn z. B. Lehrer gefunden würden, die alles dies überwachen und zu allem anzuleiten fähig wären (Ref. bekennt offen, sich nicht für fähig dazu zu halten und wird wohl die Beistimmung vieler naturwissenschaftlich gebildeter Lehrer erhalten), dafs dann der Wert dieser Einrichtungen noch fraglich wäre, da das Interesse der Schüler durch dieselben gar zu sehr von anderen Dingen abgeleitet würde. Wenn unsere Schule reine Erziehungsschule wäre, möchte das vielleicht zu entschuldigen sein, da eine Erziehung zum Guten und Schönen wohl hierdurch leichter wäre, als durch die gewöhnliche Unterrichtsmethode. Aber solche Schulen einzuführen wird wohl unmöglich sein, da unser Zeitalter ein bedeutendes Quantum wirklicher Kenntnisse von dem Menschen verlangt, die hier nur nebenbei und auf einem beschränkten Gebiete des Wissens gewonnen würden.

Mögen auch sehr viele der in dem Buche enthaltenen Forderungen rein utopistischer Natur sein, so verdient es doch auf jeden Fall das Interesse aller Fachgenossen wegen vieler darin enthaltener guter Gedanken. Wenn nur jeder zunächst das durchführt von dem hier Gewünschten, was er mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln vermag, so wird schon dadurch eine höhere erziehliche Wirkung des naturwissenschaftlichen Unterrichtes erreicht.

Frankfurt a. O. F. Höck.

2. Bail-Fricke, *Methodischer Leitfaden für den Unterricht in der Naturgeschichte.* 2. Aufl. Zoologie. Heft 1. Leipzig 1884. Fues. 194 S. 8°.

Das vorliegende Buch bedarf wohl keiner weiteren Empfehlung; der Umstand, dafs es bereits drei Wochen nach seinem ersten Erscheinen eine neue Auflage erlebte, spricht hinreichend für seine Brauchbarkeit. Die treffliche Auswahl des Stoffes, die einfache und zugleich frische und sichere Darstellung, welche durch zahlreiche, gelungene Holzschnitte unterstützt wird,

sowie der niedrige Preis (kart. 1,50 M) wird auch der neuen Auflage zahlreiche Freunde verschaffen. Wort und Bild sind geeignet den Schüler für die Zoologie zu erwärmen, der das Buch wegen der geschickten Anordnung des Stoffes mit grofsem Nutzen gebrauchen wird.

M. Scheit.

k) Zeichnen und Kunstgeschichte.

1. Baumeister, A., *Denkmäler des klassischen Altertums zur Erläuterung des Lebens der Griechen und Römer in Religion, Kunst und Sitte.* München und Leipzig 1885. R. Oldenbourg.

Das schöne Werk, lexikalisch bearbeitet und unter Mitbeteiligung namhafter Gelehrten herausgegeben, ist jetzt über die Hälfte (23 Lief. von 40) fertig gestellt. Die erste der beiden Abteilungen des kompletten Werkes, welche den monumentalen Stoff von A—I in 20 Lieferungen enthält, ist nun auch in überaus reich vergoldeter massiver Bindung von russischer Juchta hergestellt und ist ein seines Inhaltes würdiger Prachtband. Soweit man nun beurteilen kann, entspricht ebenfalls der Inhalt den hohen Erwartungen, welche man von der umsichtigen Sorgfalt der fachkundigen Herausgeber in Sammlung und Bearbeitung des grofsen, stellenweise recht seltenen Materials im voraus gefafst hatte. Es enthält über je einen archaistischen Gegenstand so viele vergleichende Beispiele und Zitate sämtlicher bekannten und noch vorhandenen Denkmäler aller Art unter kritischer Beleuchtung des Einzelnen, dafs das Werk recht treuen Rat, Erklärung und Stütze dem forschenden Geiste gewährt.

Forbach. (Lothringen) Stühlen.

2. Friese, Georg, *Zeichenblock.* Zum Gebrauch beim Zeichenunterrichte in den unteren und mittleren Klassen höherer Lehranstalten. Ausg. I und II. Hannover, Helwing.

Diese einfache, praktische Vorrichtung, bei der sechs Zeichenblätter von kleinerem oder gröfserem Format so befestigt sind, dafs sie glatt, wie ausgespannt, und geschützt vor Faltung und Unreinlichkeit vor dem Schüler auf fester Grundlage angebracht sind, mufs jeden Fachmann befriedigen und sich durch die grofse Billigkeit allen Schulanstalten empfehlen. Abgesehen davon, dafs ein Zeichenbret verhältnismäfsig teuer ist und manche Unannehmlichkeit sowohl im Transport als auch in der Handhabung beim Zeichnen selbst bereitet, erschwert dasselbe beim Gebrauch die richtige Haltung und Angewöhnung des Körpers. Dieser Zeichenblock dagegen liefert Foliobogen zum Gebrauch und ist nur so schwer wie ein mittelgrofser Atlas. Aufserdem hat der Herausgeber eine recht passende Belehrung über Körperhaltung jedem Blatt beigegeben. Nehmen wir noch hinzu, dafs ein Block für ein Semester hinreicht und räumlich keine Anforderung an grofse Weiten von Bank und Schulzimmer macht, so glauben wir zur Empfehlung dieser Einrichtung nichts weiter hinzufügen zu müssen; die Herstellung eines noch gröfseen Blockes als dritte Gattung würde freilich sehr erwünscht sein.

Forbach. (Lothringen) Stühlen.

3. Häuselmann J., *Moderne Zeichenschule.* Methodisch geordnetes Vorlagenwerk für Volksschulen, Mittelschulen und kunstgewerbliche Schulen. Zürich 1885. Orell Füssli und Co.

Von diesem vielversprechenden Werke liegen bis jetzt die beiden ersten Lieferungen vor, die in je 20 vorzüglich ausgeführten Vorlagetafeln a) die Elementarformen gradliniger Ornamente, b) die Elementarformen bogenliniger Ornamente in reicher Mannigfaltigkeit und methodisch geordneter Stufenfolge vorführen. Die Grundsätze, welche Herrn H. bei dem Entwurf seiner schönen Arbeit geleitet haben und die er als eine „Wegleitung für den Gebrauch" seines Lehrmittels voraufschickt, sind fast durchweg dieselben, welche heute von allen kundigen Methodikern des Zeichenunterrichts als maſsgebend aufgestellt werden. Wir können sie jedem Zeichenlehrer unbedingt zur Befolgung empfehlen. Dabei mag aber bemerkt sein, daſs der Verfasser seinen Thesen durchaus keine allein seligmachende Kraft zuschreibt; er gesteht gern, daſs im Zeichenunterricht (und hier vielleicht noch mehr als in mancher anderen Disziplin) „viele Straſsen nach Rom führen." Wer also „auf empirischem Wege im Detail zu abweichenden Meinungen gelangt ist, dem seien sie gelassen; Haarspaltereien dienen zu nichts." —

Die „Moderne Zeichenschule" ist auf 6 Hefte angelegt; der Preis für die 1. Lieferung beträgt 4 M., für die 2. Liefr. sogar 6 M. Das ganze Werk kommt also beiläufig auf 10 bis 12 Thaler zu stehen. Wir haben es daher mit einem ziemlich kostspieligen Lehrmittel zu thun, das vollständig wohl nur in höheren Schulen, namentlich in Real- und kunstgewerblichen Anstalten anzutreffen sein wird. Niedere Schulen werden sich je nach ihren Mitteln auf 1 oder 2 Lieferungen beschränken müssen. Und selbst darin läge schon ein groſser Gewinn für den Zeichenunterricht, wie ein kurzer Inhalts-Überblick der beiden vorliegenden Hefte darthun wird. Der Verf. läſst das „rationelle" Zeichnen mit dem 10. Lebensjahre der Schüler beginnen. Sein Unterricht gründet sich „auf die elementare Raumlehre, um dem Schüler die Begriffe des absolut Richtigen und Schönen an der Hand der geometrischen Formenwelt zu vermitteln". Wir begegnen demgemäſs auf den ersten Tafeln einfachen, aber geschmackvollen Verbindungen gerader Linien. Das Quadrat folgt und gibt Gelegenheit zu neuen Formen. Einzelne Figuren zeigen schon die Anfänge der Schraffur. Laufende Bänder und Bandverschlingungen leiten hinüber zu Rechteckkombinationen, die später nach Absolvierung der Dreiecksformen in reizende Sternfiguren übergehen. Mit dem stets reicher werdenden Stoffe verbindet d. V. sehr geschickt eine reichere, mehrfach abgestufte Ausführungsweise der einzelnen Zeichnungen, und darin gerade liegt ein groſser Vorteil für die Aufrechterhaltung des Klassenunterrichts beim Zeichnen. Der minder begabte Schüler wiederholt die einfachen Umrisse; der begabtere trägt Schraffuren ein oder legt Lavierungen an; die besten Zeichner arbeiten mit Sepia, Tusche oder bunten Farben. In diesem Sinne sind die Tafeln 17 — 20 des 1. Heftes ausgeführt; sie enthalten griechische Mäandermotive, Bandverschlingungen und Parquettmuster.

Lief. 2 beginnt mit dem Kreise, läſst Kreissegmente und deren Verbindungen folgen, die sich bald zu bogigen Sternfiguren, Rosetten und Band-

durchschiebungen entfalten. Tfl. 6 bringt das eingeschriebene reguläre Fünfeck nebst Kombinationen, Tfl. 7 entwickelt das Oval, Tfl. 8 und flgde. verwenden die neugewonnenen Formen zu belebten Verbindungen der sog. Blattornamente. Schraffur, Lavierung und Anwendung verschiedener Farben gehen nebenher. Mit Tfl. 12 tritt das Federzeichnen auf „nach vorausgehender korrekt vollendeter Bleistiftzeichnung". Der Stoff wird durch griechische Bandmotive, und Palmettenornamente angemessen bereichert; die Blattflächen sind grün angelegt, bei Kombinationen erscheinen noch schwarze, gelbe und blaue Zwischenflächen. So steigert sich die Schwierigkeit bis zu den chinesischen Ornamenten auf Tfl. 20, die gleich den übrigen in Anlage und Ausführung als Muster von Zeichenvorlagen gerühmt werden müssen.

Erfüllt das ganze Werk, was diese beiden Hefte versprechen, so werden wir in der Arbeit ein Lehrmittel ersten Ranges besitzen. Den Verlegern gebührt hinsichtlich der Ausstattung des Werkes uneingeschränktes Lob.

Berlin. H. Seidel.

D. Journalschau.

1. *Neue Jahrbücher für Philologie & Pädagogik.* (A. Fleckeisen & H. Masius, Leipzig, Teubner). 1885, Heft 5—8: Müller-Strübing, Die Glaubwürdigkeit des Thukydides geprüft an seiner Darstellung der Belagerung von Platää; A. Schmidt, Der böotische Doppelkalender; J. Beloch, zu Theokritos Hieron; A. Procksch, zur lat. Grammatik; J. v. d. Vliet, In Ciceronis epistulas ad M. Brutum; W. H. Roscher, zu Ciceros Rede pro Murena; Th. Harper, (daminum) Epidaminus Epidaminensis; E. Baehrens, Emendationes Vergilianae; F. Walter, Zu Sall. Iug. 70,2; H. Meusel, a und ab vor Konsonanten; F. Walter, Zu Tac. Annalen; O. Rossbach, Ein falscher Hyginus; A. Otto, Die Unvollständigkeit des 2. Buches des Properz und ihre Entstehung; A. Otto, zur Kritik des Rhetors Seneca; C. Stegmann, zur lat. Schulgrammatik; Th. Ziegler, Platons Politeia in Gymnasialprima; P. Didolff, Zur Frage vom Urteil und zur Einführung eines mathematisch genauen Kopulazeichens; H. Morsch, Göthe und Horaz; M. Schneidewin, Welches ist der zum Verständnis unserer Schüler zu bringende beste Beweis für die Axendrehung der Erde; R. Boxberger, Briefe von K. D. Ilgen an C. A. Böttiger; B. Lupus, Zur Topographie des antiken Syrakus; O. Keller, Zu Pindaros Isthm. 4,80; F. Hartmann, Homerisches; F. Weck, Homerische Probleme; J. Oberdick, zu Aeschylos; F. Blass, Zu den Gesetztafeln von Gortyn; H. Blümner, Zu Theophrastos Charakteren; H. Blümner, Zu Pausanias 1, 27, 1; C. Schrader, Zu Ovidius und den Quellen der Varusschlacht; Th. Plüss, Zu Vergilius Aeneis; O. Kares, Betrachtungen über die Poesie des Wortschatzes; H. Schuller, Herder und Gellert; J. Werner, Zu Soph. Antig. 576; K. Manitius, Zu Geminos; O. Apelt, Die Stoischen Definitionen der Affekte & Poseidonios; G. Heidtmann, zu Verg. Aen. 4, 504—521; H. Röntsch, Ein weiteres Scholion zu Invenalis über die Speisenaufbewahrung für den Sabbat; W. Soltau, Das Catonische Gründungs-Datum Roms; F. Polle, zu Corn. Nep. (Paus. 3,1); L. Gurlitt, Der Archetypus der Brutusbriefe; O. Keller, Eine Subskription bei Juvenalis. — Berichte, Anzeigen, Personalnotizen.

2. *Zeitschrift für das Gymnasialwesen* (H. Kern & H. J. Müller, Berlin, Weidmann). 1885, Juli—Oktober. Jahresbericht: M. C. P. Schmidt, Curtius; P. Deuticke, Vergil. — P. Weyland, die Pronomina im sprachlichen Elementarunterricht; R. Lehmann, Zur deutschen Lektüre in Tertia; Knaut, Das lat. Skriptum auf der obersten Stufe des Gymnasiums. — Litterarische Berichte; Nekrolog.

3. (Österreichische) *Zeitschrift für das Realschulwesen* (J. Kolbe, Wien, Hölder) 1885, Heft 7—9. A. Krupka, Studien über die Instruktion für den geogr. Unterricht auf den österr. Realschulen und über die Schulgeographie überhaupt; J. Kessler, Über die direkte Messung von Ampères, Volts & Ohms mit der Tangentenbussole; Fr. Villicus, Eine Parallele zwischen dem neuen Gymnasiallehrplane und dem Normallehrplane der Realschulen mit Hinsicht auf die Rechnungsarten des sozialen Lebens; E. Hochreiter, Beitrag zur Frage der Ferienverschiebung; J. Bazala, Der arithmetische Unterricht in den untern Klassen der Mittelschulen; H. Eichler, Dührings Wertigkeitsrechnung; H. Drasch, Eine Bemerkung zum Aufsatze von Prof. Knobloch, „Zur Konstruktion einer Ellipse aus einem Paar konjungierter Durchmesser". — Schulnachrichten; Bücher-, Zeitungs- und Programmschau.

4. *Pädagogisches Archiv* (Krumme, Stettin, Herrcke & Lebeling), 1885. N. 5—8: Schmeding, Aus dem neunten Jahresbericht der Delegiertenversammlung des Allg. D. Realschulmännervereins in Hannover 1885; J. B. Meyer, Die pädagogische Bildung der Lehrer auf der Universität und die Bonner Konferenz von 1876; J. R. Hightman, Das Schulwesen Canadas; Dronke, Die Vorbildung der Deutschen Offiziere; Anhang, Lehrplan der Kadettenschule von 1844; Das Militärbildungswesen im Deutschen Heere; E. Bernard, Zur Privatlektüre; E. Hermann, Zu Hermann und Dorothea; Beratung des braunschweigischen Bezirksvereins Deutscher Ingenieure über die Berechtigungen der Realgymnasien; Reidt, Die Methoden des math. Unterrichts; Kühn, Einige Bemerkungen über die Ausgabe der Prosateurs Français à l'usage des écoles; S. Cohn, Zur Reform der englischen Orthographie; Neusprachliche Reformlitteratur; Levin, Aufgaben aus dem Gebiete der Kristallographie zum Gebrauch beim Unterricht in der sphärischen Trigonometrie. — Sprechsaal; Beurteilungen und Anzeigen; Pädagogische Zeitung.

5. *Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs* (H. Bender & Fr. Ramsler, Tübingen, Fues), 1885, 5 u. 6: Bernhard, Über den mathematischen Unterricht am Gymnasium; Baur, Elementargeometrisches; Baur, Geometrische Lehrsätze und Aufgaben; Hummel, Journey to England for Instruction; Wiest, Aufgaben; Weidlich, Über die Behandlung lyrischer Metra der Alten im Obergymnasium; G. Hauff, Über Vergils Aeneis; Statistische Nachrichten über den Stand des Elementarschulwesens in Württemberg 1. 1. 1885. — Litterarischer Bericht; Amtliche Bekanntmachungen; Dienstnachrichten; Ortsregister; Technische Inspektoren der 1- und 2klassigen Latein- und Realschulen Württembergs; Sämtliche 1- u. 2klassige Latein- und Realschulen Württembergs; Übersicht über die in Württemberg bestehenden höheren Lehranstalten nebst Angabe

der dabei angestellten Beamten, Lehrer etc. nach dem Stande vom 1. Juni 1885.

6. *Blätter für das Bayerische Realschulwesen* (A. Kurz, München, Rieger), 1885, Heft 3: A. Miller, Die praktische Ausbildung zum höheren Lehramt an realistischen Lehranstalten; Breuning, Die Kreisfondszuschüsse und die Beiträge der Stadtgemeinden zur Exigenz der Realschulen; Zur Statistik der Realschulen und verwandten Anstalten in Österreich; Unsere Gymnasialbildung, Folgerungen; Bräuninger, Deutsche Deklinationsübungen; Illing Der deutsche Aufsatz und M. Schiessl's System der Stilistik; A. Englert, Bemerkungen zur frz. Grammatik; Falch, Storms Bemerkungen über englische Aussprache; W. Breuning, Ein Ferienkolleg über Elektrotechnik; Die Realschule und das Lehrerseminar; Schwager, Die Abstimmung über die neuen Statuten des Sterbkassevereins; Mitgliederverzeichnis unseres Vereins. — Rezensionen.

7. *Pedagogisk Tidskrift* (H. F. Hult, Halmstad, Selbstverlag), 1885, Heft 7—9; N. Torpson, Bör elementarundervisningens kostnadsfrihet fortfara; Chr. Cavallin, Nagra statistiska anteckningar om artikelns bruk hos Homerus; Ännu ett ord om undervisningen i Främmande lefvande sprak; Th. Mazer, Religionsundervisning och modern bildning; Till fragau om läroverkskomiténs betänkande. Ett votum i skolfragan; A. Frigell, Om grundläggande sprak; Till fragan, om läroverkskomiténs betänkande; Svenska läraresällskapets styrelsesammanträde. — Besprechungen; amtliche Verfügungen; Schul- und Vereinsnachrichten.

8. *Revue Internationale de l'Enseignement* (E. Dreyfus, Paris, Masson) 1885, Heft 7—9: F. d'Arvert, Un Chapitre inédit de l'Histoire de l'Instruction publique en France: L'Humanisme et la Réforme au XVIe et au XVIIe siècle; G. Blondel, De l'Enseignement du Droit dans les Universités allemandes; La Réforme des Baccalauréats; P. Fredericq, De l'Enseignement supérieur de l'Histoire en Écosse et en Angleterre; A. Couat, La Session d'été du Conseil supérieur de l'Instruction publique; Heydenreich, Des Réformes à introduire dans les Concours pour l'Agrégation près les Facultés de Médecine; Raymond Thamin, Le Traité de pédagogie de Kant; J. Sarrazin, Les Ecoles secondaires du Grand-Duché de Bade. — Nouvelles et Informations; Actes et Documents officiels.

9. *Blätter für höheres Schulwesen* (Fr. Aly, Grünberg i. Sch., Söderström) 1885, N. 7—9: Steinmeyer, Einheitliche Organisation des höh. Schulwesens; Voss, Zum Kommissariat an höh. Lehranstalten; Leonhard, Fach- oder Klassenlehrer; Cauer, Die Superrevision der Abiturientenarbeiten; Haufé, Rat für junge Sprachlehrer; Wehrmann, Die „wissenschaftliche Pädagogik" und die höh. Schulen; Tabellen, betr. die Verleihung des Professorentitels. — Bücherschau; Vereinsnachrichten; Kleine Mitteilungen; Personalnotizen.

10. *Badische Schulblätter* (Bihler, Karlsruhe, Reuther) 1885, N. 7—9: J. Sachs, Zur Geometrie der reziproken Radienvektoren; Lesen und Lesenlernen; Die gesetzliche Regelung der Besoldungsverhältnisse; Eine neue Sallustausgabe; Zur Stenographieunterrichtsfrage; Zur Methode der Lektüre der Klassiker; der preufsische Gymnasiallehrer; Der fremdsprachliche Unterricht an den Lehrerseminarien; Die preufsischen Direktorenkonferenzen; Nekrolog;

Die Verschiebung der Gutturalen im Englischen und Deutschen, H. Hansjakob, Erinnerungen aus meiner Studienzeit; Das Klassentagebuch. — Bücherschau; Vereinsnachrichten; Mannigfaltiges; Personalnotizen; Badische Litteratur.

11. Die *Franco-Gallia* (A. Kressner, Wolfenbüttel, J. Zwissler) ist uns mit den Heften 4—9 1885 zugegangen: A. Vogt, Nachträge zu dem frz. Wörterbuche von Sachs; K. Kühn, Frz. Schulgrammatik (A. Krefsner); P. Langenscheidt, Die Jugenddramen des P. Corneille (A. Krefsner); G. Stier, Frz. Sprechschule (H. J. Heller); Victor Cherbuliez, Olivier Maugant (Lohmann); F. Melvie, Le système dramatique de Racine; Rollin, Hommes illustres de l'antiquité, ed. J. Sarrazin (A. Krefsner); O. Liebe, Übersetzungsaufgaben (Klöpper); E. Zola, Germinal; Zur Litteratur der frz. Schweiz (Chr. Vogel); H. Breitinger, Studium und Unterricht des Französischen (J. Sarrazin); H. Lange, Précis dè l'histoire de la Littérature française (A. Gundlach); E. Engel, Psychologie der frz. Litteratur A. Krefsner); M. Hartmann, Victor Hugo; H. Stappers, Dictionnaire synoptique d' Etymologie française (A. Krefsner); Albert Delpit, Solange de Croix-Saint-Luc (Lohmann); André Theuriet, Eusèbe Lombart (H. J. Heller); K. Staedler, Das Verb in der neueren frz. Schulgrammatik; Béranger, Auswahl von 50 Liedern, ed. J. Sarrazin (A. Krefsner); Racine Athalie, ed. A. Benecke (J. Sarrazin); Ohnet, La Grande Marnière (H. J. Heller); Ernest Daudet, Les Reins cassés (H. J. Heller); H. J. Heller, Wie sind die frz. Verse zu lesen; W. Kreiten, Voltaire (A. Krefsner); H. Breymann, Wünsche und Hoffnungen, betreffend das Studium der neueren Sprachen an Schule und Universität (A. Krefsner); Hector Malot, Le Sang-bleu (H. J. Heller); F. Pharaon, Madame Maurel, Docteur-médecin (A. Krefsner) etc.

12. A. Diesterwegs *Rheinische Blätter für Erziehung u. Unterricht.* (R. Köhler. Frankfurt a. M. M. Diesterweg) 1885. Heft 4 und 5: Bartels, Die Konzentrationsidee im Lichte der alten und neuen Pädagogen; die 26. allg. deutsche Lehrerversammlung in Darmstadt; F. Grundig, Einiges über Ursprung, Entwickelung und Verzweigung der Sprachen, mit besonderer Berücksichtigung des indogermanischen Sprachstammes; H. Keferstein, Die Leidenschaften als pädagogisches Problem; E. Haufé, Eine Jugendschriftstellerin [verdient in allen pädag. Zeitschriften abgedruckt zu werden zur Warnung für Eltern und Lehrer vor dem Unfuge und dem Schaden, den Elise Polko durch ihre Jugendschriftstellerei anzurichten vermöchte]; R. Köhler, Über die Verhandlungen des Vereins für Sozialpolitik über die Einwirkung der Organisation unserer höheren und mittl. SS. auf das soziale Leben und die Erwerbsthätigkeit der Nation; Veritas, das Französische; Pädagogische Streiflichter; Der Preufs. Beamtenverein in Hannover. — Rezensionen und Anzeigen.

13. „Grüfs Gott!" Illustriertes Sonntagsblatt für das christliche Haus (G. Gerok, Stuttgart, Greiner & Pfeiffer) 1885, N, 37—48: Im Pfarrhaus auf der Heide; E. Heinzeler, Der Hohenstaufen [historisch sehr anfechtbar!]; W. Pressel, Ein Abenteuer auf dem Säntis; H. Kunze, Das Johannisfest; nach Macfarlane, Neu-Guinea; Th. Hempel, Aus dem Leben

einer Nähterin; Th. Trede, Zio-Monaco; Blümlisalp; Zahn, Aus dem Familienleben eines deutschen Fürsten im Anfang des 17. Jahrh.; Gufsmann, Zigeuner; Engel, Der Dom von Pisa; A. Markus, Hussens letzte Reise auch hier wird vergessen, dafs J. Hus in erster Linie nationaler Czeche, erst in zweiter Linie Reformator war]; Erbe, Thalatta, Thalatta! [sehr anfechtbare Illustration]; E. v. Breidenbach, Elm bei Glarus; J. Schiller, Woher rühren so viele unglückliche Ehen; Erbe, Die Konstantinsschlacht; M. Zimmermann, Das Gericht Gottes; E. Müller, Sterne im Dunkel [äufserst schwach]. — Der Jahrgang wird bald schliefsen, und wir wollen hoffen, dafs die liebenswürdige Zeitschrift noch recht viele erfolgreich erleben möge. Aber gerade weil wir ihr sympathisch gegenüberstehen, erneuern wir unseru dringenden Rat, nicht das christliche, wohl aber das polemisch-konfessionelle Element noch mehr beiseite zu lassen, als es bisher geschehen ist. Man merkt, dafs noch zu viele Prediger mitarbeiten.

14. *Schorers Familienblatt* (F. Hirsch, Berlin, J. H. Schorer) 1885, N. 25 bis 40: J. Niemann, Chlorophyll; In der Leichenkammer; K. Böttcher, Anonyme Briefe; Zum Gedächtnis an Alfred Meifsner; S. Hutzler, Kunz Möller; Unter kurbrandenburgischer Flagge; E. Werner, Die Blume des Glückes; A. v. Gersdorff, Mittellose Offiziere; E. Sierke, Die Memoiren der Mouche; E. Eckstein, Der deutsche Bildungsphilister; Gutenstein; Unerklärliches aus Vergangenheit und Gegenwart; P. Niemeyer, Wider die Überschätzung sog. Bade- und Brunnenkuren; Züge aus dem Leben des Prinzen Friedrich Karl; H. Cohn, Über den Beleuchtungswert der Lampenglocken; A. O. Klaufsmann, Aus dem Tagebuche eines Berliner Kriminalbeamten; P. K. Rosegger, Vergnügungszüge; Aus der Jugend des Rheins; Fr. Esmarch, Briefe über Samariterschulen; Unsere Mitarbeiter; Im „Zoologischen"; Aus der Frauenwelt; Die Kunst zu reisen; K. v. Karter, Die Geschichte eines Verabschiedeten; Fr. Mauthner, Über Wohlthätigkeit und Dankbarkeit; G. v. Amyntor, Aus dem Bilderbuch eines Antimaterialisten; Hypnotische Untersuchungen; E. Schwiedland, Über Handschriftendeutung; F. v. Zobeltitz, Vom Hauptgestüt Graditz; C. Wild; Die Stimme des Herzens; Freimund Minor, Unterhaltungen mit dem Zeitgeist; A. Woldt, Vom alten Inkareiche; M. Ostermeyer, Volksmoral und Strafgesetz; F. Siewert, Bilder aus unserer Marine; G. Morin, Europäische Monarchen; Schönbrunn; M. Wirth, Das Ende des Spiritismus; O. Schubin, Die Chimäre; R. Bergner, Im Mondlicht; G. van Muyden, Rundschau der Erfindungen; H. Guttmann, Die Massage; Bilder aus Kopenhagen; Der Säbel von Leipzig; E. Vely, Pariser Friedhöfe; Eine Nacht unter Mumien; Etwas von der Berliner Feuerwehr; F. Jacobsen, Im Herbst; Geheimnisse des falschen Spiels; J. Lessing, Einige Worte zu der Konkurrenz für bemaltes Geschirr; E. Wichert, Ein Idyll aus dem Leben; E. Müllerbach, Kaspar Hauser; Gollner, Diätetik für Magenkranke; E. Hartner, Unsere jungen Damen; Deutschlands gröfste Dichterin; P. Niemeyer, Ketzereien gegen den Wolleglauben; A. O. Klaufsmann, Die Tressen; Theodora. — Plauderecke; Kleines Feuilleton etc.

15. *Am Urdsbrunnen*, Mitteilungen für Freunde volkstümlich-wissenschaftlicher Kunde (H. Carstens in Dahrenwurth bei Lunden) 1885, Heft 11 und 12:

Wohlthat, Tod und Schicksale des wilden Jägers [verständnisvolle Zusammenfassung und Einordnung des überlieferten Stoffes]; F. Höft, Eine alte Landsmannschaft; F. Sundermann, Altmütterchen zu Husum oder Altväterchen zu Emden [gut]; A. Rabe, Noch einmal „Die Idiotismen aus der Magdeburger Gegend, welche turanischen Ursprungs sind" [zum Glück hat Herr R. seinen Unsinn damit abgeschlossen]; Knoop, Sagenumrankte Steine [wertvoll]; E. Schreck, Visbecker Braut und Bräutigam [gut]; P. Ch. Martens, De Karlsstein bi Rousengarn [interessanter Beitrag]; A. Rabe, Zauberformeln etc.; E. Schreck, Sagen aus dem Osnabrücker Lande [gut]; F. Frahm, Die Erdtaube [dgl.]; H. Karstens, Die Schwalbe im Volksmunde und im Kinderliede [dgl.]. Miszellen; Frage- und Antwortkasten [mannigfache wertvolle Beiträge]. Die tüchtige Zeitschrift hat ihren vierten Jahrgang damit beendet; für den nächsten wünschen wir ihr das beste Gedeihen.

Notizen und Neuigkeiten.

Von Herrn Dr. Riegel (Braunschweig) ist uns ein „Aufruf zur Gründung des allgemeinen deutschen Sprachvereins" zugegangen. Unterschrieben sind mehrere hervorragende Namen wie Fr. Bodenstedt, H. Doberenz, H. Dunger, R. Hamerling, H. Herrig, J. Kürschner, D. Sanders u. s. w. Die erläuternde Schrift, welche über die Zwecke des neuen Vereins Auskunft gibt, wird in diesem Hefte besprochen.

In dem sonst so trefflichen Schorerschen Familienblatt S. 475 ff. hat Herr G. v. Amyntor sub „Aus dem Bilderbuch eines Antimaterialisten" einen wunderbaren Beweis humanistischer Unwissenheit gegeben mit der löblichen Absicht darzuthun, dafs nur die humanistische Schulbildung, Idealismus, Sittlichkeit und ein Anrecht auf die höheren Güter, namentlich auf das Studium der Medizin verleihe. Zu einem Arzte, der den Homer nicht gelesen hat, kann Herr G. v. A. kein Zutrauen fassen. Schade, dafs noch kein „Realgymnasialausrottungsverein" existiert, der Herrn G. v. A. zum Ehrenmitgliede ernennen könnte!

In den letzten Sitzungen des Karlsruher Bezirksverein deutscher Ingenieure ist der Antrag einstimmig angenommen worden, dafs die Anträge des hannoverschen und des niederrheinischen Vereins zu weit gehen, dagegen Gleichberechtigung der humanistischen und der Realgymnasien angemessen und erreichbar sei. Die Vorbereitung auf einem RG. sei aber für die technischen Fächer die wünschenswertere. Für besonders wünschenswert und zu erstreben sei eine gleichmäfsige Vorbildung für alle Berufsarten bis Obersekunda und nur für die oberen 3 Jahre eine Trennung des Unterrichts in Parallelklassen.

Am 29. September hielt der Ratiborer Zweigverein des A. D. R. S. M. V. eine Sitzung, in welcher der Vorsitzende, Herr Dr. Knape, sich eingehend über die Wertschätzung der humanistischen und realen Bildung aussprach und darlegte, dafs der Idealismus der Jugend durchaus nicht blofs vom Studium der Antike abhängig sei. Der junge Zweigverein zählt schon über 40 Mitglieder.

Am 3. Oktober tagte in Breslau unter dem Vorsitze des Herrn Dir. Dr. Meffert der Verein von Lehrern höherer Unterrichtsanstalten Schlesiens, der schon 500 Mitglieder zählt. Hauptgegenstand der Verhandlungen war die leidige Aszensionsfrage, deren Schwierigkeit man sich nicht verhehlte. Angenommen wurde eine Resolution des Herrn Dr. Baier: „Es liegt in der Gerechtigkeit das bisherige oft von Zufälligkeiten abhängige Aufrücken der

Lehrer höherer Lehranstalten in eine höhere Gehaltsstufe durch eine nach dem Amtsalter gesetzlich zu regelnde allgemeine Aszensionsordnung zu beseitigen". Angesichts der traurigen Praxis mancher Kommunen den Normaletat durch Anstellung möglichst vieler Hilfslehrer illusorisch zu machen, ward eine Resolution des Vorsitzenden angenommen: „Hilfslehrer weiterhin zu beschäftigen, als augenblickliche Notstände einer Anstalt gebieten, macht nicht nur den Normaletat illusorisch sondern schädigt auch die anstellungsberechtigten Kandidaten, zumal unter den gegenwärtigen Verhältnissen, in empfindlicher Weise".

Dr. Hermann Spilleke, bis vor 2 Jahren Direktor des RG. in Halberstadt, ist vor kurzem in Berlin, wohin er übersiedelte, sanft verschieden: der würdige Sohn eines trefflichen Vaters hat sein Otium cum dignitate leider nicht lange genossen. Die „Halberstädter Ztg." widmet ihm in ihrer N. 232 einen warmen Nachruf.

Die Stadtverordnetenversammlung von Nordhausen hat in ihrer Sitzung vom 5. Oktober h. a. in Übereinstimmung mit dem Magistrat das Erbieten der Regierung nicht das RG, wohl aber das HG auf den Staat zu übernehmen, abzulehnen beschlossen. Inanbetracht der Verhältnisse ist dieser Beschluſs sehr begreiflich; aus dem Verhalten der Regierung geht aber anscheinend ihre Abneigung gegen die RGG. wiederum hervor.

Vom 4 — 6 Okt. tagte in Berlin die 6. Delegiertenkonferenz derll Vereine von Lehrern höherer Schulen. Die Bitte an den Minister soll erneuert werden, die akademisch gebildeten Lehrer den Richtern 1. Instanz im Range gleichzustellen, speziell einem entsprechenden Teile der älteren Lehrer den Rang der Räte 4. Klasse zu erwirken, sodann auch die Regelung der Aszensionen bald durchzuführen. Die Konferenz beschloſs sich mit den Abgeordneten ins Vernehmen zu setzen, damit bald ein Gesetzentwurf betreffs der Gleichstellung der staatlichen wie der nichtstaatlichen Lehrer erfolge. Betreffend die Abänderung des Prüfungsreglements erklärte man es für wünschenswert, daſs die Prüfung in eine wissenschaftliche und in eine spätere praktische getrennt werde; man erklärte sich gegen die Prüfung in der sog. allgemeinen Bildung. Hinsichtlich der Hilfslehrer wurde gewünscht, daſs Hilfslehrer nur in solchen Stellen beschäftigt würden, deren Dauer nicht gesichert sei. Die nächste Konferenz soll Ostern 1887 in Kassel zusammentreten.

Am 11. 10. h. a. hielt Herr Direktor Krumme in Bochum einen Vortrag „Über die durch den Besuch höherer Schulen zu erwerbenden Berechtigungen", von dem sich in der „Täglichen Rundschau" N. 240 — 242 ein sehr sorgfältiger Auszug findet. Der aufserordentlich wertvolle Vortrag erhebt zum Schlusse für künftig die Forderung, daſs nach dem Muster der skandinavischen Schulverhältnisse eine Einheitsschule mit 6 jähriger Unterrichtsdauer und 2 fremden Sprachen eingerichtet werde, auf die sich dann die eigentliche höhere Schule mit 3 jähriger Unterrichtsdauer aufzubauen habe mit völliger Gleichberechtigung der humanistischen und der realistischen Richtung.

Der Preufsische Beamten-Verein hat seinen neuen Prospekt verschickt; er ist in seiner Eigenschaft als „Lebens-, Kapital-, Leibrenten- und Begräbnisgeld-Versicherungsgesellschaft" auch für den Lehrerstand wichtig. Am 1. Mai h. a. war der Versicherungsbestand bereits über 13000 Policen mit c. 37 Mill. Mark Kapital.

Ich bitte die Herren Mitarbeiter, die uns Zeitungen zusenden, stets ihren Namen mit zu bezeichnen. **L. Freytag.**

Für die Red. verantw.: Dr. L. Freytag, Berlin W. Lützow-Ufer 2.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.
Druck von Oskar Oehring in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens

begründet von Prof. Dr. Max Strack.

XIII. Jahrgang. 1885. Dezember.

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 8 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an Dr. L. Freytag, Berlin W., Lützow-Ufer 2 erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltstr. 8.

I. Abhandlungen.

Über schweizerisches Schulwesen.

Von Professor J. Gutersohn in Karlsruhe.

Grob, C., Statistik über das Unterrichtswesen in der Schweiz im Jahre 1881. Sieben Teile 8°. Zürich 1883. Orell Füfsli & Co.

Das genannte umfangreiche statistische Werk wurde im Auftrage der schweizerischen Bundesregierung (Departement des Innern) für die Landesausstellung in Zürich 1883 ausgearbeitet. Da bekanntlich in der Schweiz das Schul- und Erziehungswesen bis jetzt fast vollständig Sache der einzelnen Kantone ist, deren es 22 gibt, so ist das Gesamtbild ein ebenso mannigfaltiges, als es für das deutsche Reich mit seinen zahlreichen Einzelstaaten sein würde. Selbstverständlich mufste aus diesem Grunde auch die Aufnahme dieser Statistik mit grofser Mühe und vielen Umständen verbunden sein, wie das aus den Vorbemerkungen zu den einzelnen Bänden klar ersichtlich ist. Immerhin bestand eine schätzenswerte, wenn auch bedeutend weniger ausführliche Vorarbeit für das grofse Werk, welche unter dem gleichen Titel wie das letztere im Jahre 1871 bei Anlafs der Wiener Weltausstellung von Prof. Kinkelin in Basel veröffentlicht wurde. Da aber seit jener Zeit im Schulwesen einzelner Kantone bedeutende Änderungen vorgenommen worden, auch in der früheren Statistik nicht alle Arten und Stufen von Schulen berücksichtigt waren und natürlich die Zahlen insgesamt andere geworden,

so war doch die Arbeit fast in allen Teilen ganz neu zu machen. Sollte aber je einmal der vor einigen Jahren in der Volksabstimmung begrabene „eidgenössische Schulsekretär“ (Beamter der Bundeskanzlei für statistische Aufnahmen über das Schulwesen) seine Auferstehung feiern können, so würde er in Grobs Statistik ein unschätzbares Hilfsmittel für seine schweren Amtspflichten finden. Indem wir nun zur Besprechung der einzelnen Bände übergehen, kann es sich ja nicht darum handeln an deren Inhalt Kritik zu üben; wohl aber ist die Gelegenheit günstig, um dasjenige hervorzuheben, was dazu dienen kann, dem Auslande ungefähr ein Bild des schweizerischen Schulwesens zu geben.

Band I behandelt die Organisations- und Schülerverhältnisse der schweiz. Primarschulen. Die Angaben, genau nach den Kantonen und einzelnen Schulgemeinden geordnet, beziehen sich besonders auf Zahl der Schüler, Lehrer, Unterrichtsdauer nach Jahren, Wochen und Stunden, der Klassen und Absenzen. Die nötigen Erhebungen waren oft aufserordentlich erschwert durch die vielgestaltigen Verhältnisse, durch unvollständige und unklare Beantwortung der anfänglich offenbar zu zahlreichen Fragen. Es bestehen da und dort noch kaum ganz genaue gesetzliche Bestimmungen, oder dieselben können nicht streng durchgeführt werden; in den Gebirgskantonen z. B., wo die Bewohner so sehr zerstreut sind, dafs die Kinder oft einen stundenweiten Schulweg zu machen haben, ist es einfach unmöglich, ganz geordnete Verhältnisse herzustellen. Vieles wird da immer den einzelnen Gemeinden überlassen bleiben müssen, was anderwärts gesetzlich geregelt ist, und mit den Ferien, Absenzen, Schuldispensen, ja sogar mit der Schulpflicht überhaupt kann es nicht so genau genommen werden wie in der Ebene. In der französischen Schweiz hinwieder, deren Schulwesen sonst in mancher Beziehung ziemlich vorgeschritten ist, besteht keine feste Klasseneinteilung, obgleich sonst die Schulpflichtigkeit gesetzlich geregelt ist; weitere Schwierigkeiten entstanden auch durch die mehrsprachigen Verhältnisse einzelner Kantone und Gemeinden, so besonders in Graubünden. Immerhin wurde es nach vielen Versuchen mit einfachen Mitteln (Tabellen) möglich, auch die aufserordentlichen und komplizierten Verhältnisse einzelner Kantone zu einer Darstellung zu bringen, welche bei näherer Prüfung einen richtigen Einblick in die Organisation zu gewähren vermag. Es würde begreiflich zu weit führen, nähere Angaben für die verschiedenen Kantone zu machen, und wir werden uns darauf beschränken, bei Besprechung des Bandes, welcher die „Übersichten“ bringt, einzelne bedeutungsvolle Zahlen anzuführen.

Von ganz besonderer Bedeutung zur Beurteilung des Unterrichtswesens eines Landes ist natürlich vor allem die Dauer

des allgemein verbindlichen Primar- oder Volksschulkursus. Die schweizerischen Kantone zeigen in dieser Hinsicht grofse Verschiedenheiten. Die Minimalzahl von 6 obligatorischen Schuljahren kommt ziemlich häufig vor; doch schliefst sich daran gewöhnlich eine sogenannte 2—3jährige „Ergänzungsschule“ mit wöchentlich 6—8stündigem Unterricht im Sommer und vermehrter Stundenzahl im Winter oder auch einige Jahre sg. Winteralltagschule. Andere Kantone dehnen die Schulpflicht auf 7—9 Jahre aus, doch meistens auch mit etwas beschränkter Zahl der Schulwochen und Lehrstunden für die obersten Klassen. In Gebirgsgegenden ist auch da und dort die Schule überhaupt ganz auf den Winter beschränkt, wie auch sonst gesorgt ist, dafs bezüglich Dauer des Schuljahres resp. der Ferien, die örtlichen Verhältnisse berücksichtigt werden. Dafs übrigens die Leistungen des Primarunterrichts doch nicht allein von der Zahl der obligatorischen Schuljahre abhängig sind, beweisen am besten die alljährlich abgehaltenen sehr eingehenden Rekrutenprüfungen; dort nehmen einzelne Kantone mit 6 vollen und 3 teilweisen Schuljahren einen höheren Rang ein, als solche mit 8—9 vollständigen Jahreskursen. — Ähnliche Verschiedenheiten bestehen auch inbezug auf den Beginn der Schulpflichtigkeit: der Anfang des Schuljahres ist allerdings meistens im Frühling, und zum Eintritt berechtigt sind dann die Kinder, welche vor dem 1. Mai das 6. Altersjahr zurücklegen; besonders in der inneren Schweiz ist es aber auch häufig das 7., oder es ist da und dort eine gewisse Freiheit gelassen (3—6 Monate), so dafs der um ein Jahr frühere oder spätere Eintritt nicht ganz von dem Zufall eines einzigen Tages abhängt, dafs vielmehr der körperlichen Entwickelung des Kindes einige Rücksicht gewährt werden kann.

Band II bespricht die Verhältnisse des Lehrerpersonals der Primarschulen mit Rücksicht auf Geschlecht, Alter, Familien- und Bürgerstand (ledig oder verheiratet, weltlich oder geistlich), Vorbildung, Dienstalter und Besoldung; alles wieder genau nach den einzelnen Schulen des ganzen Landes geordnet. In der Vorrede ist bemerkt, dafs die Feststellung dieser Angaben keine erheblichen Schwierigkeiten darbot, wenn sich auch hin und wieder ein gewisses Widerstreben zeigte, alle die persönlichen Verhältnisse ganz genau anzugeben. In humoristischer Weise sei in vielen Antworten über den Familienstand von einzelnen Lehrern das Stadium zwischen „ledig“ und „verheiratet“ in Bruchteilen des einen oder anderen Prädikates angedeutet worden. Die Art der Vorbildung ist nur ungefähr und zwar in der Weise bezeichnet, dafs z. B. der Buchstabe S Bildung an einem Seminar, G an einem Gymnasium, D Selbstunterricht und s. f. bedeutet. Bei den Besoldungssätzen sind natürlich Alterszulagen inbegriffen, nicht aber andere Entschädigungen für Mehrarbeit, Nebendienste u. dgl.; auch die in natura verabreichten Acci-

denzien (Wohnung, Holz u. a.) sind besonders angegeben. Als treffendes Gesamturteil über die Gehaltsverhältnisse darf der folgende Satz der Vorrede angeführt werden: „Bei den allerdürftigsten Anfängen beginnend, durchschreitet die Besoldung, welche im Schweizerlande den Leiden und Freuden eines Schullehrers als reale Unterlage dient, alle Stufen der arithmetischen Reihe bis zu einem Betrage, welcher bei verständigem Haushalten nicht nur die leibliche Existenz des Einzelnen sondern auch das menschenwürdige Dasein einer ganzen Familie zu sichern vermag. Die Zahl der Volksschullehrer ist aber leider noch immer allzugroſs, welche zu Hause für ihre eigene Person oder für Weib und Kinder mit des leiblichen Lebens harter Not zu kämpfen haben, während sie in der Schule die geistige Entwickelung der Jugend unablässig zu fördern und die idealen Bestrebungen im Volke hochzuhalten berufen sind."

Band III bringt die Angaben über die ökonomischen Verhältnisse der Primarschulen und Arbeitsunterricht der Mädchen. Es scheint, daſs diese Erhebungen am schwierigsten zu machen waren, zumteil weil in der Regel andere Verwaltungsorgane dafür inanspruch zu nehmen sind, als für die anderen Angaben, zumteil auch, weil in einzelnen Kantonen die Ökonomie für die Schule im allgemeinen Gemeindehaushalt mit inbegriffen ist, und nicht zum geringsten endlich auch wegen des noch weit verbreiteten Mangels an Interesse für statistische Aufnahmen. Als besonders bezeichnend heben wir einzelne Stellen der Vorrede heraus. „Die Schulhäuser dienen vielorts auch noch anderen Gemeindezwecken. Oft sind sie in erster Linie Gemeindehäuser, und die Schule hat darin ihr bescheidenes Unterkommen gefunden. Häufig ist die Schule noch zur Miete und dürftig genug unter fremdem Dach untergebracht. Nicht ganz vereinzelt dürfte sogar die Auskunft eines Gemeindevorstehers aus dem Wallis sein, welcher auf die Frage nach dem Werte des Schullokals die Antwort erteilte: Die Schule wird in einem Wirtshaus gehalten, was nicht sein sollte." Es herrscht also auch in diesem Punkte die gröfste Verschiedenheit, und es darf daneben erwähnt werden, daſs es zahlreiche Dörfer gibt, wo auf die Frage nach dem Schulhause mit Stolz auf das stattlichste Haus der Gemeinde hingewiesen werden kann, und daſs überhaupt in den letzten zehn Jahren für Erstellung zweckmäſsiger Schullokalitäten Erfreuliches und Groſses geleistet worden ist. Bezüglich des Schulmobiliars hat sich herausgestellt, daſs dasselbe an vielen Orten weder gegen Feuerschaden versichert noch auch nur geschätzt ist, und daſs wohl auch noch die etwa gemachte Bemerkung „die Schule besitzt kein Mobiliar" in des Wortes ganzer Bedeutung den thatsächlichen Verhältnissen entspricht. Wenn dafür die Erhebungen nur die Wahrheit zu verallgemeinern vermögen, daſs auch der gute Lehrer ohne Werk-

zeug nichts Ersprieſsliches leisten kann, so sei damit schon genug gewonnen. Im übrigen haben die Angaben über Einnahmen und Ausgaben, Betrag der Schulfondationen, Höhe der Staats- und Gemeindebeiträge und dgl. für das Ausland jedenfalls nicht die Bedeutung wie für die Schweiz selbst, wo sie immerhin Anlaſs geben können zu manchen interessanten Vergleichungen und Schluſsfolgerungen. Es mag nur bemerkt werden, daſs die Staatsbeiträge in vielen Landesteilen ziemlich hoch sind, sich im allgemeinen nach den ökonomischen Verhältnissen der Gemeinde richten, in den Bergkantonen Appenzell A.-Rh., Graubünden, Wallis, auch Schwyz und Freiburg fast ganz ausbleiben. Die Schätzung der Liegenschaften und Naturalleistungen, welche da und dort noch ziemlich bedeutend sind, kann natürlich nur Anspruch auf annähernde Richtigkeit machen.

Aus bloſs äuſsern Gründen fand in den Tabellen dieses Bandes noch der Arbeitsunterricht für Mädchen Berücksichtigung. Es scheint, daſs dieser Zweig der weiblichen Schulbildung noch in verschiedenen Kantonen das Stadium des Versuchs nicht verlassen hat; meistens ist er der freiwilligen Bethätigung der Gemeinden anheim gestellt und mancherorts entweder gar nicht oder erst in den Anfängen organisiert. Aus einer Reihe von Antworten auf die bezüglichen Fragen geht aber hervor, daſs Anleitung in der weiblichen Handarbeit überall als ein Bedürfnis empfunden wird. Als besonderes von dem übrigen Unterricht völlig abgetrenntes und methodisiertes Schulfach sind die Handarbeiten erst in wenigen Kantonen völlig zu Hause; es fehlt aber nicht an vielfachen Bemühungen, auch die Arbeitsschulen mit beruflich ausgebildeten Lehrerinnen zu versehen und dieses Fach mit geeigneten Lehrmitteln auszustatten. Auſser in einzelnen Gebirgsgegenden kommt es aber doch nur höchst selten vor, daſs die Angaben in den betreffenden Tabellen vollständig fehlten; dagegen erfolgt der Unterricht hie und da nur im Winter. Die Erhebungen beziehen sich hier auf die Zahl der Schülerinnen, die wöchentlichen Stunden, die für diesen Unterricht verabreichten Besoldungen und legen auch dar, ob die Lehrerinnen besonders und nur für die Arbeitsschule angestellt waren oder zugleich an der Primarschule mitwirkten.

Band IV ist den Kindergärten, Fortbildungs- und Privatschulen gewidmet, behandelt also ein Gebiet, über welches bis jetzt in manchen Ländern noch kaum statistische Aufnahmen gemacht sind. Es geht aus den Zusammenstellungen hervor, daſs die Kleinkinderschulen oder Kindergärten in der franz. Westschweiz in weit gröſserer Zahl vorhanden sind als in der Ostschweiz; im Kanton Genf ist sogar bereits zur obligatorischen Einführung dieses Instituts geschritten. Eine ganze Reihe von Kantonen besitzt keine solcher Schulen; in andern fehlt die Methodisierung der Beschäftigung, so daſs die Einrichtung

sich mehr derjenigen einer Kinderbewahranstalt nähert. Die westschweizerischen Kantone haben in den Kindergärten eine Vorstufe der Volksschule geschaffen und vermitteln in denselben die Elemente des Schulunterrichts; ja das Institut fällt oft mit der unteren Stufe der Primarschule zusammen, indem in den sg. „écoles semi-enfantines“ (Waadt) Kinder von 3—10 und 12 Altersjahren von derselben Lehrerin gleichzeitig beschäftigt und unterrichtet werden. Dazu ist zu bemerken, dafs in der Ostschweiz bereits einzelne Anstalten bestehen, die sich mit der theoretischen und praktischen Ausbildung von Kindergärtnerinnen befassen (Zürich und St. Gallen) und alljährlich eine Anzahl geeignet vorgebildeter Lehrerinnen in die gröfseren Ortschaften entsenden. Ziemlich häufig kommt es auch vor, dafs die Arbeitsschule und der Kindergarten in derselben Hand vereinigt sind. Aus den gebotenen Angaben ist ersichtlich: Art der Beschäftigung, Dauer des Unterrichts nach Wochen und Stunden, Zahl der Kinder, Schulgeld; Stand, Alter, Ausbildung und Besoldung der Lehrerinnen; Einnahmen und Ausgaben der Schulkasse. Letzteren Punkt betreffend ist zu erwähnen, dafs häufig die Gemeinde (der Staat wohl selten) einen kleineren oder gröfseren Beitrag leistet, dafs aber die Ausgaben doch gröfstenteils durch Schulgelder und Beiträge von Vereinen oder Privaten gedeckt werden. Die Zahl der Unterrichtswochen und Schulstunden stimmt meistens mit derjenigen der unteren Primarklassen überein, und es werden die Kinder vom 2. oder 3. Altersjahre an bis zum Beginn der Schulpflicht aufgenommen. Den später folgenden Übersichten entnehmen wir jetzt schon die Angabe, dafs die ganze Schweiz im Jahre 1881 die Zahl von 393 Kindergärten aufwies, welche von 10864 Knaben und 11242 Mädchen besucht wurden.

Was die Fortbildungsschulen betrifft, so sind auf diesem Gebiete die Verhältnisse noch sehr unbestimmt und bringen häufigen Wechsel mit sich; obligatorisch für alle nicht höhere Schulen besuchenden Knaben waren dieselben 1881 nur in den Kantonen Solothurn und Thurgau, seither sind Basel (Land) und Luzern dazu gekommen. Freiwillige Anstalten dieser Art, auch mehrfach von den Gemeinden als obligatorisch erklärt, ferner allgemein verbindliche Wiederholungskurse vor den Rekrutenprüfungen finden sich in vielen Landesteilen; letztere besonders auch da, wo sonst die Primarschule etwas zurücksteht. Die Anstrengungen der Behörden und gemeinnützige Bestrebungen sind fortwährend auf eine richtige Lösung der Frage gerichtet, wie die in der Primarschule gewonnenen Kenntnisse und Fertigkeiten erhalten, wieder aufgefrischt und für das praktische Leben nutzbar gemacht werden können; noch ist man aber in all diesen Bemühungen kaum über die Versuche hinausgekommen. Die Erhebungen haben den überall im Flusse sich befindlichen Zuständen entsprechend teilweise nur spärliche und unbestimmte

Resultate geliefert; die Zusammenstellung beschränkt sich daher auf Angaben über Alter und Eintritt der Schüler, Zahl der Kurse und Stunden, Unterrichtsfächer, Schülerfrequenz, Lehrerpersonal, Besoldung, Einnahmen und Ausgaben für die Schule, Schulvermögen. Mehrfach drängte sich die Beobachtung auf, dafs in den Fortbildungsschulen gewöhnlich zuviel Fächer getrieben werden. Die Auswahl der Lehrgegenstände, die Frage des Eintrittsalters und zumteil auch die Dauer und Zeit des Unterrichts, das sind die Punkte, worüber grofse Verschiedenheiten herrschen und über welche noch viele Erfahrungen zu sammeln sein werden, ehe ganz endgiltige Einrichtungen geschaffen werden können.

Neben einer grofsen Anzahl von Schulen, welche einer eigentlichen Organisation noch entbehren, finden sich aber doch in der Schweiz, namentlich in gröfseren Städten, auch schon eine Reihe von Fortbildungs-, Handwerker- und Gewerbeschulen mit zweckmäfsig eingerichtetem Lehrplan, welche dem vorhandenen Bedürfnis nach allgemeiner und beruflicher Weiterbildung der jungen Leute in vollem Mafse zu entsprechen vermögen und umsomehr als eine Zierde der betreffenden Gemeinwesen erscheinen, als sie in der Regel aus Privatmitteln gegründet und erhalten werden. Es ist noch zu bemerken, dafs die freiwilligen Fortbildungsschulen in ihrer Anlage in der Regel mehr auf die zunächst liegende praktische Ausbildung (z. B. im Zeichnen) gerichtet sind, während die obligatorischen Schulen dieser Art eher allgemeine Bildungszwecke verfolgen. Doch fallen auch die letzteren noch nicht unter das allgemeine Schulobligatorium, weil sie nur die männliche Jugend aufnehmen. Um wenigstens einigermafsen bei der grofsen Mannigfaltigkeit der Verhältnisse ein Bild zu geben von der Organisation der Fortbildungsschule, wählen wir einen Kanton aus, wo sie nun schon seit längerer Zeit obligatorisch ist, nämlich Thurgau. Die Schulpflicht umfafst hier das 15., 16. und 17. Altersjahr, d. h. der Unterricht schliefst sich an 6 volle und 2—3 teilweise Primarschuljahre unmittelbar an; er dauert aber jeweils nur vom 1. November bis Ende Februar mit vier wöchentlichen Stunden, die in der Regel am Werktage abgehalten und nicht über 7 Uhr Abends ausgedehnt werden sollen. Die einzelnen Schulgemeinden haben für Lokal, Heizung, Beleuchtung und allgemeine Lehrmittel zu sorgen, während der Staat die Lehrer angemessen entschädigt. Die Aufsicht und Verwaltung ist im allgemeinen die gleiche wie für die allgemeine Volksschule, deren Lehrer auch zur Erteilung des Fortbildungsunterrichts verpflichtet sind. Die Lehrgegenstände sind Lesen, Rechnen, Aufsatz und dazu in einem dreijährigeu Turnus Schweizergeschichte mit Geographie, Naturkunde und Verfassungskunde. Die freiwilligen Fortbildungsschulen, die an einzelnen gröfseren Orten daneben bestehen, weisen als Unterrichtsfach fast nur das Zeichnen auf; im allgemeinen

kann gesagt werden, dafs die Organisation sich ziemlich bewährt hat; bezüglich des Eintrittsalters dürfte das Richtige getroffen sein, indem bei Jünglingen mit vorgerückteren Jahren die disziplinarischen Schwierigkeiten immer gröfser werden. Bei einer Einwohnerzahl von nahezu 100,000 hat nun dieser Kanton 182 Primarschulen mit 253 Lehrern und 14,600 Kindern und 150 Fortbildungsschulen mit 2550 Schülern.

Die Aufstellung der Statistik für Privatschulen, die auch noch in diesem Bande enthalten ist, mufste natürlich aufserordentliche Schwierigkeiten darbieten, indem man da ganz nur auf den guten Willen der betreffenden Leiter und Vorstände angewiesen war, welche zudem begreiflicherweise manchmal eine gewisse Zurückhaltung in Geschäftssachen zu wahren sich veranlafst fanden. Einzelne Anstalten haben deshalb gar keine Antworten eingesandt; eine gröfsere Zahl von Privatschulen aber haben vollständige Angaben gemacht, sogar bezüglich der Besoldungsverhältnisse der Lehrer, während wieder andere namentlich nur über die Schülerfrequenz und die Organisation der Schule die nötigen Aufschlüsse erteilt haben. Eine genaue Scheidung zwischen Primar- und Mittelschulstufe war auch nicht ganz streng durchzuführen, weil in vielen dieser Anstalten zwar beide Stufen vertreten, aber nicht immer scharf getrennt sind; eine gröfsere Anzahl von Schulen aber, die schon ihrem Zwecke nach als zur höheren Stufe gehörig erkennbar sind, werden besonders angeführt. Die Statistik umfafst für die Primarstufe aufser eigentlichen Privatschulen und Instituten auch Taubstummen- und Rettungsanstalten, Waisenhaus- und Armenschulen, so dafs immerhin für die ganze Schweiz die schöne Zahl von 181 Anstalten dieser Art sich ergibt. Auf der Mittelschulstufe erscheinen aufser 12 der bereits genannten Institute auch Lehrerseminaren, Gymnasien, Realschulen und namentlich höhere Töchterschulen, zusammen etwa 50 Privatanstalten; endlich kommen noch 4 Schulen hinzu (in Basel und in Chur) für Missionszwecke und Theologiestudium mit 180 Zöglingen.

In der deutschen Schweiz finden sich die Privatschulen fast nur in gröfseren Städten; denn sonst sind in diesem Landesteile die staatlichen Unterrichtsanstalten, besonders die ersten 5—6 Klassen der Primarschule (an welche erst die Mittelschulen anschliefsen) ganz allgemein und ohne Unterschied von Reich und Arm besucht, und es gibt deshalb Gegenden, wo weit und breit keine eigentliche Privatschule zu treffen ist. Die französischen Kantone dagegen weisen viele Institute auf zur Erlernung der Landessprache, und sicherlich ist noch eine gröfsere Anzahl derselben (namentlich kleinere) in der Statistik gar nicht vertreten. Zahlreiche Privatschulen — und zwar teilweise recht stark besuchte — zeigen eine ausgesprochen religiös-konfessionelle Richtung, so besonders in den mit kirchlichen Sekten gesegneten

Kantonen Zürich, Bern, Basel (Stadt); zumteil ist dies daraus erklärlich, dafs sonst in der Schweiz die niederen und die höheren Schulen meistens paritätisch sind. Bisweilen gaben auch sprachliche Verhältnisse Anlafs zur Gründung von Privatanstalten (Bern und Genf). In den inneren (katholischen) Kantonen, wie Schwyz, Oberwalden, Zug, ferner Freiburg und Graubünden finden sich noch Klosterschulen (besonders Gymnasien, wie in Schwyz, Einsiedeln und Dissentis), und es fehlt dann bisweilen an ähnlichen staatlichen Anstalten. Auch in der italienischen Schweiz (Tessin) spielen die Privatschulen vorzüglich für den höheren Mädchenunterricht noch eine bedeutende Rolle. Nach den „Übersichten" wurden in all diesen Anstalten im Jahre 1881 zusammen 6057 Knaben und 4834 Mädchen unterrichtet. — Dieser 4. Teil des Werkes schliefst mit einer ziemlich eingehenden Statistik der sieben schweizerischen Musikschulen zu Aarau, Basel, Bern, Lausanne, Schaffhausen, Winterthur und Zürich, welche insgesamt für die verschiedenen Fächer von etwas über 1400 Schülern besucht waren.

Band V enthält die Erhebungen für „Mittlere und höhere Schulen". Auch für diese Stufe erfolgte die Herstellung der Statistik nicht ohne Hindernisse; namentlich erwuchsen neue Schwierigkeiten aus der sehr mannigfaltigen Organisation dieser Anstalten. Ferner ist zu bemerken, dafs es da und dort Mittelschulen gibt, die eigentlich für eine gröfsere Anzahl von Jahreskursen angelegt sind, aber in den oberen Klassen nur wenige oder gar keine Schüler haben; die Tabellen geben hierüber näheren Aufschlufs. Der ganze Band umfafst in drei Teilen: Sekundarschulen, Mittelschulen und Hochschulen. Die zwei ersteren Namen betreffend ist zu bemerken, dafs die höheren Lehranstalten humanistischer und realistischer Art in dieser Statistik, wie das z. B. auch in Baden und Österreich Sitte ist, als „Mittelschulen" bezeichnet werden. „Sekundarschulen" dagegen sind kleinere Unterrichtsanstalten, die gesetzlich insgemein als obere Stufe der Volksschule bezeichnet werden, meistens nur 2—3 Klassen umfassen und in einzelnen Kantonen auch Bezirks- oder Realschulen heifsen; unter den Namen „Mittel- oder Bürgerschulen" sind ähnliche Schuleinrichtungen auch in Württemberg und manchen nord- oder mitteldeutschen Städten sowie besonders in Österreich zu finden. Über diese Schulstufe nun haben wir bereits früher in dieser Zeitschrift (XIII, 5. Heft) ziemlich ausführlich Bericht erstattet und zwar wesentlich auch auf den Angaben dieser Statistik fufsend, so dafs wir uns hier kürzer fassen können. — Alle Kantone (aufser Unterwalden) haben solche Sekundarschulen; in verschiedenen Landesteilen sind sie sehr verbreitet, stark besucht und auch fest organisiert, während da und dort wieder in letzterer Beziehung den einzelnen Gemeinden, z. B. betreffs Eintrittsalter und Lehrplan, eine gewisse Freiheit gelassen ist. Die

ganze Einrichtung ist eine solche, dafs ihr Unterhalt nicht mit zu grofsen Kosten verbunden ist, indem diese Schulen bei der kleinen Klassenzahl gewöhnlich von einem Lehrer geleitet werden können; es ist deshalb auch kleineren Ortschaften möglich, eine solche Unterrichtsanstalt zu unterhalten. Den „Übersichten" entnehmen wir, dafs es in der ganzen Schweiz 413 Sekundarschulen gibt, nämlich 283 gemischte, 77 für Knaben und 53 für Mädchen allein. Die Zahl der Lehrer beträgt 1448 (darunter 232 weibliche Lehrkräfte), und Schüler sind 20131, wovon über 11000 Knaben und nahezu 9000 Mädchen. Zu bemerken ist, dafs in den letzten Jahren bei den ungünstigen Zeitverhältnissen die Schülerzahl mancherorts eher ab- als zugenommen hat.

Die Mittelschulen oder höheren Lehranstalten zeigen auch wieder eine sehr mannigfaltige Gestaltung; es sind darin vertreten Gymnasien und Progymnasien (franz. gewöhnlich Lycées und Collèges), Gewerbe-oder Industrieschulen (ungefähr den deutschen Oberrealschulen entsprechend), eine grofse Anzahl gemischte Anstalten (besonders untere Klassen), höhere Töchterschulen (über die Sekundarstufe hinausgehend), 27 Lehrer- und Lehrerinnen-Seminarien, zwei landwirtschaftliche Schulen, ein Technikum (Winterthur) und eine Kunstgewerbeschule, im ganzen 102 Anstalten mit 11585 Schülern; davon fallen auf Gymnasien 5362, auf Industrieschulen 3144, auf Lehrerseminarien 1256 (worunter 310 Mädchen), auf höhere Töchterschulen 1823. Aus den „Übersichten" welchen wir diese Zahlen entnehmen, geht nicht ganz klar hervor, ob die genannten Fachschulen bei diesen Angaben miteinbegriffen sind oder nicht; auch ist hier auf einen Widerspruch aufmerksam zu machen zwischen den p. 120 und p. 122 (Bd. VI) gegebenen Zahlen für Neuenburg (Knaben). Übrigens ist zu bemerken, dafs gerade in den letzten zwei Jahren das gewerbliche Fachschulwesen dank bedeutender Unterstützungen von seiten des Bundes, der Kantone und Vereine einen neuen Aufschwung genommen hat, so dafs eine Statistik jetzt jedenfalls ganz andere Resultate liefern würde; hoffentlich wird bei Zeiten für eine solche gesorgt werden.

Die gemischten Anstalten heifsen häufig Kantonsschulen und umfassen also eine humanistische und eine realistische Abteilung; bei letzterer ist in Oberklassen häufig wieder eine Trennung in technische und merkantile Fachklassen. Inbezug auf die Landesteile sind die Mittelschulen ziemlich ungleich, aber immerhin doch den Bedürfnissen entsprechend verteilt; so z. B. haben nicht alle Kantone ihre eigenen Lehrerseminarien oder sonstigen höheren Lehranstalten. Gar keine Mittelschulen (wohl aber Sekundarschulen) haben nur die drei kleinen Stände Glarus, Basel (Land) und Appenzell J. Rh. Zahlreiche Progymnasien (Collèges) haben Waadt und Bern, während sonst die Mehrzahl der Kantone nur 1—3 höhere Lehranstalten haben. Bemerkenswert ist,

dafs die meisten dieser Schulen nur 100—250 Schüler zählen; nur Zürich und Basel haben Gymnasien von 300—400 Zöglingen. Für die Lehrer ist natürlich dieser Umstand mit grofsen Annehmlichkeiten verbunden; er erklärt sich einerseits aus der längeren Dauer des Primarunterrichts (s. weiter unten) und anderseits aus dem Vorhandensein zahlreicher Sekundarschulen. Zwischen letzteren Anstalten und den höheren Schulen besteht nämlich in der Regel ein gewisser Zusammenhang insofern, als die Lehrpläne der entsprechenden Klassen so ziemlich übereinstimmen; da und dort umfafst auch die kantonale Lehranstalt nur die oberen Klassen des vollständigen humanistischen oder realistischen Lehrkursus. — Realgymnasien kommen in der Schweiz jetzt keine mehr vor, weil sehr häufig der griechische Unterricht an den Gymnasien durchgehends oder doch in den Oberklassen fakultativ ist; das einzige, in Zürich bestehende, ist aus diesem Grunde nach kurzer Zeit wieder eingegangen. Die Vorbildung für das Polytechnikum fällt deshalb gewöhnlich der Industrieschule, bisweilen auch dem Gymnasium zu.

Schon in dem früheren Artikel (XIII, V) ist betont worden, dafs besonders ein Hauptcharakterzug im schweizerischen Mittelschulwesen gegenüber dem deutschen stark hervortreten es ist dies die kürzere Dauer mittlerer oder höherer Unterrichtsanstalten, bedingt durch späteren Beginn dieser Schulen; resp. Eintritt der Schüler im 11. oder 12. Altersjahre. Die meisten Kantone schliefsen nämlich ihre Sekundar- und Mittelschulen an den 5. oder 6. Jahreskurs der Primarschule an, so dafs der fremdsprachliche Unterricht für die Schüler um 2—3 Jahre später beginnt als in Deutschland. Eigentümlicherweise nähern sich die Einrichtungen der französischen Westschweiz wieder mehr den deutschen Verhältnissen, indem viele Collèges die Knaben schon im 9. Lebensjahre aufnehmen; aber es bleibt immer der grofse Unterschied, dafs dann im ersten Schuljahr gewöhnlich nicht mit 9, sondern nur mit 5 Stunden altsprachlichem Unterricht begonnen wird (Waadt), oder überhaupt erst im 2. Jahr (Genf). Die obersten zwei Klassen des humanistischen Lehrkursus sind in diesen Landesteilen mit der Akademie oder Universität verbunden und heifsen „Gymnase“; das vorausgehende Collège umfafst 7 Klassen. Die höheren Lehranstalten der Kantone Basel und Bern nehmen die Schüler im 10. Lebensjahr auf und sind achtjährig, während sonst die Mehrzahl der schweizerischen Gymnasien einen $6\frac{1}{2}$—7jährigen Kursus haben. In Bern beginnt der fremdsprachliche Unterricht mit dem Französischen, und erst im 2. Jahr folgt das Lateinische mit 7 wöchentlichen Stunden. Sehr beachtenswert ist an den Mittelschulen der franz. Schweiz die grofse Anzahl Stunden, welche dem muttersprachlichen Unterricht gewidmet wird; in einzelnen Klassen sind es 10—12, auch in oberen Jahreskursen häufig noch 6—8 Stunden.

Überblicken wir nochmals die Gesamtverhältnisse der höheren Schulen, so können wir zusammenfassend nur wiederholen, was schon früher auch über den Sekundarunterricht gesagt wurde, dafs nämlich die Schweiz ein gröfstenteils wohlentwickeltes, dabei sehr mannigfaltiges Schulsystem dieser Art besitzt. Es wäre offenbar damit das Material geboten zur Untersuchung und Beurteilung mancher wichtiger Zeitfragen, so z. B. wie ein besserer Zusammenhang zwischen den niederen und höheren Schulstufen herzustellen sei resp. Verlängerung des Primarunterrichts, welches das passende Lebensalter sei für Beginn des fremdsprachlichen Unterrichts, in wie weit eine Reduktion der Stundenzahl für die letzteren Lehrfächer unbedenklich vorgenommen werden könnte, ferner über Fachklassen an Reallehranstalten, beschränktes Obligatorium des griechischen Unterrichts. Kollegen endlich, welche da und dort unter einem zu autokratischen Direktorenregiment seufzen, könnten wohl mit gemischten Gefühlen sehen, dafs eine ganz gute Schulordnung auch sich aufrecht halten läfst an Orten, wo der Vorstand der Anstalt nur „Primus inter pares" ist; dagegen darf auch nicht verhehlt werden, dafs manche schweizerische Mittelschulen inbezug auf Genauigkeit, Ordnung und Schulzucht an deutschen Vorbildern viel zu lernen hätten. Es soll ferner nicht gesagt sein, dafs nach den in der Schweiz gemachten Erfahrungen obige Fragen sich endgiltig entscheiden liefsen, noch viel weniger, dafs die Schuleinrichtungen des genannten Landes alle gut und richtig seien; nur das Eine möchten wir betonen, dafs gerade wegen der Mannigfaltigkeit der Verhältnisse über viele Punkte praktische Erfahrungen vorliegen, die in Deutschland wegen gröfserer Einförmigkeit des Schulsystems nicht vorhanden sein können.

Über die Hochschulen, welche auch noch in diesem Bande behandelt werden, genügen einige kurze Notizen. Es bestehen folgende Lehranstalten: Ein Polytechnikum mit 7 Fachschulen in Zürich, 4 Universitäten in Basel, Bern, Genf und Zürich, 2 Akademieen (wesentlich je philosophische, theologische und juristische Fakultät umfassend) in Lausanne und Neuchâtel, eine juristische Fakultät (Ecole de droit) in Freiburg, zwei Tierarzneischulen in Bern und Zürich und eine theologische Lehranstalt in Luzern. Das Polytechnikum ist die einzige eidgenössische, also gröfstenteils vom Bunde unterhaltene Schule, welche unter der Leitung eines besonderen „Schweizerischen Schulrates" steht; die anderen höheren Schulen sind alle kantonale Lehranstalten, und die Opfer, welche für dieselben von den betreffenden Landesteilen gebracht werden, sind ebenso bedeutend als anerkennenswert. Man darf also wohl sagen, dafs ein Land, welches nicht ganz 3 Millionen Einwohner zählt, bei diesem Stand der Verhältnisse inbezug auf den Hochschulunterricht gegen anderen Staaten nicht zurücksteht, manchen gegenüber vielmehr eine ehrenvolle Stelle

einnimmt. Die Zahl der eingeschriebenen Studierenden betrug für das Wintersemester 1881/82 am Polytechnikum 593, an den Hochschulen Basel 364, Bern 525, Genf 426, Zürich 397, an der Akademie Lausanne 205, Neuchâtel 82 (Luzern 30. Freiburg 21), zusammen 2643, worunter 1809 Schweizer. Abgesehen von den technischen Wissenschaften verteilen sich dieselben folgendermafsen auf die Fakultäten: Theologie 191, Jurisprudenz 394, Medizin 546 (40 weiblich), Philosophie 841 (11 w.). Über die Zahl der Dozenten an den Hauptanstalten geben folgende Angaben Aufschlufs: Polytechnikum 101 (worunter 42 o. P.), Universität Basel 78 (33 o. P.), Bern 116 (37), Genf 87 (53) Zürich 114 (35), Lausanne 51 (26). Begreiflich sind wie bei den Studierenden die Mediziner und „Philosophen" am stärksten vertreten; die durchschnittliche Besoldung mit Kollegiengeldern beträgt 4—6000 Frk. (nur ausnahmsweise bei den Medizinern über 7000 Frk.).

Der VI. Band unseres statistischen Werkes bringt die „Übersichten" für die staatlichen Unterrichtsanstalten der verschiedenen Stufen. Die Verhältnisse der Primarschulen nehmen den gröfsten Teil dieses Bandes in Anspruch, indem sie zunächst nach Bezirken und dann nach Kantonen zusammengestellt werden. Dabei beziehen sich die Tabellen auf alle die früher nach einzelnen Gemeinden gemachten Angaben, besonders aber auf folgende Punkte: 1. Schüler (Geschlecht, Heimat und Sprache); 2. Absenzen, Schulweg, Wohnungswechsel, Schwachsinnige und Todesfälle; 3. Zahl der Schulen und Schulabteilungen; 4. Schulabteilungen nach Geschlecht der Schüler und Lehrer; 5. Verschiedenes (zumteil wie 2, aber mit Prozenten); 6. Lehrer und Schüler; 7.—11. Stand, Alter, Dienstjahre, Besoldung und Vorbildung des Lehrpersonals; 12. und 13. Ökonomische Verhältnisse der Schulen. Auf gleiche Weise, doch etwas weniger ausführlich sind die Übersichten auch für die Kantone angelegt, sowie die nachfolgenden vergleichenden Angaben über die bezüglichen Verhältnisse im Jahre 1871. Für die Schweiz selbst haben fast alle diese Zahlen einen grofsen Wert, wie in der Vorrede näher ausgeführt ist. Nicht blofs für Schulbehörden und Lehrer, sondern auch für weitere Kreise des Volkes ist darin ein reiches Material gegeben zur Vergleichung der verschiedenartigen kantonalen Schul- und Kulturzustände, zur Erkenntnis der Mängel und Bedürfnisse in diesem Gebiete und zur Vorbereitung auf ein schweizerisches Unterrichtsgesetz; es ist also die Hoffnung begründet, dafs durch eine solche Statistik die Bedeutung der Schulbildung vielen Bürgern nahe gelegt und damit das Interesse für dieselbe mehr und mehr verbreitet werde. Aber auch für Ausländer, besonders für Fachmänner, die sonst mit den schweizerischen Verhältnissen etwas vertraut sind, wird ein vergleichender Blick auf die vielen Tabellen ebenso anregend als

lohnend sein; die Mannigfaltigkeit und Ungleichheit der Zustände auf mehr geistigem Gebiete ist hier durch Zahlen von sehr „materieller“ Bedeutung in treffender Weise klar gelegt. Natürlich würde es zu weit führen, irgend nähere Angaben über einzelne Kantone hier vorzubringen; wir beschränken uns darauf, einige bedeutungsvollere Zahlen, die sich auf das ganze Land beziehen, nachfolgend anzuführen.

Nach der Volkszählung von 1881 hat die Schweiz 2,846,102 Einwohner, und gemäfs der Statistik gibt es darin 4386 Primarschulen, an welchen 8365 Lehrer und Lehrerinnnen eine Schülerzahl von 434080 Kinder unterrichten. Es kommen mithin auf eine Lehrkraft durchschnittlich 52 Schüler: bei der Mehrzahl der Kantone sind es 50—60, in den französischen nebst Tessin und Graubünden nur 30—40, dagegen in Zürich, Basel (Land) und Appenzell 70—80. Von den Lehrenden sind 70% männliche und unter diesen von 100 je 65 verheiratet und nur einer geistlichen Standes; von 100 Lehrerinnen dagegen sind 82 ledig und 12 geistlichen Standes. Das durchschnittliche Lebensalter ist bei den Lehrern 37, die Dienstzeit 16 Jahre; beim weiblichen Lehrpersonal sind die entsprechenden Zahlen 29 und 10 Jahre. Einen ziemlich zuverlässigen Mafsstab für den Wert, welchen ein Land auf Schulbildung legt, bildet wohl der Betrag der Lehrerbesoldung nebst anderen Angaben über ökonomische Verhältnisse, von welchen wir hier einige weitere anführen wollen. Eine Durchschnittsbesoldung unter 700 Frk. (resp. von 425 bis 694 Frk.) haben die Lehrer — von den weiblichen Kollegen abgesehen — in den Kantonen Wallis, Uri, Nidwalden, Tessin und Graubünden; zwischen 800 und 1500 Frk. beträgt dieselbe in Obwalden, Appenzell I. Rh., Schwyz, Freiburg, Zug, Aargau, Luzern, Solothurn, Bern und Basel (Land); 1500—2300 leisten Thurgau, St. Gallen, Glarus, Schaffhausen, Appenzell A. Rh., Waadt, Neuenburg, Genf und Zürich, endlich Basel (Stadt) sogar 3200 Frk. Für die ganze Schweiz beträgt das durchschnittliche Gehalt bei den Lehrern 1419, bei den Lehrerinnen 901 Frk.

Die Gesamtausgaben für die schweizerischen Primarschulen betragen 14,782,000 Frk., oder per Einwohner 5,2 und per Schüler 34,1 Frk. Von dieser Summe werden 19% vom Staate, 56,3% von den Gemeinden und der Rest durch die Erträgnisse der Schulfondationen gedeckt; die Schulgelder sind durch die Bundesverfassung von 1874 für die öffentlichen Anstalten dieser Stufe abgeschafft. Die eben genannten Angaben sind in ihrer Zusammenstellung nach Kantonen auch wieder recht interessant und wohl geeignet, den Kulturzustand der einzelnen Landesteile einigermafsen zu beleuchten; natürlich stimmen dieselben aber so ziemlich mit den über die Besoldung gemachten Einteilungen überein, da ja eben die Gehälter überall den gröfsten Teil der Ausgaben ausmachen. Während in den Kantonen mit

kleinen Lehrerbesoldungen die Ausgaben per Schüler nur 10 bis 20 Frk. betragen, steigen dieselben in Zürich auf 51,4 Frk., in Genf auf 59 und in Basel (Stadt) sogar auf 76,8; sonst aber halten sie sich so ziemlich auf dem Durchschnitt: der Einfluſs der groſsen Städte ist also hier unverkennbar. Zürich, bei welchem aber die Landbevölkerung doch weit überwiegt (ca. $^1/_4$ Million gegen 75000) hat wahrscheinsich doch imgrunde das relativ teuerste Schulwesen. Erwähnung verdient auch noch die Thatsache, welche längst durch die Resultate der alljährlichen Rekrutenprüfungen ihre Bestätigung gefunden hat, daſs nämlich die Leistungen der Schulen doch nicht immer im genauen Verhältnis zu den Kosten derselben stehen; sonst müſsten besonders z. B. St. Gallen und Aargau gegenüber Obwalden einen ganz anderen Rang einnehmen. Übrigens darf auch nicht vergessen werden, daſs die Angaben über die ökonomischen Verhältnisse der Schulen da und dort sehr schwierig zu machen waren und vielleicht am wenigsten Anspruch auf vollständige Genauigkeit machen können. Nebenbei sei hier auch bemerkt, daſs sich p. 103 eine fehlerhafte Angabe für Genf findet, indem die Ausgaben per Einwohner nicht 1,50 sondern 4,50 Frk. betragen.

Zu erfreulichen Schluſsfolgerungen gibt auch ein Blick auf die „vergleichenden Übersichten“ Anlaſs, wo in mehreren Tabellen die Resultate der Statistik pro 1871 und die neuen Erhebungen zusammengestellt sind. Bedeutende Fortschritte sind fast überall in den finanziellen Leistungen, resp. also in den Ausgaben zu verzeichnen; dieselben haben sich durchschnittlich in den 10 Jahren um 70% vermehrt (von ca. $8^3/_4$ auf $14^3/_4$ Millionen). Die Unterschiede zwischen den einzelnen Kantonen sind wieder gewaltig, im allgemeinen aber ist die Vermehrung eben den Bedürfnissen entsprechend: Schwyz nur 18%; Genf, Wallis, St. Gallen und Appenzell J. Rh. um 101—112, Uri sogar um 285%. Während noch 1871 in keinem Kanton die Ausgaben für Primarschulen per Einwohner über 4,6 (und durchschnittlich nur 3,26 Frk.) betrugen, steigen sie jetzt in den meisten Landesteilen auf 5—6, in St. Gallen, Schaffhausen und Zürich sogar auf 7,2—7,9 Frk.; entsprechend ist natürlich auch der Durchschnittssatz per Schüler von 20,9 auf 34 Frk. gestiegen.

Was die Besoldungen betrifft, so ist leider in einigen Kantonen eine Verminderung derselben seit 1871 zu verzeichnen; doch betrifft dieser bedenkliche Rückschritt nur das weibliche Lehrpersonal, während für das männliche eine Vermehrung um 42% (von 997 auf 1419 Frk.) eingetreten ist: Tessin, St. Gallen, Genf, Wallis und Graubünden haben in dieser Hinsicht am meisten gethan (Steigerung um 64—82%). Wenn auch jetzt noch in zwei Kantonen (Wallis und Uri) das durchschnittliche Gehalt unter 600 (resp. 425 und 528 Frk.) beträgt, so ist dies allerdings eine bedauernswerte Thatsache, die aber doch in

den ärmlichen Verhältnissen dieser Gebirgskantone ihre Erklärung und teilweise Entschuldigung findet. Die Zahl der Schüler, resp. der Kinder scheint wenigstens relativ gegen früher abgenommen zu haben, indem es 1871 auf je 6, dagegen 1881 auf je 7 Einwohner einen Primarschüler gab. Das Lehrerpersonal hat sich in den 10 Jahren um 891 oder 12% vermehrt; während früher durchschnittlich auf einen Lehrer 56 Schüler kamen, trifft es also deren diesmal nur 52, immerhin auch ein kleiner Fortschritt und jedenfalls ein normales, günstiges Verhältnis. —

Die Mittelschulen betreffend enthalten die „Übersichten" nicht so viele Einzelheiten; es ist das Wesentlichste daraus bereits früher angegeben worden. Hier tragen wir nach, dafs bei den Sekundarschulen nach den Berechnungen des Statistikers die jährlichen Ausgaben per Schüler durchschnittlich 106 Frk. betragen. Bei diesem Anlafs müssen wir aber auf einige ganz bedeutende Rechnungsfehler aufmerksam machen. Für den Kanton Schaffhausen ist nämlich das Total der Ausgaben auf 29708 Frk. angegeben. Nun ist aber dies blofs die Gesamtsumme der Staatsbeiträge für die einzelnen Realschulen; die grofsen Summen, welche von der Stadt allein für ihre zwei Unterrichtsanstalten dieser Stufe verausgabt werden (an Besoldungen allein — nach Bd. V p. 59 — schon 46379 Frk.) sind gar nicht mitgerechnet, während doch deren Schüler in der angegebenen Zahl von 574 miteinbegriffen sind: so richtig gestellt kämen auch für diesen Kanton die Ausgaben per Schüler auf mindestens 120 Frk. (statt 52). Auch für Basel (Stadt) weist der niedrige Ansatz von 42 Frk. per Schüler oder total 89350 Frk. auf unrichtige Berechnung hin, und inderthat sind in der Zusammenstellung die 106,282 Frk., welche die Stadt nach Bd. V p. 53 für die Mädchensekundarschule leistet, ganz vergessen nnd ebenso vielleicht aufser Beachtung gelassen, dafs die katholische Sekundarschule (unseres Wissens) eine Privatanstalt war, dafs für dieselbe aber kein besonderer Ausgabeposten angesetzt ist. Doch auch abgesehen von letzterer Schule würde es schon mit der ersten Berichtigung auf den Schüler 92 (statt 42) Frk. jährliche Ansgaben treffen. Es geht hieraus mit Gewifsheit hervor, dafs die Tabelle Bd. VI, p. 119 in verschiedenen Punkten nicht zuverlässig ist, wie hoffentlich die betreffenden Schulbehörden bereits eingesehen haben. — Für die anderen mittleren und höheren Schulen fehlt es an Zusammenstellung der Angaben über finanzielle Verhältnisse.

Als VII. Band schliefst sich der Statistik das „Handbuch der schweizerischen Schulgesetzgebung" an, bearbeitet von Dr. O. Hunziker; die schon genannte Vorarbeit des Prof. Kinklin umfafste auch hier nur die Volksschule, während jetzt überdies das mittlere und höhere Schulwesen, wenn auch nur in gedrängter Kürze und mit Beschränkung auf die Hauptpunkte, berücksichtigt

ist. Da zudem seit 1871 viele Kantone teils ihre Verfassungen, teils ihre Schulgesetze geändert haben, so konnte natürlich das frühere Werk nur teilweise zugrunde gelegt werden. Es sind nun in diesem Bande zunächst die wenigen gesetzlichen Bestimmungen zusammengestellt, welche von dem „Bunde“ ausgehen, die also einesteils in der schweiz. Bundesverfassung von 1874 und andernteils in verschiedenen Bundesgesetzen und den dazu gehörigen Verordnungen enthalten sind. Die sachbezüglichen Festsetzungen betreffen die Errichtung des Polytechnikums und event. anderer höherer Lehranstalten, die Forderung des genügenden obligatorischen und unentgeltlichen Primarunterrichts unter staatlicher Leitung (worüber der Bund nur das Recht der Oberaufsicht hat), die Staatsprüfungen für die wissenschaftlichen Berufsarten (bis jetzt erst für die Mediziner eidgenössisch, sonst kantonal oder durch Konkordate geregelt); ferner ist durch die Militärorganisation vorbereitender Turnunterricht während und nach der obligatorischen Schulzeit gefordert (auch noch nicht überall durchgeführt) und endlich durch ein bezügliches Gesetz die Arbeit der Kinder unter 14 Jahren in den Fabriken verboten, für diejenigen des 15. und 16. Altersjahr beschränkt, um ihnen Zeit für den Unterricht zu lassen. Die Oberaufsicht des Bundes über den genügenden Primarunterricht besteht bis jetzt wesentlich nur in den bereits genannten strengen und einheitlich geregelten Rekrutenprüfungen, die viel eingehender sind als gewöhnlich in anderen Ländern, indem sie sich nicht bloſs auf die elementaren Fertigkeiten des Lesens, Schreibens und Rechnens beziehen sondern auch über die Kenntnisse der Rekruten in Aufsatz und Vaterlandskunde Aufschluſs geben. Über das Schicksal eines Bundesgesetzes zur weiteren Ausführung der Verfassung, betreffend den sog. „Schulsekretär“, ist bereits berichtet worden.

In zweiter Linie werden die Bestimmungen der einzelnen kantonalen Verfassungen über das Unterrichtswesen und die Organisation der staatlichen Schulverwaltung mitgeteilt. Letzteren Punkt betreffend heben wir nur hervor, daſs die Leitung des Schul- und Erziehungswesen gewöhnlich in der Hand eines einzelnen Mitgliedes der Kantonsregierung liegt, oder sie ist unter der Oberaufsicht des genannten 5—7gliedrigen Rates einer ungefähr gleich groſsen Kollegialbehörde, dem sog. Erziehungsrate anvertraut, welchem Schulmänner und Laien, besonders auch Vertreter der verschiedenen gelehrten Berufsarten angehören und welchem wieder verschiedene lokale oder kommunale Behörden, wie Schulvorsteherschaften, Schulkommissionen, Schulpflegen und dergleichen unterstellt sind. In vielen Kantonen haben die einzelnen Gemeinden noch eine bedeutende Selbständigkeit in Schulsachen, eben weil denselben auch die finanziellen Lasten gröſserenteils zufallen; mit wenigen Ausnahmen sind das aber gerade die Landesteile, deren Unterrichtswesen mehr oder weniger zu-

rücksteht. Gewöhnlich ist ein gemischtes System vorherrschend, wonach Staat und Gemeinden sich in die Lasten und Pflichten teilen, allerdings mit grofsen Unterschieden; die Befugnisse der staatlichen Schulbehörden sind aber dann meistens ziemlich weitgehend. Immerhin haben besonders in der deutschen Schweiz die Gemeinden fast überall das Recht der freien Lehrerwahl, während anderseits wieder den Lehrern durch das Institut der Kantonalkonferenzen oder Schulsynoden da und dort ein bescheidener Einfluſs auf die Schulgesetzgebung gewahrt ist. — Die kantonalen Verfassungsbestimmungen enthalten natürlich nur gerade die leitenden Haupt- und Grundsätze; über alle Einzelheiten bestehen in jedem Landesteile wieder besondere Schulgesetze und Verordnungen, deren wichtigste weiterhin in diesem Bande nach Kantonen geordnet dem Wortlaute oder dem Hauptinhalte nach angeführt werden, während vorher noch in aller Kürze und mehr tabellenartig eine „Übersicht über die Gliederung der kantonalen Schulorganisation“ gegeben wird.

Diese gesetzlichen Bestimmungen enthalten in ihrer Gesamtheit viele interessante Einzelheiten über alle Zweige und Teile des niederen und höheren Unterrichtswesens allgemeiner oder beruflicher Art, über Organisation der lokalen und staatlichen Schulverwaltung und Inspektion, über Beaufsichtigung des Privatunterrichts, über Vorbildung, Besoldung und Pensionsverhältnisse der Lehrer aller Schulstufen. Letzteren Punkt betreffend sind bekanntlich die Zustände in der Schweiz nicht überall günstig, aber auch wieder stark verschieden; gesetzlich sind dieselben nur in wenigen Kantonen, wie Zürich, Bern, Basel (Stadt), St. Gallen, Waadt und Genf geordnet. Alterszulagen zur Besoldung im Betrage von 100—500 Franken werden in den meisten Kantonen gewährt, freiwillige Alters- oder Hilfskassen für dienstunfähige Lehrer, Witwen und Waisen bestehen auch in ziemlicher Anzahl und werden häufig vom Staate durch namhafte Beiträge unterstützt; im allgemeinen aber scheint es dem republikanischen Geiste zu widerstreben, ein vollständig geordnetes Beamten-Pensionssystem einzuführen. Ohne Zweifel sind aber dafür die Besoldungen in den vorgeschritteneren Kantonen höher als in manchen anderen Kulturstaaten, und da in der Schweiz bei ihrem stark ausgesprochenen föderativen Charakter die Verhältnisse im allgemeinen durchsichtig genug sind und die Behörden da und dort auch die Befugnis haben, je nach den gegebenen Umständen über Gewährung eines Gnadengeldes zu entscheiden, so werden die Fälle, wo dienstunfähige, altersschwache Lehrer und Beamte in Not kommen, doch durchschnittlich nicht häufiger sein als anderswo.

Auch die vielfach eingeführten periodischen Wiederwahlen der Lehrer oder das Abberufungsrecht der Gemeinden führen nur ganz ausnahmsweise zu wirklichen Ungerechtigkeiten, wie

solche ja auch bei anderen Zuständen vorkommen können; die politischen Verhältnisse sind im allgemeinen derart, dafs ein pflichtgetreuer Lehrer deshalb kaum irgend etwas zu fürchten hat, und es vergehen Jahre, ohne dafs die Schulzeitungen irgend etwas von bedenklichen Vorgängen dieser Art zu melden hätten. Die Willkür des Volkes scheint in dieser Hinsicht fast weniger gefährlich als die der Schulbehörden, welche allzu weit gehende Befugnisse haben; die Anstellungen auf Lebenszeit sind eben in der eidgenössischen Republik auch für andere Staatsbeamte äufserst selten. Natürlich sind wir weit davon entfernt, in all diesen Punkten die schweizerischen Verhältnisse irgend besonders rühmend hervorheben oder gar anpreisen zu wollen: was der einen Staatsform angemessen ist, mufs es nicht deshalb auch für die andere sein; nur das möchten wir betonen, dafs so alles in allem gerechnet doch der schweizerische Lehrerstand wenigstens der zahlreichen vorgeschritteneren Kantone nicht in ungünstigeren Verhältnissen lebt und namentlich in der öffentlichen Achtung eher höher steht als derjenige vieler anderer Länder, deren Schulwesen sonst in besonders gutem Rufe steht. Im Pensionswesen können jedenfalls nur mit kräftiger Entwicklung und Anwendung der Selbsthilfe allmählich erfreulichere Zustände geschaffen werden.

Aufserordentlich mannigfaltig ist auch das System der staatlichen Schulaufsicht; es gibt kantonale und lokale Bezirks- und Kreisschulinspektoren, deren Amt aber gewöhnlich nicht selbständig ist. Fast in allen Kantonen ist die Geistlichkeit noch in hervorragendem Mafse bei der Schulinspektion beteiligt, wenn auch natürlich nicht in amtlicher Weise, sondern nach freier Wahl der Gemeinden und Behörden. Die Juristen und Mediziner, welche auch da und dort zu einer ähnlichen Wirksamkeit herangezogen wurden, haben bis jetzt weder durch grofse Sachkenntnis noch durch besonderen Eifer und Hingabe sich irgend wesentlich hervorgethan, und es ist also nur eine Forderung der Gerechtigkeit, wenn in dieser Hinsicht die Theologen den andern gelehrten Berufsarten zum mindesten vollkommen gleichberechtigt sind; ein friedliches und freundliches Zusammenwirken von Kirche und Schule auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts ist jedenfalls das, was dem Staate am meisten frommt. Über die eben berührten und viele andere Fragen gibt das Handbuch der Schulgesetzgebung nähere Auskunft, und deshalb ist gerade dieser Band von gröfster Wichtigkeit für Kenntnis des schweizerischen Schulwesens.

Der Eindruck grofser Mannigfaltigkeit in den Schuleinrichtungen der verschiedenen Stufen wird natürlich auch durch den Inhalt der Gesetze und Verordnungen bestätigt. Wer aber weifs, wie verschieden die Kulturzustände, die Erwerbsverhältnisse von Natur aus in den einzelnen Landesteilen der Schweiz sein müssen und es stetsfort bleiben werden, der wird begreifen,

dafs an vielen Orten auch für die Schule noch Zustände herrschen, die nicht gerade als erfreuliche bezeichnet werden können. Es wäre aber ungerecht oder unverständig, wenn man die abnormen Verhältnisse einiger Gebirgskantone, wie Graubünden und Wallis, besonders hervorheben und gleichsam als für die Schweiz mafsgebend hinstellen wollte, wie dies z. B. wiederholt im vorigen Jahrgang der „Bad. Schulblätter" geschehen ist; vielfach haben in jenen Gegenden Volk und Behörden mit der Not des Lebens zu kämpfen, und nichts würde der Sache mehr schaden als gewaltthätige bureaukratische Mafsregeln und schablonenhafte Einförmigkeit.

Es ist erfreulich, dafs gegenüber solch unbilliger Beurteilung, die übrigens nicht aufgrund eigener Beobachtung abgegeben wurde, dafür schon wiederholt das schweiz. Schulwesen auch im Auslande von kompetenter Seite die ihm gebührende Anerkennung gefunden hat. Als besonders treffend führen wir hier einige Stellen an aus dem Berichte, welcher gerade bei Anlafs der Züricher Landesausstellung (1883) von einer besonderen Abordnung von pädagogischen Autoritäten an das franz. Unterrichtsministerium erstattet wurde. „Eine der beneidenswertesten Eigenschaften des schweiz. Lehrers", so heifst es darin unter anderem, „bekundete sich in den schriftlichen Arbeiten der Schüler. Man sieht sogleich, dafs sie den Unterricht, den Stoff den Fähigkeiten und der Stufe des Lernenden anpassen. Der Lehrer übereilt sich nicht, schreitet aber auch nicht zu langsam vor und vergifst zu keiner Zeit, dafs die Aufmerksamkeit des Schülers unfruchtbar ist, wenn nicht gehörige Wiederholung des Gelernten das Fortschreiten stützt. Der schweiz. Volksschulunterricht ist ohne Widerspruch ein beneidenswertes Institut; die Schulhäuser, die Schuleinrichtungen lassen mancherorts zu wünschen übrig, die Besoldungsverhältnisse sind gar oft zu bescheiden, aber zwei Dinge ergänzen die Mängel: die Methode und der Eifer der Lehrer, die verständnisvolle Hingabe der Schulbehörden an die Aufgaben der Schule." Als weitere Faktoren, durch welche dieser im allgemeinen befriedigende Zustand bedingt ist, haben wir bereits im früheren Artikel auch die trefflichen individuellen Lehrmittel erwähnt, welche die Schweiz in den Lehr- und Sprachbüchlein von Rüegg und Eberhard besitzt; endlich kommt noch als höchst einflufsreicher Umstand hinzu, dafs die Volksschulen in den vorgeschrittenen Kantonen der Ebene lange nicht so überfüllt sind wie in vielen der besseren Gegenden Deutschlands und dafs ieben Volk und Behörden des alten Freistaates immer in erster Linie hre Fürsorge und Bethätigung dem Primar- oder Volksschulunterricht zugewendet haben.

Es wären noch mancherlei Angaben der Statistik zu erwähnen, die beitragen könnten zu einer eingehenden Kennzeichnung des schweiz. Schulwesens; so vielfach dasselbe geteilt,

so mannigfaltig es gestaltet ist, so sind ihm doch manche Züge gemeinsam; allerdings dürften einzelne derselben sich noch eher herausstellen durch eine Vergleichung des Unterrichtsganges und seiner Resultate, als blofs durch die Zahlen der Statistik. Unverkennbar ist in der deutschen wie in der französischen Schweiz der mächtige Einfluſs der Lehren und Thaten grofser Pädagogen, eines Rousseau, Pestalozzi, Fellenberg, P. Girard, deren Grundsätze in dem Lehrerstande ihres Heimatlandes, wenn auch oft nur unbewufst, fortleben und weiter wirken. Wie bereits früher hervorgehoben, hat namentlich auch das Mittelschulwesen eine Reihe von Eigenheiten, die entschieden als Vorteile bezeichnet werden dürfen. Durch das grofse statistische Werk ist nun zum erstenmal eine ganz umfassende Kenntnis aller bezüglichen Verhältnisse ermöglicht, und man ist deshalb dem Verfasser und allen, die thätig mitgewirkt, zu grofsem Dank verpflichtet, dafs sie sich der mühsamen und schwierigen Arbeit in so aufopfernder Weise unterzogen haben; die sieben Bände bleiben für alle Zeiten das grundlegende Werk für weitere statistische Aufnahmen. Es wird ja nicht nötig sein, die in mehreren Bänden gebrachten Zusammenstellungen nach den einzelnen Gemeinden sobald wieder mit der gleichen Ausführlichkeit zu veröffentlichen; dagegen wäre es sehr wünschenswert, wenn das eidgenössische statistische Bureau oder vielleicht die Redaktion des „Schweiz. Schularchivs“ von Zeit zu Zeit eine kantonsweise Übersicht über die Hauptpunkte der Schulstatistik veröffentlichen könnte. Da ja wohl in jedem Kanton fast alljährlich oder in Zwischenräumen vom Erziehungs- oder Regierungsrate ein Bericht über die bezüglichen Verhältnisse herausgegeben wird, so dürfte es nicht allzu schwer sein, hieraus Zusammenstellungen über das Schulwesen des ganzen Landes zu machen. Auch in anderen Ländern werden regelmäfsig kaum weitere Angaben als solche über Zahl der Schüler und noch etwa der Lehrer veröffentlicht; das könnte wohl auch in der Schweiz geschehen, selbst ohne dafs ein besonderer „Schulsekretär“ angestellt ist.

Äufserst interessant wäre auch gelegentlich eine Vergleichung der schweizerischen Verhältnisse mit denen eines anderen Staates. Wir führen hier in aller Kürze noch an, dafs beispielsweise Preufsen (mit ungefähr zehnmal stärkerer Bevölkerung) nach offiziellen Angaben im Jahre 1882 im ganzen 33,040 Volksschulen mit 65,968 Klassen oder Abteilungen zählte (Schweiz 4386 mit 8362); an 70% der Schulen unterrichtet dort nur ein Lehrer, während die Schweiz nur 55% ungeteilte Schulen hat. Die Gesamtschülerzahl steht mit den Summen 4,339,729 und 434,080 fast ganz in richtigem Verhältnis, ein Beweis, dafs der obligatorische Schulbesuch in beiden Ländern ziemlich genau durchgeführt ist. Die Zahl der Volksschullehrer beträgt in beiden Staaten 59,917 gegen 8365. In

den vorgeschrittenen Kantonen der Schweiz kommen 30—40 Schüler auf den Lehrer, in den andern 60—80 und durchschnittlich 52; für Preufsen trifft es in den Städten 50—88, auf dem Lande gewöhnlich 60—100, häufig aber auch noch 120—130, und der Durchschnitt für die ganze Monarchie beträgt 72. In diesem Punkte ist also das Verhältnis für die Schweiz wesentlich günstiger, und dafs gerade dieser Umstand von höchster, fast entscheidender Bedeutung für den Stand des Schulwesens eines Landes ist, das dürfte auch den Laien bekannt sein: voll und gründlich, zu schätzen aber weifs es wohl nur der erfahrene Schul- und Fachmann. Im Jahre 1878 betrug die durchschnittliche Besoldung der preufsischen Volksschullehrer 1060 M., nämlich in den Städten 1365, auf dem Lande 874 M.; in der Schweiz stieg die Besoldung seit 1871 von 900 auf 1420 Frk. (720 auf 1136 M.), wäre aber abgesehen von den bedenklich niederen Minimalsätzen für Wallis und Uri noch bedeutend besser; für die eigentlichen Grofsstädte Basel, Genf und Zürich beträgt der Durchschnitt 2500—3200 Frk. (2000—2560 M.). Die Gesamtausgaben der preufsischen Monarchie betrugen 1878 für die Volksschulen 101 Millionen Mark oder 23 M. per Schüler, in der Schweiz $14^{3}/_{4}$ Millionen Franken oder 28 M. per Schüler. Dabei sind aber die gehobenen Volks- oder Sekundarschulen nicht mitgerechnet. Durch Schulgelder werden in Preufsen 13 Millionen gedeckt, während dieselben in der Schweiz überall ganz abgeschafft sind.

Was die Mittelschulen betrifft, so ist eine vergleichende Statistik hier bedeutend schwieriger, einerseits wegen der grofsen Mannigfaltigkeit der Organisation dieser Anstalten, anderseits dann wegen der Verschiedenheit bezüglich des Aufnahmsalters der Schüler, ein Punkt, der in seiner Rückwirkung auf die Volksschulen bei diesen wegen der grofsen Zahlen nicht so stark ins Gewicht fällt. Jedenfalls müssen in der Schweiz die Sekundarschulen hier auch mitgezählt werden; denn die meisten Kantone haben ja neben diesen doch auch ein 7. und 8. Volksschuljahr, event. Fortbildungs- und sog. Ergänzungsschulen für das 14. und 15. Lebensjahr. Da uns für diese Schulstufe zur Vergleichung nur die Angaben für Baden zugebote stehen, so wollen wir es versuchen, einige Zahlen dieser beiden Länder zusammenzustellen. Baden hat bei einer Bevölkerung von $1^{1}/_{2}$ Millionen Einwohner 18 Gymnasien, Progymnasien und Realgymnasien mit 6168 Schülern (im Schuljahre 1883—84), ferner 5 lateinlose Realschulen mit 1693 und 24 höhere Bürgerschulen (meistens mit Lehrplan der unteren und mittleren Klassen des Realgymnasiums) mit 2125 Schülern, so dafs also sämtliche Mittelschulen von 9986 Zöglingen besucht wurden. Die Schweiz hat aufser den 413 Sekundarschulen mit 11,155 Knaben (Mädchen der Gleichmäfsigkeit wegen hier nicht gerechnet) noch 102 höhere

Lehranstalten (gewöhnlich gemischter Art); die Gymnasien zählen 5362 Schüler, die höheren Real- oder Industrieschulen 3144.

Vergleichen wir zunächst nur die Zahlen für die gymnasialen Anstalten (mit Einschluſs der vollständigen Realgymnasien, weil ja am schweiz. Gymnasium das Griechische auch oft fakultativ ist): um gerecht zu sein, müssen wir von jenen 6168 badischen Schülern ungefähr ein Drittel für die 2—3 unteren Klassen abrechnen, weil die Kinder dieses Alters in der Schweiz gewöhnlich noch die Primarschule besuchen; dann blieben etwa 4200 und für die Schweiz (wo für einige Kantone der gleiche Abzug zu machen ist) dagegen etwa 4600. Da nun aber die Bevölkerung der Schweiz gut $1^3/_4$ mal so groſs ist als die von Baden, so geht aus den obigen Zahlen hervor, daſs die Gelehrtenschulen in jenem Lande lange nicht so besucht sind wie in diesem oder überhaupt wie in Deutschland, was wohl in sozialer Beziehung nicht als ein Nachteil zu bezeichnen ist. Rechnen wir anderseits die höheren Bürgerschulen (obgleich sie noch meistens obligatorischen oder fakultativen Lateinunterricht haben) jetzt immerhin mit den Realschulen zusammen, so ergibt sich für diese Art von Anstalten in Baden eine Schülerzahl von 3818, welchen in der Schweiz die Sekundar- und Industrieschulen mit zusammen 14,300 männlichen Zöglingen gegenüber stehen. Man könnte nun einwenden, daſs die Schüler der 1. Sekundarschulklasse in Baden noch zur obligatorischen Volksschulstufe gehören würden; dem gegenüber kommt auch wieder inbetracht, daſs diejenigen der zwei untersten Klassen der badischen Real- und höheren Bürgerschulen in der Schweiz ebenfalls zur Primarschule gerechnet werden müſsten. Machen wir immerhin auf beiden Seiten die Abzüge, wie sie ungefähr bei richtiger Erwägung und genauerer Kenntnis der Verhältnisse am ehesten der Wahrscheinlichkeit entsprechen werden, so dürften sich etwa als Schüler vorwiegend realistischer Anstalten im Alter von 12 bis 18 Jahren für die Schweiz und Baden die Zahlen 9500 und höchstens 2800 entgegenstehen.

Über die Zahl der Lehrer an Mittelschulen fehlen genauere Zusammenstellungen (die Einzelangaben finden sich für die Schweiz in Band V); es können deshalb in dieser Hinsicht nur einige Bemerkungen gemacht werden, zumteil persönlichen Beobachtungen entspringend. Die höheren Lehranstalten mit mehr als 300 Schülern sind wie gesagt in der Schweiz äuſserst selten; sonst haben die sog. „Kantonsschulen“ in der Regel etwa 150—250 Zöglinge, für welche vielleicht 15—20 Lehrkräfte angestellt sind. Die Klassen sind deshalb im allgemeinen nicht sehr gefüllt; besonders in den oberen Kursen sind gewöhnlich nur 8—10 Schüler. Die Arbeit in der Schule ist also selbstverständlich in dieser Hinsicht für die Lehrer angenehmer und bequemer als an den entsprechenden deutschen Anstalten; denn

wie anstrengend der Dienst ist, wenn einmal sogar in mittleren und oberen Klassen 40—50 Schüler sind, das bedarf hier keiner besonderen Erläuterung. Die Folge davon aber ist, dafs natürlich diese kleineren Anstalten verhältnismäfsig dem Staate (es sind nur sehr wenige städtische Schulen darunter) sehr teuer zu stehen kommen, um so mehr, als überdies die Schulgelder in vielen Kantonen sehr gering sind (20—30 Frk.), in anderen auch für diese Stufe ganz abgeschafft sind. Es ist deshalb durchaus kein ungewöhnliches Vorkommnis, dafs der einzelne Schüler dem Staate 200—300 Frk. kostet und dafs vielfach gerade wegen der kostspieligen Mittelschulen der Fiskus sehr stark belastet wird, was natürlich oft eine unangenehme Rückwirkung auf die Steuerverhältnisse hat. — Wenn man bedenkt, welch kleiner Bruchteil der Bevölkerung in der Schweiz, besonders auf dem Lande, eigentlich die höheren Lehranstalten selbst benutzen kann, so darf wohl von einem höheren, sozialen Standpunkt aus bezweifelt werden, ob die Abschaffung des Schulgeldes für diese Stufe eigentlich eine gerechte und verständige Mafsregel sei, und ob nicht durch Einrichtung zahlreicher Freistellen viel besser für die Gesamtheit der Bürger gesorgt wäre. Vielfach kommt es im andern Fall nur darauf hinaus, dafs die Landleute den Städtern oder auch die Armen den Reichen noch helfen müssen, das Schulgeld zu bezahlen.

Es ist gar keine Frage, dafs in Deutschland inbetreff dieser Verhältnisse gesündere und bessere Gewohnheiten oder Grundsätze vorherrschen, und hoffentlich wird die Sozialwissenschaft mit der Zeit für deren weitere Verbreitung und Verallgemeinerung sorgen: das bekannte Buch des Prof. J. Conrad („Das Universitätsstudium in Deutschland") wäre durch seine sachbezüglichen Ausführungen geeignet, wesentlich hierzu beizutragen. Es ist ein Unglück, dafs gewisse politische Parteien in der Schweiz diesen Punkt so ganz ohne Rücksicht auf den sozialen Hintergrund zu behandeln geneigt sind und leider zu oft noch das Volk durch schönklingende Schlagwörter zu blenden verstehen; in Steuerfragen überhaupt werden manche schweiz. Kantone noch viel von Deutschland und seinem grofsen Kanzler zu lernen haben, wenn wieder gesundere Verhältnisse entstehen sollen. — Schliefslich sei noch bemerkt, dafs die Besoldungen der Lehrer an Mittelschulen in beiden Ländern ungefähr im gleichen Verhältnis zu denen der Volksschulen stehen, in der Schweiz aber meistens mit der Stelle verbunden sind, also abgesehen von kleineren Zulagen im früher genannten Betrage sich nicht wesentlich nach dem Dienstalter richten. Auch das Pensionswesen ist nur in seltenen Fällen geregelt, und wie fast für alle Staats-Beamte ist meistens das Institut der periodischen Wiederwahl durch die vorgesetzten Dienstbehörden eingeführt, ein Rechtsbrauch, der für den pflichtgetreuen Lehrer nur formeller Art ist und in seinen Folgen wohl

nicht häufiger zu Ungerechtigkeiten führt als die Disziplinarbefugnisse der Schul- und Regierungsbehörden in monarchischen Staaten.

Damit dürften nunmehr die Angaben gemacht sein, welche in ihrer Gesamtheit nebst den früheren Ausführungen zu einer ziemlich eingehenden Kenntnis des schweiz. Schulwesens verhelfen können; ohne das verdienstvolle statistische Werk wäre aber eine derartige Übersicht wohl noch lange nicht möglich gewesen. Unseres Wissens besitzen auch bis jetzt nur wenige Staaten eine so ausführliche Statistik über ihre sämtlichen Schulverhältnisse, und doch wäre ein wenig mehr Licht und Öffentlichkeit über diese Punkte mancherorts wohl am Platze, könnte auch gelegentlich zu interessanten Betrachtungen und Vergleichungen führen. Wenn auch in der Schweiz, wie fortwährend betont worden, sich im Schulwesen der einzelnen Kantone grofse Verschiedenheiten bemerkbar machen, sogar in einigen Landesteilen noch unerfreuliche Zustände herrschen, so ist doch durch die eben gebrachten Vergleichungen unbestreitbar dargethan, dafs die Durchschnittszahlen für das ganze Land sich vollkommen mit denen anderer Kulturstaaten messen können und dafs also das früher erwähnte, so absprechende Urteil der „Bad. Schulblätter“ jedes tieferen Grundes entbehrt. In möglichster Kürze zusammengefafst dürften folgende Hauptresultate sich aus unseren Untersuchungen ergeben:

1) Die schweiz. Primar- oder Volksschule ist in weitaus den meisten Kantonen in gutem und blühendem Zustande; die finanziellen Opfer, welche Staat und Gemeinden dafür bringen, sind bedeutend gröfser als z. B. in Preufsen, während die Schulgelder allgemein durch die Bundesverfassung aufgehoben sind. Die paritätische oder Simultanschule ist noch nicht ganz überall durchgeführt, aber ohne Zweifel weit vorherrschend, und jedenfalls ist für billige Berücksichtigung auch der konfessionellen Minoritäten gesorgt. Die Hauptfaktoren, welche eine befriedigende Wirksamkeit des meistens 6—8jährigen obligatorischen Volksschulunterrichts bedingen, sind: Kleinere, wenigstens im Verhältnis zur Lehrerzahl nicht überfüllte Schulen und Klassen, methodisch vorgebildete Lehrer unter dem Einfluss guter pädagogischer Traditionen und Gewohnheiten, gute allgemeine und besonders auch treffliche individuelle Lehrmittel.

2) Die Schweiz besitzt in ihren Sekundarschulen und ähnlichen kleineren teils realistischen, teils gemischten Lehranstalten ein wohlausgebildetes und sehr verbreitetes System von eigentlichen Mittelschulen, in welchen ein grofser Teil der reiferen Jugend männlichen und weiblichen Geschlechts in 3—4 Jahreskursen eine den Primarunterricht ergänzende, verhältnismäfsig abgeschlossene Bildung findet. Diese Schulanstalten sind viel mehr verbreitet, also auch zahlreicher besucht als in irgend einem an-

deren Staate und bieten in der Mannigfaltigkeit ihrer Organisation ein reiches Material zur Untersuchung und Beurteilung mancher jetzt gerade in Deutschland schwebender Schul- und Bildungsfragen. Zur Ergänzung und Erweiterung des Volksschulunterrichts gibt es ferner in vielen Kantonen Fortbildungsschulen, die auch zumteil schon obligatorisch sind und sich als solche in ihrer Einrichtung ziemlich bewährt haben. Die Arbeitsschulen für Mädchen und nicht minder die Kindergärten erfreuen sich auch ordentlicher Verbreitung, während das Gewerbeschulwesen eher nur in den Anfängen steckt; dabei ist aber nicht zu übersehen, dafs wegen der zahlreichen Sekundarschulen, deren Unterricht doch gewöhnlich eine ausgeprochen praktische Richtung hat, gewerbliche Fachschulen einer niederern Stufe nicht so allgemein Bedürfnis sind wie in Ländern, denen es fast gänzlich an Anstalten für eine gute bürgerliche Mittelschulbildung fehlt.

3) Die höheren Lehranstalten, besonders die eigentlichen Gelehrtenschulen, dürften verhältnismäfsig in der Schweiz weniger zahlreich und namentlich lange nicht so stark besucht sein als in Deutschland, was jedoch vom sozialen Standpunkt aus nur als ein Vorteil zu bezeichnen ist. Die Organisation dieser Schulen ist auch wieder ziemlich vielgestaltig, entspricht aber mit Ausnahme der Unterklassen ungefähr derjenigen der deutschen Gymnasien und Real- resp. Oberrealschulen; da das Griechische häufig ein ganz oder teilweise fakultatives Fach ist, so fehlt es an einer dem deutschen Realgymnasium entsprechenden Lehranstalt, und die Vorbildung für das Polytechnikum fällt wesentlich der sog. Industrieschule zu. Als Hauptcharakterzug, der den mittleren und höheren Schulen fast aller Kantone gemeinsam ist, mufs der spätere Anfang des fremdsprachlichen Unterrichts bezeichnet werden, bedingt durch die längere Dauer des vorangehenden Primarkursus: das vollendete 10.—12. Altersjahr bildet in den meisten Kantonen die Grenze zwischen den beiden Schulstufen. Gerade zur Entscheidung dieser wichtigen Schulfrage dürften in der Schweiz genügend Erfahrungen praktischer Art vorliegen. Was endlich die Zahl der Hochschulen oder Universitäten betrifft, so steht sie, mit andern Ländern verglichen, in einem befriedigenden Verhältnis zu derjenigen der Bevölkerung.

So dürfen also die Ergebnisse, welche aus Grob's Statistik zu erlesen sind, als vielfach erfreuliche und beruhigende bezeichnet werden; die finanziellen Leistungen, welche die Mehrzahl der Kantone für Schul- und Bildungszwecke sich auferlegen, sind bedeutend und stehen nicht hinter denen anderer, gröfserer Kulturstaaten zurück. Wenn die ganze Organisation des schweizerischen Unterrichtswesens so angelegt ist, dafs dadurch weniger eigentliche Gelehrtenbildung einer kleineren Minderheit als eine gut bürgerliche Schulung breiterer Volksschichten erzielt wird, so kann dies auf die sozialen Verhältnisse nur einen gün-

stigen Einfluſs ausüben und ist natürlich schon im ganzen Charakter eines Freistaates begründet. Diese Wirkung ist aber vor allem dem Vorhandensein zahlreicher Sekundarschulen zu verdanken, und es ist unzweifelhaft teilweise eine Folge davon, daſs längere Zeit das Bedürfnis nach gewerblichem Fachunterricht nicht so hervortretend war. Letztere Thatsache verdient in den maſsgebenden Kreisen der Schweiz selbst noch mehr gewürdigt zu werden, damit nicht in übelverstandener Nachahmung anderer Schuleinrichtungen jenes blühende System gehobener Volksschulen Schaden leide, was voraussichtlich der Fall sein müſste, wenn der fachliche Unterricht in einem zu frühen Alter der Schüler gegenüber dem auf allgemeine Bildung zielenden vorherrschend würde.

Eine andere Gefahr für die gesunde Entwickelung des schweizerischen Schulwesens liegt auch in dem immer mehr hervortretenden Spezialistentum der Lehrer höherer Schulen; es fehlt eben, fast noch mehr als in Deutschland, an Veranstaltungen zu einer eigentlich pädagogisch-methodischen Vorbildung derselben, und die bedenklichen Folgen dieses Mangels äuſsern sich in besonders sichtlichem Maſse in der oft ganz verfehlten Wahl der Lehrbücher, die in einzelnen Fächern wissenschaftlich viel zu hoch gehalten sind und die Schüler mit einem erdrückenden Ballast von Fachwissen überbürden. Dieser Übelstand kann noch leicht zu einem eigentlichen Krebsschaden werden und ist auch teilweise veranlaſst durch Nichtbeachtung guter alter Traditionen. In letzter Linie möchten wir noch einmal ein dringendes Mahnwort gegen die Bestrebungen für Unentgeltlichkeit des Mittelschulunterrichts einlegen; die Verwirklichung dieses politischen Schlagwortes müſste allmählich zu einer ganz ungesunden Überfüllung der höheren Lehranstalten führen und auf diese Weise eine ungerechtfertigte Belastung der niederen Volksschichten veranlassen. Durch Errichtung einer hinreichenden Zahl von Freistellen ist, wie gesagt, in gerechter und den Fiskus weniger schädigender Weise dafür gesorgt, daſs auch die höheren Bildungsanstalten wie die Volksschulen allgemein allen Bevölkerungsklassen zugänglich sind. — Wenn nun mit diesen Ausführungen ein kleiner Beitrag zur erfahrungsgemäſsen Prüfung und Entscheidung dieser und ähnlicher schwebenden Schulfragen geliefert ist, so ist auch im wesentlichen Ziel und Zweck dieser Arbeit erreicht.

Die Ressortfrage der Realschulen.

Von einem ehemaligen Lehrer.

Im Augusthefte der vorliegenden Zeitschrift vertritt Hr. Dr. Thiemann-Dresden die Ansicht, „dafs der Staat der natürliche Patron und die einzige zuständige Behörde für Gymnasien und Realgymnasien sein sollte", wobei aber „die bis nach Untersekunda reichenden Torsi" der letzteren ausdrücklich unbeachtet geblieben sind. Die gegebenen Ausführungen enthalten ohne Zweifel viel Wahres, bedürfen jedoch einer Ergänzung, denn es scheint dem Hrn. Verf. entgangen zu sein, dafs alle die Gründe, welche er für die Verstaatlichung der Gymnasien und Realgymnasien vorbringt, in weit stärkerem Mafse für die Verstaatlichung der Realschulen (II. O.) oder höheren Bürgerschulen sprechen.*) Es handelt sich dabei um zwei Hauptpunkte: die gesellschaftliche Stellung und die Avancementsaussichten der Lehrer. Die folgenden Bemerkungen mögen darthun, wie ungleich nach beiden Richtungen hin des Lebens Güter verteilt sind, obschon von den Lehrern an Realschulen dieselben Studien und Prüfungen verlangt werden wie von ihren gymnasialen Kollegen.

In gröfseren Städten, die ein paar Gymnasien und Realgymnasien unter eigener Verwaltung besitzen, sind die Verhältnisse selten drückend. Die städtischen Behörden zählen dort eine Reihe wissenschaftlich gebildeter Männer verschiedenen Berufs; ein Fachmann ist entweder als Stadtschulrat angestellt oder wird bei Beratung von Schulangelegenheiten als Sachverständiger zugezogen; man darf also mit einer gewissen Sicherheit auf unparteiische und wohlwollende Geschäftsführung rechnen. Nur da, wo der beratende Schulmann fehlt, kann es vorkommen, dafs man den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht und z. B. einen mittelmäfsigen Lehrer oder Direktor aus der Ferne holt, weil man nicht weifs, wie nahe viel tüchtigere Kräfte zu finden sind. Abgesehen von solchen kleinen Zwischenfällen haben die Lehrer keine Not; von den höheren städtischen Beamten werden sie als Männer gleicher wissenschaftlicher Bildung angesehen und ebenso

*) Diese Schulen als Torsi zu bezeichnen ist nicht mehr passend, nachdem alle Regierungen solche Organisationen eingeführt haben, dafs jene Anstalten zwar eine tiefer stehende, aber doch in sich abgeschlossene Bildung vermitteln. (Vgl. Die neueren preufsischen und sächsischen Lehrpläne nebst den zugehörigen Motiven.)

vom Publikum geachtet; auch das Avancement ist insofern nicht schlecht, als Versetzungen von einem Gymnasium zum anderen vorgenommen und mit Aufrückungen verbunden zu werden pflegen.

Ganz anders geht es in den kleinen Städten zu, die aufser der Bürgerschule nur eine Realschule besitzen. Unter den Stadträten und Stadtverordneten sieht man da wenig Leute von wissenschaftlicher Bildung und noch weniger solche, die etwas vom Schulwesen verstehen. Kein Wunder also, wenn allerhand unliebsame Mifsgriffe vorkommen. Der eine Magistrat z. B. stellt einen Lehrer für bestimmte Fächer an und mufs sich nachher von der Oberbehörde den Grundsatz klar machen lassen, dafs niemand zu einem Amte verwendet werden darf, für das er nicht qualifiziert ist; ein anderer rühmt aller Orten das schöne Prüfungszeugnis des neuen Kandidaten und verwundert sich dann nicht wenig, als ihm von Aufsichtswegen mitgeteilt wird, dafs er ein Falsifikat bewundert hat; ein dritter ist ganz entzückt von dem neugewählten stattlichen Direktor, der den Doktortitel führt, das eiserne Kreuz trägt und so schwungvoll vom Kriege 1870—71 erzählt; aber der Mann verduftet nach einiger Zeit, wird als Hochstapler eingesteckt, und die vermögenderen Ortsbürger, die ihm um ihrer Söhne willen aus kleinen Verlegenheiten geholfen haben, bewahren ihm ein teures Andenken. Dergleichen Fälle würden unter Staatsverwaltung zwar nicht absolut unmöglich, jedenfalls aber höchst selten sein.

Was nun die gesellschaftliche Stellung der Realschullehrer betrifft, so leidet sie unter einem doppelten Drucke. In kleinen Städten kennt Jeder den Anderen und dessen Verhältnisse bis auf Hund und Katze herab; dafs des Posthalters Schimmel den Spat bekommen hat, wird am Stammtische der Honoratioren eingehend besprochen, und wenn Frau Müller zweimal in derselben Woche eine Gans vom Markte nach Hause trägt, so fragt man sich: „Wie kommen Müllers zu solchem Luxus? Es sind ja garnicht die Leute danach.“ Selbstverständlich bilden auch die Schulsachen und besonders die Personalien der Lehrer ein blühendes Feld für den Klatsch, dessen Frucht heifst Protektion. Der eine Lehrer wird gehätschelt, weil er Geburtstagsgedichte spendet, lebende Bilder stellt etc., einen anderen sucht man auf Kosten seiner Kollegen zu befördern, weil er ein hübscher und formgewandter Junggesell ist, auf welchem die Augen einer Stadtratstochter mit Wohlgefallen ruhen u. s. w. So machen sich innerhalb der städtischen Behörden von verschiedenen Seiten her die mannigfaltigsten Einflüsse geltend, denen mit voller Unparteilichkeit zu widerstehen wohl selten gelingen dürfte. Man durchwandere nur mit einem Lehrer ein paar Strafsen seiner Kleinstadt, man erlebt dann bald ein Gespräch wie folgendes: „Wer ist der Mann in Wasserstiefeln, den Sie so ehrerbietig grüfsen?“ Antwort: „Ursprünglich war er

Fuhrmann, gelangte zu Vermögen, wurde dann Rentier, Schwiegervater des Stadtverordnetenvorstehers und ist jetzt die einflufsreichste Person des Orts, obschon er mit der Orthographie in stetem Kampfe liegt.“ Ein humoristischer Pädagog äufserte gelegentlich: „Hier steckt man immer zwischen Scylla und Charybdis, denn wehe jedem, der auf Bällen und in Konzerten der Frau X. und ebenso der Frau Y. nicht gehörig den Hof macht; aber dazu ist Vorsicht erforderlich, weil beide Damen einander tötlich hassen.“ So erklärt sich der oft gehörte Stofsseufzer: „Ach wenn doch unsere Realschule Staatsanstalt wäre! Dann hätten wir nur einen Herrn, der unparteiischer und bei kleinen Disziplinarfällen milder urteilen würde als unsere städtischen Vorgesetzten; hier haben wir soviel Herren, als es Stadträte und Stadtverordnete nebst Anhängseln beiderlei Geschlechts gibt.“

Ein zweiter Druck geht nicht selten von den Bürgerschullehrern aus. Zufolge ihrer Seminarbildung halten sich diese Herren für die Pädagogen par excellence, sie meinen, es bedürfe nur einer guten methodischen Schulung, um Alles lehren zu können, nötigenfalls auch Pandekten und mechanische Wärmetheorie*); konsequenterweise predigen sie nun dem Spiefsbürger vor, Alles, was die Realschule leiste, könne die Bürgerschule ebenso gut und weit billiger mittelst einer Selekta fertig bringen (wobei verschwiegen wird, dafs die Bürgerschule ihre Zöglinge nicht auswählen darf und daher ein langsameres Tempo einhalten mufs), und so sei die Realschule ein unnützer Luxus, der nur die Kommunalabgaben in die Höhe schraube.**) Sitzt nun gar ein Bürgerschullehrer im Stadtverordnetensaale, so nimmt die Agitation gegen die Realschule nebst

*) In den Elementen ist die Methode von eminenter Bedeutung, der Lehrstoff dagegen von sehr kleinem Umfange. Je weiter man in den Wissenschaften vorwärts kommt, desto mehr tritt die Methode zurück und das Wissensmaterial in den Vordergrund. So sind z. B. über die zweckmäfsige Behandlung der Elementarmathematik dicke Bände, teilweis mit vielem Geschick, zusammengeschrieben worden, über die Methodik der Integralrechnung hat aber noch kein Mensch ein Wort verloren; hier heifst es einfach genaue Sachkenntnis und lebendige Gestaltungskraft besitzen.

**) Im Königr. Sachsen ist jede Realschule militärberechtigt und erhält (excl. Leipzig) einen jährlichen Staatszuschufs von 12000 Mk. Mit dem Schulgelde zusammen deckt dieser beinahe vollständig die Kosten der Schule, Das noch erforderliche kleine Opfer aus der Stadtkasse macht sich reichlich dadurch bezahlt, dafs die Einwohner die Freiwilligenqualifikation für ihre Söhne nicht auswärts zu erwerben brauchen, und dafs umgekehrt die benachbarten Gutsbesitzer ihre Kinder und mit diesen recht erhebliche Summen in die Stadt bringen. Aufserdem ist es ein geistiger Gewinn, wenn die dünngesäete Intelligenz durch etliche akademisch gebildete Lehrer verstärkt wird. Unter solchen Umständen gegen die Realschule zu agitieren ist ganz ungerechtfertigt, um nicht zu sagen, unverständig.

dem Herabziehen der Reallehrer kein Ende.*) Bei staatlicher Kollatur würde es leichter als jetzt sein, diesem Getreibe zu steuern und das Ansehen der Reallehrer zu sichern.

Die Avancementsaussichten der Lehrer an kleinen Realschulen sind leider keine hoffnungsvollen. Ähnlich dem Offizier eines ehemaligen kleinen Kontingents, der nur in seinem Bataillon aufrücken konnte, bleibt auch der Lehrer in den engen Kreis seiner Schule gebannt. Nach einer anderen Stadt wird er nicht leicht versetzt, einerseits, weil er dort unbekannt ist, anderseits, weil jeder Stadtrat bei eintretender Vakanz eine Aufrückung der vorhandenen Lehrer anordnet und somit nur die unterste Stelle neuzubesetzen hat. Durch bemerkenswerte litterarische Arbeiten erobert sich wohl der eine oder andere Lehrer eine Berufung, aber das sind Ausnahmefälle; man kann ja ein vorzüglicher Pädagog sein, ohne gerade zu schriftstellern (wie auch umgekehrt), und überdies wird in kleinen Orten die litterarische Beschäftigung durch den Mangel an Bibliotheken bedeutend erschwert. Der Regierung dagegen würde es vermöge ihres Überblicks über das Ganze wenig Mühe und viel Freude machen, jeden an den rechten Platz zu stellen und namentlich Talente vorwärts zu bringen.

Damit hängt ein anderer Punkt zusammen. Auch den besten Lehrer kann das Mifsgeschick treffen, dafs ihm der Boden seines bisherigen Wirkungskreises zu heifs wird, sei es wegen einer begangenen Übereilung oder Taktlosigkeit, die nicht der Rede wert ist, aber in dem kleinen Neste zu einer cause célèbre aufgebauscht wird, sei es ohne eigene Schuld wegen eines unangenehmen Familienereignisses wie etwa Rückgang der Verlobung mit einer Honoratiorentochter, Kriminalbestrafung eines ortsangehörigen Verwandten und dergl. Der betreffende Lehrer wünscht natürlich Versetzung (selbst wenn sich dabei sein Einkommen etwas verringern sollte), der Bürgermeister hegt den gleichen Wunsch und versucht mehrfach den Lehrer gegen einen entfernt wohnenden Fachgenossen auszutauschen, aber das alles hilft nichts; jeder andere Magistrat denkt an das Sprüchwort vom Tauschen und Betrügen und lehnt ab; der Lehrer bleibt in seiner fatalen Lage, wird mürrisch, verliert die Berufsfreudigkeit, und den Schaden haben die Jungen. Auch hier würde die Regierung gern als Helfer in der Not eintreten, wenn sie Generalkollator wäre.

*) Anm. der Red.: Dieselbe traurige Erscheinung kann man übrigens auch in sehr grofsen Städten machen. Überhaupt ist der neidische Hafs gehobener Elementarlehrer mit billig erstandenem Doktortitel (oder ohne solchen) und Seminardirektoren gegen die wissenschaftlichen Lehrer eine traurige aber alltägliche Erscheinung. Wir hätten grofse Lust uns hierüber einmal des weiteren auszulassen, aber wir würden blofs in ein Wespennest stören und doch nichts bessern.

Schliefslich eine historische Notiz. Ein intelligenter Bürgermeister fand selber, dafs das Kollaturrecht keinen sonderlichen Wert habe, wohl aber die Gefahr des gründlichen Hereinfallens in sich berge. Auf einem Bürgermeistertage setzte er dies seinen Kollegen auseinander und schlug vor, sämtliche Realschulkollaturen freiwillig an das Ministerium abzutreten.

Doch eifersüchtig sind der Städte Mächte!
Der Vorschlag griff in hergebrachte Rechte;
Zwar kam die Sache in ganz gute Hände,
Ein Durchfall aber war ihr traurig Ende.

Hoffen wir, dafs es das nächste Mal besser geht!

II. Beurteilungen und Anzeigen von Büchern.

a) Religion.

Jacob, Traugott Albert. *Luthers Kleiner Katechismus mit einfacher, übersichtlich an den Text sich anschliefsender Wort- und Sacherklärung.* 2. Auflage. Demmin 1884. A. Frantz. 131 S.

Die ganze Arbeit besteht aus 2 Teilen. Der erste Teil, welcher sich auf die Wiedergabe des Wortlautes von Luthers Kleinem Katechismus beschränkt, soll zunächst nur zum Auswendiglernen und später zur Wiederholung dienen; doch kommt er bei minder bekannten oder zu Mifsverständnissen Anlafs gebenden Ausdrücken, wie „keusch, afterreden, böser Leumund" u. dgl. der jugendlichen Unerfahrenheit durch Anmerkungen zu Hilfe. Der zweite selbstverständlich viel umfangreichere Teil bringt dann die Wort- und Sacherklärungen zu dem Katechismus. Obwohl der Verfasser es nicht verschmäht hat wertvolle Arbeiten verschiedener Vorgänger zu benutzen, ist er doch der Neigung mancher Ausleger, alles Mögliche aus dem Schatz ihres Wissens in die Erklärungen hineinzutragen, mit sorgfältiger Überlegung aus dem Wege gegangen, indem er sich entschieden auf das beschränkt, was sich unmittelbar aus dem Texte des Katechismus ergibt. Ebenso hat er es vermieden den Inhalt seiner Darstellung mit selbstverständlichen Fragen und Antworten zu belasten, bei denen manche Verfasser ähnlicher Schriften an ganz unbeholfene Lehrer gedacht haben müssen. Dagegen zieht sich der mit fetter Schrift hervorgehobene Text des Lutherschen Katechismus fast wörtlich wie ein leitender Faden durch die ganze Arbeit, eine Einrichtung, die der festen Einprägung des Wortlautes in hohem Grade förderlich sein mufs. Die als Belege dienenden Sprüche zerfallen in drei Gruppen. Den unentbehrlichsten derselben, deren Zahl sich auf 90 beschränkt, ist eine Hand vorgedruckt, die also auf die eigentlichen Kernsprüche der Bibel hindeutet. Für diejenigen Lehrer aber, die sich nicht auf diese Zahl zu beschränken

brauchen, sind noch 150 andere wörtlich aufgeführt und zum Unterschiede von den vorigen mit einem Sternchen bezeichnet. Wem indessen die Zeit in keiner Weise knapp zugemessen ist, der findet noch 350 andere allerdings nur mit den Anfangsworten angedeutete Sprüche, deren Auffindung ihm jedoch durch Angabe der Bibelstelle möglich gemacht ist. — Hindeutungen auf Liederverse, die bei den Erläuterungen zu benutzen sind, beziehen sich auf eine bekannte 80 Kernlieder enthaltende Sammlung. Auch an Hinweisungen auf treffende biblische Beispiele ist kein Mangel. Bei allen diesen Beifügungen ist der Verf. einzelnen einschlägigen Verfügungen der vorgesetzten Behörden gerecht geworden.

Eigentliche Ausstellungen wüfsten wir kaum zu machen; ob der Verf. aber nicht wohl gethan hätte bei dem Spruch 2. Tim. 3, 15—17 (s. S. 14), den wir allerdings in drei verschiedenen Bibeln auch in drei von einander abweichenden Lesarten gefunden haben, nämlich: „Durch den Glauben a n Christo Jesu", „i n Christo Jesu" und „a n Christ u m Jesum" — dem Accusativ vor dem Dativ den Vorzug zu geben, das dürfte um der Grammatik willen (das Büchlein ist ja auch für Gymnasien berechnet) doch wohl zu erwägen sein.

Berlin. L. Rudolph.

b) Philosophie und Pädagogik.

1. Meyer, Waldemar, *Die moderne Berechtigungsjagd auf unseren höheren Schulen.* Ernste pädagogisch militärische Bedenken. Hannover 1885. Norddeutsche Verlagsanstalt. O. Goedel. 8°. 112 S.

„Der kleine, unter Verwickelungen, Kämpfen und Opfern aller Art zu Macht und Gröfse sich emporringende preufsische Staat konnte Lebensfähigkeit und Entwickelungskraft nur dadurch gewinnen, dafs er auf der monarchischen durch die Tüchtigkeit seiner Beamten gesicherten Grundlage nicht nur als Polizei- und Rechtsstaat sich aufbaute sondern sich zu einem Organismus gestaltete, welcher alle sittlichen Zwecke des Volkslebens umfafst und des Volkes Sicherheit, Wohlfahrt und Gesittung ins Auge fafst". So sagt der Verf. zu Anfang seiner trefflichen Schrift und führt dann aus, wie es zur Verwirklichung dieser Idee bei der Ungunst der politischen Lage und der eigenen Hilfsmittel des einmütigen Zusammenwirkens zwischen König und Volk, der raschen Hebung der intellektuellen und praktischen Tüchtigkeit der Bewohner, der festgefügten Ordnung im Innern, der steten Wehrfähigkeit nach aufsen bedurft habe. Die Tüchtigkeit des Einzelnen wurzelt aber in Erziehung und Schulung, und der preufsische Staat erkannte frühe die Notwendigkeit, diese Wurzeln der Volkstüchtigkeit in seinen Schutz zu nehmen. Das allgemeine Landrecht von 1794 sagt daher bereits: „Schulen und Universitäten sind Veranstaltungen des Staates, welche den Unterricht der Jugend in nützlichen Kenntnissen und Wissenschaften zur Absicht haben." Artikel 22 der preufsischen Verfassung vom 31. Januar 1850 stellt es freilich jedem frei „Unterricht zu erteilen und Unterrichtsanstalten zu gründen," aber erst mufs er „seine sittliche, wissenschaftliche und technische Befähigung den betreffenden Staatsbehörden nachgewiesen haben".

So sind im preufsischen Staate und, seinem Vorgang folgend, in den deutschen Staaten, die Anstalten zur Hebung der Volkswohlfahrt und Bildung einer staatlichen Beaufsichtigung und meist auch einer staatlichen Leitung unterworfen, und die freie Bewegung des Einzelnen ist hierdurch wie auch durch die Organisation des Militärdienstes geringer als bei andern Völkern. Aber was diese als Bevormundung, als Schulzwang, als Militärzwang verwerfen, das empfindet der Deutsche nicht als Zwang, sondern als selbstverständliche Pflicht, da er das Bewufstsein hat, es beruhe des Staates Gröfse nur in der freien, wenn auch oft unbequemen Unterordnung des Einzelnen unter das Ganze.

Die höheren Schulen haben, den Verordnungen gemäfs, aufser der ihnen mit der allgemeinen Volksschule gemeinsamen Bestimmung, bei der religiösen, sittlichen und nationalen Auferziehung der Jugend Hilfe zu leisten, den besonderen Zweck, die Grundlagen der wissenschaftlichen Bildung zu gewähren, welche zur Teilnahme an den höheren Aufgaben des Lebens im Staat, in der Kirche und in der bürgerlichen Gesellschaft befähigt. Jeder Einzelne ist daher verpflichtet, an den Schulen als Veranstaltungen des Staates die Grundlagen seiner Ausbildung zu gewinnen; aber diese Pflichten führen zu Rechten. Denn das auf öffentlichen Schulen erlangte Mafs der Bildung erwirbt das Recht, eine Anstellung im Staat zu fordern und damit die Möglichkeit, je nach Anlage und Neigung, Beruf und Tüchtigkeit Glück und Gunst von unten nach oben zu steigen. Der zur Übernahme eines Staatsamtes geforderte bestimmte Grad geistiger Bildung und Erziehung ermöglicht aber auch die für das Staatsleben so wichtige ungefähr gleichartige Vorbildung der sämtlichen Beamten bestimmter Kategorieen. Weshalb sich sogar die Stimmen mehren, welche fordern, dafs der Staat auch die direkte Leitung der bis jetzt noch von der Kommune gegründeten und erhaltenen Bildungsanstalten übernehme.

Aber nicht blofs im Civildienst verleiht der Nachweis bestimmter Bildung bestimmte Berechtigungen, auch im Militärdienst findet das Gleiche statt. Schon in dem Reglement von 1807 ist ausgesprochen: „Von nun an sollen in Friedenszeiten nur Kenntnisse und Bildung Ansprüche auf Offizierstellen gewähren, in Kriegszeiten Tapferkeit und Überblick". Seit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht von 1814 wurden diese Forderungen geklärt und geschärft, wodurch es kam, dafs das Heer zugleich die Bildung des Volkes repräsentiert und dafs sein volkstümlicher Charakter auch darin zur Geltung kommt, dafs es für seine Aufgaben jener Bildung bedarf, wie sie nur auf unseren höheren Lehranstalten gewonnen werden kann.

Diese Wechseldurchdringung von Staat und Schule hob das deutsche Volk empor und wird weitere Siege im Kampf um die Güter der Kultur erringen lassen. Deshalb ist an diesem langsam und konsequent in organischem Wachstum entstandenen und in sich begründeten Zustande nicht zu rütteln, nur Anhängsel und Auswüchse sind zu bekämpfen; die Frage ist zu erörtern, ob die Ausführung im Einzelnen, die Verteilung der Berechtigungen an die einzelnen Schulen eine richtige ist.

Wir glaubten, den Inhalt des ersten Abschnittes: „Geschichtliche Entwicklung und Bedeutung der an den erfolgreichen Besuch höherer Lehr-

anstalten geknüpften Berechtigungen im Dienste des Staates und Heeres“ näher angeben zu sollen, da grade er in seiner Klarheit und Kürze angethan ist, Vorurteile über das Berechtigungswesen zu entfernen, seine Notwendigkeit und sein Berechtigtsein im Staatsleben erkennen zu lassen. Wie oft wird nicht gegen die Berechtigungen überhaupt geeifert, da sie die Masse der Schüler in die Schulen führten, und am meisten in die, welche die meisten Berechtigungen böten, weil man meine, dadurch am schnellsten zu Brot und sorglosem Leben zu gelangen. Aber lange bevor der Ausdruck Berechtigung aufkam, lange bevor man sich bewufst war, dafs die Erfüllung der Schul- und Studienpflicht Rechte erwerbe, dafs man es als Recht erwerben könne, als Geistlicher, als Richter u. s. w. dienen zu können, lange vorher und wohl immer strömte die Masse zur Schule, um je nach Neigung als Geistlicher, Richter, Arzt u. s. w. leben zu können. Denn die Fälle, dafs jemand die Schule besucht und dann dem Studium obliegt, ohne sein Brot damit verdienen zu wollen, sind nicht zu zählende Ausnahmen. In normalen Fällen wird jedes Studium auch ein Brotstudium sein müssen, weshalb ein Zudrang zu den vom Staat geöffneten Pforten des Broterwerbes an und für sich nicht zu tadeln, vielmehr sogar als Zeichen des Vertrauens in die staatlichen Anordnungen zu begrüfsen ist.

Aber alles Irdische ist unvollkommen, und so läfst freilich beim Brotstudium die Sorge und das Interesse für das Brot oft die Sorge und das Interesse für das Studium vergessen. Doch davon ist hier nicht zu reden, sondern davon, dafs viele zu einem Brotstudium drängen, zu dem sie nicht berufen sind. Schon vor 40 Jahren erklärte uns im Gymnasium ein Lateinlehrer den Unterschied von frustra und gratis an zwei Beamtensöhnen, indem er sagte, X besucht das Gymnasium frustra, Y aber, und es war dies der Sohn eines höchsten Beamten, besucht es frustra und gratis. Schon damals, wie wohl immer und heute noch, drängten und drängen schwache Beamtensöhne zu den Stätten höherer Bildung, weil die Eltern es als Schande betrachten, wenn der Sohn nicht die Berechtigung zum Staatsdienst erwerben kann. Und wieviel Klagen über Überbürdung sind gerade durch die Berechtigungsjagd solcher schwachen Beamtensöhne veranlafst worden! Diesem Vorurteil, dafs der Beamtensohn Beamter werden müsse, steht das andere zur Seite, dafs der Beamtenstand das Schülermaterial für die höheren Anstalten zu liefern habe. Weshalb es denn auch als Verirrung der Zeit angesehen wird, dafs soviel Söhne von Bürgern und Bauern sich an höhere Schulen drängen. Aber ist dieser Tadel gerechtfertigt? Die Anstalt, an welcher ich thätig, vereint Realgymnasium und Realschule. Da letztere von Anfang an schwächer besucht war, so rühmte bei Anmeldung von Schülern der Direktor stets die Realschule, aber die Väter sagen in der Regel: „Ich lernte durch Erfahrung den Wert der Kenntnisse, und da ich die Mittel erworben, so soll mein Sohn nicht wie ich zu klagen haben. Er soll es an der Anstalt, die das meiste bietet, versuchen“. So wie hier wird es aller Orten lauten, und wenn solche Gesinnung die Schulen füllt, dann ist nichts Tadelnswertes dabei. Aber freilich auch hier kann Eitelkeit mitwirken, so gut wie bei Beamtenfamilien. Doch ist aus Bürger- und Bauernkreisen die Klage über Überbürdung nicht entstanden. Also aus

Beamtenkreisen wie aus Bürgerkreisen kommen Unberufene, welche die Hemmschuhe im Fortschritt des Unterrichts sind. Diese Hemmschuhe werden heute tiefer empfunden werden, weil der Staat auf die Erfüllung gewisser Forderungen strammer achtet und weil mehr Schüler da sind; dafs aber relativ die schwächeren, die frustra arbeitenden mehr geworden als die guten, das möchten wir sehr bezweifeln.

Auch der Verf. scheint trotz des Nachweises des Aufkommens der Berechtigungen und ihrer Notwendigkeit doch mehr die Schattenseiten des Zuströmens zur Schule im Auge zu haben, weshalb wir entschuldigende Gründe hervorheben wollten. Richtig freilich, dafs es leichter ist zu entscheiden, ob jemand zur Schreinerei oder zur Schlosserei taugt, als zu entscheiden, ob der Sohn, welchen der Beamte oder der Bürger im Vertrauen auf die Fähigkeiten des Sohnes zur Schule brachte, berufen ist oder nicht. Um so schwieriger, als nicht selten Schüler in jüngeren Klassen mehr leisten als bei gleichem Eifer in älteren, und umgekehrt solche, welche unten schwach waren, oben tüchtigeres leisten. Die Hoffnung, der schwächer gewordene werde wieder, der schwache werde überhaupt erstarken, läfst daher in vielen Fällen die Entscheidung verschieben. Indes trotz der Thatsache, dafs Unberufene unter den zur Schule gebrachten sind, wird man den Beamteneltern nicht wehren können zu versuchen, ob der Sohn wieder die Berechtigungen des Beamten erwerben könne, man wird den Bürgern nicht wehren dürfen, wenn sie versuchen wollen, ob ihre Söhne eine Bildung erwerben können, die ihre Väter bei sich vermissen. Dieser Art von Berechtigungsjagd wird daher nicht gewehrt werden dürfen, da sich darin doch auch das Verlangen kund gibt, die erworbene Bildung in den Söhnen vererben zu lassen und die vermifste Bildung durch sie zu vermehren. Die Mängel aber, welche dieser Jagd zur Seite gehen, sind zu bekämpfen, und des Verfassers Aufgabe ist es, sie vorurteilslos aufzuführen.

Er fragt zuerst nach der Anzahl und Verteilung der höheren Schulen in Preufsen, wobei interessant ist, dafs die kleinsten Provinzen Schleswig-Holstein und Hessen-Nassau die zahlreichsten höheren Bildungsanstalten haben und selbst Berlin darin übertreffen, dafs in den alten Provinzen die Gymnasien vorwiegen, in den neueren Provinzen und nach Westen hin die Realanstalten sich mehren. Der Verf. geht dann auf die Verteilung der Berechtigungen nach den Arten der Schulen ein und führt spezieller die Ungleichmäfsigkeiten in der Abstufung und Verteilung der Berechtigungen aus. Wir können nicht auf Einzelheiten eingehen; nur das Wichtigste greifen wir heraus, das mit allgemeinen Gesichtspunkten zusammenhängt. Es ist die Berechtigungsverteilung auf Gymnasien und Realgymnasien.

„Es will dem gesunden, durch kein Vorurteil getrübten Menschenverstande nicht einleuchten, weshalb Schulen mit gleichen äufseren und inneren Bedingungen, mit gleichem Aufwande, sei es von Seiten des Staates oder der Kommune, mit gleicher Kursusdauer, gleichen Lehrkräften und Lehrmitteln, gleichem Ernst der Arbeit, gleich strengen Prüfungen, nicht auch dieselben Rechte an ihren erfolgreichen Besuch knüpfen können und dürfen.“ Wir stimmen um so mehr diesem Urteil bei, als an die Realgymnasien bei ihren vermehrten naturwissenschaftlichen Pflichten in Anschaffung

von Apparaten und Lehrmitteln sogar ein gröfserer Kostenaufwand als bei den Gymnasien verlangt und von den Schülern ein schwereres, ein um zwei Fächer vermehrtes Examen gefordert wird. Es ist ungerecht, den Realgymnasien, denen man gröfsere Pflichten auferlegt, kleinere Berechtigungen zu geben; es ist ungerecht, den Gymnasialabiturienten zu gestatten, ihre Mängel in Mathematik, Naturwissenschaft, neueren Sprachen auf der Universität ergänzen zu dürfen, den Realabiturienten aber diese Erlaubnis zu verweigern. Der Einwand der Philologieprofessoren, sie müfsten mit Realschulabiturienten elementar anfangen, schliefst selbst eine Ungerechtigkeit ein, denn die Mathematikprofessoren mufsten sich schon längst bequemen mit Gymnasiasten elementar anzufangen.

Ich verweise auf die klare, unparteiische Auseinandersetzung des Verfassers, warum diese Bevorzugung der Gymnasien ungerecht und schädlich ist, und will hier einen allgemeineren Punkt, der die Sucht der Gymnasien, das Monopol der Berechtigungen haben zu wollen, stärkt und stützt, hinzufügen. Es heifst, die Mediziner hätten die Gymnasien zu besuchen, um Ideale mit ins Leben zu nehmen. Aber worin liegt denn die Gymnasialidealität? In der gröfseren Kenntnis grammatischer Formeln und Regeln? Diese Kenntnis hat für ideale Bildung so viel Wert, wie die Kenntnis der Schneckenformen oder der Zahlformeln. Die Idealität liegt innerhalb der Religion und Sittlichkeit, in der Erziehung von Geist und Phantasie, von Herz und Gemüt zu allem Schönen und Wahren, allem Guten und Ewigen. Und solche Idealität kann an Schriften neuzeitlicher Litteratur so gut gepflegt werden wie an antiken. Wenn es auch wahr ist, dafs die einfache Klarheit, die ruhige Harmonie der Antiken für das jugendliche Alter kaum zu entbehren ist, so ist doch sicher, dafs diese idealbildende Kraft auch in guter, zeitersparender Übersetzung liegt, gerade so wie die Kenntnis des Geistes der Testamente nicht an die Kenntnis des Urtextes gebunden ist. Der einseitig vorherrschende Betrieb der Antike hat aber auch den Nachteil, dafs er den Blick von den neuzeitlichen Idealen fern hält. Und so lange von gymnasialer Seite gesagt werden kann, der deutsche Unterricht verderbe alles, so lange deutsche Unterrichtsstunden benutzt werden können, lateinische oder griechische Arbeiten zurückzugeben, so lange sind die Gymnasien nicht die wahren Pflanzstätten der die Gegenwart bewegenden Ideale. Die phantastische Schwärmerei, mit welcher die griechischen Göttergestalten als die allein in heiterer Schönheit leuchtenden gepriesen werden, läfst überdies ihren sittlichen Unwert, wegen dessen schon Plato die Poeten aus den Schulen verbannt wissen wollte, verkennen; sie macht blind für die neuzeitlichen Ideale des Christentums, von denen selbst August Böckh ausführt, dafs sie in sittlicher Reinheit und Schönheit hoch über denen des Griechentums stehen.

Deshalb kann es nicht wundern, dafs lange, ehe man an Realschulen erster Ordnung oder Realgymnasien dachte, gerade von gymnasialgebildeten Männern eine für christliche Ideale blinde materialistische Litteratur aufkam. Um so verwunderlicher freilich ist die Forderung, die Mediziner, welche doch das Meiste zu dieser Litteratur beitrugen, müfsten der Ideale wegen die Gymnasien besuchen. Dies hängt nun freilich damit zusammen,

dafs die Naturwissenschaft „bewundert viel und viel gescholten“ dasteht. Nicht blofs Theologen, auch Philologen, Juristen u. s. w. rühmen sie und freuen sich der Vorteile, die sie für Handel und Wandel bringt; aber als eine Beschäftigung mit der Natur als dem sinnlich anschaubaren, als dem realen und thatsächlich bestehenden, betrachten alle Nichtnaturwissenschafter buchstabenklaubend diese Beschäftigung als das Gegenteil der Beschäftigung mit dem Idealen. Daher denn das einstimmige Urteil, die Realschulen erzögen zur Sinnlichkeit, zum Realen, Ideeenlosen und somit Gemeinen, zum Materialismus. Indes das Reale bedeutet dem Buchstaben wie dem Geist nach die Sache, das wahrhaft Wirkliche, und die Ideeen als Bilder, Gedanken, Vorstellungen sind nur dann keine Hirngespinnste, keine Märchen, keine wertlosen Abstraktionen, wenn sie im wahrhaft Wirklichen wurzeln, wenn sie das Wesen, die Wahrheit der Sache, das thatsächlich bestehende oder bestehen sollende wiedergeben. Die Beschäftigung mit dem Realen, somit die Realschulbildung, ist daher nicht notwendig eine Entfernung vom Idealen. Eine das Reale verachtende Beschäftigung mit dem Idealen, eine Gymnasialbildung, welche die Aufnahme der Naturwissenschaft als Ursache der Überbürdung betrachtet, wird aber notwendig in Abstraktheiten sich verlieren, vom Boden der Wirklichkeit fernbleiben. Nicht blofs, indem durch die Flucht in ein romanhaft ausgeschmücktes Altertum das Verständnis für die idealen Güter einer rauhen Gegenwart verloren geht, sondern auch indem mit der Verkennung der geistigen Kraft echter Empirie und Induktion alle Weltanschauung zu nebelhafter Spekulation wird. Denn gerade die Spekulation behält nur soweit Wert, als sie mit realen Gröfsen rechnet. Aber man soll sich doch einmal die Mühe nehmen, die aus der seitherigen, Naturwissenschaft verachtenden, Gymnasialbildung entstandenen Naturphilosophen zu lesen: es sind nichts als mehr oder weniger gelungene Poeterein, Phantasiegebilde, leere Abstraktionen, denen der stolze Name „Ideeen“ als Mantel umgehängt wird.

Dazu nun kommt, dafs die Natur als das sinnlich Wahrnehmbare an allen Ecken und Enden auf eine Endursache hinweist und somit auf das höchste Reale, auf Gott, dessen Wesensbestimmung freilich nicht in der einen Aufgabe, Endursache zu sein, aufgeht. Aber indem das sinnlich Einzelne den denkenden Menschen antreibt nach dem unsinnlichen Urgrund zu forschen, ist es doch nicht notwendig, dafs die Naturwissenschaft am Sinnlichen haften lasse. Der Materialismus freilich, der im Urgrund eigentlich nur die Endursache sucht, gibt ihm gern eine materielle Form, aber er bestreitet stets mit Feuereifer, dafs er den Urgrund nur als mechanische Materie denke; er schreibt überall der Materie etwas geheimnisvoll wirkendes Geistiges zu. Der Pantheismus aber sowohl wie der Theismus, sie gehen von der Geistigkeit des Urgrundes aus.

Wo daher die Naturforschung zum Pantheismus führt, da kann man doch nicht sagen, sie führe zur Unidealität. Wenn wir freilich dem Theismus die wissenschaftliche Berechtigung zuschreiben, so können wir dies hier nicht begründen, wir stützen uns nur auf die historische Thatsache, dafs dem Theismus allein gelang, zur Zeit der Reformation, in der Gewifsheit des Bestehens der Dinge und der Welt aufgrund eines heiligen Willens, den

Gedanken eines Bestehens und Werdens der Dinge nach bestimmten inneren Gesetzen zu fassen. Nur der Theismus liefs den Gedanken der Naturgesetze geschichtlich ins Leben treten; das ganze Griechentum kannte ihn nicht, weshalb es ein Verkennen des thatsächlich gegebenen ist, wenn neuerdings der Romismus darauf ausgeht, das Griechentum in der Form der aristotelischen Naturerkenntnis als den womöglich fertigen Schatz der Wahrheit des Naturwissens hinzustellen. Eine Verkennung der Verhältnisse ist es aber auch, wenn in neuerer Zeit, wo das Bewufstsein vom Bestehen der Dinge nach inneren ewigen Gesetzen aller Orten in der wissenschaftlichen Welt lebendig wurde, die Opposition gegen den Theismus meint, dieser Gedanke der Naturgesetzlichkeit sei ohne Theismus erdacht worden und die Gesetze hätten sich im Laufe der Zeit aus nichts entwickelt.

Solche Bemerkungen wollten wir Meyers Auseinandersetzung ergänzend zur Seite stellen, da das Vorurteil, die Naturwissenschaft enthalte kein ideales Moment, der Vater der Verachtung der Realschulen ist, wie der Vater des Gymnasialmonopols für Berechtigungen. Mit dem Schwinden dieses Vorurteils wird die Anerkennung der Realschulen, wird die Achtung der Naturwissenschaft steigen, damit werden aber die Naturwissenschafter selbst wieder versöhnlicheren Sinnes die Fragen des menschlichen Herzens und Denkens betrachten. Erkennend, dafs sie mit der Frage nach dem Urgrund religiösen Boden betraten, werden sie auch erkennen, dafs das Verhältnis von Ursache und Wirkung nicht das Einzige ist, in welchem das Verhältnis des Einzelnen zu dem Ewigen gedacht werden kann, dafs namentlich des Menschen Denken, Fühlen und Wollen eine unendliche Vielheit von Bestimmungen diesem Urgrund zuzulegen gezwungen ist.

Einstweilen freilich ist es noch weit von solchem Schwinden von Vorurteilen. Schroffer fast als früher stehen die Vertreter der Gymnasialbildung als der idealen den Vertretern der Realschulbildung als der realen und damit unidealen gegenüber. Um so erfreulicher aber ist Meyers klare kurze Zusammenstellung von Gründen für die eine und für die andere Anstalt; es ergibt sich daraus, dafs die Realschulabiturienten vielfach im Examen den konkurrierenden Gymnasialabiturienten mit besseren Noten vorangehen, und dafs eben die Leistungsfähigkeit der Realschüler vielfach schon einen Umschwung des Urteils zu gunsten der Realgymnasien herbeigeführt hat.

Meyer bespricht dann die Mängel der 9klassigen Oberrealschulen; er führt an, wie selbst der hannoversche und der niederrheinische Bezirksverein deutscher Ingenieure die Realgymnasien als die beste Vorbildung für die technischen Hochschulen erklärt haben und zwar sowohl den Gymnasien wie den Oberrealschulen gegenüber. Wir fügen bei, dafs der braunschweigische Bezirksverein in seiner Versammlung vom 22. Juni 1885 ebenfalls den Realgymnasien den Vorzug gab.

Nach kurzem Blick auf die mangelhaften Erfolge der höheren Bürgerschulen bespricht Meyer ausführlicher die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst. Interessant ist, dafs diese Berechtigung bereits mit dem Gesetz vom 3. September 1814, welches die allgemeine Wehrpflicht einsetzte, gegeben ist, wohl in Erinnerung an die Erhebung der besseren

Stände im Frühjahr 1813, an die Bildung der freiwilligen Jägerkorps. Damals galt die Vergünstigung aber nur denjenigen jüngeren Leuten aus den gebildeten Ständen, welche sich den Wissenschaften oder der Kunst widmen und das Vermögen der Selbstequipierung haben.

Seit dem 9. November 1867 aber werden junge Leute von Bildung, welche sich selbst bekleiden in ihrer Dienstzeit, und welche die gewonnenen Kenntnisse in dem vorschriftsmäfsigen Umfange dargelegt haben, schon nach einjähriger Dienstzeit zur Reserve beurlaubt und können nach Mafsgabe ihrer Leistungen zu Offiziersstellen der Reserve und Landwehr vorgeschlagen werden. Also nicht mehr die Wahl des Berufs, sondern die an einer höheren Anstalt erworbenen Kenntnisse erwerben die Berechtigung. Deshalb drängt jetzt alles, was Geld hat, zur Berechtigungsschule und wenn auch dadurch Vorteile entstehen, wie die Vermehrung der Volksbildung, so stehen doch auch Nachteile zur Seite. Meyer führt an, die jungen Leute verlören, wenn sie in oberen Klassen gesessen, die Lust nachher ein Handwerk, ein Geschäft zu treiben; der Kaufmannsstand erscheine allein noch als der, in den man mit Lust und Ehre treten könne.

Das ist wohl im allgemeinen richtig, aber nicht blofs der Bürger- und Bauernstand macht Mifsgriffe, wenn er Söhne zur Schule schickt, welche mit der Erwerbung des Berechtigungsscheines ihre Mühe haben und nach seinem Erwerb mit halber, unfertiger Bildung austreten, auch der Beamtenstand bringt Söhne, welche die Hoffnungen nicht erfüllen und zuletzt nur des Berechtigungs-Scheines wegen noch in der Schule weitergeschleppt werden. Dies ist ein Nachteil für Schulen und Schüler, und dieser Nachteil wird vermehrt, wo die Eltern, welche nur die Absicht haben, ihren Sohn diesen Schein erwerben zu lassen, genötigt sind, ihn auf ein Gymnasium zu schicken, weil keine andere Anstalt in der Nähe ist. Wenn nun solchen Nachteilen Meyer noch andere zur Seite stellt, wie z. B., dafs der Einjährigen-Dienst eine Offiziersberechtigung einschliefse, aber nur ein dürftiger Prozentsatz diese Offiziersqualifikation erlange, wenn er daraus den Schlufs zieht, die Vorbereitung sei nicht ausreichend, die Art, wie der Schein erworben werde, sei daher ungenügend, so scheint uns doch, dafs in dieser Hinsicht die Statistik trügt, ja gar nicht zu fragen ist. Denn wenn sogar Leute, welche eine Maturitas machten, welche dann noch studierten, nun nach ihrem Einjährigen-Jahr diese Offiziersqualifikation nicht erhalten, dann spielen eben noch andere Gründe bei der Entscheidung über diese Qualifikation mit. In einem und dem andern Fall wirkt der Stand der Eltern, das adlig oder bürgerlich sein, mit. Jedenfalls hat es mit der Schulbildung nichts zu thun, wenn Jahr aus, Jahr ein aus derselben Kompagnie viele, aus der andern wenige zum Offiziersdienst zugelassen werden. Die Bedenken Meyers in dieser Hinsicht können wir daher nicht teilen, auch wollen wir die sog. Pressen nicht ganz verwerfen. Selbst einer Prüfungskommission angehörend, stimme ich zwar jedes Jahr mehr dafür, dafs ein solches Examen seine grofsen Schattenseiten hat, aber immerhin kommen Fälle vor, wo es inhuman wäre, einem jungen Mann, der verfrüht die Schule verlassen mufste, nicht durch solches Examen die Möglichkeit zu bieten, zu erreichen, was Krankheit oder Ungunst ihn auf normalem Wege nicht erreichen liefs. Die Kommission könnte vielleicht

schärfer prüfen, ob Humanität in einem Fall anzuwenden sei oder nicht. Jedenfalls sollte aber an Anstalten dem Untersekundaner nur dann der Schein gegeben werden, wenn er damit zugleich die Reife für Obersekunda erhält; denn wenn dies nicht beachtet wird, so erhält mancher den Schein, nur damit ihn die Schule los wird.

Meyer spricht noch von der Einwirkung der verschiedenen Berechtigungen auf den Besuch und die Leistungen der höheren Schulen, er macht Vorschläge zur Abstellung der Übelstände, die er dann zuletzt in kurzen Sätzen zusammenfafst. Wir können nicht umhin, den Resultaten im Grofsen und Ganzen beizustimmen. Die den einzelnen Anstalten gegebenen Berechtigungen sind notwendig, insofern dabei die Schulen gezwungen sind, nicht blofs abstrakte Ideale zu pflegen, sondern auf die Forderungen im Staats- und Volksleben Rücksicht zu nehmen. Die Schulen sind dadurch mit dem Staatsleben verknüpft und haben eine Erweiterung der allgemeinen Volksbildung zur Folge. Den Zudrang zu höheren Schulen finden wir freilich, wie oben entwickelt, nicht gerade unnatürlich. Er ist Folge der vergröfserten Volkszahl, welche auf einer Seite die Klage über den Zudrang zu den Schulen, auf der andern Seite die Klagen der Geschäftsleute, Gastwirte u. s. w. über lästige Konkurrenz wachruft; eine Klage, die leider vermehrt wird durch die ungünstige Stellung, in welche der Handwerkstand durch den Fabrikbetrieb gebracht ist und welche vielfach davon abhält, ein Handwerk zu ergreifen. Im übrigen finden wir die Hauptmängel in der Art der Verteilung der Berechtigungen an die einzelnen Anstalten. Wir stimmen Meyer bei, wenn er gegen die Berechtigungsjagd der Gymnasien, die das Monopol haben wollen, ankämpft. Wir halten es für gerecht, dafs auch die Abiturienten der Gymnasien sich gerade so Nachprüfungen unterwerfen müssen, wie die der Realgymnasien. Noch mehr sind wir für die weitere Forderung, sämtliche Studien den Abiturienten dieser beiden neunklassigen Schulen zu öffnen. Denn insofern die Realschulen sich mit Realem, Wirklichem beschäftigen, das notwendig zum höchst Realen, zu Gott hinführt, so liegt auch in ihnen ein Quell, eine Kraft des Idealen; ein Vorzug aber gegenüber den Gymnasien liegt darin, dafs sie den Blick für die Wirklichkeit und nicht für eine nicht wiederzubringende Vergangenheit öffnen. Zweckmäfsig erscheint uns der Vorschlag, die Berechtigungen der neunklassigen Schulen auf den erfolgreichen Besuch der fünften, der siebenten und der neunten Klasse zu verteilen, auf welchen Stufen der Unterricht Abrundung oder Abschlufs erhalten mufs. Der erfolgreiche Besuch der fünften Klasse (Sekundareife), welcher dem 14. bis 15. Lebensjahr entspricht, berechtige nach Meyer zum Besuch aller Arten von Fach-, Gewerb- und Handelsschulen, zur Anstellung im Gehilfen- und niederen Subalterndienst bei der Post, Eisenbahn u. dgl. sowie zum unteren Bureaudienst bei den übrigen Behörden. Wenn Meyer dieselben Berechtigungen auch den hierzu organisierten Bürger- oder Volksschulen, namentlich Mittelschulen gewährt haben will, so scheint uns dies nicht allein deshalb zweckmäfsig, weil dadurch eine Verminderung des Zudranges zu den höheren Anstalten herbeigeführt wird, sondern weil diese Anstalten dann gleich den höheren Anstalten in den Organismus des Staatslebens eingefügt werden, was sicher auf diese An-

stalten wieder belebenderen, erhebenderen Einfluſs haben muſs durch das Bewuſstsein, mit dieser Einfügung ein festeres Glied des Ganzen geworden zu sein und bei der religiös-sittlichen Erziehung auch im Dienst dieses Ganzen zu arbeiten.

Ob dann die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst an den erfolgreichen Besuch der siebenten, zugleich weitere höhere Berechtigungen erwerbenden Klasse (Primareife) zu knüpfen ist, ob auch z. B. an die gleichzeitige Erwerbung der Berechtigung zur Zulassung zum Fähnrichs- und Kadetten-Examen, darüber läſst sich streiten. Doch müssen wir diese Frage hier unentschieden lassen und müssen auch inbetreff der übrigen Resultate Meyers auf seine Schrift verweisen, deren Lob wir zusammenfassen in den Worten, sie bringt, was sie wünscht, Klarheit und vorurteilsloses Überdenken von unsere Zeit bewegenden Schulfragen, und, wie uns scheint, mit zweckmäſsigen Vorschlägen.

Darmstadt. L. Weis.

2. Vietor, Wilhelm, *Elemente der Phonetik und Orthoepie des Deutschen, Englischen und Französischen mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Lehrpraxis.* Heilbronn 1884. Gebr. Henninger. VIII und 271 S. gr. 8°.

Immer allgemeinere Zustimmung findet die Forderung in der Schule beim neusprachlichen Unterrichte die Resultate der Lautphysiologie zu verwerten. Eine darauf bezügliche These von Deutschbein wurde bekanntlich in der neusprachlichen Sektion der vorjährigen Philologen-Versammlung unter Teilnahme von Vietor und Techmer angenommen. Für alle Fachgenossen nun, welche jener Forderung beim Unterrichte gerecht werden wollen, ist Vietors Phonetik ein unentbehrliches Hilfsmittel. Noch vor ihrem Erscheinen äuſserte Kühn (zur Methode des französischen Unterrichts S. 7): „Von so berufener Seite geschrieben, wird dieselbe einem dringenden Bedürfnisse abhelfen und hoffentlich unter den Lehrern der neueren Sprachen die weiteste Verbreitung finden.“ Und neuerdings hat Hornemann (Zur Reform des neusprachlichen Unterrichts auf höheren Lehranstalten S. 55) der Uberzeugung Ausdruck gegeben, daſs Vietors System als das einfachste und anschaulichste sehr bald den Weg in die Schule finden werde, für die es im wesentlichen auch bestimmt sei.

Der erste Teil des Buches beschreibt die Sprachorgane Kehlkopf, Mund, Nase, unter Beigabe einiger Abbildungen. Dementsprechend behandelt der zweite Teil die Sprachlaute in den drei Kapiteln: Kehlkopf-, Mund- und Nasenartikulation. Besonders denkenswert ist es, daſs am Ende der betreffenden Abschnitte je eine Übersicht über Vorkommen und Schreibung der Vokale, Konsonanten und Nasale nebst Schema gegeben ist. Der dritte Teil erörtert den Sprachbau: A. Artikulationsbasis; B. Lautverhältnisse, I. Nachdruck, II. Tonhöhe, III. Dauer IV: Schallstärke, V. Stellung. Eine willkommene und sehr nützliche Beigabe sind mehrere Proben deutscher, englischer und französischer Texte in phonetischer Schreibung, So sind aufgrund eingehender und sorgfältiger Beobachtung der nationalen Aussprache die gewonnenen Ergebnisse klar und übersichtlich dargestellt.

Dessau. G. Striem.

c) Englisch.

Octavian. *Zwei mittelenglische Bearbeitungen der Sage.* Herausgegeben von Dr. Gregor Sarrazin. Bd. 3 der Altenglischen Bibliothek herausgegeben von Dr. Eugen Kölbing. Heilbronn, 1885. Gebr. Henninger. XLV und 191 S. 8°.

Von der in den mittelalterlichen Litteraturen weitverbreiteten Octavians-Sage gibt G. Sarrazin in einer bequem zugänglichen Ausgabe als 3. Bd. der von Kölbing besorgten Altenglischen Bibliothek zwei neue Versionen, eine südenglische und eine nordenglische heraus. Der südenglischen Version liegt die Überlieferung des cod. Cotton. Calig. A. 2 des British Museum, der einzigen Hs., die dieselbe enthält, zugrunde. Die nordenglische Bearbeitung wird nach zwei Handschriften: Ff. II, 38 (= Bishop More's M. S. No. 690) der Universitäts-Bibliothek zu Cambridge und A, 5 der Cathedralbibliothek zu Lincoln (Thornton Hs.), beide aus d. XV. Jahrh. stammend, abgedruckt. Wenngleich beide Versionen von englischen Gelehrten bereits publiziert sind, sind deren Publikationen sehr schwer, man kann sagen, gar nicht zugänglich. Man wird es daher Sarrazin Dank wissen, dafs er diese beiden Bearbeitungen von neuem veröffentlicht und ihre Benutzung jedem ermöglicht. In der Einleitung gibt er in knapper, nichts wesentliches übergehender Darstellung eingehende Untersuchungen über die Handschriften, die Texte, die metrische Form, die Heimat und Entstehungszeit, das Verhältnis der Bearbeitungen zu ihren Quellen, den Stil und die Komposition und die Dichter.

Die Untersuchung ist nach philologischen und kritischen Grundsätzen streng durchgeführt, Den Resultaten, zu welchen der Herausgeber gelangt, kann man Sicherheit und Anerkennung nicht absprechen.

Wriezen. G. Nölle.

d) Französisch.

1. Haase, A. *Zur Syntax Robert Garniers.* (Französische Studien. Hgg. von Körting und Koschwitz. V. Band. 1. Heft.) Heilbronn 1885. Gebr. Henninger. 100 S. 8°.

A. Haase, der sich in der französischen Philologie bereits durch mehrere Schriften einen bekannten Namen gemacht hat, liefert in seiner neuesten Abhandlung „zur Syntax Robert Garniers" eine fleifsige Arbeit, die sowohl von der Sorgfalt als auch der vollständigen Kenntnis des Afz. und Nfz. des Verfassers zeugt. Haase gibt in seiner Untersuchung ein klares Bild der Syntax dieses mittelalterlichen Dichters; für denjenigen ist sie eine schätzenswerte Vorarbeit, der eine historische Grammatik der französischen Sprache zu schreiben unternehmen will.

Wriezen. G. Nölle.

2. Kressner, A. *Leitfaden der Französischen Metrik nebst einem Anhange über den altfranzösischen epischen Stil.* Leipzig. B. G. Teubner 116. S. 8°.

Die Gesetze, denen die französische Metrik folgt, sind ziemlich verwickelt und zahlreich. Dieselben in übersichtlicher Form darzustellen hat Kressner in seinem „Leitfaden der französischen Metrik" unternommen. Diese sehr schwierige und äufserst dankenswerte Aufgabe hat er glücklich gelöst, so dafs sein Buch allen Studierenden der französischen Sprache als ein brauch-

bars Hilfsmittel zu empfehlen ist. Der Verfasser hat ferner sicher den Wunsch vieler erfüllt, wenn er seine zuerst 1878 (im Programm der Gewerbeschule zu Frankfurt a. O.) erschienene Abhandlung über den altfranzösischen epischen Stil hier im Anschlusse an seine Metrik veröffentlicht. —

Wriezen. G. Nölle.

e) Geschichte.

Mommsen, Theodor. *Römische Geschichte.* V. Band. Die Provinzen von Caesar bis Diocletian. Mit 10 Karten von H. Kiepert. gr. 8°. VIII. 659 S. Berlin, 1885. Weidmann.

Wie oft und wie laut hat sich nicht seit 20 Jahren der Wunsch geäufsert nach einer Fortsetzung der „Römischen Geschichte“ selbst von seiten derer, welche die Vorlesungen des ausgezeichneten Gelehrten über „Römische Kaisergeschichte“ und damit die Grundgedanken über diese Epoche aus dem Munde des Meisters selbst vernommen haben! Seit dem Brande Roms — sit venia verbo! — galt unsere Hoffnung für gescheitert. Allerdings bedarf ja der Fachmann heute so wenig wie früher einer Fortsetzung sei es der pragmatischen Geschichte von der allgemeinen Entwicklung des imperium romanum oder der Provinzialgeschichte im besondern: Becker-Marquardt und Marquardt-Mommsen haben das Bedürfnis der gelehrten Welt vollauf zu befriedigen vermocht; und so soll ihr denn auch diese neue Erscheinung nichts Überraschendes bringen. Aber freudiger Empfang und dankbare Anerkennung wird ihr doch zuteil, und dies um so mehr, als so manche neue Anschauungen Mommsens in dem Werke ihre Stätte gefunden haben.

Wie die feine Mosaikarbeit eines Meisters erscheint uns diese gelehrte Arbeit, deren einzelne Teile, eine Reihe vollendeter Monographieen, sich wie die einzelnen Felder gegenseitig ergänzen und doch erst in ihrer Totalität ein volles und erschöpfendes Bild gewähren.

Mit recht bedient sich der Verf. neben der allgemeinen Inhaltsangabe des Titels „Länder und Leute von Caesar bis Diocletian;“ denn dieser deckt sich inderthat völlig mit dem Inhalte; so freundlich der Titel erscheint, so gemütlich ist oft auch der Inhalt.

In 13 Kapiteln, welche man fast als die gelehrten Anmerkungen zu der pragmatischen Geschichte betrachten könnte, behandelt der Verf., unterstützt durch 10 zumteil Original-Karten von H. Kiepert, welche dem Werke zur Zierde gereichen, die Geschichte der einzelnen römischen Provinzen. Im allgemeinen beginnt die Darstellung mit der Zeit Caesars und erstreckt sich bis auf die Thätigkeit Diocletians, obwohl sich, wie Mommsen in dem Vorworte mit recht hervorhebt, manche Abschnitte in dieser Spezialgeschichte für die Zeit von Gallienus bis Diocletianus nicht getrennt übersichtlich behandeln lassen und daher in der noch zu erwartenden allgemeinen Darstellung (Band IV.) ihre übersichtliche Ergänzung finden werden. Wer aber deshalb meinen sollte, Lücken in dem Werke zu finden, der irrt. Schon das 1. Kapitel „die Nordgrenze Italiens“ gewährt eine völlig orientierende Einleitung und eine erschöpfende Disposition über die Thätigkeit des Augustischen Regiments; den Schlufs aber bildet eine knappe und doch übersichtliche Darstellung von der Insurrektion unter Arminius, dessen Ausgang Mommsen nicht ohne Wehmut zu erzählen vermag.

Wie schon in diesem, so herrscht ganz besonders in den folgenden Kapiteln (II—V) die Darstellung von der völligen Unterwerfung und Organisation der Provinzen des Westens vor; darauf wendet sich der Verf. nach dem Osten und behandelt (VI. VII.) die Donauländer und Griechenland, während er für die letzten Kapitel den Schauplatz nach dem Euphrat und dem Nil verlegt.

Obwohl dem Thema nach völlig verschieden, bietet der Inhalt der einzelnen Kapitel doch fast überall dasselbe Gepräge: neben der Grenzverteidigung, den bedingten Eroberungskriegen und der administrativen Thätigkeit u. Romanisierung behandelt der gelehrte Verf. mit grofser Liebe das innere geistige Leben und Treiben des Volkes: „Das römische Germanien“ (IV), „das griechiche Europa“ (VII), „Kleinasien“ (VIII), „Syrien und das Nabataeerland“ (X), „Ägypten“ (XII) gestatten „Land und Leute“ am treusten kennen zu lernen. Fürwahr, es ist ein Genufs, die Lektüre dieses Buches; ceterum censeo, möge Band VI bald erscheinen!

Berlin. J. P. Jörgensen.

f) Geographie.

v. Seydlitz, E. *Lehrbücher der Geographie.* 1. Ausgabe A: Grundzüge der Geographie, illustriert durch 45 in den Text gedruckte Kartenskizzen und erläuternde Holzschnitte sowie durch einen Bilderanhang etc. 20. Bearbeitung v. Dr. E. Oehlmann. 103 S. 2. Ausgabe B: *Kleine Schul-Geographie*, illustriert durch 62 bunte und schwarze Kartenskizzen und erläuternde Holzschnitte sowie einen Illustrations-Anhang, 51 Formationsbilder und typische Landschaften enthaltend. 20. Bearbeitung, unter Mitwirkung vieler hervorragender Fachmänner besorgt von Oberlehrer Simon und Dr. E. Oehlmann. VIII. u. 288 S. Prachtband. Ferd. Hirt. 1885. Breslau.

Mit ungeteilter Freude hat sicherlich ein jeder Freund der Hirtschen Lehrbücher das Exemplar der neuen 20. Auflage, welches ihm durch die Verlagshandlung im Prachtbande dediziert worden, in die Hand genommen, vor allen aber die Lehrer der Geographie, welche seit Jahren den „Kleinen Seydlitz“ brauchbar gefunden und lieb gewonnen haben. Bringt er doch mit jeder Neubearbeitung die Erfüllung so mancher Wünsche, welche dieser oder jener Geographielehrer im Stillen gehegt oder bei den Bearbeitern und der Verlagsbuchhandlung vorgetragen hat.

So begrüfsen wir den etwas erweiterten Typensatz, obwohl nach dieser Richtung hin niemals genug geschehen kann, und die vollkommen gerechtfertigte Reduktion der Zahlenangaben, sowie endlich die Angabe des Flächeninhalts allein nach Kilometern: ich verstehe vollkommen die grofse Freude aller Schüler, welche bisher bei so manchem „Geographielehrer“ das Pensum mit allen Zahlenangaben selbst in den untersten Klassen zu lernen hatten und von diesem Ballast wie von einem Alpdruck durch die neue Auflage, die glücklicherweise auch der Lehrer besitzt, sich nun erlöst fühlen.

Auch die der politischen Geographie des Landes vorangestellte geschichtliche Übersicht hat konsequenterweise an Umfang eingebüfst: dem historisch gebildeten Geographielehrer bleibt es vorbehalten, je nach Neigung oder Bedürfnis das ethnographische Gemälde knapper oder ausführlicher zu gestalten. Hierzu findet der Fachlehrer besonders in Tertia die nötige Zeit und das gehörige Verständnis bei den Schülern, wie denn überhaupt der scheinbar so „trockne“ Gegenstand gerade durch die stetige Verbindung der Geschichte

mit der Geographie und ihren Hilfswissenschaften bei dem Schüler zu einem der liebsten Fächer sich gestalten kann.

Während Ausgabe A für die unteren Klassen höherer Lehranstalten berechnet ist und für Bürger- und Kommunalschulen ausreichenden Memorierstoff bietet, soll Ausgabe B, zu welcher A also die Vorstufe bildet, für alle Klassen höherer Lehranstalten mafsgebend sein. Mehrfachen Wünschen entsprechend zerfällt in den „Grundzügen" der Stoff in zwei Kurse, von denen ein jeder einen Teil der geographischen Grundbegriffe enthält: natürlich bleibt es dem Lehrer vorbehalten, eine Auswahl zu treffen oder von dem einen Kursus auf den andern je nach Bedürfnifs überzugreifen; der „Kleine Seydlitz" dagegen bietet die „Allgemeine Erdkunde", welche bisher unter der Bezeichnung „Einleitung" bekannt war, im Zusammenhange dar. Entsprechend dem neuen wissenschaftlichen Namen finden wir auch neue Ergebnisse von Forschungen entwickelt, so besonders die Atmosphärologie und Klimatologie (§ 17), ja selbst die Oceanographie bedeutend berücksichtigt und gründlicher veranschaulicht. Wie jeder gewissenhafte Sprachenlehrer wenigstens die ersten Wochen zur Wiederholung des vorklassigen Pensums oder zur allgemeinen Repetition verwendet, wobei die Schüler sich ja am besten an den „neuen Lehrer" gewöhnen, ebenso sollte gerade dieses Kapitel der Geographie neben dem Pensum in allen Klassen einer Besprechung unterworfen werden. Mit völliger Hingabe an den erhabenen Zweck hat die Verlagsbuchhandlung die Anschauung durch neue Originalzeichnungen erweitert, so dafs dem Lehrer bei seinen Vorträgen über Morphologie, Racen, Fauna und Flora in den trefflichen Darstellungen (S. 257—285) wesentliche Unterstützung geboten wird. In der neuen Auflage fügt die Verlagshandlung zur Geschichte der Geographie vielleicht noch ein paar Kartenabbildungen bei, etwa das Weltbild des Edrisi (1154 n. Chr.) und eine Karte nach Ptolemaus-Agathodämon.

Der II. Teil — Länderkunde — trennt mit recht die Oro-Hydrographie von dem politischen Teil. Ein halbes Hundert zumteil farbiger Kartenskizzen gewähren dem Schüler zuerst einen schnellen Überblick über den Gegenstand im allgemeinen und erleichtern das Auffinden des oro-hydrographischen Gegenstandes im besondern. An der Hand dieser schnellen Erfahrung wird er dann um so leichter in dem Namen-Gewirr so mancher Atlaskarte den geographischen Gegenstand finden oder überhaupt sich zu orientieren vermögen. Den Gegnern dieser Methode halten wir mit den Herausgebern besonders noch den Vorteil entgegen, dafs die Karten zur Repetition und als Vorlagen für Kartenzeichnung vorzügliche Dienste leisten. Die auf ähnlichem Prinzipe beruhenden Geschichtslehrbücher von Andrä haben sich siegreich Bahn gebrochen; die Seydlitzschen werden es auch, dessen bin ich gewifs; ja ich behaupte, Deutschland darf und soll auf solche Schulbücher stolz sein; legen sie doch rühmlich Zeugnis ab von dem pädagogisch-wissenschaftlichen Streben der Herausgeber und der sachkundigen Sorgfalt der Verlagsbuchhandlung! Solchen natürlich, die von alten Eigentümlichkeiten sich nicht losreifsen können und dem Schüler nicht ein Lächeln oder freudigen Blick während des Unterrichts erlauben oder gönnen, solchen gestrengen Herren wird natürlich der bunte Seydlitz ein Greuel sein.

Die Anwendung der Gradmessung nach Greenwich müssen wir ebenso

lobend hervorheben wie die sorgfältige Schreibweise fremder geogr. Namen und die stete Hinzufügung der Aussprache.

Die Einführung dieser Schulbücher sollte das Bestreben jeder wissenschaftlichen Lehranstalt sein.

Berlin. J. P. Jörgensen.

g) Kulturgeschichte und Mythologie.

1. Frischbier, H., *Zur volkstümlichen Naturkunde.* Beiträge aus Ost- und Westpreufsen. Spezialabdruck aus der „Altpreufsischen Monatsschrift", Königsberg 1885, S. 218—334.

Die berufenen Vertreter der Naturgeschichte und Naturkunde haben es sich leider fast durchweg entgehen lassen die in derselben verborgenen und für die Kulturgeschichte im allgemeinen und die vergleichende Mythologie im besondern so wichtigen Elemente des Volksglaubens auszugraben. In den meisten Fällen wird darüber als über „bedauerlichen Aberglauben" lediglich die Nase gerümpft; man denke nur z. B. an die platten Witzeleien in dem berühmten Brehmschen Werke! Um so erfreulicher ist es, dafs eifrige Sammler für die Mythologen den wichtigen Stoff zusammentragen, ordnen und erläutern: ein solch treffliches Sammelwerk liegt uns hier wiederum in der Arbeit des tüchtigen Königsberger Kollegen H. Frischbier vor. Er führt uns vor, was in den beiden Provinzen Preufsen an Volkstraditionen und Volkssprichwörtern noch gang und gäbe ist über „Himmel und Erde", über die himmlischen, planetarischen und irdischen Erscheinungen in der Natur, über „die Elemente", „die Tiere" und „die Pflanzen" in ihren verschiedenen Arten, Gattungen und Einzelwesen. Dem vergleichenden Mythologen ist natürlich vieles davon bekannt, vieles aber neu, und die Zusammenstellung ist um so wertvoller, als eben in Ost- und Westpreufsen sich die verschiedenartigsten germanischen, slawischen und littauischen Elemente gekreuzt haben. Hätten wir doch recht viele Sammler von Frischbiers Fleifs, Wissen und bescheidener Beschränkung! Er ist ein lebendiger, erfreulicher Gegensatz zu manchen mythologisierenden Lehrern und Predigern, die sich nicht an dem Ruhme sorgfältigen und verständnisvollen Sammelns genügen lassen wollen sondern das Gebiet gelehrter Mythologie betreten.

Berlin. L. Freytag.

2. Techmer, F. *Internationale Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft.* I. Band, II. Heft, Leipzig 1884. Barth.

Das II. Heft der schon im C.-O. XII., S. 560 besprochenen Zeitschrift reiht sich dem I. Hefte würdig an, wenn auch, weil der Inhalt keine Gelegenheit hierzu bot, diesmal Abbildungen fehlen.

Die erste Abhandlung: Über den Einflufs der litauischen auf die finnischen Sprachen von O. Donner: behandelt ein schwieriges Thema; denn unbedingt festzustellen, ob ein oder das andere Wort aus dem Litauischen ins Finnische oder wohl gar aus letzterem in ersteres übertragen, hat seine Schwierigkeit. Wir erkennen den Scharfsinn und die Gelehrsamkeit des Verfassers an, billigen auch im allgemeinen seine Schlüsse, in Einzelheiten aber stellen wir uns entschieden auf Ahlquist's Seite. Manches auch, was Verfasser als Urlitauisch oder doch als aus dem Litauischen ins Finnische übergetreten schildert, mag beiden Sprachen von fremd hergekommen sein, so z. B. S. 265 pagonas, das ja das lateinische paganus ist.

Hierauf folgt zur grammatischen Beurteilung des Chinesischen von v. d. Gabelentz, und über die einsilbigen Sprachen des südöstlichen Asiens von Himly, welche auch für den nicht mit derartigen Sprachen sich Beschäftigenden interessant sind und ihm manchen Lichtblick in das Verfahren der Sprachenvergleichung gewähren.

Die Abhandlung Kruszewskis: Prinzipien der Sprachentwicklung, ist ein Auszug aus dessen gröfserem russischem Werke. Verf. will zugeben und weist auch nach, wie die Gemeinschaft eines Wortes in mehreren Sprachfamilien zwar auf eine Ursprache zurückgeführt werden kann, wie aber in vielen Fällen gegenseitige Entlehnung anzunehmen sei. Im Gegensatz zu dem bisher Üblichen will er die Untersuchung hierüber von der Volkssprache aus angestellt und dem gesprochenen Worte mehr Rechte in dieser Beziehung eingeräumt wissen.

Hieran reiht sich eine beachtenswerte in französischer Sprache geschriebene Abhandlung Lundells; Sur l'étude des Patois d. h. der Volkssprachen, mit besonderer Berücksichtigung Skandinaviens.

Dann setzt Pott die im 1. Hefte begonnene Einleitung in die allgemeine Sprachwisse schaft fort und bietet eine Übersicht über das in der Neuzeit auf den verschiedenen Gebieten Geleistete. An die Kritik knüpft er manche lehrreiche Auseinandersetzung, so z. B. über die Onomatopoesie. Lebhaft zu beklagen ist freilich der ungeniefsbare Stil des Verf. Radloff bietet in seinem Aufsatze Lesen und Lesenlernen, in welchem er sein Verfahren, tartarischen Kindern das Lesen beibringen zu lassen, schildert, auch für den Pädagogen Interessantes. Der folgende Aufsatz desselben Verfassers: Zur Sprache der Komanen: ist eine Kritik der Ausgabe des Codex Comanicus, an welche sich der Anfang der Abhandlung, welche die Uberschrift erwarten läfst, anschliefst. Hieran schliefst sich eine bis jetzt noch ungedruckte Abhandlung W. v. Humboldts: Grundzüge des allgemeinen Sprachtypus, für deren Vortrefflichkeit schon der Name des Verf. bürgt.

Den Schlufs bilden Besprechungen sowie eine vom Herausgeber H. Techmer verfafste reichhaltige Biographie für die Zeit vnn 1881—83.

Stollberg i. E. Th. Gelbe.

h) Physik und Mathematik.

1. Heller, *Geschichte der Physik* von Aristoteles bis auf die neueste Zeit. II. Band. Von Descartes bis Robert Mayer. Stuttgart. F. Enke, 1884. XV. und 753 S. 8°.

Der zweite, den ersten an Umfang weit übertreffende Band entspricht durchaus dem Plan, der vom Verf. bei Beginn seiner Veröffentlichung aufgestellt worden ist; er befriedigt noch vollständiger als der vorhergegangene die an ein solches Unternehmen zu stellenden Ansprüche. Wir begrüfsen daher in dem neu vollendet vorliegenden Werk ein Nachschlagebuch, das in dieser Ausführlichkeit und Handlichkeit bisher gefehlt hat und das Jedem, der sich mit der Geschichte der Physik beschäftigt, von Nutzen sein wird. Volle Anerkennung verdient die Umsicht, mit welcher der Verf. den sich überreichlich herzudrängenden Stoff bewältigt und geordnet hat, indem er den schon im 1. Band befolgten Prinzip treu blieb, um die grundlegenden Forscher die Gelehrten zweiten Ranges zu gruppieren, welche mit jenen

das gleiche Gebiet bearbeitet haben. Die drei Bücher dieses Bandes umfassen das 17., 18. und 19. Jahrhundert bis zur Entdeckung der Erhaltung der Energie; der Zusammenhang mit der allgemeinen Kulturentwicklung ist namentlich in den allgemeinen Einleitungen und Übersichten nachdrücklich hervorgehoben.

Der biographischen Seite ist wiederum ein erheblicher Theil des Raumes gewidmet; sehr ausführlich (und dabei nicht sehr übersichtlich) ist u. a. die Biographie von Descartes ausgefallen; andererseits fehlt es nicht an kurzen trefflichen Charakteristiken der wissenschaftlichen Persönlichkeit, so bei Huyghens, Boyle, R. Mayer. Manche biographische Daten, wie diejenigen über Avogadro, treten hier zum ersten Mal in die Öffentlichkeit. Um nur noch eins zu erwähnen, so zeugt die Biographie Lavoisier's von einer gerechten Würdigung der eigentlichen Bedeutung desselben, obwohl ihm weder die Anwendung der Wage, noch der Nachweis der Gewichtszunahme der Metalle bei der Verkalkung als Verdienst angerechnet wird; sein Ruhm wird nicht sowohl in die Auffindung neuer, als in die scharfsinnige Erklärung der durch andere entdeckten Thatsachen gesetzt.

Wie im ersten Band ist auch hier der Biographie und Charakteristik der Hauptphilosophen eine nicht unbeträchtliche Stelle eingeräumt, zu klein, wenn dadurch eine wirkliche Orientierung erreicht werden soll, zu grofs, wenn es sich nur um ihre Beziehung zur Physik handelt. Von Interesse wäre es gewesen, ausführlichen Angaben über die Wechselwirkung von Philosophie und Naturforschung in den verschiedenen Zeitaltern zu erhalten; doch geht das Werk in dieser Hinsicht nicht über einzelne Andeutungen hinaus (wie die Bemerkung über die Übereinstimmung des Kraftbegriffs bei Hume und Lagrange). Es wäre ungerechtfertigt, von einem Sammelwerk, wie diesem mehr zu verlangen, wenn nicht der Verf. selbst die Erwartung in dieser Richtung rege gemacht hätte.

Zu den Einzelheiten mögen noch einige Bemerkungen Platz finden. Das Verhältnis von Townley zu Boyle (S. 154) ist nicht zutreffend, obwohl der Tradition gemäfs, dargestellt; die Ausgabe der Werke Pascal's von Faugère (S. 157), ist keine Gesamtausgabe, sondern enthält im wesentlichen nur die religiösen Schriften; die scheinbare Fernwirkung zwischen schwimmenden Körpern (S. 235) ist nicht erst von Borelli, sondern schon von Gilbert bemerkt worden; Boyle hat die Konstruktion der Luftpumpe nicht aus Schott's Technica, sondern aus der Mech. hydr. pneum. kennen gelernt (S. 325); der „feine Unterschied" eines begrenzten horror vacui rührt nicht von Pascal her, sondern ist eine Galileische Idee (S. 157). George Hadley, der Erklärer der Passatwinde, ist trotz Poggendorff's Warnung mit John Hadley (S. 717 und Index) verwechselt worden. Dühring's Verdienste (er wird S. 595 fälschlich Ernst D. genannt) um die Geschichte der Mechanik sind mehrfach rühmlich anerkannt; warum ist sein Name nicht auch bei den von ihm übersetzten Stellen aus Descartes (S. 60, 61) angegeben?

Der Stil der Darstellung ist weit korrekter als im Band I., so dafs die Lektüre ein unbeeinträchtigtes Vergnügen gewährt (bösartig ist freilich die Übersetzung von Scholar, S. 301). Wenn auch das Werk, wie der Verf. in der Vorrede sagt, nur ein Versuch zur Lösung eines weitreichenden grofsen

Problems sein will, so darf man ihm doch das Zeugnis geben, dafs er dieser Lösung in höchst verdienstvoller Weise vorgearbeitet hat.

Berlin. Fr. Poske.

2. Reidt, Fr. *Sammlung von Aufgaben und Beispielen aus der Trigonometrie und Stereometrie.* I. Teil. Trigonometrie. 3. Auflage. Leipzig 1884. B. G. Teubner. VIII. und 250 S. 8° 4 M.

Vorliegende Sammlung, wohl die reichhaltigste ihrer Art bietet etwa 3400 Aufgaben, Rechnungs-, Entwicklungs- und Konstruktionsaufgaben. Sie beginnen mit den einfachsten Fragen, die trigonometrischen Funktionen und Linien betreffend, und gehen bis zu Aufgaben über Maxima und Minima und zur Auflösung sphärischer Dreiecke. Etwa ein Fünftel der Sammlung handelt von der sphärischen Trigonometrie. Die Übungen sind den einzelnen trigonometrischen Lehrsätzen entsprechend geordnet und zusammengestellt, wie diese beim Unterricht der Reihe nach behandelt werden. Die verschiedenen Methoden sind durch ausführliche Entwicklungen eingeleitet und durch eine Zahl von vollständig ausgerechneten Beispielen erläutert. Einerseits wird die Sammlung dadurch sehr wertvoll für das Selbststudium, andererseits bietet sie dem Lehrer für die in der Klasse von den Schülern zu rechnenden Aufgaben eine leichte und bequeme Kontrolle. Referent benutzt seit Jahren die frühere Auflage beim Unterricht mit gutem Erfolge, und hofft, dafs diese neue Auflage, in welche etwa 80 instruktive Aufgaben neu aufgenommen sind, die Zahl der Freunde der Sammlung vermehren wird.

Berlin. H. Thurein.

3. *Schulwandkarte von Australien und Polynesien.* Nach dem Entwurfe und unter der Leitung des Vinzenz v. Haardt ausgeführt in Hölzel's geographischem Institute in Wien 1885.

Die im Mafsstabe 1 : 16000000 ausgeführte Karte ist im Norden und Süden durch die beiden Polarkreise begrenzt und umfafst von 80° ö. L. bis 70° w. L. (von Greenwich) reichend, mehr als 180 Meridiane. Sie bringt demgemäfs den grofsen Ocean, welcher auf unsern Schulplanigloben auf zwei Karten verteilt ist, in einem Gesamtbilde zur Darstellung und füllt damit eine oft und schmerzlich empfundene Lücke unter unseren Schulwandkarten aus. Das Hauptgewicht ist auf die Darstellung physikalischer Verhältnisse gelegt, welche in den bekannten Farbentönen (blau für die Oceane, grün und braun für das Festland) zum Ausdruck gebracht sind. Die besonders wichtige Südostecke des australischen Kontinents ist auf einer Nebenkarte in gröfserem Mafsstabe gezeichnet, ebenso die Doppelinsel Neu-Seeland (1 : 800000). Ein im Mafsstabe der Hauptkarte gezeichnetes Kärtchen von Centraleuropa erleichtert die Anschauung der räumlichen Ausdehnung der hier zur Darstellung gebrachten Teile der Erde und enthebt den Verfasser gleichzeitig von der nicht beabsichtigten Zeichnung der orographischen Verhältnisse eines grofsen Teiles von Nordamerika, da sie diesen Erdteil teilweise bedeckt. Besonders sorgfältig sind die physikalischen Details des Meeres behandelt. Die verschiedenen Meerestiefen (im Bereich der Karte liegt die gröfste bisher gemessene Tiefe) sind durch Abstufungen des Blau angegeben; die warmen und kalten Strömungen sind eingezeichnet, die Treibeisgrenze ist leicht aus der Karte ersichtlich, und endlich treten auf ihr die beiden Vulkanreihen an der Ostküste von Asien und an der pacifischen

Küste von Amerika, durch rote Punkte bezeichnet, scharf und deutlich hervor und machen die Karte zu einem schätzenswerten Hilfsmittel für den Unterricht in der physikalischen Geographie. Vielleicht hätte eine Verminderung der Inselnamen innerhalb der einzelnen Inselgruppen ihre Deutlichkeit noch vermehrt, ohne der Brauchbarkeit zu schaden. Erwähnt sei noch, dafs die wichtigsten Dampfer- und Kabellinien eingezeichnet sind. Wir glauben aus vollster Überzeugung, dafs die mit aufserordentlicher Sorgfalt ausgeführte Karte bald einen hervorragenden Platz unter unsern Schulwandkarten einnehmen wird.

Berlin. Böttger.

4. Herbig, Wilhelm. *Lehrbuch der geometrischen Formen unter besonderer Anwendung des Lineals und Zirkels.* Vorstufe der Projektionslehre, der Perspektive, der Darstellung der verschiedenen gewerblichen und technischen Gegenstände. Berlin 1885. F. A. Herbig.

Das gut ausgestattete Werk will durch Übungen in der Konstruktion geometrischer Gebilde auf den eigentlichen Unterricht in der Geometrie vorbereiten und denselben unterstützen. Es wird deshalb die Konstruktion der verschiedenen Arten von Linien und Figuren an einer grofsen Zahl von Beispielen gezeigt (das Werk enthält 50 Tafeln mit 400 Abbildungen), und durch den begleitenden Text erläutert. Mit grofser Ausführlichkeit ist namentlich die Teilung der Figuren und das Zeichnen nach einem verjüngten resp. einen vergrölserten Mafsstabe erörtert. Die Zeichenregeln sind meist auf geometrische Sätze gegründet, die im Texte bewiesen werden. Wo sich die Gelegenheit bietet, ist an die rein geometrischen Konstruktionen das Zeichnen von Verzierungen angeschlossen, wie auf Blatt 14, 15 und 16 im Anschlufs an die Teilung der geraden Linie, sowie auf Blatt 25—28, auf welchen die Regeln für die Konstruktion verschiedener architektonischer Bogen und der gotischen Verzierungen gegeben sind. Diese Tafeln werden das Interesse der Schüler wachrufen und in vorteilhafter Weise fesseln. Ein engerer Anschlus an den geometrischen Unterricht wäre erzielt worden, wenn durchweg die in der Geometrie übliche Bezeichnung angewendet, also beispielsweise die Punkte immer durch grofse lateinische Buchstaben bezeichnet worden wären. Ausdrücke, wie in 330, 331: dieser Punkt x ist parallel 7, VII nach x^1 zu bringen etc. sind ungenau und wären besser vermieden worden. Das Werk ist in erster Linie für den Unterricht in Schulen bestimmt, eignet sich aber auch sehr gut zum Selbststudium. — r.

5. Wöckel, *Beispiele und Aufgaben aus der Algebra für Gymnasien, Realschulen und zum Selbstunterricht.* Bearbeitet von Th. E. Schröder. 9. Auflage. Nürnberg 1884. Friedrich Korn. 104 S.

Diese Aufgabensammlung enthält im ersten Teile zahlreiche, nach der Schwierigkeit ihrer Lösung systematisch geordnete Gleichungen ersten und zweiten Grades mit einer und mit mehreren Unbekannten und solche Exponentialgleichungen, welche sich auf diese zurückführen lassen, im zweiten Teile Anwendungen der Gleichungen ersten und zweiten Grades, der diophantischen Gleichungen und Aufgaben über arithmetische und geometrische Reihen, Zinseszins- und Rentenrechnung. Die Aufgaben des ersten Teils lassen, abgesehen von häufiger vorkommenden Druckfehlern, z. B. in den Aufgaben 312, 362, 726 u. a., in ihrer methodischen Zusammenstellung nichts

zu wünschen übrig. Im zweiten Teile sind den Zahlen einer jeden Aufgabe meistens andere zur Bildung neuer gleichartiger Aufgaben beigesetzt, was in manchen Fällen sehr erwünscht ist. Doch dürfte zu erwägen sein, ob bei der getroffenen Anordnung dieser Zahlen beim Gebrauche der Sammlung nicht häufig Verwechselungen stattfinden werden. Aufserdem findet man unter den Aufgaben über Zinseszins- und Rentenrechnung solche, die nicht dahin gehören z. B. physikalische Aufgaben über Luftpumpen u. a. Wenngleich diese Aufgaben analog den Aufgaben über Zinseszins- und Rentenrechnung gelöst werden, so würden sie doch wohl besser unter den vermischten Aufgaben des letzten Kapitels angeführt sein.

Der Druck des vorliegenden Exemplars ist besonders im ersten Teile oft mangelhaft.

Stettin. C. Müsebeck.

6. Heilermann, H., *Sammlung geometrischer Aufgaben.* I. Teil: Aufgaben, welche ohne Anwendung der Lehre von der Proportionalität der Linien gelöst werden können. Fünfte vermehrte Auflage. Essen 1884. 51 S. 8°. II. Teil: Aufgaben, zu deren Auflösung die Lehre von der Proportionalität der Linien und Flächen erforderlich ist. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Essen 1883. G. D. Baedecker. 54 S. 8°.

In der Vorrede zur fünften Auflage hebt der Verf. hervor, dafs sich die meisten Sammlungen von geometrischen Konstruktionsaufgaben wesentlich von der seinigen dadurch unterscheiden, dafs sie die Auflösung dem Schüler durch eine Anleitung zur geometrischen Analysis, oder durch Hinweis auf bekannte Sätze und Aufgaben zu erleichtern suchen, indem er von der Ansicht ausgeht, dafs nicht das Schulbuch, sondern nur der Lehrer diese Anleitung zweckmäfsig zu erteilen vermag. Ob diese Ansicht die richtige ist, mag dahingestellt bleiben; jedenfalls werden die besseren Schüler von ihrem Streben nach gröfserer Fertigkeit im Lösen von geometrischen Konstruktionsaufgaben durch die Schwierigkeiten, die sich ihnen fortwährend entgegenstellen, und die sie ohne Anleitung nicht überwinden können, abgeschreckt werden.

Der Verf. gibt also in den beiden vorliegenden Heften, abgesehen von einer Anleitung zu einzelnen, besonders schweren Aufgaben nur eine sorgfältig ausgewählte Sammlung von Konstruktionsaufgaben. In beiden Teilen ist die Anordnung der Aufgaben naturgemäfs eine solche, dafs sich die einzelnen Aufgaben dem Lehrgange eng anschliefsen. Einen Mangel der Sammlung könnte man darin sehen, dafs die Aufgaben über die einzelnen Arten von Dreiecken, resp. Vierecken für sich zusammengestellt sind. Infolge dieser Zusammenstellung schreiten die Aufgaben nicht immer von den leichteren zu den schwereren fort, sondern schwerere Aufgaben stehen sehr oft den leichteren voran. So befindet sich z. B. in Teil I unter den Aufgaben 38—104 über das rechtwinklige, gleichseitige und gleichschenklige Dreieck bereits eine grofse Anzahl solcher Aufgaben, wo unter den gegebenen Stücken die Summe oder Differenz von Seiten oder Winkeln vorkommt, während die Fundamentalaufgaben: Ein Dreieck aus den drei Seiten zu zeichnen, u. s. w. erst in 105—109 gestellt werden. Auch wäre es wünschenswert, wenn in einer neuen Auflage die Anzahl der Aufgaben, deren Lösung die Fundamentalaufgaben zu Grunde liegen, vermehrt würde.

Stettin. C. Müsebeck.

7. Kaiser, H., *Die Determinanten für den ersten Unterricht in der Algebra.* Wiesbaden 1885. J. F. Bergmann. 23 S. 8°.

Auf wenigen Seiten liefert der Verf. in klarer, leicht faſslicher Weise die elementaren Sätze der für die Algebra und analytische Geometrie so wichtigen Theorie der Determinanten, indem er sich auf die Determinanten zweiten und dritten Grades beschränkt. Das Wesen der Determinanten, ihre Anwendung zur Auflösung der Gleichungen ersten Grades mit mehreren Unbekannten und zur Bestimmung der Bedingungsgleichung für das Zusammenbestehen von mehr Gleichungen als Unbekannten werden durch verschiedene Beispiele erläutert, die Lehrsätze über die Umkehrung der Determinanten und der Vertauschung zweier Reihen entwickelt, und schlieſslich wird die allgemeine Begründung des zuerst entwickelten Verfahrens gegeben.

Die Entwickelung ist überall einfach und klar, die Ausstattung vortrefflich, so daſs man dieses kleine Buch allen Lehranstalten, die in ihren Unterrichtsplan die Theorie der Determinanten aufgenommen haben, zur Einführung empfehlen kann.

Stettin. C. Müsebeck.

8. Recknagel, G., *Die Probe der Addition, Subtraktion, Multiplikation und Division für Lehrer und Schüler, Kaufleute und Beamte etc.* Kaiserslautern 1884. J. J. Tascher. 23 S. 8°.

In dieser kleinen Schrift entwickelt der Verf, eine einfache Methode (Probe der letzten Quersumme), mit deren Hilfe es leicht ist, zwischen verschiedenen Resultaten, welche man bei Wiederholung der Rechnung erhalten hat, zu entscheiden, oder die Richtigkeit des durch einmalige Rechnung gefundenen Resultats festzustellen, so daſs man diese Schrift allen, die sich mit derartigen Rechnungen zu befassen haben, oder die sich für die verschiedenen Proben für die Richtigkeit derselben interessieren, nur empfehlen kann.

Stettin. C. Müsebeck.

9. Simon, Max, *Die Elemente der Arithmetik als Vorbereitung auf die Funktionentheorie.* Straſsburg 1884. R. Schultz & Comp. 77 S. 8°.

Wir glauben, daſs der Verf. mit dem vorliegenden Werke seinen Fachgenossen einen guten Dienst geleistet hat; denn es entspricht dem Wunsche derjenigen, welchen es nicht vergönnt war, während ihrer Studienzeit eine wissenschaftliche Begründung der Regeln der Arithmetik zu hören, wie sie dieselben als Schüler gelernt haben. Von der Ansicht ausgehend, daſs die Arithemik auf die Funktionentheorie vorbereiten soll, führt uns der Verf. in die Untersuchungen von Weierstraſs und Cantor über den Zahlbegriff ein, welche, abgesehen von einer zusammenhangenden Darstellung von Cantor in den Acta mathematika, sich in mehreren Zeitschriften zerstreut vorfinden. Obgleich diese Untersuchungen keineswegs ganz einfach sind, so gelingt es ihm doch, seine Darstellung so einzurichten, daſs bereits ein guter Schüler der obersten Klasse mit Erfolg dieses Werk wird benutzen können, zumal der Verf. seine Untersuchungen nur bis zur Exponentialfunktion, also so weit ausdehnt, als die Arithmetik dem Pensum der Schule angehört.

Stettin. C. Müsebeck.

10. Gusserow. Carl. *Leitfaden für den Unterricht in der Stereometrie mit den Elementen der Projektionslehre.* Mit 45 in den Text gedruckten Figuren. Berlin, 1885, Julius Springer, 8° S. VII. und 96.

Der Verfasser, welcher die Grundgedanken des Buches zum Teil in der

Abhandlung „Die Inhaltsermittelung der Körper aus ihren Projektionen“ zum 1882er Programm des Dorotheenstädt. Realgymnasiums in Berlin bereits dargelegt hat, geht in dem obigen, eigenartigen Leitfaden nicht nur vom Projektionsbegriff aus, sondern arbeitet auch mit demselben und führt auf diese Weise ein wohlgefügtes, in sich geschlossenes Gebäude auf, in welchem die üblichen Lehren der Stereometrie und noch mehr: als Ellipsoid, Paraboloid, die verschiedenen Gewölbe, die Simpsonsche, die Guldinsche Regel u. a. in konsequenter Ableitung und wohlgeordnet zusammengestellt sind.

Der Inhalt des Buches ist folgender. I.) Einleitung §§ 1, 2, S. 1—2. II.) Die Stellung der Geraden zur Ebene §§ 3—10, S. 2—9. III.) Die Lage zweier Ebenen zu einander. §§ 11—13, S. 9—15. IV.) Die Lage mehrerer Ebenen zu einander. — Die Ecke. §§ 14, 15, S. 16—18. V.) Ebenflächige Körper (Polyeder). Erklärungen § 16. Inhalts-Vergleichung §§ 17—19. Inhalts-Ermittlung, §§ 20—24, S. 18—46. VI.) Krummflächige Körper. §§ 25 bis 29, S. 46—62. VII.) Vom Schwerpunkt. § 30. Schwerpunkts-Bestimmungen. §§ 31, 32. Guldinsche Regel. § 33. Schwerpunkts-Bestimmungen. § 34. Leibung der Gewölbe. — Oberfläche des Ellipsoids und Paraboloids. § 35, S. 62—85. Anhang. I.) Das Pyramidenproblem S. 86—90. II.) Der Eulersche Satz und die regelmäfsigen Polyeder. S. 90—94. III.) Lehrsatz aus der Planimetrie S. 94—96. IV.) Lehrsatz aus der Algebra. S. 96.

Die mit einem † versehenen Paragraphen 13, 19, 23 und die durch kleineren Druck ausgezeichneten Stellen können unbeschadet des Verständnisses bei einer ersten Durcharbeitung des Stoffes übergangen werden.

Der Verfasser sagt. „Mit Hülfe des Projektionsbegriffs glaube ich, aufser dem allmählichen Übergange von den Vorstellungen in der Ebene auf solche im Raume, noch zwei andere Vorteile erreicht zu haben. Erstens gestattet das Vertrautsein des Schülers mit den Vorstellungen: Grundebene, projizierende Ebene u. dgl. häufig eine sehr abgekürzte Darstellung und Ersparnis an Figuren. Einen zweiten Vorzug finde ich darin, dafs bei Benutzung dieses Leitfadens der Unterricht in der Stereometrie mit dem in der Projektionslehre und dem Projektionszeichnen in stete Beziehung gebracht werden kann, zumal wenn beide Unterrichtsgegenstände in derselben Hand liegen.“ — Die Inhaltsermittelung der Körper ist auf den Cavalerischen Satz gestützt. Zum Beweise dieses Satzes bedient sich der Verf. des im Anhange III gegebenen Lehrsatzes: „Zwei ebene flächengleiche Figuren können stets so zerlegt werden, dafs die Teile der einen denen der anderen bezüglich kongruent sind.“ Auf diesen Satz folgen 6 Lehrsätze, von welchen der letzte mit dem Lehrsatze ziemlich identisch lautet: „Zwei flächengleiche Figuren können stets (— Zu diesem stets macht die Hoffmannsche Zeitschrift für mathemat. und naturw. Unterricht Jahrgang XVI (1885) H. 4, S. 264 ein Fragezeichen. —) so zerlegt werden, dafs aus den Teilen der einen die andere zusammengesetzt werden kann“.

Abweichend von dem herkömmlichen Lehrgange ist der Verf. vom vollständigen Prisma sofort auf das schiefabgeschnittene, dreiseitige Prisma und das Prismatoid übergegangen. Das dreiseitige Prisma mit dem Inhalte Gh wird in die Pyramide $^1/_3$ Gh und in den Keil $^2/_3$ Gh geteilt; wird nun das Prismatoid auf seine Grundfläche projiziert, so teilen die projizierenden Ebenen dasselbe 1. in ein Prisma 2. in so viel Pyramiden,

wie Grundkanten und 3. in so viel Keile, wie Deckkanten vorhanden sind. Man erhält Prismatoid $= {}^1/_3\,h\,(3\,D + 2\,O + U) = {}^1/_3\,h\,(2\,D + O + G)$, wo G die Grund-, D die Deckfläche, O die Projektionssumme der Ober- und U die der Unterdreiecke bedeutet. Bezeichnet H den Mittelschnitt (die Mittelfigur), so findet man, dafs $H = G - {}^1/_4\,O - {}^5/_4\,U$, $G = D + O + U$ ist, und daraus die bekannte Formel: Prismatoid $= {}^1/_6\,h\,(D + G + 4\,H)$.

Dafs dieser Leitfaden sich so bald und so schnell, wie es der Verf. zu wünschen und zu hoffen scheint, in unsere Gymnasien (Alt- und Neu-Gymnasien) einbürgern wird, glaube ich nicht; dazu gehören doch mehr und sicherere Kenntnisse im Projektionszeichnen und in der darstellenden Geometrie, als sie jetzt auf den meisten dieser Schulen in Wirklichkeit angetroffen werden. Wohl aber ist allen Lehrern der Mathematik sehr zu empfehlen, dafs sie sich mit den Ideen des auch äufserlich gut ausgestatteten und sehr billigen Büchelchens baldigst bekannt und möglichst vertraut machen.

Im Einzelnen habe ich nur wenig zu bemerken. Da der Ausdruck Seiten bei den Ecken für die Kantenwinkel gebraucht wird, dürfte es besser sein, denselben für die Polyeder zur Bezeichnung der Grenzflächen, welche man als Grund-, Deckfläche und Seitenflächen unterscheidet, zu vermeiden; ebenso ist beim Cylinder und beim Kegelmantel Seitenlinien besser. — Die nach den Seitenmitten gezogenen Dreiecks-Ecktransversalen schlechtweg Transversalen zu nennen halte ich nicht für zweckmäfsig. — Da das Dreieck auch zu den Vielecken gehört, dürfte die Erklärung a. S. 16 anders zu stilisiren sein. — Die mehrmals vorkommende Satzverbindung (S. 23; 29 Z. 6; 35 Z. 2. v. u.; S. 57 Z. 7) wie „Ist ABC die gemeinsame Grundfläche etc., so projiziere man . . ., und erkennt . . .“ ist zuverwerfen. — Umgeoder umbeschrieben ist richtiger als das früher gebrauchte umschrieben (S. 52 Z. 2 u. 3 v. u.; S. 92). — Gebräuchlicher ist es unter Parabel-Parameter die doppelte Entfernung des Brennpunktes von der Leitlinie zu verstehen, so dafs die einfache Entfernung nur der Halbparameter ist. (S. 55.)

Druckfehler. Hinter dem Worte Auflösung a. S. 14 fehlt die 1. — S. 17 Z. 7 bis (statt). — S. 27 Z. 2 bis BDFE st. BDFC. — In der Simpsonschen Formel a. S. 45 Z. 14 v. u. fehlt hinter dem Coefficienten 4 die vordere Hakenklammer. — S. 91 Z. 7 lies 2K statt 2k. — Zur Vermeidung von Zweideutigkeit dürfte Zusatz 3 a. S. 52 besser lauten: „Die Rauminhalte, ebenso die Gesamtoberflächen . . .“ statt die Rauminhalte und die G . . . — S. 77 Z. 10 fehlt hinter rechtwinklig der Zusatz „bei B oder C.“ — Die wenigen sonstigen Druckfehler wird jeder Leser leicht selbst finden und verbessern.

Frankfurt a. O. G. Emsmann.

11. Israel-Holtzwart, K. *Elemente der theorischen Astronomie.* Erste Abteilung. Theorie der elliptischen Bewegung und der Bahnbestimmung. Wiesbaden 1885. J. F. Bergmann. VIII. und 184 S. 8°.

Diese theorische Astronomie schliefst sich der vom Verfasser schon früher heraus gegebenen sphärischen Astronomie an. Das Buch ist für Studierende bestimmt, und will dem Leser einen klaren Einblick in die zur Bahnberechnung der Himmelskörper anzuwendenden Methoden verschaffen. Diesen Zweck erreicht es in vollem Mafse; Referent kennt kein Werk, welches in gleicher

Kürze und Übersichtlichkeit Gleiches bietet Streng systematisch aufgebaut beginnt es mit der empirischen Begründung der Keppler'schen Gesetze, der die theoretische folgt. Die Betrachtung der Mondbahn gibt Gelegenheit zur Anwendung dieser Gesetze und zur Kenntnis der wichtigsten Störungen. Die nun folgende Behandlung der Planetenbahnen führt bis zur Bestimmung der Koordinaten aus den gegebenen Elementen der Bahn zu einer beliebigen Zeit. Diese Bahnelemente selbst aus den Beobachtungen abzuleiten ist die Aufgabe der zweiten Hälfte, und dieser Teil namentlich ist sehr instruktiv bearbeitet. Mit Recht hat der Verfasser das Hauptgewicht nicht auf die der Praxis dienenden Lösungen gelegt, sondern darauf dafs die unentwickelte Methode klar und verständlich ist; und da von Vorkenntnissen nur wenige Sätze aus der sphärischen Trigonometrie verlangt werden, so kann das Buch in ziemlich weiten Kreisen Leser finden.

Ein Anhang handelt von der Methode der kleinsten Quadrate, der Interpolation, und von der Lösung transcendenter Gleichungen. Für spätere Auflagen möchten wir dem Verfasser empfehlen beim Hinweis auf früher entwickelte Sätze und Formeln die Seite anzugeben, wo dieselben zu finden sind; dem Lehrer wird dadurch die Arbeit bedeutend erleichtert. An Druckfehlern sind folgende zu verbessern:

pg. 72. Z. 6 v. o. lies SPB statt des zweiten SFB.

„ „ Z. 15 v. u. „ $\frac{t}{U}$ statt $\frac{t}{u}$

„ 100 in der Figur fehlt C als Endpunkt von Dp, und von A fehlt der Index,

„ 102 Z. 6 v. u. mufs im dritten Buch beide mal — statt + stehen.

„ 103 Z. 1 und 4 v. o. fehlt in den drei Nennern der Faktor 6;

„ 163 Z. 9 v. u. lies 57 statt 47.

Ein zweiter Teil, der die Theorie der Bedeckungen und Finsternisse und den Anfang der Sternenastronomie enthält, ist baldigst in Aussicht gestellt.

Berlin. H. Thurein.

12. Israel-Holtzwart, K. *Nachträge zu dem Abrisse der mathematischen Geographie und den Elementen der Astronomie.* Wiesbaden 1885. J. F. Bergmann. VI und 51 S. 8°.

Einige in den oben angegebenen Schriften nur kurz behandelten Punkte werden hier ausführlich entwickelt und methodisch begründet. Zunächst die Bestimmung des Gewichts der Erde nach den Methoden vor Maskeleyne und Cavendish; von beiden werden nach Vorausschickung der nötigen Hilfssätze die Formeln entwickelt; doch wäre es wünschenswert gewesen auch einige Beobachtungsdaten anzugeben, um die Resultate aus den Formeln anzugeben, um die Resultate aus den Formeln berechnen zu können.

Mit besonderer Ausführlichkeit ist die Theorie der Ebbe und Flut behandelt, und es sind dabei wohl alle hier in Frage kommenden Umstände berücksichtigt. Ebenso eingehend ist auch die Schwere als eine Funktion der geographischen Breite entwickelt, mit Berücksichtigung der Abplattung und der Rotation.

Eine sehr umfangreiche Betrachtung führt auf die Formeln für die Sonnenuhren in vertikaler, horizontaler und äquatorialer Aufstellung. Schliefslich werden einige Kartenprojektionen besprochen, eingehender die stereographische, bis zu

Konstruktion des Kartennetzes. Dabei mufs pg. 36 Z. 12 v. u. im Nenner $\cos\lambda$ statt $\sin\lambda$ gelesen werden, und pg. 36 Z, 15 v, o, $\cos\phi$ statt $\tan\phi$.

Ein wertvolle Zugabe bilden 9 zu astronomischen Rechnungen notwendige Tafeln.

Berlin. H. Thurein.

13. Bobek, Karl. *Einleitung in die Theorie der elliptischen Funktionen.* Mit in den Text gedruckten Figuren. Leipzig. 1884. B. G. Teubner. 8°. 274 S.

Der Verf. verfolgt den Zweck, in kurzer und übersichtlicher Weise die wichtigsten Lehrsätze aus der Theorie der elliptischen Funktionen darzulegen und so dem Anfänger einen ersten Überblick über diesen so wichtigen Teil der Funktionentheorie zu geben. In dieser Absicht gibt er in der Einleitung die Theorie der Funktionen einer komplexen veränderlichen Gröfse, welche sich in ihrer Ausführung durch aufserordentliche Klarheit trotz der Kürze der Darstellung auszeichnet.

Das eigentliche Werk zerfällt in 2 Teile:

I. Teil: Doppeltperiodische Funktionen. Nachdem der Begriff der doppeltperiodischen Funktionen erläutert ist, werden spezielle doppeltperiodische Funktionen, die Thetafunktionen behandelt und dann erst die fundamentalen Sätze über doppeltperiodische Funktionen entwickelt. Darauf geht der Verf. zu den elliptischen Funktionen über, welche sofort durch die Thetafunktionen definiert werden. Ihre Eigeuschaften und das Additionstheorem sowohl für die elliptischen, wie für die Thetafunktionen werden ermittelt, und daran schliefsen sich Betrachtungen über die reellen nnd komplexen Werte der elliptischen Funktionen, denen sich noch eine Darstellung der doppeltperiodischen Funktionen durch logarithmische Differentialquotienten der Thetafunktionen anreiht.

II. Teil: Elliptische Integrale. Der Verf. geht hier nicht auf allgemeine Riemann'sche Flächen ein, sondern beschränkt sich nur auf solche Untersuchungen, die für das fernere Verständnis notwendig sind. Nachdem die Riemann'sche Fläche der Funktion $y = \sqrt{A\,(x-a_1)\,(x-a_2)\,(x-a_3)\,(x-a_4)}$ konstruiert ist und die Funktionen auf der Riemann'schen Fläche untersucht sind, werden die elliptischen Integrale und besonders das Integral erster Gattung eingehend erörtert.

Der wissenschaftliche Wert des Werkes wird dadurch, dafs der Verf. im Anhange eine Anwendung der entwickelten Theorie auf die Geometrie algebraischer Kurven gibt, noch erhöht.

Wenngleich in den letzten Dezennien bereits anerkannt gute Werke über die Theorie der elliptischen Funktionen, — ich erinnere an Durège und Königsberger — erschienen sind, so wird das vorliegende Buch vielen Studierenden erwünscht sein, da es sich durch eine klare und übersichtliche Darstellung auszeichnet, und, was besonders für den Anfänger wichtig ist, nicht auf allzu allgemeinen Untersuchungen eingeht. Auf die einschlägige Literatur wird an den einzelnen Stellen hingewiesen. Aufgefallen ist dem Ref., dafs der Verf. statt der üblichen Bezeichnung der elliptischen Funktionen durch sin am, cos am, $\triangle$ am oder sn, cn, $\triangle$ n eine neue dritte Bezeichnung s, c und $\wedge$ eingeführt hat. Doch kann man allen Studierenden, die

auf leichte Weise in die Theorie der elliptischen Funktionen eingeführt sein wollen, dieses Werk auf das Wärmste empfehlen.

Stettin. C. Müsebeck.

III. Vermischtes.

1. Kaden, Waldemar, und Nestel, Hermann: *Die Riviera.* Lieferung 11—14. Berlin und Stuttgart 1885. W. Spemann,

Endlich (gerade noch zu rechter Zeit für das Weihnachtsfest) hat das schöne Buch seinen Abschluſs gefunden: es führt uns bis ans Ende der östlichen Riviera und bietet ein durch Wort und Bild gleich ausgezeichnetes prächtiges Gemälde, das dem Kenner jenes gesegneten Landes ein wertvolles Andenken sein und in dem noch Unkundigen eine tiefe Sehnsucht des persönlichen Schauens und Genieſsens erwecken wird. Angehängt ist der in der ersten Lieferung vorläufig ausgelassene und dort einzuschaltende Abschnitt: „An der ligurischen Küste".

Berlin. L. Freytag.

2. v. Hellwald, Friedrich: *Frankreich in Wort und Bild.* Lieferung 19—24 Leipzig 1885. Schmidt und Günther.

In diesen neuen 6 Lieferungen (mit denen nun ungefähr die Hälfte des Werkes vorliegt) führt uns der Autor weiter durch die Franche Comté (Montbéliard, Besançon, Juragegenden etc.) nach Burgund (Bourg, Mâcon, Châlon-sur-Saone, Autun, Le Creusot, Dijon, Auxerre etc.), Nivernais und Bourbounais (Nevers, Moulins etc.), Auvergne (Clermont-Ferrand, die Mont-Dor-Gegenden, Aurillac etc.). Das den früheren Lieferungen mit recht gespendete Lob ist lediglich zu wiederholen: die Darstellung ist ruhig und klar, dabei fesselnd und taktvoll und namentlich deshalb so angenehm, weil besonders auf das Volksleben eingegangen wird. Die ungemein zahlreichen Illustrationen sind vorzüglich wie immer.

Einmal (bei Gelegenheit einer Vergleichung zwischen Voltaire und J. J. Rousseau) weist der Autor auf die Thatsache hin, daſs die schlimmsten französischen Freidenker des vorigen Jahrhunderts in ihrer Jugend auf Jesuitenschulen erzogen wurden. Man kann diese Bemerkung allgemeiner machen: es ist eine bekannte Thatsache, daſs zu strenge geistliche Erziehung in der Jugend (namentlich bei Predigersöhnen) die jungen Leute allzuoft der Sache des Unglaubens in die Arme treibt. Man braucht ja nur an Wieland und Lessing zu denken.

Berlin. L. Freytag.

Nachtrag.

1. Erler, Georg. *Deutsche Geschichte von der Urzeit bis zum Ausgang des Mittelalters in den Erzählungen deutscher Geschichtschreiber.* Dritter Band. Das deutsche Reich und das deutsche Volk in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters. Leipzig 1884. Alphons Dürr, 562 S., gr. 8.

Das anerkennende Urteil, welches wir im 6. Heft, p. 379 ff des Centr.-

Org. von 1884 über die beiden ersten Teile dieses Geschichtswerks gefällt haben, können wir aus vollster Überzeugung auch auf den vorliegenden 3. Band ausdehnen, der das Ganze abschliefst. Unter Beibehaltung des für jene aufgestellten Plans und bei völlig gleicher Behandlung des Stoffs führt derselbe die innere und äufsere Geschichte unseres Vaterlandes vom Untergang des hohenstaufischen Geschlechts und den Zeiten des sogenannten Interregnums an weiter bis zum Regierungsantritt Kaiser Max I., mit dem die mittlere Geschichte endet und ein neues Zeit- und Weltalter seinen Anfang nimmt. Wie in den früheren Bänden ist es auch in diesem 3. Teile ein fast unübersehlich reiches Material, das der Verf. zur konkreten Veranschaulichung der Verhältnisse, Thatsachen und Zustände in dem genannten Zeitraum aus den zuverlässigsten, zeitgenössischen Quellenschriftstellern ausgewählt und ansprechend und geschickt in seine eigene Darstellung verwebt hat. An der Hand dieser, soweit sie nicht in deutscher Sprache vorliegen, in guter Übersetzung gebotenen Originalberichte wird es dem Leser möglich gemacht, sich aufs lebendigste auch in diese letzten Zeiten des Mittelalters zu versetzen, die geschilderten Ereignisse im Geiste gleichsam mitzuerleben und so von ihnen einen zutreffenderen und tiefer gehenden Eindruck zu gewinnen, als er aus den gewöhnlichen Darstellungen geschichtlicher Kompendien erlangt werden kann. Und darin liegt ja überhaupt die eigentümliche Bedeutung und der Wert dieser grofs angelegten Erlerschen Arbeit, die, irren wir nicht, nach nunmehrigem Abschlufs des Ganzen noch allgemeinere Anerkennung und eine immer gröfsere Zahl von Abnehmern finden wird. Von anderm Gesichtspunkt aus betrachtet könnte freilich dieses umfassende Zurückgehen auf die Quellen und dieses geflissentliche Hervorheben spezieller Züge auch wieder als ein Mangel angesehen werden. Denn dieses Wertlegen aufs Detail bringt es ja auch mit sich, dafs nicht alle Partieen mit gleicher Vollständigkeit und Ausführlichkeit behandelt werden können, und dafs die ganze Erlersche Bearbeitung darum weniger den Charakter einer systematisch und pragmatisch zusammenhangenden Geschichtserzählung trägt, als den eines Orientierungsbuchs mit ausführlichen, hier und da ziemlich lose aneinandergereihten ergänzenden Einzelschilderungen zu den wichtigsten Partieen deutscher Geschichte, bei denen hier und da das eine noch engere Verbindung herstellende Material aus anderweitiger Kenntnis oder anders gearteten Kompendien suppliert werden mufs. Aber die frische Unmittelbarkeit der Quellen auf den Leser wirken zu lassen, das war ja gerade der hauptsächlichste Gesichtspunkt, der den Verf. bei Abfassung seines Werkes leitete, und darum wird derjenige es mit ganz besonderm Nutzen und Vergnügen gebrauchen, der schon aus anderweitigen Darstellungen mit Gang und Zusammenhang der Geschichte des deutschen M. A. vertraut ist. Das alles gilt auch von dem vorliegenden 3. Band, von dessen überreichem thatsächlichem Inhalt wir nun einen kurzen Begriff geben wollen.

Das erste in 4 Unterabteiluugen gegliederte Kapitel dieses Bandes führt uns zunächst die wichtigsten Seiten des mittelalterlichen Kulturlebens in spannenden konkreten Bildern vor die Seele. Zuerst läfst es uns nämlich (S. 1—62) in „deutsche Klöster“ wie St. Gallen, Zwifalten, St. Trond (in der belg. Provinz Limburg) u. a. einen Blick thun und an der Hand von Berichterstattern wie Ekkehard (in s. casus Sti Galli), Ortlieb

(de fundatione monasterii Zwifildensis) und aus verschiedenen Klosterchroniken erkennen, wie diese Klöster älterer Zeit nicht nur die Pflanzstätten wahrer Religiosität und christlichen Lebens, sondern auch Leuchten höherer Bildung aller Art, insbesondere auch Herde der Kunst waren, wie sie freilich aber auch schon an der Wende des 12. und 13. Jahrh. zu Stätten der Stumpfheit und gemeiner Genufssucht, der Trägheit und Roheit vielfach zu entarten begannen, so dafs ihrem und der Kirche Verfall sowie dem Aufkommen selbständiger religiöser Anschauungen zuletzt weder die Stiftung der Bettelorden noch die mit ihnen aufkommenden Ketzergerichte (S. 62—77; der Kreuzzug gegen die Stedinger u. a.) auf die Dauer zu wehren vermochten. — Weiterhin macht uns dieses Kap. (S. 77—134) durch Mitteilungen aus dem Ritterspiegel Joh. Rothes (aus Kreuzburg a. d. Werra) um 1400, aus „Tanhäusers Hofzucht", aus der „Wiener Tischzucht", aus dem „Winsbeke" und durch sehr ausführliche Abschnitte aus dem „Frauendienst" des steirischen Ritters Ulrich von Lichtenstein (S. 97—133) mit dem Leben auf „deutschen Burgen", mit den Glanzzeiten des Rittertums im Zeitalter der Kreuzzüge, mit dessen Rechten und Pflichten, seinen idealen Bestrebungen und Grofsthaten bekannt, aber auch mit seiner allmählichen Veräufserlichung und Entartung bis zu seinem völligen Herabsinken zu immer gröfserer Bedeutungslosigkeit. — Der dritte Abschnitt dagegen, „Aus deutschen Dörfern" betitelt (S. 135—159), der sich hauptsächlich auf die Lieder Neidharts von Reuenthal, auf die satirischen Gedichte Seifried Helblings und ausführliche Auszüge aus dem „Meier Helmbrecht von Wernher dem Gartenäre" stützt, lenkt unsern Blick auf die gesellschaftlichen und sittlichen Verhältnisse der bäuerlichen Stände, besonders in Bayern und Östreich, und schildert deren Stellung zum Adel sowie den mannigfach bei ihneu vorhandenen behaglichen Wohlstand im Anfang des 13. Jahrh., verhehlt uns aber auch nicht die Hoffart und Überhebung, die Schlemmerei und sittliche Verwilderung der Dorfbewohner, wie die genannten „Dorfgeschichten" jener Zeit sie drastisch uns vor Augen stellen. — Die letzte Abteilung des Kapitels „Aus deutschen Städten" (S. 150 bis 224) setzt dann eingehend auseinander, wie nach der Blüte des Klosterwesens und der glänzenden Epoche des Rittertums das mittelalterliche Städtewesen mit seinem mannigfach gegliederten Bürgertum und infolgedessen die Anfänge eines geordneten Staatslebens sich entwickelten, durch welche der Übergang von der alten zur neuern Zeit vorbereitet wurde. Wir lernen hier die Ursachen der Entstehung der Städte, den naturgemäfsen, fast überall ganz gleichartigen Verlauf ihres Emporkommens, die heftigen Kämpfe gegen sie beherrschende Bischöfe, die Entwicklung ihrer Verfassungen und Gerechtsame, das Aufkommen ihrer Obrigkeiten und Zünfte und der letzteren Auflehnung gegen die vornehmern Geschlechter aufs anschaulichste und eindrucksvollste kennen an dem Beispiele der Städte Worms, Strafsburg und Köln, aus deren Spezialgeschichte aufgrund der vita Burchardi episcopi, des edlen Erbauers des Wormser Doms 1008—1010, sowie der Übersetzung Ellenhards des Grofsen (vor dem Münster in Strafsburg) durch Fritsche (Friedrich) Closener (Vicar am grofsen Chor des Münsters) und vor allem aufgrund der unschätzbaren Reimchronik des Kölner Stadtschreibers und Notars Gottfried Hagen (1277 und 78) die wirkungsvollsten Partieen aus-

gehoben werden (Schlacht bei Hausbergen, bei Worringen, Richerzeche u. a.), die besser als alle allgemeine Schilderungen und Raisonnements über diese wichtigen Faktoren deutschen Kulturlebens belehren.

Das zweite Kapitel des Buchs in 5 Abteilungen: „Die deutschen Könige bis auf Wenzel von Böhmen (S. 225—406) nimmt dann die politische Reichsgeschichte wieder auf. Zuerst werden nach dem Chronicon Colmariense, der steirischen Reimchronik Ottokars und Magni Ellenhardi chronicon (Gottfried von Ensmingen)von S. 225—256 die wichtigsten Ereignisse aus der Regierungszeit Rudolfs von Habsburg, namentlich die Schlacht auf dem Marchfeld, „diese gewaltigste und folgenschwerste Schlacht des Mittelalters (S. 251), dann aufgrund anderer zeitgenössischer Quellen (Hirzelin, Petrus von Zittaus chronicon aulae regiae u. a.) verhältnismäfsig kurz die Kämpfe zwischen Adolf von Nassau und Albrecht I. zur Darstellung gebracht. Mit um so gröfserer Ausführlichkeit, die ja wohl durch die Bedeutung der betr. Männer gerechtfertigt ist, hier und da aber doch vielleicht etwas zu weit geht, wird uns dann das Leben und Walten Heinrichs VII, Ludwigs des Bayern und seines Gegners Friedrichs des Schönen und endlich Kaiser Karls IV. vor Augen geführt. Mit offenbarer Vorliebe verweilt Erler (S. 277—320) bei dem trefflichen Luxemburger Heinrich, der noch einmal den Traum des weltumfassenden deutschen Kaisertums träumte und mit überlegenem Geiste dasselbe in Italien wieder herzustellen suchte. Aus den reichlichen über seine Zeit fliefsenden Quellen werden sehr geeignete, wertvolle Abschnitte mitgeteilt, z. B (S. 281—283) der wirkungsvolle Brief Dantes an die Fürsten und Völker Italiens, aus Albertinus Mussatus von Padua: de gestis Henrici VII. die Schilderung des Mailänder Guelfen-Aufstandes, aus Joh. de Cermenate (S. 395—402) die der Belagerung von Cremona, an welche sich der interessante und ausführliche Bericht über Heinrichs Zug gegen Florenz nach des Nic. von Butrinto relatio ad Clementem V de Heinrici VII. itinere italico und über seine Kämpfe in den Strafsen Roms und seine Kaiserkrönung nach der historia Ferretos von Vicenza (bei Muratori, Script. rer. Ital. IX) anschliefsen. Ebenso eingehend (S. 320—372) wird dann die Regierungszeit Ludwigs des Bayern und der letzte grofse gewaltige Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum zu seiner Zeit geschildert, durch welchen die Rechte des modernen Staats gegenüber den kurialistischen Doktrinen des Mittelalters zur Geltung kamen und infolge der Erschütterung des Einflusses des mittelalterlichen Kirchentums eine neue Weltordnung angebahnt wurde. Über Ludwigs Kaiserwahl werden wir nach dem liber certarum historiarum Joh. Victoriensis (Abt des Cisterzienser-Klosters Victring in Kärnten), über die Schlacht bei Morgarten aus dem chronicon des Minoriten Joh. Vitodurani (Joh. v. Winterthur), über Ludwigs Streit mit Friedrich dem Schönen nach der chronica monachi Fürstenfeldensis, über die Schlacht bei Mühldorf nach der deutschen Darstellung: „Der Streit von Mühldorf“ genauer belehrt. Über des Kaisers langwierigen Kampf mit Papst Johann XII. dagegen, in dem ja auch die gesamte kirchliche Opposition auf seiten des ersteren stand, über seinen Römerzug, über die Parteiverhältnisse zwischen Welfen und Ghibellinen in Italien, seine Rückkehr nach Deutschland, über die Unabhängigkeitserklärung des Reichs von der Curie, über

Ludwigs Verhältnis zu den deutschen Städten und seinen Tod geben die mitgeteilten überaus wichtigen Berichte des Albertinus Mussatus, des Konstanzer Domherrn Heinricus dapifer de Diessenhoven und anderer Gewährsmänner sehr eingehenden Aufschlufs. Als besonders dankenswert darf dabei auch die Einschaltung eines Briefs des Kaisers an seinen Schwiegervater, den Grafen Wilhelm von Holland, sowie die des wichtigen Reichsgesetzes vom 6. Aug. 1338 (S. 358) bezeichnet werden, durch welche auf grund der Beschlüsse des Kurvereins von Rense die Rechte des Reichs und seines Oberhaupts gegenüber den Ansprüchen des Papstes offen ausgesprochen und zur Geltung gebracht wurden. — Der letzte Abschnitt des Kapitels handelt dann (S. 373—406), nicht ganz so ausführlich, von Kaiser Karl IV., der durch die gewaltige Macht, die er in seiner Hand vereinigte, und das persönliche Ansehen, das er sich zu verschaffen wufste, dem mittelalterlichen Königtum noch einmal Bedeutung verlieh. Sehr interessant sind hier die Mitteilungen über Karls Jugendzeit aufgrund seiner eigenen Memoiren, sowie der Chronik des Eichstädter Chorherrn Heinrichs des Tauben (Henricus Rebdorfensis), an welche sich dann, freilich etwas unvermittelt, die bekannten Schilderungen der Geifslerprozessionen nach Fritsche Closener anschliefsen (S. 386). Des Kaisers Bemühungen um das Wohl Böhmens werden dagegen durch Abschnitte aus dem Chronicon Benessii de Weitmil (Benesch Krabice de Weitmil, Domherr in Prag) und sein Wirken für das Reich durch einzelne Kapitel aus der goldenen Bulle 1356 veranschaulicht, durch welche des Reiches Macht den 7 Wählern überantwortet, der Übergang des Einheitsstaats in einen Bundesstaat gesetzlich festgestellt und der deutschen Zerrissenheit der Stempel der Legitimität aufgedrückt wurde. Im Vergleich damit wird über Karls Auftreten in Italien und die politischen Reformversuche Cola Rienzis sehr flüchtig hinweggegangen.

Das folgende dritte Kapitel mit 7 Unterabteilungen (S. 407—525) bringt sodann Darstellungen: „Aus der Zeit Wenzels, Ruprechts und Sigismunds“. Es tritt aber auch hier die politische Geschichte des Reiches mehr in den Hintergrund, und den kulturgeschichtlichen Bewegungen der Zeit wird nach den Berichten der Quellen wieder gröfsere Aufmerksamkeit gewidmet, was gewifs gerechtfertigt ist, da es bei der Zuchtlosigkeit der grofsen und kleinen Fürsten in jener Epoche dem Reiche an Einheit und Ansehen und auch sonst an machtvollen Persönlichkeiten und bedeutenden Thaten fehlte. So findet zuerst in der Zeit Wenzels, der übrigens der „grausame Tyrann nicht war, zu dem er gemacht wird,“ (S. 407) der „schwäbische Städtekrieg“, insbesondere die Beteiligung der Stadt Strafsburg bei demselben, nach den Schilderungen eines Augenzeugen, des Jakob Twinger von Königshofen eingehende Berücksichtigung, dann wird aufgrund guter Auszüge aus Quellenschriften der Kampf der Handwerker (der Zünftler) mit den Geschlechtern in den Städten um politische Gleichstellung und Anteilnahme am städtischen Regiment, wie er damals fast überall vorkam, ausführlich geschildert durch Vorführung dieser bürgerlichen Parteikämpfe in den Städten Strafsburg, Köln und Braunschweig, wo sie endlich mit dem Siege der Zünfte endigten und, wie fast überall, die durch nichts gerechtfertigte Rechtsungleichheit der Bewohnerschaft beseitigten. Mitteilungen aus der Augsburger Chronik Burkard Zinks, aus dem

„Püchel“ des Nürnberger Patriziers Ulman Stromer und aus der Limburger Chronik Tileman Elhens von Wolfhagen vervollständigen dann noch diese Bilder, indem sie von den wichtigen Fortschritten, besonders des industriellen und gewerblichen Lebens in den mittelalterlichen Städten von Sitten, Moden und neuen Erfindungen Kunde geben und so den wachsenden Wohlstand und grofsen Aufschwung des bürgerlichen Gemeinwesens veranschaulichen. Dafs dann auch der um diese Zeit ersten und mafsgebenden See- und Handelsmacht Europas, der Hansa, ihrer Entstehung, ihrem Anwachsen, ihrer Organisation (Privilegien, Quartieren) und Entwickelung sowie ihren Kämpfen mit den selbstsüchtigen dänischen Königen bis zum Sinken ihrer Bedeutung hin gebührende Beachtung geschenkt ist, finden wir völlig in der Ordnung. Auch hier sind der Darstellung sehr interessante, keineswegs allgemein bekannte Aktenstücke und Berichte aus jener Zeit, so z. B. aus dem Gesetzbuch (Skrâ) der Faktorei auf dem St. Peters-Hof zu Nogarden (Nowgorod) eingefügt, die das Gesamtbild durch Einzelzüge beleben.

Mehr politischen Charakter tragen dann wieder die folgenden Schilderungen von deutschen Eroberungen und Gebietserwerbungen im Osten Europas, in Livland durch die Schwertbrüder unter Albrecht von Buxhövden, den Gründer von Riga, in Preufsen durch die „Brüder vom deutschen Hause“ (die Deutsch-Ordensritter). Interessante Abschnitte werden hier mitgeteilt aus dem Geschichtswerk Heinrichs des Letten, aus der Livländischen Reimchronik (Dietleib Alnpekes), aus des wohlunterrichteten Petri de Dusburgs Chronicon terrae Prussiae und aus des Österreichers Peter Suchenwirt Schrift „Von Herzog Albrechts III. Ritterschaft“, dem die gräulich anschauliche Erzählung einer Brautfahrt dieses Fürsten nach Preufsenland und Litauen (S. 500 ff.) entnommen ist. Dafs dagegen die Deutschordenschronik des Nic. von Jeroschin, so wertvoll sie auch in litterarischer und sprachlicher Hinsicht sein mag, nicht als Quelle herbeigezogen ist, kann nur gebilligt werden, da ja trotz mancher ihr eigentümlichen Anekdoten, Beschreibungen und Charakterschilderungen neben Dusburg neue historische Ausbeute aus ihr nicht zu gewinnen ist. — Höchst berechtigt ist ferner gewifs, dafs in diesem Zusammenhang auch der „Übertragung Brandenburgs an die Hohenzollern“ (S. 508—515) eingehender gedacht wird als desjenigen Staats, dem in der Folge eine so wichtige Rolle in der deutschen Entwicklung zufiel und der in unsern Tagen berufen gewesen ist, die Macht und Einheit unseres Volkes in imposantester Weise wieder herzustellen. Die dahin gehörenden Mitteilungen aus der Magdeburger Schöppenchronik sowie die Erzählung von der feierlichen Belehnung Friedrichs VI. mit der Mark auf dem Konzil zu Konstanz nach der Chronik Ulrichs von Richenthal dürfen als recht wertvolle Einschaltungen bezeichnet werden. Zur Vervollständigung des Gesamtbildes der Zeit durfte dann schliefslich auch die Erwähnung der Hussitenkriege unter Kaiser Sigismund nicht fehlen, der selbst kurz charakterisiert, dessen sonstiges Wirken aber nur oberflächlich berührt wird, während die Gräuel jener wilden Zeit aus gleichzeitigen Chroniken und Biographieen ausführlicher illustriert werden.

Das 4. und letzte Kapitel (S. 526—540) hat es dann endlich nur mit kurzen und summarischen Erörterungen über Albrecht II., Friedrich III.

und Max I. zu thun, die mehr dieser Herrscher Charaktereigentümlichkeiten und geschichtliche Bedeutung darlegen als deren Thaten schildern. Joseph Grünbecks historia Friderici IV. und Maximiliani liefert hier Anhaltspunkte aus den Quellen. Mit einem Hinblick auf die Entstehung der Weltmacht des Hauses Habsburg durch die verwandtschaftliche Verbindung mit Burgund und Spanien und einer kurzen Endbetrachtung über die Vorboten einer neuen Zeit schliefst der Band, dem zuletzt noch ein ausführliches Verzeichnis sämtlicher benutzter Quellen und ein sorgfältiges Personen- und Ortsregister angefügt ist, welches die Orientierung in dem reichen Inhalt der drei Bände sehr erleichtert.

Wir glaubten durch diese gedrängte Inhaltsübersicht am besten darthun zu können, wie dieser letzte Teil den beiden vorhergehenden würdig sich an schliefst, welch grofsen Fleifs und welche sehr anerkennenswerte Sorgfalt bei verhältnismäfsig gröfseren Schwierigkeiten der Verf. auch auf ihn verwendet, und welch reiches, spannendes, belehrendes historisches Bildungsmaterial er auch hier den Freunden deutscher Geschichte, insbesondere der Jugend, wieder geboten hat. Wir wiederholen daher schliefslich unser schon früher ausgesprochenes Urteil: Das treffliche eigenartige, auch in gutem und ansprechendem deutschem Stil geschriebene Werk verdient ein Lieblingsbuch des deutschen Hauses zu werden, in dem es recht viel zur Weckung eines tiefern Verständnisses unserer nationalen Vergangenheit und zur Förderung echter Vaterlandsliebe beitragen möge. Zu bemerken möchten wir uns nur noch erlauben, dafs das S. 170. Z. 14 v. u. sich findende Wort „Buteil" (daz bûteil) nach Lexers mhd. Wörterb. I, S. 401 den „Teil des von einem Erblehenmanne hinterlassenen fahrenden Guts bezeichnet, welchen der Herr sich nehmen durfte", also wol nicht einen „Theil des Erbes" von jedem Unfreien, wie es a. a. O. verstanden werden mufs. Ferner müssen wir konstatieren, dafs Tile Kolup und Dietrich Holzschuh (S. 253), die als Gegenkönige Rudolfs v. Habsburg genannt werden, nicht verschiedene Personen, sondern Namen für einen und denselben Betrüger sind, wie Prof. Victor Meyer (jetzt in Hersfeld) in seiner wertvollen Monographie: „Tile Kolup etc. Wetzlar 1868" nachgewiesen hat. Aufgefallen ist uns aufserdem, dafs der Verf. konsequent Walter von der Vogelweide (S. 150, 159), Walter von Geroldseck (S. 179), Walter von Aducht (S. 204) und Walter von Ramswag (S. 349) schreibt, statt des historisch richtigen Walther (Walt-hari), dagegen z. B. (S. 226) Alphons von Castilien, wo doch Alfons die richtige Schreibung wäre.

Von Druckfehlern in dem sonst sehr korrekt hergestellten Buche notieren wir: S. 92 Kamps st. Kampf, S. 78 ein viereckigen Banner st. viereckiges, S. 230 Fürstentümeru st. Fürstentümern, S. 442 inzwichen st. inzwischen. —

Giefsen. O. Bindewald.

Berichtigung.

Seite 667 Zeile 8 von oben lies: „für a = o" statt „a = o".
„ 668 „ 8 „ „ „ : „mache" statt „macht".
„ 668 „ 7 „ unten lies: „(a-b) γ = aγ-bγ "statt „a (α-β) = aα-aβ
„ 669 „ 12 „ „ „ : „mache" statt macht".
„ 669 „ 11 „ „ „ : multipliziere" statt multipliziert".
„ 670 „ 11 „ oben ist nach „wird" einzuschalten: „von Hrn. H."
„ 672 „ 13 „ unten ist nach „Strecke" einzuschalten: „4 vorgenommen werden sollen. Die durch 4 dargestellte Strecke".
„ 679 „ 17 „ von unten lies „derselben" statt „der".

Für die Red. verantw.: Dr. L. Freytag, Berlin W. Lützow-Ufer 2.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.
Druck von Oskar Gehring in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.

REGISTER.

I. Abhandlungen.

Seite

Über Bestrebungen für die Hebung des Unterrichts in den experimentellen Naturwissenschaften. Von Prof. Dr. *B. Schwalbe* in Berlin .. 1
Der „Kaufmann von Venedig" in Bulthaupts Dramaturgie der Klassiker. Von *Hermann Isaac* in Barmen-Rittershausen 73
Einige pädagogische Betrachtungen. Von Dir. Dr. *Fofs* in Berlin 92
Das Latein in den drei untersten Jahreskursen unserer höheren Schulen. Von Professor *Harms* in Oldenburg 145
Zur Frage der Promotion der Realschul-Abiturienten in der Philosophie. Von Direktor Dr. *Bach* in Berlin 151
Über die Schulausgaben Molière's, namentlich über Fritsches Molière-Ausgaben. Von Dr. *R. Mahrenholtz* in Halle 157
Größere Reisen mit Schülern. Von Direktor Dr. *Q. Steinbart* in Duisburg. 209
Dreizehnlinden von F. W. Weber. Von Direktor Dr. *Fofs* in Berlin. .. 234
Die schweizerischen Real- und Mittelschulen. Von *J. Gutersohn* in Karlsruhe. 281
Statistische Notizen über Umwandlungen von Realgymnasien. Von Dir. Dr. *Q. Steinbart* in Duisburg 353
Unsere Abiturienten. Mitteilungen von Direktor Dr. *Q. Steinbart* in Duisburg 354
Das Lateinische bei dem französischen Unterrichte auf der Quinta und Quarta der humanistischen und der Realgymnasien. Von Dr. *Oskar Schultz* in Berlin 357
Vortrag des Herrn Professors H. Fischer (Hannover). Gehalten vor der Delegiertenversammlung am 8. April 1885 417
Was ergibt sich aus Paulsens „Geschichte des gelehrten Unterrichts" für die Entwicklung unserer Realschulen? Von Dr. *Franz Söhns* in Frankenhausen 426
Die Ressortfrage der Gymnasien. Ein Vortrag, gehalten im Dresdner Realschullehrerverein am 9. Mai 1885 von Oberlehrer Dr. *Thiemann* in Dresden 481
Zur Schulgesundheitspflege. Nach einem Vortrag, gehalten in der Sektion Berlin des allgemeinen deutschen Realschulmänner-Vereins am 31. Okt. 1884 von Prof. Dr. *B. Schwalbe* in Berlin 537
Molière der Vater der deutschen Schauspielkunst oder die deutsche Bühne und Molière. Von *C. Humbert* in Bielefeld 593
Über die Möglichkeit englischer Sprechübungen. Von *Hermann Isaac* in Barmen 657
Die höheren Töchterschulen in Frankreich. Von Oberlehrer Dr. *Joseph Sarrazin* in Baden-Baden 664
Zur Multiplikation mit negativen und mit benannten Zahlen. Von Sekundarlehrer *J. Rüefli* in Langenthal 667
Über schweizerisches Schulwesen. Von Professor *J. Gutersohn* in Karlsruhe. 721
Die Ressortfrage der Realschulen. Von einem ehemaligen Lehrer 748

II. Beurteilungen und Anzeigen von Büchern.

a) Religion.

Jacob, F. A., Luthers kleiner Katechismus mit Wort- und Sacherklärung (*Rudolph*) 752

Seite

Schmidt, C., Hilfsbuch für den evangel. Religionsunterricht etc. (*Kirchner*) 162
Schwalb, M., Kritik der revidierten Lutherbibel (*Rudolph*) 573
Zeller, H., Biblisches Wörterbuch für das christliche Volk (*Noack*) 20

b) Philosophie und Pädagogik.

v. **Bamberg**, A., Zwei Schulreden (*Paul*) 579
Bartels, Fr., Die Anwendbarkeit der Herbart-Ziller-Stoy'schen dikakt. Grundsätze für den Unterricht an Volks- u. Bürgerschulen (*Rudolph*) 23
Böhm, J., Karl Kehr. Ein Nachruf (*Rudolph*) 494
Breymann, H., Über Lautphysiologie und deren Bedeutung für den Unterricht (*Kirchner*) 680
Conrad, J., Das Universtätsstudium in Deutschland während der letzten fünfzig Jahre (*Kirchner*) 680
Dörpfeld, F. W., Zwei dringliche Reformen im Real- und Sprachunterricht (*Rudolph*) 495
v. **Fragstein**, A., Was soll der Junge werden? Ein Ratgeber (*Rudolph*) 164
Frohschammer, J., Genesis der Menschheit (*Kirchner*) 578
Jaeger, O., Aus der Praxis. Ein pädagogisches Testament (*Noack*) 576
Kirchner, Fr., Diätetik des Geistes (*Rudolph*) 22
— — Katechismus der Psychologie (*Lenk*) 166
— — Katechismus der Geschichte der Philosophie (*Lenk*) 359
Kürschners deutsche Nationallitteratur:
Jean Pauls kleine Schriften zur Philosophie und Religion, Satyren und Idyllen (*Rudolph*) 312
Lindner, G. A., Lehrbuch der empirischen Psychologie als induktiver Wissenschaft (*Noack*) 576
Locke, Leitung des Verstandes, übersetzt und mit Einleitung herausg. von Jürgen Bona Meyer (*Kirchner*) 578
Meier, E., Lehrplan für den Unterricht im Lesen (*Rudolph*) 493
— — Lehrplan für den Anschauungsunterricht (*Rudolph*) 494
Meyer, W., Die moderne Berechtigungsjagd auf unseren höheren Schulen (*Weis*) 753
Niemeyer, Ed., Schulreden. Neue Folge (*Paul*) 22
Rudolph, E., Die Berufswahl unserer Söhne (*Rudolph*) 310
Scheel, J. J., Zur Frage der Überbürdung in der deutschen Volksschule (*R. Schneider*) 494
Schmeding, F., Die klassische Bildung in der Gegenwart (*Söhns*) 361
Schultz, E., Über das teleologische Fundamentalprinzip der allgemeinen Pädagogik (*Rudolph*) 165
v. **Soden**, A., Die Einflüsse unseres Gymnasiums auf die Jugendbildung (*Rudolph*) 162
Vietor W., Elemente der Phonetik und Orthoepie d. Deutschen, Englischen und Französischen etc. (*Strien*) 762
Vollhering, W., Das höhere Schulwesen Deutschlands vom Gesichtspunkte des nationalen Bedürfnisses für Behörden etc. (*Rudolph*) 575
Weber, E., Die deutsche Schule in ihren verschiedenen Formen und Abstufungen und ihre Stellung zur christlichen Kirche (*Paul*) 443
Weygoldt, G. P., Die Philosophie der Stoa (*Kirchner*) 577
Wolpert, A., Prüfung und Verbesserung der Schulluft (*Rudolph*) 579

c) Alte Sprachen.
1. Lateinisch.

Brambach, W., Hiltsbüchlein für lateinische Rechtschreibung (*Wenzel*) .. 447
Eutropi Breviarium ab urbe condita ed. Carolus Wagener (*Matthiolius*) 581
Q. Horatii Flacci Carmina, ed. L. Müller (*R. Schneider*) 682
Fügner, F., Cäsarsätze zur Einübung der lateinischen Syntax in Tertia (*Matthiolius*) 580
Gillhausen, W., Lateinische Formenlehre für untere Klassen höherer Lehranstalten (*Haag*) 169

Seite

Goldbacher, A., Lateinische Grammatik für Schulen (*Wenzel*) 313
Hellwig, P., Lateinisches Lesebuch für die unteren Klassen nebst einem Wörterverzeichnis und grammatischen Anhang (*Mogk*) 25
Holzweifsig, Fr., Lateinische Schulgrammatik (*R. Schneider*) 496
Jurenka, H., Schulwörterbuch zu H. St. Sedlmayers P. Ovidi Nasonis carmina selecta (*Hoffmann*) 454
Koch, G. A., Vollständiges Wörterbuch zu den Lebensbeschreibungen des Cornelius Nepos (*Hoffmann*) 581
Koziol, H., Lateinische Schulgrammatik (*Wenzel*) 313
— —, Lateinisches Übungsbuch I. (*Wenzel*) 446
Menge, H., Materialien zur Repetition der lateinischen Grammatik etc. (*R. Schneider*) 255
Nahrhaft, J., Lateinisches Übungsbuch zu der Grammatik von Dr. Al. Goldbacher (*Wenzel*) 446
Rosenstock, Wandkarte von „Amo“ und „Deleo“ (*Horn*) 24
Schneider, R., Tabelle zur Bestimmung des lateinischen Geschlechts (*Hoffmann*) 580
Spiefs, F., Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins Lateinische für Quinta (*Mogk*) 98
— —, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für Quarta (*Mogk*) 98
Wölfflin, E., Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik etc. (*Hoffmann*) 169

2. Griechisch.

Euclidis elementa, ed. J. L. Heiberg (*Servus*) 682
Hensell, W., Griechisches Verbalverzeichnis im Anschlufs an die Schulgrammatik von Curtius etc. (*Hoffmann*) 582
Sophoclis Philoctetes, Scholarum in usum ed. Fr. Schubert (*Matthiolius*) . 35

d) Neuere Sprachen.

1. Deutsch und Germanistik.

Berndt, M., Jakob Grimms Leben und Werke (*Söhns*) 319
Beyer, C., Die Technik der Dichtkunst (*Böhm*) 688
Böhm, O., Das deutsche Volk in Liedern. Eine Sammlung vaterländ. Gedichte zum Vortrage bei Schulfesten (*Kirchner*) 172
Böttticher, G., Wolframs von Eschenbach Parzival (*L. Freytag*) 33
Dahl, B. T., Bidrag til dansk Sœtningslœre (*Lenk*) 176
Damm, H., Familien deutscher Wurzelwörter (*Böhm*) 687
ten Doornkaat Koolman, J., Wörterbuch der ostfriesischen Sprache (*L. Freytag*) 103
Dorenwell, K., Der deutsche Aufsatz in den unteren und mittleren Klassen höherer Lehranstalten etc. I. (*Söhns*) 498
— — — — II. (*Söhns*) 499
Dunger, H., Das Fremdwörterunwesen in unserer Sprache (*Söhns*) 367
Egelhaaf, G., Grundzüge der deutschen Litteraturgeschichte (*L. Freytag*) 30
Engelien, A., Grundrifs d. Geschichte d. deutschen Grammat. etc. (*Jauker*) 686
Eriksen, A. E., Dansk og norsk litteraturhistorie til skolebruk (*Lenk*) .. 320
Erkelenz, H., Deutsches Lesebuch f. höh. Mädchenschulen II. (*Rudolph*) 258
Geerling, K., Erzählungen aus klassischen Dichtern für Alt u. Jung (*Stühlen*) 258
Götzinger, E., Reallexikon der deutschen Altertümer (*Gelbe*) 34, 455
v. Grimmelshausen, H. J. Chr., Der abenteuerliche Simplicissimus (*L. Freytag*) 105
— —, Simplicianische Schriften (*L. Freytag*) 105
Gutersohn, J., Beiträge zu einer phonetischen Vokallehre (*Gelbe*) 454
Hammerich, M., Die Kunst gemeinfafslicher Darstellung (*Lenk*) 261
Hessel, K., Musterprosa zum Schulgebrauch (*Rudolph*) 500
Kinzel, Karl, Lamprechts Alexander (*L. Freytag*) 106
Kletke, H. & Sebald, H., Lesebuch für höhere Töchterschulen mit Berücksichtigung des Unterrichts in der Litteraturgeschichte (*Rudolph*) 500

Seite

Kürschners Deutsche National-Litteratur Bd. 93 (*Kirchner*) 173
— — Bd. 8, 10, 11, 13, 15, 26, 30, 31, 41, 42, (*Söhns*)..... 173
— — Bd. 3, 4, 18 (*Boehm*)..... 256
— — Hebels Werke (*R. Schneider*)..... 317, 318
— — Bd. 12, 19, 33 (*Noack*)..... 364
— — Klopstocks Werke (*R. Schneider*)..... 369
— — Bd. 50 (*L. Freytag*)..... 459
— — Bd. 45, 46, 48 (*Böhm*)..... 685
— — Bd. 21, 28, 29 (*Gelbe*)..... 685
Landmann, Th., Schatzkästlein der deutschen Litteratur (*Rudolph*)..... 684
Leimbach, K. C., Ausgewählte deutsche Dichtungen für Lehrer und Freunde der Litteratur (*Paul*)..... 100
— —, Die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegenwart (*Paul*)..... 102
Lenk, H., Bibliographisches Verzeichnis wichtiger neuer Erscheinungen auf dem Gebiete des Altnordischen im Jahre 1884. (Nebst einigen Nachträgen aus dem Vorjahr. — Mit Ausschlufs der Zeitschriften) 456
Masius, Deutsches Lesebuch (*Gelbe*) 585
Meyer, G., Essays u. Studien z. Sprachgeschichte u. Volkskunde (*Söhns*) 413
Meyer, R. & **Reichel,** Weltgeschichte in Poesie (*Rudolph*) 105
Möbus, A., Stoffe zu Stilübungen (*Rudolph*) 688
Müller, Joh. Paul, Die deutschen Schulen im Auslande, ihre Geschichte und Statistik (*L. Freytag*) 99
Piper, P., Otfrids Evangelienbuch (*Bindewald*) 365
Reuter, W., Poetik. Eine Vorschule für die Geschichte der schönen Litteratur und die Lektüre der Dichter (*Rudolph*). 501
Riegel, H., Der allgemeine deutsche Sprachverein. Mahnruf an alle national-gesinnten Deutschen (*Rudolph*) 683
Saalfeld, G. A., Die neue deutsche Rechtschreibung (*Rudolph*) 684
Sanders, D., Ergänzungswörterb. d. deutschen Sprache (*L. Freytag*) . . 103
Schillers lyrisch-didaktische Dichtungen für die Schule ausgewählt und erläutert von A. v. Sanden I. (*Paul*) 584
Schneider, R., Die namenlosen Lieder aus „Minnesangs Frühling“ (*L. Freytag*) 31
Schultz, Ferd., Meditationen. Eine Sammlung von Entwürfen zu Besprechungen und Aufgaben für den deutschen Unterricht in den oberen Klassen höherer Lehranstalten (*Rudolph*) 503
Schwartz, W., Indogermanischer Volksglaube (*L. Freytag*) 583
Staub, Fr., & **Tobler,** L., Schweizerisches Idiotikon (*L. Freytag*)103, 319, 687
Tobler, L., Schweizerische Volkslieder II (*L. Freytag*) 32
Tumlirz, C., Tropen und Figuren (*Rudolph*) 501
Vogel, O., Lehre vom Satz und Aufsatz (*Rudolph*) 502
Welti, H., Geschichte des Sonettes in der deutschen Dichtung (*Söhns*) . 174

2. Englisch.

Baskerville, A., Praktisches Lehrbuch der englischen Sprache (*Thum*) . 36
Baumgartner, A., Lehrgang der englischen Sprache I. (*Gutersohn*) . . . 379
Brooke, L. A., Kurzer Leitfaden der Geschichte der englischen Litteratur. Deutsch bearbeitet von Dr. A. Matthias (*Thum*) 36
Druskowitz, H., Drei englische Dichterinnen (*Krummacher*) 323
Fölsing, I., Elementarbuch der englischen Sprache (*Werner*). 382
Grewe, H., Select Reading Lessons (*Nölle*) 505
Kaiser, R., A Brief History of the English Language and Literature etc. (*Willrich*). 181
Mann, E., A Short Sketch of English Literature from Chaucer to the present time, Compiled from English sources (*Willrich*) 180
Natorp, O., Lehr- und Übungsbuch für den Unterricht in der englischen Sprache I. (*X*) 463
Oktavian. Zwei mittelenglische Bearbeitungen der Sage Herausgegeben von Dr. G. Sarrazin (*Nölle*)..... 763
Petry, die wichtigsten Eigentümlichkeiten der engl. Syntax (*Werner*) . 462

Seite

Reichardt, H., The Ornaments of Language (*Nölle*) 322
Robertson. T., Neuer Lehrgang der englischen Sprache etc. (*Werner*) . 108
Schipper, J., William Dunbar, Sein Leben und seine Gedichte in Analysen und ausgewählten Übersetzungen nebst einem Abrifs der altschottischen Poesie (*Krummacher*) 111
Shakespeare, William. The Me chant of Venice. Herausgegeben von H. Isaac (*G. Schneider*) 107
Sievers, Niebuhrs Tales of Greek Heroes (*Strien*) 506
Wülcker, R., Grundrifs z. Geschichte d. angelsächsischen Litteratur (*Lange*) 261

3. Französisch.

Beauvais, A. E., Grofse deutsch-französische Phraseologie (*Nölle*) . . . 322
Böhm, O., Französisches Übungsbuch (*Stühlen*) 377
Borel, E., Grammaire Française à l'usage des Allemands (*Nölle*) . . . 462
Breitinger, H., Studium und Unterricht des Französischen (*Gutersohn*) . 375
Breymann, H., Französische Elementar-Grammatik für Realschüler „Ausgabe für Lehrer" (*Strien*) 690
— — & **Möller**, H., Französisches Elementar-Übungsbuch für Realschüler (*Nölle*) 178
Diez, Friedr., Kleinere Arbeiten und Rezensionen. Herausgegeben von H. Breymann. (*Nölle*) 459
Haase, A., Zur Syntax Robert Garniers (*Nölle*) 763
Hardy, A., Le Theatre. (*Nölle*) 460
Körting, G., Encyklopaedie und Methodologie der romanischen Philologie etc. (*Nölle*) 179
— — & **Koschwitz**, E., Französische Studien (*Nölle*) 179, 180
Krefsner, Ad., Aufsätze technischen und historischen Inhalts zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische (*Gutersohn*) 381
— —, Leitfaden der französischen Metrik nebst einem Anhange über den altfranz. epischen Stil. (*Nölle*) 763
Lamprecht, F., Übungsbuch z. Übersetzen ins Französische (*G. Schneider*) 691
Loewe, H., Lehrgang der französischen Sprache I. (*Nölle*). 504
Mahrenholtz, R., Voltaires Leben und Werke I. (*Werner*) 377
Masberg, I., Französische Grammatik f. sechsklassige Schulen (*Gutersohn*) 371
Scheffler, W., Die französische Volksdichtung und Sage (*Brennecke*) . . 35
Sedaine, le Philosophe sans le savoir (*Schwarz*) 689
Seeger, H., Lehrbuch der Neufranzösischen Syntax mit systematischer Berücksichtigung des Deutschen. (*Strien*) 461
Vocabulaire und Regelheft für die ersten Jahre des französischen Unterrichtes, nach Louvier (*Böhm*). 377

4. Italienisch.

Gaspary, Ad., Geschichte der Italienischen Litteratur I. (*Buchholtz*) . . 181

5. Russisch.

v. **Reinholdt**, A., Geschichte der Russischen Litteratur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit (*Servus*). 37

e) Geschichte.

Biedermann, K., Der Geschichts-Unterricht auf Schulen nach kulturgeschichtlicher Methode (*Söhns*). 695
— —, Deutsche Volks- u. Kulturgeschichte für Schule und Haus (*Söhns*) 695
Brehm, R. B., Das Inka-Reich (*Jörgensen*) 692
Flathe, Th., **Herzberg**, G. F. etc., Allgem. Weltgeschichte (*R. Schneider*) 113
Erler, Gg., Deutsche Geschichte von der Urzeit bis zum Ausgang des Mittelalters in den Erzählungen deutscher Geschichtschreiber III. (*Bindewald*) 778
Gesellschaft, historische, zu Berlin, Mitteilungen aus der historischen Litteratur. XII. (*Jörgensen*) 47
Herbst, W., Encyklopädie der neueren Geschichte II (*Bindewald*) . . . 385

Seite

Hirsch, F., Mitteilungen aus der historischen Litteratur (*Jörgensen*) . . 508
Hofmann, F., Lehrbuch der Geschichte für die oberen Klassen höherer Lehranstalten III. (*Jörgensen*) 406
Jäger, O., Geschichte der Römer (*R. Schneider*) 268
Janssen, J., Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters. II. III. etc. (*L. Freytag*) 39
Justi, F., Geschichte der orientalischen Völker im Altertum (*R. Schneider*) 691
Krones, F., Ritter von Marchland, Grundrifs der österr. Geschichte mit besonderer Rücksicht auf Quellen- und Litteraturkunde (*Jörgensen*) 48
Mommsen, Th., Römische Geschichte V. (*Jörgensen*) 764
Schilling, M., Quellenbuch zur Geschichte der Neuzeit (*Stein. Jörgensen*). 44
Schlosser, Fr. Chr., Weltgeschichte für das deutsche Volk (*Paul*) . . . 43
183, 384, 506
Weber, Gg., Allgemeine Weltgeschichte (*L. Freytag*) 269, 465

f) Kulturgeschichte und Mythologie.

Bender, H., Rom und römisches Leben im Altertum (*Stühlen*) 272
Ermann, A., Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum (*L. Freytag*). 188
Frischbier, H., Zur volkstümlichen Naturkunde (*L. Freytag*) 767
Günther, F., Der Harz in Geschichts-, Kultur- und Landschaftsbildern geschildert (*R. Schneider*) 472
Haltrich, J., Zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen (*L. Freytag*) . . 331
Kayser, F., Ägypten einst und jetzt (*Söhns*) 189
Keilhack, K., Reisebilder aus Island (*Lenk*) 698
Meyer, G., Essays und Studien z. Sprachgeschichte u. Volkskunde (*Söhns*) 413
Poestion, J. C., Island, das Land und seine Bewohner nach den neuesten Quellen (*L. Freytag*) 472
Schweitzer, Ph., Island, Land und Leute, Geschichte, Litteratur und Sprache (*Lenk*) 699
Siebenbürgisch-deutsche Volksbücher, Sagen, Märchen, Bauernleben (*L. Freytag*) 331
Techmer, F., Internationale Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft (*Gelbe*) 767

g) Geographie.

Baumgarten, Joh., Die aufsereuropäischen Völker (*L. Freytag*). 509
Debes, E., Kleiner Schulatlas in 19 Karten
— —, Repetitions-Atlas
— —, Zeichenatlas in 17 Karten 1. 2.
— —, Schulatlas für die mittleren Unterrichtsstufen in 31 Karten (*Wenzel*) 510
Ebers, G., & **Guthe**, H., Palästina in Wort und Bild etc. (*Stühlen*) . . 528
Falkenstein, J., Afrikas Westküste (*Stühlen*) 513
Fritsch, G., Süd-Afrika bis zum Zambesi (*Stühlen*) 514
Hann, Jul., Die Erde als Weltkörper, ihre Atmosphäre und Hydrosphäre etc. (*Jörgensen*) 187
— —, Handbuch der Klimatologie (*Jörgensen*) 271
— —, Hochstetter & Pokorny, Allgemeine Erdkunde (*Noë*) 114
Hartmann, R., Abessinien und die übrigen Gebiete der Ostküste Afrikas (*Stühlen*) 512
— —, Die Nilländer (*Stühlen*) 513
Heim, A., Handbuch der Gletscherkunde (*Servus*). 697
v. Hellwald, Fr., Frankreich in Wort und Bild (*L. Freytag*) . 270, 509, 778
Hölzel, Geographische Charakterbilder für Schule und Haus (*L. Freytag*) 390
Kaden, W., & **Nestel**, H., Die Riviera (*L. Freytag*) 134, 778
Kiepert, H., Atlas antiquus (*L. Freytag*) 511
Kirchhoff, Unser Wissen von der Erde (*Noë*) 466
v. Klöden, **v. Köppen & Oberländer**, Unser deutsches Land und Volk (*Noë*) 640

Seite

Oppel, A., Landschaftskunde (*Stühlen*) 184
Schulwandkarte von Australien und Polynesien (*Böttger*) 770
v. Schweiger-Lerchenfeld, A., Afrika, der dunkle Erdteil, im Lichte unserer Zeit (*L. Freytag*) 186, 508
v. Seydlitz, E., Lehrbücher der Geographie. Ausgabe A. u. B. (*Jörgensen*) 765
Sieglein, W., Karte der Entwicklung des römischen Reiches (*L. Freytag*) 466
Umlauft, Fr., Geographisches Namenbuch v. Österreich-Ungarn (*L. Freytag*) 50
Willkomm, M., Die pyrenäische Halbinsel (*L. Freytag*) 325

h) Mathematik und Rechnen.

Bardey, E., Zur Formation der quadratischen Gleichungen (*G. Emsmann*) 116
Bobek, K., Einleitung in die Theorie der elliptischen Funktionen (*Müsebeck*) 777
Böklen, O., Mathematisch-naturwissenschaftliche Mitteilungen (*Thurein*). 517
Fischer, F. W., Lehrbuch der Geometrie für Gymnasien und höhere Lehranstalten I (*Müsebeck*) 708
Gusserow, K., Leitfaden für den Unterricht in der Stereometrie mit den Elementen der Projektionslehre (*G. Emsmann*) 773
Heger, R., Leitfaden für den geometrischen Unterricht I. Planimetrie (*Koniecki*) 392
— — II. Trigonometrie (*Koniecki*) 392
— — III. Stereometrie (*Koniecki*) 394
— — IV. Analyt. Geometrie der Ebene (*Koniecki*) 394
Heilermann, H., Sammlung geometrischer Aufgaben. I. II. (*Müsebeck*) 772
Herbig, W., Lehrb. der geometrischen Formen unter besonderer Anwendung des Lineals und Zirkels (— *r*) 771
Henrici, J. & **Treutlein**, P., Lehrbuch der Elementar-Geometrie III (*Koniecki*) 706
Israel-Holtzwart, K., Elemente der theorischen Astronomie I. (*Thurein*) 775
— —, Nachträge zu dem Abrisse der mathematischen Geographie und den Elementen der Astronomie (*Thurein*) 776
Kaiser, H., Die Determinanten für den ersten Unterricht in der Algebra (*Müsebeck*) 773
Kleinpaul, Aufgaben zum praktischen Rechnen (*Böttger*) 52
Kober, L., Leitfaden der ebenen Geometrie (*Thurein*). 329
Köstler, H., Vorschule der Geometrie (*Koniecki*) 706
Lackeman, C., Die Elemente der Geometrie I. II. (*G. Emsmann*). . . . 514
Lange, Th., Hauptsätze der Planimetrie und Trigonometrie (*Thurein*). . 466
Löwe, M. & **Unger**, F., Aufgaben für das Zahlenrechnen, vorzugsweise für Realschulen und ähnliche Lehranstalten (*Böttger*) 118
Marx, W., Lehrbuch der darstellenden Geometrie I. (*Lieber*). 709
Matthias, J. A., Leitfaden der Mathematik (*Koniecki*) 706
Menger, Lehrbuch d. darstellenden Geometrie f. Oberrealschulen (*Koniecki*) 330
Meyer, W. Fr., Apolarität und rationale Kurven (*Koniecki*) 705
Milinowski, Elementar-synthetische Geometrie der gleichseitigen Hyperbel (*Koniecki*) 705
Müller, H., Die Elemente der Stereometrie (*Thurein*) 192
— —, Die Elemente der Planimetrie (*Thurein*). 192
Recknagel, G., Die Probe der Addition, Subtraktion, Multiplikation und Division für Lehrer, Schüler etc. (*Müsebeck*) 773
Reidt, Fr., Sammlung von Aufgaben und Beispielen aus der Trigonometrie und Stereometrie I. (*Thurein*) 770
Rühlmann, M. & **Rühlmann**, M. R., Logarithmisch-trigonometrische etc. Tafeln (*Koniecki*) 395
Schindler, E., Die Elemente der Planimetrie in ihrer organischen Entwicklung (*Müsebeck*) 707
Schwering, K., Theorie und Anwendung der Liniencoordinaten in der analytischen Geometrie der Ebene (*Thurein*) 467
Sievers, Über die erweiterte π Funktion (*Servus*). 115

Seite

Simon, M., Die Elemente der Arithmetik als Vorbereitung auf die Funktionentheorie (*Müsebeck*) 773
Vollhering, W., Lehrbuch d. Geometrie f. höh. Lehranstalten (*G. Emsmann*) 515
Westermann, H., Schulstereometrie (*Koniecki*) 330
Wetzel, Ed., Wandkarte für die mathematische Geographie (*Böttger*) . . 468
Wöckel, Beispiele und Aufgaben aus der Algebra für Gymnasien, Realschulen etc. (*Müsebeck*) 771
Zöppritz, C., Leitfaden der Kartenentwurfslehre (*Höck*) 396

i) Naturwissenschaften.

Bail-Fricke, Methodischer Leitfaden für den Unterricht in der Naturgeschichte (*Scheit*) 711
Baumhauer, H., Kurzes Lehrbuch der Mineralogie etc. (*Söffing*) 54
Beyer, O. W., Die Naturwissenschaften in der Erziehungsschule (*Höck*) 709
Dorner, H., Die wichtigsten Familien des Pflanzenreiches in ihren einfachsten unterscheidenden Merkmalen (*Hosaeus*) 470
Erismann, Fr., Gesundheitslehre für Gebildete aller Stände (*Böttger*) . . 398
Etiketten für Pflanzensammlungen. Zusammengestellt von E. Fischer (*Böttger*) 400
Fiedler, A. & **Blochwitz**, Der Bau des menschlichen Körpers (*Böttger*) 119
Gaea, Natur und Leben (*Böttger*) 199, 399, 471
Grafsmann, R., Die Menschenlehre oder die Anthropologie (*Höck*) . . . 397
Leonhardt, C., Vergleichende Botanik für Schüler (*Hosaeus*) 54
Leunis, J., Schul-Naturgeschichte (*Böttger*) 332
Leunis-Frank, Synopsis der Botanik (*Hosaeus*) 333
Leutemann, Zoologische Wandtafeln (*Böttger*) 198
Lüben, Leitfaden der Naturgeschichte in vier konzentrisch sich erweiternden Kursen (*Hosaeus*) 517
Mang, A., Grundzüge der Lehre vom Bau und den Lebensverrichtungen des menschlichen Körpers, sowie insbesondere der Gesundheitspflege (*Höck*) 334
Noll, F. C., Die Naturgeschichte des Menschen (Anthropologie) nebst Hinweisen auf die Pflege der Gesundheit (*Hosaeus*) 470
Plüfs, P., Unsere Bäume und Sträucher (*Hosaeus*) 119
Polack, F., Illustrierte Naturgeschichte der drei Reiche in Bildern, Vergleichungen und Skizzen (*Söffing*) 397
Pütz, W., Lehrbuch der vergleichenden Erdbeschreibung (*Höck*) 519
Rüdorff, Fr., Grundrifs der Mineralogie für den Unterricht an höheren Lehranstalten (*Hosaeus*) 198
Schenkling, K., Die deutsche Käferwelt (*Böttger*) 196
Schillings Grundrifs der Naturgeschichte der drei Reiche (*Hosaeus*) . . . 470
Schmidtlin, E., Illustrierte populäre Botanik (*Böttger*) 197
Thomé, Flora von Deutschland, Österreich und der Schweiz in Wort und Bild (*Böttger*) 647
Wünsche, O., Schulflora von Deutschland. Die Phanerogamen (*Böttger*) 518
Zängerle, M., Lehrbuch der Mineralogie (*Hosaeus*) 517

k) Physik und Chemie.

Arendt, R., Leitfaden für den Unterricht in der Chemie (*Hosaeus*) . . . 396
— — Grundzüge der Chemie (*Hosaeus*) 396
Blum, L., Lehrbuch der Physik und Mechanik für gewerbliche Fortbildungsschulen (*Poske*) 468
Grünwald-Medicus, Leitfaden für den Unterricht in der Landwirtschaft (*Hosaeus*) 470
Heller, Geschichte der Physik von Aristoteles bis auf die neueste Zeit (*Poske*) 768
Helm, Gg., Die Elemente der Mechanik u. mathemat. Physik (*Poske*) . . 51
Hofmeister, R. H., Leitfaden der Physik (*Poske*) 391
Januschke, H., Das Prinzip der Erhaltung der Energie, als Grundlage der elementaren Dynamik (*Poske*) 193

Seite

Klein, H. J., Praktische Anleitung zur Vorausbestimmung des Wetters (*Böttger*) 469
Krumme, W., Lehrbuch der Physik f. höh. Schulen in 2 Stufen (*Budde*) 701
Lorscheid, J., Lehrbuch der anorganischen Chemie nach den neuesten Ansichten der Wissenschaft (*Höck*) 332
Mang, A., Grundzüge der Chemie, Mineralogie und Geologie (*Höck*) . . 334
Reynolds, J. E., Leitfaden zur Einführung in die Experimental-Chemie (*Böttger*) 194
Rosenberger, F., Die Geschichte der Physik in Grundzügen (*Poske*). . . 325
Rüdorff, Fr., Grundrifs der Chemie für den Unterricht an höheren Lehranstalten (*Hosaeus*) 199
Wafsmuth, A., Die Elektrizität und ihre Anwendungen (*Poske*) 467

l) Kunstgeschichte und Zeichnen.

Baumeister, A., Denkmäler des klassischen Altertums etc. (*Stühlen*) 200, 712
Chodowiecki. Auswahl aus des Künstlers schönsten Kupferstichen (—56—) 200
Friese, G., Zeichenblock I. II. (*Stühlen*) 712
Häuselmann, J., Anleitung zum Studium der dekorativen Künste (*Stühlen*) 335
— —, Moderne Zeichenschule (*Seidel*) 713
Hirt, F., Historische Bildertafeln in 2 Teilen I. (*L. Freytag*). 520
Müller, G., Zeichnende Geometrie (*Schwann*) 57
— —, Übungsstoff für das geometrische Zeichnen (*Schwann*). 57
Trendelenburg, A., Die Laokoongruppe und der Gigantenfries des Pergamenischen Altars (*Stühlen*) 521
Zeichenhalle XX. (*Schwann*) 585

m) Schreiben.

Huxhagen, E. & **Haacker**, Schreibschule der deutschen und lateinischen Schrift (*Seidel*). 474

n) Singen.

Fischer, O., Fahrtenbuch. Sammlungen auserlesener Lieder für gemischten Chor (*Putsch*). 523
Moninger, A., Sammlung dreistimmiger Lieder für Schule, Haus und Verein (*Putsch*) 523
Palme, R., Feierklänge. 36 Festmotetten u. relig. Festgesänge (*Putsch*) 523
Sering, F. W., Gesangschule für Präparanden-Anstalten (*Merten*). . . . 473
Stein, C., Sursum corda II. Eine Sammlung leicht ausführbarer geistlicher Lieder und Motetten etc. (*Putsch*). 523
Truhn, H., Über Gesangskunst und Lehre des Kunstgesanges (*Putsch*) . 523

o) Turnen.

Euler & Eckler, Verordnungen und amtliche Bekanntmachungen, das Turnwesen in Preufsen betreffend (*Servus*) 120
— —, Monatsschrift für das Turnwesen etc. (*Servus*) 57, 524
Hermann, A., Das Ballwerfen und Ballfangen als notwendige Fertigkeiten zur Betreibung der Ballspiele und als Turnübungsstoff (*Servus*) 120
Koch, K., Fufsball. Regeln vom Spielplatze des Gymnasiums Martino-Katharineum zu Braunschweig (*Servus*) 58

p) Verschiedenes.

Blümner, Das Kunstgewerbe im Altertum (*Stühlen*) 475
Deutsche Encyklopädie. Ein neues Universal-Lexikon f. alle Gebiete . 406
des Wissens 500 Bogen in 8 Bänden. Lief. 1 (-*r*) 406
Ebers, Georg, Serapis (*Stühlen*). 204
Gelbe, Th., Der Handfertigkeitsunterricht (*Rudolph*). 476
Glaser Ad., Schlitzwang, Romant. Erzählung aus der Zeit Karls des Grofsen (*Stühlen*). 204
— —, Wulfhilde. Historische Erzählung aus der Zeit der Hohenstaufen (*Stühlen*) 63

Seite
Glaser, Wulfhilde. Histor. Erzähl. aus d. Zeit d. Hohenstaufen (*Rudolph*) 202
Hüffel, E., Eine Schulbank nach dem Systeme von Dr. med. H. Dollmayer ausgeführt (*Seidel*) 476
Ladebeck, H., Schwimmschule (*Servus*) 704
Müller, F., Kalender-Tabellen (*Servus*) 529
Oberländer, R., Von Ozean zu Ozean (*Noë*) 184
Rolfs, W., Über die Gründung eines Institutes für deutsche Philologen zum Studium des Englischen in London (*Nölle*) 338
Schletterer, H. M., Studium zur Geschichte der französischen Musik (*Stühlen*) 203
v. Schorn, O., Die Textilkunst (*Stühlen*) 475
v. Schweiger-Lerchenfeld, A., Von Ozean zu Ozean (*Böttger*) 135
Spamer, O., Illustriertes Konversations-Lexikon für das Volk (*Rudolph*) 337
Vogler, M., Jahrbuch für Zöglinge deutscher Gymnasien, Real- und verwandter Schulen (*F. P.*) 64
Berichtigungen 70, 144, 208, 416, 480
Erwiderung 144
Notizen und Neuigkeiten 143, 205, 350 415, 478, 536, 589, 647, 719

Programmschau.

Achern 124. Alsfeld 126. Altbreisach 124. Alzey 126.

Barr 127 335. Bautzen 58. Berlin (8) 121 122. Bernburg 123. Biebrich 587. Biedenkopf 587. Bingen 126. Binsen 124. Birkenfeld i. Old. 60. Bischweiler 127 336. Bockenheim 587. Bremen (3) 61. Bremerhaven 61. Breslau (3) 401. Bretten 124. Brieg 401. Bromberg 401.

Chemnitz 58.

Darmstadt 125. Diez a. d. L. 587. Döbeln 58. Dresden-Altstadt 58, -Friedrichstadt 59, -Neustadt 59.

Eberbach 124. Eilenburg 122. Emmendingen 124. Ems 587. Eppingen 124. Eschwege 587. Ettenheim 124. Etzlingen 124. Eutin 60.

Forbach 127 336. Frankenberg i. S. 59. Frankfurt a. O. 122. Frankfurt a. M. (6) 587 588. Fraustadt 401. Freiburg i. B. 125. Freiburg i. Schl. 122 402. Friedberg i. d. W. 126. Fulda 586.

Gebweiler 127 336. Gera 123. Gernsbach 124. Giefsen 125. Glauchau 59. Gleiwitz 401. Görlitz 401. Grimma 59. Grofsenhain 59. Grofs-Umstadt 125. Grünberg 401. Guhrau 402. Güstrow 62.

Hachenburg 586. Hagenau 127 336. Halberstadt 122. Hamburg 60 61. Hanau 587. Heidelberg 125. Heppenheim a. d. B. 125. Herborn 586. Hersfeld 587. Höchst a. M. 587. Hofgeismar 587. Höhr 586. Homburg v. d. H. 587. Hornberg 124.

Idstein 586.

Jena 123.

Karlsruhe 124 125. Kassel 122 (2) 586. Kempingen 124. Koburg 123. Kolmar i. E. 127 336. Konstantinopel 123. Konstanz 125. Krefeld 122. Krimmitschau 58.

Ladenburg 124. Landeshut 401. Lauenburg a. E. 122. Leipzig (2) 59. Leisnig 59. Limburg a. d. L. 587. Löbau i. S. 59. Löwenberg i. Schl. 122 402. Lübeck (2) 62 (4) 588. Ludwigslust 62.

Mainz 126. Malchin 62. Mannheim 124. Marburg 587. Markirch 127 336. Meerane 59. Metz (2) 127 (2) 336. Michelstadt 125. Mosbach 124. Mülhausen i. E. 127 336. Müllheim 124. Münster i. E. 128 336.

Neifse 402. Neustrelitz 63.

Oberstein-Idar 60. Offenbach 125. Oldenburg i. Grh. 60. Oppenheim 126. Osterode a. H. 122.

Parchim 63. Pfalzburg 128 336. Pforzheim 125. Pillau 122. Pirna 59. Posen 401.

Rappoltsweiler 336. Ratibor 122 402. Rawitsch 401. Reichenbach i. S. 59. Reichenbach i. Schl. 402. Reudnitz 59. Rheinbischofsheim 124. Rochlitz 59. Rostock 63.

Seite

Saargemünd 128 336. Schlettstadt 128 336. Schmalkalden 587. Schneeberg 59. Schönberg i. Meckl. 63. Schopfheim 124. Schwerin i. Mecklenb. 62. Schwetzingen 124. Sinsheim 124. Sprottau 402. Stockholm 123. Stollberg i. S. 60. Strafsburg i. E. (3) 128 (3) 337. Striegau 401.

Tarnowitz 122 402. Thann 128 337. Tilsit 122.

Überlingen 124.

Varel 60. Vegesack 61. Villingen 124.

Waldshut 124. Wasselnheim 128 337 Weimar 123. Weinheim 125. Werdau 60. Wiesbaden (2) 586. Wiesloch 125. Wimpfen a. N. 125. Wismar 63. Worms 126.

Zittau 60. Zwickau 60.

Journalschau.

„Am Urdsbrunnen“ 274, 405, 718
Badische Schulblätter 131, 273, 403, 526, 716
Blätter für das Bayerische Realschulwesen 130, 526, 716
Blätter für höheres Schulwesen 131, 273, 403, 526, 716
Fleckeisen u. Masius, Neue Jahrbücher 128, 272, 402, 524, 714
Franco-Gallia 404, 717
„Grüfs Gott“ 133, 274, 405, 527, 717
Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs 130, 273, 525, 715
Mitteilungen für Freunde volkstümlich-wissenschaftlicher Kunde . . . 405
Moniteur des Aspirants et des Aspirantes aux Brevets de Capacité . . . 132
Pädagogisches Archiv 130, 403, 525, 715
Pedagogisk Tidskrift 130, 273, 403, 526, 716
Revue internationale de l'Enseignement 132, 404, 526, 716
Rheinische Blätter für Erziehung und Unterricht 474, 527, 717
Schorers Familienblatt 133, 274, 405, 527, 718
Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen 129, 273, 403, 525, 715
Zeitschrift (österr.) f. d. Realschulwesen 129, 403, 525, 715

III. Archiv.

Verordnung, betr. die Reifeprüfung an den hessischen Realgymnasien . 529

IV. Schul- und Vereinsnachrichten.

Delegiertenversammlung des Deutschen Realschulmänner-Vereins zu Hannover v. 7—9 April 1885 340
Deutscher Realschulmänner-Verein, Sektion Berlin, Sitzung v. 31. Oktober 1884 137
— — v. 28. November 1884 408
— — v. 20. Jan. 1885 350
— — v. 11. März 1885 275
— — v. 12. Mai 1885 477
37. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Dessau am 1.—4. Oktober 1884 65
Versammlung hessischer Realschulmänner zu Frankfurt a. M. am 18. Oktober 1884 66

V. Personalnachrichten.

Die einfache Nennung des Namens bezeichnet die Anstellung, die Einklammerung des Städtenamens den Austritt aus der Lehrthätigkeit an Realschulen; v. = versetzt (genannt wird nur der neue Wohnsitz); qu. = quiesciert; † = gestorben; Hptl. = Hauptlehrer; O. = Orden; Obl. = Oberlehrer; Pf. = Professor; R = Rektor; Dir. = Direktor.

Aicheler-Thann, v. 142
— — (Thann) 413
Albrecht-Strafsburg i. E., Ober-Schulr. 141
Bach-Strafsburg i. E., qu. . . . 142
Backhaus-Wasselnheim 141
Barbe-Berlin, qu. O. 141
Bauer-Mülhausen i. E., v. . . . 142

Seite

Behrens-Celle 411
Bender-Speyer, R. 141
Berlage-Straſsburg i. E., O. . . 413
Bernard-Pfalzburg 141
— Mülhausen i. E., qu. 142
Bernhard-Königsberg, qu. . . . 140
Berthold-Bocholt † 412
Bierhoff-Lüdenscheid, qu. O. . . 141
Birck-Mülheim a. R., Obl. . . . 140
Bockhoff-Straſsburg i. E, v. . 142
— — 412
Bolze-Berlin, O. 411
v. Borries-Straſsburg i. E.. v. . 412
Boxberger-Erfurt, Obl. 140
Braukmann-Berlin 411
Brauneck-Lübben, qu. 412
Breitenbach-Lüdenscheid . . . 412
Breska-Berlin 412
Bricke-Grünberg 411
Brill-Quakenbrück, Obl. 411
Brunbauer-München 141
Burmeister-Grünberg, Obl. . . . 140
Busch-Mülheim a. d. R. 411
Cherbuliez-Mülhausen i. E., O. . 141
Contzen-Essen, v. Dir. 411
Dahlem-Straſsburg i. E., v. . . 412
Deecke-Buchsweiler, v. 413
—-Straſsburg i. E., O. 413
Deicke-Mülheim a. d. R., qu. . . 141
Dohmen-Château-Salins, v. . . . 142
— — 412
Dörr-Straſsburg i. E. 141
—-Markirch, v. 412
Dreſsler-Kolmar i. E., v. . . . 142
Eberbach-Metz, v. 412
Emsmann-Stettin, qu. 141
Fader-Landau, qu. 141
Fahrenbruch-Münster i. E., Obl. 141
Fastenrath-Quakenbrück, Obl. . 411
Faust-Mülhausen i. E., v. . . . 142
Finger-Forbach, Obl. 141
Finke-Rappoltsweiler 412
Finsterbusch- (Mülheim a. d. R.) 141
Fischer-Straſsburg i. E. 142
Fleischer-Buchsweiler, v. 142
—-Kolmar i. E., v. 412
Förster-Aachen † 140
Franke-Breslau 140
Freidhof-Thann, v. 142
Frietkau-Königsberg i. P., Obl. 411
Fritzsche-Mülheim a. R., v. Obl. 140
Gandtner-Bonn, Univ.-Curator . 411
Gemoll-Kreuzburg, v. Dir. . . . 411
Gerstenberg-Berlin, Obl. 411
Grober-Saargemünd, v. 142
Grüb-Ingolstadt 141
Gruhl-Berlin, O. 411
Grupe-Pfalzburg, v. 142
Gsell-Hagenau, v. 142

Günth-Wiesbaden, Obl. 411
Günther-Hannover † 140
Gutzeit-Bromberg, Obl. 411
Haas-Straſsburg i. E., v. 142
Haberbosch-Saargemünd, v. . . . 142
Hägele-Straſsburg i. E., v. . . . 413
Hahn-Weiſsenburg i. E., qu. . . 142
Happach-Mülhausen i. E., v. . . 142
Hart-Mülhausen i. E., v. 142
Hausing-Weiſsenburg i. E., v. . 142
— — † 413
Heinen-Pfalzburg, v. Dir. . . . 412
Heinze-Stettin 140
Henschen-Köln 411
Hergesell I. -Markirch, v. . . . 142
— — 142
— -Buchsweiler, v. 412 412
Hessert-Speyer 141
Hetzer-Hagen i. W., Pf. 411
Heut-Passau 141
Heyne-Biebrich 140
Hochmüller-Rappoltsweiler, v. . 413
Höfer-Stettin 411
Hoffmann-Gleiwitz 412
—-Mülhausen i. E., v. 143
—-Oberehnheim. 142
— -Oberehnheim, v. . . . (142) 143
—-Straſsburg i. E., qu. 142
—-Uelzen 140
Holling-Papenburg 412
Holzach-Gebweiler † 143
Hornburg-Metz, qu. 142
Hüser-Aschersleben, qu. 140
v. Jan-Straſsburg i. E., v. . . . 142
Jüdt-Ansbach, O. 141
Juncker-Bockenheim 140
Jung- (Pillau) 412
Kalapky-Kiel 412
Kaemper-Pfalzburg, qu. 413
Kathrein-Diedenhofen, v. 141
Kaufmann-Buchsweiler, v. . . . 142
Keding-Bischweiler, v. 412
Kehrein-Metz, qu. 142
Kerstgens-Oberlahnstein 140
Kessler-Breslau 412
Klein-Wiesbaden 140
Klix-Berlin, O. 411
Kobler-Schlettstadt 141
Koch-Stettin, Obl. 140
Kohlschütter-Osnabrück, Obl. . . 140
Köpcke-Ottensen 411
Krause I. -Berlin, Obl. 411
Kraushaar-Mülhausen i. E. † . 143
Kretzer-Frankfurt a. M., Obl. . 140
Kröber-Bischweiler, Obl. 141
Krocher-Wolgast, v. R. 411
Krösing-Zabern, v. 142
Kunz-Brieg, Obl. 411
Lahm-Markirch, v. 141

Seite

Laps-Königsberg, Obl. 140
Lechleitner-Altkirch, v. 142
Lindemann-Magdeburg 411
Lindner-Regensburg 141
Lion-Hagen i. W., Pf. 411
Lohmann-Hanau 140
Lorenz-Saarlouis 140
Lücking-Berlin, Pf. 140
Ludwig-Freising 141
Lützenberger-Barr, v. 142
Mankel-Strafsburg i. E., Obl. . . 412
Marburg-Stettin, Pf. 411
Marjan-Aachen, Obl. 140
Märkel-Berlin, qu. 141
Marthe-Berlin, Pf. 140
Mathi-Höchst a. M. 140
Meifsner-Pillau, Obl. 411
Menzel-Strafsburg i. E., v. Ob-Schulr. 412
Merz-Rappoltsweiler, v. 142
Metzing-Strafsburg i. E., v. . . 142
Meyer-Gebweiler, v. 142
— -Northeim 140
— -Pfalzburg, v. 412
— -Stettin, Obl. 140
Mollweide-Strafsburg i. E., v. . . 142
Nageldinger-Zabern, v. 412
Nietzki-Königsberg i. P. 411
Ohrtmann-Berlin † 352
Orschiedt-Strafsburg i. E., Obl. . 412
Osterkamp-Rappoltsweiler, Obl. 412
— -Mülhausen i. E., v. 412
Ott-Freising 141
Pallmann-Berlin, Pf. 140
Panitz-Barr, v. 413
Petory-Dirschau, qu. 412
Plattner-Château-Salins, v. Dirig. 141
Quidde-Erfurt, qu. 141
Rähse-Berlin, Pf. 411
Redepenning-Hannover, Obl. . . 411
Reichenbach-Frankfurt a. M. Obl., 140
Rettig-Köln, Obl. 140
Richter-Saargemünd, v. 142
Riechelmann-Thann † 143
Rieks-Bischweiler 412
Röbber-Hannover, Pf. 140
Rockl-Nürnberg, v. 141
Roedel-Frankfurt a. O. 411
v. Rohden-Hagenau, Obl. . . . 141
Rösener-Einbeck, Obl. 140
Röser-Hannover 140
Rühle-Danzig 140
Ruprecht-Freising 141
Saal-Elberfeld 411
Sachse-Berlin, Hilfsarb. i. Ob.-Schulr. 143
— Strafsburg i. E., qu. 142
Sack-Markirch 412
Sandmann-Tarnowitz 411
Saul-Brieg, Obl. 411
Schellbach-Berlin, qu. 141
— -Berlin, Pf. 411
Scherer-Strafsburg i. E. Obl. . . 141
Scheuermann, Kr.-Schulinsp. . . 411
Schilling-Elbing, qu. 140
Schirrmacher-Königsberg i. Pr., qu. 141
Schlink-Erfurt 140
Schmidt-Freising, qu. 141
— -(Köln) 412
— -Stettin, qu. 141
— -(Wolgast) 141
— - Strafsburg i. E., Obl. . . . 142
Schnee-Rawitsch 411
Schneider-Berlin, Obl. 140
— - Elbing, Obl. 140
Schnell-Altona 140
Schöber Ülzen, v. R. 140
Schockel-Forbach, v. 142
Schollenbruch-Strafsburg i. E., † 413
Schorn-Strafsburg i. E., qu. . . 142
Schrader-Stettin 411
Schröder-Gebweiler, v. 412
— -Saarburg, v. 142
— -Strafsburg i. E., v. 142
Schulte-Düsseldorf 140
Schultefs-Strafsburg i E., qu. . 142
Schultz-Metz, v. 141
— -Pillau 412
Schultzen-Strafsburg i. E., v. . . 142
— — Obl. 412
Schulz-Berlin 140
Schumann-Bischweiler, v. . . . 142
Schuster-Mülhausen i. E., qu. . 143
Schwahn-Strafsburg, Obl. . . . 141
Schweiger-Marienwerder † . . . 140
Seibt-Frankfurt a. M., Obl. . . 140
Seiter-Strafsburg i. E., † . . . 143
Skellnick-(Wolgast) 412
Spamer-Düren 412
Spindler-Wunsiedel 141
Steiner-Zabern, qu. 413
Stillger-Metz, v. 412
Stolle-Krefeld, Obl. 140
Strehlke-Thorn, qu. O. 140
Tanger-Berlin 412
Triller-Krefeld 411
Tschirch-Brandenburg a. H. . . 411
Tuchhändler-Buchsweiler, Obl. . 412
Türkheim-Fürth 141
Ulk-Königsberg i. P., Obl. . . . 140
Vildhaut-Oberehnheim 141
Vollmer-(Düren) 412
Vordieck-Neifse 411
Walter-Tarnowitz, Obl. 140
Weck-Reichenbach i. Schl., O. . 411
Wegner-Magdeburg, qu. 141
Wehmann-Altkirch, v. 413

Seite

Weigand-Bromberg † 140
—-Metz, v. 412
Weiland-Köln, Pf. 140
Wennrich-(Magdeburg) 412
Werner-Berlin 411
Wesener-Oberehnheim, v. Dirig. 141
— —, Dir. 142
Westerhöffer-Weifsenburg i. E., v. 142
Wienecke-Barr, v. 412
Will-Weifsenburg a. S. 141
Wiltberger-Strafsburg i. E., v. . 142
Winkler-Mülhausen i. E., v. . . 412
Witte-Hagenau, v. 142
Wittenhaus-Rheydt, O. 140
Wolff-Berlin 411
Wollmann-Neumünster † . . . 412
Zahn-Landshut, v. 141
Zimmermann-Kassel 140

Doubleday